GEORG CHRISTOPH

LICHTENBERG

SCHRIFTEN UND BRIEFE

Dritter Band

Aufsätze
Entwürfe, Gedichte
Erklärung der
Hogarthischen Kupferstiche

Zweitausendeins

Georg Christoph Lichtenberg
Schriften und Briefe
Herausgegeben von Wolfgang Promies

I Erster Band: Sudelbücher I
II Zweiter Band: Sudelbücher II, Materialhefte, Tagebücher
K I+II Kommentar zu Band I und Band II
III Dritter Band: Aufsätze, Entwürfe, Gedichte, Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche
K II Kommentar zu Band III
IV Vierter Band: Briefe (einschließlich Kommentar)

1. Auflage, April 1994.
2. Auflage, August 1994.
3. Auflage, August 1994.
4. Auflage, November 1994.
5. Auflage, November 1994.

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
des Carl Hanser Verlages.
© 1972 Carl Hanser Verlag, München.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- und Bildteile. Der *gewerbliche* Weiterverkauf und der *gewerbliche* Verleih von Büchern, Platten, Videos oder anderen Sachen aus der Zweitausendeins-Produktion bedarf in jedem Fall der schriftlichen Genehmigung durch die Geschäftsleitung vom Zweitausendeins Versand in Frankfurt.

Herstellung der Lizenzausgabe:
Dieter Kohler & Bernd Leberfinger, Nördlingen.
Druck: Reclam, Graphischer Betrieb GmbH, Ditzingen.
Einband: G. Lachenmaier, Reutlingen.
Umschlag: Nach einem Entwurf von Eugen O. Sporer.

Diese Ausgabe gibt es nur bei Zweitausendeins
im Versand (Postfach, D-60381 Frankfurt am Main) oder
in den Zweitausendeins-Läden in Berlin, Essen, Frankfurt, Freiburg,
Hamburg, Köln, München, Nürnberg, Saarbrücken, Stuttgart.

In der Schweiz über buch 2000,
Postfach 89, CH-8910 Affoltern a. A.

ISBN 3-86150-042-6

INHALTSÜBERSICHT

Mit 35 Abbildungen im Text und einer Bildbeilage (43 Abbildungen) zur ›Ausführlichen Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche‹

AUFSÄTZE GELEHRTEN UND GEMEINNÜTZIGEN INHALTS

Betrachtungen über einige Methoden, eine gewisse Schwierigkeit in der Berechnung der Wahrscheinlichkeit beim Spiel zu heben,

von Georg Christoph Lichtenberg,
Professor der Philosophie,
nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen

Der Meßkünstler findet nicht selten bei der Anwendung seiner Schlüsse auf die Natur, merkliche Abweichungen von dem, was er nach seiner Rechnung hätte erwarten sollen. Es ist nicht sehr schwer den Grund hiervon im allgemeinen anzugeben, und einzusehen, daß es nicht die Schuld der Mathematik sein kann. Er abstrahiert sich von dieser Welt eine eigne, von welcher er die Gesetzbücher gleichsam selbst in Händen hat; keine Kraft kann in derselben würken, ehe er sie selbst hinein legt; er weiß was überall geschieht, und aus seinen Formeln liest er Weissagungen ab; ohne ein Wunder hebt er Gesetze auf, verordnet andere, und gibt seiner Welt jede Gestalt die er will. So weit leitet ihn die Mathematik, und alles ist so gewiß als die ewigen Wahrheiten, worauf sie sich stützet. Könnte ein endlicher Verstand mehr als nur die allgemeinsten Gesetze in unserer würklichen Welt entdecken, so wäre es dem Meßkünstler leicht, sie nach und nach in die seinige überzutragen, und so müßten Prophezeiungen, die er für die letztere schreibt, auch in der ersteren gelten. Wer aber den Abstand erwägt von uns bis zu dem, der allein die Gesetztafeln dieses Ganzen in seiner allmächtigen Hand hält, der wird erkennen, wie unmöglich es ist, sich ein System von Kräften mit allen den unzähligen Beziehungen zu denken, das nicht schon selbst im allgemeinen von diesem würklichen abweichen sollte. Wenn also der Mathematikverständige aus seinem System auf das unsrige schließt, so muß er allemal Unterschiede bemerken, so oft hier das allgemeine Gesetz durch besondere Umstände eingeschränkt wird, die dort nicht in Betracht gezogen worden sind. Wenn eine Bombe, die der Rechnung nach in einer Parabel nach dem Ziel fliegen sollte, weder nach dem Ziel, noch in einer Parabel fliegt, wenn eine Kraft, die eine gewisse Last heben sollte, kaum hinreicht die Maschine in Bewegung zu setzen, so liegt der Fehler nicht in der Rechnung, denn in

der Welt, wie sie sich der Meßkünstler dachte, würde die Kraft die Last würklich gehoben, und die Bombe ihr Ziel auf einer parabolischen Bahn gefunden haben. Auch in unrichtig abstrahierten allgemeinen Gesetzen kann er nicht liegen; sollte er dieser Erfahrungen wegen, die Gesetze des Galiläus verwerfen, oder andere für den Hebel festsetzen? Sondern darin lag der Fehler, daß er glaubte sein System ginge mit dem unsrigen schon völlig gleich.

In der ganzen angewandten Mathematik wird man ähnliche Beispiele finden, und es ist immer ein Gewinn Abweichungen von dieser Art zu entdecken, entweder um sie selbst zu vermindern, oder wo dieses nicht geschehen kann, bei jeder Anwendung die allgemeinen Sätze dadurch gehörig einzuschränken.

Ich will jetzo einige Betrachtungen über eine sehr merkwürdige Abweichung von dieser Art anstellen, die sich in einem Teile der angewandten Rechenkunst zeigt, der beim ersten Anblick weniger von einer Verbindung mit dem irdischen leiden zu können scheint, ich meine in der Berechnung der Wahrscheinlichkeit beim Spiel und des dadurch zu bestimmenden Grades der Hoffnung der Spielenden. Ich verstehe hier nicht solche Abweichungen von der Rechnung, die eben deswegen noch statt finden müssen, weil Bestimmungen der Grade der Wahrscheinlichkeit noch bei weitem keine Weissagungen sein sollen; nicht Abweichungen, die selbst in der Welt des Meßkünstlers statt finden müßten, wenn er Zufälle hinein nähme, sondern solche, die eine Ähnlichkeit mit den oben erwähnten haben, und aus einer nicht sorgfältig genug gemachten Anwendung in sich wahrer Sätze auf die würkliche Welt und die Gesellschaft entspringen.

Die Aufgabe, wobei diese Abweichung vorzüglich in die Augen fällt, ist eben deswegen sehr berühmt geworden. Sie ist folgende: Zwo Personen A und B werfen eine Münze in die Höhe, die z.E. auf der einen Seite mit 1 und auf der andern mit 0 bezeichnet sein soll.* A, der die Münze wirft, verspricht dem B einen Taler, wenn 1 im ersten Wurf fällt, 2 Taler wenn es erst im zweiten Wurf,

* Die Bezeichnung, welche ich hier gewählt habe, hat beiläufig noch den Nutzen, daß, wenn endlich die 1 fällt, sie mit allen den 0, die vorher fielen, zusammen geschrieben, nach der Leibnizischen Dyadik die Taler zählt, welche A bezahlen muß, hingegen gibt ihr Wert, mit 2 dividiert, den Einsatz des B für soviel Würfe, und damit multipliziert, die Menge aller möglichen Fälle, die in soviel Würfen vorkommen konnten.

4 Taler wenn es erst im dritten, 8 wenn es erst im vierten fällt, kurz, sollte es erst im n^{ten} Wurf fallen, so bezahlt A an B 2^{n-1} Taler, und sollte n auch noch so groß sein, sie wollen so lange werfen bis 1 fällt. Die Frage ist: wieviel Gewinn kann sich B wahrscheinlicher Weise hieraus versprechen, oder wieviel muß er dem A voraus bezahlen, daß sich dieser ohne Schaden in ein solches Spiel einlassen kann. Nach den bekannten Regeln der Rechnung des Wahrscheinlichen ist das, was B bezahlen muß $= 1 \cdot \frac{1}{2} + 2 \cdot \frac{1}{4} + 4 \cdot \frac{1}{8} + \cdots\cdots 2n \cdot \frac{1}{2n+1}$ $= \frac{1}{2} + \frac{1}{2} + \frac{1}{2} + \frac{1}{2} \cdots\cdots$ das ist, unendlich viel, wenn n gar vorher nicht festgesetzt wird, und alle Schätze der Welt würden nicht zum Einsatz für den B hinreichen, da im gemeinen Leben der größte Waghals von einem Spieler kaum 20 Taler in einem solchen Spiel wagen würde, und gleichwohl könnte er sein Geld, und noch 12 Taler dazu, wiederbekommen, wenn nur 1 erst im sechsten Wurf fiele. Damit weniger Geübte nicht etwa glauben, der Widerspruch zwischen der Rechnung und dem Urteil des Spielers käme von der Voraussetzung her, daß A ins unendliche fort werfen könne, so darf man nur statt n eine beträchtliche Zahl, als z.E. 100 setzen, so ist der Einsatz des B 50 Taler und damit kann er 2^{99} Taler gewinnen, ja fiele auch 1 schon im zwanzigsten Wurf, so gewönne er 524288 Taler. Woher kommt dieser Widerspruch?

Als Herr Nicolaus Bernoulli dem Herrn Montmort* diese Aufgabe zuerst vorlegte, so gab er zugleich dem Herrn Daniel Bernoulli davon Nachricht, und bat sich seine Meinung aus, dieser hat auch würklich eine Auflösung, mit dem, seinem Geschlechte eigenen Geiste gegeben**, welche mit einer von Herrn Cramer, die man in der nämlichen Abhandlung lesen kann, auf eins hinaus läuft, ohnerachtet keiner von des andern seiner etwas wußte. Die Auflösung dieser beiden Gelehrten hängt hauptsächlich von folgenden Betrachtungen ab: Zwanzig Millionen Taler machen mich zwar noch einmal so reich, als zehen Millionen, aber nicht noch einmal so glück-

* Analyse sur les Jeux de hazard par Mr. Montmort p. 402, so führet Herr Bernoulli dieses Buch in der folgenden Abhandlung an, ich selbst habe es nicht gesehen.

** Specimen theoriae novae de mensura sortis in den Comment. acad. Petrop. Tom. V. p. 175. das Wesentlichste aus dieser Abhandlung findet man im Hamb. Mag. T. I. St. 5. p. 73. übersetzt.

lich; die Menschen schätzen das Geld nicht nach seinem absoluten Wert, sondern nach dem Gebrauch, den sie davon machen können. Ob jemand 160, 170 oder 180 Millionen gewinnt, ist ihm gleich viel, dem ohngeachtet muß B für alle diese hohen Gewinste haften, er muß bares Geld für etwas hingeben, das ihm nichts nützt, das ist, er wirft sein Geld weg. Nun setze man, unser A und B spielten nur auf fünfundzwanzig Würfe, so setzt B 12 Taler, 18 Groschen, und kann damit über 166 Millionen gewinnen, was hat er mehr nötig als 13 Taler zu wagen, da ihm 166 Millionen so viel sind als eine unendliche Summe? Ist B ein König, so kann es ihm vielleicht nicht einerlei sein, ob er 160 oder 170 Millionen gewinnt, er kann also schon etwas mehr wagen; man sieht also hieraus, daß für eine unbestimmte Anzahl von Würfen doch der Einsatz nicht einerlei ist, und daß er sich nach B's Vermögen richtet. Wie man ferner zu einer genauern Bestimmung des Einsatzes von B gelangen kann, wenn sein Vermögen gegeben ist, wird man mit Vergnügen an den angeführten Orten selbst nachlesen, da es mich hier zu weit führen würde, und außerdem nicht einmal zu meinem Endzwecke gehört. Überdas so sinnreich auch jene Auflösungen sind, so läßt sich doch, wie diese großen Männer wohl werden gewußt haben, zweifeln, ob dadurch jemals die Aufgabe hinlänglich wird aufgelöst werden können, da der Entschluß, den ein gewisses Individuum B faßt, sein Geld zu wagen, von hundert Umständen abhängen kann, die vielleicht nie der Rechnung unterworfen werden können*. Herr d'Alembert ist einen andern Weg gegangen, den Grund des obigen Widerspruchs zu finden. Er glaubt, daß überhaupt die ganze Rechnung des Wahrscheinlichen auf noch nicht gnung bestimmte Sätze gegründet sei**. Herr Beguelin hat sich nach ihm bemühet***, diese Sätze, zumal insofern sie in diesem Spiel angewandt werden können, genauer zu bestimmen. Beiden Männern haben die obigen Auflösungen kein Gnüge getan, weil sie sich, wie sie sagen, auf Umstände gründen, worum man sich in der allgemeinen Betrachtung nicht bekümmern kann und darf.

* Z. E. läßt es sich so geradeweg annehmen, daß zwo Personen, davon der eine 1000 Groschen, der andere 1000 Dukaten im Vermögen hat, gleich leicht oder gleich ungern, der eine 10 Groschen, der andere 10 Dukaten entbehren?

** Opuscules mathemat. T. II. p. 1. seq. und nachher umständlicher in den Melanges de Litterature T. V.

*** Mem. de l'acad. de Berlin de l'année 1767. p. 382.

Ob Herrn d'Alemberts Zweifel gegründet, und Herrn Beguelins Gedanken etwas zur Hebung derselben beitragen, will ich nicht entscheiden. Zweifel und Auflösung sind beide mit dem Scharfsinn abgefaßt, der sich von solchen Männern erwarten läßt, und geben, wenn sie auch nichts bewiesen, dem Ansehen Bernoullis und Cramers entgegen gesetzt, genugsam zu erkennen, daß die Aufgabe ihre Schwierigkeiten habe, und zugleich eine Warnung für alle, die es wagen, darüber zu denken und zu schreiben, es wenigstens mit Bedacht zu tun.

Mir ist es vorgekommen, als ob man des obigen Widerspruchs wegen nicht Ursache hätte, die alten Grundregeln der Rechnung des Wahrscheinlichen umzuschmelzen, und daß es sich allgemein nie wird tun lassen, so wenig als man der Friktion wegen nötig hat die Mechanik auf andere Sätze zu gründen, oder so wenig sich dieses, wegen der veränderlichen Gesetze des Reibens, wird tun lassen: sondern daß man lieber diese Hindernisse bei der Anwendung besonders in Betrachtung zieht und übrigens die abstrakten Lehren ungeändert läßt. Nach dieser Meinung wären Bernoullis und Cramers Auflösungen hinlänglich, obgleich ihre angegebene Zahlen vielleicht bei besondern Fällen, wie in der Astronomie geschieht, durch angebrachte Verbesserungen der Wahrheit immer näher und näher gebracht werden könnten.

Ehe ich mich weiter hierüber erkläre, will ich erst in einem leichten Exempel zeigen, was Hoffnung und Einsatz berechnen, eigentlich heißt, um jedermann in den Stand zu setzen über die Frage zu urteilen. Jemand hält in einem Beutel zwei Lose, einen Treffer und eine Niete, diese erlaubt er zwoen Personen zu ziehen, und verspricht dem, welchem der Treffer zufällt 10 Taler; der andere bekommt nichts. Hier fällt in die Augen, daß die beiden Personen dem Manne, der sie ziehen läßt, schon vor der Ziehung Dank für etwas schuldig sind, weil sie beide in Verlegenheit sein würden, wenn der Mann sein Wort wieder zurück nähme. Indem sie der Mann ziehen läßt, so gibt er sein Recht auf die 10 Taler auf, und überläßt es den beiden übrigen, also wird wohl auf jeden die Hälfte fallen, und jeder hat, wenn man unparteiisch schätzen will, Hoffnung auf 5 Taler, welches das arithmetische Mittel zwischen der Hoffnung die 10 Taler ganz zu erhalten, und der Furcht nichts zu bekommen, ist. Dieses ist es, wofür sie sich vor der Ziehung bedankten, und dessen

Verlust sie würde geschmerzt haben, wenn nichts aus der Sache geworden wäre; dasjenige, was sie dem Manne, der es vor der Ziehung verliert, auch vor derselben durch den *Einsatz* wieder erstatten müssen, wenn er es nicht verschenken will. Ich sagte mit Fleiß, wenn man unparteiisch schätzen will, denn auch hier zeigt sich, schon etwas, welches in dem Fall mit A und B nur mehr gehäuft, sich auf einmal sehr groß zeigt, und den Leser überrascht. Ein Liederlicher, der etwa nur seinen Durst nach Wunsch einmal stillen wollte, und gar kein Geld hätte, würde sein Anteil an den 10 Talern vor der Ziehung vielleicht für einen Taler verkaufen, so wie im Gegenteil, wenn der Mann sich die 10 Taler von den beiden Personen wollte bezahlen lassen, eben der nämliche Durstige, wenn er auch 6 Taler hätte, wohl schwerlich 3 für jene Hoffnung geben würde. Haben wir dieses Menschen wegen nötig neue Regeln festzusetzen? oder handelt der Mann unbillig, der 10 Taler von den zwo Personen verlangt? Die beiden Personen haben es nicht nötig sich einzulassen, aber wenn sie sich einlassen, so müssen sie soviel bezahlen. Geht man weiter und nimmt 9 Nieten und einen Treffer, 10 Personen und einen einzigen Preis von 1000 Dukaten an, so gibt die Rechnung für den Wert eines Loses 100 Dukaten, die meisten Menschen würden keine 8 wagen, auch diejenigen nicht, die Geld genug hätten 8 Dukaten in einer gemeinen Lotterie zu wagen. Ist dieses der Fehler der Rechnung? Gewiß nicht, denn der Mann, der diese Lotterie hat, verliert ja seine 1000 Dukaten gewiß. Aus diesen wenigen Beispielen wird man schon gesehen haben, daß diese Rechnung mit der Vermischungsregel völlig einerlei ist, so wie ich nämlich aus dem Wert einer Bouteille Wein und der Menge Wasser, worunter ich ihn gieße, den Wert einer Bouteille dieses Gemisches finden kann, so kann ich aus dem Wert einer Summe Geldes, die ich gewiß bekomme, ihren Wert berechnen, wenn sich die Furcht sie zu verlieren unter jene Gewißheit mischt. Niemand hat es aber noch der Alligationsregel zur Last gelegt, wenn ein Kenner für eine Bouteille, worin ein Teil Champagner mit 3 Teilen Wasser vermischt ist, keinen halben Gulden geben wollte, da sie es doch nach dieser Regel hier zu Lande wert wäre.

Kurz, die Rechnung bestimmt den Wert meiner Hoffnung bei einem Spiel, ohne sich mit Klugheitsregeln abzugeben, die sich unendlich verändern, und die der Mensch, der sein Interesse kennt, vermit-

telst der natürlichen Mathematik sehr geschwind findet, sobald er nur den Bruch sieht, der das Maß seiner Hoffnung ist. Diesen zu finden überläßt er gern den Mathematikverständigen, weil es in manchen Fällen große und schwere Rechnungen erfordert, allein das andere behält er lieber für sich, weil er mit Recht voraussetzt, daß sein Interesse niemand besser kennt als er selbst. Ich glaube man kann allgemein sagen: In eine Lotterie, wo ich mit 100 Taler Einsatz entweder eine Million gewinne oder nichts, und wobei der Entrepreneur sicher gestellt ist, wird kein vernünftiger Mann einsetzen, was auch der Bruch sein mag, der seine Hoffnung mißt; also unabhängig von einer Rechnung des Wahrscheinlichen läßt sich noch ein Fall denken da ein Spieler sagen kann: ich wage keine 10 Taler, und wo der Entrepreneur mit Recht 100 verlangen kann, folglich wird die Verminderung jener Brüche, wovon Herr d'Alembert* redet, unmöglich, oder sie muß auf Bernoullis Art geschehen. Ferner setze man, unser A und B spielten nur auf einen Wurf, so muß B die Hälfte des Preises bezahlen, den ihm A verspricht; um einen Groschen so zu spielen geht wohl an, aber die meisten Menschen würden unweislich handeln um 100 Taler so zu spielen, außer wenn ihr Vermögen sehr groß ist, und dieses führt am Ende wieder auf Bernoullis Auflösung, die doch verbessert werden sollte. Ich erinnere dieses gegen den Herrn Beguelin, der bei einer seiner Auflösungen**, die gemeine Rechnung bei einem einzigen Wurf für billig, und nur in den übrigen für falsch hält. Wenn also derselbe Mensch bei einer großen und einerlei Wahrscheinlichkeit sich bald einlassen will und bald nicht will, so wird dieses auch bei einem geringeren Einsatz, aber größern Unwahrscheinlichkeit zu gewinnen, geschehen müssen.

Hier muß ich vor allen Dingen einem Einwurf begegnen, den man dem Herrn Bernoulli überall macht, und den ich noch nicht beantwortet gefunden habe. Man wirft ihm nämlich vor, indem er die Schwierigkeit zu heben suche, ziehe er Umstände in Betrachtung, worum man sich im allgemeinen nicht bekümmern könne, als z.E. das Vermögen des B. Es ist wahr, im allgemeinen kommen sie nicht in Betracht, aber bei dieser Schwierigkeit ist es notwendig, denn diese entsteht ja bloß daher, daß ein Mann, der kein abstrakter

* Opusc. math. T. II. p. 12.
** a. a. O. §. XII. seq.

B mehr ist, um Rat gefragt wird; ein Mann, der ein Vermögen hat, und etwas nicht tun will, bloß, weil er dieses Vermögen hat. Sobald man sagt, vermöge der allgemeinen Auflösung müßte B eine unendliche Summe setzen, da doch kein vernünftiger Mann 20 Taler wagen würde, so ist es so gut erlaubt, den Grund dieses Widerspruchs in den besondern Umständen des Mannes zu suchen, der gefragt wird, als in der Rechnung selbst, wie Herr d'Alembert und Beguelin getan haben. Herr Bernoulli will erklären, warum dieser Mann so sagen muß, der ja doch mit seinem Urteil die ganze Schwierigkeit macht.

Dieses wird, glaube ich, hinlänglich sein des Herrn Bernoulli Methode gegen diejenigen zu rechtfertigen, die ihr den oben erwähnten Vorwurf machen; ob aber die Art wie er aus dem Vermögen der Personen den Einsatz für jeden gegebenen Fall findet, noch Zweifeln unterworfen sei, dieses zu untersuchen gehört nicht hieher, ist, soviel ich weiß, noch nicht bestritten worden, und wird von Herrn Bernoulli selbst nicht als ausgemacht und vollkommen angegeben, denn wo er einen Hauptsatz, worauf sie sich gründet, vorträgt, sagt er ausdrücklich: *valde probabile est* lucrulum quodvis semper emolumentum afferre summae bonorum reciproce proportionale.

Herrn d'Alemberts Meinung ist von der Bernoullischen gänzlich verschieden, er sagt am oben angeführten Ort, die ganze Schwierigkeit entstehe daher, weil die Mathematiker annähmen, daß z.E. mit der erwähnten Münze 0 hundertmal hintereinander zu werfen ebenso möglich sei, als der Fall, wo die Würfe so hintereinander geschähen 1001110110 usw., welches, wie er behauptet, nicht ist. Er beklagt sich in den Melanges de litterature mit Recht über diejenigen, die, um seine Meinung zu widerlegen, ihm weitläuftig durch Rechnungen gezeigt haben, daß nach den Regeln der Kombinationen kein Fall wahrscheinlicher sei als der andere. Freilich dem Herrn d'Alembert solche Gründe entgegen setzen, kommt mir nicht viel besser vor, als einem gelehrten Verteidiger der Dreieinigkeit die Beweise der Multiplikation entgegen setzen wollen; die Zweifel des erstern kommen, so wie die Überzeugung des letzteren, gewiß nicht daher, weil sie die weisen Widerlegungen ihrer Gegner noch nicht gewußt haben.

Unterdessen da Herr d'Alembert sich nur bloß auf die Erfahrung

beruft, so haben seine Gegner immer ein Recht zu sagen, daß die Erfahrung nichts beweise, daß sie nicht lange genug angestellt worden sei; daß sie aus ihrer Methode begreifen und erklären können, warum o nicht oft hintereinander fallen könne, Herr d'Alembert aber nicht, wenn er bloß sagt, es sei physisch unmöglich. Daß o nicht oft 6mal hintereinander fallen könne, ist ein Erfahrungssatz, daß es aber auch 100mal fallen könne, ist ein Satz, den uns, ohne die Erfahrung, ein Vernunftschluß lehrt. Man begreift, daß wenn unsere Erde so groß wäre als Jupiter, und überall so bevölkert als Europa, manche Begebenheiten, Genies und Meisterstücke derselben, die wir jetzo als einzeln bewundern, weniger selten sein würden, ohngeacht es auch alsdann einzelne geben würde. Wenn einige Personen auf einer kleinen unbewohnten Insel, auf dem ungeheuren stillen Meer verlassen säßen, aber doch segeln könnten, wenn sie nur einen Kompaß und einen Quadranten hätten, würde man sie nicht verlachen, wenn sie auf der Insel dergleichen Instrumente suchen wollten, und wieviel würde man wohl gegen eins verwetten können, daß sie nichts von der Art finden würden, wenn sie auch noch so lange suchten; und gleichwohl hat sich der Fall zugetragen, man hat einen Quadranten und Kompaß gesucht, und gefunden*; ja, weil dem Quadranten, den man fand, noch einige wesentliche Stücke fehlten, so suchte man weiter, und fand die Stücke in einem Kasten, der ans Ufer geworfen war, ich weiß nicht, ob es eben die waren, die zu dem nämlichen Quadranten ehmals gehört hatten, aber aus der Beschreibung sollte man eher das Gegenteil vermuten.

Mir ist es begegnet, daß, da ich ein Dreigroschenstück, welches ich allemal vorher sorgfältig in einem Becher schüttelte, 240mal in die Höhe warf, und so auf den Boden des Zimmers fallen ließ, einmal einerlei Seite 9mal hintereinander fiel, und zwar schon nach dem 101ten Wurf, da ich doch nach der gemeinen Rechnung 511 gegen 1 verwetten kann, daß jemand nicht 9mal dieselbe Seite beim ersten Versuch wirft, und also in 512 Versuchen, das ist in 4608 Würfen erst einmal erwartet werden kann. Ja, einmal blieb es auf der scharfen Seite stehen, ohne umzufallen und ohne an einer Wand anzuliegen, es blieb nämlich, indem es unter etwas durchlaufen

* Anson's Voyage round the world. Book. III. chap. III. in der kleinen Dubliner Ausgabe von 1748. p. 275.

wollte, in der Mitte stecken, ein Fall, der vielleicht unter hunderttausend Versuchen sich nicht ein einziges Mal zuträgt, wenigstens an dem Ort nicht, wo ich die Versuche anstellte. Also die bloße Seltenheit jener Fälle, da eine Seite sehr oft hintereinander fällt, gibt uns kein Recht sie aus der allgemeinen Betrachtung heraus zu lassen, ohngeachtet die nämliche Vernunft, die uns dieses lehrt, uns auch warnt, uns vor einem solchen Spiel zu hüten, wo die Hoffnung, große Reichtümer zu bekommen, auf nichts Besserem, als auf solchen Begebenheiten, beruht.

Herr Beguelin hat sich bemühet dasjenige mit einigen Gründen zu unterstützen, was Herr d'Alembert nur schlechthin behauptete, um die Mathematikverständigen auf diese neue Schwierigkeit aufmerksam zu machen. Die Frage ist nämlich hierbei, wenn man die obige Münze wirft, und 1 ist z.E. schon dreimal gefallen, ist es vor dem 4ten Wurf noch ebenso wahrscheinlich, daß 1 oder daß 0 fällt, als es vor dem ersten Wurf war: oder ist es wahrscheinlicher, daß nun 0 fallen wird, weil 1 schon dreimal gefallen ist, und nun 0 an die Reihe kommen muß, da es ebensoviel Recht hat, wegen der völligen Gleichheit der Umstände. Folgende Gründe sind für die völlige Gleichheit der Wahrscheinlichkeit bei jedem einzelnen Wurf: Zwischen den einzelnen Würfen läßt sich keine Verbindung denken, jeder Wurf ist ein erster von einer neuen Reihe, und seine Verbindung mit den vorhergehenden ist nur in unserer Vorstellung, hätte man den nächsten Wurf 100 Jahre hernach und tausend Meilen von dem ersten Ort entfernt getan, so würde die nämliche Verbindung unter ihnen gewesen sein, eine Sekunde oder 100 Jahre sind hier eine gleich starke Zwischenwand. Daß 0 mehr Recht bekommt zu fallen, wenn 1 schon etlichemal gefallen ist, ist nur eine Erklärung der falschen Vorstellung von einer Verbindung und kein Beweis für dieselbe. Beide Seiten haben allerdings, wenn man so reden darf, ein gleiches Recht zu fallen, also sollte die Münze billig auf der scharfen Seite stehen bleiben, da dieses aber nicht geschehen kann, so muß eine Seite oben hin zu liegen kommen und die andere wird ausgeschlossen, ohnerachtet nun beide Anspruch machen, so geschieht doch beiden gleichsam ein Gnüge, wenn nur eine von beiden fällt, welche, das ist gleichviel. Ich weiß nur, daß eine fallen muß, daß aber die andere endlich auch kommen *muß*, davon steckt nichts in dem Begriff, und ich zweifle fast, ob jemals mit einigem

Schein von Wahrheit etwas zur Bestätigung des letztern wird gesagt werden können.

Gegen dieses wendet Herr Beguelin nur im Vorbeigehen ein, die Natur bringe vermöge ihrer beständigen Würksamkeit immer Veränderungen hervor, und gehe von einem auf das andere über. Hiergegen, glaube ich, hat man nicht Ursache etwas Weiteres zu sagen, als daß es zu wünschen wäre, daß solche Beweise ganz unterlassen würden, und wenigstens aus einer Wissenschaft wegblieben, wie diese, zu welcher diese Aufgabe gehört, und wo der Verstand überzeugt werden soll. Wenn eine gewisse Verhältnis, die unter den verschiedenen Fällen statt findet, die Abwechselungen sehr wahrscheinlich macht, so werden sie kommen, und wenn auch die Natur einmal allen Geschmack an der Mannigfaltigkeit verlieren sollte. Dieses sollte auch kein Beweis sein, aber im § IX kommt Herr Beguelin auf einen, von dem er glaubt, daß er alle Beweise für die Gleichheit der Wahrscheinlichkeit, so einleuchtend sie auch scheinen mögen, schlechterdings über den Haufen werfe.

Man setze, sagt er, ein Mann, der auch A heißen mag, habe eine solche Lotterie, wie ich schon oben eine angenommen habe, mit einem Treffer und einer Niete, oder mit gleichviel Treffern und Nieten, hieraus lasse er einen andern B ziehen, und verspreche ihm allemal, sooft er einen Treffer zieht, das Doppelte seines Einsatzes, (es versteht sich von selbst, daß nach jedem Zug das gezogene Los wieder zu den übrigen kommt) so sind nach der gewöhnlichen Rechnung die Bedingungen billig. Ferner nehme man an, B setze erst einen halben Taler; um sich seines Schadens wieder zu erholen, wenn er verliert, so setze er beim zweiten Zug 1 Taler, beim dritten 2, beim vierten vier, beim n^ten^ 2^{n-2} u. s. weiter, so ist klar, daß A früh oder spät verlieren muß, denn wenn B ein einziges Mal gewinnt, so bekommt er alles, was er vorher verloren hat, mit Profit wieder, und A verliert alles, was er gewonnen hatte, und drüber. Wo ist nun diese Gleichheit, die doch nach der Rechnung würklich da sein soll? Denn wäre es allemal bei jedem Zug ebenso wahrscheinlich, fährt Herr Beguelin fort, daß B eine Niete, als daß er einen Treffer zieht, so muß es dem A einerlei sein was B setzt, oder zu welcher Zeit er aufhört. Ich muß bekennen, dieses Argument hat mich ebensowenig überzeugt als das, welches aus der Mannigfaltigkeitsliebe der Natur hergeholet wurde. Eben deswegen, kann man ant-

worten, weil es gleich wahrscheinlich ist, daß A verliert, und daß er nicht verliert, so soll er nicht so unbesonnen sein, und auf ein solches Spiel so viel setzen, daß er, wenn er verliert, alles verliert, was er vorher gewonnen hatte, welches hier Stillschweigens als das Vermögen des A angenommen wird. Soll denn B so lange Fehler ziehen, bis er müde wird, oder bis er kein Geld mehr hat? Nimmt sich B nur die Gedult, zwanzig Züge zu tun, so läßt sich 1048575 gegen 1 verwetten, daß er einmal einen Treffer ziehen wird, mit dessen Gewinst er sich wegschleichen kann. Dieses lehrt die Rechnung, welche doch eine Gleichheit der Wahrscheinlichkeit bei jedem Zug voraussetzt, folglich kann der Grund, warum A unbesonnen handelt, sich in ein solches Spiel einzulassen, nicht in einem solchen Schwinden der Wahrscheinlichkeit liegen. Spielt A nur auf gleiche Einsätze, so sind die Umstände völlig gleich und auch für den A zuträglich; ein anderer Beweis, daß das Widersinnige bloß in dem unüberlegten Geldsetzen des A, und nicht in etwas anderem lag.

Alle diese Beweise, die die Gleichheit der Wahrscheinlichkeit bei jedem einzelnen Wurf bekräftigen, könnten noch mehr auseinandergesetzt, und überhaupt vermehrt werden, ich will aber statt dessen nur noch eine Frage tun: Wenn ich die obige Münze 20mal hintereinander werfen will, so sind überhaupt 1048576 Fälle möglich, diese könnte man auf ebenso viele Zettul schreiben, wovon z.E. einer so anfangen würde: ··· 10110001011 0*; man müßte ein Zeichen an ein Ende machen, um allemal den Anfang einer solchen Reihe von dem Ende gehörig zu unterscheiden. Diese Million Zettul schüttele man in einem Glücksrad, nun frage ich: ist es einerlei ob A zum B sagt: hier werfe die Münze, fällt 1 im ersten Wurf, so gebe ich dir 1 Taler usw. wie wir oben gesehen haben, oder ob er sagt: ziehe einen Zettul aus dem Glücksrad, steht 1 zu Anfang der Reihe, so gebe ich dir einen Taler, kommt es erst in der zweiten Stelle, oder fängt sich die Reihe so an: ··· 10, 2 Taler, nimmt es erst die dritte Stelle ein, oder fängt die Reihe so an: ··· 100, 4 Taler usw. Ist es gleichviel ob B das eine oder das andere tut, so ist die vollkommene Gleichheit der Fälle klar, und B kann den Zettul ziehen, wo 1 neunzehnmal 0 vor sich hat, so gut als irgend einen andern.

* Ich rechne den Anfang von der Rechten Hand wegen des Umstandes mit der Leibnizischen Dyadik.

Ist aber ein Unterschied in den beiden Arten des Spiels, so bleibt die nämliche Schwierigkeit, die man heben wollte, doch noch beim letztern, und sollte sich ja B eher entschließen einen Zettul aus dem Glücksrad zu nehmen, so könnte dieses von einer falschen Vorstellung herkommen. Die Schwierigkeit bei dem letztern Spiel zu heben ist wohl nicht leicht ein anderer Weg möglich, als der Bernoullische.

Herr Beguelin glaubt ferner, daß nachdem man t mal 0 geworfen, so könne man t+1 gegen 1 verwetten, daß das nächste Mal 1 fallen werde. Auf diese Art sollte man fast schließen können, daß die beständigen Abwechselungen, als z.E. der Fall ··· 10101010, oder doch die Fälle mit vielen Abwechselungen, die wahrscheinlichsten wären, sie sind es aber nicht; nach der gewöhnlichen Rechnung ist dieser Fall auch einzig* und ob ich auf diesen Fall oder auf ··· 00000 halte, ist einerlei. Die Erfahrung wird einen leicht davon überführen, der etwa sagen wollte: man könne dieses nicht mit Rechnungen beweisen, welche die Gegner eben für unrichtig erklären. Damit dieses desto leichter werde zu übersehen, so habe ich eine Tafel für die Menge der Abwechselungen berechnet in dem Fall da A und B auf 20 Würfe spielen. Die Gründe der Rechnung lassen sich hier nicht beibringen. Es sind nämlich allemal nur 2 Fälle möglich, wo in n Würfen einerlei Seite ohne Abwechselungen fällt, ferner:

$2\left(\frac{n-1}{1}\right)$ Fälle mit einer Abwechselung

$2\left(\frac{(n-1)\cdot(n-2)}{1\cdot 2}\right)$ mit 2 Abwechselungen

$2\left(\frac{(n-1)\cdot(n-2)\cdot(n-3)}{1\cdot 2\cdot 3}\right)$ mit 3 und

$2\left(\frac{(n-1)\cdot(n-2)\cdot(n-3)\cdots(n-m)}{1\cdot 2\cdot 3\cdots\cdots m}\right)$ mit m Abwechselungen.

* Ich darf wohl nicht beweisen, daß überhaupt jeder Fall einzig ist, und daß, wenn alle 20 Würfe vorgeschrieben sind, ebensowenig Wahrscheinlichkeit für den einen als für den andern ist. Ich nenne nur diese so, weil man gewöhnlich die unsymmetrischen Fälle, wo 1 und 0 sehr unregelmäßig vermischt sind, unter eine Klasse zu zählen pflegt.

Die Tafel für 20 Würfe ist folgende.

Menge der Abwechs.	mögliche Fälle	Menge der Abwechs.
0	2	19
1	38	18
2	342	17
3	1938	16
4	7752	15
5	23256	14
6	54264	13
7	100776	12
8	151164	11
9	184756	10

Hieraus sieht man, daß die Fälle, wo 1 und 0 sehr gemischt sind, ebenso rar sind, als die, wo oft einerlei hintereinander fällt, so ist der Fall mit 5 Abwechslungen ebenso gemein, als der mit 14, dieses erklärt zugleich die Einrichtung der Tafel. Ich habe die obigen 240 Würfe hauptsächlich auch zu diesem Endzwecke getan, das ist, ich habe 12 Versuche mit 20 Würfen angestellt, und folgende Abwechselungen gefunden:

einmal	5	Abwechselungen
dreimal	6	————
einmal	7	————
zweimal	8	————
einmal	9	————
einmal	10	————
einmal	11	————
zweimal	12	————

Bei dem ersten mit den 5 Abwechselungen, der aber in der Ordnung, worin ich sie anstellte, der 6te war, fiel die eine Seite 9mal hintereinander, da doch überhaupt nur 13603 Fälle unter den 1048576 möglich sind, worin 9 vorkommt, und in 30 derselben kommt es 2mal vor.

Auf diese Art wird sich erkennen lassen, warum die Münze so oft abwechselt, ohne eine mystische und unbegreifliche Verbindung zwischen den einzelnen Würfen anzunehmen. Ich leugne

nicht, daß sich auf Herrn Beguelins Art, Formeln finden lassen, die etwas geben, was in der Ausübung, zumal wenn nicht lange gespielt wird, oft gebraucht werden kann, aber der Grund muß aus jenen Kombinationen hergeholt werden.

Ich sehe also nicht, daß man Ursache hat des Herrn Daniel Bernoulli Methode zu verwerfen, und derselben neue unterzuschieben. In der allgemeinen Betrachtung muß man, der vollkommenen Gleichheit wegen, das Vermögen der Spielenden unendlich setzen; und alsdann geben sich keine Widersprüche, in der angewandten Lehre gibt es kein unendliches Vermögen, dieses schränkt die allgemeinen Schlüsse ein. Auf diese Art wäre diese Aufgabe wegen der Abweichung von der Rechnung, die sich bei ihrer Anwendung hervortut, nicht seltsamer, als viele andere in der angewandten Mathematik.

Anzeige meiner Vorlesungen

Da der Unterricht, den ich im nächsten Winter-Halben-Jahre, einigen hier Studierenden privatissime erteilen soll, mir viele Stunden wegnimmt, so werde ich nur eine des Tages zu öffentlichen und Privat-Vorlesungen aussetzen können.

Von 11–12 des Mittwochs und Sonnabends, werde ich öffentlich die Teilung der ebenen geradlinigten Figuren, sowohl geometrisch, als durch Rechnung verrichten, lehren. Damit die Zuhörer ein Buch haben, woran sie sich einigermaßen halten können, so können sie sich die *Anweisung wie geradlinigte Figuren, nach einer gegebenen Verhältnis, ohne Rechnung zu teilen sind*, anschaffen, welche zu Nürnberg 1767 aus dem Ozanam übersetzt, auf 4 Bogen in 8vo nebst 3 illuminierten Kupfert. herausgekommen ist. Die übrigen Tage in der Woche, werde ich in der nämlichen Stunde die Algebra nach des *Herrn Hofr. Kästners Analysis endlicher Größen* vortragen.

Von einer neuen Art die Natur und Bewegung der elektrischen Materie zu erforschen

Erste Abhandlung

Unter die merkwürdigsten Erfindungen, durch welche die Lehre von der Elektrizität neuerlich bereichert worden ist, gehört unstreitig der *Elektrophor*, für dessen Erfinder man nicht ohne Grund den jetzigen Professor der Physik zu Stockholm Herrn Wilcke, unsern ehemaligen Mitbürger, zu halten hat. Denn Volta hat dieses Instrument nicht eigentlich erfunden, sondern ihm nur seine jetzige bequemere Einrichtung und seinen Namen gegeben, und es dadurch zum Range eines elektrischen Werkzeugs erhoben; da Wilcke sich schon früher, im Jahr 1762, zum Behuf einiger Versuche mit der Leidener Flasche, einen ähnlichen Apparat hatte verfertigen lassen, bei welchem anstatt des Harzes *Glas* gebraucht war*. Indessen ist zu bemerken, daß der italienische Physiker höchst wahrscheinlich von den Versuchen des schwedischen nie etwas gehört hatte, und daß die Verdienste desselben um dieses Instrument noch immer so groß sind, daß ihm, wenn auch nicht der Name des Erfinders, doch ein gleiches Lob und gleicher Ruhm als diesem gebührt.

Merkwürdig ist dieses Instrument ohne Zweifel, teils wegen der Erscheinungen selbst, die es darbietet; teils wegen des neuen Sporns, den es den Physikern gegeben hat, die wunderbaren Eigenschaften der Elektrizität zu erforschen. Und eines solchen Sporns bedurften besonders die deutschen Physiker, die, was dieses Kapitel der Naturlehre belangt, größten Teils entweder nichts taten, oder sich mit Spielereien zu beschäftigen, und hundert Mal wiederholte Sachen noch einmal zu wiederholen angefangen hatten.

Als ich zum ersten Mal einen Elektrophor sah, gefiel er mir sogleich nicht nur wegen seiner einfachen Einrichtung und ausnehmenden Wirksamkeit, sondern auch wegen der Beschaffenheit der dazu erforderlichen Materialien, die überall leicht zu haben sind;

* S. Schwedische Abhandlungen vom Jahr 1762.

und da ich bemerkte, daß ein solches Instrument von achtzehn Zoll im Durchmesser schon so große Wirkung tat, als kaum eine kostbare gewöhnliche Elektrisiermaschine: so nahm ich mir vor, mir einen Elektrophor von beträchtlicher Größe zu verfertigen. Hierzu bewog mich noch mehr die scheinbare Abweichung seiner Wirkungen von den gewöhnlichen – eine Abweichung, die ich durch ein größeres Instrument nicht ohne Grund zu heben hoffen konnte. Denn Versuche mit großen Instrumenten anstellen, ist ebensoviel als die Erscheinungen, die sie darbieten, unter das Vergrößerungsglas bringen. Das, was sich vorher durch seine Kleinheit dem schärfsten Gesicht und der angestrengtesten Aufmerksamkeit entzog, kann, auf diese Art vergrößert, oft auch einem stumpfern Sinn und einem nachlässigern Beobachter nicht mehr entgehen.

Ich ließ mir also einen Elektrophor machen, wo der Kuchen, der aus gemeinem Harz, mit burgundischem und Terpentin gemischt, bestand, sechs Pariser Fuß, und der Teller, aus Zinn, fünf Fuß im Durchmesser hielt. An diesem nahm ich bald eine Menge von Erscheinungen wahr, die ich vorher nicht gesehen hatte, die jedoch meistens so beschaffen waren, wie sie sich von der Größe des Instruments erwarten ließen. Diese übergehe ich daher jetzt, und führe nur ein Beispiel an, woraus man die Stärke meines Elektrophors, im Vergleich mit andern gewöhnlichen Instrumenten dieser Art, schätzen kann. Die Funken (wenn man anders das, was seiner Gestalt und Wirkung nach kleinen Blitzen ähnlich war, so nennen darf), die ich hier erhielt, waren bisweilen vierzehn bis funfzehn Zoll lang; fing man sie mit der Hand auf, so erschütterten sie den ganzen Körper sehr heftig; und fuhren sie selbst vom Teller gegen die Basis, was öfters geschah, so durchbohrten sie bisweilen den Kuchen mit lautem Geprassel.

Ich komme jetzt auf den Hauptgegenstand dieser Abhandlung, nämlich auf die Erscheinung, die ich zwar an dem großen Elektrophor zuerst beobachtet, aber bald darauf auch auf den kleinsten hervorbringen gelernt habe; eine Erscheinung, die, soviel ich weiß, neu ist und von der ich überzeugt bin, daß sie durch die Untersuchungen geschickterer Naturforscher, denen zugleich ein reichlicherer Vorrat physikalischer Instrumente zu Gebote steht, für die Physik überhaupt wichtig werden, und einen neuen Weg zur genauern Erforschung der elektrischen Materie bahnen kann.

Denn es macht keine geringe Schwierigkeiten bei diesen Untersuchungen, daß die elektrische Materie sich entweder, wie die magnetische, unserm Blick gänzlich entzieht, oder da, wo sie sichtbar ist, mit einer solchen Geschwindigkeit und, was mir nicht unwahrscheinlich ist, in Verbindung mit einer Menge unsichtbarer Stoffe, fortgeht, daß man sehr oft außer der Stelle, wo der Funken überschlägt, und der Gestalt desselben – was doch nur ein unbedeutender Teil der ganzen Erscheinung ist – nichts deutlich bemerken kann. Und das ist kein Wunder. Denn man hat es hier nicht mit einer Materie zu tun, deren Schnelligkeit etwa ein unbefangener Zuschauer mit der Schnelligkeit des Blitzes zu vergleichen verleitet werden könnte, sondern mit dem Blitze selbst. Mit Recht haben sich daher die Physiker immer bemüht, wenigstens die Spuren einer Erscheinung aufs sorgfältigste zu beobachten, die sie selbst nicht aufhalten konnten. Es kann niemanden, der nur ein wenig Belesenheit besitzt, unbekannt sein, mit wie vielen Geschichten vom Blitze, von Gefäßen, die er durchbohrt, von Draht oder Geld, das er geschmolzen usw. – die Schriften der Physiker angefüllt sind. Nicht selten sind die Erzählungen z.B. von dem Wege, den der Blitz von der Spitze des Schornsteins bis in die Küche genommen hat, aus allzu großer Genauigkeit so weitläuftig, daß sie ganze Bogen füllen, und man mehr als eine Stunde braucht, um die Beschreibung von dem zu lesen, was in einem Augenblicke geschehen ist. – Ferner haben die größten Physiker die Flecken, die die Leidner Flaschen bei ihrer Entladung auf polierten Körpern erzeugen, imgleichen die kleinen Löchelchen, die sie durch Papier schlagen, ihrer Aufmerksamkeit wert geachtet; und unter den vortrefflichen Entdeckungen und Beobachtungen von Priestley ist die Beobachtung der Ringe, die er durch einen Schlag seiner großen elektrischen Batterie auf polierten Metallplatten hervorbrachte, nicht die geringste.

Die Versuche, die ich Ihnen, hochgeschätzte Mitglieder und Zuhörer, jetzt zur Prüfung vorlegen will, übertreffen noch, wie ich glaube, die eben erwähnten, sowohl an Schönheit, als an Wichtigkeit. Denn wenn sie gleich nicht in die Klasse der glänzenden elektrischen Versuche gehören, so können sie mit diesen selbst wohl um den Vorzug streiten; und ich zweifle nicht, daß mein Apparat – was ihm zu keiner geringen Empfehlung gereicht – dereinst noch von Taschenspielern und Zauberern gleich einem Zauberstabe werde

gebraucht werden. Was aber die Wichtigkeit der Versuche anbelangt, so bieten sie erstens dem Naturforscher ein leichtes Mittel dar, die Natur der elektrischen Materie auf eine ähnliche Art zu untersuchen, wie es bei dem Magneten in Ansehung der magnetischen Materie durch aufgestreuten Feilstaub geschieht; zweitens lehren sie, daß in elektrisierten Körpern, besonders Nichtleitern, Veränderungen vorgehen, von denen die Physiker bisher nichts wahrgenommen hatten; nicht zu gedenken, daß sie auch zur Erklärung anderer Naturerscheinungen dienlich sind.

Die Veranlassung zur Entdeckung dieser Erscheinung war folgende: Die Verfertigung meines großen Elektrophors war gegen das Frühjahr 1777 zu Stande gekommen; in meiner Kammer war noch alles voll von feinem Harzstaub, der beim Abhobeln und Glätten des Kuchens oder der Basis aufgestiegen war, sich an die Wände und auf die Bücher gelegt hatte, und oft bei entstehender Bewegung der Luft, zu meinem großen Verdruß, auf den Deckel des Elektrophors herab fiel. Nun fügte sichs, daß der Deckel, der von der Decke herabhing, einmal etwas längere Zeit von der Basis abgehoben war, so daß der Staub auf die Basis selbst fallen konnte, und da geschah es, daß er sich hier nicht, wie vorher auf den Deckel, gleichförmig anlegte, sondern an mehrern Stellen zu meinem großen Vergnügen kleine Sternchen bildete, die zwar anfangs matt und schlecht zu erkennen waren, als ich aber den Staub mit Fleiß stärker aufstreute, sehr deutlich und schön wurden, und hier und da erhabener Arbeit glichen. Es zeigten sich bisweilen unzählige kleine Sterne, ganze Milchstraßen, und größere Sonnen; die Bogen waren von der hohlen Seite matt, von der erhabenen aber mit Strahlen geziert; ferner sehr niedliche kleine Ästchen, denen nicht unähnlich, welche die Kälte an den Fensterscheiben erzeugt; kleine Wolken von mannigfaltiger Gestalt und Schattierung: endlich noch mancherlei Figuren von besonderer Gestalt, von welchen ich nur eine auf der ersten Kupfertafel nebst einigen Sternchen habe abbilden lassen. Dabei war es ein sehr angenehmes Schauspiel für mich, als ich sahe, daß sie sich kaum zerstören ließen; denn wenn ich auch den Staub mit einer Feder oder einem Hasenfuß behutsam abwischte, so erzeugten sich doch dieselben Figuren von neuem, und oft noch schöner als vorher. Ich nahm daher ein schwarzes Blättchen Papier, das mit einer klebrigen Materie bestrichen war, und drückte es leise auf die

Figuren, wodurch es mir gelang einige Abdrücke von ihnen zu bekommen, von denen ich der königlichen Sozietät sechse vorgelegt habe. – Diese neue Art von Druckerei war mir um so erwünschter, da ich, wenn ich in meinen Untersuchungen weiter gehen wollte, weder Zeit noch Lust hatte, alle Figuren abzuzeichnen oder zu zerstören.

Alle Figuren, von denen ich bis jetzt gesprochen habe, hatte der Zufall erzeugt, und die Art ihrer Erzeugung war mir noch gänzlich unbekannt. Denn ich tat nichts, als daß ich den Deckel des Elektrophors aufhob, und den Kuchen mit Harzstaub bepuderte; was alsdann an Sternen zum Vorschein kam, das verdankte ich lediglich dem Glücke, das seine Gaben schon sparsamer zu spenden anfing. Denn da ich sahe, daß die Kraft des Elektrophors durch den aufgestreuten Staub und die Figuren nicht wenig vermindert wurde: so mußte ich ihn öfters abwischen und von neuen elektrisieren, wodurch die Figuren zugleich von Grund aus zerstört wurden. Dieser mißlichen Erregungs-Methode und dieses Spiels wurde ich endlich müde, der Reiz der Neuheit verschwand; und ich fing daher an über die schon gemachten Versuche sorgfältig nachzudenken, und die vorhandenen genauer zu betrachten. Da erinnerte ich mich eines lebhaften Knisterns an der Stelle des Elektrophors, die hernach die meisten Sternchen zeigte; wodurch es wahrscheinlich wurde, daß die Figuren entweder durch das Eindringen der elektrischen Materie aus dem Deckel durch das Harz in die untere Form, oder wenigstens durch ein Überströmen derselben in das Harz selbst erzeugt worden waren. Hiervon wurde ich noch mehr überzeugt, als ich die Versuche im Dunkeln anstellte, und sahe, daß aus dem Deckel leuchtende Büschel herabfuhren, die auf die Basis projiziert jene Sternchen bildeten. Ich fand auch, daß die Elektrizität der Basis an dieser Stelle positiv war, denn wenn ich einen kleinen Teller darauf setzte und auf die gehörige Art wieder abhob, so war er negativ. So sah ich mir ein neues und weites Feld von Versuchen eröffnet, und dies gab mir neuen Mut. Zuerst legte ich kleine runde Blätterchen von Zinnfolie auf die Basis; diese wurden von dem aufgehobenen Deckel angezogen und bald darauf wieder auf die Basis zurückgestoßen, wo sie herumrollten, und ihren Weg mit den niedlichsten Strahlen bezeichneten; die Spitzen aufgesetzter Körper, z.B. eines Zirkels, wurden mit strahlenden Kreisen umgeben; blecherne

Röhren oben mit einem polierten Knopf versehen brachten, wenn sie auf die Basis gesetzt wurden, die prächtigsten Sonnen hervor. Nachdem ich also die Ursache der Erscheinung entdeckt hatte, gebrauchte ich kleinere Elektrophore, und fand, daß alle Versuche auch mit diesen ohne Mühe und große Kosten gemacht werden können. Damit aber niemand vergebliche Mühe anwende, so will ich meinen Apparat, und besonders die Einrichtung meines doppelten Elektrophors, der sowohl zu diesen als zu vielen andern Versuchen sehr geschickt ist, kurz beschreiben.

Man nehme ein Brett, z.B. von Lindenholz, von länglicher Gestalt, (IV. Taf. 1. Fig.), ungefähr zwei Fuß lang, einen Fuß breit, und etwa einen Zoll dick, und überziehe es zuerst mit Zinnfolie oder Goldpapier, so daß auch der Rand des Holzes bedeckt wird; dann fasse man es mit einer Einfassung von dünnem und biegsamen Holz ein, die etwa zwei und eine halbe Linie hervorragen, und wenigstens mit einigen metallenen Nägeln befestigt sein muß. Diese Schüssel – denn so sieht es aus – richte man mit einer Wasserwaage, und gieße dann so viel von der harzigen Mischung hinein, als hinein geht. Die Mischung wird am besten aus gemeinem und burgundischem Harz gemacht und mit etwas Terpentin versetzt, um sie geschmeidiger zu machen und zu verhindern, daß sie bei den Veränderungen, die das Brett von der Temperatur der Luft erleidet, nicht springt.

Der Deckel, der zehn Zoll im Durchmesser halten muß, kann entweder von Zinn, oder von Holz oder Pappe mit Zinnfolie überzogen sein, und muß, wie gewöhnlich, in seidenen Schnüren hängen (IV. Taf. 2. Fig.). Den meinigen habe ich von Lindenholz machen lassen. Die untere Seite wird etwas ausgehöhlt, und ehe man sie mit der Zinnfolie belegt, mit Leder oder Leinewand oder etwas dickem Papier überspannt, um die Berührung mit dem Kuchen des Elektrophors teils vollkommener, teils sanfter zu machen. Diesen Deckel kann man sowohl in P als in N (IV. Taf. 1. Fig.) auf den Elektrophor stellen, so daß er von der Einfassung um einen Zoll absteht, und zwischen den Kreisen, die er in beiden Lagen einnimmt, ein Zwischenraum von zwei Zollen bleibt.

Das Verfahren, wodurch ich diesen Elektrophor elektrisiere, ist ebenso einfach als wirksam, und der Aufmerksamkeit der Physiker nicht unwürdig. Wir wollen annehmen, der Elektrophor habe gar keine Elektrizität, so muß man die Stelle, wo der Deckel die positive

Elektrizität (die ich immer mit +E bezeichnen will,) bekommen soll, entweder mit der trockenen Hand, oder mit dem zusammengerollten Bart von einer Schreibfeder gelinde reiben. Dann setzt man den Deckel darauf, macht die gewöhnliche Verbindung zwischen ihm und einem Nagel der Einfassung, indem man den einen mit dem Daumen, den andern mit dem Mittelfinger berührt, hebt ihn an den seidenen Schnüren ab, und bringt ihn an die metallene Röhre, oder was es sonst für ein metallener Körper sei, den man in N aufgesetzt hat, um das bißchen +E von jenem in diese überzuleiten. Man schiebt darauf die Röhre mit dem Finger, oder was noch besser ist, mit einem idioelektrischen Körper, z.B. einer Schreibfeder, oder Siegellackstange, etwas fort; und verfährt dann ebenso, wie vorher. Hat man dieses Verfahren drei oder vier Mal wiederholt, und immer das +E des Deckels in die Röhre innerhalb N übergeleitet, nachdem man diese vorher auf eine andere Stelle gerückt, so wechselt man um: man setzt die Röhre in P, und den Deckel auf N, der nun, wenn man ihn aufhebt, negativ elektrisch sein wird. Sein −E bringt man in die Röhre in P; und so fährt man abwechselnd fort, Deckel und Röhre bald auf die eine, bald auf die andere Seite zu setzen, bis man sieht, daß die Seite P dem Deckel eine starke positive, und die Seite N eine starke negative Elektrizität erteilt. Auf diese Art habe ich gesehen, daß der Elektrophor, der anfangs in P kaum Fünkchen so groß wie Pulverkörner, und in N gar keine hervorbrachte, binnen vier Minuten durch sich selbst so sehr verstärkt wurde, daß der Deckel anderthalb Zoll lange Funken +E und −E gab. Setzt man den Deckel in P und N so auf, daß die Teile der Kreisflächen, die von ihm bedeckt werden, im umgekehrten Verhältnis der Intensität ihres +E und −E sind: so zeigt er, wenn man ihn aufhebt, gar keine Elektrizität; und bedeckt man gleiche Teile, so ist seine Elektrizität, wenn er aufgehoben wird, der Summe der Elektrizität beider Kreise gleich.

Nach dieser Vorbereitung wird ein jeder sehr leicht folgende Versuche anstellen können. Nur muß er noch einige Scheiben von Gummilack oder gemeinem Harz zur Hand haben; auch sind Scheiben von gefärbtem Schwefel oder Siegellack, und gefärbtem Glase gut. Überdies braucht man verschiedene metallene Röhren, die oben entweder mit einem Knopf oder einer scharfen Spitze versehen sind; ferner einen kleinen Vorrat von gestoßenem Harz,

Schwefel, Glas, von Hexenmehl und dergleichen – ingleichen eine Leidener Flasche mit einer Kette usw.

Erster Versuch

Man stelle die Röhre mit dem polierten Knopf auf die Scheibe von Gummilack oder Harz (IV. Taf. 4. Fig.), und lasse einen Funken + E auf den Knopf schlagen; dann nehme man die Röhre mit der bloßen Hand weg, und bepudere die Stelle mit Hexenmehl oder zerstoßenem Harz: so wird eine solche strahlende Sonne zum Vorschein kommen, als auf der II. Taf. abgebildet ist. Nimmt man aber die Röhre vermittelst eines idioelektrischen Körpers weg, so fehlt der schwarze Kreis, aus dem die Strahlen hervor schießen.

Zweiter Versuch

Wird die Röhre *negativ* elektrisiert, und dann mit bloßer Hand abgehoben: so entsteht die Figur, die auf der III. Taf. vorgestellt ist. Braucht man einen idioelektrischen Körper zum Abheben, so fehlen an der Figur die schwarzen Ästchen fast ganz. Hier muß ich noch bemerken, daß ich, nachdem die zweite Kupfertafel schon fertig war, durch die positive Elektrizität öfters Figuren mit drei und mehren konzentrischen Kreisen umgeben hervorgebracht habe. Da es aber jetzt nicht meine Absicht ist, alles zu beschreiben, was ich gesehen habe, sondern was andere zu tun haben, um es selbst zu sehen: so wollte ich nicht mehrere Figuren beifügen, und spare meine Hypothesen für eine andere Abhandlung.

Dritter Versuch

Man lege eine Scheibe von Gummilack auf eine etwas kleinere Röhre, und stelle die vorher gebrauchte Röhre oben darauf, so wie die 5te Fig. der IV. Taf. vorstellt; alsdann elektrisiere man A positiv, so wird auf der obern Seite der Scheibe eine strahlende, und auf der untern eine negative strahlenlose Figur entstehen, die zwar nicht ganz so wie die hier abgebildeten aussehen, aber deren Ähnlichkeit mit diesen auch ein ungeübtes Auge leicht erkennen wird. Auf diese Art kann man die Elektrizität durch mehrere Scheiben zugleich

gehen lassen, und ihren Weg untersuchen. Wendet man anstatt der positiven die negative Elektrizität an, so ist alles umgekehrt.

Vierter Versuch

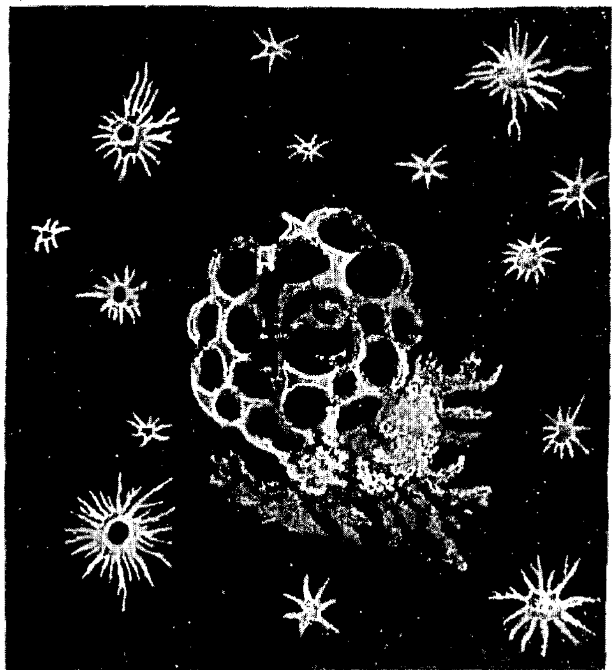
Man stelle eine Leidener Flasche auf die Harz-Scheibe, und elektrisiere ihren Knopf positiv; dann wird auch die Figur auf der Scheibe in die Klasse der positiven gehören; hingegen wird sie negativ sein, wenn man die Flasche negativ elektrisiert. Ein aufmerksamer Beobachter wird hier mancherlei Verschiedenheiten beobachten. Ich habe die artigsten Ringe, und die schönsten elliptischen und kreisförmigen Flecken gesehen, in denen ich, wenn ich sie näher ans Auge brachte, öfters wieder die zartesten Ellipsen und konzentrischen Kreise wahrnahm. Die schönsten Figuren dieser Art, deren bewundernswürdige Bildung und Regelmäßigkeit ich mit Worten nicht beschreiben kann, erhielt ich, wenn ich ein gemeines Bierglas voll Wasser auf die Scheibe von Gummilack setzte und vermittelst der oft gedachten Röhre das Wasser positiv oder negativ elektrisierte (Fig. 6.).

Fünfter Versuch

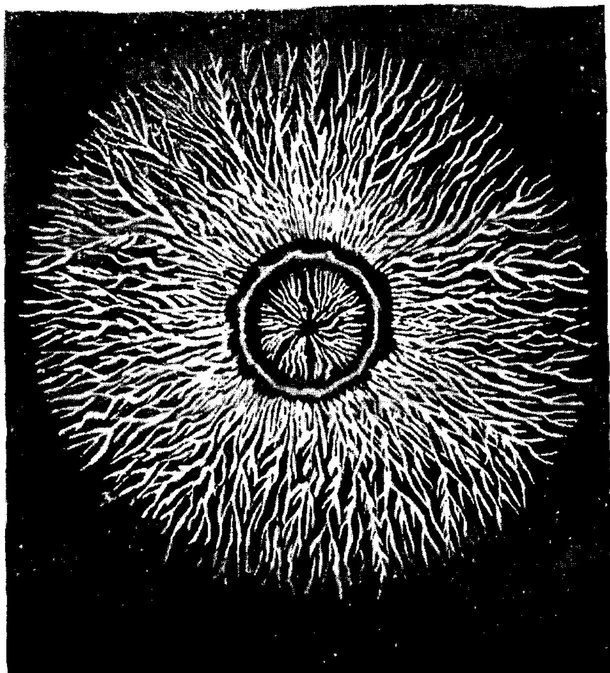
Hierher läßt sich auch eine neue Art von Steganographie rechnen, auf die ich zufälliger Weise geriet, und die einem jeden, der Sinn für den Genuß hat, den die Betrachtung der Natur gewährt, viel Vergnügen machen wird. Man lade eine Leidener Flasche, die von außen mit einer Kette versehen ist (IV. Taf. 7. Fig.), stark positiv; dann halte man mit der einen Hand die Kette an einen Nagel der Einfassung des Elektrophors D, fasse mit der andern die Flasche an ihrer äußern Belegung an, und mache mit ihrem Knopf allerhand Züge auf der Oberfläche des Elektrophors: so werden diese, wenn man sie nachher bepudert, selbst noch nach mehrern Tagen sehr nett zum Vorschein kommen, und den Kränzen aus Schachthalm (equisetum) nicht unähnlich sein. Isoliert man aber den Elektrophor, und hält den Knopf der Flasche an die Einfassung, und schreibt mit der Kette, (Fig. 8.): so sehen die Züge wie Perlenschnüre aus.

Mehrere Versuche anzugeben habe ich jetzt weder Zeit, noch halte ich es zu meiner Absicht für nötig. Nur einen einzigen will ich noch

T. I.

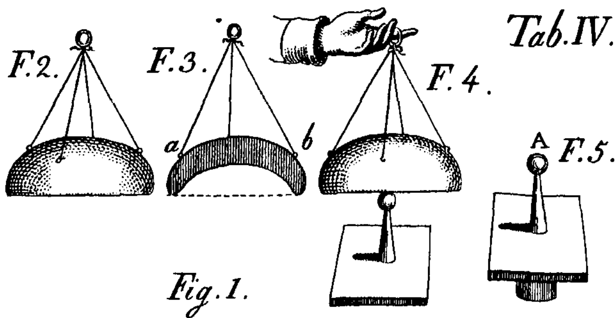


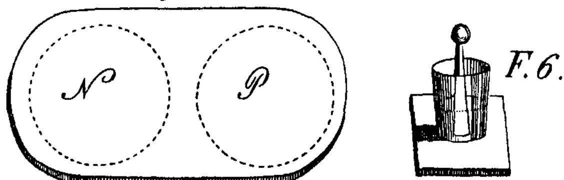
T. II.



T. III.







F. 8.

A

F.7.

B

C

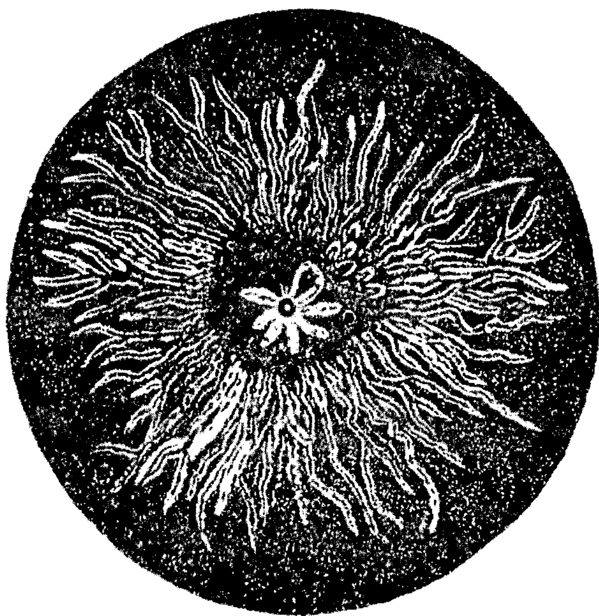
D

A

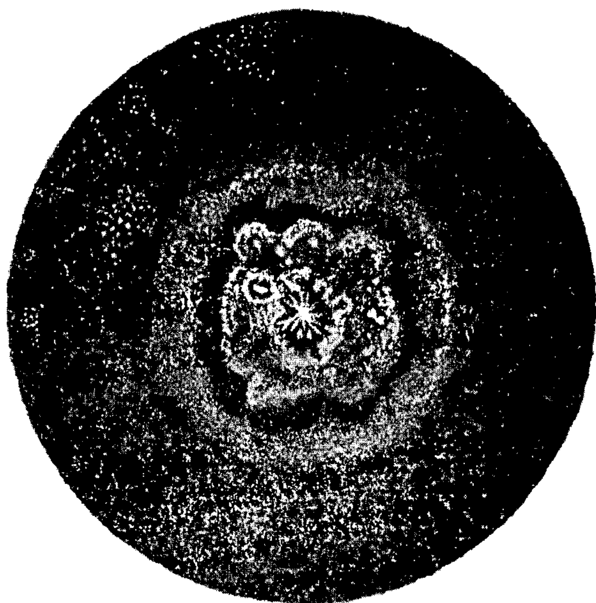
a

F.9

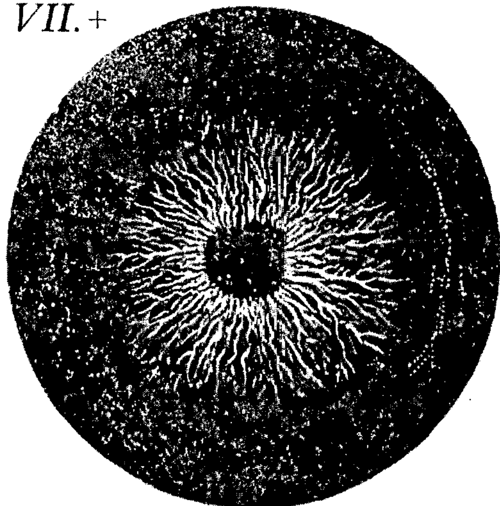
T. V.



T. VI.



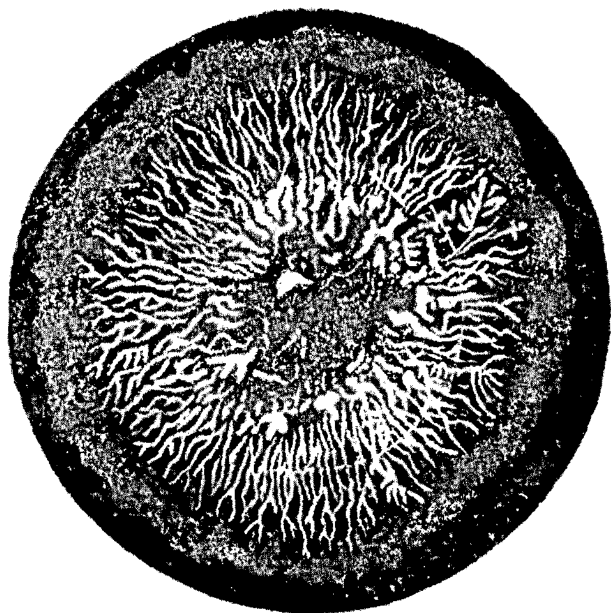
T. VII. +



T. VII. –



T. VIII.



besonders anführen, weil er mir bis jetzt nur zwei Mal gelungen ist, und daher schwerlich von allgemeinen Ursachen herrühren kann. Wenn ich auf die Oberfläche meines großen Elektrophors so viel Wasser tröpfelte, daß es ungefähr einen Kreis von einem Zoll im Durchmesser bildete; dann die Röhre mitten hineinstellte und positiv elektrisierte: so fing das Wasser, wenn ich es bepuderte, immer an, sich mit einer Atmosphäre zu umziehen, die aber in den eben erwähnten Fällen unvollkommen war. Es fehlte nämlich das elliptische Fleck a (Fig. 9. Taf. IV.), von welchem das Pulver zurückgestoßen wurde; dagegen entstand außerhalb der Atmosphäre eine andere größere Ellipse A, die das Pulver anzog. Der Grund dieser Erscheinung ist mir noch unbekannt; wahrscheinlich fand zwischen a und A eine verborgene Leitung Statt. Indessen werden diejenigen, die sich mit diesen Versuchen beschäftigen, öfters Gelegenheit haben solche Erscheinungen zu beobachten, deren Erklärung für die Theorie der Elektrizität nicht anders als vorteilhaft sein kann. Ich füge noch einige Beobachtungen und Vorsichtsregeln bei:

1) Man kann zwar Glasscheiben anstatt der Harzscheiben nehmen, allein die Figuren werden selten so nett und deutlich darauf. Bisweilen habe ich Spielkarten, elastisches Harz, Bretter usw. mit verschiedenem Glück und mit verschiedenem Erfolg gebraucht.

2) Man muß die Scheiben sorgfältig abwischen; denn da die Figuren sich schwer vertilgen lassen, so könnte es geschehen, daß, wenn man dieselbe Scheibe zu mehreren Versuchen hintereinander brauchte, man dasjenige *einer* Ursache zuschriebe, was die Wirkung mehrerer wäre. Hat man aber das Pulver abgewischt, so kann man mit einem einzigen Hauch alle Wirkung der vorigen Elektrizität zerstören.

3) Zum Pudern muß man das *feinste* Harz- oder Schwefel-Pulver, in einem leinenen Säckchen eingeschlossen, und von Metallen die *feinsten* Feilspäne nehmen.

4) Es wäre vielleicht gut, ähnliche Versuche unter der Luftpumpe anzustellen.

5) Ich habe Harzscheiben auf einen Magnet gelegt und die feinsten Eisenfeilspäne darauf gestreut, aber bis jetzt nichts Merkwürdiges wahrnehmen können.

6) Um konzentrische Kreise hervorzubringen, taugen Röhren, die mit Spitzen versehen sind, besser als andere.

7) Man muß die Harzscheiben bei den oben beschriebenen Versuchen auf leitende oder anelektrische Körper legen.

8) Die konzentrischen Kreise und Ringe, die überall bei diesen Versuchen vorkommen, verbreiten nicht wenig Licht über die sinnreichen Schlüsse von Wilcke*, und über die Erklärung der *elektrischen Pausen* von Gros**, wovon künftig ein Mehreres.

* Schwedische Abhandlungen auf das Jahr 1777.

** Elektrische Pausen, Leipzig 1776. – Rozier Obs. sur la Physique. Septembre 1777. p. 233.

Einige Lebensumstände von Capt. James Cook, grösstenteils aus schriftl. Nachrichten einiger seiner Bekannten gezogen von G.C.L.

Dieser Mann, der über die ganze gesittete Welt und einen großen Teil derjenigen bekannt geworden ist, die wir nicht mit unter dieser Benennung begreifen; von dem man bisher so viel gesprochen hat, und dessen Verlust jetzt der beßre Teil von Europa betrauert, verdient von unserm Vaterland näher gekannt zu werden, als bisher geschehen ist. Wer ihn allein aus seinen Reisen um die Welt kennt, kennt ihn bei weitem nicht genug. Es waren dieses freilich die Unternehmungen, die seinen Ruhm so weit ausgebreitet haben, aber ausgebreiteten Ruhm hatte er schon lange vor jener Zeit verdient. Gegenwärtiger Aufsatz enthält in einer getreuen Erzählung alles, was mir von diesem außerordentlichen Mann bekannt geworden ist; seine Tugenden neben seinen Fehlern: jene ohne rednerischen Schmuck, dessen sie nicht bedürfen; und diese ohne gesuchte Entschuldigung, die sie nicht vertragen. Etwas was den Namen eines Lasters verdiente, ist mir indessen nicht bei ihm vorgekommen.

James Cook ward im Jahr 1728 in der Grafschaft York geboren. Sein Vater war ein gemeiner Landmann, der sich mit Bebauung einiger Ländereien ernährte, die er doch von einem, wie es scheinet, gütigen Herrn gepachtet hatte. Von seinen Brüdern und Schwestern, deren einige waren, ist nur jetzt noch eine Schwester am Leben, die ebenfalls an einen Pächter verheiratet ist. Der junge Cook hatte sich also nach einem solchen Eintritt in die Welt keine sonderliche Erziehung zu versprechen. Auch wurde er bloß in die öffentliche Pfarrschule getan, wo er lesen lernte, etwas schreiben und rechnen und den Katechismus. In seinem 13. Jahre gab ihn sein Vater einem Schiffer aus Whitby, der Steinkohlen von Newcastle nach London zu führen pflegte, auf 7 Jahre in die Lehre. Diese Lehrjahre arbeitete er, ohne sich besonders auszuzeichnen, durch, und diente hernach auf etlichen Reisen von Newcastle nach London als gemeiner Matrose. Auf einer dieser Reisen ereignete es sich einmal, daß das Schiff, zu welchem er gehörte, verkauft wurde; um also wieder nach Newcastle zu kommen, erbot er sich auf einem andern Schiffe gegen bloße Verköstigung als Matrose zu arbeiten. Allein der Schiffer

brauchte keinen Matrosen, bot ihm aber die ledig gewordene Schiffskochsstelle an, wenn er sie versehen könnte. Cook übernahm diesen Dienst, und führte also auf einer Reise von London nach Newcastle seinen Namen einmal mit der Tat. Bald darauf wurde er auf einem andern Schiff als Gehülfe des Schiffers (mate) oder Steuermann gebraucht, und bei dieser Stelle war es, wo sich seine Talente zu entwickeln anfingen. Was nämlich bei solchen kurzen Reisen an den Küsten hin Tausende an seiner Stelle nicht merken, das fühlte Cook sehr bald, nämlich, daß man ohne Mathematik zeitlebens ein elender Steuermann bleiben müsse. Eine unerschütterliche Beharrlichkeit in Verfolgung dessen, was er sich einmal zu erreichen vorgesetzt hatte, ist ein Hauptzug in Cooks Charakter. Hier fing er an sich zu äußern. Er machte alles Geld, das er sich auf seinen Reisen erspart hatte, mit dem was ihm sein Vater noch hergab, zusammen und nahm Privat-Unterricht in der Mathematik und der Schiffskunst. Nachdem er sich gute Kenntnisse hierin erworben, so ward ihm auch der Kohlenhandel und das Küstenbefahren zu einförmig. Er breitete sich mehr aus, und tat eine Reise nach der Ostsee, nach St. Petersburg und Wiborg, auch eine nach Norwegen. Auf einer dieser Reisen machte er die Bemerkung von der großen Menge Vögel, die sich in einem Sturm auf das Tauwerk des Schiffs niederließen und davon einige, die vom Falkengeschlecht waren, sich nach einigen Tagen von den übrigen kleineren zu nähren anfingen.*

Um diese Zeit machte der mit Frankreich ausgebrochene Krieg die Nachfrage nach geschickten Seeleuten sehr groß. Denn nach der Einrichtung des englischen Schiffs-Etat zieht kein Offizier unter Lieutenants-Rang in Friedens-Zeiten Gage. Man sucht also, wenn ein Krieg angeht, vornehmlich Leute, die man zu Mitschmännern, Schiffsmeistern und Meisters-Gehülfen gebrauchen kann, das ist, die entweder ehedem schon ähnliche Stellen auf Kriegsschiffen bekleidet, oder doch auf Kauffahrtei-Schiffen als Schiffer oder Gehülfen gedient haben. Bei dieser Gelegenheit wurde Cook als Meisters-Gehülfe angestellt und wohnte der Eroberung von Louisbourg und Kap-Breton mit bei. Ob er nun gleich hier noch nicht auf dem Wege war, der geschwind zu hohen Stellen führt, so fand sein stilles Verdienst doch bessere Beobachter. Man sah bald, daß sich seine Kenntnisse sehr weit von den Kenntnissen seinesgleichen

* S. Georg Forsters Reise S. 36. 1. Teils.


CAPTAIN JAMES COOK.

unterschieden. Denn alle Zeit, die ihm seine Amtspflichten übrig ließen, studierte er, und las die besten Werke der Engländer über das Seewesen, und selbst die, welche die Mechanik der Segel und des Steuerns beim Schiffslauf durch die Analysis des Unendlichen erläutern. Dabei war er pünktlich und unermüdet in seiner Pflicht, lauter Eigenschaften, die so selten bei jungen Seeleuten, die keine außerordentliche Erziehung genossen haben, angetroffen werden, daß sie in ihm nicht übersehen werden konnten.

Als daher im Jahr 1759 England die Eroberung von Quebec beschloß, so bekam Cook eine Stelle als Schiffsmeister bei der Flotte des Admiral Saunders, und war mit bei der Partei die auf der Insel Orleans landete, wo er auch Gefahr lief, gefangen zu werden. Bei der Expedition auf Quebec selbst, also in seinem 31ten Jahr, zeichnete er sich durch eine Tat aus, die unter uns nicht sehr bekannt geworden ist, auch nicht so glänzend ist, als die Umseglung der Welt, aber so wie er sie ausführte, allemal so gut wie diese ihren Mann verewigt. Der Admiral hatte mit dem Befehlshaber der Landmacht, dem Liebling der englischen Nation Wolfe, die Verabredung genommen den Feind in Quebec zu einer falschen Mutmaßung zu verleiten. Man wollte eigentlich beim St. Charles-Fluß angreifen, um ihm aber glauben zu machen, man sei willens den St. Laurenz-Strom hinauf, an der Stadt vorbei, zu gehen und oberhalb derselben etwas zu unternehmen, so mußte Cook alle Nacht in einem Boote unter Bedeckung von einigen Soldaten längst dem Flusse hinauf Bojen zu Wegweisern für die Flotte legen. Der Feind wurde dieses bald gewahr und feuerte aus der untern Stadt auf ihn, allein er fuhr mit der ihm eignen Beharrlichkeit und Pünktlichkeit fort. Alle Morgen kamen die Franzosen und nahmen die Bojen wieder weg, und alle Abend kam Cook und legte wieder andere und ließ wieder auf sich feuern, und dies alles – bloß um den Feind auf eine falsche Mutmaßung zu leiten. Der Angriff geschah endlich beim St. Charles-Fluß, allein die Lage und die Befestigungen des Orts nötigten doch den General Wolfe seinen Plan zu ändern. Man fuhr fort alle Nacht Bojen zu legen, und endlich mußte würklich geschehen, was man anfangs den Feind bloß glauben machen wollte, die ganze britische Landmacht ging unter Cooks Führung als Steuermann in einer Nacht den Strom glücklich hinauf; man erstieg die Höhen Abrahams im Rücken von Montcalm, der nunmehr den Feind beim St. Charles-Strom erwartete, und

Quebec und ganz Kanada wurden, wiewohl mit dem Verlust beider Heerführer, Wolfes und Montcalms, erobert.

Nach der Eroberung von Quebec blieb Cook, nebst dem Schiffe, worauf er sich befand, auf der Küste von Nordamerika bis zum Frieden.

Nach dem Frieden wollte die englische Regierung die Küsten der großen und wegen ihrer Fischerei für England unschätzbaren Insel Neufundland so genau als möglich aufnehmen lassen. Auch hier wurde Cook gewählt, denn seine Stärke in allen hierzu nötigen Kenntnissen sowie sein großer Diensteifer waren bekannt und dabei wußte er auch seinen Vorgesetzten durch öfteres Aufwarten seinen Namen gut ins Gedächtnis zu prägen. Man gab ihm ein kleines Schiff nebst 10 bis 12 Mann; er kaufte sich einige gute mathematische Instrumente, unter andern einen sehr schönen hölzernen Quadranten von Birds Arbeit, nebst einem sehr guten Spiegel-Teleskop und einer vortrefflichen Taschen-Uhr. Mit Hülfe dieser Werkzeuge nahm er in den Jahren 1764 bis 1767 (inclus.) die ganze südliche und den größten Teil der nördlichen Küste von Neufundland auf und gab nach und nach Spezialcharten davon heraus. Man darf diese Blätter nur flüchtig ansehen, um über des Mannes Fleiß zu erstaunen. Die Menge der größern Meerbusen, kleinern Buchten, Sandbänke, Klippen und Abweichungen der Magnetnadel, die er angegeben hat, welches ohne Messung unzähliger Winkel und ein beständiges Peilen mit dem Wurfblei nicht geschehen konnte, ist außerordentlich. Was diese Verrichtungen äußerst beschwerlich machte, war, daß er immer im Dezember nach England gehen, und den folgenden März wiederum eine geliebte Familie verlassen mußte, um nach einer Insel zurückzukehren, in deren tiefen Buchten das Eis nicht selten bis in den Junius liegt; ja er selbst hat in der Straße von Belle-Isle einige aus Norden dahin getriebene und gestrandete Eisberge bemerkt, die den ganzen Sommer über nicht schmolzen, und noch tief in den zweiten hinein lagen. Dabei ist das Land an der Küste schlecht bewohnt, höchstens sind es Fischer und Holzhändler, die weder Ackerbau noch Viehzucht treiben, die sich da aufhalten. Das Innere des Landes bewohnen die noch alten Eingebornen, ein wildes ungeselliges Volk, und in dem nordlichen und nordwestlichen Teile der Insel sind die ungeschlachten und oft treulosen Esquimaux. Frische Lebensmittel müssen also durch die Fischerei

und die Jagd verschafft werden. Die erstere überließ Cook seinen Matrosen, die letztere übernahm er selbst, und er kam niemals ohne Gänse, Enten und andere Vögel, womit die dortigen Ufer und Felsen oft ganz bedeckt sind, reichlich beladen zurück. Auch erinnerte er sich einmal einen weißen Bären erlegt zu haben, den er den Esquimaux überließ, die ihn aufaßen und viel Fett daraus schmolzen. Auf einer dieser Jagden hatte er das Unglück, daß einmal sein Pulverhorn, eben als er es in der Hand hatte, Feuer fing, ihm den Daumen der rechten Hand zerschlug, und einige andere Finger beschädigte. Die Wunde wurde zwar durch den Chirurgus von einem der Kriegsschiffe, die zur Bedeckung der Fischerei dort immer liegen, bald geheilt, allein Cook konnte sich doch beim Schreiben des Daumens nun nicht mehr bedienen und hielt seit der Zeit immer die Feder zwischen dem Mittel- und Zeigefinger. Man sieht hieraus, daß seine Lage wenigstens in Absicht des Umgangs und der Gemächlichkeiten des Lebens keine von den angenehmsten war, ob er gleich sonst, außer seiner Gage als Meister des Schiffes, täglich noch eine halbe Guinea als Landmesser bekam und manche andere Vorteile genoß. Allein aus diesem Gesichtspunkt allein muß man auch seine Lage nicht beurteilen. Inwiefern er den Verlust guter Gesellschaft dort empfunden haben mag, läßt sich nicht bestimmen, den von Gemächlichkeiten des Lebens hat er wenigstens nicht gefühlt. Er bediente sich vielmehr dieser Gelegenheit seiner Sparsamkeit, die er oft zu weit trieb, ganz nach eignem Gutdünken nachzuhängen und versagte sich auch noch die gemeinsten. Er trank z. B. seinen Tee niemals mit dem auf den Schiffen gewöhnlichen Speiszucker, sondern, um jenen zu ersparen, mit schwarzem Sirup; ja sogar die Talglichter, die ihm doch die Regierung vergütete, brannte er nicht, sondern dafür den Tran, den man aus Seehundefett schmolz. Dieses muß freilich zum Teil mit aus seiner niedrigen Erziehung und den Angewohnheiten aus einem Stand, den er kaum verlassen hatte, erklärt werden, daß aber doch noch etwas mehreres mit darunter steckte, sieht man schon daraus, daß er z. E. wegen seines zerschellten Daumens, als ein in Königl. Diensten Verwundeter, eine jährliche Vergütung von 4 Pf. Sterling aus der Kasse annahm, in welche jeder Matrose, er diene auf Königlichen oder Kauffahrtei-Schiffen, monatlich von seinem Gehalt 6 Pence bezahlen muß, um kranke und verwundete Seeleute daraus zu verpflegen.

Wenn er aber den Mangel an guter Gesellschaft selbst nicht gefühlt haben sollte, so ist wenigstens so viel gewiß, gewürkt auf ihn hat er allemal; denn man schreibt mit Recht seinem Aufenthalt in diesen wilden Einöden einen Teil des finstern Wesens und der ungeselligen, oft zu weit getriebenen Zurückhaltung zu, die man nachher an ihm bemerkte.

Während dieser Zeit hatte sich Cook ein kleines Haus mit einem kleinen Garten zu Mile-End nahe am östlichen Ende von London gekauft, wo er seine Winter zubrachte, und da dachte er nun wohl seine Tage als Schiffsmeister und Landmesser im Dienst der Admiralität zuzubringen. Denn der Sprung vom Schiffsmeister zum Lieutenant oder Capitain ist äußerst schwer und selten, man gibt solchen Leuten am Ende höchstens eine von den 20 Besoldungen, welche für alte Schiffsmeister ausgesetzt sind, oder braucht sie zu Aufsehern (master attendants) in den Königl. Schiffs-Werften, wo ihr Amt darin besteht, daß sie Takel- und Tauwerk und die Bestimmung der Segel bei den auszurüstenden Schiffen anordnen. Indessen Cook, der zu etwas Größerem aufgehoben war, tat diesen Sprung würklich und zwar bei folgender Gelegenheit.

Die Königl. Sozietät der Wissenschaften zu London hielt zu Beförderung astronomischer Kenntnisse für vorteilhaft den Durchgang der Venus durch die Sonne, der sich im Sommer 1769 ereignen sollte, auf einer Insel des Stillen Meeres beobachten zu lassen, und stellte deswegen bereits im Februar 1768 dem Könige in einem eignen Memorial den Nutzen einer solchen Unternehmung vor. Der König genehmigte nicht allein den Vorschlag, sondern gab auch sogleich Befehl an die Admiralität ein Schiff dazu auszurüsten und schenkte überdas der Gesellschaft zu Ausführung ihres Vorhabens eine sehr ansehnliche Summe Geldes. Die Wahl fiel damals auf eine der Marquesas-Inseln. Allein Capt. Wallis der eben um diese Zeit von seiner Reise um die Welt zurück kam, bemerkte in einem Briefe an den damaligen Präsidenten der Königl. Sozietät, Lord Morton, daß zu dieser Beobachtung wohl keine Insel leicht bequemer sein könnte, als eine von ihm neuerlich in der Südsee entdeckte, der er den Namen König Georgs-Insel gegeben hatte.* Nach genauer Erwägung der Lage dieser Insel wurde Capt. Wallis' Vorschlag genehmigt, die Anstalt zur Reise mit Eifer betrieben, und von dem be-

* Otaheiti.

rühmten Admiral Lord Hawke die Ausführung dieses Unternehmens dem Schiffsmeister und Landmesser Cook, den er zu dem Ende auch zum Schiffs-Lieutenant und Kommandeur des Schiffes ernannte, anvertrauet. Und nun war Cook endlich an der Stelle auf die er gesetzt werden mußte, um von der einen Seite der Welt mit seinen großen Talenten zu nützen und von der andern auch von ihr dereinst die Belohnung sicherer erwarten zu können, die sie verdienten.

Herr Joseph Banks, jetziger Präsident der Sozietät der Wissenschaften, erbot sich aus Eifer für die Naturkunde überhaupt und die Kräuterkunde insbesondere die Reise mitzumachen. Er bewog den Dr. Solander nebst verschiedenen geschickten Malern sie ebenfalls mit anzutreten, und sein ansehnliches Vermögen setzte ihn in den Stand die besten Bücher und Instrumente anzuschaffen und sonst alle nötige Vorkehrungen zu treffen, um die Reise zum Dienst der Wissenschaften gemeinnützig zu machen. Auf Königl. Schiffen ist es gewöhnlich, daß der Capitain, dem es die Regierung vergütet, die Personen, welche sie mitschickt und nicht eigentlich zum Schiffs-Etat gehören, frei beköstige. Herr Banks aber übernahm die Verpflegung seiner eignen Reisegesellschaft, des Astronomen Green und selbst Herrn Cooks, und zahlte demselben obendrein für den Gebrauch der Schiffs-Kajüte und alles andern Gelasses für sich und seine Freunde eine sehr ansehnliche Summe. Das Schiff tat die Reise nach Otaheiti, von welcher Dr. Hawkesworth die bekannte Beschreibung aus Cooks und Herrn Banks Handschriften herausgegeben hat.

Solche Reisen auf kleinen Schiffen im britischen Dienst sind für den Kommandeur immer sehr vorteilhaft, weil man ihm gemeiniglich das einträgliche Amt eines Säckelmeisters (Purser) zugleich mit aufträgt. Er hat nämlich Freiheit an fremden Orten die Bedürfnisse des Schiffs einzukaufen und die Zahlung auf die Admiralität anzuweisen, selbst der Verkauf von Tobak und Kleidungsstücken an die Matrosen ist für ihn eine Quelle eines beträchtlichen Vorteils, welches alles Cook so wohl zu nützen wußte, daß ihm diese Reise wenigstens drei- bis viertausend Pfund in allem eingebracht hat.

Auf Otaheiti selbst kam ihm nun sein Umgang mit den Wilden in Kanada, Neufundland und Labrador sehr zustatten. Er wußte mit diesen freilich gesittetern Völkern so umzugehen, daß er sich ihren

Respekt zugleich mit ihrem Zutrauen erwarb. Es kam auch unter ihm auf dieser Insel nie zu den Ausbrüchen von Grausamkeit, denen dieses wehrlose Volk, so oft ohne Not von den Waffen gesitteter Europäer ausgesetzt war. Der Eindruck, den dieses auf die Taheitischen Einwohner machen mußte, war um so lebhafter, als ihnen damals noch die Beispiele so vieler von den Franzosen ermordeten Mitbrüder in frischem Andenken war.

Außer den Beobachtungen, welche der eigentliche Zweck der Reise waren, nämlich des Durchgangs der Venus durch die Sonne und der geographischen Lage der Insel Otaheiti, wurde dieselbe auch von Herrn Cook ganz umsegelt und aufgenommen, so wie er auch alle die benachbarten Inseln in Charten brachte. Auf der Reise von hier aus nach Süden entdeckte er, daß Neuseeland aus zwei beträchtlichen Inseln zusammengesetzt sei; die Meerenge zwischen beiden wurde daher Cooks-Meerenge genannt; er sah auch die ganze östliche Küste von Neuholland in einem Strich von beinahe 30 Graden Breite und entwarf darüber bessere und genauere Seecharten, als wir noch vor kurzem kaum über einige Küsten von Europa besessen haben. Auf dieser Tour war es, wo sein Schiff 24 Stunden auf Korallenklippen hing, und sich in einer der schrecklichsten Lagen befand, die sich bei einer solchen Reise befürchten lassen. Ich muß hier den Leser, dem diese Geschichte noch nicht bekannt ist, auf die Hawkesworthische Beschreibung dieser Reise verweisen, wo sie im 3ten Buch im 3ten Kapitel befindlich ist. Sie ganz herzusetzen fehlt hier der Raum und auch der beste Auszug würde sie verderben. Man hörte während der ganzen Zeit kein ängstliches Schreien und keinen Laut von Verzweiflung auf dem Schiff, man erwartete sein Schicksal mit dem sich allen mitteilenden Mut des standhaften unerschrockenen Mannes, der es führte. Die Reise, von Neuholland ab, durch einen Strich des Meeres, den vermutlich vor ihm nie ein europäisches Schiff gesehen, und den auch nur allein ein Mann wie Cook, von der Vorsichtigkeit, der brennenden Begierde nach Ruhm und dem fast an Hartnäckigkeit grenzenden Beharren in einem einmal gefaßten Vorsatz, befahren konnte, ist unstreitig eine der glorreichsten Begebenheiten seines Lebens. Drei Monate lang mußte er sich mit dem Senkblei in der Hand durch eine Kette von Klippen durchtasten die seinem Schiff jeden Augenblick den Untergang drohte. Das Senkblei wurde einmal auf einen Strich

von 220 deutschen Meilen, ganz im eigentlichen Verstand *jede Minute* ausgeworfen, denn oft, wenn sie die fürchterlichsten Brandungen nahe vor sich sahen, konnten sie dem ohngeachtet mit 120 Lachter Faden keinen Grund finden; jene Korallenklippen scheinen also, als wahrhafte Korallenzinken, wie Türme und Mauern senkrecht aus dem Boden des Meeres herauf zu steigen, an denen das Schiff in dem Augenblick zu Trümmern gehen kann, da man über einer sichern, unergründlichen Tiefe zu schwimmen glaubt. Diese Gefahren wuchsen oft so an, daß sie sogar einmal in einer Lage, die sie kurz vorher für eine der gefährlichsten gehalten hatten, gerne wieder Schutz suchten, um nur dem augenblicklichen Untergang zu entweichen. Dabei zog ihr Schiff jetzt so viel Wasser, daß nur allein Leute in ihrem Zustand, die durch so viele gegenwärtige Gefahren für jede etwas entferntere unempfindlich gemacht wurden, ruhig dabei bleiben konnten. Indessen alle Schwierigkeiten wurden überwunden und Cook entdeckte endlich die Meerenge, welche Neuholland von Neuguinea trennt. Die Unbekanntschaft mit derselben hätte dem Herrn Bougainville, bei seinem großen Mangel an Lebensmitteln fast den Untergang zugezogen.

So sehr sich auch nun Cooks Unternehmung einem glücklichen Ende zu nähern schien, so hätte doch der ihm nötige lange Aufenthalt in dem ungesunden Batavia, seinem Schiffsvolk, den mitreisenden Gelehrten und ihm selber tödlich werden können, der größte Teil wurde von faulen Fiebern und Diarrheen angefallen an denen mehrere wegstarben.

Bei dem Vorfalle mit dem Matrosen,* der von einem holländischen Schiff nach Cooks Schiff desertierte, und den Hawkesworth im 10. Kap. des III. Buchs seiner Reisebeschreibung erzählt, muß folgendes erinnert werden, weil es uns den Weltumsegler von einer neuen Seite zeigt, und einen Zug in seinem Charakter sehen läßt, der, mehr oder weniger, nachher Ursache an seinem Untergang gewesen ist. Cook hatte diesen Menschen, während so viele seiner Leute krank lagen, einmal gebraucht, sich in seiner Pinasse v o m Schiff an

* Der Matrose, von dem hier die Rede ist, hieß Mara, und war ein Irländer, tat nachher mit Cook die zweite Reise, wollte in Otaheiti zurückbleiben, und sprang daher über Bord, als man dem Könige O-Tuh zu Ehren die Kanonen bei der Abreise lösete. Er wurde aber entdeckt und wieder an Bord gebracht. Bei seiner Ankunft in England schrieb er die Nachricht von dieser Reise in 8. die ebenfalls ins Deutsche übersetzt ist.

Land rudern zu lassen. Als er ausgestiegen war, blieb dieses Boot noch etwas an dem Werft liegen, weil es einige zur Reise nötige Sachen an Bord mit zurück nehmen sollte. Hier erblickte man den Matrosen in demselben. Gleich kam ein holländischer Korporal mit 4 Soldaten um ihn wegzunehmen, einer von Capt. Cooks Seeleuten aber, der sich mit im Boot befand, lief dem Capitain, der kurz vorher ausgestiegen und weggegangen war, eiligst nach und erzählte ihm was vorging. Cook kam zurück ans Boot als eben die Holländer nach einem harten Wortwechsel, womit sie nichts ausgerichtet hatten, zur Gewalt schreiten wollten. Er fragte den Korporal: was er da mit seinen Leuten wolle; ich habe Ordre, antwortete der, diesen Deserteur wegzuholen. Untersteht euch nur, sagte Cook, und als der Korporal zudrang, zog er sogleich den Degen und rief ihm zu, er sei des Todes, wenn er nur noch einen Schritt näher käme. Als nun hierauf der Korporal würklich wieder rückwärts von Gewalt zum Wortwechsel schritt, wurde dem Capitain auch dieses zuviel, rennte mit der größten Hitze und dem Degen in der Hand auf ihn los, und jagte ihn und das ganze Detachement von der Anleg-Brücke eine ganze Strecke in vollem Lauf weg. Dieser Umstand veranlaßte den Befehl des General-Gouverneurs den Matrosen auszuliefern, allein Cook bestund darauf, der Matrose sei ein Untertan seines Königs, und den gäbe er nicht heraus. In der Tat ist auch ein braver englischer Seecapitain gewiß der letzte Mann, der bei einer solchen Gelegenheit seinem Könige und Vaterland und sich etwas vergibt, am allerwenigsten gegen einen Holländer. Man fand auch endlich in Batavia, daß mit dem entschlossenen Mann, ob er gleich seine meisten Kanonen auf den Korallenklippen bei Neuholland hatte sitzen lassen, und seine Artillerie größtenteils in einem Paar Drehbassen zum Salutieren bestund, nichts auszurichten sein möchte, und die Sache wurde, so wie sie Hawkesworth erzählt, beigelegt. Freilich war diese Tat allemal verwegen, hätte er in dem Korporal einen ihm ähnlichen Mann gefunden, so hätte ihn hier schon das Schicksal treffen können, das ihn 9 Jahre nachher auf O-Why-He bei einer ähnlichen Gelegenheit traf. Allein es ist glaublich, daß er dem Korporal sehr bald seinen Mangel an Entschließung bei einer wichtigen Sache angemerkt, und daher gegen ihn mit so großer Kühnheit und Entschlossenheit gehandelt hat.

Kaum war Cook von seiner Reise zurück gekommen, so wurde er

von Lord Sandwich dem Könige vorgestellt, der ihn sehr gnädig aufnahm. Er wurde zum kommandierenden Schiffs-Meister ernannt (master and commander) ein Rang der zwischen den Lieutenant und den Capitain fällt. Vielleicht steht hier und zumal bei jetziger Zeit eine kleine Vergleichung zwischen dem Rang der See- und Landoffiziere im englischen Dienst nicht am unrechten Ort. Der kommandierende Schiffsmeister hat den Rang von einem Major, so wie der Schiffs-Lieutenant, den von einem Capitain der Landmacht. Der See-Capitain steht in den drei ersten Jahren nach seiner Ernennung mit dem Obrist-Lieutenant gleich, nach Verlauf dieser Zeit aber ist er soviel als Obrister. Die Kommodore sind Brigadiers; die Rear Admirale (Schout by Nacht) General-Majors und die Vizeadmirale General-Lieutenants; endlich sind die Admirale der verschiedenen Flaggen, den Generalen der Infanterie oder Kavallerie gleich, und ein Vizeadmiral von Großbritannien dem Commandeur en Chef aller britischen Truppen.

Man hatte nicht lange nach dieser Zeit vernommen, daß die Franzosen auch einige Entdeckungen gemacht hätten, und fand als man die Seecharten untersuchte, daß überall im Süden ein großes unerforschtes Meer übrig war, wo noch große Länder uns unbewußt liegen könnten. Der König beschloß diesen Punkt der Erdbeschreibung zum besten aufklären zu lassen, und Cook wurde auch zu dieser Unternehmung wieder ausersehen. Anstatt eines Schiffes wurden aber nun zwei ausgerüstet. Das eine, welches Cook kommandieren sollte, war anfangs zum Kohlenhandel bestimmt, wurde hierauf nach Rußland geschickt, um gegen die Türken gebraucht zu werden, kam aber von da wieder zurück, weil es in Petersburg keinen Beifall erhielt und nun kaufte es die Admiralität zu der neuen Reise. Es war von 480 Tonnen, rund und stark gebaut, konnte also mehr ausstehen, als die, nach Fregattenart, gegen den Kiel zu scharf gebauten Schiffe, und hatte außerdem viel Gelaß. Man nannte es die Resolution und gab demselben oben auf dem Hinterverdecke noch eine Kammer oder Kajüte für den Kapitän, weil Herr Banks, der nebst Dr. Solander und vielen andern Gehülfen wieder mitzugehen gedachte, die Kajüte selbst einnehmen sollte. Das andere Schiff war kleiner, von 340 Tonnen, bekam den Namen Adventure und wurde Herrn Tobias Furneaux* als kommandierendem Schiffs-

* Dieser Herr Furneaux, hatte vorher als zweiter Lieutenant mit Capt.

meister anvertraut. Herr Banks mit seinen Freunden und Gehülfen ging indessen nicht mit. Er hatte nämlich ein Schiff verlangt, das mehrern Raum hätte, und dieses zu erhalten setzte Schwierigkeiten von allerlei Art, worüber er endlich seinen Vorsatz aufgab. Nun fiel die Wahl auf Herrn Dr. Forster, der den Antrag unter sehr vorteilhaften Bedingungen annahm, und sich seinen Sohn zugleich als Gehülfen und Zeichner zugesellete, und im Julius 1772 segelten beide Schiffe endlich ab. Man hatte sich hauptsächlich mit allerlei noch unversuchten Mitteln wider den Scharbock und andere Seekrankheiten versehen, die unter allen Übeln, die solche Reisen begleiten, doch immer die fürchterlichsten sind, allein eine Hauptursache derselben wurde durch Herrn Dr. Forster gehoben. Gleich anfangs bemerkte er nämlich einen Geruch, wie faule Eier unten im Schiffe. Ihm als Passagier war dieses neu, er fragte also einen Matrosen, woher das komme? Es käme vom Bilgewater (dem stehenden Wasser im Schiffsboden) antwortete der, als von etwas längst Bekanntem, und einer Sache, die sich nicht heben ließe. Dr. Forster schlug nach physischen Gründen vor die Luft im Pumpenbrunnen, ganz im Boden des Schiffs durch Feuer zu verdünnen; welches bald einen Zufluß von frischer Luft an dem Orte verschaffen, und dem faulen Geruch mit allen seinen Folgen vorbeugen müßte. Sein Rat wurde befolgt und die ganze Reise über verspürte man keine üble Würkung von dem faulen Wasser im Pumpenbrunnen mehr. Man hatte 60 Faß Sauerkraut mitgenommen, davon wöchentlich 3mal ein halbes Quart auf jeden Mann ausgeteilt wurde, und weil man es an des Capitains Tafel täglich aß, so trug der Matrose kein Bedenken

Wallis schon die Reise um die Welt gemacht und Otaheiti besucht. Nach Cooks Zurückkunft im Jahr 1775 ward er mit demselben zugleich zum Schiffs-Capitain ernannt und bekam die Fregatte Syrene von 28 Kanonen zu kommandieren, die er auch nach Amerika führte. Hier hatte er das Unglück, daß sein Schiff in einem Sturm nicht weit von Rhode-Island auf Klippen geriet, und scheiterte. Ein Teil seiner Leute wurde von den Amerikanern gefangen, und viele verunglückten; er selbst entkam in einem Boot nach Rhode-Island. Dieser traurige Vorfall machte den braven Mann gleich anfangs tiefsinnig und in dem Zustande kam er zu seinem Bruder in Devonshire. Das Übel nahm bald zu; man brachte ihn nach London, wo er sich des Rats vieler Ärzte, hauptsächlich des Dr. Monro bediente, der in Krankheiten dieser Art vorzüglich glücklich ist. Allein es war alles vergeblich, er wurde völlig wahnwitzig zu seiner Familie nach Devonshire zurück gebracht. Dieses ist das Schicksal eines, wie alle bezeugen, die ihn gekannt haben, gutmütigen, geschickten und tapfern Mannes.

es auch zu essen, da es denn durch seine gegorne vegetabilische Säure der Fäulnis am besten widerstund und den Scharbock verhütete. Doch diese Umstände und andere, wodurch diese Reise eine der merkwürdigsten wurde, in dem in den 3 Jahren, die sie gedauert, von 120 Menschen nur einer eigentlich an einer Krankheit gestorben, sind bereits bekannt. Wäre durch diese zweite Reise auch nichts entdeckt worden, als diese Mittel dem Scharbocke auf Schiffen so kräftig zu widerstehen, so wäre diese für die Menschlichkeit so wichtige Entdeckung allein schon genugsamer Ersatz für alle den Aufwand von Mühe und Geld, der deswegen ist gemacht worden. Die Königl. Sozietät der Wissenschaften ging auch zu dem Ende von ihrer Vorschrift, des Ritter Copley goldne Medaille nur denen zu geben, die die beste Ausarbeitung über irgend eine philosophische Materie oder neue merkwürdige Versuche und große nützliche Entdeckungen einliefern, diesesmal gewissermaßen ab, und gab sie Herrn Cook, dessen Verdienst doch hierbei eigentlich nur darin bestund, daß er den Gebrauch der vorgeschlagenen Mittel nicht hinderte. Allein wer bedenkt, daß neue und nützliche Erfindungen meistens schon ihre bare Belohnung mit sich bringen, entweder Geld oder Ruhm oder beides, und daß hingegen die Überwindung von früh eingesognen Standesvorurteilen, die, so bitter sie auch der Eigenliebe schon an sich ist, es noch mehr durch die damit verbundene Verachtung anderer unsersgleichen wird, nach denen wir uns von Jugend auf gemessen haben, daß diese, sage ich, entweder eine Belohnung selten findet oder doch nur eine, die dem Überwinder selten schmeckt, der wird das Urteil der Königl. Sozietät willig unterschreiben und bekennen müssen, daß auch dieses Verdienst von Cook einer goldnen Medaille würdig war.

Während dieser Reise befuhr Cook das südliche große Weltmeer zwischen dem 60. Grad südlicher Breite und dem Polarzirkel. Eine Fahrt, die wegen der beständigen Gefahren, womit sie verbunden ist, nicht leicht einem andern wieder gelingen wird. Die häufigen Schneegestöber und Nebel machen, daß man in diesen Gewässern selten über einige hundert Lachter vom Schiffe ab etwas unterscheiden kann und daher in beständiger Gefahr schwebt, gegen einen von den so häufigen Eisbergen dieser See zu rennen, indem man nicht selten kaum so viel Zeit hat, wenn man sie erblickt, denselben noch mit dem Schiffe auszubeugen. Allein auch die Fahrt zwischen

diesen schwimmenden Eilanden wurde nützlich. Man hat vormals wohl gesagt, daß oben auf diesen ungeheuren Eismassen stehende Seen von süßem Wasser sich befänden, die sich in Strömen und Bächen herab ins Meer ergössen, allein davon liest man nicht, daß irgend ein Schiffahrer das schwimmende Eis aufgefangen, geschmolzen und statt süßen Wassers gebraucht habe.* Land ist innerhalb des südlichen Polar-Zirkels und dessen Nachbarschaft nicht gefunden worden, welches Dr. Forster als die wahrscheinliche Ursache der größern Kälte jener Gegenden angibt. Angemerkt zu werden verdient hier, daß Cook zuweilen 16 Wochen ohne Land zu sehen die See hielt, ohne die fürchterlichen Folgen des Scharbocks zu erleben; und ohne großen und gefährlichen Krankheiten mit seinem Schiffsvolk ausgesetzt zu sein, oft innerhalb vier Wochen aus einer Kälte von + 27 Graden des Fahrenheitischen Thermometers in eine Wärme von 70 lief, und also bewies, daß es hiermit auf der See auch keine schlimmere Beschaffenheit habe, als auf dem festen Lande. So geht um Archangel und Tobolsk das Wetter oft in wenig Wochen vom Gefrieren des Wassers zur größten Hitze über und innerhalb 3 bis 4 Wochen nach Abschmelzung des Schnees ist das Gras schon wieder so hoch, daß es den Kühen an die Bäuche reicht, und doch sind beide Gegenden gesund und für so kalte Erdstriche auch noch sehr volkreich.

Bisher hatte Cook auf seiner Reise immer einer guten Gesundheit genossen, jetzt wurde er gefährlich krank und zwar aus einer Ursache, aus welcher wohl selten Befehlshaber von Schiffen erkranken. Er wollte durchaus nicht besser speisen, als der Letzte seines Schiffsvolks. Er nahm daher nie Federvieh mit auf die Reise, oder er hatte dessen so wenig, daß es nicht verdient genannt zu werden. Er aß beständig das harte zähe Pökelfleisch mit weg, allein zuletzt hielt es sein Magen nicht mehr aus; er bekam heftige Verstopfungen und ein Gallenfieber. Lange verschwieg er sein Übel vor den Leuten und suchte sich durch Fasten zu heilen, allein das half nichts, er wurde immer schwächer und konnte endlich nicht mehr aus dem Bette sein. Es war ein rührender Anblick zu sehen wie alles trauerte sobald der Mann lag, der sich durch seine Erfahrung und Vorsicht

* Cranz in seiner Geschichte von Grönland behauptet sogar das Tafel-Eis sei salzig, welches in der antarktischen See zuverlässig nicht ist, wahrscheinlich also auch in der nördlichen nicht.

im Seewesen, seine beständige Vorsorge und durchaus einförmiges Betragen gegen sein Schiffsvolk in eine Art von väterlichen Kredit gesetzt hatte. Selbst die Ursache der Krankheit vermehrte den Anteil, den jeder an derselben nahm. Man konnte auf jedem Gesicht Besorgnis und Ängstlichkeit lesen, solange er in Gefahr war. Er hatte große Schmerzen, keine Öffnung und keine Kräfte mehr, und endlich stellte sich sogar ein gefährliches Schlucken ein, das 24 Stunden dauerte, aber endlich doch durch warme Bäder überwunden wurde. Nachdem er sich wieder etwas zu bessern anfing, hatte man nichts, das seinem Magen hätte bekommen und Nahrung und Kräfte geben können. Endlich wurde ein treuer otaheitischer Hund von Dr. Forster aufgegeben und geschlachtet, um dem kranken Capitain stärkende Brühen daraus zu bereiten, mit deren Hülfe man ihn auch würklich so lange hinhielt bis man Inseln erreichte, und wieder neue Erfrischungen, Hühnerfleisch und nahrhafte Früchte bekam. Den Umständen also, daß ein einziger Hund im ganzen Schiffe noch am Leben war, daß derselbe dem Capitain aufgeopfert wurde, daß er in der vorigen Reise gelernt hatte, daß Hunde eine gute nahrhafte und wohlschmeckende Speise geben, hatte also diesesmal das Schiffsvolk das Leben seines vortrefflichen Capitains zu danken.

Nachdem er in der Südsee zum zweitenmal sich den Wende-Zirkeln näherte, sah er die vom Admiral Roggewein entdeckte Paaschen- oder Oster-Insel, welche auch von den Spaniern 1770 im Schiffe San Lorenzo und der Fregatte Rosalia unter dem Befehl des Capt. Don Felipe Gonzalez besucht worden. Er fand wenig oder keine Erfrischungen und nur schlechtes Wasser und eilte daher nach bessern Gegenden, nämlich nach den vom Spanier Mendaña entdeckten Inseln, die derselbe Las Marquesas de Mendoza genennt hatte. Er fand sie und sah noch eine kleine Insel mehr. Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen ging er zum zweitenmal nach Otaheiti und sah unterwegs ein paar kleine, flache Inseln, die noch von wenigen waren gesehen worden. In O-Reyedea hörte er, es wären zwei Schiffe in Huaheine angekommen. Anfangs glaubte er, es wäre eine von den Einwohnern erfundene Fabel, allein am Kap erfuhr er nachher, daß es spanische Schiffe gewesen.* Auf der Reise nach den freundschaftlichen Inseln sah er ein paar kleine, unbedeu-

* Siehe das erste Stück dieses Magazins S. 73 u. folg.

tende Eilande. In Rotterdam oder Namoka blieb er einige Zeit und bald darauf sah er die von Bougainville gesehenen und vordem schon von Quiros entdeckten Inseln. Er fand südwestlich von denselben noch andere, denen er zusammen den Namen der neuen Hebriden beilegte. Hierauf wurde Neukaledonien, eine 240 britische Seemeilen lange Insel von ihm entdeckt, und auf dem Wege von da nach Neuseeland ein kleines wüstes Inselchen, das er der verstorbenen Herzogin von Norfolk zu Ehren die Norfolks-Insel nannte. Von Neuseeland aus nahm er einen nie besuchten Weg über die unermeßliche Südsee nach dem Kap Horn zu und legte in 6 Wochen einen Weg von 1500 Seemeilen zurück. Am Kap Horn fand er das schönste Wetter und hier gänzlich unerwartete Windstillen. Der Capitain und seine gelehrte Tisch-Gesellschaft die beiden Herrn Forster und Dr. Sparrmann fanden auf Tierra del Fuego zum letztenmal eine Gelegenheit durch eine sehr gefährliche Jagd dem ganzen Schiffsvolk zu frischem Fleisch zu verhelfen, und allen Gliedern dieser Gesellschaft war es eine rührende Freude einer Menge von 120 Menschen Speisen zu verschaffen, die ihnen, nach dem so lange ununterbrochenen Genuß des fast 3 Jahr alten Pökelfleisches, zugleich die angenehmste Abwechselung und die gesundeste Nahrung gewährten. Überhaupt verdient hier bemerkt zu werden, daß diese Tisch-Gesellschaft auf der ganzen Reise sehr willig ihr erlegtes Federvieh mit dem übrigen Volk teilte und die Kranken vorzüglich damit versah. Diese Sorgfalt machte den Capitain bei seiner sonstigen Störrigkeit und oft unfreundlichem Wesen bei den Leuten sehr beliebt, man ging mit Mut in die größte Gefahr und an die sauerste Arbeit bei Frost, Nässe und Mangel an gesunden und nahrhaften Speisen. Die übrigen Offiziere an Bord waren nicht so gütig, sie behielten ihren Vorrat für sich. Nach Verlassung dieser öden Gegenden, die einem ungewöhnten Auge schrecklich und grausend dünken, kamen die Inseln von Südgeorgien und Sandwich-Land zum Vorschein, gegen welche selbst Staatenland und Tierra del Fuego wieder Paradiese sind. Eis und Schnee bis an den Himmel aufgetürmt, und nahe an der See einige niedrige unbedeckte Klippen, wo in einer kleinen Vertiefung nur Ein Gras (Dactylis glomerata) und eine südliche Pflanze (Ancistrum decumbens) kümmerlich wuchsen, und wo nur schwerfällige Pinguinen und Seelöwen (Phoca jubata) sich langsam bewegten, war alles, was das Auge erblickte.

Nun war es wohl ausgemacht genug, daß in dem südlichen Weltmeere außer diesen zwei unbedeutenden Eilanden kein ander Land mehr zu finden sei. Denn man hatte nun die ganze Tour gemacht und tiefer nach Süden einzudringen war wegen des Eises unmöglich. Da aber noch einige Offiziere glaubten, daß doch noch da Land sein möchte, wo Cook im Jahr 1772 das erste Eis gesehen hatte, etwas östlicher als Bouvets vorgebliches Land: so ging Cook, um der Verleumdung allen Weg abzuschneiden, künftig einmal Vorwürfe von Nachlässigkeit selbst nur auf Mutmaßungen gegen ihn zu gründen, auch noch über den Strich See, wo Bouvet Land wollte gesehen haben, aber eigentlich Eis gesehen hatte. Allein man fand nun weder Eis noch Land, und wo 1772 unzählige Eismassen herumtrieben, fand man jetzt auch nicht eine Scholle.

Bei seiner Ankunft am Kap konnten die englischen Ostindienfahrer, die dort lagen, und die gemeiniglich eine ganze Menagerie von gemästeten Schinesischen Wachteln, Gänsen, Hühnern u.a.m. in Käfigen mitführen, um ihre Pasteten damit zu füllen, nicht begreifen, daß ein Mann 28 Monate in See gewesen sein könne, ohne auch nur einen einzigen von Europäern bewohnten Hafen besucht zu haben. Die Geschichte schien ihnen ein Roman. Sie dachten, man bediente sich bloß der Freiheit der Reisenden, Unwahrheiten zu erzählen, als man ihnen sagte: man habe indessen Seeraben, Albatrosse, Sturmvögel, Pinguinen, Seebären und Seelöwen gespeist, und mitunter auch wohl einmal Hunde und Haifische, und nichts konnte sie überzeugen, als die langen Gesichter, die sie an Bord fanden, und die ungeheuchelte Begier, mit welcher alles jetzt verschlungen wurde. Auch unsern Lesern, die vermutlich billiger sind als jene Ostindienfahrer, können wir doch eine kleine Geschichte nicht verschweigen, woraus sie sehen werden, was für frisches Fleisch man zuweilen auf Cooks Schiffe speiste, und was für Wild auf demselben gejagt wurde, wenn es sonst keines zu jagen gab. Ein alter Quartiermeister (der ehrwürdige Graukopf verdient, daß man ihn nennt) namens John Elvel, hatte eine Lieblings-Katze, diese brachte ihm alle Morgen eine feine Ratte, die sie unten im Schiffe fing. Mit diesem Leckerbissen hielten es die beiden Freunde folgendergestalt: John Elvel zog ihr das Fell ab, nahm sie aus, und briet sie, wenn alles fertig war, so erhielt die Katze erst die äußern Teile und auch wohl einige kleine Bissen vom Rumpf, und alsdann aß John Elvel das übrige.

An dem Kap sah Cook den lebhaften Capt. Crozet, welcher den Ajax, ein Schiff im Dienst der franz. Ostindischen Compagnie führte, und mit Capt. Marion in Neuseeland gewesen war, der das Unglück hatte, von den Einwohnern nebst 28 Seeleuten erschlagen und aufgefressen zu werden. Crozets freundlich gefälliges Wesen, einige gerechte Lobsprüche auf Cooks Verdienste und eine herablassende zuvorkommende Visite, machten, daß Cook diesen Franzosen lieb gewann und ihn nebst seiner ganzen Menge von Offizieren zu Gast bat. Hingegen Don Juan Arraos der spanische Capt. der Fregatte Juno, der als Spanier weniger zuvorkommend, etwas mehr zurückhaltend und ernsthaft war, gefiel dem Capt. Cook gar nicht. Hierzu kam noch, daß Arraos sich eben von einer schweren Krankheit erholt hatte, und daher alles Zeremoniell, das ihm hätte Zwang antun können, vermied, ob er gleich immer sehr freundlich war. Allein bei Cooks Abreise überraschte ihn der zurückhaltende Spanier mit einer Höflichkeit, die er gar nicht erwartete, und nach seinem Betragen und Stand gar nicht erwarten konnte, er begrüßte nämlich als Capitain einer Fregatte von 30 Kanonen den kommandierenden Schiffsmeister einer armierten Schaluppe von 20, mit 9 Kanonen-Schüssen. Dieses schmerzte den Cook und erregte zu spät den Wunsch bei ihm, mit dem edel denkenden Spanier Bekanntschaft gemacht zu haben, wozu auch derselbe nicht undeutlich, wiewohl vergeblich, Neigung zu erkennen gegeben hatte.

Eine kurze Zeit nach seiner Zurückkunft wurde Cook nunmehr zum würklichen Capitain der Flotte erhoben und bekam eine Stelle beim Hospital zu Greenwich, wo er nun sein übriges Leben in Ruhe zuzubringen hoffte. Allein während Cooks Abwesenheit hatte man auch eine Unternehmung zu Erforschung der nördlichen polarischen Gewässer angestellet, in welcher Capit. Phipps (jetziger Lord Mulgrave), wie man weiß, nicht sehr glücklich war. Herr Daines Barrington, Bruder des Lords und Admirals gleiches Namens, hatte in einer kleinen Schrift Zeugnisse gesammelt, die beweisen sollten, daß vordem Schiffe viel weiter nach Norden gedrungen als Lord Mulgrave und selbst dem Pole nah gekommen seien. Diese Schrift wurde durch Parteigeist von den Transaktionen ausgeschlossen. Barrington ließ sie besonders drucken, mit neuen Zusätzen. Er wollte sich rächen und suchte es dahin zu bringen, daß durch eine Parlementsakte dem, der eine nördliche Durchfahrt aus der Süd-

see in das Atlantische Meer finden würde, eine Belohnung von 20000 Pf. Sterling gegeben werden sollte, und noch 5000 mehr, falls er sich bis auf Einen Grad dem Nordpole nähern würde. Nun schlug Barrington abermals den Capitain Cook zu dieser Expedition vor, auf welcher man den bekannten* Omai nach Taheiti zurückbringen, und alsdann die Durchfahrt zwischen Asien und Amerika ausfindig machen sollte. Der Ehrgeiz, die Beharrlichkeit und Gewinnsucht des Capitain Cooks waren Herrn Daines Barrington ebensoviel Triebfedern, von denen er sich den glücklichsten Ausgang versprach, wenn die Sache nur irgend möglich wäre. Die Rolle, die er bei der ganzen Unternehmung spielte, war überdas beneidenswert, er konnte sich an seinen Gegnern rächen und erschien dabei als ein Mann, der eine der größten Unternehmungen der neuern Zeit begünstiget hatte. Zwei Schiffe wurden ausgerüstet, die alte Resolution unter Cooks Kommando und ein neues Schiff die Discovery, welches dem Capitain* Clerke anvertrauet wurde, der nunmehr seine vierte Reise um die Welt antrat. Im Julius 1776 stachen sie in See und am 9. November desselben Jahres verließen sie das Kap der guten Hoffnung. Cook hatte indessen seine Aufsätze über die vorige Reise zur Verbesserung dem Dr. Douglas, Canonicus von St. Paul in London, anvertraut und Herrn Strahan, Königl. Buchdrucker, und Herrn James Stuart, der die Beschreibung von Athen herausgibt, die Besorgung der Herausgabe seiner Reise übergeben, unter deren Aufsicht sie auch im Mai 1777 erschien.

Alles, was wir nun von der letzten Reise wissen, ist durch die englischen Zeitungen, vorzüglich aber durch die Briefe des Herrn Pallas an Herrn Ober-Konsist. Rat Büsching, die man in alle Zeitungen auszugsweise eingerückt hat, neuerlich so sehr bekannt geworden, daß wir uns hier mit dem Merkwürdigsten daraus begnügen können.

Vom Kap ging er geradeaus um die von Capitain Marion und Kerguelen entdeckten Inseln, welche auf des Herrn Prof. Forsters Charte der südlichen Meere schon ziemlich richtig angegeben sind, zu untersuchen. Capit. Cook zweifelte an der Richtigkeit der Entdeckung und hielt das Ganze für eine französische Erfindung. Die beiden Herren Forster hingegen waren aus des Capt. Crozets Munde

* So, und nicht Omiah und Clarke müssen diese Namen geschrieben werden.

überzeugt worden, daß er und Kerguelen das Land wirklich gesehen hatte. Cook fand es auch und ging von da nach Neuholland, Neuseeland, und den Sozietäts-Inseln, wo er den Omai auf Huaheine absetzte. Omai wurde mit einem allgemeinen Freudengeschrei seiner Landsleute empfangen, und man fand nicht, daß sie ihn seiner Reisen und Vorzüge wegen beneidet hätten, wenigstens nicht während Cooks Gegenwart. In Otaheiti ließ er die am Kap eingenommenen Tiere, nämlich einen Bullen und einige Kühe, einen Hengst und einige Stuten, ein paar Schafböcke und einige Mutterschafe, einen Pfau und einige Pfauhennen etc. zugleich mit einigen Muskat-Nußbäumen, die er von Neuholland mitgebracht hatte. Als die großen Tiere aus Cooks Arche hervor kamen, so sollen sie von den Einwohnern fast angebetet worden sein. Es wurden auch welche unter die übrigen Inseln verteilt. Gegen Ende des Jahres segelte er nordwärts, erreichte im März des folgenden die Küste von Amerika, und lief da etwas nordwärts von dem Ort, wo man auf den Charten Aguilar findet, ein, um sein stark beschädigtes Schiff auszubessern. Von da segelte er, nachdem er viele Stürme überstanden, längst der Küste von Amerika hinauf und verbesserte manche Fehler der bisherigen Charten, die ihn überhaupt oft verführt hatten, fand auch die Meerenge, die Amerika von Asien trennt* würklich und fuhr durch dieselbe hin. Nach dem Durchgang durch dieselbe folgte er immer der Küste von Amerika, die sich nun nach Nord-Osten zog und zweifelte nicht mehr, daß er nicht das Ziel seiner Wünsche erreicht haben sollte. Allein im August 1778 wurde er in einer Breite von 70°. 45'. und 198 Grad Länge von Greenwich so plötzlich vom Eise umgeben, daß er Gefahr lief von demselben gar eingeschlossen zu werden. Er machte sich aber doch los, und weil er hier keinen Ausgang sah, auch Land gegen den Pol zu vermutete, wodurch das Eis seine Festigkeit erhielt, so ging er nun nach der asiatischen Seite um sein Glück längs der Küste von Sibirien zu versuchen. Allein es glückte ihm da ebensowenig und er mußte wieder nach der Straße zurück, wobei er unterwegs bemerkte, daß beide Erdteile in dieser Gegend ein niedriges, nackendes Land zeigten, und daß die See zwischen ihnen und nordwärts von der Straße nicht tief sei. Auf der

* Diese Meerenge, die sonst die Straße Anian hieß, ist von dem Herrn Ober-Konsist. Rat Büsching nunmehr ebenfalls Cooks-Meerenge genannt worden. S. dessen wöchentl. Nachrichten 1780. St. 3. S.38.

Insel Unalaska überlieferte er einen Brief, der im Oktober 1778 datiert ist, einem Haufen Russen, am Ende desselben er meldet, daß er auch auf dieser Reise bisher nur 3 Mann verloren, worunter einer noch dazu eines gewaltsamen Todes gestorben. Auf einer Tour von hier südwärts traf er unter dem 200ten Grad östlicher Länge von Greenwich und dem 22ten nördlicher Breite auf einen Archipelagus von Inseln, davon eine auf der d'Anvillischen Charte des Globus als das von Mendaña gesehene Land angegeben wird. Und nun muß man erstaunen, es waren Leute, welche an Farbe, Leibesgestalt, Hauptzügen des Gesichts, Sitten und Sprache mit den Einwohnern von Otaheiti überein kamen. Soviel man also nun weiß, ist diese Sprache von Neuseeland bis zur Oster-Insel und von Horn-Island bis zu diesen Inseln ausgebreitet. Ja auf den Ladrones-Inseln finden sich Spuren, sowie im Malaiischen. Ein erstaunliches Rätsel für den Forscher der Weltgeschichte, wenn man bedenkt, was für eine schlechte Verbindung die erbärmlichen Fahrzeuge jener Menschen zwischen so entfernten Ländern abgeben. Auf einer dieser Inseln O-Why-He ankerte er in einem Meerbusen und wurde von den Einwohnern fast göttlich verehrt und mit allen Erfrischungen die sie hatten, im Überflusse versorgt. Bald nachdem er diese Insul verlassen hatte, nötigte ihn ein heftiger Windstoß, worin sein Vorder-Mast platzte, wieder nach derselben zurückzukehren. Nun fand er die Einwohner sehr verändert und sehr viel diebischer als vorher. Sie raubten ihm endlich sogar ein Boot. Als er nun, dieses zurückzufordern, sich nach ihrem Oberhaupt hin begab, übernahm ihn bei einer frechen Begegnung eines der umstehenden Wilden seine Hitze und er gab Feuer auf ihn. Allein der Blitz der ohnehin schon nicht mehr gefürchteten Gottheit schadete nun auch nicht einmal, man fiel über ihn her und Cook wurde mit 4 seiner Leute erschlagen. Dieses geschah am 14. Februar 1779.

So starb einer der größten Weltumsegler, wo nicht der größte unter allen und einer der berühmtesten Männer der neuern Zeit, mitten unter den Bemühungen seinem Ruhm noch zuzusetzen, was ihm fast nur allein noch zugesetzt werden konnte – nämlich da er die Durchfahrt aus dem Stillen Meer in das Atlantische suchte. Die Beinamen, die wir ihm hier gegeben haben, wird ihm niemand streitig machen, der bedenkt, daß außer ihm nie derselbe Mann in beide Polar-Zirkel der Erde eingedrungen; daß er dreimal innerhalb des

südlichen gewesen, den noch kein Mensch, von dem wir wissen, je überschritten hat; daß er der Erste war, der die Welt von Westen nach Osten umschifft, und dieses sogar einmal in einer südlichen Breite, die man für fast unbeschiffbar gehalten; daß er die südlichsten Länder der Welt zuerst gesehen, und überhaupt die allgemeine Geographie mit einer Menge von Entdeckungen bereichert hat, die gewiß für unser Zeitalter, da weitläuftige feste Länder nicht mehr zu entdecken stehen, groß sind. Und nun sein Ruhm. Von wessen Unternehmungen und Taten, kann man fragen, haben neuerlich alle Menschen von Erziehung über ganz Europa mit so vieler Teilnehmung gelesen und gesprochen, als von den seinigen? Wessen Mannes Bildnis, der weder ein Prinz, noch ein Eroberer, noch ein Rebelle war, hat man mit so allgemeiner Neugierde angesehen und angestaunt? Alles was er getan hat, hat er zum Dienst seines Vaterlandes und zur Erweiterung nützlicher Kenntnisse getan. Feuer und Schwert haben keinen Anteil. Daher auch mancher, der ihm in unsern Tagen an Ruf gleichkam, ihm an Ruhm nachstehen möchte, und wessen Tod, läßt sich also endlich fragen, ist neuerlich so allgemein beklagt worden als der seinige?

Die Leser werden unstreitig nach dieser Erzählung nun begierig sein den Mann noch etwas näher kennen zu lernen. Ich weiß nicht, ob Ihnen nachstehende Schilderung desselben Gnüge leisten wird. Allein zu meiner Rechtfertigung muß ich anmerken, daß es überhaupt meine Absicht nicht war des außerordentlichen Mannes Leben zu beschreiben; dazu gehört mehr: sondern nur, wie auch die Überschrift zeigt, einige mir aus den besten Quellen zugekommene minder bekannte Lebensumstände und Züge aus dem Charakter desselben bekannt zu machen. Vieles bereits Bekannte konnte alsdann, um der Erzählung doch einigen Zusammenhang zu geben, nicht wegbleiben.

Cook war ein dürrer, hagerer Mann, von breiten Schultern, starkem, gesundem Knochenbau und wenigstens 5 Fuß 11 Zoll bis 6 Fuß lang. Er ging, wie alle Seefahrer von beträchtlicher Leibes-Länge, stark gebückt, um nicht an die Kajüten-Decke zu stoßen. An seinem Gang, zumal wenn er geschwind gehen wollte, erkannte man noch immer den gemeinen Matrosen; er war lang gespalten, und daher seine Schritte, selbst im Vergleich mit seinem Körper, groß. Ein Physiognome würde hierin den Mann erkannt haben, der ge-

boren war, den Erdkreis zu um – – wandeln. Die Stirnhöhlen (sinus frontales) und Augenbraunen waren groß und stark, die Nase lang und dick und seine grauen und kleinen Augen scharfblickend, aber nicht lebhaft. Die hohen Jochbeine (ossa zygomatica) und die daher entstehende Form der Backen gaben ihm ein etwas schottisches Ansehen. Der herrschende Charakter seines Gesichts aber war ein finsteres, störrisches, zurückhaltendes Wesen, dessen Ausdruck durch die überhängende Oberlippe sehr verstärkt wurde. In den mannichfaltigen Brüchen desselben erkannte man nicht undeutlich den Mann von früher Anstrengung und Erfahrung, der viele Hindernisse und viel Elend überstanden, der der Schmied seines eignen Glücks war, und bei dieser heißen Arbeit oft was Redliches geschwitzt haben mag; alles dieses war endlich bei ihm stark mit Zügen des despotischen Schiffs-Capitains verwebt, der bei dem mindesten Versehen eines Matrosen mit dem Fuße stampft und dann den Donner seiner Segensformeln bis hinunter in die Pulverkammer erschallen läßt.

Sein Haar war strack und hellbraun; in seiner Jugend soll es rot gewesen sein, wovon aber keine Spur mehr übrig war. In seinem Gesicht war er nicht so schwarz und verbrannt, als man von seiner Lebensart hätte erwarten sollen, wovon wohl seine natürlich bleiche Farbe die Ursache war. Eine frischere Farbe würde ihm zugleich ein schwärzeres Ansehen gegeben haben. In dem Kupferstich, den Sherwin nach einem Gemälde des Dance von ihm geliefert hat, gleicht er sich, nach einem einstimmigen Zeugnis, bis zum Sprechen, und alle die Herrn Bergers Kopie davon, die wir dem Magazin beigefügt haben, mit dem Originale vergleichen wollen, werden finden, daß sie gut ist.*

In seinem Umgang war er nicht der angenehmste Mann. Feinheit, Artigkeit, Witz und eine gewisse Kultur, die nötig sind in Gesellschaft zu gefallen, fehlten ihm gänzlich. Er war meistens in einer Art von mürrischer Zurückhaltung wie vergraben. Man hat ihn auf einer Reise von 3 Jahren ein einziges Mal für sich singen und einmal

* Zur Erklärung der etwas eignen Drehung des Kopfs in unserm Kupferstich muß man merken, daß Cook im Original sitzend vorgestellt ist. Vor sich auf dem Tisch hat er eine Charte der südlichen Meere über welche der rechte Arm gelehnt ist, und deren unteres Ende er in der Linken hält, dabei sieht er nachdenkend zur Seite, etwas aufwärts, als empfing er eine Nachricht von jemanden, der in einiger Entfernung von ihm stünde, auf den er aber noch zur Zeit mehr die Augen als die Gedanken gewandt zu haben scheint.

pfeifen gehört. Was in seinem Gemüt damals vorgegangen sein mag, weiß man nicht, bei einer außerordentlichen Gelegenheit wenigstens ist es nicht geschehen. Er konnte mit 4 Personen auf dem Schiffe Tage lang umgehen, frühstücken, zu Mittag speisen und zu Abend Punsch trinken ohne mehr als guten Morgen zu sagen, und seine gewöhnlichen Gesundheiten: *Der König – Lord Sandwich – Die Marine – Mr. Palliser – und gute Freunde aller Orten*, auszubringen. Allein sonnabends abends, wenn er sonst die ganze Woche nicht gesprochen hatte, pflegte er sich wenigstens bei dem ersten Glase Punsch, welches mit der Erinnerung: Saturday night ausgeleeret ward, zu erheitern. Saturday night ist nämlich bei den englischen Matrosen das Losungswort sich an ihre zurückgelassene Weiber und Liebchen zu erinnern, und vergißt niemand vom Schiffsjungen bis zum Capitain alsdann sein Glas zu ihrem Andenken zu trinken. Wo dieser Gebrauch herrühre, ist hier der Ort nicht zu untersuchen. Vielleicht trifft folgende Mutmaßung nicht weit vom Ziel. Man hat bemerkt, daß bei der Königl. Flotte der Sonntag derjenige Tag ist, an dem die meisten Expeditionen losgehen, ganze Flotten und einzelne Schiffe auslaufen usw. Weil nun die Sonnabend-Nacht unmittelbar vor dem Sonntag vorher geht, so könnte es wohl sein, daß man sich auf diese Weise der Abschiedsnacht erinnerte. Dieses im Vorbeigehen, um dem Leser ein Wort zu erklären und zugleich eine Probe zu geben, auf welche Weise eine rohe Klasse von Menschen im Notfall die Vergnügen der Einbildungskraft zu nützen weiß, einem einförmigen, elenden Leben Abwechselung und Anmut zu geben. Oft machten diese Sonnabend-Abende unsern guten Cook sehr munter und gesprächig, er ließ sich in Vademecums-Geschichtchen aus, und riß zuweilen wohl mitunter Zoten. Hieran war aber bei ihm weder Übermaß von Punsch noch eine andere Neigung schuld. Man muß es vielmehr aus seiner Erziehung und ehemaligen Gesellschaft erklären. Denn er war merkwürdig enthaltsam, und man kann von ihm im strengsten Verstand sagen: er liebte weder den Wein noch das Frauenzimmer. Bei seiner zweiten dreijährigen Reise um die Welt kam er nur ein einziges Mal auf den Sozietäts-Inseln in den *Verdacht* einen geheimen Besuch am Tage in der Kajüte angenommen zu haben. Bei Nacht hat er nie welchen gehabt. Seine vorige Gesellschaft soll ihn oft zum Trinken haben zwingen wollen, aber immer vergeblich. Diese Tugenden, die bei einem so gesunden

Mann, in jeder Lage in der Welt Bewunderung verdient haben würden, sind hier derselben desto würdiger, als er sie in einem Stand übte, der dieselben oft mitunter wohl gar für Unanständigkeiten hält.

In Ansehung seiner Religion schien er ein von allem Aberglauben gänzlich entfernter Mann zu sein. Seine oft gewagten und freien Ausdrücke über manche wichtige Punkte der geoffenbarten Religion sollten es beinahe wahrscheinlich gemacht haben, daß er dieselbe wo nicht verwerfe, doch sehr bezweifle. Allein wer ihn genauer gekannt hat, wird dieses vielmehr seinem oft weit getriebenen Widersprechungsgeist und gänzlichen Mangel an gründlichem Unterricht in der Religion und einer ohne alle Auswahl angestellten Lesung von Büchern über dieselbe sowohl, als von Modeschriften darwider, zuschreiben. Denn er hat auch sehr oft zum Behuf der Religion und Sittenlehre manches gesagt, das man von ihm nicht erwartet hätte.

Eben diesem Mangel an ordentlichem und gründlichem Unterricht in andern Dingen, hat man auch zuzuschreiben, daß er sich oft über die Londonsche Sozietät der Wissenschaften so lustig machte. Er hatte des Quacksalber Hill's Review of the Royal Society gelesen und nahm seine Spöttereien daher. Sobald er aber erfuhr, daß man ihm die Copleysche goldene Medaille geben wollte, so wurde er ein Mitglied der von ihm verachteten Gesellschaft. Überhaupt bemerkte man, daß das Bewußtsein seiner Überlegenheit an wahrem, gesundem Menschenverstand und an Macht des eignen Nachdenkens, die er bei sich verspürte, in ihm eine Verachtung gegen alle Gelehrsamkeit, mathematische etwa ausgenommen, bewürkt hatte. Als daher Herr King, zweiter Lieutenant, bei dieser dritten Reise, in welcher Cook umkam, zugleich mit dem Vergnügen, das ihm das Glück machte, unter einem so großen Befehlshaber die Welt umsegeln zu können, seine Verlegenheit gegen ihn darüber äußerte, daß keine Gelehrten mitgingen, sagte er: *der T... hole die Gelehrsamkeit und alle Gelehrten obendrein*, und bedachte nicht, daß Kenntnis der Mathematik auch Gelehrsamkeit ist. Allein freilich muß man auch diese Worte nicht so nehmen wie sie für uns Mittelländer da stehen. Es ist dieses eine Phrase aus der Hofsprache der schwimmenden Schlösser, welche in die Sprache der Höfe vom festen Lande übersetzt, nicht mehr sagt, als: *erlauben Sie gütigst, vielleicht können wir doch zurechte kommen.* Auch als man ihm einige Bücher über die

Teile von Amerika nordwärts von Kalifornien zu lesen geben und Charten von denselben mitteilen wollte, verbat er sichs anfangs und sagte: er wolle es schon selbst finden.

In Gefahren hatte er beides Vorsicht und Mut, nur will man oft nicht genug entschlossene Kühle an ihm bemerkt haben. Er stampfte und tobte und folgte dann oft dem fragsweise gegebenen obgleich sich selbst widersprechenden Rate seiner Offiziere. Oft übernahm ihn auch die Hitze. Wir haben davon zwei Beispiele gesehen, eins in Batavia und eins auf O-Why-He, worüber er das Leben verlor. Hier ist noch ein drittes, wobei er doch vielleicht noch die meiste Entschuldigung verdient. In Batavia wird nach fast morgenländischer Art dem General-Gouverneur sehr große Ehrerbietung bewiesen und die Glieder des hohen Rats haben gleichfalls einen gewissen Teil an diesen Ehrenbezeugungen. Die in Kutschen in der Stadt Fahrenden müssen nämlich allemal an den Seiten der Straßen stille halten, wann ein Eedle Heer vom Rat angefahren kommt, und ein jeder muß vor dem General-Gouverneur aus der Kutsche steigen. Die Kutscher und Bediente in dem Lande sind dessen so gewohnt, daß nichts als die größten Drohungen oder Todes-Gefahr sie von diesem Gebrauche abbringen kann, und sie wollen, daß alle Fremde mitmachen, was die zu Batavia wohnenden Bürger zu tun verbunden sind. Der Kutscher, den Cook gemietet hatte, sah die Kutsche eines Herrn vom Rate angefahren kommen, und wollte nach Gewohnheit an der Seite stille halten. Cook wollte, er sollte weiterfahren, allein der Kutscher bestund darauf, es sei nicht recht. Kaum hörte Cook diese Worte als er den Degen zog, und denselben unter der ernstlichen Bedrohung, ihn augenblicklich durchzurennen, zwang weiterzufahren. Es geschah, und er hatte auch dieses Mal mit Glück seinen Rechten eines britischen Untertanen und Königl. Offiziers nichts vergeben.

Arbeitsam war er im höchsten Grad, und in allem was er unternahm beharrlich bis zum Eigensinn. Ehrgeiz und Begierde nach Glück und Reichtum (so sollte man wohl den Geiz nennen, wenn er bei so vieler wahrer Ehrbegierde steht) waren wohl die Haupttriebfedern seiner Handlungen; es konnte auch nicht fehlen, die Art, wie er sich gehoben hatte, nämlich bloß durch eigenes Verdienst auf einer Laufbahn, wo er lange sich genötiget sah sparsam zu leben, mußten endlich den Hang bei ihm bewürken, einen etwas zu hohen

Wert auf das Geld zu setzen. Seiner Witwe, welcher man einen Gnadengehalt von 1200 Talern jährlich verwilliget hat, hinterläßt er ein Vermögen von fast 70000 Talern.

Als Seefahrer betrachtet, war er von der Natur zu Entdeckungsreisen wie bestimmt, und der Mann, der ihn dem Lord Hawke zuerst vorschlug, hat gewiß ein großes Verdienst, weil es scheint, daß sich sein Vorschlag auf die genaueste Kenntnis des Charakters und der Talente des Capit. Cook gegründet habe. Den unsterblichen Ruhm, den England bei der Nachwelt dieser Reisen wegen haben wird, hat es dieser glücklichen Wahl allein zu danken. Denn die Reisen von Byron, Wallis, Carteret und Furneaux haben wenig oder gar nichts zu der Ausbreitung unserer Kenntnisse über diese unbekannten Teile der Erde beigetragen. Jene Männer verstunden den Seedienst wohl so gut als Cook, allein in Entdeckungsreisen wußten sie sich nicht zu schicken; sie wußten weder wo, noch was, noch wie sie untersuchen sollten; sie hatten nicht Selbstverleugnung genug, die Befehlshaberstelle auf einer Fregatte gegen die auf einem unansehnlichen Kohlenschiffe aufzugeben; ihre Vorsorge fürs Schiffsvolk ging nicht so weit ins Detail; sie wußten sich nicht so gut wie Cook in die Wilden zu schicken; sie hatten weder die mathematischen Kenntnisse dieses Mannes noch die große praktische Fertigkeit in Aufnehmung und Entwerfung der Seecharten, und am allerwenigsten die Geduld 3 bis 4 Jahre auf einer Entdeckungsreise zu liegen.

Die Königl. Sozietät der Wissenschaften zu London läßt jetzt zu seinem Andenken eine Medaille in der Größe einer englischen Krone schlagen, welche aber nur die Mitglieder derselben erhalten, sechs in Gold ausgenommen, wovon eine für den König, eine für die Königin; eine für die russische Kaiserin, wegen des freundschaftlichen Beistandes, den man den Schiffen in dem Hafen Awatscha oder St. Peter und Paul geleistet; eine für den König von Frankreich wegen des an seine Schiffe erteilten Befehls, dem Capt. Cook, falls er ihnen während des Kriegs aufstoßen sollte, als einem Freunde zu begegnen; eine für den Herzog von Croy, der dem Könige deshalb den ersten Vorschlag getan, und endlich eine für die Witwe des Capt. Cook selbst bestimmt ist.*

* Wer von den Mitgliedern indessen 20 Guin. subskribiert, erhält ebenfalls eine in Gold, wer eine Guinee subskribiert, eine in Silber, die übrigen erhalten sie alle in Kupfer.

Vermischte Gedanken über die aërostatischen Maschinen, von G.C.L.

Unser achtzehntes Jahrhundert wird sich sicherlich nicht zu schämen haben, wenn es dereinst sein Inventarium von neu erworbnen Kenntnissen und angeschafften Sachen an das neunzehnte übergeben wird, auch selbst wenn die Überreichung morgen geschehen müßte. Wir wollen einmal einen ganz flüchtigen Blick auf dasjenige werfen, was es seinem Nachfolger antworten könnte, wenn es morgen von ihm gefragt würde: was hast du geliefert und was hast du Neues gesehen? Es könnte kühn antworten: Ich habe die Gestalt der Erde bestimmt; ich habe dem Donner Trotz bieten gelehrt; ich habe den Blitz wie Champagner auf Bouteillen gezogen; ich habe Tiere ausgefunden, die an Wunder selbst die Fabel der Lernäischen Schlange übertreffen; Fische entdeckt, die, was der olympische Jupiter nicht konnte, die schwächern, selbst unter dem Wasser, mit unsichtbarem Blitz töden; ich habe durch Linné das erste brauchbare Inventarium über die Werke der Natur entwerfen lassen; ich habe einen Kometen wiederkehren sehen, als der Urlaub aus war, den ihm mein Halley gegeben hatte, und in meinem 89sten Jahr erwarte ich den zweiten; statt einer einzigen Luft, die meine Vorfahren kannten, zähle ich dreizehn Arten; ich habe Luft in feste Körper und feste Körper in Luft verwandelt; ich habe Quecksilber geschmiedet; ungeheure Lasten mit Feuer gehoben; mit Wasser geschossen wie mit Schießpulver; ich habe die Pflanzen verführt, Kinder außer der Ehe zu zeugen; Stahl mit brennendem Zunder wie Butter fließen gemacht; ich habe Glas unter dem Wasser geschmolzen; das Gold von seinem Thron, den es als schwerster Körper Jahrtausende usurpierte, heruntergeschmissen und ein weißes Metall eingesetzt; ich habe eine neue Art vortrefflicher Fernröhre angegeben, die selbst Newton für unmöglich hielt; ich habe die Pole des natürlichen Magneten in einer Sekunde umgekehrt und wieder umgekehrt; ich habe Eier ohne Henne und ohne Brütwärme ausgebrütet. Ich habe gemacht, daß man jetzt einen Bischof zu Rom hat so gut wie zu Hildesheim. Ich habe einer mächtigen und gefährlichen Ordens-Hydra den Kopf zertreten; Und was ich gesehen habe? O genug. Ich habe Peter den Ersten gesehen,

und Katharina und Friederich und Joseph und Leibniz und Newton und Euler und Winckelmann und Mengs und Harrison und Cook und Garrick. Bist du damit zufrieden? Gut. Aber sieh noch hier ein paar Kleinigkeiten: Hier habe ich einen neuen ungeheuren Staat, hier einen fünften Weltteil, da einen neuen Planeten, und ein kleines überzeugendes Beweischen, daß unsere Sonne ein Trabant ist, und sieh hier endlich habe ich in meinem 83sten Jahr ein Luftschiff gemacht, und da – da habe ich einen kleinen Plan, von dem ich dir nur ein paar Worte von der Aufschrift zeigen will: – – – – – – – –
– –
– – – – – – – des Türkischen Reichs – – und – – zu Konstantinopel.

Viele der hier genannten Entdeckungen, so groß sie auch immer jetzt scheinen mögen, sind dennoch bloße Kinder, die nun noch Erziehung erwarten. Was wird nicht aus mancher noch werden, wenn man bedenkt, daß die Kraft, die einst den ersten Preßbengel langsam anzog, jetzt das Vatikan beben macht, daß eine bestrichene Nadel getrennte Weltteile verbunden hat, und Salpeter und Schwefel, an dem man sich anfangs bloß die Finger verbrannte, verbundene Weltteile trennen könnte, wenn man wollte. O wenn doch jemand den Schlüssel zu dem heiligen Gewölbe fände, wo vermutlich noch Tausende solcher Dinge verborgen liegen! Wer will sagen, ob wir nicht unser Leben dereinst wieder auf halbe Jahrtausende ausdehnen; dem Walfisch Zaum und Gebiß ins Maul legen, und mit Sechsen von Pol zu Pol fahren, unter und über dem Wasser; die magnetischen Pole der Erde umkehren, oder zur bequemerern Findung der Meeres-Länge ein paar neue in Cayenne und Borneo anlegen, und mit einem Kaukasus aus weichem Eisen *armieren*; oder ob nicht ein *Fermier general* eine Salbe erfindet, die Bauern damit zu schmieren, daß sie Wolle geben, um sie im Junius zu scheren? Aber leider! leider! liegt alles in einem Labyrinth, wozu Baco den Faden gesucht aber nicht gefunden hat, und der Mensch muß noch jetzt, wie vor Jahrtausenden, die größten Dinge so erfinden, wie die Schweine die Salzquellen und Gesundbrunnen. Das ist sehr traurig. Und dann muß auch seine Entdeckung nicht allzugroß sein, sonst lauft er noch hier und da Gefahr, wo nicht wie das erfinderische Schwein zu Lüneburg für seinen Dienst geviertelt, doch so wie Lord Clives Pferd in einem Stall mit Gitterfenstern auf irgend einem Bergschloß totgefüttert zu werden, und das ist noch trauriger.

Ich kehre nun von dieser Ausschweifung etwas zurück, um nur noch ein paar Worte zu sagen, die ebenfalls nicht ganz hieher gehören, alsdann wollen wir größtenteils zwischen schärfer bestimmten Grenzen, und in gemeiner Meß-Prose weitergehen.

Montgolfiers Entdeckung ist allerdings sehr groß, und doch scheint sie jetzt so leicht. Man sollte denken sie hätte jedem bei einer Bäcker-Wolken-Säule oder einem brennenden Haus einfallen müssen, wo die alten Lumpen und Briefschaften auf *Montgolfierschem Gas* dem Himmel oft näher steigen, als Pilâtre de Rosier. Allein, daß sie so leicht scheint, macht sie nur noch größer. Milton kannte das alles sehr wohl. Wie *Satan* bei ihm das Schießpulver und die Kanonen erfindet, so weiß der große Dichter die Erfindung nicht größer zu schildern, als daß er von den übrigen *gefallenen Engeln* sagt:

Th' invention all admir'd, and each, how he
To be th' inventor miss'd; so easy'it seem'd
Once found, which yet unfound, most would have thought
Impossible. Parad. lost Book VI. v. 498*

Ich bin überzeugt, mancher junge Leser wird bei diesen Zeilen des Milton denken, was ein Teil der gefallenen Engel bei Satans Erfindung gedacht hat, und darin besteht eben ihre Schönheit. Solche kinderleichtscheinende Entdeckungen sind unendlich schwerer zu machen, als die sonoren, schwerscheinenden, aber kinderleichten Konstruktions-Verdrehungen, die bei uns so oft für Erhabenheit angestaunt werden.

Nachstehende Blätter enthalten Vorschläge und Winke, weder von gleichem Wert noch auch, wie man leicht sieht, von gleichem Ernst, die indessen vielleicht einige der vielen Köpfe, die sich jetzt mit dieser Erfindung beschäftigen, auf etwas Besseres leiten können.

Jetzt da die Spielmonate in dieser wichtigen Sache bald vorüber sein werden, so müssen sich die Physiker vorzüglich bemühen, den Bällen mit inflam. Luft eine größere Dauer zu verschaffen. Diese kann nur auf zweierlei Weise erhalten werden. Man muß entweder die jetzt gebräuchlichen Luftarten besser als bisher einschließen lernen, oder neue erfinden, die nicht oder doch nicht so leicht durch

* Alle bewunderten die Erfindung, und keiner konnte begreifen wie er sie hatte verfehlen können. So leicht schien nach der Entdeckung, was vor derselben, die meisten für unmöglich würden gehalten haben.

die Zeuge dringen, die man bisher gebraucht hat. Weil ich zu letzterm noch gar keinen Weg sehe, und es auch höchst wahrscheinlich ist, daß Geruch, Leichtigkeit und Flüchtigkeit dieser Luftarten in einer sehr genauen Verbindung mit einander stehen, und die leichter einzuschließenden auch in eben der Verhältnis wieder schwerer ausfallen möchten, so halte ich mich dabei nicht auf. Bei ersterem ein Bestes zu suchen, hat man mehr Mut, weil man da schon ein Gutes und ein Besseres kennt. Daß alle die bisher gebrauchten Firnisse nicht viel taugen, ist wohl ausgemacht, den gemeinen Federharz-Firnis, der überhaupt mehr zum Staat gebraucht worden zu sein scheint, selbst nicht ausgenommen. Von der Auflösung dieses Harzes in Vitrioläther rede ich hier nicht, weil diese ihrer großen Kostbarkeit wegen bei einer Sache nicht in Betracht kommen kann, die man gern gemeinnützig machen wollte. Einen Luftball aus Taft zu machen, der bis an die Wolken* steigt, und bald darauf von den Bauern zu Land aufgebracht wird, dazu braucht man kein Federharz. Indessen da diese vortreffliche Materie bisher größtenteils zu Spielerein gebraucht worden ist, so wäre es eine Frage ob sie nicht sehr brauchbar dadurch gemacht werden könnte, wenn man leichte aber dichte Zeuge gleich an Ort und Stelle mit der Milch des Baumes tränkte, trocknete und wieder tränkte, und auf diese Weise ein fast unvergängliches, vegetabilisches Leder verfertigte. Schon fertige Kugeln aus leichtem Zeuge könnten damit benetzt, aufgeblasen, und dann nach und nach bestrichen werden. Daß dieses alles in Westindien geschehen müßte, ist kein Einwurf. Kommen doch die Flaschen schon daher, und unser Zucker, und eine Menge schleichender Gifte, auf die wir uns tagtäglich zu Gaste bitten. Wenn der Gebrauch dieser Maschine in unzähliger Rücksicht wichtig wird, woran niemand mehr zweifelt, und Federharz wäre der wohlfeilste schickliche Körper dazu, so wird dieser Handel sich von selbst finden, ich habe mich hauptsächlich bemüht, die Versuche dieser Maschine im kleinen zu erleichtern und zu verbessern und manches gefunden, was auch im großen anwendbar sein mögte. Wovon ich jetzt eine kurze

* In einer Zeitung wurde gesagt, ein solcher Ball sei so hoch gestiegen, daß er nicht größer als ein Zoll geschienen habe. Wenn diese Zolle keine digiti solares waren, mit denen man die Sonnenfinsternissen ausmißt, und die sind es wohl nicht gewesen, so ist diese Sprache das abscheuligste Babel, das sich nur sprechen läßt. Die Redensart, das Thermometer stund auf 15 gehört ebenfalls dahin. L.

Nachricht geben will. Schon im Oktober vorigen Jahrs hatte ich den Gedanken, die Haut zu gebrauchen, worin die Tiere, hauptsächlich die Kälber, Füllen, Ziegen und Lämmer in Mutterleibe liegen. Es hielt aber anfangs schwer, sie von den Leuten zu erhalten. Gleich der erste Versuch fiel sehr gut aus, eine kleine Blase daraus verfertigt, erhielt sich ungefirnißt 16 Stunden an der Decke eines stark geheizten Zimmers. Es lassen sich daraus Kugeln von einem Fuß im Durchmesser und darüber aus *zwei Stücken* verfertigen, da die Franzosen die ihrigen aus Goldschlägerhaut mit einer Mühe zusammensetzen, der die Sache nicht wert ist. Das Verfahren ist kurz dieses. Man sucht von der ganzen Haut worin das Tier gewickelt war, solange noch alles frisch ist, die äußere (Chorion) abzuziehen, welches sehr leicht und geschwind geht, da denn die innere, das Schafhäutchen (Amnium) welches eigentlich hierbei gebraucht wird, übrig bleibt, diese wird auf der Seite, wo sie an dem Chorion angesessen, noch mit einem Falzbein von Schleim und gröbern Teilen, die daran etwa hängen geblieben sein mögten, gereinigt. Von diesem Amnium werden die großen Stücke, die sich vortrefflich dehnen lassen ohne zu zerreißen, sogleich über einen hemisphärischen mit trockner Seife bestrichnen Klotz gespannt und angezogen; wird die Kugel nicht viel über einen Fuß im Durchmesser, so kann jede Hemisphäre aus einem einzigen Stück gemacht werden, ohne die mindeste Falte. Will man sehr große Kugeln machen, so kann man sich zu den Formen großer Kessel bedienen und Stücke Amnium darauf kleben, wo eines aufhört wird ein anderes übergelegt, beim Trocknen leimen sie sich so vortrefflich durch ihren eignen Leim zusammen, daß man kaum eine Spur der Zusammensetzung sieht. Wenn alles trokken ist, so sieht der Klotz aus, als wäre nichts darüber gespannt, so dünne und durchsichtig ist diese Haut. Beim Losmachen vom Klotz ist nur unten beim Anfang einige Sorgfalt nötig. Ist der Rand einmal einen Fingerbreit los und aufgeschlagen, so zieht sich das übrige leicht wegen der Seife ab und eine Hemisphäre ist fertig. Sind nun beide auf diese Weise gemacht, so ist, um sie dauerhaft und in wenigen Minuten zusammen zu leimen, ein Griff nötig, den ich, weil er nicht jedermann gleich einfallen möchte, beschreiben will. Man macht das eine Hemisphärium so, daß wenn man beide in einander steckt, das innere noch um einen Finger breit am Äquator vorsteht, daher der Klotz auch so eingerichtet ist, daß der hemisphärische Teil

wie bei manchen Haubenstöcken noch einen zylindrischen Fortsatz hat. Stecken sie nun so in einander, das größere inwendig, so stülpt man sie beide zusammen auf den Klotz, bestreicht den vorstehenden Ring mit einem feinen Kleister, Hausenblase etc. und schlägt ihn alsdenn über die obere Halbkugel auf, und reibt ihn mit der größten Bequemlichkeit an. Ist der Leim trocken, so nimmt man alles ab, und zieht die innere Halbkugel, wie das Futter in einer baumwollenen Mütze heraus, nachdem an den einen Pol ein Federkiel oder noch besser ein Ring von Kork eingesetzt worden ist, den man zupfropfen oder auch mit einem kleinen Stückchen aus dieser Haut zukleben kann.

Bekommt ein solcher Körper einen Riß, so läßt er sich in einem Augenblick dadurch verschließen, daß man ein Stückchen Amnium mit etwas Speichel benetzt daraufträgt. Vermittelst dieser Haut und etwas Addresse haben wir es in Verfertigung kleiner Kugeln den Franzosen zuvorgetan. Die kleinste Kugel, sagt Herr Faujas de St. Fond in seinem bekannten Werk, die man zu Paris hat machen können, hatte 6 Zoll im Durchmesser, und ich habe noch heute (den 18. Febr.) eine aus einem Ziegen-Amnio in meiner Stube aufsteigen sehen, und zwar mit großer Schnelligkeit, die kaum 4 Pariser Zoll im Durchmesser hatte, bei weitem nicht ganz angefüllt war und noch einen kleinen Ring von Kork mit einem Stöpselchen trug, und sich 16 bis 17 Minuten an der Decke des Zimmers hielt. Da nun die Durchmesser der hiesigen und der Pariser Kugeln sich wie 2:3 und die Kugeln wie 8:27 verhielten, so sieht man, daß die hiesige nur etwas über ein Drittel der Pariser war, ich sehe es also, der oben erwähnten Umstände wegen, nicht allein für möglich sondern auch noch für leicht an, Kugeln zu verfertigen die nur 3 Zoll und drunter im Durchmesser haben, das ist die nur ein Achtel und drunter von der gerühmten Pariser ausmachen. Machte man Kugeln aus diesen Häuten von 2, 3 Fußen im Durchmesser, daß man sie überfirnissen (gemeiner Leinöl-Firnis mit etwas venetianischen Terpentin abgekocht ist sehr gut dazu) und obendrein geschlagenes Silber oder Gold auftragen, oder gar die Haut selbst doppelt nehmen könnte, so dächte ich müßten sie die inflammable Luft Wochen, vielleicht Monate lang halten. Heben nun künftig die Hauswirte, diese vortrefflichen Häute, die sie bisher aus Aberglauben in die Mistgruben verscharrten, so sorgfältig auf, als die Kalbfelle und lernen sie selbst

präparieren, so könnte man große Bälle aus Taft oder Linnen von beiden Seiten damit überziehen, obendrauf firnissen, und auf diese Weise Bälle von einer großen Dauerhaftigkeit erhalten. Ich habe mehrere Versuche angestellt, die meine Mutmaßung rechtfertigen, und bin jetzt mit mehrern beschäftigt, die ich künftig in diesem Magazin oder an einem andern Ort dem Publikum vorlegen will.

Wozu können nun diese Kugeln nützen? Diese Frage ist so oft an mich getan worden schriftlich und mündlich, daß ich hier nur kurz einiges berühren will, Ernst und Scherz, Versuche zum Nutzen und zum Vergnügen durcheinander. Viele Artikel erforderten eine umständliche Ausführung und mehr Sachkenntnis, als ich beim größten Teil unserer Leser voraussetzen kann, oder ohne ein ganzes Buch zu schreiben hier lehren könnte. Wir wollen hierbei fürs erste wenigstens keine größere Vollkommenheit in der Maschine voraussetzen, als sie bereits schon hat, das längere Ausdauern in der Luft ausgenommen; also keine Luftschiffe mit Segel und Steuer-Ruder, sondern bloße Bälle, die an einem Leitseil über die Wolken hinaus mit und ohne Menschen steigen, und auf gegebene Signale hin und her und auch herabgezogen werden können.

1) Wird man dadurch Riesen-Schritte in der Kenntnis unserer Atmosphäre tun, Abnahme ihrer Dichtigkeit, Wärme, Feuchtigkeit, Ab- oder Zunahme der Elektrizität der Luft, die Höhenmessungen durchs Barometer, die Lehre vom Schall und dessen Fortpflanzung, die von der Refraktion, von Bewegung der Körper in elastischen Mitteln. Kenntnis der Ebbe und Flut der Luft; Kenntnis der in großen Höhen zu vermutenden Passatwinden. Die Untersuchungen des Nordlichts, der Lichtstreifen, die durch keine Drachen erforscht werden können, der magnetischen Kraft, der Entstehung des Hagels, des Schnees etc. werden unendlich gewinnen.

2) Rechtfertiget der vortreffliche Versuch des Herrn de Romas zu Nérac, mit einem Drachen, die Mutmaßung, daß es nur bloß auf den Menschen ankomme, ob er künftig ein anrückendes Donnerwetter haben will oder nicht. Eine solche Kugel mit metallnen Spitzen oder Trotteln versehen und an einem schicklichen Leitseil zu rechter Zeit in die Höhe gelassen, wird das stärkste Donnerwetter zum Schweigen bringen. Blitze sind gewaltsame Durchbrüche einer angehäuften elektrischen Materie, so wie Überschwemmungen Durchbrüche von Deichen; diesen muß der Mensch entgegen ar-

beiten, die Zeiten sind ja ohnehin schon so ziemlich vorbei, da man das liebe Gewitter verehrt, wie die Egyptier die lieben Krokodile, von denen sie mit landesgottheitlicher Herablassung aufgefressen werden. Wohlverstanden, eine solche Kugel soll kein Blitzleiter werden, sondern das ganze Donnerwetter über dem Ort stille machen, wie Herrn de Romas Drache. Allein Drachen sind nicht immer anzuwenden. Die schwersten Donnerwetter kommen oft ohne Wind, und werden alsdann durch ihre Dauer so sehr gefährlich, und da steigt kein Drache; ja bei den meisten Gewittern, läßt der Wind mit dem sie sich nähern nach, wenn sie uns über dem Kopf stehen, die Drachen kommen also herab gerade zu der Zeit da sie in der Höhe am nötigsten sind, und endlich erfordert der Drache eine Behandlung, die den Leuten, die ihn steigen lassen, gefährlich werden kann. Vermutlich, ja fast gewiß, wird es auch zu hageln aufhören. Daß eine solche Kugel gut einzurichten viel kosten würde, ist kein Einwurf. Die Festungen kosten unendlich mehr, und ziehen meistens die Donnerwetter erst recht herbei die sie abhalten sollten.

3) Die Signal-Sprache wird dadurch zum Erstaunen erweitert, und dazu können schon Kugeln von 6, 8 Fußen dienen. Zur See wäre der Nutzen unermeßlich, auch bei Belagerungen, der Besatzung allerlei bekannt zu machen, wozu die Sprache durch Raketen nicht wortreich genug ist, auch könnte die Besatzung dem Land allerlei zu verstehen geben, und die belagernden Ingenieurs könnten sich indessen üben das Leitseil entzwei zu schießen.

4) Wird die Kugel so groß gemacht einen Menschen zu heben, so wird der Nutzen unabsehbar. Armeen zu rekognoszieren, Terrain aufzunehmen und für die Schlacht zu besehen. Dem Schiffskapitän, der Hunderte von Toisen über seinem Mast schweben kann, entfernte Insuln zu sehen, wodurch die Findung der Länge sehr erleichtert würde; den kürzesten Weg aus dem Eis zu finden, vielleicht endlich gar einmal dadurch in einem glücklichen Sommer eine nördliche Durchfahrt. Dem Physiker nachdem er eine Gegend durchwandert, dieselbe nun auf einmal mit dem Auge zu fassen. Die Bergketten zu übersehen, und in die Krater erloschner Vulkane hineinzuschauen wie in die Mondsflecken, und auf einmal Ähnlichkeiten zu entdecken, die jetzt dem Blick des Witzigsten entwischen. Mit einem Paar Pferden *vor* diesen Luftwagen, oder, nachdem der Wind geht, *hinter* denselben, oder beide einander zur Seite gespannt, könnte

man in kurzer Zeit Länder durchreisen. Wie würde nicht eine solche Reise über Deutschland weg, von einem erfahrnen, vernünftigen Mann angestellt, aufgenommen werden! Der Himmel behüte uns nur vor solchen erdichteten Reisen über Deutschland, oder soll ja eine erscheinen, so gebe er, daß die Materie einem Mann in die Hände falle, gleich dem, der die Insel à la Montgolfier, ich meine Laputa, so meisterhaft durch die Luft steurete*.

5) Könnte man auf diese Weise leicht mit einem Pferd, das auf der Landstraße bliebe, ohne Räder in der Luft Luftreisen tun, wie ein Theater-Gott, und das Pferd selbst leiten, durch Wälder müßten freilich die Wege alsdann etwas breit gehauen werden, wenn etwa der Wind von der Seite käme, oder man befestigte den Phaeton vermittelst eines Flaschenzugs am Pferde, und zöge sich im Notfall so nahe an dasselbe an, als man wollte. Risse der Phaeton ab und finge an zu steigen, so täte vielleicht ein kleiner Anker gute Dienste, den man fallen ließe. Auch ist bei *angebundenen* Kugeln wohl der Gedanke nicht außer Acht zu lassen, daß man sich selbst durch den Wind nach der Erde treiben lassen kann, so wie der Drache durch denselben *steigt***. Die in diesem Paragraphen angegebne Anwendung ist so einleuchtend und leicht, daß ich, zumal, da sie mehr zum Vergnügen als zum Nutzen ist, gewiß hoffe noch solch Luftreisen in vergoldeten Luft-Schlitten und vielleicht in der Nähe zu erleben.

6) Können diese Kugeln schon ganz im Kleinen gebraucht werden, Höhen, zumal in eingeschlossenen Räumen zu messen, als z. B. die Höhe von Gewölben in Kirchen und alten Denkmälern die man oft nicht besteigen kann, mag oder darf; die Höhen von unterirdischen Höhlen, die man oft beim Licht vieler Fackeln nicht absehen kann. So wie man nämlich seit jeher einen *Senkel* hatte, so hat man jetzt einen *Steiger*. Unter dieser Gestalt könnten sie oft schon Handwerksleuten nützen, und der Diamant kostet den Glaser schon mehr, als eine solche Kugel, freilich kosten letztere immer bei der Anwendung wieder. Dieses wird aber mit der Zeit leidlicher werden. Nur Fleiß und Mut. Auch die Höhe der Wolken könnte in manchen Fällen so gemessen werden.

* Swift. S. Gullivers dritte Reise.

** Vermutlich war etwas davon Ursache daß Herr Pilâtre de Rosier, als er zum erstenmal am Gängelband hinauf wollte, anstatt zu steigen, in die Bäume geriet.

7) Der Montblanc und andere unersteigliche Klippen und Höhen könnten so erstiegen werden. Bei hundert Vorfällen könnte ein einziger alsdann durch angeknüpfte Strickleitern etc. den andern die Sache erleichtern.

8) Der Mensch hat bisher bloß deswegen nicht fliegen können, weil es ihm schwer fiel Flügel zu bewegen, die die Last seines Körpers tragen sollten. Jetzt, da er sich so leicht machen kann, als er will, und die Flügel nur braucht sich zu lenken und etwa ein paar Pfund zu heben, so wird er künftig auch mit einer Blase fliegen, wie die Fische mit einer Blase schwimmen. Den Luftschiffern wären solche Flieg-Blasen sehr zum Notfall zu empfehlen. So wie es auch nützlich sein könnte, sich mit Kork und kleinen Booten zu versehen.

Sie könnten ferner nützen 9) über das Wasser so leicht hinzugehen, als über Quecksilber. In der Tat dachte ich der Wassertreter, der sich vor einigen Monaten in Paris so glaubwürdig ankündigte, würde das dortige Publikum auf diese Weise zu hintergehen suchen.

10) Mit einer solchen Kugel übergeschnallt, Sprünge zu tun, die einen über Häuser wegführen, wogegen alle Wunder des Eislaufs Kleinigkeiten sein müßten.

11) Zu Fahrzeugen, in Pyrmont, Hofgeismar, Rehburg, Mayenberg und überall, an einem Morgen die Alpenluft zu genießen, eine Kur zu atmen, und zu trinken den reinen Strahl der Sonne, eine Stunde vor ihrem Aufgang.

12) Wichtige Papiere in der Nacht aus einer eingeschlossenen Festung wegzubringen, selbst wichtige Männer fortzuschaffen, Finke aus Maxenschen Käfigen, wenn es der Mühe und der inflammabeln Luft wert wäre.

13) Jetzt geschwind diese Bälle nach Ostindien, China, Japan etc. zu bringen, und sie Kaisern und Naboben aufzuhängen ehe sie gemein werden.

14) Vermittelst ihrer und einer guten Elektrisier-Maschine die Rolle eines Muhammed im 5ten Weltteile zu spielen, dem Donner zu gebieten und wo nicht wie Elias auf einem flammenden, doch wie Professor Charles auf einem inflammablen Wagen über die Wolken zu fahren. Doch empfehle ich diesen neuen Propheten ernstlich die Geschichte des Salzschweins zu Lüneburg.

15) Da man heutzutage ein so großes Verdienst darin sucht, die Wunder aus der Bibel weg zu erklären, so gebe ich zu bedenken, ob

nicht das von der Himmelfahrt des Elias ebenfalls hierdurch weg-erklärt werden könnte. Denn ein *feuriger* Wagen und ein *inflammabler* differieren nicht mehr als die Wörter flammans und inflammabilis, und beides könnte wohl im Hebräischen mit einem einzigen Worte ausgedruckt werden. Daß Elias seinen Mantel fallen ließ, setzt die Sache fast außer Zweifel. Professor Charles warf seine Überröcke auch herunter, um desto schneller zu steigen.

16) Um den Regenbogen als einen vollkommnen Zirkel zu sehen, und seine eigne werte Silhouette auf einer Regenwand mit einer bunten Glorie zu erblicken, dürfte man nur einen solchen Wagen zu gehöriger Zeit besteigen.

17) Montgolfiersche Maschinen könnten dienen ungeheure Lasten auf eine große Höhe zu heben, und dadurch gigantische Werke zu Stand zu bringen, wogegen alle die ägyptischen Kleinigkeiten sein müßten. Dieses und daß

18) Schiffe, die sich umgelegt haben, dadurch aufgerichtet werden könnten, ist schon vorgeschlagen worden.

19) Wie man im Krieg und Frieden seinem Nebenmenschen durch solche Maschinen großen Schaden zufügen, und wie man Licent und Zölle damit defraudieren könnte, sagt man nicht gerne, teils weil diese Gedanken selbst nicht recht zollfrei sind, und teils der lehrreichen Geschichte des Salzschweins zu Lüneburg wegen.

20) Zu den majestätischsten Feuerwerken und Illuminationen, die die Welt noch gesehen hat, und die man mit Elektrizität anzünden könnte; auf diese Weise ließen sich die Wolken illuminieren.

21) Zu einer neuen Art von Jagd. Man hat schon in Frankreich und an andern Orten nach freigelassenen Kugeln, wie nach Falken gejagt, und Prämien für den gesetzt, der sie zuerst erreicht wenn sie fallen. Diese Jagd ist noch nicht so halsbrechend, als eine die sonst in England Mode war, da man, wenn man keinen Fuchs fand, auf den ersten den besten Kirchturm in gerader Linie zujagte. Dieses hießen sie to hunt steeples, Kirchtürme jagen. Jetzt ist es unter dem Adel abgekommen, und man überläßt diese Jagd, wie billig, der Geistlichkeit, die auf eine minder halsbrechende Weise nach Kirchtürmen jagt.

22) Vielleicht können sie gebraucht werden Personen bei Feuersgefahr zu retten, oder dem Rohrmeister beim Löschen einen bequemen Standpunkt zu verschaffen.

23) Werden sie so groß gemacht, daß mehrere Menschen damit gehoben werden können, so können sie bei Belagerungen sehr wichtig werden. Mancher kleine, magere, leichte, aber tapfere junge Mann kann alsdann seinen Körper so gut auf Interesse auslegen, als jetzt der große, fette, ramassierte den seinigen, und bei Anwerbung des *eigentlich* fliegenden Korps, und der leichten Truppen im strengsten Verstand, wird man die Waage gebrauchen, und das Verdienst nicht mehr nach *Zollen* sondern nach Pfunden bestimmen.

24) Manche andere geheime Expedition könnte dadurch sehr begünstigt werden. Z.B. Entführungen, selbst aus dem Serail. Ja es wäre möglich, daß dereinst ein Korsar den Tempel zu Loreto, der sicherlich nicht durch die Luft dahin gekommen ist, einmal, größtenteils wenigstens, durch die Luft wegführte.

25) Um das Viertelhundert voll zu haben, mögte ich wohl fragen ob nicht ein solcher Wagen dem Dichter nützen könnte. Daß sich die Seele erhebt, wenn der Leib erhoben wird, ist demonstriert, so wie wenn der Leib stürzt, die Seele gemeiniglich auch nicht zurücke bleibt. Prof. Charles hat vielleicht nie gedichtet, wer aber den Brief liest, worin er seine Empfindungen beschreibt, wird eine dichterische Erhebung der Seele darin nicht verkennen. Man bedenke auch nur das Atmen der Alpenluft, das Baden, Plätschern und Schwimmen im Lichtmeer und in Gesellschaft der Morgensterne, während die Hälfte der Welt unter einem noch im Schlamm der Nacht ruht. Der Nutzen ist nicht zu verkennen.

Nachschrift

Während des Abdrucks vorstehender Blätter, wurde ein so kleiner Luftball als ich oben S. 68 angegeben habe, zu machen versucht. Aus einem Versehen wurde er aber kaum drittehalb Paris. Zoll im Durchmesser groß gemacht, da er drei hätte haben sollen. Er stieg also nicht, sank aber so langsam nieder, daß mir einfiel, ob er nicht auf einer etwas schweren Luft würde liegen bleiben. Zum Glück war eine große Flasche voll fixer Luft bei der Hand, die freilich schon etlichemal durchs Wasser gegangen war; diese wurde in ein weites gläsernes Gefäß gegossen, als ich nun den kleinen Luftball in dieses Gefäß warf, so schwebte er mitten in demselben, ohne die

Seitenwände zu berühren. Der Versuch nahm sich vortrefflich aus, und frappierte auch Personen, die an die andere Erscheinung schon sehr gewöhnt waren, wieder als etwas Neues. Ich empfehle ihn daher vorzüglich den ambulierenden Dozenten der Physik. Er wird gewiß Beifall finden. Sie haben hier einen in Luft frei schwebenden Körper, der wieder steigt, wenn man ihn abwärts drückt, und wieder sinkt wenn man ihn hebt. Dem, was ich S. 68 von dem Minimo in Frankreich gesagt habe, scheinen einige durch politische Zeitungen und Journale verbreitete Nachrichten vom Aufsteigen von Pfirsichen etc. die doch wohl nicht 6 Zolle im Durchmesser werden gehabt haben, zu widersprechen. Die Sache ist allerdings möglich, und auf einem andern Weg, als die Franzosen bisher verfolgt haben, leicht; allein ich glaube es von dort aus nicht eher bis ich es von einem Physiker verkündigt lese, weil der Leute in Paris gar zu viele sind, die schon das größte Vergnügen darin finden, bloß einen solchen Einfall steigen zu lassen.

Amintors Morgen-Andacht*

Wie wenn einmal die Sonne nicht wiederkäme, dachte Amintor oft, wenn er in einer dunkeln Nacht erwachte, und freute sich, wenn er endlich den Tag wieder anbrechen sah. Die tiefe Stille des frühen Morgens, die Freundin der Überlegung, verbunden mit dem Gefühl gestärkter Kräfte und wieder erneuerten Gesundheit, erweckte in ihm alsdann ein so mächtiges Vertrauen auf die Ordnung der Natur und den Geist, der sie lenkt, daß er sich in dem Tumult des Lebens so sicher glaubte, als stünde sein Verhängnis in seiner eignen Hand. Diese Empfindung, dachte er alsdann, die du dir nicht erzwingst und nicht vorheuchelst, und die dir dieses unbeschreibliche Wohlbehagen gewährt, ist gewiß das Werk eben jenes Geistes, und sagt dir laut, daß du jetzt wenigstens richtig denkst. Auch war dieses innere Anerkennen von Ordnung nichts anders, als wieder eben diese Ordnung selbst, nur auf ihn, der sie bemerkte, fortgesetzt, und daher immer für ihn der höchste Genuß seines Geistes. O ich weiß, rief er alsdann aus, dieses mein stilles Dankgebet, das Dir alle Kreatur darbringt, jedes mit seinem Gefühl und in seiner Sprache nach seiner Art, zu Tausenden, wie ich in der meinigen, wird gewiß von Dir gehört, der Du den Himmel lenkst; gewiß wird es von aller Kreatur dargebracht, aber mit doppeltem Genuß, von mir, dem Du Kraft verliehest zu erkennen, daß ich durch dieses Dankgefühl und in diesem Dankgefühl bin, was ich sein soll. O störe nicht, sprach er dann zu sich selbst, diesen himmlischen Frieden in dir heute durch Schuld! Wie würde dir der morgende Tag anbrechen wenn ihn diese reine Spiegelhelle deines Wesens nicht mehr in dein Inneres zurück würfe? Es wäre besser er erschiene nie wieder, oder wenigstens für dich Unglücklichen nicht mehr. – Diese Art *in seinem Gott zu leben*, wie er es nannte, die ihm von Betbrüdern, die lieber glaubten, als dachten, weil sie es so bequemer fanden, für Spinozismus ausgelegt wurde,

* Gegenwärtiger Aufsatz, der dem Herausgeber von einem Ungenannten zugekommen ist, kann vielleicht als eine Einleitung zum folgenden und einigen andern physikalischen Artikeln in diesem Kalender angesehen werden. Man kann ihn auch allein gebrauchen, oder gar keinen Gebrauch davon machen, oder auch mit ihm machen was man will, nur deute man ihn nicht wider den Verfasser oder den Herausgeber, weil man alsdann gewiß etwas sehr Unbilliges tun würde.

hatte er sich so sehr eigen gemacht, daß sie für ihn unzerstörbare Beruhigung über die Zukunft, und ein nicht zu überwältigender Trost in Todesgefahr wurde. Eines Tages als er sich nach einer seiner Morgenandachten selbst befragte, woher ihm dieses freudige Ergeben in die Führung der Welt, und dieses große Sicherheitsgefühl bei jedem Gedanken an die Zukunft komme (denn es war ihm zu fest um bloß dichterisches Aufwallen zu sein): so war es ihm entzückende Freude zu finden, daß er es allein dem Grad von Erkenntnis der Natur zu danken habe, den er sich erworben hatte, einem Grade, von dem er behauptete, daß er jedem Menschen von den gewöhnlichsten Anlagen erreichbar wäre. Nur müsse, wie er sagt, das Studium anhaltend, ohne Zank und Neuerungssucht und ohne alle Spekulationen des Inventurienten getrieben werden. Man wird ihm leicht glauben, daß es eine entzückende Betrachtung sein muß, sich sagen zu können: meine Ruhe ist das Werk meiner eigenen Vernunft; es hat sie mir keine Exegese gegeben und keine Exegese wird sie mir rauben. – O, nichts, nichts wird sie mir rauben können, als was mir meine Vernunft raubt. Daß die Betrachtung der Natur diesen Trost gewähren kann, davon ist er gewiß, denn er lebt in ihm; ob er es für alle sei, ließ er wenigstens unentschieden, und hierbei hinge, wie er sagte, vieles von der Art ab, wie die Wissenschaft getrieben und angewandt würde, eine Sache, die, wie vielleicht auch Spinozismus, wenn er unschädlich sein soll, nicht gelehrt, sondern selbst gefunden sein wolle; es sei nichts weniger als jene physicotheologische Betrachtung von Sonnen, deren uns deutlich sichtbares Heer nach einer Art von Zählung auf 75 Millionen geschätzt würde. Er nannte diese erhabene Betrachtungen bloße Musik der Sphären, die anfangs den Geist wie mit einem Sturm von Entzücken fast zur Betäubung hinreiße, er werde ihrer aber endlich gewohnt; allein das was davon immer bliebe, unstreitig das Beste, fände sich überall und vorzüglich in dem mit in die Reihe gehörigen Geist, der dieser Betrachtungen fähig sei. Es sei vielmehr eine zu anhaltendem Studio der Natur sich unvermerkt gesellende Freude über *eignes Dasein*, verbunden mit *nicht ängstlicher*, sondern *froher Neugierde* (wenn dieses das rechte Wort ist), die so weit über sogenannte Cüriosité erhaben sei, als hohes Gefühl für Ehre über Bauernstolz, zu erfahren, mit diesen Sinnen oder mit analogen, oder Verhältnissen anderer Art, die sich von jeder Art des Daseins hoffen lassen, *was nun dieses alles sei und*

werden wolle. Er fürchte zwar sehr, daß seine Freunde immer nur die Worte der Lehre und nicht die Lehre hören würden, hoffe aber alles, wenn er dereinst darüber sprechen würde, von eignem Versuch. Er denke nun seit der Zeit, daß das Vergnügen, das die Betrachtung der Natur dem Kinde und dem Wilden, so wie dem Manne von aller Art von Bildung gewährt, auch *den* großen Zweck mit zur Absicht habe, und in jedem Leben und in jeder Welt haben müsse, in welchem Zusammenhang sei: *völlige Beruhigung in Absicht der Zukunft* und *frohes Ergeben in die Leitung der Welt*; man gebe nun dieser Leitung einen Namen welchen man wolle. Er zähle es unter die wichtigste Begebenheit seines Lebens, wenigstens für sich gefunden zu haben, daß so wie wir natürlich leiden, auch natürliche von aller Tradition unabhängige Mittel haben, diese Leiden mit einer Art von Freude zu erdulten. Diese Philosophie hebe freilich den vorübergehenden Unmut nicht auf, so wenig als den Schmerz, weil eine solche Philosophie, wenn sie möglich wäre auch alles Vergnügen aufheben würde. Er pflegte dieses öfters seine *Versöhnung mit Gott* zu nennen, gegen den die Vernunft, selbst mit Hoffnung auf Vergebung, vielleicht murren könnte, wenn nicht im Gang der Dinge auch der Faden eingewebt wäre, der zu jener Beruhigung ohne weitere Hülfe leiten könnte. Überhaupt kamen bei seinem Vortrag viele *Ausdrücke* vor, deren sich die Bibel bedient; er sagte dabei: es sei nicht wohl möglich dieselbe Geschichte des menschlichen Geistes zu erzählen, ohne zuweilen auf dieselben Ausdrücke zu geraten, und glaubte, man werde die Bibel noch besser verstehen, als man sie versteht, wenn man sich selbst mehr studiere; und um mit ihren erhabenen Lehren immer zusammen zu treffen, sei der kürzeste Weg die Erreichung ihres Zwecks einmal auf einem andern, von ihr unabhängigen zu versuchen, und Zeit und Umstände dabei in Rechnung zu bringen; Spinoza selbst, glaube er, habe es nicht so übel gemeint, als die vielen Menschen die jetzt statt seiner meinen. – Es sei für Millionen Menschen bequemer und verständlicher vom Himmel herab zu hören: *Du sollst nicht stehlen, und kein falsch Zeugnis reden*, als im Himmel selbst die Stelle zu suchen, wo diese Worte wirklich mit Flammenschrift geschrieben stehen, wo sie von vielen gelesen worden sei. Übrigens glaube er, sei es für dieFerngläser und die Brillen unbedeutend, ob das Licht wirklich von der Sonne herabströme, oder ob die Sonne nur ein Medium zittern mache, und es

bloß ließe als strömte es herab; aber die Ferngläser und zumal die Brillen seien deswegen nichts weniger als unbedeutend, und bei der Brille pflegte ihm öfters einzufallen, daß der Mensch zwar nicht die Macht hätte die Welt zu modeln wie er wolle, aber dafür die Macht Brillen zu schleifen, wodurch er sie schier erscheinen machen könne wie wir wollen, und solcher Betrachtungen mehr, wodurch er seine Freunde nicht sowohl auf *seinen* Weg hinleiten, als ihnen vielmehr Winke geben wollte, den selbst zu finden, der ihnen der sicherste und bequemste wäre. Wie es denn wirklich an dem ist, daß Philosophie, wenn sie für den Menschen etwas mehr sein soll als eine Sammlung von Materien zum Disputieren, nur indirekte gelehrt werden kann.

Über einige wichtige Pflichten gegen die Augen

Wie wenn einmal die Sonne nicht wiederkäme, fragte Amintor. Und wie wenn sie wiederkäme und ich sähe sie nicht mehr; fühlte noch ihre Wärme, hörte noch den Lobgesang, womit sie der Wald begrüßt, und sähe sie nicht mehr? Ach! dieses ist das Los von Tausenden! Gerechter Gott! Vom Sehenden zum Blinden, welche Veränderung! Der, der noch kaum, gleich einem Gott, den Himmel mit seinem Blick umfaßte; der Sonnen aufzählte zu Tausenden, die Quellen des Lichts und des Lebens für Geschöpfe ohne Zahl; der in einem Nu die Frühlingslandschaft mit ihren Blüten und Herden, oder die Pracht der Städte, oder die Wogen des stürmenden Meeres, oder den Ätna und Vesuv, oder Ägyptens Pyramiden übersah; der die Figur der Reiche, ja der Erde selbst maß und zeichnete – – da kriecht er nun, und ertastet sich mit Mühe in Monaten den kümmerlichen Plan seiner Schlafkammer; die roheste Nachformung von einer Dorfkirche würde ihn Jahre kosten, wenn sie ihn nicht den Hals kostete, und mit einer vom Ätna nur so genau, als das Bild, das im Winkel einer Landcharte Feuer speit, würde er Jahrhunderte zubringen, wenn sie nicht ganz seine Kräfte überstiege; der, der durch das Medium der Gebärden dem Menschen im Innersten des Herzens las, hört jetzt bloßes Zungenspiel; der die Wahrheit der Worte wiegen konnte, fühlt jetzt bloß ihre Glätte, und elender, abhängiger Glaube führt die Haushaltung für Selbstüberzeugung in ewiger, ewiger Nacht! – –

Dieses ist das Los von Tausenden, und wer das Spinnengebäude des Organs kennt, auf welches hier alles ankommt, die Menge der Feinde die ihm von außen und innen drohen, der wird erstaunen müssen, daß es nicht das Los der Hälfte des menschlichen Geschlechts ist. Bei weitem der größte Teil derer, die dieses Unglück erleiden, die diesen Halbtod, möchte ich sagen, sterben, sterben ihn freilich unverschuldet durch Zufälle; allein keine geringe Anzahl und zwar gerade unter einer Klasse von Menschen, von denen man es am wenigsten erwarten sollte, ich meine der sogenannten gebildeten höheren Klasse, erleiden ihn öfters durch Schuld, wo nicht wissentlich durch mutwilligen Leichtsinn, doch gewiß sehr oft aus einer

Unwissenheit, die leicht zu überwinden gewesen wäre. Für die noch Gesunden dieser Klasse enthält nachstehender Aufsatz Warnung und einigen Unterricht, für die bereits Kränkelnden Unterricht und Trost, wo er möglich ist; für die ganz Erstorbenen findet sich hier nichts; ihre Wiedererweckung, wenn sie möglich ist, gehört für den Arzt. Wie froh würde ich sein, wenn ich durch diese wenigen Blätter nur einem einzigen Leidenden Trost verschaffen, oder nur einen einzigen Leichtsinnigen zur Überlegung bringen könnte, oder jemanden der nie an den Verlust seiner Augen gedacht hat, dahin, daß er wenigstens daran zu denken anfängt, und sich den Genuß des Lebens nicht vergällt. O man braucht nicht völlig zu erblinden, und kann dennoch von dieser Seite sehr unglücklich sein. Wer je einen Fehler an seinen Augen bemerkt hat, wird wissen in was für eine Verfassung ihn diese Entdeckung setzte, und was für Zeit die Augenproben wegnahmen. Der Gedanke: *in einem Jahre bist du vielleicht blind*, mischt sich in alles ein, er ist der erste beim Erwachen und der letzte beim Schlafengehen; keine Gegend und keine Gesellschaft reizt mehr; Nachrichten von neuen Entdeckungen und von neuen Büchern werden mit Unmut gelesen; selbst in Träumen sieht man sich nicht selten im Spiegel durch Augen entstellt, die sich selbst in keinem Spiegel der Welt *so sehen* könnten. Trifft ein solches Schicksal eine ohnehin hypochondrische Seele, so geht alles viel schlimmer; der vermeintliche Kandidat der Blindheit wird nun wirklich *krank*, und die reelle Krankheit verschlimmert die halb eingebildete; das Probieren der Augen bei jeder Gelegenheit nimmt zu, und die Proben fallen immer elender aus, so geht es immer crescendo fort bis zur Verzweiflung oder dem Tod. Wer sich also früh einer Augenökonomie befleißigt, erspart sich ein großes Leiden, das, wenn es dennoch kömmt, gewiß schon dadurch, zumal bei empfindlichen Seelen, vieles von seiner Bitterkeit verliert, daß es unverschuldet kömmt. – Den guten Rat und die Lehren, welche nachfolgende Blätter enthalten, habe ich zum Teil aus einem Aufsatz des Herrn Prof. Büsch* gezogen, teils aus einer neuern

* S. Erfahrungen von J. G. Büsch Professor in Hamburg. Hamburg 1790. 2 Bände in 8; im 2ten Band Seite 261: Guter Rat bei verschiedenen Fehlern der Augen; ein Aufsatz, der sich nicht allein, wie alles was von diesem vortrefflichen Manne kömmt, durch tiefe Einsichten in die Sache überhaupt, sondern über das, welches hier von großem Wert ist, durch Erfahrung und Beobachtungen an sich selbst, empfiehlt.

Schrift des englischen Optikus Adams*, und teils aus eigner Erfahrung.

Vor allen Dingen lerne man auch bei dem besten Gesicht sich nie für ganz sicher zu halten, und ja bei gesunden Augen zuweilen an kranke zu gedenken, und durch behutsamen Gebrauch wenigstens Kraft für sie aufzusparen, wenn sie dereinst alt werden. Man bemühe sich daher, so viel als möglich, bei allen Verrichtungen ein gleichförmiges Licht zu erhalten, da wenigstens wo es leicht angeht, und wir von uns abhängen. Eine Vernachlässigung in diesem Artikel, ist die schleichende Ursache unzähliger Augenkrankheiten, ja nicht selten der völligen Blindheit. Adams erzählt bei dieser Gelegenheit folgende Geschichte. Ein Rechtsgelehrter in London wohnte so, daß seine Zimmer nach der Straße zu die volle Mittagssonne hatten, seine hintern Zimmer lagen daher nicht allein gegen Mitternacht, sondern gingen auch noch dazu in einen kleinen Hof, der mit einer hohen Mauer umgeben war, und waren also etwas finster. In diesen Zimmern arbeitete er, frühstückte und speisete hingegen in den vordern, in welche ihn überdas sonstige Verrichtungen öfters zu gehen nötigten. Dieses Mannes Gesicht nahm ab und er hatte dabei einen immerwährenden Schmerz in den Augen. Er versuchte allerlei Gläser, konsultierte Okulisten, aber alles vergeblich, bis er endlich fand, daß der öftere Übergang aus dem Dunkeln zum Hellen die Ursache seiner Krankheit sei. Er veränderte also seine Wohnung, und vermied alles Schreiben bei Licht, und wurde sehr bald wiederhergestellt. Weit trauriger ist der Fall, dessen Herr Prof. Büsch Erwähnung tut: »So manche Augenschwäche, sagt er**, und völlige Blindheit entsteht bloß aus Verfehlung dieser wichtigen Regel. Als ich vor funfzehn Jahren den seligen Hagedorn in Dresden zum erstenmal besuchte, den ich *fast ganz blind* fand, nahm er meinen Besuch in einem Zimmer an, wo mir das Licht ganz unausstehlich war. Er wohnte in einer ziemlich schmalen Gasse. Das Sonnenlicht fiel von den Quadersteinen der gegenüber gelegenen Häuser scharf zurück in das Zimmer. Haben Sie, fragte ich, in diesem Hause schon lange gelebt? – Schon über zwanzig Jahr. – – Und war dies immer Ihr gewöhnliches Arbeitszimmer? – Das war es beständig. – So,

* An Essay on Vision etc. intended for the service of those whose Eyes are weak or impaired by G. Adams. London 1789. gr. 8.

** a.a.O. S. 318.

sagte ich ihm, sehe ich mit Bedauern die Ursache Ihres Unglücks ein, denn in diesem Licht konnten Ihre Augen nicht gesund bleiben.– Ich habe, fährt Herr Prof. Büsch fort, bei mehr als einem Kinde Augenkrankheiten, die vielleicht keinen bösen Ausgang gehabt haben möchten, in einer völligen Erblindung sich endigen sehen, weil deren arme Eltern keine Vorhänge vor die Fenster und die Wiegen der Kinder hatten.« Vorzubeugen ist hierbei leicht, die Kur des eingetretenen Übels aber oft schwer, ja wie Adams sagt, und wie es auch wohl bei dem Herrn v. Hagedorn der Fall gewesen sein wird, ganz unmöglich. Hieraus wird sich nun leicht auch in dem Zimmer selbst die Lage des Schreibtisches, und der Katheder bestimmen lassen. Man schreibe oder lese nie, wenn man es haben kann, in der Lage, daß ein helles Fenster gerade gegenüber so steht, das jedesmal das Licht in das aufgeschlagene Fenster fällt, sondern lasse das Licht von der Seite einfallen. In Fällen wo keine solche Abänderung statt findet, als bei Kanzeln, suche man mit Vorhängen oder sonst auf eine Weise dem Schaden vorzubeugen, und allemal ist es nützlich es wenigstens zu wissen. Wer weiß, ob nicht wenn diese Regeln allgemeiner befolgt würden, die schwachen Augen unter die seltenen Krankheiten gezählt werden würden. Als Aufmunterung zur Befolgung dieser Regel muß ich anführen, daß dadurch und einige andere, die unten vorkommen werden, Herr Prof. Büsch nunmehr zweiunddreißig Jahre nach dem Zeitpunkt, da er Grund hatte zu fürchten, daß aller Gebrauch seiner Augen aufhören und er im Mittage seines Lebens erblinden würde, noch immer sieht und lieset und schreibt. Auch ergibt sich hieraus die Stellung der Betten. Das freie Tageslicht, und noch viel weniger das volle oder reflektierte Sonnenlicht sollte nie die Augen des Schlafenden treffen können; denn selbst wenn es, ihm unbewußt, während des Schlafes auf die Augenlider fällt, so kann dieses, zumal wenn er bereits schwache Augen hat, den ganzen Tag über die größten Beschwerden verursachen. Hierauf hat man besonders auf Reisen zu sehen, und wenn man des Abends spät ankömmt, die Lage der Fenster und die Beschaffenheit der Bettvorhänge zu untersuchen, damit man nicht auf eine unangenehme Weise des Morgens vom Tage oder gar der Sonne überfallen werde. Im Wagen, wo die hellen Fenster sehr stark gegen das übrige abstechen, ist ein doppelter oder dreifach zusammengenähter, grüner Flor für empfindliche Augen das beste

Hülfsmittel, denn die Läden hemmen den Umlauf der reinen Luft, und die feinsten Vorhänge die Aussicht, die, zumal auf entfernte Gegenstände, dem Auge in vieler Rücksicht so wohltätig ist. Einfache Flöre, dergleichen die Damen tragen, um dadurch zu sehen, und gesehen zu werden, sind zu dünne, und wenn sie geblümt sind, noch eher schädlich. Aus dieser ersten Regel überall nach gleichförmigem Lichte zu trachten, ergibt sich auch die Beschaffenheit der Schirme. Man gibt dem schwachen Auge gern einen Schutz von oben, dieses ist sehr recht getan, sagt Herr Prof. Büsch, insofern dadurch das helle von oben einfallende Tageslicht von dem Auge abgehalten wird. Aber man bedenkt nicht, daß dadurch die untere Hälfte des Auges, in welche das Licht von oben fällt, ganz in Schatten gesetzt, die obere Hälfte aber beständig durch das in dasselbe fallende Licht gereizt wird. Dies ist keinem Auge gut. Es muß ein sehr gesundes Auge sein, das dabei lange aushält. Wie aber, wenn das Übel gar mehr im obern Teil des Auges seinen Sitz hat? dann ist es gerade verkehrt gehandelt. Der gesundere Teil wird geschützt und der schwächere soll immerfort Dienste tun*. Überhaupt erfordert alle Erleichterung, die man dem Auge durch Dunkelheit verschafft, viele Vorsicht. Alle am Tage selbst mit grünen Vorhängen erkünstelte Verdunkelung kann schädlich werden, teils weil sie nie so vollständig erhalten werden kann, daß nicht hier und da etwas durchschimmere, teils, weil man, wenn man nicht ganz müßig oder unfähig ist sich zu bewegen, unmöglich lange darin aushalten wird. Die natürliche Dämmerung ist die beste, und man sollte den Genuß derselben dem ermüdeten Auge nicht mißgönnen, zumal da sie außerdem der Überlegung so sehr günstig ist. Schreiben oder lesen muß man in der Dämmerung nie. Es ist ein Verfahren, das, den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, töricht ist. Der schnöde Gewinn an Öl und Zeit geht tausendfach durch das Leiden und den Unmut hin, den man sich durch schwache Augen zuzieht. Ein Freund von mir klagte mir eines Tages: er habe sonst *so schön* in der Dämmerung lesen können, jetzt könne er es nicht mehr, und fürchte, wenn es mit dieser Abnahme seines Gesichts so fort ginge, so würde er vor seinem vierzigsten Jahre blind werden. Ich sagte ihm, er habe freilich Recht, ich glaube auch, daß wenn es so fortginge, *aber mit dem Lesen in der Dämmerung*, so würde er blind werden. Er habe sehr richtig geschlos-

* a.a.O. S. 323.

sen, ob er gleich die Wirkung für die Ursache genommen habe, er könne nicht deswegen, sagte ich, nicht mehr in der Dämmerung lesen, weil sein Gesicht im Abnehmen sei, sondern es nähme ab, weil er immer noch in der Dämmerung lesen wolle. Sein Fehlschluß, so sehr er auch sonst Fehlschlüsse hassete, machte ihm dieses Mal keine geringe Freude. Er unterließ das Lesen in der Dämmerung, und sein Gesicht nahm so wenig ab, daß ich diese Geschichte auch mit deswegen hieher setze, um ihm, der diese Zeilen in diesem kleinen Druck, jetzt in seinem funfzigsten Jahre gewiß, (vielleicht gar einmal aus Mutwillen in der Dämmerung) lesen wird, eine Freude in der Ferne zu machen. Es ist überhaupt ein sehr großer, wiewohl sehr gemeiner Irrtum, zu glauben, ein schwaches Licht sei den Augen günstig. Dem *unbeschäftigten* Auge wohl, das nicht sehen will, allein dem sehen *wollenden* ist es schlechtweg schädlich, und ein starkes zuträglicher. Daß hier die Rede nicht vom unmittelbaren Sonnenlicht, oder von weißen Gegenständen als z. B. Schnee zurückgeworfenem ist, versteht sich von selbst. Dieses kann freilich Entzündungen der Augen bewirken, die nicht bloß Schwäche des Gesichts, sondern völlige unheilbare Blindheit in kurzer Zeit zur Folge haben können. Gegen einen solchen Mißbrauch des Lichts warnt aber auch die Natur gemeiniglich bald durch ihr gewöhnliches Mittel, den Schmerz, und das Unerträgliche, was jene Empfindung begleitet. Was man gemeiniglich Schädliches im starken Lichte zu finden glaubt, ist nicht sowohl dieses, als der Mangel an gleichförmiger Verbreitung desselben im Auge. Man kann am Tage ohne die mindeste Beschwerde Stunden lang in den Mond sehen, selbst wenn er hoch über dem Horizont steht, bei der Nacht geht dieses nicht an, ja man hat Beispiele, daß Astronomen, die ihn des Nachts durch Ferngläser lange unverrückt und ohne gefärbte Gläser betrachtet haben, um ihr Auge gekommen sind. Dieses rührt daher: Am Tage leuchtet nicht bloß der Mond, sondern auch alle Gegenstände umher, und selbst der benachbarte Himmel wirft blaues Licht zurück. Dadurch wird die Pupille gehörig verengert, überflüssiges Licht abgehalten, und überdas der Boden des Auges mit gleichförmigem übermalt. Hingegen bei der Nacht wirken die Gegenstände sehr ungleichförmig auf das Auge, und bringen daher in einander nahe liegenden Teilen desselben entgegengesetzte Wirkungen, teils gleichzeitige, teils sukzessive hervor, welches immer eine Art von

anfangs zwar vorübergehender, aber endlich mehr oder weniger anhaltender Zerrüttung ist, derjenigen analog, die plötzlicher Übergang von Hitze zur Kälte dem Leibe verursacht. Man findet daher schon wirklich in obigem Fall einige Erleichterung, wenn man das Objektivglas erleuchtet, da doch nun gewiß noch mehr Licht auf das Auge fällt, als vorher, da der Mond allein da war, allein es ist nun alles gleichförmiger, der Mond scheint nicht mehr an einem schwarzen, sondern an einem weißlichten Himmel zu stehen. So würde das Blatt, worauf ich schreibe, das mir mit so sanftem Licht zu leuchten scheint, unerträglich zu glühen scheinen, wenn es dieses verborgte Licht des Nachts in einem übrigens dunkeln Zimmer als sein eignes zurückwürfe. Ich würde glauben auf weißglühendes Blech zu schreiben, und mit der Federspitze einzelne Stellen abzulöschen. – Also, wenn es dann doch einmal bei Licht gelesen oder geschrieben sein soll, so ist es immer besser zwei oder drei Lichter zu gebrauchen, als ein einziges, nur muß die Flamme selbst mit so wenigem Aufwand von Schatten verdeckt werden, als es die Umstände verstatten. Herr Prof. Büsch hält zu dieser Absicht die kleinen Taschenschirme aus Taffet für die bequemsten und besten, deren Mangel man auch ebenfalls mit einer Karte ersetzt, die man vermittelst einer Haarnadel befestigt. Die Lampen mit Schirmen, die, wie die Segnerschen und andere ähnliche, das ganze Zimmer verfinstern, bis auf die Stelle da man lieset, müssen bei fortgesetztem Gebrauch notwendig das beste Gesicht durch eben diese ungleiche Verteilung des Lichts schwächen, da bei jedem Umhersehen, das Auge die Veränderung erleidet, von der wir oben geredet haben, und auch selbst in dem Falle, da man nicht umhersieht, jene ungleiche Erleuchtung des Inneren des Auges bewirkt, die so schädlich ist. Schade, daß die vortreffliche Lampe des Argand, die sonst in aller andern Rücksicht eine der schönsten Erfindungen ist, auch diesen Fehler hat. Der Erfinder hat zwar einigermaßen dieser übeln Wirkung dadurch vorzubeugen gesucht, daß er die Schirmstürze aus dickem, weißem Papier macht, wodurch das Licht mehr durch die Stube verteilt wird, und freilich nicht so schädlich als ein undurchsichtiger Schirm, oder als der Anblick der Flamme selbst wird, aber doch noch immer zu abstechend gegen das übrige Licht des Zimmers, weil die Lichtflamme bei dieser Lampe so äußerst lebhaft ist. Auch hat man den Rauchfang aus gefärbtem Glas gemacht, dadurch wird aber ein Teil der Absicht

dieser Lampe verfehlt, nämlich die große Helle. Daß Schirme, die man über den Kopf stürzt, das Licht im Auge ebenfalls ungleichförmig verteilen, ist schon oben erinnert worden. –

Der zweite Hauptrat ist: Man muß den Augen nie mehr anmuten, als sie vertragen können, und die Art und die Zeit der Beschäftigungen so viel möglich, nach dem Zustande der Augen wählen*. Man muß also, so viel als möglich, alle lange anhaltende Anstrengung der Augen vermeiden, und in den Beschäftigungen abwechseln. Zum Glück werden die von Nerven herrührenden Augenschwächen gewöhnlich solchen Menschen zu Teil, die dieses noch können, und seltner Leuten, die in körperlichen oder in leichtern Handarbeiten sich anhaltend beschäftigen. Herr Prof. Büsch enthält sich seit vielen Jahren alles anhaltenden Lesens bei Licht, und wählte dafür lieber das Schreiben, weil er dann seinen Augen noch durch den Gebrauch des blauen Papiers zu Hülfe kommen kann. »Weil mir aber, setzt er hinzu, meine gesetzten Arbeiten nicht Beschäftigung genug gegeben hätten, so mußte ich mich nach andern Gegenständen umsehen. Kurz, dieser Umstand insonderheit habe ihn erst spät zum Schriftsteller, und nun beinahe zum Vielschreiber gemacht.« Mancher Ausländer wegen (denn der Almanach wird übersetzt,) muß ich hinzusetzen, – und zwar zu einem, der der Nation Ehre macht. So viel Trost diese Geschichte dem Denker gewähren wird, der aus sich selbst schöpfen kann, so wenig Tröstliches enthält sie für den Kompilator, der seine Bibliothek oder gar die öffentliche mit zu seinem Kopf rechnet, und bei welchem sich besinnen nachschlagen heißt. Doch diese gehören mit unter die subtilen Handarbeiter, von denen wir soeben gesagt haben, daß sie nicht so leicht mit dieser Krankheit befallen werden. Wer sich vorlesen lassen und diktieren kann, kann sich freilich große Erleichterung verschaffen, und allen anstrengenden Gebrauch der Augen bloß auf den Tag versparen, mit sehr großem Gewinn für dieselben.

Dritter Rat: Man beschäftige seine Augen in freien Stunden, so viel als möglich in freier Luft und im Sehen in die Ferne**, man wähle seine Vergnügungen in dieser Rücksicht. Reiten hat einen längst erkannten Nutzen für nervenschwache Augen, durch die heilsame Erschütterung der Nerven. Fahren und Spazierengehen haben

* Büsch a.a.O. S. 333.

** Ebendaselbst S. 336.

ihn auch in dieser Rücksicht. Von allen aber ist dieses der Hauptvorteil, den sie dem schwachen Auge verschaffen, daß dasselbe mit einer Menge von Gegenständen beschäftigt wird, deren keiner das Auge lange auf sich zieht, und die in der Entfernung, worin man sie sieht, demselben ein hinlänglich sanftes Licht zusenden.

Zum Trost bei anhaltender Augenschwäche dient die Bemerkung, daß sie sich selten mit völliger Blindheit endigt, zumal wenn man sich der erwähnten Vorsicht bedient, und man lasse sich daher nicht gleich durch Okulisten schrecken. Es gibt unter ihnen sehr seltsame Menschen, die alle die prachtvolle Windigkeit des Ritter Taylor ohne seine Geschicklichkeit besitzen. Ich kann hier aus eigner Erfahrung reden, und ergreife mit Vergnügen diese Gelegenheit, einem Manne ein kleines Denkmal zu stiften, das ich ihm schon längst zugedacht habe, ohne die Gelegenheit dazu finden zu können. Dieser Mann ist der berühmte Okulist Wenzel der Vater in London. Wer ihn noch nicht kennt, kann die kurze aber brillante Geschichte seines eignen Wertes, mit stehenbleibenden Schriften gedruckt in jedem englischen Morning paper lesen. Wenn schon die Gleichzeitigkeit einem Geschichtschreiber so vielen Kredit gibt, so kann man leicht denken, was gar *diese* Geschichte sein müsse, da er selbst der Verfasser davon ist. Zu diesem wackern Landsmanne verfügte ich mich im Jahr 1775, da sich ein Zufall an einem meiner Augen zeigte, der einigen meiner Freunde und besonders mir sehr bedenklich schien. Er wohnte in einer der ersten Straßen Londons, in Pall-Mall, da wo nachher auch Graham seine himmlische Bettlade aufschlug. Bei dem Eintritt in das Haus, wurde ich von einem Paar Bedienten oder Lehrlingen, denn sie hatten in ihrem Betragen etwas von beiden, mit den Augen gemessen und *gewogen*, vermutlich zu erforschen, ob ich ein *solventer* oder ein *gratis* Patient sei, denn in meinem Anzug mochten sie wohl auch so etwas von beidem entdeckt haben. So kam ich endlich vor Herrn Wenzel, der mit jemanden in der Stube ein sehr *breites* Englisch sprach. Ich fragte ihn auf die bescheidenste Weise von der Welt auf Englisch, ob ich wohl Deutsch mit ihm reden könne, denn es gibt in England Deutsche die es nicht gern Wort haben wollen, daß sie es sind. O, sagte er, sprechen Sie mit mir, was für eine Sprache Sie wollen. Dieses gab mir eine sehr hohe Idee von den Sprachkenntnissen dieses Mannes; ich klagte ihm also mein Anliegen deutsch. Er ließ mich niedersitzen, besah mein

Auge mit sehr bedeutendem, liebreichem Kopfschütteln, und auf die Frage: was er von dem Umstand hielte, sagte er: *Sie werden blind.* – Können Sie mir aber wohl helfen? – *O ja* – und was muß ich Ihnen dafür bezahlen? – *Zehn Guineen*, war die Antwort, *ich gebe Ihnen etwas in einem weiten Glase, da halten Sie das Auge des Tages etlichemal hinein usw.* Ein feiner Scharlatan war denn doch der Mann nicht. Er hätte mich bloß niederschlagen sollen, allein der unanständige dezisive Ton seiner Worte richtete mich mehr auf als mich ihre Bedeutung niederschlug, und ich sah auf einmal wen ich vor mir hatte, bezahlte ihm eine halbe Guinee für die gemachte Freude, und ging nach der Straßentür zu, wohin er mich mit bezahlter Höflichkeit unter vielen Bücklingen begleitete. Vollkommen tröstlich für mich war indessen diese Unterredung im ganzen nicht, denn ich hörte nachher von Wenzels Talenten wenigstens nicht immer schlecht sprechen. Indessen nahm nun bald meine Geschichte eine andere Wendung. Auch hier muß ich ein paar Männer nennen, nicht um ihnen ein Denkmal zu stiften, denn dieses haben sie, die sehr weit über alles Lob, das ich ihnen erteilen könnte, erhaben sind, selbst längst getan. Ich sprach nämlich von meinem Zufall an einem hohen Orte. Die Folge war, daß der Königliche Wundarzt Hawkins zu mir kam. Bei seinem Eintritt in die Stube war es, als gingen Zutrauen und Hülfe vor ihm her, mit so liebreichem Ernst nahte er sich mir. Er sah mir lange in das Auge, aber ohne Kopfschütteln, gab mir alsdann die Hand, und sagte mit unbeschreiblich sanftem Ton, den ich noch immer höre: *Sein Sie ganz ohne Sorgen, Sie haben nichts zu befürchten*, und verordnete mir ein sehr leichtes Mittel, das mich ein paar Groschen kostete. Als ich bald darauf nach Göttingen kam, fing ich doch wieder an zu sorgen, denn die Augenkranken sind gar vorsichtige Menschen, und fragte unsern jetzigen Herrn Leibarzt Richter. Hier erhielt ich dieselbe herzliche Versicherung mit denselben Mitteln, und seit der Zeit hat das Übel, das doch schon zu dem Grade angewachsen war, daß es die Hornhaut durch Andruck etwas verstellte, und ich wirklich mit diesem Auge doppelt sah, nicht allein nicht zugenommen, sondern ist so völlig verschwunden, daß ich noch kaum im Vergrößerungsspiegel die Spur davon finde. Dieses zeigt wie man die Augenärzte wählen müsse deutlich. Die Regel gilt auch bei der Wahl der Ärzte überhaupt. – Ehe ich nun zu den Hülfsmitteln schreite, die das Gesicht von Gläsern hoffen kann, und

der dabei nötigen Vorsicht, so schreibe ich Herrn Adams, einem erfahrnen, vorsichtigen Manne ein äußeres Mittel nach, das allemal ohne Schaden, und oft mit Vorteil gebraucht worden ist, wo sich eine Schwäche der Augen früher als man vom Alter des Patienten erwarten sollte, einstellt, und wovon auch sonst keine in die Augen fallende Ursache vorhanden ist: Zu einem halben Quartier Branntwein tut man zwei Unzen Rosmarinblätter in eine schwarze Flasche, und schüttelt alles drei Tage hinter einander etlichemal des Tages durcheinander, läßt es drei Tage stehen, und seiht es alsdann durch. Von dem Klaren dieses Aufgusses mischt man sodann einen Teelöffel voll mit vier Teelöffeln voll warmen Wassers, und wäscht damit beim Schlafengehen die Augen so, daß man die Augenlider jedesmal in eine solche Bewegung setzt, daß dabei etwas von dem Aufguß zwischen das Augenlid und den Augapfel kömmt. Nach und nach kann man immer weniger Wasser nehmen, bis man endlich mit gleichen Teilen von jedem beschließt. –

Allein aller Mühe und Vorsicht ungeachtet, wird oft das Auge schwächer so wie die Stärke der körperlichen Hülle zu sinken anfängt, oder leidet wenigstens Veränderungen die eine Beihülfe nötig machen. Doch ist dieses nicht immer eine notwendige Folge des Alters, ob es gleich eine sehr gewöhnliche ist. Herr Prof. Büsch redet von einer Frau, die als er seinen Aufsatz schrieb, noch in Hamburg lebte, die in ihrem *hundertundzehnten* Jahre noch eines vollkommenen Gesichts genießt; und ähnliche Beispiele gibt es im siebenzigsten und achtzigsten Jahre gewiß unzählige, und würden gewiß noch häufiger sein, wenn man von den Jahren des reifenden Verstandes an eine gehörige Gesichtsökonomie bei sich eingeführt hätte. Ist es aber nun einmal nicht anders, stellen sich die Folgen des Alters beim Gesicht ein, so affektiere man nicht lange eine Kraft, die einem nicht mehr natürlich ist. Durch Affektation von Kraft in gewissen Jahren geht nicht selten auch noch der Teil derselben verloren, den man noch hat, ohne daß man sonst etwas dabei gewänne. Daher sind auch die geraden offenherzigen Leute, die nicht um ein Haar stärker oder jünger oder gesünder sein wollen als sie sind, diejenigen die am längsten aushalten. So empfängt auch hier die Tugend ihren Lohn durch sich selbst.

Man kann überzeugt sein, daß dieser Fehler der Augen eintreten werde, oder bereits eingetreten sei, wenn man 1) genötigt ist, um

kleine Gegenstände deutlich zu sehen, sie in einer beträchtlichen Entfernung vom Auge zu halten. 2) Wenn man des Abends mehr Licht nötig hat als sonst, und z.B. um deutlich zu sehen die Kerze zwischen den Gegenstand und das Auge bringen muß. Ein in aller Rücksicht äußerst schädliches Verfahren, wenn damit angehalten wird. 3) Wenn ein naher Gegenstand, den man mit Aufmerksamkeit betrachten will, sich zu verwirren und wie mit einem Nebel zu überziehen anfängt. 4) Wenn die Buchstaben beim Lesen zuweilen in einander zu fließen und doppelt und dreifach zu sein scheinen. 5) Wenn die Augen nach einer mäßigen Anstrengung gleich so sehr ermüden, daß man genötiget ist zur Erholung auf andere Gegenstände zu sehen. Bemerkt man einen oder mehrere von diesen Umständen, so ist es Zeit sich nach Gläsern umzusehen, die alsdann gut gewählt, den Augen zur mehrern Erhaltung, ja zur Heilung dienen können, die sonst durch unnütze Anstrengung deutlich zu sehen, noch mehr verdorben werden würden. In diesem Verstande können die Brillen wirklich *Konserviergläser* werden. Man muß aber ja nicht glauben, wie sehr gewöhnlich geschieht, daß es Gläser gebe, die ein noch völlig gesundes Gesicht zu *konservieren* dienen. Brillen sind Krücken, und Konservierkrücken für gesunde Beine gibt es nicht und braucht man nicht. Je eher man dazu tut, desto besser. Jeder Aufschub verschlimmert die Sache. Adams führt einen Fall an, da eine Dame aus falscher Scham, den Gebrauch der Brillen so lange aufschob, daß man ihr am Ende nur noch mit Gläsern von solcher Dicke und Brennweite, dergleichen man am Star operierten Personen zu geben pflegt, eine leidliche Hülfe verschaffen konnte; da hingegen Personen, die bei Zeiten Gläser von großen Brennweiten gebrauchten, öfters im Stande gewesen sind, ihre Brillen bei Seite zu legen und mit den bloßen Augen zu sehen. Man sei daher bei der Wahl, zumal der ersten Brillen, sehr auf seiner Hut, und wende sich an erfahrne Leute. Man wähle keine starken Vergrößerer, sondern nur solche, durch welche man mit Leichtigkeit in eben der Entfernung lesen kann, in welcher man sonst mit Bequemlichkeit ohne Brillen zu lesen pflegte. Wird freilich das Auge noch flacher, so muß man stärkere Vergrößerer suchen, aber sich immer hüten, nicht plötzlich zu weit zu gehen. Eine gute Probe, daß man zu weit gegangen und seine Brillen zu stark gewählt habe, ist, wenn man das Buch näher ans Auge bringen muß, als sonst Personen von ge-

sunden Augen zu tun pflegen, nämlich näher als neun bis acht Zolle. Zuweilen ereignet es sich, daß Personen, die am Tage gut und bequem durch die Brille lesen können, bei Licht aber nicht, wenigstens nicht ohne beschwerliche Anstrengung; diese werden wohl tun, wenn sie sich eine etwas mehr vergrößernde anschaffen, die sie nur bei Licht gebrauchen. Man hüte sich vor den sogenannten Brillen mit Bedeckungen oder Blendungen, die die Engländer visual spectacles nennen, deren Gläser, von geringer Apertur mit sehr breiten schwarzen Ringen, gewöhnlich aus Horn eingefaßt sind. Ein unwissender Mann hat ihnen aus einem mißverstandnen Principio diese Einrichtung gegeben, die bei Fernröhren nötig, hier aber nicht bloß unnütz sondern schädlich ist, eben wegen dieser starken und nahen Schatten, und weil bei etwas langen Zeilen der ganze Kopf in Bewegung gesetzt werden muß. Ebenso unnütz und schädlich, wiewohl nicht in ganz so hohem Grade, sind die grünen Brillen. Herr Prof. Büsch sowohl als Adams sprechen aus Erfahrung stark dagegen. Das Grüne ist allerdings eine sanfte und angenehme Farbe, aber nicht die Farben der Gegenstände, die man durch grüne Brillen ansieht. Sie geben allen Farben, das Weiße und Grüne ausgenommen, ein unangenehmes und schmieriges Ansehen, und werden sie abgenommen, welches der Fernsichtige bei fernen Gegenständen tut, so erhalten die Gegenstände ein blendendes, anfangs sogar rötliches, Ansehen, welches den Augen schadet. Auch in dieser Erfindung also ist mehr guter Wille als Verstand. Die Furcht und Scham alt zu scheinen, denen wir den ganzen zweiten Teil der kosmetischen Kunst zu danken haben, haben ebenfalls an den Krücken gekünstelt, wodurch sich das alternde Gesicht forthelfen muß, oder ihnen wenigstens das Ansehen von einem Spazierstock zu geben gesucht, den man mehr aus Laune als Not gewählt hätte. Sie haben nämlich das Auge zu bewaffnen gesucht ohne die Nase zur Waffenträgerin zu machen, und die sogenannten Lesegläser erfunden, die man in der Hand hält. Die Absicht dieser Gläser soll sein, sich bei der Fernsichtigkeit des Alters noch ein Ansehen von Jugend zu geben; dann soll die Würde des Gesichts nicht so sehr darunter leiden, und endlich auch die Nase nicht gemißbraucht werden, und den guten Ton nicht verlieren. Der erste Vorteil ist gewiß sehr gesucht, und würde wegfallen, sobald man dergleichen Gläser nur bei Alten sähe. Was den zweiten Vorteil betrifft, so ist zwar nicht zu leugnen, daß zu allen

Zeiten und bei allen Völkern, die meisten Handlungen, worin sich die Nase entweder von selbst mischt, oder in welche sie mit Gewalt gezogen wird, sobald sie nicht mit zu den Geruchsgeschäften gehören, ein etwas lächerliches Ansehen gewinnen. Dahin gehört z. B. das Tragen großer Warzen darauf, die gar für die Nase nicht gehören; das Umschlagen von Blättern in Büchern, das Auffangen und Parieren von Schlägen, denen sie nicht gewachsen ist, oder wenn sie sich gar zum Zügel oder zur Handhabe gebrauchen läßt, ihren Besitzer daran herum zu führen. Allein nichts, was die Nase zu Unterstützung der Augen tut, hat sie je lächerlich gemacht, wegen der bekannten Verwandtschaft die zwischen beiden stattfindet. Es ist nämlich bekannt, daß beide schon in der frühesten Jugend gemeiniglich zugleich weinen, ja daß selbst im Alter die Augen noch übergehen, wenn die Nase gereizt wird, und daß sie nicht selten zu gleicher Zeit rot werden. Den guten Ton wird sie ebenfalls nicht verlieren, wenn die Dienstfertige nicht zu sehr geklemmt wird, und etwas Unterstützung durch Bügel an den Schläfen erhält, und, was hier wohl bemerkt zu werden verdient, so hat es Leute gegeben, die diese im Dienst veränderte Sprache für schön gehalten haben, zumal wann sie sich nicht sowohl dem näselnden Klarinettenton, als vielmehr der vornehmen, halb erstickten Schnupftabakssprache nähert, die das m fast wie b ausspricht. Doch genug mit dieser Art zu widerlegen und von solchen Argumenten. – Die Lesegläser sind schädlich und unnütz, 1) weil sie ihrer Natur nach nicht festgehalten werden können, und also folglich das Auge immer andere Stellungen erfordert und auch annimmt, wodurch es ermüdet und geschwächt wird, daher solche Personen öfters sich genötigt sehen zu Brillen überzugehen, wenn es fast zu spät ist. 2) Weil das von ihrer Oberfläche zurückgeworfene Licht bei mancher Gelegenheit stark blendet und verwirrt, und dadurch das Übel vermehrt; und 3) weil sie beim Schreiben und vielen andern Verrichtungen nicht zu gebrauchen sind. Personen, die in ihren besten Jahren kurzsichtig gewesen sind, bedürfen im Alter der Brillen selten oder gar nicht, weil ihr Auge zu viel Konvexität hatte, die sich nun verliert, aber nicht immer zu dem Grade, daß sie konvexer Brillen bedürften. Die Menge rechnet ihnen dieses zur Glückseligkeit, daß sie im späten Alter ohne Brillen lesen können, das heißt, nicht nötig haben einen halben Gulden für ein Paar Gläser hinzu-

geben, dafür sie denn die ganze übrige Lebenszeit für die Schönheit der Natur im Großen blind waren, und nie den entzückenden Anblick einer schönen Gegend genossen haben. – Die Kurzsichtigen müssen sich bei der Wahl ihrer Brillen eben der Vorsicht bedienen, deren wir oben Erwähnung getan haben, nämlich ihre Gläser nicht gleich allzu hohl wählen, und würden wohl tun sich bei Zeiten der Brillen von solcher Konkavität zu bedienen, die ihnen verstattet das Buch acht bis zehn Zoll vom Auge zu halten, anstatt es dem bloßen Auge immer näher zu bringen, und dadurch den Fehler immer mehr zu verschlimmern.

Noch muß ich denenjenigen zum Trost erinnern, die von den kleinen schwarzen vor den Augen schweben zu scheinenden schwarzen Flecken geschreckt werden, welche die Franzosen mouches volantes nennen, daß sie wenig zu bedeuten haben. Ich kann hierin Herrn Prof. Büschs Erfahrung auch noch die meinige beifügen. Als ich mich im Jahr 1769 und 1770 sehr mit mikroskopischen Beobachtungen abgab, bemerkte ich ihrer mehrere, zumal im rechten Auge, nicht als wenn ich sie mir durch das Mikroskop zugezogen hätte, sondern weil die Lage des Auges, bei dem zusammengesetzten Mikroskop, da bei dem Abwärtssehen die Axe desselben fast vertikal zu stehen kommt, ihrer Beobachtung sehr günstig ist. Ich wurde dadurch beängstigt, zeichnete die Figur von einigen, um ihren Wachstum oder Abnahme zu bemerken, fing aber endlich an mich nicht weiter mehr um sie zu bekümmern, welches gegen viele Übel in der Welt, wo nicht ein treffliches Mittel selbst, doch gewiß eine große notwendige Unterstützung dabei ist, und fand nach fünf, sechs Jahren unvermutet, daß die Flecken alle verschwunden waren. –

Außer den oben erwähnten Ursachen von Augenschwächen gibt es freilich auch noch andere, deren Hebung für den Arzt allein gehört. Aber die Schwäche entstehe woher sie wolle, so wird allemal die oben erwähnte Ökonomie beim Geschäfte des Sehens nötig sein, und jede Verabsäumung derselben die Sache verschlimmern.

Warum hat Deutschland noch kein grosses öffentliches Seebad?

Diese Frage ist, dünkt mich, vor mehreren Jahren schon einmal im Hannöverschen Magazin aufgeworfen worden. Ob sie jemand beantwortet hat, weiß ich nicht zuverlässig, ich glaube es aber kaum. Noch weniger glaube ich, daß eine öffentliche Wiederholung derselben jetzt nicht mehr Statt findet. Denn wo gibt es in Deutschland ein Seebad? Hier und da vielleicht eine kleine Gelegenheit sich an einem einsamen Ort, ohne Gefahr und mit Bequemlichkeit in der See zu baden, die sich allenfalls jeder, ohne jemanden zu fragen, selbst verschaffen kann, mag wohl alles sein. Allein wo sind die Orte, die, wie etwa Brighthelmstone, Margate und andere in England, in den Sommermonaten an Frequenz selbst unsere berühmtesten einländischen Bäder und Brunnenplätze übertreffen? Ich weiß von keinem. Ist dieses nicht sonderbar? Fast in jedem Dezennium entsteht ein neuer Bad- und Brunnenort, und hebt sich, wenigstens eine Zeit lang. *Neue Bäder heilen gut.* Warum findet sich bei dieser Bereitwilligkeit unsrer Landsleute, sich nicht bloß neue Bäder empfehlen, sondern sich auch wirklich dadurch heilen zu lassen, kein spekulierender Kopf, der auf die Einrichtung eines Seebades denkt? Vielleicht kömmt durch diese neue Erinnerung die Sache einmal ernstlich zur Sprache, wo nicht in einem medizinischen Journal, doch in einem des Luxus und der Moden, oder, weil die Sache auf beide Bezug hat, in beiden zugleich. Bis dahin mögen einige flüchtige Bemerkungen eines Laien in der Heilkunde, der seinem Aufenthalte zu Margate die gesündesten Tage seines Lebens verdankt, hier stehen. An empfehlenden Zeugnissen einiger der ersten Eingeweiheten in der Wissenschaft fehlt es ihm indessen nicht; er hält sie aber bei einer so ausgemachten Sache, wenigstens hier für entbehrlich. Denn weder der *Medecin Penseur* noch der *Medecin Seigneur* werden jetzt den Nutzen des Seebades leugnen. Von dem erstern wenigstens ist nichts zu befürchten, und der andere würde schweigen, sobald man ihm sagte, daß in England nicht allein eine sehr hohe Noblesse, sondern die Königliche Familie selbst, vermutlich durch Penseurs und den glücklichsten unverkennbaren Erfolg geleitet, sich dieser Bäder jetzt vorzüglich bedient. Was aber außer der Heilkraft jenen

Bädern einen so großen Vorzug vor den inländischen gibt, ist der unbeschreibliche Reiz den ein Aufenthalt am Gestade des Weltmeers in den Sommermonaten, zumal für den Mittelländer hat. Der Anblick der Meereswogen, ihr Leuchten und das Rollen ihres Donners, der sich auch in den Sommermonaten zuweilen hören läßt, gegen welchen der hochgepriesene Rheinfall wohl bloßer Waschbecken-Tumult ist; die großen Phänomene der Ebbe und Flut, deren Beobachtung immer beschäftiget ohne zu ermüden; die Betrachtung, daß die Welle, die jetzt hier meinen Fuß benetzt, ununterbrochen mit der zusammenhängt, die Otaheite und China bespült, und die große Heerstraße um die Welt ausmachen hilft; und der Gedanke, dieses sind die Gewässer, denen unsre bewohnte Erdkruste ihre Form zu danken hat, nunmehr von der Vorsehung in diese Grenzen zurück gerufen, – alles dieses, sage ich, wirkt auf den gefühlvollen Menschen mit einer Macht, mit der sich nichts in der Natur vergleichen läßt, als etwa der Anblick des gestirnten Himmels in einer heitern Winternacht. Man muß kommen und sehen und hören. Ein Spaziergang am Ufer des Meeres, an einem heitern Sommermorgen, wo die reinste Luft, die uns selbst das Eudiometer noch auf der Oberfläche unsers Wohnorts kennen gelehrt hat, Eßlust und Stärkung zuträgt, macht daher einen sehr großen Kontrast mit einem in den dumpfigen Alleen, der einländischen Kurplätze. Doch das ist bei weitem noch nicht alles. Das übrige wird sich erst alsdann beibringen lassen, wenn wir erst über die Gegend eins geworden sind, wo nun in Deutschland ein solches Bad angelegt werden könnte. Die ganze Küste der Ostsee ist mir unbekannt, und ich für mein Teil würde sie dazu nicht wählen, solange nur noch ein Fleckchen an der Nordsee übrig wäre, das dazu taugte, weil dort das unbeschreiblich große Schauspiel der Ebbe und Flut, wo nicht fehlt, doch nicht in der Majestät beobachtet werden kann, in welcher es sich an der Nordsee zeigt. Es gibt da zu tausend Unterhaltungen Anlaß, und ich würde kaum glauben, daß ich mich an der See befände, wo der Größe dieser Naturszene etwas abginge. Wenn ich, jedoch ohne das übrige nötige Lokale genau zu kennen, wählen dürfte, so würde ich dazu Ritzbüttel, oder eigentlich Cuxhaven oder das Neue Werk, oder sonst einen Fleck in jener Gegend vorschlagen. Freilich nicht jeder Seeort taugt zu einem öffentlichen Seebad, das auf große Aufnahme hoffen kann. Es kömmt sehr viel auf die Be-

schaffenheit des Bodens der See an. Zu Margate ist es der feinste und dabei festeste Sand, der auch den zartesten Fuß nicht verletzt, ihm vielmehr bei der Berührung behaglich ist, und gerade einen solchen Boden habe ich bei dem Neuen Werk gefunden. Der Beschaffenheit des Bodens zu Cuxhaven erinnere ich mich nicht mehr genau. Allein wo auch der Boden nicht günstig ist, läßt sich leicht eine Einrichtung treffen, die alle Unbequemlichkeiten hebt, und die ich zu Deal gesehen habe. Dieses zu verstehen, muß ich unsere Leser vor allen Dingen mit der Art bekannt machen, wie man sich an diesen Orten in der See badet. Man besteigt ein zweirädriges Fuhrwerk, einen Karren, der ein von Brettern zusammen geschlagnes Häuschen trägt, das zu beiden Seiten mit Bänken versehen ist. Dieses Häuschen, das einem sehr geräumigen Schäferkarren nicht unähnlich sieht, hat zwei Türen, eine gegen das Pferd und den davor sitzenden Fuhrmann zu, die andere nach hinten. Ein solches Häuschen faßt vier bis sechs Personen, die sich kennen, recht bequem, und selbst mit Spielraum, wo er nötig ist. An die hintere Seite ist eine Art von Zelt befestigt, das wie ein Reifrock aufgezogen und herabgelassen werden kann. Wenn dieses Fuhrwerk, das an den Badorten eine Maschine (a machine) heißt, auf dem Trocknen in Ruhe steht, so ist der Reifrock etwas aufgezogen, vermittelst eines Seils, das unter dem Dach des Kastens weg nach dem Fuhrmanne hingeht. An der hintern Türe findet sich eine schwebende aber sehr feste Treppe, die den Boden nicht ganz berührt. Über dieser Treppe ist ein freihängendes Seil befestigt, das bis an die Erde reicht und den Personen zur Unterstützung dient, die, ohne schwimmen zu können, untertauchen wollen, oder sich sonst fürchten. In dieses Häuschen steigt man nun, und während der Fuhrmann nach der See fährt, kleidet man sich aus. An Ort und Stelle, die der Fuhrmann sehr richtig zu treffen weiß, indem er das Maß für die gehörige Tiefe am Pferde nimmt, und es bei Ebbe und Flut, wenn man lange verweilt, durch Fortfahren oder Hufen immer hält, läßt er das Zelt nieder. Wenn also der ausgekleidete Badgast alsdann die hintere Tür öffnet, so findet er ein sehr schönes dichtes leinenes Zelt, dessen Boden die See ist, in welche die Treppe führt. Man faßt mit beiden Händen das Seil und steigt hinab. Wer untertauchen will, hält den Strick fest und fällt auf ein Knie, wie die Soldaten beim Feuern im ersten Gliede, steigt alsdann wieder herauf, kleidet sich bei der Rückreise wieder an

usw. Es gehört für den Arzt zu bestimmen, wie lange man diesem Vergnügen (denn dieses ist es in sehr hohem Grade,) nachhängen darf. Nach meinem Gefühl, war es vollkommen hinreichend, drei bis viermal kurz hinter einander im ersten Gliede zu feuern, und dann auf die Rückreise zu denken. Beim ersten Male wollte ich, um seinen eignen Körper erst kennen zu lernen, raten nur einmal unterzutauchen, und dann sich anzukleiden, und nie die Zeit zu überschreiten, da die angenehme Glut, die man beim Aussteigen empfinden muß, in Schauder übergeht. Da das schöne Geschlecht von Anfang, wie ich gehört habe, auch hier, gegen das Unversuchte einige Schüchternheit äußern soll, so finden sich an diesen Orten vortreffliche Kupplerinnen zwischen der Thetis und ihnen, die sie sehr bald dahin bringen selbst wieder Kupplerinnen zu werden. Dieses sind in Margate junge Bürgerweiber die sich damit abgeben, die Damen aus- und ankleiden zu helfen, auch eine Art von losem Anzug zu vermieten, der, ob er gleich schwimmt, doch beim Baden das Sicherheitsgefühl der Bekleidung unterhält, das der Unschuld selbst im Weltmeere so wie in der dicksten Finsternis immer heilig ist. Unter diesen Weibern gibt es natürlich, so wie bei den fern verwandten Hebammen, immer einige, die durch Sittsamkeit, Reinlichkeit, Anstand und Gefälligkeit vor den übrigen Eindruck machen und Beifall erhalten. Ich habe eine darunter gekannt, die damals Mode war. Diese besorgte öfters zwei bis drei Fahrzeuge zugleich. Und da war es lustig vom Fenster anzusehen, wie diese Sirene, wenn sie mit Einer Gesellschaft fertig war, von einem Karren nach dem andern oft 20 bis 30 Schritte weit wanderte. Es war bloß der mit Kopfzeug und Bändern gezierte Kopf, was man sah, der wie ein Karussellkopf aus Pappdeckel auf der Oberfläche des Meeres zu schwimmen schien. – Ist nun der Boden der See wie der zu Deal, der aus Geschieben von Feuersteinen etc. besteht, nicht günstig, so endigt sich die Freitreppe in einen geräumigen viereckigten Korb, in dem man also steht, ohne je den Boden zu berühren. Doch ich glaube nicht, daß diese Einrichtung, die mir im ganzen nicht recht gefällt, in Cuxhaven nötig sein wird. Geschiebe von Feuersteinen sind da gewiß nicht, ob nicht Schlamm oder glitschiges Seekraut so etwas nötig machen könnte, getraue ich mir nicht schlechtweg zu entscheiden, glaube es aber kaum. Überdas aber kömmt noch bei jenen Gegenden der sehr wenig inklinierte Boden in Betracht. Das

Meer tritt da, auf den sogenannten Watten bei der Ebbe sehr weit zurück, ein zwar großes und herrliches Schauspiel, das aber für die Hauptabsicht Unbequemlichkeiten haben könnte. Denn die eigentliche Badezeit ist von Sonnenaufgang an bis etwa um 9 Uhr, da es anfängt heiß zu werden. Die größte Frequenz war zu Margate immer zwischen 6 Uhr und halb 9 im Julius und August. Nun könnte es kommen, oder muß vielmehr kommen, daß zuweilen gerade um diese Zeit zu Cuxhaven das Meer sehr weit von dem Wohnorte zurück getreten wäre, dieses würde oft eine kleine Reise im Schäferkarren nach dem Wasser, und selbst bei der Ankunft bei dem Wasser noch eine kleine Seereise auf der Axe nötig machen, um die gehörige Tiefe zu gewinnen. So etwas ist zwar, wie ich aus Erfahrung weiß, den gesunden Patienten nichts weniger als unangenehm, zumal wenn ihrer mehrere die mit derselben Krankheit behaftet sind, zugleich fahren, allein den Patienten im eigentlichen Verstand könnte doch so etwas lästig sein. – Aber auch hier ließe sich vielleicht Rat schaffen. Wie? das gehört nicht hieher. Ich hoffe mein Freund, Herr Woltmann zu Cuxhaven, der bekanntlich mit sehr tiefen Kenntnissen die größte Tätigkeit verbindet, soll nun hier den Faden anfassen wo ich ihn fahren lasse, wenn er es der Mühe wert hält. Sein Gutachten wird hier, in einer wichtigen Angelegenheit entscheidend sein. –

Nun aber vorausgesetzt, daß dort alle Bequemlichkeit zum Baden erhalten werden könnte, woran ich nicht zweifle, so hat jene Gegend Vorzüge, deren sich vielleicht wenige Seeplätze in Europa rühmen können. Die glückliche Lage zwischen zwei großen Strömen, der Elbe und der Weser, auf denen alle nur ersinnliche Bedürfnisse für Gesunde und Kranke, auch mineralische Wasser leicht zugeführt werden können. Die Phänomene der Ebbe und Flut, die dort auffallender erscheinen als an wenigen Orten, vielleicht keinem in Europa. Zwischen Ritzbüttel und dem Neuen Werk könnte noch heute einem verfolgenden Heere begegnen, was Pharao mit dem seinigen begegnete. Man macht da die Hinreise auf der Axe, und einige Stunden darauf über demselben Gleise die Rückreise in einem bemasteten Schiff. Mit Entzücken erinnre ich mich der Spaziergänge auf dem soeben von dem Meere verlassenen Boden, ja ich möchte sagen, selbst auf dem noch nicht ganz verlaßnen, wo noch der Schuh, *ohne Gefahr von Erkältung* überströmt ward; der Tausen-

den von Seegeschöpfen die in den kleinen Vertiefungen zurückbleiben, deren einige man selbst für die Tafel sammeln kann, und die den Gleichgültigsten zum Naturaliensammler machen können, wenn er es nicht schon ist; des Heeres von See- und andern Vögeln, (auch darunter Naturalien für die Tafel,) die sich dann einfinden und die angenehmste Jagd zu Fuß an der Stelle gewähren, über die man noch vor einigen Stunden wegsegelte und nach wenigen wieder wegsegeln kann. Hierzu kömmt nun das ununterbrochene Aus- und Einsegeln oft majestätischer Schiffe mehrerer Nationen, die Cuxhaven gegenüber vor Anker gehen, und die man besteigen oder wenigstens in kleinen Fahrzeugen besuchen und umfahren kann, immer unter dem Anwehen der reinsten Luft und der Eßlust. Freilich werden diese kleinen gar nicht gefährlichen Reisen, öfters kleine Vomitiv-Reischen, und dafür nur desto gesünder. Ich habe von einem der römischen Kaiser gelesen, wo ich nicht irre, so war es August selbst, der in der reinen Seeluft jährlich solche Vomitivreisen unternahm. – Der gesunden Patienten wegen merke ich noch an, daß man hier alle Arten von Seefischen und Schalentieren immer aus der ersten Hand hat, und gerade um diese Zeit den Hering, noch ehe er das Mittelland erreicht. Die wohlschmeckendste Auster, frischriechend bei der heißen Sonne und den königlichen Steinbütt! Eine mächtige Unterstützung für das Geschäfte im Schäferkarren. – Und nun *Helgoland*! Kleine geschlossene Gesellschaften unternehmen, statt Ball und Pharao, eine Reise nach dieser außerordentlichen Insel. Die Vomitivchen unterwegs verschwinden in dem Genuß dieses großen Anblicks. Wer so etwas noch nicht gesehen hat, datiert ein neues Leben von einem solchen Anblick, und liest alle Beschreibungen von Seereisen mit einem neuen Sinn. Ich glaube jeder Mann von Gefühl, der das Vermögen hat sich diesen großen Genuß zu verschaffen und es nicht tut, ist sich Verantwortung schuldig. Nie habe ich mit so vieler fast schmerzhafter Teilnehmung an meine hinterlassenen Freunde in den dumpfigen Städten zurück gedacht, als auf Helgoland. Ich weiß nichts hinzu zu setzen, als: man komme und sehe und höre. – Sollte eine solche Anstalt in jenem glücklichen Winkel nicht möglich sein? Ich glaube es. Von Hamburg läßt sich alles erwarten. Diese vortreffliche Stadt mit ihren Gesellschaften, könnte, verbunden mit Bremen, Stade, Glückstadt etc. schon allein einem solchen Bade Aufnahme verschaffen, der Fremde

bedürfte weiter nichts. Sollte unter den vielen spekulierenden Köpfen dort nicht einer sein, der ein solches Unternehmen beförderte, auf dessen Ausführung keine geringe Anzahl von Teilnehmern wartet, wenn ich aus meiner Bekanntschaft auf die übrigen schließen darf? Große Anstalten wären zum ersten Versuch nicht nötig, nur Bequemlichkeit für die Gäste. Fürs erste, keine Komödienhäuser, keine Tanzsäle, (das würde sich am Ende alles von selbst finden) und keine *Pharaobänke*. *Pharao* mit seinem Heer gehört zwischen Ritzbüttel und das Neue Werk zur Zeit der Flut. Nun noch eine kurze Antwort zu Hebung von einem Paar Bedenklichkeiten, die ich habe äußern hören:

1) Der Ort sei zu weit abgelegen, und

2) verdiene bei einem Seebad, das Schicksal des Propheten Jonas immer eine kleine Beherzigung, und der häßliche Rachen eines Haifisches sei im Grunde am Ende nicht viel besser als eine Pharaobank.

Was die erste Bedenklichkeit betrifft, so ist sie freilich so ganz ungegründet nicht. Allein nicht zu gedenken, daß alle Seebäder den natürlichen Fehler haben, daß sie an der Grenze der Länder liegen, wo sie sich befinden, so könnte man fragen: was ist ein *abgelegner Ort* im allgemeinen Verstand, so wie das Wort hier genommen wird, ohne etwa Wien oder Prag oder sonst einen Ort zu nennen, der weit von Ritzbüttel abliegt? Mit ein wenig Überlegung wird es sich bald finden, daß Ritzbüttel diese Benennung nicht verdient, weil nicht allein ein reiches, sondern auch ein bevölkertes Land in der Nachbarschaft liegt. Hat es freilich auf einer Seite, wie alle Seebäder, kein festes Land, so hat es dafür eine Fläche die einem großen Teil des festen Landes die Passage dahin sehr erleichtert, zumal hier vermittelst der Elbe und der Weser. Dies ist so wahr, daß ich hiervon einen Beweis nicht zurückhalten will, ob ich gleich merke, daß er für eine Empfehlung fast etwas zu viel beweiset. Das schön gelegene Margate wird von Vornehmen nicht so häufig besucht als andere Seebäder, die die schöne Nachbarschaft nicht haben, eben weil die Themse die Passage dahin, zumal von London aus, zu sehr erleichtert. Daher geschieht es denn, daß sich eine Menge von allerlei Gesindel einfindet, das sich seiner oft guten Kleider wegen nicht ganz von den Gesellschaften zurückhalten läßt, und welches dennoch unerträglich zu finden ein gesitteter Mann eben keine Ahnen nötig hat. Zum Glück sind Hamburg und Bremen, ihres übrigen Reichtums

ungeachtet, noch immer arm an dieser Menschenklasse. – Vor dem Schicksal des Jonas wird nicht leicht jemanden im Ernste bange sein, der das Lokale dieser Örter kennt. Die Fische, die einen Propheten fressen könnten, sind da so selten als die Propheten. Eher könnte man die dortigen Fische vor den Badegästen warnen. Seit jeher sind zwar die Fische dort, zumal von Fremden, mit großer Prädilektion gespeiset worden, es ist mir aber nicht bekannt, daß je einer von ihnen das Kompliment erwidert hätte.

Nachricht von einer Walrat-Fabrik

Der *Walrat* (Sperma Ceti. Blanc de Baleine) ist bekanntlich eine weiße, fettige, brüchige Masse von talgartigem Geruch, die in dem Kopfe des *Pottfisches* (Physeter macrocephalus) gefunden wird. Sie liegt zwischen der weichen und harten Haut des Gehirns sowohl als des Rückenmarks dieses Fisches in solcher Menge, daß man mit dem von einem einzigen Tiere gesammelten oft mehrere Tonnen anfüllen kann. Er wird in der Heilkunst verschiedentlich sowohl innerlich in verschiedener Form, als auch äußerlich in Pflastern gebraucht. Vorzüglich aber dient er als Zusatz zum Wachs bei den Lichtern, die dadurch eine sehr schöne Weiße erhalten, nicht so brüchig sind als die Wachslichter, und dabei nicht allein heller, sondern auch ratsamer brennen. Freilich ist sehr begreiflich, daß, solange man diese Materie nur allein aus den Köpfen der Pottfische nehmen kann, sie nie sehr gemein, und dergleichen Lichter nie sehr wohlfeil werden können. Desto angenehmer wird also unsern Lesern die Nachricht sein, die uns von einem Freunde mitgeteilt worden ist, daß man diese Materie in England nunmehr aus dem Fleische der Tiere durch Kunst zu verfertigen wisse, und daß ein gewisser Doktor, dessen Name nicht genau angegeben werden konnte, bereits ein Patent über diese Erfindung genommen habe, und Walratlichter wohlfeiler als Wachslichter liefern werde. Da die Sache ihre Richtigkeit hat, das Verfahren aber wenigstens eine Zeit lang ein Geheimnis bleiben wird, so wollen wir unsern Lesern ein paar Geschichten mitteilen, die vermutlich die Veranlassung zu der Entdeckung gewesen sind, und also auch manchen tätigen Landsmann von uns ebenfalls darauf leiten können. Überdas gibt die erstere einen kleinen Beitrag zur Geschichte unsers Leibes nach dem Tode ab, und hat sonst noch so viel Lehrreiches für den Physiker, daß sie schon allein deswegen eine Stelle hier verdient. Wir entlehnen die Erzählung auszugsweise aus Herrn v. Crells chemischen Annalen, von 1792. 12ten St. S. 522 usw., wo sie sich aus den Annales de Chimie T. V. p. 154 übersetzt befindet. Der Aufsatz selbst ist von Herrn Fourcroy:

Bei der Gelegenheit, daß die Ärzte für die Gesundheit der Gräber auf dem Kirchhofe der *unschuldigen Kinder* (des innocens) zu Paris

wachen sollten, entdeckten sie eine ganze Reihe neuer Tatsachen, die den Beobachter der tierischen Natur in Erstaunen setzen mußten, weil sie seit so vielen verflossenen Jahrhunderten noch nicht wahrgenommen sind. Man glaubte nämlich, daß binnen sechs Jahren alle Leichname gänzlich in Verwesung gingen, und man hatte nicht den mindesten Grund zu vermuten, daß in einer Zeit von vierzig Jahren dieser gänzlichen Zerstörung irgend etwas entgangen sein könnte. Noch weniger ahndete man die Art der Veränderung, welche ein Boden, der seit sehr langer Zeit gleichsam mit tierischen Ausdünstungen gesättigt war, auf frische Leichen hervorbringen könne. Man fand die Leichen in dreierlei Form. Von einigen die bloßen Gerippe, und Knochen, wie dieses gewöhnlich der Fall ist, wenn Körper einzeln in eine feuchte Erde gescharrt werden, die öfters wieder umgegraben wird. Bei der zweiten Gattung der einzeln Begrabenen fand man die weichen Teile zwischen der Haut und den Knochen vertrocknet und hart wie bei Mumien. Die dritte und merkwürdigste, von welcher hier eigentlich die Rede sein wird, hatte eine Art von Verwandlung erlitten. Sie fand sich in den Gräbern von dreißig Fuß Tiefe und zwanzig ins Gevierte, worin man so dicht als möglich neben einander der armen Leute Särge (aus Brettern von ungefähr einen halb Zoll Dicke) setzte und wo in jede solche Gruft 1500 Leichen kamen. Hierauf bedeckte man die letzte Schicht mit etwa einem Fuß Erde und grub in einiger Entfernung gleich wieder eine neue Gruft: eine solche Gruft blieb ungefähr drei Jahre offen ehe sie angefüllt wurde*. Gemeiniglich geschah es nicht unter funfzehn, und nicht über dreißig Jahre, daß an demselben Ort wieder eine neue Gruft gemacht wurde. – In einer dergleichen seit funfzehn Jahr verschlossenen, fanden die Herren Fourcroy und Thouret die Särge noch ganz gut erhalten, nur wo sie über einander stehen (vermutlich wo sie oben und unten einander berührten, nicht an den Seiten) etwas angegangen: das Holz war fast überall noch gesund, nur gelb gefärbt. Nach aufgehobenen Deckeln von mehreren Särgen fanden sie die Leichen auf dem Rücken liegend, und so platt und zusammengedrückt, als wenn sie einen starken Druck ausgestanden hätten. Das leinene Zeug, was sie umgab, war an den Leichen gleichsam anklebend, und ungeachtet der scheinbar erhaltenen

* Im Vorbeigehen eine ganz artige Probe von den so oft gerühmten Polizei-Anstalten in dem damals noch behosten Frankreich (Gallia braccata).

Form der Teile fand man darunter nur unförmliche Massen von einer weichen, biegsamen, weißgrauen Materie, welche die Knochen von allen Seiten umgab, sie hatte keine Festigkeit und zerbrach bei einer etwas harten Berührung und hatte selbst die Eindrücke der Leinwand angenommen. Sie gab dem Druck der Finger nach und erweichte sich, wenn man sie etwas rieb. Die Leichen rochen nicht sehr widrig, und die Totengräber kannten diese Materie, die sie ganz treffend Fett nannten, recht wohl, und berührten sie ohne Widerwillen. Sie sagten, bei einzelnen Körpern fänden sie dieses Fett nie, sondern nur in den gemeinschaftlichen Gruben. Nicht bei allen Leichen war der Übergang in dieses fette Wesen gleich weit gediehen, in einigen fand man noch kenntliche Stücke von Muskeln. Bei denen, wo diese Umwandlung vollkommen war, waren die Massen, welche die Knochen bedeckten, durchaus von derselben Art fettiger Materie. Die Bänder und Flechsen waren nicht mehr vorhanden; die Knochen-Gelenke waren ohne Verbindung, und jene ihrer eigenen Schwere überlassen; die geringste Gewalt trennte sie; deshalb pflegten auch die Totengräber die Leichen, welche die Herren nach Hause geschafft haben wollten, über einander mit Leichtigkeit vom Kopf bis zum Fuße zusammen zu rollen. In solchen Leichen findet sich die Höhle des Unterleibes nicht mehr. Seine Decken und Muskeln sind in Fett verwandelt und liegen auf dem Rückgrat. Der Bauch ist ganz platt und mehrenteils ohne Spur von Eingeweiden. Man fand weder Lunge noch Herz, statt dessen einige Klumpen von der weißen Materie, sowie zuweilen auch dergleichen in der Gegend der Milz und der Leber. Die Brüste waren in eine sehr weiße und gleichförmige Fettmasse verwandelt, eben diese Masse umgab auch die Köpfe, die Ohren waren verwandelt, ja selbst das Haupthaar, doch fand sich auch immer welches noch unverändert. Merkwürdig ist, daß beim Gehirn die Verwandlung nie fehlte. Die Masse hatte, wie man sich leicht vorstellen kann, nicht bei allen einerlei Konsistenz, welches wohl von der Zeit abhängt. Bei den älteren hatte sie, zumal in trocknem Erdreich, das Ansehn von Wachs und war halb durchsichtig. Doch dieses mag für uns genug sein, weiteren Unterricht wird man in dem Aufsatze selbst, am angeführten Ort finden, der überhaupt noch herrliche Beiträge zu einer Geschichte des Leibes nach dem Tode enthält, nämlich derer, die der mütterlichen Erde auf die gewöhnliche Weise

wieder zugezählt werden. Denn von solchen, die in kostbaren Gefäßen in Kellern, und denen, die an hänfenen Schnüren an der Luft getrocknet werden, ist die Rede nicht.

Die zweite Geschichte, die wahrscheinlich die nächste Veranlassung zu der Entdeckung war, nehmen wir aus dem neuesten Bande der philosophical Transactions, für das Jahr 1792. P. II. S. 197. Ein gewisser Herr Sneyd übersandte der Londonschen Königl. Sozietät ein Stück von einem Vogel, wahrscheinlich einer Ente oder jungen Gans, die man in einem Fisch-Teich, da wo ein kleiner Bach in denselben fällt, unten auf dem Schlamme liegend gefunden hatte. Sie war ebenfalls in eine fettige Materie verwandelt, die dem Walrat sehr glich, nach der Schmelzung eine noch stärkere Konsistenz bekam und dem Wachse ähnlich wurde. Da Herr S. nie etwas von einer besondern Eigenschaft jenes Wassers gehört hat, so hält er für wahrscheinlich, daß die Veränderung des Körpers unten im Morast vorgegangen sei und der Bach ihn nach der Hand heraus gespült und nach dem Teiche geführt habe. Dieses wären nun diese merkwürdigen Erscheinungen und das Resultat eines chemischen Naturprozesses, Muskeln, Gehirn usw. von Tieren in Fett zu verwandeln, dem es, sollte man denken, nicht gar schwer sein könnte, auf die Spur zu kommen. In einer Note, die dem Aufsatz des Herrn Fourcroy beigefügt ist, wird gesagt, Herr Thouret habe zwei Jahre hindurch mit unermüdetem Eifer seine Aufmerksamkeit auf alle Umstände bei diesem Ausgraben gewandt und werde ein besonderes Werk darüber schreiben. Ob dieses Werk wirklich erschienen sei, ist uns nicht bekannt; genug daß es dem Engländer geglückt ist, durch Kunst diese Operation der Natur nachzumachen.

Einige Betrachtungen über vorstehenden Aufsatz, nebst einem Traum

Welcher Naturforscher hätte ehemals nur mutmaßen können, daß ein Haufen von 1500 vergrabenen menschlichen Körpern sich in dreißig Jahren in *Fett* verwandeln würde? Gesetzt es wären dieser Körper, wie etwa der Bäume in einem Wald, eine oder mehrere Millionen gewesen, und die Knochen wären mit der Zeit ebenfalls verschwunden, was würde nicht über ein solches *Walrat-Flöz* geschrieben und gezankt worden sein. Wir sehen also auch aus diesem uns so nahe liegenden Beispiele wieder, daß die *unorganische* Natur ihre chemischen Prozesse hat, die wir nicht kennen, und wie viele mag es dieser nicht in der Tiefe gegeben haben, wo nicht allein die Ingredienzen in ungeheuren Massen, langsam, und welches wohl ein Hauptumstand ist, entfernt von *atmosphärischer* Luft in ganz andern Mediis behandelt werden? Unsere Chymie hängt ab von der Schicht der Dunstkugel, worin wir leben, ihrem Druck und ihrer Qualität. Ihre Bestandteile sowohl, als die der Materien, die sie aufnimmt, vorzüglich des Wassers, mischen sich in alles. Wir können, ohne die uns umgebende Luft zu zersetzen, keine große Hitze hervorbringen, dieses gibt unsern Prozessen von der Seite eine sehr große Einförmigkeit und Beschränktheit. Da aber *Hitze* ganz independent von reiner Luft, ja von aller Luft ist: so läßt sich leicht ermessen, daß da, wo sie einen sehr hohen Grad, *ohne diese Zersetzung der Körper durch Luft*, erreicht, die Produkte derselben ganz verschieden sein müssen, von denen in unserer Schicht, wo sogleich *Brand* entsteht. Was die Vulkane auswerfen, braucht in der Tiefe nicht zu *brennen*, und brennt auch da vermutlich nicht. Man bedenke ferner die Gewalt der Dämpfe, nicht bloß des Wassers, sondern anderer Flüssigkeiten usw. in jenen tiefern Schichten, was für Veränderungen können diese nicht in den Körpern in ihrer Nachbarschaft hervorbringen! Vermutlich war es auch bloß ein Dunst was die Muskeln in Fett verwandelte! Hierbei erinnere man sich an *die Steinkohlen-Flöze*, an *die Steinsalz-Flöze*, an *die Gänge*, und frage sich, ob es nicht Verwegenheit ist, über jene Prozesse, aus der unserer Luft- und Dunstschicht allein angemessenen Chemie zu entscheiden.

Und doch ist hier noch bei weitem nicht die Rede von der *Hyperchemie in organischen Körpern*; ich meine von der Erzeugung des *Elfenbeins*, des *Horns*, des *Talgs*, der *Butter* und der *Seide* aus Vegetabilien, und des *Harzes*, des *Laugensalzes*, der *Weine* und *Säuren* durch Vegetabilien aus Luft und Wasser usw. Dieses liegt freilich jenseit unsrer Laboratorien, aber wer will die Grenze angeben, wo sich unsere Chemie in jene verliert? Zu welcher gehört die *Gärung*? Die Bestandteile des Turmalins hat man auf ein Haar angegeben, wenigstens glaubt man's; aber hat man Turmaline gemacht? Ich muß gestehen, wenn ich alles dieses zusammen nehme, und noch überdas bedenke, daß nun doch manches in unserer Kruste gewiß uns ebenso organisch aussieht, als einer Bücher-Milbe die Schweinsleder-Papier- und Kleisterflöze, in denen sie wühlt, so überfällt mich immer eine gewisse Schüchternheit bei unsrer sogenannten Theorie der Erde und chemischen Zerlegung der Körper, von der ich mich kaum los zu machen im Stande bin. Alles das ist aber nun seit einiger Zeit sehr viel, durch einen ganz ärgerlichen Traum, verschlimmert worden, den ich hatte, und den ich nun in möglichster Kürze ohne allen morgenländischen Prunk in bloßer Werktags-Prose erzählen will:

Ein Traum

Mir war als schwebte ich, weit über der Erde, einem verklärten Alten gegenüber, dessen Ansehen mich mit etwas viel Höherem als bloßem Respekt erfüllte. So oft ich meine Augen gegen ihn aufschlug, durchdrang mich ein unwiderstehliches Gefühl von Andacht und Vertrauen, und ich war eben im Begriff mich vor ihm nieder zu werfen, als er mich mit einer Stimme von unbeschreiblicher Sanftheit anredete. Du liebst die Untersuchung der Natur, sagte er, hier sollst du etwas sehen, daß dir nützlich sein kann. Indem er dieses sagte, überreichte er mir eine bläulich grüne und hier und da ins Graue spielende Kugel, die er zwischen dem Zeigefinger und Daumen hielt. Sie schien mir etwa einen Zoll im Durchmesser zu haben. Nimm dieses Mineral, fuhr er fort, prüfe es, und sage mir, was du gefunden hast. Du findest da hinter dir alles, was zu solchen Untersuchungen nötig ist, in höchster Vollkommenheit; ich will mich nun entfernen, bin aber zu rechter Zeit wieder bei dir. Als ich

mich umsah, erblickte ich einen schönen Saal mit Werkzeugen aller Art, der mir im Traum nicht so fremd schien, als nachher beim Erwachen. Es war mir als wäre ich öfter da gewesen, und ich fand, was ich nötig hatte, so leicht als hätte ich alles selbst vorher hingelegt. Ich besah, befühlte und beroch nunmehr die Kugel, ich schüttelte und behorchte sie, wie einen Adlerstein; ich brachte sie an die Zunge; ich wischte den Staub und eine Art von kaum merklichem Beschlag mit einem reinen Tuche ab, erwärmte sie und rieb sie auf Elektrizität am Rockärmel; ich probierte sie gegen den Stahl, das Glas, und den Magneten, und bestimmte ihr spezif. Gewicht, das ich, wo ich mich recht erinnere, zwischen vier und fünf fand. Alle diese Proben fielen so aus, daß ich wohl sah, daß das Mineral nicht sonderlich viel wert war, auch erinnerte ich mich, daß ich in meiner Kindheit von dergleichen Kugeln, oder doch nicht sehr verschiedenen, drei für einen Kreuzer auf der Frankfurter Messe gekauft hatte. Indes schritt ich doch nun zu der chemischen Prüfung, und bestimmte die Bestandteile in Hundertteilen des Ganzen. Auch hier ergab sich nichts Sonderliches. Ich fand etwas Tonerde, ungefähr ebensoviel Kalkerde, aber ungleich mehr Kieselerde, endlich zeigte sich noch Eisen und etwas Kochsalz und ein unbekannter Stoff, wenigstens einer der zwar manche Eigenschaften der bekannten hatte, dafür aber wieder eigene. Es tat mir leid, daß ich den Namen meines Alten nicht wußte, ich hätte ihn sonst gern dieser Erde beigelegt, um ihm auf meinem Zettelchen ein Kompliment zu machen. Übrigens muß ich sehr genau bei meinen Untersuchungen verfahren sein, denn als ich alles zusammen addierte was ich gefunden hatte, so machte es genau hundert. Soeben hatte ich den letzten Strich in meiner Rechnung gemacht, als der Alte vor mich hintrat. Er nahm das Papier und las es mit einem sanften Lächeln, das kaum zu bemerken war; hierauf wandte er sich mit einem Blick voll himmlischer Güte mit Ernst gemischt gegen mich, und fragte, *weißt du wohl, Sterblicher, was das war, was du da geprüft hast?* Der ganze Ton und Anstand, womit er dieses sprach, verkündigte nunmehr deutlich den Überirdischen. *Nein! Unsterblicher,* rief ich, indem ich mich vor ihm niederwarf, *ich weiß es nicht.* Denn auf mein Zettelchen wollte ich mich nun nicht mehr berufen.

Der Geist. So wisse, es war, nach einem verjüngten Maßstabe, nichts Geringeres als – *die ganze Erde.*

Ich. Die Erde? – Ewiger, großer Gott! und das Weltmeer mit allen seinen Bewohnern, wo sind denn die?

Er. Dort hängen sie in deiner Serviette, die hast du weggewischt.

Ich. Ach! und das Luftmeer und alle die Herrlichkeit des festen Landes!

Er. Das Luftmeer? Das wird dort in der Tasse mit destilliertem Wasser sitzen geblieben sein, und mit deiner Herrlichkeit des festen Landes? Wie kannst du so fragen? Das ist unfühlbarer Staub; da an deinem Rockärmel hängt welcher.

Ich. Aber ich fand ja nicht eine Spur von dem Silber und Gold, das den Erdkreis lenkt!

Er. Schlimm genug. Ich sehe ich muß dir helfen. Wisse: mit deinem Feuerstahl hast du die ganze Schweiz und Savoyen, und den schönsten Teil von Sizilien herunter gehauen, und von Afrika einen ganzen Strich von mehr als 1000 Quadratmeilen vom Mittelländischen Meer bis an den Tafelberg völlig ruiniert und umgewendet. Und dort auf jener Glasscheibe – o! soeben sind sie herunter geflogen – lagen die Kordilleren, und was dir vorhin beim Glasschneiden ins Auge sprang, war der Chimborasso.

Ich verstund und schwieg. Aber neun Zehnteile meines noch übrigen Lebens hätte ich darum gegeben, wenn ich meine chemisch zerstörte Erde wieder gehabt hätte. Allein um eine andere bitten, einer solchen Stirne gegenüber, das konnte ich nicht. Je weiser und gütiger der Geber war, desto schwerer wird es dem Armen von Gefühl ihn zum zweitenmal um eine Gabe anzusprechen, sobald sich der Gedanke in ihm regt, er habe von der ersten vielleicht nicht den besten Gebrauch gemacht. Aber eine neue Bitte dachte ich, vergibt dir wohl dieses verklärte *Vater-Gesicht*: O! rief ich aus, großes, unsterbliches Wesen, was du auch bist, ich weiß du kannst es, vergrößere mir ein Senfkorn bis zur Dicke der ganzen Erde, und erlaube mir die Berge und Flöze darauf zu untersuchen bis zur Entwickelung des Keims, bloß der Revolutionen wegen. Was würde dir das helfen? war die Antwort. An deinem Planeten hast du ja schon ein Körnchen für dich zur Dicke der Erde vergrößert. Da prüfe. *Vor deiner Umwandlung*, kömmst du nicht auf die andere Seite des Vorhangs, die du suchst, weder auf diesem noch einem andern Körnchen der Schöpfung. Hier nimm diesen Beutel, prüfe was darin ist, und sage mir was du gefunden hast. Beim Weggehen

setzte er fast scherzend hinzu: verstehe mich recht, *chemisch* prüfe es, mein Sohn; ich bleibe dieses Mal länger aus. – Wie froh war ich, als ich wieder was zu untersuchen hatte, denn nun, dachte ich, will ich mich besser in acht nehmen. Gibt acht, sprach ich zu mir selbst, es wird glänzen, und wenn es glänzt, so ist es gewiß die Sonne, oder sonst ein Fixstern. Als ich den Beutel aufzog, fand ich ganz wider meine Erwartung, ein Buch in einem nicht glänzenden einfachen Bande. Die Sprache und Schrift desselben waren keine der bekannten, und obgleich die Züge mancher Zeilen flüchtig angesehen, ziemlich so ließen, so waren sie es, näher betrachtet, doch ebensowenig als die verwickeltsten. Alles was ich lesen konnte, waren die Worte auf dem Titelblatt: *Dieses prüfe mein Sohn, aber chemisch, und sage mir was du gefunden hast.* Ich kann nicht leugnen, ich fand mich etwas betroffen, in meinem weitläuftigen Laboratorio. Wie? sprach ich zu mir selbst, ich soll den Inhalt eines Buchs *chemisch* untersuchen? Der Inhalt eines Buchs ist ja sein Sinn, und chemische Analyse wäre hier Analyse von Lumpen und Druckerschwärze. Als ich einen Augenblick nachdachte, wurde es auf einmal helle in meinem Kopf, und mit dem Licht stieg unüberwindliche Schamröte auf. O! rief ich lauter und lauter, Ich verstehe, ich verstehe! Unsterbliches Wesen, O vergib, vergib mir; ich fasse deinen gütigen Verweis! Dank dem Ewigen daß ich ihn fassen kann! – Ich war unbeschreiblich bewegt, und darüber erwachte ich.

Geologische Phantasien
(Franklins Geogenie)

Wir haben im Taschenbuch vom vorigen Jahre versprochen, einiges von den Vorstellungen zu sagen, die sich die Menschen von der Entstehung unserer Erde und von den Ursachen gemacht haben, durch welche die großen Revolutionen bewirkt worden sind, die wir auf der Oberfläche derselben dokumentiert finden. Der Gegenstand ist einer von den wichtigsten, der sich denken läßt, wo nicht in allen seinen Teilen für den Geologen, doch für den Psychologen; wo nicht für die Geschichte der Erde, doch für die Geschichte des menschlichen Geistes. Wirklich gehören auch unter den funfzig Versuchen (voriges Jahr zählten wir 48) die Sache zu erklären, die uns bekannt geworden sind, gewiß $^{9}/_{10}$ eigentlich in die Geschichte des letztern. Es ist unglaublich was die Revolutionen auf der Erde für Revolutionen in den Köpfen nach sich gezogen haben. So wie man in der ersten Seetiere auf den Spitzen der Berge findet, ohne eine Spur von See weit und breit, so findet man in letztern mit Erstaunen Konklusionen, ohne nur eine Spur von festen Prämissen so weit nur das Auge reicht. Man hat über Woodward gelächelt, der, um die Revolutionen auf der Erde zu erklären, annahm, einige ewige Gesetze der Natur wären ad interim ein wenig aufgehoben worden; aber fürwahr ich würde über keinen Menschen lächeln, der, um jene Revolutionen in den Köpfen zu erklären, annähme, die Gesetze des Denkens wären in derselben aufgehoben worden; ad interim wenigstens. Kaum werden es unsere Leser glauben, daß man die großen Zähne, die man im nördlichen Amerika am Ohio findet, für Backenzähne der gefallenen Engel halten könnte, wenigstens bei den gottlob! bestehenden Gesetzen des Denkens nicht. Und doch hat es ein Franzos behauptet*, lange vorher, ehe es in Frankreich Mode wurde, Gesetze der Natur ad interim aufzuheben. Es ist eine traurige Betrachtung so die Gesetze des Denkens mit den Gesetzen der Bewegung, der Schwere und der Kohäsion zu vergleichen. Wenn der Mensch rasen und erkranken kann, was in aller Welt kann nicht rasen und erkranken? *Erbarmen, Erbarmen* daher über jene

* Der Verfasser des Essai sur la Population de l'Amerique T. II. p. 298.

Schriftsteller! Was sie in der Außenwelt zu finden glaubten, hatten sie vielleicht zuerst typisch in ihrem Kopf gefunden, und durch Konklusionen, die fürwahr nicht so ganz ohne alle Prämissen da hängen, in die Welt hinüber getragen. Ohne die größte Unbilligkeit zu begehen, kann man diese Menschen sicherlich nicht verächtlich finden. Wir, die wir die *Monarchie* der *sogenannten* gesunden Vernunft *anerkennen*, können nicht wissen, wie selig und wie wichtig der Mann ist, der ohne allen Zwang derselben frei für sich denkt. Wir nennen ihn einen Narren, aber das ist ein bloßer Titel; er antwortet uns mit einem Lächeln, und das ist sehr viel mehr.

Wir haben diesen Aufsatz überschrieben: *Geologische Phantasien. Phantasien*, weil vieles hier vorkommen wird, was eigentlich das angenehme Werk dieser Zauberin ist. Denn ich sehe nicht warum man ihr wehren will auch hier ihr unterhaltendes Spiel zu treiben, solange sie sich aller Ansprüche auf unsern Glauben begibt. Wer in der Welt wird ihr nicht gern in ihre Schöpfung folgen, wenn sie, was sie erschafft, durchaus nach Vorschriften der Vernunft lenkt und regiert, ja wenn sie sogar den ersten Hauch, der ihr Werk beseelt, der Natur abborgt und dadurch die Vernunft selbst zu dem Geständnis zwingt: *Es könnte wohl so sein*; *ja es ist vielleicht so*. Doch das ist bei weitem noch nicht alles. Wie oft hat sie nicht mit ihrem wilden und rauschenden Fluge Ideen aufgejagt, die sich vor dem Falkenauge der Vernunft versteckt hielten, und die diese nachher mit Begierde ergriff. So sah Milton die allgemeine Schwere, und England hat seine viele *wieder gefundenen* Paradiese größtenteils des großen Dichters *verlornem* zu danken. Es ist mit dem Erfinden eine ganz eigne Sache; die Wünschelruten, die man dazu vorgeschlagen hat, schlagen nur dem auf Gold, der es ohne sie wohl auch gefunden hätte. So ist Bacons Organon freilich ein vortreffliches *heuristisches Hebzeug*, aber es will gehoben sein. Ich habe Leute gekannt von schwerer Gelehrsamkeit, in deren Kopf die wichtigsten Sätze zu Tausenden selbst in guter Ordnung beisammen lagen, aber ich weiß nicht wie es zuging, ob die Begriffe lauter Männchen oder lauter Weibchen waren, es kam nichts heraus. In einem Winkel ihres Kopfs lag Schwefel, im andern Kohlenstaub, im dritten Salpeter genug, aber das *Pulver* hatten sie nicht erfunden. Was ist das? Hingegen gibt es wiederum Menschen, in deren Kopf sich alles sucht und findet und paart, und läge es auch anfangs eine ganze Kopfs-

breite aus einander. Es läßt als wären die Stamina großer Gedanken in einem reineren Menstruum feiner aufgelöst und leichter aufgehängt, um sich sogleich nach Gesetzen der natürlichsten Verwandtschaft zu ziehen und zu den schönsten Formen zu sammeln. Ein solcher Kopf war der, der auf Keplers Schultern saß, und dieses, wie ich glaube, in einem so eminent hohen Grade, daß man billig das ganze Geschlecht, den wahren Geistesadel, darnach benennen sollte. Nun bedenke man aber des Mannes schaffende *Phantasie* (hier steht das Wort). Wie nah ist er nicht oft der Schwärmerei? Und wer will ausmachen, wo er gewesen ist, wenn er der Vernunft bloß übergibt, *Was* er gefunden hat, ohne sich auf das *Wie* einzulassen. Hier muß man nichts wegwünschen. Hätte man diesem Adler nur eine einzige Schwungfeder ausgezogen, er hätte sich der Sonne nicht so entgegen geschwungen. Phantasie und Witz sind das leichte Corps, das die Gegenden rekognoszieren muß, die der nicht so mobile Verstand bedächtlich beziehen will. Ein kleiner Fehltritt schadet jenen nicht, aber freilich, wehe ihnen, wenn sie sich zu weit entfernen, oder gar ohne Verstand und Urteilskraft für sich allein agieren. Sie werden alsdann gemeiniglich von jedem geschlagen, der sich diese geringe Mühe nehmen will. Dieses ist alles sehr bekannt. Ich habe sehr früh gehört: jeder gute Kopf müsse wenigstens *einmal* in seinem Leben Verse gemacht haben. Alles dieses hängt zusammen.

So sehr wir uns aber auch wegen dieser Spiele der Phantasie gerechtfertigt zu haben glauben, für ein Büchelchen, das nicht bloß zur Belehrung, sondern auch zum Vergnügen dienen soll, und das seine Absicht nie vollkommner erreicht, als wenn es beide verbindet; so wenig wollen wir dadurch jene Träume in Schriften rechtfertigen, die der Belehrung allein gewidmet sind. Am allerwenigsten Träume über Gegenstände, wobei die Beobachtung bei weitem noch nicht alles geleistet hat, was sie leisten *kann*, und, wenn man nur nicht verzweifelt, oder, welches sehr viel schlimmer wäre, lieber angenehm träumt, als bei Anstrengung wacht, auch leisten wird. Man ist in unsern Tagen, wie mich dünkt, hauptsächlich in unserm Vaterland hierin traurig weit gegangen. Doch dieses ist nicht für diesen Ort. Nur zum Beschluß dieser Einleitung eine kleine Regel: Ehemals glaubte man, die Bibel lehre Physik, und man pries die Leute heilig, die es glaubten. Von diesem Glauben bin ich nicht. Aber daß die Anordner ihrer Bücher Methode haben lehren wollen, glaube ich

fast, und eine Methode die man jenen Physikern nicht genug empfehlen kann: *sie haben die Offenbarung Johannis ans* ENDE *gestellt.*

Den Anfang unserer *geologischen Phantasien* wollen wir mit der eines Mannes von Keplerischem Adel machen, mit Doktor Franklins. Sie ist, soviel ich weiß, eben nicht sehr bekannt geworden, weil sie in keiner der bisherigen Sammlungen seiner Schriften steht, wie ausdrücklich in der Überschrift des Abdrucks derselben bemerkt wird, den ich gesehen habe*. Er hat sie in Form eines Briefs an den Abbé Soulavie vorgetragen, wozu die Veranlassung diese war: Bei seinem Aufenthalt in Frankreich besprach er sich eines Tages mit dem Abbé über diesen Gegenstand, und dieser, dem der Gedanke gefiel, schrieb sich einige Sätze auf und schickte sie dem Doktor zu, um zu erfahren, ob er die Sache richtig gefaßt habe. Franklin, der darin verschiedenes fand was mit seinen Ideen nicht übereinstimmte, schrieb hierauf dem Abbé den erwähnten Brief.

Franklin geht darin von dem Gedanken aus, die Zerstörungen, die wir auf der Erde bemerkten, seien zu groß, als daß sie hätten entstehen können, wenn die Erde eine so solide Masse wäre, als man gewöhnlich glaubt. Er dachte also, sollte sie nicht inwendig aus einem Fluido bestehen können, das dichter wäre als alle bekannten festen Körper, die also auf diesem innern Meere schwimmen würden, (wie etwa das ewige Eis an den Polen unserer Erde auf der See schwimmt, und welches, zumal gegen den Südpol zu, gleichsam ein ungeheures festes Land ausmacht)? Auf diese Weise würde also der solide Teil der Erde eine Art von Schale oder Rinde um jenes Fluidum formieren, die bei einer Bewegung desselben leicht zerbrechen könnte. Nun hat man aber, fährt Franklin fort, die Luft schon bis zur doppelten Dichtigkeit des Wassers zusammen gepreßt, und folglich ein Fluidum daraus gemacht, das mit Wasser zugleich in dasselbe Gefäß gegossen, sich unten hinstellen, und auf welchem das Wasser schwimmen würde. Also könnte jenes Fluidum wohl gar die Luft selbst sein. (Mariotte hat gefunden, daß, wenn man die

* Er befindet sich im European Magazine August 1793. S. 137f. Was ich hier unsern Lesern davon vorlege, ist keine Übersetzung, (denn ich habe das Original jetzt nicht bei der Hand) sondern nur eine Darstellung der Hauptmomente, die ich mir beim Lesen ausgezeichnet hatte, gehörig verbunden. Erläuternde Einschaltungen und Zusätze von mir habe ich des Gebrauchs wegen in Parenthesen eingeschlossen, denn mit Franklins Ideen verwechseln wird sie nicht leicht jemand. Sie waren mancher Leser wegen nötig.

Luft zusammendrückt, die Dichtigkeit derselben gerade so zunimmt wie die Gewichte, durch welche der Druck bewirkt wird. Daß also ein noch einmal so starker Druck sie noch einmal so dicht und ein vierfacher sie noch viermal so dicht macht. In Deutschland hat man Mariottens Versuche noch weiter ausgedehnt, so daß man wenigstens nichts Ungereimtes sagt, wenn man annimmt, die Luft werde sich am Ende so sehr verdichten lassen, daß z.B. das Gold in ihr schwimmen würde, gesetzt auch, daß das Verhältnis zwischen Druck und Dichtigkeit nicht immer so einfach bliebe. Fände sich also Luft im Innern der Erde, bis auf eine große Strecke hinunter in Höhlen verbreitet, die unter sich auf irgend eine Weise und mit der Atmosphäre zusammenhingen; hätte diese Luft ferner etwa die Temperatur der an der Oberfläche der Erde befindlichen, und gölte endlich das Mariottische Gesetz durchaus: so würde sie immer dichter und dichter werden, je tiefer sie läge, und zwar so, daß nachstehende Körper in folgenden Tiefen unter der Oberfläche der Erde in derselben schwimmen würden.

Das Wasser bei	28929	Toisen unter	der Oberfläche	der Erde.
Das Zinn –	39910	–	–	–
Das Silber –	41202	–	–	–
Das Quecksilber –	42181	–	–	–
Das Gold –	43528	–	–	–

Setzt man also die Deutsche Meile etwa gleich 4000 Franz. Toisen, welche hier verstanden werden, so schwämme das Gold schon in einer Tiefe von nicht völlig eilf Deutschen Meilen! Würde es durch irgend eine Kraft tiefer hinunter gebracht und sich selbst überlassen, so würde es mit beschleunigter Geschwindigkeit über jene Tiefe aufsteigen und wieder sinken, bis es endlich nach vielen Oszillationen in jener Luftschicht zur Ruhe käme. Um das folgende in Franklins Vorstellung besser zu verstehen und anschaulicher zu machen, wird es nicht unnütz sein, sich die Sache noch einmal so vorzustellen: Gesetzt, unsere ganze Erde oder eine ihr gleiche, oder größere oder nicht viel kleinere Kugel bestünde bloß aus Luft, die etwa nach dem Mariottischen Gesetz sich gegen den Mittelpunkt zu verdichtete: so würden alle Arten von Mineralien und Flüssigkeiten die man hineinwürfe oder gösse, wenn sie sich nicht in der Luft auflösten, sich jedes in einer bestimmten Entfernung vom Mittelpunkte setzen, den Fall ausgenommen, da etwa der leichtere

Körper schon eine Kruste formiert hätte, die der schwerere, nachher hineingebrachte, nicht mehr zu durchbrechen im Stande wäre.) Nun nimmt Franklin, ungefähr so wie Kant an, daß alle Materie mit ihren Kräften wie ein Dunst durch den Raum verbreitet gewesen sei. Als nun hierauf die Schwere zu wirken anfing, so näherten sich die Luftteilchen zwar dem Mittelpunkt, da sie sich aber unter einander selbst abstoßen (Elastizität besitzen), so mußten sie immer dichter und dichter werden je mehr sie sich anhäuften, und so entstund eine solche Luftkugel, wie wir sie uns soeben gedacht haben. In dieser setzten sich nun die übrigen entstandenen Körper auf die oben angegebene Weise. Manche, die zu tief in die Luft durch den Fall eingesunken waren, stiegen nachher wieder auf und schlossen sich an die übrigen an. So entstand die Kruste, die jetzt so tief in der Luftkugel eingesenkt ist, daß bloß unsere gegenwärtige Atmosphäre noch darüber hervorsteht. Die erste Bewegung nach dem Mittelpunkte hin, meint Franklin, habe (gleich anfangs, als alles noch klein war) einen Wirbel verursachen können (weil nämlich manche Teile durch zusammengesetzte Bewegung getrieben in schräger Richtung eingetroffen wären) und so wäre Umdrehung um die Axe entstanden. Sollte aber, fährt er fort, nun einmal, durch irgend eine Ursache die Umdrehung um die Axe verändert worden sein, so habe das Fluidum seine Figur ändern müssen, und so die Schale zerbrechen können. (Hieraus lassen sich nun Veränderungen genug erklären, welches ich bis ans Ende versparen will.) Nun geht er in dem Briefe zu einem andern Gedanken über, der obgleich höchst gewagt, doch sehr viel Großes hat und, hätte er auch selbst dieses nicht, schon bloß als ein Gedanke Franklins Meldung mit Respekt verdient. Die Menge von Eisen, welches durch die ganze Erde verbreitet sei, habe dieselbe fähig gemacht magnetisch zu werden. Die magnetische Materie, glaubt er, existiere durch den ganzen Himmelsraum, und das Universum habe so gut sein Süden und sein Norden, als unsere Erdkugel; er glaube daher, daß wenn jemand von Sonne zu Sonne durch die Himmel reisen könnte: so würde ihm die Boussole ebenso nützlich sein können, seinen Lauf darnach zu steuern, als auf dem Weltmeere. Auch äußert er die Mutmaßung, daß es vielleicht dieses Fluidum sein könne, was die Erdaxe sich selbst parallel erhält. Hierauf zeigt er noch auf die gewöhnliche Art, was eine Veränderung der Erdaxe für Revolutionen in den Gewässern

machen würde, wovon der äußerste Fall der wäre, da der jetzige Äquator ein Meridian würde und die Pole in den neuen Äquator zu liegen kämen. – Geschähen große Explosionen von Dämpfen, so könnten sie nicht bloß an sich die Kruste hier und da auslüften, sondern auch durch einen gleichen Druck auf das Fluidum unter ihr, eine Welle verursachen, die sich auf Tausende von Meilen erstrecken und alles Land über ihr erschüttern könnte. Er lobt den Abbé Soulavie wegen seines Verfahrens, bloß Facta zu sammeln, und aus Factis zu räsonieren, und nicht weiter, als diese es erlauben. Seine eigenen Umstände, sagt er, verstatten es ihm jetzt nicht mehr, die Natur der Erdkugel zu studieren, darum habe er seiner Phantasie nachgehängt. So weit Franklin. Nun erlauben uns unsere Leser einige Bemerkungen über das Ganze, und zuerst ein paar Worte über den Schluß. Der große Mann sagt, er habe jetzt keine Zeit mehr selbst Untersuchungen anzustellen, und daher seiner Phantasie nachgehängt, und niemand wird leicht dem Produkt derselben Schönheit und Simplizität absprechen. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß Männer von Geist, die den schönsten Teil ihres tätigen Lebens der Untersuchung der Natur geheiligt haben, aber nicht gerade immer Gelegenheit hatten, Gebirge aller Art zu erklettern wie Deluc und v. Saussure, oder im Innern derselben einher zu wandeln, wie v. Trebra, v. Veltheim, Werner und Charpentier; wenn uns diese, sage ich, am Ende ihrer Laufbahn das Resultat ihrer Erfahrung und Gedanken in solchen angenehmen Bildern gezeichnet darlegen wollten. Vielleicht trifft es sich am Ende, daß die Beobachtung hier oder da das Wirkliche an ein solches Bild der Phantasie anhängt. Welcher Vorteil alsdann schon so vieles vorbereitet und fertig zu finden! Der Beobachtungsgeist steht nicht immer bei der Fähigkeit zu verbinden und alles zu einem Ganzen zusammen zu hängen. Aus allen Erfahrungen und Beobachtungen dereinst eine vollständige Theorie der Erde herzuleiten, möchte Kenntnisse voraussetzen, die schwerlich je einem einzigen Menschen zu Teil werden möchten. Die Astronomie, die überhaupt jedem Teil der Naturlehre zum Vorbild und Muster dienen könnte und sollte, liefert die herrlichsten Beispiele, zu welcher Höhe ein wissenschaftliches Gebäude aufgeführt werden kann, wenn die Arbeiten verteilt werden. Jedes Kapitel der Naturlehre zerfällt in seinen *sphärischen*, seinen *theorischen* und seinen eigentlich *physischen* Teil, so gut wie die

Astronomie. Man wird sich hier über die Worte leicht vergleichen, wenn man einmal über die Begriffe eins ist. Diese Teile aber zu bearbeiten, erfordert oft so ganz verschiedene Fähigkeiten, daß es gar wohl möglich wäre, daß zwei Menschen zum Vorteil einer und eben derselben Wissenschaft arbeiten könnten, wovon, wie bei einer Porzellan-Fabrik, kaum einer des andern Arbeit verstünde. – Es war sehr gut, die Erde einmal als eine solche Luftkugel zu betrachten, und dieser Betrachtung die Phänomene anzuprobieren, die Zeit wird lehren, ob man nicht genötigt sein wird, dereinst hier zu fußen. Nun noch einige Betrachtungen zur Erläuterung von Franklins Hypothese. Was Franklin hier Luft nennt, hat man sich, meiner Meinung nach, nicht, wenigstens anfangs nicht, als atmosphärische zu denken, sondern als die Sammlung und die Summe der elastischen Flüssigkeiten, in die vermutlich alle Körper der Welt aufgelöst werden können. Schon Newton hatte sich die Sache so gedacht und sich darüber sehr bestimmt erklärt. Die schöne Stelle befindet sich in Birchs Hist. of the Royal Society. T. III. S. 230. Er glaubt, die ganze Welt könne sich aus einem flüchtigen Wesen niedergeschlagen haben, wie sich Wasser aus Dampf niederschlägt, und dieser Niederschlag nachher zu den mannichfaltigen Formen zusammengeronnen sein, die wir jetzt bemerken. Etwas Aufmerksamkeit auf die Erscheinungen der Natur, die täglich unter unsern Augen vorgehen, rechtfertigt eine solche Annahme sehr. *Inflammable* Luft mit *dephlogistisierter* verbrannt, gibt Wasser, es komme nun her wo es wolle; dieses *Wasser* kann nun schon *Eis* werden, zu welchem sich jene gemischte Luft nicht verdichten ließ. Wird dieses Wasser auf gebrannten Gips gegossen, so verhärtet es mit ihm und läßt sich mit ihm zerbrechen, zerreiben und in *Staub* verwandeln. Auf die Weise bestehen unsere Gipsfiguren, und unsere prachtvolle Stukkatur-Arbeiten zum Teil aus inflammabler und dephlogistisierter Luft, denen man ihr Feuer entzogen hat, das selbst ein elastisches Wesen ist, und nach einigen ebenfalls vermauert werden kann. Ebenso verhält es sich mit den metallischen Kalchen, mit denen sich dephlogistisierte Luft verbindet, sich mit ihnen pulverisieren und gebrauchen läßt, Häuser und Gesichter damit anzustreichen, und Töpfe zu allerlei Gebrauch. Ja! da man sogar die widerspenstige Kieselerde als Dunst dargestellt hat, wer will nun die Möglichkeit, alles so darzustellen, leugnen? Im Pflanzenreich

wird dieses noch auffallender. Viele wachsen ohne etwas weiter nötig zu haben, als reines Wasser und Luft, und bei ihrer Zerstörung findet man wieder luftigen Stoff, und etwas was jetzt wenigstens weder Wasser noch Luft oder Dunst mehr ist, aber doch aus Dunst oder Luft entstanden sein muß. Man betrachte den prachtvollen Bau einer Hyazinthe, wie sie dort aus dem Wasser in der Luft hervorgeht, das Wohnzimmer mit Duft erfüllt, der sich bloß dem Geruch offenbart, und der vorher im Wasser, in der Luft, und selbst in der Zwiebel auch diesem verborgen blieb. Man berufe sich hier nicht auf das Samenkorn, denn dieses ist ja auf eben dem Wege geworden, auf dem die Pflanze ward. Wann Erde nötig ist, Früchte (das ist Samen) zur Reife zu bringen, so kann man immer fragen: sollten nicht Pflanzen, die man aus bloßem Wasser und Luft, also aus Dunst, in Menge erzöge, nachher faulen ließe, eben jene Erde geben, die nun mit unwirtbarem Sand der Festigkeit wegen gemischt, den Prozeß vollendete, und dazu dienen könnte, der Tanne ihr Harz, der Olive ihr Öl, und der Traube ihren erquickenden Geist mitzuteilen? Nun noch ein kleiner Schritt weiter. Unzählige Tiere leben allein von Wasser, Luft und Pflanzen, also von Luft und von festen Körpern, die Luft gewesen sind. Was sind also diese Tiere selbst gewesen? Die Antwort ist leicht. So steht also auf einmal der Elefant mit aller seiner Majestät und seinem Elfenbein da aus Dunst zusammen geronnen, wie Franklins Welt. Tiere aber, die keine Pflanzen fressen, fressen Tiere, die endlich Pflanzen fressen, und hier sind wir am Ende. Alles was *lebt*, ist aus Dunst zusammen geronnen, also gerade der Teil unsers Erdballs, ohne den der übrige nicht wert wäre (und das ist viel gesagt) – in einem Taschenkalender über ihn zu *phantasieren*. So leicht auch alles das hier Gesagte hingeworfen ist, so muß ich doch denen unter unsern Lesern, die es noch nicht wissen, sagen, daß es einer sehr ernstlichen Darstellung fähig, und weiter nichts ist, als eine leichte Folgerung aus dem schönsten Teil des so beliebten Systems der Gasisten ist, wie Herr Westrumb ebenso *nachdrücklich* als *wahr* das so genannte *antiphlogistische* System nennt. Es ist nämlich gerade der Teil desselben, der sich noch erhalten wird, wenn auch der angefochtene fallen sollte, und eigentlich schon gestanden hat, ehe er mit jenem System verbunden wurde. Die Sache folgt auch in der Tat schon aus bloßen Begriffen (a priori). Da die Natur die Pflanzen und Tiere nicht baut, wie wir Häuser und Paläste,

oder zusammenflickt wie wir ein Kleid, sondern sich der Kräfte dabei bedient, die sie in die kleinsten Teilchen der Materie gelegt hat, die sich unserm Auge entziehn; da ferner diese Kräfte oft nur in kleine Distanzen wirksam sind, so ist immer Flüssigkeit nötig, damit sich alles findet was sich finden, und alles zieht was sich ziehen soll: so ist immer Flüssigkeit nötig, wenigstens tropfbare. Da aber auch diese sich bald verlieren oder wenigstens nach den tiefsten Stellen unwiederbringlich ziehen würde: so erfordert die Erleichterung des Transports von diesen, daß sie in elastische übergehen, sich heben, um neue Verbindungen bald zu befördern und bald selbst einzugehen. So führt alles auf Luft und Dunst. Solve et coagula sagten die alten Chemiker und Lukrez schon sehr treffend:

Corporibus caecis igitur natura gerit res.
Durch unsichtbaren Stoff führt die Natur ihr Werk.

Nimmt man alles dieses zusammen, so wird man keine Mühe haben zu glauben, daß, so wie der schönste Teil der Erde aus Dunst gerinnt, und aus geronnenem Dunst anschießt, auch der gröbere aus Dunst geronnen und angeschossen sein könne. Sehen wir nicht alle Jahre den Schnee aus Dunst zusammengehen und Flöze formieren, in denen man an manchen Orten sogar Jahrgänge unterscheiden kann? Ist das etwa leichter zu erklären oder begreiflicher, als daß es einmal Granit oder körnigen Kalkstein oder Oplithen gehagelt oder geschneit haben könne aus Dunst? Oder daß, wie aus Franklins Vorstellungen folgt, die Milchstraße einst wie in einem Wurf gegossen worden sei, wie *Patent-Schrot**? Daß der Schnee so vergänglich ist, ist kein Einwurf. Er würde bleiben, wenn die Wärme so gebunden würde, wie es jetzt die Flüssigkeiten sind, die jene Körper in Dunstgestalt hielten. Ich sehe fürwahr nicht ein, warum sich alle Gebirgsarten gerade aus dem *Wasser* sollen niedergeschlagen haben, das vermutlich selbst ein späterer Niederschlag ist, wovon der Prozeß so nahe an den Grenzen zwischen den Begebenheiten jener Zeiten und der unsrigen liegt, daß er sich tagtäglich noch bis auf diese Stunde wiederholt. Wir leben jetzt in der Zeit einer Flöz-

* Patent shot. Obgleich das Verfahren bei dieser Hagelgießerei nicht ganz bekannt ist: so weiß man doch so viel, daß das geschmolzene Blei in einem hohen Gebäude durch Luft herabgegossen wird, da es sich dann wie Quecksilber zu Kügelchen bildet, die unten von Wasser aufgefangen werden. Er soll von ungemeiner Schönheit sein.

bildung, und Jahrtausende werden vergehen ehe sie vollendet sein wird. Könnten nicht Zeiten gewesen sein, wo Gang-Gebirge so aufstiegen und fielen, wie jetzt Wasser, Schnee und Eis? oder wie Tier- und Pflanzenmasse, die jetzt ebenfalls aufsteigt und fällt, und wenn dieses aufhört, ein Flöz wird. So möchte am Ende Eis den Beschluß machen, oder die Bestandteile der Atmosphäre, die wir nicht kennen. Ich sage den *Beschluß*; vielleicht nichts als einen *Winter*, mit dem die Sänger der Jahrszeiten ihre Gesänge ebensogut hätten *anfangen* können, als sie sie damit gewöhnlich schließen. Der Winter ist sicherlich nur zur Hälfte *Ende*, das übrige ist schon wieder *Anfang*. Hätte ich die Jahrszeiten zu besingen, ich würde wenigstens mit *Heil. drei König* anfangen.

Franklins Luftkugel erklärt eine Menge von Erscheinungen sehr leicht. Denn, da Verbindungen im Innern der Erde, in der noch bestehenden *Luft- und Dunstkugel*, durch chemische Verwandtschaft, noch nachher Statt finden konnten, als sich schon eine Kruste formiert hatte: so mußte diese aus Mangel an Unterstützung einbrechen und sinken, bis zum Gleichgewicht in den noch übrigen Dunst. Was mußte dieses nicht für Revolutionen auf der Oberfläche verursachen, wo sich schon Fluida gesetzt hatten? Wie leicht erklären sich nicht die Erdbeben aus den Wellen in jenem Fluidum, sobald ein neuer Nachsturz von fester Masse der Rinde sie in Bewegung setzt? Wie leicht werden nicht dadurch die trocknen Nebel erklärt, die bei solchen Vorfällen durch Gegendruck aufsteigen? Und nun gar das *Steigen* und *Fallen* des Barometers, das fest an der Wand hängt? Wer hat es noch erklärt? Niemand. Hier sieht man doch einen Schatten von einer Auskunft. Luft aus dem Innern der Erde steigt durch innere Bewegung auf und fällt, und wechselt wie die Luft unter einem hölzernen Rezipienten, in dem man bald verdichtete bald verdünnte, und dieses durch chemische Verbindung. Warum steigen aber und fallen die Barometer nicht unter dem Äquator oder nahe dabei? Dieses ist freilich ein Umstand, der alle Hypothesen jenes Steigen und Fallen zu erklären gleich stark drückt. Nach Franklins Vorstellung könnte man sagen, bei der Formierung der Kruste haben sich durch Schwungkraft die spezifisch schwereren Massen gegen den Äquator gezogen, und diese daselbst dichter gemacht, so daß die Luft im heißen Erdgürtel nicht unmittelbar aus dem Innern unter demselben aufsteigt, oder sich in dasselbe hin-

unter zieht, sondern nur aus den temperierten Zonen langsam zu oder dahin abfließt, wodurch immer Zeit zu Kompensationen gewonnen wird. Doch dieses sei zur Probe genug. Schade daß Franklin diese Ausdehnung seiner Hypothese nicht mehr lesen kann. Vermutlich erzeigte er mir alsdann die Ehre, wie dem Abbé Soulavie, zu sagen daß er gar vieles gefunden habe, das mit seinen Ideen nicht übereinstimmte, und schenkte der Welt etwas Besseres. Jedoch diese Ehre erzeigen mir statt seiner vielleicht meine Herren Landsleute, und ich danke einstweilen zum voraus. Nur muß ich sie bitten, wenn sie Franklins Stelle hier vertreten wollen, über der Beehrung und Belehrung meiner das Geschenk an die Welt nicht zu vergessen.

Noch muß ich erinnern, daß er auch, wiewohl nur kurz, von einem Zentralfeuer redet, dessen Entstehung innerhalb der Erde man leicht verstehen wird, wenn man das Bisherige verstanden hat. Denn gerade so wie sich Luft am Mittelpunkt anhäuft, so kann sich auch Feuerwesen anhäufen, das sich an alles hängt und überdas ebenfalls seine Schwere und Kompressibilität besitzt. Anwendungen wollen wir von dieser Voraussetzung weiter nicht machen, da es uns nur um die Darstellung der Hauptidee zu tun war, dafür aber zum Beschluß ein paar kurze Erinnerungen über jene Hauptidee. Franklin nimmt an, die Luft sei schwer, und ihre Teile stoßen sich untereinander ab. Daß die Luft schwer sei, glaubt wohl jetzt jedermann, der überhaupt an Luft glaubt, einen gewissen Herrn ....n ausgenommen, dem man einen Platz in Bedlam* verweigern mußte, weil bloß Ausländer aufgenommen werden, der zwar an Luft glaubt, sie aber für die Ursache der Schwere selbst hält. Auch wird niemand leugnen, daß sich ihre Teile untereinander abstoßen, die Ursache der Erscheinung liege auch worin sie wolle. Allein, da wir die erste Ursache jenes wechselseitigen Fliehens der Luftteilchen vor einander nicht kennen, so läßt sich auch nicht, wenigstens nicht schlechtweg, annehmen, daß die Luft gegen sich selbst schwer sei, und ob nicht vielmehr ein Kubikfuß Luft außer aller Verbindung mit Körpern gebracht, die ihn ziehen, den ganzen Himmels-Raum erfüllen könnte. Wäre sie aber auch, welches wohl der Fall sein möchte, gegen sich selbst schwer, so dürfte wohl die Dichtigkeit der Schichten in einer solchen Kugel nicht nach dem Mariottischen Gesetze

* S. Bedlam für Meinungen und Erfindungen, im Taschenkalender für 1792. S. 128.

allein schlechtweg bestimmt werden, gesetzt auch, dieses Gesetz wäre, wo Luft durch äußere Kräfte zusammengedrückt wird, durchaus wahr. Indessen schadet dieser Umstand der Franklinschen Hypothese so wenig, daß er ihr vielmehr, zumal noch verbunden mit dem, was er von einem Zentralfeuer sagt, zur Unterstützung gereicht. Denn wüchsen die Dichtigkeiten der Luft nach dem Mariottischen Gesetze schlechtweg fort bis an den Mittelpunkt der Erde, so würde sich eine solche Dichtigkeit des Innern der Erde nicht mit den Beobachtungen vertragen, die man über die Verrückung des Pendels in der Nachbarschaft von Gebirgen angestellt hat.

Künftig wird dieser Artikel fortgesetzt werden, ob wir gleich nicht versprechen wollen, daß es gleich im nächsten Jahrgange geschehen werde. Es soll alsdann auch ferner Rücksicht auf Franklins Hypothese genommen werden, wo die Beobachtungen im Innern der Gebirge sie besonders begünstigen.

Das Luftbad

In unserm Taschenbuche von 1792 haben wir einige Nachricht vom Seebad gegeben, und nachher mit Vergnügen bemerkt, daß unsere Vorschläge nicht ganz fruchtlos gewesen sind. Der Himmel gebe, daß es die Bäder selbst ebensowenig sein mögen, woran wohl nicht zu zweifeln ist. Würden auch in einem Jahr nur zehn Krankheiten damit abgewaschen, so wäre der Nutzen schon sehr groß, zumal in dieser traurigen Zeit, wo die Arzneien täglich teurer und die Krankheiten immer wohlfeiler werden. Diesen Artikel wollen wir dem *Luftbad* widmen, das vermutlich die wenigsten unsrer Leser noch in dem Lichte werden betrachtet haben, in welchem es hier erscheinen wird.

Ehemals badete man sich bloß im Wasser und sehr viele Völker, namentlich die gesündesten, kennen bis diese Stunde noch keine andere Bäder als See- und Flußbäder. Hätten sie auch schon einige drüber, so haben sie doch die Wörter nicht dazu, und das ist geradesoviel als hätten sie gar nichts. In der Christenheit badet man sich jetzt in allen vier Elementen, und da, wo man deren fünfe zählt, obendrein auch im fünften. *Erstens* im *Wasser*; *zweitens* im *Feuer* so weit man es vertragen kann, dahin gehören die russischen Schweißtreibhäuser, und die den Alten schon bekannte *Insolation* und *Aprikation*, das *Sonnen-*, wenn man diese nicht etwa lieber ein *Lichtbad* nennen will; *drittens* in der *Luft*, wovon wir sogleich reden werden; *viertens* in der *Erde*. Dieses Bad sowohl, als das Wort dazu, ist eine Erfindung des berühmten Dr. Graham, des Erfinders des *himmlischen* Bettes. So kostbar sein himmlisches Bett war, so wohlfeil ist sein *Erdbad*. Man läßt ein Loch in die Erde graben, so tief, daß man darin bis an den Hals stehen kann, und stellt sich nackend hinein, läßt alsdann wieder Erde hinzuwerfen, und etwas fest anstampfen bis an den Hals. Es darf nichts frei bleiben, als der Kopf, selbst die Arme nicht, daher man sich in ameisenreichen Gegenden die Ameisen wedeln lassen muß. Auch die Hunde müssen entfernt werden, weil diese manche Köpfe leicht für Ackersteine halten möchten. Es soll dieses Bad ein Mittel wider sehr viele Übel sein, fast so wie das *Grab* selbst, das am Ende alle heilt, und Grahams beide Erfindungen, *Erdbad* und *himmlisches Bett* in sich vereint. Der gelehrte Erfinder hat

auch eine Theorie davon gegeben; sie ist aber etwas verwickelt, und erwartet noch ihre Bestätigung erst von der Erfahrung. Der Dr. selbst hat es einigemal ohne Schaden gebraucht; andere wollen es nicht rühmen. Es gehört also in der Materia medica in die reiche Klasse von Arzneimitteln, die zuweilen nicht schaden. *Fünftens* endlich das Bad im fünften Element, ich meine das *elektrische*. Hierzu könnte man noch ein *sechstes* rechnen, Mesmers *magnetisches* Bad, und endlich bloß der Zahl *Sieben* zu Liebe, das Quecksilber- oder *Merkurial*-Bad. Dieses paßt freilich nicht so ganz hierher. Wer indessen Philosophie studiert hat, wird mir diese Einschaltung leicht vergeben, und bloß der Unstudierten wegen merke ich an, daß man es mit dem Verpacken von Begriffen hält, wie mit dem Verpacken von Waren. Wenn alles in der Kiste ist, was eigentlich hinein gehört, und es schlottert noch, so steckt man etwas anderes dazwischen.

Daß den nackenden Körper ganz einer angenehm kühlen oder auch selbst einer kalten Luft auf kurze Zeit auszusetzen, eben die Wirkung ungefähr tut, wie das kalte Bad, wenigstens die angenehme Wärme beim Ankleiden hervorbringt, wie ein mäßig gebrauchtes kaltes Bad, werden vermutlich mehrere unserer Leser aus der Erfahrung wissen. Ja bei der guten Wirkung des kalten Bades selbst ist es ungewiß, wie viel davon der Berührung der Luft zugeschrieben werden muß, die nun, nachdem der Leib von allen unmerklichen Unreinigkeiten die die Ausdünstung zurück läßt, gereinigt ist, desto näher an den Körper antreten, und die beste Wirkung in kurzer Zeit hervorbringen kann. Vermutlich ist auch die Sache von Ärzten schon weiter untersucht worden als mir bekannt ist. Ich führe hier nur an, daß Franklin, dessen flüchtigste Äußerungen immer mit Respekt gehört zu werden verdienen, ein großer Freund von dem Luftbad gewesen ist. Besonders verdient aber hier erwähnt zu werden, das, freilich sonderbare, Cabinetstückchen von einem Menschen, ich meine Burnet Lord Monboddo, ein bekanntlich schwer gelehrter Mann. Der berühmte Schauspieler Foote nannte ihn eine Elzevirsche Ausgabe von Dr. Johnson, vermutlich weil sein Anblick weder an Koloß noch Bär erinnert, wovon das Kaliber des erstern und die Sitten des letztern leicht jedem ins Gedächtnis kommen mußten, der das Glück hatte den Doktor zu sehen, oder das Unglück ihm zu widersprechen. Man weiß leider freilich, daß Lord Monboddo glaubt, die Menschen wären ehemals riesenmäßig

und dabei geschwänzt gewesen; daß er sogar deswegen den Weltumseglern Untersuchungs-Plane vorgelegt hat, die Sache aufs Reine zu bringen; daß er glaubt er spreche das Griechische völlig so aus, wie man es ehemals zu Athen ausgesprochen habe; daß er sich mit Öl salbt wie die Alten etc. Alles dieses kümmert uns hier wenig, genug er nimmt sehr oft ein Luftbad, das ist, er macht sich *ganz nackend*, in freier Luft, eine starke Bewegung, und glaubt, daß er es diesem Verfahren zu danken habe, daß er sich in seinem siebenzigsten Jahre noch so jung fühlt, als in seinem dreißigsten. Auch hat man mir erzählt, daß er die Fräulein Burnet, seine Töchter, zuweilen nötigen soll, dieses Bad zu gebrauchen, welches wegen der großen Durchsichtigkeit der Luft und (da man bei Tage baden muß) der großen Scharfsichtigkeit der im Stande der Schuld Lebenden wegen, immer eine bedenkliche Kur ist. Dieses alles war längst bekannt, und man achtete nicht viel darauf. Nun aber fängt doch die Sache an ernstlicher zu werden, wenigstens ist sie nun dahin gebracht, daß man davon reden kann, ohne zu fürchten, durch gesuchte unnütze Grübelei die Würde der Naturlehre, oder durch mutwillig scheinende Vorschläge die Majestät der Sittsamkeit und Unschuld zu beleidigen.

Ein englischer Arzt, Abernethy*, hat durch viele Geduld erfordernde Versuche gefunden, daß das, was in der Luft, die die menschliche Haut berührt, teils durch Übergang aus dem Körper in dieselbe, teils durch Eintritt aus ihr in den Körper vorgeht, große Ähnlichkeit mit dem bekannten Ein- und Ausatmungs-Prozeß durch die Lungen habe. Reine, dephlogistisierte Luft wird ungefähr ebenso dadurch verändert, als durch das Ein- und Ausatmen. Da nun der Lungen-Prozeß bisher mit großer Wahrscheinlichkeit für den *Hauptquell* der Wärme warmblütiger Tiere gehalten wurde: so folgt daraus, daß, wenn diese Versuche richtig sind, der Mensch gleichsam über den ganzen Körper einatme, ohne es zu wissen, und also ohne sein Zutun einen Zufluß von Wärme erhalte, der ihm bisher so unbekannt geblieben ist, als es für unzählige Menschen, noch bis jetzt, die *Ausleerungen* sind, die an der Oberfläche vorgehen. Erhält aber der Mensch Wärme durch *Einatmen* (so wollen wir es nen-

* Surgical and physiological Essays by *John Abernethy* P. II. London 1793. Die Abhandlung selbst ist überschrieben: On the nature of the matter perspired and absorbed from the skin.

nen) über die ganze Haut: so muß die Kleidung notwendig eine große Hindernis für diesen Prozeß werden. Zwischen *Fell* und *Hemd* usw. muß sehr bald eine Luft entstehen, die für den Prozeß nicht mehr taugt, und die *Erstickung* muß ihren Anfang nehmen, wenigstens zwischen *Fell* und *Hemd*. Gesicht und Hände atmen indessen noch fort. Wer weiß ob nicht bei dem *schönern* und *wärmern* Geschlecht, die die Grenzen der Nacktheit an Armen und Busen zuweilen etwas erweitert haben, ein dunkles Vorgefühl dieser neuen Wahrheit zum Grunde lag. Ja wer weiß, ob nicht, was, wo ich nicht irre, unser vortrefflicher v. Cronegk geweissagt hat, eben aus diesem dunkeln Vorgefühl von Abernethys Theorie, *der tiefe Ausschnitt* am Busen, und *der hohe Abschnitt* am Unterrock sich endlich einander auf halbem Wege begegnen und zum bloßen Feigenblatt unserer ersten Eltern zusammenschmelzen werden. So führt auch diese Theorie, so wie die neueste Politik auf eine baldige Wiederkehr vom paradiesischen Stand der Unschuld und Gleichheit. – Ein sehr netter Schluß der unmittelbar aus Herrn Abernethys Erfahrungen folgt, ist, daß, wenn es einen in Kleidern friert, es einen deswegen noch nicht gerade auch nackend frieren müsse. Denn es könnte uns ja bloß deswegen in Kleidern frieren, weil der Wärme-Erzeugungs-Prozeß nun über eine so große Fläche der Haut gehemmt ist, daß freilich die Nase und die Fingerspitzen den Verlust bald empfinden müssen. Wir berufen uns hierbei auf die Erfahrung. Man versuche es einmal und kleide sich nackend in einem Zimmer aus, das bis zu dem Grade kalt ist, daß man sich die Hände reiben und ein kleines Feuer wünschen möchte: so wird man deutlich bemerken, das die unangenehme Empfindung von Kälte gar nicht zunimmt, wenigstens gar nicht in der Verhältnis in der man es nach einer solchen Entblößung erwarten sollte. Ja ich möchte fast sagen, man fände sich wärmer, wenigstens behaglicher. Es mag nun hier Wärme nach Abernethys Vorstellung erzeugt werden, oder die kalte Luft mag wirken wie kalte Bäder überhaupt, und in der Haut sowohl als den Gefäßen die Spannung hervorbringen, die den Umlauf des Bluts begünstigt, und auf diese Weise erwärmen. Ja es kann beides zugleich Statt finden, oder auch beides einerlei sein, nur anders gedacht. Genug, daß es im ganzen wahr ist. Es scheint also nichts weniger als verwerflich zu sein, sich tagtäglich oder wenigstens zuweilen auf eine kurze Zeit nackend der Luft auszusetzen.

Doch ist es unser ernstlicher Rat, ja dabei einen Arzt zu befragen, oder wenigstens, nach Maßgabe der Beschaffenheit des Körpers, behutsam zu Werk zu gehen, damit nicht in unserm Comtoir Klagen über Schnupfen, Zahnweh und Erkältungen einlaufen. Denn unser kleines Taschenbuch möchte lieber alles in der Welt sein, nur kein: *Jeder Mensch sein eigner Doktor*, das wohl im Grunde nichts anders sagt, als: *Jeder Mensch sein eigner Giftmischer*. Inwiefern durch Herrn Dr. Fausts Vorschläge zu Kindertrachten, die Sache eingeleitet werden könnte, oder wie weit sich seine Vorschläge mit dieser Theorie vertragen, oder ob nicht von dieser Seite her selbst seine Vorschläge eine *anständigere* Einleitung hätten erhalten können, überlasse ich dem sehr würdigen und gewiß wohlmeinenden Manne selbst zur Entscheidung. Er hat sicherlich sehr viel Wahres gesagt, das aber wenig Eindruck gemacht hat, weil der Hauptgesichtspunkt, wie mich dünkt, etwas *unanständig* gewählt ist. Es wäre genug gewesen nur einmal in einer einzigen Zeile auf so etwas hinzuweisen; man hätte ihn doch verstanden. Hat es nicht überhaupt eine besondere Beschaffenheit mit unsrer jetzigen Schriftstellerei, daß man über *heimliche* Sünden überall *öffentlich* schreiben kann, aber über *öffentliche* immer *heimlich* schreiben muß, wenn man nicht eingesteckt sein will?

So viel von dem Luftbad, das freilich den Nachteil mit sich führt, daß man, um es zu gebrauchen, fast weiter nichts nötig hat, als im Freien das Hemd einmal über die Ohren zu ziehen. Alle die herrlichen Reisen nach fremden Gegenden fallen weg, und mit diesen auch die zu manchen Zwecken so zuträglichen Trennungen der im Himmel Zusammengeschlossenen, ich meine die sogenannte *Strohwitwenschaften*. Die Ärzte müßten denn etwa zeigen, daß zu einem echten Luftbad eine reinere und daher höhere Luftschicht notwendig gewählt werden müßte, und sonach den Harz oder die Bergstraße oder die Schweiz in Vorschlag bringen, wo dann freilich die Unternehmer Sorge tragen müßten, der *Durchsichtigkeit* und *Scharfsichtigkeit* zu begegnen, von der wir oben geredet haben.

Über Gewitterfurcht und Blitzableitung
(Auf Verlangen)

Jetzt, da ich dieses schreibe, (im Anfang des August 1794) zeigen sich bei uns, sowie an mehrern Orten, Spuren der *Ruhr*. Es sollen, wie man sagt, schon sechs Menschen daran gestorben sein; das wären also schon gerade noch einmal soviel *in wenigen Tagen*, als der Blitz Menschen in unsrer Stadt in mehr als einem halben Jahrhundert* getödet hat; und wie viele Menschen mag die Ruhr wohl in diesem halben Jahrhundert getödet haben? Und doch ist man dabei sehr ruhig. Ich sehe sogar, daß man nicht einmal für die wohlfeilsten *Ruhrableiter* sorgt. Man geht noch immer in den dünnsten Westchen einher, obgleich der Wind schon über die Stoppeln weht; ja ich habe bemerkt, daß man noch vor wenigen Tagen hier und da bei offnen Fenstern schlief, die man bei Gewittern sehr sorgfältig verschloß; und doch hat man kein Beispiel, daß der Blitz je zu einem offnen Fenster hineingefahren wäre, da hingegen die Ruhr gar leicht in die Schlafkammern schlägt, wenn sie ein offnes Fenster findet, zumal, wenn sie unversehens, nach einem heißen Tage, mit einem kühlen Regen und einem feuchten Lüftchen ankömmt. – Ist das nicht sonderbar? Wie würden sich wohl die Menschen in diesen Tagen verhalten, wenn die Ruhr, wie ein dickes, schwarzes Gewölke, oder gar wie ein *dunkelgrünes*, dergleichen Donnerwetter einmal jemand gesehen haben wollte, am Horizont herauf, niedrig und langsam angezogen käme, die Spitzen der Bäume berührte, den Tag in Dämmerung verwandelte, und nun das bestimmte Schlachtopfer jedesmal mit einem Donnerschlag befiele, der die Häuser beben machte? Blitzen sollte es nicht dabei, doch um den Schlag anzukündigen, müßte etwa die Dämmerung einige Sekunden vor demselben noch um einige Tinten-Stufen schwärzer werden. Ich glaube des Singens und Betens würde kein Ende sein. Ja ich fürchte,

* Die ältesten Menschen erinnern sich bloß dieser drei Fälle, die sich alle in den letzten sechsundzwanzig Jahren ereignet haben. Die hiesige Chronik, die sonst sorgfältig von Einschlagen spricht, erwähnt nur eines einzigen Falles, den man nicht einmal hierher rechnen kann, denn der Blitz traf nicht den Verunglückten selbst, sondern er wurde von Steinen getödet, die der durch denselben entzündete Pulvervorrat umher warf. Also hätte statt des halben Jahrhunderts ein weit größerer Zeitraum im Text gesetzt werden können.

selbst mancher *Weise* (sapiens) möchte sich von einem solchen Himmel etwas mehr als bloß *decken lassen*. Daß dabei die tödlichen Schläge sich noch besonders auszeichnen müßten, versteht sich. Wie da? Und doch schwebt jetzt ein solches Wetter über unsern Häuptern, nur ohne Donnerschläge und schwarzgrüne Wolken, die überhaupt gerade die Nebensache bei dem Handel wären, und wir setzen unsere Geschäfte ruhig fort. Nun bedenke man noch die Fieber-Pocken- und Schlagfluß-Wetter, die immer umherziehen und einschlagen. – – Doch wir überlassen diese Betrachtungen dem Leser, aus Furcht durch weiteres Ausmalen die Gattungen der Donnerwetter für manche Menschen zu vermehren, für die schon eine einzige zu viel ist. Nun zur Anwendung:

Also in Göttingen sind in einem halben Jahrhundert und drüber nur drei Menschen vom Blitze getödet worden, und dieses, welches ein Hauptumstand ist, nicht einmal in *drei* verschiedenen Schlägen, sondern in *zweien**. Ferner, so weit die Erinnerung alter Menschen und die hiesige Chronik reicht, hat der Blitz hier niemals gezündet, ausgenommen im Jahr 1555, zwischen Weihnachten und Neujahr, unsern damals viel höhern Jakobiturm, und dann einmal in einem Pulverturm. Doch wurde nicht der Turm gezündet, sondern das Pulver; also Wohnhäuser, so weit unsere Erfahrung reichet, eigentlich nie, und dennoch fürchtet man sich, wie ich höre, noch hier und da bei einem Donnerwetter wie bei einer Belagerung. Ich bitte Euch, teuerste Phantasiekranken, wenn es donnert, einmal einen Augenblick nur an das Wort *Belagerung* zu denken und euch allenfalls an unsere *braven Landsleute*, zum Beispiel in Menin, zu erinnern, wo es überall donnerte und blitzte, überall einschlug, überall zündete, und überall tödete, und das in einer *Viertelstunde* mehr, als der Blitz bei uns in *500 Jahren*. Und dennoch fürchtet ihr euch, die ihr bei der herrschenden Ruhr gelassen bleibt? Also so viel vermag eine finstere Wolke und ein bißchen Donner über Euch! O! ich fühle, daß es fast kindisch ist, selbst bei dem *schweresten* Donnerwetter, an die leichteste Belagerung zu erinnern, aber ich weiß auch, daß manche Menschen, die sich vor dem Tode fürchten, es gar wohl vertragen können, daß man sie mit Rettungsmitteln erstickt. Jemand, der sich aus Furcht nicht entschließen konnte sich einen Zahn

* Zwei Personen tödete der Strahl am 16. Jul. 1768 auf einmal, und einen Dritten am 24. Jun. dieses Jahrs (1794).

ausziehen zu lassen, ging mit hohem Mute an das Werk, nachdem man ihn an die Gelassenheit erinnert hatte, womit Sokrates seiner großen Seele den Körper auszog. Wenns nur hilft. Jedermann ist Herr in seiner Geistes-Ökonomie, und wir wollen uns nicht darum bekümmern, warum es gut geht, wenns nur gut geht. Ist doch wohl manche große Heldentat, in der nachher der Geschichtschreiber auf der Stube große Plane witterte, getan worden, auf daß eine Opernsängerin den Namen des Helden in den Zeitungen lesen möge. *So wird die Welt regiert*, also warum nicht ein Herz, das an der Donnerfurcht (Brontophobie) erkranket. Man schaffe alles herbei, und denke sogar an seine braven Landsleute in Menin. Ich weiß, daß dieser Trost so wirksam gewesen ist, daß, während der Donner rollte, und der Regen wie Hagel an die Fenster schlug, der Patient dabei selbst über seine eigene Furchtsamkeit zu lächeln anfing, des Kontrasts wegen. Er fühlte sich lächerlich und bei diesem Gefühl, sehr wohl. Wirklich ist es auch die einzige Lage in der Welt, worin sich allenfalls ein Mann von Ehre mit Wohlbehagen lächerlich finden läßt, wenn er dem eingebildeten Todes-Streich, den er ängstlich schon über sich schweben sieht, dadurch entgehen kann, daß er sich dem wohlgemeinten Spotte eines gutmütigen Freundes auf ein paar Minuten aussetzt. Besser aber, man spottet über sich selbst. Ich rate also noch einmal, beim Donnerwetter an Belagerung zu denken, das Lächeln über sich selbst wird schwerlich ausbleiben. Soviel gegen unsere armen Phantasiekranken. Nun aber auch ein Wort *für* sie.

Zum Teil liegt freilich der Grund von jener übermäßigen Furcht da, wo noch so mancher andere von unserm Elend liegt, in der Erziehung. *Horch! der liebe Gott zürnt*, sagt man Kindern, wenn es donnert, aber nicht *Siehe! Er zürnt*, wenn man ihre kleinen Mitbrüder bei einer Pocken-Epidemie zu halben Dutzenden an einem Tage zu Grabe trägt. Diese traurige Vorstellung wird dann ferner noch durch eine andere sehr alltägliche begünstigt, daß der liebe Gott seinen Wohnsitz unmittelbar über den Wolken habe, so wie diese wiederum Unterstützung durch *Mythologie* erhält, die man immer noch (freilich mit Recht) neben dem Christentum her treibt. Hierzu kömmt dann unwandelbare, menschliche Natur; die unwiderstehliche Macht des Klanges über unser ganzes Wesen. Selbst die gefühllosesten Menschen werden durch den Donner der Pauken

bei einem: *Herr Gott dich loben wir*, an einem Dankfest, dem übrigens ihr Herz beipflichtet, zu Tränen hingerissen; und Händels majestätisches: *Gib ihnen Hagelsteine für Brod* (*Give them hailstones for bread*), wirkt mit der Macht des Donners auf die Versammlungen. Auch der Wilde fürchtet den Knall der Kanone schon, ehe er noch die Wirkung ihrer Kugeln kennt. Ich möchte wohl wissen, ob man Beispiele von Taubgebornen hat, die sich vor dem Gewitter gefürchtet haben. Wenn mich mein Gefühl nicht täuscht, so glaube ich, ich würde mich ehemals wenig oder gar nicht vor einem Gewitter gefürchtet haben, das nicht gedonnert hätte. Jetzt kann es dem Guthörenden wenig helfen, wenn er die Ohren zuhält, aber daß es doch, *etwas wenigstens*, helfen soll, haben mich große Kenner aus eigener Erfahrung versichert. Gegen diese durch schlechte Erziehung erst eingepflanzte und dann durch menschliche Natur von einer Seite begünstigte Furcht, weiß ich in der Welt keinen Rat, als man lehre den Patienten *Wahrheit* in ihrer reinsten Form, die schadet niemals. Man erkläre ihm was das Gewitter ist, ohne leichtsinnige Herabsetzung noch ängstliche Übertreibung der Gefahr. Man vergleiche die Gefahr dabei mit der von Krankheiten, wie wir oben gesehen haben, und zeige mit aller der Stärke, die man dem Satze, ohne tiefe Einsicht und ganz ohne Rednerkünste so leicht erteilen kann, daß die Gewitter die leichtesten Epidemien sind die einen Landstrich befallen können. Eigentlich gar keine. Der Schlagfluß, vor dem kein Mensch einen Augenblick sicher ist, tödet in jedem Städtchen in einem Jahre mehr Menschen, als der Blitz in einem großen Lande, in zehen. Man sage ihm, daß der Blitz, dessen Donner die Erde beben macht, sich durch ein wenig Draht oder ein bißchen Vergoldung hinleiten läßt, wo man ihn hin haben will. Daß er Menschen tödet, (jedoch nicht einmal alle die er trifft,) habe er mit jedem fallenden Dachziegel, und daß er Häuser anzünde, mit jedem verwahrlosten Lichte gemein. Bei weitem die wenigsten Feuersbrünste rühren vom Blitze her, gerade so wie bei weitem die wenigsten gewaltsamen Todesarten. Man sage ihm dieses. Kann er sich bei dieser Lehre des Lächelns nicht enthalten (welches gottlob! gewöhnlich der Fall ist), desto besser. Ja ich rechnete schon zum voraus auf dieses Lächeln, als ich es niederschrieb: *daß bei weitem die wenigsten Feuersbrünste vom Blitze herrührten.* Es ist immer gut und selbst angenehm, *Furcht* und *Trost* sich auf einer Stelle begegnen und be-

komplimentieren zu lassen, wo der Rangstreit längst entschieden ist. Wenigstens für einen Dritten. Wäre es möglich unsere *tagtägliche* Feuersgefahr durch Donner anzudeuten, es würde nicht aufhören zu donnern, zumal an Orten, wo man des Nachts im Bette studiert. Gottlob, daß die meisten dieser oft nahen Schläge *kalt* sind. Soviel von Gewitterfurcht für den Menschen, der seiner Vernunft noch mächtig ist. Er wird nach einiger Übung finden, daß zwar der Donnerschlag bei ihm nichts von seiner Erhabenheit und Größe verlieren, aber in ihm eben das seelenstärkende, hohe, andächtige Gefühl, *ohne alle Furcht*, erwecken wird, womit ihn der Pauken-Donner bei einem: *Herr Gott dich loben wir etc.* erfüllt. Was ihm sonst schrecklich war, wird ihm nun eine Art von Unterhaltung werden, die er außer dem Trost, den er andern Anwesenden damit reicht, sogar erdlich machen kann. Ein kleiner Wink für Hausväter und Hausmütter, den ich zu verstehen bitte. – Armseligen Nervenkranken kann freilich nicht gepredigt werden, für die ist die Kirche aus; man muß sie dem Arzt übergeben, der sie nach der Apotheke begleitet. Ein Spaziergang, der, die Begleitung des Arztes abgerechnet, an manchen Orten ohnehin schon sehr gewöhnlich sein soll.

Aber nun! Wenn es gar in unsrer Macht stünde, diesen Blitz, vor dem wir uns, der Pauken-Parade wegen, womit er sich zeigt, so sehr fürchten, ganz von unsern Häusern, wo nicht zu entfernen, doch ebenso unschädlich für sie zu machen, und ihn ebenso von uns abhalten zu können, wie wir von uns und unsern Meubeln den Regen durch Dächer abhalten. Aber dieses *können* wir. Und zwar gerade mit der Zuverlässigkeit, mit der wir uns gegen den Regen unter einem guten Obdach, und gegen den Sonnenstich unter einer dichten Laube verwahren. Daß dieses nicht jedermann glaubt, ist nicht zu verwundern. Wir haben so selten Gelegenheit die Probe zu machen, weil leider! jene Schirme gegen den Blitz noch immer nicht den allgemeinen Eingang finden wollen, der nötig wäre jene Überzeugung endlich zu bewirken. Wäre zum Beispiel eine ganze Stadt mit Blei oder Kupfer gedeckt, so daß auch kein Stall ohne ein solches Dach wäre, und würden diese Dächer alle gehörig durch Metall mit der Erde verbunden: so würde man gar nichts mehr von schädlichen Wirkungen des Blitzes an diesem Orte hören, ja man würde am Ende gar nicht mehr wissen, ob und wo der Blitz herabgefahren sei, wenn er herabgefahren wäre. Nach einer Generation würde sich

alles Schreckliche hierbei völlig verlieren; man würde dem Donnerwetter, das man jetzt wie eine Belagerung fürchtet, zuhören, wie der Kanonade bei einer Musterung, und dem Wetterstrahl zusehen wie einem Lustfeuer. Hörte man von andern Orten her, daß unarmierte Häuser vom Blitz gezündet oder Menschen in denselben getödet worden wären, so würde man dieses ebensowenig seltsam finden, als daß es jemanden auf seinen Speicher regnet, wenn das Dach nicht verwahrt ist, oder daß jemand bei einem Gewitter naß wird, der sich nicht unterstellt. So muß es kommen, wenn alle Gewitterfurcht sich von der Erde verlieren soll. Man muß nur deutlich und anschaulich einsehen lernen, daß man sich vor dem Blitze sichern kann, wenn man will. Wer es nicht tun will, gut, *habeat sibi*, wenn er getroffen wird oder ihm sein Haus abbrennt. Ich habe oben das Donnerwetter mit der Ruhr verglichen, vielleicht schadet es nicht, es hier noch zu guter Letzt einmal mit der Winterkälte zu vergleichen, also Wetter mit Witterung. Eine strenge Kälte ist etwas sehr viel Fürchterlicheres und Gefährlicheres als alle Donnerwetter von sechs Sommern zusammen genommen, ob es gleich gemeiniglich sehr stille dabei hergeht. Warum fürchtet man sich nicht davor? Deswegen weil wir sichere Ableiter für dieselbe haben, Brennmaterialien und Kleidung. Wenn wir auch hören, daß Menschen, denen ihre Geschäfte oder ihre Armut nicht verstatteten die Ableitung gehörig anzubringen, um ihre gesunden Glieder oder gar um ihr Leben durch die Kälte gekommen sind; so beklagen wir diese Unglücklichen mit Recht, aber die Kälte selbst wird uns durch solche Beispiele nicht schrecklicher, weil wir wissen, woran die Schuld lag. Ebenso und nicht um ein Haar anders verhält es sich mit dem Blitze. So weit hat man es in der Naturkunde gebracht. Die Häuser werden von ihm gezündet und Menschen von ihm getödet, weil sie nicht für Ableitung desselben gesorgt haben. Der Mensch, der sich bei einem Donnerwetter unter einen hohen Baum stellt, handelt ebenso unvorsichtig, als der, der sich bei einer strengen Kälte im Freien dem Schlafe überläßt. Wir wissen jetzt mit dem Grade von Zuverlässigkeit, daß man sich vor dem Blitze verwahren kann, mit dem wir es von der Kälte wissen. Daß man an die Verwahrung gegen den ersten nicht so gerne geht, weil sie eines Teils kostbar und andern Teils das Einschlagen sehr selten ist, ändert hier für unsere Betrachtung schlechterdings nichts. Genug, daß der Satz außer allem Zweifel ist:

Die Menschen werden vom Blitze getroffen und ihre Häuser angezündet, weil sie es nicht anders haben wollten. Was die Ursache hiervon ist: Knauserei, Leichtsinn, Unwissenheit oder sonst etwas, darum haben wir uns hier nicht zu bekümmern.

Aber bleierne und kupferne Dächer sind kostbar. Freilich. Aber sie sind auch glücklicher Weise zu unsrer gegenwärtigen Absicht nicht nötig. Es ist schon vollkommen hinreichend, wenn nur die Schornsteine, die Firsten und alle hervorstehende Ecken der Gebäude mit zusammenhängenden Streifen von Blei oder Kupfer belegt, und alle diese Belegungen mit ähnlichen Streifen, die man an der Wand des Hauses herunter an die Erde führt, in Verbindung gebracht werden. Die hohen und spitzen Stangen können ganz wegbleiben. Unsere Absicht ist nicht, hier diese Einrichtung zu lehren. Ohne Zeichnung würde vieles gar nicht verstanden werden, und selbst der nötige Unterricht würde ein eignes *Taschenbuch* für die Liebhaber erfordern. Wir geben also bloß irgend einem künftigen Verleger hiermit den Wink zu einem solchen Taschenbuche, ohne uns, weder um den Titel desselben, noch den davon zu erwartenden Vorteil, und am allerwenigsten um die *Taschen* der Deutschen zu bekümmern, die, nach dem zu urteilen, was sie bisher hineingesteckt haben, ohnehin unmöglich viel kleiner als Maltersäcke sein können. Wir verweisen aber dafür *mit Ernst* auf ein Werk, das niemanden unbekannt bleiben sollte, den der wichtige Gegenstand, von dem hier die Rede ist, nur im mindesten interessiert, nämlich auf *Herrn Reimarus neuere Betrachtungen vom Blitze*; die in diesem Jahre (1794) zu Hamburg erschienen sind. Das Werk ist von der einen Seite ebenso lehrreich für den größten Kenner, als es von der andern herablassend für die gemeinste Fähigkeit ist. Amtleute und Prediger, oder sonst irgend ein Stand in der Welt, zu dem sich der Leidende flüchtet, und von dem er mit Recht Hülfe und Belehrung erwartet, sollten dieses Buch kennen, um raten zu können. Will man nicht folgen. Auch gut. Nur spreche man alsdann vom Erschlagnen oder von dem vom Blitze Abgebrannten nie anders als von dem Erfrornen. Es ist völlig einerlei. Der Unterschied, wenn einer da ist, liegt bloß in unserm Leichtsinn, in unsrer Nachlässigkeit, und leider! freilich etwas in unsrer Dürftigkeit, und *was können die in der Welt nicht verderben?* Vielleicht wäre es gut, um wenigstens dem Furchtsamen, dem es bloß auf persönliche Sicherheit ankömmt, einige Hülfe zu

verschaffen, wenn man an jedem Ort ein Gebäude, oder ein paar recht gut gegen den Blitz sicherte, wo man bei einem schweren Donnerwetter hineingehen, oder sich auch incognito hineintragen lassen könnte. Es könnte dazu die Kirche oder auch das Hauptwirtshaus, die Schule, die Badstube usw. ausersehen werden. – Am meisten ist es zu verwundern, daß die Großen und Reichen, die sich vor dem Gewitter fürchten, nicht mehr auf ihre Sicherheit und Ruhe dabei denken. Wollten sie auch nicht ihre ganzen Schlösser und Paläste sichern lassen, wie leicht könnte nicht ein niedlicher kleiner Pavillon im Garten dazu eingerichtet werden? Man kann kaum, wenn man nur etwas von einem Baumeister oder Dichter ist, dem Trieb widerstehen, allegorische Verzierungen und Sinnsprüche für einen solchen Schlupfwinkel zu erfinden, in den sich die Götter der Erde verkriechen, wenn der Gott des Himmels zu donnern anfängt.

Nicolaus Copernicus

Vorerinnerung

Als der würdige Herr Verleger *des Pantheons der Deutschen* mich ersuchte das Leben unsers Copernicus für dasselbe zu schreiben, habe ich mich diesem Geschäfte sogleich willig unterzogen. Es war ein sehr schmeichelhafter Gedanke für mich, diesem Heroen der Astronomie, dem Manne aller Jahrhunderte, dessen Namen ich schon in meiner frühesten Jugend mit Ehrfurcht und Bewunderung nennen lernte und wovon der bloße Laut, noch jetzt, wenn ich ihn ausspreche, in mir die Vorstellung von Größe und Erhabenheit der Werke der Natur zu erwecken im Stande ist, hier, in diesem populären Werke, so ganz ohne den Vorwurf von Zudringlichkeit, das individuelle Opfer meiner Verehrung, sei es auch noch so geringfügig darbringen zu können. Ihm damit ein Denkmal stiften zu wollen, daran dachte ich nicht und konnte nicht daran denken. Die Abrechnung zwischen Ihm und mir, über *diesen Punkt*, war nur allzu leicht: ich vermochte es nicht, und *Er*, dessen Ruhm die Himmel erzählen, bedurfte dessen nicht. Allein dafür schien es mir bei meiner Absicht ebensowenig ganz unverdienstlich, als, nach einer gewissen Schätzung, sonderlich schwer, in einer, *jedem gewöhnlichen Leser von Erziehung* verständlichen Sprache und ohne Weitläuftigkeit zu erzählen: *was der große Mann hauptsächlich leistete, was er war und wie er es wurde*. So wie ich aber der Ausführung selbst näher kam, und jener Enthusiasmus, der den ersten Entschluß begleitete, dem kühleren Geschäfte des Biographen, und die dunkeln Gefühle deutlichen Begriffen und präzisen Bestimmungen weichen mußten; als ich Data zu zählen und zu wägen anfing, die ich dort in trügerischem Vertrauen auf flüchtige Erinnerungen hin, ungezählt und ungewogen in Anschlag gebracht hatte, änderten sich meine Vorstellungen von diesem Unternehmen. Mit der von dessen *Verdienstlichkeit* blieb es noch so ziemlich beim alten, hingegen verminderte sich die von der Leichtigkeit desselben um ein merkliches, und dieses brachte in mir eine gewisse Gemütsstimmung hervor, wovon man, wie ich fürchte, die Spuren hier und da in der Erzählung selbst, nur zu deutlich bemerken wird. Ich will mich erklären. In einer Lebensbeschrei-



Gest. v. Ant. Karcher Manh. 1796.

NIC. COPERNICUS.

geb. d. 19 Feb. 1473. gest. d. 24 Mai 1543.

bung des Copernicus, obgleich für eine populäre Schrift bestimmt, nur bloß in allgemeinen Ausdrücken von dessen Haupt-Verdienst zu reden und etwa nur zu sagen, was man auch in den gemeinsten Schriften findet, wäre von der einen Seite ebenso unschicklich gewesen, als es von der andern gewesen sein würde in ein zu großes Detail zu gehen. Nach dem gegenwärtigen Zustande unserer Erziehung konnte ich, gottlob! jenes wohl voraussetzen und habe es gewissermaßen auch vorausgesetzt; in dieses hingegen mich einzulassen wäre, wo nicht gegen die Regeln der Biographie überhaupt, doch gewiß der Spezies derselben gewesen, die sich nur allein mit dem Plane dieses Werks verträgt, worin doch immer vorzüglich auf den Dilettanten Rücksicht genommen werden muß. Wem daran gelegen ist, sich mit den Entdeckungen, zumal denen eines Mathematikers bekannt zu machen, greift ohnehin nicht nach der Lebensbeschreibung des Mannes sondern nach dessen Werken selbst. Ich habe mich daher hier aller Zeichnungen und folglich aller der Subtilitäten, die notwendig welche erfordert hätten, enthalten und mich mit bloßen Worten begnügt. Hat doch Gassendi in seinen sechs Büchern über das Leben des Tycho nur eine einzige Zeichnung. Man kann hiergegen nicht einwenden, daß Gassendi nicht bloß für Dilettanten geschrieben habe, denn diese einzige Figur hätten ihm wohl selbst die Dilettanten, so wie ich sie voraussetze, gerne geschenkt – nämlich eine ganz gemeine Darstellung des Tychonischen Weltsystems. In seinem Leben des Copernicus hat er zwar *zwei* Zeichnungen, wovon aber die eine wiederum ein Copernicanisches System und die andere eine Figur darstellt, die man eher zur Erläuterung des Worts Corolla, in einem lateinischen Wörterbuche erwartet hätte, als hier. Peurbachs und Regiomontans Biographien von eben diesem Verfasser, haben gar keine Zeichnungen, so wie nachstehende des Copernicus.

Eigentlich sagt aber alles dieses nur so viel: jene Lebensbeschreibungen enthalten keine Zeichnungen für das Auge. Aber auch keine mit Worten für Phantasie und Verstand? Dieses wäre unmöglich gewesen, zumal in dem Leben des Copernicus, dessen Hauptverdienst gerade darin bestund, daß er, mit Vernunft und *Geometrie* bewaffnet, in dem großen Kampfe, den der Irrtum von aller Macht des *sinnlichen Scheins* unterstützt, gegen zweitausend Jahre mit der Wahrheit glücklich bestanden hatte, endlich durch einen entschei-

denden Schlag den Sieg auf die Seite der letztern lenkte. Also gezeichnet habe ich auch – *mit Worten*. Mein Bestreben dabei ging überall auf *Kürze* und *Deutlichkeit*. So sehr ich aber auch gesucht habe diese relativen Begriffe nach einem mittlern Grade von Fähigkeit und Kenntnissen im Leser für meine Absicht zu bestimmen, so schwer fand ich es mir in diesem Stück Genüge zu tun. Vielleicht ist aber auch hierin völlige Gleichförmigkeit unmöglich. Dieses war *ein* Grund von jener Verlegenheit, aber nicht der wichtigste. Dieser lag vielmehr in dem Mangel an Datis, den großen Mann so in seiner ganzen Geistes-Individualität darzustellen, wie dieses bei einigen andern Männern möglich gewesen ist, die man bereits im *Pantheon der Deutschen* aufgestellt hat. Es findet sich in den Nachrichten von ihm nur weniges von den kleinen, oft gering scheinenden, aber stark charakterisierenden Zügen, die die Biographien großer Männer so anziehend für den Leser, so aufmunternd und anspornend für den Verfasser selbst, und am Ende für den Psychologen so wichtig machen. Freilich lebt der große Mann in seinem unsterblichen Werk, aber wie? Schier möchte man sagen: so wie Euklid in seinen Elementen oder Apollonius in seinen Kegelschnitten. Wieviel anders lebt nicht z.B. seines größeren Nachfolgers, Keplers, Geist in den seinigen, (dessen Briefe nicht einmal in Anschlag gebracht) worin so manche einzeln hingeworfene Gedanken und Gesinnungen, so manche gewagte Idee, so mancher fast prophetische Blick über sein Zeitalter hinaus, so manche Anspielung, so mancher große dichterische Zug, so manche Äußerung des sonderbarsten, oft glücklichsten Witzes, die sich in seinen Streitschriften, ja bis in seine Vorreden und Dedikationen hinein finden, dem Psychologen einen der größten und außerordentlichsten Menschen charakterisieren und individualisieren, die die Welt je gesehen hat? Ich kann mich hier unmöglich weiter erklären. Allein wer nur das wenige, was uns zu diesem Zweck von Copernicus bekannt geworden ist, ansieht, wird wünschen *den Geist* der in diesem Manne gelebt haben muß, näher zu kennen. Der Mangel an hiezu nötigen Nachrichten, der sich größer befand, als ich anfangs dachte, konnte also unmöglich sehr aufmunternd zumal für jemanden sein, der Ursache hatte zu vermuten, man habe ihn deswegen zu dieser Arbeit ausersehen, weil man, (mit Recht oder Unrecht, ist gleich viel) glaubte, er werde keine ganz trocknen Personalien liefern. Es würde Vermessenheit von mir sein

zu glauben, daß dieser Mangel wirklich ganz allein objektiven Grund habe, und daß mir gar nichts entgangen sein sollte, was wirklich vorhanden ist. Ich habe vielmehr große Ursache das Gegenteil zu vermuten, da mich oft bei meinen Kompilationen der bloße Zufall auf manches geführt hat, wo ich es gar nicht gesucht hatte. Auch konnte ich einiges nicht habhaft werden, wovon ich wußte, daß es vorhanden war; dahin rechne ich des Bischofs von Culm, des bekannten großen Gönners des Copernicus und Beförderer seines Werks, Tidemanni Gysii Epistolas, auf die sich Simon Starovolscius in seiner Hecatontas scriptorum polonicorum Venetiis, 1627. 4to S. 160 bei einem besondern Umstande bezieht. Ferner Georgii Joachimi Rhetici Ephemerides ad annum 1551. Lips. 1550. 4to. Die Vorrede dieses Buchs ist eins der wichtigsten Aktenstücke für das Leben des Copernicus. Ich hätte es wenigstens einiger Vergleichungen wegen zu haben gewünscht. Denn was die Hauptdata, die es enthält, betrifft, so hat Gassendi vermutlich das Beste benutzt, denn er bezieht sich sehr oft auf das Buch und hat vieles daraus seinem Leben des Copernicus wörtlich einverleibt.

Endlich das *Preußische Archiv*, in dessen siebenten Jahrgange eine Abhandlung zu Ehren des Copernicus von Herrn v. Baczko und zwei, eine von Herrn Konsist. Rat Wald und die andere von Herrn Pfarrer Hein über einige Denkmäler des Copernicus auf dem Schlosse zu Allenstein befindlich sind. Diese Aufsätze sind, wie ich aus öffentlichen Blättern ersehe, bereits im vorigen Jahre in der Königsbergischen deutschen Gesellschaft, deren Schriften jenes Archiv eigentlich ausmachen, vorgelesen worden. Aus jenen Gegenden läßt sich allerdings noch vieles erwarten, was zur Aufklärung der Geschichte dieses außerordentlichen Mannes dienen kann, zumal wenn Männer von Herrn v. Baczkos Tätigkeit und großen Bekanntschaft mit der Preuß. Geschichte sich dafür interessieren.

Daß nachstehender Biographie außer dem gut gearbeiteten Porträt des Copernicus, keine Bildchen beigefügt worden sind, ist ganz auf meine Veranlassung geschehen, und wenn dieses Verfahren Tadel verdient, so fällt er ganz allein auf mich. Die Erlaubnis des Herrn Verlegers, Szenen aus des Copernicus Leben zu Verzierung von dessen Biographie vorzuschlagen, hatte ich, ich habe es aber unterlassen. Es wäre immer etwas in diesen Bildchen gewesen, was sich, nach meiner Empfindung, nicht mit dem anspruchlosen, stren-

gen, ernsthaften und überhaupt großen Charakter des Mannes hätte vereinigen lassen. Er selbst würde es gewiß nicht gebilligt haben. Was hätte ich auch für Szenen vorschlagen sollen? Etwa wie er in seinem 27ten Jahre vor einer großen, gemischten Versammlung in Rom Collegia liest, oder wie er im Schlafrock schlechtes astronomisches Geschütz gegen den Himmel richtet? Was hätte denn alles dieses erläutert, da er jenes mit so manchem gelehrten Scharlatan und dieses mit jedem astronomischen Konstabler gemein hatte?

Dem Text hier und da Anmerkungen beizufügen, schien mir vieler Leser wegen nötig. Einige der größeren habe ich unter der Rubrik von *Beilagen* hinten angehängt. L.

Nicolaus Copernicus eigentlich Köpernik* ward zu Thorn, einer alten preußischen Stadt am rechten Ufer der Weichsel, da wo sie aus Polen in die preußische Grenze tritt, am 19ten Febr. 1473** geboren. Der Ort hat seinen Ursprung, wie die meisten Städte dasiger Gegend, eigentlich dem deutschen Orden zu danken, der bekanntlich im 13ten Jahrhundert nach Preußen zog, um dort Eroberungen für sich selbst und den Himmel zu machen. Diese interessieren uns hier nicht. Ich gedenke daher nur kurz noch einer dritten Eroberung desselben, an die der Orden selbst wohl am wenigsten gedacht haben mag, und dieses ist die, die er für die Herrschaft unserer Sprache und unserer Sitten gemacht hat. Er hat dem ausgebreiteten deutsch redenden und lebenden Lande, Deutschland im buchstäblichen Sinne des Worts, eine seiner schönsten Provinzen zugelegt, Preußen, aus welchem seit jeher Männer hervorgegangen sind, und noch immer hervorgehen, die, so weit die Geschichte der Deutschen reichen

* So findet sich der Name in Zerneckens Thornscher Chronika S. 76 geschrieben. »In diesem Jahr (1463) heißt es daselbst, ist Nicolaus Köpernik allhier ein Bürger geworden.« Dieses war der Vater des Astronomen. Mit der Gelehrsamkeit und dem Ruhm des Sohnes wurde der Name lateinischer. Will man aber einmal auch im Deutschen die lateinische Endigung beibehalten, so schreibt man wohl den Namen am besten, wie ihn der große Mann selbst, und unsere vorzüglichsten Schriftsteller häufig geschrieben haben: Copernicus.

** Über die Verschiedenheit, die sich in den Angaben des Geburtstags sowohl als des Todestags des Copernicus bei den Schriftstellern findet, habe ich mich in der *Beilage* umständlich erklärt.

wird, eine Zierde derselben sein werden. Unter diesen steht wohl Copernicus obenan. Die Ausbreitung seines Namens und Ruhms wird, solange die Welt steht, immer gleichen Schritt halten mit der von Kultur und Humanität, hingegen Barbarei, Aberglauben und Religion und Vernunft schändender Gewissenszwang herrschen, wo man ihn entweder *gar nicht* kennt, oder *ver*kennt oder verkennen *muß*.

Des Copernicus Vater, der ebenfalls Nicolaus hieß, war aus Krakau gebürtig und erhielt im Jahr 1463 das Bürgerrecht zu Thorn. Was dieser Mann sonst noch war und was für ein Geschäft er eigentlich trieb, ist nicht bekannt. Unbedeutend kann er indessen nicht gewesen sein, denn er heiratete zu Thorn die Schwester des nachherigen Bischofs von Ermeland, Lucas Waißelrodt genannt von Alten*, eines Mannes, der, in der Geschichte von Preußen selbst schon bekannt genug, es nachher auch durch die große und zweckmäßige Vorsorge für seinen Neffen, unsern Copernicus, selbst in der Geschichte der Astronomie geworden ist. Von einem Bruder, den Copernicus noch hatte, weiß man bloß, daß er sich einmal in Rom aufgehalten habe**. Selbst sein Vorname ist unbekannt. Seine Geringfügigkeit muß allerdings groß gewesen sein, da ihn selbst der Glanz seines Bruders nicht einmal recht sichtbar machen konnte, der doch in das ganze System seiner Verwandtschaft so helle hinein leuchtete, daß dadurch sogar ein Barbier, Martin Köpernik, bemerklich wurde. Die Chronik nennt diesen*** und sagt, er sei am 11ten August 1602 *reich* gestorben.

Von der Schule zu Thorn ging Copernicus nach Krakau, eigentlich um Medizin zu studieren, worin er auch wirklich Doktor wurde. Zugleich aber setzte er das Studium der alten Sprachen, wozu man schon damals in Thorn den Grund legen konnte, ernstlich fort, studierte Philosophie und vorzüglich Mathematik, der er sich bereits in seinen frühesten Jahren mit brennendem Eifer er-

* Ich bin in der Rechtschreibung dieses Namens dem Herrn v. Baczko (Geschichte Preußens B. IV. S. 37) gefolgt. Er heißt sonst gewöhnlich Watzelrod auch Wattelrod oder Weisselrod. † 1512.

** Man erfährt dieses aus des Joachim Rheticus Zueignungsschrift an einen gelehrten Nürnberger Georg Hartmann, die jener der von ihm zum Druck beförderten Trigonometrie des Copernicus Wittenberg 1542 4to vorgesetzt hat. Dieser Hartmann hatte zu Rom Umgang mit jenem Copernicus gehabt.

*** Zernecke. S. 226.

geben hatte, und so näherte er sich allmählig seiner eigentlichen Bahn. Er hörte nämlich den dortigen Lehrer der Mathematik Albertus de Brudzevo* über den Gebrauch des Astrolabiums; und was auf einmal sein Genie weckte und ihn auf den Weg wies, der ihn zur Unsterblichkeit führte, er wurde da mit dem Namen und dem Ruhm Purbachs und Regiomontans ** bekannt. Es liegt meines Ermessens nicht außer unserm Wege hier kurz anzuzeigen wer die Männer gewesen sind, ohne welche, wie sich Gassendi ausdrückt, vielleicht kein Copernicus geworden wäre. Purbach und sein Schüler, Freund, Gehülfe und Nachfolger im Amt, Regiomontan, waren beide Deutsche, beide Männer vom größten Geist und Astronomen vom ersten Rang. Sie waren nicht bloß die Wiederhersteller der Astronomie in *Deutschland*, sondern aller wahren Astronomie in *Europa* überhaupt. Durch sie allein fing sie im 15ten Jahrhundert wieder an aufzuleben. Sie bemerkten die Fehler der ältern Tafeln und suchten sie zu verbessern und hatten zuerst den großen Gedanken, den Himmel als einen *Zeitmesser* anzusehen und aus dessen Bewegungen die wahre Zeit der Beobachtungen zu bestimmen. Ein Verfahren, das einen der größten Fortschritte ausmacht, den die praktische Astronomie je getan hat; das sich diese Männer zwar erfanden den Mangel an

* Eigentlich Brudzewski. Simon Starovolscius in seiner Hecatontas scriptorum polonicorum. Venetiis 1627. 4to S. 94 hat von ihm einen eigenen Artikel. Diesem zufolge hat Brudzewski Tabulas pro supputandis motibus corporum coelestium; Introductorium astronomorum Cracoviensium; einen Commentarium in Purbachii Theoricas und wie es wörtlich in dem Buche heißt: Ad Epimeridas Konigsper notas, vermutlich Anmerkungen zu Regiomontans Ephemeriden, geschrieben.

** Georg Purbach auch Peurbach, hat seinen Namen von seinem Geburtsort Peuerbach, einem Städtchen in Oberösterreich. (Geb. 1423; gest. 1461). Regiomontan, eigentlich Johannes Müller, oder Molitor, geboren 1436 zu Königsberg, einem Städtchen im Stifte Würzburg, das aber, wo ich nicht irre, mit dem Amte gleiches Namens, worin es liegt, an Sachsen-Hildburghausen gehört. Von diesem seinem Geburtsort gab er sich den Namen, ja er schrieb sich wohl gar zuweilen Iohannes Germanus de Regio monte (Weidler Hist. Astron. p. 304) und Germanus Francus. Er starb zu Rom 1476. Der Name seines Geburtsortes, und sein daher genommener eigner, ließ auf eine berühmtere Stadt schließen, und hat deswegen mehrere Schriftsteller verleitet, ihn für einen Preußen und Landsmann des Copernicus im engern Verstande zu halten. Dieses ist sogar dem sonst in der Preuß. Lit. Geschichte so sehr bewanderten David Braun begegnet, der ihn in s. 1723 in 4to herausgegebnen Werke de Scriptorum Poloniae et Prussiae Historicorum etc. virtutibus et vitiis, einen Preußen nennt. S. Pisanski Entwurf der Preuß. Litterär-Geschichte. Königsberg 1791. 8. S. 109. Gassendi hat beider Leben vereint beschrieben (opp. T. v. p. 457 Edit. Florent.)

genauen Uhren zu ersetzen, dessen man sich aber noch jetzt bedient, selbst die genauern Uhren, die man hat, dadurch zu prüfen. Alles dieses und noch vielmehr haben sie geleistet, und doch starb der erste, nachdem er noch nicht 36, und der andere als er nur einen Monat über 40 Jahre* gelebt hatte. – Dieses waren die Männer, die sich Copernicus zum Muster nahm. Vorzüglich war es aber Regiomontans großer und ausgebreiteter Ruhm, der ihn entflammte. Er wollte dem Manne gleichen, der den Himmel genauer beobachtet und gekannt hatte, als alle seine Vorgänger; den Rom** zu sich rief, um von ihm zu lernen, und der für seine Verdienste im Pantheon begraben liegt. Das Ziel, wie man sieht, war hoch genommen. Denn Copernicus konnte wohl wissen, daß Regiomontan ein so frühzeitiges Genie gewesen war, daß man ihn bereits in seinem 12ten Jahre reif genug fand die Universtät Leipzig zu beziehen; daß er schon in seinem 15ten diese Unversität verließ und nach Wien zu Purbach ging, um dort seinen bereits erworbenen gründlichen Kenntnissen der *sphärischen* Astronomie, die sonst so wenig Reiz für das Alter der Kindheit hat, noch die der *theorischen* hinzuzufügen; daß er bald darauf mit seinem Lehrer zu einem gemeinschaftlichen Zweck so zu arbeiten anfing, daß es jetzt wenigstens zweifelhaft ist, welchem von beiden eigentlich der oben erwähnte Gedanke von der *Zeitbestimmung* zugehört, dem ältern Purbach, der mehr Erfahrung, oder dem jüngern Regiomontan, der vielleicht mehr Genie hatte***; und endlich, daß ihn sein reicher und berühmter Schüler Walther zu Nürnberg in den Stand setzte die Werkzeuge, die er sich erfand, auch auszuführen; Werkzeuge, denen, wie sich Bailly**** ausdrückt, oft nichts fehlte, als bequemere Bewegung, genauere Teilung und das Fernrohr, um größtenteils damit ausrichten zu können, was in dem letzten Jahrhundert für Astronomie getan worden ist. Dieses war ein beträchtlicher Vorsprung des Musters vor dem Nacheiferer. Allein Copernicus ging, seinem Vorsatze getreu, mit der eisernen

* So hat Gassendi und aus ihm Weidler a.a.O. Melchior Adam hingegen (vitae Germanorum philosophorum, Heidelbergae 1615 8. p. 11) redet nur von 34 Jahren.

** Pabst Sixtus IV. um sich seiner Einsichten bei Verbesserung des Kalenders zu bedienen. Er erhielt deswegen große Versprechungen und wurde zum Bischof von Regenspurg kreiert.

*** Bailly, Hist. de l'astron. moderne I. p. 317.

**** a.a.O. S. 314.

Beharrlichkeit, die ihn auszeichnet, seinem Vorbilde ruhig nach. Er suchte Regiomontans Ruhm und fand ihn, und dieses ohne allen Sporn von zeitlichem Gewinn und selbst ohne den eines Nebenbuhlers.

Hier faßte Copernicus, für dessen wißbegierigen Geist nun sein Vaterland und Polen viel zu enge zu werden anfing, den Entschluß nach Italien zu gehen, wo, nach dem Umsturz des orientalischen Kaisertums, Künste und Wissenschaften aufzublühen angefangen hatten, das sich bereits der Mitte seines goldnen Zeitalters* näherte, und wo fast jede etwas beträchtliche Stadt ein kleines Athen war**. Dieser Entschluß hing sehr gut mit seinem Hauptvorsatz zusammen. Denn auch Purbach hatte sich dort gebildet, und selbst Regiomontan, den der Kardinal Bessarion mit sich von Wien dahin zog, hatte noch dort gelernt. Copernicus studierte zu dem Ende vorher die Perspektiv, praktisch, lernte zeichnen und malen, (er hat sich sogar vor dem Spiegel selbst gemalt) um sich den Aufenthalt in einem Lande, wo es so viel zu zeichnen gibt, so nützlich als möglich zu machen. Er war 23 Jahre alt. Sein erster Ausflug war nach Bologna, wo damals Dominicus Maria die Astronomie mit großem Beifall lehrte, und, wie Riccioli von ihm sagt, durch Worte und Beispiel seine Schüler zur Beobachtung des Himmels aufmunterte***. Mit diesem Maria erging es dem Copernicus, wie Regiomontan mit Purbach, aus dem Schüler wurde bald der Freund und der Gehülfe. Maria hatte die Grille zu glauben, die Polhöhen hätten sich seit des Ptolemäus Zeiten merklich verändert, und z.B. die zu Cadix habe über einen ganzen Grad zugenommen. Er trug diese Meinung dem Copernicus vor, und es soll den Lehrer, sagt Gassendi, sehr gefreuet haben, daß sie der Schüler nicht mißbilligte. Diese Freude des Lehrers bei einer solchen Veranlassung, macht dem Lehrling auf alle Weise Ehre und jene Nichtmißbilligung keine Schande, selbst wenn sie, wie ich fast vermute, etwas mehr gewesen sein sollte, als ein bloßes Kompliment. Der stille, strenge, ernste Copernicus war nicht von solcher Art. Auch war er kein durchfliegender, berühmter Reisender, von dem man wohl solche fliegende Urteile anmerkt. Die Leute

* 1450–1550.

** Roscoes Life of Lorenzo de Medici London 1795 in der Vorrede.

*** Almag. nov. Chronici P. II. p. XXXIII. Kepler gedenkt seiner in der Vorrede zu s. Rudolph. Tafeln S. 3.

lebten beisammen und hatten sich über die Sache *besprochen*. Ich denke: vielleicht hatte sein ganz eminenter Sinn für Ordnung und Einfalt der Natur, schon damals den ptolemäischen Wirrwarr lästig gefunden, und er auf Verbesserung gedacht. In einer solchen Lage hört sich jede neue Meinung eines berühmten und erfahrnen Mannes schon allein wegen der Hoffnung gerne an, in ihr vielleicht ein Rettungsmittel zu finden, oder wo nicht, sich wenigstens berechtigt glauben zu können, den ganzen Plunder einmal wegzuwerfen und von neuem anzufangen. An diesem Ort beobachtete er, wie er selbst erzählt, im Jahr 1497 am 9ten März, eine Stunde vor Mitternacht, eine Bedeckung des Aldebaran durch den Mond.

Im Jahr 1500 erscheint er auf einmal in Rom. Er bezeichnet diese Periode selbst durch die Beobachtung einer Mondfinsternis, die er, wie er sagt, am 6ten Nov. dieses Jahres dort mit großem Fleiße angestellt habe*. Hier wurde er mit außerordentlichem Beifall aufgenommen, und es währte nicht lange, so hielt man ihn für nicht viel geringer als Regiomontan selbst. Er wurde dort zum Lehrer der Mathematik ernannt, und las mit großem Beifall vor sehr gemischten Versammlungen von Großen und von Künstlern**. Vom Arzt Copernicus hört man hier nichts. Es war bloß der Mathematiker und Astronom, den man ehrte und den man suchte. Schade, daß es hier so ganz an Nachrichten fehlt, die einiges Licht auf diese Zeit seines Lebens werfen könnten. Die Äußerungen seines Genies gegen die, mit denen er lebte, und die ihn beurteilen konnten, müssen groß, und überhaupt seine Talente schon damals sehr hervorstechend gewesen sein. Überall, wo er hinging, zog sein Ruf vor ihm her, wovon wir die Folgen sehen, aber nicht immer den Grund, wenigstens nicht bestimmt. Indessen löst sein nachheriges Leben dieses Rätsel zum Teil und läßt hier und da durch den Nebel blicken, der über dieser seiner Jugendgeschichte hängt. Er war sich immer gleich. Vielleicht aber besaß nie ein Mann von solchem Geiste weniger Eitelkeit als er, Er, dessen Ruhm auch die größte befriedigen könnte. Was der immer tätige Mann für die Wissenschaften tat, erfuhren gewöhnlich nur seine Freunde. Von diesen hing also sein Ruf gewissermaßen ab. Sie sprachen von ihm mit Freunden und schrieben von ihm an Freunde. Aber mit der Nachwelt von ihm zu spre-

* Revol. orb. coelest. Lib. IV. Cap. 14.
** Gassendi aus dem Rheticus, a. a. O. S. 442.

chen, dazu hatte wohl mancher nicht einmal die Absicht, oder, wenn er sie hatte nicht immer die Fähigkeit. So verhielt es sich also *wahrscheinlich* mit ihm schon in Italien, am Anfang seiner Laufbahn, wie es sich, *ganz ausgemacht*, mit ihm am Ende derselben zu Frauenburg noch verhielt. Selbst von seinen unsterblichen Bemühungen über die Ordnung des Planeten-Systems hörte man zuerst von einem seiner Freunde.* Das Werk selbst, die mühsame Frucht eines stillen, fast *sechsunddreißigjährigen* Brütens, wurde ihm gleichsam abgenötigt, und die Welt die er damit erleuchtet hat, erhielt es von ihm, durch einen traurigen Tausch, erst in dem Jahre, da sie *ihn selbst* verlor. Von Rom kehrte er endlich in sein Vaterland zurück, wo ihm sein Oheim Lucas, der nach dem Tode Nicolaus von Tungen, Bischof von Ermeland geworden war, ein Kanonikat am Dom zu Frauenburg** erteilte. Diese Beförderung ist unendlich wichtiger für die Welt geworden, als wohl der Bischof dabei dachte und denken konnte. Hier erlangte Copernicus nämlich, zwar nicht ohne einigen Kampf und erlittene Kränkungen, endlich Ruhe und Muße sein großes Werk anzufangen und zu vollenden. Er verließ auch Frauenburg nie wieder, kleine Reisen, größten Teils in Geschäften des Bistums oder seines Kapituls, ausgenommen, und wahrscheinlich ruhen seine Gebeine auch da noch jetzt.

Sobald den mannichfaltigen Verdrießlichkeiten die er anfangs wegen seiner Beförderung zu erdulden hatte, durch das Ansehen seines Oheims abgeholfen war, und er in den ruhigen Besitz seiner Stelle kam, setzte er sich zur Richtschnur *drei* Lebens-Regeln vor, die er sich strenge zu beobachten vornahm, und auch, wie es sich schon aus des Mannes ganzen Charakter hätte berechnen lassen,

* Hiervon weiter unten.

** Eine kleine Stadt, beim Ausfluß der Weichsel, am sogenannten Frischhaff. Der dasige Dom ist eines der schönsten Gebäude dieser Art in Preußen. Er liegt auf einer Anhöhe und ragt mit den Wohnungen seiner Domherren über das Städtchen majestätisch hervor. Wenn ein Prospekt von beiden, der sich beim Hartknoch (Alt- und Neues Preußen 1684 fol. S. 412) befindet, richtig ist, so möchten einem fast dabei die berühmten Verse einfallen: *Par domus est urbi*, nur nicht urbs orbi, man müßte denn den ausgebreiteten Ruf ihres Namens darunter verstehen. Es befindet sich daselbst noch eine von Copernicus angelegte Wasserkunst, wodurch er das Wasser der Passarge oder Passerg auf den Berg hob, um die Wohnungen der Domherren damit zu versehen. Zu Hartknochs Zeiten war sie noch im Gange. Herr v. Baczko aber (Gesch. Preußens B. IV. S. 128) sagt, sie stehe jetzt nur noch zum Teil, könnte aber wahrscheinlich mit geringen Kosten wieder hergestellt werden.

strenge beobachtete. *Erstens* vor allen Dingen seine gottesdienstlichen Geschäfte abzuwarten; *zweitens* keinem Armen der von ihm als Arzt Hülfe verlangte seinen Beistand zu versagen* und *drittens* alle übrige Zeit dem Studieren zu widmen. So lebte er für sich im Stillen und mischte sich weder in die Geschäfte des Bistums noch seines Kapitels, wenigstens nie unbefragt; befragt hingegen, zwar ungerne, aber immer mit Tätigkeit, Ernst und Kraft, sobald er sich einließ. Bei solchen Beratschlagungen offenbarte sich sehr bald des Mannes heller Kopf und großer Scharfblick in Geschäften dem ganzen Kapitel. Seine Meinung war immer die, die man am Ende befolgen zu müssen glaubte. So kam es endlich, daß man auf einmal den stillen Domherrn, den Arzt der Armen, den Nacheiferer Regiomontans und spekulativen Kopf, an einer Stelle auf dem Schauplatz der Welt erblickt, wo man ihn nicht gesucht hätte. Er wurde nämlich im Jahr 1521 von dem Kapitel, und zwar *einstimmig*, gewählt, um als Abgesandter desselben auf den Landtag nach Graudenz zu gehen, wo damals die wichtigsten Geschäfte abgetan werden sollten. Ein Haupt-Artikel war die Verbesserung des Münzwesens. Während des verheerenden dreizehnjährigen Krieges mit dem deutschen Orden waren nämlich die Münzen so sehr gesunken, daß oft die Mark fein zu zehn Mark Geld ausgemünzt wurde. Die Reduktionen nach dem Frieden waren daher außerordentlich und der Preis der Lebensmittel stieg ungeheuer**. Verbesserungen, die man hier und da anbrachte, halfen nicht viel oder dauerten nicht lange, und weil nicht alles gleichförmig geschah, so wurde dadurch die Verwirrung und das Mißtrauen bei Handel und Wandel eher vermehrt als vermindert. Dieses erforderte nun freilich Hülfe, und den Mathematiker Copernicus dazu gewählt zu haben macht dem Frauenburgischen Kapitel Ehre. Denn vor das Forum der Mathematik gehören eigentlich diese, oft nicht leichte, Untersuchungen und Vergleichungen: Man weiß, daß Newton selbst bei einem ähn-

* Öffentlich hat er nie praktiziert. Dieses vertrug sich nicht mit seiner Lage und der ersten Lebens-Regel. Allein den Armen, die ihn daher fast anbeteten, (ut numen venerarentur, sagt Gassendi) teilte er Arzneien, die er auch selbst verfertigte, willig mit.

** Wem es um gründliche Kenntnis dieser traurigen Geschichte zu tun ist, findet sie in Schütz Hist. Lib. X. beim Hartknoch a. a. O. S. 531 u. ff. und in David Brauns ausführlichen Bericht vom Polnischen und Preuß. Münzwesen. Elbing 1722. 4 Kap. III.

lichen Geschäfte ist gebraucht worden. Merkwürdig genug. So trafen sich also hier Copernicus und Newton, die sich so glücklich und zur Ehre der Menschheit bei dem *großen* Weltsystem getroffen haben, einander, wie von ungefähr, bei dem kleinern, – der Münze.

Copernicus übergab dem Landtage eine Schrift, worin er, nach einigen historischen Untersuchungen, den Wert der verschiedenen Münzen zu bestimmen suchte, und einen Kanon angab, worin alle auf eine einzige Norm reduziert wurden. Allein dieses echt *Copernicanische Münzsystem* erhielt am Ende keinen sonderlichen Beifall. Man warf ihm vor, er habe die eigentliche Zeit, worin die Münzen geschlagen worden, nicht immer genau genug angegeben und noch viel weniger immer den Gehalt. So sagt Braun*. Vielleicht aber lag der Grund der Verwerfung oder der Zurücklegung seines Plans darin, daß er, wie eben dieser Schriftsteller sehr treuherzig hinzusetzt, die drei großen Städte Elbing, Danzig und Thorn *zur Ungebühr angezapft*, und sogar vorgeschlagen habe, daß sie ihre Münzen an einem dritten Ort, gemeinschaftlich und auf des Landes Kosten unter öffentlicher Aufsicht sollten schlagen lassen. Der Gedanke ist, wie mich dünkt, jedem Ordnungsgefühl behaglich, *copernicanisch* und schön, aber wahrscheinlich unausführbar, weil das Münzwesen bei Staaten, so wie das Geld selbst bei Individuen, leider! mit zu den Herzensangelegenheiten gehört. Man hörte die Vorschläge an, stritt lang dafür und darwider und legte sie endlich zum Gebrauch für die Nachwelt bei. Es ging also hier dem großen Ordnungs-Finder mit seinem *Münzsystem* fast wie nacher mit seinem *Weltsystem*. Vielleicht gab ihm gar diese Geschichte Anlaß, seinen drei Lebens-Regeln noch ein paar Klugheits-Regeln hinzuzufügen, deren Befolgung man die große Zurückhaltung mit zuzuschreiben hat, mit der er nachher bei der Bekanntmachung seines Weltsystems verfuhr.

Durch eben dieses unbeschränkte Vertrauen, das man in ihn setzte, wurde er oft von den abwesenden Bischöfen zu ihrem Verweser ernannt, so wie er nicht selten der Ratgeber selbst der anwesenden gewesen war. Ja nach dem Tode des Bischofs Fabianus de Lusianis**, der seinem Oheim im Bistum folgte, wurde er sogar, sede vacante,

* a.a.O. S. 50, 51.

** So heißt er beim Gassendi. Hartknoch S. 459 schreibt ihn: *Fabianus von Merklichen Rade aus dem Geschlecht der Losiener. Starb 1523.*

von dem Kapitel zum General-Vicarius und Administrator der bischöflichen Besitztümer ernannt. Hier zeichnete er sich durch eine Tat aus, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Der deutsche Orden sowohl als verschiedene Personen am Hofe, hatten sich einiger Güter angemaßt, die eigentlich zum Bistum Ermeland gehörten und den Besitz derselben lange behauptet. Diese reklamierte nun, nicht der Bischof Copernicus, sondern der bloße Administrator, mit dem Mute, den ihm die Überzeugung von der Gerechtigkeit der Sache einflößte, und mit der nicht zu beugenden Beharrlichkeit, die ihm schon eigen war. Er wurde bedroht, und auf mancherlei Weise verfolgt. Allein er ging immer seinen Gang ruhig, gerade und unerschütterlich fort; würkte endlich ein Mandat des Königs aus und die Güter mußten zurückgegeben werden.

Von diesem ersten Teil seines Lebens, so ehrenvoll er auch ist, würden wir wahrscheinlich wenig wissen, wenn nicht endlich eben dieser Anordnungsgeist, eben dieser gerade und starke Menschen-Sinn des Mannes seine Kraft bei einem der erhabensten Gegenstände der Natur mit so großem Glück geübt, und so die Dauer seines Rufs gleichsam an die Dauer der Welt selbst angeknüpft hätte. Eine kurze Darstellung dieser seiner unsterblichen Bemühungen wird zugleich den zweiten und Hauptteil seines Lebens ausmachen.

Unter den mannigfaltigen Vorstellungen, die sich die Menschen von der Einrichtung unsers Planeten-Systems seit 2000 Jahren gemacht haben, hatte endlich eine das Übergewicht behalten, die das feinste, künstlichste und dabei sonderbarste Gewebe von Scharfsinn, Spitzfündigkeit und Verblendung ausmacht, auf welches der menschliche Geist wohl je geraten ist. Die Wahrheit regte sich zwar zuweilen darwider, aber ihre Stimme war zu schwach. Sie wurde entweder gar nicht gehört oder von einer Mehrheit überstimmt, die kaum von Einstimmigkeit unterschieden war. So bemächtigte sich nach und nach ein systematischer Irrtum des erhabensten Teils der ganzen Naturlehre, befestigte sich in seinem Besitz durch das Ansehen des Altertums, und erhielt endlich durch religiöse Mißverständnisse unterstützt, sogar eine Art von Heiligung.

Indessen so leise sich auch jene Stimme des gegründeten Zweifels oder Widerspruchs hören ließ, so wurde sie doch endlich von einem Manne vernommen, dessen Organ ganz harmonisch dafür gestimmt war. Die geräuschlosen Ansprüche, lange verkannter und unter-

drückter Wahrheit, begegneten bei ihm, festem Ordnungsgefühl und unverdorbenem Menschensinn. Durch diesen Zusammenklang wurde ihre Stimme lauter und lauter, sie wurde weiter gehört und endlich erhört; der kolossalische Götze, der ihren Tempel usurpierte, wurde gestürzt und Sie selbst in ihre Rechte auf ewig eingesetzt. – Dieser Mann war Copernicus.

Der Kampf, den er zu bestehen hatte, war keine Kleinigkeit. Die Lehrmeinung, deren Umsturz es galt, war von einigen der größten Menschen aller Zeiten angenommen worden. Pythagoras, Aristoteles, Platon, Hipparch, Archimedes, ja bei weitem die meisten und berühmtesten der Alten und unzählige Neuere, vom ersten Rang in der Geschichte der Astronomie, selbst Purbach und Regiomontan* waren in der Hauptsache dafür. Man nannte diese Lehre das *Ptolemäische System.* Diesen Namen führt es von einem alexandrinischen Astronomen des 2ten Jahrhunderts, Ptolemäus, der es in seinem berühmten *Almagest*, dem einzigen ausführlichen Werk, das wir über Astronomie aus dem Altertum besitzen, vorgetragen, mit großem Scharfsinne erläutert, und durch eine Menge schätzbarer Beobachtungen unterstützt hat. Aber nicht bloß seinen Namen, sondern auch einen großen Teil seines nachherigen Ansehens hat dieses System, den vielen reellen Kenntnissen zu verdanken, die dieser Mann mit seinem Traumbilde zu verweben gewußt hat. Als geometrisches Werk wird sein Buch immer verehrungswert bleiben; als physisches betrachtet, ist es freilich nicht für unsere Welt. Allein, da der Schritt, den Ptolemäus tat, wahrscheinlich auch getan werden mußte: so wird sein System, solange die Welt steht, immer ein Hauptfach in der Sammlung ehrwürdiger Cabinets-Stücke einnehmen, womit die Entwickelungs-Geschichte menschlicher Vorstellungen von diesem erhabnen Naturwerk belegt werden muß.– –

Eine vollständige Darstellung dieses weitläuftigen und verwickelten Lehrgebäudes würden diese Blätter nicht fassen, und niemand wird sie auch leicht darin suchen. Allein ein kurzer Entwurf wenigstens von den Partieen desselben, auf welche Copernicus seinen Angriff hauptsächlich richtete, und deren Eroberung endlich den großen Einsturz des Ganzen nach sich zog, gehört unstreitig hieher.

* Vielleicht verdiente dieser eine Ausnahme. Wenn er aber auch, wie man sagt, gezweifelt haben sollte; so waren wenigstens seine Zweifel von keinen Folgen für die Wissenschaft.

Nach dieser Lehre ruhte die große, träge und unbehülfliche Erde vollkommen, sie war die Grundfeste alles Unbeweglichen und das Postament der Natur. Um diese als Mittelpunkt, liefen Sonne, Mond und Sterne täglich einmal von Osten nach Westen herum. Doch hatten die Planeten, und dahin rechneten sie den Mond, den Merkur, die Venus, die Sonne, den Mars, Jupiter und Saturn, noch ihre eignen Bewegungen in einer der ersten entgegengesetzten Richtung, wodurch sie in gewissen bestimmten Zeiten um den ganzen Himmel herum kamen. In diesen *Umlaufs-Zeiten* glaubte man zugleich eine Regel gefunden zu haben, die Verhältnisse der Entfernungen der Planeten von der Erde ungefähr darnach zu bestimmen. Man hielt den langsamsten für den entferntesten und den schnellsten für den nächsten. So kamen der Mond und Saturn auf die Grenzen zu stehen, und die Sonne, Mars und Jupiter wurden nach dieser Regel leicht zwischen jene geordnet. Aber wo sollten nun Merkur und Venus hin? Sie waren weder langsamer noch schneller als die Sonne. Der Regel nach gehörten sie in die Sonne selbst. Dieses war ein schwerer Fall. Denn sollten sie nicht mit der Sonne in gleichen Entfernungen gehen, so war kein anderes Mittel übrig, als man mußte heraus würfeln, wo sie hin gehören sollten, beide darüber oder beide darunter, oder einer darunter und der andere darüber. Dieses geschah auch, und da die Würfel dem einen nicht so fielen, wie dem andern; so finden sich auch unter den Alten hierin Verschiedenheiten. Nach dem Ptolemäus kamen beide *unter* die Sonne und der Erde näher zu liegen, als diese, und zwar Merkur zunächst an den Mond. Er suchte indessen dieser Willkür den Schein von Überlegung zu geben und gab zum Bestimmungs-Grund seiner Wahl die Schicklichkeit an, ebenso viele Planeten über die Sonne als unter dieselbe zu setzen.* In dieser Schwierigkeit regte sich zum ersten Male das punctum saliens der ewigen aber verkannten Wahrheit. Bei genauerer Untersuchung fanden sich neue und größere Schwierigkeiten. Während Sonne und Mond ihren Weg von

* Diese *zweite* Ordnungsregel hätte sich allenfalls *so* ausdrücken lassen: Die Königin des Tages und der Jahrszeiten, der schönste und wahrscheinlich der größte Planet, verdient in der Mitte zu stehen. Fürwahr das weiseste und schlauste Orakel, über die wahre Einrichtung des Weltgebäudes damals befragt, hätte nicht leicht mystischer und mehr im Charakter, nicht leicht tröstlicher für den Ptolemäus und vorteilhafter für eigne Ehre antworten können, als mit dieser Regel.

Westen nach Osten *(vorwärts)* mit ziemlicher Gleichförmigkeit fortsetzten, machten alle übrigen die seltsamsten Bewegungen von der Welt. Wie wollte man dieses erklären?Daß es sich mit diesen Bewegungen würklich so verhielte, wie es aussah, haben diese Alten nicht geglaubt. Die Vollkommenheit der Natur heischte, nach ihnen, überall vollkommene Kreisbewegung und Gleichförmigkeit in diesen Bewegungen. Der Kreis war ihnen die vollkommenste Linie, ja das Sinnbild der Vollkommenheit selbst, er war ihnen bei diesen Hypothesen unverletzlich, er war ihnen wie *heilig*. So wie der Kreis, war es auch die Gleichförmigkeit der Bewegung in ihm.* Diesen Satz als Grundsatz angenommen, war nun das große Problem, das Ptolemäus** aufzulösen hatte, dieses: die Bewegungen der Planeten, so wie sie uns am Himmel erscheinen, sind gegeben, ferner ruhe die Erde in der Mitte des Raums, worin sie vorgehen: Es wird ein System von *Kreisen* gesucht, in welchen sich diese Weltkörper stet und gleichförmig bewegen, und worin dennoch diese Bewegungen von der Erde aus angesehen, gerade so erscheinen, wie wir sie in der Natur bemerken. Diese Aufgabe aufzulösen, waren vorzüglich zwei sehr auffallende Abweichungen von jener Regelmäßigkeit zu erklären, die, sosehr sie auch in den meisten Fällen mit einander verwickelt sind, die Alten doch sehr bald und geschickt zu trennen wußten, weil sich eine derselben bei der Sonne allein und unvermischt mit der andern fand. Diese, welche sie die *erste Ungleicheit* nannten, stellte sich jedesmal und auf dieselbe Weise ein, wenn der Planet*** in dieselbe Gegend des Tierkreises kam, in welcher man sie zuerst bemerkt hatte. Diese hing also von der Umlaufs-

* Diese Idee ist sehr alt und findet sich bis an die Grenze der Geschichte der Astronomie hinaus. Der vortreffliche Bailly, der dergleichen Spuren früh verbreitete, Vorstellungen überall wie Versteinerungen aufsucht, um daraus die Existenz eines untergegangnen Volks zu beweisen, greift auch diese Idee zu seiner Absicht auf. Aber, was mich dünkt, mit minderem Glück als sonst. Ihr Grund liegt offenbar in der menschlichen Natur selbst und diese ist allerdings sehr alt. Wie natürlich diese Idee sein muß, sieht man auch daraus, daß unser großer Copernicus, der ganz Natur war, sich nicht von ihr losmachen konnte und darüber – strauchelte.

** Der Name des Ptolemäus steht hier in dem Sinne, in welchem Ptolemäisch vor dem Wort System steht. Es geht nicht auf ihn allein, sondern zugleich auf alle die Alten, deren Gedanken er wirklich benutzt hat, oder benutzt haben mag. Denn zu seiner Zeit existierten noch manche Werke, die wir jetzt bloß dem Namen nach kennen.

*** Der Kürze wegen wird hier bloß auf die sogenannten obern Planeten, Mars, Jupiter und Saturn Rücksicht genommen.

zeit ab. Dieselben Ungleichheiten kamen daher beim Saturn alle 30, beim Jupiter alle 10, und beim Mars alle 2 Jahre wieder. Auch die Sonne war ihr unterworfen, bei welcher sie alle Jahr wiederkam. Die andere oder *zweite Ungleichheit*, wie sie hieß, richtete sich nicht nach den Punkten des Tierkreises, sondern bloß nach der Sonne, diese mochte übrigens stehen, wo sie wollte. Zu *der* Zeit nämlich, wenn der Planet mit Untergang der Sonne aufging, schien er immer größer und heller als sonst und ging schnell von Osten nach Westen, *(rückwärts)*. Befand er sich hingegen bei der Sonne, so war alles umgekehrt, der Planet schien kleiner und bewegte sich nun schneller *vorwärts*. In den Zwischenzeiten stund er eine Zeitlang stille. Wie erklärte man dieses jenen Grundsätzen gemäß? Die *erste Ungleichheit* z.B. bei der Sonne zu erklären, wo sie sich, unvermischt mit der zweiten zeigte, hatte man zwei Hypothesen, wovon ich hier nur der einfachsten gedenken will. Man ließ die Sonne in einem Kreise gleichförmig fortgehen, setzte aber die Erde nicht in den Mittelpunkt dieses Kreises, daher er auch der *exzentrische Kreis*, der *Exzenter*, hieß. Dieses tat den Erscheinungen nach dem geringen Grade von Präzision, womit man diese Erscheinungen selbst bestimmen konnte, beiläufig Genüge. Die *zweite Ungleichheit* und ihre Verbindung mit der ersten zu erklären, erforderte einen zusammengesetzteren Apparat. Es war bei den obern Planeten folgender:

Ein Kreis, dessen Mittelpunkt nicht mit dem Mittelpunkte der Erde zusammen traf, also auch ein *Exzenter*, wie vorher bei der Sonne. Auf diesem bewegte sich aber der Planet selbst *nicht*, sondern bloß der Mittelpunkt eines andern kleinern Kreises, in welchem sich der Planet gleichförmig bewegte. Diesen letzten hieß man den *Epizykel*, und weil der *Exzenter* diesem gleichsam zum *Leiter* diente, ihn *fortführte*, so hieß eben dieser *Exzenter* auch der *forttragende*, *fortleitende* Kreis, der Leiter (circulus deferens). In diesem Leiter kam also der Mittelpunkt des *Epizykels*, und folglich der Epizykel *einmal* in der ganzen Umlaufszeit des Planeten herum. Hingegen durchlief der Planet, als Trabant einer unsichtbaren Majestät, (eigentlich eines ganz imaginären Punkts) seinen Epizykel einmal in der Zeit zwischen zwei seiner mittlern Konjunktionen mit der Sonne. Also Saturn etwa in 1 Jahr und 13 Tagen; Jupiter in einem Jahr und 34 Tagen; Mars in 2 Jahren 49 Tagen. Man versteht leicht, daß durch den exzentrischen Leiter die *erste*, und durch den Epizykel die

zweite Ungleichheit hauptsächlich erklärt werden sollte. Denn, da der Planet nur einmal während seiner Umlaufszeit um die Erde in seine Erdferne, und einmal in seine Erdnähe kam, und diese Punkte, wie hier angenommen wird, in einer gewissen Gegend des Tierkreises fest lagen: so konnten auch die Ungleichheiten, die von dieser veränderten Distanz des Planeten von der Erde nach optischen Gründen abhängen, nun immer an jene Stellen des Tierkreises wiederkehren.* Weil aber der Planet auch im Epizykel lief, so mußte er einem Auge auf der Erde bald vorwärts, bald rückwärts zu gehen, bald stille zu stehen scheinen. Es kommt nur darauf an, daß man dem Planeten in seinem Epizykel eine solche Richtung und Geschwindigkeit gibt, daß sich das erste allemal ereignet, wenn er mit der Sonne in Konjunktion, das zweite, wenn er mit ihr in Opposition ist, so erfolgt das dritte von selbst. Aber alles dieses reichte noch nicht hin alle die Erscheinungen mit der Präzision zu *erklären*, mit der man sie schon damals beobachten konnte. Es mußte noch angenommen werden, daß der Mittelpunkt des Epizykels *nicht gleichförmig* auf seinem *Fortleiter* hinlief. Dieses mußte dem Manne schwer eingehen, dem gleichförmige Bewegung im Kreise heilig war. Hier regte sich das punctum saliens zum zweitenmal. Um also diese Gleichförmigkeit dennoch zu retten geriet man auf eine Idee, die das auffallendste Beispiel, das sich denken läßt, von Selbsttäuschung ist, zu welcher hartnäckige Anhänglichkeit an eine Hypothese, selbst einen Mann von Kenntnissen und Genie verleiten kann. Er nahm nämlich noch einen *dritten* Kreis, den *Abgleicher*, an (circulus aequans), aus dessen Mittelpunkt angesehen, die *reelle* Ungleichförmigkeit in der Bewegung des Mittelpunkts des Epizykels wenigstens gleichförmig schien.

Mit dem Merkur und der Venus ging es nicht besser. Es fand sich sogar hier einiges, was neue Anstalten erforderte, um es in jenes Kreis-System zu zwingen. Ja mit dem Monde selbst, dessen eigentlicher Umlauf um die Erde und Ort im System, in keiner Hypothese verkannt worden war, sah es hier, wegen anderer bemerkten Ungleichheiten, womöglich noch ärger aus. Er lief nämlich auf seinem Exzenter in einem Epizykel so, daß, wenn es sich wirklich so verhalten hätte, sein Durchmesser zuweilen *noch einmal* so groß hätte er-

* Was hier bloß von der Erdferne und Erdnähe gesagt ist, gilt auch verhältnismäßig von allen übrigen Punkten des Exzenters.

scheinen müssen, als zu andern Zeiten. Je genauer man die Phänomene selbst kennen lernte, desto mehr häuften sich die Schwierigkeiten und Beobachtungen, von denen man Bestätigung hätte erwarten sollen, nötigten zu neuen Ausflüchten und neuen Epizykeln. Bleibt man aber auch nur bei der ersten einfachsten Form stehen und bedenkt alle die Kreise, die jeder Planet durchlaufen müßte, bloß um die Sonne mit der zweiten Ungleichheit zu salutieren, da sie doch nichts weiter ist als ein Planet wie er; bedenkt man, daß weder der Saturn den Jupiter, noch Jupiter den Mars auf ähnliche Weise salutiert; auch Merkur die Venus nicht und diese die Sonne nicht ganz so wie jene, und der Mond die Sonne weder wie jene noch wie diese, und nimmt sich die Mühe bloß die Linie in Gedanken zu verfolgen, die zum Beispiel Mars in einem Jahrhundert durchlaufen müßte, wenn die Sonne selbst jährlich einmal um die Erde liefe*: so ist es kaum möglich sich nicht wenigstens *einmal* die Frage zu tun: sollte dieses alles wirklich so sein? – Und doch ist dieses nur erst die Bewegung des Planeten an sich, die ihm eigne. Nun bedenke man die gemeinschaftliche, und daß der Planet, bei allen diesen Schraubengängen, die er zu machen hat, nicht vergessen muß, täglich einmal mit allen Fixsternen um die Erde zu laufen. Wahrlich hier ermüden die Flügel der kühnsten Phantasie und der tätigste Geist erschlafft, und findet nicht wo er fußen kann. Fragte man nach der Ursache der Bewegung dieser Körper, worunter wenigstens einige nicht klein sein konnten, so wurden die Schwierigkeiten noch von einer andern Seite fast unüberwindlich. Der Trost, nach dem man in der Verzweiflung griff, es könne am Himmel wohl anders sein als hier, war wenigstens ein sehr leidiger Trost. Man gesellte den Planeten Intelligenzen zu, die sie durch die Himmel steuern mußten, und fürwahr es war schon allein eine Intelligenz nötig bloß den imaginären Mittelpunkt des Epizykels nicht aus dem Auge zu verlieren, der z.B. beim Saturn, Mars und Jupiter über 20 Millionen Meilen (wie man jetzt weiß) von dem Planeten hätte entfernt liegen müssen. Man schloß die Planeten in solide Sphären ein, die wie Zwiebel-Schichten in einander steckten, und gab jeder derselben einen imma-

* Kepler (Commentar: de motibus stellae Martis p. 4) hat diese Linie darzustellen gesucht, und vergleicht sie in seiner Laune mit einer Art von Fasten-Brezeln, spirales nennt er sie, non fili glomerati modo, spiris juxta invicem ordinatis; sed verius figura *panis quadragesimalis*.

teriellen Führer bei; die Zahl dieser Sphären belief sich endlich auf fünfundfunfzig.* Dieses wurde endlich zu viel für freie, unbefangene Vernunft. Es konnte nicht so sein. Ordnung der Natur und ordnender Verstand, wenn sie sich im Freien begegnen, kündigen sich einander nicht *so* an. Dieses wurde auch zuweilen stark gefühlt, auch gesagt, obgleich dieses verworrene System noch außer dem Schutz aristotelischer Infallibilität, sich, von Priester-Despotie unterstützt, für einige seiner Hauptsätze auch den Titul von Göttlichkeit, sehr früh zu erschleichen gewußt hatte.**

Am stärksten fühlte hier, und am deutlichsten sprach hier Copernicus. Was bei andern nur die kurzen vorübergehenden Regungen des gekränkten Menschensinns waren, sammelte sich bei ihm zu strengem, befestigtem Zusammenhang, zur Demonstration und zum unerschütterlichen System.

Er selbst erzählt die Veranlassung zu seinen neuen Untersuchungen in der Zuschrift an Pabst Paul III, die er seinem Werke de revolutionibus orbium coelestium vorgesetzt hat, und die als ein Meisterstück von Vortrag angesehen werden kann. Der Menschenkenner wird fast in jeder Zeile mit Verwunderung bemerken, mit welcher Feinheit der Mann die innigste Überzeugung von der Wahrheit und Gerechtigkeit seiner Sache, ohne zu heucheln oder zu kriechen, in die Sprache männlicher Bedachtsamkeit zu kleiden, und als Geistlicher mit dem *Oberhaupte seiner Kirche* sogar ein wenig *philosophisch* von dem Weltgebäude zu sprechen gewußt hat, welches damals bekanntlich allgemein für ein Filial nicht der *Philosophie* sondern Sr. Heiligkeit angesehen wurde.

»Was mich, sind ungefähr seine Worte, auf den Gedanken brachte

* Kepler Comment. in mot. stellae Martis P. 1. Cap. 2. Ein solches Hülfsmittel war nötig, sobald man das Problem nicht bloß für ein geometrisch-optisches wie Ptolemäus, sondern zugleich für ein mechanisches nahm, wie Eudoxus, Calippus, Aristoteles, welches es auch wirklich zugleich ist. Daher auch der erleuchtete Purbach jene Lehre von soliden Kugeln wieder unterstützte. Wer mit dem Gang des menschlichen Geistes bei Erfindungen bekannt ist, die ihm gerade die meiste Ehre machen, denen nämlich wobei kein glücklicher Zufall den Weg abkürzte, wird diese Lehre gewiß nicht verächtlich finden. Kräfte des Zusammenhangs waren nötig, und diese suchte man in der Solidität, wovon man überall Beispiele vor sich sah. Nachher führte eine nähere Kenntnis der Körper vorzüglich des Magnets, auf Kräfte, von denen selbst jene Solidität abhängt. Diese nun statt jener im Weltsystem substituiert führten endlich zur Wahrheit.

** S. die 2te Beilage.

die Bewegungen der himmlischen Körper anders als gewöhnlich zu erklären, war, daß ich fand, daß man bei seinen Erklärungen nicht einmal durchaus eins mit sich selbst war. Der eine erklärte so, der andere anders und keiner tat den Phänomenen ganz Genüge. Wenn es an einem Ende gut damit ging; so fehlte es dafür am andern. Ja man blieb nicht einmal den Grundsätzen, die man doch angenommen hatte, getreu. Daher war es auch nicht möglich dem Ganzen eine gewisse stete, symmetrische Form zu geben. Es glich vielmehr einem Gemälde von einem Menschen, wozu man Kopf und Füße von diesem, die Arme und übrige Glieder aber von jenem genommen hatte, wovon aber keines zum andern paßte, also eher einem Monstrum als einer regelmäßigen Figur. Verfolgt man den Gang der dabei gebrauchten Schlüsse; so findet sich, daß bald etwas fehlt, bald etwas da ist, was nicht dahin gehört. Wären aber auch alle Voraussetzungen richtig; so müßte doch die Erfahrung auch alles bestätigen, was man daraus folgern kann; das ist aber der Fall nicht. Da ich nun, fährt er fort, lange bei mir über die Ungewißheit dieser Lehren nachgedacht hatte; so ward es kränkend für mich zu sehen, daß der Mensch, der doch so vieles so glücklich erforscht hat, noch so wenig sichere Begriffe von der großen Weltmaschine habe, die der größte und weiseste Werkmeister, der Schöpfer der Ordnung selbst, für ihn dahin gestellt hat. Ich fing zu dem Ende an soviel Schriften der Alten zu lesen, als mir aufzutreiben möglich war, um zu sehen ob nicht irgend einer unter ihnen, anders über die Sache gedacht habe, als die Weltweisen, die jene Lehren öffentlich in den Schulen gelehrt hatten.«

So bescheiden leitet der Mann den Vortrag von seinen großen Verbesserungen ein. Er verwirft die Ptolemäische Lehre nicht schlechtweg, er sagt bloß, sie habe ihre Mängel wie die übrigen, die auch alt wären; keine tue den Phänomenen ganz Genüge und jede stoße sogar wider ihre eignen Grundsätze an. Keine habe also ein ausschließliches Recht vor der andern. Übereinstimmung mit den Phänomenen könne allein über den Wert dieser Hypothesen entscheiden, und daran fehle es einer wie der andern; der einen hier, der andern da. Fände sich also unter den alten, minder bekannten Meinungen etwa eine, bei welcher jene Übereinstimmung in einem höhern Grade anzutreffen wäre; so erfordre doch wohl die bloße, simple Gerechtigkeit ihr den Vorzug vor den übrigen zuzugestehen. Denn sie

wäre ja alsdann auch alt, und leiste über das noch, was leisten zu wollen gewiß der einzige Zweck aller Erfinder von Hypothesen seit jeher gewesen ist. Eine solche Sprache mußte damals die bloß tolerierte Vernunft reden, wenn sie es ja einmal wagen wollte mit den Usurpatoren ihres Gebietes von ihren Gerechtsamen zu sprechen.

Copernicus las also. Die erste Stelle die ihm auffiel, war wie er selbst dem Pabst erzählt eine beim Cicero,* und nachher eine andere beim Plutarch.** In jener wird mit deutlichen Worten gesagt: Nicetas von Syrakus habe geglaubt, der Himmel, Sonne, Mond und alle Sterne überhaupt stünden stille, und außer der Erde sei nichts beweglich in dem Weltgebäude; diese aber drehe sich mit großer Schnelligkeit um *ihre Axe* und so ließe es als drehe sich der Himmel, und die Erde stünde stille. In der andern versichert Plutarch eben dieses von dem Pythagoräer Ekphantus, und Heraklides aus Pontus, sagt aber vorher noch, der Pythagoräer Philolaus habe gelehrt: die Erde drehe sich um das *Feuer* in einem schrägen Kreise, dergleichen die Sonne und der Mond durchliefen. »Dieses gab mir nun, fährt er fort, Veranlassung auch über die Beweglichkeit der Erde nachzudenken. Ob nun gleich eine solche Meinung absurd schien; so dachte ich doch, man würde auch mir eine Freiheit nicht versagen, die man so vielen andern vor mir zugestanden hatte, nämlich beliebige Kreise und Bewegungen anzunehmen, um daraus die Erscheinungen am Himmel zu erklären. Als ich nun anfing die Erde sowohl um ihre Axe, als um die Sonne beweglich zu setzen, und dieses mit meinen lange fortgesetzten Beobachtungen verglich, so fand sich eine solche Übereinstimmung mit den Phänomenen und alles fügte sich nun so gut zusammen, daß kein Teil mehr verrückt werden konnte ohne alle die übrigen und das Ganze dadurch zu verwirren.«

Dieses ist die kurze Geschichte der Veranlassung zu einem Gedanken, mit welchem eigentlich wahre Astronomie ihren Anfang nahm. Nun bedenke man diese Veranlassung und vergleiche den Wink mit der Wirkung, die er auf den Domherrn zu Frauenburg hatte. Es ist der Mühe wert, und hier ist der Ort dazu.

In den Alten finden sich ein paar Stellen, worin im Vorbeigehen gesagt wird, die Erde drehe sich um ihre Axe, und laufe in einem

* Acad. Quaest. Lib. IV.
** De placitis philosoph. Lib. III. cap. 13. Siehe die 2te Beilage.

Kreise um das Feuer. Diese Behauptungen zeichnen sich durch nichts vor vielen andern aus, die man bei den Alten antrifft, und deren Unrichtigkeit anerkannt ist. Tausende hatten sie gelesen und nicht geachtet. Es wird dabei nichts bewiesen, und nichts darauf gegründet. Fast das ganze Altertum ist wider sie und darunter einige der größten Genies aller Zeiten und aller Völker. Hingegen wurde die Idee *daß die Erde ruhe*, mit wenigen Ausnahmen, allgemein. Ohnehin schon, durch mächtige Begünstigung des sinnlichen Scheins, mit der Sprache aller Völker notwendig verwebt, erhielt sie nun überall, durch den Beifall jener Weisen, auch noch wissenschaftliches Ansehen. Es ging immer weiter. Durch die Sprache war sie in die Bibel gekommen, die mit dem sinnlichen Menschen menschlich reden mußte, wie mit Hebräern Hebräisch; sie stieg endlich aus der Bibel in Pfaffen-Köpfe, die dieses natürliche Produkt menschlicher Organisation (gleichviel ob aus Ignoranz oder List) mit der Glorie des Himmels bekleideten, und für den neuen Heiligen, wie für manches andere menschliche Schnitzwerk, Anbetung verlangten. So wurde aus einer bloßen Phrase endlich ein Gottes-Urteil. Jene erste Idee von der Bewegung der Erde ward dadurch wie exkommuniziert; sie in Schutz zu nehmen war nicht bloß mißlich, es konnte halsbrechend werden. Nun bedenke man: diese von den größten Weisen des Altertums verworfene, verächtlich scheinende, verrufene, mißliche und halsbrechende Idee, die selbst einer der größten Denker neuerer Zeit, der Stifter wahrer Naturlehre, Bacon von Verulam, der die Copernicanische Lehre sogar kannte, noch verwerflich fand,* diese lernt Copernicus aus flüchtigen Beschreibungen kennen; sie erregt seine Aufmerksamkeit, er prüft sie und – nimmt sie in Schutz. Dieses tat ein Domherr des 15ten Jahrhunderts

* Ein merkwürdiges Beispiel, da Baco nicht, wie Tycho, durch religiöse Rücksichten bestimmt wurde. Er sagt (De augm. scient. Lib. IV. c. I.) wo er den Gedanken, man müsse die Wissenschaften nicht vereinzeln, weil alle irgendwo in einander griffen, mit Beispielen belegt: Constat similiter sententiam Copernici de *Rotatione Terrae* (quae nunc quoque invaluit) quia phaenomenis non repugnat, ab *Astronomicis Principiis* non posse revinci, a *Naturalis* tamen *Philosophiae Principiis*, recte positis, posse. Was würde der große Mann gesagt haben, wenn er hätte hören können, daß es gerade diese *naturalis philosophiae principia recte posita* waren, wodurch Kepler und sein eigner Landsmann, Newton der Copernicanischen Lehre die Unerschütterlichkeit endlich verschafften, die sie zu seinen Zeiten noch nicht hatte? Der letztere tat dieses so gar in einem Buche, das er Philosophiae naturalis principia mathematica (und das sind doch wohl die eigentlich *recte posita*) nannte.

mitten unter Domherren (das will was sagen), nicht unter dem sanften Himmelsstriche Griechenlands oder Italiens, sondern unter den Sarmaten und an der damaligen Grenze der kultivierteren Welt. Er verfolgt diese Idee mit unermüdeter Sorgfalt, nicht ein paar Jahre hindurch sondern durch die Hälfte seines 70jährigen Lebens; vergleicht sie mit dem Himmel, bestätigt sie endlich und wird so der Stifter eines *neuen Testaments* der Astronomie. Und alles dieses leistete er, welches man nie vergessen muß, fast hundert Jahre vor Erfindung der Ferngläser, mit elenden, hölzernen Werkzeugen, die oft nur mit Dintenstrichen geteilt waren. Wenn dieses kein großer Mann war, wer in der Welt kann Anspruch auf diesen Namen machen? Das tat der Geist der Ordnung, der in ihm wohnte, der selbst vom Himmel stammend sein eigenes Wesen in dessen Werke hinaus trug, und Ordnung um so leichter erkannte, als er selbst durch innre Stärke freier geblieben war. Kepler* sagt dieses in wenigen Worten mit großer Stärke. Copernicus, Vir maximo ingenio et, quod in hoc exercitio magni momenti est, *animo liber*; der Geist des Sektierers und des Pfaffen ruhte nicht auf ihm. Dieser Umriß des Gangs seiner Unternehmung zeigt schon den außerordentlichen Mann. Nun wollen wir die Hauptschritte selbst mit möglichster Kürze verfolgen. Hier erscheint er im höchsten Glanze. Er läßt alle die Alten, die man als seine Vorgänger nannte unendlich weit hinter sich, und steht für sich allein.

Es ist wahrscheinlich, sagt er, daß so wie Sonne und Mond rund sind die ganze Welt rund ist. Es ist die vollkommenste Figur, und unter ihren Grenzen die geräumigste. So wie der Wassertropfen sich selbst überlassen nach dieser Form strebt und in ihr zur Ruhe kömmt, so ist es auch vermutlich dort. So ist auch die Erde mit dem Wasser das sie enthält, rund, dieses beweist er umständlich. Von der runden Figur der Erde kommt er auf ihre Bewegung. Man glaubt, sagt er sie ruhe in der Mitte, und hält es sogar für lächerlich das Gegenteil zu glauben. Wenn man aber die Sache mit Aufmerksamkeit betrachtet, so wird man bald gewahr, daß dieses eben so ganz ausgemacht noch nicht ist. Man bedenke nur worauf sich unser Urteil von Bewegung stützt. Wenn sich das Auge mit der bewegten Sache gleichförmig nach einer Gegend bewegt, so bemerkt es keine Bewegung. Wir sehen den Himmel in einer Bewegung, die alles mit sich fortreißt,

* Praefat. in Tabl. Rudolph. p. 4.

ausgenommen die Erde und was sich um dieselbe befindet. Legen wir nun der Erde eine Bewegung in entgegengesetzter Richtung bei; so würde ja alles ebenso erscheinen müssen, wenn der Himmel stille stünde. Da nun der Himmel alles umschließt und in sich faßt, die Erde aber von ihm umfaßt wird; so sieht man doch nicht ein, warum die Bewegung gerade jenem und nicht dieser zukommen soll. Verschiedene Alten haben auch daher längst geglaubt, daß es die Erde sei, die sich drehe.* Dieses angenommen entstehen auch noch neue Zweifel über den Ort der Erde. Denn wenn man setzt die Erde stehe nicht im Mittelpunkt der Welt, aber doch nicht so weit davon ab, daß diese Distanz in Rücksicht auf die Distanz der Fixsterne, sondern bloß auf die der Sonne und der übrigen Planeten beträchtlich wäre; so ergäbe sich daraus gewiß keine unschickliche Erklärung für die Bewegung dieser Himmelskörper, wenn man annähme, sie drehten sich um einen andern Mittelpunkt, als die Erde; welches ja auch schon aus der sehr merklichen Veränderlichkeit ihrer Distanzen von der Erde ohnehin notwendig folgt. Daß eben nicht bloß der Halbmesser unserer Erdkugel, sondern auch die Distanz der Erde vom Mittelpunkt der Welt,** in Vergleich mit der Distanz der Fixsterne ein unmerklicher Punkt, ein bloßes Nichts sei, erhellt deutlich daraus, daß der Horizont immer den Tierkreis genau halbiert, die Erde stehe wo sie wolle. Liegt der Anfangspunkt des Krebses im östlichen Horizont, so liegt der des Steinbocks genau im westlichen, und umgekehrt, dieser im östlichen, wenn jener im westlichen liegt. Der Horizont ist also eine Ebene, die immer durch den Mittelpunkt der Welt liegend erscheint, zu welcher Zeit man sie auch durch die Erde legt, die nicht in jenem Mittelpunkt steht. Ich glaube, ich habe nicht nötig meinen Lesern umständlich zu erweisen, daß dieses einer der größten und kühnsten Gedanken ist, den der Mensch je gewagt hat, der sich aber doch auch schon von dem Mann erwarten ließ, der, in den ersten Zeilen seines Buchs, bei der Abrundung der Sonne und selbst des Universums, eines Wassertropfens gedenken kann. Freilich kannte er die Distanz der Sonne bei weitem nicht mit dem Grade von Genauigkeit, mit welcher wir sie kennnen,*** das war nach

* Hier nennt er den Heraklides, Ekphantus und Nicetas.

** In diesen legt er nachher die Sonne.

*** Im IV. Buche seines Werks Kap. 19 setzt er die größte Entfernung

der damaligen Beschaffenheit der Instrumente sowohl als der Methoden schlechterdings unmöglich. Allein dieses affiziert auch seinen Gedanken nicht. Sein Begriff von der Beschaffenheit des Planeten-Systems beruht auf Schlüssen, die immer wahr bleiben, die Distanz der Erde vom Mittelpunkt der Welt (der Sonne) sei welche sie wolle. Hätte man ihm gesagt, du setzest die Fixsterne so weit weg, daß eine Linie von 2 Millionen Meilen ein bloßer Punkt dagegen ist, aber du mußt bedenken, die Linie die du da so für Nichts achtest, ist nicht 2 Millionen, sondern 42 Millionen Meilen lang, so würde er sehr ruhig mit den Worten im VIII. Kap. seines Werks im ersten Buch erwidert haben: omne visibile longitudinem distantiae habet aliquam, ultra quam non amplius spectatur. Er hätte ganz gelassen die Fixstern-Kugel 21 mal weiter hinaus gerückt. Sein Genie sah auch wohl den Einwurf voraus, nihil aliud habet illa demonstratio, sagt er am Ende des VI. Kapitels, quam indefinitam coeli ad terram magnitudinem. At quousque se extendat haec immensitas minime constat. Hieraus aber folgt nicht, fährt er fort, daß die Erde in der Mitte ruhe, es wäre vielmehr zu verwundern, daß sich die ungeheure Himmels-Kugel um dieses Pünktchen in 24 Stunden herum drehen soll, und nicht vielmehr das Pünktchen selbst. Aber zu sagen, daß die Erde deswegen im Mittelpunkt der Welt ruhen müsse, weil bei der Bewegung einer Kugel um ihren Mittelpunkt, diese Bewegung immer gegen den Mittelpunkt zu geringer würde, wird gerade so geschlossen als: weil die Pole der Himmelskugel ruhen; so ruhen auch die Punkte derselben die jenem Pole nahe liegen. Ein viel umfassendes vortreffliches Gleichnis. Denn würklich könnten, nahe an jenen Polen, uns Fixsterne zu ruhen scheinen, die nichtsdestoweniger Kreise beschrieben, die an Ort und Stelle gemessen, viele Millionen Meilen im Durchmesser hätten. »Die Alten, fährt er fort, haben daher andere Gründe für die Ruhe der Erde aufgesucht. Sie sagen, weil alles, was nicht unterstützt ist, nach der Erde zu fällt, und den Mittelpunkt sucht, in welchem es endlich ruhen würde und müßte, nun aber schon auf der Oberfläche der Erde zur Ruhe kommt, die diesen Mittelpunkt besetzt hält, so wird sie selbst ruhen müssen. Drehte sich die Erde um ihre Axe; so würde nichts in gerader Linie fallen oder aufsteigen können. Die Wolken, meint

der Sonne von der Erde 1179 Halbmesser der letztern gleich, also auf 20mal kleiner als sie nach den Neuern ist.

Ptolemäus, würden alle Morgen nach Abend ziehen, und gar die Erde sich durch diese schnelle Umdrehung zerstreuen müssen.« Allen diesen Einwürfen begegnet er vortrefflich und gleich dem ersten darunter mit dem *keplerischen* Blick des Genies, der über sein Zeitalter hinausgeht. »Ich halte, sagt er,* die Schwere für nichts weiter als ein natürliches Bestreben, welches der Schöpfer in die Teile gelegt hat, damit sie sich zu einem *Ganzen* verbinden können, indem sie sich zu einer Kugel sammeln. Mit der Sonne, dem Monde und den übrigen Planeten ist es wahrscheinlich ebenso, und doch stehen sie nicht fest. Bei fallenden und aufsteigenden Körpern ist es klar, daß ihre Bewegung aus der geraden Linie und der Kreisbewegung zusammengesetzt sei. Denn als Teile der Erde geben sie die dem Ganzen eigne gemeinschaftliche Bewegung nicht auf, sondern behalten sie in jeder andern bei. Allein jene gemeinschaftliche Bewegung, eben, weil sie gemeinschaftlich ist, erscheint als Ruhe. Daß die Wolken nicht, wie die Sterne, vom Morgen gegen Abend laufen, rührt daher, weil die untere Luft, worin sie hängen, mit zur Erde gehört und sich folglich mit ihr dreht, entweder, weil die Luft mit wässerigen und erdigen Teilen, denen diese Bewegung zukömmt, vermischt ist, oder weil die Erde ihr diese Bewegung mitgeteilt hat. Was die Zerstreuung der Erde durch die Schnelligkeit der Umdrehung betrifft, die Ptolemäus befürchtet, so war sie vielmehr wegen der ungeheuren Schnelligkeit, womit sich die Himmelskugel drehen müßte, eher für diese zu befürchten.«**

Hierauf rückt er nun der Vollendung seines großen Plans näher. Er zeigt in was für Schwierigkeiten man sich verwickele, wenn man die Erde in den Mittelpunkt, die Venus und den Merkur mit ihren Epizykeln über, oder beide unter die Sonne setze, die aber alle wegfielen, sobald man nach der Lehre des Martianus Capella*** diese

* De Revol. orb. coel. Lib. I. cap. IX.

** Ich zeige hier nur kurz den Sinn und Gang der Ideen des Copernicus an, ohne mich in seine Darstellungsart einzulassen. Über ein von ihm bei der zusammengesetzten Bewegung gebrauchtes Gleichnis, sehe man die 4te Beilage.

*** Die Worte des Copernicus sind: Qua propter minime contemnendum arbitror, quod Martianus Capella, qui Encyclopaediam scripsit, et quidam alii Latinorum percalluerunt, und nun folgt die Erklärung. Martianus Capella lehrt dieses in seiner Schrift de nuptiis philologiae et Mercurii Lib. I. cap. 8. Die übrigen sind wohl Vitruv und Macrobius, wovon der erste im 1ten Buch im 9ten Kap., der andere in seinem Kommentar über Ciceros Somnium

beiden Planeten um die Sonne laufen lasse, und zwar den Merkur in einem kleineren Kreise als die Venus. Lasse man ferner den Saturn, Jupiter und Mars ebenfalls um die Sonne als den Mittelpunkt ihrer Bahnen laufen; so ergebe sich auch hieraus wieder mit großer Leichtigkeit, warum uns diese Planeten entfernter erscheinen, wenn sie *mit der Sonne* aufgehen, als wenn sie aufgehen, wenn diese untergeht. Wenn er hierbei den großen Raum bedenke, der nun zwischen der konvexen Seite der Venusbahn und der konkaven des Mars stattfinde, so scheue er sich nicht* in diese die Bahn der Erde mit ihrem Begleiter (pedissequa) zu legen, und die Sonne als den Mittelpunkt der Planeten-Bahnen unbeweglich an den Mittelpunkt des Ganzen zu setzen, obgleich die scheinbare Lage der Fixsterne durch die Bewegung der Erde in ihrer Bahn nicht verändert werde.»Der Durchmesser ihrer Bahn, setzt er nun mit deutlichen Worten hinzu, habe zwar ein sehr merkliches Verhältnis gegen die Durchmesser der übrigen Planeten-Bahnen, aber gegen die Distanz der Fixsternen-Kugel keine merkliche. Dieses zuzugeben sei ihm leichter, als sich den Verstand durch die unendliche Menge von Kreisen verwirren zu lassen, wozu diejenigen genötigt sind, die sich die Erde in der Mitte ruhend gedenken.«

So geht er nun mit dem beherzten und sichern Schritt des Genies der Wahrheit immer gerade entgegen, ohne auf die mächtigen Stimmen zu achten, die ihm von allen Seiten zurufen: *Du irrst.* Und so entfaltet sich ihm endlich das große Geheimnis der Natur, das dem Forscher-Fleiß von Tausenden verschlossen blieb. An jedem seiner

Scipionis im 4ten Kapitel diese Lehre hat: Ob Cicero selbst mit zu dieser Klasse gehöre, ist wenigstens ungewiß. Weiter nennt Copernicus niemand. Es ist daher schwer zu sagen, wie Gassendi zu der Behauptung gekommen ist, Copernicus habe außer dem Gedanken des Martianus Capella, auch die Idee des Apollonius von Pergam. benutzt, und nun obendrein diesem Apollonius ein System zuschreibt, das völlig das Tychonische ist. Weidler sagt es zwar auch, aber sogar mit den eignen Worten des Gassendi. Daß Apollonius schon das System des Tycho gehabt habe, davon findet sich keine Spur bei den Alten. Man sehe hierüber Bailly Hist. de l'astron. moderne. I. p. 339 und die angehängten Eclaircissements p. 697, und de Lalande, Astron. T. I p. 408 nach der dritten Ausgabe, in der Note.

* Die Periode, worin Copernicus dieses sagt, fängt sich an: perinde non pudet nos fateri etc. Hierbei macht Riccioli, der Jesuit, die Anmerkung: vorher habe Copernicus doch bloß gesagt: der Umlauf der Erde um die Sonne gebe wenigstens kein ganz unschickliches Mittel ab die Phänomene zu erklären; hier aber lege er nun alle *Scham* ab, und führe die Idee als etwas Reelles würklich in das Weltsystem ein.

Schritte erkennt man den Gang des Erfinders; wo die Alten mutmaßten: es könne vielleicht so sein, da sagt er: es muß so sein. Die Mutmaßungen der Alten vermindern daher den Erfinder-Ruhm des Copernicus um nichts, hingegen macht es ihnen jetzt Ehre von einer neuen Welt wenigstens gesprochen zu haben, die Copernicus entdeckt hat.

Wie symmetrisch und ordnungsvoll, steht nun nicht nach seinem Plane das Weltgebäude da! Die Sonne, als der größte und hellste Körper, und folglich als etwas an sich einziges in unserm System, nimmt die Stelle ein, die auch einzig ist, die Mitte. Die Planeten, denen man gewisse gleiche Verhältnisse gegen diesen einzigen längst zuschrieb, erhalten diese auch durch die Kreise, die sie alle, einer wie der andere, um ihn beschreiben, und durch das Licht, das sie alle aus diesem reichen Quell erhalten.* Zunächst um ihn läuft Merkur, dann Venus, hierauf unsere Erde, die von dem Monde begleitet wird; weiterhin Mars, Jupiter und Saturn, und endlich über diesen allen steht die Fixsternen-Kugel unbeweglich. Merkur vollendet seinen Lauf in 80 Tagen; die Venus in 9 Monaten; unsere Erde in einem Jahr und der Mond um diese in einem Monat; Mars in 2, Jupiter in 12, und Saturn endlich in 30 Jahren.** Wie einfach ist

* Copernicus sagt: Quis enim in hoc pulcherrimo templo lampadem hanc in alio vel meliori loco poneret, quam unde *Totum simul* possit illuminari? Weil er nun auch die Fixstern-Kugel in seinem Schema gezeichnet hat: so beschuldigt ihn Mulerius schlechtweg in der Note zu dieser Stelle: er habe geglaubt die Sonne erleuchte auch die Fixsterne. Es ist freilich wahr, aus den Worten des Copernicus läßt sich das Gegenteil nicht dartun, auch war die Meinung, daß die Sonne die Fixsterne erleuchte sowohl unter den Alten als den Neuern nicht ungewöhnlich. Und vielleicht trennte man überhaupt auch zu jenen Zeiten die Betrachtung des Fixsternen-Himmels noch nicht so sehr von dem Planeten-System als jetzt. Allein, wenn man des Mannes große Begriffe von der Ausdehnung des Weltgebäudes bedenkt, die vor ihm noch kein Sterblicher mit der Präzision gedacht und mit der Deutlichkeit gelehrt hatte: so erfordert es nicht bloß der Respekt gegen das Genie, sondern die Pflicht des Kritikers überhaupt, zu glauben das Wort *Totum* gehe bloß auf das Planeten-System. Vermutlich ist auch dieses die Ursache, warum Riccioli, der doch dem Copernicus so gerne etwas anhängt, in (Alm. nov. Lib. VI. cap. 2) wo er die Geschichte der Meinung über das Licht der Fixsterne gibt, seiner gar nicht oder nur erst bei Gelegenheit des *Funkelns* der Fixsterne gedenkt, und die Stelle aus Revol. Lib. I cap. 10 anführt, woraus wenigstens erhellt, daß Copernicus sehr zwischen dem Licht der Planeten und der Fixsterne unterschieden habe.

** Dieses sind die Umlaufszeiten, die Copernicus seinem Schema beigeschrieben hat.

nicht alles hier, und wie leicht heben sich nicht alle Schwierigkeiten jener zweiten Ungleichheit, deren wir oben gedacht haben. Nun salutieren die drei obern Planeten die Sonne durch Vorwärtsgehen, wenn sie bei ihr, und durch Rückwärtsgehen, wenn sie ihr gegenüber stehen, ohne den ungeheuern epizyklischen Tanz. Ebenso halten sich Merkur und Venus ohne diese Tänze nun bei ihr, ja selbst die Ehre des alten Grundsatzes, daß die größere Umlaufszeit um den Mittelpunkt dem davon entfernteren Planeten zugehöre, wird gänzlich gerettet.

Überhaupt legte Copernicus der Erde *drei* verschiedene Bewegungen bei: eine *tägliche* um die Axe; eine *jährliche* um die Sonne, und endlich eine dritte, vermöge welcher sich die Erde *einmal* des Jahres um die Pole der Ekliptik, und zwar der Ordnung der himmlischen Zeichen entgegen dreht, (eine zweite *jährliche*,) durch diese erklärt er den Wechsel der Jahrszeiten. Die erste dieser drei Bewegungen hatte schon Nicetas von Syrakus; die zweite Aristarch von Samos, und, wie Copernicus glaubt, Philolaus; die dritte aber ist ihm ganz eigen. Ob nun gleich die neuere Astronomie diese dritte Bewegung nicht mehr anerkennt, indem sie den Zweck derselben auf einem kürzern Wege erreicht, als Copernicus; so kann dennoch nicht geleugnet werden, daß der große Scharfsinn des Mannes in der Art dieses Problem zu behandeln in ganz vorzüglichem Lichte erscheint. Vielleicht hat ihm auch die Auflösung desselben mehr Anstrengungen gekostet, als irgend ein anderes in seinem unsterblichen Werk. Auch ist er der erste, der das Problem aufgegeben hat. Es kann also hier nicht übergangen werden. Die Sache hängt so zusammen:

Solange als man die Sonne um die unbewegliche Erde einmal im Jahre herumlaufen ließ, hatte die Erklärung des Wechsels der Jahreszeiten keine Schwierigkeit. Die Bahn der Sonne lag schräg gegen den Äquator der Himmelskugel; die Sonne näherte sich also alle Jahre einmal jedem Pole und verursachte dadurch jene Wechsel. Allein, da nun Copernicus die Sonne in der Mitte des Systems unbeweglich setzte, und die Erde in einem Kreise um dieselbe laufen ließ, so entstund notwendig die Frage: wie läßt sich nun der Wechsel der Jahrszeiten erklären? Copernicus fand sehr richtig, daß dieses nicht anders geschehen könne, als wenn nicht bloß die Neigung der Axe der Erde gegen die Ebne ihrer Bahn sich nicht änderte, sondern

auch diese Axe, trotz der Fortbewegung um die Sonne, sich immer nach derselben Gegend des Himmels hinneigte, immer auf denselben Punkt der unendlich entfernten Fixsternen-Kugel hinwiese, das ist, sich immer parallel bliebe, und so verhält es sich auch wirklich; dieses ist die völlige Auflösung des Problems, die also Copernicus vollkommen gegeben hat, und womit die Neueren ganz übereinstimmen. Aber er erschwerte sich die Sache, durch die Vorstellung, daß dieser Parallelismus erst durch eine eigene Drehung erhalten werden müßte, und diese Vorstellung gründet sich genau auf die Voraussetzung, auf welche sich Keplers Meinung stützt, daß sich der Mond nicht um seine Axe drehe.* Man weiß jetzt, daß die Fortbewegung einer Kugel, die sich um eine Axe dreht, die Lage dieser Axe nicht in ihrem Parallelismus stört, sie bleibt sich immer parallel, der Mittelpunkt der Kugel bewege sich wie er wolle, in einer geraden Linie oder in einer krummen, und in jeder Richtung in Rücksicht auf die Lage der Axe. Copernicus suchte also, was er richtig gefaßt hatte, mit einem Principium zu vereinigen, das wir jetzt für unrichtig erkennen. Sein Irrtum war allemal in Rücksicht auf sein Zeitalter verzeihlich, unschädlich weil die Hauptsache blieb, und, wegen des darin bewiesenen Scharfsinns, selbst noch ehrwürdig.

Hier müssen wir einen Augenblick stehen bleiben. Dieses ist nun also die wahre Lage der Planeten gegen die Sonne, das wahre Weltsystem. Ehe man es kannte, wuchsen mit der Schärfe der Beobachtungen die Schwierigkeiten; seitdem es ausgefunden ist, hat jede neue Entdeckung am Himmel es mit neuen Gründen bestätigt. Die Umwälzung der Erde um die Axe ist durch die Abplattung der Erde, und durch die veränderliche Länge des Sekunden-Pendels bewiesen worden. Man hat den Saturn, Jupiter, Mars und die Venus, ja selbst die Sonne sich um ihre Axen drehen sehen. Venus und Merkur haben sich dem bewaffneten Auge geradeso gezeigt, wie Körper, die sich um eine leuchtende Kugel bewegen, einem Auge erscheinen müssen, das außer ihren Bahnen aber nicht weit von den Ebenen derselben abliegt. Endlich entdeckte man die Abirrung des Lichts, und nun traten Tausende von Sternen als Zeugen für die große Wahrheit auf: *die Erde läuft um die Sonne*. Alles, alles zwingt nun unsere Vernunft zu bekennen: *Copernicus war richtig*. Aber was zwang den Copernicus zu dieser Lehre, ihn, den von allen diesen

* S. Beilage V.

Hülfsmitteln gänzlich verlassenen? Ich glaube die Frage ist schon beantwortet. Die Zeit des Irrtums ist nun gottlob! vorüber. Selbst das Vatikan, das seine katholischen Ausgaben des Weltsystems sonst der ganzen Christenheit aufzuzwingen strebte, verkauft sie jetzt nur noch zuweilen heimlich an arme Sünder, und nicht ohne ein heimliches Lächeln über – die armen Sünder. Hier, mit Copernicus fing sich ein neuer Himmel an und eine neue Erde – – eine neue Astronomie, die nun ihren Gang majestätisch fortsetzte. Denn solange die Erde stille stund, stund alle wahre Astronomie stille, und mußte stille stehen: so wie aber der Mann erschien, der die Sonne stille stehen hieß, in dem Augenblick fing die Astronomie an fortzuschreiten. Die Ruhe der Erde drückte diese Wissenschaft wie ein verborgenes Übel den Körper des Menschen; aller Wachstum hörte auf und alle Mittel, die man anwendete, wenn sie nicht gerade auf den Sitz der Krankheit losgingen, mußten das Übel vergrößern. Was konnte in aller Welt aus einem Systeme werden, in welchem man einen Punkt für fest und unbeweglich hielt, der in einem Jahre einen Kreis von fast 42 Millionen Meilen im Durchmesser beschreibt? Alles Bestreben irgend eine neue Erscheinung mit diesem großen Versehen zu vereinigen, konnte nicht anders als zu einem neuen führen. Alles, was die Alten von Entfernungen der Planeten gedacht hatten, war, etwa die vom Monde, und was sich aus dieser kümmerlich für die Sonne herleiten ließ, ausgenommen, ein bloßer Traum. Sie konnten nichts davon wissen. Hierin wurde es nun durch die Copernikanische Lehre auf einmal Licht. Denn sobald man wußte, daß die zweite Ungleichheit bloß die Folge des veränderten Standpunkts der Erde, und also einer jährlichen Parallaxe war; so ließ sich nun schon mit beträchtlicher Bestimmtheit wenigstens von Verhältnissen der Entfernungen sprechen. So erzeugte nun immer eine Wahrheit die andere, und eine Entdeckung die andere, in stetem Fortgang, bis auf unsere Zeit. Zwar fiel bald nach dieser Periode Tycho von Brahe, einer der größten Astronomen aller Zeiten, aber von minderem philosophischen Genie als Copernicus, wieder auf die gänzliche Unbeweglichkeit der Erde zurück. Der große Mann gab, durch religiöse Mißverständnisse und vermutlich von etwas Eitelkeit verleitet, der Welt ein System, das eigentlich das umgekehrte Copernicanische ist. Eines verwandelt sich in das andere, je nachdem man die Erde oder die Sonne darin beweglich setzt. Das Verdienst dieses

System nach dem Copernicanischen erfunden zu haben, ist daher sehr gering. Was es vor dem Ptolemäischen voraus hat, ist gerade der Teil, worin es sich dem Copernicanischen nähert, der aber hier, als Flickwerk genützt, nur neuen Mißverstand und neue Verwirrung erzeugt. Wäre dieses System vor dem Copernicanischen hergegangen, so würde es sicherlich einen sehr ehrenvollen Platz in der Geschichte der Astronomie behaupten. Hinter demselben darin aufgestellt, wie jetzt, steht es wenigstens immer als ein Flecken auf eben dem großen, verdienten und ewig unverwelklichen Ruhme da, dem es einst seinen kurzen Beifall allein zu danken hatte.

Übergeht man diesen an sich kurzen und unbedeutenden Rückfall, so wird nun die Copernicanische Einrichtung des Weltsystems die letzte in dem Stamm der Hypothesen, und die, die endlich, von Keplers großem Genius überschattet, *die Mutter der Wahrheit* wurde. Ich sage die Mutter der Wahrheit. Denn unser jetziges System, dem nun kein Vernünftiger mehr den Namen des *wahren* absprechen kann, ohne Gefahr zu laufen, daß man ihm die Vernunft abspräche, ist nicht das Copernicanische, so wie es uns Copernicus in seinem Werk dargestellt hinterlassen hat. Es ist sehr davon verschieden, und diese Verschiedenheit besteht nicht etwa bloß in Einschiebseln von Verbesserungen, welche die größere Vollkommenheit der Werkzeuge und der Kunst zu observieren an die Hand geben mußte; sie ist viel wesentlicher, wäre ohne diese besseren Werkzeuge auch möglich gewesen, und ist daher, so wie der große Gedanke des Copernicus selbst, das Werk des Genies. Copernicus hatte die Astronomie von den Verwirrungen befreit, zu welchen die Voraussetzung einer völlig ruhenden Erde notwendig verleiten mußte; allein jene *erste Ungleichheit*, diejenige nämlich, die in dem Ptolemäischen System nicht von der Bewegung der Sonne, und in dem seinigen nicht von der Bewegung der Erde abhing, sondern vielmehr den Planeten selbst zuzukommen schien, war noch zurück. Er wollte auch diese erklären, und der große Mann – – *strauchelte*. Die Art, wie dieser tiefe, sonst so unbefangene stille Denker, den nicht Eitelkeit zu übereilten Bekanntmachungen spornte, der, wenn er je bei seinem Forschen noch außer dem Durst nach Wahrheit noch einen andern Reiz kannte, bloß nur den Dank einer entfernten Nachwelt, nur den Lohn der Unsterblichkeit vor Augen haben konnte; die Art, sage ich, wie dieser bewundernswürdige Mann zu seinem Ver-

sehen verleitet wurde, ist nicht bloß ein merkwürdiger Zug in der Geschichte seines Geistes, sondern des menschlichen Verstandes überhaupt. – Der Koloß des Ptolemäischen Systems stützte sich hauptsächlich auf das simple Zeugnis der Sinne, den sinnlichen Schein. Dieses war eine mächtige Stütze, und der Irrtum sie für unerschütterlich zu halten, gewiß ein sehr verzeihlicher. Denn, um die Schwäche derselben einzusehen, mußte man erst mit Mühe das für wahr halten lernen, wovon man täglich das Gegenteil vor Augen sah. Indessen warf Copernicus diese Hauptstütze mit ebenso großer Kraft als Kühnheit über den Haufen. Wo nicht ganz der wichtigste, doch gewiß der gefährlichste Schritt zur gänzlichen Zerstörung des 1400jährigen* geheiligten Irrtums war glücklich getan.

Beilage I

In der Zeitangabe sowohl der Geburt als des Todes des Copernicus, findet sich bei den Schriftstellern eine seltsame Verschiedenheit, die wohl verdient etwas genauer erörtert zu werden. Sie erstreckt sich nämlich nicht bloß auf einzelne Tage, sondern auf Tag, Monat und Jahr zugleich. – Für das oben angegebene Datum streiten:

1) Melchior Adam (vitae germanorum philosophorum. Heidelbergae 1615. u.p.126).

2) Nicolaus Mulerius, Prof. der Medic. und Mathemat. zu Gröningen, der seiner Ausgabe von Copernici Revolutionibus. Amsterd. 1617. 4to, eine kurze Lebensbeschreibung desselben vorgesetzt hat, führt, so wie einige der folgenden Schriftsteller, aus des Junctinus, eines italienischen Astronomen, Kalender zwar das Datum der Geburt 1472, den 19ten Januar an, setzt aber unmittelbar hinzu: Germani vero Chronologi (quibus major apud me fides) natum testantur Ao. 1473. d. 19ten Febr. Müler oder Muler war aus Brügge gebürtig.

3) Michael Mästlin, Keplers berühmter Lehrer, in einer Note zu Georgii Joachimi Rhetici narratio prima de libris Revol. Nicol. Copernici, welche er Keplers Prodromus oder Mysterium cosmograph. Francof. 1621 fol. angehängt hat, sagt S. 96. Nic. Coperni-

* Es wird hier bloß die Zeit zwischen Ptolemäus und Copernicus in Betracht gezogen.

cum natum referunt anno 1473. die 19. Febr. hora 4. scr. (minutis) 43. p. m. die Veneris ante Cathedram Petri. Errat ergo Franc. Junct. (Junctinus) qui ipsum anno 1472. 29. Jan. natum scribit. Mortuus autem est anno 1543 die 19. Janu. anno aetatis 70. Wo er die Nachricht her hat sagt er nicht. Junctinus hat auch nicht den 29sten sondern den 19. Januarii, (wie Gassendi und Ricciolius bezeugen).

4) Petrus Gassendi in seinem Leben des Copernicus (opp. T. V. Ed. Florent. p. 441). Es ist aber dieses kein neues Zeugnis, sondern, nachdem er das Datum des Junctinus angeführt hat, zieht er doch das Mästlinische, als: *ob Maestlini auctoritatem probabilius*, vor. Es mag also ob Gassendi judicium et auctoritatem auch hier stehen.

5) Christoph Hartknoch in seinem *Alt und Neuen Preußen*, Frankf. und Leipzig 1684. fol. S. 370 hat bloß das Jahr.

6) Jac. Heinrich Zernecke in seiner *Thornschen Chronika*, wovon ich die zweite vermehrte Ausgabe. Berlin 1727. 4to vor mir habe. S. 81. Seine Worte unter der Rubrik 1473 sind folgende: »Den 19ten Febr. 4 Uhr 48 Minuten nach Mittag, ist allhier der weltberühmte Mathematicus Nicolaus Copernicus, in einem Eckhause unweit dem Alt-Thornschen Tore, geboren. (Patre Nicolao Copernico Cracoviensi et cive Thorunensi, Matre ex Familia Vatzelrodia, Sorore Lucae Vatzelrodi, Episcopi Varmiensis.) Starb Ao. 1543, den 11ten Junii, aetatis 70«. Zur Unterstützung dieses Zeugnisses ist es vielleicht nicht unnütz zu wissen, daß dieser Zernecke, wie es unter seinem Bildnisse heißt, Prae-Consul atq. Vice-Praeses Reipubl. Thorunsis, und wie aus seinem Prozesse, den er am Ende erzählt und mit *Urkunden* belegt, erhellt, ein Mann von großer Rechtschaffenheit, Geradheit und Treue im Dienst war. Indessen da Zernecke, wiewohl erst am Ende, und mit mehrern Schriften über den Copernicus, den Gassendi ausdrücklich anführt, und selbst das Anführen so vieler Schriften auf die Mutmaßung leiten könnte, daß er selbst in einigen Punkten ungewiß gewesen wäre, so läßt sich nicht entscheiden ob Mästlin, der seine Note über 50 Jahre eher schrieb, als Zernecke geboren wurde, schon echte Nachrichten aus jenen Gegenden gehabt, oder ob dieser etwa jenem, auch ob ejus auctoritatem, getraut habe, zumal da die Stunden und Minuten dem Datum einen gewissen Schein von Präzision geben, der bei einem Laien in der Astronomie und ihrer Geschichte wie Zernecke, noch dadurch gewinnen konnte, daß die Angabe von einem be-

rühmten *Astronomen* herrührte. Mit dem Eckhause hat es indessen seine Richtigkeit, es wird noch jetzt in Thorn gezeigt, so wie *Leibnizens Haus* zu *Hannover*, auch ein *Eckhaus*. Daß man übrigens hier nicht bloß das Jahr und den Tag; sondern sogar die Stunde und die Minute der Geburt angegeben findet, ist nichts Ungewöhnliches. Es geschah damals ziemlich häufig. Man hatte dabei die große Absicht, den Stand der Planeten darnach berechnen und dem Kinde die Nativität stellen zu lassen. Dieses geschah denn auch zuweilen, und zwar nach Tafeln, die nicht einmal hinreichten den Planeten selbst die Nativität auf einige Zeit hinaus zu stellen. Ich weiß nicht ob man sie dem Copernicus *sehr präzis* je gestellt hat. Wäre es aber geschehen; so hätte die Astrologia judiciaria notwendig in die Klemme eines der gefährlichsten Dilemmen für sich selbst geraten müssen, nämlich sich entweder offenbar zu irren, oder auszufinden, daß das Knäbchen quaestionis auserkoren sei den Grund zu einer Astronomie zu legen, die über kurz oder lang aller Sterndeuterei den Hals brechen würde. Zwar nicht mit dieser gefährlichen Genauigkeit, aber gestellt ist ihm die Nativität indessen doch worden. Ich sehe aus Riccioli Almagest. nov. Chronici Part. II. S. XLI, wo etwas vom Leben des Copernicus verkömmt, daß Jo. Garcäus in seiner Astrologiae methodo p. 138 die Geburt desselben auf 1473. Febr. 10. 4 Uhr, 30 Minuten setzt, und noch hinzufügt, Polus 55°. Hierauf gibt er den Stand der Planeten in technischen Ausdrücken an, und versichert bei Purbachs Geburt hätten sie ebenso gestanden, und bezeichneten *Ingeniosität*. Also nichts weiter? Garcäus war ein Brandenburger, und 1530 den 13ten Dezember um 13 Uhr 28 Minuten geboren; was die Planeten damals bezeichnet haben, wird nicht gesagt. Zwischen der Angabe dieses Garcäus und der von Mästlin und Zernecke befände sich also eine Differenz von 9 Tagen und 10 Minuten.

7) Boissardus in Bibliotheca Chalcographica P.I. Icon. Vu. 2.

8) Bailly, Histoire de l'Astronomie moderne T. I. p. 337.

9) Saverien, Hist. des philosophes modernes T. V. p. 4. und mehrere, die, sowie diese beiden lezteren, vermutlich dem Mästlin nach Gassendi, gefolgt sind. Hieher gehören noch zwei kurze deutsche Lebensbeschreibungen des Copernicus, wovon sich die eine im deutschen Merkur, November 1776, und die andere in der kleinen gutgeschriebenen Polnischen Geschichte befindet, die dem

Berlinischen Taschenbuche des Herrn Unger für 1796 angehängt ist. Öffentlich aufgestellte Monumente (denn es gibt auch ein *privatim* oder gar *privatissime hingelegtes*) hat Copernicus, soviel mir bekannt ist, nur zwei erhalten. Eines eine bloße Marmor-Tafel, in der Domkirche zu Frauenburg (in ecclesia cathedrali Varmiensi), die ihm 38 Jahre nach dessen Tode, Martin Cromer, Bischof von Ermland hat setzen lassen, enthält bloß den Todestag 1543 den 24sten Mai. Man findet sie bei dem oben in der Vorerinnerung angeführten Starovolscius S. 161 und beim Gassendi a.a.O.*

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die Angaben nachstehender Schriftsteller unrichtig nenne, weil sie sogar in dem *Jahre* von Zernecke abweichen, den seine Lage gewiß in den Stand setzte wenigstens dieses zu berichtigen. Hieher gehört:

1) Der oben genannte Junctinus, der in seinem Kalendario astrologico die Zahlen 1472 *Januar.* 19. hor. 4. min. 46 hat. Fast lustig ist, was Riccioli a.a.O., nachdem er Mästlins Zahlen angeführt hat, hinzusetzt: aut igitur falsus *Junctinus*, sagt er, aut *conceptionis* momentum ex nativitate ab astrologis indagatum est, ac pro prima nativitate positum. Da kämen aber praeter propter eilf Monate auf die Schwangerschaft der Mutter. Diesen nach wäre also von den beiden großen Re- und Instauratoren der Astronomie, Kepler und Copernicus, der erste ein partus septimestris, der andere ein undecimestris, wovon das arithm. Mittel gerade die 9 Monate gibt.

2) Joh. Friedrich Weidler. (Hist. Astron. Vitembergae 1741. 4. S. 342.) Er hat das Jahr und den Monat des Junctinus 1472. Jan. 19. Wie Weidler, der den Melchior Adam anführt, und Mästlins Angabe wenigstens aus dem Gassendi kannte, den er ebenfalls gebraucht hat, dazu gekommen ist, diesen beiden Deutschen den astrologischen Florentiner Junctinus, vorzuziehen, oder gerade dieser Meinung beizupflichten, hätte er wenigstens sagen sollen. Wenn dieses, wie ich glaube, eine Übereilung Weidlers ist, so ist es wenigstens

* Dennoch wundert sich Hartknoch (a.a.O. S. 370), daß ihm zu Frauenburg, zum Gedächtnis weder ein Grabstein noch sonst etwas gemacht oder aufgerichtet worden sei. Ja, setzt er hinzu, die Thumherrn desselben Orts zweifeln fast, ob er zu Frauenburg begraben sei oder nicht. – Wie hängt dieses zusammen? Die jetzigen Herrn Konventualen des Klosters zu Frauenburg könnten alles dieses leicht entscheiden, und da sie, wie ich höre, im Besitz von schätzbaren Nachrichten das Leben des Copernicus betreffend, sein sollen, überhaupt manche Lücke ausfüllen. Vielleicht sind sie aber schon ausgefüllt, ohne daß mir etwas davon zu Gesichte gekommen ist.

nicht die einzige, deren er sich selbst in seiner Nachricht vom Copernicus schuldig gemacht hat.

3) Lalande, selbst in der *dritten* Ausgabe seiner Astronomie hat, so wie

4) D. Gehler in seinem physischen Wörterbuch T. IV. S. 711 eben diese Angabe, beide vermutlich nach Weidlern, der, als übrigens ein Schriftsteller von Kredit, viele andern verleitet hat.

5) Büsching. Dieser sagt in seiner Geographie, in dem Artikel: Thorn. »Es befände sich in der dortigen Johanniskirche ein Monument zum Andenken des Copernicus. Nach diesem sei er 1472 den 19ten Jänner geboren.« Dieses ist ganz unrichtig. Es befindet sich zwar in der genannten Kirche ein Monument, von dem ich sogleich reden werde, allein dieses gibt den Geburtstag des Copernicus überhaupt nicht geradezu an, sondern er muß erst aus dessen angegebenen Alter und Todestag, wobei *sogar der Monat* fehlt, geschlossen werden, und dieser Schluß führt auf ein *Jahr*, das ganz erwiesen falsch ist.

6) Jöcher. Dieser sollte billig in der ersten Klasse stehen, denn er gibt in seinem Wörterbuch für den Geburtstag 1473 den 19. Febr. und den Todestag 1543 den 24sten Mai an, aber mit dem seltsamen, etwas übereilten Zusatze: *Copernicus sei an seinem Geburtstage gestorben.* Vielleicht betrog ihn sein Gedächtnis und er verwechselte ihn mit Hevelius, der auch ein Preuße (denn Preußen waren doch wohl die Danziger immer) und auch ein berühmter Astronom war, denn der starb wirklich an seinem Geburtstage. – Ich komme nun auf die beiden noch rückständigen Monumente. Das in der St. Johanniskirche zu Thorn befindliche, ist nicht publica auctoritate, sondern von einem gewissen Doctor Medicinä Melchior Pyrnesius, der 1589 gestorben ist, gesetzt worden. Der gute Wille des Mannes ist allerdings zu loben, aber das ist auch alles, denn das 2 Ellen hohe auf Holz gemalte Bild taugt weder als Kunstwerk noch als Urkunde etwas. Eine Abbildung davon findet sich beim Hartknoch a.a.O. Seite 371. Es stellt den Copernicus in halber Länge betend vor einem Kruzifixe vor, auf das er jedoch seine Augen nicht richtet. Gleich beim linken Ellbogen liegt ein Totenkopf, und hinten befindet sich eine Himmelskugel und ein Zirkel. Unter dem rechten Arm noch innerhalb der Einfassung, stehen die tröstlichen Verse:

Non parem Pauli gratiam requiro,
Veniam Petri neque posco, sed quam
In crucis ligno dederas latroni,
Sedulus oro.

In der Mitte darunter aber folgende Worte:

Nicolao Copernico Thorunensi, absolutae subtilitatis Mathematico, ne tanti Viri apud exteros celeberr. in sua patria periret memoria, hoc Monumentum positum. Mort. Varmiae in suo Canonicatu Anno 1543 die 4* aetatis LXXIII.

Hier haben wir die schöne Urkunde, worin der Sterbe-Monat als eine unbekannte Größe, mit einem * bezeichnet, das Alter des Verstorbenen zu 73 Jahren und der Sterbetag als der 4te irgend eines Monats angegeben ist. In der ganzen Unterschrift, die auch im Original an der Wand bloß Schwarz auf Weiß ist, ist nichts richtig als das Todes-Jahr. Alle Schriftsteller über den Copernicus, wenn sie von dessen Alter sprechen, sagen, daß er 70 Jahre alt geworden sei. Nach dem hier angegebnen Alter fiele sein Geburtstag in das Jahr 1470, welches ganz falsch ist. Hartknoch fügt hinzu: dieses Bildnis des Copernici lassen die Franzosen und andere oft abcontrefeien, und schicken oder führen es selbst in andere Länder, und beschämen uns öfters damit, daß solch einem fürtrefflichen Mann in seinem Vaterland kaum dieses geringe Monumentum, und zwar lange nach seinem Tode gesetzt sei. Doch, meint er, sei es so gering nicht, weil man auf derselben Tafel das Brustbild des Königs Johannis Alberti gesetzt habe. Dieser König starb nämlich im Jahr 1501 zu Thorn plötzlich. Den Leichnam brachte man nach Krakau, aber die Eingeweide wurden unter dieses Monument, an dem man noch sogar die genannte Änderung machte, begraben. Dieses zeigt wenigstens, wie man schon damals von den Verdiensten des Copernicus dort dachte und denken durfte. Selbst in dem *heutigen* Rom, wenn da ein Monument des Copernicus gedenkbar wäre, würde man ein solches Begräbnis für eine Art von Exkommunikation gehalten haben. Vielleicht gilt aber sowohl das Monument, als die demselben erteilte

Ehre, zwar dem subtilen Mathematiker, aber noch weit mehr dem bußfertigen astronomischen Sünder, der, wie einige Frömmler wähnten, im Leben, durch die ketzerische Lehre, daß sich die Erde um ihre Achse und um die Sonne bewege, eben *Den* verfolgte und verleugnete, den Paulus und Petrus auch einmal in ihrem Leben verfolgt und verleugnet hatten, und der nun hier in einem Sapphischen Seufzer Buße tut und bekennt, daß er ein armseliger Schächer (Latro) gewesen sei. So genommen, erinnert diese Grabschrift an eine andere, die ihm Ziegler in s. Schauplatz der Welt S. 40 gesetzt hat, die zwar nicht Sapphisch, aber ganz in dem Geist jener Sapphischen abgefaßt ist:

»Im Lehren war ich falsch, im Leben war ich frumm,
Die Kugel dieser Welt lief mit mir um und um:
Nun schick ich meinen Geist, der soll die Sterne zählen,
Der Himmel lasse mich den Himmel nur nicht fehlen.«

Mit dem andern Monument, welches ich das *geheime* genannt habe, hat es folgende Bewandtnis: Im Jahre 1766 ersuchte der Fürst Jablonowski den Magistrat zu Thorn um einen schicklichen Platz zu einem Monument für Copernicus. Man wählte den Markt. Das Monument kam auch an, gefiel aber nicht, und so wurde es nach der Holzkammer des Rathauses gebracht, wo es wenigstens ad interim lange lag, wenn es nicht noch liegt. Freilich zu einem Monument für den Copernicus und zwar zu einem, das auf einem öffentlichen Platz seiner Vaterstadt aufgestellt werden soll, gehört sehr viel, wenn man sich nicht für seine gute Absicht, den Sticheleien aller Reisebeschreiber und Geographen auf immer ausgesetzt sehen will. Hat man da nicht eine kolossalische Bildsäule in Erz oder Marmor aufzustellen, so läßt man es freilich lieber ganz und verweist den Reisenden, der sich über einen solchen Mangel wundert, geradesweges an das *Monumentum aere perennius*, dort oben am Himmel.

Im Jahr 1785 erbot sich der König von Polen Stanislaus Augustus, der bekanntlich auch dem Hevelius zu Danzig ein Denkmal errichten ließ, dem Copernicus eines errichten zu lassen, das in dem großen Saale des Rathauses zu Thorn aufgestellt werden sollte. Die Unruhen aber haben dieses Vornehmen in Vergessenheit gebracht. Da das Jablonowskische Schenkungs-Stück das Geburtsjahr 1472 hat, so

könnte es leicht sein, daß Büsching, der von diesem gehört haben konnte, es mit jenem in der Johanniskirche verwechselt hätte. –

Über das Jahr, worin Copernicus starb, ist kein Streit. Alle Schriftsteller geben 1543 an. Man hat auch ein altes Chronodistichon darüber:

EX hoC eXcessIt trIstI CopernICVs aeVo,
IngenIo astrorVM et CognItIone potens.

Allein im Tage sowohl als im Monat finden sich, wie man schon aus einigen der obigen Angaben wird ersehen haben, beträchtliche Unterschiede. Hier werde ich kurz sein können. Weder Melchior Adam noch Mulerius haben Monate und Tage. Ersterer bloß das Jahr, lezterer, außer dem erwähnten Datum der Geburt, das Alter in der runden Zahl 70, und ebenso auch Hartknoch. Mästlin hingegen den 19ten Jänner; Zernecke den 17ten Junii, und die Tafel im Dom zu Frauenburg, den 24sten Mai. Eben dieses Datum hat auch Gassendi, aber nicht in der Inschrift der Frauenburgischen Tafel, welche er doch gibt. Es fehlen nämlich in derselben bei ihm die Schlußworte: obiit Ao. 1543 die 24. Maii, die sich doch in der Kopie des Starovolski ausdrücklich befinden. Es müßte denn sein, daß hier die erwähnten Worte, welche nicht mit Kapitälchen gedruckt sind, schon wieder zum Text des Buchs gehörten, der sich mit der Grabschrift schließt. Aber Gassendis Datum erhält dadurch ein großes Gewicht, daß es vermutlich aus einem Briefe des Culmischen Bischofs Tidemannus Gisius an den Rheticus genommen ist. In diesem Briefe meldet dieser große Gönner und vertraute Freund des Copernicus dem Rheticus, daß das Exemplar der Revolutionum orb. coelest., das er aus Deutschland an den Copernicus geschickt habe, leider kurz vor seinem Tode angelangt sei. Ich sage: *wie es scheint*, denn nachdem Gassendi dieses aus dem Briefe erzählt hat, kömmt er etwas weiter hin auf das Datum; es läßt sich aber nicht präzis sagen, ob auch dieses noch aus jenem Briefe genommen sei. Dieses hätte sich leicht ausmachen lassen, wenn ich Rhetii Ephemerid. ad ann. 1551 hätte erhalten können, aus deren Vorrede vermutlich Gassendi alles dieses geschöpft hat. Fände sich das Datum in dem Briefe des Gisius, so würde ich kein Bedenken tragen es allen übrigen schlechtweg vorzuziehen, denn daß sich ein solcher Freund des soeben Verstorbenen, in einem Brief, dessen Veranlas-

sung auch noch durch ganz eigne Nebenumstände rührend war, im Datum sollte geirrt haben, läßt sich gar nicht denken; Herr D. Gehler hat in seinem physischen Wörterbuche IV. S. 711 auch den 24sten Mai, und führt dabei des Rheticus bekannte narratio de Libris Revol. coelest. Copernici. Gedani. 1546. 4. an. Ich habe zwar diese Ausgabe nicht vor mir, aber sowohl die mit Anmerkungen und Figuren versehene Ausgabe des Mästlin, als den Abdruck, welche der Baseler Ausgabe von Copernicus Revolutionibus angehängt ist, und da findet sich nichts von dem Tode des Copernicus. Es ist auch nicht wohl möglich. Denn diese Narratio prima, wie sie gewöhnlich heißt, (denn eine secunda existiert nicht) ist weiter nichts als ein großer Brief, den Rheticus, der sich eine Zeitlang beim Copernicus aufhielt, noch bei dessen Lebzeiten, an seinen Freund Schoner schrieb; gibt Nachricht von dem Werk des Copernicus, noch ehe es im Druck erschien, und ist, den kurzen Eingang ausgenommen, ganz astronomisch. Das Gehlerische Zitat geht also vermutlich nicht sowohl auf dieses Datum, als auf andere angeführte Umstände. Er scheint das Datum vielmehr aus dem Weidler genommen zu haben, der ebenfalls den 24sten Mai hat und sich auf den Gassendi beruft. Stünde dieser Tag aber nicht in dem Briefe des Gisius, und auch nicht auf der Frauenburgischen Tafel; so würde ich dem XI. Junii des Zernecke beipflichten.

Wenn man alle diese hier betrachteten Verschiedenheiten bemerkt, so möchte man fast auf sie die letzten Worte eines Epigramms deuten, das Scrobivicius eigentlich auf *den Tod* des Copernicus gemacht hat:

Qui tempora mensus
Debuit heus ipsis cedere temporibus.

Beilage II

Unter denen, die mit dem System des Ptolemäus und der Araber nicht zufrieden waren, wird ganz vorzüglich Alphonsus der Weise, König von Kastilien genannt, der um die Mitte des 13ten Jahrhunderts regierte, und ein großer und tätiger Verehrer der Astronomie war, die er mit Königlichem Aufwand, solange er Geld hatte, unterstützte, wovon noch jetzt die Sammlung astronomischer Tafeln

zeugt, die nach ihm die *Alphonsinischen* heißen. Er soll seine Unzufriedenheit mit jenem System, durch einen Einfall geäußert haben, wovon das Gute, was er enthält, sich bloß durch die große Ungezogenheit erhalten hat, womit es ausgedruckt ist. »Er wollte, sollen seine Worte gewesen sein, dem Schöpfer wohl einen bessern Plan für das Weltgebäude angegeben haben, wenn er vorher darüber wäre befragt worden.« Hätte er statt des Schöpfers der Welt, den Schöpfer jener Hypothese genannt, so hätte die Wahrheit nichts dadurch verloren, und die Ehre des Königl. Tadlers sehr viel gewonnen; aber schwerlich würden wir alsdenn etwas davon wissen. Dieses ist wohl oft der Fall mit den guten Gedanken und den guten Taten nicht bloß der Könige. Die Schreiberin der großen Welt-Geschichte, ich meine die historische Muse, hatte seit jeher eine kleine Ähnlichkeit mit den Erzählerinnen der kleinen Stadtgeschichte, sie begünstigte immer ein wenig das *Skandal*. Eben dieser König soll auch, wie Mariana erzählt, die Einrichtung des menschlichen Körpers fehlerhaft gefunden haben. Hätte sein Tadel auch hier nur die damaligen Systeme der Physiologie betroffen, so ist es schade, daß wir nicht mehr davon wissen. Vielleicht könnten unsere heutigen Ptolemäer noch etwas daraus lernen. Die historische Muse merkt ferner an, daß Alphonsus der Weise zwar ein Mann von großem Genie, aber stolz und von sehr unbändiger Zunge gewesen sei; daß er über seinen Beobachtungen des Himmels die Erde vergessen, und so die römische Königs-Krone verscherzt habe; endlich daß er von seinem Onkel Emanuel und den Großen des Reichs durch ein förmliches Dekret des Throns entsetzt worden sei, und dieses zwar, wie uns die Muse durch den Jesuiten Mariana versichern läßt, wegen seines frechen Tadels der Schöpfung, von *Rechts wegen*. (Weidleri Hist. Astron. Cap. XII. Sect. XVIII.) – Sehr merkwürdig sind hier die Äußerungen eines andern Niklas, wie ihn einmal der Jesuit Riccioli nennt, der damit auf den Copernicus unfehlbar etwas spöttisch deutet, nämlich des Kardinals Nicolaus de Cusa oder Cusanus, eines sehr gelehrten Deutschen, der, außer mehrern theologischen, mathematischen und naturhistorischen Werken, auch ein Buch *de docta ignorantia* geschrieben hat. In diesem rechnet er es den Alten ausdrücklich zur Unwissenheit an, wenn sie geglaubt haben, die Erde stünde stille. Seine Worte sind in der Tat stark: Iam nobis manifestum est, sagt er, terram istam in veritate moveri, licet hoc no-

bis non appareat, cum non apprehendamus motum, nisi per quandam comparationem ad Fixum etc. Man findet die Stelle mit andern hieher gehörigen aus eben diesem Buche, in Ricciolii Alm. nov. Lib. IX. sect. IV. cap. II beisammen. Indessen widerspricht sich der Kardinal wieder in andern seiner Schriften; er besönne sich da eines Bessern, sagt der sonst gelehrte und scharfsinnige Jesuit, der bis an sein Ende ex officio glaubte, die Erde ruhe, aber doch, weil er schon die Jupiters-Trabanten gesehen hatte, dem Copernicus so weit, (vermutlich ex officio ein wenig temporisierend,) *nachgab*, daß er schon außer dem Merkur und der Venus, auch den Mars um die Sonne laufen ließ. Nicolaus Cusanus starb 1464, also 9 Jahre früher als Copernicus geboren ward. – Daß es schon auf drittehalbhundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung Menschen gegeben hat, die die Lehre von der Bewegung der Erde für unheilig erklärten, vermutlich um die herrliche Gelegenheit zu haben, diejenigen wenigstens zu *verfolgen*, die man nicht widerlegen konnte, davon hat uns Plutarch ein merkwürdiges Beispiel aufbewahrt. Er erzählt (de facie in orbe lunae) in der Person seines Lucius: Kleanthes habe den Aristarch der Irreligion wegen angeklagt, weil er die Bewegung der Erde gelehrt, und dadurch gleichsam die Lares der Natur und den Tempel der Vesta von der Stelle gerückt habe. – Nach einer andern Lesart soll, umgekehrt, Aristarch den Kleanthes angeklagt haben. Daß aber hier die Namen versetzt seien, erhellt nicht allein schon daraus, daß Aristarch bekanntlich die Bewegung der Erde um die Sonne lehrte, sondern daß auch nicht Kleanthes aus Samos war, wie in der verdorbenen Stelle gesagt wird, sondern Aristarch. Kleanthes war aus Assos. Dieses ist, soviel ich weiß, das einzige Beispiel *vor* unserer Zeitrechnung; *nachher* mehren sich die Beispiele von dieser praktischen Mönchs-Astronomie ins Unendliche, und die Kritik hat nicht nötig erst auszumachen, wer der Verfolger und wer der Verfolgte war. Ist es nicht sonderbar, daß es auf derselben Insel, (Sizilien) wo es vor mehr als 2000 Jahren dem Nicetas niemand wehrte, die Umdrehung der Erde um die Axe zu lehren, noch vor nicht gar langer Zeit Christon verboten war ein gleiches zu tun? Doch, dem Himmel sei Dank, die Zeiten sind vorbei, indem nunmehr selbst ein Landsmann des Nicetas, der Sizilianer Piazzi* seine Verwunderung über diese traurigen

* Man sehe die vortreffliche Vorrede zu seinem Werke: della Specola astronomica de' Regj studj di Palermo. In Palermo 1792. fol.

Verirrungen des menschlichen Geistes öffentlich bezeigen durfte. Die Menschenklasse, durch die die Vernunft so oft in Inquisition genommen ward, sieht sich nun endlich, umgekehrt, mit ihrem erbärmlichen Prozeß vor das Inquisitions-Gericht der Vernunft gezogen. Ketten und finstere Kerker werden freilich am Ende ihre Strafe da nicht sein, aber dafür immer ein für sie lästiges Stück Arbeit – die Pflicht *weiser* zu werden.

Beilage III

Copernicus erzählt seine Geschichte dem Pabst sehr sorgfältig, und setzt daher die ganze Stelle mit den Worten des Grundtextes selbst in die Dedikation. Es war also wohl diese Stelle hauptsächlich, die ihn zuerst zu seinen weitern Untersuchungen über die Bewegung der Erde um die Sonne spannte, denn die um ihre Axe enthielt die aus dem Cicero schon. Es ist aber eine ganz andere Frage, deren Untersuchung gar nicht hieher gehört, ob diese Worte des Plutarch wirklich jenen Copernicanischen Satz enthalten. Genug, daß er selbst sagt, er habe ihn darin gefunden, und wirklich kann man ihn auch, bei einer solchen Ideen-Jagd, wie die, worauf Copernicus ausging, leicht darin zu finden glauben. Daß er aber wirklich und ganz bestimmt darin liege, kann wohl mit Grunde nicht behauptet werden, sooft es auch, und selbst von berühmten Männern in diesem Fache, geglaubt worden ist. Das *Feuer*, um welches sich nach jenen Pythagoräern die Erde drehte, war *nicht die Sonne*, sondern die Sonne selbst drehte sich vielmehr um jenes Zentralfeuer, das sie bloß reflektierte. Man findet hierüber sehr gründliche Bemerkungen in Prof. J. A. Eberhards Abhandlung über die Astronomie des Thales, in dessen neuen vermischten Schriften, Halle 1788. 8. S. 65 und in Herrn J. L. Schaubachs Programm über die Meinungen der Alten von unserm Sonnensystem, Meiningen 1796. 4. S. 9. Im 5ten Kapitel des ersten Buchs seines Werks redet Copernicus ebenfalls vom Philolaus und dessen Gedanken und setzt hinzu: er sei Mathematicus non vulgaris gewesen, cujus visendi gratia Plato non distulerit Italiam petere. Auch diese Stelle zeigt, wie nötig es Copernicus fand, mit seinem Zeitalter über diese Dinge als mit Kindern und Schwachen zu sprechen. Seht, will er sagen, was ich da behaupte, das hat schon

ehmals ein Mann gelehrt, dem sogar der Göttliche Plato zu Gefallen gereist ist, es kann also doch wohl so ganz einfältig nicht sein. Der gute Mann mußte sich also so viele Mühe geben, zu beweisen, daß er *nicht* der erste gewesen sei, als mancher Neuerer bei dieser Gelegenheit würde angewendet haben, das Gegenteil für sich darzutun. Unsere Zeiten sind aber denn doch gottlob! die bessern. Übrigens hätte Copernicus, wenn er gewollt hätte, die Zahl solcher Beweisstellen zu seinem Vorteil leicht vermehren können. Eine der deutlichsten und bestimmtesten ist wohl die, worin Archimedes die Meinung, daß sich die Erde um die Sonne bewege, dem Aristarch von Samos beilegt, (Arenarius Edit. Wallis. Oxon. 1676. 8. p. 5.) die aber Copernicus, der sonst sowohl den Aristarch als den Archimedes in seinem Werk öfters anführt, nicht hat. Allein in den Schriften des Aristarch selbst findet sich auch nichts davon, und den Arenarius des Archimedes führt Copernicus nicht an. Doch schreibt auch Plutarch an andern Stellen seiner Schriften, diesen Gedanken dem Aristarch zu (Eberhard a.a.O. S. 75). Wallis findet die Stelle im Arenarius so wichtig, daß er, wo er von dem Wert dieses Buchs redet, hauptsächlich auch anführt, daß uns durch dasselbe die Meinung des Aristarch aufbewahrt worden wäre, die schon das Copernicanische System enthalte, und ohne dasselbe wohl möchte verloren gegangen sein. Man lernt aber auch aus dieser Stelle noch mehr, nämlich dieses, daß die damaligen Copernicaner ihre Lehre nicht mit sonderlichen Gründen müssen unterstützt haben, weil sie sonst wohl den Archimedes vermutlich überzeugt hätten, der, aus allem zu schließen, was wir von diesem außerordentlichen Manne wissen, den Gründen des Copernicus schwerlich seinen Beifall würde haben versagen können.

Beilage IV

Die Stelle befindet sich im 8ten Kapitel des ersten Buchs und heißt so: Cum ergo motus circularis sit universorum, partium vero etiam rectus, dicere possumus manere cum recto circularem, sicut cum aegro animal. So steht sie in allen 3 Ausgaben des Buchs. Mulerius aber bezeichnet in der seinigen und neuesten das Wort aegro mit einem (†), setzt auf den Rand equo und erklärt in einer angehängten Note es müsse equo heißen. Der Sinn sei: die Kreisbewegung

bleibe noch so in der geradelinigen, wie der allgemeine Begriff vom Tier überhaupt in dem besondern von einem Pferde. Ich glaube aber, daß aegro die wahre Lesart ist. Denn einige Perioden vorher sagte Copernicus: rectus (motus) supervenit iis, quae a loco suo naturali peregrinantur vel extraduntur, vel quomodolibet extra ipsum sunt, und bald darauf: rectus ergo motus non accidit, nisi rebus non recte se habentibus etc. Es scheint also Copernicus die geradelinige Bewegung in Rücksicht auf die allen Körpern auf der Erde gemeinschaftliche Kreisbewegung *gleichsam* als eine unnatürliche angesehen zu haben. Auf diese Weise wäre der Sinn obiger Worte der: der Körper der sich in der geraden Linie bewegt, behält die natürliche, aller gemeinen Kreisbewegung dennoch immer bei, geradeso wie der Kranke, obgleich in einem unnatürlichen Zustand (non recte se habens) dennoch die Natur des Tieres beibehält. So wie der Zustand des Kranken ein aus der Natur des Tieres und der Krankheit zusammengesetzter Zustand ist, ebenso ist jene geradelinige Bewegung aus der geradelinigen und kreisförmigen zusammengesetzt.

Beilage V

Alles dieses zu erläutern wird folgende Betrachtung dienen: Gesetzt die Erde laufe um die Sonne ohne sich um ihre Axe zu drehen, das heißt so, daß jeder Durchmesser derselben bei der Fortbewegung immer in Lagen käme, die allen, die er vorher hatte, parallel wären: so würde ein Auge in der Sonne in einem Jahre alle Seiten der Erde zu sehen bekommen. Es würde ihm vorkommen als habe sich die Erde einmal um eine Axe gedreht, die senkrecht auf der Ebne der Bahn stund, und zwar in einer Richtung, die der Richtung der Bewegung in der Bahn gerade entgegengesetzt wäre. Diese Umdrehung um eine Axe, die bloß scheinbar und eine Folge des Umlaufs um die Sonne ist, hielt Copernicus für eine reelle. Nun drehe sich aber die Erde würklich um eine Axe z.B. 365mal im Jahre, und zwar wollen wir, der Leichtigkeit wegen, den dieser Fall für die Vorstellung hat, annehmen, diese Axe falle in die Ebne der Bahn selbst, und bliebe sich bei der Fortbewegung der Erde in der Bahn immer ebenso parallel, als sich vorher alle Durchmesser derselben geblieben waren, was wird die Folge sein? Das Auge in der Sonne würde alle

die 365 Umwälzungen um die Axe gesehen, und zugleich würde es ihm geschienen haben, als hätte sich die Erde auch einmal um eine auf die Bahn senkrecht stehende Axe gedreht. Denn 2mal befand sich das Auge in der Linie der verlängerten Axe, und an entgegengesetzter Seite des Äquators der Kugel, und 2mal in der Ebne des Äquators, an entgegengesetzten Seiten der Axe. Diese scheinbare Umdrehung ist eben die, die wir vorher betrachtet haben. Nun ging aber Copernicus stillschweigends von dem Satz als Grundsatz aus: die natürliche Bewegung einer Kugel, die sich in einem Kreise fortbewege, ohne sich um ihre Axe zu drehen sei die, daß sie dem Mittelpunkt des Kreises immer dieselbe Seite zukehre, (dieses ist die Keplerische Idee). Wendet man nun dieses auf unsern zweiten Fall an, da die Erde sich um eine Axe dreht, die in der Ebne ihrer Bahn liegt und sagt, die Axe habe gleich anfangs einen rechten Winkel mit dem Radius der Bahn gemacht, so würde sie nur nach der Mechanik des Copernicus immerweg einen rechten Winkel mit dem Radius haben machen müssen, und die Tage wären sich alle einander und in diesem besondern Falle auch den Nächten gleich gewesen. Hätte aber nun Copernicus gefunden, daß dieses nicht wäre, sondern daß sich die Tage sowohl als die Nächte sehr ungleich wären, und sich die Sache vielmehr gerade so verhielte, als machte die Erdaxe nicht immer denselben Winkel mit dem Radius der Bahn, sondern bliebe sich vielmehr immer selbst parallel; so mußte er um seinem Grundsatze getreu zu bleiben notwendig sagen: während die Erde, z.B. 30 Grade, in ihrer Bahn von Westen nach Osten fortrückt, dreht sich ihre Axe um einen Winkel von 30 Graden rückwärts von Osten nach Westen, oder mit andern Worten: während die Erde in ihrer Bahn um einen gewissen Bogen fortrückt, dreht sie sich um einen ebenso großen Bogen rückwärts um eine Axe, die auf der Ebne ihrer Bahn senkrecht steht. Dieses ist nun jene *dritte* Bewegung der Erde. Man begreift leicht, daß alle diese Schlüsse dieselben, wenn die Axe der Erde gegen ihre Bahn geneigt wäre. Denn denkt man sich in unserm Falle eine Ebne durch die Axe der Erde senkrecht auf die Bahn, das ist einen Meridian, der senkrecht auf der Bahn steht; so wird alles, was von dem Drehen der Axe gesetzt worden ist nun von diesem senkrechten Meridian gelten. Da aber alle Axen, die man sich denken kann, bei ihren Neigungen gegen die Bahn in diesen Meridian fallen müssen; so gilt es auch von allen. Stünde die

Axe der Erde selbst auf der Bahn senkrecht, so ist freilich keine Drehung nötig, denn da folgt der Parallelismus der Axe schon unmittelbar aus dem Copernicanischen Grundsatze selbst. Weil nun jede Linie, die senkrecht auf der Erdbahn steht, unendlich verlängert in die Pole der Ekliptik trifft, so läßt sich auch der Copernicanische Satz so ausdrücken, wie im Texte geschehen ist: die Erde dreht sich des Jahrs einmal um die Pole der Ekliptik in einer Richtung, die ihm in ihrer Bahn entgegen gesetzt ist.

I

Leipzig

Im Verlage der Dykischen Buchhandlung ist erschienen: *England und Italien* von *J.W. v.Archenholz*, vormals Hauptmann in kön. preuß. Diensten, zwei Bände, wovon der erste in 2 Teilen 597 und der zweite 377 S. in Oktav begreift. 1785. Dem Herrn Hofr. Wieland zugeeignet. Der Verfasser dieses sehr interessanten Werks hat sich 2½ Jahr in zwei Perioden in Italien, und in drei verschiedenen Zeiten 6 Jahre in England aufgehalten, letztere fielen in das merkwürdige Dezennium von 1769–1779. *England.* Nach Rezensentens Urteil hat der Verfasser, einige den Hof betreffende Umstände abgerechnet, womit er, nach näherer Kenntnis, nicht ganz mit ihm gleich denkt, den Gesichtspunkt, aus dem der Charakter dieses edlen Volks betrachtet werden muß, besser gefaßt, als irgend ein Schriftsteller der ihm noch vorgekommen ist. Der Verf. fürchtet am Ende, nachdem er den Charakter der Nation meisterhaft geschildert hat, man möchte ihn für parteiisch halten, und entschuldigt sich deswegen. (Dieses war gewiß nicht nötig, jeder *unbefangne* Mann, der dieses Volk und seine vortreffliche Verfassung kennen gelernt hat, der nicht den Charakter einer Nation aus dem Abschaum derselben oder nach der Aufführung unmündiger Fähndriche beurteilt, wird ihm mit ganzer Seele beipflichten, und was bekümmert sich ein solcher Schriftsteller um die übrigen? Es würde gewiß sehr viel Mangel an Kenntnis der Welt, und der Würde des Menschen überhaupt, sehr viel Neid und eigne moralische, politische oder gelehrte Verdorbenheit dazu gehören, ein Jahr in dem Lande gelebt zu haben ohne, größtenteils mit dem Verf. zu stimmen und ohne zu bekennen, daß vielleicht bei keinem Volk auf der Erde im allgemeinen je so viel Treuherzigkeit, Edelmut und wahre Würdigung jedes Standes des Menschen anzutreffen gewesen sei, als bei dem englischen.) Die hohen Rechte der Menschheit seien nirgends so sehr gegen die Unterdrückung der Großen gesichert. Wer da fühlen wolle, was er ist, er sei wes Standes er wolle, der beleidige nur einen Bedienten. Es finde da keine *geheime* Kriminaljustiz statt, es gebe keine befestigten Residenzschlösser des *unverschuldeten* Elends, worin, wie in der

Bastille, (und wie die ehrwürdigen Festungen sonst noch heißen mögen), die Strafe vor dem Prozeß hergehe. Linguet der hitzige, parteiische Schwätzer, der alles in England herabwürdigte, ehe er es kannte (und das ist nötig um es herabzuwürdigen), habe dieses am Ende erkannt, (er ging mit dem Gedanken nach England, dieses Land zu erleuchten – und *wurde* erleuchtet, wozu ihm zwei Jahre in der Bastille die nötige Muße verschafften) und feierlich seine Meinung widerrufen. Das Verbrechen mache alle gleich; der Adel, wenn er sich des Galgens fähig mache, könne ihn mit schwarzem Tuch behängen lassen (auch der *Unadliche*, wenn er es bezahlt, und mit Pleureusen obendrein), aber hängen müsse er. Man glaube, der Königin Christina, wenn sie ihren Mord in England begangen hätte, würde man förmlich den Prozeß gemacht haben (und warum auch nicht?) ob sie gleich der König begnadigt haben würde. Die Bittschrift für den Dr. Dodd war 87 Fuß lang und von 23000 Personen unterzeichnet, und er mußte sterben; er habe sehr auf die Gnade des Königs gerechnet, (man rechnet falsch auf diese Gnade, solang die Rechnung gegen die Gesetze läuft, und was sind 23000 Stimmen zum Teil erkaufter, schwachbarmherziger Seelen gegen die Stimme des Gesetzes und des erleuchtetsten Teils des Volks?). Nichts gehe über die menschenfreundliche Behandlung der Verbrecher, man sollte glauben, Richter, Geschworne und Advokaten wären vereinigt, den Beklagten zu retten (vortrefflich und ohne Ausnahme wahr bei Kriminalprozessen, allein auch ebenso *ganz allgemein* in andern?). Der Spion, Obrist La Mothe, den man in Frankreich als einen Wurm behandelt hätte, *erstaunte* über die Nachsicht, womit er behandelt worden. Man ging mit ihm um, als wenn an seiner Rettung die Rettung des Wohls des Landes läge; er wurde von den größten Advokaten ohne Belohnung verteidigt. Sehen Sie, redete ihn endlich der Richter an, so verfährt man mit Ihnen in einem Land, dessen vortreffliche Constitution zu vernichten, Sie so viele Bemühungen angewandt haben. Der Adel sei der aufgeklärteste in Europa (so wie es auch gewiß das gemeine Volk ist), der gemischte Umgang habe daran den größten Anteil (daher auch die echte Würdigung des Verdienstes wo Schreiben nie der einzige Maßstab desselben werden wird. Man *erkennt* dieses freilich an andern Orten auch, aber die ganz unverabredete, *praktische* Äußerung dieser Grundsätze, und mehrerer, die anderwärts nur der Philosoph von Profession kennt,

und vergeblich einzuprägen sucht, wird man nicht leicht in einem andern Lande finden). Sehr richtig wird bemerkt, daß der Engländer der höflichste Mann von der Welt sei, sobald man *reellen Dienst* und nicht Worte und Grimassen für Höflichkeit nehme. Sie hätten viel Nationalstolz, allein der Spanier habe noch weit mehr, und werde deswegen lächerlich, weil er sich auf nichts gründe, der Engländer aber werde bloß angefeindet, weil man im Herzen fühle, daß er Ursache habe stolz zu sein (sehr wahr, und den Anfeindern recht aus dem Herzen geschrieben). Die rührende Geschichte der 800 verlassenen deutschen Emigranten, zu deren Rettung ein gemeiner Bäckerknecht aus eignem Gefühl das erste beiträgt, und die endlich das Volk auf die Vorstellung eines deutschen Predigers vollendet. Reiche Deutsche hingegen ließen sich, bei dieser Geschichte, die ihren Landsleuten geleisteten Dienste teuer aus dem gesammelten Fond bezahlen. Über Wilkes. (Nach Rez. Urteil viel zu vorteilhaft, und fast, wie an mehrern Stellen des Buchs, etwas zu deklariert *Whiggish*. Freilich wer nimmt nicht in England Partei? Auch dieses führt zum großen Zweck. Allein wo hat Wilkes Verstand gezeigt, von dem doch der Verf. redet? Rez. hat ihn gesehen, da er unter den Insignien der Gerechtigkeit als erste Magistratsperson der Stadt sitzend, die Zeitungen las, und mit Bleistift Stellen bemerkte, während über 13 gefesselte Menschen, die sich zum Teil auf die Knie warfen, das Todesurteil ausgesprochen wurde. Hat er irgend etwas getan, was nicht jeder abgefeimte, hartnäckige Bösewicht in Wilkes damals desperaten Umständen bei beständig von Freunden angefachtem und von der Menge begünstigtem *Privathaß* gegen König und Minister hätte tun können? Daß er 1780 die Bank gerettet, wenn er es anders allein war, der sie *rettete*, verdient kaum eine Betrachtung; er kannte seine Gegner und seinen Kredit grade bei dieser Klasse von Menschen. So etwas konnte ein *solcher* Mensch unter diesen Umständen immer wagen, der ohnedem bei herannahendem Alter, und eintretender Selbsterkenntnis diesen Schritt zur Aussöhnung mit dem Hof, vielleicht längst gewünscht hatte. –) Es hing von ihm (Wilkes) ab, ein Catilina zu werden, aber er ward es nicht, sondern begnügte sich, ein Wohltäter seines Volks zu sein, sagt der Verf. (Allein ein Catilina zu werden, war gerade, was dieser Patron fürchtete. Was wurde denn Catilina? Es ist immer angenehmer in einem warmen Plätzchen in der City sein Leben zu ver-

schmausen, als eines am Tage der Schlacht mit seinem Leichnam zu bedecken, wäre es auch, wie Sallust sagt, das, auf dem man den ganzen Tag gefochten hat.) Der Verf. malt vortrefflich, man lese z.B. Olivers Abzug vom Tower usw. Er sagt bei der Gelegenheit mit Shaftesbury, der Enthusiasmus stecke an wie der Schnupfen; (wer noch an der Wahrheit dieses Satzes zweifelt, wird sich selbst durch die bloßen Erzählungen des Verf. hier und an mehrern Stellen seines Werks widerlegt finden). – Reizende Aussichten. Sie kämen oft den schönsten in Italien gleich, und Karl II habe Recht, wenn er behauptete, England sei das einzige Land in Europa, wo man im ganzen Jahr die größte Zeit ohne Unbequemlichkeit außerm Hause bleiben könne. Gibbons; der berühmte Geschichtschreiber heißt eigentlich Gibbon. Noch immer sei das Doomsday book unübersetzt, man habe Raspen zum Übersetzer gewählt, aber aus Mißhelligkeit zwischen Übersetzer und Unternehmer sei nichts aus der Sache geworden. Deutsche haben zuerst die Papier- und Eisenmühlen in England eingeführt. Herrn Thielens in Bremen Verdienste um die Seeuhren. (Es ist doch immer noch ein Preis für diejenigen offen, die nach von Harrisons verschiedenen Prinzipien etwas Vorzügliches liefern.) Coxes Museum. (Freilich sehr herrlich, ein Himmel, wie sich ihn der Bauer denkt, aber, das Barometer etwa ausgenommen, doch im Grunde, so wie die Drozischen elenden Spielereien, nichts als sublime Nürnberger Ware, wodurch weder Wissenschaft noch Kunst sonderlich gewinnt.) Von Grahams magnetisch-elektrischem, himmlischem Bett, sehr schön, etwas für unsere magnetisierenden Zeiten. Der Hauptfleck heiße Sanctum sanctorum (nicht so profan, oder wenigstens nicht so neu als man denkt, zählte ja P. Kircher schon Gott selbst mit unter die Magneten). Von Mrs Abington der großen Schauspielerin. Der Verf. spricht am Ende noch einmal von ihr, durchaus treffend und meisterhaft. Vom Bettler, Obrist Champigny, der die Bettelkunst in ein System brachte, Equipage hielt und traktierte. (An andern Orten tut man etwas Ähnliches fast noch systematischer, auf Rechnungen, die nicht bezahlt werden.) Zweimal wird 1660 als das Jahr des großen Londonschen Brandes genannt, es war 1666. Sehr richtig wird bemerkt, daß die größten Kunstwerke Italiens in England ihr Grab fänden. – Die einzige Oxfordstraße in London habe mehr Lampen als ganz Paris (eine bitter scheinende aber, nach dem, was

Rez. sonst gehört hat, sehr wahre Behauptung). Die Façade der Paulskirche nach Ludgate hill zu, sei prächtiger und tue eine größere Wirkung als die von der Peterskirche in Rom, nur fehle es ersterer an dem freien Platz (ob aber die Paulskirche nicht vielleicht durch den freiern Prospekt wieder verlöre? Man rechnet jetzt viel auf die Hindernis, sie nicht, wie man will, betrachten zu können). Mit Recht eifert der Verf. gegen die Aufstellung des Bildes der großen Elisabeth in Westmünsters Abtei in Wachs. (Das Bild verdiente vielleicht aufbewahrt zu werden, aber nicht an diesem feierlichen Ort, wo das Auge an Marmor und Verewigung gewöhnt, gerade bei dem erhabensten Gegenstand auf dieses Honigkuchenwerk geleitet wird.) Die Brücken. Sie hätten in Europa nichts was ihnen gleiche; selbst die Brücke Rialto zu Venedig komme hierbei nicht in Betracht, deren 90 Fuß großer Bogen sich auch in Schottland zu Aire bei einer Brücke über den Dun befinde. Religion. Es gebe in London katholische Bischöfe, die von Almosen leben, auch sei ein Erzbischof von Canterbury der vornehmste unter ihnen; die Anzahl der Katholiken erstrecke sich in London allein auf 40000. Eine Folge der toleranten Grundsätze der englischen Kirche sei der geringe Eifer Proselyten zu machen; was sich noch in Ost- und Westindien diesem Geschäfte unterziehe, seien gemeiniglich Methodisten und Herrnhuter. Die ostindische Compagnie nehme sich der Religion gar nicht an, und in ganz Bengalen sei weder Kirche noch Kapelle. Quäker sowohl als Herrnhuter nähmen merklich ab. Williams deistischer Gottesdienst. Er habe Briefe vom Könige von Preußen und Voltairen erhalten, die seinem Unternehmen ihren Beifall erteilten. Es habe aber nicht gedauert. (Dieses war auch leicht voraus zu sehen, ein Sonntags-Collegium über theologiam naturalem hat zu wenig Anziehendes für den gemeinen Mann, und der Denker entbehrt es leicht. Herr Williams scheint ein vortrefflicher Mann und guter Kopf, allein seine Hauptabsicht verrät im ganzen doch große Unbekanntschaft mit der Natur des Menschen.) Seine Kapelle diene jetzt zum Versammlungshaus einer methodistischen Gemeinde (die verstehen auch besser, worauf es ankömmt, nur gehen sie auf ihrer Seite wieder zu weit; die Wahrheit liegt also wohl auch hier in der Mitte). Der sich ausbreitende Deismus sei eine Hauptursache des häufigen Selbstmords, (was beförderte also Williams?), die englischen Gesetze aber behandelten diese Selbstvernichtung

als eine Krankheit des Geistes, die mehr Mitleid als Strafe verdiene, (doch nur in den Fällen wo ein Coroner ausdrücklich auf Lunacy erkennt, welches freilich meistens geschieht, und auch der Fall sein mag, sonst begräbt man den Selbstmörder doch auch an Kreuzwege, und treibt ihm einen Pfahl durch den Leib). Die *deutschen* Juden seien dort eine Menschenklasse, die man als einen Auswurf der Menschheit ansehen könne, meistens *Stehler* oder *Hehler* (merkwürdig genug, daß sie sich gerade dieses Fach wählen, in einem Lande, wo man weniger als in irgend einem andern nötig hat, Lieblingsneigungen zu unterdrücken, und worin daher jeder sich bald so zeigt, wie er ist. Doch scheint der Verf. hauptsächlich von denen zu reden, die aus Deutschland und Holland flüchten müssen). Vom public Spirit. Es gebe in sonst keiner Sprache ein Wort diesen Begriff auszudrücken (vermutlich weil man in den meisten Ländern höhern Orts die *Sache* selbst unnütz befunden). Was indessen das Wort sagen will, erläutert der Verf. durch wohlgewählte Beispiele vortrefflich, und errichtet hierbei dem General Wolfe, dem Herzog von Athol und dem großen Lord Chatham ein musterhaftes Denkmal. Den Beschluß der ersten Abteilung des ersten Bandes macht die die Menschheit entehrende Geschichte, wie sie der Verf. mit Recht nennt, von Deeds und Morton. *Zweiter Teil:* Der Prozeß der Herzogin von Kingston vortrefflich erzählt. Unüberwindliche Macht mancher englischen Gesetze mit den Geschichten von Sayre, Guerchy und d'Eon erläutert. (Bei der Gelegenheit eine treffliche Vergleichung zwischen dem Maßstab echter englischer Justiz und dem französ. pied du Roi). Der Verf. ist ganz für das männliche Geschlecht d'Eons, und bringt zur Unterstützung seiner Meinung Gründe bei, welche, die Besichtigung ausgenommen, nicht stärker sein können. Lustiger Dedikationshandel des Gazettier cuirassé Morande. Über Dr. Dodd umständlich und schön. Wenn ein Adlicher zum Beil verdammt wird, so verrichte ein Fleischermeister die Operation; er werde von der Familie dazu ausgesucht, die ihm dann am Ende gemeiniglich ein Beil mit einem silbernen Heft zum Geschenk mache. Kaum läßt es sich ohne Lächeln lesen, daß in England (wo bei weitem der größte Teil des Volks die Flüche als gewöhnliche partes orationis ansieht) das Fluchen durch ein Gesetz verboten ist. Es fänden sich aber selten Ankläger. Die Anzahl der Häuser von London und Paris verhielten sich jetzt wie 5:2. Mit Abscheu liest man den Diebshandel,

den die deutschen Juden mit Bürgschaften treiben. Lord Mansfield: Der Charakter dieses außerordentlichen Mannes, wird von dem Verf. mit wenigen, aber starken Zügen meisterhaft geschildert. Das Fleet und Gefängnis von Kings Bench. Für sich bestehende Republiken mitten in London, nennt sie der Verf. Ununterrichtete Leser müßten solche Nachrichten ganz natürlich in die Klasse der Fiktionen setzen. So wenig kennten wir ein Volk von dem wir täglich sprächen etc. (Die Einrichtung der großen englischen Gefangenen-Republiken kennt der Deutsche doch ziemlich gut selbst aus den Smolletschen Romanen, wenn er sie dort nicht für Fiktionen hält.) Es seien da Gärten zum Spazierengehen, Plätze zum Ballspiel, Wein- Bier- und Coffeehäuser, Kramladen, alle Arten von Handwerkern, Bälle und Konzerte werden gegeben, auch Freimäurer-Logen gehalten. Man halte wöchentlich eine Versammlung, worin man Klagen anhöre, man schlichte Streitigkeiten der Republikaner durch 12 Geschworne, mache Polizeiverordnungen, man pfände böse Schuldner aus, doch müssen die Schulden in der Republik gemacht sein; überhaupt werde strenge Gerechtigkeit geübt, unparteiischer als in manchem sogenannten Freistaat. – Der Soldat stehe in England ganz unter dem Zivilgericht, nur Vergehungen im Dienst würden vom Regiment bestraft; man hole verschuldete Offiziere oft von der Parade weg, (um sie eben genannten Republiken einzuverleiben). – Von den Dieben. Highwaymen, footpads, housebreakers und pickpockets sind vier Klassen derselben. Es greife nicht leicht eine der andern in ihr Fach (der Engländer liebt überhaupt die Polyhistorie nicht). Von den Freudenmädchen. (Sollte doch wohl *Leid- und Freuden-M.* heißen.) Bei vielen von der ersten Klasse derselben fänden sich außer Schönheit, Grazie und Sanftmut, nicht unedle Gesinnungen, ja selbst eine gewisse Schamhaftigkeit, man könne sich nach ihnen einen Begriff von griechischen Buhlerinnen machen; unter den übrigen fänden sich oft selbst Kinder von 8 bis 9 Jahren, auch wohl, nach Bewandtnis der Umstände, alte Bettelweiber. Eine eigne Bemerkung über Charles Fox: Solange er der Venus geopfert und Bacchanalien beigewohnt habe, sei er wegen seiner Rechtschaffenheit und seines wahren Patriotismus verehrungswürdig gewesen; sobald er sich aber den politischen Mysterien ganz geweihet, so habe er mit seinen Ausschweifungen auch jenen Tugenden ganz entsagt. Erstaunlicher Aufwand auf diese Wollüste, in den Bagnios und Tavernen, woge-

gen Paris nicht in Betracht komme. Beaumarchais, der letzteres gut kennt, erstaunte und sagte, er glaube, daß an einem Abend in diesen Häusern in London mehr aufginge, als die sieben vereinigten Provinzen in 6 Monaten zu ihrem Unterhalt gebrauchten. Von den Mahlzeiten der Engländer und ihrer Neigung zu starken Getränken, (die wenigsten sind aber doch so entnervend, als der elende Branntwein unsers Pöbels, bei dem wenig gegessen, hingegen viel geraucht wird). Die zinnernen Porterkrüge, in welchen man den Porter holt, lege man, wenn sie leer sind, vor die Haustüre, wo sie abgeholt werden. (Sie liegen da so sicher, wie der Pflug auf unsern Feldern. Auch ist dieses Geräte in der Tat nicht unehrwürdig; Der public spirit mancher Klasse würde ohne eine tägliche Bearbeitung von der Seite sehr fallen.) Von den Bedienten sehr umständlich und unterhaltend. Es gebe in den Spielhäusern Aufwärter, die es weit über 8000 Taler des Jahrs bringen; auch haben sie Landhäuser, wo sie öfters von ihren wichtigen Geschäften ausruhen. Vom Frauenzimmer; dessen schönste Zierde sei der Hut, den man in andern Ländern nur sehr unvollkommen nachahme, daher auch die große Wirkung wegfalle, die Linguet so sehr erkannte, daß er sagte, wenn Homer diese reizende Tracht gekannt hätte, so würde er seiner Venus zu ihrem Gürtel auch einen englischen Hut gegeben haben. Von den Whims der Engländer; hier kommen lustige Erzählungen vor, die sich sehr vermehren ließen. Hierbei auch der seltsame Schritt eines schottischen Edelmanns, der mit 60 Familien seiner Vasallen nach Neuseeland überging, sich dort zu setzen. (Seltsam ist es allemal, daß man davon so gar nichts in den englischen Blättern gelesen hat.) Noch 6 andere Herrn von der reizenden Schilderung, die der jüngere Herr Forster von jenen Gegenden machte, hingerissen, entschlossen sich, mit ihren jungen Weibern nach Otahaite zu ziehen, und erkundigten sich bei Herrn F., der aber ihrem Entschluß mit sehr gegründeten Bemerkungen begegnete, die sich hauptsächlich auf die 6 jungen *Weiber* bezogen, und der philosophische Entschluß unterblieb vermutlich deswegen. Vom Theater durchaus vortrefflich. Unter andern malt der Verf. Garricks Jubiläum von Shakespear mit so vielem Geist und so lebhaften Farben, daß Rezensent sich wieder ganz gegenwärtig glaubte. Ebenso das Leichenbegängnis der Julie im Romeo. Von Mad. Cornely, einer Deutschen, der Kaiserin des Geschmacks, sehr unterhaltend. Der

Hof halte sich des Sommers in Richmond, Kew, Windsor und zuweilen in Hamptoncourt auf (in Richmond schwerlich). Das berühmte Pferd hieß nicht Child, sondern Childers. Von der Robin Hood und debating Society, und bei der letzteren ein Zug von englischem Edelmut, den niemand ohne den herzlichsten Beifall lesen wird. Fast übertrieben scheinen denn doch die Weissagungen des Verf. von dem sich beschleunigenden Fall des britischen Reichs. Sollte nicht bei der glücklichen Lage des Landes, bei seinem vortrefflichen Boden und weiserer Behandlung der unermeßlichen Besitztümer in Indien, durch Abstellung bisher, im Überfluß, übersehener unzähliger Mißbräuche und Nachlässigkeiten, hauptsächlich bei Schiffahrt und Fischerei, wodurch die eingegangene Schule für Seeleute einigermaßen wiederhergestellt werden kann; mit dem durch die bekannten Unfälle nicht nur nicht niedergeschlagenen, sondern vielmehr erweckten Geist der Nation nicht endlich neue Quellen von Reichtum und Größe ausgefunden werden, die nun näher zusammen gebracht, auch im Notfall leichter geschützt werden können, als die vertrockneten? Man ist oft zu sehr geneigt, die Wirkungen des tätigen Geistes den glücklichen Umständen zuzuschreiben, und bedenkt nicht, daß wenn diese gefehlt hätten, er andere benutzt haben würde. Auf diese, wie Rez. dünkt, richtige Bemerkung gründet sich vermutlich die gemeine Sage: manche Leute würden nicht eher reich, bis ihnen das Haus abbrenne. Vortreffliche Einrichtung mit der Mutiny-Bill und der Landmiliz, bei welcher der große Adel des Königreichs, öfters mit dem blauen Band behangen, die Offiziersstellen bekleidet. Richtige Bestimmung des Worts Gentleman. Vom Zustand der Wissenschaften, dieser sei uns am meisten bekannt. (Wir sind freilich hierin sehr gefällig, denn, einige unserer Tonkünstler, Astronomen, Chemisten und Helden abgerechnet, die man dort kennt, kennen wir noch immer Englands Romanenhelden und Straßenräuber besser, als es unsere verdiente Männer.) Was Lord Baltimores Notzuchts-Geschichte, (wenn es anders Miß Woodcock war, von der der Verf. redet), und Barettis Vorfall anbetrifft, so hat doch Rez. die Sache anders gehört, doch will er nicht entscheiden. Den Beschluß machen sehr treffliche Anmerkungen über die Gärten. Nur wenige Sprachunrichtigkeiten sind Rez. aufgestoßen: als S. 80 Furcht fürs Unterhaus anstatt Furcht vor dem U.H., S. 83 er ahndete nichts Gutes anstatt

ihm ahndete etc. auch wird von Mad. Cornely S. 513 gesagt: Tyroler Deutsch und gebrochenes Französisch war alles, was ihre Zunge zu *Markt bringen* konnte. (Die *Kaiserin des Geschmacks* wäre doch wohl eines edlern Ausdrucks wert gewesen.) Doch dieses sind Kleinigkeiten. Das Werk selbst, wovon der unterhaltendste Teil keines Auszugs fähig war, wird, nach Rez. Urteil, was Mannichfaltigkeit von Unterhaltung, Lebhaftigkeit des Stils und malerische Darstellung betrifft, immer als ein vorzügliches Produkt unserer neuern Literatur angesehen werden können. Italien künftig.

2.

Göttingen

Im Dieterichschen Verlag ist erschienen: *Physikalisches Wörterbuch oder Erklärung der vornehmsten zur Physik gehörigen Begriffe und Kunstwörter sowohl nach atomistischer, als auch nach dynamischer Lehrart betrachtet, mit kurzen beigefügten Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibungen der Werkzeuge, in alphabetischer Ordnung, von D. Joh. Carl Fischer,* Prof. zu Jena. Erster Teil, von A bis Elektr. VIII und 998 Seiten in gr. Oktav, mit fünf Kupferplatten in Quart. Der Verfasser, der sich bereits durch mathematische und physikalische Schriften rühmlichst bekannt gemacht hat, erwirbt sich durch gegenwärtiges Werk ein neues Verdienst um die Ausbreitung einer gründlichen Naturlehre. Lesern, die mit dem vortrefflichen Werke des sel. Gehlers bekannt sind, könnte des Verf. ähnliches Unternehmen vielleicht überflüssig scheinen. Das ist es aber bei genauerer Betrachtung nicht. Zwar hat sich der Verfasser bei seiner Arbeit des Gehlerschen Buchs, wie er in der Vorrede ausdrücklich erinnert, bedient, und in Wahrheit, bei einem solchen Unternehmen nicht auf die Schultern eines solchen Vorgängers getreten zu sein, wäre ein unverzeihliches Wagestück gewesen, wofür ihm, selbst beim glücklichsten Erfolge, der Leser am Ende wenig Dank würde gewußt haben: allein es fällt überall, und selbst bei solchen Artikeln, worin es weder der Plan des Werks erlaubte, noch irgend ein neuer Fortschritt der Wissenschaft notwendig machte, weiter zu gehen als Gehler, in die Augen, daß er ihm nicht sklavisch gefolgt sei. Zuweilen sind kleine Erläuterungen eingeschoben, oder dem Verfasser eigene Bemerkungen beigebracht,

auch ist hier und da wohl etwas nachgeholt, wovon es wahrscheinlich war, daß es von seinem trefflichen Vorgänger nicht ganz mit Willen übergangen worden sei. Daß der Verfasser nun ferner, soweit es seine Lage verstattete, von allen Hauptfortschritten, die die Wissenschaft seit der Erscheinung des Gehlerschen Supplement-Bandes (1795) gemacht, oder den Veränderungen, die sie sonst erlitten hat, Rechnung ablegt, versteht sich von selbst. Proben davon finden sich hier in den Artikeln *Kohäsion*, *Dämpfe*, *Elektrizität* (tierische) und mehrern andern. Allein freilich hängt diese Art von Bereicherung eines neuen Werks, zumal eines physisch-chemischen, in unsern Tagen von hundert Umständen ab, die selten in eines einzigen Mannes, selbst des fleißigsten, Macht stehen. Dem, der in diesen Fächern jetzt mit mehr als Registerschreiber-Augen lesen, oder aus etwas Edlerem als bloßem Kompilier-Trieb schreiben will, bleibt selten Zeit genug übrig, sich mit allem Neuen so geschwind bekannt zu machen, als der Registerschreiber oder Kompilator. Billige Nachsicht gegen Versehen dieser Art ist also wohl jedem Beurteiler solcher Schriften sehr zu empfehlen, zumal wenn sie, wie gegenwärtige, teilweise und allmählich erscheinen, und obendrein ihr Vortrag nicht systematisch ist, wo folglich der Verfasser manches auf einen verwandten Artikel verspart haben konnte. Auch hat der Vortrag nach alphabetischer Ordnung noch den Vorteil, dem Verfasser Gelegenheit zu geben, sich bei manchen Artikeln an manche Übersicht zu erinnern, und sie so zu verbessern. So führt z.B. unser Verfasser die *Diamantspat-* und die *Austral-Erde* noch unter eigenen Artikeln als *einfache Erden* auf. Die erste hat aber der Urheber dieser Meinung, Herr Klaproth, selbst nunmehr zusammengesetzt befunden, und die Einfachheit der andern ist von eben diesem großen Scheidekünstler wenigstens höchst verdächtig gemacht worden. Alles dieses wird sich recht gut unter dem Artikel *Erden* beibringen lassen. – Bei dem sonst wohlgeratenen Artikel *Ebbe und Flut* hätte wenigstens Rez. gewünscht, kurz angezeigt zu lesen, was Laplace in seiner trefflichen Darstellung des Weltsystems darüber gesagt hat: einem Werke, aus welchem überhaupt mancher künftige Artikel noch wird bereichert werden können, da es so vieles Große, Nützliche und Eigene, ganz hierher Gehörige, enthält, welches der Titel, nach der gewöhnlichen Bedeutung des Worts genommen, kaum erwarten läßt. Überhaupt aber muß es jeden Den-

ker in diesem Fache interessieren, zu wissen, was ein so viel umfassender Geist, wie Laplace, dem so große, tiefe und mannigfaltige Kenntnisse zu Gebote stehen, über Gegenstände dieser Art gedacht, und wobei er sich am Ende dieses Jahrhunderts wenigstens beruhigen zu müssen geglaubt hat. – Was nun aber gegenwärtiges Werk von dem Gehlerschen ganz unterscheidet, ist der deswegen auch auf dem Titel bemerkte Umstand, daß hier die Erscheinungen in der Natur nicht bloß nach dem *atomistisch mechanischen*, sondern auch nach dem *dynamischen System*, und aus nach der Natur unsers Erkenntnisvermögens notwendig anzunehmenden Grundkräften der Materie, *Anziehungs- und Zurückstoßungskraft*, erklärt werden, wodurch einem, vielleicht öfters zu frühzeitigen, und daher mitunter nicht seltenen unphilosophischen, Eingeständnisse von unüberwindlicher Unwissenheit vorgebeugt wird. Proben davon findet man auch schon in diesem Bande häufig, vorzüglich unter den Artikeln *Attraktion* und *Kohäsion*. Bekanntlich hat uns das letzte Fünftel unsers Jahrhunderts mit einer *neuen Chemie* und einer *neuen Philosophie* beschenkt, und zwar nicht ohne die mitgegebene Versicherung, durch sie endlich in das Land der Verheißung zu gelangen. Von der ersten hat bereits Gehler mit Recht so viel in sein Werk aufgenommen, als zu einem Vortrage der Naturlehre und zum Verständnis neuerer Schriftsteller über dieselbe schlechtweg unentbehrlich ist, und eben dieses ist auch von unserm Verfasser geschehen. Von der zweiten aber findet sich in den vier Hauptbänden des Gehlerschen Werks keine Spur. Wirklich kömmt auch der Name Kant, wie sich aus dem höchst vollständigen und musterhaften Register ergibt, in demselben nur ein einziges Mal vor, und dieses bei einer andern Gelegenheit, und doch erschien selbst der erste Band des genannten Werks in demselben Jahr (1787), in welchem bereits die zweite Auflage von Kants metaphysischen Anfangsgründen der Naturlehre, von welcher bloß eigentlich hier die Rede ist, herauskam. In dem Supplement-Bande des Werks werden diese Anfangsgründe nur ein einziges Mal, und zwar unter dem Artikel *Zurückstoßen*, angeführt, und gegen die Annahme einer solchen Grundkraft in der Materie, und also gerade einen Hauptsatz des Kantischen Systems, gesprochen. Warum Gehler keine weitere Rücksicht auf dieses tiefsinnige Werk genommen habe, sagt er weder in der Vorrede zum ersten Teile, noch in der zum Supplement-Bande. Wahrscheinlich ist es indessen, wie

aus mehrern Stellen seines Buches erhellet, daß er dergleichen Untersuchungen, die eigentlich in die Metaphysik gehören, auch dieser allein überlassen zu müssen geglaubt habe. Da er aber dennoch hier und da gegen Sätze disputiert, die offenbar in jenes Kantische System nicht bloß gehören (z.B. in dem Artikel *Gravitation*), sondern in demselben zu einem gewissen Ganzen zusammengedacht sind, das schwerlich seinesgleichen noch gehabt hat: so wäre es doch wohl vieler Leser wegen zu wünschen gewesen, daß der treffliche Mann, der so schnell und richtig faßte, und so deutlich darzustellen verstand, was er gefaßt hatte, jenem System einige Aufmerksamkeit geschenkt, und wenigstens die Hauptsätze desselben in gehörigem Zusammenhang dargestellt, und alsdann in diesem Zusammenhang bestritten hätte. Dieses hätte vielleicht in einem etwas umständlichern Artikel, dergleichen er z.B. der *antiphlogistischen Chemie* noch besonders gewidmet hat, hinreichend, für den Denker wenigstens, geschehen können. Er würde alsdann auch gefunden haben, daß das, was er gegen die ursprüngliche *Zurückstoßungskraft der Materie* einwendet, bei weitem nicht hinreicht, den Satz des Königsbergischen Weltweisen umzustoßen. Denn aus dem Begriff der bloßen Existenz eines Dinges, ohne dessen Verhältnisse gegen unser Erkenntnisvermögen, das ist, ohne die Kräfte anzugeben, wodurch es für uns erkennbar wird, läßt sich so wenig auf Impenetrabilität desselben schließen, als auf dessen Anziehungskraft, welches eigentlich dieselbe Sache, nur mit veränderten Zeichen, ist. Das eine zu erklären ist nicht schwerer, oder, wenn man will, nicht leichter als das andere, und es ist, wie wenigstens Rez. deucht, sehr philosophisch, beide nach diesem offenbar gemeinschaftlichen Fuße zu behandeln. – Das Verdienst nun, die Erscheinungen der Natur nach diesem Kantischen System zu erklären, hat sich unser Verf. durchaus zu erwerben bestrebt, welches ihm gewiß sehr viele Leser Dank wissen werden. Mit wie vielem Glücke dies überhaupt geschehen sei, läßt sich aus gegenwärtigem Bande noch nicht ganz beurteilen, indem bei einigen Hauptstellen mit Recht auf den Artikel *Grundkräfte* verwiesen wird, den wir noch erst erwarten. Überall leuchtet indessen die Vorliebe des Verfassers für das dynamische System, Rez. möchte fast sagen, *zu stark* hervor. Sie verleitet ihn nämlich hier und da zu fast verächtlichen Seitenblicken auf die Gegner desselben, deren Gegengründe nicht immer in der Stärke dargestellt werden,

deren sie fähig sind. Ja, er scheint den letztern hier und da sogar Gründlichkeit abzusprechen. Dieses kann man zu geben, wenn man sich erklärt, was man hier *Gründlichkeit* nennt. Widrigenfalls möchte man in die sonderbare Verlegenheit geraten, eingestehen zu müssen, die Naturlehre habe alle ihre größten Erweiterungen bisher einzig und allein *nicht gründlichen* Physikern zu danken; den *gründlichen* aber, diese Art von Gründung etwa ausgenommen, wenig oder nichts, wenigstens nichts, was nicht ohne diese Gründlichkeit auch hätte gefunden werden können. Rezensent sagt dieses, wie hoffentlich jedem denkenden Leser einleuchten wird, nicht zum Tadel. Er ist vielmehr überzeugt, daß, wenn man einmal für allemal nicht sowohl das *Unergründliche ergründen*, als vielmehr sich *über das Unergründliche* als Mensch erklären soll und will, man es auf keine zusammenhängendere, und eben deswegen beruhigendere, und dem Umfang unsers Geistes und selbst seiner Würde angemeßnere Weise tun könne, als es von Herrn Kant in seinem Buche geschehen ist, Rezensent wollte nur zu verstehen geben, daß, um sicher zu sein, daß man nicht auf Sand baue, man eben nicht nötig habe, den Boden mit großem Kostenaufwand bis zu einer gefährlichen Tiefe zu untersuchen, und folglich in einem gewissen Verstande *gründlich* bauen könne, ohne sich um das Innere der Gebirge oder gar der Erde selbst zu bekümmern; er wollte ferner andeuten, daß das *atomistische System*, ob es gleich nicht so metaphysisch tief und von der Grenze unsers Wissens an ausholt, wie das *dynamische*, dennoch von da an, wo es anhebt, mit diesem einen gewissen analogen Schritt hält, dem sich die Mathematik, die sich nur selten mit intensiven Größen beschäftigt, besser anpassen läßt, und folglich seinem Verehrer Vorteile gewährt, die wohl dem Dynamiker entgangen wären. Ob sich die Sache in der Natur wirklich so verhalte, kann ihm, in *dieser Rücksicht* wenigstens, gewisser Maßen gleichgültig sein. Er nützt diese Vorteile seines Systems, wie der Schiffer die von seiner Mercators-Karte, so wenig getreu auch übrigens diese Darstellung der Kugelfläche dem Originale sein mag. – S. 859 steht durch einen Schreibfehler einmal Mairan statt Nairne. Einige andere Schreib- und Druckfehler wird der Herr Verfasser, wie Rez. vernimmt, bei dem zweiten Teile anzeigen.

STREITSCHRIFTEN

Timorus,

das ist,

Verteidigung zweier Israeliten,

die durch die Kräftigkeit der
Lavaterischen Beweisgründe und der
Göttingischen Mettwürste bewogen
den wahren Glauben angenommen haben,
von
Conrad Photorin
der Theologie und Belles Lettres Kandidaten

Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste Monarchin,

Der besondere Schutz, dessen Ew. Königl. Majestät jederzeit die bisherigen Produkte meines Geistes gewürdigt haben, und die Überzeugung, daß dieses Werkchen, wegen seines Inhalts, über kurz oder lang doch an Höchstdieselben gelangen werde, haben mich aufgemuntert, es lieber gleich selbst zu Höchstdero Füßen in tiefster Untertänigkeit zu legen. Ich darf um so weniger an einer gnädigsten Aufnahme desselben zweifeln, als es eine Religionsstreitigkeit betrifft, und Ew. Königl. Majestät bekanntlich dieser Art von Schriften Dero vorzügliche Protektion gönnen, wie sie es denn auch ihrer Wichtigkeit, und der Mäßigung, Gewißheit und Klarheit wegen, die in denselben zu herrschen pflegt, vorzüglich verdienen.

Da Ew. Königl. Majestät nunmehr in Dero unermeßlichen Staaten den allerneusten französischen Witz eingeführt haben, so habe ich Höchstdero weisen Absichten gemäß, denselben überall so viel als möglich zu erreichen gesucht, und mich durchaus eines rigoris gallici in demonstrando beflissen, hingegen alles vermieden, was nach der allerdings bejammernswerten Einfalt des blinden Heidentums schmeckt.

Ich ersterbe in tiefster Devotion,

Allerdurchlauchtigste,
Großmächtigste Monarchin,
Ew. Königl. Majestät
untertänigstdevotester Knecht,
Conrad Photorin

Vorrede des Herausgebers

Lieber Leser,

Ehe du an das Werkchen selbst kommst (und wenn du nicht so weit kommen solltest, so wollen wir kein Wort deswegen verlieren) nimmt sich der Türhüter im Namen seines Herrn die Freiheit, dich um eine Kleinigkeit anzusprechen. Du wirst beim Eingang so gut sein und ein paar Vorurteile ablegen, sie nützen dir inwendig auf meine Ehre so viel, als ein Degen in einer Bildergalerie oder in Vauxhall.

Für das erste mußt du nicht glauben, mein Herr habe nachstehendes Büchlein aus jener zügellosen Begierde, die sich um die Zeit des ersten Barts einzustellen pflegt, in die Welt gesetzt, ich meine aus dem Trieb, Bücher zu schreiben, und seinen Witz sehen zu lassen, sondern es ist vielmehr ganz aus reinem Triebe und über die Hälfte aus kalter Pflicht entsprossen. Er leugnet zwar nicht, wie er wohl sicher tun könnte, wenn er allein ein Mensch und du etwa ein Orang Outang wärest, daß ihn jene Begierde zwar öfters angewandelt, er hat ihr aber allezeit mit Mut widerstanden und den festen Vorsatz gefaßt, seine Feder nicht eher zu gebrauchen, bis ihn Pflicht und Gewissen dazu aufforderten, aber alsdenn auch nicht eher niederzulegen, bis ein Schandfleck auf- oder einer zugedeckt ist.

Für das zweite bittet er, ja nicht zu glauben, daß er es bös mit dem Publiko meine, mit dem er es hauptsächlich zu tun hat. Nichts weniger. Wenn er eifert, so ist es immer ein geistlicher Eifer, und wenn er flucht, so sind es immer Segensflüche. Ja er ist vielmehr bereit, für jeden Dürftigen sein Blut oder wenigstens seine Dinte zu versprützen, wie er es mit dem einen, der Dinte nämlich, schon für diese Wiedergeborne getan hat.

Dieses ist es, warum ich dich vorläufig ansprechen wollte, und wogegen ich dich von der Wahrheit des Gesagten, bei der Ehrlichkeit eines Türhüters versichern kann.

Es leuchtet zwar die gute Absicht meines Herrn überall aus dem Büchelchen selbst sattsam hervor, ich habe aber doch auch diese Versicherung gleichsam als einen Zoll entrichten sollen, den man der Würde der menschlichen Natur schuldig ist: denn tun können auch die Ochsen und die Esel, aber versichern kann noch zur Zeit der Mensch nur allein. Geschrieben im August 1771

Man sollte sich zwar nicht wundern, wenn der Satan, der ohnehin sonst wenig oder nichts zu tun hat, sich Tag und Nacht bemühet, hier und da den Kindern der Kirche Netze und Schlingen zu legen, am allerwenigsten, wenn er diejenigen zu verfolgen sucht, die er schon einmal in seinen höllischen Pfoten hatte, die ihm aber durch Uns wieder abgejagt worden sind. Man sollte vielmehr den Fürsten der Finsternis toben lassen und mit jenem Liede gelassen sprechen oder singen:

Laßt den Teufel brummen,
Er muß doch verstummen.

Allein, wenn seine satanischen Kniffe ein ganzes Publikum verblenden; wenn er nicht bloß ein paar Christen kränkt, sondern sich hierzu selbst tausend anderer bedienet, ja wenn dieses verblendete Publikum auf einer ansehnlichen Universität lebt: Welcher natürlichehrliche Mann, von den künstlichen will ich gar nicht einmal reden, wird da stille zu sitzen können?

Man bedenke nur selbst: Auf den meisten deutschen Universitäten sind, wie man sicher annehmen kann, gewiß täglich an die zweihundert Federkiele, die Bleistifte nicht einmal gerechnet, beschäftigt, das Wort so rein als möglich zu halten, ja man hat daselbst durch die sinnreichsten und tiefsinnigsten sowohl aus den Schätzen, als dem Kehricht des Morgenlandes hergeholten Erklärungen, schweren und feinen Rettungen, schweren und feinen Mutmaßungen und gleichsam durch eine Art von exegetischen Selbstschüssen, Palisaden, spanischen Reutern und Kartätschen, die Religion so verrammelt und verschanzt, daß man glauben sollte, dem Satan selbst müsse endlich einmal der Kützel vergehen, die Leute anzuzapfen, die innerhalb des Walles wohnen, und dennoch tut er es. Nun denke man einmal: Wenn es in der Festung so zugeht, was will aus dem platten Lande werden?

Doch ich wende mich so früh zur Sache als möglich. Es haben sich diesen Sommer in und bei G ..... zwei ehrliche Israeliten zum wahren Glauben bekehrt und die Taufe glücklich empfangen. Konnte das kleine Häuflein der lutherischen Kirche wohl eine größere Conquete machen, als dadurch, daß es über die Hartnäckigkeit zweier Beschnittenen gesiegt hat? Es hätte die Überläufer mit Sanftmut und Milde aufnehmen sollen, um ihnen recht zu zeigen, was sie für einen Dienst verlassen und was für einen sie angenommen

haben, daß sie aus dem Nassen in das Trockene, aus der Tiefe in die Höhe, aus der Dämmerung in das Licht gekommen wären; bisher hätten sie mit den Falschen Gemeinschaft gehabt, jetzt aber mit den Guten und Ehrlichen. Aber pfui! was taten die Bürger? Kaum waren sie getauft, kaum waren ihnen, so zu reden, die Köpfe trocken geworden, so schrie man: *Man hätte die Betrüger und Landstreicher nicht annehmen sollen; sie wären nicht durch Beweisgründe, sondern durch Mettwürste bekehrt worden; ein ehrlicher Mann ändere seine Religion niemals mit so großen Umständen,* und was dergleichen zum Teil recht freigeisterische Reden mehr gewesen sind. Aber ist das christlich gesprochen, sagt? Wie muß das den beiden ehrlichen Männern durch die Seele gehn? Kein Wunder fürwahr, wenn sie gerade unsere Herde verließen, in ein anderes Land gingen und entweder wieder Juden würden, oder wenigstens durch ein zweites Bad der Wiedergeburt sich in andere Hürden eintreiben ließen, wie man denn dergleichen traurige Exempel leider mehr als zu viele hat. Aber wer will es ihnen verdenken? Ich will gar nicht einmal erwähnen, was die andern Juden von uns denken müssen? Werden sich die wohl bekehren lassen? Werden sich die Vögel fangen lassen, wenn ihr so mit Prügeln darunter werft? Ich höre zwar, daß sich dem ohngeachtet wieder einige gemeldet haben, die sich wollen annehmen lassen, allein glaubt mir nur auf mein Wort, das sind gewiß arme Tröpfe oder Betrüger, die bei diesen nassen Jahren nicht mehr wissen, wo sie hin sollen. Die rechten fetten kommen euch gewiß nicht, wenn ihr ihnen solche feine Titel gebt, so bald ihr sie drinnen habt. Stellt euch nur selbst einmal an ihre Stelle. Welcher ehrliche Jude, der sein gutes Auskommen hat, wird sich, seinem Handel und Wandel zum Nachteil, hinsetzen, unsere an sich heut zu Tage schwer zu prüfende Religion zu untersuchen – zu was Ende? um sich Betrüger und Landstreicher schelten zu lassen. Die Ehre haben sie ja so schon, wir halten ja die meisten schon für Galgenvögel, was haben sie nötig, deswegen erst Christen zu werden. Das wäre ja lächerlich. Also seht, ihr, ihr selbst mit euren losen Mäulern seid schuld daran, daß die meisten Juden, die wir zu taufen kriegen, hungrige Schlucker oder Betrüger sind. Wer Fasanen schießen will muß sich stille halten, der Sperlinge kommen ohnehin genung in allen Fällen.

Ich sage hiermit gar nicht, daß unsere beiden Neubekehrten Schelmen wären. Das sei ferne von mir. Gegenteils habe ich mir

vorgenommen, sie mit Gründen, und wenn das nicht helfen will, mit Eifer gegen die ruchlosen Beschimpfungen unserer Mitbürger zu verteidigen. Überall, wo man nämlich hin kommt, sagen die Leute einmütig: der Jude, der in W .... getauft worden wäre, sei einer der größten Spitzbuben, der nur lebendig gedacht werden könne, und doch, wenn man nach einem Beweis des Behaupteten fragt, so halten sie am Berge und wissen nichts vorzubringen. Es fehlt ihnen zwar nicht an Scheingründen, womit sie ihre boshaften Verleumdungen wahrscheinlich zu machen suchen, als z.E. sie sagen, er habe gestohlen, habe zu B .... lange im Stockhause gesessen, sei des Landes verwiesen worden, und was dergleichen Sophismata mehr sind. Ich leugne zwar nicht, daß dieses alles wahr sei, denn es ist gerichtlich bestätiget, aber kann der Jude nicht deswegen ein ehrlicher Kerl sein? Hierauf allein kommt es an. Denn ob er gestohlen oder nicht gestohlen, im Stockhaus gesessen oder nicht gesessen habe, ob er verwiesen oder nicht verwiesen worden sei, mit einem Wort, das wollen wir nicht wissen. Die ganze Frage lauft darauf hinaus: ist der Kerl ehrlich, und konnte er zur Taufe gelassen werden? Können wir dieses beweisen, so gibt es sich mit dem einfältigen Stehlen, Stockhaussitzen und Landesverweisen von selbst.

Aber nun hört einmal, was ihr mit euren vermeintlichen Beweisen hiergegen ausrichtet. Nichts, gar nichts. Denn erstlich wollen wir einmal euer verwiesen worden und euer Landstreicher sein, beleuchten. Ich denke noch immer nicht, daß ihr dieses im Ernste anführt, den Mitbruder verdächtig zu machen; tut ihr es aber, so verratet ihr dadurch eure grobe Unwissenheit in der Gelehrten-, Kirchen- und politischen Geschichte. Denn wem ist unbekannt als euch, daß man die größten Gelehrten, die frömmsten Männer, und die erfahrensten Staatsleute öfters des Landes verwiesen? Ihr lest nicht einmal die Zeitung mit Aufmerksamkeit, sonst müßtet ihr wissen, daß vor kurzem der Duc de Choiseul und das ganze Parlement von Frankreich verwiesen worden ist, und zwar, wohl gemerkt, gerade deswegen, weil sie ehrliche und patriotische Leute waren. Ja einige heilige Leute des neuen Testaments haben sich dieses aus eben dem Grunde müssen gefallen lassen. Ihr müßt mir nicht mit dem schalen Einwurfe kommen, und sprechen: jene Leute seien nur auf ihre Güter gegangen, wo hatte der Jude Güter? Er hatte keine, und, für-

wahr, wenn ich nirgends etwas habe, welches der Fall unsers Mitbruders ist, so will ich gewiß nicht in dem Lande bleiben, aus dem ich bin verwiesen worden. Mit einem Wort, die Historie ist so reich an Beispielen von ehrlichen Leuten, die verwiesen worden sind, hingegen so arm an welchen von verwiesenen Betrügern, daß wir Menschen, die wir in den wenigsten Dingen zu einer mathematischen Gewißheit kommen können, es recht als ein Kriterium von der Ehrlichkeit eines Mannes anzusehen haben, wenn er des Landes verwiesen worden ist. Was ich hier von dem Lande überhaupt sage, behauptet ein großer Gelehrter von den Palästen der Großen, die doch als der Sitz der Seele eines Landes angesehen werden müssen, ein Mann, dessen Buch die Ehre gehabt hat, die sonst nur allein der Bibel zu widerfahren pflegt, daß der Tod zwei der größten Männer, den Kardinal Richelieu und den Herrn von Leibniz darüber angetroffen. Barclajus sagt nämlich in seiner Argenide Lib. I. Cap. X. Nunc fortuna instituit, ut in multis gentibus prope fit egregii animi indicium arceri a regiis, aut in illis jacere, welches man im Deutschen so geben könnte: Nun ist es einmal nicht anders, wenn ihr seht, daß ein Mann entweder vom Hofe gejagt worden ist, oder es an demselben nicht über die Bratenwenderstelle zu bringen weiß, so denkt nur sicherlich, es ist ein ganzer Mann.

Ferner sagt ihr, er sei ein Landstreicher. Aber, ums Himmels willen, sagt, was ist Unehrliches in einem Landstreicher? Ich weiß es wohl (und es ist eine unmittelbare Folge unsers natürlichen Verderbens) daß die Erfinder der Sprachen gewöhnlich einen geringen Grad von einer sonst guten Eigenschaft mit einem besondern Worte bezeichnen, auf welches sie gleichsam den Akzent der Unehrlichkeit gelegt haben. So nennen wir einen kleinen Poeten einen Reimschmidt, einen Poetaster oder einen Schmierer, ein Name, der in meinen Ohren fast klingt wie Ketzer, Bastard oder Komödiant; einen geringen Grad von Reinlichkeit nennen sie Schweinerei, von Advokatie Zungendrescherei, von Malerkunst Weißbinderei. Ein Mensch, der nur eine geringe Courage besitzt, heißt gleich eine alte Hure, eine kleines Werkchen, ein Wisch usw. Ja in unsern Zeiten machen wir es nicht besser, ein kleiner Journalist wird gleich ein Ziegra, ein kleiner Grad von Süßigkeit Jacobismus genennt. Also wenn ein Armer seinem angebornen Trieb zu reisen zu Fuß ein Genüge tun will, so heißt er ein Landstreicher. Aber ist dieses philoso-

phisch und christlich gedacht und gesprochen. Alle honetten deutschen Gesellschaften sollten alle ihre Macht, und wenn es nicht anders sein könnte, wenigstens ihre Ohnmacht anwenden, einem solchen Übel zu steuren, und entweder das Wort von dem Begriff durch Gelindigkeit scheiden, oder wenn die Scheidung nicht angehen sollte, den ganzen Plunder mit einem mal wegwerfen. Denn wenn dieses noch 200 Jahre so fort geht, so weiß ich nicht, was wir mittelmäßigen Köpfe endlich anfangen wollen. Die güldne Mittelstraße und alle, die darauf wandeln, werden mit solchen Wörtern belegt werden, daß man sich lieber auf dem Wege zum Galgen als auf demselben wird antreffen lassen. Alle können wir doch fürwahr nicht immer mit sechsen fahren, oder mit vieren im Meßcatalogus stehen. Die Manns- und Weibsstühle im Tempel der Ewigkeit sind heut zu Tage alle besetzt, was will man denn anfangen? Man muß sich nach der Decke strecken. Und am Ende, was hat denn ein Landstreicher Besonderes, ist denn unser zu Hause sitzen verdienstlicher? Ja die Seele des sogenannten Landstreichers hat gemeiniglich ein gewisses allgemeines, in alles passendes Wesen, das der beinahe tierischen, eingeschränkten Seele des Genies weit vorzuziehen ist. Den erstern kann man überall nutzen, hier zum Ausfüllen, dort zum Zuschmieren und überhaupt da, wo nichts anders dient, hingegen das letztere, wenn es nicht gerade dahin kommt, wo es Eckstein oder Schlußstein werden kann, das ist mit Quadratwurzeln und Reihen spielen, von Planeten fabeln, unter halbverfaulten Muskeln kramen, oder Gesetze geben kann, ist ein so sperrigtes, unbrauchbares, ärgerliches Ding, als ein Kachelofen im Sommer. Ich kann nicht leugnen, daß ich fast wünschte, es möchte einmal ein Landstreicher, der ein großer Mann wäre und die Gabe hätte, aufstehen und auf unser zu Hause sitzen einen ähnlichen Akzent legen, wie würden wir da schwärmen, und eben dadurch unsern Vätern, den alten Deutschen, ähnlicher werden, bei denen solche Stadthöcker, wie ihr und eures Gelichters, eben so unehrlich gewesen wären, als ihr die Landstreicher jetzt gehalten wissen wollt. Was ich oben von der Gemeinnützigkeit der Landstreicher gesagt habe, will ich noch mit dem Zeugnisse zweier der größten Kenner des menschlichen Herzens in diesem Jahrhundert, ich meine des Grafen von Zinzendorf und des General Fischers, belegen. Der letztere hat nämlich versichert, daß die tapfersten Leute in seinem Corps, jederzeit die sogenannten

Landstreicher, Vagabunden und Verwiesenen gewesen wären, und der erstere soll ebenfalls gefunden haben, daß niemand der Fahne des Lammes treuer folge, als eben diese Leute, zumal wenn sie zu gesetzten Jahren gekommen sind, und sich unter derselben einmal recht eingedient haben. Wem ist ferner unbekannt, daß das weise England seinen Kolonien täglich solche Leute zuschickt, um jene immer mehr und mehr in den Flor zu bringen. Also seht ihr, drei Kardinaltugenden, Tapferkeit, Religion und Industrie findet sich nach dem Zeugnis der größten Männer und der weisesten Nation in dem Corpore der Vagabunden, und ihr wollt sie verdammen, ihr, die ihr vielleicht – seht zu solchen Eröffnungen bringt ihr mich – die ihr vielleicht keine von allen dreien besitzt. Euch zu Liebe breite ich mich über diesen Artikel nicht weiter aus, sondern lasse euch mit Fleiß diesen Dorn in eurem Gewissen und gehe weiter.

Er hat aber gestohlen, sagt ihr. Nun, gestohlen, gut – was ist denn? Seid ihr etwa gar noch Stoiker und leugnet die Grade der Moralität? Ich weiß es so gut als ihr, daß es Diebstähle gibt, auf denen der Strang steht, und die ihn verdienen, aber ich weiß auch, daß es Diebstähle gibt, wobei man der ehrlichste Mann von der Welt sein kann. Denkt nur selbst nach, was heißt stehlen? Wenn ich nicht sehr irre, so heißt es so viel, als seinem Nächsten das Seine wider seinen Willen, ohne Gewalt entwenden. Ohne Gewalt, merkt es wohl, da sitzt der Knoten, der euch Blöde so bedüstert hat. Aber macht das unehrlich? Nichts weniger. Denn sagt mir einmal, wie könnten so viele honette Leute bei Hofe und in der Stadt, die den reichen Kaufleuten ihren Überfluß abnehmen, borgen und nicht bezahlen, so viele ehrliche Vormünder, die ihren Pupillen das Ihrige entwenden, wie könnten das ehrliche Leute sein? Es wird sich niemand unterstehen, auch sich nur im mindesten merken zu lassen, daß er es nicht glaubte, und man tut wohl. Warum schimpft man denn bei diesem armen Teufel von einem Juden von Morgen bis in die Nacht, und dort regt sich niemand? Deswegen, weil diese Personen nicht allein Belesenheit genung besitzen, allenfalls einen Beweis zu führen, sondern auch Macht, einer solchen müßigen Verleumdung mit Nachdruck zu begegnen. Ich, der ich gottlob auch einen Beweis zu führen gelernet habe, trete also hiermit öffentlich für den Juden auf, und erkläre: Wer da sagt, daß der Jude ein Schelm sei, weil er gestohlen habe, der ist ein Lügner. Warum haben die Leute ihre

Effekten nicht besser in Acht genommen. Hätte der Jude gefehlt, das ich aber nicht zugebe, so hat er weiter nichts als eine Pflicht gegen seinen Nächsten verabsäumt, das ist alles, aber der andere, der nicht beständig auf seiner Hut ist, verabsäumt eine weit heiligere Pflicht, die Pflicht gegen sich selbst, von welcher heut zu Tage die Welt und unsere besten Systeme der Moral so gerade abhängen, daß es ausgemacht ist: sollten diese Pflichten nicht mehr beobachtet werden, so ginge nicht allein alles in der Welt zu Grunde, sondern alle unsere braven Philosophen hätten auch Unrecht. Ich für meine Person hielte es also gar nicht für ungereimt, wenn man ein Gesetz gäbe, vermöge dessen der Dieb zwar eine Strafe geben, z.E. 60 Prozent des Gestohlenen in die Schatzkammer, aber der Bestohlene, ohne weiteren Prozeß, aufgeknüpft werden müßte. Ich habe auch bereits vernommen, daß das Licht dieses Gesetzes schon in einigen Provinzen unsers deutschen Vaterlandes dämmern soll, wo nämlich der Staupbesen und Verlust des Vermögens demjenigen drohen, von dem es stadtkundig wird, daß er von einem bekannten angesehenen Manne ist bestohlen worden, und man hat Hoffnung, dieses Gesetz auch auf die Spitzbuben vom Bauernstande ausgedehnt zu sehen.

Noch unüberlegter räsonieren diejenigen, welche da sagen: es könne deswegen mit dem Juden nicht so ganz richtig sein, weil er etlichemal im Stockhause gesessen. Nun wahrlich, wenn dieses Argument nicht vom Zaune gebrochen ist, so verstehe ich es nicht. Meint ihr denn, jeder der im Stockhause säße, wäre ein Mörder, ein Komödiant, ein Gotteslästerer, ein Possenreißer oder ein Straßenräuber? O glaubt nur sicherlich, das sind zuweilen die ehrlichsten Leute, deren es innerhalb des Stockhauses eben eine solche Menge gibt, als Spitzbuben außerhalb. Die Geschichte des Ursprungs der Stockhäuser bekräftiget dieses selbst, wie ich einmal in dem höchst raren Werke: *Vom Ursprung der Lybes- und Lebensstrofen und deren tidigen Gebruk und Mod*, so auf der Göttingischen Bibliothek befindlich, gelesen habe. Die Stelle ist naiv und wegen des eigenen Dialekts merkwürdig, daher ich sie hier ganz einrücke. Es heißt nämlich daselbst Seite 17:

»In de olle Tiden, do weren alle de Gewissen der Lüe (Leute) veel genuer examineeret und de Schelmen und de Galgenschwengels veel scharper stroft; man ded nit onseen de Persohn, ob he was en gemeen Kerl or ob he was en förnehmb Kerl, dat was alle like veel.

Do wurden ups lest de Karzers so full, dat en Rechtsman den Vorschlag ded, ob es nit better was, de ehrliken Lüe von de Galgenschwengels aftosundern as de Galgenschwengels von de ehrliken Lüe, sint der Galgenschwengels veel mehr weren als der ehrliken Lüe. Dese Vorschlag ded Byfall finden und man ded höie (hohe) Muren medhoie Thören upföhren umb de Städt und alle Städt wurden Karzers för de Galgenschwengels. Wann de Prediger or de Rechtslüe (denn de weren de ontige (einzige) ehrliken Lüe in en Stadt) saen (sahen) dat en Man hed en Beassung (vermutlich kommt das englische byass Hang, Neigung daher) to en ehrlik Kerl, so sette se hem ut den Dore, und let hem fry. Dodurch seynd nach und nach Dörpers entstanden und erbuet worden, wo de ehrliken Lüe wohnten, de den Galgenschwengels in de Stadt ups leßt nit Eten und Drinken to toföhren vermögten, do ded en heel kunning (recht durchtriebener) Rechts Man, der selber en von den Galgenschwengels ma west syn, en ander Vorschlag, dat wyl der ehrliken Lüe veel to wenig weren, de ander to underhollen, so möte (müßte oder mögte) man es med de Galgenschwengeley nit so gnu nehmen, damit der ehrliken Lüe mehr wörden, und es ward resolveert, dat keen Kerl för en Galgenschwengel passeren sulde, wenn he nit en arm Düvl were, or nit kunning (schlau) nugh syne Museryen to bergen, und diß wird trülig gehollen bis up den hütigen Dag. Do fand sich es denn sann (bald) dat en enselt Thorm grot nugh wer för de Conventions-Schelme, de armen Düvels etc.« So weit unser Autor, woraus sattsam erhellet, daß es bloß von einem Zufall herrühret, daß diese Unglücklichen eingesperret werden. Würde einmal (und man kann nicht wissen, ob sich dieses nicht einmal noch ereignen wird) ihre Anzahl größer als der Unsrigen, so müßten wir in die Gefängnisse, wovor uns aber doch der Himmel bewahren wolle.

Aber nun gesetzt auch, der Jude habe sich so aufgeführet, daß man ihn wirklich für einen Schelmen erkennen, und als einen solchen hätte einsperren müssen, glaubt ihr denn, daß er ohne so etwas zu uns übergetreten wäre. Bedenkt nur, wie kann ein armer Jude, der mit Kopf und Händen den ganzen Tag zu arbeiten hat, um nur Nahrung für heute zu finden, wie kann sich der hinsetzen, seine Religion und die unsrige prüfen, und Argumente abwägen? Er könnte zehnmal verhungern, ehe er eine einzige unsrer Verteidigungen oder Beweise der Wahrheit der christlichen Religion durch-

studieret hätte und zu einem Entschluß kommen könnte. Allein die dunkeln Zellen eines Stockhauses, wo Tod, Jammer und Verwesung uns aus jedem Winkel anfletschen; wo die Sorgen der Nahrung uns nicht quälen; wo beständiges Wasser und Brod zwischen Geist und Fleisch Friede machen, und der Waage des Urteils die erwünschte Richtigkeit geben, da ist der Ort, die Religion mit Muße zu prüfen; da konnte der Jude Gründe gegen Gründe, System gegen System abwägen, da konnte er untersuchen, welches am besten gerändet sei, die Äsgen zählen, um welche jenes zu leicht und dieses zu schwer war; im Stockhause konnte er dieses tun, nicht in seiner Hütte, nicht auf der Landstraße, nicht in der Synagoge und nicht auf der Wechselbank. Ja es ist mir, indem ich dieses schreibe, als wenn mir innerlich etwas sagte: Der Jude hat mit Fleiß gestohlen und sich greifen lassen, um Muße zu bekommen, das Werk anzufangen. Widersprechendes hat es nichts in sich. O der Durst nach der wahren Lehre ist bei manchem sehr brennend, und die Art und Weise, es mit dessen Löschung anzufangen, ist bei einem Menschen nicht wie bei dem andern. Beherzigt einmal dieses, betrachtet einmal den Juden in diesem Licht und sagt, ob ihr, um des Evangelii willen, das wagen würdet, was er gewagt hat? Wie man eine Hand umwendet, so hätte er können aufgeknüpft werden. Bedenkt, aufgeknüpft, und nicht der Religion wegen, sondern als Spitzbube, als Schelm aufgeknüpft, ohne daß nur eine Zunge oder eine Feder je gesagt hätte: da hängt der Märtyrer.

Wenn ich dieses alles zusammen nehme, so werde ich immer mehr und mehr in einem Gedanken bestärkt, auf den ich einmal bei Durchlesung des vortrefflichen Büchleins des Herrn Beccaria von Verbrechen und Strafen, gekommen bin, ein Gedanke, der diesem Kopf von weit geringerer Polhöhe, als der meinige (ich meine eben diesen scharfsinnigen Italiäner) entwischt ist. Daß nämlich Spitzbuben, Räuber und Beutelschneider, oder die nachherigen Karregefangenen, Galeerensklaven und Arrestanten bei weitem die niedrigen, verwerflichen Glieder der Gesellschaft nicht sind, die man aus ihnen zu machen überall sich befleißiget. Sie sind zwar nicht das Salz der Gesellschaft, so notwendig sind sie freilich nicht, aber unter dem Pfeffer dünkt mich, kann man ihnen einen Platz nicht wohl versagen. Denn man beliebe nur zu bedenken, wenn es keine Menschen mehr gäbe, die ihr Genie antriebe, sich der Karre oder der Galeere zu

widmen, so müßten wir sogenannten ehrlichen Leute am Ende fürs Geld selbst hinein. Ich lebe auch in Wahrheit der Hoffnung, daß, so wie wir die Bastarde und die Schäfer jetzt unter die ehrlichen Leute rechnen, die unsere Vorfahren nicht dafür erkennen wollten, wir mit der Zeit auch dem bedrängten Orden der Spitzbuben eine ähnliche Gerechtigkeit werden angedeihen lassen. Ja sie sind schon so gut als gesichert, wenn sich die mit Recht beliebte mitleidige Empfindlichkeit unter Richtern und Advokaten immer weiter ausbreitet, die für jeden Bettler ein Dreigroschenstück, und für jeden Eingekerkerten eine Träne hat. O, Freunde, ich sehe schon mit Entzücken die Morgenröte einer empfindsamen peinlichen Halsgerichtsordnung über dem Horizont von 1800 heraufdämmern, da niemand mehr im Gefängnisse lebendig modern, oder kein Unschuldiger mehr den Raben zu Teil werden wird. Freilich werden alsdann unsere Gassen und unsere Landstraßen nicht mehr, ich möchte fast sagen, so schrecklich sicher sein als jetzt, allein wie Not um das? Wir schaffen unsere, ohnehin unbrauchbare Taschenuhren nur ab, und tragen an deren Stelle ein paar weit nützlichere Taschenbuffer, die bei hundert andern kleinen Vorfällen noch zu gebrauchen sind.

Dieses könnte für mich und den Juden schon hinlänglich sein hier aufzuhören, wenn es mir bloß um den Ruhm eines guten Logici oder Advokaten zu tun wäre, aber höhere Pflichten fordern von mir, weiter zu gehen, und zu zeigen, wie viel natürliche Bosheit, modischer Leichtsinn, ja sogar, wenn ich es recht genau nehme, Gotteslästerung in euren schändlichen Äußerungen verborgen liegt. Vor allen Dingen sagt mir einmal, glaubt ihr, daß ein Jude, als Jude selig werden könne, oder nicht? Doch ich will nicht hoffen, daß ihr glauben werdet, daß wir dereinst im Paradies wieder mit Juden umgehen sollen. Ihr gebt also zu, daß jeder Jude, der als Jude stirbt, im höllischen Feuer mit dem Teufel und seinen Engeln ewig glühen muß, und so weit, Freunde, denkt ihr anständig und billig. Allein nun frage ich euch: kann wohl ein Jude, der nun einmal ein Opfer der ewigen Flamme werden soll, und zu dessen Verdammung Gott seine weisen Ursachen gehabt haben muß, seine Sache dadurch schlimmer machen, daß er hingeht und ein paar Gänse stiehlt, wofür er eingesteckt wird. Merkt ihr wohl, wo ich hinaus will? Gott hat sie verstoßen, und wir dulten sie dennoch, bis sie uns erst ein paar Groschen stehlen, alsdann verstoßen wir sie auch. Ei wer sind wir

denn? wir Würmer, wir Staub? daß wir Geschöpfe, die vom höchsten Richter verworfen sind, gleichsam noch auf die Probe annehmen, um zu sehen, ob sich auch jener Richter nicht vielleicht geirret habe. Ich will es euch selbst überlassen, die schrecklichen Konsequenzen hieraus zu ziehen und nur noch im Vorbeigehen die kleine Anmerkung machen: daß ich es gar nicht tadle, wenn ihr diese Verworfenen verfolgt, ja ich glaube ihr könnt den Himmel verdienen wenn ihr – – O! Er dort oben weiß es, daß meine Absichten gerecht sind – – – mit der Schärfe des Schwerts – doch ihr versteht mich, lieben Brüder, – ich tadelte euch nur deswegen, daß ihr den Geist der erlaubten Verfolgung erst durch ein nichtswürdiges, weltliches Vergehen habt in euch erwecken lassen. Nun rechnet einmal zusammen und zieht eine Summe, was heißt dann nun euer ganzes elendes Geschwätz: *Wir wundern uns, daß man einen Betrüger und Spitzbuben zur Taufe läßt.* Heißt es nur eine Silbe mehr, als: *wir wundern uns, daß man einen Juden zur Taufe läßt, oder daß man einen Febricitanten zum Arzt weist.* Seht, so schal, elend, neidisch und gottesvergessen sind eure Reden, daß man es mir nicht verdenken könnte, wenn ich einmal die Rute gegen euch gebrauchte, aber ich will mich diesesmal damit begnügen, sie euch über den verstockten Köpfen geschüttelt zu haben und weiter gehen.

Was sagt ihr denn von dem andern Juden, der in G .... selbst getauft worden ist? Ist der etwa auch ein Betrüger? Wie? Nein! Selbst unter euern fertigen Lästerzungen zählt man kaum zwo oder drei, die ihm etwas anzuhängen getrachtet haben. Ja ihr wißt so wenig von ihm, daß ihr nicht einmal sagen könnt, wo er her ist, ein Glück für den armen Mann, sonst würden gleich zwanzig aufstehen und sprechen: *ich habe einen Brief bekommen, worin steht:* oder *ich habe einen Durchreisenden gesprochen, der hat mir gesagt:* er sei ein unruhiger, sich verstellender Landstreicher; wir sollten uns durch seine Demut nicht blenden lassen, maßen das ja bekanntlich die Tugend aller Schelmen sei; dort würde ein anderer schreien: Recht, das ist er, ich habe ihn in einer Zeitung beschrieben gelesen; er ist aus einem Gefängnis entsprungen. Aber so kann man mit Recht von ihm sagen, was ein sonst gottesvergessener Zweideutigkeitenreißer, sehr schön von einem Unschuldigen sagt: *Die scharfsichtigste Verleumdung kann nicht das kleinste Häkgen an ihm entdecken, um auch nur den geringsten Verdacht daran zu hängen.* Denn ich will um aller Welt willen nicht

hoffen, daß ihr ihm als ein Vergehen anrechnet, daß er neulich, als er einen seiner ehmaligen Glaubensgenossen besucht, etwas mitgenommen hat. Mitgenommen, sprechen die Leute, das ist die wahre Sprache der kriechenden, ängstlichen, raunenden Verleumdung, die, wenn sie sonst nichts, sich im Fall der Not zu decken, finden kann, sich im Worte selbst noch einen Schlupfwinkel baut. Warum sagt ihr nicht gleich gerade heraus, *gestohlen.* Aber ich habe Materie genung, ich will dieses ungebraucht liegen lassen und lieber gleich fragen, um kurz von Sache zu kommen: wem hat er es gestohlen? Einem Juden oder einem Christen? Einem Juden, sagt ihr. Also gut. Zeigt aber dieses nicht eine edelmütige Verachtung seiner ehmaligen Glaubensgenossen an? und daß eine wahre Sinnesänderung bei ihm vorgegangen ist? Wer nicht recht bis auf den Boden bekehrt ist, wird immer heimlich seinem alten Glauben anhangen und heimlich seine ehmaligen Brüder lieben. Aber wie edel ist dieses nicht! Nicht einmal so viel würdigt er sie, daß er seinen Fingern Einhalt tut, welches wir alte Christen doch noch selbst gegen die Ungläubigen tun. Sollte man die Tat auch nicht billigen, so ist doch nicht zu leugnen, daß der Anlaß dazu etwas verrät, was man mit den Herrnhutern ein gesalbtes Wesen nennen möchte. Alles übrige, was man von ihm weiß, gereicht ihm zur höchsten Ehre, daß er das Hebräische tief studiert hat; daß er sich auf die Sterne versteht und im Stande ist, ein ehrliches Stück Brod mit Wahrsagen aus den Händen zu verdienen u. d. gl. Mir ist zwar nicht unbekannt, was die heutigen Superklugen und namentlich die Professoren zu G.... gegen sein Hebräisch einwenden: Er verstünde kein Arabisch. Gut, er versteht auch keines, aber dafür ist er ein geborner Jude, und das sind wir nicht. Im Englischen läßt sich vieles durch das Plattdeutsche erklären, lernen deswegen die Engländer Plattdeutsch? Keinesweges. Und am Ende sagt mir, wessen Sprache ist das Hebräische? Des Volkes Gottes. Gut. Wessen Sprache ist das Arabische? Des Volkes des Teufels. Richtig. Aber nun sagt mir ferner ums Himmels willen, muß man, um die Sprache des Volkes Gottes zu erlernen, beim Volk des Teufels in die Schule gehen? Ich weiß wohl, daß wir es tun, aber wenn der Teufel hierunter keine Ränke hat, (sagt nur ich hätte es gesagt) so ist er der Teufel nicht mehr. Er sucht unsere besten Leute alle an diese Grenze zu locken, und auf der andern Seite, wo alles offen ist, auf der Fleisch- und Blutseite, fällt er ein, und fouragiert

uns alles weg. Ich will zwar damit nicht in Abrede sein, daß man dem Teufel manches herrliche Schlupfloch mit einer arabischen Etymologie mag verkleistert haben, aber daß es so gar nötig sei, kann ich mir deswegen nicht vorstellen, weil einige Hauptmänner unsrer Kirche nicht einmal das Hebräische verstanden haben. O ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen an meinen seligen Herrn Taufpaten, den Herrn Doktor und Konsistorialrat W.... Sie waren der ansehnlichste, liebreichste Mann, hatten eine rechte Segensmiene, eine rechte Gnade im Predigen, und verstunden, wie Sie sich zuweilen, wenn Sie aufgeräumt waren, merken ließen, kein Wörtchen Hebräisch. Ja ich darf kühn behaupten, hat jemals ein Mann die Kanzel und den Beichtstuhl mit Anstand gefüllt, so waren Sie es.

Wieder auf die Gelehrten zu kommen, wer unparteiisch sein will, der muß bekennen, daß sich in unsere Bibelerklärungen ein gewisser schädlicher Luxus eingeschlichen hat, so daß man wünschen möchte, Michaelis, Kennicot und Schultens hätten die Küsten von Arabien nie befahren. Sie haben uns allerlei Leckerbißlein von dorther zugeführt, ohne die sich sogar die Weibsstühle in den Kirchen jetzt nicht mehr wollen abspeisen lassen. Wie viel bequemer und gesünder wäre es, wenn sie uns in unserer Einfalt, bei unserm Roggenkaffee und Gerstenbier, ich meine bei Luthers Übersetzung gelassen hätten, so könnte man sein Gedächtnis auf andere Dinge verwenden, womit dem Menschen mehr gedient wird; die Prediger könnten ihr Geld, das jetzt für arabische Lexika, Reisebeschreibungen und neue Bibelübersetzungen weggehet, in der Haushaltung gebrauchen, ihre Besoldungen würden hinreichen und sie hätten nicht nötig, den ganzen Tag die Arbeitsleute zu hüten oder auf der Zehntwache zu stehen.

Dem sei aber wie ihm wolle, so muß man keinem ehrlichen Menschen vorwerfen, er verstehe etwas gar nicht, wann er es nicht so versteht, wie andere Leute, von denen man weiß, daß sie es verstehen. Denn zwischen dem, ein Ding verstehen und ein Ding nicht verstehen, gibt es viele Klassen, in denen sich $^{9}/_{10}$ des menschlichen Geschlechts ganz commode aufhalten. Man könnte, wenn es nötig wäre, aus allen Ständen viele Beispiele von Leuten anführen, die ihr Amt mit Anstand geführt und doch nicht verstanden haben, was dazu nötig ist; also kann es einem keine Schande machen, etwas nicht

zu verstehen, das man sich zu verstehen ausgibt, und ist Bosheit, jemanden ein solches menschliches Gebrechen vorzurücken.

Aber, höre ich euch sprechen, *sind die Astrologie und Chiromantie nicht herrliche und einem Christen höchst anständige Wissenschaften?* O ihr Schälke, ich sehe es wohl, daß ihr dieses nur aus Spott sagt, aber höchst alberner Spott ist es. Warum einem Christen unanständig? Glaubt ihr etwa noch, der Teufel mische sich drein? ihr Einfältigen. Der Teufel weiß es so gut als ihr, daß man mit dergleichen Wissenschaften nicht mehr weit kommt, es müßte denn unter den Blöden sein. Nein, wenn er Menschen verführen will, so weiß er es besser anzufangen, er bringt sie zu Mord, Hurerei, zweideutigen Einfällen, Straßenraub, verliebte Komödien, Trauerspielschreiberei, Mordbrennerei oder Verleumdung getaufter Juden; das tut der Teufel, er macht einen Käsebier* oder Shakespear** aus euch, läßt euch euren Nächsten um das Seine bringen, oder gar lachen machen, wenn er beten könnte, da geht er sicherer. Mit Stern- und Händegucken hat Fleisch und Blut nichts zu schaffen, und ihr könnt mir glauben, wo der Teufel nicht eines von diesen beiden wenigstens zur Decke nehmen kann, da bleibt er gewißlich weg. Nein, wenn ihr denn doch etwas sagen wollt, so sagt lieber, es verrät eine Schwachheit des Verstandes bei dem Juden, und da will ich gerne schweigen, nicht als wann ich euch recht gäbe; gar nicht. Sondern weil mich dieses nichts angeht, hier will ich nur beweisen, daß er ein guter Bekehrter sei und bei Bekehrungen haben wir ja mit dem Verstande nichts zu tun. Ein Lahmer am Verstande kann so gut selig werden, als ein Lahmer am Leibe. Ja man hat durch vielfältige Erfahrung befunden, daß ein etwas stumpfer Verstand, oder die Art Leute, von denen man zu sagen pflegt, sie hätten das Pulver nicht erfunden, zur Bekehrung und geistlichen Behandlung die fähigsten sind. Der Wurm des Zweifels nagt sie nicht und der Geist des Widerspruchs plagt sie nicht.

Übrigens wer hat euch denn gesagt, daß die Chiromantie eine so gar nichtswürdige Kunst sei? Daß man aus dem Gesichte wahrsagen könne, ist ausgemacht, und ihr selbst habt manches, was ihr von diesen Neubekehrten sagt, aus ihren Gesichtern geschlossen. Ich war selbst einmal in einer Gesellschaft, wo einer sagte: Sieht der

* Ein deutscher Straßenräuber.
** Ein englischer Tragödienschreiber.

hiesige Jude nicht aus wie Oliver Cromwell und nickte mit prophezeiendem Stillschweigen; wie Richard Cromwell, sagte ein Zweiter, und lächelte sicher; wie Sancho Pansa, sagte ein Dritter, und lachte ganz laut. Geht aber dieses bei dem Kopfe an, so geht es auch bei den Händen an*, da bei ganz andern Leuten, als wir sind, die Hände Kopfsdienste tun müssen. Daher liest man häufig von Gespenstern, die ihre Köpfe in den Händen, aber nie von welchen, die ihre Hände im Maule herumgetragen hätten. Unsere Vorfahren, die wahrscheinlicher Weise diese Historien aus weisen Absichten erfunden haben, um in diesen vehiculis schon in der zarten Kindheit durch die Ammen den Kindern allgemeine Wahrheiten beizubringen, haben vermutlich damit sagen wollen, was andere anders bewiesen haben: ohne Hände sei nichts anzufangen, aber der Kopf sei nur eine Art von Hut, den man zwar zuweilen trage, der aber bei den eigentlichen Galabegebenheiten unsers Lebens abgenommen werden müsse. Daher auch die gütige Natur dem Menschen zwo Hände aber nur einen Kopf gegeben hat. Eben so viel und weit mehr noch könnte ich für die göttliche Astrologie anführen, wenn es nicht eine unerlaubte Verschwendung wäre, Zeit und Papier in Verteidigung des Verstandes eines Subjekts gleichsam wegzuwerfen, die man besser zur Verteidigung des Herzens desselben anwenden kann.

Ich hoffe es nunmehr so weit gebracht zu haben, daß wohl nicht leicht jemand unter euch mehr aufstehen und den abgenutzten

* Der Aufschub, den der Abdruck gegenwärtiger Verteidigung erlitten, setzt mich nunmehr in den Stand, dem Leser sagen zu können, daß ich meine, vor zwei Jahren im Text geäußerte Mutmaßungen und Gedanken, durch den Beifall eines jungen Gelehrten vom ersten Rang, ich meine des Herrn Diakoni Lavaters bestätigt sehe. Es sagt nämlich derselbe in dem 2ten Teil seiner vortrefflichen Physiognomik, daß man aus den Händen den ganzen Mann erkennen könne. Wohlverstanden, er meint nicht bloß, daß man dadurch einen Grobschmied von einem Accoucheur, einen Matrosen von einem Lautenisten, oder einen Blaufärber und Hutmacher von einem Bäckerknecht unterscheiden könne, sondern daß man sehen könne, ob jemand ein Christ oder Antichrist, ein Genie oder Non-Genie, eine Jungfer oder Non-Jungfer, ein Spitzbube oder ehrlicher Kerl sei, das ist, finden, ob einer mit Strichen oder mit Fluxionen rechnet, ob die Hand, die ich fühle, mir etwas in den Hut werfen oder aus der Ficke ziehen will etc. Es ist demnach jener Gebrauch der sich Schämenden, daß sie die Hand für das Gesicht halten, höchst ungereimt, denn die Hände, und nicht das Gesicht, sind die Fenster in der Brust. Es kommt mir dieser Gebrauch eben so töricht vor, als wenn jemand, den man im Hemde überraschte, aus Scham sein Gesicht mit dem Zipfel desselben zudecken wollte.

alten Gemeinort aller Verleumder, womit sie ihren Nächsten anzuschwärzen pflegen, ich meine die höchst zweideutigen und schwankenden Stichelreden von *Stehlen, Betrügen, Landstreichen* usw. gegen meine Freunde gebrauchen werde. Da also dieser Schlupfwinkel abgeschnitten, so hoffe ich euch nun mit Hülfe der Philosophie noch aus dem letzten herauszutreiben. Ihr sagt, es könne nicht geleugnet werden, daß nicht die Beweisgründe, sondern die Mettwürste das beste bei der Sache getan hätten. Einfältig. Als wenn Mettwürste nicht auch Beweisgründe wären. Wenn ihr Logik gehört hättet, so würde ich gerade sagen, ihr wäret Tröpfe, und euch sofort in die Schule schicken; da ihr aber Leute seid, die nicht einmal wissen, wie Leib und Seele aufeinander wirken, ja die zum Teil das Wort Psychologie nicht einmal buchstabieren können, so muß ich euch nur diese Kleinigkeiten erklären.

Daß man Krankheiten der Seele, worunter bekanntlich der ansteckende Papismus und der bösartige Judaismus die fürchterlichsten sind, und wodurch mehr Seelen an einem Sonntage oder an einem Sonnabend hingeraffet werden, als an den schrecklichen Abenden zu Drurylane* in einer Komödie oder in einem Ballet; daß man, sage ich, solche Krankheiten nur durch moralische Mittel heilen könne, ist ein Vorurteil, welches unsere alten Seelenquacksalber von einem ähnlichen der gemeinen Quacksalber und Marktschreier hergenommen haben. Diese letzteren haben nämlich lange geglaubt, Krankheiten des Körpers ließen sich nur durch physische Mittel heilen. Wie unsere guten Alten aber in diesem Punkt so lange haben im Finstern herumtappen können, verstehe ich nicht so ganz recht. Denn laßt sie Influxionisten, laßt sie Okkasionalisten, laßt sie Harmonisten gewesen sein, ja laßt sie mein bekanntes Pulversystem** gekannt haben, welches zwischen das erste und zweite der oben erwähnten fällt, so hätten sie allemal auf diese Entdeckung geraten müssen. Man hat aber freilich den Grund dieser und mancher andern Oscitanz unserer Väter in der besonderen Einfalt und dem guten Herzen derselben zu suchen, wovon ihnen der Himmel, zum äußersten Nachteil ihres Verstandes und Witzes, doppelte Portion

* Eine Gegend in London, wo ein Gebäude befindlich ist, in welchem unter der Anführung eines berüchtigten Bösewichts, namens Garrick, dem Teufel sechsmal die Woche, göttliche Ehre erwiesen wird.

** Hiervon wird unten geredet werden.

zugemessen hatte. Mit der Entdeckung ist es ohngefähr so zugegangen. Die Ärzte hatten nämlich schon lange bemerkt, daß man, um gewisse Krankheiten zu heilen, die Arzeneien auf die den kranken Gliedern gerade entgegengesetzte Teile des Leibes applizieren müsse. Wenn jemand z.E. ein Brausen in den Ohren verspürte, so steckte man ihm die Füße in laulichtes Regenwasser; hatte der Schlag jemanden auf der rechten Seite gelähmet, so öffneten sie eine Ader auf der linken; hatte jemand die Krätze auswendig auf der Haut, so schmierten sie den Patienten nicht auswendig, sondern inwendig; saß endlich die Seele jemanden auf der Zunge; gut, so legten sie Blasenpflaster auf die Waden. Ja einige gingen so weit, daß sie glaubten, unheilbare Krankheiten könnten ihren Sitz nur in solchen Teilen des Leibes haben, die keine entgegengesetzten hätten, und daß der Tod diejenige Krankheit sei, die den Ärzten seit jeher am meisten zu schaffen gemacht, rühre einzig und allein daher, daß er alle Teile auf einmal so angreife, daß gar keine entgegengesetzten mehr übrig blieben. Dieses war auch die Zeit, da man, wenn die Frau in Kindesnöten war, den Mann in einen Topf blasen ließ, oder daß sich der letztere gar in das Bette legte, wenn die erstere durch eine Niederkunft geschwächt worden war. Nun war nur noch ein kleiner Schritt zu tun, so leicht, daß, so bald er getan war, jedermann gleich sah, daß er ihn auch hätte tun können. Der ihn aber getan hat, ist vergessen, so wie es allen denjenigen braven Männern geht, die ihre Entdeckungen auf der geraden Heerstraße, und nicht auf absichtslos angestellten Streifereien, und von ohngefähr machen. Der Schritt war folgender: Die Seele ist ein dem Körper gerade entgegengesetzter Teil des Menschen, wie also, wenn man alle Krankheiten, namentlich die, deren Sitz in der Fläche liegt, durch welche der Mensch in zwo gleiche und ähnliche Teile geteilt wird, durch eine auf die Seele applizierte Kur zu heilen suchte? Und umgekehrt, Krankheiten der Seele durch Mittel am Leibe. Seht, dieses ist die ganze, simple Theorie der Heilart, von der ich jetzo etwas mehreres gedenken werde. Einen recht herrlichen, gründlichen und dabei faßlichen Beweis von der Richtigkeit der Heilart selbst, bei Krankheiten, des Leibes so wohl, als deren gehörigen Übertragung auf die Krankheiten der Seele, gibt das Beispiel von den beiden zusammengewachsenen Mädchen, wovon man in zween, sonst unter uns Geistlichen unbekannten Büchern, ich meine

in den Transactionibus philosophicis und in Herrn Reimari, eines Weltlichen, Buch von der natürlichen Religion, Nachricht findet. Die Sprüchwörter, oder die Philosophie der Toren, spricht zwar den Gleichnissen die Stärke eines Beweises ab, omne simile claudicat, sagen sie, ferner similia illustrant non probant, welches einer von uns, aber ein Scandalum ecclesiae, der Präbendarius Sterne zu Yorck νῦν ἐν γεέννᾳ τοῦ πυρός nach seiner skurrilen Unart durch: *Brillenwischen ist noch kein Syllogismus*, übersetzt. Aber was hat man sich um solche Possen zu bekümmern, man muß ihnen nicht einmal die Ehre antun, sie wegzuräumen, wenn sie über den Weg hinliegen, sondern gelassen und frisch zu marschieren. Diese Mädchen waren das vollkommenste Ebenbild von Leib und Seele, das man seit der Schöpfung gesehen hat. Durch diese Erscheinung hat gleichsam die Seele den Weltweisen nach einer Blockade von ein paar tausend Jahren, die Schlüssel zu ihren Geheimnissen präsentieren müssen. Diese Mädchen waren von Jugend an zusammengewachsen, wie Leib und Seele; eine war munterer, geistiger Natur und stellte die Seele, die andere träg und schläfrig und stellte den Körper vor. Sie halfen sich wechselsweise, wie Leib und Seele, und lagen sich zuweilen einander in den Haaren wie, mut. mut. Leib und Seele auch. Zuweilen wollte die eine dahinaus, wenn die andere dorthinaus wollte, da denn die stärkste die andere auf den Buckel nahm und hinging, wo sie hin wollte, so wie wir an Leib und Seele sehen. War Helena lustig, flugs war es Judith (so hießen sie) auch; hingegen ließ Lenchen den Kopf hängen, so hielt ihn Jüdchen auch nicht mehr. Doch hatten beide auch eigene Krankheiten, und da hat man denn folgendes befunden. Wenn Jüdchen sich den Magen überladen hatte, so wurde Lenchen purgiert, hingegen schlug man Jüdchen eine Ader, wenn Lenchen über Wallung klagte. Verfuhr man anders, so wurde der einen nicht allein nicht geholfen, sondern die andere wurde auch krank. Die Ursache davon liegt am Tage, denn daß Kuren Krankheiten sind, kann man außer den schönen Beweisen, die Herr Unzer in seinem Arzt für diesen Satz anführt, allein schon daraus sehen, daß man daran sterben kann. Hatte nun eine von beiden schon eine Krankheit, und man kam mit noch einer angezogen, so mußte allerdings die Verwirrung so groß werden, daß sie sich auf die andere erstreckte. Aus diesem allem gehörig zusammen genommen, erhellet nun sonnenklar, daß man bei Seelenkrankheiten die Mittel auf

den Leib applizieren müsse. Ja wenn man die Alten nachschlägt, so findet man, so wie überhaupt von allen unsern leidigen Entdeckungen, schon Spuren dieser Heilart, die schon ihren bloß natürlich guten Köpfen nicht entwischt ist. Die Rute ist nämlich schon seit jeher als das kräftigste Mittel gegen einige Krankheiten des inneren Kopfs bekannt gewesen. Freilich hat diese ihre besondere Wirksamkeit auch dem doppelten Gegensatz zu danken, der bei ihrem Gebrauche statt findet. Denn erstlich wird sie nicht bloß auf den Leib, als das Entgegengesetzte der Seele, sondern auch auf einen solchen Teil des Leibes appliziert, der dem Kopf, als dem Sitze derselben, gerade entgegen gesetzt ist, zumal wenn der Mensch im natürlichen Zustand ist, und auf allen Vieren geht. Vom Irrtum abbringen heißt aber bekehren, also bekehrte man schon lange durch körperliche Mittel. Ja in dem klugen England sind daher täglich an die 1000 Hände beschäftigt, selbst erwachsene Herzoge und Lords auf diese Art zur Wahrheit zu führen und von der angebornen Unart abzubringen. So wie man aber nicht alle Krankheiten mit Rhabarber und China heilt, sondern auch zuweilen wahre Leckerbißlein, Zunge-, Magen- und Herz stärkende Tropfen, warme, kräftige Brühen und wohlriechende Aufschläge gebrauchen muß, so eben auch hier. So versprechen die gelehrten Gesellschaften 50 Dukaten demjenigen Körper, dessen Seele die beste Abhandlung über eine gewisse Materie liefert, und heilen dadurch oft die Schlafsucht, in welche die Seelen eines ganzen Distrikts verfallen waren; die Gefäße eröffnen sich, die Ideen sammlen sich und die Schlüsse ergießen sich. So könnte ich mit leichter Mühe hundert Beispiele anführen, allein was dem Schriftsteller gar zu leicht wird, muß er dem Leser überlassen. Ich fahre also in der Hauptsache nunmehr wieder fort.

Ich habe nämlich die Antwort auf die Frage: ob die Bekehrung, die durch Mettwürste geschicht billig und rechtmäßig, ob solche Christen für echte zu erkennen, oder ob sie, wie die Prinzen vom Berge Libanon, oder wie die Greifswaldischen Magister zu Upsal, nicht für voll, anzusehen seien, dahin gebracht, daß nur ein Unmündiger oder Verstockter noch an der Gültigkeit solcher Christen zweifeln kann. Denn ich will nicht hoffen, daß ihr euch an dem Worte Mettwurst stoßet, alsdann könnte ich euch wiederum eure kindische und recht läppische Art zu denken vorrücken, denn

während als ihr andre verlacht, die sich durch Mettwürste haben bekehren lassen, laßt ihr euch selbst durch den Schall des Worts Mettwurst verleiten, die Schwere eines überwiegenden Arguments nicht zu fühlen. Welches ist ärger? Sprecht ihr Kurzsichtigen, wenn ihr anders gefaßt habt, was ich euch gepredigt habe. Doch aus Liebe zu euch, aus Mitleiden mit eurer Blödsinnigkeit und weil ihr von dem Commercio animae et corporis gänzlich nichts wißt, nehme ich mir die Mühe, euch etwas in die Seelenlehre zu führen, ob ich gleich weiß, daß solche Sachen selten begriffen werden, wenn sie nicht zur Zeit des leidenden Studierens erlernet werden, so lange sich nämlich der Probierstein, auf den im Alter alles gestrichen werden soll, noch selbst ein wenig nach den Sachen bequemt. Wenn ich sage, daß jemand durch eine Mettwurst auf eine bessere Meinung verleitet werden könne, so verbinde ich damit keinen so rohen Begriff, als ihr vielleicht denkt. Ich meine nicht, daß ein Geruchteilgen, das sich von der Wurst losreißt, durch einen Stoß die Seele auf andere Gedanken bringen könne. Dieses sind rohe, sündliche Ideen, die von Anfang zwar der Einbildungskraft etwas schmeicheln, aber ehe man sich es versieht, so steht man in der Mitte zwischen Lamettrie und dem Teufel. Ein körperlicher Stoß ist noch kein geistischer Bewegungsgrund. Wenn Geruchteile durch ihren Stoß den Gedanken hervorbringen könnten, oder der Gedanke die Bewegung wäre, so müßte umgekehrt der Gedanke die Geruchteilgen wieder stoßen können; mit einem Wort, man würde in den meisten Fällen riechen können, was die Menschen denken, und so mit andern Sinnen. So ist es nicht. Es sind zwar von der Nase bis an die Seele, vorausgesetzt daß sie zu Hause ist, etwa drittehalb Pariser Zolle, wenn man zwischen allen Meinungen ein arithmetisches Mittel nimmt. Aber, wohlverstanden, jenes bleibt immer die erste, und dieses die letzte Instanz, und nichts kann doch weiter von einander sein, als das erste und das letzte. Ich stelle mir die Sache so vor (und dieses ist mein oben erwähntes System, welches ich, wegen des Anlasses zur Erfindung, das Pulversystem genennet habe). Alle Entschlüsse, von dem sich selbst zu ermorden, an gerechnet, bis zur Selbstvergötterung und allen unendlich vielen dazwischenfallenden, liegen in der Seele, so wie der aër fixus im Schießpulver, und so wie diesen ein einziges Fünkgen lösen und die fürchterlichsten Würkungen hervorbringen kann, so eben auch da. Ihr berührt mit einem

kleinen Finger den Drücker einer Flinte und ein Schwein sinkt in den Staub. Eine Wurstpartikel trifft den Geruchnerven eines Juden, und der Jude wird bekehrt. So glaube ich liegt in allen Juden der Entschluß, sich taufen zu lassen, nur das Fleckgen, wo das lösende Fünkgen auffallen muß, ist uns verborgen. Bald ist es hier, bald dort, ja bei diesem Menschen anders als beim andern, der gerät in Flammen durch leibliche, der durch geistische Zündmaterialien. Ich verbitte mir alle Einwürfe, und versichere, daß ich sie alle heben kann, aber es erfordert mehr Zeit, als ich darauf zu verwenden verbunden bin, da überhaupt diese ganze Ausschweifung ein Leckkuchen ist, den ich euch aus väterlicher Liebe vor eure lose Mäuler halte, und den ich ganz hätte können stecken lassen. Weil ich aber aus vielfältiger Erfahrung weiß, daß der Ungläubige einen Beweis in geistlichen Dingen nicht glaubt, wo er nicht die Sache auch im Weltlichen wahr findet, so will ich noch ein Beispiel anhängen von einer sonderbaren Seelenwürkung, welcher durch einen physischen Stoß, nach meinem Pulversystem, Luft gemacht worden ist, woraus ihr zugleich sehen könnt, wie wunderbar zuweilen die Natur bei einem Menschen, das zu einem Entschluß gehörige Zündloch angebracht hat, so daß ich glaube, daß eine vollständige Theorie dieser Zündlöcher der höchste Flug des theorisierenden Menschen wäre, wogegen des albernen, oberwähnten Präbendarii Sterne, mit so vielem prahlerischen Wörterkram versprochene Theorie von den Knopflöchern, wahres Kehricht und Sentinisches Gewäsch sein müßte. Die Geschichte ist die: Warum der Mond ohne Nagel und Strick dort oben hängt, ohne uns auf die Köpfe zu fallen, wenn wir drunter weggehen, hat ein alter Inspektor bei der Münze zu London erraten, als ihm einmal ein Apfel, der nicht größer als eine Faust war, von einem Baume auf die Nase fiel. Nun haben die Philosophen über diese Materie seit jeher schon in ihren Nasen gegrübelt, auswendig dran gegrübelt, den Zeigefinger daran gerieben, die ganze Nase in ein Buch gesteckt, sie wieder herausgezogen, in die ganze Hand genommen, Brillen darauf gesetzt, sie an die Tubos angestoßen, ja gar, wie Thales und Bianchini, bei der Nacht beim Observieren gestolpert und drauf gefallen, und doch haben sie das Fleckgen nicht getroffen, vermutlich weil es bei allen diesen Leuten nicht auf der Nase gelegen hat. Hier bei diesem Manne war die Entdeckung gemacht, so wie der Apfel die Nase berührte. Fühlt ihr nun die Stärke

der Demonstration. Ob ich aber gleich gezeigt habe, wie eine solche Bekehrung als gültig ohne weitere Probe zu erkennen sei, so müßt ihr wissen, daß es doch teils noch feiner mit der Bekehrung zugegangen sein kann, und wie ich aus gewissen Umständen schließen kann, würklich zugegangen ist, teils auch die Leute keine Vorwürfe verdienen würden, wenn es auch noch gröber und körperlicher zugegangen wäre. Nun habe ich euch zwischen zwei Feuern und außerdem könnte ich euch noch in die Luft sprengen. Ich sage es euch voraus, entgehen könnt ihr mir nicht mehr, ihr mögt gelindere Saiten aufspannen oder gröbere, oder auf den alten fort fiddeln. Laßt einmal sehen, was ihr anführen könnt, zu beweisen, daß die Würste nicht die Veranlassung, sondern die Hauptursache gewesen wären. Der eine Jude, sagt ihr, und meinet den hiesigen, habe sich gar nicht halten können, und lange vor der Wiedergeburt Wurst gegessen, damit habe sich der Betrüger verraten. Schweigt mit den satyrischen Beinamen stille, sage ich euch, könnt ihr denn keinen Menschen anklagen, ohne solche schielende Ausdrücke zu gebrauchen? Ich sage, die Handlung ist edel. Wurst essen ist eine christliche Handlung, wozu ein neubekehrter Jude am ersten Gelegenheit, zumal in G ..... findet, wo man in allen Häusern welche antrifft. Hingegen zur Ausübung anderer Pflichten eines Christen, als z.E. der allgemeinen Menschenliebe, Verträglichkeit, und zur Erfüllung des Alles was ihr wollet daß euch die Leute tun sollen pp, dazu sitzen die Gelegenheiten nicht so dick, ja es hat wohl eher graubärtige Christen, und selbst welche unter uns Geistlichen gegeben, die in ihrem ganzen Leben nicht ein einziges Mal dazu haben Gelegenheit finden können. Ich glaube noch immer, die Würste waren eine Nebensache, denn haben sie nicht alle beide ihr Glaubensbekenntnis mit dem gehörigen Gesicht abgelegt? oder sie sind just der unendlich kleine Ausschlag gewesen, der noch nötig war, die schon bereits sinken wollende Schale nieder zu drücken, und da ist eine Wurst allemal etwas, so lange man nicht beweisen kann, daß sie gar nichts ist. Ich stelle mir vor, der Jude fand eine Gleichheit der Gründe für beide Religionen, ich schließe dieses aus dem Gesicht, das er einmal machte, als er mir auf einem einsamen Spaziergange begegnete, und nun hing er zwischen zwo Religionen wie Buridans Esel zwischen zwei Heubüscheln, hier kamen die Würste auf unsrer Seite dazu, nun drehten sich erst die Augen, dann der Kopf und so war es geschehen. Ohne

diesen Umstand hätte er zwischen zwo Religionen unschlüssig hängen können, bis ihn der Teufel abgeschnitten hätte.

Gesetzt aber auch, das wäre alles nicht gewesen, die Würste sollen ihnen einmal weder die Augen zum Beweis geöffnet, noch auch zum Anlaß gedient haben, ihr Licht leuchten zu lassen, sondern sie sollen schlechtweg dadurch bewogen worden sein, Christen zu werden, ist denn das so etwas gar Entsetzliches? Ich sehe es nicht ab.

Denn für das erste, so heißt Bekehren so viel als Werben. Daher auch der berühmte St. Whitefield in England einmal einen Tambour, der die Werbetrommel in der Gegend schlug, wo Er selbst, mit Butlero zu reden, die Werbekanzel rührte, einstmalen so anredete: Höre, guter Freund, wir werben beide, du für deinen König, ich für meinen Erlöser, laß uns, uns einander nicht um unsre Rekruten bringen. Selbst der Tambour fühlte die ganze Schwere dieser Ähnlichkeit, und ging so weit weg, daß weder St. Whitefield seine, noch Er St. Whitefields Trommel hören konnte. Wenn aber nun Bekehren Werben heißt, so bedenkt einmal selbst, wie viel Rekruten würde der König von Preußen in den Schlesischen Kriegen bekommen haben, wenn er sie durch lauter deutliche Vorstellungen seiner gerechten Ansprüche auf Schlesien hätte anwerben wollen? Antwort: Vielleicht gar keine. Gründe sind nicht für jeden Magen. Aber so wurde der eine mit Gewalt, der andere mit List, ein dritter mit Geld, ein vierter mit Branntewein, der fünfte mit Versprechungen zur Erkenntnis des Systems der Ansprüche geführet. Die Überzeugung war da, und wenn der Kerl hieb, so sah man dem Säbel nicht an, ob die Kraft, die ihn führte, aus dem Kopf oder aus dem Magen kam. Ja, unter uns Protestanten gesprochen, wenn wir nicht, wie andere Christen, anfangen, besseres Handgeld zu geben, und weniger Vernunftschlüsse gebrauchen, so werden wir nicht allein keine Rekruten mehr machen, sondern unsere Leute werden uns durchgehen wie die Holländer.

Für das zweite heißt Bekehren so viel als Umkehren, das ist, das Ende A hinbringen, wo vorher das Ende B gewesen war. Von der Art, wie solches zugegangen, kommt und gehört nichts in die Definition, und es verrät Unverstand, wenn man es hineinbringen will, oder müßige Neugierde, wenn man von einem Dinge, das man umgekehrt haben wollte, das man einem auch umgekehrt hat, noch wissen will, auf was Art man es umgekehrt habe.

O wollte nunmehro der Himmel, daß dieses eure Einwürfe alle gewesen wären! daß ich jetzo abtreten könnte, da ich euch euren Unverstand, müßiggängerische Bosheit, philosophische Kleinmeisterei, Unerfahrenheit und Schalkheit genugsam vor die Augen und die Nase gelegt habe! Aber noch darf ich nicht schweigen. Bisher habe ich den sanften Pflichten eines Advokaten obgelegen, nun beobachte ich die strengeren und herberen eines Richters. Bisher hat Gottes Langmut aus meinen Vernunftschlüssen gelächelt, nun, Würmer, höret seinen Donner. O! die Stunde eurer Geburt wollte ich segnen und den Tag eures Todes in der Asche begehen, wäret ihr bloß dumm und unverständig, vielleicht wäret ihr doch fromme Bürger. Aber so merke ich, daß die Seuche der Freidenkerei und des Leichtsinns, ja daß der sogenannte schlichte Menschenverstand, und sogar die satanische Unterscheidung der Begriffe Theologe und Gesandter Gottes, die doch einerlei, in eure Werkstätte eingedrungen sind. Aber der Geruch eurer Bosheit ist zu uns und zum Himmel gestiegen, dessen Boten wir sind – wartet – der Zorn wird über euch kommen. Haben gleich unsre protestantischen theologischen Fakultäten keine Schwerter und keine Flammen, wie die theologischen Fakultäten zu Mexiko und Japan, so sind wir dennoch schrecklich, unser gelähmter weltlicher Arm ist noch immer stark genug, solche Insekten zu zerknirschen, und solchen Mücken zu wehren. Wißt ihr wie? Ein Federstrich macht euer Vergehen zu Straßenraub und Gotteslästerung; ein Fältgen im Gesicht zur Stunde gezogen, eine Achsel im Audienzsaal gehörig gezuckt, ein Seufzer mit Bedacht eingeschaltet, fällt eurer steigenden Beförderung in die Flügel und macht euch zu ewigen Hofmeistern, ewigen Advokaten oder ewigen Musketiern. Zittert hierbei und denket nach.

Ich werde warm. Dem Himmel sei es tausendmal gedankt, daß ich es noch werden kann. Welcher rechtschaffne Kandidat wird es nicht werden, wenn er eine Rotte blinder Lottersünder sprechen hört: (Mit Abscheu wiederhole ich die Blasphemien) *Man solle gar keine Proselyten mehr machen; ein rechtschaffner Mann bleibe bei seiner Religion, oder ändere sie vor Gott allein, heimlich und ohne Pomp; Lavater habe seinen Unverstand und Mangel an philosophischer Welt verraten, daß er mit Mendelssohns philosophischer Ruhe, als mit seinem Eigentum ungebeten gespielt, und diesen Weisen habe bekehren wollen; Er habe sich durch sein langes Gucken in die Ewigkeit die Augen ganz für den zeit-*

lichen Horizont verdorben; Er solle, statt solche Dinge zu unternehmen, lieber zu seiner eignen höchstnötigen und nicht lange mehr aufzuschiebenden Kur, ein kühlendes weltliches Buch lesen, z.E. den Appollonius von Kegelschnitten, und was dergleichen unverschämte, minute, zotenartige Tiraden mehr sind.

Was? keine Proselyten mehr machen? Keine Seelen mehr retten? Wißt ihr, was die Folgen sein würden? der Teufel würde Proselyten zu Tausenden machen. Atheisterei, Toleranz, geistliche Anarchie, allgemeiner Umgang mit Juden, Heiden und Heidamacken, würde daraus entspringen. Einen Juden, der ein natürlich ehrlicher Mann wäre, würde man für seinen Nebenmenschen ansehen, ja gar vielleicht manchem Christen vorziehen. Es ist ohne Schauder nicht daran zu gedenken. Aber lieb ist es mir doch in gewissem Betracht. Ich habe schon ein decennium vorausgesehen. Das sind die Folgen von eurem verfluchten Studium des Altertums, von euren geheimen Geschichten des Herzens, von eurer Seelenanatomie und Physiologie, von euren feinen Pädagogiken, euren mathemathischen Naturlehren und populären Art euch auszudrücken, daß wir nun eine Nordwestliche Durchfahrt zum Teufel entdeckt haben, worauf sich jetzt jeder Schafskopf in seinem Schlafrock selbst hinfinden kann. Zeigt mir, wo haben unsere Vorfahren solche Reden geführt, sie haben sich um ihrer Hände Arbeit bekümmert, aber wenn sie an uns und an die Religion gedachten, da war ihr Wahlspruch: zittere und bete an, und nicht wie jetzt: *denke und untersuche*, und ich möchte fast hinzusetzen: und *fahre zum Teufel.*

Ein rechtschaffener Mann ändere seine Religion gar nicht, oder doch nicht mit Pomp. Ist das nicht schändlich? Wißt ihr auch, Leute, daß die Hölle auf solchen Reden steht? Antworten auf solche Blasphemien gehören nicht für die Kanzel und den Katheder, sondern für das Rad und den Block, welche die Lauigkeit unsrer Vorfahren, leider! zu weit von der Kanzel abgerückt haben. *Nicht mit Pomp.* Pomp! Was war denn für Pomp bei der Judentaufe? Nicht mehr als bei einer Magisterpromotion, und kaum so viel. Aber Opponenten hatten sie genug, höre ich einige sprechen. O ihr Wölfe in Schafskleidern, meint ihr, ich sähe nicht, daß dieses ein witziger Einfall sein soll? Aber auf Witz lasse ich mich nicht ein; wenn ihr kämpfen wollt, so nehmet Waffen wie ich, und kommt herauf, damit man Ehre davon hat, wenn man euch in den Staub legt.

Und du guter Lavater, wie haben sie dir mitgespielt. Ich weiß es wohl, was dich antrieb, deine Briefe und deine Vorreden zu schreiben. Es schmerzte dich längst, so gut wie mich, daß es Christen gibt, die noch jüdische Bücher über die Unsterblichkeit der Seele lesen können. Der Schande! Als wenn man von einer Judenseele auf die unsrige schließen könnte. Ich weiß es wohl, daß du dich schon im Geiste die Stütze der christlichen Kirche und den unsterblichen Bekehrer Mendelssohns wirst haben nennen hören. Ich sehe gar zu deutlich, wie sehr es dich schmerzen muß, da dir nun alles mißlungen ist, ja da du, wiewohl unschuldiger Weise, die Sache schlimmer gemacht hast, als sie vorher gewesen war, indem mancher Jude, der uns noch wohl einmal gekommen wäre, es jetzt brav wird bleiben lassen. Denn wie viel Nachdenken ist jetzt den andern Juden durch diese Standhaftigkeit des weisesten unter ihnen, erspart worden, ja eine rechte Stütze ihrer Hartnäckigkeit, die gegen alle unsere Exempel von Judenbekehrungen aushält, haben sie jetzt dadurch erhalten, denn sagt, welcher Jude kennt seine und unsere Religion besser, als Mendelssohn (unsere Proselyten nehme ich der Erleuchtung wegen aus). Welcher Jude unter den lebendigen, führt eine so feine Waage, Gründe abzuwägen, als er? Und wiegt nicht ein Kopf voll bon sens ganze Herzen voll Wärme, voll frommer Glut und voll redlicher Absichten, auf? Ja, es muß dich, teurer Freund, um so mehr betrüben, da dir deine schöpferische Einbildungskraft noch alle jene Vorstellungen mit Farben der Engel ausgemalt haben wird; ich kann mir vorstellen, daß du selbst da Göttersprüche in der Hofsprache des Himmels zu reden geglaubt haben wirst, wo Mendelssohn nur gutes schweizerisches Deutsch und gute warme Absichten sahe. Desto mehr, teurer Märtyrer, schmerzt es mich, da du von vielen für einen ohnmächtigen Enthusiasten gehalten wirst, daß du dich so betrogen findest. Habe aber Dank von mir, du wirst dereinst, wenn du in penetrabelm Licht wandeln, und durch Krystallinsen, deren Brennpunkt du selbst berechnet hast, in die Ewigkeit hinausschauen kannst, reichlich dafür belohnt werden. Dann wirst du das Vergnügen, das du jetzt oft zwischen Wachen und Schlafen empfindest, ganz wachend, mit starken Nerven durch alle Poren einsaugen, daß nicht so viel verloren geht, als in der Hölle oder in dem Cabinet eines Meßkünstlers anzutreffen ist. Es ist aber unstreitig eine Schande unsers Zeitalters, daß man so viel warme Religion in einem so jun-

gen Manne verkennt. Bei dem geringsten Spruch aus der Bibel verfällt er in geistliche Zuckungen, scheint im Meer der ewigen Wonne zu schwimmen, und in nie gefühlte Empfindung aufgelöst, spricht er, und mit dem Unaussprechlichen schwanger, wallt sein sterblicher Ausdruck daher, so daß man leicht, an einem schönen Abend, die Schwingungen fängt und in einer andächtigen und unaussprechlich heiligen Entzückung wegdämmert. Ihr Philosophen solltet es nicht einmal dulten, daß man ihn verkennt, sagt, wo findet ihr, daß ich eure Sprache rede, mehr psychologischen Stoff, als in des frommen Mannes Aussichten in die Ewigkeit. Mir graute zuweilen, wenn ich ihm nachsah; auf der Scheidewand, wo sie am dünnsten ist, zwischen Wahnwitz und Vernunft, läuft er euch hin, wie wir auf der gleichen Erde, und kommt selten ohne eine Ladung des Unsäglichen wieder zurück. Ich sage, er ist und bleibt ein außerordentlicher Mann.

Daß unsere Proselyten seinen Beweisen vieles zu danken haben, habe ich auf dem Titel allein anzuzeigen für nötig erachtet, indem dieses den Juden niemand zur Last leget, und ich habe lieber das Publikum, das es glaubt, so gerade dabei lassen, als durch Beweise, daß es würklich andem sei, der leidigen Zweifelsucht einen Plan in die Hände spielen wollen, nach welchem sie auch von dieser Seite uns zu weitläuftigern Äußerungen bringen würden, als die ganze Sache wert ist, da wir einmal, wie ich hoffe, die Rechtmäßigkeit, Aufrichtigkeit, das ungeheuchelte Wesen und die Sinnesänderung unserer Neugebornen in das klärste Licht gesetzt haben.

Ich wende mich nunmehr noch zuletzt zu euch, meine Freunde und Brüder. Glaubt nicht, daß ich durch den Timorus etwas von euch oder euren Bekehrern zu erhalten trachte. Meine Absichten sind rein, völlig frei von allem Eigennutz und finden ihre Belohnung in eurer künftigen Sicherheit vor allen müßigen Verleumdungen. Sowohl die feinere, die um den Kaffeetisch lebt, als ihre grobe Schwester, die an den Ecken der Gassen steht, wird die Hand auf den Mund legen. Wäre ich bei euch geblieben, so hätte ich meinen Namen gewiß verschwiegen, um euch die allezeit erniedrigende Mühe der Danksagung zu ersparen, da ich aber gewiß weiß, daß ich vor Bekanntmachung dieser Schrift nicht mehr bei euch sein werde, so habe ich es nicht unterlassen wollen. Ehret mich aber ja nicht mehr als andere Christen, oder schließet mich nicht allein in euer Gebet

ein. Denn der beste Teil der Stadt denkt so von euch wie ich, der ich nur ein schwaches Werkzeug abgegeben habe, ihre Gesinnungen der schlimmeren Hälfte mit Ernst und Nachdruck bekannt zu machen. Nachdruck in dem Verstande genommen, worin wir es nehmen, nämlich da wir, wenn die Widerlegung mit Gründen geschehen ist, noch hinten nach mit Eifer drücken.

Zum Zeichen, daß ich es gut mit euch meine, und um selbst einige eurer Feinde zu nötigen, euch Gutes zu tun, so habe ich die Veranstaltung getroffen, daß das für diese Verteidigung einkommende Geld euch unverzüglich zugestellt werde. Wachset im Glauben.

Geschrieben zu G ....
im August 1771

Epistel
an
Tobias Göbhard
in Bamberg
über eine
auf
Johann Christian Dieterich
in Göttingen
bekannt gemachte Schmähschrift

Vorerinnerung des Herausgebers

Nachstehender Brief ward eigentlich von dem Verfasser nicht zum Druck bestimmt, sondern sollte auf der Post dem Manne zugeschickt werden, an den er hauptsächlich gerichtet ist. Aber auch dieses geschah nicht, und der Verfasser begnügte sich bloß denselben einigen Freunden vorzulesen, unter deren Anzahl sich der Herausgeber befindet, lauter Personen, denen Göbhards Schmähschrift bekannt war. Da aber der Göbharde, zum großen Nachteil der Schriftsteller sowohl als der ehrlichen Buchhändler, mehr sind, als man glauben sollte, und dieser Brief einige derbe Wahrheiten gerade in dem Ton gesagt enthält, den dieses Gesindel allein versteht, das übrigens als vogelfrei für die Schriftsteller keiner Achtung und Schonung wert ist: so glaubt der Herausgeber weder den Unwillen des Verfassers noch den Undank des Publikums zu verdienen, wenn er ihn auf diese Art nicht an Einen Göbhard, sondern an alle gelangen läßt.

Friedrich Eckard

Ew. ** haben recht getan, daß Sie dem Werkchen, das neulich bei Ihnen gegen Herrn Dieterich in Göttingen erschienen ist, keine Aufschrift vorgesetzt haben. Die Büchertitul wären gänzlich entbehrlich, wenn man sie allezeit so glücklich, wie dort geschehen, durch Unterschriften zu ersetzen wüßte. Die Unterschrift sagt nämlich bei jenem Büchelchen alles mit *zwei Worten,* was der Leser in demselben zu suchen hat: *Lügen, äußerst schlecht erfunden, und noch*

schlechter gesagt; abgenützte Jesuiten-Kniffe, mit einem Grad von Dummheit wieder gebraucht, der in unsern Gegenden von Deutschland unerhört ist; Verteidigung von Betrug und Dieberei auf jeder Seite, in einer Art vom Babel vorgetragen, wie es sich für eine solche Sache, und in einer Sprache, wie sie sich von einem solchen Verteidiger erwarten läßt –; und diese zwei Worte sind Ihre, des Verfassers, Namen: *Tobias Göbhard.* Beschuldigungen, mit diesem Lügenzeichen gebrandmarkt, würde kein ehrlicher Mann Glauben beimessen, auch wenn sie gegen streitige Ehrlichkeit und schwankenden Kredit gerichtet wären; aber was soll man gar sagen, da sie Dietrichen treffen sollen, der durch seine bekannte Ehrlichkeit, die noch täglich von Betrügern von allerlei Stand gemißbraucht wird, mehr verloren hat, als sie durch ihre Spitzbübereien je gewinnen werden? Also wozu meine Widerlegung, da schon eine so herrliche in Ihrer Unterschrift steckt? Ich bekenne es gerne, die Korrespondenz, womit ich Sie beehre, hat wenig Aufmunterndes für mich. Ich schreibe an einen Mann von solchen Gesinnungen und solchem Fell, daß von ihm Ehre gar nicht, und Besserung kaum zu erwarten steht; wider eine Klasse von Menschen, die außer Betrug und Gewinn nichts aufmerksam macht, und sicherlich außer Peitsche und Pranger nichts bessert; und endlich wider eine Sache, bei deren Widerlegung sich sonst noch Witz und Scharfsinn anbringen ließ, bis Sie nun durch ihre unehrliche Verteidigung auch diese schändlich leicht gemacht haben. Die Ursache, warum ich Ihnen schreibe, muß ich Ihnen also in wenig Worten erklären. Es ist nicht Privat-Interesse, denn ich bin weder Buchhändler noch Schriftsteller, aber ein warmer Freund von beiden, und was Sie wohl kaum glauben werden, unter allen denen, die Sie und Dietrichen in diesem Lande kennen, vielleicht der einzige, der noch erträglich von Ihnen denkt: und da sollte dieser Brief ein Versuch sein, zu erfahren, ob man Sie ferner zu Ihrer Besserung noch gehen lassen soll, oder ob es nun schon bereits Zeit sei, ein so fettes Stück, wie Sie, endlich zum allgemeinen Besten deutscher Schriftsteller mit einem derben Streich am Altare des Apoll zu schlachten, denn ein Vertrauter dieses Gottes hat mir gesteckt*, daß er solche Opfer mit unter die größten Leckerbissen zähle. Auch dieser ehrlichen Absicht haben Sie es zuzuschreiben, daß ich Ihren Lügen und

* Kallimachus indem er sagt: Τερπουσιν λιπαραι φοιβον ὀνοσφαγιάι. Delectant pinguia Phoebum asinicidia.

schimpflich schlechten Argumenten noch dieses Mal mit einigem Ernst und einem Anstand begegne, der, so frei er auch, gegen jeden andern gebraucht, scheinen möchte, gegen Sie immer einer Zurückhaltung ähnlich sehen muß.

Doch ehe ich mich auf Ihre Verteidigung des Nachdrucks einlasse, muß ich erst die ungeschickte Blendung von Lügen wegräumen, die Sie ihr vorgeschoben haben. »*Dieterichs Preise seien unerhört*, sagen Sie, und führen zum Beweis an, daß er Herrn von Sinds Stallmeister, den er für 6 Taler verkaufe, Trattnern für 2 Taler überlassen habe, sobald ihm derselbe mit einem Nachdruck gedroht: ferner, daß er für ein Buch vom Herrn Prof. Feder, worüber der gegenwärtige Streit entstanden ist, 1 Rtlr. 16 Ggr. fordere, das Sie im Nachdruck *genüglich* für 1 Rtlr. verkaufen könnten.« Wenn Dietrich auch nur zuweilen seine Käufer übernähme, oder sich nur nicht so vorzüglich durch geringe Preise, zumal bei ausländischen Werken, auszeichnete, so wollte ich Ihnen verzeihen, daß Sie einen an sich wahren Satz einmal durch ein erlognes Beispiel hätten bestättigen wollen: allein so ist, ganz in der Göbhardischen Manier, beides Satz und Beweis erlogen. Denn ich kann, glaube ich, getrost alle ehrliche Deutsche, von denen Sie und Ihre Bande, versteht sich, ausgeschlossen sind, auffordern, ohne einen Einspruch zu befürchten, mir ein Buch zu nennen, das Dieterich teurer verkauft hätte, als andere *ehrliche Buchhändler*: hingegen könnten ich und meine Freunde, wenn es verlangt würde, Bücher genug nennen, die uns Dieterich für *fünf* lieferte, wenn andere *sieben* forderten. Allein seinen eignen Verlag verkauft er unerhört teuer, sagen Sie. Gut. Also nun zu Ihren Beweisen. Es ist wahr, Dieterich verkaufte Herrn v. Sinds Stallmeister den Buchhändlern für 6 Taler, aber mit dem bekannten Rabatt von $33^1/_3$p. C. das ist, für vier. Dafür erhielten ihn alle; die unehrlichen so gut, als die rechtschaffenen, Göbhard so gut, als Nicolai und Reich; dafür, und um keinen Pfennig geringer, erhielt ihn auch Trattner. Was aber diesen bewog, Dietrichen mit einem Nachdruck zu drohen, (übrigens wie ich zu Trattners Ehre bekennen muß, so freundschaftlich, als es sich nur drohen läßt) war nicht die Höhe des Preises, sondern die Art der Bezahlung. Dieterich verlangte bares Geld, und Trattner wollte Bücher geben, die jener damals nicht nützen konnte. Als endlich nach drei oder vier Briefen, worin Trattner von nachdrucken sprach, auch einer kam, worin

wirklich ein Bogen des Nachdrucks lag, so wendete sich Dieterich an seinen nunmehr verewigten Beschützer in Hannover, auf dessen Vorschreiben Trattnern der Nachdruck untersagt wurde; den er, um Dietrichen bloß zu schrecken, vielleicht nie weiter, als die ersten Bogen zu treiben gedachte. Sehen Sie, so verfährt Trattner, der, wie man auch aus dieser allerdings nicht ganz zu lobenden Handlung sieht, noch mehr Edles an sich haben muß, als den Titul. Nie hat er ein Exemplar für 2 Taler erhalten. Sie verwechseln doch wohl nicht gar die zweite Ausgabe mit der ersten? Jene verkauft Dieterich für 4 Taler; den Rabatt abgerechnet, für 2 Taler und einen Gulden; und diesen Gulden herunter gelogen, genau für 2 Taler.

Bei der zwoten Beschuldigung rücken Sie mit einem Ihrer andern Talente hervor. Hier gesellt sich nämlich zur Lüge Ihre eiserne Unverschämtheit. Sie verkauften, sagen Sie, Herr Prof. Feders Buch, *genüglich* für einen Taler, das wäre also Logik und Metaphysik für einen halben. Hier habe ich einmal vor einigen Monaten ein Verzeichnis von Ihren gestohlenen Büchern herumschleichen sehen, darin steht dieses Buch zu einem Gulden angesetzt, und eben dafür verkauft es auch Dieterich hier: also wäre der Unterschied bloß im verschiedenen Münzfuß, und betrüge etwa ein paar gute Groschen, und ist das alles? Sehen Sie, was Sie für ein Mann sind. Sie sind nicht einmal ein ehrlicher Dieb. Ich wollte wetten, Käsebier hätte das Exemplar für 6 Groschen gelassen, und Käsebier hätte es mit Vorteil noch immer tun können. Denn einmal hätte er dem Autor nichts bezahlt, nichts für das Mspt., und nichts für die neuen Auflagen. Dieterich bezahlt für jedes gleichviel und reichlich. Ferner hätte sich Käsebier so gut wie Sie gehütet, ein Buch nicht eher nachzudrucken, bis er gemerkt hätte, daß es wie warme Semmel ginge. Dieterich hingegen muß wagen, und verliert oft an einem nützlichen Buch, was er am andern gewann; gewinnt aber auch freilich zuweilen an einem unnützen, was er an einem nützlichen verlor u. s. fort. Aus Ehre hätte Käsebier so gut wie Göbhard sicherlich auch nichts unternommen, wie Dieterich tut, dessen Eifer, seinen Büchern alle äußere Zierde zu erteilen, eine gute Strecke weiter bekannt ist, als Ihre Schande (kein geringer Ruhm, fürwahr!) und alle Göttingische Druckereien auf einen bessern Fuß gebracht hat. Und den Mann nennen Sie einen Schurken, weil er seine Bücher nicht so wohlfeil geben kann, als der Dieb, der nichts bezahlt, und nirgends

verliert, so lang er nicht fest sitzt? Und wo wollen Sie denn aufhören? Gesetzt, er verkaufte sein Buch für einen halben Taler, würde der Dieb nicht auf 10 Ggr. fallen? usw. Bringen Sie also Beispiele von *ehrlichen* Buchhändlern bei, wenn Sie Dieterichs Preise verdächtig machen wollen; und kommen Sie nicht mit Ihrem eigenen, denn das letztere ist beides unehrlich für Dieterichen, und ohne die mindeste Beweiskraft für Sie. Doch so viel von diesen Lügen, wenigstens hier, und nun zu Ihren übrigen Argumenten!

Daß ich Ihrer Scharteke alles entgegen setze, was man wider den Nachdruck überhaupt sagen kann, werden Sie kaum erwarten. In einem Brief wäre der Ort nicht dazu, und in einem an Sie wäre es weggeworfen. Was sich aber gegen *Ihren* Nachdruck und gegen *Ihre* Beweise von der Rechtmäßigkeit desselben sagen läßt, das will ich Ihnen sagen, und hoffentlich Ihrem Paar Ohren vernehmlicher, als vielleicht noch geschehen ist. Wenn Sie sich weiter unterrichten wollen, als hier geschehen kann, so lesen Sie, was einer unserer größten Rechtslehrer über diese Sache geschrieben hat*; ja sollte es Ihnen je einmal wieder einfallen, ein ehrlicher Mann zu werden, so rate ich Ihnen, damit der Übergang wenigstens nach dem Gesetz der Stetigkeit geschehe, drucken Sie dieses Buch nach. Dieser einzigen Handlung wegen, würden Sie zum letztenmal von allen ehrlichen Buchhändlern als Nachdrucker verflucht, und zum erstenmal als ehrlicher Mann gegrüßt werden. Dieses tun Sie künftig einmal; je eher, je besser. Wir zusammen hier können leichter und geschwinder fertig werden. Denn obgleich die Beantwortung der Frage: *Ist der Nachdruck erlaubt?* im allgemeinen alle die Gelehrsamkeit und den Prüfungsgeist des Mannes erfordert, dessen Buch ich Ihnen soeben empfohlen habe; so ist sie doch gemeiniglich in einem besondern Fall, wenn alle Umstände bekannt sind, leicht, und in dem Fall zwischen Ihnen und Dietrichen so sehr auffallend leicht, daß, glaube ich, außerhalb des Toll-, Zucht- und Stockhauses kein Mann für Sie sprechen wird, er sei nun Göttinger, oder Bamberger, oder Grönländer.

Vieles von dem Unbegreiflichen, das Sie und Ihre Bande noch in den Beweisen von der Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks finden, steckt in dem Wort *Nachdruck* und *Nachdrucker* selbst, das mir aller-

* Der Bücher-Nachdruck nach echten Grundsätzen des Rechts geprüft von J. S. Pütter. Göttingen. 1774. 4.

dings auch nicht gefällt. Mich dünkt, wenn es von Ihnen gebraucht wird, müßte notwendig mehr vom Spitzbuben hinein. Ich will, bis mir ein besseres angegeben wird, die Wörter *Schleichdrucker* und *Schleichdruck* gebrauchen, wenn ich von Ihnen und Ihrem Verfahren rede. Die Verwandtschaft mit *Schleichhandel* würde niemand leicht wegen ihrer Bedeutung in Zweifel lassen, und daß ich sie zuerst von Ihnen brauche, bestimmt ihre Unehrlichkeit völlig. Sie haben Recht, Nachdrucken läßt sich so wenig allgemein verdammen, als Menschenblut vergießen. Für das letztere gibt es Belohnungen, von dem seidnen Band an, das man an den Mann hängt, bis zu dem hänfenen, an das der Mann gehenkt wird, und so auch für das erstere. Betrachten Sie einmal die folgende Leiter von *Nachdruckern*, und sagen Sie, ob ich unrecht habe: Richter in Altenburg, Trattner in Wien, Göbhard in Bamberg, und Mitchel in London. Der erste unter diesen verdient das seidene Band, von dem ich soeben geredet habe, und der letztere hat das hänfene wirklich empfangen. Viele würden die Stufen schon in diesem Umriß erkennen, allein für Sie, sehe ich, muß ich sie mehr ausschattieren.

Richter in Altenburg druckt die Werke der Ausländer nach, ohne ihren Verlegern zu schaden, und ohne ihnen schaden zu wollen, ja vielleicht ohne sich einmal einen andern Vorteil zu verschaffen, als den, für welchen die Bande der Schleichdrucker kein Gefühl hat: *Ehre*. Er erzeigt dadurch seinen Landesleuten einen Dienst, die jene Werke kaum erhalten konnten, und nie, ohne durch Postgeld beträchtlich verteuert, erhielten. Ein solcher Mann verdient die größte Aufmunterung, und man sollte ihn nicht einmal Nachdrucker nennen, seitdem dieses Wort in der Gesellschaft von Ihrem Namen angesteckt worden ist.

Trattner in Wien, der von einem Urtitel fünf-sechshundert Exemplare zu nehmen im Stande ist, kann von einem Verleger allerdings billigere Bedingungen erwarten, als ein anderer, der nur ein Dutzend nimmt; gewährt ihm diese der Verleger nicht, so droht er mit einem Nachdruck; die Bedingungen werden noch nicht eingegangen, kann man es ihm so sehr verdenken, wenn er alsdenn endlich würklich nachdruckt? und zwar nicht unter der Aufschrift: Hanau und Leipzig, sondern schlechtweg: *Wien bei Trattnern*. Hierinnen ist, was auch darin sein mag, nichts Schleichendes, und für das, was dieses Verfahren Tadelhaftes an sich hat, hat der gute Mann nun-

mehr schon hundertfach dadurch gebüßt, daß Sie ihn für Ihres gleichen halten.

Göbhard in Bamberg, der ohne die mindeste Ursache, als die jeder Dieb hat, nicht unter seinem Namen, und nicht unter dem Namen seiner Stadt, ohne, auch die billigsten, Bedingungen eingehen zu wollen, nachdruckt; zu faul, sein eignes Feld zu bauen, und vermutlich zu ungeschickt, es zu können, erntet, wo er nicht gesäet hat; ehrlichen, emsigen Leuten, und ihren rechtschaffenen Familien, denen, so gut als ihm, der Vorteil des Schleichdrucks offen stünde, wenn sie ihre Gewissen über den kleinen Nachteil, Spitzbuben zu heißen, beruhigen könnten, ihr Brod raubt, was ist der? und was soll man ihn nennen? Sagen Sie selbst, was ist ein Spitzbube, wenn das keiner ist? Wer dieses tut, den nennt man so; hier zu Lande wenigstens, müssen Sie wissen, und man würde Sie so nennen und wenn Sie der Edle von Göbhard wären, ja wenn Sie des Heil. R.R. – – – doch ich will Ehrwürdige Titul, die sich vor Ihrem Namen gar nicht denken lassen, nicht einmal durch eine symbolische Verbindung mit demselben schänden. Glauben Sie etwa, Dieterich bezahle Geld für Manuskripte wie der König von Frankreich für Rezepte wider den Bandwurm? Wagte oft einen Teil seines Vermögens um solchen Hecken-Verlegern, wie Sie, *sichern* Profit zu verschaffen, den Sie noch, aus Erkenntlichkeit für seine Mühe, allein von dem seinigen nehmen? Was? Warum lassen Sie sich nicht dort Metaphysiken schreiben, es ist ja in Bamberg alles wahr, was hier wahr ist, ein paar Kleinigkeiten ausgenommen. Ich verspreche Ihnen, wenn Sie Ihnen in diesem Lande, wo der Schleichdrucker unehrlich ist, nachgedruckt werden, den Schaden mit 300 Prozent zu erstatten. Dieterich ist Bürge für die Bezahlung. Und warum setzen Sie nicht schlecht weg unter Ihre gestohlene Ware: *Bamberg bei Göbhard?* Hätten Sie das getan, wahrlich Dieterich hätte Sie verklagt und bewundert. Das Erzene im Charakter verdient und erhält auch überall seinen Grad von Achtung, anstatt, daß Sie jetzt jeder ehrliche Buchhändler anspeit, so hätte man alsdann vielleicht gesagt: Schade, daß der Mann ein Betrüger ist, es hätte etwas aus ihm werden können.

Doch es ist noch eine Stufe zurück, für mich auszuschattieren, und für Sie, (wenn Sie anders weiter zu gehen gedenken), zu besteigen: die *Mitchelische.*

Mitchel in London, der unglücklichste unter allen Schleichdrukkern, aber sicherlich der geschickteste, druckte mit unglaublicher Kunst und großem Risiko auf sehr feinem Papier gewisse einblätteriche Werkchen nach, worauf die Bank in England allein das Verlagsrecht hat, und wurde, so wie alle, die sich, wie er, dieser Kunst befleißigen und bekannt werden, ohne die mindeste Hoffnung einer königlichen Gnade aufgeknüpft. Ich weiß es wohl, Ihr Fall und der Mitchelische sind allerdings unterschieden; allein, daß bei dem erstern der Schaden geringer und die beleidigte Person minder ehrwürdig ist, macht das die Tat erlaubt? Oder hat man Sie gelehret, der Spitzbube und der ehrliche Mann seien nur dem Grade nach unterschieden? Sie müssen mir hier nicht von Gesetzen sprechen, die noch nicht gegeben wären. Ein empfindliches Gewissen und ein gerader Menschen-Verstand sind, so wie die getreusten Ausleger, also auch die besten Vertreter der Gesetze, und lassen ihren Besitzer über die Rechtmäßigkeit einer Handlung selten in Ungewißheit, da hingegen ein arglistiger Betrüger oft in dem klaren Buchstaben desselben noch Schlüpflöcher findet, im Fall der Not einmal mit heiler Haut durchzuwischen. Wenn ein Reichsstand zuweilen noch das, was er keinem seiner Untertanen wider den andern erlaubt, gegen einen Fremden zu tun verstattet, wer sieht nicht, daß das von andern Umständen, als von Zweifeln über die Rechtmäßigkeit der Sache herrühren muß? So lange wir nicht im Krieg mit uns selbst leben, so müssen Schwierigkeiten daran Ursache sein, die nach der itzigen Verfassung des deutschen Reichs nicht so leicht zu überwinden sind, aber hoffentlich einmal werden überwunden werden. Und was kann denn endlich das Positiv-Gesetz tun, wenn es kommt? Sagen Sie. Etwa aus einer billigen Handlung ein Verbrechen machen? Bewahre der Himmel! Nein! ich will es Ihnen sagen: das Positiv-Gesetz wird machen, daß der Schleichdrucker, den man jetzt bloß zur Erstattung des Schadens anhalten kann, an den Pranger gestellt, gebrandmarkt und nach Befinden der Umstände auch aufgeknüpft wird. Das wird es tun. Wenn frei herum gehen dürfen so viel sagt, als ein ehrlicher Mann sein, und der Betrug erlaubt ist, der durch Löcher geschieht, die das Gesetz offen gelassen hat: Dann wehe uns von zärterem Gewissen, wenn die Spitzbuben anfangen sollten die Rechte zu studieren! Sie wissen, was die Chicane schon zur Verteidigung von Verbrechen hervorgebracht hat, die ohne sie,

mit Bewußtsein der Unrechtmäßigkeit, und gegen das klare Gesetz begangen worden sind. Wie wenn die Chicane nun gar selbst anfinge den Plan zum Betrug, zu entwerfen? Es geht mir durch die Seele, wenn ich bedenke, daß in diesem erleuchteten Teil von Europa, ja daß unter Deutschen, deren Redlichkeit bei Ausländern zum Sprüchwort gediehen ist, noch Leute frei herumgehen, ja öffentlich bekennen dürfen, sie halten Dinge für erlaubt, die Vernunft und Gewissen verbieten, bloß weil noch kein Positiv-Gesetz dem Scharwächter oder dem Henker Vollmacht erteilt seinen Dienst an ihnen zu verrichten. Schändlich fürwahr!

Allein hören Sie doch einmal. Sollten wir denn so ganz und gar kein Gesetz haben, das uns auch noch etwas mehr bände, als den Huronen? Ich weiß nicht, was *Sie* in Bamberg haben, *wir*, hier zu Lande, haben eines, das auch unsre Bauren deutsch lesen dürfen, das heißt: *Was ihr wollet, das euch die Leute nicht tun sollen, das tut ihr ihnen auch nicht.* Kennen Sie den, der das Gesetz gegeben hat? Ich fürchte fast, Sie kennen weder den Gesetzgeber, noch das Gesetz, und statt beider nur die schimpfliche Glosse zum letzteren: haereticis non est servanda fides. Doch ich will weiter gehen.

Sagen Sie mir nur um aller Welt willen, wer hat Ihnen den desperaten Satz angegeben, auf den Sie sich so viel zu gute tun, daß, wer Sie und Ihre Bande Diebe nennt, *der Kaiserlichen Krone kein geringschätziges Kleinod entwende und sich des Lasters der beleidigten Majestät schuldig mache.* Also nun wissen wir es: *Göbhard* druckt ehrlichen Leuten ihre Bücher nach, um die Kaiserlichen Revenüen durch einzuholende Privilegia zu vermehren. Eine vortreffliche Entschuldigung! Sie bringen rechtschaffene Leute um ihr ehrlich erworbenes Brod, um dem Kaiser zu dienen? Wie? Ehemals diente man in gewissen Ländern, die Sie kennen werden, Gott dadurch, daß man seinen Nächsten plünderte, oder ihm auch wohl im Diensteifer einmal den Hals abschnitt, aber wehe dem, der Joseph dem Zweiten einen solchen Dienst anböte. Wir leben, dem Himmel sei Dank! unter einem Kaiser, unter dem, wenn man Recht und Gerechtigkeit und folglich den Beifall aller Rechtschaffenen für sich hat, man es frei sagen darf, unbekümmert wegen Folgerungen, die ein arglistiger Kriecher oder schiefer Jesuiten-Kopf daraus zieht. Nein! damit Sie es doch wissen, was der Kaiserlichen Krone (mich Ihres Ausdrucks zu bedienen) dieses Kleinod geraubt hat. *Göbharde* haben es

getan. *Göbharde* haben Kaiserliche Privilegia anfangs nötig gemacht, und *Göbharde* machen, daß man sie jetzt wieder unzulänglich findet. Anstatt, daß, nach Ihrer Art zu schließen, die Schleichdrucker mehr Kaiserliche Privilegia hervorgebracht hätten, haben sie vielmehr gemacht, daß man sie fast gar nicht mehr einholt, und warum? weil man gefunden hat, daß Drohungen vom ersten Thron der Welt, so wenig wie die vom Himmel, kräftig genug sind, einen gewissenlosen Spitzbuben zu schrecken.

Der Taugenichts, der glauben kann, er diene einem Kaiser, wenn er stiehlt, glaubt auch wohl mit eben so leichter Mühe einmal, sich für seinen Dienst bezahlt zu machen, wenn er dessen Privilegia nicht achtet. Ja, können Sie wohl glauben, man hat mir gesagt, daß man sogar Privilegia nachdruckt? und das soll ein Mann getan haben, der deswegen vor zwei Jahren, bei Nacht, vor dem Schwert der Gerechtigkeit aus Leipzig flüchten mußte, und sich seit der Zeit dort nicht mehr blicken läßt. Wo ich nicht irre, so hieß er auch *Göbhard*, und was noch sonderbarer ist, war auch aus Bamberg. Ich hoffe nicht, daß Sie es gewesen sind, sonst zerrisse ich meinen Brief auf der Stelle.

Was? Weil Privilegia einigen Personen besondern Schutz versprechen, darf man deswegen die Bücher nachdrucken, die diesen Schutz nicht haben? den Mann anfallen, der sich nicht wehren kann, oder nicht Geld und nicht Gelegenheit hat, sich Gewehr zu kaufen; in die Gärten steigen, an deren Tür kein Blech Selbstschüsse verkündigt? Bäume in Alleen umhauen, wenn kein Pfahl mit Staupbesen droht? Oder den Pflug stehlen, oder auch nur gebrauchen, weil er unangeschlossen auf dem Felde liegt? O herrlich! Übrigens verdient die Entschuldigung, man habe gestohlen, um manchen Leuten Diäten zu verschaffen, die Aufmerksamkeit aller Spitzbuben; sie ist neu und in unsern ruchlosen, aber ökonomischen Zeiten jener frommen der vorigen Welt weit vorzuziehen, da die Missetäter noch sagen konnten: *der Teufel habe sie verführt.*

Was Sie von der Hanauer Messe sagen, daß man dort die Schleichdrucker schütze, die daher also keine Spitzbuben sein könnten, und daß Dieterich, der das letztere behaupte, sich wiederum des Lasters der beleidigten Majestät schuldig mache, verstehe ich nicht. Ich will wetten, das Wahre, das diese Nachricht enthielt, ist verdunstet, indem es durch Ihre Feder geflossen ist, und Sie haben es reichlich mit

Lügen wieder erstattet. Man sollte die Schleichdrucker in Hanau schützen? das ist unmöglich. Sie wollten vermutlich sagen, man will es dort nicht so genau nehmen, man will nicht lange mühsam untersuchen, was nachgedruckt und nicht nachgedruckt ist, sondern die Sache lieber den Gewissen der Leute selbst überlassen. Denn stellen Sie sich vor, wenn man die Schleichdrucker dort schützte, würde Dieterich, die Witwe Vandenhoeck, Nicolai, Reich, Voß, Bohn und einige andere, die Deutschland auch außerhalb Ehre bringen, und die es eigentlich sind, die die Messen machen, würden die nach jener Messe ziehen? Sein Sie versichert, wo Schleichdrucker geschützt werden, da bleiben ehrliche Buchhändler sicherlich weg. Auch selbst mit dem nicht so genau nehmen, wird es sich endlich geben, wenn Hanau ein Leipzig wird. Von Anfang läßt man solche Sachen geschehen, und muß sie geschehen lassen, es ist den Regeln einer gesunden Politik wenigstens nicht zuwider. Mancher Staat und manche Kolonie haben ihren Ursprung einem Zusammenfluß von Menschen zu danken gehabt, die man hundert Jahre nachher darin aufgeknüpft hätte. Übrigens läßt es sich ohne Unwillen nicht lesen, daß ein elender Bambergischer Schleichdrucker so sehr für die Majestät der Großen besorgt ist, er, der genug zu tun hat, seinen eignen Hals gegen jene Majestäten zu verwahren. Die Majestät braucht Ihre unehrliche Verteidigung nicht, allein tun müssen Sie, was die Leute tun, die ich gegen Sie verteidige, wenn Sie länger vor dem Arm der Majestät sicher sein wollen. Wenn Sie doch ein Gewissen hätten, oder wenn es bloß schliefe, wie kurz hätte ich alsdann sein können! Ich hätte es mit ein paar Worten wieder aufgedonnert. *Weißt du*, hätte ich gerufen, *der du so sehr von Majestäten sprichst, wessen Majestät du beleidiget hast*: und hätte auf den Gesetzgeber hingewiesen, von dem ich oben geredet habe, und dessen Bild vermutlich in Ihrem Zimmer hängt! Aber so muß ich, anstatt an einem erstorbenen Gewissen mich müde zu schütteln und zu rufen, mich an den armseligen Rest von Menschenverstand, den Sie noch besitzen, wenden, und Ihnen das Falsche in Ihren Schlüssen, und das Kahle und Lächerliche in Ihren Entschuldigungen weiter fort zeigen.

Das Waisenhaus zu Salzburg habe Ihnen, sagen Sie, Ignaz Schmids Katechisten nachgedruckt, und doch stehe es unter hohem Schutz. Das ist wieder eine Entschuldigung, so wie man sie gewöhnlich kurz

vor der gänzlichen Überführung, bei betroffenem und über die Hälfte schon bekennendem Gesicht vor den Schranken der Gerichtsstube herausstottern hört. Verhält sich die Sache so, wie sie muß, um für Sie zu streiten, woran ich sehr zweifle, so hat das Salzburgische Waisenhaus unrecht. Waisenhäuser sollten sich, da ihnen so viele rechtliche Wege offen stehen, sich ein Einkommen zu verschaffen, nicht einmal einen wählen, über dessen Billigkeit noch gestritten wird, am allerwenigsten aber einen so entschieden unehrlichen. Es bringt sicherlich keinen Segen. Warum verklagen Sie das Waisenhaus nicht beim Erzbischof? Aber da haben wirs, wer würde nur die Aufschrift einer solchen Klage ohne Lächeln lesen können? *Göbhard contra das Waisenhaus zu Salzburg pto eines verübten Nachdrucks.*

Aber eine der schönsten und lustigsten Stellen ist die S. 12, wo Sie sagen, daß ein gewisser *Xaver Rienner* in Würzburg, der selbst bei Ihnen als Diener gestanden, Ihnen Ihre Bücher jetzt nachdruckte, da er doch wegen Ihres damaligen sowohl als nachherigen Betragens gegen ihn, zu einem solchen Schritt gar nicht Ursach hätte. Sie sehen also hieraus, was für Leutchen aus Ihrer Schule kommen. Konnte wohl der Erfolg anders sein, so lange jener kein heil. Xaver war? Er tut, was sein Patron tat, wie die meisten Menschen, und daß er ein Dieb geworden ist, davon ist die Ursache leicht zu finden: *Sein Patron war einer.* Mir ist dabei MacHeath in Gays Bettler-Oper eingefallen; dem ehrlichen Mann geht es ebenso. Mac Heath ist einer von den reitenden Göbharden in England, die die Taschen-Uhren auf den Messen *ganz genüglich* wohlfeiler lassen können, als die ehrlichen Uhrmacher, weil sie sie nichts weiter kosten, als ihren ehrlichen Namen und im schlimmsten Fall das Leben. Dieser hält eine Menge Diener, die ihm des Abends die Uhren und Schnupftücher bringen, die sie auf der Straße gestohlen, oder mich eines Ihrer Ausdrücke zu bedienen, von unbekannter Hand in Kommission bekommen haben. Er dankt ihnen für ihren Diensteifer, steckt die Beute ein, und geht ab. Indem er aber weggeht, so schleicht sich ein schlauer Fuchs von einem Xaver Rienner hinter ihm her, und holt mit derselben Kunst, die ihn sein Patron gelehrt hat, des Patrons beste Schnupftücher wieder aus der Tasche heraus. Sie sehen, die Welt ist sich überall gleich, und wenn man die Geschichte manches Mannes so druckte, wie die Zoll-Zettel und Frachtbriefe, mit leer-

gelassenen Stellen, so kostete es oft weiter nichts, die Leben von zweien zu beschreiben, als daß man hier hinein schriebe, Uhren, Schnupftücher und Mac Heath, und dort, Logik, Metaphysik und Göbhard. – Aber das ist noch lange das Schönste nicht in der angeführten Stelle. Dieses ist es: Sie sagen, Sie hätten so etwas an Riennern gar nicht verdient. Höchst vortrefflich! Sie sehen, wie unwiderstehlich die Macht der Wahrheit ist, Selbst Sie, Selbst Göbhard muß sie wider Willen reden, in einem Büchelchen, wo sonst Lüge an Lüge stößt, und gerade an der Stelle, wo er ihr den derbsten Stoß zu versetzen glaubt. Also ist es doch wenigstens unrecht, einem Bücher nachzudrucken, und zwar noch unrecht in der Meinung des Mannes, der es andere lehrt, das ist alles mögliche. Sie haben es also nicht an Riennern verdient? Sagen Sie mir, womit verdiente es Dieterich an Ihnen? dadurch vielleicht, daß er ein Ketzer ist? Ich fürchte fast. Pfui schämen Sie sich vor den Neu-Seeländern!

Mehr als *hundert* Männer, sagen Sie auf der 13ten Seite, könnten Sie nennen, die alle nachdruckten, machen aber doch zugleich den involuntären Zusatz wieder, es möchte manchem darunter nicht lieb sein. Warum nicht lieb? Das müssen recht verworfene Sünder sein, was man auch für Grundsätze annimmt, Dieterichische oder Göbhardische; nach jenen sind sie Schleichdrucker und Diebe, und nach diesen, noch was weit ärgers, Leute, die sich einer guten Tat schämen. Und *hundert* sollten in Deutschland sein? Welche Hekatombe für die Musen, wenn man die Herde beisammen hätte!

Nun das wäre es, was ich gegen Ihre Lügen, gegen Ihre Jesuiten-Kniffe und erbärmliche Entschuldigungen zu sagen hätte, und nun noch ein paar Worte von Ihrer Sprache und einer Drohung, womit Sie das Schandbüchelchen schließen.

Wenn ich Ihre Sprache betrachte, wahrhaftig, so lähmt mir der Anblick fast alle Entschließung mich mit Ihnen abzugeben. Gütiger Himmel! Was für ein eiteles, elendes, hinfälliges Ding ist es um Bücher-Titul-Kenntnis, wenn der Mann, der sein Leben mit ihnen zugebracht hat, in dessen Kopf alles von ihnen voll ist, was Betrug und Arglist leer gelassen haben, der sie ewig abschreibt und wieder abschreibt, wenn der am Ende so denkt, wie der gewissenloseste Dieb, und so buchstabiert und spricht, wie der Gassenjunge, der ein Buch noch nicht von einem Backstein unterscheiden kann! Und doch (ich werde fast weichmütig) und doch ist Büchertitul-Kenntnis

das, was leider noch heut zu Tage oft Geschichte der Gelehrsamkeit, ja Gelehrsamkeit selbst genennt wird!

Es ist allerdings traurig, einen Mann, wie Sie, schreiben zu sehen: *Dieterich komme in Rasche*, und dann ihn, den Sie beraubt und so empfindlich beleidigt haben, auf jeder Seite, noch *Schurken*, *Lotterbuben*, *ehrenrührigen Kerl* und *schlechten Burschen* nennen zu hören: Es ist betrübt, sage ich, allein übel nehmen wir es Ihnen hier zu Lande nicht. Jeder Mensch hat, so gut wie jedes Land, seine eigene Gebräuche und Sitten, und ich werde Ihre Schimpfwörter sicherlich so wenig erwidern, als Ihre Schnitzer wider die Orthographie. Nur die einzige Anmerkung will ich machen, die Ihnen künftig bei Ihren Streitschriften von Nutzen sein kann: die lakonischen Beweise, die Sie so sehr lieben, ich meine die Wörter *Schurke* und *Lotterbube* u. dergl. erhalten ihre Stärke von der Beschaffenheit der Zunge, die sie ausspricht, und sie verlieren oft ihre Würkung ganz, oder gehen gar in das Entgegengesetzte über, wenn dieses beweisende Glied homogen mit dem Beweise ist. Ich will mich durch die Anwendung erklären. Wenn Ihre Zunge Dieterichen einen Schurken nennt, so bringt es ihm die größte Ehre: hingegen hätte sie ihn Freund und Konsorten geschimpft, so wäre ihm kein Professor und kein Pursche mehr in Laden, und kein ehrlicher Bürger mehr über die Schwelle gegangen.

Aber was soll ich zum Beschluß Ihrer Scharteke sagen? Oder was würde Ihnen ein Mann antworten, der minder zurückhaltend wäre, als ich? »Dreimal habe ich deine Schandperiode* gelesen, würde er sagen, und noch weiß ich nicht, was in derselben mehr auffallend ist, deine galgenmäßige Frechheit, wodurch du einem Manne, der in dem ganzen Streit von jedermann (unter Christen wenigstens) als der beleidigte Teil erkannt wird, ein Werk nachzudrucken drohest, noch ehe es heraus ist, oder deine an Wahnwitz grenzende Dummheit, die sich mehr von einem geschwänzten Menschen, als einem

* Die Stelle, worauf der Verf. anspielt, ist folgende: Ich behalte mir mein weiteres Recht gegen einen solchen Lügner und Verleumder bevor; umsonst hoffet derselbe durch eine angekündigte neue Auflage der obberedten Werke des Hrn. Prof. Feders das Publikum zu täuschen, ich erwarte sehnlich diese vermehrte Auflage, und wenn dieselbe das Licht erblickt, so werde ich zu einer geringen und einsweiligen Genugtuung den Nachdruck nicht scheuen, und alsdann erst das Publikum durch die Verschiedenheit des Preises zu überführen, wie diesem Verleumder um nichts zu tun sei, als seine Hab- und Gewinnsucht zu befriedigen. Anmerk. d. Herausgebers.

Bamberger Buchhändler erwarten ließe, womit du es dir zum Verdienst anrechnest, daß du nachgedruckte Bücher wohlfeiler geben kannst, als der Verleger. Weißt du, daß du außer Dieterichen mit deinen Spitzbuben-Drohungen auch noch den verehrungswürdigen Verfasser beleidigest, ja daß du den Wissenschaften selbst schadest, würde ich sagen, wenn solcher Pöbel, wie du, wüßte, was Wissenschaft ist, oder wenn man solchem Leim tretenden Gesindel wie dir glauben machen dürfte, sie könnten durch ihre Unehrlichkeit im Arbeiten den Bau eines Tempels des Jupiter aufhalten. Und ist es denn, würde er fortfahren, ist es denn so etwas Ungewöhnliches, daß die Schuster, die das Leder stehlen, die Schuhe wohlfeiler geben können? Nimm lieber sechs der Handfestesten aus deinem Hundert, breche hier gerade weg bei Dieterichen ein, oder schlage seinen Fuhrmann zwischen Göttingen und Leipzig einmal zur guten Stunde auf den Kopf.« So würde der Mann sagen, und hätte Er unrecht? Allein Ich, ich liebe ein allezeit laues Blut und Barmherzigkeit. Auch wenn ich recht bedenke, so ist in jener Schlußperiode, so sehr pro mit contra und contra mit pro verwechselt, auf der einen Seite so viel Tücke, und auf der andern wieder so viel possierliche Albernheit, daß man nicht weiß, was man glauben, oder wo man anfassen soll. In einem solchen Fall halte ich es, nach einer bekannten hermeneutischen Regel, die die Lösung solcher Schwierigkeiten, wenn sie der Vernunft zu schwer werden, der Menschenliebe überträgt, für meine Pflicht, zu glauben, daß Sie wenigstens zuweilen nicht klug sind, oder, daß Sie aus Achtung gegen Ihren großen Vorgänger im Betrug, welchem Göbhard, der betrügerische Schleichdrucker, freilich besser Gesellschaft leisten könnte, als Dr. Faust, der ehrliche Buchdrucker, Ihren Abschied vom Leser mit transzendentem Gestank zu nehmen gedacht haben.

Ich meines Teils denke immer: Ende gut, alles gut! und anstatt Ihre Drohungen mit einer einzigen zu erwidern, will ich Ihnen lieber zwo Ermahnungen geben. Für das erste, wenn Sie den Tausenden von Redlichen, die mit mir stimmen, antworten wollen, so tun Sie es Ihrer Ehre, jetzigen und künftigen Ruhe wegen, (die jenseit des Grabes nicht ausgeschlossen) durch Besserung mit der Tat, und nicht durch eine schriftliche Antwort. Merken Sie wohl, was Ihnen dieser Rat für Ehre antut? Mehr, als ich Ihnen zugedacht hatte, da ich mich zu diesem Brief niedersetzte. Er setzt voraus, daß Sie noch ein besse-

rer Bürger werden könnten, wenn Sie wollten, und daß Sie nur zum Schriftsteller und Advokaten unwiederbringlich verdorben sind. Für das zweite wollte ich Ihnen auch nicht raten die Feder eines andern zu gebrauchen. Die Köpfe, die Witz und Kunst genug besitzen, eine böse Sache, zumal eine, die der Name *Göbhard* drückt, gut zu verteidigen, sind überhaupt in Deutschland selten, und wenn man dem Himmel für die Seltenheit derselben danken muß, so ist ihm, dünkt mich, Ihr Vaterland vorzüglichen Dank schuldig. Leben Sie wohl. Ich bin usw.

Anschlag-Zeddel
im Namen von Philadelphia



Avertissement

Allen Liebhabern der übernatürlichen Physik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia, dessen schon *Cardanus* in seinem Buche de natura supernaturali Erwähnung tut, indem er ihn den *von Himmel und Hölle Beneideten* nennt, allhier auf der ordinären Post angelangt ist, ob es ihm gleich ein leichtes gewesen wäre, durch die Luft zu kommen. Es ist nämlich derselbe, der im Jahr 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markt einen Knaul Bindfaden in die Wolken schmiß und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr gesehen. Er wird mit dem 9ten Jänner dieses Jahres anfangen, seine Ein-Talerkünste auf dem hiesigen Kaufhause öffentlich-heimlich den Augen des Publici vorzulegen, und wöchentlich zu bessern fortschreiten, bis er endlich zu seinen 500 Louisd'or-Stücken kommt, darunter sich einige befinden, die, ohne Prahlerei zu reden, das Wunderbare selbst übertreffen, ja, so zu sagen, schlechterdings unmöglich sind.

Es hat derselbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Weltteile und noch vorige Woche auch sogar

im fünften vor Ihro Majestät der Königin Oberea auf Otaheite mit dem größten Beifall seine Künste zu machen.

Er wird sich hier alle Tage und alle Stunden des Tages sehen lassen, ausgenommen montags und donnerstags nicht, da er dem ehrwürdigen Kongreß seiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 des Vormittags, da er zu Konstantinopel engagiert ist, und nicht von 12 bis 1, da er speiset.

Von den Alltags-Stückchen zu einem Taler wollen wir einige angeben, nicht sowohl die besten, als vielmehr die, die sich mit den wenigsten Worten fassen lassen.

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jacobi-Kirche ab und setzt ihn auf die Johannis-Kirche, und wiederum die Fahne des Johannis-Kirchturms auf die Jacobi-Kirche. Wenn sie ein paar Minuten gesteckt, bringt er sie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Magnet durch die bloße Geschwindigkeit.

2) Nimmt er zwei von den anwesenden Damens, stellt sie mit den Köpfen auf den Tisch, und läßt sie die Beine in die Höhe kehren; stößt sie alsdann an, daß sie sich mit unglaublicher Geschwindigkeit wie Kräusel drehen, ohne Nachteil ihres Kopfzeugs oder der Anständigkeit in der Richtung ihrer Röcke, zur größten Satisfaktion aller Anwesenden.

3) Nimmt er 6 Lot des besten Arseniks, pulverisiert und kocht ihn in 2 Kannen Milch und traktiert die Damens damit. Sobald ihnen übel wird, läßt er sie 2 bis 3 Löffel voll geschmolzenes Blei nachtrinken, und die Gesellschaft geht gutes Muts und lachend aus einander.

4) Läßt er sich eine Holz-Axt bringen und schlägt damit einem Chapeau vor den Kopf, daß er wie tot zur Erde fällt. Auf der Erde versetzt er ihm den zweiten Streich, da dann der Chapeau sogleich aufsteht und gemeiniglich fragt: *was das für eine Musik sei?* Übrigens so gesund wie vorher.

5) Er zieht drei bis vier Damens die Zähne sanft aus, läßt sie von der Gesellschaft in einem Beutel sorgfältig durch einander schütteln, ladet sie alsdann in ein kleines Feldstück, und feuert sie besagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.

6) Ein methaphysisches Stück, sonst gemeiniglich πᾶν meta physica

genannt, worin er zeigt, daß wirklich etwas zugleich sein und nicht sein kann. Erfordert große Zubereitung und Kosten, und gibt er es bloß der Universität zu Ehren für einen Taler.

7) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anwesenden, auch bares Geld, wenn es verlangt wird, und stellt jedem einen Schein aus. Wirft hierauf alles in einen Koffer, und reiset damit nach Kassel. Nach 8 Tagen zerreißt jede Person ihren Schein, und so wie der Riß durch ist, so sind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit diesem Stück hat er sich viel Geld verdient.

NB. Diese Woche noch auf der obern Stube des *Kaufhauses*, künftig aber hoch in freier Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt sieht nichts. Göttingen den 7. Jänner 1777.



Über Physiognomik; wider die Physiognomen.

Zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis

Not working with the Eye without the Ear,
And, but in purged Judgment, trusting neither.
Shakespeare

An den Verleger

Dir, guter Mann, führe ich hier auf Dein Verlangen zum zweitenmal, ein Geschöpf vor, das Dir in seiner Kindheit viel Vergnügen gemacht hat. Du kleidetest es damals in Gold und Seide und so gefiel es: itzt, etwas mehr erwachsen, aber noch nicht viel weiser, hat es jenen Flitterstaat abgelegt und wird schwerlich mehr gefallen. Im männlicheren Habit werden Fehler beides merklicher und unverzeihlicher. Versage aber deswegen Deinem ehmaligen Liebling Deinen Beistand noch nicht. Unter meiner beständigen Aufsicht sollen künftig seine kleinen Untugenden, wonicht ausgerottet, doch gezäumt, und seine Tugenden, die Du auch durch das wilde Feuer und den dreisten Blick nicht verkennen wirst, genährt, und zum stehenden Charakter gestärkt und befestigt werden.

Beim nächsten Besuch wird es als Mann erscheinen, in dem vorteilhaftesten Putz, den ich von Chodowiecki für ihn erhalten kann; und dann, mein Freund, sollen hoffentlich Chodowiecki, Du und ich, ein jeder nach seiner Art, Vergnügen und Unterstützung von ihm genießen. Ich bin

Dein
aufrichtiger Freund
der Verfasser

Einleitung zur zweiten Auflage

Nachstehende Abhandlung über Physiognomik, die in dem Göttingischen Taschen-Kalender für dieses Jahr zuerst erschien, und bloß für ihn allein geschrieben war, erscheint hier auf vielfältiges Verlangen in einem gröberen Druck. Unleserlichkeit des Drucks war, nach dem Urteil jener Freunde, der hauptsächlichste Fehler der Abhandlung. Wie nun auch dieses Lob gemeint gewesen sein mag, so habe ich es so verstanden, wie man gemeiniglich sein Lob gern versteht, und außer dem gröbern Druck, wenig auf Verbesserungen gedacht. Zusätze, die auch der flüchtigste Leser des ersten Abdrucks nicht leicht in diesem übersehen wird, kann ich nicht ganz hieher rechnen, sie sind größtenteils des Lichts wegen hinzugekommen, wodurch nicht jede Schrift, so wie nicht jedes Gesicht, gewinnt. Die meisten darunter stunden schon im Manuskript des Aufsatzes und wurden nur, während des Abdrucks, damit nicht ein ganzes, kostbares *Sedez-Bändchen* mit Physiognomik angefüllt würde, hier und da ausgehoben.

Ich hoffe durch sie, so wenig ich auch sonst damit gewinnen mag, wenigstens bei den bequemeren Köpfen einer ferneren Mißdeutung meiner Absicht vorzubeugen. Diese war gar nicht ein bekanntes weitläuftiges Werk zu widerlegen. Wer dieses tun wollte, müßte es wenigstens nicht in Sedez bei einem Publikum unternehmen, bei welchem groß Quart so viel ist als Demonstration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die schon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Werk gezogen zu werden anfingen; Ich wollte hindern, daß man nicht zu Beförderung von Menschenliebe physiognomisierte, so wie man ehmals zu Beförderung der Liebe Gottes sengte und brennte; Ich wollte Behutsamkeit bei Untersuchung eines Gegenstands lehren, bei welchem Irrtum leichter ist und gefährlicher werden *kann*, als bei irgend einem andern, Religion ausgenommen; Ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transzendente Ventriloquenz, wodurch mancher glauben gemacht wird, etwas das auf Erden gesprochen ist, käme vom Himmel; Ich wollte hindern, daß, da grober Aberglaube aus der feineren Welt verbannt ist, sich nicht ein klügelnder an dessen Statt einschliche, der eben durch die Maske der Vernunft, die er trägt, gefährlicher wird, als der grobe. Wir denken feiner, reden feiner

und faseln feiner. Jetzt sind es Zeichen an der Stirne die man deuten will, ehmals waren es Zeichen am Himmel; Ich wollte endlich zeigen, daß man, durch ein paar armselige Beispiele von Hunden, Pferden, Dreigroschen-Stücken und Obst, die man allenfalls noch, (nicht immer,) aus dem Äußern beurteilt, verleitet, noch nicht vom Leib auf ein Wesen schließen könne, dessen Verbindungsart mit ihm uns unbekannt ist, und überhaupt nicht auf den Menschen schließen kann; auf diese Welt von Chamäleonism mit Freiheit; auf das Tier, das selbst den Galgen auf der Stirne Lügen strafen und Leidenschaften ermorden könnte, so gut wie sich selbst, wenn es wollte; das von Ehr- oder Geldgeiz oder Liebe angeflammt, alles vermag, oder doch sehr viel mehr als der bisherige Sklave der Gebräuche seiner Väter noch weiß. Was für ein unermeßlicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele! Hätten wir einen Sinn die innere Beschaffenheit der Körper zu erkennen, so wäre jener Sprung noch immer gewagt. Es ist eine ganz bekannte Sache, daß die Instrumente nicht den Künstler machen und mancher mit der Gabel und einem Gänsekiel bessere Risse macht als ein anderer mit einem englischen Besteck. Der grade Menschen-Verstand sieht auch dieses bald; es ist nur der Neuerungsgeist, der es nicht sehen will, und die sich in falschen Hoffnungen wiegende müßige Klügelei, die es nicht sieht. Wenn ein Schiffs-Capitain einem Kerl, der sich ihm mit Enthusiasmus zum Dienst anbietet, antwortet: Dein Wille ist gut, allein du taugst dem ohngeachtet nicht für mich, deine Schultern sind zu schmal und du überhaupt zu dünne und aufgeschossen, so muß der gute Kerl die Hand vielleicht auf den Mund legen. Aber wenn jemand sagte: du handelst zwar wie ein ehrlicher Mann, ich sehe aber aus deiner Figur, du zwingst dich und bist ein Schelm im Herzen: Fürwahr eine solche Anrede wird bis ans Ende der Welt von jedem braven Kerl mit einer Ohrfeige erwidert werden. Doch ich will der Abhandlung selbst durch die Einleitung nicht länger vorgreifen. Dieses waren meine Absichten bei der (ich gestehe es) flüchtig geschriebenen Abhandlung für einen Kalender, dessen Dauer auf dem Titul viel zu groß angegeben ist, und der gemeiniglich mit den Christgärtgen und übergüldeten Walnüssen schon verschwindet, in deren Gesellschaft er, ein gleich buntes Geschöpf, erscheint. Zum Teil habe ich sie gewiß hier und da erreicht. Wenn nicht ganz, was schadets? Diese Schrift soll, wenn mir der Himmel Gesundheit ge-

währt, weder die einzige, noch die kleinste, noch auch die freimütigste sein, womit ich sie zu erreichen wenigstens suchen will. Habe ich die Warnungs-Linie hier und da allzuweit vom Abgrund gezogen, so muß ein solcher Fehler bei einer Absicht gewiß verzeihlich sein, bei welcher selbst Sophisterei verzeihlich wäre. Die Wahrheit gewönne auch alsdann noch. Sie steht nie aufrechter, als wenn sie, dem kräftigen pro gegenüber, von einem kräftigen contra gestützt wird.

Ich habe gesagt ich wollte der Abhandlung selbst in der Einleitung nicht länger vorgreifen, aber schließen kann ich die Einleitung demohngeachtet noch nicht eher, als ich mich über einiges erklärt habe, was dort teils zu sehr zerstreuen könnte, teils auch vorher zu wissen nötig ist. Wäre die schnelle Ausbreitung der Physiognomik in unserm Vaterland, die Frucht eines sich über alles erstreckenden Beobachtungsgeists, gut, so könnte man einer solchen Ausschweifung desselben einmal desto gelassener zusehen, je früher er alsdann davon zurück kommen würde. Allein wer unserm Zeitalter herrschenden Beobachtungsgeist zuschreibt, der muß nicht wissen was Beobachtungsgeist ist, oder kennt unser Vaterland nicht. Diese schnelle Ausbreitung wird weit leichter und natürlicher aus dem so gemein gewordenen Bestreben erklärt, sich mit den wenigst-möglichen Kenntnissen, den größt-möglichen Anschein davon zu geben; eine Aufgabe aus einer Mathematik, die unsere sonoren Philosophen und Aristarchen verstehen und ausüben, ut apes Geometriam. Denn wo ist es leichter sich das Ansehen eines denkenden Kopfs zu geben als in Untersuchungen, wo Schwierigkeit etwas Zusammenhängendes und Bleibendes zu sagen an physische Unmöglichkeit grenzt, und wo folglich der graubärtige Untersucher immer Verwirrung und Ungewißheit genug antreffen muß, auch die Beobachtung des jüngsten Plunderkopfs wichtig zu finden? Überdas erwirbt die vermeintliche Einweihung in die Mysterien der Physiognomik in der Gesellschaft, zumal der schwachen, jene Art heimlichen, und daher schmeichelhaften Zutrauens, welches gutherzige Geschöpfe und Mädchen nie denen versagen, die die natürliche Schwachheit ihres Herzens näher kennen als die Menge. Es ist ein Mittel zwischen Freundschaft und Liebe, und ähnlicht darin einem gewissen Kredit der Hebammen, denen, wie man mir gesagt hat, auch die ledigen, unschuldigen Mädchen gewogen sein sollen.

Das übrige, was ich noch zu sagen habe, betrifft einen Gegenstand, von welchem ich mich, so angenehm er mir auch zwischen meinen vier Wänden sein mag, nicht gern öffentlich unterhalte: *Mich selbst*. Ich halte es aber für meine Pflicht eine kurze und aufrichtige Rechenschaft von meinen physiognomischen Bemühungen zu geben. Leid ist es mir, daß ich es *selbst* tun muß, indessen wäre auch rechtskräftige Bestättigung von allem was ich sagen werde, noch zur Zeit in meinen Händen, und ich bin außerdem stolz genug zu glauben, daß wenigstens einige in der Abhandlung gemachte Anmerkungen, so lang bis mir jene abgefordert wird, die Stelle vertreten werden.

Von meiner ersten Jugend an waren Gesichter und ihre Deutung eine meiner Lieblings-Beschäftigungen. Ich habe mich und andere gezeichnet, ehe ich die geringste Absicht sah. Ich habe nicht einzelne Blätter, sondern Dutzende von Bogen voll Gesichter gekritzelt und ihre Bedeutung nach einem dunkeln Gefühl darunter geschrieben; oft mit einzeln Worten und oft in Zeilen: *Ökonomie; noch zur Zeit nicht gehenkt* u. d. gl. Sehr früh habe ich mir Dinge unter Bildern gedacht, die sich andere entweder nicht unter diesen Bildern denken, oder wenigstens mit dem Bleistift auszudrücken nicht in sich selbst erwacht genug sind. Daß die Distanz von 1 bis 100 in unserer Vorstellung größer ist als die von 100 bis 500 habe ich sehr früh bemerkt und durch Linien und Flächen auszudrücken gesucht. Ich habe Bilder von Wochentagen gezeichnet, wozu mir Schulzwang und Schulfreiheit, und vermutliche Beschaffenheit der Mittagskost, und, wo ich mich selbst verstehe, der Laut des Worts die Striche hergaben. Der Tisch wird noch in D. vorhanden sein, auf den ich, zu nicht geringem Vergnügen meiner Spielgefährten, vor fast 20 Jahren, das Bild mit Dinte zeichnete, das ich mir von dem halbfreien, wochehalbierenden und zwischen Freiheit und Zwang selbst wieder geteilten, wohltätigen Mittewochen machte. Die Schlüsse, die ein feinerer Kopf, als der meinige, hieraus auf meine übrigen Fähigkeiten ziehen mag, achte ich in der Tat wenig. Es ist unendlich schwerer der Welt glauben zu machen man sei, was man nicht ist, als würklich zu werden, was man zu sein scheinen will. Es ist ein Unterschied zwischen Quinquenniums-Kredit und Nachruhm. Die Menschen können hier und da hintergangen werden, der Mensch nie. Ich setze diese Ausschweifungen her, und überlasse dem Leser sich selbst den Faden aufzusuchen, durch den sie mit Physiognomik zusammenhängen.

In der Abhandlung selbst wird einiges vorkommen, was die Aufsuchung erleichtert.

Im Jahr 1765 und 1766 las ich drei Abhandlungen im hiesigen historischen Institut öffentlich vor, die ich aber nachher unterdrückte. Sie setzten eine Idee auseinander, die ich mir damals von einer vollkommenen Schilderung eines Charakters in einer Geschichts-Erzählung machte, mit einer Anwendung auf einige Charaktere des Sallust. Sie enthielten viel Physiognomisches und waren die hauptsächlichste Veranlassung, daß nachher, als Herrn Lavaters erster Entwurf im Hannöverschen Magazin erschien, ein Göttingischer Lehrer mich für den Verfasser dieses schön geschriebenen Aufsatzes hielt. Die ungegründete, aber für mich allemal schmeichelhafte Mutmaßung dieses Gelehrten munterte mich nicht wenig auf fortzufahren. Ein junger Schwede von ungewöhnlichem Geist, mein vertrauter Freund, bestärkte mich in meinem Vorsatz sowohl durch seine eigne Beobachtungen, als auch durch die Versicherung, daß sein Landsmann Graf Tessin es in Physiognomik ehmals zum Erstaunen weit gebracht haben sollte. Im Jahr 1770 sowohl als in 1774 und 1775 stellte ich in England mit großem Eifer physiognomische Beobachtungen an, die oft so gefährlich waren, als die über die Gewitter-Elektrizität, und einmal hätte nicht viel gefehlt, so wäre ich ein physiognomischer Richmann geworden. Ich habe dort Männer gesehen und gesprochen, berühmte und berüchtigte durcheinander, die mit unter die merkwürdigsten der neuern Zeit gehören, und deren Wert und Unwert, durch das Urteil der besten Köpfe von Petersburg bis Madrid längst entschieden ist. Nicht junge, geniesüchtige, kenntnisleere Köpfe, die von dem Strahl eines Zeitungslobs erwärmt, sich ein wenig erheben, und bald darauf zu Tausenden auf immer hinfallen; keine von unsern berühmten nachäffenden Originalen, deren Ruhm erst von einer freundschaftlichen Kandidaten-Junta posaunt, nun nur noch als Echo aus leeren Köpfen widerhallt, und deren Profile demohngeachtet gebraucht worden sind, Punkte für die physiognomische Linie der Kraft zu finden. O was wird die Nachwelt sagen, wenn sie von der daunigten, hinbrütenden Wärme des Genies und dem Wort: *Es werde*, das man von den Schattenrissen dieser Leute, so zuverlässig weglas, als hätte es Dieterich dahin gedruckt, nicht eine Spur in den Werken derselben finden wird? Wie wird sie lächeln, wenn sie dereinst an die bunten

Wörtergehäuse, die schönen Nester ausgeflogener Mode, und die Wohnungen weggestorbener Verabredung anklopfen, und alles, alles leer finden wird, auch nicht den kleinsten Gedanken, der mit Zuversicht sagen könnte: *herein?*

Allein was war am Ende das Resultat aller meiner Bemühungen? Nichts, als ein wenig nähere Bekanntschaft mit dem Menschen und mir, und dann ein Mißtrauen gegen alle Physiognomik, das einen so gänzlichen Bruch zwischen ihr und mir veranlaßte, daß ich fürchte zu einer Ausbesserung desselben oder selbst nur zum Entschluß es wieder zu versuchen, würde mehr Zeit nötig sein, als ich zu leben hoffen kann. Einige Gründe hiervon stehen in der Abhandlung. Alle anzugeben hinderte mich zweierlei: Einmal, die Absicht der Schrift, die auch hier wieder als Kalender-Abhandlung erscheint, das ist, mehr für die Menge als den Gelehrten; und dann die gewisse Hoffnung, die mir zu der Gelegenheit ist gemacht worden die übrigen noch in diesem Jahr anzubringen.

Eben da ich dieses schreibe, wird mir der November des Weimarschen Merkurs gebracht, mit der Versicherung, daß sich darin schon jene Gelegenheit zeige. Es war aber nichts; eine bloße postica sanna, (Nachruf nennt sie der Verfasser) die ein gewisser Z. dieser Abhandlung wegen hinter mir anstimmt. Außer einem hofdeutsch-französischen Schimpfwort, und einem für diesen galanten Schriftsteller sehr ungeschickten Übergang von vermeintlichem Spott zu wenig ermunterndem Lob, und am Ende einem kleinen Spaß für die auf dem 3-Groschen-Platz, habe ich wenig gefunden, was wider mich wäre. Was der Verfasser für Physiognomik sagt, ist unbeträchtlich, und in der Abhandlung selbst hinlänglich widerlegt; und was er wider Pathognomik mit Mühe vorbringt, ist wohl aus Mißverständnis dahin gekommen, denn ich, ich selbst habe ihre Untrüglichkeit im Kalender schon besser bestritten als er.

Mein Schattenbild, wenn er es zu haben wünscht, kann er bei dem Verleger abfordern. Ich fürchte aus innerer Überzeugung den Physiognomen für Ehre deswegen so wenig, als jeden andern Handschauer und Zeichendeuter für Brod; und weniger. Ein schwärmender Beobachter, der einmal in seinem System ohne Hoffnung zu einem Zurückzug steckt, ist allemal verdächtig, da hingegen der Hunger, zumal in Gesellschaft des schlauen Betrugs, fast so gut beobachtet als er kocht. Auf Lob oder Tadel, auf meinen Schattenriß

gegründet, würde ich nichts erwidern, als: Nimm dich in acht, Voreiliger, der Beifall unserer Zeit ist verdächtig; und doch gebiert Überredung anderer, rückwärts Selbstüberzeugung vor wie nach; unterscheide ihn genau und trenne den Tribut vom Almosen; wäge einmal die Stimmen für und wider dich, die du bisher bloß gezählt hast, und bei jedem Schluß, den du ziehst, frage dich wenigstens einmal ehe du ihn niederschreibst: Ist dieses nicht vielleicht ein Gaßner der mich betrügt?

Göttingen im Jänner 1778.

G. C. L.

ÜBER PHYSIOGNOMIK

Gewiß hat die Zollfreiheit unsrer Gedanken und der geheimsten Regungen unsers Herzens bei uns nie auf schwächern Füßen gestanden als jetzt, wenn man aus der Emsigkeit, der Menge und dem Mut der Helden und Heldinnen, die sich wider sie auflehnen, auf ihren baldigen Umsturz schließen darf. Man dringt von allen Seiten auf die zukommlichsten Werke ihrer Befestigung und wo man sonst geheimen Vorrat vermutet, mit einer Hitze ein, die mehr einem Gotisch-Vandalischen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich sieht, und viele behaupten, eine förmliche Übergabe könne schlechterdings nicht mehr weit sein. Es gibt aber auch eine Menge minder sanguinischer Menschen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimsten Schatz noch jetzt so unzukommlich sicher, als vor Jahrtausenden, und lächle über die anwachsenden Babylonischen Werke ihrer stolzen Stürmer, überzeugt, daß sich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meister und Gesellen auseinander gehen werden.

Die Sache, wovon hier die Rede ist, ist die Physiognomik, und die erwähnten Parteien kein geringer Teil der guten Gesellschaft unsers Vaterlandes. Nach beider Grundsätzen lassen sich zerstreute Anmerkungen darüber in einem Taschen-Kalender rechtfertigen. Nach ersteren ist es das epochemachende Weltumschaffende, und nach letzteren Brauchbarkeit für das Jahr 1778 bei der Toilette.

Der Verfasser ist nicht von der Partei jener Belagerer, und man wird also in nachstehendem Aufsatz keinen förmlichen Unterricht

in der Physiognomik erwarten. Es ist auch in der Tat zu dieser Zeit Unterricht nicht mehr so nötig, als es die Ermahnung ist, ihn an den bekannten Orten mit Behutsamkeit und selbst mit Mißtrauen zu suchen; und diese allein enthält der Aufsatz. Denn ob Physiognomik überhaupt, auch in ihrer größten Vollkommenheit, je Menschenliebe befördern werde, ist wenigstens ungewiß: daß aber mächtige, beliebte und dabei tätige Stümper in ihr, der Gesellschaft gefährlich werden können, ist gewiß. Indessen alle Aufsuchung physiognomischer Grund-Regeln hemmen zu wollen, hat der Verfasser so wenig die Absicht als das Vermögen, und ferne sei es von ihm, sich Bemühungen zu widersetzen, die vielleicht, wie die ihnen ähnlichen, den Stein der Weisen zu finden, auf nützlichere Dinge leiten können, als ihr Zweck, ich meine: in diesen traurigen Tagen der falschen Empfindsamkeit Beobachtungsgeist aufwecken, zu Selbsterkenntnis führen und den Künsten vorarbeiten.

Um allem alten Mißverständnis auszuweichen und neuem vorzubeugen, wollen wir hier einmal für allemal erinnern, daß wir das Wort Physiognomik in einem eingeschränkteren Sinn nehmen, und darunter die Fertigkeit verstehen, aus der Form und Beschaffenheit der äußeren Teile des menschlichen Körpers, hauptsächlich des Gesichts, ausschlüßlich aller vorübergehenden Zeichen der Gemütsbewegungen, die Beschaffenheit des Geistes und Herzens zu finden; hingegen soll die ganze Semiotik der Affekten oder die Kenntnis der natürlichen Zeichen der Gemütsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Mischungen Pathognomik heißen. Das letztere Wort ist schon zu diesem Gebrauch vorgeschlagen worden. Es wird hier nicht nötig sein ein neues Wort zu machen, das beide unter sich faßte, oder welches besser wäre, statt des erstern ein anderes zu suchen, und dann Physiognomik zum allgemeinen Ausdruck anzunehmen, wie jetzt gewöhnlich ist, und wie es auch deswegen in der Aufschrift zu diesem Aufsatz genommen worden.

Niemand wird leugnen, daß in einer Welt, in welcher sich alles durch Ursache und Wirkung verwandt ist, und wo nichts durch Wunderwerke geschieht, jeder Teil ein Spiegel des Ganzen ist. Wenn eine Erbse in die Mittelländische See geschossen wird, so könnte ein schärferes Auge als das unsrige, aber noch unendlich stumpfer als das Auge dessen, der alles sieht, die Wirkung davon auf der Chinesischen Küste verspüren. Und was ist ein Lichtteilgen, das

auf die Netzhaut des Auges stößt, verglichen mit der Masse des Gehirns und seiner Äste, anders? Dieses setzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu schließen, aus dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erzählen die Schnitte auf dem Boden eines zinnenen Tellers die Geschichte aller Mahlzeiten, denen er beigewohnt hat, und eben so enthält die Form jedes Landstrichs, die Gestalt seiner Sandhügel und Felsen, mit natürlicher Schrift die Geschichte der Erde, ja jeder abgerundete Kiesel, den das Weltmeer auswirft, würde sie einer Seele erzählen, die so an ihn angekettet würde, wie die unsrige an unser Gehirn. Auch lag vermutlich das Schicksal Roms in dem Eingeweide des geschlachteten Tieres, aber der Betrüger der es darin zu lesen vorgab, sah es nicht darin. Also wird ja wohl der innere Mensch auf dem äußeren abgedruckt sein? Auf dem Gesicht, von dem wir hier hauptsächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unserer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen sein. Wie deutlich sind nicht die Zeichen, die Klima und Hantierung dem Körper eindrücken? und was ist Klima und Hantierung gegen eine immer würkende Seele die in jeder Fiber lebt und schafft? An dieser absoluten Lesbarkeit von allem in allem zweifelt niemand. Auch ist es nicht nötig, zum Beweis, daß es eine Physiognomik gebe, Exempel in Menge beizubringen, wo man aus dem Äußern eines Dinges auf das Innere zu schließen pflegt, wie einige Schriftsteller getan haben. Der Beweis wird sehr kurz, wenn man sagt: unsere Sinne zeigen uns nur Oberflächen, und alles andere sind Schlüsse daraus. Besonderes Tröstliches folgt hieraus für Physiognomik, ohne nähere Bestimmung, nichts, da eben dieses Lesen auf der Oberfläche die Quelle unserer Irrtümer, und in manchen Dingen unserer gänzlichen Unwissenheit ist. Wenn das Innere auf dem Äußern abgedruckt ist, steht es deswegen für unsere Augen da? und können nicht Spuren von Wirkungen, die wir nicht suchen, die bedecken und verwirren die wir suchen? So wird nichtverstandene Ordnung endlich Unordnung, Wirkung nicht zu erkennender Ursachen Zufall, und wo zu viel zu sehen ist, sehen wir nichts. Das Gegenwärtige, sagt ein großer Weltweiser*, von dem Vergangenen geschwängert, gebiert das Künftige. Sehr schön. Aber was für eiteles, elendes Stückwerk ist nicht gleich unsere Wetterweisheit? Und nun gar unsere

* Leibniz.

prophetische Kunst! Trotz den Bänden meteorologischer Beobachtungen ganzer Akademien, ist es noch immer so schwer vorherzusagen, ob übermorgen die Sonne scheinen wird, als es vor einigen Jahrhunderten gewesen sein muß, den Glanz des Hohenzollerischen Hauses vorauszusehn. Und doch ist der Gegenstand der Meteorologie, so viel ich weiß, eine bloße Maschine, deren Triebwerk wir mit der Zeit näher kommen können. Es steckt kein freies Wesen hinter unsern Wetterveränderungen, kein eigensinniges, eifersüchtiges, verliebtes Geschöpf, das um einer Geliebten willen einmal im Winter die Sonne wieder in den Krebs führte. Entwickelten sich unsere Körper in der reinsten Himmelsluft, bloß durch die Bewegungen ihrer Seelen modifiziert, und durch keine äußere Kräfte gestört und bequemte sich die Seele wiederum rückwärts mit analogischer Biegsamkeit nach den Gesetzen, denen der Körper unterworfen ist: so würde die herrschende Leidenschaft, und das vorzügliche Talent, ich leugne es nicht, bei verschiedenen Graden und Mischungen verschiedene Gesichtsformen hervorbringen, so wie verschiedene Salze in verschiedene Formen anschießen, wenn sie nicht gestört werden. Allein gehört denn unser Körper der Seele allein zu, oder ist er nicht ein gemeinschaftliches Glied sich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Gesetz er befolgen, und deren jeder er Gnüge leisten muß? So hat jede einfache Steinart im reinsten Zustand ihre eigne Form, allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen sie ausgesetzt sind, macht, daß sich auch oft der Geübteste irrt, der sie nach dem Gesicht unterscheiden will. So steht unser Körper zwischen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beiden; erzählt nicht allein unsere Neigungen und Fähigkeiten, sondern auch die Peitschenschläge des Schicksals, Klima, Krankheit, Nahrung und tausend Ungemach, dem uns nicht immer unser eigner böser Entschluß, sondern oft Zufall und oft Pflicht aussetzen. Sind die Fehler, die ich in einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künstlers, oder nicht auch Wirkungen ungeschickter Betaster, der Sonnenhitze oder einer warmen Stube? Äußerste Biegsamkeit des Körpers, Perfektibilität und Korruptibilität desselben, deren Grenze man nicht kennt, kommt hierin dem Zufall zustatten. Die Falte die sich bei dem einen erst nach tausendfacher Wiederholung derselben Bewegung bricht, zeigt sich bei dem andern nach weniger; was bei dem einen eine

Verzerrung und Auswuchs verursachet, den selbst die Hunde bemerken, geht dem andern unbezeichnet, oder doch menschlichen Augen unmerkbar hin. Dieses zeigt, wie biegsam alles ist, und wie ein kleiner Funke das Ganze in dem auffliegen macht, der in dem andern kaum einen versengten Punkt zurückläßt. Bezieht sich denn alles im Gesicht auf Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monat der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kindheit aus den Nasen? Was bei dem Manne Farbe wirkt, wirkte bei dem Kind Form, grünes Holz wirft sich bei dem Feuer an dem ein trocknes bloß braun wird. Daher vermutlich die regelmäßigeren Gesichtszüge der Vornehmen und Großen, die sicherlich weder an Geist noch Herz Vorzüge besitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder ist Versehen der Seele und der Amme einerlei, und wird die erstere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß sie nun gerade einen solchen bauen würde, wenn sie wieder einen zu bauen kriegte? Wie? Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elastisches Flüssige, das allzeit die Form des Gefäßes annimmt: so daß, wenn eine platte Nase Schadenfreude bedeutet, der schadenfroh wird, dem man die Nase platt drückt? Ein rohes Beispiel, aber mit Fleiß gewählt. In unserm Körper selbst und den Säften desselben liegen hundert Quellen von gleich merklichen, aber minder gewaltsamen Veränderungen. Ferner, ihr leugnet nicht, daß lange nach Formierung der festen Teile des Körpers der Mensch einer Verbesserung und Verschlimmerung fähig ist. Aber überzieht sich die blanke Stirne mit Fleisch, oder stürzt die konvexe ein, wenn das Gedächtnis verschwindet? Mancher kluge Kerl fiel auf seinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich in den Memoiren der Pariser Akademie gelesen zu haben, daß dort einmal ein Narr auf den Kopf stürzte und klug wurde. In beiden Fällen wünschte ich das Schattenbild des Antezessors neben dem Schattenbild seines Sukzessors zu sehen, um die Lippen und Augen-Knochen beider zu vergleichen. Die Beispiele sind freilich gesucht. Allein wollt ihr denn bestimmen, wo Gewalttätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke die zwei Ideen-Reihen verbindet, kann so gut einstürzen, wenn ich mich erkälte, als wenn ich auf den Kopf falle, und am Ende wäre wohl gar Mensch sein so viel als krank sein. Ich habe in meinem Leben etwa 8 Sektionen vom menschlichen

Gehirn beigewohnt, und aus wenigstens fünfen wurden die falschen Schlüsse wie rote Fäden herausgezogen und die Lapsus memoriae wie Sandkörner. Also schon hieraus (unten wird mehreres vorkommen) sieht man, wie unvorsichtig es ist, aus Ähnlichkeit der Gesichter Ähnlichkeit der Charaktere zu schließen, auch wenn diese Ähnlichkeit vollkommen wäre; allein wer ist denn der Richter über sie? Ein hinfälliger Sinn, dessen Eindruck durch vorgreifende Schlüsse und assoziierte Vorstellungen so leicht geschwächt und verdreht wird, daß es noch in weit einfacheren Fällen als dieser, wo keine Leidenschaften mitwirken, und selbst nach erwiesenem Irrtum, fast unmöglich ist, Urteil von Empfindung zu trennen.

Wäre man einmal so weit, daß man mit Zuverlässigkeit sagen könnte, unter 10 Bösewichtern etc. sah immer einer so aus, so könnte man Charaktere so berechnen, wie Mortalität. Allein hier zeigen sich gleich unübersteigliche Schwierigkeiten, völlig von dem Schlag derer, denen die Prophetik ihre Zuverlässigkeit zu danken hat. Denn obgleich im gemeinen Leben, unter dem geschriebenen Gesetz und vor dem menschlichen Richter die Entscheidung über den Charakter leicht sein mag, so ist es doch, wo nicht eine einzige Tat gerichtet, sondern auf einen ganzen Charakter geschlossen werden soll, sehr schwer, und vielleicht unmöglich in einem besondern Fall zu sagen, was ein Bösewicht sei; und an Wahnsinn grenzende Vermessenheit zu sagen, derjenige der aussieht, wie der Kerl, den dieses oder jenes Städtgen für einen Bösewicht hält, ist auch einer. Es ist eine kurrente Wahrheit: Daß es wenig böse Taten gibt, die nicht aus Leidenschaften verübt worden wären, die bei einem andern System von Umständen, der Grund großer und lobenswürdiger hätten werden können. So abgeschmackt freilich eine solche Entschuldigung nach vollbrachter Übeltat wäre, so sehr verdient sie bei dem noch unbescholtenen oder wenigstens unbekannten Mann erwogen zu werden, der eine Voraussetzung von meiner Vernunft von Gott und Rechts wegen fordern kann, die jener meiner Menschenliebe abbettelte. Was wollt ihr also aus Ähnlichkeit der Gesichter, zumal seiner festen Teile, schließen, wenn derselbe Kerl, der gehenkt worden ist, mit allen seinen Anlagen unter andern Umständen statt dem Strick den Lorbeer hätte empfangen können? Gelegenheit macht nicht Diebe allein, sie macht auch große Männer. Hier hilft sich der Physiognome leicht, er sucht ein Prädikat, das vom großen Mann und vom Spitz-

buben zugleich gilt: Sie hatten beide große Anlage. Eine herrliche Ausflucht! Wer mir noch hundert solcher Delphischen Wörter gibt, dem will ich den Ausgang des Amerikanischen Kriegs voraussagen. Um aller Welt willen, was ist für uns in praxi eine verdorbene gute Anlage? nichts weiter als eine grade Linie die man krumm gebogen hat; eine krumme. Niemand kennt seine guten und bösen Fähigkeiten alle. Es wäre eine Art von psychologischem Schachspiel, und ein unerschöpfliches Feld von lehrreicher Beschäftigung für die dramatischen Dichter und Romanenschreiber, zu gewissen gegebenen Graden von Fähigkeiten und Leidenschaften Umstände und Vorfälle zuzuerfinden, um den Knaben, der sie besitzt, nach jedem gegebenen Auftritt durch wahrscheinliche Schritte hinzuleiten. Ich glaube, wenn wir den Menschen genau kennten, so würden wir finden, daß die Auflösung selten unmöglich werden würde, und daß, wenn wir diejenigen meiden wollten, die unter einem gewissen System von Umständen gefährlich werden können, wir 99 in 100 meiden müßten. Und diese Perfektibilität oder Korruptibilität, die weiter nichts ist, als erstere in entgegengesetzter Richtung würkend, ist es eben, was den Menschen macht, und was ihn von dem Sprengel der Physiognomik auf ewig ausschließen wird. Er steht allein auf dieser Kugel, wie Gott, der ihn nach seinem Bilde geschaffen hat, allein in der Natur. Gesetzt der Physiognome haschte den Menschen einmal, so käme es nur auf einen braven Entschluß an sich wieder auf Jahrhunderte unbegreiflich zu machen. Das Vertrauen auf Physiognomik mußte also allerdings in einem Lande zunehmen, wie Deutschland, in welchem, aus den Schriften abzunehmen, worin sie sich zeigen könnte, die Selbstbeobachtung und Kenntnis des Menschen in einem fast schimpflichen Verfall liegt, und in einer Entnervung schmachtet, aus welcher sie allein nur, sollte man denken, der stärkende Winterschlaf einer neuen Barbarei zu ziehen im Stande ist. Es ist hier der Ort nicht es zu beweisen. Ich bin aber überzeugt, daß die besten Köpfe meines Vaterlands mit mir stimmen werden, und es wird sich hoffentlich bald die lang gewünschte Gelegenheit finden, es auch den schwächeren durch Beispiele aus den Schriften ihrer Götzen begreiflich zu machen.

Eine nicht genugsame Beherzigung einiger dieser Wahrheiten, verbunden mit ungewöhnlicher Unbekanntschaft mit der Welt und dem Menschen, und einem eben daher entspringenden Unheil

stiftenden Bestreben Heil zu stiften, dem ein Teil unsers Publikums, frommschwärmend da glaubt, wo es höchstens verzeihen sollte, haben, als wäre alles andere schon außer Streit, nun gar den äußerst unüberlegten und niederschlagenden Gedanken erzeugt, die schönste Seele bewohne den schönsten Körper, und die häßlichste den häßlichsten. Also mit einer bloßen Veränderung der Metaphor, vielleicht auch die größte Seele den größten und die gesundeste den gesundesten? Gütiger Himmel! was hat Schönheit des Leibes, deren ganzes Maß ursprünglich vielleicht verfeinerte und unter Neben-Ideen ihre Grobheit versteckende sinnliche Lust ist, und deren Zweck hier erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu tun, die mit dieser Lust so sehr streitet und sich in die Ewigkeit erstreckt? Soll das Fleisch Richter sein vom Geist? Der Verfasser glaubt, und wird am Ende alles dahin zusammenziehen, daß Tugend, und zumal die himmlische Aufrichtigkeit und Bewußtsein der Unschuld, einem Gesicht in den Augen ihres Kenners, große und unaussprechliche Reize mitteilen. Allein es ist Unerfahrenheit, und antiquarische Pedanterei, zu glauben, diese Schönheit sei das, was Winckelmann Schönheit nennt. Der Verfasser hat einiges erworbene Gefühl auch für die letztere, muß aber aufrichtig bekennen, daß er in Gesichtern redlicher Personen beiderlei Geschlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten, für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke gesehen hat, die er gegen alle die uns eingepredigten Reize, und oft aus mehr Gefälligkeit als Gefühl gerühmte Gesichter des Landes wo die Banditen schön sind, nicht vermißt haben wollte. Der obige Gedanke, der hier keine förmliche Widerlegung erhalten kann, und überhaupt kaum einer ernstlichen würdig ist, hat noch einen andern erzeugt, nämlich durch Verschönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen griechischer Künstler hinauf zu formen. Tugend und Aufrichtigkeit mögten hierbei wenigstens allein nicht hinlänglich sein, sonst könnten wir leicht den Weg verfehlen, und für alle unsere Mühe mit den Affengesichtern der Einwohner von Mallicolo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf seiner letzten Reise besucht hat, und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und fast unerhört war. Hingegen möchte der kürzeste Weg, unsere deutsche Gesichter jenen griechischen zu nähern, wobei aber unsere Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wohl der sein, auf welchem die Engländer ihre Schafe und Pferde spanischen und

arabischen Idealen genähert haben. Wie ein solcher Satz, der nicht erwiesen, sondern bloß exklamiert worden ist, der nie erwiesen werden wird, und nicht erwiesen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können, ist kaum, und nur in dem jetzigen Deutschland begreiflich. Denn sind nicht die Geschichtbücher und alle große Städte voll von schönen Lasterhaften? Freilich, wer schöne Spitzbuben, glatte Betrüger und reizende Waisenschinder sehen will, muß sie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorf-Kerkern suchen. Er muß hingehen, wo sie aus Silber speisen, wo sie Gesichter-Kenntnis und Macht über ihre Muskeln haben, wo sie mit einem Achselzucken Familien unglücklich machen, und ehrliche Namen und Kredit über den Haufen wispern, oder mit affektierter Unschlüssigkeit wegstottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Physiognome, aber der korruptible Mensch hat sich selbst verdorben. Die Anlage? Wozu? Zu dem was erfolgte oder dem was nicht erfolgte? Lehrst du weiter nichts, mögte ich antworten, so ist dein Buch des Aufmachens nicht wert. Was der Mensch könnte geworden sein, will ich nicht wissen. Was hätte nicht jeder werden können? Sondern ich will wissen was er ist. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenutztes Beispiel noch einmal zu nutzen) Zopyrus dem Sokrates seine böse Anlage im Gesicht sah, warum sah er denn die stärkere Kraft nicht jene zu verbessern und sein eigner Schöpfer zu werden? Denn wenn die erstere in einem Faunskopf stecken mußte, so verdiente die letztere fürwahr ein Familien-Gesicht des Jupiter. So geht jetzt, da ich dieses schreibe, der Verbrecher ohnegleichen, (und das ist er gewiß) der Nachtmahlvergifter, selbst in Zürch, unerkannt herum, also doch wohl mit einem Gesicht das seinesgleichen hat. Der Schauspieler Macklin in London, von dessen Gesicht Quin den bekannten Ausspruch tat: Wenn dieser nicht ein Schelm ist, so schreibt Gott keine leserliche Hand, erhielt im Jahr 1775, von Lord Mansfield vor einer großen Versammlung in Kings Bench öffentliches Lob, wegen seines höchst edlen und großmütigen Verfahrens gegen seine nichtswürdigen und zum Teil reizend gebildeten Feinde. Diese hatten gesucht, ihn seiner Verdienste wegen um Brod und Kredit zu bringen, und er erließ ihnen eine schwere Genugtuung, zu der sie verdammt worden waren, mit einer Art, die selbst diese Schelmen rührte. Dieser Zug aus dem Leben dieses ehrlichen und berühmten Mannes verdiente

wenigstens ebenso bekannt zu werden, als jener Ausspruch des liederlichen Quin. Macklin lebt jetzt ruhig, von seinen Feinden selbst verehrt, da Dr. Dodd, dem seine seichten Deklamationen nicht den Zulauf würden verschafft haben, wenn er nicht der einnehmende Mann gewesen wäre, am Galgen gestorben ist. Ich kenne einen denkenden Kopf, der sich den Teufel als die schönste Person denkt, als einen Engel ohne Flügel. Ich weiß keine Ursache anzugeben, als daß er ein fleißiger Leser des Milton, und aus dem Lande ist, in welchem die meisten, die an den Bettelstab oder den Galgen kommen, durch Engel ohne Flügel dahin gebracht werden. Freilich müssen wir das schöne Gesicht nicht oft bei seinen Teufelstaten antreffen, sonst wird es sich bald in unsern Augen verteufeln; und wir werden bald einen vorher unbemerkten Zug abscheulich finden. So verhäßlicht uns das Gesicht eines Feindes tausend andere Gesichter, so wie hingegen die Miene einer Geliebten wiederum Reiz über tausende verbreitet. So fanden Cartesius und Swift, und vermutlich unzählige Unbekannte, das Schielen reizend; und so hat eine lispelnde Zunge, die in einem Juden, der uns um unsere Louisd'or bringt, abscheulich ist, vermutlich manchen meiner Leser um sein Herz gebracht. Ideen-Assoziation erklärt eine Menge von Erscheinungen in der Physiognomik, ohne daß man nötig hätte, zu Schmälerung der Rechte der Vernunft, neue Sinnen anzunehmen, mit denen falsche, bequeme Philosophie und Neuerungs-Geist seit jeher sehr freigebig gewesen sind.

Allein, ruft der Physiognome, Was? Newtons Seele sollte in dem Kopf eines Negers sitzen können? Eine Engels-Seele in einem scheußlichen Körper? der Schöpfer sollte die Tugend und das Verdienst so zeichnen? das ist unmöglich. Diesen seichten Strom jugendlicher Deklamation kann man mit einem einzigen *Und warum nicht?* auf immer hemmen. Bist du Elender, denn der Richter von Gottes Werken? Sage mir erst, warum der Tugendhafte so oft sein ganzes Leben in einem siechen Körper jammert, oder ist immerwährendes Kränkeln vielleicht erträglicher als gesunde Häßlichkeit? Willst du entscheiden, ob nicht ein verzerrter Körper, so gut als ein kränklicher, (und was ist Kränklichkeit anders als innere Verzerrung?) mit unter die Leiden gehört, denen der Gerechte hier, der bloßen Vernunft unerklärlich, ausgesetzt ist? Sage mir, warum Tausende mit Gebrechen geboren werden, einige Jahre durchwinseln und dann

wegsterben? Warum das hoffnungsvolle Kind, die Freude seiner Eltern, dahinstirbt, wenn sie anfangen seiner Hülfe zu bedürfen, warum andere gleich nach ihrem Eintritt in die Welt wieder hinaus müssen, und nur geboren werden um zu sterben? Löse du mir diese Aufgaben auf, so will ich dir die deinigen auflösen. Wenn du einmal eine Welt schaffst, oder malst, so schaffe und male das Laster häßlich, und alle giftige Tiere scheußlich, so kannst du es besser übersehen, aber beurteile Gottes Welt nicht nach der deinigen. Beschneide du deinen Buchsbaum wie du willst, und pflanze deine Blumen nach dir verständlichen Schattierungen, aber beurteile nicht den Garten der Natur nach deinem Blumengärtchen. Hieraus lassen sich die Beweise widerlegen, die man für die Physiognomik aus Christus-Köpfen hat herleiten wollen. Und doch auch, dem Physiognomen nicht mit bloßem Räsonnement zu begegnen, ließe sich, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht zeigen, wie wenig Trost er aus den Physiognomien der Wilden für sein System zu hoffen hat. Ich will nur etwas weniges für den Neger sagen, dessen Profil man recht zum Ideal von Dummheit und Hartnäckigkeit und gleichsam zur Asymptote der Europäischen Dummheits- und Bosheits-Linie ausgestochen hat. Was Wunder? da man Sklaven, Matrosen und Paukker, die Sklaven waren, einem Candidat en belles lettres gegenüberstellt. Wenn sie jung in gute Hände kommen, wo sie geachtet werden, wie Menschen, so werden sie auch Menschen; ich habe sie bei Buchhändlern in London über Büchertitul sogar mit Zusammenhang plaudern hören, und mehr fürwahr verlangt man ja kaum in Deutschland von einen Bel-Esprit. Sie sind äußerst listig, dabei entschlossen und zu manchen Künsten außerordentlich aufgelegt, und sollten daher, da der Versuche mit ihnen noch so wenige sind, gar nicht von Leuten verachtet werden, die immer von Anlage ohne Bestimmung und Kraft ohne Richtung plaudern. Gegen ihre Westindischen Schinder sind sie nicht treulos, denn sie haben ihren Schindern keine Treue versprochen. Der weiße dünnlippige Zuckerkrämer ist der Nichtswürdige im Handel. Jeder brave Deutsche, mit dem sein Nebenmensch gleichen Viehhandel treiben wollte, würde gleiche Unbiegsamkeit beweisen. Vergeht sich irgend einer einmal auch gegen einen guten Herrn, so bedenke man, was bei uns, im Licht der wahren Religion, Vorurteil, Auferziehung und Aufhetzung nicht vermocht hat; bloß die Wörtgen *es ist* und *es*

bedeutet; dort gilts die Wörter *Freiheit* und *geschunden werden*. Wo aber der Funke aus dem Lichtmeer der Gottheit, *Vernunft* einmal glimmt, da kann auch eine Flamme entstehen, wenn man sie anzufachen weiß, und gewiß ist die Hälfte von dem, was uns Krämer und unphilosophische Reisebeschreiber, die immer nur bestättigen oder zusetzen, von ihnen sagen, nicht wahr. Das ruhige Durchschauen durch verjährte Vorurteile; die Scharfsichtigkeit durch das verwilderte Gebüsch den graden Stamm zu erkennen; die philosophische Selbstverleugnung, zu gestehen man habe nichts Wunderbares gesehen, wo alles von Wundern wimmeln soll, und die von Durst nach lauterer Wahrheit und von Menschenliebe begleitete Unparteilichkeit ohne Menschenfurcht, ist ein kostbarer Apparatus, der selten mit an Bord genommen wird, wenn man nach entfernten Ländern segelt; im Reich der Körper, so gut als der Gedanken. Doch, alles dieses weggeschmissen, wäre es nicht Unsinn zu sagen, weil der Mohr dumm und tückisch ist, so ist es der Deutsche ebenfalls, dessen Nase und Lippe sich der Lippe und Nase des Schwarzen nähern, oder ähnlicht ihm mit der Verhältnis im Charakter, nach welcher sich Nase und Lippe ähnlich sind, da der eine eines sanften Himmels genoß, während der andere von dem seinigen bis in den Sitz der Seele geröstet und gekocht wird? Andere Umstände zu geschweigen. Was ist Unsinn wenn dieses keiner ist?

Die Seele baut aber doch ihren Körper und kann man nicht aus dem Gebäude auf den Baumeister schließen? Dieses unnütze Lieblings-Sätzgen der Physiognomen kann man ohne Anstand zugeben, wenn man sich vorläufig über den Begriff von *bauen* vereinigt, und die kleine Einschränkung macht, daß man, um dieses Urteil richtig zu fällen, auch die ganze Absicht des Gebäudes kennen müsse. Offenbar bauen wir unsere Körper nicht so, wie wir Backöfen bauen, und ohne die Einschränkung könnte ein Grönländer, der etwa ein Gradier-Haus sähe, auch schließen: der diese Wohnung baute, war sicherlich ein Thor, erst läßt er den Wind durch die Wände streichen, und dann sorgt er obendrein dafür, daß es auch bei heiterem Himmel nicht an Regenwetter fehlt. Diesem guten Tropf würde ich antworten: Lerne erst das Land kennen, in welchem dieses Gebäude steht, so wirst du, wenn du je so weit kommst, die Weisheit bewundern müssen womit es aufgeführt ist.

Wenn man sich ein wenig umsieht, so wird man finden es fehlt

dem Physiognomen in dieser Art zu schließen nicht an Gesellschaft, die ihm auf alle Art Ehre macht. Der, der zuerst dem unendlich guten Wesen ein unendlich böses zugesellte, und die klugen Köpfe, die noch jetzt den Teufel anbeten, haben vermutlich durch Schmerz, Erdbeben, Pestilenz und Krieg verleitet ihre ähnlichen Schlüsse gezogen. Ein trauriges Beispiel wohin Vernunft ohne Offenbarung führen kann, und desto trauriger je verzeihlicher. Der Schluß aus den Werken der Natur auf einen allmächtigen, allgütigen und allweisen Schöpfer, ist mehr ein Sprung der instruierten Andacht, als ein Schritt der Vernunft. Die Natur zeigt ihrem eingeschränkten Beobachter nichts als einen Urheber, der ihn weit übertrifft. Wie weit? das sagt sie ihm nicht. Die Offenbarung versichert, es sei unendlich weit, und nach dem jetzigen Anschein zu urteilen werden auch Tausende von Jahrhunderten dem endlichen Beobachter keinen Grund an die Hand geben an jener Versicherung mit Vernunft zu zweifeln. Ja es macht dem menschlichen Geist nicht wenig Ehre, daß er bereits tief genug in jene Weisheit hineinschaut, zu vermuten, das, was er übersieht, sei gegen das ganze ein *Nichts*. Also Du, der du glaubst die Seele schaffe ihren Körper, horche auch du auf das, was Sie dir auf einem andern Weg, als dem ihres Geschöpfs offenbart: halte den für weise, der weise handelt, und den für rechtschaffen, der Rechtschaffenheit übt, und laß dich nicht durch Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehören, den du nicht übersiehst, in den Plan desjenigen, nach dessen Vorschrift die Seele wenigstens ihren Körper bauen mußte, wenn sie ihn gebaut hat. Rede, sagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich sehe, und *an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen*, steht in einem Buch, das wenig mehr gelesen wird, und, merkwürdig, in einer Rede zweimal hintereinander, von welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott gewogen ist.

Allein auf diese Art könnte man die ganze Physik verdächtig machen, antwortet man; wir wissen zwar nicht wie Dummheit und dicke Lippen zusammenkommen, und brauchen es auch nicht zu wissen, genug wir sehen sie beisammen, und das ist hinreichend. Die Antwort hierauf ist längst in allen Logiken gegeben: Das ist es eben worüber wir streiten. Wir geben dem Physiognomen gerne zu, sich unter die Naturlehrer zu zählen, nur muß er keinen größeren Rang unter ihnen behaupten wollen, als der Prophet unter den

Staatsklugen. Den eigentlichen Physiker und den Physiognomen kann man schlechterdings nicht zusammenstellen. Der erstere irrt oft menschlich, der andere irrte seit jeher eminent. Der erstere geht mit seinen Schlüssen nie aus der Maschine, deren Gang er kennen lernen will, und deren Räder einförmig und treibende Kräfte scharf bestimmt und unveränderlich sind, heraus; er beobachtet nicht bloß den *natürlichen* Gang des Uhrwerks, sondern versucht auch, und zwingt Erscheinungen, welche, bloß leidend abzuwarten, ein tausendjähriges Leben voll Aufmerksamkeit erfordert hätten, in einen Tag zusammen; und was hundert Jahre von *Versuchen* wiederum nicht hätten lehren können, lehrt ihn eine Stunde *Rechnung*, und monatlange Rechnung wird vielleicht am Ende in ein *Blättern* von 5 Minuten verwandelt. Jeder Körper, mögt ich sagen, den der Physiker mit der Hand umfaßt, ist ihm ein Modell der Schöpfung, mit dem er machen kann, was er will. So ist es freilich kein Wunder, wenn, durch solche Maschinen gehoben, der Mensch eine Höhe erreicht, die ihn schwindeln macht.

Nun betrachte man einmal den Physiognomen, wie hülflos, und doch wie verwegen, er da steht. Er schließt nicht etwa von langem Unterkinn auf Form der Schienbeine, oder aus schönen Armen auf schöne Waden, oder wie der Arzt aus Puls, Gesichts- und Zungenfarbe auf Krankheit, sondern er springt und stolpert von gleichen Nasen auf gleiche Anlage des Geistes, und, welches unverzeihliche Vermessenheit ist, aus gewissen Abweichungen der äußeren Form von der Regel auf analogische Veränderung der Seele. Ein Sprung, der, meines Erachtens nicht kleiner ist, als der von Kometenschwänzen auf Krieg. Wenn ich in einer kurzen Sentenz die Bedeutung jedes Worts nur um einen Zoll verschiebe, so kann sich der Sinn um Meilen ändern. Wohin haben nicht unbestimmte Wörter geführt? Was in der Haushaltung wenig schadete, leitete in Wissenschaften grade nach entgegen gesetzten Richtungen. Ferner ist es dem Physiognomen schon unendlich schwer den ersten festen Punkt zu finden; die erste unleugbare Erfahrung. Ein dummes Fältgen hinter den Mundwinkeln, oder ein Zahn, den man erst beim seltnen Lachen entdeckte, könnten Newtons Nase zur Lügnerin machen, und so von zwei bis ins unendliche. Die innere Verzerrung nicht einmal gerechnet, die, so unmerklich sie auch dem Auge sein könnte, Folgen haben kann, die dem Geist nur allzumerklich sind. Können

doch unmerkliche Veränderungen im Gehirn den Tod verursachen, wie viel leichter Sinnesänderung? Wie sind Sinnes-Unterricht und Geistes-Erleuchtung abgewogen? Ein Zusatz von 1 im Sinn, könnte eine Erleuchtung von 1000 bewirken. Die Veränderung des Gehirns immer in der Verhältnis zu sehen, in welcher sich die Veränderung im Geist zeigt, dazu haben wir keinen Sinn. Wir sehen nur Farbe und Figur, und diese kann vom begleitenden Gedanken für einen fremden Sinn so gut um eins abweichen, als um tausend. Das ist einerlei. Eine große Veränderung im Gehirn für unser Auge, könnte eine sehr kleine für die Seele sein, von der es bewohnt wird, und umgekehrt. Und ihr wollt gar aus dem Gewölbe über dieses Gehirn schließen? Doch ich will Worte sparen und werde unverständlich. Was ist nun die Folge aus obigen Betrachtungen? Diese: die Physiognomik wird in ihrem eignen Fett ersticken. In einem Zentner schweren physiognomischen Atlas entwickelt, läge der Mensch nicht um ein Haar deutlicher als jetzt in seinem Leibe. Ein weitläuftiges Werk, und zwar eines, welchem Weitläuftigkeit wesentlich ist, zusammen zu denken, ist fürchterlich, da den Menschen aus der ersten Hand zu studieren uns tausendfaches Interesse des Leibes und der Seele anlockt und antreibt. Endlich ist auch der Physiognome noch von dem Weg, durch Versuche zur Wahrheit zu gelangen, fast gänzlich abgeschnitten: alles dieses zusammen macht seine Sache desperat. Der Semiotiker wird doch noch bald gewahr, ob ihn seine Zeichendeutung trügt. Also von der einen Seite unendlich mehr Schwierigkeit als in der Naturlehre und von der andern sehr viel weniger Hülfe. Was kann daraus werden? Die Achsel zucken und stille schweigen wäre freilich alles, was der gesunde Mensch tun könnte; dem verblendeten Stolz fehlt es nie an Worten. Aber es ist doch gut zu versuchen was man auch hierin vermag? Antwort: nicht ganz, weil das Leiden einer einzigen unschuldigen Seele, während des Versuchs, mehr Rücksicht verdient, als die ganze leere Schwärmerei wert ist. Und ist es nicht schon seit jeher vergeblich versucht, ohne sich ernstlich zu fragen: *Warum?* Gut könnte es am Ende allemal sein, aber, mich dünkt Eichen pflanzen ist besser.

Ist denn aber Physiognomik ganz unsicher? Wir schließen ja täglich aus den Gesichtern, jedermann tut es, selbst die, die wider Physiognomik streiten, tun es in der nächsten Minute, und strafen ihre

eigenen Grundsätze Lügen. Diese Einwürfe wollen wir nun näher beleuchten.

Ohnstreitig gibt es eine unwillkürliche Gebärden-Sprache, die von den Leidenschaften in allen ihren Gradationen über die ganze Erde geredet wird. Verstehen lernt sie der Mensch gemeiniglich vor seinem 25. Jahr in großer Vollkommenheit. Sprechen lehrt sie ihn die Natur, und zwar mit solchem Nachdruck, daß Fehler darin zu machen zur Kunst ist erhoben worden. Sie ist so reich, daß bloß die süßen und sauren Gesichter ein Buch füllen würden, und so deutlich, daß die Elefanten und die Hunde den Menschen verstehen lernen. Dieses hat noch niemand geleugnet, und ihre Kenntnis ist was wir oben Pathognomik genannt haben. Was wäre Pantomime und alle Schauspielkunst ohne sie? Die Sprachen aller Zeiten und aller Völker sind voll von pathognomischen Bemerkungen, und zum Teil unzertrennlich mit ihnen verwebt. Man hat sich die Mühe nicht genommen, sie heraus zu suchen und für die Haushaltung besonders vorzutragen, weil man um die Zeit, da man diese Bücher verstehen würde, die Sache schon gemeiniglich besser versteht als sie gelehrt werden kann. Sie ist so unnötig als eine Kunst zu lieben. Sie nach Regeln auszuüben, die die eigne Beobachtung nicht schon gelehrt hätte, würde, in einer wie in der andern, in Irrtum verleiten und lächerlich machen. Hingegen sind unsere Sprachen höchst arm an eigentlich physiognomischen Beobachtungen. Wäre etwas Wahres darin, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in diese Archive ihrer Weisheit gelegt. Wo man Spuren antrifft, so sind sie immer verdächtig, und scheinen aus einer einzigen Beobachtung gemacht zu sein, wie Spitzkopf im Deutschen, so können selbst Nomina Propria endlich in Volks-Schimpfwörter übergehen. Laster im Deutschen heißt ursprünglich Verstümmelung und nicht Gebrechen, gehört also zu Poltron. Auch stammt häßlich nicht von hassen. Die Nase kommt in hundert Sprüchwörtern und Redensarten vor, aber immer pathognomisch, als Zeichen vorübergehender Handlung, und niemals physiognomisch, oder als Zeichen stehenden Charakters oder Anlage. Es fehlt ihm über der Nase, sagt man im gemeinen Leben von einem, der nicht viel Verstand hat; nach der neuern Physiognomik müßte man sagen, es fehlt ihm an der Nase. Es gibt allerdings Sprüchwörter, die der Physiognomik das Wort reden, aber was läßt sich nicht mit Sprüchwörtern erweisen. Hüte dich vor den

Gezeichneten ist ein Schimpfwort, denen die Gezeichneten, von einer gewissen Klasse der Nicht-Gezeichneten in der Welt seit jeher ausgesetzt gewesen sind. Mit größerem Recht könnten also die Gezeichneten sagen: hüte dich vor den Nicht-Gezeichneten. In einem schönen Leib wohnt eine schöne Seele gehört auch hierher. Auch Fronti nulla fides. Die Sprüchwörter leben in ewigem Krieg, wie alle Regeln, die nicht der Untersuchungsgeist, sondern die Laune gibt. Phädrus antwortet den eben angeführten in der simpeln Sprache der gesunden Vernunft:

Ridicule magis hoc dictum, quam vere aestimo,
Quando et formosos saepe in veni pessimos
Et turpi facie multos cognoni optimos.

Shakespeare, der die entferntesten Begriffe, und die sich vielleicht nie in einem Menschenkopf vorher begegnet sind, zu seiner Absicht zu verbinden weiß, der im Stande war, die Welt ein O, und endlich gar die Schaubühne ein hölzernes O zu nennen; der überdas mehr Bemerkungsgeist und Gabe besitzt, von klaren Dingen mit Deutlichkeit zu reden, als vielleicht noch ein Schriftsteller besessen hat: Dieser Shakespeare ist sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen. Es könnte sein, daß hier und da etwas in ihm steckte; der Verfasser hat ihn nie in der Absicht ganz durchgelesen, aber in acht seiner Stücke, die er deswegen durchgegangen hat, hat er nichts gefunden, was Aufmerksamkeit verdient. Hingegen ist er voll der herrlichsten pathognomischen Beobachtungen, auf die glücklichste Weise ausgedruckt. Unter diesen finden sich sogar manche, die noch nicht so kurrent sind, als sie zu sein verdienten, z. E. seine immer lächelnde, musikscheuen Bösewichter und seine Lügner von polierter Lebensart, wenn man solche Bemerkungen hieher rechnen darf. Seine Schimpfwörter, die nur die Oberfläche treffen, und deren ganzer Zweck ist, Mangel an Schönheit aufzurücken, gehören nicht hieher. Seinem durchschauenden Auge wäre die dicklippige Dummheit, der horizontal- und dünnlippige Verstand mit seinen eckigen Augenknochen sicherlich nicht entgangen. Aber in dem großen steinernen O, worin er lebte und schrieb, konnte er sich sehr bald von dem Satz überzeugen: Es gibt keine Physiognomik von einem Volk zum andern, von einem Stamm zum andern und von einem Jahrhundert zum andern.

Shakespears Pathognomik verdiente eine eigne Behandlung, von einem Mann, der einen stehenden Fonds von Philosophie hätte, damit er nicht nach verübter Tat, unvermerkt das Gesetz gäbe, nach welchem er sich richtet, oder es mit der Vernunft so hielte, daß er es nicht mit der Unvernunft verdürbe. Er müßte mit einem Herzen voll Menschenliebe arbeiten, aber ja ums Himmels willen! voll Menschenliebe die ein heller Kopf leitet. Tätige Menschenliebe ohne Verstand verfehlt so gut ihren Zweck als Menschenhaß ohne Macht: so wie dieser oft mehr Gutes stiftet als Böses, so stiftet jene nur allzu oft mehr Böses als Gutes. Nur mit dem traurigen Unterschied, daß ich den, der in der Absicht mir zu schaden mein Glück befördert, am Ende mit Lächeln bestrafen, hingegen den, der mich aus Menschenliebe unglücklich macht, auch nicht einmal mit gutem Gewissen verklagen kann. Ferner müßte der Mann tiefe Kenntnis der englischen Sprache, hauptsächlich der Nation, des Menschen und seiner selbst besitzen. Ohne einen hohen Grad von allen vieren läßt sich zwar Shakespeare noch immer mit Vergnügen lesen, aber man wird grade das verlieren, was ihn zu einem so ungewöhnlichen Mann macht. Dieses erklärt die Verschiedenheit der Urteile über diesen Schriftsteller, wovon wir in diesen Tagen wieder merkwürdige Beispiele gehabt haben. Mich wundert es nicht. Die Menschen sind geneigt zu glauben, daß sie jedes Buch, worin nichts von krummen Linien und algebraischen Formeln vorkommt, lesen könnten, so bald sie die Sprache verstünden, worin sie geschrieben sind. Es ist aber grundfalsch. Es könnte jemand so wenig von den obigen Erfordernissen zur Lesung des Shakespeare mitbringen, und so wenig Begierde haben in sich selbst zu erwachen, daß er am Ende wohl nichts verstünde, als seine Zoten, seine Flüche und einige seiner ausschweifendsten Metaphern. So wird es aber bis an jenen Tag allen großen Geistern ergehen, die mit tiefer Einsicht über den Menschen schreiben. Solche Werke sind Spiegel; wenn ein Affe hinein guckt, kann kein Apostel heraus sehen. Ich lenke nun von dieser kleinen Ausschweifung wieder ein. Ich sagte oben Shakespeare sei sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen, wenigstens in den Stücken, die ich in der Absicht sie zu suchen, durchgelesen habe. Unparteiische Leser werden sehen, daß dieses nicht sagen will er enthalte ganz und gar keine. Shakespeare schildert Menschen, und die Menschen haben wohl seit jeher physiognomisiert und geirrt,

auch irren sich Shakespears Physiognomen. Ich verstund vielmehr darunter solche Bemerkungen, die unter andere Erklärungen gleichbedeutend hingeworfen, zugleich die Sache bezeichneten, und den Ernst sehen ließen, womit er es meint. Z.E. wenn er Leuten, deren Geist und Herz er aus der Geschichte kannte, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung beigelegt hätte, die ihm nach seiner Empfindung sprechend gedünkt hätte. Sein broadfronted Caesar wäre eine solche Bemerkung, aber zum Unglück lesen andere Ausgaben baldfronted. Die foolish hanging Netherlip, die in einem dieser Stücke vorkommt, beweist noch weniger. Der Physiognome, der sich den Shakespeare durch Wörterbücher aufklärt, muß ja nicht, durch Systemsgeist verleitet, glauben, daß er hier eine Entdeckung gemacht habe. Der Engländer nennt alles foolish was er nicht leiden kann. Auch muß man bei einem Schriftsteller, der den Menschen mit solcher Anschauung schildert, genau erwägen, wem er die Bemerkung in den Mund legt. Sage mir, was hat Octavia für ein Gesicht, fragt beim Shakespeare die eifersüchtige Cleopatra den Courier, ists länglich oder rund? Bis zum Fehler rund, ist die Anwort. Das sind gemeiniglich Närrinnen, die so aussehen, sagt Cleopatra. Wer sieht hier nicht, daß dieses ein tiefer Blick ins Herz der Cleopatra ist, der uns über die innere Beschaffenheit des Kopfs der Octavia völlig beim alten läßt?

Nun weiter. Die pathognomischen Zeichen, oft wiederholt, verschwinden nicht allemal völlig wieder, und lassen physiognomische Eindrücke zurück. Daher entsteht zuweilen das Torheits-Fältgen, durch alles bewundern und nichts verstehen; das scheinheilige Betrüger-Fältgen, die Grübchen in den Wangen, das Eigensinns-Fältgen, und der Himmel weiß was für Fältgen mehr. Pathognomische Verzerrung, die die Ausübung des Lasters begleitet, wird noch überdas oft durch Krankheiten, die jenem folgen, deutlicher und scheußlicher, und so kann pathognomischer Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moralische Schönheit in physische für den Kenner und Verehrer der moralischen übergehen. Dieses ist der Grund der Gellertschen Physiognomik, (wenn sich dieses Wort noch von einer Sammlung von Bemerkungen, die einen Grund zu wahrscheinlichen Schlüssen vom Charakter auf die Gesichtsbildung, aber nicht umgekehrt, enthalten, gebrauchen läßt) der einzigen wahren, wenn es

eine wahre gibt, die für die Tugend allemal von unendlichem Nutzen ist, und die sich in wenig Worte fassen läßt; *Tugend macht schöner, Laster häßlicher.* Allein diese Züge beurteile man mit der größten Behutsamkeit, sie lügen zum Erstaunen oft, und zwar hauptsächlich aus folgenden Ursachen. Es ist schon oben erinnert worden, daß der eine gleich gezeichnet wird für etwas, was dem andern tausendmal unbezeichnet hingeht. Dem einen fällt nach einer durchgeschwärmten Nacht, die Wange in die Zahnlücke, da den andern die aufgehende Sonne so jugendlich hinter der Bouteille und beim Mädgen sieht, als ihn die untergehende gesehen hat. Die Bedeutung jedes Zugs ist also in einer zusammengesetzten Verhältnis aus der Brüchigkeit der Fibern und der Zahl der Wiederholungen. Ferner, (und dieses kann sich der voreilige Physiognome nicht genug merken) ist denn der, der bei ruhendem Gesicht aussieht, wie mein Freund oder ich, wenn ich spotte, deswegen ein Spötter, oder der bei hellem Wachen aussieht, wie ich, wenn ich schläfrig bin, deswegen ein Schläfriger? Keine Urteile sind gemeiner als diese, und keine können falscher sein. Denn einmal können jene Züge auch durch andere Ursachen dahin gekommen sein, als durch Spottübung und Schläfrigkeit oder Schuld, und auch noch selbst durch Schuld, aber nicht durch Spottübung und Schläfrigkeit. Und darin ist freilich der Mensch von allen bekannten erschaffenen Wesen unterschieden. Ich meine: Nachäffung, und Bestreben, seine Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menschen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja böse Angewohnheiten nachzuahmen, bringt erstaunliche Revolutionen auf dem Gesicht hervor, die sich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erstrecken. So werden Kopfhängen, hochweises Stirnerunzeln, Lispeln, Stammeln, Gang, Stimme, die horchende Kopfhaltung, das kurzsichtige gelehrte Blinzen, vornehmes Trübsehen, empfindsame Melancholie, leichtfertige Lebhaftigkeit, das bedeutende Augenwinken und die satyrische Miene, andern nachgetan, so gut als das Gähnen; von einigen vorsätzlich und vorm Spiegel studiert, von andern ohne daß sie es wissen. Es gibt Leute, denen die Satyre selbst aus den Augen zu winken und zu spötteln scheint, und die dabei so unschuldig sind wie die Lämmer und eben so stumpf. Der Verfasser hat einen jungen vortrefflichen Menschen gekannt, der sich in Gesellschaft eines berühmten Mannes ein dezisives Aufwerfen des Kopfs und verachten-

des Herabziehen der Mundwinkel, bei allem was er sagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht von Herzen ging, und sich auch wieder abgewöhnte. Er würde sich gewiß damit an seinem Glück geschadet haben. Es gehört viel Weltkenntnis und Tugend dazu, die Rede von einem solchen Gesicht begleitet, zu entschuldigen, und nicht das Gesicht in die Rede überzutragen. Doch bleiben pathognomische Ausdrücke in einem Gesicht allemal eine Sprache für die Augen; mit schlechten Worten unharmonisch verbunden, läßt sich so gut etwas Vernünftiges sagen, als mit den ausgesuchtesten und aller Macht des Numerus etwas sehr Unvernünftiges. Das erstere im Gleichnis haben einige unserer ältern Schriftsteller durch ihr Beispiel gezeigt und von den letztern haben unsere Tage größere Proben aufzuweisen, als Rom und Griechenland zusammen genommen.

Fast lächerlich ist der Beweis für die Zuverlässigkeit der Physiognomik, den man aus der täglichen ja stündlichen Ausübung derselben herleiten will. So bald wir einen Menschen erblicken, so ist es allerdings dem Gesetz unsers Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächstähnliche Figur, die wir gekannt haben, sogleich in den Sinn kommt, und gemeiniglich auch unser Urteil sogleich bestimmt. Wir urteilen stündlich aus dem Gesicht, und irren stündlich. So weissagt der Mensch von Zeitläuften, Erbprinzen, und Witterung; der Bauer hat seine Tage, die die Witterung des ganzen Jahrs bestimmen, gemeiniglich Festtage, weil er da müßig genug ist zu physiognomisieren. Jeder Mensch ist des Tages einmal ein Prophet. Ja die angehenden Physiognomen schließen sogar aus den Namen, und die Balthasare scheinen ihnen den Friedrichen nachzustehen. Ich glaube, es sind wenig Menschen, die nicht irgend einmal etwas diesem Ähnliches getan und gedacht haben, so lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Namen satyrischer Schriftsteller werden nach solchen Regeln zusammen gesetzt. Wollten wir die Leute, von denen wir nach dem ersten Anblick urteilen, alle durch jahrlangen, genauen Umgang prüfen, ich glaube, es würde der Physiognomik ärger ergehen, als der Astrologie. Einbildungskraft und Witz kommen hierbei gefährlich zu statten, daher sind die tiefsten Denker gemeiniglich die schlechtesten Physiognomen. Sie sind mit einer flüchtigen Ähnlichkeit nicht so leicht befriedigt, da der flüchtige Physiognome in jedem Dintenfleck ein Gesicht und in jedem Gesicht eine Bedeutung findet. Alles dieses ist aus Ideen-Assoziation

begreiflich. Vergnügen gewähren diese Hypothesen allemal. Wer des Nachts auf einer Postkutsche gereiset ist, und im Dunkeln Bekanntschaft mit Leuten gemacht hat, die er nie gesehen hat, wird die Nacht über sich ein Bild von ihnen formiert haben und sich am Morgen so betrogen finden, als sich der Physiognome an jenem großen, feierlichen Morgen betrogen finden wird, an dem sich unsere Seelen zum erstenmal von Angesicht schauen werden. Der Verfasser hat lange, ehe Physiognomik Mode geworden ist, auf eine Art in Physiognomik ausgeschweift, die er nun, da ihn Erfahrung zurückgebracht hat, dem Leser nicht vorenthalten kann: Er hat einen Nachtwächter, der ihn einige Jahre durch aus dem Schlaf hornte und brüllte, um ihm zu sagen wie viel Uhr es sei, nach der Stimme zu zeichnen versucht. Man höre den Erfolg. Seine Stimme erweckte in ihm das Bild eines langen, hagern übrigens aber gesunden Mannes, mit länglichem Gesicht, in die Länge herunter gezogener Nase, strackem ungebundenem Haar, und langsamem, säendem, gravitätischem Tritt. Er ward nach dieser Vorstellung begierig, den Mann am Tage zu sehen, wozu er bald Gelegenheit bekam. Die Abweichung der Zeichnung vom Original war unerhört groß, schlechterdings nichts war getroffen. Der Mann war der Statur nach unter den Mittelmäßigen, munter und geschwind, selbst sein Haar hatte er in ein wegstehendes Zöpfchen zusammen gedrehet, worin mehr Bindfaden als Haar war. Es ist hierbei eine angenehme Beschäftigung, die dem Psychologen wichtig werden kann, jene Ideen wieder zu dissoziieren. Der Verfasser hat seinem Nachtwächter oft nachgespürt, und endlich gefunden, daß er die lange Figur der durchdringenden Baßstimme zu danken hatte, die er in seiner Kindheit einigemal beisammen gesehen: hingegen war das Bedächtige, Hagere, Schleichende, nach genauer Untersuchung, von weit edlerer Abkunft, denn es verlor sich in dichterische Ideen von der Göttin der Nacht, und einiger Gespenster männlichen Geschlechts, mit denen der Verfasser in seiner Jugend bekannt geworden war. Auf der Schule in D. befand sich mit mir zugleich ein Mensch von sehr lebhaftem Witz und nicht gemeinen Talenten, aus dem etwas hätte werden können, wenn er dieses wilde Feuer durch ernste Wissenschaft zu zweckmäßiger Erwärmung zusammen zu halten früh genug wäre gezwungen worden. Dieser rühmte sich im Ernst, daß er den Leuten ansehen könnte, wenn sie Caspar hießen. Er irrte sich

nicht wenig wie man mir gerne glauben wird, allein er blieb, kleine Abänderungen nicht gerechnet, (recht physiognomisch) im ganzen bei seiner Meinung, und Caspar war ein Name, womit er einen sehr zusammengesetzten Charakter bezeichnete. Da ich einige von den Leuten, die er mit diesem Namen belegte gekannt habe, so würde ich sie dem Leser gerne nach Vermögen hinzeichnen, wenn ich nicht fürchtete mich verdrüßlichen Deutungen auszusetzen. Ein anderer, weit älter und auf einer höheren Schule fand es seltsam, und hätte bei dickerem Blut in seinem Glauben dadurch irre gemacht werden können, daß von drei großen christlichen Gelehrten, die er fast zur Anbetung verehrte, der eine Abraham, der andere Isaac und der dritte Jacob hieß. Dabei war er doch ein großer Bewunderer von Gellert, als er mir daher einmal seine Bemerkung klagte, so antwortete ich ihm, Gellert hätte Fürchtegott geheißen, und daran sollte er sich halten. Allein es gibt noch weit schmeichelhaftere und subtilere Feinde der Physiognomik, die man erst nach Bearbeitung eines noch sehr verwilderten Feldes der Philosophie ganz kennen lernen wird. Ein Wort kann in uns zu einem Gesicht werden, und ein Gesicht zu einem Wort, durch Assoziation. Wir sehen die Helden der Romanen, die wir lesen, alle wie vor uns, auch die Plane der Städte. Lange vorher, ehe ich das Porträt des Generals der amerikanischen Rebellen, Lee, gesehen hatte, habe ich mir ein Bild von ihm gemacht, das aus Deserteur und doppeltem *e* so wunderbar zusammen gesetzt ist, daß ich nie ohne Vergnügen daran denke. Wer über den Ursprung der Wörter nachgedacht hat, wird diese Bemerkung nicht unwichtig finden, und sie leicht an andere anzuketten wissen, die schon mehr ins Reine gebracht sind. Diese subtilen Feinde der Wahrheit, deren eine unzählige Menge in uns liegt, entfliehen bei hell-tagender Vernunft, einzeln, bei den meisten, aller Beobachtung. Kaum hat sich aber auch jener Tag in den Zwischenräumen eines unruhigen Schlafs, in einer Fieberhitze oder schwärmerischen Aussicht auf Restaurator-Ehre zur Dämmerung geneigt, so steigen sie oft zu einem hohen Grad von Klarheit vergrößert hervor, ich habe davon einige mit großem Vergnügen gehascht und zu künftigem psychologischen Gebrauch in meinem Cabinet aufbewahrt. Jene Frau, die glaubte der Pabst müßte ein Drache, oder ein Berg oder eine Kanone sein, verdient mehr Aufmerksamkeit als Spott. Es geht uns allen so, wenn wir *träumen* und wer will die Grenze zwischen Wachen und Träumen angeben;

so wie nicht jeder träumt, der schläft, so schläft auch nicht jeder der träumt.

Jedermann macht sich nach seiner Lage in der Welt, und seiner Ideen im Kopf, nach seinem Interesse, Laune und Witz, weil er das ganze Gesicht nicht fassen kann, einen Auszug daraus, der nach seinem System das Merkwürdigste enthält und den richtet er, daher sieht jeder in vier Punkte etwa so geordnet ⁛ ein Gesicht, und nicht alle einerlei; eben daher auch das Disputieren über die Ähnlichkeit der Porträte und Ähnlichkeit zweier Leute. Zwei schließen aus dem Anblick eines Brustbildes, auf die Länge des Mannes, der eine, er sei groß der andere er sei klein, und keiner kann sagen warum. Beim Pferd und Ochsen gings an, wenn der Maßstab dabei wäre, aber beim Menschen auch wieder nicht, und doch will man aus Stirne, Nasen und Mund Schlüsse ziehen, deren Verwegenheit gegen jene gerechnet unendlich ist. Allein Felix Heß und Lambert hatten einerlei Nasen, das ist doch sonderbar. Allerdings sonderbar, daß zwei Leute einerlei Nasen haben, die Himmel weit von einander unterschieden sind, und wovon keiner der andere hätte werden können, auch wenn er gewollt hätte. Aber beide waren tiefsinnige Männer. Fürwahr mir gehen die Augen über, wenn ich das Meisterstück der Schöpfung, das bereits einzusehen gelernt hat, daß es von den Absichten, warum es da ist nur die wenigsten kennt, so behandelt sehe. Es regnet allemal wenn wir Jahrmarkt haben, sagt der Krämer, und auch allemal wenn ich Wäsche trocknen will, sagt die Hausfrau. Gesetzt auch gleiche Nasen würden von gleichen Ursachen geformt, so ist erst noch auszumachen, ob sich Lambert und Felix Heß nicht noch in andern Stücken geglichen haben, die der eigentlichen Nasenwurzel näher, als den Instrumenten des Tiefsinns lagen. Und können nicht sehr verschiedene Ursachen denselben scheinbaren Effekt vorbringen? Ist dieses nicht; können dieselben Nasen und Stirnen nicht durch verschiedene Ursachen entstehen; und kann nicht, nachdem Nase und Stirne einmal stehen, inneres Fortwachsen biegsamer Teile noch immer Formen schaffen, die den Physiognomen auf ewig zum besten haben werden: so möchte ich wohl wissen, wer das bewiesen hat, oder beweisen will. So gut einer bei schön geformtem *äußern* Ohr nicht bloß taub werden, sondern sogar taub geboren sein kann, so gut kann einer bei der schönsten Nase schlecht riechen und ein Narr sein, und noch leichter etwas, das nicht so ausgezeichnet

als der Narr ist; eines der unzähligen Geschöpfe über und unter den mittelmäßigen. Dem Himmel sei auch Dank, daß es so gewiß tiefsinnige Köpfe ohne Lambertische Nasen gibt, als, so lange die Welt steht, die Lambertischen Nasen gemeiner sein werden als die Lamberte.

Die festen und unbeweglichen Teile, zumal die Form der Knochen, trügen, einmal weil sie bei jeder Art von Verbesserung des verbesserlichen Geschöpfs, die noch lange nachher Platz hat, nachdem diese ihre völlige Festigkeit erreicht haben, noch statt findet; und zweitens weil, da ihre Form so wenig von unserm Willen abhängt, auch der Einfluß äußerer Ursachen, unvermeidlicher ist und ein einziger Druck oder Stoß allmählig Veränderungen würken kann, deren Fortgang keine Kunst mehr aufzuhalten im Stand ist. Auch, wenn sich etwas daraus herleiten ließe, so wären die festen Teile doch immer nur eine *beständige* Größe, ein einziges, in unzähligen Fällen unbeträchtliches Glied der unendlichen Reihe durch die der Charakter des Menschen gegeben ist. Herr Lavater hält die Nase für das bedeutendste Glied, weil keine Verstellung auf sie würkt. Sehr gut, wenn Übergang von Wahrheit zu Verstellung und von Verstellung zu Wahrheit die einzige Veränderung im Menschen wäre. Allein bei einem Wesen das nicht allein durch moralische sondern *physische* Ursachen *würklich* verändert werden kann, ohne daß die Nase deswegen folgt, sollte ich denken, wäre ein so unveränderliches Glied, nicht allein für die Wahrheit unbedeutend, sondern wider dieselbe verführerisch. Je feiner und folgsamer der Ton desto richtiger und wahrer der Abdruck. Die beweglichen Teile des Gesichts die nicht allein die pathognomischen, unwillkürlichen Bewegungen, sondern auch die willkürlichen der Verstellung angeben und aufzählen, sind daher meines Erachtens weit vorzuziehen. Selbst Zurückgang im Charakter kann hier analogischen Zurückgang im Weiser verursachen. Der Weiser kann trügen. Freilich leider! Aber was die Form der festen Teile Bedeutendes hat, ward ihnen durch ähnliche Ursachen unter ähnlichen Bedingungen eingedruckt. Ich gestehe gerne, auch das ruhende Gesicht mit allen seinen pathognomischen Eindrücken, bestimmt den Menschen noch lange nicht. Es ist hauptsächlich die Reihe von Veränderungen in demselben, die kein Porträt und vielweniger der abstrakte Schattenriß darstellen kann, die den Charakter ausdrückt, ob man gleich oft glaubt, was

uns die letzteren gelehrt haben, habe man von den erstern gelernt. Die pathognomischen Abänderungen in einem Gesicht sind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der größte Physiologe sagt, nicht lügen kann. Und zehn Wörter aus der Sprache eines Volks sind mir mehr wert als 100 ihrer Sprachorganen in Weingeist. So wie wir hier besser hören, als wir sehen, so sehen wir dort mehr als wir zeichnen. Die beweglichen Teile und die verschiedenen Folgen in den Bewegungen, sind nicht Korollaria aus einem durch die festen gegebnen Satz. Es sind notwendige Bedingungen, ohne die die Auflösung immer unbestimmt bleibt.

Ja die letzteren sind sogar wichtiger als jene, je näher sie würklichen Handlungen liegen. Drei Köpfe, die sich, wie aus einer einzigen Form gegossen, glichen, könnten, wenn sie zu lächeln oder zu sprechen anfingen, alle Ähnlichkeit verlieren. Wer kann dieses leugnen, als der, der es nicht versteht.

Diesem Räsonnement muß man nicht die angeblichen Erfahrungen der Physiognomen entgegensetzen wollen. Sie irren sich, wenn sie aus Schatten-Rissen oder Porträten von Personen urteilen, die sie gar nicht kennen, so entsetzlich, daß wenn man die Treffer mit den Fehlern verglichen sähe, das Glückspiel gleich in die Augen fallen würde. Sie machen es aber wie die Lottospieler, publizieren Blättgen voll glücklicher Nummern, und behalten die Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für sich. Auch die getroffenen sind es oft nur in Orakelwörtern, mit Spiel-Raum für den Sinn; und oft sieht der Physiognome Forschungs-Geist in den Augenknochen, oder poetisches Genie in den Lippen des Mannes, weil er sie in dessen Schriften aus Mangel an Kenntnissen und Geschmack oder durch Journale verführt, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird dadurch die ganze Kunst verdächtig.

Wache, *nüchterne* Vernunft sieht wohl woher dieses Irren entspringt, und gibt sich nicht mit Untersuchungen ab, die nicht für sie sind; wagt sie sich je ohne Plan in solche Felder, welches freilich zuweilen sehr großen Leuten begegnen kann, so geschieht es gemeiniglich nur in den Stunden, wo sie in der Gesellschaft des muntern Witzes und der verführerischen Einbildungskraft, einen kleinen Hieb hat. Man untersuche daher einmal die Physiognomen und man wird finden, es sind gemeiniglich Personen, deren lebhafte Einbildungskraft ihnen beim Anblick der meisten Gesichter, die ver-

wandten Züge anderer und mit ihnen ganze Lebensläufe und Privat-Geschichten vorstellt, und die dieses bei jeder Gelegenheit der Gesellschaft darlegen. Gemeiniglich mit vielem Witz, weil *so* sehen und *so* sprechen einerlei Ursprungs sind. Auch richtet die Gesellschaft solche Bemerkungen nicht als bare Philosophie, sondern als Witz, dessen Reiz, wohl gar durch den Strich von verwegner Leichtfertigkeit noch gewinnt, der die erstere geschändet hätte. Oft sind sie unschuldiger, und sehen den Leuten nur das an, was sie schon von ihnen wissen. Die Prüfung der Bemerkung ist in den meisten Fällen so flüchtig, als die Bemerkung selbst. Man esse einmal den Scheffel Salz, welchen schon Aristoteles verlangt, mit dem Mann, über dessen Herz und Kopf man so flüchtig urteilte, und man wird finden, was alsdann werden wird. Aber irren ist menschlich; nicht immer, es ist zuweilen ...., weit weniger.

Das hohe Alter der Physiognomik zeigt von ihrem verführerischen Reiz und ihr schlechter Fortgang, (Zurückgang könnte man sagen) bei immer zunehmenden Hülfsmitteln, von ihrer Nichtigkeit.

Was aber unserm Urteil aus Gesichtern noch so oft einige Richtigkeit gibt, sind die, weder physiognomischen und pathognomischen, untrüglichen Spuren ehmaliger Handlungen, ohne die kein Mensch auf der Straße oder in Gesellschaft erscheinen kann. Die Liederlichkeit, der Geiz, die Bettelei etc. haben ihre eigne Livree, woran sie so kenntlich sind, als der Soldat an seiner Uniform, oder der Kaminfeger an der seinigen. Eine einzige Partikel verrät eine schlechte Erziehung, und die Form unseres Hutes und Art ihn zu setzen, unsern ganzen Umgang und Grad von Geckerei. Selbst die Rasenden würden öfters unkenntlich sein, wenn sie nicht handelten. Es wird mehr aus Kleidung, Anstand, Kompliment beim ersten Besuch, und Aufführung in der ersten viertel Stunde, in ein Gesicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demselben wieder heraus. Reine Wäsche und ein simpler Anzug bedecken auch Züge des Gesichts.

Doch wir müssen abbrechen, und wollen statt neuer Erläuterungen, die sich ins unendliche vervielfältigen ließen, lieber die Hauptsätze kurz zusammennehmen, damit man ein so weitläuftiges Werk nicht wieder falsch verstehe und dem Leser überlassen, sich nach seiner Lage in der Welt, entweder den bequemsten Beweis oder die bequemste Widerlegung dazu selbst aufzusuchen. Ausgemacht scheint uns folgendes:

1) Obgleich objektive Lesbarkeit von allem in allem überall statt finden mag, so ist sie es deswegen nicht für uns, die wir so wenig vom Ganzen übersehen, daß wir selbst die Absicht unsers Körpers nur zum Teil kennen. Daher so viel scheinbare Widersprüche für uns überall.

2) Von der äußeren Form des Kopfs, in welchem ein freies Wesen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem Kürbis, so wenig als Begebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen, wie Sonnenfinsternissen. Man sagt mit eben dem Grad von Bestimmtheit, der Charakter des Menschen liege in seinem Gesicht, indem man sich auf die Lesbarkeit von allem in allem beruft, als man, sich auf den Satz des zureichenden Grundes stützend, behauptet er handle maschinenmäßig.

3) Die Form der festen Teile sowohl als der beweglichen, hängt auch von äußern Ursachen ab, die gemeiniglich geschwinder und kräftiger würken, als die innern; und doch gibt der Mensch jedem sichtbaren Eindruck, selbst der Verzerrung durch die Pocken, Zahnlücken etc. physiognomischen Sinn. Das menschliche Gesicht ist nämlich eine Tafel, wo jedem Strich transzendente Bedeutung beigelegt wird; wo geringer Krampf aussehen kann wie Spötterei, und eine Schmarre wie Falschheit. Eben so hindert Widerstand von außen, Zähigkeit der Teile, allen pathognomischen Eindruck.

4) Jeder Bewegung der Seele korrespondiert in verschiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Gesichts-Muskeln, daher sind wir geneigt, auch ruhenden Gesichtern, die jenen bewegten ähnlich sind, die Bedeutung der letztern beizulegen, und dehnen daher die Regel zu weit aus.

5) Selbst den dauernden Spuren ehmaligen pathognomischen Ausdrucks auf dem Gesicht, von dem noch das wenige sichere abhängt, das die Physiognomik hat, ist nur in den äußersten Fällen zu trauen, wo sie so stark sind, daß man die Leute gezeichnet nennen möchte, und auch alsdann nur, wenn sie in Gesellschaft mit andern Kennzeichen stehen, die schon eben das weisen; da bestärken sie freilich. Umgekehrt kann man gar nicht schließen: wo diese Züge nicht sind, ist keine Bosheit. Bei den Gesichtern der gefährlichsten Menschen konnte man sich oft nichts denken, alles steckte hinter einem Flor von Melancholie, durch den sich nichts deuten ließ: Die

Muskeln hängen solchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man so vergeblich Bedeutung sucht, als organischen Bau in einem Glas Wasser. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menschen nicht. Die Bösewichter werden immer unkenntlicher, jemehr sie Erziehung gehabt haben, jemehr Ehrgeiz sie besitzen und je wichtiger die Gesellschaft war, mit der sie umgingen. Stärkere pathognomische Züge sind nicht ein Zeichen von stärkerem Laster, sondern größerer Brüchigkeit der Muskeln, größerer Ungezogenheit und roherer Sitten. Da ferner diese Verzerrungen oft nur scheinbar pathognomisch sind, und durch andere Ursachen entstanden sein können, so sieht man wie vorsichtig man in Schlüssen aus pathognomischen Zügen auf moralische Häßlichkeit sein müsse; moralische Schönheit im Gesicht zu lesen ist nicht so schwer. Auch sind Zaghaftigkeit und Leichtsinn, bei herrschender Neigung zur Wollust und Müßiggang, gar dem Unheil nicht gemäß gezeichnet, das sie in der Welt anrichten: hingegen sieht Entschlossenheit seine Rechte gegen jeden, er sei wer er wolle, zu verteidigen, und Gefühl des entschiedenen Wertes seiner selbst, auch der paucorum hominum homo, zumal bei nicht lächelndem Mund, oft trotzig, und daher manchen sehr gefährlich aus.

6) Daß der Maler und der Dichter ihre Tugendhaften schön, und ihre Lasterhaften häßlich vorstellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten notwendigen Verbindung dieser Eigenschaften her, sondern weil sie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die eine den Menschen am Geist, die andere am Fleisch anfaßt. Malten oder schrieben sie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menschen, so würde die Volks-Schönheit, oder das Gesicht der Geliebten, des Herzens-Freundes und des verehrten Vaters, noch sicherer die Tugend empfehlen. So entstunden italienische Christus-Gesichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kennten, würde ein ähnliches in der Römischen Schule erhalten haben. Es ist landesübliche Schönheit jener Gegend, ohne Spur widriger, und selbst nur bei schwachen Zeichen angenehmer, die sanfteste Gemütsstille nur wenig aufhebender Affekten. Von der andern Seite hat selbst Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müssen, das Laster und die Bosheit für eine gewisse Klasse von Menschen zu zeichnen. Bei andern wählte der Maler feinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe seiner Erfahrung. Holbein macht einen

schmierigen, häßlichen Betteljuden aus seinem Judas, das er doch wohl schwerlich war. Die schleichenden Betrüger, zumal die, die, wonicht mit einem Kuß verraten, doch küssende Verräter sind (ich habe ihrer mehrere gekannt und fühle es leider noch, daß ich sie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewisse Art unbrauchbare Hunde jedermann schwänzeln, jedermann apportieren, und über jedermanns Stock springen, immer unglaublich treu tun und selten da sind, wenn man sie haben will; und endlich die, die alles tun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finsternis oder die Peitsche über dem Kopf schüttelt, sehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas schöner und gewiß mit einem frömmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf geleckter gemalt. Vielleicht wäre ich von den wenigsten verstanden worden, aber die, die es gefunden hätten, hätten es mir desto herzlicher gedankt.

7) Tugend macht schöner, aber die größte Schönheit, die sie unter einem gewissen Himmelsstriche hervorbringt, ist so sehr von jener Winkelmannischen unterschieden, daß vielmehr bis ans Ende der Welt jeder ehrliche deutsche Bauer darin von jedem neapolitanischen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reiz bestehet so wenig in dem, was die Wollust so nennt, als das Glück, das die Tugend gewährt, in einer eisernen Gesundheit und einer Revenüe von 20000 Talern. Laster macht allezeit häßlicher, jedoch bei übrigens gleichem Grad von Stärke, mit sehr verschiedenem Grad von Sichtbarkeit. Zuweilen ist es nur ein kleiner Zug, der sich erst beim genauen Umgang zeigt.

8) Talent und überhaupt die Gaben des Geistes haben keine Zeichen in den festen Teilen des Kopfs. Dieses zu beweisen, muß man den ausgesuchten Silhouetten von denkenden Köpfen, auch ausgesuchte von nicht denkenden und Narren beifügen, und nicht Gelehrten von sorgfältiger Erziehung, einen Dorf-Narren gegenüberstellen. Bedlam wird von Leuten bewohnt, die, wenn sie nicht wie versteinert vor sich hinstarrten, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Gesang der Engel horchten, oder den Sirius ausblasen wollten, oder mit untergesteckten Armen schaudernd zusammen führen, Respekt einflößen würden. Noch weniger wird sich aus der Form der Knochen allein schließen lassen. Um einen Kopf von jedem Skelett, der nicht monströs wäre, würde ein geschickter Künstler, ohne aus dem Wahrscheinlichen herauszugehen, eine Hülle von

Muskeln und Haut aus Wachs schlagen, und ihr Eindrücke geben können, jede beliebige Absicht dadurch zu erreichen.

9) Physiognomik ist also äußerst trüglich. Die wirkenden Leidenschaften haben zwar ihre Zeichen, und lassen oft merkliche Spuren zurück, das ist unleugbar, und daher rührt, das was die Physiognomik Wahres hat. Es ist aber auch dieses bei dem größten Teil des menschlichen Geschlechts so unsicher und schwankend, daß wir, wenn wir die Köpfe ohne Hut und Perücke, ohne Pflaster, Schminke, Schmarren, Kupfer, Finnen und Bewegung sähen, den Charakter mit eben so vieler Sicherheit herauswürfeln, als aus den Zügen erraten würden. In den Bewegungen der Gesichtsmuskeln und der Augen liegt das meiste, jeder Mensch, der in der Welt lebt, lernt es finden; es lehren, heißt den Sand zählen wollen.

Nützlicher wäre ein anderer Weg den Charakter der Menschen zu erforschen, und der sich vielleicht wissenschaftlich behandeln ließe: Nämlich aus bekannten Handlungen eines Menschen, und die zu verbergen er keine Ursache zu haben glaubt, andere nicht eingestandene zu finden. Eine Wissenschaft, welche Leute von Welt in einem höheren Grad besitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So schließt man von Ordnung in der Wohnstube auf Ordnung im Kopf, von scharfem Augenmaß auf richtigen Verstand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewissen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demselben Kopf. Wer sagt, ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfange, ist ein gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft, ich bin ein schwaches Werkzeug, würde sich unversöhnlich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: das haben wir längst gedacht. Verschwiegenheit hat unzertrennlich verschwisterte Tugenden. Aus der Mätresse schließt man auf den Mann, wenigstens auf viele seiner Verhältnisse gegen uns. Wer gegen sein Gesinde gut ist, ist meistens im Grunde gut: man verstellt sich nicht leicht gegen Leute, die man für ihre Dienste bezahlt und von einem abhängen, die man der Ehre der Verstellung gegen sie nicht würdig achtet, und die man nicht fürchtet. Die guten Romanen- und Schauspieldichter, Le Sage und Shakespeare enthalten solche Züge, wie weggeworfen. Der letztere in Menge, aber ohne alle prahlhafte Hinweisung, daher man sie so oft übersieht. Aber was hilft das alles bei der schlausten

und gefährlichsten Klasse von Menschen? Nichts. Jede neue Attaque erzeugt eine neue Befestigungs-Kunst, die dem perfektibelsten und korruptibelsten Geschöpf immer einschlägt.

Allein was auch sophistische Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, so ist wohl der Satz gewiß, es ist kein dauernder Reiz ohne unverfälschte Tugend möglich, und die auffallendste Häßlichkeit, so lange sie nur nicht ekelhaft ist, vermag sich dadurch Reize zu geben, die irgend jemand unwiderstehlich sind. Die Beispiele dieser Art unter Personen beiderlei Geschlechts sind freilich selten, allein nicht seltner als die Tugenden die jenen Reiz hervorbringen. Ich meine hier vorzüglich die himmlische Aufrichtigkeit, das bescheidene Nachgeben ohne Wegwerfung seiner selbst, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdienerische Geschäftigkeit, die sorgfältige Schonung der Delikatesse anderer Personen auch in Kleinigkeiten, Bestreben jedem in Gesellschaft unvermerkt Gelegenheit zu geben sich zu zeigen, ferner Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen und Reinlichkeit ohne Geckerei im Anzug. Dem Verfasser sind Beispiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die wenn er sie hersetzen könnte, auch die häßlichsten mit Mut erfüllen würden. Was diese Tugenden würken, wenn sie sich zur Schönheit gesellen, wird jeder Leser leichter finden, wenn er in die Geschichte seines eignen Herzens sehen will, als ich es hier beschreiben könnte. Eben so kann das Laster, wo es biegsamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren, zumal wenn dazu, bei roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kenntnis sittsamer Falten, oder gar an Willen sie anzunehmen, es nicht ein einziges Mal des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit findet die Risse auszuflicken. Diese Betrachtungen haben den Verfasser längst begierig gemacht, von einem gebornen Beobachter des Menschen, der dabei ein großer Zeichner wäre, und in einer großen Stadt gelebt hätte, *denselben* Knaben und *dasselbe* Mädchen auf zween verschiedenen Pfaden des Lebens vorgestellt zu sehen; und zwar sollte ihre Geschichte mehr durch Züge des Gesichts als Handlung gezeigt werden. Er glaubte damals schon, und der Beifall einiger Gelehrten, die lange vor ihm über diese Materien gedacht haben, hat ihn nachher in diesem Glauben bestärkt, daß die Ausführung dieses Gedankens des größten Künstlers nicht unwürdig wäre. Alles, was der Künstler je über Schönheit und Häßlichkeit bemerkt, und alle übrige Beobach-

tungen, die er über den Menschen angestellt hätte, könnte er hier zeigen, und mit wie vielem Vorteil für die Tugend! Was Hogarth hierin geleistet hat, ist bekannt. Er war in den Verschönerungen nicht so glücklich als in den Verschlimmerungen. Die Ursache ist leicht einzusehen. Unter allen lebenden Künstlern, die mir bekannt geworden sind, wäre Herr Chodowiecki in Berlin, der einzige, der diesen Gegenstand auch für den geübtesten Beobachter des Menschen genugtuend auszuführen im Stand wäre. Seine kleinen Köpfe, vorzüglich einige im Nothanker, werden durch den Geist über dem man fast vergißt, daß es Striche sind, nicht bloß Unterhaltung, sondern Gesellschaft; für mich wenigstens. Er lebt überdas in einer Stadt, wo ein Künstler, wenn er durch den Wink eines Fremden auf ein nicht ganz bekanntes Feld geleitet wird, durch eigene Beobachtungen, leicht alles Nötige bald nachholen kann, zumal wo der große Fond von Beobachtungen und die glückliche Anlage die neuern instinktmäßig zu haschen schon da ist, wie bei diesem Mann. Was er in diesem Feld selbst für einen Taschen-Kalender auf meinen Vorschlag getan hat, ist von allen *die den Gedanken verstanden haben*, mit dem größten Beifall aufgenommen worden. Schade nur, daß durch das häufige, nicht allemal ganz geschickte Abdrucken, die Kupferstiche endlich Veränderungen erlitten haben, die grade Herrn Chodowieckis und meiner Absicht entgegen waren. Die Undeutlichkeit der Züge, durch die die Tugend verliert, ist dem Laster vorteilhaft; wäre also noch länger fortgedruckt worden, so hätten beide Reihen, die aus einem Punkt entsprangen, bald darauf sich stark trennten, sich endlich wieder in einem Punkt vereinigt; und dieses wäre, wenn man den letzten Punkt nicht etwa von der Verwesung verstanden hätte, ein Satz mit Kupferstichen erläutert gewesen, die grade das Gegenteil lehren. Hier sind ähnliche Kupferstiche weggeblieben, dort wurden sie als eine Erläuterung eines einzigen Satzes zur Zierde des Almanachs gebraucht: hier hätten sie nicht erscheinen können, ohne auch andern Sätzen, die es mehr bedurften, ähnliche Erläuterungen beizufügen, wozu jetzt die Zeit viel zu kurz, und überhaupt der Aufsatz noch zu unvollkommen war.

Über die Pronunciation der Schöpse

des alten Griechenlands verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe: oder über Beh, Beh und Bäh, Bäh, eine literarische Untersuchung von dem Konzipienten des Sendschreibens an den Mond

Wäre der schale Spott, der pedantische Eigendünkel und die lächerliche Empfindlichkeit, mit einem Wort, der gänzliche Mangel an Geschmack und an Gefühl von Konvenienz, wodurch sich einige der neusten Aufsätze des Herrn Rektor Voß im d. Museum auszeichnen, die Folge seines tiefen *Studiums* des Homer und des Hexameter-Baues: so sollten die Obrigkeiten das Studium des Homer und den Hexameter-Bau öffentlich verbieten. Wer sich hiervon überzeugen will, der lese das *Rezensenten-Verhör* und die Verteidigung des Schöpsenlauts des η bei den alten Griechen, wenn er es aushalten kann, und hat er noch das mindeste Gefühl für das Schöne und Schickliche, so wird er bekennen müssen: es sei unmöglich über so ganz nichtswürdige Gegenstände ekelhafter zu schreiben als Herr Voß. Es ist unmöglich eine Seite zu lesen ohne wider ihn eingenommen zu werden; es hat sich derselbe auch wirklich durch diese unerträglichen Aufsätze so sehr in der Achtung von Männern von Geist, die sicherlich seine Feinde nicht waren, herabgeschrieben, daß sie jetzt nichts mehr lesen, worüber oder worunter *Voß* steht. Und was Wunder? Alles was sie neuerlich mit diesem Namen bezeichnet fanden, war gemeiniglich ein Gegenstand der kaum, mit attischem Witz und Kenntnis der Sitten und Sprache der feinen Welt behandelt, zu einer erträglichen Lektüre zu erheben gewesen wäre, in einem unpolierten, stolzen, kleinstädtischen Schulton vorgetragen, der selbst den Erhabensten schänden könnte. Doch nun zur Sache, und erstlich zur Erklärung, wie ich zu dieser Äußerung komme.

Die Griechen druckten den Laut ihrer Schöpse durch βη, βη aus, die Lateiner zuweilen das η durch ae; das α sowohl als das ε der Griechen verwandelt sich öfters in denselben Wörtern in η als ἀκουω

ἠκόυον, ἐρειδω ἠρεῖδου, φιλεω φιλησω etc. aus diesen Gründen zusammen genommen schließt Herr Voß, mit andern: die Griechen haben ihr η weder wie a noch wie *e* sondern wie beides zugleich, also *ä*, oder weil die Schöpsen an der Elbe bei ihm ein votum decisivum in der Sache haben müssen, wie *äh* ausgesprochen, da man es bisher entweder wie *ih*, wie noch jetzt in England üblich ist, oder wie *eh* aussprach, welches allmählig in Deutschland allgemein zu werden anfing. Hierüber muß man ihn selbst nachlesen*. Dieses alles war ganz gut. Allein Herr Voß geht sehr viel weiter, er will die griechische Namen im Deutschen auch so schreiben; also nicht mehr Athen sondern Athän, nicht mehr *Hebe* sondern Häbä, nicht mehr Thebe sondern Thäbä setzen, und alles das tut er, auf jene Gründe hin, mit einer Zuversicht und einer Ruhe als hätte seine ursprünglich griechische Seele ehmals selbst am Piräus geweidet oder mit vor Troja gestanden. Hier merke der Leser wie Herr Voß von einer sinnreichen Mutmaßung, wovon er die Ehre mit andern teilt, mit eignem, lächerlichem Pedantismus, zu moderner *Rechtschreiberei* übergeht, und auf diese bloß sinnreiche *Mutmaßung* hin, eine fast über ganz Europa angenommne Orthographie ohne den mindesten Gewinn ändert; eine Orthographie, die ein vernünftigerer Mann als er, selbst alsdann noch nicht ändern würde, wenn jene Mutmaßung zur Gewißheit stiege.

Weiter. Nicht sowohl um jene Mutmaßung zu widerlegen, als vielmehr, welches Herr V. gar nicht einmal gemerkt hat, ihm die *Torheit* seiner *Rechtschreiberei* auf einmal *fühlbar* zu machen, wurde er gefragt: ob er auch Herr *Jäsus* und *Amän* statt Amen schreiben wolle. Meinem Gefühl nach höchst vortrefflich. Wer noch nicht weiß was das Ridiculum acri etc. des Horaz sagen will, der muß, dünkt mich, in dieser Streitigkeit diese Frage beherzigen. Herr V. selbst sagt in der Angst der Einwurf sei nichts wert, und findet doch für gut sich darnach zu richten. Er teilt nämlich diesem *nichtswürdigen* Einwurf zu gefallen seine neue Orthographie in eine esoterische und exoterische. Bei den durch *Religion geheiligten* Namen behält er das durch den *Gebrauch geheiligte e* bei, hingegen für die profanen Helden seines Homer, glaubt er, wäre sein profanes *ä schicklicher*. Ein Beispiel

* D. Museum September 1780. von S. 243. bis 252. oder noch besser von S. 238 bis 252.

von elender,* schulfüchselnder *Rechthaberei*, dergleichen es wenige gibt. Ich komme unten noch einmal auf diesen Umstand zurück. Also Herr V. will nicht Herr *Jäsus* schreiben. Nun kam ich mit meinem Sendschreiben der Erde an den Mond und sagte: sie (die Erde) wolle auch nicht Herr *Jäsus* schreiben. Viele verstunden die ganze Zeile nicht, und andere hielten sie für ein Kompliment gegen Herrn V. und erklärten sie *dahin*: *Die Erde selbst wage nicht zu tun, was Ihr Voß nicht tun wollte.* Allein das böse Gewissen ist ein feiner Ausleger, und Herr V., der Geschmack genug besitzt, zu sehen wo der Einwurf hinführt, und mehr bei diesem Namen, so geschrieben, zittert, als er gestehen darf, wirft mir mit der ihm eignen Bescheidenheit, und noch dazu im ersten Wonnemond, den das deutsche Museum erlebt hat, vor: *ich hätte wissen müssen*, das ist, *ich hätte nicht gewußt wovon die Rede gewesen wäre.* Nun kennt der Leser die Veranlassung zur Klage und die Klage selbst, er wird mir also auch eine Verteidigung verstatten. Es wäre hier freilich sehr viel zu sagen, allein ich will es so kurz machen, als nur die Natur der Sache verträgt, damit nicht ein Aufsatz, in welchem der Name *Voß* notwendig oft vorkommen muß, das Schicksal derer hat, worüber oder worunter er steht.

Ich hätte nicht gewußt wovon die Rede gewesen wäre: Die Beschuldigung ist hart, denn ich glaube, wer nur das mindeste Gefühl für wahre Wissenschaft hat, muß in einem Augenblick sehen, daß von einer elenden, nichtswürdigen, erbärmlichen Schulfüchserei die Rede war, einer Sache um die sich heutzutage nur die geschmacklosesten Pedanten im Ernst bekümmern, das ist, Menschen um die sich niemand bekümmert; von unverständigen Possen, gegen welche sich die eigentliche Beschäftigung des vernünftigen Menschen verhält, wie eine Lambertische Betrachtung über das Weltgebäude zu einem neuen Rezept zu Pfeffernüssen (nichtswürdigen Plunder nennt es Heyne) von einer unbesonnenen, kindischen Neuerung, durch die sich Deutschland bei allen Nachbarn lächerlich machen

* Ich bediene mich dieses Worts, nicht weil Herr V. Rektor einer Schule ist, sondern weil es in dieser Streitigkeit unentbehrlich wird, wenn man die Begriffe, von Eigendünkel, stolzer Selbstgenügsamkeit, wichtig tuendem Anstand bei den nichtswürdigsten Kleinigkeiten, und eine Menge anderer auf einmal ausdrücken will. Ich würde sein Verfahren so nennen, und wenn er Kammerherr oder Minister wäre.

würde, wenn diese Nachbarn nicht schon wüßten, wie wenig sich der bessere Teil von Deutschland um diese Neuerer bekümmert; von Torheiten, deren Ahnung eigentlich für das Theater oder in eine Dunciade gehört. Hätte Herr Voß so etwas auch zu Footes Zeiten in England unternommen, ich bin überzeugt, er hätte gleich im ersten Wonnemond, unter dem Beifall von London, an einem Skamander von Zindel sein *bäh* geblökt, und *so* muß man solche Neuerungen behandeln, von deren Nichtswürdigkeit schon dieses ein hinlänglicher Beweis ist, daß sie jeder Knabe unternehmen könnte und kein gesetzter Mann unternimmt. Warum?

Jedem unparteiischen und vernünftigen Mann wird schon jeder Streit über die Aussprache eines Vokals bei einem noch existierenden Volk lächerlich vorkommen, wenn er von Leuten geführt wird, die weder in dem Lande waren, noch auch einen Menschen gesprochen haben, der in dem Lande war. Es ist nämlich, zumal wenn er von raschen Schulfüchsen geführt wird, kein Ende zu hoffen, gesetzt auch man gäbe ihnen den Schöpsen- und Ziegen-Laut, das Bellen der Hunde, den Guckuck, die Pistolen-Schüsse und den Pritschen- und Peitschen-Klang auf einem ungezognen Rücken. Ja der Streit *kann* gar nicht auf diese Weise entschieden werden, denn träfe je einer die Wahrheit, so kann er nicht wissen, daß er sie getroffen hat. Der Ursachen hiervon sind sehr viele. Ich will nur einige anführen. Die Töne waren eher als die Zeichen, und als man zu schreiben anfing, so bezeichnete man nicht alle; das konnte man nicht, sondern intervalla die jedem Ohr merklich waren wurden nur bezeichnet; eine Menge von Tönen ging leer aus, und mußten sich mit dem Zeichen des nächst verwandten begnügen. Bediente sich nun gar ein Volk der Zeichen eines andern, so entstunden wieder neue Abweichungen, und konnte man eine von beiden Sprachen lesen, so konnte man deswegen nicht gleich die Töne der andern treffen. Auch blieb die Zunge dem Zeichen nicht getreu, denn da es in allen Sprachen eine Menge von Tönen gibt, die nicht in der Vokalen-Leiter vorkommen, auch nicht einmal durch Verbindungen von zwei Vokalen ausgedruckt werden können, wo also der wahre Laut auch nicht geschrieben wird, da mußten notwendig bei einem etwas ausgebreiteten Volk wenn es gleich sein A, B, C auf einerlei Weise aussprach, Abweichungen in der Aussprache der *Wörter* entstehen. Daher der Provinzial-Ton in allen Ländern. Es sind dieses längst

bekannte Dinge. So ist es einem Deutschen unmöglich den Laut des englischen *u* in den Wörtern but, much, such mit Buchstaben auszudrucken. Der eine würde *sotsch* schreiben, der andere *setsch* und ein dritter und vierter wohl gar *satsch* und *sutsch* und alle hätten etwas Recht aber keiner ganz, und der vierte gerade am wenigsten. So viel für den ersten Satz, zur Bestättigung des zweiten darf man nur unsere Aussprache der Wörter sehen, *säen*, *währen*, wären, wehren, entbehren betrachten, die ich der Ordnung nach, wenn *e* wie in sehr und *ä* wie in währen klingt, so ausspreche: *sähen se-en* (also grade umgekehrt) *währen*, *wären*, *weren*, *entbähren*. Andere sprechen anders. Das mag sein, desto besser für mich. Es erhellt wenigstens daraus: *einmal*, daß es unbesonnen ist jetzt wieder schreiben zu wollen wie man spricht, weil man in dubio alsdann allemal schreibt wie mancher vernünftige Mann *nicht* spricht; *zweitens*, daß künftig ein ganzer Kongreß von Schulfüchsen nicht wird ausmachen können, wie eigentlich der Deutsche sein *e* und sein *ä* in *Wörtern* gelesen habe, und *drittens*, daß ein besonders Zeichen nicht allemal einen besondern Laut verrät. Eine weitere Auseinandersetzung dieser Gedanken findet hier nicht statt. Ich gebe nur noch einige Beispiele. Mancher Engländer würde den Laut seiner Schöpse durch ba ba ausdrücken, also liest er sein *a* wie *ä*. Gut. Aber durchaus? Es wäre eine Torheit so etwas zu behaupten. Allerdings in den Wörtern share, bare, fare, mad, fat etc. aber was ist denn das *a* in den Wörtern state, made, accumulate und ganz unzähligen andern? In diesen Wörtern würde jeder Schöpsenlaut für den Laut eines Schöpsen gehalten werden, in der guten Gesellschaft wenigstens. Hier würden sich die Pedanten sicherlich zwischen *ä* und *eh* und *eh* und *ä* teilen. Grammatici certant etc. Wiederum, die Hunde bellen itzt in der Jagd, *hau*, *hau*, also im neuern Englischen how, how, beim Shakespeare bellen sie indessen bowgh, waugh, was wird aber aus den Wörtern blow, sow, show, overthrow, bow (ein Bogen)? Also so geht es in der deutschen und englischen Sprache, das heißt in den Sprachen zweier Völker, die noch so manche brave Ähnlichkeit mit der griechischen haben. Ich überlasse die Schlüsse daraus dem unparteiischen Leser.

Herr Rektor *Voß*, dieser dezisive Übersetzer der Töne eines nicht mehr existierenden Volks, gerät auch würklich selbst schon bei der Tonübersetzung der Engländer, seiner Nachbarn, in die lächerlich-

sten Fehler. In den ungezogenen Noten, zu dem auf die ungezogenste Weise bekannt gemachten vertraulichen Brief des Herrn Hofrat Heyne, druckt er Portsmouth durch *Portsmaut* aus. Das th sei ihm geschenkt, weil er es bettelt, aber das ou durch *au* ist abscheulich; das ou in mouth (der Mund) hat ihn verführt. Also der eingebildete, herabsehende Mann, der sich erkühnt (Otterndorf 1781) zu sagen: *Ich* (warum nicht von *Gottes Gnaden?*) *Ich* schreibe nach *griechischer* Aussprache,* (Gerechter Himmel was für Pedanterei!), und meine Gründe hat noch niemand widerlegt; ja der über dieser kindischen Überzeugung in einer abgeschmackten Sache, selbst die Verbindungen mit Lehrer und Freund vergißt, will wissen wie die alten Griechen gesprochen haben, ein Volk das um Hunderte von Meilen und um Tausende von Jahren von ihm entfernt ist, er, der die erbärmlichsten Schnitzer in der Aussprache eines Volks begeht, wovon er täglich ganze Dutzende auf der Kaye zu Hamburg sprechen könnte! Ist das nicht abscheulich? Es ist aber noch nicht die Hälfte. Die Römer schreiben Ἑλενα mit ihren Buchstaben Helena, und Ἡβη Hebe, also ἑ und ἡ beides durch He, da sie doch das ae hatten Haebae zu schreiben. Aber die Lateiner lasen ihr e auch zuweilen wie ae sagt Herr V. Aber wie konnte denn ein Anfänger den Ton in diesen Wörtern treffen, da beide schöne Mädchen waren, und eine so gut wie die andere ein Recht auf ein langes oder kurzes He hatte? das β und λ, das folgt, war doch kein entscheidendes Zeichen, für ae und e. Ja, ist es den Zungen der Römer wie den unsrigen gegangen, so hätten sie wohl gar *Hälena* gelesen, so wie wir sprechen: *Kähle, häll,* und sogar hällenistisch. Hierzu kömmt noch, daß die Griechen Elias den Propheten, und Eli, wenn es so viel heißt als mein Gott! durch Ἡλιας und Ἡλι ausdrucken, im Hebräischen ist dieses ein א mit einem Tsere, das immer, wie ich vom Herrn Ritter Michaelis selbst weiß, wie ein reines e gelesen wird. Das darüber stehende א ist ein bloßer Spiritus lenis. Aber sieh doch! wie Pedanterei ansteckend ist! Ich wollte beweisen, daß es lächerlich wäre *jetzt noch* die Aussprache des η *durch alle Wörter durch* bestimmen zu wollen, und ich fange an zu beweisen, daß es wie e geklungen habe. Ich gebe also hiermit alles, was ich für das e bewiesen habe, feierlich auf und begnüge mich bloß damit: *Es ist auf diese Weise nicht auszumachen* wie es *durchaus* geklun-

* D. Museum, Wonnemond. 1781. S. 465.

gen; so wenig als von jedem andern Vokal jeder erstorbenen und lebenden Sprache in der ganzen Welt. Aber gesetzt auch, es wäre ein Übergewicht auf Herrn Vossens Seite, was wäre es für ein elender Gewinn, einen einzigen Laut um einen halben Ton breiter gestimmt zu haben, in einer Sprache, die vermutlich Plutarch schon nicht mehr so sprach wie Homer, und wir nicht mehr wie Plutarch? Was? und in der Hitze dieses lächerlichen Streits alle Verbindungen von Lehrer und Freund, ich möchte fast sagen eben so kindisch als niedrig zu vergessen? Wie? Aber das ist noch nicht die Hälfte der Torheit. Herr Voß vermischt durchaus die beiden Fragen: haben die Griechen das η wie ä gesprochen? und sollen wir es jetzt noch so zu schreiben *anfangen*, wenn sie es so gesprochen haben? Ich glaube das letzte zu tun, selbst wenn das erste ausgemacht wäre, wäre jetzt eine Torheit, mit der sich nichts vergleichen läßt, als die Torheit das erste ausmachen zu wollen. Wir schreiben jetzt im lateinischen Hebe, Herodotus, Demosthenes; und alle Nationen schreiben so, so viel ich weiß; wollte Herr Voß, wenn er ein lateinisches Programm schriebe Haebae, Haerodotus und Daemosthenaes schreiben. Ich wollte es ihm wenigstens nicht raten. Das Schuldirektorium würde ihn zurechtweisen, und das von Rechts wegen. Aber wir, deren Buchstaben nur die verzerrten lateinischen sind, die wir ebenfalls das e bald wie *ä* bald wie *e* aussprechen, was haben Wir (1781) für ein Ansehn und für ein Vorrecht, dem vernünftigsten Teil unsers Vaterlandes und allen Nationen ins Gesicht hinein die Worte zu verstellen? und das bloß der müßigen Grille eines rechtschreiberischen Pedanten wegen? O! wenn doch jetzt jemand eine Dunciade schriebe! Ja selbst, wenn Herr Voß seine Odyssee mit lateinischen Buchstaben drucken ließe, würde er sich kaum unterstehen von seiner Neuerung Gebrauch zu machen, oder wenigstens würde ihm der Schritt etwas schwerer geworden sein. Mit einem Wort: Wir haben kein größeres Ansehen hierin und *können* kein größeres haben, als die Römer. Das Häufgen der orthographischen Welterlöser fühlt dieses auch, und macht, um den Schöpsenlaut seines η zu bestättigen, uns nun auch unsere lateinische Aussprache verdächtig, und hat wirklich, wie ich merke, so etwas von einem *Knähjus Pompähjus* im Sinn, und dann fehlte in der Tat nichts mehr, als eine Spott- und Trotz-Übersetzung der *Hangriad* des armseligen *Mongsiö de Woltähr*, und zwar in Hexametern, weil der französische Schöps

selbst keine machen konnte, mit *Burbong* und *Walloa* und dem *Dück de Gihs** und der betrübten Bluthochzeit zu *Parih*.

Aber Scherz bei Seite. Was wäre denn, gesetzt Herr Voß hätte mathematisch bewiesen, was er eigentlich nur prätensionsmäßig bewiesen hat, daß die Griechen ihr η durchaus wie ihre Hämmel prononciert hätten, und daß man nun auch würklich in Deutschland, einfältig und bardenmäßig genug dächte es so zu schreiben, was wäre denn der Gewinn? Antwort: Bei uns, *nichts*; ja, *weniger als nichts* (Verlust) wie ich unten zeigen werde, und von außen herein, Spott oder Lächeln des Erbarmens. Denn von Anfang würden sicherlich die Augen und Ohren von Tausenden beleidigt. Nun will ich zwar zugeben, das verlöre sich mit der Zeit, hörte ich aber alsdann endlich das *Wahre*? fühlte ich alsdann die Wahrheit des Lauts? Nein! schlechterdings nicht. Er wird gefallen, wenn er gefällt, weil er *üblich* und nicht weil er *wahr* ist, sonst müßte ich jetzt im *e* die Unrichtigkeit auch fühlen. Also dafür, daß unsere Nachkommen sich bei ihrem *äh* eben so stehen, wie wir uns beim *e*; die Nachkommen, die beim e sich eben so gut gestanden haben würden als wir; dafür sollen wir uns den törichten Zwang antun, uns an neue Zeichen zu gewöhnen? und das dem Gebrauch aller Völker zuwider? Was ist Torheit, wenn das keine ist? Aber nun denke man noch hinzu, daß es ganz und gar noch nicht erwiesen ist, daß η wie *äh* geklungen habe – – o ich mag das Wort nicht schreiben, womit man dieses Verfahren bezeichnen müßte. Weiter. Da es nun aber in allen Fällen Bücher in Menge gibt, wo diese Namen so geschrieben sind, wie diese Neuerer sie nicht schreiben, so muß ich beide Arten zu schreiben kennen, und mein Auge mit beiden bekannt machen, welches, wenn man aus *Leib und Seele* besteht, einem so leicht nicht wird, als den *reinen Geistern*, die solche Erfindungen machen, und denen bloß das Gesunde gut schmeckt, und bloß das Wahre angenehm klingt. Einigkeit ist in der Tat alles, was man bei solchen Dingen suchen muß, ja selbst mit einigem Verlust von Seiten der strengen Wahrheit erkaufen müßte, wenn Einigkeit nicht anders zu erhalten wäre. Wenn sich doch diese müßigen Neuerer an das Beispiel der Protestanten halten wollten, die ihren würklich ver-

* Damit der Göttingische Subskribent nicht Chihs läse, so müßte wohl den dahin abgehenden Exemplaren entweder Khihs oder Gkhis einverleibet werden.

besserten Kalender, neuerlich erst recht dadurch wieder verbessert haben, daß sie von dem, was man hierin strenge Wahrheit nennen könnte, eben so weise als christlich abgewichen sind, um die himmlische Eintracht zu erhalten. Der große Weise, der zuerst auf diese Verbesserung antrug, verdient auch deswegen allen Dank und Ehre, die ein christlicher Weltteil gewähren kann. Dieses heißt *Weisheit* und *Christentum*, und auf diese Art allein kann endlich ausgemacht werden, welcher von den drei Brüdern im Besitz des echten Ringes ist.* Ich sage: dieses ist Weisheit, so wie hingegen in Kleinigkeiten bessern *wollen*, wegen der unvermeidlichen größern Spaltung, die dadurch in dubio bewürkt wird, wahre *Torheit* ist. Alles dieses fühlt weder Herr Voß noch seine Freunde. Mein Gott! wie viel mögen diese guten Leute sonst noch mehr nicht fühlen! Mir ist es unbegreiflich, wie man nicht einsehen kann, daß man durch solche eben so leichte als unnütze Neuerungen schnurstracks das Übel befördert, welches man heilen wollte. Man will viererlei Orthographien zu einer einzigen bringen, und bedenkt nicht, daß man eigentlich nur eine fünfte erfindet. So viel sehe ich indessen sehr deutlich, daß unbändiger Eigendünkel bei den meisten die Ursache von solchen Unternehmungen ist, und in der Tat es gehört sehr viel Eigendünkel, verbunden mit großer Unerfahrenheit in der Welt dazu, zu glauben Deutschland werde sich sogleich jede müßige Grille gefallen lassen, die man in seinem erhabenen Luftschloß ausheckt.

Aber Herr Voß will ja nur die *Homärischen* Helden so zer-Vossen, denn den Ungelehrten, *die kein Griechisch verstehen, ist das einerlei, ob sie sie falsch oder* RECHT (Otterndorf 1781!) *aussprechen, und für die*, sagt er, *übersetzt man ja nur*. Wieder eine rechtschreiberische Ausflucht, so wie man sie von einem Ungelehrten, *der wenig mehr als Griechisch versteht*, erwarten konnte. Herr V. sollte nur für die Leute übersetzen, die nichts von den Homerischen Helden und Göttern wissen? Nein! Das glaube ich ihm in Ewigkeit nicht, eben so wenig als ich glaube, daß er für die Buchbinder übersetzt hat. Wenigstens Herr Bode hatte bei seinen Übersetzungen einen edlern Zweck, der übersetzte auch für *die* Leute, die das Englische vollkommen verstehen, und der Ruhm dieses vortrefflichen Mannes gründet sich eigentlich nur auf das Vergnügen, das er Leuten gewährt hat, die die

* S. Nathan der Weise. Aufz. 3. Sc. 7, I (es sind 2 siebente Szenen in der ersten Ausgabe).

Originale längst gelesen und gefühlt hatten, aber seine Übersetzung mit erneutem Vergnügen lasen. Herr Voß will uns auch würklich hier nur etwas weismachen. Ich weiß sein Zweck war *edler*, er hätte sonst ein würklich *großes* Unternehmen nicht durchgesetzt. Er hat gewiß mit für die Leute übersetzt, die die Homerischen Helden und Götter schon kennen, ja selbst für die, die den Homer so gut verstehen als er. Zu der ersten Klasse gehöre ich selbst, und mir ist seine Orthographie abscheulich, sie würkt immer noch weit mehr auf mich, als schlechter Druck und elendes Papier. Und das bißchen Wahres, wenn sein Schöpsenlaut der wahre ist, fühle ich so wenig im Ohr, als den halben Gulden, den mir schlechtes Papier und schlechter Druck erspart, in meiner Tasche, während ich lese. Ich werde auch sicherlich seine Übersetzung nicht eher lesen, bis sie mit *besserer Orthographie* nachgedruckt wird, welches gewiß geschieht, wenn sie gut ist, woran ich wiederum nicht zweifeln *kann*: es müßte denn sein, daß die Gefühllosigkeit die Herr Voß durch diese seine unnütze Neuerung gezeigt hat, sich noch weiter erstreckt, welches so gar unwahrscheinlich *auch* nicht ist. Von der zweiten Klasse kenne ich auch einige, und diese finden seine Art zu schreiben alle abscheulich. Herr Voß selbst fühlt, daß es nicht allein einfältig sondern sogar *profan* sein würde, *Jäsus* lesen und schreiben zu wollen, und da hört und fühlt er ganz richtig. Aber dieses Beispiel, (und das macht es eben so vortrefflich) ist bloß gewählt, um auch sogar einem stumpfen Ohr die Absurdität fühlbar zu machen, die übrigens in allen andern *auch* steckt, in *Häbä* und *Thäbä* so gut, als in jenem geheiligten Namen. Was einen geheiligten Namen *profan* klingen macht, kann einem feinen Ohr einen bloß respektabeln, wo nicht immer *lächerlich*, doch *unangenehm* klingen machen. Jener entweihte, heilige Namen *erzeugt* nicht erst die Absurdität, sondern er vergrößert sie nur. Dieses fühlt Herr Voß freilich nicht, aber mein Himmel! können wir dazu denn etwas? Er fühlt vermutlich noch mehr nicht von dem, was sein Leser fühlt. Will er den Leser deswegen eigensinnig schelten, so muß er sich gefallen lassen, daß ihm dieser antwortet: Schweige du still mit deinem stumpfen Gefühl für alles was *anständig* ist und schön klingt.

Was endlich die guten Menschen anbetrifft, für die Herr V. bloß übersetzt haben will, die nicht ein eingewurzeltes Gefühl von Ehrfurcht vor jenem frühen Alter der Welt mitbringen, die, wenn sie

jene Namen nennen, nichts empfinden, sondern sich bloß an ein genealogisches Register erinnern, das man Ihnen gibt, die überhaupt nicht ganz mit jenen *undeutschen* Alten zu leben und zu denken gelernt haben, die werden zwar allzeit, zumal in der Odyssee, Unterhaltung und *Unterricht* finden: Allein mich dünkt, da das menschliche Leben so sehr kurz ist, und uns zur Weisheit, Tugend und zum Vergnügen so viele Wege offen stehen, so täten diese Menschen besser, sie läsen den seligen Gellert, der auf eine Weise für Deutschland geschrieben hat, deren Wert man über jetziger Genie-*Seherei* und Genie-*Flegelei*, die eine so viel *über*, als die andere *unter* der Linie der Schönheit und Wahrheit weg, fast zu verkennen anfängt; Gellerten, der eben deswegen ein großer Mann war, weil er allen Ständen ohne Kommentar verständlich ist, und ohne eines andern als seines eignen großen und unsterblichen Geistes Zutun zugleich unterrichtet, bessert und vergnügt. Es wäre also im Ganzen wohl billig, Herr Voß ließe vor die Exemplare seiner Odyssee, die er für *seine* Gelehrten bestimmt, von Herrn Chodowiecki irgend etwas stechen, das blökt, mit der Unterschrift:

Sic VOSS; non VOBIS.

Aber das ist noch nicht alles, was sich gegen Herrn V. einwenden läßt. Sein *äh* ist nicht bloß ein unnützer, neuer, sondern auch ein häßlicher, unangenehmer Laut, eben weil es der Schöpsenlaut ist, und das ist vermutlich Ursache mit, daß man ihn trotz des Erasmus wieder vergessen hat. Man frage nur sein eignes Gefühl, (Schulfüchse kommen hier nicht mit in Betracht,) ob es nicht allemal verdrüßlich ist jemanden z.B. *häben*, oder *Lähre* sagen zu hören, wenn man gewohnt ist, *heben* und *Lehre* zu hören, umgekehrt aber gar nicht? Wenn jemand statt mein Läben (ma vie) mein *Leeben* sagt, so klingt es, mir wenigstens, zwar fremd, aber nicht unangenehm. Ich habe eine Aktrice gekannt, die so sprach, *schweeben, leeben, seehen* (voir), und sie fand Nachahmer. Auch affektierte Mädchen, die sich auf ihren niedlichen Mund was wissen, sprechen ohne Unterricht zuweilen so. Die Hexen wissen wohl, daß das reine *e* den schönen Mund unendlich mehr ziert, als das Schöpsen *ä* mit dem fallenden Unterkinn. Ich habe einen Engländer im Deutschen unterrichtet, der nicht *Läben* (la vie) sagen wollte, sondern immer *Leeben* sprach, er schämte sich anders zu sprechen, weil es ihm häßlich vorkam sein *Liben* (so hätte er nach seiner Mundart sprechen müssen)

mit dem Schöpsen-Ton zu verwechseln; er würde sehr viel lieber *Loben* gesagt haben. Bei den Engländern ist zwar der Schöpsenlaut sehr gemein, aber wo er ihnen neu ist, da ist er ihnen unangenehm. Ja sie ändern oft, in ihrer Sprache selbst, den Schöpsenlaut in das menschliche *e* oder hohe *ä*. Die zierlichen Mädchen in England heben z.E. in dem häßlichen Wort nasty mit dem Schöpsenlaut, das *ä* so hoch, daß es fast wie *Nehsti* klingt, oder glauben nasty klinge the nastier, je mehr sie das *a* darin zum Schöpsenlaut erniedrigen. Und so geht es mehrern Leuten, die ich befragt habe. Wenn ich daher *Häbä* oder, des voti decisivi wegen, *Hähbäh* sehe, so fällt mir nicht mehr die Tochter der Juno und das schönste Mädchen im Himmel ein, (denn die dachte ich mir nur bei dem Zeichen *Hebe*), sondern etwas von einer Dame *Leonarda* in *Gil Blas*' Räuber-Höhle, einem Gegenstand für den polnischen Bock, und nicht für den Silberklang der Leier des Apoll. Der, der zuerst *blöken* statt *bläken* schrieb, muß das gefühlt haben, und so ist auch *Schöps* ein *schönes* Wort für einen *Schähps*. Hätten die Griechen ihr η durchaus *gebläkt* wie Herr V. will, und die alten *Italiäner* hätten, wie mein Engländer, die Gebrechen des griechischen Ohrs mit ihrem wohlklingenden, reinen e mit Fleiß in ihrer Sprache gut zu machen gesucht, so wäre dieses ein neuer Grund für den Deutschen bei dem e des alten *Italiäners* zu bleiben, da *deutsche* und *italiänische* Musik im Großen die herrschende bei allen gesitteten Völkern ist. Mit einem Wort, ich glaube das Schöpsen-*ä* ist ein elender Laut, den die Sprachen, ohne Verlust des Wohlklangs entbehren könnten; wo er also nicht schon im Besitz ist, da setze man ihn nicht hinein.

Doch ich werde müde, und füge nur noch ein paar Anmerkungen zum Beschluß hinzu. Was Herr Voß gegen des Herrn Prof. Runde Änderung der Monatsnamen einwendet,* unterschreibe ich ganz, und ich weiß, Herr Runde, dieser wahre und rechtschaffene Gelehrte, der gewiß Wahrheit aufrichtig und ohne Parteigeist sucht, wird diese Erklärung seines innigsten Verehrers und Freundes nicht übel aufnehmen. Ich gebe sie bloß als meine Meinung, die ohne weitere Gründe, ohnehin nichts *entscheidet*. Mich dünkt nur, da hat Herr Voß recht. Aber warum ich mit dieser Anmerkung hieher komme, ist, daß ich glaube, wenn Herr V. sein geschriebenes *bä* nach denselben Regeln beurteilen will, nach welchen er Herrn Prof. Rundes Vor-

* D. Museum Wonnemond 1781.

schlag beurteilt hat, so wird er die Wahrheit in meinem gegenwärtigen Aufsatz fühlen müssen, und Hebe schreiben, so wie er *Mai* schreibt. Ja, ich denke er würde sogar *Minerva* statt *Athänä*, und in einer populären Übersetzung *Juno* statt *Hära* schreiben; doch dieses bloß im Vorbeigehen. Schlüßlich aber gebe ich Herrn V. noch einen Vorschlag zum Vergleich: Wie wenn er in seiner deutschen Odyssee das beibehielte, und Thηbη schriebe, so wie unsere Vorfahren in ihren curieux*en*, obligeant*en* und galant*en* Dedikationen und Episteln, die hohe Graçe und die Generosité ihrer Gönner und Charmant*en* admiriert*en* und adoriert*en*? Oder, wie wenn er drei Ausgaben auf einmal besorgte, eine in oben erwähnter Schreibart, eine zweite ganz mit griechischen Buchstaben, und eine dritte in genielosem mütterlichem *Deutsch*. An Subskribenten sollte es nicht fehlen. Die letztern nähmen die Bibliotheken und die erstern allenfalls die Kunstkammern.

Hier hat nun Herr V. meine Erklärung. Wenn ihm der Ton darin nicht gefällt, so muß er bedenken, daß pedantischer Eigendünkel, und Stolz eben so vogelfrei ist, als Irrtum mit Bescheidenheit sanfte Zurechtweisung verdient. Auf seine und seiner Compagnie Tadel bin ich stolz, denn ich weiß, es ist schlechterdings unmöglich dem eigentlichen Mann von Geschmack zu gefallen, so lange man den Leuten gefällt, die sich (Museum, März 1778) unterstunden den Pope einen Klatscher zu nennen, sie, wovon ein ganzer Kongreß nicht im Stande wäre, mit *vereinter* Kraft, eine einzige Popische Epistel hervorzubringen, ja nicht zehn Zeilen einer solchen Epistel. Ich bin überzeugt, die ganze vereinte Kraft würde in einer Bravour-Ode und in einem *Sturm am Berge schwer und dumpfig verdonnern*, oder an *Libanons Hoher-Zeder* verrauschen, oder im sanften *Silbergewölke* dahin schweben. Ohne Klang und Gesang. Solche Bilder sind Buchdruckerstöcke. Ich sollte denken solche Oden, deren Quell eigentlich die Backen und Naselöcher sind, müßte man herauswürfeln können, so wie Marpurg die Menuette. Hier hat also Herr Voß, der streitbare Mann, wieder eine vielleicht erwünschte Gelegenheit, sich um eine Staffel herunter zu schreiben. Ich werde ihm nie ernstlich antworten, ich wollte lieber – – O, ich weiß nicht, was ich lieber tun wollte – – O ich wollte fast lieber Herr *Jäsus* schreiben. Aber das will ich tun, wenn es mir zu nah gelegt wird, ich will hingehen und recta den Mond verklagen. G. C. L.

UNTERHALTSAME AUFSÄTZE

Von dem Nutzen, den die Mathematik einem Bel Esprit bringen kann

Ohneracht wir jetzt in so aufgeklärten Zeiten leben, daß niemand leicht mehr den Nutzen der Mathematik leugnet, von dem Logiker an, der sie sonst beschuldigte, sie machte ihre Verehrer zu Zweiflern, da er hätte sagen sollen, zu Leuten, die nicht glauben können, was nicht wahr ist, bis zu dem galanten, allerliebsten leeren Kopfe, der, weil er nicht Geld genug hat, seinen Verstand und seine Sitten zu Paris in loco selbst zu verderben, sich in Deutschland mit Histoires amoureuses und Lettres galantes eben so weit bringt; ohneracht sage ich, diese den Nutzen der Mathematik nicht mehr leugnen, so kann es doch zuweilen nützlich sein, ihn noch in besonderen Fällen darzutun, wo er nicht so deutlich in die Augen fällt. Auf diese Art hat uns ein großer deutscher Meßkünstler ihren Nutzen in der Moral gezeigt, und ihren Wert gewiesen, wenn man sie als einen Zeitvertreib betrachtet.

Ohne meine Untersuchung im geringsten, sowohl was die Richtigkeit des Gegenstandes, als die Ausführung selbst betrifft, den eben erwähnten Abhandlungen an die Seite zu setzen, will ich meinen Lesern zeigen, daß auch die sogenannten Schöndenker oder witzige Köpfe von Profession, Nutzen aus der Mathematik ziehen könnten, wenn sie deutsch genug dächten, dieselbe weiter zu erlernen, als bis an die Geometrie im Wolffischen Auszuge aus einem Auszuge. Dieses ist freilich schon viel von einem schönen Geist verlangt. Ich habe dieses etwas zu spät bedacht. Wenn mich also die meisten, denen ich eigentlich nützlich sein wollte, nicht verstehen sollten, so muß ich mich mit der Unmöglichkeit entschuldigen, Leuten deutlich zu schreiben, die in der ganzen Reihe der menschlichen Wissenschaften überhaupt nur bis an die freundschaftlichen Briefe, oder bis auf die gemeine poetische Kenntnis von Mägden, Wein und Westwinden gekommen sind.

Die Gelegenheit zu dieser Untersuchung gab mir das Vorurteil, welches ich schon längst unter einigen Leuten bemerkte, daß sie nämlich glauben, die Schäfer-Natur sei nur allein fähig, Gleichnisse und Anspielungen abzugeben, alle andere Dinge hätten die Kraft

nicht, und die Mathematik sei ganz ungeschickt dazu. Ich werde also diesen Herren zu Gefallen einen Versuch machen, und ein paar, auch in andern Absichten erbauliche Wahrheiten mit solchen Anspielungen vortragen; vielleicht, wenn sie dieselben loben hören, so werden sie aus Neugierde Meßkünstler, so wie sie aus Neugierde Steganographen oder Freimäurer werden.

Der Begriff von entgegengesetzten Größen, und der schöne Ausdruck, *weniger als nichts*, sind von vielen Schriftstellern mit Vorteil gebraucht worden. Jedermann weiß es, wie erbaulich der letzte schon längst dem Stutzer geworden ist.

Denn *weniger als nichts*, ist vielmals ihr Vermögen.

Kästner.

Ich gestehe gerne, daß er schon schön vor sich ist, ohne daß man ihn als eine Anspielung auf gewisse Lehren in der Mathematik betrachtet. Er ist es auch würklich ohnedem gewesen. Im 62ten Psalm wird er gebraucht, und er sagt so vieles mit so vieler Kühnheit, als 20 Hexameter mit aller ihrer genauen Weitläuftigkeit nicht sagen würden. Einige Schriftsteller haben sich sehr an diesem Ausdrucke geärgert. Herr von Justi greift ihn in einer Schrift an, wo man es vielleicht nicht gesucht hätte*, allein auf eine Art, die mich zweifeln läßt, ob er ihn jemals, so wie ihn der Mathematiker braucht, verstanden habe. Er sagt, das Nichts habe keine Grade; aber wer wird denn dieses nicht wissen? Und wer wird mit allen Zurüstungen der Metaphysik einen so unschuldigen Ausdruck anfallen? Heißt dieses nicht so viel, als Anstalten zum Begräbnis machen, wenn ein Erschrockener spricht: Ich bin des Todes, oder wenn ein verliebter Marquis mit gesundem Herzen sagt: Je meurs d'amour. Meine Absicht ist nicht, diesen Ausdruck zu erklären; es ist dieses schon längst geschehen **, und wem nach dieser Erklärung, auf die ich hier den Leser verweise, noch einige Zweifel übrig bleiben, der tut überhaupt besser, wenn er sich mit anderen Dingen abgibt, die den Verstand nicht so angreifen, und ihn in der Falte ruhig lassen, die er im 15ten Jahre angenommen hat. Ich will hier nur überhaupt erinnern, daß sich der Meßkünstler oft solcher Ausdrücke bedient, um schnell und kurz zu sagen, was sonst kaum ein langsam konvergierender Para-

* Staatswirtschaft T. I. pag. 473.

** Kästners Anfangsgr. der Arith. und Geometr. Cap. I. §. 95.

graphe würde gesagt haben, und dieses verdiente in allen Wissenschaften, wo es ohne Undeutlichkeit geschehen kann, nachgeahmt zu werden; allein vielleicht fürchtet man sich vor einer solchen Erfindung in denen Wissenschaften, wo noch Platz übrig ist, und wo nicht, wie in der Mathematik alles noch voll bliebe, wenn man auch gleich ganze Kapitel durch eine einzige Zeile darstellte.

Wem bekannt ist, was man in der höheren Geometrie Asymptote nennet, wird vieles in der Natur kurz, und dennoch mit einer Deutlichkeit beschreiben können, deren selten eine Umschreibung fähig ist. So kann man sagen, Homer und Virgil seien die Asymptoten der neueren epischen Dichter, Praxiteles und Lysippus der Bildhauer, Raffael der Zeichner; wenn ich sagen wollte, die Natur sei es, so ist dieses nicht mehr so eigentlich gesprochen; die Künstler bleiben bei der größten Näherung noch immer unendlich weit von der Natur weg; das Bild in der Camera obscura ist schon viel weiter, als der Künstler jemals kommt; hier ist die Wolke gemalt, daß sie sich bewegt, und die Sonne ist nicht allein rund und helle, sondern sie brennt auch. Ich hoffe, es wird niemanden befremden, daß ich den Homer und Virgil zu Asymptoten gemacht habe. Sie waren es würklich bisher, man hat nach diesem Muster gearbeitet, und dieses mit Recht. Diese Schriftsteller sind so zu reden Charten von der Natur, auf die man sich fast immer verlassen kann, wenn man in diesem Felde gehen will. Allein man konnte mit der größten Bemühung nicht richtiger gehen als sie, weil so gehen wie sie, bloß richtig hieß. Da man aber jetzt anfängt, die Regeln nicht mehr im Homer, sondern da zu suchen, wo sie Homer selbst gesucht hat*, so ist vielleicht noch eine andere Linie die eigentliche Asymptote, da es Homer nur in einer sehr großen Länge noch zu sein schien, und mein Gedanke falsch.

Gleichung. Wenn ich sage, die Gleichung für manchen Herrn käme heraus, wenn ich in der Gleichung für seinen Bedienten verschiedene Eigenschaften = 0 setzte, so erhalte ich dadurch, wenn ich nur einen Bedienten recht kenne, zugleich einen Begriff von vielen Herrn, der noch den moralischen Nutzen hat, daß er uns die nahe Verwandtschaft von beiden sehr lebhaft zu erkennen gibt, und zeigt, wie alle Tage einer aus dem andern werden kann. Um ein sehr lehr-

* Vorrede zur deutschen Übersetzung von Homes Grundsätzen der Kritik.

reiches Exempel zu geben, so setze man einmal, die relative Grobheit des Bedienten werde absolut, ich glaube nicht, daß ein stolzerer Herr möglich ist, als der, den diese Formel gibt.

Moment. Das Moment des Eindrucks, den ein Mann auf das gemeine Volk macht, ist ein Produkt aus dem Wert des Rocks in den Titel. Eben so kann man den Schaden, den ein Staat leidet, wenn ein Mann in demselben leidet, nach dem Produkt aus der Wichtigkeit des Mannes in die Größe seines Unglücks schätzen. Man hat bemerkt, daß dieses Produkt verschwindet, wenn ein Goldmacher den Hals bricht, da nun *das Halsbrechen* gewiß nichts Geringes ist, so muß wohl der andere Faktor sehr klein sein.

Größte und Kleinste. Dieses Kapitel in der Rechnung des Unendlichen ist überhaupt sehr lehrreich für viele Leute, die es verstehen könnten, aber nicht verstehen. Denn ich wüßte nicht, ob es einen Stand in der Welt geben kann, worin es unnütz sei zu wissen, daß bei immer zunehmenden Bemühungen zu einem Endzwecke zu gelangen, der Endzweck zuweilen gänzlich verfehlt werden kann. Ich bin bei Gelegenheit einer Haus-Apotheke auf diesen Gedanken gekommen: denn es ist hier klar, daß bei wachsender Vorsorge für die Gesundheit, diese ein Größtes werden kann, wenn die Vorsorge offensiv wird.

Mittlere Richtung der Kräfte. Ich habe bemerkt, daß die Denkungsart vieler Leute die mittlere Richtung ist, die der Geist nehmen muß, wenn er von Jurisprudenz und Possen, Medizin und Possen, oder belles lettres und Possen zugleich gezogen wird.

Schwerpunkt. Wenn man den gemeinschaftlichen Schwerpunkt der Häuser in einer Stadt suchte, und hernach den gemeinschaftlichen Mittelpunkt der Wichtigkeit der Leute, die darinnen wohnen, so würden sie oft weit voneinander liegend angetroffen werden. Mir ist eine Stadt bekannt, wo der erste auf den Markt, der andere ganz nahe an die Stadtmauer fallen würde.

Ich übergehe hier die Lehren vom anziehenden Mittelpunkt, von der zusammengesetzten Verhältnis und anderer Dinge, die von neuern Schriftstellern mit vielem Vorteil sind gebraucht worden, sehr geschwind und kräftig zu sagen, was sie sagen wollten. Außerdem aber, daß man zuweilen mit der Mathematik witzig tun kann, so werden ihre Lehren ganz, wie sie sind, in ein Gedicht gebracht, wenn es mit Kunst geschiehet, für den denkenden Teil der Gelehrten

(denn es gibt ja noch einen andern) allemal ein Vergnügen sein. Die alten, und die ihnen ähnlichen neuern Dichter sind voll davon. Aber wie viel unter unsern schönen Geistern in Duodez wissen wohl, was aquosus Orion ist. Ja, wenn sich Minellius deutlicher erklärte. Und was sind die Hundstage? Warum heißen sie so? Ei, weil die Hunde um diese Zeit toll werden. Gut! Also werden im Jänner die Eselstage fallen, weil um diese Zeit alle Esel erfrieren würden, wenn sie nicht im Stalle stünden, oder keine Motion hätten. Solche Folgerungen lassen sich aus einer so ungeschickten Erklärung machen.

Dieses waren einige Proben, wie sich Lehren der Mathematik im Discours gebrauchen lassen, und wie wenig man sie auch in Kleinigkeiten entbehren kann. Dem ohngeachtet wird sie von dieser Gattung von Leuten, die ich oben erwähnt habe, nie erlernt werden, so lange man nur ihren Nutzen im Ernst zeigt. Vernünftige erlernen zwar immer die Wissenschaften ihres Nutzens wegen, aber der galantere Teil der Welt fängt erst alsdann an zu lernen, wenn man ihm durch einen Beweis, der auch ein Spaß sein muß, zeigt, daß man auch eine Wissenschaft zum Spaß lernen kann, oder um damit zu spielen. Daher sind die Recreations mathématiques, die Erquickstunden, die Methoden Schiffe zu rechnen entstanden; daher muß oft der größte Naturkündiger in seinem Vortrag einen mittleren Weg zwischen dem Lustigen und Ernsthaften nehmen. Schwenters Aufgabe, eine Sonne zwischen zween Monde zu malen, hat mehr Stutzer, glaube ich, zum Nachdenken gebracht, als eine Mondfinsternis. Ich tadele dergleichen nützliche Betrügereien nicht, nur muß man sie nicht in Bücher einmischen, die auch der Vernünftige lesen soll, der sich dergleichen Dinge selbst erfindet, oder, wenn er sie lesen will, sie unter dem Titel Spielsachen, und nicht in einer erleichterten Geometrie sucht. Ich finde, daß eine gewisse lustige Nation diese Methoden liebt. Alles soll leicht gemacht werden, und man glaubt dazu nur zwei Wege offen; das Flüchtige und das Lustige. Vermutlich wird man auch bald anfangen, die Religion so vorzutragen, zumal da man selbst im Spanischen geistliche Komödien * hat. In Deutschland wollen diese Methoden nicht recht fortkommen. Euklides und seine großen Nachfolger haben bei uns ihr Glück gemacht, und sie werden nicht eher wieder durch die obigen verdrängt werden, als bis der Hanswurst wieder die Bühne betritt;

* Letters concerning the Spanish Nation.

und wie vor sechs Jahren in einer berühmten Hauptstadt mitten in der rührendsten Szene der ganzen Alzire die Hosen hebt, und das weinende Parterre versichert, daß seine Katze sechs Jungen bekommen habe.

Göttingen. G. C. Lichtenberg.

Patriotischer Beitrag
zur
Methyologie der Deutschen
nebst einer Vorrede
über das
Methyologische Studium
überhaupt

Allen
Hochwürdigsten, Hochgebornen,
Hochwürdigen, Hochwohlgebornen
Wohlwürdigen, Wohlgebornen,
Ehrwürdigen und Hochedelgebornen,
wie auch allen
Großachtbaren, Wohledeln und
Wohlehrenfesten

launigten
Roten Nasen
namentlich also und schlechterdings ausgeschlossen,
alle diejenigen, die hier und da an
Haubenstöcken oder Haubenstöcken ähnlichen
Köpfen sitzen,
eignet diesen Beitrag in Untertänigkeit
zu
Der Sammler

Unter uns Deutschen gesprochen

Wo ich nicht sehr irre, so sind die Zeiten da Europa die Systeme so von den Deutschen nehmen mußte, wie das Gewürz von den Holländern, ihrem Ende sehr nahe oder vorbei. Ein Teil unsrer Landsleute ist jetzt in den allgemeinen kritischen Aufstand und in das Rezensieren omnium contra omnes so verflochten, daß er nicht hört, und der andere hat seine Augen in Empfindsamkeit so geschlossen, daß er nicht sieht, was um ihn vorgeht. Der tabellarische Vortrag liegt gänzlich und überall gebricht es an Händen für das System-Wesen. Es können keine Systeme mehr gemacht, folglich auch keine mehr verführt werden. Was ist natürlicher, als daß die Ausländer auf den Einfall geraten sich selbst welche zu bauen und es uns am Ende, da es ihnen weder an Materialien noch an Polhöhe fehlt, darinnen gleich, oder wohl gar zuvortun und den ganzen Handel an sich ziehen? Was auf einem schlechten Boden gerät, kommt auch wohl auf einem guten fort, aber nicht umgekehrt. Der Geist der Freiheit und was davon sein Leben hat, erfordert, was man auch darwider einwenden mag, guten Wiesenwachs. Man kann es, anderer Beweise zu geschweigen, schon allein aus dem Umstand schließen, daß man heut zu tage kaum sagen kann welches besser schmeckt, Holländische, Schweizerische und Englische Freiheit, oder Holländische, Schweizerische und Englische Käse. So daß es uns schwer werden wird, wieder ein Branche des Handels jener Nation an uns zu ziehen. Hingegen der Geist des Systems und was unter ihm lebt, kommt so gar in den nordlichen Ländern fort, wo man zuweilen statt plumpudding Eichenrinden kaut. Wir haben uns also in Zeiten wohl vorzusehen.

Was mich hauptsächlich hierauf aufmerksam gemacht hat, ist der Einfall, den ein Engländer zwar noch nicht gehabt hat, denn sonst käme mein guter Rat zu spät, aber vermutlich haben wird, ich meine den Gedanken die Kunst zu trinken systematisch zu behandeln, wozu wir Deutschen, da wir, was das Praktische hierin betrifft, nun einmal bei Auswärtigen zum Sprüchwort geworden sind, nächst den Lapithen und Centauren vorzüglich aufgelegt wären.* Daß ihn aber

* Mit vielem Vergnügen sehe ich, daß uns ein großer Mann, der zwar ein

dieser Gelehrte früh oder spät haben wird, fürchte ich daher, weil er in irgend einem Magazin 85 Redensarten, angibt, die seine Nation habe, die Trunkenheit eines Menschen zu bezeichnen. Jedermann, dem bekannt ist, wie bald man mit einer Wissenschaft fertig ist, wenn man einmal die Kunstwörter weg hat, wird dieses mit mir fürchten. Ich habe also, so bald als möglich, meinen teuresten Landesleuten eben dieses herrliche Hülfsmittel in die Hände geben, und zugleich dadurch zeigen wollen, daß wir den Engländern, wie überhaupt in nichts, also auch nicht in diesem Punkt zu weichen Ursache haben. Ich übergebe ihnen nämlich hier 144 oder gerade 12 Dutzend ähnliche Redensarten, worunter keine einzige ist, die nur bloß in einem einzigen Haus gebräuchlich wäre, deren doch der Engländer eines oder etliche in seinem Verzeichnis anführt. Ich zweifle nicht, daß sich überhaupt nicht noch viele, zumal in unserem seefahrenden Deutschland, sollten hinzufinden lassen, da kein Gegenstand in der Natur geschickter ist die Bewegungen, Richtungen und Zufälle eines Betrunkenen, geschickter, lebhafter und lehrreicher auszudrükken als ein Schiff. Ja ich zweifle sehr ob ich einmal alle die ganz allgemein rezipierten werde gefunden haben. Es ist der menschlichen Unart sehr angemessen, in allen Dingen, vornehmlich aber in philosophicis, immer erst im weiten Feld und dann zu Hause zu suchen, wie denn auch nicht zu leugnen ist, daß das Weithergeholte durch etwas Gewisses reizt, wovon niemand als der Weitherholende selbst einen Begriff hat und haben kann. Zur Bestättigung dessen, was ich hier sage, dient der Umstand, daß würklich unter den angegebenen Re-

geborner Schotte gewesen, aber seine Weltkenntnis in dem weisen Frankreich erlernt hat, in diesem Stück Gerechtigkeit widerfahren läßt. Der berühmte Joh. Barclajus sagt nämlich satyric. P. IV. Cap. V. von uns: Immensa cupiditas potus, iam confesso vitio, ideoque magis libero, illam gentem infestat. Nec ad voluptatem tantum haec Thracica libido est, sed in parte comitatis et pene *disciplinae*. Daß dieses keine Schmeichelei ist, sieht man aus andern höchst treffenden Zügen unsers Charakters, die er am angeführten Ort darlegt. Zumal erhellt aus folgendem, daß er sich lange in Deutschland aufgehalten haben müsse, Ignota ibi perfidia, sagt er, etiam in venali fortitudine stipendia merentium. Ne ingenium quidem fraudis aut odia sub amicitia titulis latent: et omnino ingentia scelera verecundi populi simplicitas ignorat. Aber wie sehr wir uns doch in manchen Stücken geändert haben erhellt recht klar aus folgendem. Litterae, spricht er, in multis locis cultae inter homines *minus sciendi anidos quam docendi*. Plura quam legerint scribunt: et suam famam ex voluminum, quae edunt numero aut magnitudine aestimant. Was doch unsere guten Voreltern für drolligte Geschöpfe müssen gewesen sein!

densarten der Ausdruck: *er ist berauscht* einer von den letzten gewesen ist, die man gefunden hat.

Ich habe aber noch ungleich mehr zur Erweiterung dieser Wissenschaft beigetragen, ich habe die Wörter *Methyologie** und *methyologisch*, *Methystik* und *methystisch*, *Pinik* und *Pinisch* eigenhändig zusammengesetzt, und gedenke über den allgemeinen *Methyologischen Blick* und das *Methyologische Gefühl* Abhandlungen zu schreiben; die ihren Tituln vielleicht entsprechen sollen. Überhaupt habe ich mir bei der Wörterfertigung den Plan gemacht in allen Bezeichnungen meiner Begriffe die Züge so zu verwaschen, daß ein jeder das Seine darinnen zu erkennen glaubt, welches eine Liebe zur Wissenschaft in jungen Gemütern erweckt, die nicht zu beschreiben ist.

Was aber die Wissenschaft selbst betrifft, so ist allzu bekannt, daß die Methystik, oder, mich deutlicher auszudrücken, die Wissenschaft die Länder jenseit der Bouteille mit Nutzen zu bereisen, bisher in einer schändlichen Vergessenheit geschmachtet, und man braucht nicht die stärkste Vergrößerung aufzustecken um zu sehen, daß dem menschlichen Geschlecht durch eine philosophische Behandlung dieses Süjets wichtige Vorteile zuwachsen müssen. Es ist hier gar der Ort nicht dieses umständlich und wie es wohl die Wichtigkeit des Gegenstandes verdiente, aus einander zu setzen, doch kann ich eine Betrachtung nicht ganz übergehen: Der berühmte Baco von Verulam sagt in seinem schönen Buch *de augmentis scientiarum*, daß in einer Wissenschaft nicht viel mehr geleistet werde, sobald man sie systematisch zu behandeln anfange. Vielleicht würde also dadurch den kühnen Versuchen in dieser Wissenschaft etwas vorgegriffen, oder mich populärer auszudrücken, *dem leidigen Trinken gesteuret.* Ich denke die großen Trinker, die Genies, sollen nach und nach abnehmen, so wie die Vorschriften es mit Absicht und *vernunftmäßig* zu tun, zunehmen. Denn ehe dieses geschieht, zumal ehe das Terminologische Fach gut versehen ist und man etwas hat, das man einstweilen vorläufig brauchen kann, bis man die Wissenschaft erlernt hat, ist an keine Stümper zu gedenken. Außerdem ist ja den Kindern bekannt, daß ohne etwas Wein und etwas Beifall keine poetische Ader offen gehalten werden kann, und es verdient wenigstens einmal versucht zu werden, was auch die Vernunft auf den Flügeln des

* Man hat dieses Wort, seines besseren Äußerlichen wegen dem richtigeren *Methologie* mit Fleiß vorgezogen.

Champagners ausrichten könne, da die Einbildungskraft Wunder auf denselben tut.

Narratur et prisci Catonis
Saepe mero caluisse virtus

Da ich Euch also, lieben Landesleute, nicht allein den Nutzen dieser Wissenschaft selbst, sondern auch die Gefahr die uns augenscheinlich von England aus droht, mit solchen Gründen als es meine Fähigkeit und die Nähe der Messe erlaubt, vorgestellt, ja da ich euch selbst vorgearbeitet habe: so ersuche ich euch freundschaftlich, steckt die kritischen Schwerter und Messer ein, verlaßt die Nüße der Tändelei und nützt die Felder, die unsere Vorfahren schon ernähret haben, anstatt, daß ihr mit einem ungewissen Erfolg neue anbaut. Lacht aber auch nicht, daß ich euch diesen Rat in einem Büchelchen gebe, das kaum 3 gr. kostet, denn es wäre mir ein leichtes gewesen es zu 12 gr. auszuarbeiten, ohne daß ihr für einen Pfennig mehr Ware bekommen hättet, welches ich auch würklich, wann es meine Zeit und Kräfte erlauben, bei einer zweiten Auflage einmal zu tun gedenke.

Geschrieben vor der Jubilate-Messe 1773.

Der Beitrag selbst

Redens-Arten, womit die Deutschen die Trunkenheit einer Person andeuten.

α) Hochdeutsche

Er spürt den Wein.
Er hat einen Schuß.
Er ist angeschossen.
Er hat einen Hieb.
Er hat einen Strich.
Er hat einen Jesuiter.
Er hat etwas zu viel.
Er ist besoffen.
Er ist benebelt.
Er hat einen heiligen Schein.
Er hat einen Rausch.
Er ist begeistert.
Er ist voll.

Er hat etwas im Kopf.
Er hat genug.
Er hat einen Haarbeutel.
Er hat ein Glas zu viel getrunken.
Er hat zu tief ins Glas geguckt.
Er ist illuminiert.
Er taumelt.
Die Zunge ist ihm schwer.
Er kann die Zunge nicht mehr heben.
Er kann auf kein Bein mehr stehen.
Er ist berauscht.
Er ist betrunken.
Er ist dabei gewesen.
Er ist fertig.
Er ist hin.
Er ist weg.
Er ist selig.
Er sieht den Himmel für eine Baßgeige an.
Er sieht die Buchstaben doppelt.
Er ist himmelhageldick.
Er hält einen Calenberger Bauern für eine Erdbeere.*
Der Kopf ist ihm schwer.
Er hat trübe Augen.
Er ist im Oberstübchen nicht richtig.
Er hat Glas-Augen.
Er wackelt.
Er hat etwas im Dach.
Er ist toll und voll.
Er hat seine Ladung.
Er war an einen guten Ort.
Er ist geliefert.
Er ist gedeckt.
Er sieht zwo Sonnen.
Er ist pudelhageldick.

* Aus Gründen, die hier unmöglich auseinander gesetzt werden können, erhellt, daß ein Calenberger Bauer, oder vielmehr sein roter Kittel, der hier allein in Betracht kommt, ohngefähr 80 Fuß entfernt sein muß, um von einem Betrunkenen für eine Erdbeere, die nur einen Fuß entfernt wäre, gehalten zu werden.

Er geht als wenn alle Häuser sein gehörten.
Er ist ganz weg.
Er segelt mit vollen Segeln.
Er hat sich an Laden gelegt.
Er ist pudeldick.
Er hat seinen Talis.
Er hat sein Teil.
Er kann nicht mehr über den Bart spucken.
Er macht einen pas frisé.
Er ist dick.
Er hat des Guten zu viel getan.
Er hat pokuliert.
Er schwebt.
Er kreuzt.
Er hat satt.
Er sah Schleifkannen am Himmel.
Er ist so voll, daß er es mit den Fingern im Halse fühlen kann.
Er kann keine Ecke vorbei kommen.
Er hat sich einen Bart gemacht.
Er geht einen M-Strich. (il fait des SS)
Er ist gut gesegnet.
Er hat schief geladen.
Er hat sich schwarz gemacht.
Es spükt ihm im Giebel.
Er laviert.
Er hat etwas im Krüsel.
Er ist katzendick.
Er hat sich bespült.
Er hat geschnapst.
Er hat sich was bene getan.
Er hat sich gut vorgesehen.
Er hat einen Tummel.
Er kann kaum lallen.
Er hat Moses Zunge.
Er ist herumgeführt.
Er ist unter dem Tische.
Er sieht eine Turm-Spitze für einen Zahnstocher an.
Er hat sich besäbelt.

Er hat sich die Nase begossen.
Er hat sich begabet.
Er kann nicht mehr lallen.
Er hat sich etwas zu Gemüte geführt.
Er ist à tout.
Er hat sich betudelt.
Er hat einen Schnurren.
Er hat einen Ditto.
Er ist sternblinddick.
Er riecht nach der Fuselbulle.
Die Zunge ist ihm gelähmt.
Man hat ihn begraben.
Er ist blindhagelvoll.
Er ist so voll wie ein Dudelsack.
Er sieht aus wie ein gestochen Kalb.
Er sieht aus wie eine Ente wenns wetterleuchtet.

β) Plattdeutsche

He het veel unter de Nase gegoten.
He is fette.
He is to lange up der Döeßke wesen.
He is knüppeldicke.
He is so dick as en Täck.
He hefft to veele püchelt.
He is to lange unter den Wachholder-Baume wesen.
He is snerrt.
He hat sich todecket.
He hat wat in de Krone.
He hat wat im Timpen.
He is ähmig.
He heft de Planken to leev.
He heft to veele sipsölket.
He hat wat im Sticksel.
He geht up den Knobben na Huß.
He kann keen Küken nöhmen.
He is so dicke as en Beest.
He heft de Jacke voll.
He hat wat im Knaupe.

He heft to veele knipset.
He kükt ut fif Augen.
He heft den Tecken dicke.
He is en Swinigel.
He hett flammet.
He heft den Pigel dicke.
He is so dicke as en Pedde.
He is so dicke as en Swin.
He hat den Boden sehen.
He is bemüselt.
He het in kenen Rauk arbetet.
He grallögt.
He is duhn.
He is carthövven.
He is so dicke as en Schinder-Tieve.
He swimslaget.
He is kartaunendick.
He hat sich wat ins Auge wisket.
He hette qualmet.
He is half sieven.
He heft to veele pullet.
He is so stramm as en Trummel.
He is jöhlig.

Briefe aus England

An Heinrich Christian Boie

[Erster Brief]

London, den 1. Oktob. 1775

Ihr Verlangen, mein lieber B., Ihnen etwas von Herrn Garrick zu schreiben, kann ich nun hoffentlich besser befriedigen, als damals, da Sie es zum erstenmal gegen mich äußerten. Ich hatte diesen außerordentlichen Mann zu der Zeit gerade zweimal gesehen, und das war zu wenig, um ihn ruhig zu beobachten, und nicht lange genug her, um an einen Freund ruhig darüber zu schreiben. Hier kommen nun einige meiner Bemerkungen; nicht alle; Sie sollen künftig die übrigen haben, wenn Sie wollen; Beobachtung und Raisonnement durch einander, und wahrscheinlicher Weise mehr Ausschweifung als beide zusammen; alles, wo möglich, gerade weg, ich meine in der Ordnung und mit den Ausdrücken, die mir die Laune der Minute darbietet, in welcher ich schreibe. Ich weiß, Sie verzeihen mir dieses; ich mache mich gar nicht gerne an Briefe, wo ich das nicht tun darf, oder vielmehr, ich schreibe sie immer lieber morgen und dann – in Ewigkeit nicht. Noch eins, ob ich gleich, nächst deklariertem Nonsense, nichts im Stil mehr hasse, als den Boswellischen festlichen, weissagenden Ton, womit manche Schriftsteller gleich jeden großen Mann, den sie beschreiben, zum Engel und sich zum Propheten erheben, und eine gewisse Feiertagsprose zu stammeln anfangen, die der Wahrheit so trefflich zu statten kömmt, so könnte es doch sein (ich hoffe es nicht) daß mir mein Gegenstand einen kleinen Streich spielte. Merken Sie so etwas, mein Freund, so berechnen Sie den Rabatt gleich selbst, und danken mir indessen, daß ich Ihnen nicht gleich anfangs geschrieben habe.

Ich habe Herrn Garrick nunmehr gerade achtmal spielen sehen, und darunter in einigen seiner vorzüglichsten Rollen. Einmal als Abel Drugger in Ben Jonsons sehr veränderten Alchimisten; einmal als Archer in Farquhars *stratagem;* einmal als Sir John Brute in Vanbrughs *provoked wife*; zweimal als Hamlet; einmal als Lusignan in der von Hill veränderten *Zaire*; einmal als Benedikt in Shakespears

much ado about nothing, und endlich als Don Leon in Beaumonts und Fletchers *rule a wife and have a wife*. Außerdem habe ich ihn selbst gesprochen, und habe nunmehr freien Zutritt in seine Loge.

Unter den erwähnten Charakteren soll es ihm Weston im Abel Drugger gleich tun, so wie Quin ehmals im Sir John Brute, allein noch hat kein Mann seinen Fuß auf ein britisches Theater gesetzt, der es ihm in den übrigen gleich getan hätte, auch ist itzt keiner da, der zu einem solchen Manne nur im einzelnen die mindeste Hoffnung gäbe, und am allerwenigsten zu einem, der alles zugleich werden könnte. Vermutlich leidet auch jene Vergleichung mit Quin und Weston noch eine Einschränkung. Quin im Sir John Brute habe ich zwar nicht sehen können, und den Weston im Abel Drugger nicht gesehen, allein ähnliche Urteile über Garricken, und zwar in Rollen, wo ich die Vergleichung anstellen konnte, haben mich sehr mißtrauisch gemacht. Ich bin nunmehr ziemlich überzeugt, daß ihn in Rollen, die er einmal übernimmt, schlechterdings niemand übertrifft, der nicht Garrick ist, ich meine, in dessen Seele und Körper sich kein solches System von Schauspielertalenten findet, als bei ihm, und einen solchen Mann hat England außer ihm noch nicht gesehen, wenigstens auf seinen Schaubühnen nicht. Was es mit dem Urteil jener Personen über Weston für eine Bewandtnis hat, und über Quin gehabt haben mag, muß ich erklären; es wird sich hierbei manches von Herrn Garrick beibringen lassen, das ich sonst vergessen möchte, und außerdem wollte ich auch nicht, da ich einmal so viel gesagt habe, daß Sie lange glaubten, es gefiele mir Weston nicht, ein Mann, der itzt der Liebling des Volks ist, und der mich mehr lachen gemacht hat, als alle übrige englische Schauspieler zusammen genommen. Ich sage Ihnen künftig einmal mehr von ihm, itzt mag zu meiner Absicht folgendes genug sein:

Weston ist eines der drolligsten Geschöpfe, die mir je vor die Augen gekommen sind. Figur, Stimme, Anstand, und alles erweckt Lachen, ob er es gleich nie zu wollen scheint, und nie selbst lacht. Kaum erscheint er auf dem Theater, so vergißt ein großer Teil der Versammlung wohl gar ihm zu Gefallen das Stück und sieht ihn isoliert seine Künste machen. Sie sehen, vor solchen Richtern kann ein solcher Mann nicht schlecht spielen. Die Leute wollen nur ihn sehen. Mit Garrick ist es ganz anders, man will immer in ihm den wirksamen Teil des Ganzen, und den täuschenden Nachahmer der

Natur finden; er könnte also selbst vor seinem England seine Rolle schlecht spielen, wenn er wollte, aber das könnte Weston schwerlich. Nun hat Ben Jonson nur wenig Punkte von Abel Druggers Charakter gegeben, wenn ein Schauspieler durch diese seine Linie ziehen kann, so kann er ziemlich a son aise fortgehen, ohne zu fürchten, daß er übertreten werde. Eine vortreffliche Gelegenheit für Weston, seine eigene Person gut los zu werden, zumal in den langen Zwischenräumen, wo Abel Drugger stumm ist, in einer Stube, wo außer einem Paar Sternseher und Teufelsbanner, Skelette von Menschen, Krokodile, Straußeier und leere Rezipienten stehen, worin wohl gar der Teufel selbst sitzen könnte. Mich dünkt, ich sähe ihn, wie er bei jeder heftigen Bewegung der Astrologen, oder dem geringsten Getöse, das sich nicht gleich selbst erklärt, erstarrt, und mit parallelen Füßen da steht wie eine Mumie, und dann, wenn es vorüber ist, erst mit den Augen zu leben und zu untersuchen anfängt, und dann den Kopf langsam dreht usw. Der größte Teil der Versammlung klatscht und lacht, selbst der Kenner lächelt mit; über den närrischen Teufel: aber bei Garricks Abel Drugger – da fängt der Kenner mit dem Beifall an. Das ist ein ganz anderes Geschöpf, aus der Absicht des Dichters abstrahiert, durch die ausgebreiteste Kenntnis individualisierender Umstände verbessert, und von der obersten Galerie herab leserlich ausgedrückt. Die Gebärdensprache fällt ihm nicht, wenn ich so reden darf, in einer bequemen alles verschlingenden Erstarrung, die am Ende doch unnatürlich läßt, sondern in jeder Minute äußert der arme Abel seinen Charakter, Aberglauben und Einfalt, mit neuen Zeichen. Ich erwähne nur eines Zugs, den Herr Weston nicht einmal nachmachen, geschweige erfunden haben könnte, und an den der Dichter vermutlich auch nicht gedacht hat. Wenn die Astrologen den nunmehr großen Namen Abel Drugger aus den Sternen heraus buchstabieren, so sagt der betrogne arme Tropf mit inniger Freude: *Das ist mein Name.* Garrick macht daraus eine heimliche Freude, denn sich so gerade heraus zu freuen wäre wider den Respekt. Garrick dreht sich also von ihnen ab, und freut sich ein paar Augenblicke so in sich hinein, daß er wirklich die roten Ringe um die Augen kriegt, die allemal eine große, wenigstens zum Teil gewaltsam unterdrückte Freude begleiten, und so sagt er: *das ist mein Name*, zu sich selbst. Dieses weise Heimlichtun tat eine unbeschreibliche Wirkung, denn man sah nicht bloß den einfältigen, hintergangenen passiven Pinsel,

sondern einen noch weit lächerlicheren, der mit einer Art von innerem Triumph sich noch wohl gar für einen durchtriebenen Gast hält. So etwas muß man von Weston nicht erwarten. Wo aber seine besondere Simplizität und Figur dem Stück zu statten kommt, da tut er Wunder. So erscheint er in Footes *devil upon two Sticks* als Dr. Last, als Mawworm im *Scheinheiligen* und als Scrub im *Stratagem*. Ich habe ihn in allen dreien gesehen, im letztern mit Garricken zugleich in einigen Szenen. Das sind Szenen, mein lieber B., ich glaube selbst .... 's abgefrömmelte, dem Zeitlichen längst nicht mehr reizbare Wange faltete sich hier wohl einmal wieder zu einem irdischen Lächeln! – –

Eine ähnliche Beschaffenheit hatte es vermutlich mit Quins Sir John Brute. Die Leute, die ihn hierin Garrick gleich setzten, und gar hier und da vorzogen, fügten hinzu, Quin wäre selbst eine Art von Sir John gewesen, und das machte, bei mir wenigstens, ihr Urteil sehr verdächtig. Es gehört Kraft dazu, einen Schwachen auf der Bühne gut vorzustellen, und Kenntnis der feinen Welt und des Wertes der guten Sitten, um den versoffenen, liederlichen Sir John, wenigstens für Leute von Welt und Geschmack zu machen. Es gibt leider! Sir Johne in allen Ständen und da, stelle ich mir vor, machte Quin den weidmännischen Taugenichts für die Fuchsjäger, Landjunker und Renommisten; Garrick hingegen den Taugenichts von Geburt und Stand für den Hof und Leute von Geschmack. Daß dieses ein Schauspieler oft tun könne, ohne dem Dichter zu nahe zu treten, ist gewiß nicht zu leugnen. Wie sehr ist z.E. nicht das langsame, schleppende hol' mich d...., das beim herabhangenden schweren Pfeifenkopf im Walde gesprochen wird, von dem schnellen, fast partikelmäßigen unterschieden, das zwischen ein paar artigen Lippen auf dem Billard oder der Parade hervor fliegt. Über das hat man aber auch starke Veränderungen mit dem Stück selbst gemacht. Noch muß ich anführen, daß so wie Garricks Feinde von der einen Seite ihm den Quin an die Seite setzen, weil der wirklich ein Sir John gewesen wäre, so habe ich sie auf der andern nachteilig auf Garricks Charakter schließen hören, weil er den Sir John Brute so gut spielte. Das letztere habe ich so gar in einem öffentlichen Blatte gelesen. Sie sehen also, daß Garrick noch täglich seine Rebhuhne findet. Aus dem, was ich hier angeführt habe, werden Sie leicht, ohne daß ich nötig hätte eine Summe zu ziehen, abnehmen, was das sagen

will: Weston und Quin tun es Garricken gleich. Die eine Partei schätzt den Wert des komischen Schauspielers nach der Größe des Kützels, den er ihnen verursacht, ohne zu untersuchen, ob er es als Schauspieler durch eine vorzügliche Auszeichnung seiner Rolle, oder als isolierter Hanswurst tut, und die andere verlangt aus Mangel an Geschmack oder Weltkenntnis allzu starke Züge, und findet bei dem sogenannten Allzunatürlichen ihre Rechnung oder gar im Affektierten. Solche Leute würden oft Garricken schlechtweg tadeln, wenn sie es sicher tun könnten, allein sie würden zu viel für ihren Kredit wagen, daher äußert sich ihr schlechter Geschmack und ihre Unerfahrenheit nur zuweilen darin, daß sie ihm einen schlechtern Schauspieler gleich setzen. Das gebe ich gerne zu (und wer wird es nicht zugeben?) daß Tausende nicht alles sehen, was Garrick zu sehen gibt, darin geht es ihm nicht um ein Haar besser, als seinen beiden nahen Geistesverwandten Shakespear und Hogarth. Um bei ihnen alles zu sehen, muß man zu der gewöhnlichen Erleuchtung noch sein eigenes Lichtchen mitbringen.

Was gibt denn aber nun diesem Manne die große Überlegenheit? Der Ursachen, mein Freund, sind sehr viele, und ein sehr großer Teil derselben liegt in der höchstglücklichen Bildung des Mannes. Allein ob ich gleich ihre Wirkung in der Summe bis zum Hinreißenden mächtig gefühlt habe, so wage ich es doch nicht, sie in einem jeden gegebenen Fall zu analysieren. Es gehört mehr Kenntnis der Welt und mehr Übung in dieser Analyse dazu, als ich habe, und eine öftere Vergleichung, als ich anstellen konnte. Indessen, da einem manches im Umgange mit Menschen von allerlei Stand, Form und Anstand unvermutet klar werden kann (manches ist mir itzt schon deutlicher als es anfangs war) und ich den Mann in den Hauptsituationen mit Figur und Gesicht immer wie lebendig vor mir sehen kann, so könnte es sein, daß ich künftig einmal, wenn ich wieder bei Ihnen bin, etwas Zusammenhängenderes über ihn sagen könnte. Itzt müssen Sie es selbst hier und da aus meinen Briefen heraussuchen. Man hat mich einmal versichern wollen, daß hier ein Mann an einem Werk für die Schauspieler arbeite, das Regeln enthalten soll, von Garricken abstrahiert, aber durch Philosophie auf Grundsätze zurückgebracht, verbunden und geläutert. Ich habe nachher nichts wieder davon gehört. Wenn es an dem ist, so gebe der Himmel, daß der Mann ein Lessing ist, aber die sind leider! hier so selten als in Deutsch-

land. Er sollte noch jung sein, und das macht mir bange, denn auch hier wimmelt es so gut, als in Deutschland von jungen geniesüchtigen Originalköpfen, wie sie sich nennen, die ihr halb Ausgedachtes halb gesagt bei jeder Gelegenheit darbieten, ihren jungen schwärmerischen Anbetern zum Wonnegefühl, allein dem eigentlichen Denker, dem ihr Schwall von Götterprose nicht ein Körnchen Nahrung zuführt, zum Abscheu. Nun näher zur Sache.

Herr Garrick hat in seiner ganzen Figur, Bewegung und Anstand etwas, das ich unter den wenigen Franzosen, die ich gesehen habe, ein paarmal wenigstens zum Teil, und unter den vielen Engländern, die mir vorgekommen sind, gar nie wieder angetroffen habe. Ich meine hier Franzosen, die wenigstens über die Mitte des Lebens hinaus sind; aus der guten Gesellschaft, das versteht sich wohl. Wenn er sich z.E. mit einer Verbeugung gegen jemanden wendet, so sind, nicht der Kopf allein, nicht die Schultern, nicht die Füße und Arme allein beschäftigt, sondern jedes gibt dazu einen gemäßigten Anteil in der gefälligsten und den Umständen angemessensten Verhältnis her. Wenn er, auch ohne Furcht, Hoffnung, Mißtrauen oder irgend einen Affekt hinter den Szenen hervortritt, so möchte man gleich nur ihn allein ansehen; er geht und bewegt sich unter den übrigen Schauspielern, wie der Mensch unter Marionetten. Hieraus wird nun freilich niemand Herrn Garricks Anstand kennen lernen, den nicht schon etwa vorher das Betragen eines solchen wohlerzogenen Franzosen aufmerksam gemacht hat, in dem Fall wäre dieser Wink die beste Beschreibung. Folgendes wird die Sache vielleicht klärer machen. Seine Statur ist eher zu den kleinen als den mittleren zu rechnen und sein Körper untersetzt. Seine Gliedmaßen haben das gefälligste Ebenmaß und der ganze Mann ist auf die niedlichste Weise beisammen. Es ist an ihm kein dem geübtesten Auge sichtbares Gebrechen, weder in den Teilen, noch in der Zusammensetzung, noch in der Bewegung. In der letzteren bemerkt man mit Entzücken immer den reichen Vorrat an Kraft, der, wenn er gut gezeigt wird, wie Sie wissen, mehr gefällt als Aufwand. Es schleudert und schleift und schleppt nichts an ihm, und da, wo andere Schauspieler in der Bewegung der Arme und Beine sich noch einen Spielraum von sechs und mehr Zollen zu beiden Seiten des Schönen erlauben, da trifft er es mit bewundernswürdiger Sicherheit und Festigkeit, auf ein Haar. Seine Art zu gehen, die Achseln zu zucken, die

Arme einzustecken, den Hut zu setzen, bald in die Augen zu drükken, bald seitwärts aus der Stirne zu stoßen, alles mit der leichten Bewegung der Glieder, als wäre jedes seine rechte Hand, ist daher eine Erquickung anzusehen. Man fühlt sich selbst leicht und wohl, wenn man die Stärke und Sicherheit in seinen Bewegungen sieht, und wie allgegenwärtig er in den Muskeln seines Körpers scheint. Wenn ich mich selbst recht verstehe, so trägt sein untersetzter Körper nicht wenig dazu bei. Von dem starken Schenkel herab verdünnt sich das richtig geformte Bein immer mehr und schließt sich endlich in dem nettesten Fuß, den Sie sich denken können, und eben so verdünnt sich der starke Arm nach der kleinen Hand zu. Was das für eine Wirkung tun muß, können Sie sich leicht vorstellen. Allein diese Stärke ist nicht bloß scheinbar. Er ist wirklich stark und äußerst geübt und flink. In der Szene im Alchimisten, wo er sich boxt, läuft er und hüpft er von einem dieser netten Beine auf das andere mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, daß man glaubt er schwebe, auch in dem Tanz in *much ado about nothing*, unterscheidet er sich vor andern durch die Leichtigkeit seiner Sprünge, als ich ihn in diesem Tanz sah, war das Volk so zufrieden damit, daß es die Unverschämtheit hatte, seinem Roscius encore zuzurufen. In seinem Gesichte sieht jedermann, ohne viel physiognomisches Raffinement, den glücklichen schönen Geist auf der heitern Stirne, und den wachsamen Beobachter und witzigen Kopf in dem schnellen, funkelnden und oft schalkhaften Auge. Seine Mienen sind bis zur Mitteilung deutlich und lebhaft. Man sieht ernsthaft mit ihm aus, man runzelt die Stirne mit ihm, und lächelt mit ihm; in seiner heimlichen Freude, und in der Freundlichkeit, wenn er in einem Beiseite den Zuhörer zu seinem Vertrauten zu machen scheint, ist etwas so Zutuliches, daß man dem entzückenden Manne mit ganzer Seele entgegen fliegt.

Von seiner Gabe das Gesicht zu verändern haben Sie vermutlich, so wie ich, in Deutschland schon gehört. Der Enthusiasmus seiner Landsleute und der Reisenden hat wohl etwas hier zugesetzt, aber ich glaube doch, daß mehr als die Hälfte wahr ist, und das heiß' ich für den Enthusiasmus gut observiert. Herr G. hat es allerdings hierin zum Erstaunen weit gebracht. Ich werde unter der Hand hiervon Beispiele geben, wenn ich ihn in besondern Rollen beschreibe; hier erwähne ich nur, daß mich z.E. im Sir John Brute, wo ich ihn ganz in der Nähe beobachtete, sein Mund aufmerksam machte, so bald

er auf die Bühne trat. Er hatte nämlich die beiden Winkel desselben etwas herab gezogen, wodurch er sich ein äußerst liederliches und versoffenes Ansehen gab. Diese Figur des Mundes behielt er bis ans Ende bei, nur mit dem Unterschiede, daß sich der Mund etwas mehr öffnete, so wie sein Rausch anwuchs; diese Figur muß sich also, in dem Manne, so mit der Idee eines Sir Johns Brutes assoziiert haben, daß sie sich ohne Vorsatz gibt, sonst, sollte man denken, müßte er sie einmal in dem Lärm vergessen, dessen er fürwahr in diesem Stück nicht wenig macht.

Nun bedenken Sie weiter: seit dem dieser vortrefflich gebildete und dabei mit allen Geistesgaben eines großen Schauspielers von der Natur ausgerüstete Mann, in seinem 24sten Jahre, als Exkandidatus Juris, auf einmal auf dem Theater in Goodmansfields erschien, und gleich bei seiner ersten Erscheinung alle Schauspieler seiner Zeit zurück ließ, ward er der Abgott der Nation, die Würze der guten Gesellschaft und der Liebling der Großen. Fast alle die neuern englischen Schriftsteller, die man bei uns so sehr liest, nachahmt und nachäfft, waren seine Freunde. Er half sie bilden, so wie sie ihn wiederum bilden halfen. Der Mensch lag seinem beobachtenden Geiste offen, von dem ausgebildeten und ausgekünstelten in den Sälen von S. James' an, bis zu den Wilden in den Garküchen von S. Giles'. Er besuchte die Schule, in welche Shakespear ging, wo er ebenfalls, wie jener, nicht auf Offenbarungen paßte, sondern, studierte, (denn in England tut das Genie nicht alles, wie in Deutschland) London meine ich, wo ein Mann mit solchem Talent zur Beobachtung seinen Erfahrungssätzen in einem Jahre leicht eine Richtigkeit geben kann, wozu kaum in einem Städtchen, wo alles einerlei hofft und fürchtet, einerlei bewundert und einerlei erzählt, und wo sich alles reimt, ein ganzes Leben hinreichend wäre. Ich wundere mich daher gar nicht, wenn sich dort zuweilen ein Mann bildet, dessen Werke hernach Leute an andern Orten und von mindrer Erfahrung zum Maßstab ihres Wachstums in der Kenntnis des Menschen gebrauchen können, ich meine, in denen man immer mehr findet, je mehr man selbst zur Lesung mitzubringen hat, sondern ich wundere mich, daß London nicht mehrere bildet, ich meine nicht mehrere Garricke oder Hogarthe oder Fieldinge, sondern Leute, die zwar etwas anderes wären, aber es so würden wie jene. Kenntnis der Welt gibt dem Schriftsteller in jeder Klasse Überlegenheit. Sie gibt, wo nicht in

allen Fällen seinem *Was*, doch immer seinem *Wie* eine Stärke, gegen die der große nachahmende Zauberer nicht aufkommt, so sehr auch Er, oder sein Club oder sein Städtchen das Gegenteil glauben mag, und unter den Umständen glauben muß. Wenn man daher die Welt selbst etwas kennt, so wird man leicht gewahr, daß Garrick auf der Bühne von Kenntnissen Gebrauch macht, die man, dort gezeigt, fast weggeworfen nennen möchte, vermutlich aber nur so lange, als man ihrer selbst noch nicht viele wegzuwerfen hat. Denn es mag damals, als ich nach Garricken hinsah, noch manches Paar Augen nach ihm gesehen haben, das mehr in ihm erblickte als ich, oder wohl gar nicht einmal alles fand, was es suchte. Stellte G. z. E. den wollüstigen Fresser vor, und wollte mit den Fingern untersuchen, ob sein Kapaun oder sein Fasan zur völligen Reife am Spieß gediehen sei, so wollte ich wohl wetten, er sondierte ihn auch mit dem vierten Finger der linken Hand. In allen übrigen wäre dazu zu viel Stärke und zu wenig Gefühl. Man muß aber dergleichen Dinge selbst finden; wenn man sie andern beschreiben will, so läuft man oft grade alsdann, wenn man sich am weisesten dünkt, Gefahr lächerlich zu werden.

Außer den einem guten Schauspieler mehr wesentlichen Eigenschaften besitzt der Mann noch eine Menge anderer, womit man in allen Ständen des Lebens sein Glück macht und die Menschen hinführen kann, wo man sie hin haben will. Dahin rechne ich seine Gabe, einzelnen Menschen so wohl als dem Publikum seine Schwachheiten sehr geschwind abzumerken. Dieses setzt ihn in den Stand, in einem Notfall dem natürlichen Schönen noch den Zusatz von Konventionellen zu geben, ohne welches es in dem Jahr, ja ich möchte fast sagen, an dem Tage den Eindruck nicht gemacht haben würde, den es macht. Ich habe selbst bemerkt, daß wann ihm z.E. bei einem neuen Versuche der laute Beifall, oder die gewohnte Todesstille der Versammlung ausbleibt, so weiß er es sicherlich noch vor dem Schlusse der Handlung so zu wenden, daß sie erfolgen müssen.

Nun, mein lieber B. wenn Sie sich anders aus dem, was ich gesagt habe, schon einen Garrick haben bilden können, so folgen Sie mir itzt mit ihm in einige Szenen. Ich will heute, weil ich eben dazu aufgelegt bin, die aus dem Hamlet nehmen ,wo ihm der Geist erscheint. Sie kennen ihn schon in diesen Szenen aus Meister Rebhuhns vortrefflicher Beschreibung im Fündling. Die meinige soll jene nicht entbehrlich machen, sondern nur erklären:

Hamlet erscheint in einem schwarzen Kleide, dem einzigen, das leider! noch am ganzen Hofe für seinen armen Vater, der kaum ein paar Monate tot ist, getragen wird. Horatio und Marcellus sind bei ihm und haben Uniform; Sie erwarten den Geist; die Arme hat Hamlet hoch untergesteckt, und den Hut in die Augen gedrückt; es ist eine kalte Nacht, und eben zwölfe; das Theater ist verdunkelt und die ganze Versammlung von einigen Tausenden wird so stille, und alle Gesichter so unbeweglich, als wären sie an die Wände des Schauplatzes gemalt; man könnte am entferntesten Ende des Theaters eine Nadel fallen hören. Auf einmal, da Hamlet eben ziemlich tief im Theater, etwas zur Linken, geht und den Rücken nach der Versammlung kehrt, fährt Horatio zusammen: Sehen Sie, Mylord, dort kommts, sagt er, und deutet nach der Rechten, wo der Geist schon unbeweglich hingepflanzt steht, ehe man ihn einmal gewahr wird. Garrick, auf diese Worte, wirft sich plötzlich herum und stürzt in demselben Augenblicke zwei bis drei Schritte mit zusammenbrechenden Knien zurück, sein Hut fällt auf die Erde, die beiden Arme, hauptsächlich der linke, sind fast ausgestreckt, die Hand so hoch als der Kopf, der rechte Arm ist mehr gebogen und die Hand niedriger, die Finger stehen aus einander, und der Mund offen, so bleibt er in einen großen aber anständigen Schritt, wie erstarrt, stehen, unterstützt von seinen Freunden, die mit der Erscheinung bekannter sind, und fürchteten, er würde niederfallen; in seiner Miene ist das Entsetzen so ausgedruckt, daß mich, noch ehe er zu sprechen anfing, ein wiederholtes Grausen anwandelte. Die fast fürchterliche Stille der Versammlung, die vor diesem Auftritt vorherging, und machte, daß man sich kaum sicher glaubte, trug vermutlich nicht wenig dazu bei. So spricht er endlich, nicht mit dem Anfange, sondern mit dem Ende eines Odemzugs und bebender Stimme: *Angels and ministers of grace defend us!* Worte, die alles vollenden, was dieser Szene noch fehlen könnte, sie zu einer der größten und schrecklichsten zu machen, deren vielleicht der Schauplatz fähig ist. Der Geist winkt ihm, da sollten Sie ihn sich von seinen Freunden, die ihn warnen nicht zu folgen und fest halten, los arbeiten sehen, immer mit den Augen auf den Geist, ob er gleich mit seinen Gefährten spricht. Aber endlich, da sie es ihm zu lange machen, wendet er auch sein Gesicht nach ihnen, reißt sich mit großer Heftigkeit los, und zieht mit einer Geschwindigkeit, die einen schaudern macht, den Degen

gegen sie: *by heaven I'll make a ghost of him, that lets me*, sagt er. Das ist genug für sie; alsdann legt er den Degen gegen das Gespenst aus: *go on I'll follow thee:* so geht der Geist ab. Hamlet steht noch immer still, mit vorgehaltenem Degen, um mehr Entfernung zu gewinnen, endlich da der Zuschauer den Geist nicht mehr sieht, fängt er ihm an langsam zu folgen, steht zuweilen still und geht dann weiter, immer mit ausgelegtem Degen, die Augen starr nach dem Geist, mit verwirrtem Haar und noch außer Odem, bis er sich ebenfalls hinter den Szenen verliert. Mit was für einem lauten Beifall dieser Abzug begleitet wird, können Sie sich leicht denken. Er fängt an, so bald der Geist fort ist, und dauert bis Hamlet ebenfalls verschwindet. Was das für ein Triumph ist! Man sollte denken ein solcher Beifall auf einem der ersten Schauplätze der Welt und vielleicht von dem gefühlvollsten Publikum der Welt, müßte jeden Funken von Schauspielergenie in einem Zuschauer zu Flammen fachen. Allein da sieht mans, so handeln, wie Garrick, und so schreiben, wie Shakespear, sind Wirkungen von Ursachen, die sehr tief liegen. Sie werden freilich nachgeahmt, nicht sie, sollte man sagen, sondern das Phantom, das sich der Nachahmer nach Maßgabe seiner eigenen Kräfte von ihnen schafft. Dieses erreicht er oft, übertrifft es wohl gar, und bleibt dem ohngeachtet weit unter dem wahren Original. Der Weißbinder hält sein Werk für so vollkommen, als der Maler das seinige, oder wohl gar für vollkommner. Nicht jeder Schauspieler, der die flachen Hände von ein paar hundert Menschen allezeit zu kommandieren weiß, ist deswegen ein Garrick, und nicht jeder Schriftsteller, der ein paar so genannte Heimlichkeiten der menschlichen Natur, in einer altväterischen Prose, und mit Prunkschnitzern gegen Sprache und gute Sitten auszuplaudern gelernt hat, ist deswegen ein Shakespear.

Der Geist wurde von Herrn Bransby vorgestellt. Er erschien allemal sehr gut, ganz über und über in einem Harnisch, den man durch einen Anzug von stahlblauem Atlas ausdrückt; selbst von dem Gesicht sieht man nichts als die bleiche Nase und etwas weniges zu beiden Seiten derselben.

Dieses mag für heute von Herrn Garrick genug sein, aber schließen kann ich unmöglich, ohne einmal nach den Schauspielern meines Vaterlandes zurück zu sehen. Einige meiner Freunde in Deutschland haben befürchtet, ich möchte mich durch mein häufiges Besuchen der englischen Schauplätze so verwöhnen, daß ich an den

deutschen künftig keinen Geschmack mehr finden könnte. Dem Himmel sei Dank! einen solchen Baderstolz hat mir mein bißchen Reisen noch nicht beigebracht, und der müßte es sein, oder noch was Schlechters, wenn ich bei meiner itzigen Überzeugung die Verdienste unserer Schauspieler verkennen wollte. Gerade umgekehrt, ich werde künftig die braven Leute noch weit mehr bewundern, als ehemals, da sie es in den Umständen, in welchen sie sich gemeiniglich bei uns befinden, so sehr weit gebracht haben, wie ich itzo besser, als ehmals, einsehe. Unter denen, die ich in Göttingen, Hannover und Hamburg gesehen habe (die andern Schauplätze kenne ich nicht) könnten nicht allein viele in Drurylane mit spielen, sondern einige würden sogar Aufsehen machen. Ein so allgemeiner Schauspieler als z.E. Herr Ekhof, ist, wenn ich Herrn Garrick ausnehme, auf dem englischen Theater itzt schlechterdings nicht, ob es gleich noch viele gibt, die es in besondern Rollen sehr weit wo nicht zur Vollkommenheit gebracht haben. Z.E. in Drurylane, King, Smith, Dodd, Parsons, Palmer, und hauptsächlich der drollige Weston; alsdann in Coventgarden, Barry, Lewis (der zu einem guten allgemeinen Schauspieler Hoffnung gibt), Lee, Macklin, Shuter und Woodward. Allein gleich Herr Smith in Drurylane, ein ziemlich beliebter Schauspieler und schöner Mann, der auch zu Anfang des Winters, ehe Garrick sich sehen läßt und gegen das Ende, wenn er wieder verschwindet, dessen Rollen, Hamlet, Richard III. etc. mit vielem Beifall spielt, ist weit unter Herrn Ekhof. Die Ursache ist, er hat seine Kunst auch nicht an der Quelle geholt, er ist der Kenner des Menschen nicht, der Herr Ekhof sein muß. Dieses wird aus folgender Anekdote erhellen, die mir ein glaubwürdiger Mann erzählt hat. Vor mehreren Jahren, da freilich Herr Smith der Mann noch nicht war, der er itzo ist, erschrak er zwar als Hamlet in der oben beschriebenen Szene, zog aber zugleich aus Respekt gegen den Geist seines gnädigsten Herrn Vaters den Hut mit einer tiefen Verbeugung ab. Sehen Sie, so gehts den Leuten zuweilen unversehens, die glauben, sie könnten mit Nachahmen auskommen. So etwas hätte Herr Ekhof in seinem 12ten Jahre nicht getan und nicht tun können. Aber dafür kriegte auch Herr Smith damals den Namen Monsieur Hamlet ab, den man ihm nun wieder vergessen hat.

Den Tod der jüngeren Mamsel Ackermann habe ich in einem englischen Blatte vor einigen Monaten nicht ohne die größte Be-

wegung gelesen. Ist das nicht traurig, mein lieber B.? Ich mag es nicht über mich nehmen zu untersuchen, welcher englischen Schauspielerin sie hätte gleich werden können: itzt wäre es ein trauriges Geschäft, und allemal würde es ein schweres gewesen sein. Von ihrem Alter ist keine da, die das wäre, was sie war, und die zwo oder drei der älteren, die sie itzt übertreffen, hätte sie unter gleichen Umständen vielleicht in ihrem 25sten Jahre alle übertroffen. Sie hat uns indessen gezeigt, was wir in Deutschland mit unsern Treibhäuschen ausrichten können. Wie wenn nun unsere Pflanzen erst gar die Sonne hätten, die sie in England haben, wo sie noch außerdem vor dem Strahl sicher sind, für den bis itzt in Deutschland noch kein Franklin einen Ableiter gefunden hat, obgleich manche Stadt und manches Städtchen seinen Richmann zählt, der für den Vorwitz mit ihm spielen zu wollen, mit seinem Verderben hat büßen müssen.

Ich bin etc. G. C. L.

[Zweiter Brief]

London, den 10. Oktober 1775

Ohne eine Antwort von Ihnen, mein wertester B. auf meinen letzten Brief, und den Leitfaden von Fragen abzuwarten, durch den ich den Weg zu Ihrer Befriedigung geschwinder finden könnte, schreibe ich Ihnen schon wieder. Ich habe itzt gerade Zeit und Mut darnach herumzusuchen, und beide mögten mir fehlen, wann Sie mir den Leitfaden zuwerfen. Lassen Sie also sehen, ob ich sie nicht ohne ihn finden kann. – –

Ich habe zuweilen, wenn ich Herrn Garrick mit so vieler Kraft da stehen sah, wenn ich so reden darf, gedacht, ob nicht mancher Schauspieler, der nicht so gut von der Natur ausgebildet ist, als er, dieses durch Kunst einigermaßen ersetzen könnte. Ich mögte wohl wissen, ob man sich auf den Theatern ausstopft, um sich zu verschönern, meine ich, so wie man sich bemalt. Tut man es, woran ich kaum zweifeln sollte, so ist wohl so viel gewiß, man versteht sich nicht überall darauf. Das Knochengebäude manches deutschen Schauspielers ist nicht so schlecht, als der Überzug der Muskeln und des Fettes, an denen Zeit und Krankheit, und in den parisischen Provinzen unsers Vaterlandes, auch noch Hunger und Kummer unaufhör-

lich nagen. Die erquickende Sicherheit und Festigkeit in der Bewegung, den Vorrat von Kraft, kann ja die Versammlung nicht fühlen, hören will sie sie nicht, also muß sie sie sehen; und die sehe man einmal in einem Paar spitzen Schultern, zylindrischen Schenkeln, oder leeren Ärmeln, oder lattenförmigen Beinen. Ich bin überzeugt, daß es oft eine Kleinigkeit in der Form des Arms ist, was einem Portebras ein lahmes Ansehen gibt. Eine Säule, deren Würfel nur um $^1/_6$ höher wäre als breit, sieht einem geübten Auge gleich aus, als könnte sie das Gebäude nicht mehr tragen. Und was ist die Schönheit einer Säule gegen die vom menschlichen Körper, wovon das Auge der geborne und durch hundertfaches Interesse wachsam erhaltene Richter ist?

Bei den Portebras fällt mir Mrs. Yates ein, die erste Schauspielerin im hohen Tragischen auf Garricks Schauplatz. Diese Frau ist nicht mehr jung, überdas von der Art der hagern, und hat vermutlich nicht die besten Arme. Auch habe ich ihre Arme nie entblößt gesehen, ja nicht einmal im bloßen Handschuh. Jedesmal, auch in solchen Charaktern, wo sich ein schöner Arm schwerlich versteckt hätte, lief der völlige, aber nicht leer scheinende Ärmel, sich von der Schulter an allmählig verengend, bis an die Hand herab, an die er nah und enge anschloß. Die Einförmigkeit, die ein solcher Anzug dem Arm hätte geben können, zu vermeiden, hatte sie etlichemal eine von der Farbe des Kleides stark abstechende Frisur darum gewunden. Die angenehme konische Form des Ärmels, die jedem Zuschauer nicht bloß Freiheit ließ, sondern Anlaß gab, sich den schönsten Arm darunter zu denken, gab ihm auch sichtbare Stärke. Auch wußte sie den Arm so mächtig zu führen, daß man von dieser Frau allein ein Chironomie abstrahieren könnte. Die Schauspieler sollten hierin nicht nachlässig sein, und sich diesen Anschein von Geschicklichkeit nicht versagen, so lang die wirkliche fehlt; denn obgleich die Zuschauer sich nicht alle deutlich sagen können, wo der Fehler liegt, so fühlen sie doch, daß er irgendwo liegen muß, an dem geschwächten Eindruck, den die Handlung auf sie macht, desto gewisser, je weniger sie noch zur Zeit hierüber aus Büchern zu plaudern gelernt haben.

Die unbeschreiblich gefällige Leichtigkeit, Stärke und Sicherheit in der Bewegung: (dieses sind noch immer die besten Wörter die ich dafür finden kann) wodurch sich Herr Garrick so sehr auszeichnet,

mögten wohl nicht so leicht zu erhalten sein, ob ich gleich nicht leugnen will, daß die richtige Form seiner Glieder etwas dazu beiträgt. Ich fürchte, es ist vieljährige Zeit und schweißkostende Übung des Leibes, die sich endlich zu dieser Ungezwungenheit aufgeklärt hat, und die, durch beständige Beobachtung schöner, von Personen beiderlei Geschlechts bewunderter und beneideter Männer verherrlicht, itzt bei ihm aussieht, als hätt' er sie umsonst. So wie etwa die Leichtigkeit mit Kraft im Stil der Oligographen des Altertums nicht so wohl die Frucht eines Schlaraffenklimas, als vielmehr die Folge durch tiefes Studium erworbener deutlicher Begriffe, und der Geist aus ganzen Bänden von Exercitiis sein mag, die sie verbrannt haben.

Hierzu kommt nunmehr bei diesem Manne das seelenstärkende Gefühl seiner Überlegenheit. Er hat nichts zu fürchten. Das ganze Publikum sieht aufwärts nach ihm, und die wenigen, die über ihn sein mögen, sind gewiß von der Klasse derer, die stille schweigen. Was Wunder, wenn diese Begeistrung zuweilen ein Licht um ihn verbreitet, das alle übrige Schauspieler verdunkelt? In allem was er tut, oder sagt, ist daher nicht die flüchtigste Spur eines ängstlichen Bestrebens zu gefallen, wodurch so mancher Schauspieler *miß*fällt. Weiter; wenn er den Hofmann macht, so tritt in ihm kein armer Teufel auf, sondern es ist der Mann von Welt selbst, den man sieht; der Mann, der diesen Abend an dem papiernen Hof in Drurylane und morgen vormittag an dem goldnen in St. James glänzt. Wie viel Hofleute, und was sage ich Hofleute? Wie viel Hamlete mögen denn überhaupt wohl in der Welt sein, die das sind, was der Mann zwischen seinen vier Wänden ist? Dieses waren wieder ein paar Pinselstriche an seinem Porträt als Garrick. Nun noch ein paar am Hamlet.

In dem vortrefflichen Monolog: *O that this too, too solid flesh would melt etc.* bringt er, um mich astronomischer Kunstwörter zu bedienen, wieder eine Menge von den kleinen Gleichungen an, womit er die Handlung eines mittleren Menschen zur Wahrheit und Bestimmtheit des Individuums verbessert. Die Tränen des gerechtesten Schmerzes für einen tugendhaften Vater, um den eine leichtsinnige Mutter, nicht allein keine Trauer, sondern kein Leid mehr trägt, zu einer Zeit, da die Schmarotzer noch Schwarz tragen sollten, die unaufhaltsamsten unter allen Tränen, vielleicht, da sie bei einem solchen Kampf von Pflicht mit Pflicht die einzige Erleichterung sind, die sich ein rechtschaffenes Herz verschaffen kann, überwältigen

Garricken völlig. Von den Worten: *So excellent a King* geht das letzte ganz verloren; man sieht es nur an der Bewegung des Mundes, der sich gleich darauf fest und zitternd schließt, um den allzu deutlichen Ausdruck des Schmerzes durch die Lippen, der sich ins Unmännliche ziehen könnte, zu hemmen. Diese Art Tränen fallen zu lassen, die mit der ganzen Last des innern Schmerzes auch zugleich die männliche Seele zeigt, die unter ihr leidet, teilt sich unaufhaltsam mit. Ist man aber erst einmal Shakespearn in der Reihe, so wird jedes Wort ein Schlag, wenn es Garrick spricht. Am Ende des Monologs mischt sich gerechter Unwille mit seinem Schmerz, und einmal, da sein Arm heftig, wie mit einem Streich, herunter fällt, um einem Wort im Unwillen Nachdruck zu geben, bleibt dieses Wort, unerwartet für die Zuhörer, von Tränen aufgehalten aus, und kömmt erst nach einigen Augenblicken mit den Tränen zugleich nach. Ich und mein Nachbar, mit dem ich noch kein Wort gesprochen hatte, sahen uns hier einander an, und sagten etwas. Es war unwiderstehlich.

Der berühmte Monolog: *To be or not to be etc.* macht natürlich den großen Eindruck auf den Zuhörer nicht, und kann ihn nicht machen. Er tut aber doch ungleich mehr, als man von einem Räsonnement über Selbstmord und Tod in einem Trauerspiel erwarten sollte, deswegen, weil ihn nicht allein ein großer Teil der Versammlung wie ein Vaterunser auswendig weiß, sondern auch, mögte ich sagen, jedermann wie ein Vaterunser sprechen hört, zwar freilich nicht mit den großen begleitenden Ideen unsers geheiligten Gebets, aber doch mit einem Gefühl von Feierlichkeit und Würde, wovon sich jemanden, der England nicht kennt, kein Begriff geben läßt. Shakespear ist auf dieser Insel nicht berühmt, sondern heilig; man hört seine Sittensprüche überall; ich selbst habe sie am 7ten Februar, an einem wichtigen Tag, im Parlement gehört. So verwächst sein Namen mit den ehrwürdigsten Ideen; man singt aus ihm und von ihm, und daher lernt ihn ein großer Teil der englischen Jugend eher kennen als das ABC und den Pontius Pilatus.

Hamlet, der, wie ich schon erinnert habe, in Trauer ist, erscheint hier, weil er schon angefangen hat, den Verrückten zu spielen, mit dickem, losem Haar, davon ein Teil über die eine Schulter hervorhängt; einer von den schwarzen Strümpfen ist herunter gefallen und läßt den weißen Unterstrumpf sehen, auch eine Schlinge des roten Kniebandes hängt über die Mitte der Wade herab. So tritt er lang-

sam und in tiefer Betrachtung hinter den Szenen hervor; das Kinn unterstützt er mit der rechten Hand, und den Ellbogen des rechten Arms mit der linken, und sieht mit großer Würde seitwärts auf die Erde nieder. Hierauf, indem er den rechten Arm von dem Kinn wegbringt, aber, wo ich mich recht erinnere, ihn noch durch den linken unterstützt hält, spricht er die Worte *To be or not to be etc.* leise, aber wegen der großen Stille (und nicht aus einer besondern Gabe des Mannes, wie sogar in einigen Schriften steht) überall vernehmlich.

Eine kleine Sprachanmerkung muß ich hier machen. In der vierten Zeile dieses Monologs schlagen doch einige vor, *against assailing troubles* anstatt *against a sea of troubles* zu lesen, weil man gegen ein Meer die Waffen nicht ergreifen könne. Herr Garrick sagt dem ungeachtet *against a sea of troubles.* Ich gebe Ihnen hier bloß Garricks Stimme; was er für Autoritäten für sich hat, untersuche ich nicht. Mir würde es hier schwer werden, und Sie können das auf der Göttingischen Bibliothek in einem Wink ausmachen.

Eben so mit Anständigkeit verwirrt ist auch zuletzt, da die Vernunft von ihr gewichen ist, der Anzug der Ophelia. Sie ward von Mrs. Smith, einer jungen Frau, die sich für diese Rolle vortrefflich schickt, (ob sie gleich für viele andere, die sie spielt, nicht Leben genug hat) einer guten Sängerin, vorgestellt. Ihr langes flächsenes Haar hing zum Teil den Rücken herab und zum Teil über die Schulter hervor; in der Linken hielt sie einen Büschel unverwornes Stroh, und ihr ganzes Tun in ihrem Wahnsinn war sanft, so wie die Leidenschaft, die die Ursache davon war. Die Lieder, die sie vortrefflich sang, hatten etwas so Klagendes, Sanftes und Melancholisches, daß ich sie noch lange nachher in der Nacht, wenn ich allein war, zu hören glaubte. Überhaupt ist diese ganze Szene bis zum Schmerz rührend, und läßt eine Wunde in der Seele zurück, die Shakespear so ganz fortschmerzen läßt, daß man wünschen mögte, man hätte die arme, unglückliche Ophelia nicht gesehen. Wäre doch Voltaire hier gewesen und hätte Mrs. Smith über den Shakespear kommentieren hören! Ich traue es fast dem ungewöhnlichen Mann zu, daß er bereut haben würde, was er wider diese Szenen gesagt hat. Das weiß ich, hätte ich je so was geschrieben, mit voltairischen Witz und Einfluß auf die Schwachen versteht sich, und hätte nachher gesehen, was ich gesehen habe, fürwahr, ich hätte Shakespears Geist in den

Zeitungen um Vergebung gebeten. Aber Einen Sieg hat doch Voltaire in Drurylane erhalten: die Todengräberszene bleibt weg. In Coventgarden behält man sie noch bei. Das hätte Garrick nicht tun müssen. Ein so altes, herrliches Stück mit aller seiner charakteristischen, rohen Stärke aufgeführt, hätte doch, in dieser süßen Zeit, wo auch hier die Sprache der Natur konventionellschönem Gewäsch zu weichen anfängt, den Fall zuweilen wieder einmal gebrochen, wenn es ihn auch nicht hätte aufhalten können.

Einige der schönsten Szenen muß ich übergehen, unter andern die, wo er die Schauspieler unterrichtet, und dann die, in welcher er seiner Mutter die Vergleichung zwischen seinem Onkel und seinem Vater ins Herz donnert, und der Geist darüber erscheint; ein Schlag auf den andern, ehe man sich noch erholt hat. – Es führt ins Unendliche. Ich beschließ also hier das Trauerspiel und gebe Ihnen nur noch eine kurze Farce.

Sir John Brute ist nicht bloß ein liederlicher Hund, sondern Garrick macht auch einen alten Gecken aus ihm. Das letztere ist gleich im Anzug sichtbar. Auf eine Perücke, die noch so ziemlich zu seinen Jahren paßt, hat er ein kleines bordiertes Modehütchen, so leichtfertig hingeworfen, daß es schlechterdings nichts von der Stirne bedeckt, was nicht schon von der Perücke bedeckt wäre. In seiner Hand hält er einen von den eichenen Hakenstöcken, mit denen sich die jungen Poltrons im Park des Morgens (so heißt hier die Zeit von 10 Uhr bis 3) das Ansehen von verteufelten Kerlen geben. Es ist eigentlich ein Prügel, an dem nur dünne Spuren von Kunst und Kultur zu sehen sind, gerade so wie gemeiniglich auch an dem menschlichen Bengel, der ihn trägt. Diesen Stock braucht Sir John, seine Worte mit Gepolter zu unterstützen, zumal wenn nur Frauenzimmer gegenwärtig sind, oder auch einmal in der Hitze hinzuschlagen, wo niemand steht, der es übel auslegen könnte. – –

Auf allen Schauplätzen gibt es fast immer irgend einen oder den andern Schauspieler, der den Betrunkenen mehr als erträglich macht. Die Ursache ist leicht zu finden. Es fehlt nirgends an Gelegenheit zur Beobachtung, und, was wohl der Hauptgrund sein mag, dergleichen Rollen haben ihrer Natur nach, weder enge, noch sehr scharf abgeschnittene Grenzen. Dem ungeachtet spielt Herr Garrick den betrunkenen Sir John so, daß ich gewiß den außerordentlichen Mann in ihm erkannt haben würde, auch wenn ich nie etwas von ihm ge-

hört, und ihn selbst in diesem Stück nur in Einer Szene gesehen hätte. Vom Anfange sitzt die Perücke noch gerade, und man sieht das Gesicht voll und rund. Nun kommt er äußerst betrunken nach Haus, da sieht es aus wie der Mond ein paar Tage vor dem letzten Viertel; fast die Hälfte ist von der Perücke bedeckt; der Teil, den man noch sieht, ist zwar etwas blutig und glänzt von Schweiß, ist aber dafür äußerst freundlich, so daß er den Verlust des andern wieder ersetzt. Die Weste ist von oben bis unten offen, die Strümpfe voller Falten, und die beiden Strumpfbänder hängen herab, und zwar – sehr mystisch – zweierlei Strumpfbänder; es ist nur ein Wunder, daß er nicht gar Schuhe von beiderlei Geschlecht erwischt hat. In diesem betrübten Zustand kommt er zur Frau in die Stube, und auf ihr ängstliches Befragen, was ihm fehle (und sie hat Ursache so zu fragen) antwortet er mit gesammelten Kräften: *Frau, gesund wie ein Fisch im Wasser*, und doch regt er sich nicht vom Türpfosten weg, an dem er fest sitzt, als wenn er sich den Rücken reiben wollte. Dann wird er grob und tut auf einmal wieder so weinklug und so freundlich, daß die ganze Versammlung in einen Aufruhr von Beifall ausbricht. In der Szene, wo er einschläft, hat er mich in Erstaunen gesetzt. Die Art, wie er bei geschlossenen Augen, schwimmendem Kopf, und blaß mit der Frau zankt, und, mit r und l in einen Mittellaut zusammengeschmolzen, bald schimpft und bald eine Sittenlehre zu lallen scheint, wovon er das scheußlichste Widerspiel ist; wie er die Lippen bewegt, daß man nicht weiß, ob er kaut, oder schmeckt, oder spricht, das alles war so weit über meine Erwartung, als irgend etwas, was ich von diesem Manne gesehen habe. Sie sollten ihn nur das Wort *praerogative* aussprechen hören; er kommt ohne zwei drei Versuche niemals auf die dritte Silbe. Vanbrugh hat dieses herrlich gebraucht. Es ist das rechte Losungswort zu Schlägen in den politischen Biergesellschaften von England, wo man sich um den Begriff nichts bekümmert, und kann sehr gefährlich werden, wenn die Mitglieder so weit sind, daß sie es nicht mehr aussprechen können. So schön aber auch dieses Stück gespielt wird, denn Lady Brute wird von Miß Young und Lady Fancyful von der berühmten Mrs. Abington vorgestellt: so wäre es, dünkt mich, doch besser, es nie auf das Theater zu bringen. Man hat zwar die schändliche Szene, wo sich Sir John Brute in einen Geistlichen verkleidet, und so mit der Scharwache balgt, dahin abgeändert, daß er diese großen Taten nun

im Reifrock, Saloppe und Kopfzeug verrichtet, wogegen man nichts mehr einzuwenden hat, allein dem ungeachtet sind hier und da noch abscheuliche Sachen, beleidigend für Ohren und Augen.

Ich habe schon neulich gesagt, daß Garrick die Gabe, alles zu individualisieren in einem so sehr hohen Grad besitzt; daß dieses nicht wenig zu seiner Überlegenheit beiträgt, und doch sollte ich denken, müßte sich das mit etwas Aufmerksamkeit, nicht auf Schauspieler, sondern auf Menschen in Gesellschaft, zum Teil wenigstens, leicht erhalten lassen. Wenn nur die Schauspieler erst wüßten, worauf sie acht haben sollten. Der Theatermensch kann, trotz seiner Aussteuer vom Dichter, noch immer frieren, wenn ihn der Schauspieler nicht warm anzieht, zumal, wenn der erstere nur französische Zeuge gibt. Garrick greift, wenn es nötig ist, mit der linken Hand lieber in die rechte Tasche, ehe er eine Prise Schnupftabak wechselt, die er zwischen den Fingern der rechten hat. Er kann, in einen unerfahrnen unbeholfenen Menschen verkleidet, sein erstes spanisches Rohr so tragen, daß man glaubt, er trüge es für seinen Herrn zum Silberschmied, oder feil, oder hätte ein Barometer darin. Eine Gleichungstafel, die solche Züge enthielte, wäre kein geringes Geschenk für die Schauspieler, und, unter uns, für unsere dramatischen Dichter und Romanenschreiber. Alle (man darf wohl so allgemein sprechen, wo nur zwei oder drei ausgenommen werden können, deren Wert bekannt genug ist) schreiben, als fehlte es ihnen an Stoff zur Beobachtung oder an Geist dazu, und die meisten, als fehlte es ihnen an beiden. Wenn ein Jurist aufgeführt wird, so kann man sicher darauf rechnen, daß leges und nur der Justinian vorkommen; der Advokat erscheint allemal mit seinen weitläuftigen Zeilen und langen Prozessen; der Fähndrich flucht, oder spricht von Prügeln, und ihre Menschenfreunde haben, wo sie gehen und stehen, eine Träne in den Augen und einen harten Gulden in der Hand. Das ist nun alles ganz gut, und mag für die Primaner genug sein, und für 9 unter 10 von den καλοις κ' ἀγαθοις, die ihre Meinungen über Bücher gedruckt sagen. Aber ist das Shakespears Kunst? Fürwahr so wenig als Kreuzmachen Christentum. Ich sollte denken, der Advokat, der Gastwirt, der Kaufmann, der Krämer, der Barbier, der Ladendiener, der Konsul im Städtchen, alle hätten ihre eigne Staatsklugheit, ihre eignen Grundsätze des guten Geschmacks, ihre eigne Physiognomik, ja ihre eigne Astronomie. Wer sich das Vergnügen machen will darauf

zu achten, wird es bald finden. Am deutlichsten zeigen sie sich, wenn diese Leute in Gegenwart ihrer Untergebenen sich mit einem Mann vom Fach das Ansehen einer Kollegialschaft geben wollen. Ich zeigte einmal einer Gesellschaft, die wenig oder nichts von Astronomie wußte, den zunehmenden Mond durch ein Fernrohr, das stark vergrößerte. Verschiedene darunter fragten, ob nicht Tropfen auf dem Glase hingen? Die Flecken im Monde haben in den Vierteln wirklich einige Ähnlichkeit mit Regentropfen an einer Fensterscheibe, in denen sich etwa die gegenüberstehenden Häuser dunkel und der Himmel hell darstellt. Dieses war alles gut, es waren Frauenzimmer, die keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit machten, und ihrer Empfindung getreu fragten. Allein auf einmal wendete sich ein Mann gegen mich, und drückte die Unwissenden sanft zurück: sagen Sie mir einmal, fragte er, sind diese Tropfen nicht eigentlich was man influxum lunae physicum nennt? Wiederum, in einer sehr gemischten Gesellschaft in einem Gasthofe fragte mich ein anderer: Nicht wahr, Herr ..... Die Polhöhe ist, wenn man des Abends hinausgeht und sieht in die Höhe? dabei sah er wirklich unter einem Winkel in die Höhe, der vermuten ließ, daß ihm einmal jemand den Polarstern gezeigt haben mußte. Ein Muster von einer konfusen Idee konfus ausgedruckt. Können Sie wohl raten, wer diese Leute waren? Lavaters Engel, der aus einem gegebenen Zahn den Mann restituiert, dem er zugehörte, müßte dieses augenblicklich wissen. Ihnen will ich es sagen, wenn Sie das Rätsel allenfalls jemanden aufgeben wollen. Der letztere war ein eingebildeter, reicher Krämer, der sich bei einigen der gegenwärtigen ein Ansehen von Gelehrsamkeit geben wollte, wenn es auch mit einigem Verlust bei den übrigen verbunden sein sollte, und der erstere ein nicht mehr ganz nüchterner katholischer Kanonikus. Für heute mag das genug sein. Künftig sage ich Ihnen etwas über Garricks Bildnisse, etwas von Weston vielleicht und den Frauenzimmern, vermutlich auch von Gabrielli, die Sie aus Brydones Reise kennen werden. Sie ist hier und wird ehestens als Dido erscheinen. Leben Sie wohl! G. C. L.

[Dritter Brief]

London, den 30. Nov. 1775

Ein unangenehmer Vorfall, die Unpäßlichkeit eines meiner Reisegefährten gibt mir itzt ganz unvermutet Zeit zur Erfüllung meines Versprechens, Ihnen, liebster B., noch einmal vor meiner Abreise zu schreiben, welches mir sonst unmöglich gewesen wäre. Ich wende nun einen Teil dieser Frist mit desto größerer Bereitwilligkeit auf diese Beschäftigung, als sie mir, außer dem Vergnügen, das mir jede Unterhaltung mit Ihnen gewährt, auch noch den Mangel an freundschaftlichem Umgang ersetzt, den ich als ein, nach bereits genommenem Abschied, pro absente Erklärter, gewissermaßen hier leide.

Ohne das mindeste von dem zu vergessen, was ich Ihnen von Weston und einigen Schauspielerinnen auf den englischen Bühnen versprochen habe, fange ich wieder mit Garrick an.

Mich dünkt, ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß er den Hamlet im französischen Kleide spielt. Es scheint allerdings sonderbar. Ich habe ihn deswegen öfters tadeln hören, aber doch niemals zwischen den Akten, oder beim Nachhausefahren, oder hinten drein beim Abendessen, sondern immer nach verloschenem Eindruck, und bei wieder erwachtem Kopf, im kalten Gespräch, wo, wie Sie wissen, sehr oft gelehrt für gut, und auffallend für scharfsinnig angenommen und gegeben wird. Ich muß gestehen, dieser Tadel hat mir nie so recht eingewollt. Und bedenken Sie nur, ob es so sehr schwer war so behutsam zu sein.

Einmal wußte ich: Garrick ist ein äußerst scharfsinniger Mann, der das genaueste Register über den Geschmack seiner Nation führt, sicherlich nichts ohne Ursache auf der Bühne unternimmt, und überdas das ganze Haus voller alter Trachten hängen hat; ferner ein Mann, bei dem jedes Tags Erfahrung nicht zu monströser Erweiterung des Maulwerks, sondern zu Beförderung harmonischen Wachstums von einem gesunden Kopf den gehörigen Stellen zugeführt wird. Und der Mann sollte nicht sehen können, was jeder Londonsche Macaroni mit Händen greifen zu können glaubt? Er, der schon vor 30 Jahren war, was seine meisten Tadler ziemlich erbettelt itzt sind? Anstatt also einzustimmen, fing ich an bei mir zu überlegen, was ihn wohl bewogen haben könnte, so etwas zu tun. Ich dachte lang umher, wenigstens zu meiner eigenen Beruhigung

etwas zu finden, als ich bei der zweiten Vorstellung des Hamlet, die ich sah, in dem Augenblick, da er den Degen gegen den Horatio zieht, vermutlich mit Garricks Empfindung zusammen traf. Nach meinem System ist er nun entschuldigt; er würde sogar bei mir verlieren, wenn er anders erschiene. Ich lasse jedermann seine Freiheit, damus petimusque. Ich weiß es sehr wohl, daß man bei solchen Dingen durch eine gewisse vermeintliche Anspannung nur allzuoft durch den Weg des Superfeinen endlich zu demselben Irrtum geleitet wird, den der andere auf dem weit bequemeren der Übereilung geschwinder findet. Aber dem sei, wie ihm wolle, verschweigen kann ich Ihnen meine Gründe nicht, die, wenn sie auch gleich nicht Garricks sein sollten, doch denkende Schauspieler hier und da auf etwas Bessers leiten könnten.

Mir kommt es vor, als wenn alte Trachten auf der Bühne für uns, wenn wir nicht gar zu gelehrt sind, immer eine Art von Maskeradehabit wären, der zwar, wenn er schön ist, gefällt, allein, das geringe Vergnügen, das er gewährt, kann selten ganz zu der Summe des übrigen geschlagen werden, das den Eindruck des Stücks vermehrt. Es geht mir hierin, wie mit den deutschen Büchern mit lateinischen Lettern. Für mich sind sie immer eine Art von Übersetzung. Der Augenblick, den ich anwenden muß, mir diese Zeichen in mein altes darmstädtisches ABC zu übersetzen, ist dem Eindruck nachteilig. Ein Sinngedicht würde bei mir die ganze Kraft des ersten Mals verlieren, wenn ich es z.B. bei umgekehrtem Buch heraus buchstabieren müßte. Von den subtilen Fäden, an denen unser Vergnügen hienieden hängt, ist es Sünde, auch nur einen ohne Not durchzuschneiden. Da also, sollte ich denken, wo unsre itzige Kleidung in einem Schauspiel nicht die empfindliche Majestät unserer Schulgelehrsamkeit beleidigt, sollen wir sie auf alle Weise beibehalten. Unsere französischen Röcke sind längst zur Würde einer Haut, und ihre Falten zur Bedeutung von Mienen gediehen, und alles Ringen, Krümmen, Fechten und Fallen in einer fremden Tracht verstehen wir zwar, aber wir fühlen es nicht. Den Fall eines Hutes während eines Kampfes fühle ich völlig, den von einem Helm weit weniger, er könnte sich auf die Ungeschicklichkeit des Akteurs schieben lassen, und lächerlich aussehen. Ich weiß nicht, wie fest ein Helm sitzen muß und kann. Als Garrick in oben erwähnter Stellung den Rücken zum Teil gegen die Versammlung kehrte, und ich bei

seiner Anstrengung die bekannte Diagonalfalte von der Schulter nach der entgegengesetzten Hüfte erblickte, fürwahr, ich hätte selbst sein Gesicht ein paarmal dafür hingegeben. In dem dintigen Mantel, von dem Hamlet einmal spricht, hätte ich bei weitem das nicht gesehen. Ein gut gebauter Schauspieler, (und das sollten wenigstens alle die sein, die sich mit dem Trauerspiel abgeben) verliert allemal in einer Tracht, die sich zu sehr von der entfernt, die irgend einmal im Leben, bei einem früher, beim andern später, keiner der geringsten Gegenstände unserer Wünsche, und die süßeste Befriedigung jugendlicher Eitelkeit war, und in der unser Auge das zu viel und zu wenig bis zu Strohhalmebreiten anzugeben weiß. Wohlverstanden, daß ich hiermit nicht sage: Cäsar und Englands Heinriche und Richarde sollten in Gardeuniform mit Schärpe und Ringkragen einher treten. Diese und ähnliche Abweichungen von einem allgemeinen Gebrauch zu empfinden und zu ahnden, hat jedermann Kenntnisse und antiquarischen Stolz in der Schule und von Kupferstichen, Münzen und Ofenplatten gesammlet. Ich meine nur, wo der Antiquar in den Köpfen eines Publikums über einen gewissen Artikel noch schlummert, da soll der Schauspieler nicht der erste sein, der ihn wecken will. Das kleine episodische Vergnügen, wenn ich so reden darf, das mir der schnöde Prunk eines Maskeradenhabits macht, ersetzt mir den Eintrag nicht, der dadurch dem Stück von jener andern Seite geschiehet. Alle Zuschauer leiden den Verlust, sie glauben nur nicht alle, daß das die Ursache sei. Doch ist hierin der Geschmack eines einsichtsvollen Schauspielers, der die Stärke und Schwäche der Augen kennt, vor die er treten soll, über alle Regeln. In dem Fall, den ich voraussetze, findet sich London in Absicht auf den dänischen Hamlet, und hat da Garrick nötig, es zum Schaden beider Parteien klüger zu machen? Garrick entbehrt gern von der einen Seite ein bißgen Lob seiner Gelehrsamkeit, wenn ihm von der andern die Herzen zu Tausenden zufallen.

Nun kommen Sie, mein Freund; wegen dieses ästhetischen Schattenspiels, aus dem vielleicht etwas für den Genius Quinquennii zu machen gewesen wäre, wenn einer unserer philosophischen Savoyarden sein erhabenes Babel dazu hätte anstimmen wollen, sollen Sie nun, wo nicht schadlos gehalten, doch wenigstens durch Abwechslung erquickt werden. Ich will Ihnen den drolligen Weston, von welchem ich Ihnen, als ich seinen Charakter in meinem ersten Briefe

flüchtig entwarf, etwas mehreres versprach, ein paar Szenen zeigen. Dieses sonderbare Geschöpf kam aus der Küche von St. James, wo sein Vater Koch vom zweiten Range war, auf einmal aufs Theater, mit einer Figur, die im Vorbeigehn auf der Straße gesehen, so wenig für dasselbe gemacht zu sein scheint, daß in der Tat ein Garrick und ein Foote nötig war, es zu finden. Denn die fanden's. Er ist von kleiner hölzerner Statur, und seine Staatspositur ist daher die mit den beiden Händen in den Rocktaschen. Seine Gesichtsbildung ist äußerst roh, die Lippen etwas dicke, und die Nase von der Familie der Schuhleistförmigen. Allein aus den Augen, die daher kaum in dieses Gesicht zu gehören scheinen, blickt der beobachtende Schalk und Garricks glücklicher Nebenbuhler, in dem Fache nämlich. Seine Stimme ist gedrückt und pelzig, und seine Rede langsam. Ich habe solche Figuren fast in allen Städten, wo ich gewesen bin, des Sonntags gesehen, ich weiß nicht, ob es Seilwinder oder Gemüsgärtner waren, nicht ganz so glatt und auch nicht so geschmeidig, als die Bäcker. Ich muß mich näher erklären. In einem Stück, worin ich mir ihn eben itzt gedenke, trug er einen Rock von himmelblauem Tuch, das sich ins Nebliche zog, eine rote Weste, schwarze Beinkleider und blaue Strümpfe; die Schuhschnallen saßen, dünkt mich, etwas am äußern Abhang des Fußes, und das ungebundene Haar hing ihm in Gruppen, wie gelbe Wurzeln, um den Kopf. Wenn er daher aufs Theater tritt, so glaubt man, es hätte sich jemand, ohne bemerkt zu werden, von der Straße dahin verlaufen, so natürlich kleidet er sich, und so ungezwungen erscheint er. Das verrät nichts Gemeines.

Sie sehen aus allem, zum Chamäleon ist er verdorben, er tut alles, was er tut, durch den Fuchs. Die Natur, die ihn von der einen Seite bestimmt zu haben scheint, Lachen zu erregen, scheint ihn von der andern der Fähigkeit beraubt zu haben, selbst zu lachen. Er ist immer ernsthaft, oder lächelt nur, und dieses selten; auch währt es lang, bis es im ganzen Gesicht herumkommt. Ich habe es einmal gesehen, da ihm in einem Stück ein niedliches Kammermädchen, um ihn ins Interesse ihrer Dame zu ziehen, die Backen tätschelt. Das Gesicht klärte sich zwar langsam, endlich aber auch zu einem solchen Grade auf, daß wenigstens zwei Dutzend Zähne herauskamen, worunter mancher nicht klein war. Da war schwerlich ein Mund im Schauspielhause, der nicht, ein jeder nach seiner Art, mit gelacht oder ge-

lächelt hätte. Weil er bei allem diesem so sehr halsstarrig original, und keinem Charakter einen Schritt zu Gefallen geht, so haben die Dichter die Charaktere zu ihm hingebracht. So soll *Jerry Sneak* in Foote's *Mayor of Garret*, welchen er so unnachahmlich spielt, nach Weston geformt sein, und da ists freilich kein Wunder. Auch der Bediente in einem Stück, das itzt viel Lärm macht, *The maid of the oaks*, wird nicht bloß von Weston vorgestellt, sondern der Dichter hat Weston zum Bedienten im Stück gemacht. Ich habe, glaub' ich, in meinem ersten Briefe einer Szene in Farquhars *Stratagem* erwähnt, worin ich Garrick und Weston beisammen gesehen habe. Ich will sie Ihnen gern nach Vermögen beschreiben, wiewohl ich noch sehr zweifle, ob ich nur einen erträglichen Schattenriß davon werde machen können. Der Schauspieler sowohl als der Zuschauer sind beide immer mehr im Lustspiel zu Haus, als im Trauerspiel, und was der erstere auch selbst durch die feinste Kunst im Trauerspiel hervorbringt, läßt sich immer, dünkt mich, leichter in Worte fassen, als was die unerschöpfliche Natur im erstern sowohl tut als bemerkt. Ich kann eine solche Szene, worin die beiden Lieblinge eines erleuchteten Volks sich bemühen, zu ihrem längst gegründeten Ruhm, ohne Übertreibung, in dem Zaum der geübtesten Vernunft, etwas hinzuzutun, nicht beschreiben. Alles, was ich tun kann, ist, einer Einbildungskraft, deren Wirkungskreis mir unbekannt ist, auf Geratewohl einige Winke zu geben, sich selbst etwas Ähnliches zu schaffen.

Garrick macht den Archer, einen Herrn von Stand, der sich aus leicht zu erratenden Ursachen in einen Bedienten verkleidet hat, und der arme Weston den Scrub, einen Aufwärter in einem armseligen Wirtshause, worin jener einkehrt, und wo man alle Bedürfnisse des Magens und Ergötzlichkeiten des Gaumens immer gestern hatte, und morgen wieder haben wird, aber niemals itzt hat. Garrick hat himmelblaue Livree, mit funkelndem Silber reich besetzt, einen blendenden Bortenhut mit einer roten Feder, spielt ein Paar weiße, glänzende, seidene Waden, und ein Paar Schnallen, die nicht besser sein können, und ist ein entzückender Kerl. Und Weston, den die schwere Last einer schmierigen Aufwartung unter zehn verschiedenen Rubriken drückt, der arme Teufel, erscheint ihm gegen über in einer traurigen abgeregneten Perücke und einem grauen Kamisol, das vor etwa dreißig Jahren für einen glücklichern Bauch geschnitten sein mogte, mit roten wollenen Strümpfen und einer grünen

Schürze. Er gerät in eine Art von andächtigem Erstaunen, da dieser Herr Bediente (wie das Göttingische Mädchen sagte) auftritt. Garrick, frisch, schalkhaft und schön wie ein Engel, den niedlichen Hut mit fast gefälliger Leichtfertigkeit seitwärts aus dem hellen Gesicht gestoßen, tritt munter und voll Vertrauens auf seine Waden und neuen Anzug, fest und stramm daher, und fühlt sich um ein Drittel größer neben dem trübseligen Scrub. Und Scrub, der ohnehin wenig ist, scheint auch noch das zu verlieren, und zittert mit den Knien, vor lauter Gefühl des dreifachen Kontrasts zwischen Aufwärter – – und Bedienten, und folgt bei gefallenem Unterkinn in eine Art von Anbetung Garricken bei allen Bewegungen mit den Augen nach. Archer, der den Scrub zu seinen Absichten braucht, wird bald gnädig. Sie setzen sich neben einander nieder. Dieser Teil der Szene ist in Kupfer gestochen, und Sayer hat eine Kopie davon unter seine bekannten Bildchen aufgenommen. Allein weder Weston noch Garrick gleichen sich da sonderlich, zumal ist der letztere, der sich sonst in eben dieser Bildchensammlung als Abel Drugger und Sir John Brute so herrlich gleicht, daß fast nichts drüber geht, abscheulich mißhandelt. Wer die unwiderstehliche Macht des Kontrastes auf dem Theater kennen lernen will, wenn er vom Dichter und dem Schauspieler gut und nach beiden Seiten gleich stark durchgesetzt wird, damit nicht die Struktur, deren ganze Schönheit im richtigen Gleichgewicht bestehet, nach einer Seite umgeschmissen wird, wie gemeiniglich geschiehet, der muß diese Szene sehen. Garrick wirft sich mit der ihm eigenen Leichtigkeit auf den Stuhl, schlägt den rechten Arm über Westons Lehne, und biegt sich zum vertraulichen Gespräch nach ihm hin; die herrliche Livree liegt rückwärts geschlagen, und eine Schönheitslinie schließt sich in Rock und Mann an die andre. Weston sitzt auf der Mitte des Stuhls, wie es sich gebührt, nur etwas zu weit nach vorn und auf jedem Knie eine Hand, stark versteinert da, mit den Schalksaugen auf Garricken gewendet. Wenn etwas auf seinem Gesicht ausgedrückt ist, so ist es Affektation von Würde mit lähmendem Gefühl des schrecklichen Kontrasts. Hierbei bemerkte ich etwas an Weston, das sich herrlich ausnahm. Während als Garrick mit einer gefälligen Nachlässigkeit in sich selbst ruhte, suchte ihm Weston mit steifem Rücken allmählich die Höhe abzugewinnen, teils des Anstandes wegen und teils auch zuweilen wenn Garrick ihm nicht ins Gesicht sieht, mit mehr Sicherheit eine neue

Vergleichung zwischen sich und ihm zu stehlen. Wenn Archer endlich mit großer Leichtigkeit die Beine über einander schlägt, so versucht Scrub ein Gleiches, und bringt es auch endlich, jedoch nicht ohne einige Hülfe der Hände, glücklich zu Stande, alles entweder bei starrenden, oder heimlich vergleichenden Augen. Endlich da Archer die herrlichen seidenen Waden zu streicheln anfängt, so will auch Weston mit seinen armseligen roten wollenen, ein Gleiches tun, retiriert sich aber wieder, und zieht mit Mitleid erregender Demütigung die grüne Schürze langsam über das Ganze. In dieser Szene tat die natürlich dumme Miene des Weston, sein treuherziges Wesen, das bei ihm aus allem hervorleuchtet, und durch den unaffektierten Pelz seiner Stimme nicht wenig gewinnt, fast Garricken Abtrag. Das ist viel gesagt. Er hatte die Götter und die Teufel auf seiner Seite. Als Bedienter in *the maid of the oaks* ist er in glücklichern Umständen, und geputzt, aber doch auch so, daß man sieht, es kömmt nicht allein selten an ihn, sondern es ist auch so gar seine Sache nicht einmal. Seine Haare hat er in einen wegstehenden Crapaud elend eingepackt, oben und an den Seiten sind sie zum Teil gepudert, wie mirs vorkam, nur mit den Fingern, oder Papierschnitzeln; dabei hat er einen grauen Rock, wieder rote Strümpfe an, und ein herrliches Bouquet vor. In diesem Stück unterscheidet er sich vorzüglich durch hölzerne Behendigkeit und eine Art von unnötiger Geschäftigkeit, die trotz des Schweißes, den sie ihn auspreßt, den Gang der Sache, den sie befördern soll, nicht wenig aufhält. Er will immer, kann aber vor lauter Wollen selten, und hält sich dem ohngeachtet, wenn sonst die Herrschaft nicht dabei ist, nicht undeutlich für eine der wichtigsten Personen dieses Tags. Ihm, Mrs. Abington, Herrn Dodd und den ungemein prächtigen Dekorationen, die sich zuweilen dem Operelysischen nähern, hat es dieses Stück auch zu danken, daß es zu Anfang dieses Jahrs 23mal aufgeführt worden ist. Wie gern beschriebe ich Ihnen den Mann, wie er als Schuhflicker im hinkenden Teufel (*Devil upon two sticks*) ein paar Schuh, die er unter dem Rock stecken hat, in die Ecke hinlegt, um mit desto mehr Anstand auf einen Schemel zu steigen, auf welchem ihn Foote zum Doktor kreiert. Aber wenn ich das durchlaufe, was ich gesagt habe, so vergeht mir alle Neigung mehr von ihm zu sagen. Es ist zwar ein Vergnügen, den Totaleindruck, den der Anblick eines solchen Wundergeschöpfes auf einen macht, in seine Bestandteile zu zerlegen, und

Empfindungen zu Buch zu bringen; (ich habe mir solche Beschreibungen zum Vergnügen eine Menge gemacht,) aber die Absicht einem andern ein ähnliches Vergnügen zu verschaffen, wird meist verfehlt, weil die unvermeidliche Unvollständigkeit der Zahl dieser entwickelten Gefühle, dem Leser bei ihrer Herabstimmung zur Klarheit Raum genug übrig läßt, neben dem Endzweck des Verfassers vorbei zu schleichen, oder noch schlimmer ihm den Vorwurf zu machen, er habe zu viel gesehn. Zwei Anekdoten von ihm, die mich mehr unmittelbar in des Mannes Seele sehen lassen, muß ich Ihnen noch erzählen:

Vor einigen Jahren wählte sich dieses hölzerne Gestell zu seinem Benefizstück – Sie raten sicherlich nicht was? – – *Richard den Dritten.* Daß das Haus voll werden mußte, zum Bersten, das konnte wohl Weston so gut vorher wissen, als Sie es mir itzt glauben. Und dieses ist wohl das einzige Mal gewesen, daß Shakespear auf dem Schauplatz von Drurylane vorsätzlich ist geschändet worden; in Coventgarden hat es Shuter mehrmals getan. Mir fiel, als ich es hörte, der Affen-Laokoon ein, wo sich die Schlange um drei Affen, Vater und Söhne, schlingt, die alle drei erbärmlich zusammen schreien. Es mag toll hergegangen sein. – Als er am Ende starb, so bestund das Volk darauf, er sollte wieder aufstehen, und noch einmal sterben, und das vermutlich mit einem Getöse, das wohl einen Toden hätte erwecken können. Der hätte in dem bekannten Monolog sagen müssen:

an ass, an ass, a Kingdom for an ass!

Die andre macht ihm mehr Ehre, auch war ich selbst Zeuge. In den *Rival Candidates*, demselben Stück, worin er von dem Mädchen getätschelt wird, sprach er in diesem Jahr den Epilog in Gesellschaft eines großen Hundes, den er am Ring des Halsbandes hält, und der ihm fast bis an die Hüfte reicht. Es ist ein allerliebstes Tier, und klotzt seinem drolligen Führer, während er spricht, zuweilen so menschlich herauf ins Gesicht, und dieser streichelt ihn wieder mit so vieler Herablassung, daß niemand zwischen beiden die Seelenvereinigung verkennen kann. Diesen Epilog zu sprechen, wurde Weston zum erstenmal überdrüssig, als ich das Stück zum zweitenmal sah, und wollte nicht erscheinen; das Volk nahm dieses sehr übel, und Epilogue! Epilogue! erschallte aus allen den Kehlen, die Richard den Dritten von den Toten erwecken wollten; Weston erschien im-

mer nicht. Viele Leute aus der Loge gingen weg, allein ich war entschlossen, den Ausgang abzuwarten. Auf einmal regnete es erst Birnen, dann Oranschen, hierauf Quartierbuteljen auf das Theater, und einmal flog eine, die wohl drei Quartier halten mogte, an einen der Krystalleuchter hin, und alles sah einem Aufruhr ähnlich, als Weston so gelassen, als würde er allemal so gerufen, mit Dragon, (so hieß der Hund) hervortrat. Es wurde ein wenig hie und da gezischt, aber das legte sich bald. Nun ist in dem Epilog eine Stelle, worin er den Hund anredet, indem er, wie ich glaube, von Kritiken spricht: *und was hängst du denn den Schwanz, Dragon, sie werden dir nichts tun?* Diese Stelle veränderte Weston, aus dem Stegreif, ohne weder dem Reim, noch dem Vers zu nahe zu treten, in diese: *Und warum hängst du denn den Schwanz, Hans Narre, dir werden sie keine Bouteillen an den Kopf werfen.* Diese in der Tat in einer solchen kritischen Lage und einer gereimten Rede angebrachte höchst sinnreiche Veränderung machte alles gut. Man hörte nicht auf zu klatschen, und zu rufen. Alles das machte auf Westons Gesicht nicht so viel Veränderung als auf einer Ofenplatte. Da war keine Freude, keine Miene innerer Satisfaktion; gar nichts, so wenig als auf dem Gesicht seines vierbeinigen Freundes. So viel diesesmal von Weston, von dem ich ungern schweige, weil es mir vorkommt, als hätte ich ihm Unrecht getan, weil ich mir selbst nicht Gnüge getan habe.

Ehe ich nun zu dem Frauenzimmer komme, will ich Ihnen noch eine Frage beantworten, die Sie in einem Ihrer Briefe getan haben: ob denn Garrick so ganz durch und durch untadelhaft spiele, und ob ich nicht zuweilen wenigstens etwas bemerkt, das ich weggewünscht hätte? Ihnen Fehler von Garrick anzuzeigen, liebster B., davor werde ich mich wohl hüten, allein wenn Sie wissen wollen, was mir, dessen Empfindungen ich allein hier entwickele, ohne sie mit ästhetischen Fundamentalgesetzen zusammen zu halten, zuweilen nicht an ihm gefallen hat, da lasse ich mich eher ein, wiewohl auch dieses nur sehr unbeträchtlich sein wird. Denn einmal müssen Sie bedenken: er spielt itzt nur Stücke, die er sich völlig eigen gemacht, und über die er nun ein Vierteljahrhundert durch in seiner ausgesuchten Gesellschaft das Urteil der größten Kenner des Menschen empfangen hat. Selbst den Strumpf, der ihm so herabhängt, kann man denken, hat ihm vielleicht Fielding herabgezogen, und den Hut, der da so schön seitwärts sitzt, Sterne oder Goldsmith zu-

rückgestoßen. Bei so bewandten Umständen, mein Freund, gibt's viel zu lernen, und wenig zu tadeln. Ferner, leugne ich nicht, sein Ruhm blendet bald mehr, bald weniger; es ist schon kein geringes Vergnügen, ich will nicht sagen Glück, ehe der Vorhang aufgezogen wird, dem Schauplatz gegenüber zu sitzen, auf dem in einigen Minuten ein Mann auftreten soll, der nach einem ziemlich einstimmigen Urteil der erste Schauspieler der neuen Zeit ist. Außerdem der Freund, Lehrer und Zögling einiger der größten Schriftsteller dieses Jahrhunderts. Ist das nichts? Ich bin, um Garricken spielen zu sehen, einmal von Morgens halb zehn an einen Weg von sechs deutschen Meilen gereiset, habe nicht zu Mittag gegessen, und erst nach elf Uhr zu Abend. Ich habe mit einer Art von wollüstiger Bangigkeit, die Musik anfangen hören, die vor dem Stück herging, in welchem ich ihn zum erstenmal sah. Und was Wunder? Hätte Garrick unter einem wärmeren Himmel, von einem engern und höhern Gerüste, mit gleicher Kraft gesprochen und Herzen erschüttert, so würden einst seine Lumpen etwas Ähnliches tun. Es ist sehr menschlich, und wird so gehen bis an das Ende der Welt. Ich erinnere mich daher jetzt nur eines einzigen Mals, und zwar im Hamlet, daß Garrick etwas auf eine Art sagte, die eine üble Wirkung auf mich tat, und einen Mißklang mit meiner damaligen Empfindung machte, die vielleicht falsch gestimmt war. Ich will Ihnen sagen, was es gewesen ist. Vor Anfang des Monologs, der auf die Szene folgt, in welcher sich der Geist dem Hamlet über den Mord eröffnet, steht Garrick, als wäre er Hamlet selbst, bis zur Untätigkeit und fast zur Zerrüttung gerührt da, und wenn endlich die Betäubung, in welche eröffnete Gräber, Greuel ohnegleichen und schreiendes Vaterblut die vortreffliche Seele gestürzt hatten, nach und nach weicht, und das dunkle, schmerzhafte Gefühl sich zur Betrachtung und Worten aufklärt, und zum heimlichen Entschluß sammlet, so hat Shakespear dafür gesorgt, daß diese Betrachtung und Worte von der Tiefe und dem Tumult zeugen, aus dem sie hervorbrechen, und Garrick sorgte, wie Sie leicht denken können, von seiner Seite auch dafür, daß jeder Gestus auch einem tauben Zuschauer wiederum von dem Ernst und Gewicht der Worte gezeugt hätte, deren Begleiter sie waren; Eine einzige Zeile ausgenommen, die, nach meinem Gefühl, so wie sie damals Garrick sprach, weder dem tauben Zuschauer, noch dem blinden Zuhörer hätte gefallen können. Er sprach die physiogno-

mische Bemerkung, die er auch in seine Schreibtafel trägt: *that one may, Smile and Smile and a Villain,* mit der Miene und dem Ton der kleinlichen Nachspötterei, fast als wollte er den Mann damit auszeichnen, der immer lächelte und lächelte und doch dabei ein Schurke war. Ich kann nicht leugnen, dieses fiel mir in meiner damaligen Verfassung so auf, daß ich den Augenblick erwachte.

Wehe meinem Briefe über Garrick, wenn Sie und Ihre Freunde anders stimmen sollten. Ich fürchte es nicht; denn bei der zweiten Vorstellung des Hamlet, der ich beiwohnte, hatte ich das für mich schmeichelhafte Vergnügen, ihn dieselben Worte meiner Empfindung durchaus gemäß aussprechen zu hören, nämlich mit dem Ton der wohl bedachten Anzeichnung zu nahem Gebrauch. Das Lächeln des Schurken, den Hamlet meint, war für ihn von der einen Seite zu wichtig, und zu scheußlich von der andern, sich dagegen bei einem Selbstgespräch mit mimischem Spott zu kühlen. Die Lippen, die so gelächelt hatten, mußte der Tod aus Hamlets Händen (und nichts anders) Ernsthaftigkeit lehren, und das je eher je besser. Was Garricken bewogen haben mag, jene Worte damals so zu sprechen, will ich nicht ausmachen. Ich dachte, die schönen und sanften Wörter Smile and Smile mögten vielleicht schwer ohne Mienen, die wenigstens zur Familie der lächelnden gehörten, auszusprechen gewesen sein, allein ich glaube doch nun, daß es eher ein Versuch, als ein unvermuteter Streich seiner Zunge und ihrer Nachbarschaft war. Sehen Sie, ist das nicht herrlich? Ich merke so eben erst, daß ich des Mannes Kunst auf Kosten seines Verstandes verteidige. Also kein Wort mehr davon.

Unter den hiesigen Schauspielerinnen ist nach meinem Geschmack Mrs. Barry noch immer die größte, oder doch die allgemeinste, und die einzige, die in diesem Punkt eine Vergleichung mit Garrick aushält. Sie kann, zu einem eiteln Kammerpüppchen zusammengeschnürt, sich mit süßer Selbstgefälligkeit tänzeln und zieren, und trippeln, daß den kleinen Mamsellen und den großen Bedienten das Herz im ganzen Hause aufgeht; und dann wieder mit einem Strom von rauschender und rieselnder Seide hinter sich her, mit hohlem Rücken und stolz zurückgewandtem Angesicht einhertreten, wie die Eitelkeit, wenn sie sich am Zug ihrer Schleppe weidet. Sie ist eine große Schönheit, und, wie mir gesagt worden, auch selbst ohne Schminke beim Sonnenlicht auffallend schön, eine geborne Schau-

spielerin. Ihr Geburtsort ist das schöne, romantische Bath, wo ihr Vater Apotheker war. In ihrem 10ten Jahr (wie mir eine Dame erzählt hat, die sie damals kannte) warf sie ihr Strickzeug weg, schlich sich mit dem Shakespear auf den Boden des Hauses, und sprach mit den Schornsteinen. Ihre Schönheit gehört zur Klasse der Heiligen, und der herrschende Ausdruck in ihren Mienen und dem Klang ihrer über alles reizenden Stimme, ist sanfte Unschuld und entgegenkommende Güte. Ein Weib so wie sie der Himmel haben wollte! Sanft, nachgebend, und so wenig satirisch als heroisch. O, sie erschrickt vor einem God damn! als wenn eine Bombe spränge. Ich habe sie als Cordelia im König Lear gesehen, wie sie die von Tränen glänzenden großen Augen nach dem Himmel hob, dann sprachlos die Hände hochringend, mit dem Anstand und, wie mich dünkte, dem Glanz einer Verklärten, ihrem alten verlassenen Vater entgegen eilte und ihn umarmte. Es ist das Größte, was ich in der Art von einer Schauspielerin gesehen habe, noch itzt das Fest meiner Phantasie, und ich werde das Andenken an diese Szene nur mit meinem Leben verlieren. Als ich vor 5 Jahren hier war, sah ich sie schon als Desdemona in Othello. Ich habe Ihnen gewiß in Göttingen davon erzählt. Auch erinnere ich mich kaum jemals so stark Partei in einem Stück genommen zu haben, als damals. Reddish, der den teuflischen Jago vorstellte, ist mir noch itzt unausstehlich. Wehe allen Lippen und Nasen, die der seinigen gleichen, wenn ich einmal eine Physiognomik schreibe! G. C. L.

Schluß des dritten Briefes aus England an Boie

Damals war Mrs. Barry noch in Drurylane; jetzt spielt sie in Coventgarden. Herr Barry, ihr Mann, ehemals ein angebeteter und noch jetzt immer beliebter Schauspieler, ist alt und steif. Herr Garrick ließ also diese vortreffliche Frau, vielleicht ihres Mannes wegen, gehen, den er teuer bezahlen mußte, und nicht sonderlich mehr brauchen konnte, und zog dafür Herrn Yates und seine Frau aus Coventgarden an sich, wovon jener kein übler drolliger Schauspieler, und das vermutlich für wenig Geld ist, diese aber im hohen Tragischen nächst Mrs. Barry sicherlich die größte Schauspielerin, die England hat. Mrs. Barry bekommt, wie mir ein Mann gesagt hat, der es wissen

kann, jährlich 1800 Pfund, nehme ich nun an, daß ihr Mann nur die Hälfte hat, und setze außerdem die Revenue an ihren Benefizabenden auf 500 Pfund, (Miß Catley, eine mutwillige, beliebte Sängerin, bekam an ihrem Benefizabend, wie ich genau weiß, 309 Pfund;) so genießt dieses Ehepaar für die wenigen Winterabende, an welchen es spielt, ein jährliches Einkommen von fast 20000 Talern. Da läßt sich freilich gut für spielen, wenn, wie bei diesen Personen, Trieb der Natur einen schon ohne Besoldung zum Schauspieler macht. Den Sommer bringen sie auf einem herrlichen Landgute in Surrey zu, das ich einmal in der Ferne habe liegen sehen. Ich stund auf eine halbe Stunde stille, und doch konnte ich mich an dem mannigfaltigen Zauberlichte nicht satt sehen, welches meine Phantasie auf das Haus und die Gegend warf, in welcher es stehet.

Nun komme ich auf eine Schauspielerin, die ich schon einigemal genannt habe, Mrs. Abington, eine in mehr als einer Rücksicht so merkwürdige Frau, daß ich Ihnen leicht ein kleines Werk über sie schreiben könnte. Und hätte ich Ihnen durch eine solche Schrift die Talente dieser ungewöhnlichen Seele genau entwickelt, so würde ich, glauben Sie mir, stolzer darauf sein, als auf irgend ein approbiertes Werk in diesem Fach. In einem Brief so etwas auch nur zu versuchen, habe ich jetzt weder Zeit noch Geduld, und es gehörig durchzusetzen, wenn ich aus den Urteilen der Leute schließen darf, von welchen ich sie habe bewundern hören, auch sicherlich weder hinlängliche Kenntnisse noch Erfahrung. Das wenige, das ich von ihr sagen werde, setze ich nur deswegen her, weil es nach einer solchen Entschuldigung, nach dem Plan meiner Briefe, die Ihnen eine kleine Nachricht von allen guten Schauspielern in London geben sollen, eben so unverzeihlich sein würde ganz von ihr zu schweigen, als das erwähnte Werk, dem ich nicht gewachsen bin, wirklich zu unternehmen.

Mrs. Abington ist von Mrs. Yates und Mrs. Barry so unterschieden, wie die komische Muse von der tragischen. An Majestät und Ausdruck sanfter Empfindung steht sie ihnen, zumal der letztern, nach, und übertrifft sie an Talent, die bittere Wahrheit, mit allen den kleinen begleitenden Zügen, den Zeichen der eigenen Bemerkung, tief ins Herz zu reden, daß jeder glauben muß, sie meinte ihn; und dann auch an leider allzufrüh geübter Kunst; bei allem diesen, den herrlichsten Wuchs mit einem gefälligen Strich von Absicht zu zei-

gen, der dieser großen Schauspielerin noch aus der gefährlichen Schule anklebt, in welcher ihre Reize ausgebildet worden und – – – – noch ehe sie die Bühne betrat, ihren Lohn empfangen haben. An Geist ist sie sicherlich allen englischen Schauspielerinnen sehr weit überlegen. Man merkt es ihr an, die papierne Welt in Drurylane ist ihr zu enge, auch ist es jetzt, da ich dieses schreibe, bereits mehr als Mutmaßung, daß sie dereinst ihre Rolle in dem großen Original selbst spielen wird. Ihr Gesicht ist nichts weniger als schön; sie ist blaß und dabei zu stolz sich zu schminken, ihre Nase etwas aufgestülpt und der Mund keiner von den feinsten. Allein ihre Blicke schneiden unter den schönen Augenbraunen oft mit einem gewissen unbeschreiblichen Lächeln über entdeckte Torheit begleitet, so mächtig hervor, daß dem bange werden muß, den sie treffen. Der Schnitt ihrer Kleidung und ihr Kopfputz ist, wie mich Damen versichert haben, deren Urteil ich zur Ergänzung sowohl als Beglaubigung der meinigen anführe, jederzeit im allergrößten Geschmack; sie tritt daher selten auf das Theater, daß nicht die Mode der feinen Welt hinter ihr herträte. In den stummen Rollen, oder wenn sie etwas gesagt hatte, dem sie mit stummen Auf- und Abgehen Kraft geben wollte, ging sie, wider die Gewohnheit der Schauspieler, oft grade vom Zuschauer ab nach der Tiefe des Theaters. Da hätten Sie sehen sollen, mit welchem Anstand sie sich in den Hüften wog, und mit jedem Tritt die Blicke des kopierenden Neides und der kopierenden Bewunderung, die ihr aus tausend Augen folgten, noch mutwillig schärfen zu wollen schien. So wenig sie für das Trauerspiel geschaffen ist, so wenig ist sie es für das Niedrigkomische. Ihre Rede ist langsam, und wenn sie Torheiten kopieren soll, so müssen es nur solche sein, die sich mit affektierter oder unaffektierter Grazie im Anstand vertragen. Während als sich daher die Gemahlin des Harlekins mit den Albernheiten des armen und reichen Pöbels herumzauset, so schlägt sie sich nach den bestimmten Gesetzen eines anständigen Duells mit den Torheiten der Großen. Hierin ist, wenn meine Empfindung nicht trügt, ihre hauptsächlichste Stärke, und zeigt von einer gewissen Würde der Seele, die alle niedrige Mittel den Beifall der Menge zu haben verachtet. Auch die niedrigen Rollen weiß sie von dem Staub der Werkstätte und Spinnstube zu reinigen: wenn dieses nicht allemal zu billigen sein sollte, so hat doch, einer solchen Künstlerin gegen über, die Kritik selten Unbarmher-

zigkeit oder kaltes Blut genug, das am Ganzen hängend fehlerhaft zu finden, was isoliert gewiß vortrefflich wäre. Ich habe sie sehr oft spielen sehen, auch einigemal mit Garrick zugleich. Am meisten gefiel sie mir in *the provoked Wife; the Beaux' Stratagem;* in *rule a wife and have a wife;* in *the Bon Ton;* in *much ado about nothing* und *the maid of the Oaks*, einem Stück, welches sich auf eine wahre Geschichte gründet und vom General Burgoyne seiner Nichte Lady Derby zu Ehren geschrieben worden. Wenig Stücke in der Welt werden wohl mit so viel geschmackvoller Pracht und so vollkommen gut aufgeführt, als dieses, denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Verfasser sich die Schauspieler gewählt, und bei Zeichnung der Charaktere ihren besonderen Charakter in Betracht gezogen hat. Die Dekorationen hat Lutherberg gemalt und kosten gegen 10000 Taler.

Sie hat, wie man sagt, hauptsächlich durch ihren Geist, einen Mann gefesselt, der an Glücksgütern, Stand und Ruhm nur wenige seinesgleichen in England hat, keinen Neuling. Er ist ein Witwer, und hat ihr Verbindungen antragen lassen, denen zur Vollkommenheit nichts fehlte, als die priesterliche Einweihung. Da sie mit dieser Art von Verbindung sehr bekannt ist, (denn auch Herr Abington, dessen Namen und Vermögen sie besitzt, war ihr gesetzmäßiger Mann nicht) so ging sie dieselben, wie man sagt, unter folgenden Bedingungen ein: Sie müsse Besuche annehmen dürfen, vor wie nach, und welche sie wolle; der Lord müsse sie nie in ihrem Hause besuchen; er müsse ihr außer Pferden und Karosse wöchentlich 50 Pfund aussetzen, und endlich niemals von ihr verlangen das Theater zu verlassen. Es wurde alles eingestanden. Ein Sieg, weswegen sie nicht allein von allen ihres Gewerbes, sondern auch von einem großen Teil der züchtigern Schönheiten Englands beneidet wird, und der desto merkwürdiger ist, als er sich weder auf Jugend noch glühende Wangen, noch überhaupt Schönheit des Gesichts gründet. Diese Anekdote, für deren Wahrheit in allen Stücken ich eben nicht haften will, steht, dünkt mich, hier nicht am unrechten Ort, da sie einiges zu belegen dient, was ich von dieser Schauspielerin gesagt habe. Wenn Sie sie einmal im Spiegel sehen wollen, so kaufen Sie sich ein gewisses Porträt von ihr, das nach Reynolds von Elisabeth Judkins in schwarzer Kunst vortrefflich gearbeitet worden ist. Ein wahrhaftes Muster einer leichten Stellung, und natürlichen Ordnung

der Hände, vermutlich von dieser leichten Hexe selbst angegeben. Es sollte billig von manchen deutschen Porträtmalern studiert werden, deren Favoritstellung der Hände noch immer von der Lage der Flügel an einem gebratenen Huhn geborgt zu sein scheint. Ich besitze es, und es wird vermutlich auch in meiner kleinen Porträtsammlung haften, die sonst, wie Sie wissen, eben so, nur in flüchtigern Generationen, kommt und geht, wie die schnöden Sterblichen, deren Abbildungen sie enthält. Doch ich breche meinem Versprechen gemäß hier ab, werde aber dieser merkwürdigen Dame doch noch einmal an einer Stelle meines Briefes Erwähnung tun, wo Sie es schwerlich vermuten.

In Coventgarden ist noch Mrs. Hartley merkwürdig. Ihr großer Ruhm gründet sich minder auf ihre Kunst, als ihre an hohes Ideal grenzende Form. Die Londonsche Macaroni haben ihr den Namen Mediceische Venus gegeben. Sehr armselig, wie mich dünkt; sie ist nichts weniger, als ein niedliches, winziges Venusfigürchen, sondern, wenn sie eine Tochter Jupiters ist, so ist gewiß Juno ihre Mutter. In Masons Elfrida hat sie eine Rolle, worin sie kniet, und da läuft London zusammen, Mrs. Hartley knien zu sehen. Ich habe sie ein einziges Mal gesehen, aber nicht auf den Knien, sondern als Lady Macbeth. Die Szene, wo sie im weißen, dünnen Gewand, nachtwandelnd einher tritt, und das Königsblut, von dem sie träumt, von ihren Händen wischt, schwebt mir noch immer vor, ob sie gleich gar nicht in Shakespears Geist spielte, und bei so viel Güte in den Mienen und der Stimme kaum konnte. Ich glaubte eine Heilige zu sehen, die sich die schwere Buße auflegt, ein paar Minuten die Gebärden eines Teufels nachzumachen.

Nun, mein Freund, will ich einmal mit Ihnen auf ein paar Augenblicke zur Abwechslung die Welt in einer Nuß, Drurylane und Coventgarden verlassen, und zu der Nuß im Flittergold einer Welt, der italienischen Oper im Haymarket, herab – nicht wahr? herabsteigen. Ich habe die vergötterte Gabrielli gesehen und gehört, und hätte sie sprechen können, wenn ich gewollt hätte; es ist mir einigemal angetragen, und sogar verdacht worden, daß ich es nicht getan habe. Sie kennen sie gewiß aus Brydones Reisen, aus denen ich sie schon in Göttingen kennen gelernt hatte. Ich hatte, nach jener Beschreibung, ein fast größeres Verlangen sie zu hören, als Garricken. Sie war lange mit mir in demselben London, ehe sie erschien. Das machte die

Sache sehr viel schlimmer, wie Sie wissen. Auf einmal wurde angekündigt:

Opera Dido
Dido, Signora Gabrielli.

Ich ging eine Stunde vorher nach der Oper, und wurde abgewiesen: Signora wäre krank. Einige Tage darauf wurde wieder avertiert:

Dido, Signora Gabrielli.

Ich ließ mich in der Sänfte hintragen, und wurde wieder abgewiesen: Signora hätte die Influenza, so nannte man in jenen italienischen Tagen in London den Schnupfen. Zum drittenmal fuhr ich hin. Ich war eben vorher bei Dr. Forster zu Tisch und verließ, Gabriellis wegen, eine höchst angenehme Gesellschaft von Gelehrten, die fürwahr von Otaheite und Neu-Seeland sprachen, wie unser einer von Eimbeck. Ich mußte wieder abziehen: *Dido* wäre noch nicht wohl. Endlich acht Tage nachher, es war der 11te November dieses Jahres, schien die Sache Ernst zu werden. Signora hatte die Influenza verloren, und eine bis zur Raserei gestiegene Influenza Signora zu sehen hatte London befallen. Nun ging ich wieder zu Fuß, aber dafür auch zwei geschlagene Stunden vorher. Mein Geld wurde genommen, und ich lief die Treppe hinauf voll von Vergnügen Ihnen dereinst von Gabrielli schreiben zu können, die ich selbst noch nicht gesehen hatte. Als ich an die Tür der Galerie kam, für welches Glück man drittehalb Gulden bezahlt, sahe ich, bei dem Licht einer düstern Laterne, eine Dame stehen, die sich sorgfältig in die eine Ecke der Tür gepreßt hatte. Sie hatte sich fest in eine Saloppe gewickelt, die Kappe übergeschlagen, und hauchte tief in einen Federmuff, so daß ich von ihrem ganzen Gesicht nichts sehen konnte, als etwas von der Stirne und die Augen, allein das war auch für mich mehr als hinreichend, den Augenblick Mrs. Abington zu erkennen. Also Mrs. Abington und ich hatten unter 800000 Seelen, die London enthält, wo nicht die größte Neugierde Signora Gabrielli zu sehen, doch gewiß unter allen, die größte Vorsicht gebraucht, sie für drittehalb Gulden zu befriedigen. Ich suchte so geschwind ich konnte mein bestes Englisch zusammen: Es würde vermutlich diesen Abend sehr voll werden, sagte ich: Das glaube sie auch, sagte sie, und weil in demselben Augenblick unsere Prophezeiung mit Macht anfing in

Erfüllung zu gehen, und ich für ratsam hielt, mich in die andre Ecke der ziemlich breiten Tür zu stellen, um wenigstens, wenn die Schleuse geöffnet würde, bei der zu vermutenden Geschwindigkeit des einbrechenden Stroms den traurigen Schutz der Friktion zu genießen, so wurde unsere Unterredung, die, nicht wahr? so herrlich angefangen hatte, unterbrochen, und ich habe nie wieder die Ehre gehabt. Denn in der erschrecklichen Katarakte nach Eröffnung der Tür, wovon Mrs. Abington und ich die ersten Tropfen waren, verlor ich sie aus dem Gesicht. Als ich aber saß und mich erholt hatte, fand ich, daß zwischen ihr und mir nur zwei Personen, Mann und Frau vermutlich saßen, und ich unter fünfen nach dieser Seite der einzige war, der ein Opernbüchelchen hatte. Da nun Mrs. Abington doch immer gern wissen wollte, wann Gabrielli wieder erscheinen würde, so ging mein Buch bis an sie hin. Als daher Dido zum letztenmal abtrat, so erhielt ich, aus alter Bekanntschaft, an der Türe mein Buch mit einer Verbeugung wieder zurück, für die Lord ..... der sie besser hätte deuten können als ich, den Wochengehalt vielleicht verdoppelt hätte. Was man nicht für Bekanntschaften macht, wenn man reist!

Nun geschwind, Gabrielli. Der Vorhang fuhr unter einem Donner von zwanzig Pauken und Trompeten auf, der meinen Odem aufhielt, und Dido Gabrielli, in Gold und weißer Seide, flog vor einer silbernen karthaginesischen Garde unter dem Beifall Londons daher. Es ist keine Kleinigkeit, so was zu sehen und zu hören. Stellen Sie sich vor, unter den Karthaginensern, ganz hinten, entdeckte ich unsern alten sonderbaren George H** mit Uniform, Schärpe und Ringkragen der englischen Garde. Er hatte die Woche beim Opernhause diesen Abend und kannte Dido vermutlich. Er kauete diesesmal nicht an seinem Zopf, wie ehemals auf der Weender Straße, und nahm sich bei dieser Musik nicht übel aus. Allein dieser Auftritt war auch fast das beste, was ich diesen Abend hatte. Stellen Sie sich unter Gabrielli eine Frau vor, mit rundlichem Gesicht, viel eher klein als groß, und der bereits die Tag- und Nachtgleichen des Lebens aus den Augen sehen; die schlechterdings keine Aktion hat, und im Vertrauen auf ihre Stimme ihre Arien, $^3/_4$ des Gesichts gegen die Zuschauer gewandt, abgurgelt, oft bei schiefgedrehtem Hals, mit den Augen auf eine individuelle Loge gerichtet, so haben Sie sie ganz. Einige Arien, als unter andern – gleich im ersten Akt:

Son Regina; e Sono amante
E l'imperio io sola voglio,
Del mio Soglio, e del mio cor.
Darmi legge in van pretende
Chi l'arbitrio a me contende
Della gloria, e dell'amor.

sang sie vortrefflich, allein mich dünkt, ich habe es in meinen Träumen besser gehört. Mit einem Wort, ich wollte, eine Viertelstunde in Drurylane, an einem schönen Abend, so wenig für diese Dido geben, als ein bequemes warmes Landhaus in Buckinghamshire, oder der Bergstraße, für ihr papiernes Karthago. Damit Sie aber doch diesem Urteil, das übrigens mit dem besten Teil von London einstimmt, nicht zu viel trauen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht so ganz unparteiisch bin. In einem Kopf, an welchem ein solches Paar ungeübter, oder vielleicht unverwöhnter Ohren sitzt, wie der meinige, kann der feine Kitzel einer komplizierten Musik unmöglich die schmerzhaften Stiche auch nur lindern, die ihm die unüberschwenglichen Absurditäten der italienischen Oper alle Augenblicke geben muß. Statt des virgilischen Aeneas und des wackern Montezuma, der 200 schwangere Gemahlinnen auf einmal hatte, sehe ich hier einen gemästeten Hämling mit Waden bis an die Fersen, die Hand an ein schlappes Herz gelegt, hoch von Liebe trillern, daß sich die Steine erbarmen mögten. Ich kann und mag nicht mehr sagen. Sind Sie zufrieden damit? Doch ehe ich die Oper verlasse, muß ich Ihnen noch etwas von einem Mädchen sagen, das alle Aufmerksamkeit verdient, und auch vermutlich schon hat, einer Tänzerin, der kühnen Nebenbuhlerin unserer vergötterten Heinel, die ich in der Oper habe tanzen sehen.

Bacelli eine junge (so schien sie mir wenigstens) aber große Meisterin im höhern Tanz, ein allerliebstes Geschöpf. Wenn Bacelli ein italienisches Ohr an Kuß erinnern könnte, so sollte ich denken, hätte sie sich Bacelli genannt, wie sich der maltesische Nachahmer der Nachtigall, Rossignol. Sie ist keins von den winddürren, mit Fleischfarbe überstrichenen Gerippen, deren Tanz im Mondschein bei gemeinem Anzuge einem Gespensterpickenick auf einem Kirchhof ähnlich sehen müßte. Sie ist eher stark als mager, und ihr Körper hat jene glückliche Länge, die bei aller Niedlichkeit sich im Notfall auch mit Majestät verträgt. Auch in ihren Sprüngen behält sie eine unbe-

schreibliche Grazie immer bei, und im mehr sanften Tanz weiß das Auge kaum, was es hauptsächlich fassen soll, die Arme, oder die Füße, oder irgend einen andern Zug des wallenden Umrisses. Was das für ein Vergnügen ist, zu sehen, wie auf das Signal einer bezaubernden Musik, sich das Gewühl figurierender Luftspringer wie eine See bricht, um diese junge Venus zu einem Solo hervorschweben zu lassen, wenn man das Solo nennen kann, wo tausend Herzen mithüpfen – –

Nun, dem Himmel sei Dank, mit einem Vergnügen, wie Milton aus der Hölle, kehre ich nach Coventgarden und Drurylane zurück, und hole noch einiges nach. Sie verzeihen mir diese Sprünge, mein Freund, und ich wage sie desto getroster, als ich Ihnen unter meinen vielen Versprechungen, das weiß ich, sicherlich keine Ordnung in meinen Briefen versprochen habe. Den wegen seiner großen Verdienste, seines Prozesses, und seiner Physiognomie berühmten Macklin habe ich den Shylock in Shakespears Kaufmann von Venedig spielen sehen. Sie wissen, Macklin als Shylock klingt auf dem Zettel so schön wie Garrick als Hamlet. Es war gerade der Abend, an dem er zum erstenmal, nach geendigtem Prozeß, wieder erschien. Als er heraustrat, wurde er mit einem dreimaligen allgemeinen Klatschen, wovon jedes wohl eine Viertelminute dauerte, empfangen. Es ist nicht zu leugnen, diesen Juden zu sehen ist mehr als hinreichend, in dem gesetztesten Mann auf einmal alle Vorurteile der Kindheit gegen dieses Volk wieder aufzuwecken. Shylock ist keiner von den kleinlichen, beredten Betrügern, die über die Tugenden einer goldenen Uhrkette aus Tomback eine Stunde plaudern können; er ist langsam, in unergründlicher Schlauigkeit stille, und wo er das Gesetz für sich hat, bis zur Bosheit gerecht. Stellen Sie sich einen etwas starken Mann vor, mit einem gelben, rohen Gesicht, und einer Nase, die an keiner der 3 Dimensionen sonderliche Mangel leidet, einem langen Unterkinn und einem Mund, bei dessen Schlitzung der Natur das Messer ausgefahren zu sein schien, bis an die Ohren, auf einer Seite wenigstens, wie mich dünkte. Sein Kleid ist schwarz und lang, seine Beinkleider ebenfalls lang und weit, und sein Hut dreikantig und rot, nach Art der italienischen Juden vermutlich. Die ersten Worte, die er sagt, wenn er auftritt, sind langsam und bedeutend! Three thousand Ducats. Das doppelte th und das zweimalige s, zumal das letzte nach dem t, das

Macklin so leckerhaft lispelt, als schmeckte er die Dukaten, und alles, was man dafür kaufen kann, auf einmal, geben dem Mann, gleich beim Eintritt, einen Kredit, der nicht mehr zu verderben ist. Drei solcher Worte so, und an der Stelle gesprochen, zeichnen einen ganzen Charakter. In der Szene, wo er seine Tochter zum erstenmal vermißt, erscheint er ohne Hut, mit aufgesträubtem Haar, wovon einiges fingerlang vom Wirbel senkrecht in die Höhe steht, bei dieser Miene wie von einem Galgenlüftgen gehoben. Die beiden Hände sind geballt, und seine Bewegungen kurz und konvulsivisch. Einen sonst ruhigen, entschlossenen Betrüger in solchen Bewegungen zu sehn, ist fürchterlich. Hinter drein wurde ein Nachspiel *Love a la mode* aufgeführt, wovon Macklin der Verfasser ist, und worin er selbst die Rolle des Sir Harry Mac Sarcasm unnachahmlich spielt, und fast (vermutlich als Autor) nicht vom Theater wegkömmt. Es ist sehr unterhaltend und strotzt von Witz. Ich habe denselben Schauspieler auch als Macbeth gesehen, in derselben Rolle, die ihn ehemals den Aufruhr verursachte, der die Ursache des Prozesses war. Ich kann nicht sagen, daß er mir hier sehr gefallen hat, ob er gleich mit großem Verstand spielte, allein der Mann hat nicht allein die Jahre, sondern auch die Steifigkeit des Alters. Es tut mir immer weh, wenn ich einen alten Schauspieler auf dem Theater niederstürzen sehe, weil ich weiß, es muß ihm auch weh tun.

Ich glaube, (ich fürchte, sollte ich jetzt sagen) ich werde Ihnen noch einmal schreiben. Mein Reisegefährte hat sich in den drei Tagen verschlimmert. Leben Sie wohl.

London den 2 Dezember 1775. G. C. L.

An den Herausgeber des Museums
[Von ein paar alten deutschen Dramen]

Man hat Ihrem Journal bald nach seiner Entstehung einmal vorgeworfen, es enthalte nicht Deutsches genug, und Sie haben diesem Vorwurf, dünkt mich, bisher mehr Gehör gegeben, als er verdiente, da, wo ich nicht irre, die ganze Rechtmäßigkeit desselben bloß auf die unbeträchtlichste Hälfte des Titels gegründet worden war, welcher doch schon hinlänglich dadurch Genüge geschieht, daß das Werk von Deutschen geschrieben, deutsch, und in Leipzig herausgegeben wird. Indessen, so gering auch der Tadel immer war, so kann ich nicht leugnen, er ging mir ins Gewissen, denn ich hatte ihn der Schrift zum Teil mit zuziehen helfen. Für dieses Vergehen zu büßen, nahm ich mir auch wirklich gleich damals vor; allein es mit aller der frommen Pünktlichkeit und unter der beruhigenden Ähnlichkeit von Umständen, bei Vergehen und Buße, die, wie Sie wissen, dem Büßenden über alles ist, zu tun, dazu fand ich erst ganz vor kurzem die Gelegenheit, als ich ein altes Tagebuch von mir durchblätterte. Nachstehendes ist nämlich nicht allein deutsch, und bloß für Deutsche, sondern, (und das ist eigentlich was ich wollte) ich hatte mit Theaternachrichten gesündigt, und sehen Sie, es sind Theaternachrichten, womit ich büße.

Bei meinem Aufenthalt in Osnabrück hatte ich Gelegenheit, die Werke des nicht genug bekannten Rudolph von Bellinkhaus* etwas näher kennen zu lernen. Sie wissen, daß dieser sonderbare Mann, der das Talent Verse ohne Poesie zu machen, in einem höhern Grad besessen, als irgend ein neuerer Lieblingsdichter unserer Jugend, mit seinen Reimen Himmel und Erde, Astronomie und Geographie, Theologie und Historie – so weit sie sich in Reime fassen lassen, mit nicht geringem Glück gefaßt, und sich dadurch den Namen des Osnabrückischen Hans Sachs erworben hat. Von seinem Leben gibt das 11te Stück der Osnabrückischen Unterhaltungen, eine Monatschrift, die nur ein Jahr (1770) gedauret hat, eine kurze Nachricht. Er stammte aus einem alten, angesehenen adlichen Geschlechte im

* In den Betrachtungen über die neuesten histor. Schriften T. 3. S. 113. wird er, vermutlich durch einen Druckfehler, Bellinkham genannt.

Tecklenburgischen her.* Allein das Schicksal, das der Familie einen Dichter zugedacht hatte, fing bald an, dieselbe zweckmäßig zu degradieren, so daß nach langer Abnahme ihres Glanzes, erst ein Schuster und dann, unmittelbar auf den Schuster, der Dichter in linea recta wirklich eintrat. Der Schuster war Johann von Bellinkhaus und dessen Sohn Rudolph der Dichter, von dem ich hier rede. Neben seinem Umgang mit den Musen her, versah er auch noch den Botendienst bei den Eilfen Ämtern in Osnabrück, wo er 1645 im 78ten Jahre seines Alters gestorben ist. Seine Schriften sind sehr zahlreich, die Monatschrift nennt ihrer zwanzig.** Ich besitze aber allein zehne, die nicht in dem Verzeichnisse stehen, und darunter nur eine Komö-

* Über dieses alte adliche Geschlecht besitze ich zwei Werkchen, ein lateinisches und ein deutsches, beide in Versen. Das erste ist überschrieben: Epitaphia Virorum Generis splendore, virtute, eruditione, usw. clarissimorum, nobilissimorum; stemmatis Bellinckhusiorum. Osnab. 1619. Das zweite: Ein Kurz Geschlecht Register, deß Alt Adelichen Stammes der von Bellinkhausen und folgends die Bellinkhäuser so von diesem adlichen Geschlecht ihren Ursprung und Nahmen haben in deutsche Rythmos dem Geschlecht zu Ehren geschrieben durch Theodorum von Bellinghausen, Montanum. (Hier folgen einige Verse) Osnabrück 1618. Der Verfasser des erstern hat sich nicht genannt. Aus diesem Büchelchen ersieht man, daß diese Familie, so wie meist alle Familien, viele brave Leute hervorgebracht; einige sind bei Belagerungen erschossen worden, andere sind auf der See umgekommen, andere haben sich anders gezeigt, und ihr Leben beim Trunk geendigt etc. Einer gewissen Gertrud von Bellinkhaus ging es äußerst übel; ein Unglück traf sie über das andere, die der Genealog alle erzählt und um den Leser aufzurichten, wohlmeinend schließt:

Weil gott die seinen nicht verläßt,
Starb sie hernach bald an der Pest.

Merkwürdig ist, daß man in dem ganzen Lauf des Bellinkhausischen Blutes durch drei Jahrhunderte den warmen Dichtertropfen spüren kann, der aber zweimal die unrechte Stelle getroffen, und hohen Originalgeist bewürkt hat:

Gerhard von Bellinkhaus Student,
Wilhelmi Sohn, sein Fundament
Zu Gesecken im Stift Cölln gesezt,
Da er sich mit den Büchern ergötzt.
Erstlich zu Hervord hat studirt
Darnach andre Schulen visitirt
Ward auch ein kleines verrückt der Sinn
Darnach der Tod nahm ihn auch hin.

und Catharina von Bellinkhaus:

War zweimal in der Stadt Ostend
Darin sie endlich nahm ihr Endt
Dann Sie ward ihrer Sinn verrückt,
Ging in die See –

** Eigentlich nur 19, denn die 20te ist die oben in der Note erwähnte Sammlung von Epitaphiis, die wohl nicht von ihm sein kann.

die, deren dieser tätige Mann wenigstens 37 geschrieben hat. Ich sage wenigstens, denn eine von denen, die Sie bald etwas näher kennen lernen sollen, ist die 37te. Von diesen Lustspielen sind mir überhaupt nur zwei bekannt geworden, die eben angeführte, die ich einmal in Osnabrück gelesen habe, und dann noch eine, die ich selbst besitze. Sie übertreffen an unterhaltendem Scherz und an Lehre die meisten unserer neuern Dramen und Fragmente von Dramen, und von der Seite des mit Recht so sehr beliebten Sonderbaren, vielleicht alle. Sie sind dabei ursprünglich deutsch, haben ihre Schönheiten weder Rom, noch Griechenland, noch England zu danken, sind, so zu reden, mitten unter Eichen entstanden, und zeigen mehr als alles, was ich gelesen habe, was in diesem Fach Genie ohne Umgang mit der Welt und ohne Kultur bloß durch Drang allein vermag. Ich gebe Ihnen hier Titel und Plan von beiden, größtenteils in der guten Absicht, zu verhindern, daß nicht irgend einer unsrer Söhne der Kraft einmal darüber gerät, Prachtphrases und Flicksentenzen hineinschiebt, und für eigne Arbeit ans Hamburgische Institut schickt.

Ich mache mit derjenigen, die ich vor mir habe, bei weitem der schlechtesten von beiden, den Anfang. Sie heißt:

»*Stratagema Diabolicum*, eine Kurze aus der Maßenschöne *Comödia* genommen *ex vitis patrum*, wie der Satan auf eine Zeit in die Welt gekommen sich zu verheyrathen an die Menschen Kinder, auf daß er Saamen von seinem Geschlecht erhalten möchte. Den Bösen zur Warnung und Abschreckung von Sünden, den frommen zur Erinnerung im Guten bestendig zu bleiben vorgeschrieben. Erstlich new an Tag gegeben und in deutschen Rithmos gebracht durch *Rud. Bellinckhusium Osnabrugensem*. Gedrukt zu Erffurd durch Joh. Beck« (ohne Jahrzahl).

Nach dem Prologus, tritt ein Argumentator auf, der den Inhalt des Stücks erzählt, und am Ende wird ein Epilogus gehalten. Die spielenden Personen sind: Sathan, Mundus, Mors, Feccatum, Tartarus, Ebrietas, Arrogantia, Avaritia, Homicida, Falsitas, Invidia, Hypocrisis, Scortatio. Der Plan ist ungefähr der: Junker Satan (so heißt er im Stück) der Neigung zu heiraten verspürt, hält die Welt nach ihrem damaligen verderbten Zustand für den besten Ort, eine Braut aufzusuchen, und macht sich auf die Reise.

Die erste Szene, in welcher er seine Absicht eröffnet, ist über-

schrieben: *Sathan allein auf dem Plaz.* In diesem Selbstgespräch unterhält er sich nicht allein mit sich selbst, sondern auch von sich selbst.

Mein Name Sathan ist genant,
Ein Strick habe ich in meiner Hand.

Eine seltsame Art auf die Freierei zu gehen, allein es ist auch der Strick nicht, den Sie meinen, nichts von Zeckels Knieriemen, sondern entweder eine Schlinge, oder das Ende des Seils, womit das Netz zugezogen wird, das er über die Welt gestellt hat. So wird der Gedanke groß. In der zweiten Szene begegnet ihm die Welt, die (etwas kühn aber nett) durch das ganze Stück spielende Person und Schauplatz zugleich ist, und dann, wie beim Milton, die Sünde und der Tod. Nur Schade, daß der gute Mann in dieser wahrhaften Szene des Genies, Welt, Teufel, Tod und Sünde so ehrlich wegsprechen läßt, als stammten sie sämtlich aus dem Tecklenburgischen her, und gehörten sämtlich zu der Familie derer von Bellinkhaus. Hier rät die Sünde dem Teufel, die Trunkenheit, Fräulein Ebrietas, (Ebriettchen hätte zärtlicher geklungen) zu heiraten und macht eine Beschreibung von ihr, die ich Ihnen nicht vorenthalten will.

Sie ist stolz, gar frech von Gemüth,
Und gleich als eine Rose blüht,
Köstlich an Gestalt ist sie geziert,
Nach der Unzucht steht ihr Begierd,
Ist abgereicht auf Üppigkeit,
Mord, Heucheley, Geiz, Haß und Neidt
In der Hand tregt sie ein groses Licht
Und hat ein rechtes Pfeifer Gesicht.

In der ersten Szene des zweiten Akts erscheint die Trunkenheit selbst, allein grade als wenn das Stück erst diese Messe geschrieben wäre, sie spricht eben so nüchtern, wie der Tod, und hierin unterscheidet sich Bellinkhaus hauptsächlich von Shakespear, wie mich dünkt, der uns vermutlich Bierkrüge und Bagnios und Bedlam oben drein in dieser Szene gegeben haben würde. Am Ende der folgenden sagt Satan von ihr:

Stets betracht ich ihr schön Figur,
Sie ist lieblich von Angesicht,
Das Beyschlafen ist bereits verricht.

und dieses muß auch sein, denn ehe die nächste Szene und zwar desselben Akts vorüber ist, hat sie schon, ohne daß der Satan etwas Arges daraus hätte, sieben Kinder, und davon bekommt sie sechs auf dem Theater. Ist das nicht herrlich? Fürwahr so modern, so drangmäßig kühn und kraftvoll, daß man anfangs kaum weiß, was man zuerst bewundern soll, die Fruchtbarkeit der Ebrietas, oder des Bellinkhausischen Genies. Hier ist doch, wie ich sehe, fast mehr als Bierkrug, Bagnio und Bedlam. Die sieben Kinder sind lauter Mädchen, denen die Mutter, so wie eins ankommt, gleich den Namen auf der Stelle gibt. Sie können sie oben in der Liste der spielenden Personen von inclus. der Arrogantia an bis ans Ende finden.

In der zweiten Szene des dritten Akts äußert der Tartarus mitten auf dem Platz seine Freude, sowohl über Hochzeit, als Niederkunft, in einem recht fürchterlich prächtigen Monolog, wie Sie aus folgenden Zeilen schon sehen können.

Gar schrecklich ists, wer mich ansieht
Noch grewlicher, wer mein Stimm anhört,
Viel heßlicher, wer in mich fährt
In mir ist nicht zu finden Grund,
Ich rauch, brenn, dampf zu aller Stundt.

Ich kann mir vorstellen, daß diese Szene ihre Wirkung tun muß, wenn sie von einem tüchtigen Kerl, der seine Lippen zu wursten weiß, auf recht guten Resonanzdielen gestampft, gebrüllt, und geschleudert wird, nicht zu gedenken, was sich hiebei noch von Kolophonium und Hexenmehl erwarten läßt. In der dritten Szene des dritten Akts, welche die letzte des Stücks ist, erscheinen Vater und Mutter mit ihren bereits mannbaren Töchtern, die aber alle stumm sind.

Unser beyden Kinder werden groß
Sie müssen ausgesteuret seyn.

sagt der Satan.

Wenn es jezt nach den Willen mein
Geschehen möcht, so laß ichs zu.

antwortet Ebrietas. Darauf erzählt Satan ihre Bestimmung und diese Rede ist nicht übel und oft verwegen genug für einen damaligen Boten bei den Eilfen Ämtern zu Osnabrück. Ich setze sie Ihnen ganz her:

Arrogantia, die erste Tochter mein,
Soll an den Adel verheyrath sein,
Dann ich erkenne ihrer Art,
Sie ist voll Stolzheit und Hoffart.
Avaritia, mein Tochter schon,
Die trägt für andern eine Kron,
Will ich auch geben zur Ausbeut
Bestatten sie an die Kaufleut;
Falsitas, mein Töchterlein zart,
Die mich genugsam hat erklärt,
Verheyrath ich in den Wehstand
An die, so wohnen auf dem Land.
Invidia mein Töchterlein,
Die soll auch wohl verheyrath sein
An die Handwerks Personen viel,
Das meld ich euch in dieser Still;
Homicida mein Tochter fein,
Ob sie gleich ist schon jung und klein
Befrey ich an die Uebelthätr
Mörder, Schelmen, Dieb und Verräthr.
Hypocrisis, mein Kind in Unehrn,
Bestatt ich an die feinen Herrn,
Die sitzen im Geistlichen Stand,
So Pfaffen und Münch sind genannt;
Scortatio muß sein daheim,
Dann sie sind mir all angenehm
Insonderheit Scortatio
Macht mein Herz lustig und froh etc.

So etwas zu sagen war allemal verwegen, allein wenn man es recht bedenkt, so war auch Bellinkhaus der eigentliche Mann dazu; weder der Adel noch die Handwerksleute noch die Geistlichkeit konnten ihm sonderlich viel tun. Denn er war selbst vom Adel, hat selbst anfangs Schuh geflickt, und selbst Gebetbücher und geistliche Gesänge geschrieben.* Weiter ist nichts mehr drin.

* In der Tat befinden sich unter diesen zuweilen Stellen, die sehr schön sind, hauptsächlich fällt mir jetzt eine in die Hand, die ich Ihnen hier in der Note gebe, um sie von der schlechten Gesellschaft oben zu entfernen.

Hüt dich, o Mensch, für Sünd und Schand,

Nun komme ich auf seine 37ste Komödie, worin dieser Mann ein unerschöpflich Feld eröffnet. Der Titel ist:

Donatus

eine liebliche, lustige und außermaßen schöne Comödie von dem methodo welchen der weltberühmte sinnreiche, hochgelahrte und wohlverdiente Herr *Donatus* in seinem Kinderbüchlein sehr Kunstreich observiert und gehalten. Dem günstigen Leser zu sonderlichem Wohlgefallen Lehr und kurzweil halber geschrieben, und nun erstlich new nach dieser Form an Tag gebracht und in Druck verfertigt durch Rudolphum Bellinkhusium Osnabrugensem.

Richt nicht Leser unerwogen
So bleibst du selbst unbetrogen
Aus dem ich hat's nicht gemeint,
Der Narren Neidt und Vorwitz scheint.

Anno
Donat *V*s *V V*ar gahr groß geacht
Dru *M*b daß er dieß Bu*C*h hat gemacht.
37te Comedia R. B. anno 1615.

In diesem Stück hat Bellinkhaus, außer dem Vergnügen und der Besserung des Herzens seiner Leser, dem Hauptzweck aller Schauspiele, auch noch sein besonders Augenmerk auf ihr Latein gerichtet. Alles atmet Liebe und Syntax. Die spielenden Personen sind die fünf Paradigmata der Deklinationen, Musa, Magister und Scamnum, Felix sacerdos, Fructus und Species. Der Plan des Ganzen ist äußerst einfach. Donatus hält seinen Kindern einen Magister, dieser verliebt sich sterblich in dessen Köchin Musa. Dieses schlaue Paar treibt den Handel ganz lange heimlich, bis es endlich in unvorsichtiger Sicherheit einen falschen Teufel, namens Scamnum, zu seinem Vertrauten macht, und sich sogar bei einem kleinen Vorfall einmal Handreichung von ihm tun läßt. Scamnum geht hin und verrät dem Do-

Wann Gott straft, schwer ist seine Hand,
Dann seine Gnad und Gütigkeit
Verkehrt sich in Gerechtigkeit.

und gleichwohl ist dieses Lied überschrieben: Venus du und dein Kind christlich verändert. Von dem Fall Adams und Eva. Wie viel aber auch von solchen Zeilen Herrn B. zugehören mag, kann ich nicht beurteilen.

nat den Umgang des Magisters mit der Musa, und alles, was er gesehn und gehört hat. Donat, als ein ehrlicher Mann, zumal da sich bereits die Früchte der Liebe fructus species stark zu zeigen anfangen, tut das Beste, was er tun konnte, läßt einen Sacerdos kommen, und den Magister mit der Muse kopulieren. Kann etwas einfacher sein! Der Priester spricht:

Felix sit fructus zugleich,
Das wird vermehren das Himmelreich.

Zur Hochzeit werden, unter andern guten Freunden, eingeladen der Nominativus, Genitivus, Dativus etc. dieser letztere Gedanke gefällt dem Dichter so sehr (und wem sollte er nicht gefallen?) daß er, aus Furcht, es möchte ihn doch jemand übersehen, ausdrücklich darauf verweiset; der Vorredner sagt sehr nachdrücklich und schön:

Die Zall der sex casus nominum
Das seynd, merkts die Verwandten frumb.

Nun, mein Freund, was denken Sie von diesen deutschen Originalen? Ich will Ihnen kurz sagen, was ich davon denke. Das Bellinkhausische Drama ist, dünkt mich, gerade das, was unsern Tagen sowohl als dem Genie unsers jungen Anflugs vorzüglich angemessen wäre. Wir sehen hier eine Philantropia, die eine Melpomene umarmt, und ein dramatisches Feld, in dem man, ohne sich sonderlich um den Menschen zu bekümmern, demselben unendlich nützlich werden kann. Der Mensch, wie mancher längst bemerkt haben muß, fängt bereits in diesem späten Alter der Welt an, dem Dichter über den Kopf zu wachsen, und sein Zeug so subtil zu spinnen, daß die alten Phrases gar nicht mehr passen. Wir sind jetzt die simpeln Bratenwender gar nicht mehr, die wir ehmals in Rom und Athen waren. Jeder Küchenjunge ist eine Repetieruhr. Dort konnte man das Quicquid agunt homines auf jeder Landstraße sehen, das man jetzt kaum mehr nach einem jährigen Zutritt ins Haus findet. Natürlich zu schreiben ist die größte Kunst unserer Zeit, und der höchste Flug des Menschen von 1779 wäre eine Fertigkeit in diesem Dinge zu schreiben, wie Anno Eins. Ich dächte also wir ließens laufen, und wählten uns ein anderes Feld, in welchem die ersten Würfe gewiß die natürlichsten sein müssen, eben deswegen, weil sie die ersten sind. Bellinkhaus hat die Deklinationen auf das Theater gebracht,

das ist, grade den armseligsten Teil der ganzen Grammatik. Wie wäre es, wenn sich unsere Zeiten an die vier Konjugationen machten? Stellen Sie sich vor, wie neu! Wer ein Überflüssiges tun will, kanns doch auch hier noch tun. Denn, lieber Himmel, läuft denn nicht alles unser Tun und Lassen auf Konjugationen und amare, docere, legere und audire hinaus, scribere und recensere etwa ausgenommen, die doch auch wieder nach jenen gehn? Weiter; ich für meine Person kann mir nichts Ehrwürdigeres und zugleich Prächtigeres denken, als einen tüchtigen Imperativus, wenn er gut vorgestellt würde, z.E. von Herrn W. ... m im Haag, ich meine den linken Arm in die Seite gestemmt, und mit der rechten Hand, bei hohem Ellenbogen auf das Herz gelegt, zur Pracht und zum Ohrfeigenausteilen; oder auch, wenn er die Krone auf dem Haupt, unter einer beständigen Systole und Diastole der Nasenflügel mit einem goldnen Szepter unter die Trabanten hineinprügelte, daß die Stücken wegflögen. Bedenken Sie nun ferner die hermaphroditischen Deponentia, was für Stoff zu den trefflichsten Verwickelungen bei Lustspielen mit und ohne, ich meine mit und ohne Heiraten; die 43 Präpositionen mit ihren Regierungsformen, und endlich gar die Interjektionen! Was könnte sich herrlicher ausnehmen, als ein Chor von ihnen, zumal wenn sie von schönen Mädchen in lichten weißen Gewändern mit zerstreuten Haaren, gerungenen Armen, bei dem bezaubernden Schimmer in Tränen schwimmender Augen vorgestellt würden! Doch dieser Wink wird genug sein. – Denn im Ernst, mein Freund, ich denke der unschuldige Leser fängt bereits an mit an der Buße Anteil zu nehmen, die ich mir allein auferlegt hatte.

G. C. L.

Vorschlag zu einem Orbis pictus für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanen-Dichter und Schauspieler

Nebst einigen Beiträgen dazu, von G.C.L.

Ich glaube gleich beim Eingang zu diesem Aufsatz ohne weiteren Beweis annehmen zu dürfen, daß die Seichtigkeit der Schauspiel- sowohl als Romanen-Dichter unter uns, zu einer Größe gediehen ist, bei der sie sich mit dem Kredit, den sie findet, nur bei einem Publikum erhalten kann, das sich jetzt über gewisse Prachtphrases, Mode-Bilder und Mode-Empfindungen verglichen, und dahin vereint zu haben scheint, den Wert oder Unwert einer Schrift bloß nach dem Grade der Näherung an jenes Konventions-System zu bestimmen. Die Gabe das Kapital von Bemerkungen über den Menschen zu vergrößern und eigne Empfindungen mit dem verständlichsten individualisierenden Ausdruck zu Buch zu bringen und dadurch auch noch Männer zu unterhalten, die jenes System nicht kennen, und mehr als transzendente Setzer-Künste von einem Schriftsteller verlangen, scheint von Tag zu Tag mehr zu erlöschen. Und was Wunder? die hellsten Köpfe unserer Nation, Leute von Welt und Erfahrung lesen nun, nachdem sie sich so viel hundertmal betrogen gefunden haben, die neuen Produkte dieser Art gar nicht mehr, und die Beurteilung, Anpreisung und Vergötterung derselben ist größtenteils in den Händen von Ex-Primanern, die jenen Werken ihre erste Form sowohl als nachherige Ausbildung zu danken haben, und von Leuten, die die Welt so wenig kennen, als die Welt sie. Das Makulatur von heute rühmt das Makulatur von gestern, und Pfefferdutten-Kredit gründet sich auf Pfefferdutten-Lob. Steht irgend einmal ein Kenner in einem Journal oder einer Zeitung, die in höheren Wissenschaften Kredit hat, auf, und redet die Wahrheit, so nennt es die Menge in stolzer Bequemlichkeit, Intrigue der Stechbahne oder gelehrte Pedanterei oder altkluge laudes temporis acti. Vox populi heißt auch hier vox Dei und Buchhändler-Absatz der Maßstab für innern Wert. Es hat sich nämlich in unsere Schauspiele sowohl als Romane und Gedichte (ich rede hier von der bei weitem größeren Anzahl) eine gewisse Gradus ad Parnassum-Methode eingeschlichen, eine schlaue den Ohren der Zeit angepaßte Logodädalie

und Versetzungs-Kunst des tausendmal Gesagten, die die Lesegesellschaften in Erstaunen setzen, aber jeden wahrhaften Kenner des Menschen mit unbeschreiblichem Unwillen erfüllen. Hierzu trägt wohl freilich die Leichtigkeit, womit wir im 20ten Jahr schon so vielerlei Kenntnisse sammeln können, nicht wenig bei. Durch die Gewohnheit immer süße Lehre leicht zu empfangen, erschlappt bei den meisten das Talent selbst zu suchen. Sie sehen daher in allen Dingen gemeiniglich nur, was sie schon wissen. Empfehlung vertritt die Stelle von eigner Prüfung, Nachschlagen von Nachdenken und Ansehen die von Würdigkeit. Unglückseliger Weise sind die Werke, worin der moralische Mensch, oder nur gewisse Seiten desselben gut entwickelt liegen, so äußerst selten, und weil auch bei den wenigen noch scharfe Beobachtung seiner selbst und Zusammenhaltung mit sich selbst nötig ist, und die Stelle der Zeichnungen vertreten muß, so werden sie so äußerst selten gelesen und verstanden, daß ihr Einfluß auf unsere jungen schönen Geister nur sehr gering ist. Man schreibt daher leichter Romane aus Romanen, Schauspiele aus Schauspielen und Gedichte aus Gedichten, ohne im Stand zu sein oder auch nur den Willen zu haben, die Zeichnung endlich einmal wieder mit der Natur zusammen zu halten. Törigt affektierte Sonderbarkeit in dieser Methode wird das Kriterium von Originalität, und das sicherste Zeichen, daß man einen Kopf habe, dieses, wenn man sich des Tags ein paarmal darauf stellt. Wenn dieses auch eine Sternische Kunst wäre, so ist wohl so viel gewiß es ist keine der schwersten. Mit etwas Witz, biegsamen Fibern und einem durch ein wenig Beifall gestärkten Vorsatz sonderbar zu scheinen, läßt sich eine Menge närrisches Zeug in der Welt anfangen, wenn man schwach genug ist es zu wollen, unbekannt genug mit wahrem Ruhm es schön zu finden, und mäßig genug es auszuführen. Was kann endlich daraus werden? Nichts anders, als man malt den Menschen nicht mehr, wie er ist, sondern setzt statt seiner ein verabredetes Zeichen, das mit dem Original oft kaum so viel Ähnlichkeit hat, als manches heraldische mit dem seinigen. Solche Schriften lassen sich freilich lesen, ja ich will nicht leugnen, daß ein schlauer Kopf sogar eine gewisse Art von Kunst darin anbringen könne, die einem andern Kopf von ähnlicher Schlauigkeit Vergnügen machen und daher eines gewissen Grades von Vollkommenheit fähig sein kann. Aber das Ganze bleibt doch allemal eine erbärmliche Plackerei, die

weder dem Mann von Geschäften noch dem Ausländer gefallen kann, wie die Proben, die man mit einigen unserer berüchtigtsten hat machen wollen, sattsam gelehrt haben. Mancher der wohl fühlt wo ihn der Kothurn und Soccus drückt, wirft sich, wie man zu sagen pflegt, daher in das Fach der weinerlichen Liebe, wo sowohl ihm als dem Leser, jedem nach seiner Art, das quod natura omnia animalia docuit zu statten kommt, jenem das Schreiben so wie diesem die Selbstvergleichung erleichtert, und beiden ihren Mangel an Einsicht nicht fühlen läßt. Ein jeder, wenn er über das 16. Jahr weg ist, hat schon seine Beobachtungen hierzu gemacht, und findet sich und seine Schöne im Schauspiel und Roman, so wie der Verliebte jedes Mädchen auf ein paar hundert Schritte für die seinige hält. Was er noch nicht gefunden hat, das lernt er finden, und was er noch nicht ist, das wird er. Wo ein Volk einmal aus Mangel an Geschmack und an Kenntnis des Menschen von andern Seiten, so weichlich geworden ist, daß es nur allein für Werke dieser Klasse Gefühl hat, und nur Schriftsteller die die Heimlichkeiten ihrer Jugend unter dem Kredit des reifern Alters auf diese Art ausplaudern, für Seher zu halten anfängt, da geht es Fall auf Fall. Denn wohin kann ein solcher Trieb nicht führen, wenn ihm, wie bei uns, jeder Bube der seinen Siegwart halten kann, unter dem Kredit des sichern Zeichens eines auserwählten Gefühls und der bereits geschehenen Einweihung in die innersten Mysterien der Natur nachhängen zu müssen glaubt. Daher entstehen die häufigen Vermählungen von warmen Herzen mit leeren Köpfen, und durch jede wird entweder ein sogenannter liebenswürdiger Schriftsteller, oder ein sogenannter menschenfreundlicher, liebevoller Leser. Denn unter allen Verbindungen von Mängeln und Vollkommenheiten der menschlichen Seele ist, wenn mich meine Beobachtung nicht ganz trügt, grade die eben genannte diejenige, bei der man mit der größten Leichtigkeit schreibt, und mit der größten Toleranz liest. Der Beifall eines entnervenden Buchs kann daher leicht epidemisch werden, der von einem in die Seele redenden, stärkenden ist allezeit gering. Ein alter Weiser* hat schon gesagt aus jedem Mann läßt sich ein Kastrat machen, aber aus keinem Kastraten ein Mann.

Aber das ist bei weitem noch nicht alles. Man liest nicht allein Bücher mit Vergnügen, die von Kenntnis leeren Köpfen herrühren,

* Arkesilas der Akademiker.

sondern man rühmt sogar an ihnen den Mangel an reellen Kenntnissen, oder doch an Büchern. Das ist alles mögliche. Ich weiß hierauf nichts zu erwidern, als daß eben dieser Mangel Ursache ist, warum die wenigsten von Leuten gelesen werden, und werden können, die etwas mehr sind als Faulenzer wie sie, Unwissende wie sie, und Kraft-Barden wie sie. Sie selbst fühlen dieses für ihre Personen, aber für ihre Werke wollen sie es nicht fühlen. Sie vermeiden den Umgang von durchschauenden Köpfen aus Furcht entdeckt zu werden, die durchschauenden Köpfe entdecken das alles in ihren Werken, und weil diese mit Büchern keine Komplimente machen, so vermeiden sie sie – – in der Stille. Ich bin daher überzeugt, die Kredit-Skale unsrer schönen Schriftsteller würde größtenteils umgekehrt werden, wenn die Männer anfangen wollten zu reden, die immer aus Bedachtsamkeit schweigen, und hingegen die jungen warmen Herzen schweigen wollten, die jetzt aus Unverstand sprechen. Ist es nicht eine seltsame Verblendung in diesen Geschöpfen, daß sie auf ihr eigenes unreifes Gefühl hin, ihre Helden der Zeit und der Ewigkeit empfehlen zu können glauben, sie, die nicht im Stande sind einen vernünftigen Mann eine Viertelstunde zu unterhalten? Indessen alles hängt doch bei ihnen zusammen. Sie schimpfen auf Voltairen, Popen und Wielanden, sogar gegen Milton habe ich einige murmeln hören. Mein Gott! Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es klingt hohl, ist denn das allemal im Buch? Daß doch diesen würdigen jungen Männern, die einmal für allemal einsehen müßten, daß wenig dazu gehört klüger zu sein als sie, nicht ein einziges Mal einfällt, daß, um einzusehen wie leer ihre Götzen sind, man vielleicht bloß klüger sein dürfe als sie! Milton war einer der gelehrtesten und tätigsten Männer seiner Zeit. Aus seinem verlornen Paradies hätte Newton Ideen schöpfen können, wenn er sie nicht gar daraus geschöpft hat. Selbst die Leber-Reime eines solchen Mannes müssen dem Ausländer und dem Manne von Geschäften gefallen. Was aus einem solchen Kopf kommt, darf sich auch nicht schämen zu einem ähnlichen Kopf hinzugehen. Sein Werk gleicht den Werken der Natur. Dort hängt der silberne Mond am blauen Firmament, dem entzückten Säugling auf den Armen seiner Wärterin, darnach zu greifen, dem einsamen Wanderer zu leuchten und Eulern und Mayern seine Bahn zu bestimmen. Beattie zitiert den Milton so wie er die Natur zitiert, und glaubt mit der Natur zusammen zu treffen,

wenn er mit ihm zusammentrifft, alles dieses ist dem Schüler noch verborgen, der sein Auge an dessen Bildern weidet, oder der mit Entzücken die unerreichbare Harmonie seiner Verse hört. Man vergleiche nun die Werke seiner meisten Nachahmer mit ihm. Der Säugling greift darnach, der Wandrer tappt dabei und Euler und Mayer lassen sie liegen. Es ist da keine Beschäftigung für sie. Manche Dichter unter uns werden daher nur von gewissen Dichtern gelesen. Daß man so schreiben könne, daß jeder etwas in einem Werk findet vom Schüler bis zum Philosophen und dem Weltmanne hinauf, darf ich wohl nicht erweisen, die Natur macht alle ihre Werke so, allein der Mann der das tun will muß kein einseitiger Tropf sein. Er muß reich genug sein an Bemerkungen, eine hinzuwerfen auch wo er nicht gewiß ist ob sie gleich gefunden werden wird, und Goldstücke hinzugeben mit einer Miene, aus der sich gar nichts auf den Gehalt schließen läßt: und nicht wie unsere Prächtigen, rote Heller mit einer Majestät zurück schmeißen, daß, wer bloß die Miene sieht denken sollte es wären Goldstücke. Unserer kritischen Jugend sind dieses noch Geheimnisse. Vorpredigen hilft hier schlechterdings nichts. Es kommt nicht auf den Beweis von ein paar Sätzen an; die warme Jugend muß vernünftiger werden. Ich sehe daher mit Vergnügen jetzt einen Geschmack an vernünftiger Naturgeschichte, die mehr als Namen-Register, und an Physik, die mehr als Taschenspielerkunst ist, aufleben und mit ihm Beobachtungsgeist und Aufmerksamkeit auf sich selbst und die Natur. Nehmen diese mehr überhand, so mögten die Dichter-Stände im Tempel des deutschen Ruhms ziemlich leer werden, und mancher, der jetzt die Ewigkeit in stolzer Ruhe abwartet, sich genötigt sehen wieder vor die Türe zu tretten. Allein was wäre dann mit den jungen Posaunern und Speichelleckern anzufangen, die ihre Helden so schändlich getäuscht haben. O die läßt man unter ihrem eignen wertesten Namen stehen. Sich in einen Ochsen verwandeln ist noch kein Selbstmord, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß es schon ziemlich viel ist.

Allein bis die Zeit kommt, da die Jugend selbst in die Werkstätten gehen kann, so sehe ich nicht ein wie man ihnen leichter nützliche Begriffe beibringen könne, als durch den Weg eines *Orbis pictus*. Nämlich durch ein Buch, worin man ihnen allerlei Bemerkungen über den Menschen vorsagte und vorzeichnete, wodurch sie, wenn sie doch ohne die Werkstätten besucht zu haben fortschreiben wol-

len, (und dieses unterlassen sie sicherlich nicht) in den Stand gesetzt werden, alles mehr zu individualisieren, und auch in einer einfältigen Geschichte doch wenigstens die Illusion so weit zu treiben, als unter diesen Umständen möglich ist. Ein anderer Vorteil eines solchen Buchs wäre dieser, der junge Schriftsteller (ich rede jetzt bloß von dramatischen und Roman-Dichtern) würde desto mehr aufmerksam auf sich und andere gemacht, je minder gemeinplatzartig die Bemerkungen an sich wären, und lernte, das, was täglich durch Augen und Ohren in ihn strömt mehr apperzipieren, und erwachte wohl endlich in sich selbst. Ich bin aus vielfältiger Erfahrung überzeugt, daß mancher schlechte Schriftsteller ein sehr guter hätte werden können, wenn er sich, so wie er war, zu nutzen gewußt hätte. Viele beliebten Schriftsteller unter uns haben auch ihren Kredit nicht sowohl ihrem absoluten Wert zu danken, als vielmehr der Schlauigkeit, ihre Wenigkeit vorteilhaft zu präsentieren. Die meisten Menschen sind bessere Beobachter, als sie glauben und kennen den Menschen besser, als sie wissen, es sind nur die falsch verstandenen Vorschriften anderer die sie irre führen. Sie machen selbst von diesen Kenntnissen häufig Gebrauch, allein gemeiniglich nur im Handel und Wandel. Sobald sie die Feder ergreifen, so ist es als wenn der Unsegen über sie käme, und das gemeiniglich desto stärker, je mehr sogenannte schöne Lektüre sie haben. Sie fangen alsdann augenblicklich an ein Gala-Deutsch zu sprechen und alles ist so festlich und buchmäßig, daß gar nichts drüber geht. Wenn sie das ganze Jahr mit ordentlichen, natürlichen Zügen einher gegangen sind, so fangen sie nun so süß und selig an zu schmunzeln, wie alte Jungfern wenn sie sich malen lassen sollen. Es geht ihnen wie jenem Kammermädchen, die, unter ihresgleichen, sich ruhig überlassen, ganz reines Deutsch sprach, aber immer *Klopfstock* und *Trepfe* sagte, sobald sie vornehm reden wollte. Einem Werk also, das bei verschiedenen Ständen im menschlichen Leben, nicht bloß in Regeln lehrte, sondern durch Beispiele zeigte, worauf man zu achten hätte; eine Menge von Bemerkungen selbst enthielte, keine allgemeine, leere Silhouetten auf die sich in unsern neusten Werken fast alles allein einschränkt, sondern Züge und Farben, die der Silhouette Bestimmtheit und Leben geben, könnte, sollte ich denken, der Nutzen nicht fehlen. Ja der dramatische und Roman-Dichter könnte solche Züge ungescheut nützen, so wie der Chirurgus oder Manufakturist die

Entdeckungen des Physiologen und des Chymisten. Dieses wäre kein Plagiat, was man *so* aus der Natur nimmt, ist nicht gestohlen, die Ehre es in den gefälligsten Plan zu ordnen und zum Nutzen der Welt anzuwenden bleibt ihm ohnehin, so wie die Schande des Mißbrauchs. Schwer wäre es allemal ein solches Werk zu verfassen. Vielleicht hat Horaz mit seinem berühmten difficile est proprie communia dicere nichts anders gemeint als eben dieses; dem abstrakten Charakter einer gewissen Gattung, der sich zum Teil schon mit dem Wort erlernt, alle die Bestimmtheit, Individualität und Wärme vermittelst gewisser Zusätze durch plus und minus zu geben, die sich nicht anders als durch genaue Beobachtung und nähere Kenntnis der Welt finden lassen. Horaz mag indessen gemeint haben, was er will, so macht man den Einsichten desselben wenigstens durch diese Deutung seiner Worte so lange keine Schande, als man wegen des difficile einig ist. Und dieses ist hier der Fall.

Die Beobachtung der geringern Klasse von Menschen, die jedem frei steht, erleichtert aber doch auch von der andern Seite die Sache wieder. Ja ich glaube daß sich die höhern ohne Kenntnis der niedrigen nicht einmal gut beobachten lassen. Die Klasse des Pöbels enthält die Originale zu unsern Versteinerungen der höhern Welt. Niemand wird hoffentlich solche Bemühungen lächerlich finden, da ohne Beobachtung fortzuschreiben nicht für lächerlich gehalten wird. Hier einmal wieder hinzusehen, ist, dünkt mich, was es auch sein mag, gewiß nicht unnützer, als nach Griechenland zu reisen und das heilige Grab der schönen Künste zu besuchen.

Ich gebe hier unsern Lesern unter Herrn Chodowickis Beistand eine Probe, wie ich glaube daß ein solches Werk abgefaßt werden müsse um nützlich und lehrreich zu sein. Das *Was* an sich selbst ist unerschöpflich, und dieses müssen unsere Leser nicht aus diesen Proben schätzen wollen. Ich habe einen guten Vorrat von Bemerkungen liegen. Erhalten diese Beifall und sind sie nicht ohne Nutzen so sollen die andern künftig nach und nach alle folgen, und zwar so: Ich werde nur das *sagen*, was ich selbst beobachtet habe, und Herr Chodowiecki wird *zeichnen* was *Er* beobachtet hat. Er wird sich so wenig nach mir richten, als ich mich nach ihm, ausgenommen, wo ich seine Zeichnungen erkläre. Hieraus erwächst unserm Publikum der Vorteil: Sollten meine eignen Bemerkungen schlechterdings nichts wert sein, so wird man mir es doch hoffentlich Dank wissen, daß ich diesen

großen Meister bewogen habe seine eignen Beobachtungen nach und nach in unsern Blättern der Welt vorzulegen, nach einem Plan, nach welchem sein, soviel mir bewußt ist, noch nie erreichtes Talent auch in den kleinsten Figuren Seelen darzustellen, lehrreicher erscheinen muß, als in manchem geistlosen Roman, zu dessen Illumination man ihn bestellt hat. Wäre ich so glücklich hierdurch auch nur einige unserer jungen Schriftsteller zu bewegen, nur erst ein Zehenteil ihrer Empfindelei gegen Hang zur Beobachtung umzutauschen, so hoffte ich bald das zweite und dritte und endlich gar alles zu bekommen. Denn, ich wiederhole es noch einmal, ohne sich und andere zu beobachten und zu kennen, und das Erkannte so bestimmt sagen zu lernen, daß man die Wahrheit, Neuheit und Individualität der Bemerkung auch durch das abgeschliffenste Wort erkennt, dürfen sie keinen Anspruch auf wahren Ruhm in diesem Fache machen. Kein Mensch der nicht, so zu reden, jedermanns Heimlichkeiten zu sagen weiß, sollte sich an einen Roman oder ein Schauspiel machen. Ich sage hiermit nicht, daß er es alsdann sollte oder könnte, wenn er dieses kann, sondern nur, daß er es ohne diese Gabe *nicht* kann. Auch wird ihm ohne diese Gabe alles Lesen der Alten und Neuern nichts helfen. Denn wie kann er nützen, was er nicht wahr findet, und wie kann er wahr finden, was er nicht mit einem sicher erkannten Original, es sei nun er oder sein Nächster zusammen zu halten weiß. Daher rührt es, daß Leute, die Ihren Homer immer studieren, Ihren Ossian immer in der Tasche haben und Ihren Horaz auswendig wissen, wann sie selbst zu schreiben anfangen, schreiben, als hätten sie es aus Ihrem Hübner oder aus Ihrem politischen Redner gelernt. Seinen Homer studieren, ist überhaupt eine Redensart, bei der mich allemal ein heimlicher Unwille anwandelt, sie ist das rechte Losungswort der Galanten, Prächtigen, denen im Herzen nichts über einen Musenalmanach geht. Seinen Homer? Ja ich glaube fast was mancher studiert, ist Sein Homer: der gesprächiche erfahrungsvolle Alte, verstellt und verzerrt durch das brechende Mittel des stockigen unerfahrnen Krafthasen der ihn studiert, und so hat freilich jeder den seinigen. Zum Beschluß nur ein paar Worte, zur Überzeugung auch derjenigen, denen Raisonnement nicht schmeckt. Von Shakespears und Fieldings Wert sind glaube ich auch diejenigen überzeugt, von denen sie nicht deutlich erkannt werden. Allein was taten Shakespear und Fielding? Bei den

großen Talenten und Erfahrungen die vielleicht im Jahrhundert nur Einem zu Teil werden, fing jener an Schauspiele und dieser Romane zu schreiben, in einem Alter, in welchem unsere Helden, aus Verdruß über ihre mißlungene Unternehmungen sich in das Häusliche zurückziehen müssen, für welches sie vielleicht allein geboren waren.

Was die Ausführung unsers Vorhabens selbst betrifft, so sehe ich freilich voraus, daß wir uns mancher Deutung aussetzen werden. Wir können aber aufrichtig versichern, daß wir nie auf einzelne Personen Rücksicht nehmen wollen. Kaffeeschwesterliches Gezischel muß sich indessen, so wie das deutende Gemurmel der sich immer getroffen findenden hochmütigen Schwäche jedermann gefallen lassen. Es ist unmöglich die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne hier einen Bart und dort ein Kopfzeug zu versengen, und verdrüßliche Auslegung von Satyren muß man immer erwarten, so lange man die Gegenstände dazu nicht aus dem alten Testament nimmt.

Die Bedienten
a) männliche

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter

Die Bedienten, worunter ich alles verstehe, was wenigstens zuweilen Livree trägt oder tragen sollte, von dem nettsten Kerl an, der seine Bildung hinter den Stühlen des ersten Speisesaals der Welt empfangen hat, bis zu dem ungehobelten Bauerjungen, der noch im Kamisol mit Aufschlägen das Apportieren lernt, sind nicht die letzten Menschen auf die der Dichter zu sehen hat. Es ist diejenige Klasse, bei der Kopf und Schwanz im Zirkel der menschlichen Gesellschaft einander fassen, und unter deren Einfluß gemeiniglich diejenigen wieder mehr oder minder stehen, die sonst keine Befehle erkennen. Die langen Arme der Großen, sich selbst überlassen, sind daher bei weitem nicht so furchtbar, als die verzwickten kurzen ihrer Kammerdiener. Sie sind daher in Schauspielen und Romanen vortrefflich zu gebrauchen, Streiche durchzusetzen, wo viel Kraft mit Unverstand nötig ist. Ein Zement in der Verbindung von Begebenheiten, das *alles* zusammenhält, was sonst nicht halten will. Schreiben kann man gemeiniglich über sie, was man will, denn sie lesen und

rezensieren entweder nicht, oder sie machen sich eine Ehre daraus. Verweis, wenn er nur ihre Wichtigkeit zu erkennen gibt, ist ihnen lieber als Lob, oder vielmehr allein Lob. In einem gewissen Alter wenigstens. Fehlen können heißt bei ihnen independent sein, und was ihre Herrschaft nicht erfährt, so viel als hätte sie es zugegeben. Sie rühmen sich daher immer unter einander ihrer Unordnungen, und wenn sie keine begangen haben, so werden sie erdichtet. Der Keller und die Dame vom Haus sind die wichtigsten Gegenstände, die Küche und die Kammermädchen die nächsten. Wer das nicht tut ist ein Knasterbart oder ein Pinsel etc.

Sie sind mehr oder minder immer die Spiegel ihrer Herrschaften. Die Alten gleichen ihnen oft völlig. Der Koch des Pompejus sah aus wie Pompejus, und ich habe einen ähnlichen Fall gesehen. Es läßt sich nur schwach erklären, aber es ist wahr. Im Gehen, Stehen und Tun haben die jungen Hofleute, leichtsinnige Spieler, junge Nachtschwärmer und Räuber der Unschuld, die feinsten. Unter ihresgleichen sind diese ihre Herrn völlig, nur muß man sie nicht sprechen hören. Hier bleiben sie zurück, und was bei der Herrschaft bloß Mangel an Kenntnissen ist, zeigt sich bei ihnen bis auf die Sprache. Dieser Hauptartikel wird in Schauspielen und Romanen äußerst vernachlässigt und stört oft alle Illusion. Die alten treuen Bedienten, sind da gemeiniglich geschwätzige weinerliche Moralisten, und die jungen untreuen sprechen wie Leute von Stand, die sich mit affektierter Herablassung ein paar Stuffen von Liederlichkeit hinunter stellen. Machen nicht junge Kavaliere den schleppenden Postillion mit schmierigem Stiefel, klirrendem Sporn und unsymmetrischer Frisur? das machen die Bedienten auch freilich und wohl natürlicher. Allein im Sprechen steigen sie aufwärts, so wie der Herr in Handlungen herunter, aber mit sehr ungleichem Glück.

Sie fangen ihre Perioden oft mit *sondern* an: sie sagen *vielmehr*, wo keine Vergleichung, und *teils* wo es keine Teilungen gibt, vergessen also auch das zweite. Mancher sagt *erstlich*, gleich drauf *drittens* und *viertens* und dann *zweitens*, dieses hat Shakespear genützt. Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, daß dieses den Bedienten nicht allein eigen sei. Ich weiß dieses, ich bringe es aber unter ihre Klasse, weil sie es auch tun, und ich mich künftig mit ähnlichen Klassen nicht viel abgeben werde. So etwas ganz in einem Charakter durchsetzen, tut eine unglaubliche Würkung, aber es ist sehr schwer und

erfordert viel Erfahrung. Fieldings Partridge ist hierin das größte Meisterstück, das ich kenne. Ich gebe daher noch einige Beispiele, alle aus eigner Beobachtung.

Die Feinen unter ihnen wissen ihre Ausdrücke oft auf eine eigne Art zu reinigen. Es ist jetzt sehr viel *Unkot* in dem Gäßgen, sagte einmal einer, mit einer Miene, mit der er selbst das schon gereinigte *Unkot* noch mehr säuberte.

Er ist immer außer sich bei solchen Gelegenheiten, warf ein Herr seinem Bedienten vor. Erlauben Sie *gehorsamst*, war die Antwort, ich hatte würklich meine ganze *Abwesenheit* beisammen. Er fängt an mit: *will ich sagen* und in der Hitze des Vortrags spricht er: *sagt ich*. Die gemeinen Leute in England, wenn sie etwas erzählen füllen alles mit says I, und says he an.

Subtile Verwechselungen: Er hat noch kein *Blut* gerochen, (statt Pulver.) Er hat ihn *blutdürstig* geschlagen; ein *totaler* Feldzug; die *Garnison ist geräumt worden*, *ohne allen Respekt* zu sprechen, statt mit Respekt. *Da nun, wo Gott für sei, der Fall geschehen ist usw.*, auch gröbere die genutzt und nachgeahmt werden können. Seine Füße hatten keine *Portion* zum Körper. Die königliche *Sozinität* zu Berlin, sagte einmal der Bediente eines Gelehrten etc.

Bringt desto mehr Französisch an, je weniger er weiß, und ist es nur ein Wort, so kommt es sehr oft.

Mein Herr, sagen sie von ihrem Herrn wenn sie nicht bei ihresgleichen sind, unter sich sagen sie bloß *Meiner*. *Meiner* hat heute wieder gebrummt; meiner schläft noch. Zumal ist dieses unter den Deutschen gebräuchlich. Ob es wohl ein Zeichen von deutschem Freiheitsgeist ist? *Unser* kommt ebenfalls häufig vor. Ach! unser Hut ist gestern in die Gosse gefallen, sagte ein Junge von dem Hut seines Herrn, der die Familie viel gekostet hatte. Zuweilen heißt auch *Wir* nur so viel als meiner. *Wir* müssen bald heiraten, sonst gehts nicht gut.

In ihren Suffixis sind sie gemeiniglich sehr umständlich und unglücklich: Sie sagen *Mitleidigkeit*, *Interressantigkeit*, *Melancholichkeit* und endigen auch wohl gar um sicherer zu gehen in *ungichkeit*. Sie haben verschiedentlich eine dunkle Vorstellung von unsrer hohen Prose und nennen es *vornehme Gedanken*, *gravitätische Redensarten und reputatische Wörter*.

Übrigens gibt es unter ihnen Staatsleute, Juristen und Theologen,

so gut als Jäger und Läufer, und jede Klasse hat wieder ihre eigne Mischungen. Regierende, Steigende, Fallende, Abgedankte, Dienstsuchende alles Ihr Gnaden und Hochwohlgeboren Nennende und sich immer Bückende, das sichere Zeichen, daß der schwankenden Staude die stützende Stange gebrochen ist; Schmierige und Kerls, wie die Engel, denen man die Vertraulichkeit mit der Dame ansieht; junge noch unabgerichtete Pudel und alte treue Familienstücke, die nur zum Totfüttern im Gesindestall stehen; lange aufgeschossene Don Quixote, mit geerbter oder ertrödelter Livree, die ihnen immer zu weit und zu lang oder zu enge und zu kurz ist; fette Hämmel unter geputzten Schäfchen mit Berlocken etc.

B) für den Schauspieler

Er liest gern Federn vom Hut, und hascht Fliegen wie ein Sterbender, dreht den Hut vor dem Nabel wie eine Windmühle. Dieses muß sparsam gebraucht werden.

Poliert Knöpfe mit dem Rockärmel, oder bürstet den Hut damit, oder einen Ärmel mit dem andern, oder eine Wade mit der andern.

Überhaupt hält er viel auf Beine und Waden, weil eine Tradition unter ihnen ist, daß einige dadurch ihr Glück gemacht hätten.

Macht sich, wenn er bei Geringern ist, mit ausgespreizten Beinen kleiner, als er ist und spricht wichtig. Dieses tun zuweilen sogar die Kurzen wenn sie bei Langen stehn.

Schlägt, wenn er seidene Strümpfe an hat, Stechfliegen mit großem Anstand auf den Waden tot.

Faßt seinen Kameraden in der Erzählung bei den Rockknöpfen. Stößt bei seinen Scherzen seinen Kameraden mit dem Zeigefinger in die Seite um ihm den Beifall und das Lachen zu erleichtern.

Zeigt gerne ein schönes Schnupftuch, und sieht nach gemachtem Gebrauch hinein, nach Art seiner schwindsüchtigen Herrschaft. Horcht an der Uhr die ihm doch immer zu geschwind geht, als wenn sie zu langsam ginge.

Der Hut verdiente bei ihnen eine eigne Betrachtung. Denn da die Art des Schnitts bei ihnen von dem Herrn abhängt, und die Art ihn gelegentlich zu setzen von ihnen selbst, so ereignet sich dabei oft der seltsamste Kontrast. Der Hut zu einer Domdechanten-Livree zu-

gleich zum Staat und wider den Hieb, läßt niedlich wenn er alle die kleinen Nachlässigkeiten eines Wünschhütchens mitmachen soll. Übrigens muß er allezeit so sitzen, daß die affektierte geschwätzige Liederlichkeit zu viel Stirne, die affektierte stille aber oder der Hochmut zu viel Seite sehen läßt. Je stiller die Menschen sind desto mehr nähert sich der Hut der horizontalen Lage, und je weiser sie sind desto mehr tritt die Griffspitze desselben über die Nase.

Die größten Meister, die ich hierin gesehen habe, sind Garrick und Lewis in Coventgarden. Der erstere als Archer, in *the Beaux stratagem* und als Don Leon in *Rule a wife and have a wife*, und der leztere als Chapeau in den *Cross purposes*. Von Garrick als Archer habe ich im deutschen Museum einmal eine Nachricht gegeben. Als Don Leon verstellt er sich ebenfalls wieder zum Bedienten, macht aber nicht den Stutzer in Livree, sondern den unerfahrnen, unschuldigen Halb-Tölpel, der keinen Finger biegt so lange er neue Handschuhe an hat, mit parallelen Füßen einher schreitet, das moralische Gewicht seines Bortenhuts balanciert als wär es physisch, und überhaupt die Pracht desselben bis in die Schultern herunter zu fühlen scheint.

Ich kann nicht sagen ob dieses Stück auf das deutsche Theater gebracht ist, so viel ist gewiß, ein Schauspieler kann hier so viel Talent anbringen und Weltkenntnis zeigen als er nur immer hat, und wäre es auch noch so viel. Ich habe es nie gelesen, sondern nur ein einziges Mal aufführen sehen, habe es auch jetzt nicht bei der Hand. Ich gebe also nur kurz die Rolle des Don Leon aus dem Gedächtnis. Eine vornehme Dame, will zum Deckel ihrer Liebeshändel mit einem Grafen, einen schlechten einfältigen Menschen heiraten, den sie hernach, was das Schlechte betrifft, schon standsmäßig zu heben gedenkt, allein klüger will sie ihn nicht machen. Dieses steckt die Schwester des Don Leon ihrem Bruder, als eine vortreffliche Gelegenheit die reiche Dame zu erwischen, er gibt sich also unter vielen andern auch bei ihr an, und zwar unter der Maske eines unerfahrnen dienstlosen Bedienten. Er erscheint vor der Dame, die ihre Freundinnen bei sich hat, welche mit erkennen helfen sollen. Seine Präsentation ist kümmerlich, mit einem langen Stock, demütigem Rücken, und einer Blödigkeit die über alles geht. Wie er die Damen ansichtig wird, fällt ihm der Hut, und indem der gerettet werden soll, der Stock; auf einem gewixten Fußboden, wäre er wohl gar selbst hinten drein

gefallen, Mangel an Gleichgewicht war hinlänglich da. Dieses war ein herrlicher Anfang für einen Deckel zu Liebeshändeln, zumal da der Tölpel nicht übel aussah. Er erhielt auch gleich Beifall. Komm küsse mich sagt die Dame. Dieser Befehl bringt ihn einen halben Schritt näher zur Türe, und sein Gesicht und Rücken über zwei Drittel von der Dame ab, und er unterhält sich, wie man leicht denken kann, indessen hauptsächlich mit seinem Bortenhut. *Närrchen du mußt nicht blöde sein, ich will dir ja nichts tun, komm, küsse mich.* Hierauf nähert er sich endlich, und sobald das schwere Geschäft vorüber ist, geht er heimlich froh nach der alten Stelle an der Türe und fährt in der Unterhaltung mit seinem Bortenhut fort. Dieses alles tat Garrick mit einer solchen Natur, daß man sich ganz darüber vergaß, und es mir unbegreiflich ist, wie ein so wohlgezogener ausgebildeter Körper wie Garricks solchen Vorstellungen gehorchen konnte. Weiter gehört eigentlich diese Rolle nicht hieher. Allein, da sie von vielen für eine der größten Künste dieses Mannes im Komischen gehalten wird, so will ich die Schilderung vollenden. Die Heirat wird richtig, und was wird da? der Tölpel verschwindet allmählig, so wie der Kavalier auskriecht, und Garrick schleicht wie die Geschöpfe im Nil-Schlamm, halb Tier und halb Erdenkloß, herum. Nicht mehr blöde aber submiß, billigt nicht alles aber gehorcht noch aus Erkenntlichkeit, ist noch oft stumm aber nachdenkend. Die Dame bemerkt dieses mit einer sehr zweideutigen Gemütsverfassung. Aber der Plan soll durchgesetzt werden. Sie kauft ihm eine Offizierstelle, und er soll nach Minorca. Auch das läßt sich die gute Seele gefallen. Allein einmal, da er mit seiner Dame spricht, hört man ein starkes Pochen in dem Nebenzimmer. Was ist das, mein Schatz? fragt die Dame. »Ich lasse die Spiegel und Bilder abnehmen.« »Warum denn das?« »Wir wollen sie mitnehmen« – »Warum denn mitnehmen, lieber Schatz, ich bleibe ja hier.« – Nun erhebt sich Don Leon mit unbeschreiblichem Anstand und liebreichem Ernst. Nein mein Engel, sagt er, wo ich hingehe da mußt du mit. Der Donnerschlag war freilich dem Grafen empfindlicher als der Dame. Er gebietet ihr drauf in die Nebenstube zu treten, und als ihr der Graf mit einem verächtlichen Blick auf den Bedienten in Uniform nachfolgen will, so besteigt er nun den Gipfel seiner Rolle und erscheint als Don Leon, stößt den Grafen zurück, setzt seinen Hut mit großer Würde auf und legt die Hand an den Degen. Fort, sagt er, dort hinaus liegt Ihr Weg

Herr Graf, und zeigt ihm mit einem Kopfnicken die andere Türe. Das Stück endigt sich sehr vergnügt für die Dame, denn sie merkte nun daß sie einen Mann von Ehre geheiratet und einen Pinsel von Buhler verloren hat.

Chapeau in den *Cross purposes* ist grade das Gegenteil von dem verstellten Don Leon, und das höchste Ideal von *raffinierter* Bedientenliederlichkeit. Herr Lewis der ihn macht, und so ein Mann muß ihn machen, ist ein vortrefflicher Schauspieler, jung, breitschultrig und schön. Chapeau (es ist noch früh Morgens) geht in einem leichten fliegenden grünen Westgen, worunter noch ein seidenes ist, mit seidnen Beinkleidern, und weißen seidnen Strümpfen. Bei allen seinen Tritten sieht man, daß er die Augen des Geistes auf seine Figur gerichtet hat, die er meistermäßig zu tragen weiß, und fühlt wie schön er ist; er trinkt mit einem Laffen von Kameraden, der, wie er sagt, sich den Tee abgewöhnt hat, Chocolade, spricht in dem feinsten Hof-Englisch, unter kleinen Flickschwüren und Mode-Sentenzen der Spieltische, von Galanterien und hohem Spiel, schnupft mit gefälligem Leichtsinn, kommandiert die kleinen Pudel des Hauses, und er selbst hört indessen der Glocke seines Herrn, der ihm klingelt, mit einer Ruhe zu, als würde ihm ein Ständchen gebracht. Wehe der jungen Unschuld, wenn ein solcher Kerl zwischen ihr und dem Laster zum Unterhändler wird. Nächst Garricks Archer ist dieses das Vollkommenste, was ich in dieser Art gesehen habe. Ich breche hier diese Schilderung ab, man tut sich kein Gnüge und wird am Ende doch nur von denen verstanden, die es schon wissen.

C) Für den Dichter und den Schauspieler
Vorstellungen von Herrn Chodowiecki

Wenn auch diese beiden Platten wider die Ordnung gebunden werden sollten, so wird man doch nicht leicht übersehen wo Anfang und Ende ist. Er fängt an mit dem Tabak austeilenden, aufgestutzten, wichtigen und glücklichen Bengel, und endigt mit dem ehrlichen Alten, der aus seinem treuen Dienst nichts mitnimmt, als was ein armseliges Schnupftuch faßt. Der Ausdruck in beiden Gesichtern ist so, daß man jeden Künstler auffordern kann, in größern Köpfen, wenn er kann, ein Gleiches zu tun. Bei dem Hofbedienten ist die rote

Nase kaum zu verkennen. Die ganze Reihe bedarf keiner Erklärung. In der zwoten Reihe hat der Läufer etwas von Garricks Archer und hauptsächlich dessen gefälliger Nachlässigkeit, ist aber nicht lang, geschmeidig und Weltmann genug für den Chapeau des Lewis. Beim gleich drauf Folgenden verraten Zopf und paralleler Hut einen Geistlichen, dem unbeträchtliche Konsistorial-Politik geläufiger sein mag, als die Intriguen des Tanzsaals. Die dritte Abteilung ist vortrefflich, man bemerke die Hüte der drei Letzten, die auf Nachfolger warten. Der vierte und fünfte abgedankt und dienstsuchend haben, außer ihren Händen, nichts mehr in der Tasche.

Die zweite Platte enthält Bediente in Gegenwart ihrer Herren, einem guten, einem Zänker und einem unverständigen, der den ehrlichen Alten auf die windige Selbstempfehlung eines Kriechers wegjagt. Zu einer weiteren Erklärung fehlt hier der Raum und sie ist auch größtenteils unnötig, ich mache nur den Leser auf den Hasenfuß in der untersten Reihe aufmerksam, mit dem gleichwohl die Dame redet. Die Verdienste dieser Leute müssen groß sein, denn man findet sie überall.

(Die weiblichen Bedienten künftig.)



D Chodowiecki del & sculps 1780



D Chodowiecki del. & sculps. 1780

Orbis pictus
Erste Fortsetzung

Charaktere für den Roman oder das Schauspiel so zu individualisieren, daß der Leser, auch wenn man die Namen davor wegstriche, dennoch die Person jedesmal erkennen müßte, wie man von Shakespears Heinrich IV. behauptet, ist eine sehr seltene Kunst. Ich sage mit Vorbedacht *selten*, denn würklich ist, so schwer auch die Sache an sich selbst sein mag, doch gewiß die Seltenheit größer als die Schwierigkeit. Es liegt von der Gabe hierin glücklich zu sein, nach meiner Beobachtung, in jedem Menschen sehr viel mehr als er selbst weiß, oder wenigstens anzuwenden im Stande ist so bald er die Feder anfaßt. Die Ursachen davon, so viel wenigstens hieher gehört, zu entwickeln, behalte ich mir vor, und führe nur einige Hauptumstände an, die das Verderben der meisten sind: *Eingebildete* Impotenz würkt *reelle*, dieses ist der seltnere Fall bei unsern Romanenschreibern; vorsätzliche Spannung würkt Überspannung, das ist der gemeinere; und Mangel an Philosophie und Menschenkenntnis gebiert konventionelle Phraseologie und macht Alltagsschriftsteller, das ist der gewöhnlichste Fehler. Ich habe nicht selten Leute schlecht schreiben gesehen, die in einer vertrauten Gesellschaft vortrefflich sprachen, und die, die besser träumen (im Schlaf) als sie schreiben, findet man überall. Im Traum des gemeinsten Menschen spricht der Undeutliche undeutlich und der Geheimnisvolle geheimnisvoll, oft recht zur Qual des Träumenden selbst, der doch der Urheber von allem ist, und der, wenn er wachend so etwas schreiben sollte, sich gewiß die Qual sehr erleichtern, aber auch, dafür wieder als gemeiner Phraseologe einher treten würde.

Ich überlasse die Auflösung dieses psychologischen Problems, die nicht sehr schwer ist, dem Leser selbst. Findet er sie, so wird er bald auch erkennen was er zu tun hat, um einen Charakter so fest mit der Feder zu zeichnen, als er ihn im Traum handeln läßt, wenn es ihm nämlich nicht gänzlich an dem fehlt, was man sich hierbei zwar nicht selbst geben, aber auch gar wohl besitzen kann, ohne es zu wissen. Das erste ist auch hier das Nachzeichnen, ehe man sich ans Schaffen macht. Don Quixote, Sancho, Falstaff und Pastor Adams haben vermutlich alle existiert. Daß sie im Leben nicht alles das ge-

tan haben, wovon ihre verewigten Geschichtschreiber reden, rührt bloß daher, daß sie nicht Gelegenheit gehabt haben es zu tun. Parson Adams lebte vor nicht gar langer Zeit noch in England, der Vicar von Wakefield wird noch jetzt hier und da dort anzutreffen sein, und selbst Falstaff existiert noch, unter der Klasse von Menschen, die man dort Jolly Dogs nennt.

Herr Engel hat, wo ich nicht irre in seinem Philosophen für die Welt, zu einer andern Absicht geraten, bekannte Charaktere z. E. den von Marinelli vor sich zu nehmen, und nun eine Erziehung eines Menschen dazu zu erdichten, wie sie beschaffen sein muß, um zuletzt einen Marinelli aus ihm zu machen. Dieses ist gewiß ein vortrefflicher Gedanke und wer sich an den Handel macht, wird wenigstens bald finden, was für Artikel in seinem Warenlager fehlen und notwendig erst angeschafft werden müssen, ehe er weiter geht. Leichter wäre es vielleicht anfangs sich bloß den Marinelli in einer andern Lage von Umständen zu denken, z. E. als Oberaufseher über eine Erziehungsanstalt für junge Frauenzimmer; oder als Ex-Jesuit von Rang in einem Lande wo man anfängt den Leuten ihre in Beschlag genommene Vernunft wieder zurückzugeben. Den Falstaff könnte man sich vor der Inquisition denken (die freilich eine bloß *angestellte* sein müßte) um einmal den Besserungs-Plan zu hören, den er sich fürs Künftige entwerfen würde und die Buße und Bekenntnis der Sünden. Kann dieses ein Schriftsteller nicht so, daß er damit den Beifall eines Kenners erhält, so muß er wohl vom Roman und Schauspiel wegbleiben, wo ja, was er also nicht kann, doch auf jeder Seite gezeigt werden müßte, wenn er anders auf wahren Ruhm hierin Anspruch machen will. Es hierein allgemein weit zu bringen, dazu gehören freilich Shakespearsche Anlagen, Verbindungen und Zeiten in der Welt, die vielleicht nur *beisammen* so selten gesehen werden: man muß aber von der andern Seite auch bedenken, daß man durch Fleiß immer ein sehr guter Porträtmaler werden kann, wenn man auch gleich nicht die natürliche Anlage jenes Reisenden dazu hat, der Voltairens, den er nur *einmal* gesehen hatte, Silhouette gleich vor dessen Haustür in den Schnee p... konnte.

So viel nur über die Schwierigkeit die die völlig bestimmte Darstellung der Personen hat, zu deren Erleichterung ich nur etwas wieder beibringen will. So kann der Leser, dem ich nicht einmal Nachschlagung des 3. Stücks dieses Magazins im 1. Band, vielweniger Er-

innerung an den Inhalt desselben zumuten kann, doch meine Absicht bei diesem Unternehmen wieder erkennen. Ich schränkte mich dort bloß auf den Ausdruck der Personen sowohl in Worten als Gebärden und einiges in ihrer Art zu handeln ein, das mir vorgekommen, und auch zu diesem nur liefre ich nun Beiträge um den Beobachter aufmerksam zu machen. Mit den Verschiedenheiten des Temperaments und der Laune habe ich hier nichts zu tun.

Ich habe schon erinnert, daß ich für einen Hauptfehler der meisten Romanenschreiber und dramatischen Dichter halte, daß sie in die Sprache ihrer Personen und zumal der geringeren so selten die verwirrte Philosophie dieser Leute, und die unbestimmte Wörterkenntnis einmischen, die sich doch im gemeinen Leben, sobald sie nur etwas über den Alltagsdienst hinausgehen, augenblicklich zeigt. Bei dem gemeinen Mann in Niedersachsen ist offenbar nicht bloß die Sprache platt, seine Philosophie ist es auch, man findet sie nicht bloß in seinem Urteile über den Krieg sondern über jeden Vorfall des gemeinen Lebens. Es gibt wenig Menschen, die nicht im gemeinen Leben unvermerkt über das hinausgehen, was sie verstehen, der vernünftige Mann freilich tut es entweder nie oder doch nicht da wo man Ernst von ihm verlangt; das gemeine Volk aber jeden Augenblick, und selbst so wie schlechte Schriftsteller sich oft am klügsten dünken, wenn sie in Worten reden, die sie nicht verstehen, eben so redet das gemeine Volk, oft allen Vernünftigen unverständlich, grade wenn es gut reden will und dieses bloß um das Vergnügen zu genießen einen Augenblick sich selbst weise und vornehm vorzukommen. Ein Charakter, so durchgeführt, gefällt auch wenn man ihn nicht einmal als Triebwerk zu einem großen Zweck betrachtet allen Menschen, hohen und niedrigen und denen doppelt, die die Kunst bemerken die darin verborgen liegt. Der Beifall ist unausbleiblich. Das Kammermädchen der Sophie und Partridge im Fündling, erhalten dadurch das Anzügliche, sehr vieles aber geht in Übersetzungen verloren, und ist kaum möglich beizubehalten, wenn man nicht statt Sprache in Sprache zu übersetzen, auch Sitte in Sitte übersetzt. Ernstliche Aufmerksamkeit auf die Sprache der Menschen aller Stände und Vergleichung ihrer Fehler mit ähnlichen in der höhern Welt gewährt gewiß größeres Vergnügen als mancher glaubt, der dieses zum erstenmal liest, und ist für unsre Absicht das sicherste und einzige Mittel wider das gemeinste wiewohl das gröbste Vergehen

der Romanschreiber – da nämlich alle Personen denken und reden wie Se. Wohlgeboren – der Herr Verfasser.

Die Bedienten
b) weibliche

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter

Sie sind in der Komposition, des Romans zumal, von unglaublicher Wichtigkeit. Es wird selten eine Geschichte gut detailliert und gehörig gemischt werden können, ohne etwas aus dieser Klasse hinein zu schmeißen. Wir reden hier nur von der mittlern Klasse, die das Kammermädchen und einige Stufen unter ihr begreift. Es ist also hier die Viehmagd so gut ausgeschlossen, als die *dienende Dame* am Hofe, aus deren Nähbeutel das Schicksal nicht selten Fäden herholt Weltbegebenheiten an einander zu knüpfen.

Sie sind in großen Städten gemeiniglich sehr fein, weil sie mit Feinheit und hier und da sogar mit Schlauigkeit gewählt werden; man darf nur an solchen Orten etwas weniges Erfahrung mitbringen um einzusehen, daß jedes Kammermädchen das Paradigma abgeben könnte eine Hofdame darnach zu deklinieren. Die feinsten darunter gehören auch daher mehr in jene Klasse als hieher. Doch grenzen sie durch Niedrigkeit der Herkunft oft an die folgende Stufe, die mehr hieher gehört.

Sie besitzen mit einem großen Teil des weiblichen Geschlechts, zumal so bald sie die Tanz-Tarantel gestochen hat, oft in einem hohen Grade die Gabe sich dumm zu stellen ehe sie klug sind; das, was sie *nicht* verstehen, so anzuhören als verstünden sie es, und was sie verstehen als verstünden sie es nicht; die Gabe auf den nicht hin zu sehen, den sie nur allein gegenwärtig fühlen und mit dem freundlich zu tun, von dem sie sich kaum bewußt sind, daß er gegenwärtig ist: mit einem Wort die ganze Kunst *auszustreichen, auf daß und damit man es lese*, wie einige Leute in ihren Briefen die Gewohnheit haben, ist ihnen bekannt. Einen Seufzer zu verhusten, ist ihnen sehr früh eine Kleinigkeit. Man irrt sehr wenn man alle diese Züge nur in der höhern Welt sucht, dieses verstehen sicherlich Personen, die Lebenslang 20 mit der Nulle voran, und *Michl* in ihren Hausrechnungen, wenn sie welche für sich führen, statt *Milch* schreiben, auch wohl ge-

legentlich behaupten, es sei recht. Es geht weit, und würde unmöglich sein wenn es studiert werden müßte: so aber ist es die Geometrie der Spinne, die weder von Geometrie noch von Absicht etwas weiß; genug es fehlt ihr was, und ein dunkles Gefühl belehrt sie, daß dieses Etwas über kurz oder lang in ihrem Netz hängen bleiben wird.

Sie haben einen unwiderstehlichen Hang ihr künftiges Schicksal zu wissen, oder welches auf eins hinaus läuft, das Alter, die Schönheit und den Stand ihres künftigen Bräutigams. Sie tun unglaublich viel es zu erfahren. Sie ziehen Karten, stechen Sprüche, zupfen Blumenblätter aus, bei welchen sie die Namen der Wahlfähigen hersagen. Sie kochen, braten, backen Weissagungen, an gewissen Tagen und Stunden des Jahres; sie ließen lange vor Montgolfier, Montgolfieren aus angezündetem Flachs in den Spinnstuben steigen, um etwas Künftiges zu erfahren, schämen sich daran zu glauben und gehen mit dem Glauben daran zu Bette; sie suchen 4 blättrichte Kleeblätter und legen sie in die Gesangbücher, um sich in der Kirche daran zu erbauen, wenn nichts Bessers zu tun ist; sie tragen doppelte Nüsse und Haselnüsse bei sich, oder verwahren sie in ihren Kisten und Kleiderschränken. Selbst ihre Nähpulte enthalten daher gemeiniglich etwas was nicht hinein gehört, wenn es auch nur Erbsen oder Salz wäre. Wenn sie Geduld haben ein Punktierbuch verstehen zu erlernen, so ist es fast das einzige was ihnen den Mangel dessen einigermaßen ersetzt, was sie zu erpunktieren trachten. Diese Bücher sind für sie ganz unschädlich, denn sie punktieren fort bis die günstige Antwort erscheint, und dann ist alles gut.

Zur Sprachverwirrung und Philosophie des Standes gehört:

Das liebe Gewitter hat eingeschlagen.

Ich werde mich bisher besser aufführen als ich hinführo getan habe.

Du liebste Zeit! (dear me!) kommt allen Augenblick vor, wenn eine Stadtneuigkeit verschlimmert werden soll, wozu dieses Geschlecht mehr beiträgt, als man glaubt.

O *Madam! Es ist der guteste, besteste, schönstgewachsenste junge Herr;* so sprechen die redseligen.

Von einem Offizier sagt eine: *ach es ist ein gar bequemer, theologischer Herr* (sie wollte überhaupt Gutmütigkeit ausdrücken).

Von zweien, die aus einer Oper kamen, konnte die eine die glitzernden Schmelz-Schuhe einer *Jungfer Kastratin* nicht vergessen, und

die andre sprach noch ein paar Tage von einem *scharmant-schönen Baß-Kastraten*, der den Ju-Pitter vorgestellt hätte.

Eine dritte hatte eine Kutsche mit zwei *scharmanten Mätressen* vorbeifahren sehen. (Diese war von geringerm Stand.)

Den Kerl mögt ich nicht haben, der ist ja so *schwarz wie ein Mohrenbrenner*. (Das Wort ist, wie man sieht, aus *Mohr* und *Kohlenbrenner* zusammengesetzt.)

Ja reden Sie mir nur nicht von dem Menschen, ich kenne die *Hämmel in Schafskleidern*. (Soll heißen *Wölfe*.)

Ich weiß nicht die Französin sieht seit einiger Zeit so *ungelblicht* aus (aus ungesund und gelblicht). Dieses habe ich selbst gelesen und las anfangs *ungebleicht*.

Eine die krank gewesen war, sagte, als sie sich besserte, sie hätte nun wieder *Neigung zum Appetit*.

Eine hiesige nannte die *Mediceische* Venus auf der Bibliothek die *Medicinische* Venus und ein *aisches** Ding, weil sie nackend ist.

Eine andre nannte eine Köchin, deren lediger Brodherr verstorben war, ohne damit spotten zu wollen, eine *verwitwete Hausjungfer*.

Er ging gesund zu Bette, und als er diesen Morgen aufstehen wollte, war er tot.

Zum wenigsten wird öfters statt *sogar* oder *zum teuersten* von ihnen gebraucht: *zum wenigsten* das Wasser in der Wohnstube war gefroren.

Helfen Sie mir doch sagen was das ist, anstatt *sagen Sie mir doch* etc.

Das Witzigste was ich noch von dieser Klasse sagen gehört habe war, daß einmal eine, etwas aufgebracht, von einer andern sagte, *was will denn das dicke, zweischläfrige Mensch*. Dieser Ausdruck würde den Falstaff nicht geschändet haben, wenn er ihn von der Wirtin (mine Hostess of the Garter) gebraucht hätte.

Wenn sie jung und gesprächig sind, so sind sie gewöhnlich unerschöpflich, so bald sie Kinder auf den Armen haben, und selbst die jüngsten und völlig unschuldigen, sprechen und handeln alsdann mit einer Art von Begeisterung, und die Biegsamkeit unsrer Sprache gibt ihnen dazu Raum genug: alles verkleinert sich mit dem Kinde:

Guten Morgelchen mein Engelchen! Prositchen mein Herzchen, (wenn das Herzchen nießet!) *Adieuchen! O du lieber Göttchen!* hörte ich einmal, da sich das Kind weh getan hatte; in Frankfurt einmal: *Sieh*

* häßliches.

Wilhelmchen, das ist dein klein Ma Soeurchen! So geht es durchaus mit Nominibus, verbis, adverbiis etc.* Es läßt sich aber besser denken, als schreiben oder lesen. Es ist überdem leicht und überhaupt von seltnem Gebrauch, es wäre denn, daß eine einmal zu einem wichtigern Zweck aufgeführt würde, und nur die Bedenkzeiten der andern Personen mit solchem Spiel unterbräche, oder auch sich selbst *Herz* damit zu geben etwas, ohne sich mit Mienen zu verraten, entweder zu *sagen* oder *anzuhören.*

Überhaupt ist ihnen eine Gesprächigkeit von der Art derjenigen, durch die das Capitol gerettet wurde, sehr eigen, hauptsächlich wenn sie einmal das Heiraten aufgegeben und sich entschlossen haben sich in einer Familie auftrocknen zu lassen.

Im Schreiben sind die meisten würklich unnachahmlich.

Mein geehrtestes vom 15ten dieses;

Ich verbleibe Dero Hochedelgeborne Dienerin.

Da sehen wir uns mündlich.

Wenn sie jetzt keine Zeit haben so sehen wir uns im Dunkeln am Fenster.

* Ich kann bei dieser Spielerei nicht umhin über eine andere Eigenheit unserer Sprache eine ernsthafte Anmerkung zu machen. Es ist ein rechter Favorit-Spott der Ausländer, zumal der Engländer und Franzosen, über unsere Sprache, daß sie sagen es sei törigt von uns gehandelt zu *Einer* Person, bald *Du*, bald *Er*, bald *Ihr*, bald *Sie* zu sagen. Ja Deutsche und noch ganz neuerlich ein sehr guter Kopf geben ihnen darin recht, Letztrer sagt: die Engländer, indem sie alles mit You anredeten, gingen in einer Torheit (nämlich der, eine Person in der mehreren Zahl anzureden) doch nur halb so weit als wir. Ich muß gestehen, daß ich dieses nicht glaube, und ich hoffe der Leser wird mir, am Ende Recht geben. Es ist allemal hart und unbillig verjährten Sprachgebrauch, den der Weiseste nicht mehr ändern kann, eine Torheit zu schelten und fast unverzeihlich wenn eben in diesem Sprachgebrauch sehr viel mehr verborgen läge als sich manche Tadler vielleicht vorstellen. Der Tadel kann sich nicht darauf beziehen, daß wir eine Person so anreden als wären es mehrere, denn das tun jene Nationen selbst, er beziehet sich also entweder auf unsre größere Mannigfaltigkeit hierin, oder darauf daß wir, um diese Mannigfaltigkeit zu erhalten, die Personen die wir anreden, auch als Dritte betrachten, in dem wir *Er* und *Sie* sagen. Ersteres ist sicherlich kein Fehler, so lange mit der Mannigfaltigkeit der Zeichen auch Mannigfaltigkeit der Begriffe verbunden ist, und dieses ist hier gewiß der Fall. Wir unterscheiden in Verhältnissen zwischen Menschen gegen Menschen sehr viel feiner als andere Völker, und dieses, der Grund davon liege nun in Deutschem Familien-Stolz oder Deutscher Philosophie, ist allemal ein großer Gewinn für die Sprache überhaupt, wie wir gleich sehen werden. Letzteres, wenn es Tadel verdient, verdient ihn nicht mehr als jede Vieldeutigkeit der Wörter wovon es in allen Sprachen wimmelt; denn kein Deutscher der mit jemanden durch Er und Sie spricht, denket sich dabei jetzt noch dritte Personen. Diese Wörter sind also

Eine schrieb: *Ich weiß wohl es kömmt alles daher, weil ich einmal den Willen des Herrn nicht tun wollen.* (Sie meinte dem Herrn vom Hause nicht zu Willen sein.)

Es ist Schade, daß man dergleichen Briefe so selten zu sehen bekommt, sie haben würklich meistens etwas Auszeichnendes, und unterscheiden sich von Briefen gleich unstudierter Mannspersonen sehr. Man sollte glauben ein besondrer Genius wache selbst über ihre Schreibfehler:

Die kleine Fröhlen ist ganz von den Pocken verschönt worden (verschändt), statt *Kniee* schreiben die meisten *Keine*, doch weiß ich auch daß eine Dame ein *Keinstück* statt Kniestück schrieb.

In einer gewissen großen Stadt (vermutlich in mehrern) sollen sie sogar gelehrte Briefwechsel führen, und ein paar solcher Briefe sind mir versprochen. Auch sollen sie da mitunter keinen Teufel mehr glauben, nämlich so lange sie gesund sind, und das Licht brennt und es nicht donnert. Wie sehr wohl und leicht sich eine bei ihrer Atheisterei befunden haben muß, kann man aus einem Brief an ihre

weiter nichts als alte Zeichen auch für neue Begriffe beibehalten, welches freilich zuweilen Zweideutigkeit verursachen kann, so wie tausend Wörter in allen Sprachen der Welt es können; so wie sie auch bei Vous und You, und dem M stattfinden, das bei uns allerseits, bald 1000 bald Monsieur und bald Magister bedeutet. Das ist eine Kleinigkeit. Hierüber geht aber auch der Spott nicht her, sondern über jene Mannigfaltigkeit, und die Subtilität in der Unterscheidung, und mich dünkt einen solchen Tadel kann sich ein philosophisches Volk wohl gefallen lassen. Dafür können wir nun aber auch mit unserm Du, Er, Ihr, Sie, mit einer einzigen Silbe Verhältnisse von Menschen ausdrücken, wovon der Engländer und Franzose gar keinen Begriff hat oder wenigstens keinen bestimmten, weil ihm das Zeichen dazu fehlt. Sie sehen es auch alle ein, so bald sie die Sprache vollkommen verstehen, zum sichern Beweis, daß der Tadel sich auf Unwissenheit gründete, oder auf Trägheit eine Schwierigkeit zu überwinden. Echt-Deutsche Romane sind daher diesen Nationen unübersetzbar. Ich mögte wohl wissen wie sich der Engländer die Verachtung ausdrücken wollte, die das Er mit sich führt, wenn ein Vorgesetzter zu jemanden, zu dem er sonst im Dienst Sie zu sagen pflegte, nun da er ihn auf einem Betrug ertappt, mit Er anredet, das kaum vor der völligen Überführung angeht und schon zur Strafe gehört. Oder wenn Leute von Stand in Streit geraten, und einer den andern fragt: *hör er was will er?* oder von der andern Seite das liebreiche scherzende Er zwischen Personen die sich gewöhnlich duzen, ferner die mannigfaltige Treuherzigkeit in unserm Ihr? Ja selbst das seelenverbindende Du, wenn es zumal zwischen Personen von verschiedenem Geschlecht aus dem Sie erwächst, ist für ihn verloren, denn sein Thou ist entweder feierlich wie im Gebet, oder dichterisch oder drolligt oder quäkerhaft. Er muß sich mit Umschreibungen helfen, aber das Umschreiben haben wir alsdann entweder zu gut, oder können es im Fall der Not auch, so gut als die Ausländer und die Wilden.

Freundin sehen, worin sie ausdrücklich sagte: sie danke Gott alle Morgen auf den Knien (vermutlich auf den Keinen) dafür, daß er sie zur Atheistin habe werden lassen. Die Postskripte zu ihren philosophischen Briefen, handeln von Bändern, Spitzen, Schuhen etc.

Ich muß hier beschließen, weil ich, wie der Leser sehen wird, schon beträchtlich über die gewöhnliche Seitenzahl eines Magazin-Stücks hinweg bin. Ich füge aber demohngeachtet, weil es auf dem Titul versprochen steht, das Kupfer des Herrn Chodowiecki bei, worüber ich im nächsten Stück etwas sagen werde.







D Chodowiecki del & sculps 1780







Gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond

Unsern freundlichen Gruß zuvor, sonst lieber getreuer etc.

Es wird Euch hoffentlich nicht befremden, daß Wir diesesmal Unsrer Gewohnheit, in Unserer uns angestammten, lieben Muttersprache, nämlich dem Hebräischen, mit Euch zu konferieren, entsagen, und deutsch schreiben. Wir haben dieses für dienlich erachtet, teils, weil die Sache, die wir Euch zu kommunizieren haben, nicht sowohl kosmisch und universal, als vielmehr literarisch und partikular ist; teils auch weil sie besonders Unsere vielgeliebten Deutschen angeht, über deren Angelegenheiten, seit ihrer Verfeinerung, es sich so wenig hebräisch denken und schreiben läßt, als über Unsere und Eure Marschroute um die Sonne in der Sprache meiner unerzogenen Yameos, die nicht auf drei zählen können.

Es kann, oder sollte wenigstens Euch, als Unserm Nachbarn und Vasallen nicht unvergessen sein, wasmaßen Wir seit Unserer Thronbesteigung und glorreichen Regierung Euch beständig mit Gnadenbezeugungen überhäuft haben, wogegen Eure Uns zwar pünktlich geleistete, aber immer an sich unbeträchtlichen Dienste keineswegs gerechnet werden mögen. Kraft des Euch zugeflossenen Dekrets sub dato den ersten Jänner anno I. A. C. N. haben Wir Euch zu unserm Reichsgroß-Laternenträger und ersten Leibtrabanten *allergnädigst* bestellt, und Ihr habt, was das letztere anbetrifft, Euch so verhalten, daß Wir *gnädigst* eingestehen, wir würden uns *höchsten* Orts einer *Gnädigen* Lüge schuldig machen, wenn wir sagten, Ihr seid darin untreu verfahren, maßen Uns Ihr auch nicht ein einzigesmal den Rücken gewandt. In Betreff aber des Reichsgroß-Laternenträger-Amts, sei es Euch *huldreichst* unverhohlen, daß Ihr dasselbe gleich anfangs in meinen besten Staaten ziemlich ökonomisch (um uns jetzt aller minder huldreichen Ausdrückungen zu entheben) verwaltet, und Euer Licht oft verlöschen lassen, wenn es am nötigsten war, und dadurch nicht selten Anlaß zu allerlei Konfusionen, und allemal ein böses Exempel gegeben habt. In Eurem Archiv wird sich noch ein deshalb an Euch in dem ersten Jahre Unserer Regierung ergangenes gnädigstes Monitorium befinden, worin Wir Euch ein

solches in *gnädigst* derben Ausdrücken verwiesen. Als Ihr aber augenscheinlich den Starrkopf und gewissermaßen den Mann nach der Uhr zu machen anfingt, so haben Wir *huldreichst*, nach reiflicher Überlegung und in Rücksicht auf Euren anderweitigen Diensteifer nachgegeben, und in Unsern Hauptstädten Gassen-Laternen anzulegen geruhet. Allein hiermit ist dem Übel, der großen Kosten ohngeachtet, noch gar nicht gesteuert. Denn leider folgen eben diese Gassen-Laternen jetzt nur zu oft Eurem leidigen Beispiel, und haben Neulicht, wenn sie entweder volles haben oder doch im letzten Viertel sein sollten. Und was Wunder? Wenn das große Reichs-Nachtlicht es so macht, was soll man von den Reichs-Nachtlichterchen sagen? Sollen wir sie etwa beständig jahraus jahrein brennen lassen? da kostete uns die Finsternis mehr als das Licht. Oder soll ich studierte Lampenwärter halten, die dieselben nach den Epakten und photometrischen Grundsätzen anstecken? Oder den Astronomen, die nunmehr um die profitable Astrologie gekommen sind, etwa dafür den profitabeln Gassenlaternen Pacht übertragen? Was? – –

Weiter. Wir suchten Euch durch Güte zu gewinnen, und übertrugen Euch die Aufsicht über unsern großen Salzwasser-Vorrat und dessen täglich etzlichemal nötige Rüttel- und Schüttelung, und über das noch in unserm *höchsten* Wind und Wetter-Collegio, Sitz und Stimme. Ja Ihr erhieltet bereits vor ziemlicher Zeit, eine Ehre, worüber Euch selbst alle Sonnenheere beneiden könnten, nämlich mit Zuziehung der Sonne die Zeit des Osterfestes zu bestimmen. Ob wir nun gleich fürs erste Euch in dem Besitz derselben zu lassen gedenken, so können Wir doch *gnädigst* nicht ganz in Abrede sein, daß uns jener Schritt, wegen der sonderbaren Art, womit Ihr Euch dabei betragen habt, in etwas nach gerade zu gereuen anfängt. Sagt wart Ihr, Starrkopf, nicht Ursache, daß meine gescheutesten Kinder, ich meine die Christen, einander fast auf eine recht unchristliche Weise sich darüber in die Haare geraten wären? Und hätten meine lieben Protestanten, die noch dazu recht hatten, nicht nachgegeben, so hätten in den gemischten Städten, die doppelten Ostern und Pfingsten natürlich auch doppelte dritte Feiertags-Andachten auf den Wirtshäusern und Krügen nach sich gezogen. Hieraus wären natürlich doppelte gelehrte Dispüten zwischen Fleischer-, Schuh-, Müller- und andern Knechten entstanden, woraus denn notwendig ein reziprokes Satyrisieren, Prügeln und Mores Lehren gefolgt sein würde,

erst mit dem Stuhlbein und der Faust, dann mit der Flinte und dem Zeigefinger. Ja man hätte, wie es gewöhnlich geht, die Sache endlich wohl gar aufs große Spiel gesetzt, und um zu sehen wer Recht hätte, mit 24 Pfündern nach Regimentern gekegelt, und so hätten leicht 100000 meiner Kinder in die Grube fahren können, um was auszumachen? – – die Zeit, wann ihr Erlöser aus derselben auferstanden ist. Seht solche Sachen macht Ihr. Allein dem Himmel sei tausendfältiger Dank, dieses hat nun nichts mehr zu bedeuten. Aber glaubt ja nicht, daß damit Euer Oster-Unfug ganz gehoben ist; Ihr reguliert die Messen der Kaufleute, und weil die Gelehrten unter den Kaufleuten stehen, so zerfallen daher die semestria academica öfters in zwo so unbrüderliche Hälften, daß man glauben sollte ein Kaufmann hätte sie zwischen sich und einem Gelehrten geteilt. Sie verhalten sich nämlich fast wie 5 zu 7 und sind also wirklich in dem Fall der beiden algebraischen Schäferinnen, deren eine noch ein Schaf von der andern verlangte, um noch einmal so viel zu haben als sie, da es doch vernünftiger gewesen wäre sie hätte jener eins gegeben, so hätten sie beide gleich viel gehabt. Durch diese ungerechte Teilung geschieht es dann, daß z.E. die Pandekten, die ohnehin schon doppelte Zeit fressen, endlich, wenn es mit ihnen zu Ende geht, gleichsam als fräße der Tod aus ihnen, dreifache ja vierfache Portion verlangen, und den gutherzigen mathematicis und philosophicis, quasi παν δεχόμεναι, alles vor dem Mund wegnehmen. Daher es dann kommt, daß selbst das *Studium* des Rechts, (von der Ausübung wollen Wir gar nicht einmal reden) schon mit Unrecht tun anhebt; diese digesta in allen andern Dingen indigestionen nach sich ziehen, ihr subtiles Babel über das ganze Leben verbreiten; das Sprüchwort daher wohl recht hat: summum Jus summa injuria.

Dem ohngeachtet ließen Wir mit Unsern Gnadenbezeugungen nicht nach, und erhuben Euch von einer Ehrenstelle zur andern. Erst neuerlich haben Wir Euch, wie Ihr wißt, zum Wegweiser für die Schiffe bestellt, und da Ihr Euch in der neuen Charge ziemlich gut betruget, Euer fürwahr nicht sehr reizendes Warzen-Gesicht von Unserm nunmehro verstorbenen ersten Hofmaler, Tobias Mayer malen, und nachher in Kupfer stechen lassen, welches Bild Euch gleicht wie ein Tropfen Wasser dem andern. Ja lange vor dem Quinquennio physiognomico haben Wir, so oft Ihr Euren Schatten auf Uns warft, Eure Silhouette auffangen und zeichnen lassen, wel-

ches in der Tat viel ist, da Wir nicht glauben, daß Ihr der Unsrigen, ob Wir Euch gleich öfter dazu sitzen, eine solche Ehre habt angedeihen lassen.

Ferner haben Wir Euch einige Ehrenbezeugungen, worüber in Uns, wenn Wir wären wie andere, ein *höchster* Neid hätte entstehen mögen, gerne gegönnt, nämlich daß Euch einige Unserer unerzogenen Kinder göttliche Ehre erweisen und Euch anbeten, wie die Sonne, während als Wir, ihrer aller Mutter, Unsern *gnädigen* Rücken zum Knieschemel hergeben. Wir tun dieses den guten Kleinen zu Liebe, und hoffen sie werden es ohnehin lassen, wenn sie älter werden, und an Verstand zunehmen. Man hat sogar nach Eurer Gassenlaterne Jahre geordnet, welches Wir Euch um so weniger mißgönnen, als es von Leuten geschieht, die Euch heut zu tage wenig Ehre mehr bringen. Auch hat man Euer Wappen zum Zeichen des zweitedelsten Metalls, Wir meinen des Silbers genommen, während als man das Unsrige zu Bezeichnung des unedlen Antimonii gebraucht.

So klein aber auch diese Umstände an sich scheinen mögen und müssen, so haben sie doch vermutlich nicht wenig dazu beigetragen, Euren stolzen Sinn noch mehr zu heben, und Euch glauben zu machen Ihr seid selbst eine Sonne, in allen Stücken ihren beständigen Affen zu spielen und Euch Dinge in den Kopf zu setzen, die für Euch viel zu hoch sind, und die Wir daher, ohne Uns vor allen Planeten lächerlich zu machen, unmöglich ungeahndet lassen können.

Dahin rechnen Wir *einmal*, daß Ihr Euch mit unerhörter Verwegenheit, ja frevelhafter Frechheit habt beigehen lassen Euch in Unsere, und namentlich die deutsche Literatur zu mischen, und gleichsam als ein zweiter Phöbus, Dichter zu begeistern, Oden zu singen, Trauerspiele fertigen zu lassen, Romanen zu inspirieren, und damit der Sonne nicht wenige der edelsten Seelen abwendig zu machen. Für das *zweite* werdet Ihr nicht leugnen können, daß Ihr, um hierin sicherer zu gehen, bei meinen guten Deutschen, recht hinterlistiger Weise Euch einen Mannsnamen erschlichen und Euch gegen den Gebrauch aller Völker nunmehr öffentlich *Der* von ihnen titulieren laßt, ja es sogar dahin gebracht habt, die Leute glauben zu machen unter Euch beiden sei die Sonne die Frau, da es doch jedermänniglich bekannt, daß Ihr nichts seid, als ein bloßes Weib. Schrieben Wir in einer andern Sprache an Euch, so wollten Wir Euch dieses deutlich zeigen, da Wir aber einmal *deutsch* schreiben, so wollten

Wir fürwahr lieber *Herr Jäsus* und *gebena, stehena* schreiben, als die *Monde* und *der Sonn.*

Drittens sagt, habt Ihr nicht, bloß, weil sich die Sonne in Frankreich einen Stil eingeführt, den man dort nach ihr Phebus nennt, aus Nachäffung, auch einen in Deutschland zu erschleichen gesucht, den man *Laune* nennt. Ihr getraut zwar nicht, wie die Sonne, denselben schlechtweg nach Euerm Namen *Lune* oder *Luna* zu nennen, aber daß das ganze Euer Werk ist, sieht man gleich aus dem *Lunatischen* (so müßt Ihr sprechen guter Freund) das darinnen herrscht. Aber glaubt mir nur *Phebus* ist Schwulst und *Lune* ist Dörrsucht. Da Wir Euch einen Einfluß auf die Lunigte, die sogenannten Mondsüchtige allerdings verstattet haben, dürft Ihr deswegen gleich Dichter und Philosophen aus ihnen machen. In Unserm Kontrakt steht kein Wort von einer gelehrten Bank im Tollhaus.

Rechnet Ihr etwa darauf, daß Euch einige neuere deutsche Dichter von der verliebten Bank bei nächtlicher Weile anbeten? Mein lieber Mond, laßt Euch durch dieses affektierte Gewinsel dieser warmen Seelen nicht blenden, sie tun es nicht aus Empfindung, sondern bloß weil es die wärmeren Ausländer vor ihnen getan haben. Ihre Ausdrücke sind wie die der meisten ihrer Brüder von außerhalb eingeführt, und kein einheimisches Produkt; sobald ihnen dieses genommen wird, so können sie so wenig Gedanken und Ausdrücke liefern, als ihre Äcker Pomeranzen oder Gewürz. Was Unsere Deutschen von Herzen sprechen gleicht ihrem Rheinwein und Pumpernickel, gesund und derb aber nicht süße. Wären ihnen solche Prosopopöien natürlich, sie würden sie mehr abändern. Die wahre Empfindung findet immer ihren eignen Weg, und trifft sie je eine bereits gebahnte, so geschieht es selten ohne eine neue Bezeichnung. Und daß sich irgend jemand bei Euch an seine entfernte Geliebte erinnert, ist denn das so was Außerordentliches? Wir können Euch *gnädigst* versichern, daß man Uns gesagt hat, jede alte Kirchspitze, wobei das Mädchen lebt, oder von welcher man nur eine andere sehen kann, bei der es lebt, reflektiert ihr entferntes Bild weit herzlicher in die Seele, als Euer kahles, kaltes Allerweltsgesicht. Auch sind die Verliebten, die Euch auf diese Weise anbeten, gar nicht sonderlich beim eigentlichen Frauenzimmer geachtet, sie lesen das affektierte Gewinsel wohl, aber im Herzen unterscheiden sie sehr richtig, um Uns eines Bergmännischen Ausdrucks zu bedienen, zwischen dem Amanten von der

Feder und dem Amanten vom *Leder.* Ihr sucht, wie Diogenes, mit Eurer Laterne Weisen, und denkt sie gefunden zu haben, aber glaubt Uns auf Unser Wort, was Euch so stille hält, sind bloß ein Paar Lerchen und ein Paar Hasen die Ihr zum Gebrauch derjenigen blendet, die dieselben zu speisen belieben.

Ferner verrät es in Euch einen, Wir wollen nicht sagen verdrüßlichen Grad von Ignoranz, aber doch von unbändigem Hochmut, daß Ihr Euch habt beigehen lassen zu glauben, weil Ihr etwa Anlaß zu den 12 himmlischen Zeichen gegeben, und hier und da die 12 Stücke einer Monatschrift, ein paar Kopfsteuern und französische Stunden dirigiert, Ihr seid schlechtweg der Erfinder und Schutzpatron alles was nach Dutzenden, kleinen Brüchen von Dutzenden, oder multiplis derselben geht. Sagt mir ums Himmelswillen was habt Ihr mit den zwölf Stämmen Israels zu tun, mit den zwölf Leuchtern in der Offenbarung Johannis, mit den zwölf Kaisern im ersten Saeculo, mit den zwölf Aposteln, mit den zwölf kleinen Propheten, mit den zwölf Arbeiten Herkulis, mit den zwölf Zollen im Fuß, und mit dem beliebten Duodez, und unsern zwölf Piecen im Taler, und zwölf Pfennigen im guten Groschen? Was? Habt Ihr auf diese auch ein Recht? Fürwahr niemand als eine solche eingebildete, abhängige Duodez-Sonne, wie Ihr, kann sich solche Torheiten einfallen lassen. Und doch gründet sich, wie Wir von guter Hand wissen, auf diese Eure schnöde Einbildung der bittere Haß, den Ihr gegen das Göttingische Magazin traget; weil sich dasselbe gar nicht nach Eurem lächerlichen Dutzend-System richtet und bald herauskommt, wann Ihr wacht, und bald wann Ihr schlaft. Gesteht uns nur frei heraus seid Ihr es nicht, der einigen Leuten eingegeben zu sagen es sei nicht so unterhaltend als andere Monatsschriften (warum nicht lieber schlechtweg Mondsschriften); es sei keine Abwechselung darin und überhaupt viel zu gelehrt, und außerdem schrieben die Herausgeber die Göttingischen Commentarien aus, und ließen, was das ärgste wäre, auf diese Weise nicht bloß den Leser, sondern den Verleger doppelt bezahlen.

Seht, lieber Mond, wärt Ihr nicht unser alter treuer Vasall und Freund vom Haus, so würden Wir in irdisch-angestammter Huld nicht ermangeln Euch zu erkennen zu geben, wasmaßen Uns *höchsten* Orts allmählig bang zu werden anfange; daß Euch, über der langen Aufsicht über die Unklugen, allmählig selbst der Kopf etwas

zu schweben und Euer kleiner Ideen-Vorrat auf eine seltsame Weise aus- und durcheinander zu gehen anfangen möge. Wir wollen aber indessen *gnädigst* hoffen und wünschen, daß so etwas nicht statt habe, und Euer Urteil bloß deswegen seltsam aussehe, weil es das Urteil eines Laternenträgers ist, der in der Literatur leuchten will, welches Ihr sodann, Eurer eignen Ehre wegen, künftig unterlassen werdet.

Wir bekümmern Uns zwar höchsten Orts überhaupt wenig um Magazine und Monatschriften, und legen nur dann und wann einen Aufsatz aus denselben zum Gebrauch Unserer künftigen getreuen Untertanen in Unserm Reichs-Archiv bei, aber daß ungünstige Urteile den Unschuldigen und günstige den Schuldigen treffen, können Wir unmöglich ganz ungeahndet hingehen lassen.

Was erstlich die geringere Unterhaltung betrifft, die Ihre und Eure Schutzgenossen in besagtem Magazin gefunden haben wollen, so hättet Ihr bedenken müssen daß dieses nicht sowohl den Herausgeber als vielmehr Euch selbst beizumessen sei. Hättet Ihr mehr gelernt so würdet Ihr mehr Unterhaltung in Büchern überhaupt finden. Denn daß Euch Märchen, poetische Prose, Hexameter mit erstimuliertem Nationalstolz und Verachtung der Ausländer mehr aus Nachahmung als Überzeugung so sehr behagen, rührt daher, weil Ihr sie versteht, und man sie zu verstehen und zu schreiben, wie Unser lieber Liscow sagt, nichts nötig hat, als seinen Kopf gradezu zwischen die Beine zu stecken und sich seiner eigenen Schwere zu überlassen.

Angehend die Abwechselung, so könnt Ihr nicht leugnen, daß Abwechselung sattsam in demselben statt finde, so lange Ihr Mannigfaltigkeit der Aufsätze darunter versteht. Versteht Ihr aber eine Eurem ersten zweiten und dritten Vierteil ähnliche darunter, das heißt erst ein volles Stück und dann hinter drein dasselbe wieder in 29 Stücken, immer schwächer und immer kleiner, so bewahre der gütige Himmel das Magazin vor allem Wechsel. Allein schämen solltet Ihr Euch, die Jahre der magern Kühe in der deutschen Literatur noch völlig zu verderben, und als ein alter Graukopf mit Eurem Einfluß dem Geschmack von Knaben Gewicht zu geben, und Possen zu empfehlen die man allein bei der Dose von schöngeisterischer Ignoranz, die sie gemeiniglich besitzen, erträglich finden kann. Glaubt Uns aber nur, Euer Anhang mag zwar Vergnügen an Werken der Ausländer finden so lange er will; aber daß diese Ausländer Vergnügen an den Ihrigen finden, wird nicht eher geschehen, bis dem-

selben auch Schriften Unterhaltung gewähren, die jedem reimenden, empfindsamen Tropf schlechterdings unverständlich sind. Sie müssen nicht das Werk sondern den Meister nachzuahmen suchen, wenn sie selbst nachgeahmt sein wollen, versteht Ihr wohl? Horazische Oden sind Uns ein Greul, wenn sie nicht aus einem Kopf und einem Herzen stammen, aus denen Horazische Briefe hätten stammen können.

Betreffend aber das Ausschreiben der Göttingischen Commentarien, so können Wir *gnädigst* nicht bergen, daß Wir gerne wissen möchten, erstlich wodurch Ihr zu diesem sonderbaren Gedanken verleitet worden seid, und dann zweitens, wenn Ihr selbst darauf gekommen, zu welcher Stunde des Tages solches geschehen, maßen Wir überzeugt sind, daß eine kurze Nachricht hierüber zugleich die kräftigste Widerlegung Eures Gedankens, und die Ursachen enthalten müßte, warum Wir jetzo ein mehreres davon nicht sagen mögen.

Schlüßlich wollen Wir Euch aber hiermit ernstlich, wiewohl freundlichst, ermahnt haben, fernerhin bei Eurem Leisten zu bleiben, und Euch aller dankverdienerischer Geschäftigkeit in Geniesachen gänzlich zu enthalten, und den Original-Köpfen unter Euerm Kommando nicht allein den Gebrauch der Messer, wie bisher, sondern auch der Federn künftig schlechtweg zu versagen.

Wir seind Euch in Gnaden wohlgewogen. Gegeben im Krebs den 24 Dez. 1780.

Die Erde

Prof. Lichtenbergs Antwort auf das Sendschreiben eines Ungenannten über die Schwärmerei unserer Zeiten

Ich habe Ihnen, würdiger Ungenannter, eine Antwort versprochen, die im 3ten Stücke dieses Magazins erscheinen sollte; sie erscheint aber, bloß aus einem Versehen von mir, erst in dem gegenwärtigen, weil die 10 Bogen des vorigen, und drüber, ganz wider meine Erwartung, zu der Zeit schon voll wurden, da ich glaubte noch Raum für diesen Brief zu haben. Indessen gibt mir dieser kurze Aufschub Gelegenheit, Ihnen außer dem, was ich damals sagen konnte, auch etwas von dem Eindruck zu sagen, den Ihr Sendschreiben überall gemacht hat. Ich habe darüber Briefe von Orten erhalten, die über 150000 Semidiameter von Göttingen auseinander liegen, und alle erklären es für ein kräftiges Wort, geredt zu seiner Zeit, und geben dadurch den überzeugendsten Beweis ab, wie ausgebreitet diese Seuche ist. Nur denke ich von dem Buch *des Erreurs et de la Verité*, so wie von der Fortsetzung derselben unter dem Titel *Tableau des Rapports entre Dieu et l'homme* etwas von Ihnen verschieden. Allein, wenn auch meiner Meinung nach, Ihr Tadel *dieses* Buch nicht trifft, so sind tausend andere die er trifft, und sich an die Stelle desselben setzen lassen. Ich bat einmal Herrn Dieterich mir doch seinen Vorrat von den neuesten Alchimischen Schriften sehen zu lassen, und er schickte mir fürwahr einen Ballen. Ich habe in meinem Leben noch nicht so viel Nonsense beisammen gesehen; schon die Titel und die einigen beigefügten Kupferstiche sind wirklich betrübt, und ich habe endlich den Pack mit einer Empfindung weggelegt, die ich mich nur ein einziges Mal gehabt zu haben erinnere, und das war als ich nach einem Besuch, den ich den Kranken in Bedlam abgestattet hatte, mich in die Straße stellte, und aus einiger Entfernung meinen Blick auf jenes Jammerhaus warf. Ich glaube auch Bedlam wäre keine unschickliche Benennung für das Zimmer einer Bibliothek, worin man solche Bücher aufbewahrt. Nun kehr ich wieder zu den oben angeführten französischen Werken zurück. Ich weiß es von einem Mann, der einer der aufgeklärtesten Köpfe ist, und so wenig ein *Theosophe* oder an der *Spagirie* Kranker als Sie, mein Wertester, oder ich: von diesem, sage ich, weiß ich, daß jene Bücher nichts weniger

als Wahnsinn enthalten, Sie haben nur einen allzusehr zusammenhängenden Verstand, den aber nur wenig Leute einsehen. Allein wohlverstanden, tiefe Weisheit ist gar nicht darin, so wenig als in manchem andern mit Chiffern geschriebenen. Sie enthalten weder *Metaphysik* noch Theosophie, sondern sind geschrieben die *sehr weit aussehenden Absichten gewisser Leute** zu befördern, deren Endzweck es auch ganz und gar nicht entgegen ist, wenn eine Anzahl von Menschen, welche die eigentliche Bedeutung nicht verstehen, im Suchen nach *hoher* und *tiefer* Weisheit in diesen Büchern sich den Verstand schief drehen. Wieder auf die Alchimisten zu kommen. Wäre es nicht der Mühe wert dieses Volk einmal wieder auf die Bühne zu bringen. Es ist freilich schon oft geschehen, aber doch noch nicht so wie es sein müßte. In den Stücken, die ich gesehen habe waren die Züge nicht gedrängt genug, dafür habe ich aber in meiner Jugend ein paar Leute gekannt, bei denen waren sie desto gedrängter. Sie waren beide herzensgute Leute, dienstfertig, in ihrem Amt tätig und getreu, und der größten Freundschaft fähig. Nur auf die Geistlichkeit hielten sie nichts, das war *ein* Fehler, aber dafür desto mehr auf den roten Löwen und die Zahl 7, und das war der andre. Auch unterschieden sie sich dadurch von andern, (denn diese Geistes-Krankheit wird immer etwas vom Temperament modifiziert) daß sie ihrem Hauswesen gut vorstunden. Sie glaubten; aber ihr Glaube war nicht tätig, etwa das Lesen solcher Bücher ausgenommen; oder wenn etwas getan wurde, so war der ganze Apparat ein Arznei-Gläschen, das nicht jeder zu sehen bekam. Der eine hatte sich zum Tobaksstopfer das Zeichen des Mars und der Sonne gewählt, nämlich Mars war der Stiel und mit der Sonne wurde gestopft. Der andere bekam eine Blase auf der Zunge, die er aus dem heimlichen Gläschen heilen wollte, und zog sich einen Krebs zu. Anstatt nun einen Arzt zu befragen, setzte er sich ruhig vor einen Spiegel nieder, als wenn er sich rasieren wollte, und schnitt sich mit dem kaltesten Blut ein Stück nach dem andern von der Zunge ab. Er mußte unvermeidlich daran sterben. Ich erinnere mich noch mit dem größten Vergnügen, an einen Abend, da sie sich mit Freuden-Tränen (wenigstens dem letzten wurden gleich die Augenlider rot wenn er vom Stein der Weisen oder der Universalmedizin sprach) und mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von methodistischer Salbung in den Mienen, die abge-

* *of a set designing men* steht im Original.

schmacktesten Historien erzählten und sich ihre Hoffnungen wechselseitig stärkten. Z. E. von geringen, schlecht dahergehenden Männchen, die Gold und Silber zentnerweis an die Münzmeister von Deutschland lieferten; von der Wichtigkeit der siebenten Stunde des siebenten Tages im siebenten Monat, und hundert Dinge, so einfältig, daß man sich schämt sie auch nur im Scherz zu erzählen. Ich glaube der eine, (der mit dem Tabaksstopfer) wäre morgendes Tages gestorben, wenn er Hoffnung gehabt hätte dafür sein Leben im Jahr 7777 ausleben zu können. Das angenehmste aber war, sie differierten zuweilen doch in Meinungen, und widerlegten einander; *falsche Sätze mit falschen Sätzen und Träumereien mit Träumereien*. Für einen, der über beide lacht, kann nicht leicht etwas Unterhaltenderes gedacht werden, und müßte sich auf dem Theater vortrefflich ausnehmen, wenn es nicht *allzu subtil* angelegt und mit Handlung verbunden würde. Man müßte aber ja keine eifrigen Disputierer nehmen, keine hitzigen Köpfe, (und das waren auch diese nicht), sondern zwei langsam und leise redenden stillen, wo jeder mit einer Segensmiene, ganz ruhig, aber mit kaum zu verbergender innern Freude, dem andern bei jeder Replik den Gnadenstoß zu geben glaubt.

Übrigens waren sie selbst nicht zu bekehren, und ich glaube wirklich es läßt sich einem, dem beide Augen ausgestochen sind, daß Gesicht eher wiedergeben, als einem solchen Menschen die Vernunft. Jedem Einwurf, den man ihnen machte, lächelten sie mit der Miene des mitleidigen Triumphs entgegen, als wollten sie sagen: werden Sie nur erst älter, so wird sich das schon geben. Wenn alles bei ihnen aus einem einzigen *falschen* Grundsatze, übrigens durch vernünftige Ableitung geflossen wäre, so wäre vielleicht noch Hoffnung gewesen einmal die Nessel auszureißen, aber so hatte sich jeder Satz von den Hunderten, die sie bei der Hand hatten, für sich, wie die Glieder eines Bandwurms, angesaugt, und zehrte an ihrer Vernunft. Allein das gaube ich, daß vielleicht da, wo sie dissentierten einer den andern hätte auf seine Seite ziehen können. Ob ihnen nicht vielleicht durch Inokulation der Grätze, die Herr von Haller gegen die dumme Schläfrigkeit empfiehlt, eine bessere Beschäftigung hätte verschafft, und sie auf diese Weise durch Schabung ihrer selbst zur Selbstbesserung hätten gebracht werden können, lasse ich dahin gestellt sein. Gerechter Gott, was der Mensch ist! Noch muß ich anzeigen, daß

sie sehr viel auf Magneten hielten. Als ich den Don Quixote zum erstenmal las, fielen mir diese beiden Männer ein, und ich dachte wirklich damals (1765) auf einen Roman, worin der Held ein solcher Mann wäre. Denn gewiß ist jetzt der wichtige Dienst, den die Bücher zuweilen leisten, Köpfe zu verrücken, von den Ritterbüchern auf die *spagirischen* gefallen. Es müßte sehr leicht sein den Charakter durch einen Pajazzo wie Sancho zu unterstützen, und ihm durch eine ganz an klingender Münze, Küchenfeuer und kulinarischen Versuchen klebende Seele den höchsten Relief zu geben. An Liebe könnte es nicht fehlen, denn durch die geheimen Fläschchen werden auch Herzen geschmolzen. Ein solcher Roman würde zugleich ein Roman für Europa werden. Allein ich fand es doch schwer dem ganzen hinlängliches Interesse zu geben, und ich habe mich also auf einen so ungewissen Erfolg hin, nicht überwinden können, die fürchterliche Sprache zu studieren, die gemeiniglich diese Leute sprechen. Ein herrlicher Zug ist folgender: in England hat neulich einer bewiesen, der König von Frankreich sei das gehörnte Tier in der Offenbarung Johannis Kap. 13 v. 18. weil seine Zahl 666 sei, und in der Tat gibt LVDoVICVs 666. Wenn ich ein Paar hundert solcher Züge hätte, so machte ich mich noch daran. Aber wo erhält man die? Man müßte sich unter sie mischen, und in einer solchen Luft glaube ich, erlebte die gesundeste Vernunft nicht den Lohn ihrer Arbeit.

Da Sie von diesen schleichenden Goten und Vandalen reden, so muß ich Sie noch mit einer andern Art näher bekannt machen, die öffentlich, und immer mehr und mehr Deutschland überziehen, und das sind die *schönen Geister;* die Leute, die wissen was in jedem Journal-Winkel versteckt liegt, jedes Stück kennen, was bei dieser oder jener Bühne gegeben worden ist; wo und wenn und worin eine Schauspielerin *debutiert*, wer neuerlich *gekämmt* worden ist, wen man *gebürstet*, wen man das Fell *gegerbt* hat, wen man *gestriegelt*; wen man *durch- und mitgenommen*, und wen man eine *unangenehme Stunde* gemacht hat. (Sehen Sie, es hat alles seine Kunstwörter). Jene großen Durchblätterer kleiner Bücher, bei denen immer der Mund übergeht, wovon das Herz nicht voll ist. Die von *poetischem* Eifer für die Tugend, für das Vaterland und für die Notleidenden glühen, ohne tugendhaft, ohne Patrioten, und ohne wohltätig zu sein. Denn in der Tat kann jener Eifer ebenso leicht ohne die eigentliche Kraft bestehen, wovon er den Schein hat, als poetische Liebe mit Impotenz.

Betrachten Sie einmal den allgemeinen Hang der Jugend für poetische Blumenlesen, und das Theater zu arbeiten und Romane zu schreiben. Die Verblendung dieser guten Leute geht gewiß sehr weit, sonst würden sie gewiß nicht ihr Lieblingsgeschäfte aus Bemühungen machen, worin es nicht allein *sehr schwer* ist, groß zu werden, sondern auch *schimpflich*, mittelmäßig zu sein. Gewiß ist unter allen mittelmäßigen Dingen der mittelmäßige Dichter das elendeste. Ich kann mich irren, allein ich glaube, daß Erzieher nicht genug auf die Erstickung dieses Hangs, der meistens eine gänzliche Impotenz des Geistes in spätern Jahren nach sich zieht, Rücksicht nehmen können. Ist er unwiderstehlich, alsdenn los damit. Ovid, Wieland und Voltaire und Pope würden Dichter geworden sein, und wenn der Staupbesen darauf gestanden hätte. Allein man sehe auch hin was sie gemacht haben. Welche Nation und welches Zeitalter, mögte man fragen, haben etwas den Stanzen im Oberon Ähnliches aufzuweisen, zumal den Schilderungen weiblicher Schönheit in demselben?

Sehen Sie hingegen wie alle ernsthaftere Studia vernachlässigt werden. Sonst hörte alles praktische Geometrie, eine der angenehmsten Wissenschaften, dem Leib so heilsam als der Seele. Jetzt wird sie nur von wenigen getrieben, und darunter hauptsächlich noch von Offizieren. Mancher, dem es in der Welt zu nichts nützt, lernt reiten der Motion wegen, warum verschafft er sich nicht auch nützliche Kenntnisse, und übt er nicht auch seinen Verstand der Motion wegen? Plato sagt: wer nicht weiß, daß die Seite und Diagonale eines Quadrats inkommensurabel sind, ist eine Bestie. Heutzutage wimmelts von alten Bestien, die nicht einmal wissen, was ein Quadrat ist, wenigstens nicht das Quadrat einer Zahl. Bedenkt man dabei wie alles über Physiognomik herfiel, wie alles silhouettierte, daß man fürchten mußte, die Porträtmalerei, die zu Korinth mit einer Silhouette anfing, würde in Deutschland mit einer aufhören; wie durch ein unnützes Orthographeln es endlich dahin kommen wird, daß wir *gar keine* Orthographie mehr haben. Wie noch immer *von* Empfindung *plaudern* verwechselt wird mit *sprechen aus* Empfindung; wenn man die Leute sieht denen *so recht* wohl wird, wenn sie sich so unter *guten* Menschen befinden, denen es *so leicht*, *so weit* um die Brust wird, wenn sie über sich rollen sehen den Jupiter und alle Planeten; so sollte einem wohl die Gedult ausgehen. Ein gefühlvol-

les, freundschaftliches Herz ist das größte Geschenk womit der Himmel einen Menschen beglücken, hingegen der Kützel immer davon zu skribbeln, und sich in diesem Geskribbel groß zu dünken, eine der größten Strafen die er über ein schreibendes Wesen verhängen kann. *Das Mehl her und nicht die Mühle, sagt Möser.* Bedenkt man außerdem unsere Messiasgeschichtchen; daß wir neben *Rosenkreuzer* auch *Rosenfelder* haben*. Daß Jacob Böhm neu aufgelegt worden. Daß der verstorbene Bischof zu Paderborn, den Knochen des heil. Liborius 1400, einem Gnadenbildchen zu Verne 1700 und den Armen an barem Gelde 000 Taler vermacht; wie Herr Jost, Pater und Schurke in Bayern, die Inquisition eingeführt wissen will. Wie alles für Kinder schreibt, ***phien für Kinder, ***gien für Kinder und ***icken für Kinder, und darüber die Männer vergißt**: so sieht man wohl die Stunde ist gekommen, und alles ist reif für einen Mann, der Juvenals Geißel ergreift, und darunter haut, damit Joseph Platz findet, wenn er dahin kommt.

Ein Freund von mir, viel zu bescheiden um auch nur den entferntesten Anspruch auf ein solches Verdienst zu machen, arbeitet wirklich an einem Gedicht, das wenigstens einen ähnlichen Zweck hat, und Nutzen stiften kann. Ich habe Erlaubnis einiges daraus bekannt zu machen, und ich kann es nicht schicklicher tun, als am Ende dieses Briefs. Er wünscht zu erfahren, ob man ihm Stärke genug zutraut, und dazu mögen folgende Proben hinlänglich sein. So viel muß lich Ihnen sagen: die besten Stellen im Gedicht sind die Charaktere gewisser Personen, die ich *noch* nicht bekannt machen darf. Hier ist der Anfang, und einige einzelne Stellen.

Si natura neget facit indignatio versum.

Nein! länger schweig ich nicht, fürwahr, das geht zu toll,
Mein Mitleids-Quell versiegt, und euer Maß ist voll.
Dies wär Germanien? – Das mit noch starker Hand
Vernunft zum Thron erhob und Rom in Fesseln band?
Wo einst, nach langer Nacht, die die Natur verhüllte,
Von ihrem Thron verdrängt, den Aberglaube füllte,
Als Gott dem Licht befahl und: *Kepler werde*, sprach,

* S. die Berlin. Monatschr. 1783. 1tes St.
** Ich habe im Ernst gehört, daß jemand vorhat, eine Hebammenkunst für Kinder zu schreiben.

Der Lehrer Newtons ward, und so durch Keplern Tag?
Wo Leibniz-Oedipus Verwandtschafts-Rätsel löste
Von Seele und von Leib von Braunschweig und von Este?
Das, wenns bei Spiel und Wein auch Zeit und Licht vergaß,
Die Flucht von Licht und Zeit auch wieder nüchtern maß?*
Dafür, daß Flasch' und Faß es oft geleert mit Schwelgen,
Auf Fässer *Donner* zog und *Blitze* auf Bouteillen?**
Es, wo einst Faust zuerst des Teufels Schreibkunst fand?
Es, Luthers, Guerickens und Dürers Vaterland?
Das glaub' ich nimmermehr, die Sphäre ist verdreht,
Da stund Moropien, wo jetzo Deutschland steht.
Verlorn auf ewig weg, blieb nicht zu seinem Heil,
Noch hier und da verkannt, ein Weiser*** ihm zu Teil,
Der wie ein Pharus Licht durch dunkeln Sturm verbreitet,
Und es vielleicht dereinst zur alten Stelle leitet.
O Seht nur wie der Hauf von Kandidaten schwärmt
Und alles im Gedräng verfehlten Endzwecks lärmt:
Den Teufel trieb und bannt' zu Deutscher Christen Übel
Elwangen aus dem Leib und Halle aus der Bibel:
Schön, wärs nur aus der Welt, allein durch dünn und dick,
Gings in ein grunzend Heer von Säuen und Kritik,
Die nun mit Rüsseldrang durch unsre Staaten streifen,
Und ehr Vernunft und Witz als wie sich selbst ersäufen.
Wo sonst im frischen Grün Weisheit und Tugend stand,
Ums Himmels willen seht, da welket jetzt ein Land,
Wo vor der Hörner-Zeit sich krit'sche Böckchen stutzen
Und jeder Bub' die Nas' ehr' rümpfen lernt als putzen.
Seht von dem Rhein zur Spree ist nichts als Sturm und Drang,
Gedanken Zolle groß in Wörtern Ruten lang;
Die Zeitung ist Pasquill, Journale sind Timore****

* Der Verfasser zielt hier auf Römers Entdeckung von der allmähligen Fortpflanzung des Lichts, und auf die Erfindung der Taschenuhren.

** Die Erfindung des Schießpulvers, und der fälschlich sogenannten Leidenschen Flasche, die bekanntlich einem Deutschen, dem Herrn v. Kleist zugehört.

*** Im Original steht hier ein zweisilbiges nomen proprium das aber vor der Bekanntmachung des ganzen Gedichts, nicht eingerückt werden konnte.

**** Timorus. Berlin 1773. Eine Satyre, deren Verfasser, nach dem Urteil eines gewissen Rezensenten ins Tollhaus gehörte. Indessen war es merk-

Und jedes Dintenfaß ist Büchse der Pandore*.
Und alles, alles zwickt und sticht und beißt und brennt,
Von Viper Hofmann an zur Mücke Rezensent.
Ein Volk, bei dem noch sonst Wort und Gedanken zweckten,
Blökt jetzt ein Kauderwelsch in zwanzig Dialekten.
Und spricht nicht jedermann, was kaum der zehnte lernt?
Und wird nicht jeder Jung beSchäkspeart und beSternt?
Und übt nicht jeder sich am Schwächern in Satiren,
So wie Barbierer sich an Bettlern im Rasieren?
Vom Thron zur Hütte hin, vom Walfisch bis zum Frosch,
Vom Donnerer Homers, zu Eichsfelds Dieux de poche
Goldmacher, Henkerknecht, Poeten, Tier und Götter,
Und alles findt bei uns Bewunderer oder Spötter.
Das Laster wird mit Reiz, Tugend mit Trotz gelehrt,
Und so führt man ein Volk, mehr lenksam als betört,
Zur Höll am Gängelband zum Himmel bei den Haaren,
Ein füchsisch, wespisch, wölfisch, teuflisches Verfahren. –
Ein Buch das manchen Kopf vielleicht noch fegen könnte,
Sinkt degradiert herab zum Wisch fürs andre Ende;
Wenn dorten Fidibus, mit ihren Siegwarts Sünden
Den Varinas verschmähn und Mädchen-Herzen zünden.

Nun geht er zu den Dichtern über:

Mischt Zentner-Ignorenz und Stolz, mit etwas Ohr
In einem Bettelsack, gleich kriecht ein Bard' hervor.
So wohlfeil ward ein Duns der Vorwelt nicht geboren
Duns Midas hatte doch noch Gold bei seinen Ohren.
Das Volk das Plato einst aus seinem Staat verbannt**
Scheint ganz zu uns geflücht't und überströmt das Land.

würdig, daß der Verfasser herausblieb, hingegen der Rezensent sichern Nachrichten zufolge, bald nach gefälltem Urteil hinein ging.

* Eine Dame von himmlischer Schönheit, denn würklich hatten sich auch Götter und Göttinnen bemüht, sie mit allem auszusteuren, was schön und reizend war. Jupiter aber, der mit ihr dem Feuerdieb Prometheus einen Streich spielen wollte, gab ihr eine Büchse an ihn, worin alles menschliche Übel eingeschlossen war, als sie nun hinkam, und die Büchse aufmachte, so flogen, so geschwind sie auch dieselbe wieder zumachen wollte, dennoch alle die Plagen und Übel heraus, die man hier und in der Nachbarschaft und überhaupt in der ganzen Welt täglich sehen kann.

** Die Dichter.

Was kaum noch Prose lallt' will schon in Reimen schwatzen
Und alles piept und tschirpt wie Finken und wie Spatzen,
Glaubt Ehr' und Name sei bloß Dichter-Eigentum,
Ja mancher Sechziger hälts noch für Heldenruhm,
Im rauhen Raben-Ton Orakelzeug zu krächzen,
Und gar in Liederchen Flickseufzerchen zu ächzen.
Der Schöpfung Meisterstück entzieht die weiche Hand
Dem Kind und dem Filet, der Küche und dem Band;
Von Dichterfeuer warm, mehr als vom Küchenfeuer,
Kneipt sie ein Saitenspiel Maultrommel mehr als Leier.
Da liegen um sie her ein halbes Epigramm,
Ein Musen-Almanach ein Kochbuch und ein Kamm;
Bei Nahrung für das Herz, liegt Pulver für die Zähne,
Beim Plan zum nächsten Ball, ein Plan zur ersten Szene
Von einem Trauerspiel. Werg, Puder, Nadeln, Flor,
Lock, Yorick, Filidor, Demanten-Blitz für Ohr
Und Haar und Hals, Bons Mots auf Freunde und Freundinnen:
Zum Putz für ihren Kopf von außen und von innen. –

Von einem Dichter, der sehr brausend anfängt aber bald nachläßt sagt er:

Gleich Pindars Genius, seh ich auf Purpur-Schwingen
Itzt den berauschten Bard, der Sonne entgegen dringen;
Da tobt Horaz in ihm; erstimulierte Kraft
Zwängt glühendes Gefühl aus kalter Wissenschaft.
Noch braust sein kühner Flug! Horch! noch – noch immer fliegt er,
Nun steht er still – ruht – sinkt – stürzt, wahrlich Plumps! da liegt er.

Von den häufigen oft ungeschickten Elisionen in selbst *ernsthaften* Gedichten. Der etc.

Zischt schweres st'ts aus stets und näselt n'tt aus nett –
So bleibt am Ende gar vom Witz das bloße – Z.
O wählt ein besseres Feld wollt ihr auch Lorbeeren holen,
Sagt nur was nützt euch denn ein solches Stück von – Polen?
Der, stolz auf Silben-Brand und ein Vokalen-Morden
Vermählt kastrierten Sinn mit – anglisierten Worten;
Dünkt sich erleuchteter je mehr sein Leser tappt,
Sein Wort verständlicher je stumpfer er es kappt:

So wird manch träger Gaul von deutschem Schweif und Sitten,
Durch schöpferischen Schnitt zum Stumpfschwanz und zum Britten.

Bei Gelegenheit eines Mannes, der im Gedicht Don Zebra heißt, *kastilianisch* geht auf der Straße und in Schriften, sagt er:

Im Steckbrief, beim Avis, in Akten und Mandaten
Im langen Sin – te – mal und Wir – von – Gottes – Gnaden.
Im Landrecht, Protokoll, und Haus- und Kirchenbuch,
Da ist *natürlich* gehn noch freilich gut genug.
Doch willst du, daß dein Gang Germanien entzücke,
So wähl' dir, lieber Mann, die Stelze oder Krücke.
Ja jedes Wort fein hübsch gestiefelt und gestelzt
Und jedes Hirsenkorn wie eine Welt gewälzt,
Um das *Gedankchen* her pflanz' Korybanten-Chöre*
Von Wörtern, daß Kritik den Gott nicht – quieken höre.
Stopf' aus wo's fehlt mit *Bom* und jeden Riß mit *Bast*,
Und stecke *Bombast* hin, wo sonst nichts anders paßt.
Serviere Zoten selbst mit Pracht und Alpen-Prose,
Und deinen St. Omer ja aus der goldnen Dose.
Zeig alles was du willst, nur nicht Kastratenzwang;
Was dir an Mannkraft fehlt, ersetz' stracks durch Gesang.

Er gibt die Geschichte eines verzärtelten Dichterlings. Dieser wird zwar schon als Kind in Geometrie unterrichtet aber wie? Hier ist das Examen in Gegenwart der Eltern. Der Lehrer und das Kind sprechen:

So komm und sag einmal, mein allerliebstes Heinzchen,
Wie viel ist einmal eins? Sprich! »Ein bloßes, kleines Einschen.«
Wie witzig und wie wahr! Nun sage mir mein Kind,
Wie viel nach dem Euklid im Dreieck Winkel sind?
»Sechs.« Gut mein Schätzchen, gut, drei Winkel und drei Seiten,
Das sind zusammen sechs, wir sprachen ja von beiden.
Nun noch von Winkeln was, komm sag mir einmal an,
Wie viel ein Dreieck wohl nun rechte haben kann?

* Eine Truppe von Menschen, Priestern oder Halbgöttern, es ist gleich viel, die um Jupiters Wiege eine Art von Janitscharenmusik machten, damit Saturn dessen Weinen nicht hören konnte, weil er Neigung bezeigt hatte, daß Kind zu schmausen, wenn er es fände.

»Zwei.« Recht mein Lämmchen recht! Wenn ich die drei addiere
So hat das Dreieck zwei, so wie das Viereck viere.
O das ist brav gelernt! Nun weißt du noch mein Kind,
Wir hattens gestern erst, was Parallelen sind?
»O Parallelen sind – sind – Linien die sich schneiden.«
Recht – im Unendlichen und zwar zu beiden Seiten.

Nun folgt ein Examen in der Geographie, worin sich die Französelchen und die Portugieschen nicht übel ausnehmen, aber wie gehts auch auf Universitäten.

Des Geistes Feuer erlischt, stockt, oder schießt in Lieder,
Und Impotenz befällt der Seele Zeugungs-Glieder;
Dem Venus-Übel folgt das Phöbus-Übel nach
Und bricht der Mannheit Rest, den jenes noch nicht brach.
Oft hat, was dort entging, noch hier den Tod erlitten,
Franzosen wich es aus, allein starb an den – Britten.

Hierauf äußert der Verfasser einige freilich etwas eigne Grundsätze. Er denkt nicht, daß man den Kindern alles so sehr spielend beibringen müsse, weil in ihrem folgenden Leben, das Schicksal ihnen allerlei Wahrheit nichts weniger als spielend beibringt und überhaupt eine Abneigung gegen alle schwere Arbeit daraus entsteht. Sie müssen gehorchen lernen.

Meintwegen krönet sie bei Pauken und Trompeten,
Lehrt Stereometrie an Tarten und Pasteten.
Was Strahlenbrechung sei an Wein und Kraft-Gelee,
Hydraulik an Liqueur, Orgeade und Kaffee;
Was Finsternissen sind, lehrt sie an Apfelsinen,
Und Sternen-Bilder Form mit Mandeln und Rosinen;
Der Kegelschnitte Schnitt an einem Zuckerhut,
Und Hemisphärik gar an Liljen Milch und Blut.
Das Streicheln, Schmeicheln, Tun, und Tätscheln hilft euch nichts.
Bei Mädchen gehts noch wohl – auf Backen des Gesichts;
Bei Buben lob ich mir den Brauch der weisen Insel*,
Die malt das andre Paar, switsch! mit dem Birkenpinsel.

* Ob hier der Verfasser die Insel der Weisen oder bloß Albion gemeint habe, weiß ich nicht. L.

Jemand spricht von Wiederherstellung des guten Geschmacks durch die Lesung und Nachahmung der Griechen überhaupt.

Die ehmals schaffende und lehrende Natur
Ist längst zu alt für uns, ein Mittel gibt es nur.
Was? Nieswurz? Nein! Pasquill? Nein! Pädagogsche Besen?
Nein! Blitz! so sagt es denn! *die Griechen müßt ihr lesen.*
O Jammer! jämmerlich! O Deutschland! O Genie!
Nachahmen? Griechen? Was? die Knasterbärte die?
Wen meint ihr denn? vielleicht Homer den blinden Schwätzer
Dem-Dem-mosth-mosthenes* und Epikur den Ketzer?
Die Flenn-Els Heraklit, den Lachnarr Demokrit;
Rotgießer Phidias, Myron den Kupferschmied?
Die Stumpfnas Sokrates, den schiefen Alexander
Und den Odeumskopf Perikles mit einander?

Über den jetzigen Ruhm in Deutschland redet er einen seiner Freunde so an:

Freund, deine Wissenschaft, dein Tiefsinn, Fleiß und Müh
Kommt 50 Jahr zu spät, und um ein Schock zu früh.
Du suchst Ruhm durch Verdienst? da kannst du lange laufen
Mein Gott den kannst du ja mit Postgeld leichter kaufen.
Wenn einer dicht' und kriecht und Briefe schreibt so ist er
Horaz und Pop' so leicht als Doktor und Magister.
Drum beuge nur dein Haupt in untertän'ger Tiefe,
Vor dem, der ihn schon hat, und schreib – frankierte Briefe.
Willst du wohl wetten? – Top! – für hundert Taler Banko,
Liefr' ich dir deutschen Ruhm bis 1800 franko.
Und billig, zehne nur für einen Monat Kost,
Und noch zehn fürs Papier und achtzig für die Post.
Steigt man denn bloß zum Ruhm, kann man nicht in ihn sinken?
Läßt sichs zur Ewigkeit bloß gehn und nicht auch hinken?
Hinauf, hinab, gleichviel, die Nachwelt sieht es doch,
Preist Cäsarn auf den Thron wie Curtius im Loch.

Ich wünschte, daß ich Ihnen noch einige Schilderungen von Mode-Torheiten abschreiben könnte, allein ich muß hier schließen,

* Es wird auf dieses Redners stammelnde Zunge angespielt.

um dem in der Vorrede erwähnten Gedicht auf die Belagerung von Gibraltar Platz zu machen, dessen Verfasser ich mir fast zu erraten getraute, aber nicht nennen darf, weil er sich mir nicht genennt hat. Nur hat er gemeldet, daß es die Frucht einiger wenigen schlaflosen Nachmitternachtsstunden sei. L.

Simple, jedoch authentische Relation von den curieusen schwimmenden Batterien,

wie solche
anno 1782 am 13. und 14. Septembris
unvermutet zu schwimmen aufgehört,
nebst dem,
was sich auf dem Felsen Calpe, gemeiniglich der Fels
von Gibraltar genannt, und um denselben, sowohl in der Luft
als auf dem Wasser zugetragen.
Durch
Emanuelem Candidum,
Candidat en Poësie allemande, à Gibraltar

Vorbericht, den man vorher lesen muß.

Der Verfasser erzählt nicht die ganze Geschichte der Belagerung, sondern wirft sich, wie man sagt, gleich an das Ende der Begebenheiten, indem er voraussetzt, daß das meiste seinen Lesern eben so gut bekannt ist als ihm. Calpe heißt bei ihm immer entweder der Fels, an dessen Fuß Gibraltar liegt, oder Gibraltar selbst, welches diejenigen wohl merken müssen, denen unbekannt ist, daß dieser Fels würklich ehmals Calpe geheißen. Dieser und ein ähnlicher Fels in Afrika, ihm grade gegen über hießen die Säulen des Herkules, und auch diese Benennung kommt im Gedicht vor. Den Namen Elliot hat er zuweilen drei- zuweilen zweisilbig gebraucht. Diese Freiheit wird den Leser nicht hindern den Vers fließend wegzulesen. Ersteres gebietet zwar die Natur der Sache, da das Wort würklich dreisilbigt ist, letzteres hingegen entschuldigt wiederum die geschwinde Aussprache, da man nur zwei Silben hört. Genaue historische Richtigkeit, zumal im Detail, wird man von einem solchen Gedicht nicht verlangen, da man sie heutzutage kaum einmal von einem Geschichtschreiber verlangt.

Candidus

1

Don Alvarez* lag jämmerlich,
Bloß der Belagrung wegen,
So lang vor Calpe, daß er sich
Fast hinten durchgelegen:
Das macht, der Felsen ist fürwahr
Ein rechter Demant in dem Haar
Der Jungfer von Europa.

2

Er grub und zeichnete und schoß,
Und macht' viel Zubereitung.
Doch gabs am Ende nichts als bloß
Artikel in die Zeitung.
Denn Er verstund 's Belagern schlecht
Und Elliot 's Kap'tuliern nicht recht:
So ward nichts aus der Sache.

3

Nun kam Crillon, der Wundermann,
Durchs enge Meer gekrochen.
Da ward entsetzlich viel getan,
Doch noch *viel mehr* gesprochen.
Belagert hatte man nun zwar
In zirka schon 3 ganzer Jahr,
Doch noch nicht angefangen**.

4

Nun fing man an mit vollem Lauf.
Zehntausend Zentner Pulver
Und Eisen gingen täglich drauf;
Ganz Spanien roch nach Sulpher;
Die Erde bebte vor Crillon,

* Don Martin Alvarez von Sotomayor, führte die Belagerung von Gibraltar drei Jahre, nämlich vom Sommer 1779 bis in den Sommer 1782, da er von dem Herzog von Crillon abgelöset wurde.

** In allen Zeitungen stund, so bald der Herzog von Crillon im Lager ankommen würde, sollte die Belagerung angehen.

Man sagt er hab' von Lissabon
  Die Stöße kommen lassen.

5

Die Pendeluhrn zu Malaga*
  Die wollten nicht mehr gehen.
Und in ganz Andalusia**
  Wollt' keine Mausfall' stehen.
Die Schornstein selbst sahn rund herum,
Sich schon nach Menschenköpfen um,
  Um sich darauf zu stürzen.

6

»Elliot du und dein Felsendamm
  Sollt morgen unterliegen,
Der jüngst, sprach er, Minorka nahm
  Wird hier auch können siegen.
Darauf hol' ich mir Jamaika,
Dann 's Königreich Hibernia,
  Und dann – dann gehts – nach London.«

7

Doch ward durch Pulver, und durch Stoß
  Kein Quartblatt Land erhalten,
Tagtäglich ändert der Franzos,
  Der Brite ließ's beim alten,
Da fuhr er fort: »so geht es nicht,
Wir müssen ihm im Angesicht
  Uns auch ein Calpe bauen.«***

8

Und prahlt: »hört Briten, trotz Natur,
  Und euers Rodneys Siege,
Zerschmettr' ich euch so bald ich nur,
  Mein Calpe fertig kriege.«

* Am mittelländischen Meer nicht weit von Gibraltar.

** Namen der Provinz in welcher Gibraltar liegt.

*** Hier wird auf ein sehr hohes Werk angespielt, das, den Zeitungen nach, Crillon, errichten ließ, um die Stadt bequemer beschießen zu können.

Da schaufelte – da scharrete –
Da hackete – da karrete –
   Ein Cälpchen man zusammen.

9

Allein kaum sah der große Calp'
   Das Cälpchen sich erheben,
Bumm! Bauz! da lag das Cälpchen halb
   Sein Restgen stund darneben.
Wie roch's da nach Lavendel-Duft!
Wie sumsten da in hoher Luft
   Französch' und spanische Flüche!

10

Drauf kam, im Projektieren stark,
   Ein Mann d'Arçon mit Namen:
Stracks ab von Jungfer Jeanne d'Arc*
   Soll die Familie stammen.
Nur flickt' die Demut an ein on;
Die Mode setzte çon statt con,
   So wurde aus d'Arc, d'Arçon.

11

Der steckte seine Habichtsnas
   Nun in den Handel tiefer;
Er sah man schoß ohn Unterlaß
   Und täglich schoß man schiefer;
Da dacht' er weil's nun so nicht geht,
Wie wärs wenn man grad umgedreht
   Zur See Laufgräben machte?

12

Auch dreht in seinem Kopf sich um,
   Was Batteux ihn gelehret;
Er hatte den Virgilium
   Französch bei ihm gehöret:
Da dacht er ans Trojansche Pferd,

* Sonst Puçelle d'Orleans genannt.

Es wäre wohl der Mühe wert
  Hier so was zu versuchen.

13

Ein Kriegsrat war so gleich bereit,
  Und alle sagten: O! ja!
Die Sache hat viel Ähnlichkeit
  Mit der vorm lieben Troja.
Wir sitzen hier ins vierte Jahr,
Und Gott weiß ob nicht zwölfe gar
  Am Ende auch draus werden.

14

D'Arçon der nur zu wohl gehört
  Wie's dort die Griechen trieben,
Und daß sie sich ein hohles Pferd
  Von Nürnberg her verschrieben,
Bemalt mit Tulpen rot und weiß,
Nur, statt des Pfeifchens in dem Steiß,
  Mit einem Bomben-Mörser.

15

Der dacht' mit Pferden möchts nicht gehn
  Zumal auf brit'scher Erde,
Denn Briten, wußt er, die verstehn
  Den Maro und die Pferde.
Jedoch wenn man dem Elliot
'nen Walfisch oder Cachelot
  Könnt in den Hafen spielen?

16

Allein der Walfisch hat 'nen Schwanz
  Verdrießlich zu bewegen,
Der Oper Mensch' und Götter-Tanz
  Sind Kinderspiel dagegen.
Für dies und jen's und das und dies
Müßt man die Oper von Paris,
  Zum wenigsten verschreiben.

17

Das geht nicht, nein, der Walfischschwanz
Käm Carl'n wohl viel zu teuer;
Drum such ich Sieg und Lorbeer-Kranz
Nicht in dem Ungeheuer.
Wißt ihr wie ich es mach'? ich kapp'
Dem Walfisch Schwanz und Vorkopf ab
So hab ich eine Arche.

18

Kommt! Crillons Arbeit führt zum Grab,
Die meinige zum Leben;
Zu! Was dem Noah Rettung gab,
Soll uns Erobrung geben.
Dann steigen wir, nach großer Tat,
Auf jenes Calpe-Ararat,
Vom Sieg gekrönt hernieder.

19

Nun flogs, nun rennts, nun liefs, nun gings,
Der sagts, der jauchzts, der prahlets.
Von Archen tönt es rechts und links,
Der deutets ab, der malets.
Da sägts und zimmerts Tag und Nacht,
Der Blasbalg keucht, der Amboß kracht
Für d'Arçon und die Archen.

20

Battrien, und schwimmend oben drein,
Warn's nach der Herrn Gedanken.
Ja! schwimmend so wie Mühlenstein,
Sie kamen, sahn und sanken.
Doch dies ist schon zu früh geklagt,
Ich will dafür, wie Lessing sagt,*
Fortfahrn um fortzufahren.

* S. dessen Eremiten.

21

Zehn Archen kamen nun sonach,
Gleich Noahs, angeschwommen,
Man hatte aus Herrn Silberschlag*
Die Maße genau genommen:
Doch guckten keine Affen raus,
Kein Pfauenschwanz, kein Vogel Strauß,
Kein Elefantenrüssel.

22

Nein! Nein! mit diesen war's kein Spaß,
So wie wohl mit der andern.
An jeder Vorderseite saß
Ein Schießloch an dem andern;
In jedem Schießloch noch ein Loch,
Das war fürwahr! fast größer noch,
Als erstgedachtes Schießloch.

23

Die ersten Löcher war'n von Holz,
Von Messing war'n die zweiten;
So groß, ein Zwerg, der Teufel hol's,
Konnt' euch in eines reiten.
Ja eine Dame konnt' sonach
Hinein an einem Gala-Tag
Den Kopf bequemlich stecken.

24

Mit Ofen-Platten war das Dach,
Mit Kuchenblech die Wände
Gedeckt, damit ein Bombenschlag
Das Eisen nicht verbrennte.
Umher ging eine Doppelwand
Voll Erd', die man vom festen Land
Expreß dazu verschrieben.

* S. dessen Geogonie, aber auch Herrn Ritter Michälis' Rezension davon in der Orient. Biblioth.

25

Nun pflanzten sie beinander sich
  In einem schönen Bogen,
Den man mit einem Kreitenstrich
  Erst auf der See gezogen.
Auch hatte jede Archenschanz
Die eigentliche Zünd-Distanz
  Für Elliot genommen.

26

Da zeigt sich (in Parenthesi)
  Ein Echo voller Wunder
An dieser Archen-Batterie
  (Gebt acht sie gehet unter!)
Wenn man hinein schrie: Elliot, Howe!
So schrie die Nymph heraus: Au! Au!
  Recht ominös und deutlich.

27

»Seht, Kinder, welch ein Schauspiel hier:
  Sprach Elliot zu den Seinen,
Der halbe Mond zu Bath* könnt schier
  So glänzend uns nicht scheinen.
Auch sinds Badhäuser, seht nur hin,
Kommt laßt uns aus den Fremden drin
  Noch heut Badgäste machen.«

28

»An Löchern zwar ist nichts gespart,
  Gezimmert- und gegossnen,
Doch fehlts noch an der schönsten Art,
  Und das sind die geschossnen;
Und damit, Kinder, wollen wir
Im Überfluß den Herren hier
  Mit Gottes Hülfe dienen.«

* The Crescent. Eine in einem Circulbogen gebaute Reihe von Palästen, worin zur Bade-Zeit vornehme Gäste logieren. Sie gibt ein schönes Echo.

29

Gleich blitzts und krachts auf Elliots Ruf,
Wie, wenn Zeus kanonieret,
Als wäre Ätna und Vesuv
Auf Calpe transportieret.
Da flogen Kugeln heiß und kalt;
Da schossen Helden jung und alt
Aus Mörsern und Kanonen.

30

Verwüstung strömt, und Flammen sprühn,
Aus Elliots Gewittern;
Das Meer tobt auf, die Wolken glühn,
Und Herkuls Säulen zittern.
Doch ruhig, wie ein Kriegesgott
Stundst du da, großer Elliot,
Bei deinem Häufgen Helden.

31

Gott! welch ein Anblick, welch ein Graus!
Seht, Fels und Weltmeer kreißen,
Doch hier gebar das Meer die Maus,
Der Berg den großen Weisen.
Der Held faßt kühn die Lorbeern schon,
Wenn Prahler Crillon und d'Arçon
Umarmen Kruzifixe.

32

In Brit'schen Diensten stund ein Mann,
Zu manchem zu gebrauchen,
Auch herzlich gut, nur tadelt man,
An ihm das viele Rauchen,
Der war vertraut mit Elliot:
Der Deutsche nennt ihn Feuer-Gott,
Der Römer den Vulcanum.

33

Den schickt' man nach den Batterien
Um dort in Ruh zu rauchen.
Auch fing er mit Frau Pastorin*
Sein Pfeifgen an zu schmauchen.
Drauf streckt der Schelm die Zung heraus
Und leckt an jedem Wasser-Haus
Vom Taubenschlag zum Keller.

34

Nun wars getan! Gott! Feuer! Feu'r!
Ach! Hülfe! Feuer! Wasser!
Was Mut hat, her! zum britschen Feu'r
Das Bourbonsche, das laß' er.
Hier brennts! – Nein dort! – Nein dort und hier!
D'Arçon! Sieh! Feuer! – Unter dir!
Ach daß sich Gott erbarme!

35

Nun stieg die Angst nun sank der Trotz
Nun hat der Held gesieget;
Da liefs gleich Würmern auf dem Klotz,
Der in den Flammen lieget.
Beschämt, verwirrt, beweint, verlacht,
Rennt selbst im Licht-Quell, als wär's Nacht,
Der eine an den andern.

36

Statt 's Feuer zu werfen über Bord
Und 's Pulver zu behalten:
So schmissen sie das Pulver fort
Und ließen 's Feuer schalten,
Die See, die ward so schwarz davon,
Man hätt' die Kapitulation
Draus können unterschreiben.

* La Pastora hieß die Batterie die zuerst in Brand geriet, welcher die übrigen bald nachfolgten.

37

Die Archen, die sonst unverletzt
Und ruhig konnten liegen,
Die schönen Archen lernten jetzt
Das Sinken und das Fliegen,
Und eine nach der andern trat
Die Reis' nach ihrem Ararat
Flugs an durch Luft und Wasser.

38

Puff! Puff! und einem ganzen Heer
Von Spanjern und Franzosen,
Lief stromweiß das Atlant'sche Meer
In Stiefel, Tasch und Hosen;
Und jeder fast verlor etwas
Der eine dies, der andre das,
Und alles schwamm voll Uhren.

39

Ein Teil flog bis ans Wolkenreich
Daß sie die Pyrenäen,
Die Dreckstadt* und Madrid zugleich
Ganz deutlich konnten sehen.
Der Ätna lag zur rechten Hand
Und hinterwärts das Mohrenland
Zur linken die Antillen.

40

Jud', Kind und Weib lief nun zu Hauf
Das Ufer zu erreichen
Und alles starrte Himmel auf
Zu sehn die Vögel streichen.
Da rief ein Feldscher: hätt' ich euch
Nie sah' ich draußen in dem Reich
So schöne span'sche Fliegen.

* Paris (Lutetia).

41

Da warf Curtis die Netze aus
Nach Spaniern und Franzosen,
Und zog drauf ein Gemisch heraus
Von Brillen und von Dosen,
St. Ludwigs-Orden, schimmlicht Brod,
Riechfläschchen, Menschen mause-tot,
Und Fähndriche lebendig.

42

Bald kam ein Don, bald ein Marquis,
Bald ließ ein Dieb sich blicken*,
Und Ordensbänder sah man hie
Bei Galgen auf dem Rücken;
Dann kam ein geistlich Fuderfaß**,
Und gleich dabei, nur etwas naß,
Ein Pürschchen wie gedrechselt.

43

O welch ein Anblick, groß und hehr!
Wie sich die Wogen türmten!
Wie Ozean und Feuer-Meer
Zum großen Endzweck stürmten!
Da fanden Tausende ihr Grab
Und selbst das Echo brannte ab
Bis auf die letzte Silbe.

44

Als nun die Sache so weit war,
Verwirrt der Herr der Thronen,
Der Flotte, wie zu Babel gar
Die Sprache der Kanonen.
Da ließen sie Georgs Fels in Ruh,

* Nach einigen Nachrichten soll man die Leute zum Rudern der Batterien aus den Gefängnissen zu Cadix genommen haben.

** Auf jeder Batterie befanden sich zween Patres.

Und schossen desto frischer zu
Auf ihres Ludwigs Bruder.*

45

Der schöne Plan! ach wie verzaust
Wie weg! die schönen Sachen?
Die Nachwelt seh ich in die Faust
Bei manchen Namen lachen.
Doch dir, erhabner Elliot brennt
Ihr Weihrauch; Herkuls Säulen nennt
Sie künftig Elliots Säulen.

46

Ihr Christen mit Vernunft begabt,
O merkts, was ich erzählet.
Verkauft nicht, was ihr selbst nicht habt,
Verschenkt nicht, was euch fehlet.
Denkt hier und an die Bärnhaut hin
Die ohn' den Bär'n zu Rat zu ziehn,
Zween Jäger teilen wollten.

* Als der Graf von Artois durch die kombinierte Flotte fuhr, salutierte man dessen Boot aus Versehen mit scharfen Schüssen, wodurch einige Leute auf demselben getödet wurden und er selbst in große Gefahr geriet.

Von den Kriegs- und Fast-Schulen der Schinesen, nebst einigen andern Neuigkeiten von daher

So lange ich über Völker zu denken im Stande gewesen bin, habe ich immer gemutmaßet, daß die Schinesen das weiseste, gerechteste, sinnreichste und glücklichste Volk auf Gottes Erdboden seien. Durch dieses häufige Mutmaßen habe ich es nun endlich so weit gebracht, daß ich wirklich und mit völliger Überzeugung, als wäre ich selbst dabei gewesen, glaube, daß diese Auserwählten des Himmels alle unsere so genannten leidigen neuen Erfindungen schon vor zehntausend Jahren gekannt haben, und folglich wohl noch in dem Besitz von tausend andern sein mögen, die wir, der Himmel weiß wann, noch alle werden machen müssen, ehe wir, wie sie, zur Ruhe kommen. Gesetzt auch, es fände sich hier und da etwas, das sich mit der ersten Behauptung nicht recht zu vertragen scheint, z. B. daß sie bis diese Stunde noch keine Taschenuhr reparieren können, daß sie nicht die ersten Anfangsgründe der Perspektive verstehen etc.: so sind das wahre Kindereien. Und außerdem, wer viel weiß, vergißt viel. Dieses ist ja so wahr, daß wir im Deutschen sogar, und mit Recht, den höchsten Grad von langer, verjährter und vertrauter Bekanntschaft mit einer Sache dadurch ausdrücken, daß wir sagen: *das hätten wir längst vergessen.* O wer weiß, ob wir uns nicht auch noch auf das *Rückwärtserfinden*, (so sollte man das Vergessen bei einem sinnreichen und erfinderischen Volk nennen) werden legen müssen, wenn es in der Welt, diesseits des Rheins so fortgehen sollte, wie es jenseits angefangen hat. Ich sage, solche Vorwürfe sind wahre Kleinigkeiten. – Dagegen aber bedenke man ihre himmlische Verfassung im Staate, so wie im Hause; in der Kirche wie in der Küche! Fürwahr nächst dem Strumpfwirkerstuhl und der englischen Spinnmaschine, das feinste Kunstwerk das die Welt je gesehen hat, und doch will man noch von Taschenuhren sprechen! Millionen greifen da wie ihr Flügelmann greift. Diese Flügelmänner exerzieren wieder höhern Flügelmännern nach, und so immer weiter, bis zum Flügelmann aller Flügelmänner, und folglich aller Millionen, hinauf. Tut dieser Pulver auf die Pfanne, so liegt in einem Nu Pulver auf allen Pfannen der ganzen Welt, (so heißt Schina im Schinesischen). Wo

hundert Bediente für eine Tafel aufwarten, gesetzt auch, der Saal faßte ihrer nur achtzig zu gleicher Zeit, so ist da kein Gedränge und kein Geräusch; keine Bouteille läuft gegen die andere, und kein Braten wider den andern, und die flüssigsten Saucen schweben zwischen den seidenen Kleidern durch, als wären sie gefroren. – Alles glitscht da über einander weg, ohne sich zu reiben, die Werke der Kunst, so wie die, die ihnen der Storch bringt. Wie ihre Köpfe von außen, so sind sie auch von innen. Schädel und Meinungen wie gedrechselt, alles à l'oeuf d'aûtruche überall. Über Sätze, an denen wir mit unsern Haken- und Habichts-Nasen hundertmal hängen bleiben, glitschen sie mit ihren stumpfen Talgtröpfchen im Gesicht hin, wie geschmiert. Wenn daher von oben kommandiert würde: zweimal fünf ist dreizehn, so wäre auch zweimal fünf dreizehn, von der großen Mauer bis Quantong.

Diese weisen Einrichtungen, wodurch sich die Staatswirtschaft so wohl als das Wirtschaften überhaupt, gleichsam an das Kopernikanische System anschließt und zur Fortsetzung desselben wird, haben uns, wir können es nicht leugnen, längst begierig gemacht, über manches in diesem unermeßlichen Reiche nähere Aufschlüsse zu erhalten. Denn daß uns das Beste dieser großen Spinnmaschine noch unbekannt ist, wird sehr wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß selbst in Europa, wo doch die Postkutschen und Paquetboote tagtäglich die Nationen vor- und rückwärts durcheinander mischen, dennoch nicht selten gerade das Größte und Merkwürdigste in einem Lande dem nächsten Nachbar unbekannt bleiben kann. So fragte z. B. noch vor kurzem ein sehr gelehrter und berühmter Engländer, dessen Schriften wir sogar in Übersetzungen lesen, einen reisenden Deutschen, ob es wahr sei, daß es Deutsche Hexameter gebe!

Einigermaßen ist nunmehr unser Wunsch durch nachstehenden Bericht erfüllt, indem wir wenigstens hier eine Probe sehen, aus welcher sich auf das Übrige schließen läßt. Die Nachricht rührt von einem gewissen Herrn Sharp her, der als Butler (Kellermeister und Mundschenk) die letzte Gesandtschafts-Reise nach Schina mitgemacht hat. Man lächle nicht darüber, daß wir das Zeugnis eines englischen Butlers anführen. Dieses sind keine verächtlichen Menschen, es hängt vieles von der Geistes-Zirkulation im Staat von ihnen ab, auch tragen sie daher keine Livree, die Nase ausgenommen, die bei gewissen Jahren zuweilen den Purpur des Standes anzieht. Herr

Sharp hatte überdas, wie wir hören, die Schule zu Harrow auf der Höhe (Harrow on the Hill) besucht, und nachher in Cambridge englische Theologie, Philosophie und Naturkunde studiert, eine Mischung, die gewöhnlich nicht gut durch das Filtrum der neun und dreißig Artikel durchgeht. Er vertauschte daher die Kirche mit dem Keller, behielt aber im letzten Departement das Beste aus dem ersten bei, Treue, Dienstfertigkeit und ein gewisses Interesse an allem was die Bildung und Leitung des Menschen in allen Ständen angeht. Dieser glaubwürdige, redliche Mann hat einem unsrer Freunde, der ihn zu Cambridge gekannt hat, folgende Nachrichten mitgeteilt, die wir in einer wörtlichen Übersetzung hier einrücken:

Wir fanden auf dem platten Lande von Schina eine besondere Art weitläuftiger Gebäude, die ein sehr klostermäßiges Ansehen hatten, und wie aus einer Form gegossen schienen, welches in diesem Lande überhaupt bei Dingen einer Art sehr gewöhnlich ist. Wer eine Species von Gebäuden kennt, der kennt gleich alle die zu demselben Genus gehören. So sehen z.B. die Knabenschulen, der Form nach, aus wie die Mädchenschulen, nur sind die letztern bunter, und unter den Fenstern sind Perlenschnüre angemalt, an den Dächern hängen Schellen, und die Stunden ruft ein Guguck, da bei den Knabenschulen ein großes Becken angeschlagen wird. Eben so sehen die Häuser, worin hohe Hazardspiele gespielt werden, von außen völlig aus, wie die Tollhäuser, nur daß in den letztern eiserne Gitter vor den Fenstern, und die Wände anders bemalt sind. So fand ich an einem Tollhause einen Mann abgebildet, der Bindfaden von einem runden Haspel ab auf einen viereckigen haspelte, welches, wie ich glaube, auf die Quadratur des Zirkels ging. Bei den Spielhäusern ist die gewöhnliche Zierde oben ein so genannter Trappenfuß, welches die Spadille der Schinesen ist, und über der Haustüre sah ich einmal einen Mann gemalt, der Geld neben einer Pulvertonne zählte, und dabei sein Pfeifchen rauchte, und obendrein ein Stümpchen Wachslicht ohne Leuchter auf die Tonne geklebt hatte. Doch ich komme auf mein Klostergebäude zurück. Wir sahen ihrer auf einer Tour von sieben und funfzig Meilen (funfzehn Deutsche) wenigstens sechs bis sieben. Auf mein Befragen, was dieses für Gebäude seien, sagte mir der Mandarin, der mir mitgegeben war, sie hießen Tsing-Long, welches unser Dolmetscher, der kleine Wang-o-Tang, den wir so oft beim Kapitän Blake in Parlement-Street gesehen haben, und der

mir und uns allen von unendlichem Nutzen war*, durch *Kriegs-* und *Hunger-Akademien* oder *Kriegs-Hunger-Schulen* übersetzte. Ich konnte mich des Lächelns nicht enthalten, wie sich der arme Wang-o-Tang quälte, mir dieses auf Englisch, wo man auf den Kriegsschulen nichts weniger als hungert, deutlich machen wollte. Sie wissen, er kann das r nicht aussprechen, und kein Schinese kann es, da kam immer das militaly acàdemies to lealn the alt of stalving (military academies to learn the art of starving) hervor. Was ist das, fragte ich den Mandarin. Das will ich Euch erklären, sagte er. Doch ehe ich Ihnen erzähle was er sagte, so muß ich Ihnen den Mann beschreiben. Er schien mir zwischen vierzig und funfzig Jahren zu sein, von mittlerer Größe, und nicht so wohl fett als dickbäuchig. Sein Gesicht erinnerte mich an den Pfeifenkopf, den, wie Sie wissen, Smith im Cajus Collegio** aus dem Haag mitbrachte. Völlig so. Das Gesicht war wie aus Meerschaum geschnitten, und fast von der Farbe, nur etwas grünlicher, die Nase erkannte man nur wenn er von der Seite sah, dabei saß er immer mit tief im Schoße gefaltenen Händen, und wirbelte die Daumen, vermutlich bloß für uns, oder für seinen innern Sinn, denn sehen konnte er das Wirbeln nicht, es lag sehr viel darzwischen. Dabei sah er uns nur selten mit seinen zartgeschlitzten Sauaugen an, aber wenn er einen ansah, so war es auch darnach. Sie können sich keinen fatalern Spionenblick denken. Bei jedem glaubte ich, er zöge mir das Hemd über die Ohren. Der Anblick ging über alle Beschreibung. Es mußte auch wirklich etwas Rares sein, denn selbst Wang-o-Tang trat mir zuweilen auf den Fuß und lächelte, wenn es der Mann nicht sehen konnte. Kurz, wir waren noch keine halbe Stunde gefahren, so merkte ich wohl, daß man uns in diesem Pudding zur Zehrung, zugleich den Hof, die ganze Geistlichkeit und die Rentkammer, nach einem verjüngten Maßstabe quasi in nuce mit eingebacken hatte. Dem Himmel sei nur Dank, daß ich es früh genug merkte, so war alles gut. Unsere Tsing-Long, sagte er, sind Kriegsschulen. Ich weiß ihr habt auch welche. Ich kenne sie. Sie sind für den *Aktiv-Krieg*, zum Unterricht des eigentlichen Soldaten. Der-

* Der Herausgeber hat diesen vortrefflichen jungen Menschen selbst gekannt und gesprochen, und besitzt noch einige Schriftzüge von ihm, die er ganz auf schinesische Weise in seiner Gegenwart geschrieben hat.

** Im Englischen steht clever Smith of Cajus College. Vermutlich der Name eines Studenten von Cambridge aus diesem Collegio, der den Beinamen clever, wacker, geschickt erhalten hatte.

gleichen haben wir auch, nur, setzte er bescheiden hinzu, sind die unsrigen unendlich viel besser. Wir sind Schinesen und denken weiter. Die Schulen, die ihr hier seht, sind das nicht was die eurigen sind. Hier lehrt man den *Passiv-Krieg;* nicht die Kunst den Krieg geschickt zu führen, sondern ihn mit Standhaftigkeit zu ertragen. Der Gedanke frappierte mich, ich kann es nicht leugnen, und ich fing an die Daumen zu wirbeln. Er stutzte einen Augenblick, und hörte mit den seinigen auf. Nach einer Pause fuhr er fort: Wie ist es möglich, daß ein kluges Volk, wie ihr, nur darauf denkt, Menschen abzurichten, den Krieg geschickt zu führen, und an die übrigen, die ihn eigentlich leiden, gar nicht denkt. Auch diesen lehren wir ihr Exerzitium, auch diese müssen geübt werden, so wie die andern, so wird der Krieg eine Kleinigkeit. Es kommt in der Welt alles auf Übung an. Wo der Feind einfällt, findet er bei uns jetzt ein Volk, das sich so gut auf das Erdulden versteht, als er sich auf das Kränken. Ich versichere Euch, wir haben auf diesen Akademien Leute gezogen, die, wenn sie von dem Feinde geplündert, gepeitscht und geschunden wurden, anstatt zu heulen und zu wehklagen, sich bloß dabei an die Universitäts-Jahre erinnerten. Ihr habt bei euch Menschen, aber ihr wißt nicht was ihr aus ihnen machen sollt. Wenn ihr ein Schiff bauet, so haut ihr der Eiche die Äste ab, sägt und zimmert und hobelt an ihr, biegt die Bohlen mit Kraft, bekrampt und benagelt sie von allen Seiten. Nicht wahr? Und ihr wollt eine Staatsverfassung bauen, das künstlichste Schiff von der Welt, und wollt es im Sturm steuern, während ihr den Bäumen, woraus es besteht, ihr Laub und ihre Äste laßt? Wie? Geht mir weg mit eurer politischen Baukunst. Das versteht ihr nicht. – Dieses war für einen Briten zu viel, das Blut stieg mir zu Kopfe, *D– Your Polit–** hatte ich schon gesagt, als Wang-o-Tang mich bei den Händen anfaßte und rief: *hier Hofkutsche, hier Hofkutsche, hier nicht Unterhaus, nicht Unterhaus.* Die Ängstlichkeit des Menschen, seine Gutmütigkeit, und vorzüglich seine naive Voraussetzung, daß meine gebrauchte Phrase parlamentarischer Natur wäre, wirkte sehr glücklich auf mich. Ich mußte lachen, und drückte dem treuen Dolmetscher zwischen meiner Vernunft und meiner

* Diese Redensart, die mit ähnlichen einigemal vorkömmt, hat Herr Sharp doch wohl nicht aus der Kirche mit in den Keller genommen. Es scheint eine neue Akquisition zu sein. Vielleicht unter Weges gemacht.
Anm. d. Herausg.

Hitze die Hände recht herzlich. Wenn man doch immer einen solchen Dolmetscher hätte. Indessen etwas verdorben hatte ich denn doch die Sache. Der Pudding fragte den Wang-o-Tang, was *d-Your* hieße? Wang-o-Tang sagte ihm, wie er mir nach der Hand erzählte, es wäre dieses ein gewöhnlicher englischer Gruß, man bediene sich dessen aber auch beim Disputieren, um seine Zweifel gegen ein wichtiges Argument einzuleiten. Hierauf erwiderte der Mandarin nichts, als: *Zweifel? Hm!* – So viel glaube ich gewiß: hätte ich nicht mit zur Gesandtschaft gehört, ich wäre nach einem Tsing-Long gebracht worden, um meine noch übrige Lebenszeit den Passivkrieg zu studieren. Nach einigem Stillschweigen sagte ich, daß ich sehr begierig wäre die innere Einrichtung einer solchen Akademie kennen zu lernen. Es dauerte aber wenigstens fünf Minuten ehe er ein Wort sagte. Diese Pausen heißen hier zu Lande Tsi, das ist so viel als Brandmauer. Wang-o-Tang versicherte mich, daß dieses eine seltene Herablassung des Mannes wäre, daß er ein so dünnes Tsi zwischen sich und meinem großen respektwidrigen Eifer gesetzt hätte, es müßte wirklich ein guter Mann sein. Es gebe Brandmauern von Stunden und halben Tagen. Ja es habe einmal ein gemeiner Bürger einen angesehenen Mann im Staate aus Mangel an Überlegung gefragt: wie lange er noch auf sein Geld warten sollte, das er ihm vorgeschossen hätte. Die Folge war ein Tsi von anderthalb Jahren, worauf er die Antwort erhielt: *So lange als es mir gefällt.* Meine Antwort war indessen günstiger. Das sollt Ihr; Ihr sollt sie kennen lernen, sagte er, wenn Ihr Euch etwas wollet gefallen lassen. – O ja! alles lasse ich mir gefallen. Nun wohlan, hier zog er ein Büchschen aus der Tasche, und nahm vier Kugeln heraus; wenigstens von der Dicke einer großen Haselnuß. Was wollen Sie damit, fragte ich. Diese Kugeln sind von Federharz, versetzte er, davon drücke ich Euch ein Paar in jedes Ohr, so tief als sie hinunter wollen, Ihr habt nichts zu befürchten, die Kugeln verquellen nicht, es ist Harz. – Warum aber die Ohren verstopfen?

Er. (Etwas hohnlächelnd.) Weil Ihr nichts hören sollt.

Ich. Nun gut, warum aber nicht hören?

Er. Weil die Jugend da sehr laut spricht.

Ich. Ich verstehe aber ja kein Schinesisch.

Er. Es wird nur wenig Schinesisch da gesprochen.

Ich. Was denn? Englisch? (Hier eine dünne Brandmauer.)

Wang-o-Tang. Mein Gott, verstehen Sie ihn denn nicht, er meint in den untern Klassen werde viel geheult, gewinselt und gewehklagt, das man durch Mauern durchhören könne, das meint er mit dem Lautsprechen und nicht Schinesisch sprechen.

Er. Wollt Ihr?

Ich. Wie krieg ich aber die Blitzdinger wieder heraus? (Diese Worte übersetzte Wang-o-Tang durch: Wie bringe ich aber die kleinen Korallen wieder heraus?)

Er. Das tut der Hof-Chirurgus?

Ich. Wo?

Er. Zu Peking.

Ich. Aber da kommen wir ja unter acht Tagen nicht wieder hin, wie lange soll ich denn taub bleiben?

Er. Könnt Ihr nicht rechnen? Acht Tage.

Ich. Nein! Ich will nicht, ich will eure verdammten Menschenschindereien nicht sehen. (Übersetzung: Ich will eure Kriegsphilanthropine nicht sehen.)

Er. Wie Ihr befehlt; Ich habe Ordre mich ganz nach Euch zu richten.

Ich. Der Henker hole eure Ordre (hang Your order). (Übers. Sie sind sehr gütig.)

Ich. Aber kann ich denn die Einrichtung nicht wenigstens von einem *glaubwürdigen* Manne erfahren?

Wang-o-Tang. Glaubwürdig? dafür haben wir im Schinesischen kein Wort.

Ich. Das habe ich wohl gemerkt, und die Leute, die es sind, auch nicht? Nicht wahr?

Nein! sagte der redliche W.-o.-T., mit einem verschämten Lächeln, wodurch seine Versicherung über die Hälfte wieder gestrichen wurde, weil kein Schinese lügt. O, lieber, guter Freund, sagte ich, indem ich ihm auf die Schulter klopfte, es tut mir dann sehr leid, soeben gefunden zu haben, daß du diese noble Kunst in Europa gelernt hast. Er verstund mich ganz so, wie ich es meinte, und wurde so rot als es ein gelber Schinese werden kann. Mache nur, fuhr ich fort, daß ich etwas von euern Hunger-Akademien zu hören kriege. Mein Appetit darnach ist sehr gestiegen, und ich fürchte der Pudding da läßt mich verhungern. Sorgen Sie nicht, sagte W.-o.-T., und wendete sich zu dem Mandarin: Herr Schalp (Sharp) der völlig überzeugt ist, daß Sie alle Einrichtungen der ganzen Welt (Schina)

kennen, bittet untertänig um eine Nachricht von einem kleinen Teil derselben, von unsern Tsing-Longs. Dieses war die eigentliche Sprache für dieses Paar Ohren, und nun hub er mit einer Freundlichkeit, die ich auf der ganzen Reise noch nicht an ihm bemerkt hatte, gegen mich mit einer kleinen Verbeugung an: Eure Ignoranz in der Staatsverfassung des ersten Volks der Erde macht Euch keine Schande, weil Ihr sie demütig eingesteht, und Verlangen bezeigt, klüger zu werden. So wißt denn, daß die Schinesen nur bloß in Dingen unterrichtet werden, wovon sie in der Welt dereinst Gebrauch machen können, und daß sie darin zu einem solchen Grade von Vollkommenheit unterrichtet werden, daß sie auch notwendig davon Gebrauch machen müssen, wenn sie fortkommen wollen. Ihr werdet daher gesehen haben, alles was der Schinese tut, tut er als hätte ihn die Natur ausdrücklich für das Geschäfte gemacht, das er treibt. So ersparen wir unsern Leuten alles Denken, so wie es die große Weltursache der Biene, dem Biber und der Kreuzspinne erspart. Die Vernunft dazu liegt freilich irgendwo, aber es ist europäischer Wahnwitz, sie noch in dem Instinkt-Menschen ferner fortzuhegen, nachdem sie nicht weiter nötig ist. Ich wette Hundert gegen Eins, wenn Eure Taschenuhren Eure Vernunft hätten, es würde keine mit der andern gleichgehen. Ihr exkoliert, wie ich höre, die Vernunft. Nun fürwahr, wenn das nicht ein europäischer Einfall ist, so gibt es keinen, dabei lachte er zum erstenmal ganz laut. Ihr Hohlköpfe Ihr*, habt ihr denn nicht gemerkt, daß die Vernunft eine Gabe des Menschen ist, die er bloß zum Gebrauch bekommen hat, *andere Dinge* zu bessern, nicht sie selbst, das kann er nicht, und was Eure Schwätzer so nennen, das war alles schon da, und ihr habt von diesen sogenannten Verbesserungen oft selbst schon Gebrauch gemacht, ehe ihr sie erfandet. Hieraus sah ich in der Tat, daß dieser Mensch etwas von unserer Philosophie erfahren hatte. Ich sagte aber bloß: Tsing-Long, damit er sich nicht verlöre. Recht gut, sagte er, ich komme gleich Eurem Verlangen entgegen; ich muß nur notwendig anmerken, daß also der einzige Gebrauch, den wir von der Vernunft machen, der ist, sie selbst nach und nach mit dem Körper unter der Form von Instinkt und Kunsttrieb gleichsam wie zu verschmelzen

* Wir lassen hier die kleinen Einschiebsel weg, die Herr Sharp hier und da in diesen Vortrag hineingemurmelt haben will, sie sind nicht immer die gesittetsten. Hier z. B. sagte er: You impertinent puppy You. Anm. d. H.

und aus dem Menschen höhere Tierarten zu schaffen, mit Instinktkünsten, die noch ganz das Ansehen von höchster Vernunft haben, aber eigentlich es nicht mehr sind. Vernunft hat sie geschaffen, hat sich aber nach vollendetem Bau nach und nach weggeschlichen, oder ist durch Verteilung unmerklich geworden. Eben so ist es mit unserer Philosophie. Diese war bereits vor funfzigtausend Jahren völlig fertig. Jetzt philosophiert man, wie man lackiert nach Rezepten. Oder so wie wir Musikanten haben und keine Musiker mehr, so haben wir auch nur bloß *Philosophanten* und *Physikanten*, und keine Philosophen und keine Physiker mehr. Aus diesen bestund bloß die konstituierende Versammlung vor funfzigtausend Jahren. Findet sich jetzt einer, der unsern Kunsttieren wieder Vernunft einhauchen will, so schneidet man ihm ein Ohr ab, brennt ihn auf die Stirn, und gibt ihm in eignen Häusern zu leben. Wird er auch da noch zu laut, so gibt man ihm den Genickfang. Nun haben unsere Weisen gezeigt, daß die Summe der Übel in der Welt immer dieselbe bleibt, so wie die Summe der Luft und des Wassers, nur sind sie dem Laufe der Natur nach über das Ganze verteilt, so wie es ungesundes Wasser und ungesunde Luft hier und da gibt. Wäre es aber nicht besser, wenn alles schlechte Wasser und alle schlechte Luft an einem Orte in der Welt beisammen wäre, so würde sich alles dahin ziehen, was nur darin leben und wachsen kann, und wir hätten alles rein. Ja die Natur hat wirklich schon den Anfang mit dem Wasser gemacht. Hat nicht das Salzwasser seine angewiesenen Grenzen, wo sich nun unzählige Tiere hingezogen haben. So haben wir nun den Gedanken gehabt, das unvermeidliche Übel in der Welt, und zumal das des Passivkrieges, ganz auf eine einzige Menschenklasse zu wälzen, so können die übrigen in Ruhe und im Überflusse leben. Weil es aber hart sein würde, dieses den Leuten ohne Unterricht zuzumuten, so werden sie sorgfältig dazu erzogen, und dieses geschieht in unsern Tsing-Longs. Das Studium ist allerdings schwer, daher hat man den jungen Studenten es durch einen großen Ehrentitel zu erleichtern gesucht, den niemand als sie und der Kaiser führen darf, sie heißen Li-Tsu, das ist, die *Himmlischen*. Das Hauptstudium ist, Fasten und schlechtes Essen. Sie bekommen zuweilen in fünf Tagen kein Essen zu sehen. Wenn sie ohnmächtig werden, so macht man ihnen Rauch mit Gänsefedern; will es gar nicht mehr gehen, so erhalten sie mäßige Portionen Pferdefleisch oder sonst etwas von weggeworfenen Tie-

ren, kurz sie leben immer in einem Belagerungs-Zustande, und sie sind dabei vergnügt, weil sie glauben es wäre in der ganzen Welt so. Ja, ich versichere Euch, wir haben auf diese Weise nun über eine halbe Million Menschen in Wesen umgeschmolzen, die das Feld vortrefflich bauen, und schlechterdings nichts essen *wollen* und essen *können*, als was wir wegwerfen, und schlechterdings nicht essen wollen und nicht essen können. Ihr seht daraus, was eine weise Regierung aus dem Menschen machen kann, wenn sie die Kunst versteht, die Vernunft zu Kunsttrieben zu verschmelzen. Der Mensch ist das Tier, das für sich selbst eigentlich nichts ist, aber alles werden kann, und von diesen göttlichen Anlagen macht ihr keinen Gebrauch. Ich sehe, Ihr werdet müde. Ich gebe Euch also nur ein Beispiel von dem Nutzen unserer Himmlischen auch außer dem Kriege, Eins unter Tausenden. Vor etwa sechstausend Jahren entstund in einem Teile der Welt ein solcher Mißwachs, daß unsere Rechenmaschinen zeigten, es würden gegen achtzigtausend Menschen Hungers sterben müssen, und das in einer Zeit von vierzehn Monaten und fünf und zwanzig Tagen vom nächsten Jahre an gerechnet. Sogleich zog man alle Einwohner aus jenem zurück, und füllte den gefährlichen Fleck mit hunderttausend unsrer Himmlischen an. Die Einwohner wurden nun in die Gegend der Tsing-Longs verteilt, wo sie nun die Zeit über herrlich von dem schmausten, was für die Himmlischen ungenießbar war. Für diese hingegen war der Mißwachs gerade, was sie suchten, und nachdem alles wieder so gut gebaut war, daß sie wenig mehr zu leben fanden, so wurden die Plätze wieder gewechselt, und alles war wieder im Gange. Hättet Ihr Euch dazu verstanden, Euch die Kugeln in die Ohren drücken zu lassen, so hättet Ihr etwas sehen sollen, das Euch Freude würde gemacht haben, ich habe die Vollmacht dazu in meiner Tasche. Was ist denn das? fragte ich. Ich hätte brennende Pechkränze in das Gebäude werfen lassen, wo die Akademisten schlafen. – Und warum das? – Euch die Freude zu machen, zu sehen, wie sich diese Salamander beiderlei Geschlechts im Feuer zu finden wissen. So was ist ihnen nicht mehr als uns ein plötzlicher Regen bei einem Spaziergange. – Wird Euch nicht wohl?

Ich. Nein! nicht sonderlich.

Er. Womit kann ich aufwarten?

Ich. Haben Sie keine Kohlen und Gänsefedern?

Er. Nein hier nicht, aber ich habe – –

Ich. Laßt, laßt, Mr. Pudding. (Wahrlich, ich bekümmerte mich nun wenig darum, was Wang-o-Tang verdolmetschen wollte oder nicht. Ich war auf alles gefaßt, und fand mich daher sehr leicht wieder, griff mit wahrem Gefühl von Überlegenheit über dieses infame politische Lumpengesindel nach meinem Flaschen-Keller, schenkte ihm und mir einen Bumper ein, den er auch annahm, und sagte): *here is GOD SAVE THE KING for You. D– Your Tsing-longs to all Etern*... Ich glaube fast ich habe gesagt: *You and Your Tsing-longs*, doch weiß ich es nicht.

Er. Was heißt das *God save de King*, Wang-o-Tang?

Wang-o-Tang. Er wünscht seinem Könige Wohlergehen und Gesundheit; und das ist der Wunsch aller seiner braven Untertanen, so lange sie selbst gesund sind. Das weiß ich, ich habe es tausendmal gehört, und immer von den besten Menschen.

Er. Das ist nicht übel. Aber er nannte ja die Tsing-Longs?

W.-o-T. Er meinte, die wären *auch* nicht übel.

Er. Sehr brav. Ihr seid ein gescheiter Europäer.

Ich. Und doch bin ich bloß Mundschenk.

Er. Kommt (indem er anstieß): *God save de King.*

Wir müssen hier abbrechen, und behalten uns einige wichtige Artikel aus diesem Journale noch bevor, doch können wir uns nicht enthalten, noch eine, demselben in einem besondern Heft beigefügte Nachricht von einer sonderbaren Mode unter den Frauenzimmern anzuführen. Herr Sharp hat sie überdas mit einigen Betrachtungen eingeleitet, die auch unter uns wirken können. Wahrscheinlich ist die Rede nicht mehr von Schina. Wir machen daher daraus einen besondern Artikel.

Verzeichnis einer Sammlung von Gerätschaften, *welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauktioniert werden soll*

Nach dem Englischen

Vielleicht gewährt nachstehendes Verzeichnis einigen unserer Leser eine kurze Unterhaltung. Ich fand dasselbe bei meinem Aufenthalt in England in einer Bibliothek auf dem Lande, wo es auf die hinteren weißen Blätter eines Bandes von Swifts Werken von einer saubern Hand geschrieben war. Unmittelbar unter obiger Aufschrift stand in einer Parenthese: in the manner of Dr. Swift (in Dr. Swifts Manier). Der Besitzer der Bibliothek versicherte, es sei aus einem öffentlichen Blatte genommen, und eine ziemlich treffende Satyre auf einen damals verstorbenen reichen aber unwissenden Naturalien- Artefakten- und Raritäten-Sammler, der mit ungeheuerem Aufwand eine Menge des unnützesten Plunders in seinem Cabinet aufgehäuft habe. Man habe ihn aus Spott Sir Hans Sloane* genannt, und darauf zielten die Buchstaben in der Aufschrift, der Mann habe, wo er nicht irre, eigentlich Marlowe geheißen. Seine Sammlung habe zwar nicht die nachstehenden Stücke, aber wirklich mehrere eben so tolle enthalten, und darunter auch einige, womit er war betrogen worden, und womit, sollte man denken, kein Kind hätte betrogen werden können, unter andern eine Kokus-Nuß, welche in Schottland wild gewachsen; eine solide Kugel von einem neuen Metall, die nicht mehr wog, als ein gleich großes Stück Kork; die beiden Kugeln hingen wirklich an einer gleicharmigen Waage und balancierten einander. Der edle Besitzer hatte nie bemerkt, daß der Waagebalken an der Seite des Metalls hohl, hingegen der andere solide oder gar mit Blei ausgegossen war. Der Schalk, der ihn mit dieser Rarität betrogen hatte, war vorsichtig genug, den Waagebalken vortrefflich auszuarbeiten, und den Kork sowohl als das Metall so an ihm zu befestigen, daß sie ohne Feile und Zange nicht abgenommen werden konnten, um die Stellen zu wechseln, oder

* Nach dem bekannten großen Manne, dessen vortreffliche Sammlung die Basis der jetzigen Naturalien-Sammlung des Britischen Museums ausmacht.

sie auf einer anderen Waage zu wiegen. Außerdem soll die Zahl unnützen und dabei kostbaren Hausgerätes über alle Maßen groß gewesen sein.

Swifts niedrig komische Manier ist, wie mich dünkt, ziemlich gut getroffen. Kenner der Produkte dieses sonderbaren Kopfes werden wissen, daß Sr. Hochwürden nicht selten noch viel niedriger gedichtet, ja sich sogar sehr häufig zu groben Unflätereien herabgelassen haben. Auch diese waren in dem Verzeichnisse nachgeahmt, bleiben aber hier natürlich weg. Daß ich nicht bloß übersetzt, sondern manches auf unsere Sitten und Gebräuche übergetragen habe, wird man mir gern vergeben. Denn was in dieser Art von Witz ohne hinzugefügte Erläuterung keinen Eindruck macht, macht mit der Erläuterung gewöhnlich auch nur einen sehr kümmerlichen. Vor allen Dingen muß man aber den Leser bitten, nicht zu vergessen, daß der Aufsatz einige Tage nach dem Tode des unsinnigen Sammlers erschien, von dem damals in allen Gesellschaften die Rede war. Das war die eigentliche Blütezeit des Pflänzchens, das hier nun bloß elend aufgetrocknet erscheint:

1) Ein Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt.
2) Ein doppelter Kinder-Löffel für Zwillinge.
3) Eine Repetier-Sonnenuhr von Silber.
4) Eine Sonnenuhr an einen Reisewagen zu schrauben.
5) Eine dito, welche Lieder spielt.
6) Eine Schachtel voll kleiner feingearbeiteter Patronen mit Pulver gefüllt, hohle Zähne damit zu sprengen.
7) Eine Chaise per se (soll vermutlich percée heißen). Wenn man sich gehörig darauf setzt, so wird ein Dusch mit Pauken und Trompeten gehört. Er schallt durch das ganze Haus. Ein Möbel für einen großen Herrn. Hat 100 Guineen gekostet.
8) Eine große Sammlung von porzellanenen Kammertöpfen, von zum Teil sehr lustigen Formen. – Die beiden letzten Artikel können eine Stunde vor der Auktion hinter einer spanischen Wand oder auch in einem Nebenzimmer probiert werden.
9) Eine Bettstelle, in Form eines Sarges, schwarz gebeizt, mit überzinnten Henkeln, nebst 12 Gueridons für 12 Nachtlichter. Für Methodisten und Betschwestern.
10) Eine dito Bettstelle, sich selbst des Nachts darin in der Stube herum zu fahren.

11) Ein prächtiges Imperial-Bett, worin drei Großveziere an der Pest gestorben.

12) Eine vortreffliche Sammlung von Instrumenten, die Juden zu bekehren. Sie sind meistens von poliertem Stahl, und das Riemenwerk von rotem Marocco. Zumal ist die große Peitsche ein Meisterstück der englischen Riemer-Künste.

13) Ein vortrefflich gearbeitetes Modell von einem Leichen-Wagen, zwölf Leichen zugleich darin hinaus zu fahren.

14) Eine Flasche mit Wasser aus einem Stück Eis, welches im Jahr 1740 noch um Pfingsten auf der Straße gelegen. Es hat die sonderbare und von keinem Physico noch bemerkte Eigenschaft, daß es bei jedem kalten Winter, wenn man es hinaus setzt, sich gleichsam seiner Freiheit erinnert, und das Glas zersprengt. Der Selige hatte der Königl. Sozietät eine Abhandlung darüber überreicht, sie ist aber wegen allerlei Kabalen nie gedruckt worden.

15) Ein goldner Trumpfzähler. Etwas Einziges in seiner Art. Er wird wie ein Ring an den Finger gesteckt, doch so, daß er über ein Gelenk zu stehen kommt. Wenn ein Trumpf gespielt wird, biegt man den Finger sanft, so zeigt er die Zahl der gespielten Trümpfe ungefähr wie ein Schrittzähler die Schritte.

16) Eine ganz vollständige Haus-Pulvermühle, worin jedermann sein Schießpulver selbst verfertigen kann, und zwar einen halben Zentner auf einmal. Sie ist so bequem eingerichtet, daß sie unter einem etwas großen Schreibtisch, oder auch unter einer etwas erhöhten Bettlade in Gang gesetzt werden kann. Der Pudel, der das Rad treibt, wird mit verkauft.

17) Ein astronomischer Vexier-Tubus, wenn ein Freund durchsieht und man drehet eine kleine Schraube, so bläset er demselben Pfeffer und Schnupftabak in die Augen. Ist auch auf der Erde zu gebrauchen. Hierüber soll der Selige einmal ein Paar Ohrfeigen bekommen haben.

18) Ein vortrefflicher Jagd-Tubus mit einem Flintenschloß, wenn man die Gläser heraus nimmt, welches mit einem einzigen Ruck geschieht, (eigentlich werden sie bloß in ihre Seitenbehälter geschoben), so kann man kleine Vögel damit schießen.

19) Ein Barometer, welches immer schönes Wetter zeigt. Das Thermometer dabei zeigt Jahr aus Jahr ein eine angenehme temperierte Wärme.

20) Ein vollkommener Apparat von allerlei Trauergeräte für hohe Häuser, als:

a) Ein schwarzes Billard mit weißen Schnüren und schwarz angelaufenen Nägeln beschlagen, und rings umher mit Festons von weißem Kattun behangen. Die Glöckchen an demselben sind von Silber, aber mit schwarzem Sammet gedämpft.
b) Ein Dutzend Trauerwürfel schwarz mit weißen Punkten.
c) Ein Dutzend dito für halbe Trauer, violett mit schwarzen Punkten.
d) Ein Vorrat von Lombre- und Tarock-Karten mit breitem schwarzem Rande, und andern bloß schwarz auf dem Schnitt, ebenfalls für halbe Trauer.
e) Einige Dutzend Liqueur-Gläschen in der Form von antiken Tränen-Fläschchen, zum Schnapsen bei der Leiche.
f) Ein ansehnliches Konvolut von Rezepten, fast die meisten Gerichte, als Suppen, Gemüse, auch Gebackenes *völlig unschädlich* schwarz zu färben, worunter auch eines, die Zitronen und Zwieback bei der Leiche schwarz zu beizen.
g) Ein vortreffliches, vollständiges Tafel-Service von Porzellan, wovon jedes Stück auf eine sinnreiche Art auf den Tod anspielt, welches alles hier zu weitläuftig wäre herzuerzählen. Nur eins anzuführen, so ist zum Beispiel die Butterbüchse ein Todenkopf so natürlich und mit solcher Kunst gearbeitet, daß man glaubt er lebe. Der Deckel, oder der obere Teil des Cranii, ist, selbst inwendig, so osteologisch richtig geformt, daß, wenn man den Kopf mit Butter etwas hoch anhäuft und den Deckel gehörig darauf drückt, die Butter völlig die Form des Gehirns annimmt, welches auf der Tafel, zumal wenn man der Butter die gehörige Farbe gibt, schauderhaft schön aussieht. Bei einem Versuche, den der Selige einmal damit machte, fielen, als er die Butter anschnitt, einige Damen und Chapeaux in Ohnmacht, andere sprangen vom Tische auf, und keiner, den Wirt ausgenommen, konnte von der Butter essen.
h) Eine bleierne Eß-Glocke, während der Trauer zu läuten.
i) Mehrere schwarz emaillierte Halsbänder mit weißen Todenköpfen, für die Jagdhunde.
k) Mehrere Masken für Personen, die nicht weinen wollen oder

können. Sie sind alle von den größten Meistern Englands gearbeitet, und von großer Schönheit, zwar blaß aber zum Entzücken, zumal die Frauenzimmer-Masken. Die Tränen an denselben sind durchaus durch natürliche Perlen vorgestellt, worunter einige an den Masken für die nächsten Verwandten, von der Größe einer Erbse sind usw.

21) Ein Suite von Kleidungsstücken für ein Kind mit zwei Köpfen, vier Beinen und vier Armen, von der Wiege an bis ins zwanzigste Jahr. Ein wahres Meisterstück der Schneiderkunst. Sie können auch zur Probe von zwei einzelnen Menschen angezogen werden, welches, zumal in gemischter Gesellschaft, zu drolligen Szenen Anlaß gibt.

22) Eine Sammlung von vortrefflichen Formen, Drittel- und Zweidrittel-Stücke zu gießen, nebst einem Zentner Metall dazu. Dieser Artikel wird um der Delikatesse der Käufer zu schonen, im Dunkeln verauktioniert und im Dunkeln abgeliefert. Das dafür zu entrichtende Geld wird von dem Auktionator bei einer Diebs-Laterne in einem Winkel gezählt. Er ist ein Mann von Ehre.

23) Einige Flaschen Lappländer Achtundvierziger. Im Englischen steht: some bottles of Iceland-Madeira (einige Flaschen von Isländischem Madeira).

24) Eine ganze Sammlung von teils verbotenen teils sehr verrufenen Büchern mit Kupferstichen von großer, obszöner Schönheit. Sie sind sämtlich in schwarzen Korduan mit goldenem Schnitt gebunden, zum Gebrauch der Jugend zu Eton und Westmünster*, sich in der Kirche damit zu amüsieren.

25) Ein höchst merkwürdiges Stück. Eine kleine mit unbeschreiblicher Kunst gearbeitete Maschine, das concubinium (soll wohl heißen connubium oder commercium) animae et corporis zu erklären. Die Walze, welche alles in Bewegung setzt, hat drei verschiedene Stellungen für die drei bekannten Systeme; eine für den physischen Einfluß, eine für die gelegenheitlichen Ursachen, und eine für die vorherbestimmte Harmonie. Doch hat die Walze noch Raum für zwei bis drei andere; nur müssen sie

* Der Übersetzer hat es nicht wagen wollen, die Namen dieser berühmtesten Schulen Englands mit deutschen zu vertauschen, so leicht es auch sonst gewesen wäre.

einen Leib und eine Seele statuieren, doch könnte im Fall der Not die Seele auch heraus genommen werden. Der Leib an diesem kostbaren Werke ist von viel mehr als halbdurchsichtigem Horn gearbeitet, und etwa vier bis fünf Zoll lang. Die Seele aber, nicht größer als eine große Ameise, ist ganz, Flügelchen und alles, von Elfenbein, nur ist ihr linkes Beinchen etwas schadhaft. Die Bewegung wird der Maschine durch keine Kurbel mitgeteilt (man würde sie damit zerreißen), sondern durch ein Paar kleine Windmühlen-Flügel aus der feinsten Goldschläger-Haut, gegen welche mit einem dazu gehörigen und in einiger Entfernung von der Maschine befestigten so genannten doppelten, stäte fortblasenden Blasebalg (follis *infinitus*) geblasen wird, durch diese Flügel wird eine Schraube ohne Ende (cochlea *infinita*) gedreht, welche alles in Bewegung setzt.

26) Die Peinliche Halsgerichts-Ordnung (im Englischen steht die Habeas Corpus Akte) von dem Seligen selbst in Musik gesetzt. Es ist die vollständige Partitur mit Pauken und Trompeten. Bei einigen Passagen enthält das Accompagnement sogar Kanonen-Schüsse. Sonst hat hier und da auch die Maultrommel Solo.

27) Einige Formen, Petrefacta zu machen. Das Rezept zur Masse ist dabei. Auch ein Vorrat von Pectiniten, Terebratuliten, Ammonshörnern u.s.f., auch ganz neu erfundenen Muscheln, die damit verfertigt worden; sie lassen alle völlig antik.

28) Das seltenste Stück, nicht allein in dieser Sammlung, sondern vielleicht in der ganzen Welt, nämlich ein Stück echten Granits, worin ein metallenes *Aleph* so fest steckt, daß es durch Menschenhände unmöglich hinein gekommen sein, ja, ohne das Ganze zu zertrümmern, auch nicht dadurch heraus gezogen werden kann. Alle, die es sehen, bekennen einstimmig, daß es zum Bücherdruck gedient habe. Der Selige hat es von einem vornehmen Herrn, der seine Länder auf dem Berge Libanon hat, für eine große Summe gekauft.

29) Eine prächtige Staats-Karosse mit vieler Vergoldung. Hoch über dem Kutschersitze ist ein prächtiger Spiegel angebracht, der gegen die Ebne, worauf die Kutsche steht oder geht, unter einem Winkel von 45° nach der Kutsche zu geneigt ist. Hinten über der Kutsche korrespondiert ihm ein ähnlich liegender, aber entgegengesetzter. Durch dieses prachtvolle Polemoskop wird

der Kutscher in den Stand gesetzt, auf dem Bocke sogleich zu sehen, ob sich jemand hinten aufgesetzt hat. Ist dieses der Fall, so stampft er nur mit dem Fuß auf eine Feder, und der Passagier bekömmt sogleich einen derben Stoß gegen das Sitzfleisch, so daß er nicht leicht wieder kömmt.

30) Ein Gespann Pferde, denen der Verstorbene das Makulaturfressen beigebracht hat. Ein Artikel für Buchhändler und Verleger.

Wir brechen hier ab, damit nicht dieser gelehrte Artikel, wenn er noch mehr Ausdehnung erhält, am Ende gar den ganzen Taschen-Kalender in Pferde-Futter verwandelt.

Rede der Ziffer 8 am jüngsten Tage des 1798ten Jahres im grossen Rat der Ziffern gehalten

(Die Nulle, wie gewöhnlich, im Präsidenten-Stuhl)

Inhalt

Anfang; die Rednerin spricht viel von sich; wird ausgelacht; ereifert sich; Lobrede auf die Nulle; Dezimal-System; Touloner Flotte; Berg Sinai; die Nulle wird rot; Erster Tag des XIXten Jahrhunderts; Beschluß; Ende.

Durchlauchtigste Nulle,
Großgütigste Präsidentin und Stellvertreterin Unser Aller,
Allerseits, nach angestammter Ungleichheit, höchst zu verehrende Mitschwestern,
*9, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1.**

Morgen wird der Tag sein, an welchem ich in unserem geheimen chronologischen Ausschuß die Bank der Einer auf zehn Jahre verlassen, und morgen über ein Jahr *(tiefer Seufzer)* der, an dem ich die der Hunderte wieder besteigen werde, auf der ich nun seit ultimo Decembris 899 nicht gesessen habe. Ihr werdet mir also verstatten, teuerste Mitschwestern, daß ich, ehe ich meine Stelle im geheimen Ausschuß der Schwester Neune, übertrage, ein Paar Worte zu Euch rede, wozu mir einige Vorfälle während meines Sitzes auf dieser Bank Veranlassung gegeben haben, und worüber es in dem Jahre, das morgen seinen Anfang nimmt, vielleicht noch oft zur Sprache kommen möchte.

* Daß nachstehende Rede, sogar mit Äußerungen der Zuhörer dabei, schon jetzt (im Julius 1798), also fast ein halbes Jahr vorher, ehe sie gehalten worden ist, abgedruckt erscheint, würde nicht leicht jemand unter unsern Lesern, der zugleich Zeitungsleser ist, wunderbar finden, selbst wenn sie, als von Menschen vor Menschen gehalten vorausgesetzt würde. Hier aber sprechen bloße arithmetische Wesen zu arithmetischen Wesen, deren Geschichte einer reinen Behandlung a priori nach ewigen Gesetzen unserer Natur um so mehr fähig erachtet werden muß, als man so gar diese Methode nicht ohne Glück in unsern Tagen selbst auf unreine, empirische historica und physica anzuwenden versucht hat.

Ich finde zwar in den Annalen des chronologischen Ausschusses kein Beispiel, daß je von irgend einer Schwester bei ähnlichen Gelegenheiten öffentlich im großen Rat wäre gesprochen worden. Ja ich erinnere mich noch sehr wohl, ob es gleich 1000 Jahre her sind, daß ich sogar am ersten Jänner 800, an dem Tage, da ich die Ehre hatte zum erstenmal in Centgräflicher Glorie im Ausschuß zu sitzen, nicht zu Euch geredet habe. Aber, geliebte Mitschwestern, tempora mutantur. Die 8, die das neunte Jahrhundert beherrschte, ist nicht mehr die, die das neunzehnte beherrschen wird; in 1000 Jahren läßt sich wohl was lernen. O ich habe es hundertmal bereuet, daß ich am letzten Dezember 1789, als ich mich von der Bank der Zehner zurückzog, nicht manches über den Fall der alten Bastille und der alten Philosophie, der sich unter meinem praesidio ereignete und mir schwer auf dem Herzen lag, gleich damals deklariert habe. Gottlob aber, es kann mir, als der sichern Erbin des Vorsitzes der Hunderte im nächsten Jahrhunderte, nicht an Gelegenheit fehlen, nachzuholen, was ich versäumet habe, nämlich zu erweisen, daß Bastillen und Philosophien geboren werden und sterben und wieder geboren werden und wieder sterben, so wie mutatis mutandis ihre Erbauer und ihre Erfinder. *(Hier Geräusch)*. O! ich verstehe Euch wohl. Ihr scheint es nicht zum Besten zu nehmen, daß ich, als bloße Mitschwester, und weder die höchste noch die geringste unter Euch, es zuerst wage, Schlüsse zu machen und von Rechenschaft zu sprechen. Schlimm genug für Euch *(Gemurmel)*. Doch damit Ihr seht, daß ich meinen Wert kenne, und meinen Stammbaum studiert habe: so müßt Ihr allerdings wissen: ich bin unter Euch allen erstens die vollkommenste *gerade Zahl (große Stille)*; bin zweitens unter Euch allen der einzige *wahre* Würfel *(spöttisches Lächeln von der Präsidentin und der Eins)*; bestehe drittens aus zwei gleichen Quadraten *(die Präsidentin lächelt fort)*; bin viertens, was das sonderbarste ist, zugleich der Würfel der Zahl, deren doppeltes Quadrat ich bin; und diese Zahl ist, fünftens, die ewige unverwerfliche Schiedsrichterin über alles Gerade und Ungerade im unermeßlichen Reiche der Zahlen von vornen und von hinten in alle Ewigkeit. *(Spöttisches Amen! von einigen; tiefe Verbeugung der Schwester Zwei)*. Daher mich auch, ohne Ruhm zu melden *(heimliches Gickeln)*, die gütige Natur nach ihrer anbetungswürdigen, ewigen Weisheit im Range der arithmetischen Größe, zwischen Dich, Quadrat aller guten Dinge, hochverehrliche

Neune* und Dich hochwürdige apokalyptische Sieben, von Ewigkeit her gestellt hat. Ja, wenn ich alles dieses zusammen nehme, so fühle ich mich kühn genug, gerade heraus zu sagen, daß keine unter Euch allen, in Rücksicht auf Naturgabe, sich mit mir messen kann, als unsere erhabenste Präsidentin, die Nulle. *(lautes Gelächter. Sehr naiv, riefen einige; sehr wahr, andere; und eine hatte sogar die Verwegenheit, ancora zu rufen. Dieses brachte die Rednerin sichtbarlich auf und sie fuhr mit einiger Heftigkeit fort:)* Pfui schämt Euch! Ist das eine Aufführung für ganze Zahlen? Oder befinde ich mich vielleicht unter einer Rotte nichtswerter Dezimalbrüche, wovon man unendliche Reihen wegwirft, und am Ende den ganzen mächtigen Verlust mit einem Paar Pünktchen oder einem et cetera ersetzt? *(Große Stille, weil man wohl fühlen mochte, daß man mehr die Präsidentin, als die Achte beleidigt hatte).* Und sagt mir, was ist denn Lächerliches darin, daß ich mich neben der Nulle wichtig dünke? Kennt Ihr wohl die wahrscheinliche Grenze des menschlichen Lebens? Was für Ziffern hat denn die allgütige Natur ausersehen diese Grenze zu bestimmen? Habt Ihr wohl von einem Buche gehört, worin es heißt: *wenns hoch kömmt, so sinds achtzig?* Und wie schreibt man die Achtzig? Wie? – O! es sollte mir ein Leichtes sein, Euch mit drei Worten zu Jakobinern zu machen. Ich tue es aber nicht, und werde bloß zeigen, daß Euer Mangel an Respekt gegen unsere Präsidentin sich allein auf Eure Ignoranz gründete. Erlaube mir also, erhabene Nulle, Präsidentin unseres Rats, Kreis, Kugel, Bild der Ewigkeit, Schöpferin und Erbin des Chaos, oder wie Du sonst genannt sein willst, daß ich, ehe ich zum Hauptvortrage meiner Angelegenheiten komme, ein paar Augenblicke, einigen dieser Elenden zu Liebe, bei Deinem Verdienst verweile. Sagt, Spötterinnen, war es nicht die Nulle, die die Jahre zählte, ehe noch Zeit und Zahl waren, und dann wieder zählen wird, wenn diese nicht mehr sein werden? Fand nicht Shakespear, der große Allfühler, selbst das Zeichen der Nulle so wichtig und so ehrwürdig, daß er sogar die Welt damit bezeichnete, und die Schaubühne, die seine Privat-Welt war? Wäre er ein Deutscher gewesen, so würde er sicherlich jetzt sein Vaterland dankbar ebenfalls damit bezeichnen. War Sie es nicht, die den großen Gedanken faßte, die 1 zur 10, 100, 1000 etc. zu erheben, und dann, durch eine leichte

* Die Rednerin spielt hier offenbar auf das deutsche Sprüchwort an: aller guten Dinge sind Drei.

Schwenkung, wiederum zu 0,1, 0,01; 0,001 etc. zu erniedrigen, wie man eine Hand umwendet. Wahrlich das Größeste, was je in der Welt, im Felde so wohl als auf dem Papier, durch Schwenkung ausgerichtet worden ist, und überdies so schwanger an Betrachtungen über Größe und Hinfälligkeit menschlicher Dinge, deren Wert oft bloß von Schwenkungen einiger Nullen abhängt, daß, teuerste Mitschwestern, (so nenne ich Euch schwesterlich wieder, da ich Zeichen der Rührung bei Euch bemerke) daß, sage ich, die Zeit meines Aufenthaltes auf dieser Bank, ja, daß die ganze Zeit, die ich hier gesessen habe, zu kurz sein würde, alles zur Geburt zu bringen. So wurde die Nulle endlich Schöpferin des großen Dezimal-Systems, und der großen Zehnfingrigkeit, die, wenn nicht Admiral Nelson, der bekanntlich nur fünf Finger hat*, den Lauf der Taten hemmt, sich mit ihren zehn Fingern alles unterwerfen wird. Denn ihr müßt wissen, daß die große Nation, die ihre Freiheit mit 581 Schlachten**, wovon 580 auf der Erde, und eine über den Wolken vorgefallen ist, erkauft hat, die Ebnerin der mächtigsten Thronen, die Durchstecherin der Landenge von Suez, die Abgleicherin durch Ungleichheit und die Käuferin des mit Geld Unerkäuflichen; daß, sage ich, diese Nation dieses Dezimal-System mit der ihr eignen Kraft und Barschaft an Taten unterstützt, und mit dem Feldgeschrei: *Friede dem Einmal-Eins, und Krieg allen Tafeln, Sonnenuhren und Zifferblättern der ganzen Welt*, von Westen nach Osten zieht. O! wie habe ich während meines Präsidiums auf der Einer-Bank oft gelächelt, wenn man von Bonapartes*** geheimen Absichten sprach und die hauptsächlichste darunter vergaß, nämlich: *den Berg Sinai zu erobern, eine Druckerei auf demselben anzulegen, und so das Dezimal-System über die ganze rechnende Welt zu verbreiten.* Der Gedanke hat in der Tat etwas Großes****. Denn erstlich ist das der Berg, auf welchem bekanntlich das erste Dezimal-System auf steinernen Tafeln gedruckt worden, das daher Gottlob! auch so ziemlich Eingang gefunden hat; zweitens beweist es eine gewisse Erkenntlichkeit der großen Nation, die allerdings jenem Berge eine Art von Satisfaktion

* Er verlor einen Arm bei Teneriffa.

** Genius der Zeit. Juni 1798. S. 252.

*** So, und nicht Buonaparte muß man schreiben. Er selbst schreibt, wie ich höre, seinen Namen ohne u, auch fehlt das u unter dem ihm ähnlichsten Porträt. Anm. d. Herausg.

**** Man sagt, ein Citoyen circoncis habe ihn zuerst gehabt.

schuldig war, da bei ihr, zugleich mit der Einführung der neuen Dezimal-Maße, manche Hauptartikel jenes alten Systems gleichsam aboliert worden waren. Wie ich höre, so wird mit den neuen Sinus-Tafeln der Anfang gemacht werden, und in der großen Universal-Orographie der Berg künftig seinen Namen von dieser Stiftung erhalten, wiewohl man der Schwachen wegen ihn einige Zeit bloß mit *Mons Sin:* bezeichnen wird, das jedes Herz lesen kann, wie es will, *Sinai* oder *Sinuum**. Doch ich fühle, ich verliere mich in der Erzählung Deiner Taten und Deines Wertes, große erhabene Nulle, sinnliches Bild des unabbildlichen Nichts. Wo würde ich ein Ende finden in Dir, dem unerschöpflichen Thema von Tausenden. Ich ermüde. Doch erlaube mir, nur noch einige Minuten Deinen bürgerlichen Verhältnissen in tiefster Verehrung zu weihen. Warst Du es nicht, Citoyenne, die seit jeher deutsches Verdienst, wenn alles fehlte, aus Deinem unerschöpflichen Vorrate belohntest, den hungrigen Dichter bald mit Deinem runden Ambrosia-Zwieback labtest, bald in die leere Tasche des Lotto-Spielers und des tief spekulierenden Kaufmanns, weiß, klar und rund, tröstend hinab perltest. Warst Du es nicht, die allein den Armen nicht verließ und bar übrig blieb, wenn Alexander, Tamerlan, der Kosake Pugatscheff und der Zigeuner Gallant, oder sonst noch älteres oder neueres Gesindel, alles, Häuser, Schiebladen und Börsen, à jour gefaßt, zurückließen? *(Die Präsidentin verhüllt sich und glüht schamrot durch den Schleier durch, wie der volle Mond bei einer Total-Verfinsterung.* Die Rednerin bemerkt es, und geht zu einem neuen Gegenstand mit einer tiefen Verbeugung über).

Teuerste Mitschwestern, ich komme nun, (*indem sie sich die Augen wischt*) da ein großer Teil der Zeit, die ich zu reden hatte, verstrichen ist, nach Redner-Art, geschwind zur Hauptsache. Ob ich eben so geschwind darüber hingehen werde, hängt von der Zeit ab. Ihr wißt, ich rede in der Gespensterstunde. Schlägt die Glocke zwölf – weg bin ich. Ich habe so wohl aus dem Reichs- als allgemeinen literarischen Anzeiger, und noch aus einigen andern Anzeigern, und darunter sogar einigen englischen, mit Verwunderung ersehen, daß man in der Christenwelt über die Grenzlinie des achtzehnten und

* Ein Gerücht, daß zu Paris eine eigene Kommission niedergesetzt sei, die verba irregularia abzuschaffen, um der Welt das Konjugieren zu erleichtern, bleibt bis dato unverbürgt.

neunzehnten Jahrhunderts eine Art von Streit führt, der mit dem über die Rheingrenze einige Ähnlichkeit hat; nur mit dem Unterschiede, daß die eine Partei ganz auf dem rechten, die andere ganz auf dem linken Ufer besteht. An eine Mittel-Linie ist noch nicht gedacht worden. Das hätte auch noch gefehlt. Ich will mich erklären. Ihr wißt, morgen über ein Jahr besteige ich die Bank der Hunderte, und unsere Präsidentin ist, trotz so vieler diplomatischen Geschäfte, die sie in der Welt jetzt zu dirigieren hat, entschlossen, das Präsidium auf der Bank der Zehner und nebenher der Einer als Filial zu übernehmen, das ist, wir werden 1800 schreiben. Morgen über zwei Jahre tritt sie die niedrigere Stelle von beiden der Eins, die mit so vielem Ruhme die allerhöchste seit 800 Jahren begleitet hat, zum Filial ab, und wir werden 1801 haben. Die Frage ist nun, wann und an welchem Tage sollen Personen, die viel auf Geburtstags-Schmäuse halten, den Geburtstag des neunzehenten Jahrhunderts feiern? An dem Tage, an welchem ich auf die Bank der Hunderte trete, oder (nach dem ich diese ein Jahr besessen habe), an dem Tage, da die Eins das Geschäfte der Einer übernimmt? Kürzer: am 1ten Jänner 1800 oder 1801? Ihr seht deutlich, daß mich dieser Streit notwendig sehr interessieren muß. Mein ganzes erstes Regierungsjahr mit Hunderter-Rang steht auf dem Spiel, und ist gerade die Strom-Breite, um welche gestritten wird. Keine Kleinigkeit für den, der zu Herzen nimmt, daß es hier auf die Frage ankömmt: ob jenes, mein erstes Jahr, den jämmerlichen Nachtrab eines *alten* Jahrhunderts machen, oder die Anführerin *eines neuen sein soll*, das mit verjüngter Glorie seinen Einzug in die staunende Welt nehmen wird. Bedenkt, Mitschwestern, die Anführerin des neunzehnten, also des Jahrhunderts, das vermutlich die Zahl der Planeten verdoppeln, und die der Trabanten und der Metalle vervierfachen wird; des Jahrhunderts, worin vermutlich die Luftschlachten der Völker sich zu den Land- und Seeschlachten wie 580 zu 1 verhalten werden, so daß die Zeitungsschreiber, von Paris bis Hamburg, sie mit hundertfüßigen Teleskopen aus dem Comtoir selbst bevisieren, bephantasieren und als Augenzeugen beschreiben können; und worin man die hoch vorüber sausenden Helden und ihre Sänger wie Raubvögel und Lerchen aus der Luft schießen wird. O! und des Jahrhunderts, das gewiß die Ehre haben wird, die Früchte einer neuen Wissenschaft, ich meine der mit großem Geld- und Blutaufwand eröffneten, neufrän-

kischen Experimental-Politik, entweder einzuernten, oder, als hienieden unreifbar, zum Dünger für etwas minder Utopisches wieder unterzupflügen. Das Herz blutet mir, wenn ich bedenke, daß wahrscheinlich mein Antrittsjahr 1800 noch an das vergangene wird abgeliefert werden müssen. Hierüber muß ich mich erklären *(sieht nach der Uhr und fängt an geschwinder zu reden).*

Ihr wißt allerseits, daß im 6ten Jahrhundert zu Rom ein kaum vier Fuß hoher Abt lebte, der, wo ich nicht irre, aus Skythien stammte. Er hieß Dionysius, und, wegen seines geringfügigen Körpers, der Kleine (exiguus). Dieser kleine Mann hatte zuerst den großen Einfall, unsere Jahre nach der Geburt Christi zu zählen, das ist, unsere jetzige Zeitrechnung zu stiften. So viel ich weiß, ist sein Geist nie gemessen worden, allein das weiß man mit vieler Zuverlässigkeit, daß er sich im Jahr der Geburt Christi wohl geirrt haben möge, praeter propter um etwa vier Jahre. Doch darauf kömmt hier nichts an. Genug, seine Zeitrechnung, wahr oder falsch, gleich viel, fand Beifall, und dieser mächtige Epochen-Stamm wuchs auf christlichem Boden ungestört fort, trotz der vielen kleinen Schmarotzer-Epochen, die sich an denselben hier und da angesetzt haben und noch immer ansetzen. Allein Jammer Schade ist, daß noch sogar gestritten wird, wie eigentlich der kleine Dionysius gerechnet habe, ob er, weil Christus nicht auf den ersten Jänner geboren worden ist, sondern vorher, und die eigentliche Inkarnation noch weiter in das Jahr der Geburt zurückfiel, das Jahr der Geburt und der Inkarnation selbst das erste Jahr genannt habe, oder das Jahr nach diesem Geburts- und Inkarnationsjahre. Diese Schwierigkeit ist so groß (denn Kleinigkeiten aufs Reine zu bringen, hat oft große Schwierigkeiten), daß ein zweiter Dionysius, der tausend Jahre nach jenem kam, kein winziger vier Fuß hoher Abbé, sondern ein derber Sechs-Füßer von einem französischen Jesuiten, namens Dionysius Petavius, der, ob er gleich im 16ten Jahrhundert zu Orleans und Paris sichtbar herumwandelte, im Geist größtenteils in den alten Zeiten spükte, sie so groß fand, daß er anfangs nicht recht mit sich selbst eins darüber werden konnte; sich einmal sogar selbst widersprach, doch aber am Ende bewies, wir zählten, wenn wir Dionysisch zählen wollten, jetzt wirklich falsch, und müßten eigentlich bisher schon 1799 gezählt haben, da wir 1798 zählten. Doch dieses nur im Vorbeigehen, und zum Beweis einer Unsicherheit in diesen Rech-

nungen, die wenigstens dazu dienen kann, eine andere zu entschuldigen.

Ihr werdet, teuerste Mitschwestern, allerseits gesehen haben, daß die Zweideutigkeit, von der ich so eben geredet habe, den Grenzstreit der Jahrhunderte gar nichts angeht. Genug, wir zählen Jahre, ob scharf Dionysisch oder nicht, das ist nun gleich viel. Es wäre lächerlich, zumal ohne eine Armee von 300000 Mann, sich jetzt noch einem so alten christlichen Gebrauche durch solche Finessen zu widersetzen und die Ordnung der Dinge zu stören. Es ließe außerdem ja, als wenn unsere Erfindungskraft so erschöpft wäre, daß wir gar nichts weiter erfinden könnten, als neue Meilen, neue Thermometer-Skalen und neue Schmarotzer-Epochen. *(Hier etwas Gemurmel von Mons Sin: und Uhrziffer-Blättern. Die Rednerin hört es, fährt aber ruhig fort).* Mit einem Wort, wir zählen Jahre nach Tausenden, nach Hunderten usw. So bald wir aber dieses tun, so müssen wir auch offenbar, um die Hundert voll zu machen, die Hundert selbst nicht fehlen lassen. Wo nach Hunderten gezählt wird, macht die Hundert selbst den Beschluß. So wäre also das Jahr, das nun in wenigen Minuten zu Ende gehen wird, das 1798te nach Christi Geburt gewesen, folglich fehlen noch zwei, um das Hundert voll zu machen, und der Geburtstags-Schmaus des neunzehnten Jahrhunderts muß gefeiert werden: am 1ten Jänner 1801. Also das erste Jahr, worin ich auf der Bank der Hunderte erscheine, ist wirklich *(man bemerkt ein Zittern in der Stimme)* der Nachtrab des vergangenen Jahrhunderts, und ich muß mich damit trösten, daß ich, in rangmäßiger Verbindung mit der Schwester Eins, die Ehre habe das 18te Jahrhundert endlich einmal mit voller Zahl zu besiegeln, welches bisher immer mit einer 17 und Dezimal-Brüchen des Säkulums geschehen ist. Da ich dieses mir von der Vernunft übergebene Siegel ein ganzes Jahr noch als Bürgerin des 18ten Jahrhunderts führen werde: so hoffe ich auch damit selbst die bruta, die bisher nicht begreifen konnten, warum das 18te Jahrhundert mit einer 17 bezeichnet wurde, zu überzeugen, daß wir bisher im 18ten Jahrhundert gelebt haben. Der Gerechte erbarmet sich auch seines Rindviehes. Ihr erkennt nunmehr, teuerste Mitschwestern, hieraus meine Unparteilichkeit. Ja *(sich ermunternd)* mit Freuden lege ich die schimmernde Krone, die mir bei meiner Erhöhung gereicht wurde, in das Grab des hingestorbenen Jahrhunderts. – Indessen sollte es mich nichts weniger als be-

trüben, wenn die Geburtstags-Schmauser auch den ersten Tag meiner Erscheinung (1. Jan. 1800), an welchem sich Millionen Hände zu einem neuen Zuge gewöhnen müssen, und sich mit kalligraphischem Wonnegefühl gewiß, wiewohl nicht ohne unzählige Schnitzer, endlich gewöhnen werden, auch ein wenig feierten. Denn so würden ja *(sie lächelt in sich selbst hinein)*, was die Welt immer liebt, der Schmaustage, statt eines, zwei *(frohes, jovialisches Lächeln von allen Seiten)*. Ja, wo ich nicht sehr irre, so ist gerade jener neue Datums-Zug wohl hauptsächlich Ursache, warum über die Frage gestritten wird, und eben deswegen schon eines kleines *Präliminar-Schmauses*, vor dem großen *Definitiv-Schmause*, wert.

Indessen aber, teuerste Mitschwestern, so sehr ich auch alte, ehrwürdige Gebräuche respektiere, und überzeugt bin, daß sich unser christliches Jahrhundert erst mit dem 1ten Jänner 1801 anfange, so kann ich Euch doch unmöglich verhehlen, daß es auch Gründe gibt, die entgegengesetzte Meinung zu verteidigen, wiewohl ich sehr gerne zugebe, daß diese Gründe eben nicht gerade die sein mögen, womit sie von ihren gewöhnlichen Anhängern verteidigt werden.

Es ist nämlich gewiß 1) daß unsere gegenwärtige, wahr oder fälschlich so genannte Dionysische Epoche sich von der Beschneidung Christi und weder von seinem Geburtstage, dem 25ten Dezember, noch von dem Inkarnationstage desselben anhebt, einem Tage, der hierbei für so wichtig gehalten wurde, daß die Engländer bis 1752 sogar ihr Jahr von demselben zu zählen anfingen, und noch bis jetzt spielt dieser Tag (der 25te März, Ladyday, Maria-Verkündigung) unter ihnen bei Miet-Kontrakten u. d. gl. seine Rolle. Also fällt weder der Geburts- noch der Inkarnationstag an den Anfang unserer jetzt rezipierten Epoche. Sondern beide Tage, auf die doch alles ankömmt, fallen in das Jahr vorher, und folglich zählen wir, im strengsten Verstande, nicht Jahre nach dem Geburts- und Inkarnations-Tage, sondern nach dem Geburts- und Inkarnations-Jahr Christi. 2) Ist wohl ganz außer allem Zweifel, daß wir nicht vergangene, sondern laufende Jahre zählen. Unser gewöhnlicher Ausdruck, anno 1, anno 1000, anno 1798 zeugt, so wie der lateinische Ausdruck: anno post Christum natum primo, millesimo etc. daß man, im bürgerlichen Leben, nicht vergangene Jahre zählet, sondern laufende. Man datiert Briefe nach dem laufenden Jahre, so wie nach dem laufenden Monatstage. Bezeichnet aber jener Ausdruck

bloß Jahre nach dem Geburts- und Inkarnationsjahre, wie soll man denn dieses Geburts- und Inkarnationsjahr selbst bezeichnen? Doch wohl nicht mit dem Namen des ersten Jahres vor der Geburt und Inkarnation? Dieses wäre ja eben so widersinnig, als es das erste nach derselben zu nennen. Es bleibt also nichts übrig, als, da unsere Jahrrechnung mit einem ersten Jänner anfängt, vor welchem die Geburt und Inkarnation Christi liegt und liegen muß, das ganze Jahr der Begebenheit selbst mit 0 zu bezeichnen, und dessen Anfangspunkt um ein ganzes Jahr hinter den der christlich-bürgerlichen Epoche zurück zu setzen, aber nicht ein ganzes Jahr hinter das Datum der Begebenheiten selbst, auf die es eigentlich hier ankömmt, sondern nicht einmal ein ganzes Viertel-Jahr hinter den Tag der Inkarnation. So bald man aber ein Jahr Christi 0 hat, das ist, ein Jahr, das man weder das erste Jahr *vor* dessen Geburt, noch das erste *nach* derselben nennen kann: so ist es wenigstens niemand zu verdenken, am allerwenigsten aber jemanden, der etwa mehr mit dem Absoluten der Meßkunst, als mit dem Konventionellen bürgerlicher Beschlüsse bekannt wäre, wenn er für recht und billig hielte, unsere Jahre von jenem 0 Punkte an zu zählen, also nicht *laufende*, sondern *verstrichene* Jahre, gerade so wie der Astronom ohnehin schon seine Zeichen des Tierkreises bei den Längen der Planeten und seine Monatstage zählt, und wie wir selbst im gemeinen Leben unsere Stunden zählen. Denn III Uhr, 50' heißt ja auch nicht 50 Min. der dritten Stunde, sondern der vierten, so wie 100 Rtlr. 6 Ggr. nicht 6 Ggr. des 100sten Talers, oder so viel als 99 Rtlr. 6 Ggr. bedeutet. Warum soll denn nun 1798 1ten Jul. gerade so viel sagen, als 6 Monate des 1798ten Jahres, und nicht 1798 Jahr und 6 Monate nach jenem 0, das nicht viel unrichtiger liegt, als jener Anfangspunkt, und wodurch obendrein so viele Gleichförmigkeit in die Sprache über Zeitrechnung überhaupt gebracht würde? Denn, so viel ich sehe, würde dadurch die Ordnung der Tafeln nicht im mindesten gestört werden. Wenn man den Ort der Sonne für 1798 den 1. Jul., 5 Uhr berechnen will, so schreibt man aus den Tafeln den Ort für die Epoche von 1798, das ist, für den Anfang dieses Jahres nach bürgerlicher Rechnung ab, addiert dazu die Veränderung von 6 Monaten und von 5 Stunden. Aber der Anfang des 1798ten Jahres, nach der gewöhnlichen Rechnung, ist ja mit dem Ende das 1798ste von jener 0 an gerechnet einerlei. Allein so gerechnet, schreiben wir jetzt, da ich rede *(sieht nach der*

Uhr), von jenem 0 an, 1798 Jahre, 11 Monate, 30 Tage, 23 Stunden, 56 Min., und heute über ein Jahr, ginge mit dem 1799ten Jahr, nach der gewöhnlichen Rechnung, das 100ste des Jahrhunderts, auf diese Weise gezählt, zu Ende. Noch merke ich an, daß es ja nicht sonderbarer wäre, wenn die Astronomen ihre Jahrhunderte anders zählten, als daß sie ihre Tage anders zählen, wie sie wirklich tun, nämlich, nicht laufende, sondern vergangene, und diese noch oben drein von einem andern 0 ab, als das im bürgerlichen Leben. Zum Beschluß erinnere ich noch einmal, daß ich nicht verbessern, nicht neuern, sondern bloß entschuldigen wollte. *(Die Neune regt sich, um von der Bank Besitz zu nehmen)*. Ich sehe, teuerste Schwester und Nachfolgerin, du eilst meine Stelle einzunehmen. Ich weiche. Bedenke, du hast ein wichtiges Jahr vor dir. Sorge ja für Frieden, und halte dich durchaus, während deiner Regierung, als das Quadrat aller guten Dinge, und nicht *(etwas in den Bart murmelnd)* wie im kalten Winter. *(Die Glocke schlägt 12, man hört etwas von: Viel Lärm um nichts; die 8 geht ab, und die 9 setzt sich auf die Bank. Gratulationen zum neuen Jahre von allen Seiten)*.

Nachschrift des Herausgebers

Vorstehende Rede ist von unbekannter Hand mit der beigefügten Versicherung eingeschickt worden, daß einigen Freunden des hiesigen Taschenbuchs ein Dienst geschähe, wenn sie in diesen Jahrgang eingerückt würde. Man konnte der Erfüllung dieses Wunsches um so weniger entgegen sein, als man wirklich willens war, etwas Ähnliches im Jahrgange für 1800 zu sagen. Da indessen die Wendung, die der Verfasser genommen hat, die Einrückung im gegenwärtigen ganz gut entschuldigt, so mag der Aufsatz nun hier stehen. Auf den Nullpunkt der Epochen, als schicklichen terminum a quo, hätte der Verfasser wohl einen noch stärkeren Akzent legen können. Wir zählen die geographischen Längen mit Recht von dem westlichen Ende der alten Welt, von der Insel Ferro, wie man sich ausdrückt. Aber da, wo der Nullpunkt dieses Maßstabes hinfällt, liegt weder das westliche Ende der alten Welt, noch die Insel Ferro. Sondern jener Punkt ist eigentlich derjenige, von welchem ab gezählt, das Pariser Observatorium eine Länge von 20 runden Graden erhält.

Vielleicht nahm der Verfasser Anstoß an der Vergleichung des Festes der Beschneidung mit dem Pariser Observatorio. Allein diese Bedenklichkeit wäre von geringer Bedeutung gewesen. Denn wirklich ist dem Herausgeber kaum ein Beispiel bekannt, worin das alte Paris so bescheiden gehandelt hätte, als in dieser Längen-Zählung. Nunmehr aber freilich, da bei der neuen Teilung des Quadranten die Länge des Pariser Observatoriums = 22°, 222...... et sic in infinitum, werden müßte, so müssen wir die Entscheidung des Direktoriums erwarten, wo die alte Welt künftig aufhören soll.

Wie wir hören, soll die 7 gewillet sein, ebenfalls vor ihrem Abtritt von der Bank der Hunderte, Rechenschaft von ihrer Verwaltung abzulegen. Da diese große *Aufklärerin*, oder wie sie in obiger Rede heißt, die *Apokalyptische*, hundert merkwürdige Jahre darauf gesessen hat, so kann ein solcher compte rendu allerdings sehr interessant werden. Da wir nun Hoffnung haben, das Original so früh als möglich zum Gebrauch für unser Taschenbuch zu erhalten, so machen wir dieses, um Kollisionen zu vermeiden, hierdurch vorläufig bekannt. Wir werden indessen nur dasjenige aus dem weitläuftigen Werke ausziehen, was für unser Taschenbuch, nach seiner bisherigen Einrichtung, gehört, und wie es sein geringer Umfang verstattet. Daher denn einige der wichtigsten Rubriken, wie wir hören, als: wie die Charte von Europa zu illuminieren sei; vom neuesten Völkerrecht; über die neueste Bedeutung von *Meum* und *Tuum* oder das politische Ich und Nicht-Ich usw. den Herrn Verlegern gewiß nicht werden verweigert werden, wenn sie sich an die benannte apokalyptische 7 selbst wenden wollen.

Dass du auf dem Blocksberge wärst
Ein Traum wie viele Träume

Durch den Tod eines vortrefflichen Mannes, mit dem ich mehrere Jahre in vertrautem Umgange gelebet habe, bin ich kürzlich zu dem Besitz eines Manuskripts von seiner Hand gekommen, an dessen Entstehung ich selbst einigen Anteil in sofern habe, als das meiste in demselben die Resultate von Unterhaltungen in unsern Abendstunden ausmachte. Wir spielten, statt mit Karten, die wir beide unversöhnlich haßten, mit Einfällen und Projekten aller Art, oft in die späte Nacht. Ich kann aber nicht sagen, daß wir, weil wir nicht um Geld spielten, deswegen immer ruhig auseinander gegangen wären. Der letzte Stich des Gegners, wenn die bestimmte Glocke schlug, hatte immer etwas Unangenehmes für einen oder den andern, und ich erinnere mich sogar einmal, daß ich, als ich schon bei meinem Hause war, wieder umkehrte, um einen falsch gespielten Trumpf wieder zurück zu nehmen, aber meinen Freund schon gerade auf den Lorbeern ruhend eingeschlafen fand, die mich die ganze Nacht wach erhielten. Das Buch ist grün eingebunden, und soll daher künftig alles was ich daraus entlehnen werde, welches wohl der Fall zuweilen sein könnte, mit der Überschrift: *aus dem grünen Buche*, bezeichnet werden. Der Titel ist etwas sonderbar, wiewohl nicht ohne Menschen- und Messe-Kenntnis abgefaßt, er heißt: *echt deutsche Flüche, und Verwünschungen für alle Stände, nebst einem Anhange von Sprichwörtern und Fiktionen.* Von den Fiktionen haben unsere Leser schon wirklich einiges gehabt, unter andern war unser Bedlam für Erfinder fast wörtlich aus dem grünen Buche genommen. Beim Aufmachen des Manuskripts fiel mir ein Brief in die Hände, der, wie die Unterschrift zeigt, von einem nicht sehr unbekannten Verleger war. Mein Freund hatte ihm das Manuskript angeboten, ohne mir etwas davon zu sagen, vermutlich um mir mit dem Gelde eine unvermutete Freude zu machen. Das war ganz seine Art. Daß er mir aber mit dem Briefe keine unerwartete Freude gemacht hat, verstehe ich nicht ganz. Hier ist der Brief.

»Ew. erhalten anbey Dero Manuskript zurück, weil selbiges Dero Zeit so nicht gebrauchen kan. Einige Artickel sind wircklich reitzbar, per Exempel jener vom doppelten Printzen und jener von Flü-

chen von Kindern. Doch winschen mein Frau und ich etwas mehr von Deologen hinein und der Schaam Hafftigkeit und die Obrigkeit, etwas reitzbar versteht sich und Pasquilandisch, das sind itzoiger Zeit warme Semmel in der Welt. Wolten Selbige Selbiges noch einschieben wollen, so wollen Wir sehen. Zenzur haben Wir nicht zu fürchten; meine Frau liest ihm alles für, und ist bey ihm wie Kind im Hause. Sie hüppt auch über manches*. Verbleibe Dero affectionirter etc.«

Außer der hohen merkantilischen Suade, die durchaus in diesem Briefe glüht, war es mir besonders angenehm, eine alte fast vergessene Idee von mir, ich meine die von einem doppelten Kronerben wieder zu finden, wovon das grüne Buch zwar nicht die Ausführung, aber doch den Plan, ziemlich deutlich enthält. Hauptsächlich dieser Frau Verlegerin wegen, die, wie ihr eigener Mann gesteht, über manches gern weghüpft, muß ich sagen, was das eigentlich für eine Idee ist, und von wem sie herstammt, falls etwa besagte Dame damit über ihr Gewissen weg, in irgend eine Romanen-Manufaktur damit hüpfen sollte. Hier ist etwas davon:

In einem bisher nicht sehr bekannten Reiche Asiens gibt eine geliebte Königin außerordentliche Hoffnung zu einem Thronerben, oder eigentlich zu reden, Hoffnung zu einem außerordentlichen Thronerben. Denn wirklich wuchsen diese Hoffnungen gegen das Ende der Schwangerschaft so stark, daß man sich öffentlich ins Ohr sagte: es würden wohl zwei Kronprinzen auf einmal kommen. – Das Publikum fängt an mit Meinungen schwanger zu gehen, ebenfalls doppelt und ebenfalls eine schwere Geburt verkündigend. – Politiker mit und ohne Prügel regen sich. – Kleine Vor-Entscheidungen ehe der Himmel entschieden hat. – Entscheidung des Himmels. – Bülletin: Gestern Abend wurde Ihro Majestät von zwei Kronerben glücklich entbunden, beide vollkommen ausgebildet, schön, gesund und munter, nur am untern Teile des Rückgrats und etwas weiter abwärts zusammengewachsen, und gewissermaßen Ein Stück, in allen übrigen Hauptteilen völlig doppelt. Dank, Anbetung und Verehrung für den doppelten Segen! – Geschichte der Entbindung von einem Zuschauer in der Nebenstube. – Sie erblicken das Licht der Welt mit zwei Füßchen einerlei Art, ob zwei rechten oder zwei linken, ist ungewiß. Wendung und Geburt. – Eine Deputation

* Soll wohl heißen: überhüpft beim Lesen manches.

des Magistrats wünscht untertänigst, daß die Mißgeburt zum Wohl des Vaterlandes möchte sanft erstickt werden. – Unsanfte Erstikkung der Deputation von Rechts wegen. – Tiefsinnige Untersuchung über den Wert des Doppelten in der Welt. – Von Leib und Seele. – Vom doppelten Adler. – Es erscheinen Adressen und Glückwünsche von allen Enden des Königreichs. – Die Dichter sprechen von einem Versuch der Natur, endlich der Welt ein Modell von einem vollkommenen Regenten zu geben. Das Kind heißt bei ihnen bald Castor und Pollux an einem Stück; bald Majorität und Minorität an einem Stück, und einer nennt es sogar den Zweieinigen. – Erziehung bis zur Beinkleiderzeit und Schnitt dieser Beinkleider. Man merkt beim Anprobieren, daß dieses ein wichtiger Artikel in der künftigen Regierung sein werde. – Es wird ein eigenes Konseil niedergesetzt, das über die beste Form dieses Anzugs entscheiden soll; bestehet aus drei Ärzten, drei Philosophen und drei Schneidern. – Große Uneinigkeit in diesem Konseil, sogar einige Prügeleien. – Cülottisten und Sanscülottisten durch das ganze Reich. – Sieg der erstern, weil sich mit Recht die Geistlichkeit zu ihnen schlägt. – Der Prinz bekömmt Hosen. - Dreitägige öffentliche Ausstellung derselben und Urteile der Welt darüber. Verzeichnis von Schriften darüber, die sich an die 200 belaufen. – Neigungen des Doppel-Prinzen fangen an zu keimen. Der eine zeigt viel Hang zur Spekulation und einem sitzenden Leben, der andere zum aktiven. – Sonderbare Szenen die sich daraus schon jetzt ergeben. – Ärzte und Schneider lachen, der Klerus und die Philosophen weinen. – Doppelte Pagen, doppelte Kammerdiener und doppelte Hofmeister. Es will sonst nicht gehen. Hiermit schließt sich der erste Teil. – –

Indem ich zum zweiten Teil übergehen will, sehe ich mit schriftstellerischem Entsetzen, aus der Überschrift dieses Artikels, daß ich mich verloren habe, und fürchte fast, daß die Verwünschung die sie enthält, über mich und meinen doppelten Prinzen von manchem Leser möge ausgesprochen worden sein. Ich bitte um Vergebung; es kam in meinem Eigentum Feuer aus, da dieses nun so ziemlich geborgen ist, so habe ich die Ehre, versprochener Maßen, aufzuwarten.

Alles folgende sind die eigenen Worte meines in dem zweiten Viertel dieses Jahres (1798) leider! verstorbenen Freundes. Die Anrede ist an mich wie folgt:

Du weißt, mein Teuerster, daß es seit jeher eines meiner Lieblings-Geschäfte in müßigen Stunden gewesen ist, deutsche National-Flüche und Verwünschungen zu sammeln, um daraus gelegentlich einige zur endlichen Bestimmung des National-Charakters nötiger und noch fehlender Elemente durch Philosophie zu scheiden. So wie Leibniz schon gesagt hat, daß die Menschen sehr viel sinnreicher in ihren Spielereien als in ihren ernsten Geschäften wären, so habe ich auch gefunden, daß, ohne deswegen die Flüche unter die Spielereien zu rechnen, der Mensch sehr viel charakteristischer flucht als betet, vielleicht, weil er meistens aus dunkelem Gefühl seines hohen Wertes flucht und verwünscht, und aus einem ähnlichen Bewußtsein seines Unwertes und seiner Abhängigkeit betet. Um etwas dieser Art auszufinden, legte ich mich neulich mit meinem Dir bekannten Zettel zu Bette, in der Absicht etwas dieser Art, vor dem Einschlafen, auszufinden, was ich am Morgen in meine so genannte Noctes G...es *(G....sche Nächte)* eintragen könnte. Ich stieß sehr bald auf die in manchen Gegenden Deutschlands sehr bekannte Verwünschung: *Daß du auf dem Blocksberge** *wärst.* Ich weiß nicht, was mich eigentlich bei dieser Zeile zum Stillstand brachte, ich ruhete dabei aus und schlief ein. Sogleich saß ich in einem leichten Wagen mit Vieren, und fuhr in einer Nacht bei sternen-hellem Himmel frisch zu. Ich kann nicht sagen, daß mir die Fahrt sehr gefallen hätte. Vermutlich hatte sich beim Einschlafen etwas von Walpurgis-Nacht auf meinen Traum-Apparat niedergeschlagen, so daß ich mich bei meinem Postillion nicht viel besser befand als Bürgers Lenore gegen das Ende ihrer Reise bei ihrem Dragoner. Indessen ich faßte Herz. Schwager, fragte ich, was ist das dort oben? Ist das ein Nordlicht?

Schwager. Wo?

* So heißt unser Brocken in einem großen Teile von Deutschland, und ist unter diesem Namen selbst Kindern, die 100 Meilen von ihm leben, bekannt. Man wünscht oder verwünscht gewöhnlich Dinge dahin, deren man in hohem Grade überdrüssig ist. Die Verwünschung verträgt sich wirklich mehr, als irgend eine mit christlicher Liebe; sie tut nämlich den Affekt Genüge und hebt die Wiederkehr des Verwünschten nicht auf, wodurch sie sich sehr von andern unterscheidet, die man, im *christlichen* Deutschland wenigstens (denn von der deutschen Türkei ist hier noch nicht die Rede), und mit einem Anfangs-Buchstaben und Punkten druckt. Wer eine sehr merkwürdige, neuere Verwünschung, auf den Blocksberg, lesen will, wird sie im 2ten Hefte des IVten Bandes der neuesten Staats-Anzeigen S. 142 finden. Der Verwünscher ist ein rechtschaffener Mann, der Franziskaner, Pater Guido Schultz.

Ich. I dort oben, sieht er das Licht nicht?

Schw. O! Wissen Sie denn das nicht? Morgen ist Neujahrs-Tag.

Ich. Das weiß ich wohl, aber was hat denn das Nordlicht mit dem Neujahrs-Tage zu tun?

Schw. (lachend) Ich führe doch wohl keinen Emigranten? Sie sprechen gut Hochdeutsch.

Ich. (etwas auffahrend) Hanswurst, sei kein Narre, und sage, was du willst mit deinem Geschwätze da.

Schw. Dank für Ihr *Du.* Wissen Sie denn nicht, daß heute große *Ausstellung* ist.

Ich. Was für eine *Ausstellung?*

Schw. Auf dem *Blocksberge.* Das ist der Blocksberg dort mit dem Lichte. Mit Ihrem Nordlichte! Ist denn dort Norden? (Der Kerl hatte Recht, das Licht lag gerade in Süd-Osten, und dieses Gefühl von Unrecht gab mir mein Blut wieder).

Ich. O! sag er mir kurz und gut lieber Freund, was er mir sagen will, und am Ende auch sagen wird. Was ist das?

Er. Nun wenn Sie so befehlen, aber, sagen Sie mir: haben Sie einen armen Schwager nicht zum besten?

Ich. Auf Ehre nicht; nur zu, frei heraus mit der Sprache. Ich verstehe noch zur Zeit von allem nichts.

Er. Nun gut denn, wenn Sie es so haben wollen. Diese Nacht stehet auf dem Blocksberge alles öffentlich aus, was in dem ganzen vergangenen Jahre hinauf ist gewünscht worden. Alles prächtig illuminiert, so helle wie am Tage.

Ich. O! lieber Herzens-Schwager, da laß uns hin. Das muß ich sehen. Aber ists nicht schon zu spät?

Er. Das nicht, aber haben Sie eine Frau?*

* Es tut dem Herausgeber leid, daß er die Reden des Schwagers nicht in der plattdeutschen Sprache des Originals herzusetzen wagen darf. Die des Plattdeutschen kundigen Leser, können sich indessen diesen Verlust leicht ersetzen. Für die übrigen kann man zwar den Sinn der Worte wiedergeben, und das ist hier geschehen, aber die unaussprechliche Naivität dieser Äußerungen, das Kolorit des Sinnes zu empfinden, muß man unter diesen Menschen gelebt haben. Da, wo der gemeine Mann eine von der Sprache der höheren Stände verschiedene Sprache redet, wird es diesen leichter die Simplizität der Gesinnungen und Bemerkungen von jenen zu empfinden. Wo der gemeine Mann hingegen die Sprache der höhern Welt spricht, ist der Cours gegen ihn. Mit der Gemeinheit der Sprache, geht das Eigentümliche der Empfindung verloren.

Ich. Was ist denn das nun wieder?

Er. O ich meinte nur, ob Sie verheiratet wären. (Dabei hörte ich sogar, daß er in den Bart lächelte).

Ich. Ja, ich bin verheiratet. Was nun weiter mit allem dem infamen Zaudern? Ich bin verheiratet.

Er. Lieber Herr, ich meine es gut, das können Sie glauben. Ich habe lange keinen so freundlichen Herrn gefahren.

Ich. Nun gut, gut, heraus mit der Sprache.

Er. I, wenn Sie es so haben wollen. Ich meine nur, (hier wieder gefälliges, hörbares Lächeln) es wäre möglich, daß Ihre liebe Frau Sie im vergangenen Jahre auf den Blocksberg gewünscht hätte.

Ich. Und was denn da?

Er. Da würden Sie sich selbst denn dort oben herum marschieren sehen, so wie Sie da in der Kutsche sitzen, gerade so, Tracht und alles, wie im Spiegel; vor so etwas graut einem.

Ich. (laut lachend) Ehrlicher Teufel. Also das meintest du? O wenn es weiter nichts ist, guter Kerl, habe ich keine Sorge. Gesetzt ich sähe mich auch da, muß es denn gerade meine Frau sein, die mich dahin gewünscht hat; das könnten ja andere Leute sein. Ich kenne ihrer eine Menge, die mich auf den Blocksberg wünschen. Das weiß ich und mache mir eine Ehre daraus. Jeder rechtschaffene Mann in dieser Welt zählt ihrer leicht ein Dutzend, eben weil er ein rechtschaffener Mann ist.

Er. Gut, lieber Herr, das weiß ich wohl, aber wenn der Zettel nicht wäre.

Ich. Was für ein Zettel?

Er. I, der Zettel auf dem Rücken.

Ich. Ich bitte Dich ums Himmels willen, sprich fort, wir kommen sonst um die Hochzeit. Was sind denn das für Zettel?

Er. Ein jeder trägt da einen Zettel auf dem Rücken, darauf steht mit feurigen (hier eine Pause), mit feurigen, feurigen Buchstaben geschrieben.

Ich. Was denn?

Er. *Von wem* man herauf gewünscht worden ist, und wie viele Male. (Hier eine Pause von meiner Seite. In der Tat wurde mir doch hierbei nicht ganz recht zu Mute. Denn man kann in einer sehr vergnügten Ehe leben, und dann doch zuweilen auf den Blocksberg gewünscht werden. Es war mir um die Leute zu tun. Ich

dachte nach, und erinnerte mich einiger kleinen Vorfälle, dieses merkte der Schwager).

Er. Schlafen Sie? Sie sind ja so stille?

Ich. Wer wird schlafen, bei einer solchen Reise mit einem so angenehmen Schwager? Aber höre Er. Gesetzt ich fände nun meine Frau auch da, würde Sie mich kennen?

Er. Nein! als bloßen Passagier und Zuschauer nicht. Die sind unsichtbar für die Verwünschten. Aber die Verwünschten selbst sehen einander. Die bloßen Passagiere sehen alles, ohne gesehen zu werden. Erblicken Sie also Ihre liebe Frau oben, so werden Sie es am besten wissen, was das sagen will. Erblicken Sie sich selbst und Ihre Frau Arm in Arm, so hat dieses nichts zu bedeuten. Das können immer gute Ehen sein. Nur auf den Kopfputz kömmt alsdann viel an.

Ich. Ich sehe, der Schwager ist sehr informiert.

Er. O! Ich müßte ein Dummkopf sein, wenn ich es nicht verstände. Ich habe Hunderte hinauf gefahren, auch wieder herunter, wenn sie sich nicht -- Sie verstehen mich wohl.

Ich. Nein, lieber Schwager, ich verstehe es nicht.

Er. O doch.

Ich. Nein wahrlich nicht.

Er. Ich meine, wenn sie sich nicht droben erhenkt haben.

Ich. Also haben sich wirklich Passagiere droben erhenkt?

Er. O! mehr als einmal.

Ich. Und weswegen denn?

Er. Von wegen des Kopfputzes, von dem ich vorher geredet habe.

Ich. Kopfputz? Gibt es denn einen zum Erhenken.

Er. O ja.

Ich. Was für einen?

Er. Wenn Sie nicht wollen für ungut nehmen – *Hörner.*

Ich. Kannst Du mich, lieber Schwager, wohl in einer Stunde hinführen?

Er. O! in – in – einer Minute. Ich sehe Sie wissen nicht wer Sie fährt. Ich habe meine *geheimen Verbindungen* hier, bin aber Ihr guter Engel, fürchten Sie nichts.

In diesem Augenblicke fühlte ich mich weit über alles erhoben was die Welt Chausseen nennt. Ich schwamm, wie an einem Luftballon hängend, sanft dem Nordlicht entgegen. Alles, was noch in

mir wog und zog, waren einige schwere Gedanken über die Folgen dieser Aufklärung, über wichtige Punkte des vergangenen so wohl als künftigen Lebens, der ich jetzt entgegen ging, und die der Himmel so weislich in Dunkel hüllt. Ich tadelte im Grunde meiner Seele nunmehr meine Verwegenheit, denn mein ganzes Leben zielte gar nicht auf einen solchen Überfall hin. Wer hätte auch so was denken sollen? Nach wenigen Minuten sanken wir auf den kleinen Brocken nieder, mechanisch sanft, aber für mich, mit einer Art von elektrischem Stoße aus dem Boden der Weissagung, der durch alle Glieder ging. In diesem Augenblicke war mir der Brocken heilig.

Man kann sich keinen himmlischern Anblick denken, der ganze höhere Gipfel des Brockens, der nunmehr vor uns lag, stand wie im Feuer. Alles noch etwas fern. Mein Postillion, der, wie ich nun deutlich sah, weder die braunschweigische noch die kaiserliche Montur trug, faßte mich bei der Hand, schüttelte sie lächelnd. Ich bin noch immer der alte Schwager im Tale. Sie denken nach; haben Sie keine Sorge, und (setzte er, Gottlob! lächelnd, hinzu) zum Erhenken ist immer Zeit. Nun ging ich mit Mut dem Berge zu.

Himmlischer Anblick überall. Überall wie Junius-Licht an einem heitern Mittage. Aber selbst in der Allee, der wir uns näherten, erschien keine Spur von Schatten. Was ist das? fragte ich meinen Führer, sind das Harz-Tannen? I, mein Himmel, Sie wissen nicht, wo Sie sind, versetzte er, das Licht blendet Sie. Das sind Bäume, die Deutschland hieher gewünscht hat. In dem Augenblick sah ich, daß es Freiheitsbäume waren, rot, blau und weiß gestreift; oben Bänder von gleicher Farbe. Bravo, meine lieben Landsleute, dachte ich, und nun fing ich an zu verstehen. So viel kömmt auf einen guten Wink an. Trotz meines Unterrichts im Tale, hielt ich alles hier für ein Paradies, und hatte gänzlich vergessen, daß ich mich unter lauter verwünschten Dingen befand. – Der Glanz hatte alle Schuld. An den Bäumen wehten Flaggen mit Zahlen. Was soll die Zahl da? fragte ich meinen Führer. Das ist die Zahl der Verwünschungen, sagte er. Nun dachte ich, willst du doch Eine wenigstens behalten. Es war ein herrlich gehobelter und verzierter Baum, oben mit vier Schildern, nach den vier Weltgegenden, mit Inschriften, die ich nicht lesen mochte. Es war mir mehr um die Zahlen zu tun, woraus sich auf die Inschriften schließen ließ. Es war zum Erstaunen: voran stand eine Eins, und, dafür stehe ich, hinter her zum aller wenigsten fünf Nul-

len. Also war dieser Baum wenigstens hundert tausendmal verwünscht worden. Das dachte ich wohl, sagte ich zu mir selbst, so mußte es kommen. Unter den Bäumen spazierten einige Offiziere mit gestickter Uniform Arm in Arm mit Leuten, die nicht in Uniform waren. Es wurde viel Französisch gesprochen, aber von einigen so schlecht und breit, daß man wohl hören konnte, es waren Deutsche, die es erst in späteren Jahren aus ökonomischer Desperation gelernt hatten. Was ist denn das für ein Trupp dort unter jenen Freiheits-Tannen, der keine Uniform trägt? fragte ich. Das sind *Lieferanten an sich*, antwortete mein Führer. Hierbei konnte ich mich kaum des herzlichsten Lachens enthalten, über meine eigene Ideen-Verbindung, versteht sich. Mir fielen dabei die *Dinge an sich* der neuen Philosophie ein, und so gewann der Ausdruck, im Munde eines Postillions, also eigentlich des Mundstücks zum Mundstücke des Posthorns, ein etwas drolliges Ansehen. Der gute Kerl, der sich meinen Schutzengel nannte, war ganz unschuldig dabei. Er verstand unter *Lieferanten an sich*, eine sehr bekannte Species von Lieferanten, die bloß *an sich selbst* liefern, und dieses Ungeziefer, *deutsches* und *französisches* auf dem Blocksberge zu finden, war nicht unerwartet. Wer würde diese Strichvögel nicht lieber in der Halsschlinge sehen, als hier im Freien streichend?

Gleich hinter der Freiheits-Tanne erblickte ich eine Menge Buden mit Kleidern; alle waren weiß, braun und schwarz. Ich glaubte in Monmouth-street* in London zu sein. Als ich etwas näher trat, sah ich aus der Überschrift, daß es lauter Ordenshabite waren, vorzüglich Habite junger Nonnen; ich glaube nicht zu irren, wenn ich die Sammlung auf 5000 schätze. Sie waren systematisch aufgehängt, zwischen einem Paare Nonnenkleidern hingen immer einige Mönchshabite. Kapuziner, Franziskaner und die von La Trappe konnte ich deutlich erkennen. Sie schienen sich wie zu umarmen. Jetzt fing ich an diesen Tag zu preisen, der meine Theorie vom Menschen so sehr bestätigte. Leid tat es mir, als ich in denselben Buden einige protestantische Krägelchen, schwarzen Rock und Mantel und schwarz gebundene Bücher mit vergoldetem Schnitt erblickte.

* Eine Straße, worin nicht sowohl vor Alter gestorbene Kleider, als vielmehr solche, die die Pest der Mode oft in der Blüte ihrer Jahre hingerafft hat, ihre Auferstehung erwarten, die denn auch nicht ausbleibt; wenn man die Erlaubnis, in den Provinzen und im Auslande zu spüken, Auferstehung nennen kann.

Wie ist das in aller Welt möglich? sagte ich ganz laut. Was möglich! versetzte mein Führer, es ist alles möglich, fort, fort, wir haben keine Zeit. Es wird besser kommen. Das nächste war ein kaum übersehbares Gehege, worin es von wilden Schweinen, Hirschen, Rehböcken und Hasen wimmelte. In der Mitte glänzte auf einer erhöhten Tafel in feuriger Schrift:

Von den sämtlichen Untertanen.

Was Henker, fragte ich, haben denn die wilden Schweine in Deutschland Untertanen? – Hier nicht viel gefragt. Sehen Sie, sehen Sie dort die herrlichen Equipagen! Es war zum Entzücken. Zum wenigsten zehn sechsspännige Wagen von einer Leichtigkeit, daß Ein Pferd ihrer sechs gezogen hätte, rennten unter Begleitung von menschlichen Renntieren, schön wie Engel, in ihrem Silber-Geschirr*, vorüber. Ich kannte keinen von den Herrn darin, doch glaube ich, vier bis fünf Tonsuren bemerkt zu haben, zwei fuhren rückwärts, und vorwärts saßen Damen. Nonnen waren es nicht. O! da hätte ich die Kehrseite sehen mögen, rief ich. Geschwind, geschwind! Sehen Sie, da stehts auf den Kutschen hinten, rief mein Führer. Es war nicht zu verkennen. Die Flammen-Schrift hieß:

Von den sämtlichen Untertanen.

Das haben wir schon einmal gehabt, sagte ich. Nun öffnete sich der Schauplatz immer mehr. Gänge, gedrängt wie die Börse zu Amsterdam um Mittag, zeigten sich zu beiden Seiten. Es war nicht auszukommen, der Geist ermüdete. Ich las bloß einige Aufschriften. Z. B. *Gang der alten Tanten. Gang der Ehemänner.* Allgemeine Rücken-Devise: *Von der Frau. Promenade der Hofmeister.* Hier erkannte ich zwei oder drei. Ganz voran stand unser lieber N. mit seinem abgespannten Passions-Gesichte. Er hatte seinen kleinen Dollond in der Hand, und sah gerade nach mir. Ich wollte ihn grüßen, als mir einfiel, daß ich unsichtbar für ihn wäre. Ich sah mich also in der Richtung seines Fernglases um, und siehe, da stand der junge Schurke hinter mir, der gewiß diese gute Seele, zum Dank für ihre weise und väterliche Leitung, tausendmal herauf gewünscht hatte. Ich suchte den Revers des Buben zu gewinnen, um zu sehen, wem er seine Brocken-Reise zu verdanken hätte. Das Zettelchen glühte ganz fein: *von seinem ewig treuen Engel, Signora Cassandra, an dem Tage da Monsieur auf hörte zu zahlen.* Recht so, dachte ich. Vielleicht zielte der kleine Dollond

* Vermutlich Läufer.

nach dieser Inskription. Indem ich noch diesem infamen Geschöpfe meine tiefste Verachtung durch Freude bezeigen wollte*, stieß mich mein Führer fast etwas unsanft an. Ums Himmels willen erschrecken Sie nicht! – Was, was ist denn? – Sehen Sie denn nicht dort den Herrn? – Wo, wo? I, dort! Sie kennen doch auch wahrlich alle Menschen, und sich selbst nicht. – Wie ein Donnerschlag ging es mir durch alle Glieder, nicht was mein Führer sagte (das wußte ich längst), sondern der Anblick von meinem *Ich nicht Ich*, zum ersten Male in der Welt, außerhalb des Spiegels, und mit Bewegungen, die mit den meinigen gar nicht in katoptrischer Harmonia praestabilita standen. Ich stand, wie eine Bildsäule versteinert, da; *Ich nicht Ich* hingegen war sehr munter, schaute umher, und schien sehr viel vergnügter, als sein *Er nicht Er*. Offenbar mußte etwas zwischen uns sein, was weder Er noch Ich war, und wovon keiner von uns etwas wußte. – Es war ein unbeschreiblicher Anblick, Sich Selbst so, ohne Sich Selbst, gehen zu sehen, wo man bei jedem Tritt der Abbildung zu erblicken fürchtet, was man nicht sieht, wenn man ihn selbst tut. – Aufrichtig zu reden, so gefiel ich mir nicht sonderlich. Ich würde den Hut anders gesetzt, den Stock anders getragen, und mich nicht so oft umgesehen haben, wie *Ich nicht Ich*. Indes dachte ich: es ist alles sonst so genau und richtig, also vermutlich auch das, was du nicht für so genau hältst. Nun wohlan, sagte ich zu mir selbst, das soll mir der Keim zu einer Theorie des Schauspiels sein. Dieses war eine kleine Autor-Regung, ein Intermezzo, das der Kopf der Autoren ihrem Herzen oft zum besten gibt, wenn er etwas Besseres geben könnte oder sollte. Nun kam der Mensch in mir wieder. – Mir gefiel in Wahrheit der Hut mit dem hohen Deckel, den *Ich nicht Ich* trug, nicht so ganz, ob Ich gleich Selbst einen solchen auf hatte. Mir fiel der Kopfputz ein. Meine Unruhe und meine Neugierde war unglaublich. Ich hätte einen Fürstenhut darum gegeben, diesen Filz abheben zu können. Auf einmal begegnete meinem Repräsentanten ein alter guter Freund von uns, den vermutlich seine Haushälterin mit ihrem verlobten Exspektanten hierher gewünscht hatte. Mein *Echo-Wesen* zog den Hut ab. Gerechter Himmel! Was für ein An-

* Hieraus können manche Leser lernen, was Diktate reiner praktischer Vernunft sind. Ich wußte, daß mich der Kerl nicht sah, und daß ihn meine Freude weder verwunden noch heilen konnte. Dessen ungeachtet machte ich das ganze Exerzitium an ihm durch, wie an einer Glieder-Puppe.

blick! Wenn dir je, teuerster Leser, an dem zweiten oder dritten Abend deiner ersten Liebe, der aufgehende Vollmond durch das Blüten-Gitter deiner Laube in dein begeistertes Auge geblickt hat, so hast du den Vollmond ganz mit dem Wonne-Gefühl gesehen, mit dem ich durch ein Gedränge von Bändern, Federn und andern wehenden und nicht wehenden Kopfzierden, meinen *kahlen Scheitel* erblickte. Er war es völlig, so wie ich ihn noch diesen Morgen vor dem Spiegel gesehen hatte; glatt freilich, aber auch ohne alle Spur von jenen kleinen aber solideren Sprößlingen, die oft der bloße geheime Wunsch des Weibes schon keimen machen soll. Also nicht einmal ein Spießer* bist du, dachte ich. Eigentliches Gehörn hatte ich nie gefürchtet. Dieses erfüllte mich mit einem Mute. – O! ich glaube, ich wäre dem Leidigen selbst entgegen gegangen.

Ich. Komm, komm, guter Freund, geschwind, sagte ich zu meinem Führer.

Er. Was denn, was wollen Sie denn?

Ich. Ich muß die Inskription lesen.

Er. Was für Inspektion?

Ich. Guter Tropf, ich will wissen, wer mich auf den Blocksberg gewünscht hat.

Er. O tun Sie das nicht. Es wäre doch wohl möglich.

Ich. Was möglich? Ich fürchte keine Möglichkeit. Komm, komm.

Wir eilten. Ich las den Zettel, und lächelte. Es war nichts Neues. Ich erblickte zwei Namen. Der eine war der von einem sonst scheinbar guten Schlucker, der eine entfernte Anwartschaft auf mein Amt hat, der mir immer zum neuen Jahre gratuliert, und des Monats wenigstens Ein Mal bei mir speist. Der andere, der von einem Bedienten, der nicht mehr allein in Keller gehen darf. – Ich gratuliere, gratuliere aus Ihrem Gesichte, lieber Herr, sagte mein Führer, indem er mir die Hand drückte. – Auf einmal sah er sich um und stutzte – Wat – die – schwere – – rief er, indem er meine Hand wegwarf und lief. Ich wußte in der Welt nicht, was dem guten Kerl angekommen war. – Auf einmal löste sich das Rätsel. Ich sah nämlich das *Ich nicht Ich* meines treuen Führers einher schreiten, nicht als *Spießer*, sondern mit dem vollkommensten Gehörn, das ich in meinem Leben gesehen habe, und von Ast zu Ast glänzte die Inschrift:

* Ein junger Hirsch, der das erste Mal aufsetzt, und daher nur Spieße statt des Gehörnes hat. Adelung.

von seiner lieben Ehefrau. Die Worte galten bloß die Verwünschung, das Gehörne bedurfte keiner Inschrift. Ich muß bekennen, weil der Kerl rüstig, jung und schön war, und ich einige Ursache hatte zu glauben, daß *seine liebe Ehefrau* auch hier irgendwo noch in gleichem Putz spüke, so konnte ich mich des herzlichen Lachens nicht enthalten. *Nach dem Gehege* mit ihm, *nach dem Gehege,* rief ein Gedränge von Menschen, worunter selbst einige Spießer waren. Meine Bewegung über diesen sonderbaren Vorfall wurde immer heftiger und so – erwachte ich. – – Das, was aber von meinem eigentlichen Ich wieder zuerst recht wieder zu sich kam, war doch wieder der Autor. Ich dachte an meine neue Theorie vom Schauspiele, und fand nun wachend zu meinem nicht geringen Verdruß, daß das alles längst bekannte Sachen waren; *längst gedachte* und *gesagte,* wenigstens aber zum erstenmal lebhaft *empfunden.* Das ist doch immer etwas wert. Ich kam hierbei auf deinen alten Satz, lieber Freund. Du sagtest einmal bei dem Sprichworte: *hierüber muß ich mich beschlafen,* es gelte bei verwickelten Angelegenheiten des Lebens, wo es gewöhnlich gebraucht werde, nicht vom Schlaf, sondern vom Wachen im Bette, und hauptsächlich dem *Erwachen* am Morgen; von Gegenständen der *schönen Künste* hingegen, in mehr eigentlichem Verstande, doch sollte man da lieber sagen: hierüber muß ich mich *beträumen.* Die größesten Dichter und Künstler seien immer Menschen gewesen, die dieses *wachend* gekonnt, und immer in desto höherem Grade, je weniger sie sich auf das obige *Beschlafen* verstanden hätten. – Schade nur, lieber Freund, daß deine Regel den traurigen Umstand mit dem besten gemein hat, daß sie der, der sie versteht und fühlt, nicht nötig hat, und der, der sie nötig hätte, vice versa usw.

MISZELLANEEN

Hupazoli und Cornaro, oder: Tue es ihnen nach wer kann

Ich glaube kaum, daß Hupazoli, wenn man alles zusammen nimmt, je seinesgleichen gehabt hat, wenigstens in der Zeit des neuen Testaments nicht. Er ward den 15ten März 1587 zu Casale geboren, und starb den 27ten Jänner 1702 in seinem 115ten Jahr. Er lebte also in drei Jahrhunderten, ein Glück, das selbst der 169jährige Henry Jenkins, wiewohl nur um zwei Jahre verfehlte: er wurde nämlich 1501 geboren und starb 1670*. Er heuratete fünf Frauen, mit denen er vier und zwanzig Kinder zeugte, und außerdem zählte er noch fünf und zwanzig Bastarte. Er trank nie etwas anderes als Wasser, rauchte keinen Tabak, aß wenig aber gut, besonders Wildpret und Früchte, und weil er glaubte, daß ihn diese hinlänglich mit Feuchtigkeit versähen, so trank er öfters ganze Monate hindurch nichts als den Saft der Skorzonerwurzel**. Er wohnte nie einem Schmause bei, um allzeit früh zu Abend essen und eine halbe Stunde nachher zu Bette gehen zu können. Er ließ nie zur Ader und brauchte keine Arznei als seine *Diät* (dieses Wort klingt neben den neun und vierzig Kindern ein wenig sonderbar, indessen ist auch nur die Rede von *Seiner* Diät). Im 100ten Jahre wurden seine grauen Haare wieder schwarz; im 109ten verlor er die Zähne, und im 111ten bekam er wieder zwei neue. Er hinterließ zwei und zwanzig Bände, worin alles aufgeschrieben war, was er in seinem Leben verrichtet hatte. Ich entlehne diese Geschichte, deren Wahrheit ich weiter nicht verbürgen kann, aus dem Hannöverschen Magazin (1787. St. 38), in welches sie aus dem Berliner Intelligenzblatt gekommen ist. Man wird da noch mehrere Umstände aufgezeichnet finden. – Ob dieser Mann noch etwas außer *Seiner* Diät in der Welt getrieben hat, weiß ich nicht. Weiter nachzusuchen verstattet mir jetzt die

* Der berühmte Thomas Parr war hierin bei seinem geringeren Alter glücklicher: er wurde 1583 geboren, und starb 1735, wurde also 152 Jahr alt, und lebte in drei Jahrhunderten.

** Dieses ist nicht sehr präzis gesprochen: Er trank nie etwas anders als Wasser – und weil er Feuchtigkeit genug hatte, so trank er etc. Vermutlich gebrauchte er den Skorzonersaft nicht als regelmäßiges Getränk, sondern nur zuweilen in kleinen Dosen, oder man muß diesen *Trank* mit zu dem Saft aus Früchten rechnen.

Zeit nicht. Im Jöcher, den ich bei der Hand habe, habe ich ihn vergeblich gesucht, und freilich, wenn er weiter nichts geschrieben hat als seine zwei und zwanzig Bände, so geben ihm diese so wenig ein Recht auf eine Stelle in jenem Werk, als seine fünf und zwanzig Bastarte. Ob wohl diese Bände irgendwo vorhanden sein mögen? Ein merkwürdiges Manuskript wäre es allemal, und ich möchte wohl lieber einmal einen Blick in dasselbe tun, als in irgend ein gedrucktes Opus von so vielen Bänden das ich kenne. Strenge und ununterbrochene Mäßigkeit in Essen und Trinken, die nach dem gewöhnlichen Maßstabe geschätzt, fast an Mangelleiden grenzt, durch dauerhafte Gesundheit und ein hohes und kraftvolles Alter belohnt zu sehen, hat etwas sehr Angenehmes und zu Nachahmung Reizendes, und das Lesen solcher Geschichten ist daher sehr am Geburts- oder Neujahrstage zu empfehlen. Freilich taugt dazu Hupazolis Geschichte weniger, als die des bekannteren Cornaro, weil bei ersterem die offenbare Parteilichkeit der Natur bei der Aussteuer seines Körpers eher niederschlagend als aufmunternd ist. Die Geschichte des letzteren hingegen wird man nicht ohne lebhaftes Vergnügen in einem vortrefflichen Aufsatz des Herrn Hofmed. Hufeland in Weimar (deutsch. Merkur 1792. St. 3. S. 256) über die Verlängerung des Lebens lesen. Man sieht da deutlicher, welches Ursache und welches Wirkung ist. Er führte bis in sein vierzigstes Jahr ein sehr schwelgerisches Leben, und zog sich dadurch eine fürchterliche Krankheit zu. Die Ärzte gaben ihn nicht bloß auf, sondern bestimmten ihm so zu sagen schon die Stunde seines unvermeidlichen Todes. Indessen er genas, (vielleicht weil ihn die Ärzte verlassen hatten), und unterwarf sich nun einer Diät und hielt sie mit einer Präzision, die freilich von ungewöhnlicher Seelenstärke und Macht über sich selbst zeugt. Wo ich nicht irre, so waren es nicht viele Unzen was er täglich aß, und so brachte er sein Leben über hundert Jahre hinaus. O! wenn man doch alle die Gewichte und Gegengewichte kennte, wodurch der große Mann einen so schweren Entschluß auf einer so feinen und zerbrechlichen Spitze über ein halbes Jahrhundert durch so weg balancierte, ohne auch nur zu wanken, als hätte alles auf der gleichen Erde gestanden! Liebe zum Leben oder zu körperlichem Wohlbehagen war es schwerlich allein. Vielleicht Gefallen an der Sache selbst, Ehrgeiz, hohe überspannte Begriffe von der Würde des Menschen, religiöse Büßung

oder sonst etwas das man nicht erfahren hat. Der Himmel führt seine Heiligen wunderlich. – Ich bin überzeugt, daß die Hälfte des menschlichen Geschlechts, wenigstens des *zahmen* Teils desselben, den man den gesitteten nennt, über die Hälfte zu viel ißt, denn was man, zumal unter den höhern Klassen, Hunger nennt, ist meistens mehr ein *Appetit nach Hunger*, als der eigentliche Bedürfnishunger selbst. Was müßte nicht ein allgemeines Essen à la Cornaro bewirken, in den Körpern und in den – *Finanzen*! Ich sagte soeben, daß man bei Cornaros Geschichte deutlicher sähe was Ursache und was Wirkung hierin sei. Ich glaube nämlich, daß, in mancher von dergleichen Geschichtserzählungen, beide verwechselt worden sind. Ich habe mehr alte Leute gekannt, die einen großen Teil ihrer Zeit damit hinbrachten, das Logbuch bei ihrer uninteressanten Reise über das leidige Mare mortuum des Lebens mit großer Pünktlichkeit zu führen, so wie Hupazoli. Sie waren überhaupt pünktlich. Die sogenannte Leute nach der Uhr werden gewöhnlich alt. Das Handeln nach der Uhr aber setzt innere uhrmäßige Anlage voraus, wovon ersteres nur die Fortsetzung und Sichtbarmachung ist. Alles, was man treibt ut apes Geometriam, führt gewiß zum Zweck der Natur. Umgekehrt könnte Zwang, auch wenn ihn die Vernunft gut hieße, zuweilen wenigstens eben so wirken, wie Mangel an Diät, und es auch in manchen Fällen wirklich sein. Nun – so eben bemerke ich erst, daß ich bei der besten Absicht Mäßigkeit und ein Leben à la Cornaro zu empfehlen, unvermerkt Gefahr laufe der Verteidiger des Gegenteils zu scheinen. Einen kräftigeren Wink für einen Schriftsteller, abzubrechen, gibt es wohl in der Welt nicht. Also kein Wort weiter.

Ein Wort über das Alter der Guillotine

Der Lyoner Arzt Jean Baptiste Guillotin wird gewöhnlich, und wie ich glaube, mit Recht, für den Erfinder der berüchtigten Maschine gehalten, durch die er selbst am 14. März 1794, weil er einer verdächtigen Korrespondenz mit Turin beschuldigt wurde, sein Leben endigen mußte. Des Mannes Absicht war gut, denn, wenn doch einmal Köpfe abgeschlagen werden sollen, so ist nicht leicht eine vollkommnere Maschine zu dieser Absicht möglich, als die Guillotine. Sie wird indessen nunmehr das so unsichere Schwert oder das nicht viel zuverlässigere Beil bei uns nicht mehr verdrängen, seitdem die Hunnen des achtzehnten Jahrhunderts sie zu einer Absicht genützt haben, die mit ihrer eigentlichen ersten Bestimmung fast eben einen solchen Kontrast macht, als Herrn Guillotins Vorname (Johannes der Täufer) mit Herrn Guillotins Erfindung selbst. Man hat darüber gespottet, daß ein Arzt eine Köpfmaschine erfunden habe; gerade als wenn es so etwas Seltenes wäre, daß Ärzte Mittel erfänden, die Menschen geschwind aus der Welt zu schaffen. Es ist noch eine große Frage, durch welche Erfindung mehr Menschen gefallen sind: durch die Guillotine oder durch die beliebten Pülverchen des Herrn Doktor Ailhaud.

Man hat bisher in verschiedenen Blättern Nachrichten über das Alter dieser Erfindung geliefert, wovon mir vermutlich die wenigsten zu Gesicht gekommen sind, weil ich überhaupt nicht darnach gesucht, sondern mir nur angemerkt habe, was ich in Schriften fand, die ich ohnehin würde gelesen haben. So wird in dem European Magazine January 1794 S. 7 die Erfindung auf das Jahr 1590 zurückgeführt; im Gentleman's Magazine, January 1794 S. 40 bis auf 1553. In den Hamburger Addreß-Comtoir-Nachrichten 1794 Nro 65 bis auf 1552. In allen diesen Nachrichten wird sich auf Abbildungen bezogen. Die älteste mir vorgekommene Nachricht von einem Werkzeuge, das sich hierherziehen läßt, befindet sich aber in einem Werke, dessen man, wo ich nicht irre, einmal in der Jenaischen Literatur-Zeitung zu gleichem Zweck gedacht hat, das mir aber vor schon geraumer Zeit, von unserm Herrn Bibliothekar Reuß aus hiesiger Bibliothek mitgeteilt worden ist. Ich setze den Titel her: Catalogus Sanctorum et gestorum eorum ex diversis voluminibus

collectus etc. a Dom. Petro de Natalibus de Venetiis, Dei gratia Episcopo Equilino. Impressum Lugduni per Jacobum Saccon. Anno 1514. In diesem Werke, dessen nicht sehr elegante Holzschnitte die Inspektion aller derer verdienen, die einmal willens sind neue Marter-Maschinen zu erdenken, befindet sich auch Fol. 16, 18, 85, 89 eine solche Maschine abgebildet. Nämlich ein schweres Beil, das, wie der Block einer Ramme, zwischen Rahmen aufgezogen, auf den Hals des Opfers herabfällt, und ihn, auf einen Klotz gelehnt, abhackt. Dieses allein beweisen alle diese antiquarischen Untersuchungen. Aber das ist keine Guillotine. Alle diese Anstalten, so weit man sie aus den Abbildungen beurteilen kann, sind so sehr von der Guillotine unterschieden, als das Hackemesser von dem Krauthobel. Das herabfallende schwere Beil hackt den Kopf ab, aber die Guillotine schneidet ihn ab. Das ist doch offenbar zweierlei, und, wo ich mich recht erinnere, hat auch Herr Guillotin hierauf einen besondern Akzent gelegt. Es ist ein sehr großer Unterschied zwischen abhacken und abschneiden. Die Unterscheidung findet sich ja schon sogar in der Sprache, wenigstens in der unsrigen. Bei allen den alten Köpfmaschinen, die man für Guillotinen ausgibt, fällt die Schneide des Messers oder Beils *horizontal* herab, faßt also alle Fibern des Halses nach der Breite auf Ein Mal, und bleibt, nachdem der Kopf (wenn der Himmel will) ab ist, auf dem Klotze liegen. Auch ist von der ganzen Schneide des Beils, nur ein geringer Teil wirksam, nämlich gerade so viel davon als die Breite des Halses beträgt. Bei der Guillotine hingegen ist die Schneide stark gegen den Horizont geneigt, das fallende Messer greift also nur anfangs wenige Fibern des Halses an, und bahnt sich so unvermerkt den Weg zu dem stärkern Teil. Daher auch der Hals bei der Guillotine in einer Aushöhlung, oder gar in einer Art von Halsband, das durch Bretter formiert wird, liegen muß, um bei dem ersten Anfall, nicht von der Seite auszuweichen, und das Messer bleibt nicht auf einem Block liegen, sondern geht an den Brettern ganz vorbei, über den abgeschnittenen Hals hinaus, wie der Hobel. Der wirksame Teil der fallenden Schneide ist hier sehr viel größer, als bei dem hackenden Beil, und richtet sich nach dem Neigungswinkel der Schneide gegen den Horizont. Wird nun übrigens dafür gesorgt, daß die Zeit des Durchgangs des Messers durch den Hals nicht größer ist, als die zum Abhacken nötige, so wird auch dieser kleine Zeitraum bei der Guillotine minder empfind-

lich sein als bei dem fallenden Beil. Die Sache ist einer mathematischen Darstellung fähig, womit ich aber unsere Leser verschonen will. Ich habe gehört, daß das Messer der Guillotine einen Fall von 32 Fußen haben soll. Das Gewicht desselben ist mir unbekannt. Das Beil klemmt zugleich indem es schneidet, so wie die Schere, und ist schmerzhaft, weil die Muskelfibern der senkrecht auf ihre Länge eindringenden Schneide den größtmöglichen Widerstand leisten, und ohne Klemmung des Ganzen nicht getrennt werden können. Der Leidende stirbt freilich in beiden Fällen (wenn die Maschine kräftig genug ist) in einem Augenblick; aber die Schmerzen dieses Augenblicks haben ihre Grade, wo nicht immer für den Leidenden selbst von Dauer, doch für die Zurückgebliebenen, die sich diesen Punkt mit Recht, in seinem Namen, zu Minuten ausdehnen. Aber auch was der Leidende in dem kritischen Punkt in welchem er leidet, von Zeit zu wenig für die Empfindung hat, das hat er sehr oft im Vorauswissen zu viel. Wer da weiß, daß er unter dem Beil sterben muß, in einem Augenblick, betrachtet diesen Augenblick durch ein Vergrößerungsmittel. Unter solchen Umständen, glaube ich, ist es Pflicht, selbst für die praktische Mechanik, jene schwere Passage nach allen Kräften zu erleichtern.

Wenn ich anders recht gesehen habe, so verbindet schon das Schwert selbst, Beil und Guillotine. Die Spitze des Schwerts beschreibt beim Abhauen nicht durchaus einen Kreis, sondern der erste Einhieb ist ein Abhacken, und der zweite Teil ein Schnitt, wobei das Schwert von dem Scharfrichter angezogen wird. Aus diesen wenigen Betrachtungen mit jedes eigner Erfahrung im Leben bei Verwundungen zusammen gehalten, wird leicht erhellen: Daß die Guillotine mit langer Schneide, großem Gewicht, und hohem Falle, das sanfteste Mittel ist, den Kopf vom Rumpf zu trennen; sie allein schneidet, im eigentlichen Verstande; das Beil hackt und klemmt; das Schwert hackt und schneidet, und klemmt also auch, weil es hackt; die Schere klemmt und schneidet; die Säge, das schmerzhafteste Werkzeug unter allen, zerreißt durch Dehnung und schneidet. Wenn also nichts Näheres über die fallenden Messer der Alten bekannt wird, so ist und bleibt die Erfindung der Guillotine eine Erfindung des Herrn Jean Baptiste Guillotin zu Lyon. Denn wenn man einmal in der Geschichte der Erfindungen nicht subtiler distinguieren wollte, als hierbei bisher geschehen ist, so wäre offenbar der

Erfinder der Holzaxt auch der vom Aderlaß-Schnepper. Zum Beschluß füge ich, gewisser Leser wegen, ein Paar Anmerkungen bei, aus welchen die übrigen machen können, was sie unmaßgeblich wollen.

In Herrn Hofrat Richters chirurgischen Bibliothek finde ich im IXten Bande S. 178, die Nachricht, daß die vier Ärzte, denen der unglückliche König im Jahr 1782 die Untersuchung von Mesmers Magnetismus übertrug, waren: Bortin, Sallin, d'Arcet und *Guillotin*. War dieses wohl der Erfinder der Maschine? Das wäre die erste Bemerkung. Die zweite ist kürzer. Des unglücklichen und guten Königs Amme hieß Guillot. Die Sache ist, wenn man Zeitungen trauen darf, gewiß, Ich habe es in mehreren bemerkt gefunden. Dem ungeachtet könnte ein lügenhafter Franzos leicht das Ammen-Histörchen hingeworfen haben, ein Sinngedichtchen darauf zu pflanzen. *Ich* habe aber wenigstens das Pflänzchen nicht gesehen.

ETWAS STOFF ZU MONTAGS-ANDACHTEN

1) Alle einander gleich zu sein, erwarten wir erst im Himmel gewiß. Es ist viel darüber gestritten worden, ob sich dieser Zustand früher erwarten ließe oder nicht. Allein die streitenden Parteien, wenigstens die besten unter ihnen, sind nicht so verschieden als man glaubt. Die *Gleichheit* der einen möchte wohl nichts anders sein als die *Ungleichheit* der andern. Die *Gleichheit*, die der Mensch hier verlangen kann, ist sicherlich: *der erträglichste Grad der Ungleichheit*. Schade, daß dieses Gleichgewicht sich nur durch Druck und Gegendruck erhalten läßt, und daß sich die zuletzt anordnende Partei immer, zur Sicherheit für die Zukunft einen kleinen Ausschlag vorbehält, und vorbehalten wird.

2) Das Gesetz ehrt und fürchtet man, aber lieben im eigentlichen Verstande kann man es nicht. Was für ein großer Gedanke daher, ihm einen Repräsentanten zu geben, den man nicht bloß ehren und fürchten, sondern auch *lieben* kann, einen *guten Regenten*. Die Welt würde sich dem Himmel nähern, wenn dieses von beiden Seiten anerkannt würde. Ohne etwas Anthropomorphismus läßt sich selbst Gott bloß fürchten und ehren, aber nicht lieben. Der Grund hiervon liegt sehr tief in unsrer Natur, aber sicher und unabänderlich. Verehrung von Tyrannen und Anbetung der Heiligen sind bloße Abartungen des Triebes, zeugen aber immer von der Realität der Art. Hierbei werden wir wohl ruhen müssen. Noch hat keine Götter-Demokratie eine Welt erschaffen und erhalten, oder sie alle waren *eins*, und was heißt das?

3) Lord Shaftesbury sprach einmal mit einem Freunde über Religion. In derselben Stube befand sich ein Frauenzimmer, die sich, um die Unterredung nicht zu stören, mit ihrer Arbeit in einen entfernten Winkel gesetzt hatte. Shaftesbury sagte: Verschiedenheit der Meinungen in Religionssachen, fänden sich nur unter Menschen von mittelmäßigen Fähigkeiten und Kenntnissen; Leute von Geist hätten durchaus nur Eine *Religion*. Und was ist das für eine, Mylord, fragte das Frauenzimmer, begierig auffahrend. *Das sagen Leute von Geist nicht*, war die Antwort.

4) Furcht, sagt Lukrez, hat die Götter geschaffen, aber wer schuf diese allmächtige Furcht?

If fear made *Gods*, who made
almighty fear?

5) »Sie wollen keinen Herrn; Selbst Herrn sein wollen Sie.«
Bishops they would not have,
but they would be.

6) Da die Handlungen eines jeden Menschen sich notwendig ungleich sein müssen: so frage dich: *welches ist die schlechteste die du in deinem Leben begangen hast.* Die Antwort pflegt guten Menschen bald einzufallen. Diese Frage kann auch am Sonntage getan werden, und desto sicherer ohne Schaden, da die Antwort außer uns selbst, nur noch von einem Einzigen gehört wird.

7) Du dringst auf Preßfreiheit. Recht gut. Nur frage ich dich: würdest du sie auch alsdann verstatten, wenn dein von Dir gekränktes, hülfloses Weib, dein von dir tyrannisiertes Gesinde, dein hingehaltener Gläubiger, und vor allen Dingen der Mann anfangen wollte von dir drucken zu lassen, der durch seine höhere Einsicht dich mit deinem ganzen Kompilator-Ruhm, durch einen Federstrich vielleicht, in Staub verwandeln könnte?

8) Die große und untrügliche Kunst, sich in Gesellschaft allgemein lieben, ja selbst verehren zu machen, ist sicherlich nicht die, eignen Witz und Verstand und Kenntnisse an den Tag zu legen, sondern: ohne Zudringlichkeit und als brächte es die Natur der Unterredung so mit sich, jedem der Gegenwärtigen, wo möglich, Gelegenheit zu geben, zu zeigen, daß *Er* Witz oder Verstand oder Kenntnisse besitze. Jedem nach seiner Art. Wenn doch dieses beherzigt würde, was würde nicht aus den Gesellschaften werden? Diese große, aber freilich etwas seltne Gabe, die immer in dem Subjekte Menschenliebe und Weltkenntnis, und überdas bescheidenes Gefühl von eigenem anerkannten Wert voraussetzt, wird nicht leicht jemand in einem höhern Grade besitzen können, als sie unser unsterblicher Möser besessen hat. Wahrlich, sagte einmal ein Mann von Geist zu uns, wenn man mit Mösern oft in Gesellschaft kömmt, so fängt man an zu glauben, man wisse etwas und sei etwas.

ENTWÜRFE

Von den Charakteren in der Geschichte

Meine Absicht war der Beurteilung der Akademie eine Abhandlung von den Charakteren in der Geschichte vorzulegen, worin die Verfassung des Geschichtschreibers, und seine hierzu nötigen Kenntnisse betrachtet, und hernach eine Anwendung auf den Catilina des Sallust gemacht werden sollte, um zu sehen wie weit sich alle Taten dieses berüchtigten Rebellen aus dem fürchterlichen System von Gemütsbeschaffenheiten erklären lassen, welches Sallust von ihm voraussetzt. Allein ich habe gefunden, daß eine Abhandlung, worin nur das Nötigste beigebracht wäre, für die Zeit, worin sie vorgelesen werden sollte, viel zu groß sein würde, auch noch alsdann wenn man von dem Nötigen nur dasjenige sagen wollte, was ich davon sagen kann. Ich habe mir also vorgenommen meine Anmerkungen über diese Materie zu zerteilen und heute nur das allgemeinste davon vorzutragen.

Wenn mein Unternehmen mehr Neues an sich hätte als es würklich hat, so würde man mit Recht einen vollständigen Beweis von dem Nutzen desselben überhaupt verlangen können, den ich jetzt nur in besondern Fällen zeigen will.

Ein jeder, der weiß, wie viel oft in Beurteilung der Unternehmungen auf die natürliche Geschichte eines Reichs, und auf die Kenntnis des Genies einer Nation ankommt, wird den großen Nutzen eingestehen, den solche Schilderungen von großen Männern haben müssen; denn jene sind weiter nichts als große Charaktere der Länder und ihrer Bewohner, so wie diese nichts sind als Teile einer noch wenig bearbeiteten Natur-Geschichte, nämlich der Naturgeschichte vom menschlichen Herzen. Die gnaue Verbindung unserer Gesinnungen mit unsern Handlungen, und dieser letzteren mit unsern Begebenheiten, macht, daß das Portrait einer Seele zugleich ein Plan ihres Lebens und ihrer ganzen Geschichte ist. Wenn es ein großer Künstler gezeichnet hat, so ist es oft wichtiger, als alle Lebensbeschreibungen, und bisweilen ein kurzer Inbegriff von den Begebenheiten eines Staats, von dem Glück und Unglück ganzer Länder, von den Gesinnungen der Nationen, und ein Auszug aus der Menge von Triebfedern, die ganzen Weltteilen eine andere Gestalt haben geben können. Der Grund des großen Unterschieds zwischen dem

heutigen Rom und dem vor ohngefähr 2000 Jahren liegt größtenteils in der Seele des Julius Cäsar, wenn man diese aus der großen verwickelten Kette herausnähme, was für Veränderungen würden auf einmal über den ganzen Erdboden entstehen? Alle unsere neueren Geschichtbücher würden unrichtig werden, und gewiß die größten Kapitel in der Geographie. Wer wird also wohl eine Beschreibung der Taten des Cäsar mit Vergnügen lesen, die ihm nicht einigermaßen diese merkwürdige Zusammenkunft von Gemütsbeschaffenheiten in einer einzigen Seele darstellt, da man heut zu Tage schon anfängt zu verlangen, daß jedes Buch eine Abbildung der körperlichen Eigenschaften seines Verfassers enthalten soll, der sehr oft nicht soviel Anteil an seinem Buch hat, als Cäsar an der heutigen Verfassung des deutschen Reichs.

Diese Befriedigung der Neugierde ist aber bei weitem nicht der einzige Neben-Nutzen der Charaktere, ich will jetzo nur noch eines einzigen erwähnen; dieses ist derjenige vorteilhafte Einfluß auf das Gemüte des Lesers, den man sonst gemeiniglich der Geschichte überhaupt zuschreibt, der aber hauptsächlich dieser Art von Gemälden eigen ist: Die Besserung des Herzens, die Erweiterung der Menschen-Kenntnis, die Aufklärung der Aussichten in das Künftige, die Zuversicht bei guten Handlungen, alles dieses können wir hier lernen, kurz, die einzige wahre Theorie des menschlichen Lebens. Wir wundern uns über das hohe Alter der Erz-Väter, wenn man aber die Erweiterung unserer Erkenntnis, und die Besserung unserer Seele für den Endzweck unsers Lebens ansieht, so hatten sie Ursache ein längeres Leben zu verlangen als wir, denn wir haben den Unterricht der Geschichte; und wer sich desselben als Philosoph bedient, hat allzeit schon ein halbes Jahrtausend gelebt, auch wenn er in seinem 40sten stirbt.

Ich wende mich jetzo zur Verfertigung solcher Gemälde und zu den Eigenschaften des Malers. Hier muß ich zum voraus erinnern, daß daraus, weil wir hier weniger Proportion bemerken, sie deswegen gar nicht zu finden sei. Sie ist würklich da, unsere guten Handbücher der Sittenlehre sind die Zeichen-Bücher, wo die einzelnen Teile oft mit vielem Glück entworfen sind, die aber vielleicht eben so wenig schon in einer Verbindung existiert haben als die Glieder des Vatikanischen Apolls. Die Regeln dieser Zeichenkunst sind freilich trotz unsrer unzähligen moralischen Schriften noch

nicht tief genug untersucht, und dieses vermutlich deswegen, weil nicht bloß Metaphysik und Ästhetik dazu nötig ist. Die Verfertigung eines solchen Gemäldes erfordert ein wahres philosophisches Genie, das nicht sowohl die Logik, als die eigene Betrachtung, eine beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst, ein tiefes Nachdenken über die Begebenheiten, worunter ich auch die gemeinsten rechne, und über die kleinsten Triebfedern der menschlichen Handlungen, und endlich der Umgang mit Leuten von allerlei Stand und Alter gebildet haben. Außerdem eine durch lange Übung erlangte Fertigkeit in der Mienen-Kenntnis wovon sich durch öftere sorgfältig angestellte Erfahrungen ohnstreitig von selbst ein System in dem Kopfe des Philosophen entwickelt, das sich wohl schwerlich jemals wird in Tabellen zwingen lassen, das aber nichts desto weniger eine reiche Quelle von Schlüssen für den Philosophischen Geschichtschreiber sein wird. Man wird mir wohl schwerlich einwerfen, daß ich zu viel von dem Geschichtschreiber verlange, denn meiner Meinung nach ist dieses noch nicht die Hälfte der Kenntnisse, die er besitzen muß. Die Eigenschaften, die ich vorhin genannt habe, sind diejenigen, die jeder besitzen soll, der die Welt mit Erfolg lehren will, er mag Geschichtschreiber, Poet, Rechtsgelehrter, Redner oder Arzt sein; und sie sind auch zu allen Zeiten die unterscheidende Züge großer Schriftsteller gewesen, in wahrhaften Geschichten und in erdichteten, vom Tacitus bis zum Cervantes. Ein Genie, das mit diesen Fähigkeiten versehen ist, muß wenn es sich zur Verfertigung eines Charakters selbst wendet noch eine Leidenschaft bekämpfen lernen, die in der gelehrten Welt von eben so wichtigen Folgen sein kann als eine von den gemeinen in der politischen, die Leidenschaft durch Witz glänzen zu wollen. Es ist eine sehr gemeine Anmerkung, daß selten Witz und Gründlichkeit beisammen stehen, aber die Macht des Witzes über die Meinung, beide in einerlei Person genommen, ist wohl mehr gefühlt als gesagt worden. Wir haben eine vortreffliche Schrift von dem Einfluß der Sprachen in die Meinung, ich glaube es ließe sich ebensoviel von dem Einfluß des Witzes und des Mechanischen in der Schreibart in die Meinung sagen, das von großem Nutzen in solchen Schriften sein könnte wo die strengste Wahrheit mit der Annehmlichkeit des Vortrags verbunden sein soll. Ich will mich hierüber deutlicher erklären. Es ist schon seit etlichen Tausenden von Jahren zur Mode bei den Schriftstellern geworden,

daß sie sich allzeit um etliche Stufen über ihren gewöhnlichen Vortrag erheben, wenn sie einen Charakter entwerfen, zumal wenn die Person, die sie schildern, entweder äußerst tugendhaft oder äußerst lasterhaft ist, oder sonst ein seltsames Gemisch von Tugenden und Lastern an sich hat. Hier erscheinen Gegensätze auf Gegensätze, und eine symmetrische Periode auf die andere, und weil die Natur in Bildung der Charaktere nicht witzig ist und keine Antithesen affektiert, so wird aus der ungezwungenen Einfalt der Natur ein groteskes Geschöpf, das durch die mühsamste Abstraktion nicht zum natürlichen wird zurückgebracht werden können. Ich glaube hierin den Grund zu finden, warum Epikur so wenig auf Wahl, Ordnung und Verbindung der Worte und des Ausdrucks gesehen hat, und sogar die Zierlichkeit im Reden seinen Schülern untersagte, vermutlich war ihm diese stille Macht der Wortfügung über die Wahrheit bekannt, die immer wächst so wie die gründliche Philosophie bei einem Schriftsteller abnimmt und der Witz zunimmt. Der Fehler, welchem Epikur zuvorkommen wollte, ist gegründet, allein in der Art ihm abzuhelfen geht er seiner Gewohnheit nach zu weit, und es ließe sich leicht zeigen, daß er die Ordnung selbst befiehlt, die er verwerfen will, indem er der Natur zu gehorchen gebietet.

Um meine Gedanken hier mit Beispielen zu erläutern hatte ich einen Versuch gemacht, den Charakter des Pabsts Alexander VI den uns Guicciardin so schön gezeichnet hat, in eine solche Grammatische Musik zu setzen, allein ich habe es hier mit Fleiß weggelassen, weil solche Maschinen von gekuppelten Beiwörtern selbst im Scherze beleidigen und außerdem bei einem sehr bekannten französischen Schriftsteller können nachgesehen werden. Selbst der Charakter, den Guicciardin verfertigt hat, hat fast zuviel Symmetrisches, und wenn er gleich nicht unwahr sein kann, so erweckt er doch den Verdacht der Unwahrheit, und des Bestrebens, zum Nachteil der Wahrheit eine runde Periode zu machen. Außer diesem Fehler, der in der Zeichnung der Charaktere liegt, ist noch ein andrer sehr merkwürdig und gemein, der mehr das Kolorit, und die Farben selbst angeht. Wenn man nämlich gnau auf die Ausdrücke acht hat deren sich die Schriftsteller bei solchen Entwürfen bedienen, so wird man oft etwas Unbestimmtes, Wandelbares bemerken das für der Prüfung flieht, sonst aber mit einer mittelmäßigen Aufmerksamkeit gelesen leicht den Leser hintergeht. Dieses rührt daher, daß

weil wir in der Analysis des menschlichen Gemüts noch nicht sehr weit gekommen sind auch die Sprachen aller Völker hierin mangelhaft sind, und die Wörter wodurch wir die Eigenschaften der Seele ausdrücken sind so zu reden nur Geschlechts-Namen, die noch sehr viele Gattungen unter sich begreifen. David Hume hat in seinen Schriften die in die Sittenlehre einschlagen durch eine Bemerkung gezeigt daß er das menschliche Herz eben so sehr kenne als seine Muttersprache. Er sagt, daß das Gefühl eines bewußten Wertes, die Selbst-Zufriedenheit, die einem Menschen die Musterung seiner eignen Aufführung verschafft, so gemein sie auch ist, kein Wort in der englischen Sprache habe, womit sie ausgedrückt werden könne. Eben so wird man oft in unsrer Sprache finden, wieviel Regungen es in uns gibt, die feiner sind als unsre Worte, welches der scharfsinnige Verfasser der Caprices d'imagination mit Unrecht zu leugnen scheint, daher borgen wir Worte und zugleich mit ihnen Begriffe, die über das Ganze eine Ungewißheit verbreiten, die nicht eher gänzlich wird vermieden werden können, bis ein Bruyère, und noch ein größerer als Bruyère aufstehet, der uns die Seele in einem Wörterbuch erklärt, zu welchem man so oft es nötig ist seine Zuflucht nehmen kann. Die nötige Fortsetzung dieser Betrachtungen und Erläuterungen über das Gesagte werde ich die Ehre haben der Akademie künftig vorzulegen.

Beiträge zu Rabeners Wörterbuche

1. *Aber*

Aber ist ein kleines, aber bei der heutiges Tages so sehr florierenden Medisance unentbehrliches Wörtgen. Mancher sieht sich oft in den Fall gesetzt, in einem Stücke einem Menschen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dessen Lob sonst ein Dekokt von Ipecacuanha für ihn ist. Doch um den Beifall etwas zu modifizieren, weiß er die schlechte Seite mit der gerühmten durch ein geschickt angebrachtes *Aber* sehr gut zu verbinden. Es gibt Leute, und ich habe deren mehrere gekannt, die niemanden loben, noch nicht einmal jemanden loben hören konnten, ohne das Lob auf eine witzige Art zu glossieren; und solche Herren oder Damen würden sich nun freilich in einer mitleidenswürdigen Verlegenheit befunden haben, oder noch befinden, wenn es kein *Aber* gäbe. Und nun wollen wir uns einmal eine Gesellschaft von Titulär-Hofräten und Sekretären, Damen, die vom gefälligen Herrn Gemahl von allen Haushaltsgeschäften dispensiert und auf Pension gesetzt sind, von Prälaten, die das Arbeiten im Weinberge andern überlassen, und sich nur die Früchte vorbehalten, von Schwestern, deren Mund zur Liebe des Nächsten, Beförderung seiner Bekehrung, nie stille steht, vorstellen. Was sollten diese Leute vor langer Weile anfangen, wenn ein abwesender Kosmopolit, oder Nicht-Kosmopolit, durch seine Fehler und Gebrechen, die er als Mensch, oder weniger als Mensch, an sich hat, keinen Stoff zur Vertreibung der Zeit hergäbe? Und lange Weile ist ja für ein Wesen, wie ein Mensch, das denken kann, und zuweilen würklich denkt, etwas Entsetzliches, etwas Uunausstehliches. Spielen könnten sie ja wohl, Whist, Trisett und Besset oder wie das Ding sonst heißt? *Aber da behüte uns Gott vor*, höre ich die Dame rufen, die heute Assemblee hält, und die stets weiß oder schwarz gekleidet gehet, deren Besuchzimmer voll Psalter und geistlicher Lieder liegt, und in deren Schlafkammer die Gedichte des Herrn von Grécourt und die Gedichte à la mode de Grécourt in schwarzem Korduan-Bande mit Gold auf dem Schnitte hinter dem Vorhange stehen.

Nun wie gefiel Ihnen gestern Herr X.? fing Madame an, er soll der ordentlichste rechtschaffenste Mann sein; – *aber* letzthin wollte je-

mand einen Menschen von seiner Statur in ein gewisses Haus hinein- und aus demselben mit einer Frauensperson wieder heraus spät über den Kirchhof haben gehen sehen. Man muß zwar von jedem Menschen das Beste denken und reden; aber das kann niemand anders gewesen sein, als er. Der Pastor Z. predigt sehr gut, nimmt sich seiner Gemeinde sorgfältig an, besucht Patienten sehr gerne, – *aber* (warf der Herr Sekretär mit einer vielbedeutenden Miene ein) Patientinnen noch lieber. Frau Y. ist ein rechtes Muster von Tugend und ehelicher Treue, sie verläßt das Bette ihres kränkelnden Mannes nie; – *aber* wohl – fiel der Herr Abt ins Wort – wenn er schläft und ihr Doktor da ist. Der Herr Rat R. ist ohne Zweifel einer der geschicktesten und arbeitsamsten Beisitzer, die wir zu C. haben; – *aber* – rief ein suspendierter Richter hinterm Ofen – vorgestern will jemand um Mitternacht in aller Stille ein Faß Wein vor seiner Tür haben abladen hören. Die Frau von P. muß sehr edel und großmütig sein, kein Bettler geht unbefriedigt vor ihrer Tür vorbei; – *aber* – setzte der Herr Kanonikus H. hinzu – sie hält, wenn ihr Herr Gemahl krank oder verreist ist, sich einen Kaplan von 24 Jahren, dem sie – jedoch nur aus bloßer Menschenliebe – ein besonderes Stipendium gibt, und mit welchem sie sich oft in ihr Betzimmer einschließt, um – Sachen vom strengsten Geheimnisse mit einander abzutun. Herr G. ist eben so freigebig, – *aber* die Leute sagen, er täte es aus Gewissens-Angst, weil er das meiste von seinem Vermögen seinen Geschwistern bei der Teilung gestohlen habe –

Dies letzte *Aber* war nun ein bißgen ziemlich grob – allein sind jene feineren *Aber* christlicher, menschenfreundlicher? –

L.

2. *Afterreden*

Afterreden, oder, in einem vornehmern Ausdruck, *Medisieren* ist eine moralische Modekrankheit dieses Jahrhunderts der verfeinerten Sitten; eine sittliche Pest kleiner Seelen, und auch oft solcher, die sich für groß halten, gegen welche sich kein Kordon ziehen läßt; das ungeselligste sittliche Übel, das es vielleicht gibt, aber ohne das manche große Gesellschaft von privilegierten oder nicht privilegierten, betitelten oder unbetitelten Müßiggängern in tötender langer Weile dahinsterben würde. Dies Unglück zu verhindern,

muß dieser seine Frau, jener seine Töchter, der dritte seine eigne Ehre herleihen; und dadurch, daß diese mit der Zunge todgeschlagen werden, rettet sich jene. Und wie sollten diese Schlachtopfer dies Schicksal nicht dulden, da sie es nicht ändern können; zwar schändlich fallen sie, aber wo ist der, welcher sie rächt? Abwesende zu verteidigen, ist ein Ruf, den nicht jeder für den seinigen hält, und noch gibt es unter den öffentlichen Bedienungen keinen advocatum absentium. Abwesende anzugreifen ist eine leichte Kunst für die, welche bloß nach Beispielen, nicht nach Grundsätzen handeln; sie mögen übrigens den 10ten Pfennig den Armen geben, oder nicht. Ein eingewurzeltes Übel zu heben, dazu gehört mehr, als Predigt, so lange es nicht in Statuten verboten ist. Und wird dies jemals geschehen? würde es Nutzen haben wenn es geschähe? Kennt jemand den Menschen, den frage man, und höre auf zu glauben, daß er ihn kenne, wenn er *ja* sagt.

Als der Teutsche noch weiter nichts war, als tapfer und ehrlich, als der, welcher dem Feinde den Rücken zeigte, als ein Abschaum im Morast ersticken mußte; da war der Teutsche bloß durch Waffen, durch die Zunge nie, gefährlich. Fürchterlich war sie zwar, wenn er drohte, verräterisch niemals. Aber Eroberer haben von jeher nach der Geschichte etwas von den Sitten der Überwundenen angenommen, nicht immer das Beste. Schwelgerei gab dem Mazedonier der Perser, Weichlichkeit China dem Tatar, unreines Geblüt Haiti (St. Domingo) dem Spanier. Züge nach Frankreich brachten französische Feinheit unter die Teutschen, Römerzüge machten italienische Verstellung mit ihnen bekannt. Kultur wuchs, Lüx nahm überhand, und im 18ten Jahrhundert konnte der Teutsche schon so geläufig mit der Zunge fechten, als zu Augustuli Zeiten der Merowinger mit dem Degen. Nun wird, sagt Herr W., kein Teutscher eher wieder groß, stark, wieder ein Held, wieder ein Teutscher, ehe er nicht in den Ardenner- oder Herzyner-Wald zurückgehet und wiederum Eicheln isset. Wehe dem Teutschland, wehe dem Europa, wehe der Welt, wovon man sagen müßte, wahrhafte Rechtschaffenheit treffe man nur unter dem Eichelnesser zwischen Sümpfen in undurchdringlichen Wäldern an. In einer Welt voll Lästerer sie zu finden, dazu braucht man mehr Licht als einst jener griechische Philosoph, da er Menschen suchte.

L.

3. *Instinkt*

Instinkt ist ein innerlicher Trieb, etwas zu tun oder zu lassen, den die Natur in ein Geschöpf gelegt hat. Nach diesen Trieben nehmen alle unvernünftigen Tiere ihre Handlungen vor, und sie bestehen in der Begierde der Selbsterhaltung und Fortpflanzung ihres Geschlechts. Selbst Raubtiere haben keine andern Triebe, keinen von der Natur ihnen eingepflanzten Trieb zur Grausamkeit, oder andere Tiere umzubringen; tun sie solches, so tun sie es durch ihren mächtigsten Feind, den Hunger, getrieben; ist der gestillt, so hört auch ihre Grausamkeit auf, und je hungriger sie sind, desto wütender sind sie. Und daher kömmts, daß der weiße Bär von Nowaja Zembla seinen Raub stundenlang ins Eismeer verfolgt, selbst Leute in Kajüten zittern macht.

Wäre dies nicht so, wäre die Begierde, andere Tiere umzubringen, ein Naturtrieb, wie wollte man sie zähmen? Denn Naturtriebe im Zaum zu halten, dazu gehört Vernunft, und zwar eigne Vernunft, nicht die Vernunft des Leiters, wenn der auch immer welche hätte. Oder wäre es nicht gegen die Weisheit des Schöpfers, wenn man behaupten wollte, er habe mit den Erhaltungs-Gesetzen der Natur eines verbunden, wobei das Tierreich unmöglich bestehen könnte?

Auch der Mensch hat diese beiden Instinkte der Selbsterhaltung und Fortpflanzung mit den übrigen Tieren gemein. Denn auch der Mensch gehört zum Tier-Parliament, ob er gleich Kraft seiner Geburt stets im Oberhause sitzt, und, wie der Tory in höflichen Zeiten, alles durchsetzt. Und jenes Dämchen auf dem Ruhebette, das seine leichte Kleidung durch diesen oder jenen Zephyr durchwehen läßt, mag ihr liebenswürdigstes Näschen rümpfen, so viel sie will, so ist doch auch sie zwar nicht ein Tier, aber doch ein – Tierchen. Seine Kaiserliche Majestät zu Rom, Herr Heliogabel der Große, erhob den ersteren Trieb, Ibrahim der Großtürk den letztern, zur Ehre der Menschheit, zum Gipfel seines Flors. Sonst aß man Butter, Käse und Kalbfleisch, wurde doch satt, brachte sein Leben auf 969 Jahr 6 Wochen und 3 Tage, starb mit Augen, dunkel, nicht von Oskopa, auch nicht von Persiko, sondern von Freudenzähren über den schönen Kranz, den der bärtige Urenkel bei Feier des neunzehnten Jubeljahrs ihm brachte. Zu Rom, unter den Kaisern, lernte man die Kunst, Fische zu essen, die gegen ein gleiches Gewicht von Silber

oder Gold abgewogen wurden, ward nie satt, starb, nicht lebenssatt, nicht wohlbetagt, sondern nachdem man erst angefangen hatte zu leben. In der alten Zeit, da muß es Leute mit Waden gegeben haben, wenn anders ihre Heuraten und Befriedigung des Geschlechtstriebes in einen Zeitpunkt fielen. Isaak, der Großvater der Israeliten, war über 40 Jahr alt da er um die Rebekka anhielt, und lebte nachher noch 100 Jahr; denn unter hundert vierzig pflegte zu seiner Zeit kein Patriarch sich zu seinen Vätern versammlen zu lassen. Das soll heutiges Tages wohl einer bleiben lassen, der sich so ein hübsches Weibgen, als Frau Isaaken gewesen sein soll, beilegt. Noch im 187sten Jahre hatte der Geschlechtstrieb des Herrn Methusalah so viel vigueur, daß er noch einen starken Knaben zeugen konnte, aus dessen Lenden wir, als vermutliche Kinder des Noah, unsere Ahnen zählen. Im 40sten Jahre brauchen unter 10 Spaniern, vielleicht auch Franzosen und Deutschen, schon 9 alle Künste des Venette, um ihren Geschlechtstrieb auf die Nachwelt wirkend zu machen, und sind doch ungewiß, ob das ihr Blut sei, dessen Vater sie heißen. Alle Mittel und Erfindungen im Seraglio Seiner Hoheit, Ibrahims, im Harem seines wollüstigsten Untertans, hatten nicht die Wirkungen, die ein saftiges Stück eines feisten Farren, oder vielleicht auch eines Böckleins, auf die Hüften Gideons, des Richters in Israel, hatten. Dies bei Gelegenheit dieser beiden Instinkte. Damit ist aber der Mensch nicht zufrieden, sondern er schafft sich noch zu jeder besondern Handlung einen besondern Trieb an, dem er nicht widerstehen kann, und den er oft zur Entschuldigung einer nicht zu entschuldigenden Tat anführt. Daher kömmts, daß jede Leidenschaft ihren eigenen Trieb hat, daß es einen Trink- Spiel- Rauf- Fenstereinschmeißungs- und Mause-Trieb gibt. Aber auch bei guten und lobenswürdigen Dingen läßt sich so ein Trieb, oft mit verändertem Namen, anbringen. So nennet es z.E. Seine Hochehrwürden einen innern Beruf, wenn Sie einen Trieb hat, eine Pfarre von 400 Talern mit einer von 800 zu vertauschen; und das mit dem besten Grunde von der Welt. Denn sehe ich in die Geschichte der mittlern Zeiten, so hatte das jus publicum der Geistlichkeit zwei Rubriken; die erste hieß Geld, und die andere hieß auch Geld. Ich sage aber ausdrücklich: *in den mittleren Zeiten;* denn heutiges Tages ist es anders, und wenn es nicht so wäre, würde ich es doch sagen, um keinen Religionskrieg zu veranlassen, dessen Urheber der ärgste Feind des Staates ist.

Ob es gut sei, daß der Mensch bloß nach Instinkten lebe, kann nur beim absoluten oder hypothetischen Naturstande in Frage kommen. Nach dem absoluten Recht der Natur gibt es vielleicht keine sicherern Richtschnuren, als Triebe der Natur, denn wer nach diesen verfährt, handelt wohl der Natur nicht entgegen; Schmauß gründete unter andern hierauf sein Naturrechts-System und wurde verketzert. In wie ferne er Recht oder Unrecht hatte, mag ich hier nicht untersuchen. Ein Mensch der bloß nach Instinkten in einem kultivierten Staate handelt, kann Ärgernisse geben, kann die Ordnung im Staate beunruhigen; wenn er es tut, so tut er es aber bloß in Rücksicht auf seine Person; im ganzen hat der Staat nichts von ihm zu befürchten; ein Bösewicht par principe wird er nie; das kann nur der werden, der gegen die Natur und ihre Vorschriften handelt.

– – – tt – – – – L.

Dienbare Betrachtungen für junge Gelehrte in Deutschland, hauptsächlich auf Universitäten

Es ist ausgemacht, was auch unsere Gedanken sein mögen, wie oder von was sie hin und her getrieben werden, so gibt es in uns zuweilen gewisse Passatwinde, die ihnen eine beständigere Richtung geben, wogegen kein Steuern und kein Lavieren hilft. Es ist kein geringer Vorteil für das moralische Kommerz, diese Zeiten und diese Richtungen zu kennen; man segelt mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit. Ich kann es an mir deutlich bemerken, in den Dezemberabenden streichen alle meine Gedanken meistens zwischen Melancholie und ängstlicher Selbstverkleinerung. Dieses ist die Zeit, wo jedermann ohne weitere Bestechung gradzu zu meinem Herzen kommen kann, und die Zeit, wo ich in der Besserung meiner selbst wieder alles so in den alten Stand stelle, daß man glauben sollte, es hätte das ganze Jahr so gestanden. Eine solche Zeit, habe ich schon längst einmal gedacht, wo vielleicht mancher guter Mensch eben in den Umständen ist, vielleicht gern an sich besserte, wenn er nur wüßte, wo der Riß wäre, das wäre vielleicht die beste Zeit, meinen jungen Mitbürgern etwas zu sagen, die beste Zeit für mich und für sie. Ihnen schreibe ich mein Werkchen zu, ungenannter Verfasser der paradoxen Wünsche, aus vielerlei Ursachen, vorzüglich aber, weil mir Ihre Schrift auch etwas von dem Wasser bei sich zu haben scheint, wovon ein Tropfen das gesundeste Schriftstellerblut unumgänglich gerinnen macht, eine gewisse laue Geschmacklosigkeit, die seit einigen Jahren in den jungen Schriftstellern unserer Nation epidemisch ist, und wider welche diesmal vorzüglich meine Betrachtungen streichen werden.

Sechs ganzer Jahre habe ich bei gesunder Vernunft auf einer berühmten Universität zugebracht, ich habe die ersten Schritte von mehr als hundert jungen Leuten gemessen, auf die man vorzüglich sah, unter diesen, ich wette wohl hundert gegen eins, werden keine zwei, vielleicht keiner den gelehrten Fond unseres Vaterlandes um einen Groschen bereichern. Ihre große Belesenheit, und ihre vielfachen Bemühungen spitzen sich gemeiniglich am Ende in ein paar Liedchen, oder in eine Übersetzung zu, woran Deutschland nichts

liegen kann und liegt, und dann ist es ein Glück für den Staat, der um einen Kopf ärmer ist, wenn er noch die beiden Hände brauchen kann. Sie schreiben gemeiniglich eine Art von unbiegsamer Kandidatenprosa, die der Kenner wegwirft und der Mann im Dienst oft für zu schön hält. Dieses Übel ist größer, als vielleicht viele glauben, die es hindern könnten. Die alte bekannte Barbarei, wie sie noch jung war, mein Herr, sah damals in Rom vielleicht noch reizender aus, als diese Schöne unsern jungen Schriftstellern zulächelt, ich meine natürlich die Zeit, ehe sie sich in ein Kloster warf und Aristotelische Philosophie lehren wollte. So muß es eine junge Barbarei anfangen, wenn sie Anhang finden will; glauben Sie denn, Rom würde sie gehört haben, wenn sie gleich die Sprache vom Jahre Christi 600 geredet hätte? Das römische Publikum? Das Augsburgische würde sie kaum jetzt eines Seitenblicks würdigen. Nein, sie sprach erst wie tändelnder Witz auf plaudernde Philosophie angewendet, balancierte Antithesen und schmachtete zärtliche Nonsense, bis endlich durch sie Geschmack, von Natur und Wahrheit getrennt, eine bloße Mode ward, die jeder kritische Schneider nach Willkür lenkte, und jeder junge Herr auch ohne Zurückhalten mitmachte.

Die Ursachen dieses Verderbens können mannichfaltig sein, ich überlasse es einem andern, die nicht fruchtlose Mühe über sich zu nehmen, die Naturgeschichte der Barbarei zu liefern, oder eine Pathologie des Geschmacks zu schreiben. Ich zweifle nicht, daß die Ursachen dieses Übels nicht sehr viele sein sollten, die für den Arzt schwer zu treffen sind, für den heilenden sowohl als den beschreibenden. Ich schreibe für eine gewisse Klasse von Menschen, die ich genau kenne, und wer sich die Mühe nehmen will, sich 8 Tage unter sie zu mischen, wird vielleicht meine Bemerkungen treffend finden. Dieses war eine kleine Verbeugung gegen den Lehrstuhl der Kritik. Nun komme ich der Sache näher.

Der Trieb der Selbsterhaltung und zur Fortpflanzung äußern sich auf so verschiedene Art, treiben hier und da unter so mancherlei Gestalten, daß der Philosoph die Lust verliert, sie unter der Hülle aufzusuchen. Ein jeder hat tausend Löcher, herauszukommen. Stopft man das Loch A zu, so guckt er zum Loch B heraus, und wenn das Loch B zugehalten wird, so steht er hinter dem Loche C usw. Es ist vergeblich; gebt euch keine Mühe mehr, sie zu zähmen. Um die Zeiten des ersten Barts pflegt sich noch ein dritter zu ihnen zu

gesellen, der eben so heftig ist, als diese beiden, aber an schrecklichen Folgen gewiß ärger, und dieses ist der Trieb, Bücher zu zeugen, oder überhaupt eine Begierde, die Majorennität seiner Seele in Gedanken und Worten, gesagt oder gedruckt, darzutun. Dieser, besonders mit dem erstern verbunden, ist fähig, die mühsamsten Werke zu liefern, mit dem zweiten verknüpft, schafft er nur kleine, als Briefe und Lieder, und findet er keine majorenne Seele, die lächerlichsten Geburten, weit unter der Würde der Vernunft und der Einbildungskraft eines Menschen. Ich bin beinah überzeugt, daß wir dem Trieb der Fortpflanzung mehr alberne Possen zu danken haben, als Menschenkinder, aber auch sehr viele Werke des Genies vom größten Gehalt, davon bin ich auch überzeugt.

Das Übel, welches die jungen Schriftsteller drückt, die ich meine, hat seinen Grund unstreitig in einer unglücklichen Verbindung des Autortriebs mit dem Trieb der Fortpflanzung, Liebe mag man sagen, wenn man will, mir ist es einerlei, doch wünschte ich, daß man dieses Wort lieber von jener Seelenmischung verstehen möge, die vielleicht manchen ehrlichen Deutschen glücklich macht, zu deren unaussprechlichen Erscheinungen aber unter uns Wieland zuerst die Sprache gefunden hat, der Empfindungen so ausspricht, daß sie augenblicklich wieder Empfindungen werden, durch deren Wärme die kleinsten Körner einer glücklichen Schwärmerei zu Gefilden von Glückseligkeit aufblühen können. Aber was ihr meistens Liebe nennt, ist Hunger, und wird noch keine Liebe durch die zärtliche Etiquette, womit ihr euch selbst zu blenden sucht, oder ist tändelnder Wörtertausch, den ein hoher Grad von unmännlicher Eitelkeit unterstützt; dieses letztere ist die eigentliche Schwindsucht der Vernunft, wie sie Hofmannswaldau heißt, die Mutter unendlicher schlechten Schriften und vorzüglich das Übel, das ich meine. Eine Empfindung mit dem größten geistigen Appetit in sich selbst genossen, ist ihm nichts wert, wenn sie nicht in ein Briefchen gebracht werden kann. Sie schätzen den Wert ihrer Empfindung nach der Tändelei, die sie ihnen darreicht, und kennen nicht den Genuß seines eignen Selbst, wodurch der philosophische Trinker oder Liebhaber sich wieder mit dem Helden ins Gleichgewicht bringt und Taten aufwiegt, wovon der Ruf durch Jahrtausende durchhallt. Der größte Teil denkt von allem so einfältig, wie von der Liebe, er getraut sich aber allein in diesem Fach zu schreiben, weil sich hier die

Natur vielleicht am mindesten vergreifen läßt, und weil Meisterstücke in dieser Art den Unwissenden eher durch den Schein einer Leichtigkeit zur Nachahmung einladen. Also nicht Genie, sondern Verfall der Seelenkräfte, nicht Sammlung derselben zu einem Punkt, sondern Neigung, mit so wenig Kraft als möglich so viel als möglich zu tun, das ist es, was so viele unserer jungen Herrn begeistert, wenn eine wahre Entgeisterung diesen Namen anders verdient. Sobald ein solches Geschöpf einmal glaubt, es *singe sanfte Empfindungen ins Herz*, singe den Scherz der Freude und der Grazien, mit einem Wort, wenn es einmal glaubt, sein poetisches Zuckergebackenes sei die einzige würdige Speise für die menschliche Seele und ein Brot des Lebens für das Herz, alsdann ist es so schwer, ihm mit Gründen beizukommen, als dem Idealisten, der durch den Zauberstab seiner Imagination mit einem Streich Widerlegungen zu Tausenden schafft, durch welche keinem Fleisch zu dringen verstattet ist. Es gibt keine Sprache, die, ohne den Kopf des andern nötig zu haben, grade in sein Herz, oder ohne das Herz nötig zu haben, grade in seinen Kopf gehen könnte. Was ich andern sage, sagen sie sich eigentlich selbst, nur auf meinen Befehl. Wie soll ich also einen jungen Schwätzer überzeugen, bei dem der Tag der Vernunft sich zu einer weichlichen Dämmerung geneigt hat, bei der nur weniges sichtbar bleibt, aber freilich allemal hinlänglich, eine verzärtelte Einbildungskraft mit Bildern einer tändelnden Wollust zu versehen. Wieland und Gleim sind also keine Gründe, meine Herrn, die sich so anfangen: tändelt wie Wieland und Gleim, und das 25ste Jahrhundert wird es euch noch Dank wissen, hier finde ich den Menschen, so wie in den neueren Meisterstücken des ersteren überall. Hätte ich geschrieben, was sie geschrieben haben, ich wollte einem Gericht der schärfsten Aristarchen aller Zeiten mit solcher Zuversicht unter die Augen treten, als ich mit meinem jetzigen Pfund einem gewissen Rezensenten tun wollte. Jacobi hat sehr schöne Sachen geschrieben, sie sind aber für die Nachahmer gefährlicher, in seinen Liedchen weiß er sich mit unglaublicher Leichtigkeit auf der Linie zu erhalten, auf der man allein von pedantischer Artigkeit, und kindischer Tändelei gleich weit entfernt ist. Allein sein Brief an die Gräfin, die ihm Musarion schenkte, hier war Jacobi gewiß von der Linie herunter; nach welcher Seite, läßt sich leicht entscheiden, wenn man bedenkt, daß er nicht leicht pedantisch sein

kann. Dichter von Range sollten solche Sachen nicht von sich sehen lassen, sie allein können gutes und böses Exempel geben. Eine große Seele braucht zum Scherz und der Freude solche Briefe so wenig, als eine Lorenzodose, um tugendhaft zu sein. Sie entbehrt aber ungern oder mit Schaden, komische Erzählungen, Agathons, Musarions oder Yorickische Reisen. Ich habe von Jugend auf mit dem wenigen Vergnügen, das mir Konstitution und Umstände zuließen, sehr ökonomisch gelebt, und gar zuweilen gefastet, seit einer gewissen Zeit lasse ich mehr aufgehen, ohne mir zu schaden, und dies ist, seitdem Agathon heraus ist.

Ich heiße eine Seele majorenn, nicht wenn der ihr zugegebene Leib sich dreimal die Woche rasieren läßt, sondern die mit einer bescheidenen Überzeugung, daß sie nun die Welt auch aus ihrem Standpunkt mit ihren Augen sehen und mit ihren Händen greifen könne, im Rat der Menschen über Wahrheit und Irrtum Sitz und Stimme nehmen kann. Es ist diese Majorennität an kein Alter gebunden, wie schon aus der einzigen Erfahrung erhellt, daß sie bei vielen Menschen niemals eintritt. Die Bemühung, selbst zu beobachten, kann uns nicht früh genug beschäftigen; aber doch wünschte ich, daß man selbst darauf verfiele. Denn ich glaube immer, logische Vorschriften zu nutzen, ist von Anfang schwerer, als sich selbst die ersten wenigstens durch Zweifeln zu finden, und sie werden nur alsdann, und alsdann auch gewiß mit Vorteil studiert, wenn man sie mehr lies't, um seinen eigenen Fond daraus zu bereichern, als ein Kapital daraus anzulegen. Aus jeder Wissenschaft, die man studiert, sollte man vorher schon etwas auf die Art gelernt haben, die man dem eigentlichen Studieren immer entgegen setzt, durch eigene Erfahrung. Ich bin überzeugt, dieses war der Weg der größten Geister. Allen künstlichen Fertigkeiten, und allen Wissenschaften entsprechen gewisse natürliche; diese müssen uns erst bekannt gemacht, bestimmt und so stufenweise erhöht werden, daß der Übergang aus dem eigenen Vorrat ins Buch kaum merklich ist, denn ich nehme hier an, daß die wenigsten Bücher sich bis zu einem solchen Unterricht erniedrigen und sich erniedrigen können, ohne in das verdrießliche Abzehrende zu verfallen. Es erfordert schon Standhaftigkeit, Sachen zu lesen, die man mit eben so viel Zeit oder etwas mehrerer Zeit, aber mehr Vergnügen, selbst finden könnte; allein Dinge zu lesen, die man *leichter* selbst herausbringt, ist in allem Be-

tracht eine Kasteiung der Seele, die mancher guter Tropf von einem Studenten, wie Mönche die Kasteiung des Fleisches, in dem Wahn, ein gutes Werk zu tun, unternimmt, und sich dabei heimlich mit der zukünftigen Belohnung, Ruhe, Ehre und Unsterblichkeit schmeichelt. – Aber vergeblich –. Wenn wir im Studieren keine Sprünge machen, niemals wider unsere Empfindung und Überzeugung reden, so machen wir den individuellen Menschen aus, und sind für uns richtig; wir können widerlegt werden, das schadet nicht; ein Menschengesicht verdient immer diesen Namen, wenn es gleich nicht das schönste ist. Etwas, das durch verschiedene Stufen zur Vollkommenheit steigt, ist demohngeachtet richtig, wenn es gleich noch unvollkommen ist, dafür ist es im Steigen begriffen. Es gibt mehr vernünftige Kinder und alte Leute, als zwischen 18 und 45, und doch ist diese Zeit von 27 Jahren die Zeit, wo die vorteilhaftesten Winde wehen, wenn der Steuermann etwas taugt, so muß es gut gehen.

Das Allgemeine in der Lehre von Bestimmung der Grenzen der Fehler, welche die Mathematiker seit einiger Zeit sehr erweitert haben, kann auch hier genutzt werden. Unser ganzes System von Leib und Seele können wir als ein Instrument ansehen, welches uns in die Hände gegeben ist, unsern Weg durch dieses Jammertal geschickt durchzufinden. Erziehung und andere äußere Umstände haben ihm schon eine gewisse Form gegeben, ehe wir es eigentlich zum rechten Gebrauch bekommen. Wir finden uns in Neigungen und Meinungen mitten inne, wenn wir so zu sagen aus dem tierischen Leben in das menschliche erwachen, wenn wir uns umsehen, da finden wir uns in einer ganzen Gesellschaft von Dingen.

Daß ein Ding oft ist gesagt worden, beraubt keinen Menschen des Rechts, es noch einmal zu sagen. Es fragt sich, ob es oft ist gelesen worden, und ist auch dieses geschehen, ob es ist verstanden worden. Wenn man alles, was von sogenannten Wahrheiten auf zwei Messen einkommt, nach 3 Jahren wieder betrachtet, so wird man sicher finden, daß in 3 Jahren 50 Prozent ausgeschossen werden, um 30 Prozent wird gestritten, die übrigen werden wieder verloren, oder nicht genutzt. Ich dächte, von den letzteren könnten manche Schriftsteller welche nehmen, und damit hausieren gehen, wer selbst etwas zu verkaufen hat, gut, der biete es mit an. Unsere meisten Schriftsteller, auch etliche von den sogenannten besten, sind

bloße Trödler, aus der zweiten, dritten und vierten Hand haben sie ihre Waren, aufgefärbt gehen sie doch noch den Bogen à 1 Dukaten.

Mittwoch. Morgens 8 Uhr
den 19. Febr. 1777

So wie ich vorgestern angefangen hatte, kann und mag ich nicht fortfahren. Ich lege also ein kleineres Fundament für ein kleineres Gebäude, für Sie zum – Umblasen. Jedoch aus einer geheimen Ahnung zu urteilen, wird auch dieser Brief nicht so ganz klein ausfallen; seltsam ausfallen wird er gewiß. Ich wage viel damit, wenn ich je viel bei Ihnen gegolten habe, denn ich wage alles zu verlieren. Sie sollen nicht allein *meine* Gedanken über *Verlieben* und Macht *des Frauenzimmers* hier in einem Auszuge sehen, sondern ich will Ihnen auch einen kurzen Entwurf meiner Methode zu philosophieren geben, um mir bei Ihnen nicht sowohl die Überzeugung wegen des ersteren zu erleichtern, als die Vergebung. Ich werde alles in den geradesten Ausdrücken sagen, die mir vorkommen, und muß deswegen um zwei Dinge bitten: einmal, daß Sie denken, ich schriebe weder an *Mann* noch *Weib*, sondern bloß an eine vernünftige *Seele*, und daß, weil diese Vorstellung manchem nicht so geläufig sein möchte, als Ihnen, Sie mir diesen Brief, sobald Sie ihn gelesen haben, wieder versiegelt zurück schicken. Ich sehe jetzt erst, eine dieser Bitten geht an Ihren Verstand, die andere an Ihr Herz, ich muß also noch eine dritte hinzufügen, daß die Gewährung dieser Bitten nicht von der Beschäftigung abhängen möge, die Herz und Verstand in diesem *Wirrwarr* finden, denn es könnte sein, daß sie ganz leer ausgingen.

Trotz meiner großen Armut an Kenntnissen (worunter ich nicht alles verstehe, was ich weiß, sondern nur was ich auch zweckmäßig zusammengedacht habe), finde ich mich oft nicht wenig durch den Gedanken beruhigt, daß ich das durch tausendfaches Interesse gespaltene und tausendfach sich selbst betrügende menschliche Herz zu dem Grad habe kennen lernen, daß ich an einer Sache zweifeln kann, und wenn sie in tausend Büchern bejaht stünde, tausend Jahre durch geglaubt worden, und als untrüglich von schönen und häßlichen Lippen verkündigt worden wäre. Ich habe mir zur unverbrüchlichen Regel gemacht, aus Respekt schlechterdings nichts zu glauben, demohngeachtet aber, vor wie nach, fortzufahren, aus

Respekt am gehörigen Ort oft zu tun und zu sagen, was ich nicht glaube und nicht glauben kann. Der Mensch ist ein solches Wunder von Seltsamkeit, daß ich überzeugt bin, es gibt Leute, die oft meinen, sie glaubten etwas und glaubens doch nicht, die sich selbst belügen, ohne es zu wissen, und Dinge einem andern nachzumeinen und nachzufühlen glauben, die sie ihm bloß nachsprechen. Daß das wahr ist, davon, sage ich, bin ich sicher überzeugt, denn ich habe mich ehemals selbst darüber ertappt. Dieses hat mich sehr mißtrauisch gegen mich selbst und noch mehr gegen die Versicherungen anderer gemacht, deren Interesse, Gattung von Eigenliebe und Verstandeskräfte ich nicht kenne, und von denen ich also nicht weiß, ob sie ein Votum haben, oder ob sie bloß Herolde sind. Wir sind nur gar zu geneigt zu glauben, das sei wahr, was wir oft bejahen hören und was viele glauben, und bedenken nicht, daß der Schein, der zehn betrügt, Millionen betrügen kann. Neun Zehnteile des menschlichen Geschlechts glauben, die Erde stünde still, und es ist doch nicht wahr. Wir bedenken nicht, daß, wenn Einer halb aus Interesse etwas bejaht, es Tausende ganz aus Interesse nachsagen, und zehntausend, weil sie doch was sagen müssen, und gar keine Meinung haben, oder bloß anderer ihre. Das ist der größte Teil der Menschen. Es ist daher Jammer Schade, daß wir so oft die Stimmen nur zählen können. Wo man sie wägen kann, soll man es nie versäumen. Ich kann daher nicht leugnen, daß mir die Leute vorzüglich angenehm sind, die ohne Affektation zuweilen die evidentesten Sätze bezweifeln, oder Leute zu entschuldigen suchen, die sie bezweifelt haben, so wie neulich K ... von D ..., der behauptet hatte, 3 mit 0 multipliziert wäre 3, oder mit andern Worten dreimal nichts wäre drei. Ohne im geringsten solchen absurden Zweifeln, wie diese, eben angeführt, das Wort zu reden, glaube ich auch, daß es keine größere Verstandsstärkung gibt, als Mißtrauen gegen alle Meinungen der Menge. Man kann sich immer sicher zurufen: *das ist nicht wahr*, und wenn man auch gleich am Ende findet, daß man sich geirrt hat; so wird man diesen Irrtum nie ohne Gewinn von Seiten des Systems von Kenntnissen entdecken, die man hat, und dessen Festigkeit doch eigentlich ausmacht, was wir Seelenstärke nennen. Sagen oder gar predigen muß man diese Zweifel eben nicht immer. In Religionssachen ist es das sichere Zeichen eines schwachen Kopfs. Denn was ist wahr an diesen Dingen, das nicht sein Wahreres haben kann?

Und wo es auf zeitliche Ruhe und Glückseligkeit ankommt, muß man, meiner Meinung nach, allgemein angenommene Sätze so wenig ohne große Ursache ändern, als einen *geprüften* guten Minister mit einem andern vertauschen, von dessen Geschicklichkeit man sich mehr *bloß verspricht*. In der Frage, worüber ich jetzt schreibe, könnte die mutwilligste öffentliche Untersuchung keinen Schaden stiften, ja nutzen würde sie, weil hierin das kleinste Teilchen, dem Zaum anzulegen oder dem Sporn abzunehmen, ein gutes Werk tun heißt, es müßte dann sein, daß man so schriebe, daß man gerade das Gegenteil würkte, so wie jemand von L ... s Abhandlung vom Selbstmord gesagt hat: Er wüßte nicht, seitdem er das Büchelchen gelesen hätte, käme ihn zuweilen der Kitzel an, sich selbst zu ermorden. – Sehen Sie nun, warum ich meinen Brief zurück verlange? Doch zur Sache.

Die Frage: Ist die Macht der Liebe *unwiderstehlich*, oder kann der Reiz einer Person so stark auf uns wirken, daß wir dadurch *unvermeidlich* in einen elenden Zustand geraten müssen, aus welchem uns nichts als der ausschließende Besitz dieser Person zu ziehen im Stande ist? habe ich in meinem Leben unzählige Mal bejahen hören von alt und jung, und oft mit aufgeschlagenen Augen und über das Herz gefaltenen Händen, den Zeichen der innersten Überzeugung und der sich auf Diskretion ergebenden Natur. Ich könnte sie auch bejahen, nichts ist wohlfeiler und leichter, ich werde sie auch künftig aus Gefälligkeit wieder bejahen, oder auch, wenn künftige Erfahrungen das Cabinet bereichern, aus dem ich jetzt herausphilosophiere, im Ernst, woran ich aber deswegen sehr zweifle, weil ein paar Beispiele, die gehörig ins Licht gesetzt für mich streiten, hinlänglich sind, den ganzen Satz auf ewig zu leugnen. Ich habe, sage ich, den Satz unzählige Mal bejahen hören und bejaht gelesen in Prose und in Versen. Aber wie viel Menschen waren darunter, die die Frage ernstlich untersucht hatten? Bewußt wenigstens ist es mir von keinem, daß er sie untersucht hätte, und vielleicht hatte sie auch wirklich keiner untersucht; denn wer wird eine Sache untersuchen, von deren Wahrheit der Guckuck und die Nachtigall, die Turteltaube und der Vogel Greif einstimmig zeugen, wenigstens, wenn man den süßen und bittern Barden aller Zeiten glauben darf, über deren Philosophie aber zum Glück der Philosoph so sehr lacht, als das vernünftige Mädchen über ihre Liebe. Ich glaube, ich habe die Frage hinlänglich

untersucht, lange vor Herrn Prof. Meiners, dessen Übereinstimmung mit meiner Meinung in der *Hauptsache* nicht wenig dazu beigetragen hat, daß ich den Mann jetzt *liebe*, dessen Kopf ich längst verehrt habe. Nach dieser Untersuchung behaupte ich mit völliger Überzeugung: die unwiderstehliche Gewalt der Liebe, uns durch einen Gegenstand entweder höchst glücklich oder höchst unglücklich zu machen, ist poetische Faselei junger Leute, bei denen der Kopf noch im Wachsen begriffen ist, die im Rat der Menschen über Wahrheit noch keine Stimme haben, und meistens so beschaffen sind, daß sie keine bekommen können. Ich erkläre hier noch einmal, ob es sich gleich wohl von selbst versteht, daß ich den Zeugungstrieb nicht meine; der, glaube ich, kann unwiderstehlich werden, allein sicherlich hat ihn die Natur uns nicht eingeprägt, uns höchst unglücklich oder höchst glücklich zu machen. Das erste zu glauben macht Gott zu einem Tyrannen, und das letztere den Menschen zum Vieh. Und doch rührt die ganze Verwirrung in diesem Streit aus nicht genugsamer Unterscheidung eben dieses *Triebes*, der sich unter sehr verschiedener Gestalt zeigt, und der schwärmenden Liebe her. Man verteidigt Liebe und verwirft Liebe, und eine Partei versteht dieses und die andere etwas anderes. So weit diesen Morgen.

Donnerstag. 9 Uhr

Die guten Mädchen haben die Ausdrücke *Himmel auf der Welt*, *Seligkeit*, womit manche Dichter die glücklichste Liebe belegten, als ewige unwandelbare Wahrheit angesehen, und mädchenmäßige Jünglinge haben es ihnen nachgeglaubt, da es doch nur weichliches Geschwätz junger Schwärmer ist, die weder wußten, was Himmel, noch was Welt war. Die Benennungen sind nur in so fern wahr, in so fern es wahr ist, daß Mädchen Göttinnen sind. Die Griechen, nicht allein das weiseste und tapferste, sondern auch das wollüstigste Volk auf der Welt, hielten wahrlich die Mädchen nicht für Göttinnen, oder den Umgang mit ihnen für Paradies oder ihre Liebe für unwiderstehlich. Sie erzeigten ihnen nicht einmal die Achtung, die man wenigstens von einem freien Volk, ich will nicht sagen von einem gefühlvollen, gegen ein schwaches Geschlecht hätte erwarten sollen. Sie brauchten sie, die organisierten Fleischmassen zu zeugen, aus denen sie selbst nachher Helden, Weise und Dichter formten, und ließen sie übrigens gehen. Sie wohnten im Innersten des Hauses,

kamen nicht in Männergesellschaften, wodurch ihnen denn freilich aller Weg abgeschnitten ward, sich für so kluge Köpfe gehörig auszubilden, daher sie immer schlechter und verächtlicher werden mußten. Daß ihnen wahrhaftig große Männer courten, diese Achtung mußten sie sich erst durch besondere auszeichnende Geistesgaben erwerben, und diese Besuche waren nicht von der verliebten Art. Das Vermögen, das ihnen die Natur gegeben hat, ein dringendes Verlangen auf eine angenehme und nützliche Art zu befriedigen, rechneten sie ihnen für kein Verdienst an, und, wie mich dünkt, mit großem Recht; denn es ist ein Handel, wobei beide Parteien gewinnen. Die Ausdrücke *Herz verschenken, Gunst verschenken*, sind wieder poetische Blümchen. Kein Mädchen schenkt ihr Herz weg, sie verkauft es entweder für Geld oder Ehre, oder vertauscht es gegen ein anderes, wobei sie Vorteil hat, oder doch zu haben glaubt. Aber was führe ich Ihnen die Griechen an? Gibt es nicht heutzutag ein sehr vernünftiges Volk, das von der beides lächerlichen und dabei müßiggängerischen Schwärmerei der Liebe frei ist, ein Volk, dem wir allein den Fortgang in nützlichen Wissenschaften, Besserung des Menschen und alle großen Taten zu danken haben. Wissen Sie, was ich für ein Volk meine? Gewiß Sie kennen es. Es ist die Gemeinde der aktiven, vernünftigen, *starken* Seelen, die man über die ganze Erde ausgebreitet findet, obgleich manches Städtchen leer ausgehen möchte; der gesunde, nützliche glückliche Landmann, den unsere albernen Dichter (wie überhaupt die Natur) besingen und bewundern, ohne ihn zu kennen, sich sein Glück wünschten, ohne doch den Weg dazu wählen zu wollen. Mir läuft die Galle über, wenn ich unsere Barden das Glück des Landmanns beneiden höre. Du willst, möchte ich immer sagen, glücklich sein wie er, und dabei ein Geck sein wie Du, das geht freilich nicht. Arbeite wie er, und wo deine Glieder zu zart sind zum Pflug, so arbeite in den Tiefen der Wissenschaft, lies Eulern oder Hallern statt G..., und den stärkenden Plutarch statt des entnervenden Siegwarts, und endlich lerne dein braunes Mädchen genießen, wie dein braunes Brot – von Hunger verklärt und gewürzt, wie dein Landmann tut, so wirst du glücklich sein, wie er. Nicht Adel der Seele, nicht Empfindsamkeit, sondern Müßiggang, oder doch Arbeit, bei der der Geist müßig bleibt, und Unbekanntschaft mit den großen Reizen der Wissenschaft, worin schlechterdings nichts von *Lieb' und Wein* vorkommt, ist die Quelle

jener gefährlichen Leidenschaft, die (ich getraue es allgemein zu behaupten) sich noch niemals einer wahrhaft männlichen starken Seele bemächtigt hat. Wenn jemand aus Liebe Einöden sucht, mit dem Mond im Ernst plaudert, so steckt gewiß das Häschen irgend wo im Kopf, denn eine Schwachheit steht selten allein.

Ich habe sehr hohe Begriffe von der Größe und Würde des Menschen. Einem Triebe folgen, ohne den die Welt nicht bestehen könnte, die Person lieben, die mich zum einzigen Gesellschafter ausersehen hat, zumal da nach *unsern* Sitten diese Person sich durch tausend andere Dinge an unser Herz fest hängt, und unter den mannichfaltigen Relationen, von Ratgeber, Freund, Handlungskompagnon, Bettkamerade, Spielsache, lustiger Bruder, (Schwester klingt nicht) auf uns wirkt, das halte ich sicherlich für keine Schwachheit, sondern für klare, reine Schuldigkeit, und ich glaube auch, es steht nicht bei uns, ein solches Geschöpf nicht zu lieben. Beklagen wir ja den Tod eines Haushundes. Allein ein Mädchen sollte im Stande sein, mit ihren Reizen einem Manne seine Ruhe zu rauben, daß kein anderes Vergnügen mehr Geschmack für ihn hätte, und es stehe nicht in seiner Gewalt, sich diesem Zug zu widersetzen, dem Manne, der Armut, Hunger, Verachtung seines Verdienstes ertragen, ja seiner Ehre wegen in den Tod gehen kann? Das glaube ich ewig nicht. Dem Gecken wohl, dem weichlichen Schwachen, der nie in irgend etwas Widerstand versucht hat, oder dem Wollüstling, der höhere Vergnügen des Geistes nicht kennt, als das Bewußtsein, daß ihn ein hübsches *Mädchen* liebt (denn vom Genuß abstrahiere ich, um dem Werther allen möglichen Vorteil zu geben), aber gewiß keiner *eigentlichen Seele*; wenn eine solche je so was gesagt hat, so war es ein Kompliment gegen die Damen, und zwar ein sehr unartiges, weil es ein Pasquill auf alle vernünftigen Männer ist; und doch ist es eine Frage, ob es ein Kompliment für die Damen ist. Viele Männer halten das weibliche Geschlecht für so schwach, eitel, leichtgläubig und eingebildet, daß sie alles glauben, was man ihnen sagt, sobald es die Macht ihrer Reize angeht. Diese Männer, wenn man sie anders so nennen kann, irren sich aber gar sehr. Nicht wahr, Madam?

Wenn man aber einer Vorstellung, die sich auf einen solchen Trieb stützt, mutwillig nachhängt, nicht allein nicht widerstehen will, sondern sich gar eine Ehre daraus macht, nicht zu widerstehen, und sich für einen Eingeweihten in die Mysterien der alles beglücken-

den Natur hält, sobald man sich solche Liebesschlösser in der Luft bauen kann, ja mein Gott, was ist da nicht unwiderstehlich in der Welt! Wäre doch wohl gar die kranke Frau im Gellert gestorben, wenn der Schneider nicht gekommen wäre, oder hat doch einer schon seine Frau für ein Glas Branntewein andern überlassen. Da ist es freilich kein Wunder, wenn Glück und Ruhe dahin gehen, als hätten sie nie bei einem gewohnt, und ist es noch gut, wenn nur Glück und Ruhe fliehn. Eine solche Liebe führt ihre Lieblinge oft in Ketten nach Celle, und mich dünkt von Rechts wegen.

Die Liebe, die ich dem vernünftigen Manne für anständig halte, verhält sich zu der, gegen welche ich schreibe, so wie die gerechte Zähre des rechtschaffenen Mannes bei dem Tod einer Mutter, gegen das ungezogene Geheul und Haarausreißen des schwachen Pöbels. Und ich weiß wohl, wenn ich auch bis an den jüngsten Tag predigte, so würde doch die Anzahl derer, die jenen Folgen der Liebe standhaft widerstehen, immer die kleinere Zahl sein. Aber was ist das seltsamer, als daß die Leute, die ihr Unglück mit Mut, Gelassenheit ertragen, ebenfalls sehr wenige sind? Aus dem, was der Mensch jetzo in Europa ist, müssen wir nicht schließen, was er sein könnte. In andern Weltteilen ist er ja schon anders, sehr viel anders.

Nun könnte ich, wenn es nötig wäre, und ich Zeit hätte, eine Menge Beispiele von Leuten beibringen, die das Gesagte bestätigten, allein es ist bei Ihnen unnötig, und ich werde wirklich müde, und breche daher ab. – – –

Zum Parakletor

1. Der Fliegenwedel oder Vorrede des Herausgebers

Bücher ohne Vorrede in die Welt zu schicken, oder laufen zu lasse ist, wie mein Herr mit Recht dafür hält, ein höchst unerlaubtes un grausames Verfahren der Schriftsteller gegen ihrer Hände Arbei Denn ist es nicht grausam etwas, das gewissermaßen die Natur de Büchern nicht bloß zur Zierde, sondern auch zum Mückenwehre beigelegt hat, grade herunterzuschneiden, und sie hernach s stumpf in die Messe und unter die Mücken hineinzujagen? Mi Vergnügen unterziehe ich mich daher der angenehmen Pflicht di Er mir auferlegt hat nachstehendes Werkgen mit einem so nötige Meubel auszusteuern. Der aufmerksamste Leser so gut als leicht-fertigste Durchblätterer, er komme um zu stechen oder nicht, wer-den alles unschuldig finden, im Büchelchen nichts von einer Klau und hier nichts von einer Klappe.

Der Beifall den sein Timorus erhalten, hat ihn aufgemuntert sein Kräfte an einem stärkern Feind zu versuchen, er hat es mit Glüc gegen hundert Lästerzungen eines müßigen Bürger-Clubs gewag und nun wagt er es gegen die höhnenden, rastlosen, übermütige Tausende eines Publikums, das sich vorgenommen zu haben schein uns für alle unser verlornes Öl, Talg und Mühe am Ende um da bißgen Brod und Unsterblichkeit zu bringen, die uns sein Beifal oder nur seine Gnügsamkeit so leicht verschaffen könnte. Es sin Männer unter uns, deren warme lebendige Köpfe jetzo nicht ge achtet werden, und ich will den meinigen setzen, hätten sie in Ro oder Griechenland gelebt, wir beteten jetzt ihre marmornen a und mancher dankte hinter 50 Talern dem Cavaceppi noch obe drein wenn er ihm die Nase eines Mannes wiederherstellt, den e jetzt so fühllos daran herumführt, als wäre es eine Cavaceppisch Wo sind die Denkmäler, die man unsern Schriftstellern von Marm – O du Barmherzigkeit! Marmor. Wir müssen die Hand küssen d uns in Jungfernwachs bossiert oder in papier maché klemmt, wo sie noch gar vielleicht unser bestes Opus einstampft, und setzt ma uns ja ein Denkmal, so ist ein Grabstein gemeiniglich so niedri daß jeder Fleischer-Hund sich wenn er will eine Hand hoch höh

machen kann. Aber Gellert hat ja eines in Leipzig und Münchhausen eines in Göttingen? Das wissen wir, ich kann nicht sagen, ob sie von Marmor oder wie hoch sie sind, aber das sind Sachen, eine mächtige Freigebigkeit in der Tat, Münchhausen und Gellerten Denkmäler aufzurichten. Das kommt alle 500 Jahre einmal, also bis Zeit und Barbarei mit dem Ein- und wieder Ausschaufeln dieser beiden fertig sind, grade etwa acht, damit können wir uns bei der Nachwelt groß machen, die Unkosten ließen sich mit Papierschnitzeln bestreiten, besser wir lassen es ganz und sagen, wir hätten ein Abscheu vor dem Bilderdienst gehabt.

Allein ich bin unvermerkt von der Sache abgekommen. Ich wollte eigentlich den Leser bitten, doch ja auf unser Wort zu glauben, daß wir es gut meinen, wer wird gleich so sauer sehen, wenn hier und da von einer Pille das Gold abgegangen ist, das ist nicht zu vermeiden, und wer das leugnet muß nie Pillen verguldet haben. Es hat daher meinen guten Herrn nicht wenig geschmerzt einen sonst rechtlichen Mann ich meine Meister Asmus in Wandsbek von seinem Timorus sagen zu hören, er sei voller Sarkasmen und Laune und an manchen Orten nicht besser als ein Pasquill.

Erstlich was die Sarkasmen betrifft, so leugnet er gar nicht daß er den Schlag nach der Größe des Vergehens das er bestrafen und der Dicke des Fells das er treffen wollte verstärkt, aber daß es allemal mit einer lindernden Miene geschehen, wird Asmus nicht leugnen können, und er hat nie mit seiner Rechten eine Wunde geschlagen, für die er nicht allemal in der Linken das Pflaster bereit hielt. Was Laune oder der Humour der Engländer eigentlich wolle, hat er ehmals zu wissen geglaubt, seitdem er aber einige sehr subtile Erklärungen dieses Worts gelesen, so hat er dieses Wort aufgegeben und will nicht entscheiden, wer am meisten Recht hat, Schiebeler der es durch *Laune* oder Wichmann der es durch *Feuchtigkeit* übersetzt. Er will indessen nicht leugnen daß Laune in seiner Schrift sei, da es diesem Wort gegangen zu sein scheint, wie mehrern und unter andern dem Wort *Butterbrod*, denn unter diesem Titul kann man einem in Nieder-Deutschland des Abends vorsetzen was man will, Kaltes oder Warmes, nur kein Butterbrod.

Was Asmus sonst gegen den Timorus sagt, sind nicht die besten Folgerungen aus einer falschen Voraussetzung, er nimmt nämlich an daß Timorus durchaus ironice abgefaßt wäre. Dagegen kann ich

unmöglich etwas sagen, denn wer einmal die Worte eines Mannes für ironisch nimmt, der begreift die größte Versicherung, daß es nicht sei, schon mit darunter, und da tut man am besten, um den Ankläger, den man nicht überführen kann, wenigstens stutzig zu machen, daß man es eingesteht.

Ehe ich schließe, so kann ich nicht umhin noch dem treuherzigen Ungenannten den verbindlichsten Dank abzustatten, der den Timorus in der Frankfurter gelehrten Zeitung mit einigen Fäden des huldreichsten Geifers beschlabbert und sein frommes Pfui über ihn ausgespuckt hat. Du wirst aber verzeihen, ehrliche Seele, daß es jetzt wenigstens nicht mit den Lobes-Erhebungen geschieht, die du verdienst. Es ist minder Mangel an Würdigkeit von deiner und Fähigkeit an meiner Seite, als Mangel an Zeit. Empfange daher, statt alles Danks, das Urteil das ein Mann von weit größerm Verdienst als das meinige von dir gefällt hat, ein Mann der selbst an der Zeitung *schreibt* an welcher du *skribbelst*, und der sich über deine Anzeige so ausgedruckt hat

Der Rezensent der Bekehrung durch Mettwürste pp.

Mit diesem wichtigen Zeugnis für deine Verdienste, von der Unparteilichkeit selbst gesiegelt, ziehe du nunmehro die Straße des Friedens hinab, armer Teufel, und sei versichert, wo du dieses vorzeigst, da wird die gewissenhafte Kritik ihr Hohl-Glas und die mutwillige Satyre ihre Peitsche weglegen. Lebe wohl, und du lieber Leser bleibe uns gewogen.

2. *[Vorrede]*

Ich halte dafür, daß, wer sein Buch ohne Vorrede in die Welt schickt, allemal eine schwere Verantwortung auf sich ladet und ein grausames, ja recht steinernes Herz verrät. Denn wenn auch gleich nicht alle unsre Bücher Werke unsres Kopfes sind, sollen wir sie deswegen verstümmeln? Die Hände sind ja so gut Glieder unsres edeln Leibes als der Kopf. Und kann das arme Buch etwas dazu, wenn es unrechtmäßigerweise mit den ersteren erzeugt worden? Wenn es einmal mit den Händen in die Welt gesetzt ist, wer gibt uns denn das Recht, ihm in dem elenden Zustand, in welchen es durch unsre unerlaubte Schreiblust gekommen, auch noch das

bißchen Vorrede wegzuschneiden, das ihm längst geadelter Gebrauch nicht allein zur Zierde, sondern auch zum Mückenwehren beigelegt hat? Was? Wenn ihr ihm etwas nehmen wollt, so nehmt ihm die Dedikation. Ohne Bettelbrief findet sich allenfalls wohl noch ein armes Bastardbüchelchen durch die Welt, allein ohne etwas Putz bei soviel Gecken und ohne Fliegenwedel bei soviel Geschmeiß sicherlich in Ewigkeit nicht.

3. *Vorrede*

Der ungemeine Beifall, den mein Timorus, zumal draußen in Deutsch-Böotien, erhalten, und der Dienst, den ich dadurch ein paar verfolgten Christen geleistet habe, hat mich erweckt, das mir verliehene Talent ferner nicht zu vergraben, sondern es zum Trost und Unterstützung notleidender Personen anzuwenden. In dem nachstehenden Werkchen, das ich der Trostes-Milch wegen, worin das ganze gleichsam zu schwimmen scheint, Parakletor genannt habe, habe ich mich eines Volkes angenommen, das, seitdem Rom jenes Jerusalem des guten Geschmackes zerstört, nun durch die Welt zerstreut ohne Herrn herumwandelt, zwar immer beschäftigt seinen Nächsten zu ergötzen, allein von seinem Nächsten geneckt, ausgelacht und angespien, allzu lange auf einen Tröster gehofft hat, der ihm – ja ich darf es sagen – der ihm jetzt in diesem Buch erscheint. Was ich für ein Volk meine fragst du, lieber Leser? Die Juden meine ich nicht, also wen kann ich anders meinen als die Schriftsteller? Ihre Leiden darf ich hier nicht erzählen, die Gassenjungen wissen es bereits, daß Deutschland die Hölle der Schriftsteller ist. Die Jugend über Heften zugebracht, das männliche Alter verspottet auf einer Dachstube, und dann endlich die Zeit der Verwesung gelb und unter einem Grabstein, den die Fleischerhunde nicht ohne Satyre ansehen können.

Allein dieses ist bei weitem nicht alles was du in dem Büchelchen finden wirst. Ich habe überall Gedanken-Körner ausgestreut, die wenn sie auf einen guten Boden fallen zu Dissertationes aufkeimen und Systemata tragen können. Ich habe meine an einigen kleinen Höfen von Deutschland erworbene Einsichten in die Staatswirtschaft und selbst einige Arcana überall zu Tage gelegt, und meine

Bemerkungen über das Postwesen in Deutschland sind neu und treffend, haben würklich schon den Beifall einiger Freunde erhalten. Ja ich scheue mich nicht zu sagen, daß man eine ganze Theorie der schönen Künste für das laufende Jahr 1776, wie auch astronomische Betrachtungen finden wird, die vermutlich Aufsehen machen werden.

Über meinen Stil werden sich wenige zu beklagen haben, ich schreibe einfältig von einfältigen Dingen, aber wo ich schwülstige Gegenstände vor mir habe, da kann ich auch ausgerechnete und potentatische Wörter des Genies gebrauchen und meine eigentliche Sonntagsprose kann ich nie ohne Wonnegefühl und bebende Lippen lesen. Was den Ausdruck überhaupt anbetrifft, so ist er durchaus pur und gut deutsch und ich habe nie die güldne Regel jenes großen Römers aus den Augen gelassen: Vermeide ein insolentes und inaudites Wort, wie eine Skopul.

4. *Unmaßgeblicher Vorschlag, wie dem immer mehr einreißenden guten Geschmack in Deutschland mit Nachdruck zu steuern sei von Conrad Photorin*

Nichts unter der Sonne ist neu – Ja selbst diese Bemerkung ist schon über ein paar tausend Jahr alt. Am allerwenigsten gebe ich meinen Vorschlag dafür aus. Es mögte Leute geben, die von der Schädlichkeit des guten Geschmacks noch nicht überzeugt sind, denn heutzutage ist fast nichts so giftig was nicht einige Leute für heilsam, nichts so bitter was nicht eine Zunge für süß und kein Satz so sperrigt, ungereimt, holpericht, hart und unverdaulich, der nicht hier oder dort irgend einem Manne wie Butter hinunterginge – Nun kommen Beweise von der Schädlichkeit von Philosophie und Geschmack. Hier können bittere Wahrheiten gesagt werden, ob es überhaupt süße Wahrheiten gebe? Alsdann kommen die Mittel darwider. Hier kenne ich kein sichereres in der Natur, keines das kräftiger würkt und wodurch man seinen Endzweck sicherer erreicht als das güldne *Läppische*. Kann man einer Nation hierzu Lust machen, so muß der gute Geschmack endlich fort und wenn er zehen Köpfe hätte. Nun wird erstlich das Läppische in Abstracto betrachtet, dann auf

mehrere Sachen angewandt. Poesie hauptsächlich, Historie, Mathematik, empirische Geometrie, Philosophie hauptsächlich, unsere Romane, deutsche Charaktere, Journale, das Viel-Lesen ohne zu verdauen, Regeln, schöne Künste, Malerei, Kupferstiche pp. alles so wie es jetzt ist.

Wie groß ist es nicht durch Dinge glänzen zu wollen zu denen man von Natur nicht aufgelegt ist. Wer rechnet einem Mädchen seine schöne Farbe für ein Verdienst an?

Wir sollen deutsche Charaktere liefern. Wem sagt ihr das? den Schriftstellern? Ja geht hin und sagt es den Leuten, die die Kinder zeugen.

Herrschender Gedanke. Es steht dem Menschen eben so wenig zu Gesicht sich wie [ein] Engel als wie ein Affe zu stellen, daß wir uns des erstern nicht so sehr schämen als des letzteren, das ist der verzwickte Adel der uns im Kopf steckt.

Ich setze meinen Kopf gegen eine Warze, der gute Geschmack muß fort.

Der Inhalt der Vorrede

Eine Entschuldigung solcher Schriften, und eine Verteidigung des Witzes, worin z.E. Kästner und Heyne mit eignen aber starken Zügen gelobt werden, und den ernsthaften Verächtern solcher Kleinigkeiten so begegnet wird, daß sie sich schämen ihre Meinungen ferner zu sagen.

Kommt mit mir, Freunde, die ihr noch wahre Weisheit kennt, in deren Geist nach vollendetem Streit der Gedanken-Elemente Licht und Philosophie, eine Welt empor gestiegen ist, folgt mir, verlaßt diese Stadt, wo die Vernunft ganz frei oder doch an einer langen Kette herum geht, wo man mehr denkt als schreibt.

Kommt mit mir, verlaßt dieses unrettbare Volk. Freunde der wahren Weisheit, verlaßt das Land in welchem dürres Räsonnement, der zaudernde Zweifel, hypochondrische Gewissenhaftigkeit, die Schatten der abgeschiedenen Weisheit uns überall erschrecken, wo vom Buchstabier-Stall des Dorfs bis zum Hör- und Plauder-Saal der Akademie

Einige boshafte Mäuler haben gesagt, ich wollte mit meiner Verteidigung dem seligen Gesner dem ich gar nicht gleichkäme nachahmen, und sie meinen damit seine Abhandlung de antiqua asinorum honestate. pp. (Comment: Gott: T. II. p. 32.)

Motto vor die Verteidigung. Τέρπουσιν λιπαραί Φοῖβον ὀνοσφαγίαι Kallimachus. Delectant pinguia Phoebum asinicidia.

Was vorzüglich bei dem Vorschlag anzubringen ist

Vor allen Dingen eine Feder die gut schreibt.

Einige der gesammelten Kernwörter.

Der point d'honneur bei den Mannspersonen.

Das Land, wo man den Shakespeare eher nennen lernt als den Pontius Pilatus, England nämlich.

Kunkels Geschichte wo möglich, wenigstens einiges davon.

Es gibt 100 Witzige gegen einen der Verstand hat pp.

vielleicht das Hob-Rad und Hemm- und Stütz-Rad. *Jocoser:* p. 131.

Die Rede des Sprützenmeisters eben daselbst.

Von dem Nutzen der Regeln könnte die aus einer Feuer-Ordnung ibid. p. 122 dienen.

ibid. p. 119 Hätte die Natur pp.

Da gut schreiben so schwer und schlecht schreiben so leicht ist.

So vortrefflich sich die gesunde Vernunft überall anstellt, so links und ungebärdig stellt sich hingegen die ungesunde.

Ein Cicisbeo der Justiz der ihr zuweilen aufwartete ehe sie die Binde noch angelegt hatte ibid. p. 90.

Das Saugen der Bären aus der Tatze auf das Bücher schreiben.

Mathematische Methode ist die Methode der Natur auf Mathematik angewendet. Kein Mensch sagt die Maurer beim Turmbau zu Babel hätten zum Exempel nach der Ordnung der Pandekten gearbeitet.

Etwas von der Geschichte der Barbarei.

Das moralische Universale steckt so gut in unsern täglichen Pfennigs-Begebenheiten als in dem Leben [des] Nadir Schah.

Wenn er seine Schnupftabaks-Dose nicht vergessen hat.

Ich billige Liscows Vorschlag gar nicht wenn er rät, man soll die Vernunft an allen Vieren kneblen, das geht nicht.

Die Instruktion des Kunkel für seinen Sohn p. 79.

Die Nonsense Verses auf den englischen Schulen.

Der verheiratete 4füßige Mensch.

Eine kakochymische Miene.

Predigt über Silberschlags Worte. p. 63.

In dem: und er nahm eine Prise so gut als in dem Qu'il mourut oder Soyons amis, Cinna.

Ich halte die Schlangen-Linie zum Muster für ein Buch weit dienlich[er] als den Zirkel.

vielleicht was S. 56, 57 steht.

von der weitspürigten Philosophie.

Der Stolz guckt zum Loch A heraus.

Das ist so gewiß als $(a-x)(a+x) = a^2 - x^2$.

Manche ziehen die Linie aus, wo eine punktierte hinlänglich gewesen wäre.

Aus dem Κερας Αμαλθειας können viele Dinge genützt werden, und in den kleinen Zettuln.

Alexandriner müssen eingemischt werden.

Ich wünschte mir nicht einmal daß ich so unumschränkt in Deutschland herrschen könnte als auf meinem Schreibtisch, ich würde nur Dintenfässer umstoßen.

Empedokles, Doktor Faust und Roger Baco sind ihrer Geschicklichkeit wegen für Hexenmeister gehalten worden.

von den Drüsen eines Fressers p. 26.

Man soll deutsche Charaktere liefern, wir sind bald Engländer bald Franzosen: wir haben keinen allgemeinen Fluch und keinen allgemeinen Galgen.

Die Schriftsteller sollen deutsche Charaktere [liefern], sagt erst den Leuten die Kinder zeugen und erziehen daß sie uns welche liefern.

Anfang von Kapiteln anführen, wie bulla Unigenitus.

vom Nutzen eines unsymmetrischen Körpers p. 22.

Der Stil spielt ins Lohensteinische. (Damals hätte man ihm gleich den Gnadenstoß geben sollen)

Die Betrachtung p. 14.

Der Pöbel ruiniert sich durch das Fleisch, dem wider den Geist, und der Gelehrte pp.

Das ist ein rechtes Jammer-Buch für den guten Mann gewesen.

von Muttermälern am Verstand. Wir raten diese Stelle allen Schwangern zu überschlagen. (Doctor Hill's remedy.)

Simpel schreiben. Simplizität. Spann ich zu stark – – laß ich nach –

vom Geschmack in Kupferstichen.

Eine Historie wo die Schlachten, der Damen wegen, ausgelassen sind.

Cartouche der Große

Wie manchen Tag hab ich, wie manche schöne Stunden
Erfindungen geweiht und habe nichts erfunden.

Eine Art von Kavalier-Perspektiv.

Als wenn man etwas mit der Linken tue.

Wenn einem der Verstand stille steht, steht deswegen die Feder auch still?

Um schlecht zu schreiben, sagt das lose aber gewaschene Maul Liscow, darf ein Gelehrter nur grad den Kopf zwischen die Beine nehmen und sich seiner eignen Schwere überlassen.

Seine gelehrte Notdurft auf Papier verrichten.

Wenn die Leute nicht mehr in die Kirche wollen, so [muß] man ihnen den Klingelbeutel in die Häuser bringen.

Er las viel gute Bücher, aber er behielt nur dasjenige daraus [...]

Es schleicht sich eine Tugend nach der andern weg.

Wir lachen über die Eteosticha und Chronosticha, über die geschnittenen Taxusbäume aber was sind die Personen anders?

Mehr Worte als Begriffe bekommen.



5. *Briefe von Mägden über Literatur*

Erster Brief

Des Klasers Dorte hat mich gesagt, daß Sie sie auch halten wollte, die gelehrte Zeitung, und da schicke ich ihr ein Blatt, sie darf sich nicht eckeln lassen, es ist ein Ölflecken, der mich unten dran gekommen, aber man kanns doch noch lesen. Absonderlich aber wird

sie der Brihf vom Schulmeister in Wehnde gefallen, teils weil mich der Plan hinten am Ende wohlgefällt, sondern hauptsächlich weil der Wilhelm auch Per Scepter nicht gut ist. Es ist auch wahr, unsre Litteratur sieht doch auch nun recht melancolisch aus und Wilhelm hat sich eine in Brihfen verschrieben von Berlin. Das wird sie all auch lernen, wenn sie des Abends in unsre theutsche Gesellschaft, aber es sind auch Mädchen drin, hineinkommen wird. Poch sie nur an der Speißkammer, oder ruf sie zum Goßstein herein, so will ich ihr aufmachen. Er will den Abend zum erstenmal den Klopstockischen Othen mitbringen, und uns daraus vorachiren. Gestern lasen wir in Vatter Mekum Lustigen Leuten; aber dann kann ich ihr versichern, daß mir der hohe Geschmack und der tiefe Geschwulst weit mehr besser gefällt, denn ich habe neulich in einer erhabenen trockenen Filosophie gelesen, daß es 001 witsige giebt um einen der tiefen Schwulst besitzt. Wie ich denn zeitlebens bin

Eure
besonders hochgeehrteste
Dienerin

Die Grethel tut auch, als wenn sie Litteratur hätte, aber die roten Doffeln, die sie auf dem Wall anhatte, sind ein Bresent, ich weiß es wohl, ich wollte so was nicht haben.

Zweiter Brief

Unsre Leßgesellschaft ist nun zum Ausbruch gekommen, und soll ich sie dieses Buch zustellen, und sie soll es dem Wilhelm geben oder des Bernhards Lui auf den Posten bringen, er schildert heute unter dem Stockhausfenster um 01 bis 21. Es wird ihr gewiß gefallen, aber es ist viel Hoheit darin von den Ursprung und von den Sprachen. Der Audor soll von einem Mann, der mit in die Socinität in Berlin gehört, ein Stück Geld wie der Vollmond groß bekommen haben. Das wäre was vor uns, du liebste Zeit, aber das Buch ist doch auch gut. Mir hat die Fabel von dem Schaf recht kritisch geschienen, und der ganze Plan ist ideenhaftig. Seh sie einmal das Babier am Einband an, es hat leibhaftig die Kulehr von dem Leibchen, das mir die lahme Rickel gemacht hat. Die Mamsell will mir auch noch zur Jacke geben. Das Zeichen ist ein Schnippelchen von unsrer Mamsell

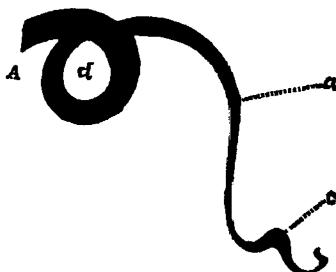
ihren Brautschuhen. Das war ihr heut wieder einmal ein Specktagel am Fleisch.

Ich habe nun noch eine Theolochie für das Jahr 1773 und eine Theorie, die aber nicht mehr zu gebrauchen, denn sie ist vom vorigen Jahr, und Wilhelm hat mir die deutsche Pisselle Dorleang gebracht, das ist affrehs, ich habe es aber auch doppelt und doppelt verschlossen, ich möchte das nicht agiren, in Barihs sollen sie es oft spielen.

Fragment von Schwänzen

Ein Beitrag zu den Physiognomischen Fragmenten

Silhouetten



Fragment von Schwänzen

1. Heroische, kraftvolle
A. Ein Sauschwanz
B. Englischer Doggenschwanz

A. Wenn du in diesem Schwanz nicht siehest, lieber Leser, den Teufel in Sauheit, (obgleich hoher Schweinsdrang bei a) nicht deutlich erkennest den Schrecken Israels in c, nicht mit den Augen riechst, als hättest du die Nase drin, den niedern Schlamm in dem er aufwuchs bei d, und nicht zu treten scheinst in den Abstoß der Natur und den Abscheu aller Zeiten und Völker, der sein Element war – so mache mein Buch zu; so bist du für Physiognomie verloren.

Dieses Schwein, sonst gebornes *Ur-Genie*, luderte Tage lang im Schlamm hin; vergiftete ganze Straßen mit unaussprechlichem Mistgeruch, brach in eine Synagoge bei der Nacht, und entweihte sie scheußlich; fraß, als sie Mutter ward, mit unerhörter Grausamkeit drei ihrer Jungen lebendig, und als sie endlich ihre kannibalische Wut an einem armen Kinde auslassen wollte, fiel sie in das Schwert

der Rache, sie ward von den Bettelbuben erschlagen, und von Henkersknechten halbgar gefressen.

B



B. Der du mit menschlichen warmen Herzen die ganze Natur umfängst, mit andächtigen Staunen dich in jedes ihrer Werke hinfühlst, lieber Leser, teurer Seelenfreund, betrachte diesen Hundeschwanz, und bekenne ob Alexander, wenn er einen Schwanz hätte tragen wollen, sich eines solchen hätte schämen dürfen. Durchaus nichts weichlich, »hundselndes, nichts damenschößigtes, zuckernes« mausknapperndes, winzigtes Wesen. Überall Mannheit, Drangdruck, hoher erhabener Bug und ruhiges, bedächtliches, kraftherbergendes Hinstarren, gleichweit entfernt von untertänigem Verkriechen, zwischen den Beinen, und hühnerhündischer, wildwitternder, ängstlicher unschlüssiger Horizontalität. Stürbe der Mensch aus, wahrlich der Scepter der Erde fiele an diese Schwänze. Wer fühlt nicht hohe an menschlicher Idiodität angrenzende Hundheit in der Krümmung bei a). An Lage wie nach der Erde, an Bedeutung wie nach dem Himmel. Liebe, Herzens-Wonne Natur, wenn du dereinst dein Meisterstück mit einem Schwanze zieren willst, so erhöre die Bitte deines bis zur Schwärmerei warmen Dieners, und verleihe ihm einen wie B.

Dieser Schwanz gehörte Heinrich des VIII. Leibhunde zu. Er hieß Cäsar, und war Cäsar. Auf seinem Halsbande stund das Motto: *aut Caesar, aut nihil*, mit goldenen Buchstaben, und in seinen Augen eben dasselbe, weit leserlicher, und weit feuriger. Seinen Tod verursachte ein Kampf mit einem Löwen, doch starb der Löwe fünf Minuten früher als Cäsar. Als man ihm zurief, Marx der Löwe ist

tot, so wedelte er dreimal mit diesem verewigten Schwanze, und starb als ein gerochener Held.

Molliter ossa quiescant.

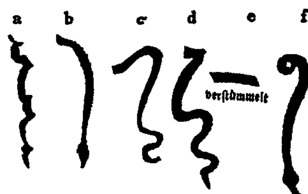


C. Silhouette vom Schwanze eines, leider! zur Mettwurst bereits bestimmten Schweins-Jünglings in G... von der größten Hoffnung, den ich allen warmen, elastischen, beschnittenen und unbeschnittenen Genie ausbrütenden Stutzern, von Mensch- und Sauheit, bittewimmernd empfehle. Fühlts, hörts! und Donner werde dem Fleischer, der dich anpackt.

Noch zur Zeit nicht ganz entferkelt; mutterschweinische Weichmut in schlappen Hang und läppische Milchheit in der Fahnenspitze. Aber doch bei p schon keimendes Korn von Keiler-Talent; ja wäre bei m nicht sichtbarlich städtische Schwäche und mehr Spickespeck, als Haugeist, und wäre unter dem Schwanz bei o minder Rauchkammer als Ruhms-Tempel, und minder Mettwurst als Triumph, so sagte ich: dein Ahnherr überwand den Adonis, und der Ebergeist des Herkules-Bekämpfers ruht auf deinem Schwanz.

Einige Silhouetten von unbekannten meist tatlosen Schweinen

a, Schwach arbeitende Tatkraft; b, physischer und moralischer Speck; c, unverständlich entweder monströs oder Himmelsfunken



lodernder Keim vom Wanderer zertretten; d, vermutlich verzeichnet, sonst blendender, auffahrender Eberblitz; f, Kraft mit Speck vertatloset.

Acht Silhouetten von Purschenschwänzen zur Übung



Erklärungen:

1) Ist fast Schwanz-Ideal. Germanischer, eiserner Elater im Schaft; Adel in der Fahne; offensivliebende Zärtlichkeit in der Rose; aus der Richtung fletscht Philistertod und unbezahltes Konto. Durchaus mehr Kraft als Besonnenheit.

2) Hier überall mehr Besonnenheit als Kraft. Ängstlich gerade,

nichts Hohes, Aufbrausendes, weder Newton noch Rüttgerodt*, süßes Stutzerpeitschgen, nicht zur Zucht, sondern zur Zierde, und zartes Marzipanherz ohne Feuer-Puls. Ein Liedchen sein höchster Flug, ein Küßchen sein ganzer Wunsch.

3) Eingezwängter Fülldrang. Eine Pulvertonne unter einem Feuerbecken vergessen. Wanns auffliegt, füllts die Welt. Edler vortrefflicher Schwanz, englisch in beiderlei Verstand. Schade, daß du von sterblichem Nacken herabstarrst. Flögst du durch die Himmel, die Kometen würden sprechen: welcher unter uns will es mit ihm aufnehmen. Studiert Medizin.

4) Satyrmäßig verdrehte Merrettigform. Der Kahlköpfigkeit letzter Tribut, an Schwanzheit bezahlt. Alte Feldmarschallskraft, zu Fähndrichs-Natur aufpomadet, aufgekämmt und aufaffektiert. Kampf zwischen Natur und Kunst, wo beide auf dem Platz bleiben. Strecke du das Gewehr armer Teufel, und laß die Perücke einmarschieren.

5) An Schneidergesellheit und Lade grenzende schöne Literatur. In dem scharfen Winkel, wo das Haar den Bindfaden verläßt, wo nicht Goethe, doch gewiß Bethge** hoher Federzug mit Nadelstich. Polemik in der horizontalen Richtung, Freitisch in der Quaste. In der fast zu dünne gezeichneten Wurzel-Winzigkeit mit Hände reibender Pussillanimität. Informiert auf dem Klavier.

6) Sicherlich entweder junger Kater oder junger Tiger, mit einem Haar-Übergewicht zum letztern.

7) Abscheulich. Ein wahrhaftes Pfui! Wie kannst du an einem Kopf gesessen haben, den Musen geheiligt. Im trunkenen Streit mußt du vielleicht einmal irgend einem Badergesellen oder Stadtmusikanten entrissen und aus Triumph an Purschenhaar geknüpft sein. Elendes Werk, nicht der Natur, sondern des Seilwinders. Hanf bist du, und als Hanf hättest du dich besser geschickt, den Hals deines geschmacklosen Besitzers an irgend einem Galgen zu schnüren.

8) Heil dir und ewiger Sonnenschein, glückseliges Haupt das dich trägt. Stünde Lohn bei Verdienst, so müßtest du Kopf sein, vortrefflicher Zopf, und du zopf-beglückter Kopf. Welche Güte in

* Rüttgerodt war ein Mörder, der zu Einbeck vier Meilen von Göttingen gerädert wurde. S. Lavaters große Physiognomik.

** Bethge war der berühmteste Schneider zu Göttingen, zu seiner Zeit.

den seidenen zarten Abhang, wirkend ohne Hanf herbergendes maskierendes Band, und doch Wonne lächelnd wie geflochtene Sonnenstrahlen.

So weit über selbstgekrönte Haarbeutel als Heiligenglorie über Nachtmütze.

Sechs solcher Schwänze in einer Stadt, und ich wollte barfuß deine Tore suchen, du Gesegnete, die Schwelle deines Rathauses küssen und mich glücklich preisen, mit meinem eignen Blut unter die Zahl deiner letzten Beisassen eingezeichnet zu werden.

Fragen zur weitern Übung

Welcher ist der kraftvolleste?
Welcher hat am meisten Tatstarrendes?
Welcher Schwanz wird schwänzen?
Welcher ist der Jurist? der Mediziner? der Theologe? der Weltweise? der Taugenichts? der Taugewas?
Welcher ist der verliebteste?
Welcher alterniert mit dem Haarbeutel?
Welcher hat den Freitisch?
Welchen könnte Goethe getragen haben?
Welchen würde Homer wählen, wenn er wiederkäme?

Dritte Epistel an Tobias Göbhard

Conrad Photorin an Tobias Göbhard; des letztern Einleitung zu einer mendelssohnischen und Noten zu einer lavaterischen Abhandlung in den stürmischen Monaten des Deutschen Museums betreffend

Vorrede des Herausgebers

Lieber Leser,

Dir alle Umstände zu erzählen, durch die mir nachstehender Brief in die Hände gefallen, würde mehr Zeit kosten, als ich jetzt habe, und mehr Worte, als Du gemeiniglich gerne bezahlst. Genug, daß ich ihn besitze, wie Du schon allein daraus siehst, daß ich ihn herausgeben kann. Er erläutert einiges in der galanten Literärgeschichte unserer Zeit, und Du wirst allezeit etwas finden, das dich interessiert, Du seist nun lecteur penseur oder lecteur seigneur, oder Physiognome, oder Physiognostiker, oder keins von beiden. Lebe wohl! F. E.

Ew. Hochedelgeb. Geehrtes, sub dato Bamberg den 6ten April, ist mir richtig zu Händen gekommen. Ich ersehe daraus mit Vergnügen, daß Ihnen mein *Timorus* gefallen, und daß solches geringe Produkt Dieselben veranlaßt hat, so obligeant in meinen sonst schwachen *Armen* die Hülfe zu suchen, die ich jenen Israeliten habe angedeihen lassen. Die Lage, in die Sie sich durch Ihre Einleitung zu Mendelssohns und Ihre Noten zu Lavaters Abhandlung gesetzt, ist freilich traurig, und vielleicht trauriger als Sie selbst wissen. Allein, da Ew. ein Mann von Gloire sind, auch die zeitlichen Mittel haben, einen Beweis zu führen, so nehme ich Dero Auftrag mit Vergnügen an, und habe bereits considerable Ordres wegen des Papieres gestellt, auch eine von meinen untern Proschubladen ausgeräumt. Daß ich Ihnen noch einmal schreibe, geschieht aus Pflicht, teils gegen Sie, teils gegen mich selbst. Einmal wollte ich Sie bitten, mir, wo möglich, mehr tela zu übermachen, als die bereits überschickten, welche mehrenteils nichts taugen, und denn beiläufig zu wissen zu tun, wie viel Sie wohl auf die Sache verwenden können, damit beides Pränumeration und Streckung in Zeiten kalkuliert und die Einschließung vorgenommen werden kann. Hauptsächlich aber schrei-

be ich, Sie mehr über den Stand der Sache ex actis zu belehren, welches Ihnen der zu sammelnden telorum wegen nötig ist, wobei Sie denn zugleich meinen Mut nicht wenig bewundern werden, die Verteidigung einer Sache übernommen zu haben, die eine der tollsten ist, die ich in meinem Leben gehabt habe; und ohne Wunder fast gänzlich ungewinnbar aussieht. Da dieses aber ohne die vertraulichste und ernstlichste Entwickelung der Schwäche unserer Sache nicht geschehen kann: so bitte ich, verbrennen Sie diesen Brief, wo möglich, Blatt für Blatt, wie Sie ihn lesen, denn käme er in die Hände unserer Gegner, dergleichen Sie genug haben, heimliche und öffentliche, so wäre alle Hoffnung fort, als wäre sie nie gewesen.

Sie haben Recht, *lieber Göbhard*, ehe man darauf denkt, wie man einen Prozeß, der noch nicht läuft, gewinnen will, so muß man erst denken, ob man ihn vermeiden kann. Die Advokaten nennen dieses den *trockenen Weg* abzukommen. Diesen können wir hier aber schlechterdings nicht einschlagen. Denn *erstlich*, was Sie mir sagen, ob es nicht möglich wäre, das Publikum zu bereden: Sie hätten jene Dinge nicht geschrieben, mein Herr, das geht nicht. Denn wer in aller Welt könnte sie sonst in Deutschland geschrieben haben, als Sie? Halten Sie einmal Ihren letzten Brief an Eckard dagegen, und sagen Sie selbst: gleichen sie sich nicht wie Zwillinge? In beiden dieselbe Ihnen eigene bostonische Urbanität, derselbe Konventionsrhythmus unserer Zeit, dieselben sogenannten expressiones heroicae, und dann wieder Ihre fatale Gewohnheit, immer unter Pauken und Trompeten zu predigen, daß man kein Wort verstehen kann. Sehen Sie, wie wollte ich das machen? *Zweitens* meinen Sie, »ob ich es nicht dahin einleiten könne, zu beweisen, einer Ihrer ärgsten Feinde hätte es geschrieben, dadurch würde die Sache wahrscheinlich, und Sie zugleich gerochen, und also zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen.« Der Einfall ist sinnreich, und würde mir es in jedem andern Falle wahrscheinlich gemacht haben, Sie wären der wirkliche Verfasser nicht. Aber sehen Sie, wen soll ich nehmen, hier wo ich lebe, haben Sie keine Feinde, und die wenigen, die Sie haben, schreiben alle ungleich besser. Und daß Sie *mir* 500 Taler wollten auszahlen lassen, wenn ich sagte, *Ich* hätte es geschrieben, mein Herr, das hat mich fast verdrossen. Ich muß mich kümmerlich nähren, allein das nehmen Sie mir nicht übel, und wenn Sie mir 5000 versprochen

hätten, so wollte ich so was nicht tun, denn, unter uns, (was könnte es helfen, wenn wir beide Komplimente machen wollten) jedermann hier sagt, es wäre abscheuliches Zeug, und man nennt Sie öffentlich hier den *Museumschänder*.

Aber wo nicht der unklügste, doch gewiß boshafteste Vorschlag ist sicherlich Ihr letzter? Ich soll dem Publikum *fein* beweisen, ein gewisser berühmter Mann in Hannover hätte es aus allzu großer Wärme für Herrn Lavater geschrieben. Nun fürwahr, das würde ein *feiner* Beweis werden, da haben Sie freilich recht. Aber Scherz bei Seite: Bekennen Sie mir frei, haben Sie den Vorschlag nicht schon bei sonst jemand angebracht? Wenn das ist, so wollte ich Ihnen nur sagen, daß Ihr Commissionair sein Geld ehrlich verdient hat, denn das Gerücht hat sich schon unter den gemeinen Leuten in und außer Deutschland ausgebreitet. Aber lassen Sie sichs um aller Welt willen nicht öffentlich merken, daß Sie die Sache angegeben haben, denn sonst wirft Ihnen der berühmte Mann einen Injurienprozeß an den Hals, und ich dächte, wir hätten an diesem einen bereits genug auf einige Zeit. Der Einfall, wenn ichs recht bedenke, ist im Grunde auch höchst simpel, wenn Sie mirs nicht wollen übel nehmen. Mein Himmel! Wissen Sie denn nicht, daß der Autor der kleinen Antiphysiognomik und der berühmte Mann die besten Freunde sind? Wenigstens waren sie es, wie sie noch ein halbes Jahr jünger waren. Das kann ich Ihnen durch Briefe beweisen, wenn Sie es haben wollen. Nun bedenken Sie einmal Ihren Einfall. Das war eins. Aber auch vorausgesetzt, die beiden wären Feinde, glauben Sie denn, Sie würden der Welt weismachen können, jener große Mann habe Dinge geschrieben, deren sich jeder Polizeijäger schämen würde, und daß ein so erhabenes Genie, das gewiß auf den Professor in stolzer Ruhe würde herabgelächelt haben, sich wie ein Schulknabe hinsetzen könne, sich deutliche Begriffe von Berlin zu verschreiben, um ein paar Kalenderblättchen zu widerlegen? Was? Das wäre ja lächerlich? Nicht wahr? Solche Leute haben die deutlichen Begriffe liegen, wie Ihresgleichen die Schimpfwörter. Die dürfen nur greifen, so ists geschehen. »Und aus Freundschaft gegen Herr Lavater.« Das wäre mir eine schöne Freundschaft. Wenn Herr Lavater noch drei solcher Freunde kriegte, so wäre er verloren, wissen Sie das? Herr Lavater lehrt und predigt Menschenliebe, und sein Freund exerziert sie mit dem Prügel. Das sind schön gleich ge-

schaffene Seelen, fürwahr. Ich glaube, die Ausdünstungen ihrer Leiber müßten unter *Marvilles* Mikroskop in einander haken, wie zwei Billardkugeln, die sich einander begegnen. Mit einem Wort: Herr Lavater müßte sich des Mannes schämen, und entweder dessen Silhouette umstechen, oder den Text dazu umdrucken lassen, oder es wäre das eine Widerlegung seiner Grundsätze, die ihresgleichen an Stärke noch nicht gehabt hat.

Nein, mein lieber Mann, den Gedanken, Ihr Zeug einem andern aufzubürden, müssen wir hier aufgeben. Sie haben es nun einmal geschrieben, und werden es geschrieben haben, so lange die Welt steht. Das müssen wir lassen. Die Frage ist, können wir helfen, ohne so etwas zu tun? Wir könnten es, meinen Sie, auch für Satyre ausgeben. Wie? das verstehe ich nicht. Vom Holzmarkt vielleicht? aber schwerlich für die vom Horaz, Kästner, Lessing, Rabener, Swift, Churchill, Boileau usw. Ich wagte es wenigstens nicht. Wissen Sie denn auch wohl, was Satyre ist? Sehen Sie, ich will es Ihnen erklären. Ich bin selbst keiner von den Leuten, die glauben, Satyre müsse nur Torheiten in allgemeinen Ausdrücken bestrafen. Solche Sätze bessern entweder gar nicht, oder nur die, die schon auf dem Wege der Besserung sind. Nein, anstatt zu sagen, schände das Museum nicht, Bewohner Germaniens, würde ich allemal lieber sagen: du Göbhard, wenn du Noten zu anderer Leute Abhandlungen, die sie nicht bedürfen, schreiben willst, so bleibe damit aus dem Museum heraus. (Sehen Sie, ich nehme dieses unter uns nur so zum Scherz jetzt an.) Wenn ein anderer predigte, es gibt gewisse nützliche Wahrheiten, von denen es freilich zu wünschen wäre, daß sie am rechten Ort bekannt würden; ja die am rechten Ort nie bekannt genug werden können, aber wenn du sie lehren willst, so bedenke *wie* und *wo* du sie sagst; das Korn der Besserung, das du auszustreuen suchst, fällt vielleicht hundert gegen eins auf ein böses, böses Land; so wie man nicht alles Gute und Nützliche auf dem Marktplatz tun darf, so darf man auch nicht alles Gute und Nützliche in Monatsschriften predigen: so würde ich allemal lieber sagen: wenn du wider die kleinen Mamsellen schreibst, so *soulaschiere* sie nicht mit deinen Kupferstichen in Toilettenbüchelchen, oder du sollst bei aller deiner guten Absicht in Schweinsleder hinter den Portier des Chartreux gebunden werden. So etwas fruchtet doch noch zuweilen – wenn es nicht auf ein böses, böses Land fällt.

Aber, mein lieber Göbhard, Sie sind eben so weit über die *eigentliche* Satyre hinausgegangen, als die matte allgemeine hinter ihr ist. Selbst Schimpfwörter und Flüche im Stilo sind so übel nicht, zumal im Lateinischen, und Ihnen hätte man sie ohnehin verziehen; sie tun oft eine vortreffliche Wirkung, wie Sie wissen, wenn man einen Satz gerne beziehen will, und doch nicht Zeit hat, den Beweis auszubauen. Auch gebe ich Ihnen gerne zu, der Grundgrundsatz alles Guten und Schönen ist: *Laßt's laufen.* Allein – Sie sind ungezogen, wo Sie bitter sein sollten, zornig, wo Sie lächeln sollten, lächeln, wo Sie widerlegen sollten, widerlegen, wo Sie schweigen sollten, und schweigen, wo Sie sprechen sollten, und besteigen Ihren schmutzigen Triumphwagen mit einem Anstand vor dem Sieg, daß einem die Augen vor Lachen und Weinen übergehen. O merken Sie sichs, Göbhard, einem Vergehen aufrücken und Gebrechen, das ist zweierlei. In Boston mag das letztere Artigkeit sein, hier zu Lande, wo wir unter dem strengsten Despotismus der guten Sitten schmachten, ist es – – doch nur gelinde, hier zu Lande ists *Ungezogenheit.*

Wir müßten sagen, es könnte sich bei der unerschöpflichen Unergründlichkeit des menschlichen Herzens einmal ein Fall ereignen, daß einer aus allzu großer Höflichkeit grob würde. Das ginge an. Es gibt wirklich Fälle, aber das Argument hat auch seine gar bösen Seiten, die unsere Gegner gleich ausfinden würden. Und gesetzt auch, wir hätten auf diese Weise die Seite des Herzens etwas ins Reine, so sehe ich platterdings nicht, wie wir Ihren Verstand retten sollen. Denn wissen Sie wohl, daß Herrn Mendelssohns Abhandlung nicht für Sie, sondern gerade für Ihren Gegner ist? Hören Sie, es tat mir einen Stich durchs Herz, wie ich das bemerkt habe. Nein, ich schreibe gerne für Leute, aber sich auch so zu verhängen und zu verwickeln, daß weder Aufknüpfen noch Aufschneiden etwas hilft, das ist zu arg. Denn ich muß Ihnen etwas im Vertrauen sagen, wissen Sie wohl, daß Ihr göttingischer Gegner vor einiger Zeit einen Brief von einem berühmten berlinischen Gelehrten erhalten hat, darin folgende Zeilen befindlich sind? »Die Abhandlung, heißt es, von Herrn Moses, in einem der letzten Stücke des deutschen Museums, ist nichts weniger, als wider Sie gerichtet, obgleich der *Mann* (dieses Wort schiebe ich ein, denn es steht ein anderes da, das sich nicht mit einem M anfängt, ich aber nicht lesen kann), der einen Vorbericht dazu gemacht hat, einen solchen Wink gibt. Diese Abhandlung ent-

stand schon vor anderthalb Jahren, ehe der Dietrichsche Kalender herauskam, bei Gelegenheit *meiner Unterredungen* mit Herrn Moses über diese Materie. Er berichtigte nach seiner gewöhnlichen präzisen Art meine Zweifel über Lavaters Behauptung von der Schönheit. Ich glaube übrigens, es sei diese Abhandlung *gar nicht wider Sie*, sondern widerlege vielmehr Lavaters Gedanken über die Schönheit physiognomisch betrachtet *auf das kompletteste;* denn wenn man Herrn Moses Sätze in ihrer Präzision annimmt, so sieht man, daß Lavater hierin wirklich geträumet hat.« Sehen Sie, lieber Göbhard, das schreibt der Mann *selbst, für den* die Abhandlung eigentlich geschrieben war, ohne des Professors Verlangen, bloß zur Steuer der Wahrheit und zur Züchtigung Ihres Unverstandes. »Was nun?« Ja freilich was nun, das ist es eben, was ich selbst wissen möchte. Sehen Sie nur hin, was Sie gemacht haben: Sie wollen eines Fremden philosophische Abhandlung über die Harmonie zwischen Schönheit, Tugend und Verstand herausgeben, und schreiben dazu eine Einleitung, worin weder Philosophie noch Schönheit, noch Tugend, noch Verstand ist. Inwendig bei dem Philosophen nichts als Menschenliebe, deutsche Philosophie, deutsche Redlichkeit und simple Sprache der gesunden Vernunft; auswendig bei Ihnen nichts als blinder Groll gegen einen Mann, der Sie nie beleidigt hat, nichts als Witzzwang, ausländischer Prunk sich bewußter Impotenz und die so kenntliche Sprache der ängstlich werdenden Mäklerei. Was ist das? Und dann sagen Sie, der Aufsatz rühre von einem Philosophen her, der in Europa niemand über sich hätte, und Sie selbst schreiben fürwahr, als wenn Sie in allen fünf Weltteilen keinen unter sich hätten. Sehen Sie, das ist traurig, und muß einen ehrlichen Advokaten abschrecken. Sie können nicht glauben, was das die Spötter gekitzelt hat.

Vor einigen Tagen ging ich, eben um tela aufzulesen, in ein Kaffeehaus. Da hörte ich Dinge, die Haare stehen mir noch zu Berge. Da saß ein gesetzter Mann, der zwang sein Lächeln, und sagte langsam: »Nein, ich kanns nicht sagen, ich finde die Einleitung zu Mendelssohns Abhandlung zweckmäßig und billig. Denn nach so vielen kostbaren Beweisen, die die Physiognomen von ihrer *Menschenkenntnis* bisher ihren Subskribenten gegeben haben, war es nicht mehr wie billig, daß sie ihnen für ihr Geld auch endlich einmal eine von der *Menschenliebe* gäben, die der Titel verspricht, und die durch

ihre Lieblingswissenschaft in erhabenen Seelen untrüglich bewirkt werden soll. Ich könnte nicht sagen, daß diese erste Lieferung oder Fragment, wie sie es nennen, für das Spottgeld so schlecht wäre.«

»O eine noble Allegorie, sagte ein Zweiter, so schön als irgend eine unter den alten: *Eine Philanthropia mit einem Prügel.* Die verdiente eine Medaille.«

»Wir haben sie schon, lächelte ein Dritter, auf den Wildemannsgulden.«

»Ja, ja, fing ein Vierter an, und blies den Rauch, nisi fingerent, non sic dicerent, die verhenkerte *kleine Antiphysiognomik*, sie sagen, es sei ein elendes Schartekchen, und werden so bös darüber, daß unser einer glauben sollte, sie hielten es für ein gutes.«

»Und mich hat der Ausdruck *kleines Gift des göttingischen Gegners* am meisten gefreut. Mein Himmel, wenn das Gift so gar klein ist, wozu dann die ellenlangen Rezepte dagegen?« sagte ein Fünfter, und lachte in sich selbst hinein, als wenn er der Apotheker dabei wäre.

»Ja, die kleinen Gifte, hustete ein Sechster, indem er klingelte, schwitzt wohl die Natur noch aus, aber die großen Kuren hat der Henker gesehen. Wer nicht recht gesund ist, und einen guten Magen hat, hält sie nicht aus.«

Hierauf las ein schwärzlicher Franzos Ihre Noten, »Oh le joli Scholiaste!« sagte er. »*Que des Hottentots parmi vous!*« und warf das Museum auf den Tisch. Das ist zu hart für deinen Klienten, dachte ich, *et parmi Vous*, sagte ich, und so ging der Franzos weg.

Sehen Sie, so gehts nicht allein hier, sondern überall den ganzen lieben langen Tag.

O das Wörtchen *klein*, lieber Mann, hätten Sie auch vor dem Wörtchen *Gift* und *Antiphysiognomik* weglassen müssen. Sie sprechen es nicht mit dem rechten Akzent; wenn ich es so lese, so denke ich immer an die Leute, die sagen, *da lach' ich dazu*, wenn sie dazu *weinen* möchten.

Sehen Sie, Sie müssen die Menschen erst besser kennen lernen, ehe Sie Satyren schreiben. Ich versichere Ew. Hochedelgeb., es gibt feine Leute darunter, die einen schon durchsehen, ehe man glaubt, sie hätten einen angeguckt.

Ich weiß nicht, was der Verfasser der *kleinen Antiphysiognomik* Ihnen auf Ihre wirklich kleine Satyre hierin antworten wird. Er

schreibt, wie ich höre, an einem zweiten Teil seiner Fragmente, wo wir vermutlich noch etwas abkriegen werden, allein wenn ich an seiner Stelle wäre, wissen Sie, was ich Ihnen antwortete? »Hm, würde ich sagen, *kleine Antiphysiognomik*, das ist nichts Böses. Ihr Tadel ist weiter nichts, als eine *unerlaubte* Erweiterung eines lavaterischen Grundsatzes und dessen Anwendung auf Bücher. Denn so wie nach jener Erweiterung kein Mensch leicht etwas taugen möchte, der nicht 6 Fuß lang ist, so taugt auch keine Physiognomik etwas, die nicht aus papiernen Quaderstücken bestehet. Habe ich, würde ich fortfahren, in meinem Büchelchen die Wahrheit gelehrt, so danke ich dem Himmel, der mir so viel Sieg auf so wenigen Blättern verliehen hat; und habe ich Nonsense geschrieben, so bin ich ihm doppelten Dank schuldig, daß mich seine Barmherzigkeit über die Köpfe und die Beutel meiner Landsleute schon auf dem zehnten Duodezblättchen hat aufhören lassen.« Was wollten Sie hierauf antworten? Ich will Ihnen nun auch sagen, was Ich antworten würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Ich würde sagen: *Es ist wahr.*

Im Vertrauen, mein Herr, wenn man es recht überlegt, so haben die Leute so ganz Unrecht nicht, ob sie sich gleich zum Teil etwas warm ausgedrückt haben. Denn bedenken Sie nur, oder, wenn *Ihnen dieses zu weitläuftig sein sollte*, so hören Sie nur: Sie machen ein solch entsetzliches Lärmen vor dem Namen Mendelssohns her. Es ist wahr, sein Name hat bei den Nichtdenkern eben so viel Gewicht, als des vortrefflichen Mannes Schlüsse bei Denkern haben, und bei Denkern und Nichtdenkern verlieren, das heißt freilich bei der ganzen gelehrten Welt verlieren. Aber sagen Sie, warum hätte Ihr göttingischer Gegner Mendelssohn fürchten sollen? Er kannte des Mannes philosophische Unparteilichkeit, und seine von aller gelehrten Stockjobberei entfernte Wahrheitsliebe, und den Profit für seine Physiognomik hatte er damals außerdem schon bar in der Tasche. Das Lob des größten Philosophen hätte ihm keinen Pfennig hinein, und sein Tadel keinen heraus bringen können. Das ist klar. Das Schlimmste also, was ihm hätte begegnen können, war: *Überführung eines Irrtums*. Sie halten dieses für einen unersetzlichen Schaden, das weiß ich. Aber mein Herr, Sie haben nun schon so tausendmal gefunden, daß Leute das für scheußlich halten, was Sie schön finden; hätten Sie nicht denken sollen, es könne ja auch wohl einmal jemand geben, der Unterricht für Vorteile hielte. Doch auch

selbst dieses Geschrei, als wenn es Ihnen im Ernst nicht um *Belehrung* Ihres Gegners, sondern nur um dessen *Unterdrückung* zu tun wäre, möchte auch noch hingehen. Es verrät höchstens ein bißchen Gallensucht und ein bißchen innere Überzeugung, und das sind Kleinigkeiten, und das Seltsame darin hat gar nichts auf sich, denn es verliert sich größtenteils ganz, wenn man bedenkt, daß das Geschrei von Ihnen kommt. Allein unglückseliger Weise für uns und zum bleibenden Exempel der betrübten Folgen, der blinden Hitze des sich gekränkt glaubenden Stolzes, ist die Abhandlung gar nicht *wider* Ihren Gegner. Sehen Sie, das wird ein gefährliches telum in der Hand desselben werden; *es trifft Kopf und Herz zugleich.*

Im Vertrauen auf Ihre Selbstverleugnung und in der Hoffnung, daß Sie mich dieses Unterrichts wegen nicht für Ihren Feind erklären, denn ich gebe ihn ja nicht öffentlich, will ich Ihnen kurz sagen, wie ich mir die Sache vorstelle. Beruhigen Sie sich indessen, wir wollen am Ende doch wohl Rat schaffen.

Nach meiner geringen Einsicht, haben sowohl die Feinde als Freunde unserm göttingischen Antagonisten Unrecht getan. Das ist ein Umstand, wenn er den gewahr wird, so weiß ich kaum, was wir antworten wollen. Ich versichere Sie, könnte ich die Originalurkunden dazu alle auf einen Bündel kriegen, so wollte ich unseren Prozeß mit einem Freudenfeuer aus denselben eröffnen, und sie, wie es unser einem zukommt, alle mit eins durch den Schornstein jagen. Was ich meine, ist dieses: Ehe der Kalender heraus kam, waren die Animositäten zwischen Physiognomen und Antiphysiognomen, hauptsächlich aber zwischen Physiognostikern und Antiphysiognomen, – aufs höchste gestiegen. Als nun der Kalender erschien, sehen Sie, so schrieen die *Antis*: da habt ihrs endlich, und die *Pros* glaubten wirklich, sie hättens endlich, und verteidigten sich so laut und so vortrefflich und so schnell, daß man anfangen mußte zu glauben, sie hätten Unrecht. Aber, lieber Göbhard, sehen Sie nur ins Büchelchen, man darf sich nur ein einziges Mal *den Bart streicheln*, um einzusehen, daß der Mann nicht beweisen will, man könne gar nichts aus den Gesichtern schließen*. Wozu hätte er denn sein Kup-

* Herr Lavater ist in seinem Aufsatz im IVten Teil seiner Physiognomik häufig in denselben Fehler verfallen, vermutlich weil man ihm zum erstenmal die kleine Abhandlung mit Recommendation, ohne sie selbst gelesen oder verstanden zu haben, zugeschickt hat. Daher wird es ihm so leicht,

fer stechen lassen? Er sagt ja ausdrücklich, er wolle nur Behutsamkeit erwecken, das ist, Herrn Lavatern bedächtigere Leser verschaffen, und ihn selbst vorsichtiger machen und bewegen, bestimmter zu sprechen und dann hauptsächlich das *Heuschreckenheer von Physiognostikern* zu zerstreuen, das unsere Gesellschaften schändet, und welches gleichwohl jenes Mannes Wärme unvorsätzlich ausgebrütet hat. O! es gibt unter diesem Volk gar unüberlegte Leute, die, so lange man ihnen schmeichelt, einige gewisse Züge als Kollisionen, und sobald man ihren Hochmut kränkt, für physiognomische Zeichen deuten. Nein, wenn ich Ihren göttingischen Gegner recht verstanden habe, so leugnet er nichts weniger als alle Physiognomik. *Er scheint vielmehr selbst eine Physiognomik für den Maler lehren zu wollen, die allen verständlich ist, mit welcher man aber bei Anwendungen in der Welt nicht weit kommt. Jene Malersprache besteht nach ihm aus fixierten pathognomischen guten und schlechten Zügen nach ihren Gradationen, mit organischer und tierischer Schönheit und Häßlichkeit zweckmäßig versetzt. Da aber jene pathognomischen Züge gemeiniglich nur bei Seelen von wenig Stärke und Festigkeit, oder wie man es bei guten Gemütern nennt, von Weichlichkeit, sehr deutlich sind; so sind sie zwar vortrefflich, ein Alphabet für den Maler herauszusuchen, aber wenn er, bei der unzählbaren Menge von Kollisionen in der Welt, damit lesen will, so wird es ihm gehen, wie dem Propheten, von dessen Kunst, mutatis mutandis, alles das, was für und wider Physiognomik gesagt wird, auch gilt.*

Dieses veranlaßte bei dem Verfasser das Gleichnis von Steinarten und Salzen. Wer sie bloß nach ihrer Figura determinata kennen lernen will, ohne die chemischen und andern Hülfsmittel, wird sich meistens sehr irren. Und was den Menschen vom Stein unterscheidet, macht gerade die Sache noch schwerer. Daher schließt er mit den ausdrücklichen Worten: Physiognomik ist *äußerst unsicher.* So verstehe ich es, ich weiß nicht, ob ich recht bin.

Herr Lavater sagt: *nur beobachtet,* und sein göttingischer Gegner sagt zwar dieses nicht ausdrücklich, aber das sieht man ja leicht, daß er es meint: *nur eure Regeln angewandt,* in der *Welt,* will er sagen,

Widersprüche zu finden und Sätze auszuziehen, die für ihn sind. Einer Beantwortung dieses lavaterischen Aufsatzes, nebst einigen andern Bemerkungen über sein Werk überhaupt, und einzelne Kapitel wird der Verfasser dem zweiten Teil seiner Anmerkungen über Physiognomik allein widmen. Er wird da mit Herrn Lavater allein reden, und ihn sorgfältig von seinen unwürdigen Verteidigern und Schülern trennen. *Anm. des Herausgebers*

diesseits und jenseits des Meeres, und ihr werdets finden: immer 100 Nieten gegen einen Treffer. Woher das kommen möge, erklärt er umständlich, zumal in der 2ten Auflage.

Ich wollte wohl Herrn Lavater und ihn zusammen bringen, zum Beweise daß ich beide verstanden habe. Ich würde Herrn Lavater etwa so anreden: Komme, du hast nunmehr eine Menge von Zeichen zusammengetragen, um einmal einen Versuch in der Physiognomica inversa, oder in der Kunst aus dem gegebenen Charakter das Gesicht zu zeichnen, mit Glück zu wagen. Ich will dir einen ganz simpeln Charakter aufgeben, der häufig vorkommt. Zeichne mir das Gesicht dessen, der sich bemüht, den Namen eines Mannes von Einsicht, Geschmack und Lebensart zu behaupten, der sich dabei der Physiognomik und folglich der Menschenliebe befleißigt, hauptsächlich aber den Weltweisen macht; den Mann, der seine Bekannten mit hoch gewürztem Lob im Kantatenstil traktiert, allein kaum sich von ihnen, ja nur *von ihres Freundes Freunden* beleidigt glaubt, (und er glaubt geschwind), auf sie zuschlägt, nicht wie ein gerechter Vater, sondern mit der unbesonnenen Hitze eines Scharwächters, der zu viel hat, ohne sich zu bekümmern, ob sein ehemaliger Freund auch gebessert wird, wenn er nur liegt; und ohne sich selbst zu bekümmern, ob durch einen solchen Streich der Natur nicht wieder das mühsame Gebäude einer zweijährigen Affektation hin ist, wie ein Traumgesicht. – Und wäre dieses Bild gezeichnet, so würde ich ein wohlgetroffenes Portrait des Mannes darneben stellen, und den Zürcher und Göttinger allein lassen. Ich wette, der letztere würde sagen, du hast Recht, ich verstehe deine Züge auch, und der erstere, du hast auch Recht, durch Sandstein ist nichts zu erkennen. – Sehen Sie nun, wie es *einer* malerischen Sentenz geht, so wird es mit allen gehen, bis wir die Kollisionen alle aufzuzeichnen, und die Aufzeichnungen richtig anzuwenden wissen, das ist, bis in alle Ewigkeit. Ein anderes ist, hier und da etwas aus Physiognomik heraus nehmen, und etwas sehr Plausibles und Schönes darüber sagen, und ein anderes, Physiognomik wirklich ausüben; vorausgesetzt, so lange nur von ruhenden Zeichen die Rede ist. So verstehe ich diese Schrift, als Ihr Advokat, zu meiner größten Bekümmernis. Doch ich wollte Ihnen Herrn Mendelssohns Abhandlung ein wenig aus einander setzen:

Ich stellte mir die Sache so vor: Herr M. schrieb die Abhandlung

einmal für allemal nicht für Sie, sondern für einen Denker. Daher ist sie äußerst kurz, und es darf nur ein wenig im Kopf poltern, so übersieht man leicht etwas Wesentliches. Der Mann, für den sie geschrieben ist, bedurfte nur einen Wink, bei Ihnen ist wohl etwas mehreres nötig.

An die Leser des Deutschen Museums

Es vergeht selten ein Posttag, daß ich nicht durch Briefe, und fast kein Tag, daß ich nicht mündlich befragt werde, ob ich denn gar nichts auf die verschiedenen Angriffe erwidern wollte, die man in den stürmischen Monaten des Museums von diesem Jahr auf die kleine Antiphysiognomik, und auf mich getan hat. Man halte, setzte kürzlich jemand hinzu, mein Stillschweigen hier und da für Überzeugung, und die Unpolierten fingen bereits an zu triumphieren. Ich stehe also keinen Augenblick länger an, diesen Freunden mein Vorhaben öffentlich und bestimmt zu erklären.

In jenen Monaten ist eigentlich Viererlei enthalten, das mich angeht. A) Eine philosophische Abhandlung über die Harmonie zwischen Schönheit, Tugend und Verstand, von Herrn *Mendelssohn*, nebst B) einer Einleitung dazu, worin weder Philosophie, noch Schönheit, noch Tugend, noch Verstand ist. C) Eine schön geschriebene Abhandlung von Herrn *Lavater* wider mich mit D) einem Paar Noten von *Tobias Göbhard* dazu.

Auf A) werde ich nicht antworten: 1) weil der Aufsatz nicht wider mich gerichtet, sondern schon ein Jahr vor Ausgabe des Kalenders durch einen Freund des Herrn Mendelssohn veranlasset worden ist, der mir dieses selbst berichtet hat. 2) Weil er nicht mit meinen Sätzen streitet, sondern, die schöne Bezeichnung der Begriffe und deren logische Ordnung ausgenommen, das meiste davon schon im Kalender steht, und weil 3) derselbe Freund Mendelssohns völlig mit mir darin eins ist, daß nach gehöriger Entwickelung der gedrängten Sätze, die er enthält, Herrn Lavaters Gedanken über das Physiognomische in der Schönheit dadurch auf das Kompletteste (das sind seine Worte), widerlegt werden. Dieses werde ich in dem zweiten Teil meiner Schrift wider die Physiognomen, die künftige Messe erscheinen wird, und auch ohne diese Schriften nicht eher erschienen sein würde, deutlich zeigen. Daraus wird sich dann in Rücksicht auf B) von selbst ergeben, daß a) der Kopf des Verfassers, der die Abhandlung nicht verstanden hat, eben so schwach sein muß, als seine Absicht boshaft, und seine Aufführung ungezogen war, und daß es ihm b) nicht sowohl um Belehrung seines Gegners, als um dessen Unterdrückung zu tun war, anderer Betrachtungen jetzt nicht zu gedenken.

C) werde ich umständlich beurteilen: Herr Lavater wird daraus sehen, daß er sich mit Beobachtung der güldenen Regel: *Wenn dir die Widerlegung deines Gegners gar zu leicht wird, so frage dich zuweilen: habe ich ihn auch verstanden? will er mir auch überall widersprechen?* drei Viertel seines Aufsatzes hätte ersparen können.

Wo ich mit ihm allein rede, kann er allezeit auf Bescheidenheit rechnen; aber er wird mir auch verzeihen, wenn ich, vor wie nach, auf das Heuschreckenheer von Physiognostikern, das seine Wärme ausgebrütet hat, losschlage, wo es mir dazwischen fliegt, und seine polternden Apostel, zwischen welchen und ihm schon jetzt, im sechsten Jahr der wieder hervorgesuchten Physiognomik, ein Unterschied ist, wie zwischen Großinquisitor und Paulus, züchtige, wenn sie mir unter Pauken und Trompeten dazwischen predigen wollen. Was endlich D) angeht, so kann der Verfasser darauf rechnen, ich werde seine vogelfreie Grobheit nie erwidern. Satyre muß sich jeder gefallen lassen, und also auch ich.

Tho' pointed at myself be Satire free,
To her 'tis pleasure and no pain to me.

Allein, dieser Mann ist offenbar über die Linie hinausgegangen, die den Pöbel vom Mann von Erziehung unterscheidet, dem diese bostonische Urbanität gewiß immer unerreichbar bleiben wird. Man antwortet nur auf Angriffe, die wenigstens einigen Personen treffend geschienen haben; ich habe aber noch zur Zeit nicht einen einzigen vernünftigen Mann angetroffen, nicht einen einzigen, der gesagt hätte, ein *vernünftiger* und ein *rechtschaffener* Mann könne so schreiben, wie die Verfasser von B und D an einigen Stellen. Ich verlange keinen größern Sieg.

Allein äußerst nahe geht es mir, daß es einigen müßigen Verleumdern beliebt hat, auszusprengen, ein gewisser berühmter Mann, mein geneigtester Gönner, sei der Verfasser von B und D. Ich widerspreche hiermit diesem ehrenrührigen Gerücht auf das feierlichste, und deklariere: wofern sie fortfahren, mit solchem Schandgewisper ihre Nachbaren anzustecken, so will ich auf meine eigene Kosten einen bereits bekannten Verteidiger der Unschuld bestellen, der diese Lästermäuler gewiß auf ewig stopfen soll.

Göttingen, den 21. Mai 1778.

Wider Physiognostik

Eine Apologie von G.C.L.

Quid cum illis agas, qui neque Jus neque
bonum atque aequum sciunt;
Melius, pejus, prosit, obsit, nihil vident
nisi quod lubet.

Terentius

Nach den wiederholten, kostbaren Beweisen, welche die Physiognomen von ihrer tiefen *Menschenkenntnis* bisher von Zeit zu Zeit ihren Subskribenten haben zufließen lassen, konnten die letzteren wohl mit Recht auch einmal für ihr Geld eine Probe von der *Menschenliebe* verlangen, welche die Einweihung in ihre Lieblings-Wissenschaft bei großen, freigebornen Seelen untrüglich *befördern* soll. Auch diese ist nunmehr für die Ostermesse 1778 fertig geworden. Sie ist simpel, zweckmäßig, und dieses Mal wohlfeil. Überdas wird sie von einem Manne geliefert, der einer der größten Physiognomen und folglich der größten Menschenfreunde unsers Jahrhunderts ist, und der außerdem, um die Sache recht angenehm machen zu können, bei einer gewissen angebornen Gabe von gefälliger, Bostonischer Urbanität, nichts von dem besitzt, was man hohle Festlichkeit in der Sprache, Konventions-Rhythmus unserer Zeit, oder, mit unsern Alten zu reden, heroische expressiones nennen könnte.

Meine Leser werden vermutlich schon jetzt merken, daß ich die menschenfreundliche Einleitung zu einer Abhandlung über die Harmonie zwischen Schönheit und Tugend meine, die im März des Deutschen Museums auf den ersten Seiten befindlich ist. Die Huld die jede Zeile derselben belebt, ist zwar an sich schon jedem fühlbar, der nur etwas in den Segensformuln unserer kritischen Gerechten bewandert ist; allein, um den Leser die ganze Salbung derselben erst recht schmecken zu lassen, muß ich zu meiner Schande bekennen: Ich habe den Mann, der der Verfasser sein soll, seit jeher auf Reisen und zu Hause bitterlich gelästert; ich habe ihn sogar in Briefen an ihn selbst geschmäht; wenn einfältige Leute, die, der Himmel weiß wie?, Kredit in und außer Deutschland haben, mir ins Ohr raunten:

Er sei doch bei allem dem ein großer Mann, so habe ich allemal mit Hitze widersprochen, ob gleich alles so klar erwiesen war, daß ich selbst im Herzen dachte es wäre nicht anders. Und nun bedenke man einmal dieses Herzensmanns Verfahren gegen mich. O J'aime cette sensibilité de coeur; J'aime ces braves Suisses sagte der König von Preußen einmal von einem gewissen Schweizer,* und ich sage es nach einem Irrtum von 8 Jahren auch. Allein der rechtschaffene Mann kann auch von nun an darauf rechnen, es soll ihm Huld um Huld widerfahren. Ich werde keine Gelegenheit vorbeilassen ihm zu dienen, und ich ergreife daher gleich diese erste öffentlich zu bekennen, daß ich mich geirrt habe – Doch – hier kommt mir der Übergang meines Weimarschen Rezensenten** vortrefflich zu statten: Ich habe lange genug ernsthaft geredet, es ist nun Zeit, daß ich anfange zu spotten.

Die Erscheinung im März des Museums ist allerdings merkwürdig. Ein philosophischer Aufsatz über die Harmonie zwischen Schönheit, Tugend und Verstand, mit einer Einleitung, worin weder Philosophie, noch Schönheit noch Tugend noch Verstand ist; eine Schrift, die die simple Sprache der Wahrheits-Liebe redet, und auf welcher deutsche Philosophie und deutsche Redlichkeit zu ruhen scheint, mit allem dem Witz-Zwang und dem ausländischen Prunk der sich bewußten Impotenz angekündigt; und endlich eine Abhandlung von einem Weltweisen, der niemand in Europa über sich hat, von einem angepriesen, der sehr wenige unter sich zu haben scheint: dieses sind allerdings seltsame Erscheinungen hier zu Lande. Auch muß ich bekennen, ich habe bei meiner nicht geringen Erfahrung in der Welt nur ein einziges Mal etwas Ähnliches gesehen, und das war – – Eine Bibel hinter einen *Eulenspiegel* gebunden.

Wenn mir jemand Fehler aufrückt, die ich verbessern kann, und nicht will, und er züchtigt mich sogar, wenn er Witz hat; gut, so bin ich zufrieden; ich will ihn wieder züchtigen, wenn ich Witz habe und er Fehler die er verbessern kann und nicht *will*. Satyre muß sich jeder gefallen lassen, und der am ersten der selbst welche schreibt. Das sind Kleinigkeiten. Ich denke mit Churchill:

* Schreiben des Herrn Leibmedicus Z. in H. an einen seiner Freunde. 1773. S. 13.
** Merkur. November 1777. S. 117.

Tho' pointed at myself be satire free,
To her 'tis pleasure and no pain to me.

Allein ums Himmels willen habt Witz, Ihr die ihr dieses gefährliche Lehramt antretten wollt, und nehmt hier ein Exempel an eben erwähntem *Eulenspiegel*, wie verzwickt es läßt seinen Gegner benässen wollen wenn – – – wenn man nicht kann.

Wie aber, wenn uns ein Mann Fehler aufrückt und zur Last legt, die wir nicht verbessern können, wie da? O gegen den ist selbst *Göbhard* ein Engel; und wäre ich ein Engel gegen *Swift* und *Horaz*, so müßte es aus alter Bekanntschaft geschehen, oder ich würdigte ihn nicht einmal der Ehre ihn unter die Sterne aufzuknüpfen. Doch nun näher zur Sache.

Es hätte freilich nach dem Beifall, welchen die *kleine Antiphysiognomik* im Göttingischen Taschen-Kalender erhalten hat, ein Anfall, wie der in eben erwähnter Einleitung, dem Verfasser nicht ganz unerwartet sein sollen. Er kannte die Sitten *einiger* seiner erhabenen Gegner und ihre Schwachheiten lange ehe sie sich durch gedruckte Offenbarungen selbst der minder prüfenden Klasse von Menschen auf diese Art enthüllt haben. Unpolierten Tadel konnte er von denen, deren Lob selbst unpoliert ist, desto sicherer erwarten, je weniger er selbst die Kunst verstund die Fackel der Wahrheit durch ein solches Gedränge zu tragen ohne irgend ein Kopfzeug oder einen angesetzten Bart zu versengen. Allein dem ohngeachtet, muß er bekennen, fand er sich doch am Ende in der Hauptsache betrogen. Denn was er, aus wichtigen Gründen, *allein* erwarten zu müssen glaubte, waren prächtige Machtsprüche des blinden sich gekränkt glaubenden Hochmuts, ungesittete Ausbrüche verzweifelnder Mäklerei, und höchstens, was Physiognomik anging, die alte Aussichten wieder durch neue Löcher. Statt dessen aber sah er mit lächelndem Erstaunen ein hohes selbstständiges Wesen, einen physiognomischen Welt-Erlöser, der auf einen Angriff wie der seinige höchstens als auf einen kleinen Zusatz zu seiner irdischen Leidens-Geschichte mit erhabner Ruhe hätte herabsehen sollen, würklich und im Ernst beschäftigt und genötigt, sich deutliche Begriffe von Berlin zu verschreiben – um ein Paar Kalender-Blättchen zu widerlegen.

Ich sage dieses gar nicht um jenes Verfahren zu tadeln. Das sei ferne von mir. Ich lobe es gegenteils als sehr weise und *der Beförderung*

von Menschenliebe und Menschenkenntnis höchst zuträglich. Daß man von fremdem Boden holen kann, was der unsrige nicht trägt, ist ein Haupt-Vorteil des gesellschaftlichen Lebens, nur mögte ich wünschen, jener Kommerz-Traktat wäre um einige Jahre früher geschlossen worden.

Der Plan war übrigens im Ganzen nicht schlecht angelegt. Mendelssohns Name (denn der ist der Verfasser jenes Aufsatzes) hat bei den prächtigen Nichtdenkern unserer Zeit eben so viel Gewicht, als des verehrungswürdigen Mannes Schlüsse bei Denkern haben, und bei Denkern und Nichtdenkern zu verlieren, das heißt unstreitig bei der ganzen gelehrten Welt verlieren. Ich also, der höchstens ein bißgen Namen gewinnen kann, mit Personen im Streit die teils des ihrigen gewiß sind, teils für ihr Bißgen bis aufs Blut fechten würden, das ist freilich eine traurige Aussicht, bei Eröffnung eines Feldzugs. Und ein solches Treffen war es grade, was mein *heißatmender* Gegner wünschte, eines bei welchem mich selbst der Sieg zu Grunde richten mußte. Ob die Wahrheit darunter gewann oder nicht, ist wohl *solchen* Philosophen gleichgültig. Auch muß ich bekennen, man suchte mir mein Leiden erträglich zu machen; weil nämlich ein sehr erleuchteter Teil des deutschen Publikums mehr nach Namen, als Sachen richtet, so hielt man aus alter Bekantschaft Mendelssohns Namen äußerst geheim. Denn da man in Deutschland die Verfasser anonymischer Aufsätze gemeiniglich schon kennt, ehe sie geschrieben sind, so konnte ich, daß Mendelssohn der Verfasser eines Aufsatzes wider mich im Museum sein würde, mit gnauer Not kaum vier Wochen vorher erfahren ehe er gedruckt ward.

Hier könnte ich fragen: war es billig eine Abhandlung die für ein Taschenbüchelchen geschrieben war, das man nach einem Viertel-Jahr gemeiniglich wegwirft, einer Prüfung zu unterwerfen, die eigentlich nur für jene festlichen Kompilationen unserer Prächtigen gehört, in welchen einem die gewagten Gedanken und die neuen Entdeckungen um den Kopf schwärmen, daß man nicht weiß wo er einem endlich mehr steht? Allein ich verachte dieses Argument, und setze nur dieses hinzu: hätte der, der so sehr gegen die kleine Schrift tobt, sie unter *meinen* Umständen, an *meiner* Stelle für ein solches Büchelchen geschrieben, so wäre sie gewiß prächtiger und gewiß seichter geworden. Es ist viel gesagt, aber es kommt auf eine Probe an.

Indessen, ich weiß nicht, ich fürchtete Mendelssohns Abhandlung

schlechterdings nicht. Ich kenne des vortrefflichen Mannes philosophische Unparteilichkeit, und seine von aller gelehrten Stockjobberei entfernte Wahrheitsliebe. Ich habe sie lange gekannt und eben deswegen schon 1772 bei dem berüchtigen Bekehrungs-Werk gewünscht, wo nicht der Jude, doch der *kluge, ruhige, stille* Denker mögte der Bekehrer sein. Und mein Gott, warum hätte ich den Mann fürchten sollen? Den Profit für meine Physiognomik hatte ich einmal bar in der Tasche, das Lob des größten Philosophen hätte mich um keinen Pfennig reicher und sein Tadel um keinen ärmer gemacht. Alles was ich also von seiner Schrift insofern sie schnurstracks wider mich gewesen wäre im schlimmsten Fall erwarten konnte, war Überführung eines Irrtums, und wahrlich, wenn dieses für den, der von Grund des Herzens zu lernen wünscht, kein Vorteil ist, was ist Vorteil? O ich weiche einem gründlichen Argument sehr gerne (was hülfe es auch wenn ich nicht gerne wiche? ich könnte gar den Hals über dem Mutwillen brechen) und ferne sei es von mir je in der Welt einen Mann mit Bitterkeit zu behandeln der meine Vernunft belehrt. Ja ich würde sogar schweigen, wenn er mich mit Bitterkeit belehrte. Bitterkeit ist nur gegen Stammbetrüger, oder eingebildete betrogene Betrüger, gegen stolze Plauder- und stolze Polter-Köpfe, oder gegen Leute gut angebracht, die einen dreimal wiederholten Beweis für einen dreifachen halten, und ihre Irrtümer immer weniger fühlen je öfter sie sie begehen, zumal wenn sie von der Art sind, daß sie zwar Huld mit Huld erwidern, aber was die Sache betrifft ruhig fortfahren. Ich habe dem Himmel sei Dank gelernt mich über das temporelle Gegickel und Geflüster derer wegzusetzen, die keine Meinung über irgend etwas haben und daher auch das Vergnügen belehrt und in sich selbst sicherer zu werden nicht schmecken können. Überhaupt denke ich, was unser einem in der Welt gefährlich ist, sind nicht sowohl die langen Arme der Großen als die verhenkerten kurzen der interessierten Kammerdiener. Ich erwartete also in aller Ruhe eines Lehrbegierigen was Herr Mendelssohn sagen würde.

Als ich endlich die Philosophische Abhandlung selbst las, wie groß war nicht meine Freude, meine Meinung mit der des vortrefflichen Mannes nach einigen gemachten Einschränkungen völlig zusammentreffen zu sehen, hingegen wie groß mein Erstaunen über den Einleiter, der sie, vermutlich ohne sie durchgedacht und mit der

meinigen *ernstlich* verglichen zu haben, oder welches mir wahrscheinlicher ist ohne beide zu verstehen, dem Publikum als eine Widerlegung von mir aufhängen will. Sie ist so wenig eine Widerlegung von meinen Sätzen, daß sogar wenn ich die vortreffliche logische Ordnung der Sätze, die gnauere Unterscheidung der Begriffe und deren Bezeichnung mit neuen Namen ausnehme, die ich nicht hätte unternehmen dürfen, ohne daß Dietrichen 3000 Kalender liegen geblieben wären, so steht in Herrn Mendelssohns Abhandlung wenig, was ich nicht schon selbst gesagt hätte. Warum sagt der sinnreiche Einleiter dann nicht lieber gleich, ich habe meine Abhandlung durch meine Kupferstiche widerlegt? Ich selbst lasse die Tugend schön, das Laster häßlich zeichnen. *Ich sage mit Herrn Mendelssohns Worten: die Tugend macht schöner und das Laster häßlicher*, ich sage, wüchsen unsere Körper in reiner Himmels-Luft, durch keine äußere Kräfte gestört, so würden Tugend und Talent ihre untrüglichen Zeichen haben, vielleicht nennten wir auch alsdann jene Zeichen schön, und nun tritt ein Mann auf und sagt, und dieses noch dazu in Ausdrücken und Anspielungen, deren Billigkeit ich auf seinem Gewissen lassen will, ich leugne alle Harmonie zwischen Schönheit und Tugend. Was diesen ungereizten Gegner hierzu bewogen haben kann, will ich wenigstens jetzt nicht untersuchen. Wo sich Leute so weit vergehen, da findet die bitterste Satyre ihr Werk schon getan. Ich wende mich vielmehr zu Dir, teuerster Mendelssohn, zum Heiligtum der Philosophie, ohne mich um die polternde aber längst unschädliche Hellebarte des Trabanten zu bekümmern, der sich so ungeschickt als ungebeten vor die Tür gepflanzt hat.

Doch muß ich vorher einige Anmerkungen machen. Die Absicht meiner Schrift war nicht Herrn Lavater in allen Stücken zu widerlegen, sondern nur dem Heuschrecken-Heer von Physiognostikern zu steuren, das durch seine Wärme ausgebrütet jetzt unsere Gesellschaften schändet; sie war nicht, zu erweisen, daß man gar nicht aus den Gesichtern urteilen könne, sondern daß diese Urteile äußerst trüglich seien; sie war, Mißtrauen und Behutsamkeit gegen Herrn Lavaters Schriften bei Leuten zu erwecken, die was er Wahres hat nicht mehr von seinen Irrtümern unterscheiden konnten, und die, weil er ein rechtschaffener Mann ist, gleich glaubten, er sei ein untrüglicher Mann. Wenn Herr Lavater sagt*: *Es sei ein fast gottes-*

* Physiognomik Tom. I. p. 58.

lästerlicher Gedanke zu glauben, daß Gott das was ihm am liebsten, und an sich selbst das Liebenswürdigste ist, (die Tugend) gleichsam mit dem Siegel seines Mißfallens stempeln könne, so wollte ich zu verstehen geben, es sei ein fast gotteslästerlicher Gedanke sich auf diese Art zum Richter des Unbegreiflichen aufzuwerfen, und daß, wenn ich je glauben könnte, daß Gott seine Werke mit dem Zeichen seines Mißfallens stempelte, so müßte es der Verstand desjenigen sein, der so etwas ohne Einschränkung behaupten könnte. Ich sage dieses nicht gegen Herrn Lavatern selbst. Ich weiß, er glaubt es nicht, oder weiß sich mit seiner Unterscheidung zwischen häßlicher und leidender Tugend zu helfen. Allein er muß bedenken, sein Werk ist weitläuftig, seine Ordnung entschuldigt der Titul. Mörder haben die Bibel zitiert, wieviel eher können alberne superfizielle Menschenfeinde seine Physiognomik zitieren. Schon im Jahr 1778 findet sich ein Unterschied zwischen Lavatern und Physiognostikern, der größer ist als der zwischen Paulus und einem Groß-Inquisitor. Meine flüchtige Schrift, von welcher ich mich als ich sie schrieb geschämt hätte zu denken, daß sie nur die Hälfte des Aufsehens machen würde, das sie gemacht, hat es einzig der Verbitterung beider Parteien zu danken, an der ich unschuldig bin. Lavaters Feinde schrien, da habt ihrs nun endlich, und seine Freunde, zumal die Polter-Köpfe die schlechterdings nichts mit Kälte prüfen können, glaubten, sie hättens nun würklich, und fingen deswegen an alles so bitter zu widersprechen, als – wenn sie's im Herzen glaubten.

Es ist mir leid, daß ich sagen muß, daß Herr Lavater der mein Kalender-Blättchen im 4ten Teil seiner Physiognomik einer Antwort von 38 Seiten in groß 4to mit Kupfern gewürdigt hat in denselben Fehler verfallen ist. Mit dieser Idee im Kopf konnte es ihm freilich nicht fehlen, er mußte Widersprüche in jeder Zeile finden. Was kann *Ich* dazu, daß seichte Prüfer glauben wenn etwas über eine Sache herauskommt, so muß es entweder pro oder contra sein, und daß es kein Mittel gebe zu zeigen, daß sich beide irren. Ist das meine Schuld? Mein Gott! Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal im Buch? Ich erkläre mich noch einmal, hier und da läßt es sich physiognomisieren, wie hier und da prophetisieren, der eine mehr der andere weniger. Im ganzen und in Millionen Fällen gegen einen ist alles ein Nichts und *Physiognomik* eine *Prophetik*. Ich werde noch einige Zeit fortfahren in dem nächsten

Stücke meiner Schrift dieses nach Kräften zu zeigen, ich sage *einige Zeit*, und wenn sie es alsdann nicht glauben wollen, gut, so sollen sie es, nach dem 10ten Quartanten, selbst finden.

Nun erlauben Sie mir, teurer Mann, einige Anmerkungen über Ihre Sätze zu machen, bloß ihren Zusammenhang mit den meinigen zu zeigen. Sie sagen S. 195 »Die organische Schönheit steht *sehr oft* mit der leblosen Schönheit in Harmonie – – Sie sind aber *sehr oft* in Kollisionsfällen genötigt« pp. Allein was ist *sehr oft?* Zwei ist mehr als eins und eine Million auch. Ferner bei der tierischen Schönheit sind die Kollisions-Fälle noch *häufiger*, also schon *häufiger als sehr oft*, und endlich beim Menschen sind sie noch *desto häufiger*, als bei der bloß tierischen Schönheit, folglich schon *häufiger als häufiger als sehr oft*. Das ist es eben was ich sage, und doch betrachten die Physiognomen diese Kollisionen nicht als Kollisionen, sondern nach den Regeln einer unleugbaren Pathognomik bringen sie alle ersteren Erscheinungen irgend unter eine Regel der letzteren. Sie geben jedem Zug, der nicht mit dem Pallasch gezeichnet ist, auf irgend eine Weise eine Bedeutung von innerer Anlage, und müssen das tun so lang sie bestehn wollen. Ich wollte ja nicht a priori bestimmen was Menschen sein könnten, ich wollte nicht Menschen schaffen, sondern die geschaffenen beobachten. Daß der Mensch lebloser, organischer, tierischer und eines Ausdrucks von Seelen-Schönheit, wie Sie vortrefflich unterscheiden, fähig ist, ist klar, sobald man annimmt, daß er aus Ingredienzien besteht, die einzeln jener Schönheit fähig sind. Auch muß der vollkommenste Mensch alle jene Schönheiten alsdann besitzen, weil er sonst nicht der vollkommenste wäre. Allein hier eröffnet sich auf einmal ein entsetzliches Leere in der Anthropologie, welches auszufüllen vielleicht der Mensch nicht einmal Vollmacht von der Natur hat. Nämlich inwiefern steht leblose Schönheit mit der tierischen, und leblose, organische und tierische mit Schönheit der Seele in Verbindung? Daß irgend eine Verbindung zwischen ihnen ist, leugne ich nicht, oder will es wenigstens nicht leugnen, so lang diese Abhandlung selbst einigen Einfluß auf den Amerikanischen Krieg hat. Könnte nicht, um bloß ein Exempel zu geben, die organische Schönheit Gesundheit und die tierische Stärke Behendigkeit usw. bedeuten? Ich leugne nicht, daß jede dieser vier Schönheiten sich allen vieren wiederum mitteile, aber in welchem Grad, und nach welchen Verhältnissen? Mit dem bloßen *sehr*

oft kommen wir hier nicht aus. Die Frage ist wie weit kann die eine abnehmen, bis die andere merklich leidet? Kann nicht, allen wechselseitigen Einfluß zugegeben, die leblose, tierische und organische Schönheit sich um 1000 verändern, wenn die der Seele um 1 abnimmt? Ich sollte dieses denken, da man einem Arme und Beine, Nase und Ohren abschneiden, wodurch die leblose und organische Schönheit nicht wenig leiden, und eine geringe Verletzung des Rückenmarks alle Glieder lähmen kann, ohne die Seele in ihren übrigen Verrichtungen zu stören. Auch hat die Natur in Bildung der Menschen zu unserer Belehrung solche Schritte getan, daß ich, der ich bloß für den Gebrauch schrieb ohne mich um das Spinnengewebe der Theorie zu bekümmern, allemal im Jahr 1778 sagen konnte, leblose organische und tierische Schönheit in der *Oberfläche* hat nichts mit Schönheit der Seele zu tun. Der abstrakte Geometer kann immer Ludolf van Ceulens Verhältnis zwischen Diameter und Umfang des Zirkels für wichtig halten, dem Arbeiter ist meistens die von 100 zu 314 hinreichend. Ich sagte: Leute nehmen diesen Louisdor nicht, er taugt nicht, und Herr Mendelssohn sagt, Ihr Scheidekünstler, 2 Taler könnt ihr dafür geben, denn es ist so viel Gold, so viel Silber und so viel Kupfer darin. Die Menge wird, so lange die Welt steht, das für schön halten, was ihr gefällt. Was hätte mir alle Scheidung der Begriffe geholfen, wenn jedes Mädchen, die einen Husar-Offizier nicht von einem Engel und einen Sokrates nicht von einem Teufel unterscheiden kann, die Ingredienzien in der nächsten Minute beim Gebrauch in der Haushaltung wieder zusammengeschüttet hätte? Daß ich unter der Schönheit S. 7 des Kalenders die leblose und organische verstanden habe, hingegen unter der S. 15 die Ausdrucks-Schönheit verstanden wissen wollte, wird jedem einfallen, der nicht aus mikroskopischer Beobachtung einer einzigen Periode oder gar eines Ausdrucks die ganze Richtung der Abhandlung erklären will, sondern der aus der Beobachtung des Ganzen die Tendenz der einzelnen Perioden erwägt und einzelne Ausdrücke entschuldigt. Neue Namen diesen Schönheiten beizulegen, fiel mir an einem Ort, der so weit vom Katheder entfernt ist, nicht ein. Ferner ist nicht zu leugnen, daß ich eben so, wie man Harmonie zwischen Schönheit und Tugend erweiset, auch Harmonie zwischen Tugend und einer guten Lunge erweisen könnte, indem ein vollkommener Mensch ohne diese nicht gedacht werden kann.

Nicht Krankheit allein, sondern Kränklichkeit, die sich auf Mangel an organischer Vollkommenheit gründet, in vielen Fällen die Oberfläche erreicht und zu Mangel an Schönheit wird, diese ist sage ich nur allzu oft das Los der Tugend. Hatte ich deswegen Unrecht, wenn ich so gradeweg fragte: Was hat Schönheit des Leibes (leblose, organische, tierische) mit Schönheit der Seele zu tun? War es seltsamer als wenn ich gefragt, was hat Gesundheit des Leibes mit Schönheit der Seele zu tun? Daß Tugend Ausdrucks-Schönheit bewürken kann leugne ich nicht, ja nicht allein dies, sondern ich sage es selbst, und auch das nicht bloß schlechtweg, sondern ich habe es mit Schwabacher drucken lassen.* Und was soll ich sagen, wenn selbst Du, rechtschaffener Mann, an Gesundheit und Leibesstärke von dem Einleiter zu Deiner Abhandlung übertroffen wirst, der Dir so weit nachsteht und mich, seinen ehmaligen Bekannten, nicht etwa mit Satyre, sondern mit Bostonischer Urbanität behandelt? Nicht mich zu überzeugen, welches er sich nicht getraute zu tun, sondern bloß um mir zu schaden oder mich lächerlich zu machen, welches er nicht konnte.

Es gibt Städte in Deutschland und Familien in allen Städten, wo man alle vom Gewitter Getroffenen für Bösewichter, und den Schlagfluß, wo ich nicht irre, κατ' εξοχην die Hand Gottes nennt, und das sind grade die, in denen wenigstens einige Kapitel des Herrn Lavater zur Würde des Thomas a Kempis, Habermann und Kuhbach erhoben worden sind.

* Kalender S. 15. Zweite Auflage S. 62.

Bericht von den über die Abhandlung wider die Physiognomen entstandenen Streitigkeiten

Nach einer Pause von zwei Jahren und drüber fahre ich endlich fort, über Physiognomik drucken zu lassen. Darüber gedacht und geschrieben habe ich indessen sehr oft. Hätte ich eine größere Meinung von mir selbst, als ich wirklich habe, so würde ich die Ursache meines langen Stillschweigens vielleicht angeben: allein Schriftstellern von meinem Range geziemt es, dünkt mich, besser zu sagen, warum sie drucken lassen, wenn sie wirklich drucken lassen, als warum sie schweigen, wenn sie geschwiegen haben. Die Veranlassung zu dieser und der künftigen Fortsetzung meiner Gedanken über Physiognomik ist hauptsächlich eine Aufforderung eines, wie ich weiß, einsichtsvollen Rezensenten meiner Kalenderabhandlung in der allgemeinen deutschen Bibliothek. Er wünscht von mir die Ursachen zu vernehmen, die mich so sehr abgeneigt von Physiognomik gemacht hätten. Gut. Ich will sie ihm alle angeben, mit so vieler Deutlichkeit, als meine Einsichten verstatten, und mit so vieler Kaltblütigkeit und Ruhe, als mir die erhabenen Seelen lassen werden, die sich so gern in fremde Streitigkeiten mischen, ohne dadurch die Frage der Entscheidung, oder die Parteien dem Vergleich, näher zu bringen, oder selbst ohne einmal die Frage zu verstehen.

Allein hier kann ich unmöglich unterlassen (und man würde mir es verdenken, wenn ich es unterließe), alles dasjenige etwas umständlich zu erwähnen, was mir drei Gelehrte von sehr ungleichen Einsichten in dieser Materie, Herr Mendelssohn, Herr Lavater und Herr Hofrat Zimmermann gegen meine Gedanken teils eingewendet haben, teils eingewendet haben sollen. Was würde es mir helfen, fortzufahren, ohne das, was sie mir in den Weg gelegt haben, so weit wenigstens bei Seite zu schaffen, als ich kann? So ist doch Hoffnung weiter zu kommen, allein ohne dieses liefe ich Gefahr, aller Sorgfalt ungeachtet, umzuschmeißen. Überdies hoffe ich selbst durch meine Antwort auf diese Einwürfe schon vorläufig dem Verlangen des berlinischen Rezensenten so weit ein Genüge zu tun, als ihm bei dieser Gelegenheit nur von mir geschehen kann.

Um alles desto besser zu verstehen, will ich hier eine kleine Geschichte des an sich unbeträchtlichen Streits einrücken.

Als im Jahr 1777 im Sommer Niedersachsen von einer Raserei für Physiognomik befallen wurde, die allen Vernünftigen, welche wußten, mit was für *unermeßlichen* Schwierigkeiten die Sache verbunden ist, abscheulich vorkommen mußte, so dachte ich, dem nach Herrn Professor Erxlebens Tode die Ausgabe des hiesigen Taschenkalenders aufgetragen worden war, ich könnte den Kalender nicht nützlicher machen, als wenn ich einige Mittel gegen diese Seuche darin vorschriebe, indem ich dem gemeinen Haufen zeigte, daß man wenigstens behutsam verfahren müßte, und daß man den Menschen aus seiner äußern Form nicht so beurteilen könnte, wie die Viehhändler die Ochsen. Ich suchte zu zeigen, daß bei einem so unergründlichen Geschöpfe, als der Mensch, das unter übrigens gleicher Anlage, durch Kunst über alles, was wir jetzt wissen, verschlimmert und verbessert werden könnte, aus seiner äußern Form urteilen wollen, was es sei, nicht viel weniger wäre, als *weissagen.* Man könne es freilich in dem äußersten Falle, aber man könne auch in dem äußersten Falle weissagen. Das, was so viele Leute für Physiognomik einnehme, sei eigentlich das Pathognomische, und die Bewegung beweglicher Teile. Aus ruhenden Gesichtern lasse sich wenig oder nichts urteilen, und das wenige sei pathognomisch. Was die festen Teile angehe, so könne man vielleicht in dem alleräußersten Falle, auf monströse Genies und monströse Dummköpfe etwas schließen, aber für die meisten, mit denen wir zu tun haben, lasse sich nichts finden. Das waren teils meine Worte, teils der Sinn derselben. So wenig sich aber hieraus eine wissenschaftliche Prophetik würde festsetzen lassen, so wenig werde man je zu einer wissenschaftlichen Physiognomik gelangen. Ja noch weniger, denn eine neue Physiognomik werde einen neuen Menschen schaffen, so wie eine neue Verteidigungsart eine neue Befestigungskunst. Und endlich widersetzte ich mich dem fast an Torheit grenzenden Einfall: Harmonie zwischen dem, was die Welt, z.E. das Frauenzimmer, Schönheit, und dem, was sie Verstand und Tugend nennt, zu suchen. Alles dieses schrieb ich in einigen Morgenstunden zusammen, von der Hand weg zur Presse, so daß ich zuweilen, um fortfahren zu können, mein Manuskript wieder aus der Druckerei holen lassen mußte.

Ich habe wissentlich niemand besonders darin gemeint; freilich sprach ich von *Schwärmern*, allein die *Schwärmer* waren auf Tausende

angewachsen, und daß man meine Ausdrücke so sehr auf einen *gewissen* Mann deutete, war, dünkt mich, ein sicheres Zeichen, daß man überzeugt war, der gewisse Mann sei ein *Schwärmer*. Kaum war der Kalender so lange ausgegeben, als Zeit nötig ist, für einen Brief von Hannover nach Zürich und von da wieder zurück zu laufen; so wurde ich von einer dritten Hand benachrichtigt, meine Abhandlung werde *derb* und *kräftig* widerlegt werden, und bald darauf erhielt Herr Dieterich einen eigenhändigen Brief vom Herrn Hofrat Zimmermann, die Antiphysiognomik werde *derb* und *kräftig* widerlegt werden. Weil immer bloß von *derb* und *kräftig* geredet wurde, und nichts von *Gründlichkeit* vorkam, so dachte ich: sollte wohl der Herr Hofrat gar selbst Hand anlegen wollen? Ich wußte, Deutschland sah auf ihn als – – wenigstens den jetzigen weltlichen Arm der Physiognomik, und seine herkulische Laune, die sich leicht, wenn er seinen Stolz gekränkt glaubt, sogar ins Rohrsperlingische zieht, war mir bekannt.

Einige Monate darauf, ich glaube es war im Februar 1778, bekam ich auch wirklich Nachricht, der Herr Hofrat würde im deutschen Museum die Begriffe über die Harmonie von Schönheit und Tugend deutlich aus einander setzen, und meine Behauptung widerlegen. – Allein – – ich weiß nicht warum; ich lächelte bei dieser Nachricht. Denn ich muß bekennen, *kräftige* Widerlegung erwartete ich nun täglich aus diesem Quartiere, allein Auseinandersetzung der Begriffe, und zumal eine deutliche, die erwartete ich schlechterdings aus diesem Quartiere nicht, denn ich wußte, der Herr Hofrat hatte keine Zeit dazu. Was ich gemutmaßet hatte, traf ein. Ein Freund, der besser in der Sache unterrichtet war, schrieb mir, Herr Mendelssohn würde die Begriffe von Harmonie zwischen Schönheit und Tugend deutlich auseinander setzen, und Herr Hofrat Zimmermann, der Mendelssohns Abhandlung von Berlin erhalten hätte, bloß eine Einleitung dazu machen. Nun verstand ich die Sache und glaubte sie auch. Denn Begriffe deutlich auseinander zu setzen, ist gemeiniglich sehr schwer, und Einleitungen dazu zu schreiben, gemeiniglich sehr leicht. Jetzt war alles klar. Ja, ich freute mich herzlich, zu sehen, daß die Physiognomen, und namentlich der Herr Hofrat, nach so vielen nicht sehr fruchtbaren Bemühungen, Prachtphrasen und Silhouetten, nach einem mehr politischen als wissenschaftlichen Plan, nach Zürich zu schicken, endlich anfingen, sich deutliche Be-

griffe von Berlin zu verschreiben. Meine Begierde nach der Abhandlung des Herrn Mendelssohn war indessen außerordentlich. Schaden konnte sie mir schlechterdings nicht. Denn alles, was ich im äußersten Fall erwarten konnte, war – – daß ich etwas lernte, und wenn das nicht Vorteil ist, was in der Welt ist Vorteil? Der März des Museums erschien, und fürwahr, als ich ihn erblickte, so konnte ich meinen Augen nicht trauen. Eine Einleitung, voll Unverstand, knarrender mühsamer Schweizerprose, Sticheleien, auf mich, die von dem roten Kamm, und dem sich gekränkt glaubenden Hochmut des Schreibers zeugten, unbestimmtes, superlatives Lob von Mendelssohn, so wie es jeder Primaner austeilen kann, der Herrn Mendelssohn aus Rezensionen kennt, Klatschereien über Göbhard, Timorus und Philadelphia, die Wörter *Maulaufsperren*, von einem hannöverischen Publikum, das den Schreiber sehr weit übersieht; *Kalendermacher*, von mir, da alles mit dem *Kalender* eigentlich nichts zu tun hatte; und *Knips* für mich, von einem seichten elenden Wirrwarre von Abhandlung im Merkur*, von der dem Herrn Hofrat vermutlich von seinen Vertrauten aufgebunden worden war, sie sei *derb* und *kräftig*. Das war die Einleitung. Hinter drein folgte die Abhandlung, aus der ich zwar nichts Neues gelernt habe, aber es ging alles darin auf den Punkt, und alles war in der logischen Ordnung, mit der Einsicht und dem allgemeinen Wohlwollen abgefaßt, das den rechtschaffenen Mendelssohn auszeichnet. In der Tat, wenn ich alles so zusammen nehme, Einleitung und Abhandlung; so muß ich bekennen, ich habe in meinem ganzen Leben nur ein einziges Mal etwas Ähnliches gesehen, und das war – – ein Psalter hinter einem Eulenspiegel gebunden. Der Ausdruck ist hart, allein die Leser getrösten sich nur, ich will *alles*, *alles* beweisen. Nicht mit Aussprüchen anderer Gelehrten über diese Schriften, denn wenn ich die vorbringen wollte, so wäre kein Ende. Ich verachte diese Schülermethode, zu disputieren, und ich müßte sehr gereizt werden, wenn ich andere mir ehrwürdige Namen in diesen Streit ziehen sollte. Ich will die Leser in den Stand setzen, selbst zu richten. Allein dafür bitte ich mir etwas von ihnen aus: sie müssen schlechterdings

* Herr Hofrat Wieland, der Herausgeber der Abhandlung, hat mir in einem der folgenden Stücke ganz unaufgefordert deswegen alle die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die ich von einem so einsichtsvollen und unparteiischen Manne verlangen konnte.

keinen Namen ansehen; die sind nichts. Man muß nicht, wie ein französischer Abbé oder ein englischer Clerk darauf sehen, *wer* etwas sagt, sondern *was* er sagt. In Deutschland ist ja ohnehin bei dem eingerissenen Journal- und Zeitungslesergeist, der Ruhm eines schönen Schriftstellers das schnödeste Gut der Erde. Mit etwas Korrespondenz, panegyrischen Prachtbriefen, und einem schicklichen Wiederräuchern des Räucherers, erwerben sich Tausende eine kleine Ehrenwache vor ihr Häuschen, und den Namen eines schönen Geistes. Am Ende ists bloßes Kellereselsglück. Auch *die* heißen Tausendfüße und haben eigentlich nur vierzehn. Das macht, der eine kann nicht zählen, der andere sieht nicht ein, warum er zählen soll, und der dritte mag des verhenkerten Füßelns wegen nicht zählen. Der Naturforscher, der indessen gezählet hat, sitzt stille, ändert wohl gar den Sprachgebrauch nicht einmal, und denkt im Herzen: Der Tausendfuß hat nur vierzehn Füße.

Nun, ehe ich zur Sache schreite, nur noch ein paar Anmerkungen. Als ich die Einleitung erhielt, so dachte ich doch wieder, das hat Zimmermann nicht geschrieben, sollte der Mann, der dich wohl ehemals seinen Freund nannte, und dich gar einmal zu seinem Vertrauten machte, den du wissentlich nie beleidigt hast, der dich ehemals so impertinent lobte, sollte dich der jetzt gleich so impertinent tadeln, ohne dich in Briefen, die er dir sonst wohl ohne Ursache schrieb, zu warnen, oder, wo du geirrt hast, zum Widerruf zu bewegen? Du hast zwar gegen Herrn Lavater geschrieben, aber was geht das ihn an? Herr Lavater kann sich ja selbst verteidigen. Und welcher vernünftige Mann wird denn seinen Freund *so* verteidigen? so verteidigt ein Lakai oder ein *Pajazzo* seinen Herrn. Kurz, ich dachte, es wäre Göbhard zu Bamberg, und in dieser Meinung wurde ich bestärkt, als ich die Noten zum *ersten* Stück im *April** las. Ich setzte mich gleich hin und schrieb meinen dritten Brief an Göbhard, und diesen Brief ließ ich drucken. Nachher dachte ich, sollte wohl Herr Boie gegen mich, seinen Freund, seinen treuen, und wenn die Urteile einiger Richter nicht trügen, nicht ganz unbeträchtlichen Mitarbeiter am Museum, solches einfältiges Zeug ins Museum einrücken lassen, wenn der Verfasser kein anderer Mann wäre, als Göbhard? Das gab mir Veranlassung zu einem Avertissement in dem Hamburger Correspondenten (vom 8. Juni 1778. Nro. 89).

* Des Deutschen Museums von 1778.

Dieses Avertissement ließ nun Herr Hofrat Zimmermann wörtlich in das deutsche Museum (Monat Julius 1778) einrücken, und gestand, *Er, Er* sei der Verfasser, nicht Göbhard. Ich hatte im Avertissement gesagt, der Verfasser von der Einleitung habe Mendelssohns Abhandlung *nicht* verstanden, *schlechterdings nicht*, und in den Noten herrsche eine *Bostonische* Laune. Allein ganz nach seiner bequemen Art erwiderte der Herr Hofrat hiergegen nichts, vermutlich fehlte es damals gleich an Phrasibus und an Zeit zur Untersuchung, sondern unten stand statt alles andern bloß von oben herab: *Johann Georg Zimmermann, Königlicher Großbritannischer Hofrat und Leibarzt zu Hannover.* – Quod erat demonstrandum, schrieb ich mir in meinem Exemplar dazu. – – Allein um aller Welt willen, kann denn ein königlich großbritannischer Titularhofrat und Leibarzt zu Hannover nicht einfältiges Zeug schreiben? Kann, frage ich, ein königlicher großbritannischer Titularhofrat und Leibarzt zu Hannover nicht irren? Auch alsdann nicht, wenn er sich in Fächer begibt, wo sich die Natur nicht hilft? Wie? Ich sollte es denken. Ich weiß es wohl, die Vorgänger des jetzigen Herrn Leibarztes haben sich dieser allgemeinen Freiheit aller Schriftsteller *nie* bedient, allein *Dieser* hat es, ohne jetzt weiter zurück zu gehen, nicht allein in dieser Einleitung und Noten, sondern noch neuerlich in seinen herausgegebenen *Tischreden* so augenscheinlich bewiesen, daß, glaube ich, kein vernünftiger Mann in Deutschland mehr daran zweifelt; und sollte irgend ein vernünftiger Mann noch daran zweifeln, so bitte ich ihn mich aufzufordern, ich will ihm *auf Ehre* entweder sagen, warum er zweifelt, oder ihn überführen. Allein zu Richtern verbitte ich mir alsdann einmal für allemal alle Matronen, alle Kraftbarden, alle Ordokrafen und *hauptsächlich* alle die *noch* Jünglinge sind, oder die es *schon* wieder zu werden anfangen. Und ich will meinerseits, wenn ich es nicht tue, willig allen Anspruch auf Geschmack und Witz aufgeben und bekennen, daß ich nicht verstanden habe, was mir meine hiesigen Lehrer und Freunde je von Witz und Geschmack gesagt haben. Sind diese Bedingungen nicht billig? – – –

Für das Göttingische Museum*

Ohne Druckort und Namen des Verlegers ist zu Leipzig bei Weidmanns Erben und Reich auf 24 Seiten in 8vo in sehr sauberem Druck und Stil erschienen: *An Herrn Hofrat Kästner* (so steht vorn) *von Johann Georg Zimmermann* (so steht hinten).

Unsere Absicht bei Anzeige dieser merkwürdigen Blätter ist gar nicht uns in die Entscheidung der Frage einzulassen, wer eigentlich hier Recht oder Unrecht habe. Und wie könnten wir dieses, da uns die Hauptschrift noch fehlt, nämlich des Herrn Hofrat Kästners Antwort? Wir betrachten dieses Meisterstück hier vielmehr bloß als ein Werk der Kunst, als das feinste Gewebe fast impalpabler Rednerzüge, und so sicher das *größte* Werk des Lucians von Brugg an der Aar als es *das neuste* desselben ist. Zugleich aber wollen wir dem Herrn Leibarzt bei dieser Gelegenheit unsere Gesinnungen über seine Werke des Witzes und seine Lehrmethode zu erkennen geben. Keineswegs in der Absicht einen so klassischen Schriftsteller zu tadeln, als ihm vielmehr nach Vermögen über die geringe Kluft hinüberzuhelfen, die seine Werke bis jetzt von der Vollkommenheit und seinen Namen von der Unsterblichkeit trennt.

Es ist bereits aus dem deutschen Museum** bekannt auf was Art der Herr Leib-Arzt Dero Freunde zu verteidigen pflegen, nämlich nicht als Gelehrter; keinesweges, sondern als ein guter unstudierter etwas unpolierter, warmer Mann. Dieses ist auch hier der Fall. Der Herr Leibarzt lassen sich nämlich in Dero Schriften sowohl als in Gesellschaften von Gelehrten selten und fast niemals auf eigentliches Räsonnement ein, allein so wie Sie in den letzteren, ich meine in Gesellschaften, den Mangel desselben durch ein nachdenkendes und scharf beobachtendes Gesicht zu ersetzen wissen, so wird derselbe in den erstern gemeiniglich durch ein Geläute von Prose ersetzt, worüber man alles vergißt. Da findet man bekanntlich Einfälle, erfundene und gefundene durcheinander, feine Stichel-Reden, Kernwörter, Prunkzötchen für die Damen, schaffendes Lecken an gut rezensierten Kandidaten, kleines jugendliches Prahlen mit gelehrten

* Im Dezember 1779 eingelaufen.

** Man sehe das erste Stück im März 1778 und dann die Noten *zum ersten* im *April*.

Bekanntschaften, kleine Weissagungen, Menschenliebe, so wie sie durch Physiognomik befördert wird, zuweilen in einer Laune gelehrt, die sich aus dem Herkulischen ins Rohrsperlingische zieht, poetischen Freiheits-Geist so wie er in den Oden der Dependenten gelehrt wird. Da wird kalt mit Hitze und warm mit Kälte gesprochen; überall erblickt man die feinsten Übergänge vom weißen Kamm der Demut zum roten des beleidigten Hochmuts, und von diesem zum blauen der schäumenden Rache. Kaum schreiten der Herr Leibarzt tiefgebeugt in der kümmerlichen Dünnleibigkeit einer beregneten Bachstelze daher, puh! so stehen Sie auf einmal in der dickbrausenden Glorie der buntesten Pfauheit wieder da; oder schwingen sich, wie Jupiters Vogel mit dem Blitz bewaffnet, wo nicht der Sonne entgegen, doch auf irgend eine kalte Spitze Dero Vaterlandes, und da rollen Lauwinen von Kernwörtern und phrasibus heroicis: *Teufel, pissen, Händeküssen von unten hinauf und oben herunter, Hölle, speien, Tunpahl, Wanst und Esel* in Satyren, Noten, Aphorismen und Apophthegmen dahin, so daß die vorbeigehenden Matronen, Kandidaten, Kraft-Barden und Hasen-Primaner und Orthographen staunend stehen bleiben und sprechen:

»*Sei mir ein Bild der Ewigkeit*«.

Hierin hat unstreitig unser großer philosophischer freigeborner Phraseologe eine Stärke zu der man unter uns gebornen Sklaven selten gedeiht, zumal in den Gegenden wo die Regierungen die Superlativos gebrauchen wo eigentlich der Positivus hingehört. Auch kann man nicht leugnen, daß der Herr Leib-Arzt der erste gewesen sind, die der deutschen Prose die nun ein Paar tausend Jahre zu Fuß gegangen,* gleichsam Dero Pferd offeriert und einen gewissen spanischen Krönungs-Trab zu reiten gelehrt haben, der dem Reuter, zumal bei einem etwas schweren Zopf, nicht übel läßt. Allein Sie *arbeiten* auch dafür etwas rechtes an Dero Stil. Jedermann der sich etwas auf Physiognomik in diesen Dingen versteht wird in den Werken des Herrn Leib-Arzts, zumal in Dero ersten und letzten, ich meine denen, die Sie *noch* als Jüngling und *schon wieder* als Jüngling geschrieben haben, eine gewisse Stärke andeutende Hartleibigkeit der Prosaischen Muse des Herrn Verfassers entdecken, die man

* sermo pedestris.

an Ihrer poetischen unter den Ruinen von Lissabon* vergrabenen Schwester so sehr bewundert hat. Es befremdet uns daher fast die jungfräuliche Bescheidenheit, womit der Herr Leib-Arzt um Vergebung bitten, daß Sie dem Herrn Hofrat Kästner nicht eher geantwortet hätten. Sie versprachen nämlich kurz vor Dero Reise mit dem Engel Gabriel nach Pyrmont, wo Sie, wie Sie versichern, weder schreiben noch lesen, sondern bloß Wasser trinken und Geld zählen, bald zu antworten und antworteten erst auf Simon Judä. Mein Himmel, was ist eine Zeit von 20 Wochen gegen ein Werk von 12 Blättern, das vermutlich länger dauern wird, als irgend etwas was aus der Feder des Herrn Verfassers geflossen ist, nämlich so lange als Herrn Hofrat Kästners Antwort darauf.

Allein bei gegenwärtiger Schrift ist es doch nicht die Staatsprose unseres Auteur Seigneur allein die unsere Aufmerksamkeit verdient. Wir haben darin ein Paar Rednerzüge bemerkt, die würklich einen Auteur penseur verraten und die wir bei allen Streitschriften gebraucht wissen mögten.

1) *Sage nie wie es dir ums Herz ist, sondern mit Majestät das Gegenteil.* So sagte seit jeher der gekränkte Stolz: *da lach ich dazu wenn er dazu weinen mögte.* Der Herr Leib-Medicus: *Durch Rache macht man mich gleichgültig und kalt.* In diesem feinen Zug steckt aber in der Tat noch weit mehr, als man von Anfang darin sieht. Es ist nämlich einer der kühnsten Blicke ins menschliche Herz, und gänzlich durch ein bisher noch nie geöffnetes Loch. Der erhitzte Mensch wird sonst gemeiniglich kalt wenn er sich gerochen hat. Der uns mehr von Herrn Lavatern gerühmte als durch eigne Beispiele bekannte große, stille Beobachter des Menschen findet daß er kalt wird wenn man sich an ihm rächt. Wie viel hat sich nicht die Arzneigelahrtheit von einem Manne zu versprechen, der da wo kein Urin besehen und kein Puls befühlt werden kann so viel Unsichtbares sieht. In der Tat ist dieses die göttlichste Eigenschaft der menschlichen Seele, so gar kalt zu werden, wenn man sie züchtigt. Wir können daher nicht umhin, der noch zur Zeit unerlösten Juden wegen eine Anmerkung zu machen, die uns schon mehrmalen bei Betrachtung dieses außerordentlichen Mannes aufgestoßen ist. Wären unter den auf Errettung laurenden Juden die Schwärmer häufiger und die schlauen, stillen

* Die Zerstörung von Lissabon ein Gedicht von Johann Georg Zimmermann. Zürich 1756.

Beobachter seltner, so könnte würklich der Herr Leib-Arzt, bei so viel übermenschlicher Tugend, verbunden mit den Wunder-Kuren, die Dieselben täglich tun, und bei Dero nunmehro bekannt gewordenem Umgang mit dem Engel Gabriel, den armen Teufeln mit einer reellen Messiade einen gräßlichen Strich durch die Braunschweiger Messe machen. Daß einige unter ihnen gegen einige Erkenntlichkeit hierauf Rücksicht zu nehmen bereit wären, ist uns schon von guter Hand bekannt. Ist aber alles dieses nicht an dem, so freut es Rezensenten herzlich den Herrn Leib-Arzt von einer Meinung zurückkommen zu sehen, die sich bei ihm ehmals ins Axiomatische zu ziehen schien: Hitze stehe gemeiniglich bei starker Empfindung und großen Talenten. Wenigstens wurde einmal im Musäum zu einer ganz eignen Zeit (im Sommer 1778) versichert, Herr von Haller sei auch sehr hitzig gewesen. Dort hatte der Satz wohl so viel sagen sollen, jeder freigeborne hitzige Arzt ist ein Haller. Haller konnte ein hitziger Mann sein, aber umkehren läßt sich der Satz nicht. In Göttingen lebt ein Mann von 6 Fuß Länge, scharfen Augen-Knochen und einer eisernen Herzhaftigkeit. Sein Amt ist, die kleinen Wasserleitungen zu beiden Seiten der Straße zu purgieren, wenn sie verstopft sind. Dieser ist äußerst hitzig, er hebt alle Einwürfe, die ihm bei seinen Dritten-Feiertags-Andachten auf den Krügen gemacht werden, mit dem Stuhlbein, und bei jedem Disput kommt sein überzeugter Opponent zum Chirurgus und Er auf den Turm. Talente hat er schlechterdings keine als, (wie es in allen Städten Leute gibt) kleine Wasserleitungen zu beiden Seiten der Hauptstraße zu purgieren, wenn sie verstopft sind, und Einwürfe mit dem Stuhlbein zu heben. O es war auch würklich Zeit für einen Mann, wie Zimmermann, sich gegen einen solchen Satz öffentlich zu erklären. Schon vermehrten sich unsere liederlichen Maßstäbe für Verdienst und Würdigkeit allzu sehr; lange hieß schon jeder unwissende Phantast ein Original-Kopf, der Satz fehlte uns noch: *jeder hitzige Bengel ist ein Mann von Empfindung.*

2) *Befleißige dich bei Streitigkeiten deinem Gegner mit Philadelphiascher Fertigkeit ein Odium zuzuspielen.* Das heißt: Statt zu sagen: Ich erhielt einen Brief aus England, sage, wenn es in der Welt möglich ist, *ich erhielt einen Brief aus Kew*; mische, wo du kannst, überall Majestäten ein; sage immer Hannover statt Ich, ja selbst Herr von Wüllen statt Intelligenz-Comtoir. Hierin sind ohnstreitig der Herr

Leib-Arzt der größte Meister, den wir kennen, und er widerlegt durch sein Beispiel mit einem Mal die Behauptungen der simpeln Menschen-Köpfe, die seit jeher dafür gehalten haben, ein solches Verfahren sei nicht allein das Zeichen einer schwachen Sache, sondern das untrüglichste Merkmal eines hochmütigen und schwachen Kopfes. Gewisse hofpoetenmäßige Seitenblicke, die nur leider von denen nicht gesehen werden, die sie sehen sollen, finden wir überall; meistermäßig. Nur *Ein* Zug dünkt uns ist zu stark geraten: *Wir holen*, sagt der erhabene Verfasser, *bekanntlich unsere Befehle nicht von Göttingen* und legt dadurch eine Probe von dem durchschauenden Scharfsinn ab, der durchaus in seinen Schriften, aber selten so lauter herrscht als hier. *Wir?* Mein Gott wer sind denn die *Wir?* Wir in Göttingen nehmen das Wort Hannover in zweierlei Verstand. Einmal begreifen wir darunter alle die Verehrungswürdigen Repräsentanten unsers Allergnädigsten Königs und die weisen Verteiler seiner Macht sowohl als seiner Gnade, und dann gibt es für uns noch ein Hannover, und dazu gehört namentlich der Herr Hofrat und Leib-Arzt und um das Hannover bekümmern wir uns hier so viel als um Dransfeld, oder (um dieser tapfern Nachbarin nichts zu vergeben,) so viel als Dransfeld um uns. Das erstere Hannover nimmt, so wie überhaupt Regierungen von Untertanen, höchstens untertänige Vorstellungen und schlechterdings keine Befehle an, allein das letztere hat zuweilen von Göttingen aus derbe Hiebe empfangen und fast – fast con amore eingesteckt. Hier, Herr Leib-Arzt, hätte der Polierstahl notwendig drüber gemußt. Wir fürchten fast, diese Stelle hat, in derselben erhabnen Person des Herrn Professors, der Krafthase diktiert, die Matronenseele belächelt und der wiederwerdende Jüngling niedergeschrieben. Wir in Hannover – Wir, die wir purgieren, was zu beiden Seiten der Hauptstraße verstopft ist! Sonderbar. Glauben denn der Herr Leib-Arzt würklich, der Herr Hofrat Kästner habe nur im mindesten die Absicht gehabt dem rechtschaffenen Herrn von Wüllen zu befehlen? Er druckte seine höchst gerechten Ansprüche auf einen Platz für seinen Aufsatz im Magazin so kurz aus als der Aufsatz selbst war. Herr von Wüllen behielt ja immer Freiheit nicht zu gehorchen. Allein Männer ohne heimliche Absicht und von geradem Menschen-Verstand verstehen einander immer. Herr Hofrat Kästner befahl nicht und Herr von Wüllen erfüllte ein gerechtes Verlangen. Allein nun sagen Sie,

liebster Herr Leib-Arzt, was geht denn dieses den ganzen Streit an? Gerechter Himmel, ein so feiner Beobachter des Menschen, wie Sie nach Herrn Lavatern sein sollen, ein solcher Hofmann, wie Sie sein wollen, läßt sich verleiten und zwar bei einer so elenden Nebensache, als wenn in der Hauptsache kein Platz zur Prostitution wäre, der vernünftigen Welt zu zeigen, alles was Sie in Streitigkeiten vermögen, sei eine kleine boshafte Anlage jemandem ein Odium zuzuspielen.

Da Sie aber nun einmal so weit waren, so hätten Sie notwendig das Wort Göttingische Zeitungs-Direktion mehr paraphrasieren und individualisieren sollen und müssen. *Göttingische gelehrte Zeitungs-Direktion.* Ein seltsamer Ausdruck für einen so erhabnen Anekdoten-Krämer. Wer? Wo und was ist denn die Zeitungsdirektion? In der freien Republik Brugg an der Aar klopft man einem auf die Finger, wenn man etwas schreibt, was den bürgerlichen Despoten mißfällt. Die Sklaven zu Göttingen dürfen drucken lassen, was ihnen nach ihrer Einsicht beliebt, und kein Sterblicher darf wegstreichen, als der Verfasser, *wenn es ihm beliebt.* Warum haben Sie nicht den Herrn genannt, der die Gracchen zitierte? Warum nicht die beeidigten Männer, von denen Sie Ihre Archivarische Nachrichten haben? So etwas hätte doch ein Odium erweckt und Kraft gehabt. Aber nun, O der Barmherzigkeit! stehen diese Gründe gegen die übrigen da, wie das kümmerliche Geblöke Hannöverscher Heideschnucken gegen das kraftvolle Gebrüll einer gehörnten Schweizer Löwin aus einem 1000 Fuß hohen Tal herab. Auch Werlhof wird so schlechtweg zitiert, der Mann, der Ihren Titul geadelt und Ihnen mehr Ehre hinterlassen hat, als Sie verderben könnten, auch wenn Sie noch 10 Jahr so leichtsinnig damit hauseten als bisher. Dieser Mann hätte ein Lob aus Ihrem No.1 verdient, z.E. *Der Mann der in Europa niemand über sich hatte*, womit Sie ehmals Herrn Mendelssohn im *Glauben* beehrt haben. Der gefälligere Teil des Menschen-Geschlechts hätte Ihnen zu Liebe doch wohl *Einen* ausgenommen.

3) *Wenn du in einer Hauptstadt lebst, du magst nun zu den Leuten gehören, die die Hauptstadt ausmachen, oder nicht, so trage immer die Hofbrille auf der Nase; denn, Närrchen, du kannst ja darüber wegsehen, wenn sie dich inkommodiert.*

Ob wir aber gleich das Bestreben des Herrn Leib-Arzts diese Regel zu befolgen billigen müssen, so sind wir doch mit der Art,

wie er es tut, nichts weniger als zufrieden, und in seinen Seitenblicken auf Universitäts-Lehrer und Studenten erkennen wir gar nicht den Hofmann, der, wie wir glauben, das angenehmste Geschöpf der Natur ist. Den Mann der jedem so begegnet wie seinem Freund, Vertraulichkeit ausgenommen, der mit unwiderstehlicher Kunst jedem, auch dem Schwächsten Gelegenheit zuschiebt sich zu zeigen und ihn dadurch glauben macht er sei etwas; der niemanden für ganz unschädlich hält, niemanden ganz verachtet, selbst den Küchenjungen nicht, am allerwenigsten auf ganze Stände reflektiert. Mutwillige Verlachung solcher Leute, die einen gewissen Hof- und Stadt-Schnack nicht kennen, die über ihrem Bemühen zu lernen, was zu aller Zeit recht und wahr sein wird, freilich nicht haben lernen können, was vor diesem oder jenem Kaffee-Tisch *schön* ist, das ist nicht die Sitte des wahren Hofmanns, sondern des unwissenden Hofschranzen, jenes nichtswürdigen organischen Tafelgeschirrs, das nicht allein Universitäts-Lehrer für Pedanten und Studenten für Handwerkspursche oder Renommisten hält, sondern auch Handwerksleute für Insekten, die der Klappe nicht wert wären, wenn sie nicht um die Messe-Zeit stächen, und Bauern für Zugochsen die selig werden können. Was Sie für einen scheußlichen Begriff von Studenten haben müssen, Sie nennen sogar Ihr Leben des Herrn von Hallers studentisch! Lieber Herr Leib-Arzt, die Zeiten haben sich geändert, und es wäre für Ihre Ehre zu wünschen, Ihre Apophthegmen wären studentisch gewesen und Ihr künftiges Leben des Herrn von Haller würde studentisch. Wollen Sie sich überzeugen, so reisen Sie einmal nach Göttingen statt Pyrmont. Die Reise wäre heilsam und schadete keinem Menschen und außerdem dürfen Sie hier schreiben und lesen und sogar drucken, wenn Sie wollen.

Allein verdenken können wir es Ihnen nicht, daß Sie diesen Gesundbrunnen für den Geist so vorsätzlich vermeiden. Es ist angenehm in dem süßen Gefühl eigner Größe nicht gestört zu werden, und das mögte leicht in den Göttingischen Gesellschaften geschehen, wo keine Prachtphrases gewechselt werden, wo Stillschweigen, auch beim weisesten Gesicht nicht immer für Weisheit gilt, wo eine Miene schlechterdings kein Urteil ist, und wo man in einer Gesellschaft mehr verlieren kann, als durch 100 hinterdrein geschriebene Kraft- und Pracht-Briefe wieder gut zu machen ist. Sie sind fein genug

dieses zu fühlen, aber nicht offenherzig genug es zu bekennen, und zu alt und zu stolz es gut zu machen, und helfen sich daher so gut Sie können, durch das Urteil des bewundernden Publikums, und verachten wenigstens äußerlich das Urteil des denkenden. Dieses ist die Maschine.

Allein nun noch ein Wort von Ihren im Sommer 1779 herausgegebenen Tischreden, und dieses ganz ohne Spott mit aller Aufrichtigkeit eines Mannes, der Ihnen nicht übel will. Sie scheinen in dem Brief an Herrn Hofrat Kästner noch immer einigen Wert auf die Dinger zu setzen.

Verschiedene Arten von Gemütsfarben

Unsere Seele ist ein Chamäleon, das mit jedem Augenblick seine Farbe verändert. Bald erscheint uns alles in schwarzer melancholischer Tracht, die Gedanken kriechen langsam und schwerfällig, wie Schnecken in den Gehirnkammern umher, allerlei häßliche Harpyien, Kummer, Schmerz, Mißlaune usw. geraten in Bewegung und zwicken die armen Spiritus animales von einer Ecke des Sensorii in die andere, bis diese endlich durch die vielen Plackereien abgehärtet so friedfertig und still, als wüßten sie von keinen Schlägen, einhertraben und wie ein armer ausgepfiffener Autor kaltblütig und mit einer wahren Bärengeduld von allen Seiten auf sich losdreschen lassen. – Ein andermal ist alles in heftigem Sturm. Die Seele arbeitet ihre Beinkleider und Kamisöler so rasch aus, wie der Vesuv seine Lava und seine Asche. Und eins paßt so schön als das andere, alles liegt wie angegossen. Zuweilen werden dann freilich in diesem Geniedrange dem ehrlichen Nachbar ein paar Fenster eingeworfen oder ein paar Fehlstöße getan, die statt das Herz zu treffen in den Schlafrock fahren. Indessen das ist einmal so die Art des Genies. Man schlägt um sich und ob nun eine Fliege totgeschlagen oder ein Schädel zerschmettert wird, das ist am Ende einerlei. – Zu einer andern Zeit zieht die Seele die Staatsuniform an und paradiert einher, als wenn sie den Bucephalus selber unter sich hätte. Dann mag der Himmel zusammenstürzen – impavidum ferient ruinae. So etwas ist vorzüglich im Kriege sehr gewöhnlich. Veni, vidi, vici, nach einigen neuern Übersetzungen: Ich sahe die Kanonen, ich maß ihre Distanz und ließ zum Rückzuge blasen. – Ein andermal wird die grüne Flagge aufgesteckt. Das Comptoir der Seele verwandelt sich in ein freundschaftliches Besuchszimmer. Man kommt, man geht, man lacht, man scherzt, überall Raffaelsgesichter, Mozartsche Harmonien und schmachtende Vergißmeinnichts. So etwas ohngefähr, was eine gewisse Sekte unter den alten Philosophen das Summum bonum nannte. Ganz dumm waren die Leute eben nicht. Doch pst! wir leben im Zeitalter der Vernunft und da ist so etwas Konterbande. In diesen hyperterrestrischen Zeiten ist nun endlich noch ein anderer Zustand Mode geworden und der ist unstreitig der schönste unter allen. Man steigt fürs erste einige Stufen höher als andere ehrliche

Leute auf der Jakobsleiter herauf. Und das ist schon viel, besonders wenn man ein gutes Teleskop zur Hand hat. Die Erde kommt nun weiter gar nicht mehr in Betracht. Man sieht nichts als Siriusse und Orionen und Kategorien und y und x und $\sqrt{}$. Man mißt den Lauf der Sonnenstrahlen und rechnet und rechnet so lange, bis das arme Gefühl zusammenschrumpft und verdorrt, während sein Bruder, der Verstand, wie ein Halbgott von einem Stern zum andern umherfliegt. Erhaben ist diese Beschäftigung genug, nur Schade, daß dergleichen ätherische Speisen für unser irdisches Jammertal nicht nährend genug sind.

Jetzt lassen sie uns summieren, meine Herren, – zuerst düstres melancholisches Schwarz, dann grelle abstechende Farben, dann feuriger, glänzender Purpur, dann sanftes liebliches Grün und zuletzt schlichtes reines Weiß. Da haben Sie die ganze Farbenlehre der Gemütsstimmungen. Jede von diesen Grundfarben hat nun wiederum ihre verschiedenen Nüancen. Für jetzt wollen wir bloß von den erstern beiden Gattungen einige Proben betrachten, und mit dem Schwarzen den Anfang machen.

Nr. 1. (Mißlaune) Eine wahre Modecouleur. Man gewöhnt sich so daran, daß man sie gar nicht wieder ablegen kann. Ein Anzug von der Art sitzt freilich ein wenig knapp und genialische Sprünge sind nicht gut darin zu machen. Indessen dafür bekommen die Bewegungen desto mehr Schulmäßiges. Man piquiert sich auf eine recht methodische Art vergnügt zu sein. Die Gesichtsmuskeln werden links und rechts gespornt, die Stirne, die immer in Falten zusammenfahren will, wird auf eine musterhafte Art beständig wieder ausgeplättet, man will durchaus etwas Witziges sagen und die Einfälle kommen so gedrechselt, so gebürstet und mit einer so spanischen Gravität hervorgetreten, daß sie, statt den Mund nach der Breite zu erweitern, ihn vielmehr der Länge nach distradieren und so eine Art von Hiatus hervorbringen, der immer leicht an Gräber und Gräberkommentare erinnert. Überhaupt kommen Urteile vor, die einem Gelehrten von Profession und selbst einem Stoiker Ehre machen würden. Man ist so uneigennützig und enthaltsam auf die anziehendsten Vergnügungen Verzicht zu tun und bekommt einen so haarscharfen philosophischen Blick, daß man überall da Flecken und Dunkelheiten wahrnimmt, wo ein ungewitztes Auge nichts als helle Punkte sieht. Überdrüssig der ärmlichen Unterhaltung

unter Freunden und Verwandten geht's nun endlich ins Studierzimmer und die Feder wird zur Hand genommen. Ein ganzes Bund muß indessen in der Nähe liegen. Zuerst werden ein paar geschnitten, dann ein paar zerkaut, hierauf einige Schnupftücher verbraucht, ein paarmal auf und nieder spaziert, eine Pfeife angesteckt und immer will das Brett vor dem Kopfe nicht weg. Der erwartete Transport von Gedanken erscheint endlich, aber so erbärmlich emballiert und so verzerrt und zerschlagen, daß man sich beim Anblick dieser Samaritergesichter kaum des Weinens enthalten kann. Es sind Mißgeburten, die alle nach einem Maßstabe geformt sind, nicht sowohl Gedanken als Wörter, hebräische Buchstaben ohne Vokale, Kanzleistil, der nur für Gewitzte verständlich ist. Es ist als ob nur eine oder höchstens ein Paar Gehirnkammern geöffnet wären, die übrigen aber sind verschlossen und halten die notiones fest und zähe an sich. Man sucht und sucht und findet nichts, man glaubt etwas Neues zu sagen und wiederholt sich, das arme Gefühl soll durchaus in Bewegung gesetzt werden und bleibt, ungeachtet von allen Seiten eingeheizt wird, so kalt wie ein Fisch. Das Beste, was man in diesem Zustande tun kann, ist eine Rezension zu machen. Wenn noch irgend ein Witz gelingt, so ist's eine Bitterkeit, die bis auf die Knochen frißt. So etwas bringt die trägen Lebensgeister wieder in Bewegung und reinigt die Leber. Um's Himmels willen aber hüte man sich bei so bewandten Umständen die Wanduhr aufzuziehen*. Wenn alsdann die armen Homunculi eine schiefe Richtung bekommen und statt nach Süden zu gehen nach Norden laufen so hat man den Schaden sich selber beizumessen. Solch Exaltationen verträgt diese Periode nicht.

Nr. 2. (Langeweile) fällt etwas ins Eselsgraue, die Lieblingsfarbe für Leute, die viel auf Etikette halten. Zum allenfalsigen Gebrauch ein kleines Pröbchen davon – ein Gespräch so wie es sehr häufig gehalten wird:

Auditor X. Der Hofrat verzeihen, daß ich so frei bin –

Hofrat Y. Bitte gehorsamst. Sehr viel Ehre für mich. Darf ich bitten, sich niederzulassen. – Wie ist denn zeithero das Befinden gewesen?

X. Ihnen aufzuwarten noch zur Zeit recht wohl.

Y. Der Herr Vater und Frau Mutter sind doch auch noch wohl?

* S. Tristram Shandy, Cap. 1.

X. Ihnen aufzuwarten, es geht ja gottlob so an. – Sie lassen sich beiderseits gehorsamst empfehlen.

Y. Danke gehorsamst.

X. Der Herr Hofrat sind doch auch immer wohl gewesen?

Y. Danke für die gütige Erkundigung, so ziemlich.

(Kleine Pause)

Y. Sind der Herr Auditor schon lange wieder hier?

X. Seit gestern.

Y. Und kommen zunächst?

X. Über Wetzlar.

Y. So!

(Lange Pause – der Hofrat fängt an einen Fidibus zu drehen – Herr X. spielt mit der Uhrkette.)

Y. Die langen Winterabende – es wird schon so früh dunkel.

X. Ja freilich – man kann beinahe am hellen Tage nicht sehen.

(Pause – der Hofr. bläst einige Fäserchen vom Ärmel.)

Y. Kathrine! Seht doch einmal nach dem Ofen. – Wie steht's denn mit des Herrn Vaters Prozesse, Herr Auditor?

X. Er schwebt noch – Vor vier Wochen ist es zur Replik gekommen –, ich denke nach Verlauf von ein paar Jahren wird es vielleicht zur Duplik –.

Y. Vielleicht ja! – Der Geschäfte sind gar zu viel.

(Stille – Hin und wieder schon Spuren von Gesichtsverlängerungen.)

Y. Haben der Herr Auditor die heutigen Zeitungen schon gelesen?

X. Bitt' um Verzeihung, noch nicht.

Y. Nun – das Bombardement von Kehl dauert noch immer fort.

X. Man sollte doch denken, es müßte beinahe kein Stein mehr auf dem andern sein.

Y. Ja, freilich wohl, indessen die Kanonenkugeln – treffen – doch nicht – alle und die Trompeten von Jericho – sind (mit einem Seufzer) – leider – aus der Mode gekommen.

(Pause – Nach und nach eine deutliche Schattierung von Schläfrigkeit in den Mienen.)

X. Haben der Herr Hofrat heute die Parentation des Pastor U. gehört?

Y. Ja wohl – sie war (mit vorgehaltener Hand und etwas oblongem Munde) recht schön und (hin und wieder mit Spuren von Horripilation) recht rührend.

(Sehr lange Pause – X. wischt sich die Stirn – Ein permanenter Krampf in den Backenmuskeln des Hofrat Y.)

X. nach der Uhr sehend und aufstehend.

Y. Eilen – Sie – doch nicht so, Herr Auditor.

X. Bitte gehorsamst – die Zeit vergeht so schnell.

Y. (aufstehend in einer permanenten parabolischen Richtung) Nun ich danke Ihnen, Herr Auditor, für die Ehre Ihres Besuchs – Es hat mich gefreut, Sie noch wohl zu sehen – ich will wünschen, daß Sie sich jederzeit wohl befinden mögen – Empfehlen Sie mich, wenn ich bitten darf, dem Herrn Vater und der Frau Mutter –

X. (Mit einer unendlichen Progression von Reverenzen auf der Retirade begriffen) Ich danke gehorsamst – ich empfehle mich (mit zunehmender Entfernung) des Herrn Hofrats fernerer – Gewogenheit und – Freundschaft und habe die Ehre (mit etwas erleichterter Brust) wohlschlafende Nacht zu wünschen.

So etwas ist gesellschaftliche Unterhaltung, Balsam für die ermüdeten Lebensgeister. Es gibt Leute, denen die Natur so deutliche Striche von dieser Gemütsfarbe beigebracht hat, daß ihr bloßer Anblick schon die mutwilligste Laune in Petrefaktenzustand versetzt. Man hüte sich ja mit diesen Leuten oft in Berührung zu kommen. Es sind Blutigel, die sich desto fester einsaugen, je mehr man sich bemüht, sie abzuschütteln.

Nr. 3. (Furcht) Schwarzrötlich, beinahe wie verrostet. Degenklingen. Die Seele will durchaus agieren – und doch die verdammten Kanonen! – Wenn die nicht wären! – Indessen einmal kann man nur sterben. – Freilich ein Bein oder ein Arm weniger macht eine gewaltige Differenz – Und was den Trost anbetrifft, daß nicht alle Kugeln treffen, so ist dieser denn doch in praxi nicht recht wirksam. So monologisiert die Seele immer vor sich weg. Bald kriecht sie zwischen Invalidenkrücken und Trepanationsinstrumenten umher, bald treten die Catonen, die Brutusse, die Friedriche auf und fangen an von männlicher Würde, von Ehre, von Mut und anderen erhabenen Sachen so eindringend zu sprechen, daß das arme Herz bald im stärksten Feuer glüht, bald zum Eisklumpen erstarrt. Wenn nun das Unterfutter so zerrieben und zerknotet wird, was muß das Brustwams dazu sagen? Es gibt hier einige frappante physiologische Veränderungen, die in der Tat mehr als einen Sinn interessieren, von denen wir aber fürs klüglichste halten zu schweigen. Den ganzen

Zustand hat man nicht mit Unrecht mit dem Namen des Kanonenfiebers belegt. Zuweilen sind's freilich nur eingebildete Kanonen. Indessen was hindert das? Die Phantasie malt lebhafter als die Sinne und eine Kanone im Kopf wirkt öfters stärker als zwanzig vor den Augen.

Es gibt Leute, die einen geringen Anstrich dieser Farbe beständig an sich tragen. Diese Personen werden durch ein unbegrenztes Mißtrauen gegen sich selbst unaufhörlich gemartert. Sie glauben überall lächerlich zu werden, wo ihnen der vernünftige Teil der Menschen mit der größten Achtung begegnet. Aus Furcht etwas Anstößiges und Beleidigendes zu sagen stottern sie und haspeln mühsam die Worte hervor. Ihre Komplimente sind gewöhnlich mit Verwüstungen für Kaffee- und Teetische begleitet. Eine unruhige Röte durchströmt mit jedem Augenblick ihr Gesicht. Jede nur etwas zweideutige Frage setzt sie in Verwirrung, jede auch noch so geringe Arbeit gelingt ihnen nicht, weil

FRAGMENTE VON ERZÄHLUNGEN

Zur Biographie Kunkels Gehöriges

Wir haben den Antiquarius Jonas Kunkel verloren. Unter dem boshaften Gezische und Gepfiffe eines parteiischen Publikums, in welchem sich der Beifall von 3 bis 4 Paar hohlen Händen, die die Sache besser verstanden, notwendig verlieren mußte, schlich er sich im Dezember des vorigen Jahrs hinter die Coulissen dieser Welt. Bis auf heut gerechnet, also schon vier völlige Monate, und niemand hat nur im mindesten sich gegen jenen Machtspruch öffentlich geregt. Also wird er nun ohne weitere Appellation in alle *Ewigkeit* fort gelten, dachte ich; diesem Gedanken folgte bei mir eine Bewegung in der Gegend, wo der point d'honneur sitzt, dieser Bewegung ein gerechter Unwille, und diesem gerechten Unwillen endlich der Entschluß, dem der Leser dieses Büchelchen zu danken hat. Sollte, dachte ich, (dieses war der Schritt von der ersten Bewegung zum gerechten Unwillen) sollte unter den paartausend Federn, welche, die Bleistifte nicht mitgerechnet, täglich zum Dienst der Wahrheit in unserer Stadt geschäftig sind, nicht eine einzige sein, die unserm Jonas Kunkel einen kleinen Dienst erweisen wollte? Nur so viel Nachruhm, als man gewöhnlich demjenigen erteilt, von dem man sagt: *Er war doch eine gute Haut;* wenn auch dieser Nachruhm nicht länger dauerte, als eine Studentengeneration. Ewigkeit verlangte Jonas Kunkel nicht einmal jemals im Scherz; wie viele Federn unter 3tausenden würden sie ihm auch gewähren können? Er hatte in dieser Zeitlichkeit eine solche Stellung genommen, daß sein verwegenster Wunsch selten ein halbes Jahr voraus ging, und seine entfernteste Erinnerung nicht viel länger hinter drein. Also ich bin sein Freund gewesen, und er war der meinige, wenn er sonst nichts zu tun hatte; könnte ich diese kleine Kollekte nicht selbst für ihn heben? Kein Geld, meine Herren, nicht einmal eine Träne, jenes braucht er nicht mehr, und auf diese hat er in seinem ganzen Leben nicht viel gehalten. Ich meine nur etwas leidlichere Gesinnungen von seinem Charakter, und wenn ich nur so viel heraus kriege, als *guter Narr* und *ehrliche Haut* ohngefähr zusammen beträgt, so will ich es an seinen Aschenkrug hinlegen und kein Wort mehr sagen. So ging ich vom Unwillen zum Entschluß über.

Der Mann, lieber Leser, mit dessen Charakter ich dich etwas ge-

nauer bekannt machen will, war kein Gelehrter, wenigstens hat er keine von den 9 Musen jemals mit Wissen erkannt; auch nicht vom Adel, physice gewiß nicht, Beförderer der Wissenschaften im eigentlichen Verstande war er auch nicht, ohnerachtet er es als Büchertrödler doch noch mehr war, als der Buchhändler, er brachte nicht allein Bücher wohlfeil an die Hungrigen, sondern nahm sie auch denen auf eine billige Art wieder ab, die deren zu viel hatten. Weswegen war er denn also merkwürdig? Dadurch daß er alles dieses hätte werden können, wenn er vor ohngefähr 36 Jahren gewollt, und seit 20 Jahren her gekonnt hätte, durch die sonderbare Lage seines Standpunktes in der Welt, dadurch war er mir merkwürdig, den meisten Menschen war er es durch Eigenschaften, die in jenen ihren Grund hatten, durch seinen Hang, in dem bekannten Zustand zu sein, in welchen wir Christen uns durch den Wein und die Türken durch Opium sich zu versetzen pflegen, und überhaupt durch eine Lebensart, die bis auf den sechsten Nachbar zur Rechten und zur Linken und gegenüber mit gerechnet sehr rauschend war. Dafür war er aber, vermöge einer gewissen Gleichgültigkeit, in seinem Leben so billig, gegen ein leichtzugewährendes Stillschweigen, das die Nachwelt bei seinen Fehlern beobachten sollte, auf alles Lob seiner Tugenden Verzicht zu tun. Es ist aber, wie es scheint, nie zu diesem Vergleich gekommen, die Nachwelt straft ihn nicht mit öffentlicher Satyre, sondern mit einer kleinstädtischen schleichenden Famosität, die bei dem Ärgerlichen der kaltblütigsten Vergessung so bitter ist als die gedruckte Satyre. Hätte er jemals bekannt zu werden verlangt, so hätte er mit gleichem Verlust an Kredit und einem minderen an Kraft durch eben so viel Quadratmeilen bekannt werden können, als er es jetzt durch Quadratfuße ist, wenn er hätte nur die Blöße von Seiten des Genies geben wollen, die er von einer andern gegeben hat. Also die Nachkommenschaft hat von ihrer Seite den Vergleich gebrochen, dieses ist eine schöne Gelegenheit für einen Schriftsteller wie ich, um den sich die Welt wenig bekümmert, es im Namen eines andern mit ihr aufzunehmen.

Ich habe es wohl zwanzig mal auf der Wiese vor dem Gröndet Tor versucht, wenn ich mit einem Radius von 80 Fußen einen Zirkel um mich als den Mittelpunkt beschreibe, so kann mich kein Mensch mehr verstehen, der außer diesem Zirkel steht, ich mag so laut sprechen, als ich immer kann und will. Dem größten Prinzen der Erde,

wenn er just nach der Tangente vorbei ritte, getraute ich mir jede Wahrheit ins Gesicht zu sagen ohne daß es für diesen Prinzen im geringsten mehr sein sollte, als wenn ich es einmal, hinten in meinem Bette, des Nachts, gegen die Wand zu, gedacht hätte. Also einmal für allemal eine Rede daraus zu machen, dieses ging nicht an; ich kann schon der Druckerpresse nicht mehr entbehren, wo andere gesündere Leute noch mit ihrer Lunge auskommen, aber sie sei mir auch nur, ganz bescheiden, ein Sprachrohr und nicht ein Instrument virtuelle Allgegenwart meiner in meinem Vaterland zu bewirken, dieses ist die Ursache warum ich dieses Werkgen habe drucken lassen. Eine Befriedigung irgend einer eiteln Begierde ist nicht dahinter. Denjenigen Trieb, der mit einem gewissen andern sich in den Zeiten des ersten Barts zu regen pflegt, habe ich zwar sehr früh bei mir verspürt, ich meine den Trieb Bücher zu zeugen, aber allezeit demselben mit einer Standhaftigkeit widerstanden, die ich halb meinem Blut und halb der fleißigen Lesung von Philippis Märtyrer Geschichte zuschreiben muß. Alsdann nachdem der Hubertsburger Friede unserm Vaterland die Ruhe wieder geschenkt hatte, und nun in den Gemütern die Liebe sich gedruckt zu sehen wieder aufwachte, die Posten nach Leipzig und Frankfurt wieder sicherer und die Verleger wieder zahlbarer wurden, kurz in diesem Frühling für die deutsche Literatur, wo so viele Dinge keimten, die jetzo groß und stark sind, da keimten auch auf meinem Schreib-Pult allerlei Gedanken, Plane zu Entwürfen und Projekte zu Projekten, aber ich habe sie nie aufgestellt, sie sind alle verdorrt. Wenn keine Inquisition gewesen wäre, sagte Cervantes, dann hättet ihr erst meinen Don Quixote sehn sollen. Wenn mir jemand die Prozeß-Kosten bezahlen wollte – dann, Hochzuehrender Herr, wollte ich einmal eine Satyre schreiben. Schleichhandel mit der Wahrheit zu treiben, dazu ist meine Stirne zu offen und zu deutsch – Aber ist denn die Wahrheit Contrebande? Behüte der Himmel wo denken Sie hin! Ich glaube, wir verstehen einander nicht, ich meine der Satz *aus nichts wird nichts* praktisch für dieses oder jenes Individuum, Stadt, Hof oder Land behandelt, das 2 mal 2 pp in diesem oder jenem Fall für das Herz bearbeitet, darauf haften Abgaben, mein Herr, die unerleglich sind, so lang man sie mit der Würde eines *freigebornen* Menschen sagen will. Dort mögen sie liegen in meinem Pult, libri unici auf meine Lebens-Zeit; und dann mögen sie in ihrer natürlichen Gestalt erscheinen, wenn ihr Verfas-

ser da ist, wo Brod und etwas dazu nicht mehr gespeiset wird, und wo Bayle vor dem Jurieu ehmals so sicher stund, daß dieser allen Mut verloren haben soll jemals etwas wider jenen zu unternehmen. Daß ich hier einem kränklichen Kredit eines Freundes einen Almosen zuwerfe, mit einigen Lehren für den ...

Vorrede zu der Rede

Nachstehende Rede war nicht eigentlich zum Druck bestimmt; so wie es aber mit vielen Dingen geht, sie erreichen oft ihre eigentliche Bestimmung nicht, so ging es auch dieser Deklamation, sie ward gedruckt und wird nun immer gedruckt bleiben, wenn man auch noch so oft wünschen sollte, daß sie es nicht sein möchte. Unterdessen verdiente dieser Mann wirklich mehr bekannt zu sein, er hatte in der Tat viel Eigenes; wäre er eine Pflanze gewesen, so würde man ihn als eine seltsame Spielart vielleicht in Kupfer gestochen haben; nun er aber Mensch und zwar Antiquarius war, und weil sich das Sonderbare in ihm eben nicht immer zeigte, so will man ihn vergessen. Die Gelehrten sollten sich schämen, daß sie nur sich oder andere Gelehrte, und höchstens Prinzen und Helden, und diese oft nur gegen Bezahlung, bekannt machen. Es ist nur gut, daß der gemeine Mann sich nicht viel um Ruhm bekümmert, sonst könnte er wirklich bei dem Ruhme manches Gelehrten sagen, was er gewöhnlich sagt, wenn er dem Taschenspieler unter den Tisch geguckt hat: *Ja, so ist's keine Kunst.*

Was die meisten Menschen an Kunkeln vermissen, war Bescheidenheit, und ich als aufrichtiger Redner muß bekennen, daß ich sie auch an ihm vermisse. Und wenn es immer die Pflicht eines Lobredners ist, zu entschuldigen, so muß ich bekennen, daß ich hier nur zwei Wege vor mir sehe, es mit meinem Kunkel zu tun. Die eine Art ist die allgemeine Entschuldigung der menschlichen Schwachheiten, daß wir schwache Werkzeuge sind, daß wir unsere Gebrechen haben müssen, weil wir Menschen sind, und dann noch mit dem Satz eines großen praktischen Philosophen (le philosophe bienfaisant), der im vierten Teile seiner vortrefflichen Werke sagt: La modestie devroit être la vertu de ceux à qui les autres manquent. Aber Kunkel hatte genug andere.

Rede dem Andenken des sel. Kunkels gewidmet. In einer Versammlung von Studenten gehalten. Worin vieles zur gelehrten Geschichte der letzten Monate Gehöriges vorkommt

(Rede heißt es, weil es nur auf 500 Schritte um meinen Armsessel herum gilt.)

Liebste Mitbrüder

Im Dezember starb er. – – Nun schon April und noch ist alles stille. Ostermesse – – und noch kein Wort! O Deutschland, Deutschland! ist dieses der Dank für ein ganzes kümmerliches Leben, das wir dir aufopfern? Und Du, Göttingen, so sorgfältig erzogen, trittst schon in die Fußstapfen deiner undankbaren Mutter, auch du hast schon gelernt, Verdienste zu fordern und dann zu vergessen, auch Du hast es gelernt, Unwissenheit und Faulheit mit allezeit wacher Lästerzunge zu rügen, Emsigkeit hingegen, Patriotismus und Treue halbgähnend einmal zu nennen, und dann auf ewig zu vergessen. Mayer, Heilmann etc. ich will nicht weiter gehen, meine Herren, ich sehe schon, die meisten unter Ihnen kennen diese Namen nicht, allein Grau, Butschany (hier hält der Redner etwas ein, bis das Lachen der Zuhörer vorüber ist) – ja ich sehe schon, diese kennen Sie alle. Nun gut. Aber unter uns gesprochen, meine lieben Deutschen, sind denn unsere Narren so vorzüglich possierlich, daß wir ihre Portraite überall aushängen, und durch das hundertzüngige Journal ihre Schulübungen bis an die Seine und Themse verkündigen, wo man uns schon ohne unser Wort nur allzugerne glaubt, daß wir auch unser Landkreuz mit Narren und schlechten Schriftstellern haben. Man hat es allezeit als eines der deutlichsten Zeichen von Boerhaavens Größe angesehen, daß ein Brief aus China unter der Adresse an Herrn Boerhaave Medicus in Europa richtig sei bestellt worden, bald, bald wird dieses Maß von Verdienst trügen. Glauben Sie wohl, daß ein Brief aus Ungarn unter der Aufschrift an Herrn Butschany, Algebraisten in Deutschland, retour laufen müßte? Und welcher Knabe, glauben Sie, würde nicht einen Boten von Voltaire an Herrn Schmid weisen können, wenn auch der verkappte Bazin das en l'illustre Université vergessen haben sollte? Werden nicht Wilke und Wichmann jetzo öfter genannt als die ersten Stifter ihres immer

wachsenden Namens? Der Verdruß, meine Herren, den ich zugleich mit der Verzeihung meiner Ausschweifung auf Ihren Augen lese, ist gerecht, ich merke, Sie fühlen die nämliche patriotische Bewegung über die gänzliche Vergessenheit, womit man unseres verklärten Kunkels Verdienst auf gut Göttingisch zu belohnen sucht. Sein Sie aber ruhig, ich will Sie und meinen Kunkel wo nicht an einem strafbaren Publikum rächen, doch gewiß durch eine genauere Erörterung der Verdienste dieses Mannes demselben zeigen, wie ihrem mindern Wert schon gleiche Vergessenheit droht, die schon den feuchten Schwamm in ihrer Rechten schüttelt, um mit einem Zug die vermeintlich ewigen Annalen, die ihre Taten enthalten, wegzuwischen.

Ich weiß es allzuwohl, meine Herren, daß viele auch sogar unter Ihnen meine ganze Rede für Satyre halten werden; ein sicheres Zeichen, wie wenig man den werten Mann gekannt hat. Ohnstreitig ist dieses der traurigste Zustand, in den der Charakter eines Sterblichen kommen kann, wenn man Tadel desselben für wahr und Lob für Satyre hält, ein solcher Zustand ist mit dem des bekannten Epaminondas in der letzten Schlacht einerlei, von welchem die damaligen Feldscherer behaupteten, daß er allemal endlich hätte sterben müssen, man hätte nun den Speer herausziehen oder stecken lassen mögen. Auch dem Redner, der zur Verteidigung einer solchen Person auftritt, ist es schwer, der Person recht beizukommen. Denn was helfen ihm alle seine Bemühungen, wenn der Zuhörer noch immer freie Hand behält, sie zu erklären wie er will, und was helfen alle Versicherungen, seitdem Liscow auf sein Wort versichert hat, Philippi sei ein großer Mann gewesen. Es bleibt mir nur ein Weg übrig, mich meinem Kunkel mit Anstand zu nähern, und das ist, zu zeigen, daß dasjenige, was er tat, und was jedermann weiß, daß er getan hat, auch einer andern Erklärung fähig sei, und daß mehr die einmal durch ein Ohngefähr in den Strom gebrachte Laune eines flatterhaften Publikums, als eine absolute Possierlichkeit des Mannes, allen seinen Handlungen dieses zweifelhafte Licht erteilt habe. Daß es oft in der Welt so gehe, sehen wir, (deuten Sie, meine Herren, dieses Gleichnis nicht eher, bis Sie es ganz gehört haben) an dem Esel; eine etwas burleske Figur, wozu er nichts kann, und dabei das unschuldige Ansehen haben vermutlich einen mutwilligen Possenreißer einmal verleitet, seinen Witz an diesem guten Tiere zu kühlen,

und da nun einmal das Loch gebohrt war, so zog sich alles darnach, und der Esel ist nun das Gespötte der Gassenjungen und das Gelächter von ganz Europa geworden. Wer will es dem Esel übelnehmen, wenn er uns von seiner Seite wiederum hinter seinem harten Fell mit einer verstellten Faulheit neckt, und den Stock, den einzigen Dolmetscher zwischen Menschen und ihm, nicht erkennen will. In Arabien, wo die Leute sich mehr auf Mathematik legten, mehr Griechisch verstanden und überhaupt vernünftiger dachten als in Deutschland, denken sie auch hierin ganz anders, der Esel heißt bei ihnen »der Aufgeweckte, der Pfiffige« und ist unser völliger Fuchs. Wer weiß, ob Kunkel in Arabien nicht der Niedliche, der Herzhafte, der Patriot geheißen hätte, da ihn unsere Stadt (mit Unwillen nenne ich die Worte) den Trunkenbold, den Taugenichts, den elenden Kerl und dergleichen, unaufhörlich nannte, was Wunder denn, wenn er zuweilen wie der Esel ausschlug, und gegen alle Verweise taub, und selbst gegen den Stock der Obrigkeit fühllos, statt aller gehofften Besserung einmal den Schwanz wedelte, und seines alten Ganges fort ging?

Tun Sie dieses nicht, meine Herren, es ist immer gefährlich, in einer gar zu tiefen Gleise zu fahren, fahren Sie einmal eine neue Spur, betrachten Sie Kunkeln wieder einmal *selbst* und nicht das lächerliche Bild, welches eine spöttische Stadt von ihm gemacht hat, und welches desto betrüglicher ist, weil es Wahrheit mit Karikatur verflochten enthält, die man von Anfang als eine Strafe für die erstere für billig und zuletzt gar auch für wahr ansieht. Betrachten Sie erst die Verdienste des Antiquarius, des Bücherkenners, des standhaften Bürgers; ja, Kunkel, du warst standhaft; betrachten Sie den mesallierten Ehemann, halten Sie dieses mit seinen Lastern, die außer den beiden Nachbarn nie andere beleidigten, zusammen, so werden Sie das gemeine Gemisch finden, das man menschliche Natur heißt und das des großen Lärmens, das man davon machte, gar nicht wert ist.

Soviel ich habe erfahren können, so hat unser Kunkel, als er noch grade Glieder hatte, mit Gläsern gehandelt, nicht mit optischen, denn seine schon damaligen Kenntnisse des Zustandes der Gelehrsamkeit seines Vaterlandes hielten ihn ab, einen Handel zu treiben, der in Deutschland, wo sich die Reichsten wenigstens mit der Natur in so fern sie mit den bloßen Augen erkannt wird, schon behelfen, grad zum Bettelstab führt. Nein! Er hat sich zu seinem Fach die

weniger abstrakten und mehr gebräuchlichen Trinkgläser gewählt, anfangs in dem einträglichen Verstand, da sie eine Ware bedeuten, und bei veränderter Lebensart behielt er sie noch, aber auch in einem veränderten Verstande bei. Es ist merkwürdig, daß sich schon ein Kunkel in dieser Materie hervorgetan hat und zwar ein Verwandter unseres erblaßten Glashändlers, nämlich der berühmte Verfasser der Glasmacherkunst. Der Unterschied zwischen beiden besteht eigentlich nur darin, daß jener Glas und Gläser verfertigen lehrt, dieser aber sie in seiner Jugend gerne verkaufte und im männlichen Alter gerne austrank. Freilich ein beträchtlicher Unterschied, den aber der Selige in der Tat einigermaßen wieder dadurch aufhob, daß er ihn völlig fühlte. Eine nicht ganz launlose Vergleichung seiner mit seinem großen Vetter war sein Lieblingsartikel, und beinah sein Steckenpferd. »Dieses Buch, Herr, hat mein Vetter geschrieben,« sagte er, und zeigte die Glasmacherkunst, »das war ein anderer Mann als ich,« so klang ohngefähr die Einleitung zu der Vergleichung, in der er sich aber doch nie dasjenige von der Ehre vergab, was ihm aus einer solchen Verwandtschaft von Gott und Rechts wegen gehörte und das ihm jeder Zuhörer als eine Vergütung für die größere Demütigung von der andern Seite auch gerne zugestand. Nun sagen Sie selbst, meine Herren, wer ist der größte Mann, der Junker, der auf eine Kette von Wildschützen stolz ist, davon keiner mit jenem Kunkel, vielleicht nicht allemal mit diesem in Vergleichung kommt, oder der Buchtrödler, der nach einer offenherzigen Abrechnung mit seinem Vorfahren, Ursache hat auf ihn stolz zu sein? Er hat es erkannt, daß sein Vetter groß war, und hat es erkannt, daß er selbst nichts war, das letztere hat man schon öfters Adel der Seele geheißen, um durch diese Benennung sehr sorgfältig die beiden Arten von Adel von einander zu unterscheiden. Wer, meinen Sie wohl, ist der Größte? Ohne Ihre Antwort abzuwarten, kann ich bei dem Denkmal unseres Erblaßten ausrufen: Hier war mehr als Junker. Vielleicht wäre unser Freund vom Gläserhandel noch auf das Gläsermachen und von da auf das Silbermachen, so wie sein Vetter gestiegen, wenn nicht ein trauriger Zufall, der seinem Körper begegnete, seinen Seelenkräften eine ganz andere Richtung gegeben hätte. Diesen Zufall kann ich Ihnen unmöglich verschweigen, denn was kann wichtiger sein als ein Umstand, der Leib und Seele zugleich ändert? Unser Kunkel war einer von den Glashändlern, die ihre Ware in

einem Korbe an einem Riemen vor sich hertragen. Ich muß gestehen, daß mir diese Art mit Glas zu handeln allzeit seltsam vorgekommen ist. Einen großen Teil seiner zeitlichen Güter an einem Riemen, der an den Korb, in welchem sie sind, nur allzeit schwach befestigt werden kann, so zu tragen, daß sie dasjenige, was zu ihrer Erhaltung billig doch zu sehen sehr nötig ist, die Füße, dem Auge ganz verdecken, ist in der Tat etwas, das der Betrachtung eines aufmerksamen Menschen unmöglich gleichgültig sein kann, wenn er es auch nur so ganz schlechtweg ansieht. Aber wenn er zugleich typischen Witz liebt, so findet er hier reichen Stoff zu Betrachtungen über Glück und Leben, Vorsicht und Vergänglichkeit. Etwas, das leicht zerbrechen kann, an einem schwachen Riemen hängt, das auch noch fallen kann, ohne daß der Riemen bricht, an den man nur allein gedacht hat, Augen, die allzeit in die Ferne sehen und das Nahe nicht sehen können und wollen etc., wie reiche Materie! die ich aber nun nicht verarbeiten will und in einer solchen Versammlung auch nicht zu verarbeiten nötig habe. Kunkel war also ein solches wandelndes Sinnbild der menschlichen Hinfälligkeit, er fiel auch wirklich und zerbrach wohl über drei Viertel seiner zeitlichen Güter, wenn ich auch das Bein, das er zugleich brach, noch so geringe anschlagen wollte. Ob er schon damals seine Gläser zu etwas Mehrerem als zum Verkaufe brauchte, oder ob, wie es nun vielen feinen Männern geht, das gute Pflaster in einigen Straßen ihm seine Füße für das schlechte in den andern unbrauchbar gemacht hatte, so wie Leute, die das Klavier zu spielen gewohnt sind, gewöhnlich auf der Orgel ins Stocken geraten, will ich hier nicht untersuchen, weil ich es schon ehedem einmal vergeblich untersucht habe. Genug für unseren Schmerz, wir wissen, er brach sein Bein auf eine solche Art, daß nach langer Überlegung, ob man ein beständiges Hinken oder den Tod erwählen sollte, die Barbiere beinah das letztere gewählt hätten, hätte der Selige nicht allezeit hartnäckig auf dem ersteren bestanden. Er ward also lahm, und das mit genauer Not, weil wirklich die Barbiere ihre unbeschworenen Pflichten nicht gerne der Caprice eines Glashändlers aufopfern wollten, und sie würden obgesiegt haben, hätte nicht der Zufall sich ins Mittel geschlagen und endlich über die Feldscherer triumphiert. Das eine Bein ward um einen halben Fuß kürzer, und weil ein Gestell mit einem Fuß oder, welches nicht viel besser ist, mit zwei ungleichen, nicht mehr für Gläser taugt,

so ward dieses Feld von unserm Freund verlassen und dafür ein anderes gewählt, für welches wir den zweiten Teil unserer Gedächtnisrede aufbehalten.

Zweiter Teil

Die Seele mag nun da sitzen, wo die Schenkel sich durchkreuzen würden, wenn sie sich durchkreuzten, wie einmal ein Philosoph behauptet hat, oder in den Schenkeln selbst, welches gewiß noch einer einmal behaupten wird, oder da wo sie wirklich sitzt, so wird keine Sekte leicht leugnen können, daß, wenn man einen Schenkel bricht, so daß der höchste Absatz, der nur möglich ist, kaum den Verlust ersetzen kann, daß, sage ich, die Seele dadurch allemal eben so sehr kann in Schrecken gesetzt werden, als eine Spinne, welcher man einen Hauptfaden entzweireißt. In der Tat Kunkels Seele sah dadurch einen von ihren Hauptfäden zerrissen, und sobald als sie wieder völlig zu sich gekommen war, spann sie einen neuen nur mit dem Unterschiede, daß sie ihn weislich an einem anderen Fleck anheftete. Ich meine, nachdem der Selige diejenigen Gläser, die damals ganz geblieben waren, und die wenigen, die er noch im Hause hatte, teils verkauft und teils zum eigenen Gebrauch hingestellt hatte, erwählte er sich diejenige Lebensart, mit welcher nur in großen Städten oder freien Universitäten einiger Nutzen verbunden ist, nämlich den Handel mit alten oder wenigstens gebundenen Büchern. Man pflegt Leute, welche diese Bahn betreten, Antiquarios zu nennen. Wer etwas über das Fortrücken der Titel in der Welt nachgedacht hat, wird sich nicht wundern, wie diese Leute zu einem solchen Titel gekommen sind. Es ist der menschlichen Natur nichts so gemäß als wie dieses beständige Bestreben zum Höheren, und ein Hauptargument gegen die Vernunft der Tiere, daß sie sich jetzo noch immer einander so rufen, wie sie sich im medio aevo und lange vorher schon gerufen haben. Dafür daß die Buchtrödler jetzo Antiquarii heißen, heißen die ehemaligen Antiquarii jetzo Paläologen, Archäologen, zweite Winckelmanns u.d.gl. und haben außerdem heutzutage den großen Vorzug, daß ihre Bemühungen sogar das Favoritstudium der Philosophen, der Damen und der Stutzer geworden sind. Kunkel ward also Antiquarius, oder wie er es im Ernste selbst nannte, er legte sich auf belles lettres. Ein Ausdruck, aus dem ich mir

wenigstens eben so viel Moral herauszuziehen getraute, als aus dem oben erwähnten Glaskorbe, wenn er es ernstlich gemeint hat, und hat er es im Scherz gesagt, eben so viel zur Ehre der Denkungsart meines Freundes, als ich aus seiner Prahlerei mit Ahnen gezogen habe. Ich will mir gar nicht zu Nutz machen, daß man heutzutage Büchertitul – oder Editionen – und Rezensionenkenntnis öfters belles lettres heißt, man leugne, daß der leutselige Kunkel je ein Humanist gewesen sei, so wird man nicht leugnen, daß er wirklich dadurch, daß er Antiquarius war, und zwar ein solcher wie Er, mehr als Belletrist war, daß er Beförderer des Geschmacks gewesen ist. Große Gönner der Gelehrsamkeit haben gewöhnlich nur einen Weg, zu ihrem Endzweck zu gelangen, sie geben denjenigen, die Lust und Genie haben, die Werkzeuge in die Hände, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, etwas Tüchtiges auszurichten; unser Kunkel hatte noch einen anderen eingeschlagen, er nahm auch denjenigen, die die Werkzeuge sonst woher hatten und nicht gebrauchen konnten, dieselben weg, um sie (dieses ist der schon erwähnte Weg) in bessere Hände spielen zu können. Dieses begreiflicher zu machen, muß ich den Begriff von einem Universitätsantiquarius notwendig vorher in ein etwas helleres Licht setzen, als dasjenige ist, womit er gewöhnlich beleuchtet wird. Wem schon bekannt ist, was man unter Mäkler in einer Handelsstadt versteht, dem kann ich viel Nachdenkens dadurch ersparen, wenn ich sage, daß der Antiquarius etwas Ähnliches im Handel und Wandel zwischen dem Apoll und andern Göttern und Göttinnen ist. Wenn diese die Waren jenes nicht annehmen wollen, weil sie dieselbe nicht brauchen können, so schlägt sich der Antiquarius ins Mittel, und setzt sie um. So hebt er auf einmal oft die Schwierigkeiten, welche die schönste Göttin immer macht, wenn sie Pandekten, Dogmatiken, Reißzeuge u.d.gl. für bar annehmen soll; verwandelt Atlante in seidene Schnupftücher, chronologische Tabellen in Bänder, Spitzen, und dem taumelnden Gott zu gefallen setzt er klassische Dichter in baren Wein, und Hefte in Punsch um. Der Göttin der Jagd zu gefallen, schmelzt er aus dem unverstandenen Agathon Hagel und Kugeln, um diese dem Liebling der Musen, dem Studenten, in Hasen- oder Schnepfengestalt schmackhafter zu machen. Auch mir hat der Selige ein Buch, das ich bei einer Subskribentenpressung nehmen mußte, in ein mir weit brauchbareres italienisches Lexikon umgesetzt, womit ich mir seitdem ganz andere

Aussichten verschafft habe. O lebte er jetzo noch, da mich Leichtgläubigkeit und Rezensentenbetrug mit einem Schwarm von Büchern endlich überladen hat! ich vermisse den Reiniger meiner Bibliothek und Göttingen mit mir den Mann, der gedruckten Witz gehörig zu verteilen wußte, der als ein Werkzeug der Vorsicht geschaffen gewesen zu sein scheint, hier den harten Griechen oder Römer aus einer Bibliothek von französischer Zärtlichkeit herauszustechen, um dort eine Lücke zu füllen, die der hohe Meßpreis vielleicht noch lange offen gehalten hätte. Sagen Sie mir hier nicht, meine Herren, daß noch andere Männer leben, die sich hierzu schickten, Sie würden mich allein durch den Gedanken, daß Kunkel wieder könne ersetzt werden, durch diesen Gedanken, sage ich, allein schon abschrecken können, seine Verdienste weiter zu entwickeln. Denken Sie nur an seine Billigkeit im Handeln, ich weiß, Sie werden mir antworten, forderte er nicht immer dreimal mehr für ein Buch als es wert war? ist das billig? Nur einen Augenblick Geduld, meine Herren, ich versichere Sie, Kunkel war in keinem Stück billiger, als in diesem. Denn was heißt es eigentlich, dreimal mehr fordern als ein Buch wert ist? Kunkel forderte nie mehr, als der Meßpreis betrug, und meistens sehr viel darunter, also muß man mir zeigen, daß ein gebundenes Buch allezeit 3 mal weniger wert ist, als es roh kostet, oder ich drücke den ersten Satz der Menschlichkeit gemäßer so aus: *Kunkel nahm allezeit mit einem Dritteil von demjenigen vorlieb, was er anfangs forderte*, und diesen Verstand hat auch der erste Satz wirklich bei jedem, der ihn wenigstens von Kunkel behauptet, und es ist bloß popularis aura, die ihn bald so bald anders ausdrücken lehrt. Hier könnte ich vieles sehr Tiefsinniges über der Göttin Fama wunderliche Art sich heutzutage auszudrücken sagen, die, wie ich gefunden habe, nicht allemal in ihren 2 Trompeten Grund hat, wie Butler glaubt, und wie ich nach vielfacher Abstraktion endlich gefunden habe, daß der Ruf wirklich etwas Reelles sei, und nicht ein bloßes accidens, sondern eine Substanz, die auch plaudern würde, wenn sie auch gleich nichts von dem Dinge zu plaudern wüßte, von dem sie sich zu plaudern vorgenommen hat. Ohnstreitig sind Betrachtungen über das Phantom, das man Kredit nennt, das erste, was sich einem darbietet, sobald man nur einen Blick auf Kunkels Leben wirft. Er hatte beständig mit diesem Gespenst etwas zu tun, und bis auf den letzten Augenblick lagen sie einander in den Haaren. Noch

um die Zeit des letzten Schützenhofs, also $^1/_4$ Jahr vor seinem Tode, hat Kunkel ihm den derbsten Streich gespielt, den sich nur zwei Feinde spielen können, doch kamen sie endlich wieder ein bißchen zusammen, bis Kunkel starb und sein Feind ihn völlig verließ. Ich kann mich aber unmöglich dabei verweilen, weil ihre Streitigkeiten mich auf verdrießliche Partikularitäten führen würden, die allzeit eine schlimme Wirkung auf den Zuhörer tun müssen, wenn er das Subjekt nicht völlig kennt, dem man sie aufbürdet. Doch kann ich einen Umstand nicht unerwähnt lassen, von dem, wenn Fama hundert Zungen hat, wenigstens täglich 99 derselben in beständiger Bewegung zur Verunglimpfung unseres Freundes waren. »Er trinkt wie ein Vieh« sagte seine Frau, »das ist freilich wahr,« antwortete die ganze Stadt, und »es kann vielleicht sein,« sag' ich, trotz seiner Frau und der ganzen Stadt. Wundern Sie sich nicht, meine Herren, über meine Zurückhaltung, ich habe über keine Materie mehr gedacht als über diese, und doch bin ich nie zurückhaltender, als wenn es darauf ankommt, zu sagen, ob es recht oder unrecht sei zu trinken, und zwar so, was die Leute zu viel trinken nennen. Wir kennen die Vorschriften einer gesunden Pinik bis jetzt noch viel zu wenig, das was der menschlichen Seele noch jenseits der Bouteille zugehört, ist noch viel zu unbekannt, und bisher mehr besehen als bebauet worden. Wie wenn Kunkels Frau zu wenig getrunken hätte? Ist Nüchternheit eine billige Richterin für den Trinker? Ich glaube, wer weiß, was Judex competens ist, wird mit mir die Frage mit Nein beantworten. Es gibt eine Art Wein zu trinken, die sich zu der gewöhnlichen niedrigen, die der Deutsche mit Saufen bezeichnet, eben so verhält, als wie die platonische Liebe zu der tierischen. Sie erlauben mir dieses ein platonisches Trinken zu nennen, dieses könnte ohnstreitig wissenschaftlicher behandelt werden als die Liebe, und meinen Entwurf dazu werde ich Denselben vielleicht anderswo mitteilen. Freilich werden dazu noch Genies erfordert, die mit der Gabe zu trinken, ein gutes Vermögen und eine gute Logik besitzen, mit einem Wort, reiche und studierte Kunkels, die ihren Agathon neben der Bouteille liegen haben, sonst ist alles vergebens. Kunkels Neigung zum Trunke wird man also vielleicht in späteren Zeiten Genie zu einer noch nicht entwickelten Wissenschaft nennen, so wie unsere Zeiten die Zauberer, Empedokles, Faust und Roger Baco als große Geister verehren. Warum vermehrt die Natur den Wein in einer

Proportion, die gar nicht der Vermehrung der Menschen entspricht? bloß um durch eine mehr sublimierte Nahrung die nun schon seit 5000 Jahren fallenden Kräfte der menschlichen Natur plötzlich wieder auf die erste Stufe zu stellen, und gleichsam aufzuwinden, daß sie hernach wieder 5 andere tausend Jahre, ohne sich zu verlieren, fallen können. Was kann Kunkel dazu, daß dieser Trieb zur Erhöhung in ihm sich in einem Jahrhunderte regte, da er in dem meisten Teile der Menschen noch etwas mehr schlief. Daß wir einen Trinker liederlich nennen, und ihn aus aller honetten Compagnie ausgeschlossen wissen wollen, scheint mir mit dem lächerlichen Verfahren unsrer gutherzigen Voreltern, die Hexen zu verbrennen, keine geringe Ähnlichkeit zu haben, wer weiß, wo der Christian Thomasius der Zweite lebt (in Deutschland gewiß), der seinem Vaterland in überzeugenden Vernunftschlüssen, wovon die meinigen nur ein bloßer Schatten sind, die große Wahrheit begreiflich machen wird, die ich, ein Deutscher, in dieser Barbarei schon erkannt zu haben, mich rühmen darf. Il boit comme un Allemand, sagt der Franzose, so he does, Sir, he drinks like a German, antwortete der Engländer u.d.gl. Aber wie, wenn hierin der Grund unserer Empfindsamkeit läge, unser Hang zu philosophicis, zur Martialischen Kritik, der Grund zu unserer lächelnden Gründlichkeit, zu unserm süßen Ernst, ohne welche wir so gut Franzosen wie jene, oder so gut Engländer, als wie diese sein könnten? Und wenn nun der Deutsche trinkt, so frage ich, für was für ein Publikum hat Kunkel getrunken, für ein französisches oder für ein deutsches? Ohnstreitig müssen wir von unsern Mitbrüdern klein denken, wenn wir sie mit französischen Augen betrachten, da wir wissen, wie wir bei den Franzosen stehen. Allein, liebe Landsleute, wann, frage ich, wann wollen wir anfangen, mit unsern eigenen guten deutschen Augen zu sehen? Wann wollt ihr euch einmal so zeigen, so wie jeder will, daß ihr zwischen dem Rhein und der Donau aussehen könnt und eigentlich aussehen sollt? französische Tracht, französische Sprache, französische Philosophie, französische Sitten überall. Umsonst ruft die gelehrte Zeitung, gebt uns deutsche Charaktere, ihr Brüder, was hilfts? Kunkel trat als Original auf, er hätte in einem deutschen Originalroman wirklich brilliert, nichts hielt den Deutschen auf, er füllte seine Sphäre ganz mit deutschem herkulischen Fleiß; aber was sagte das Publikum: C'est un pauvre misérable que

cet homme-là, il boit comme un Allemand. So, liebes Publikum, bemühst du dich vergeblich um Originale, wenn du sie, sobald sie auftreten, mit einer französierenden Kritik wieder niederschlägst. So ist es nicht schwer, meine Herren, zu demonstrieren, daß wir überhaupt noch wenig große Leute gehabt haben, nur frisch durch den Batteux geguckt, so wird man wenige unserer größten Schriftsteller mehr sehen. Und ich soll es dulden, daß man dich, deutsches Original, so französisch behandelt, bloß weil du nicht vornehm genug warest, verewigter Kunkel! Schande für dich, Deutschland, ewige Schande, daß du Männer Trunkenbolde und Taugenichtse nennst, deren gnädige Weste du vielleicht geküsset hättest, wenn sie an einem Hofe oder auf einem Rittergute gesoffen hätten. Ich merke, ich werde warm, und danke es meinen Lehrmeistern, daß ich es hierbei werden kann. Nein, Kunkel, unter deiner alten roten Weste floß ein Blut, das verdiente, unter drap d'argent und brocade zu fließen, dort gehörtest du hin; hättest du 30,000 £ jährliche Einkünfte gehabt, um dir einen andern Standpunkt zu kaufen, so würdest du einem Distrikt von 30 Meilen vielleicht in dem Licht erschienen sein, in welchem dich nun nur allein der Philosoph erblickt. Sie haben nun schon, werteste Zuhörer, hinlänglich gesehen, was die Stadt von ihm dachte, die ihn beständig als ein monströses und sogar schädliches Glied ansah, da sie ihn doch höchstens nur als ein an sich sehr gesundes, aber ausgefallenes hätte ansehen sollen. Ich habe Ihnen auch gezeigt, was der unparteiische Bemerker davon sagen muß, Sie haben aber noch nicht das Ganze dieses Mannes übersehen können, hauptsächlich seines schönsten Teiles, seiner Seele. Ich werde also den dritten Teil meiner Rede dazu anwenden, ihn von dieser Seite zu schildern, und eine solche glückliche Verbindung von Kräften in einer Seele wird mir zu keiner geringen Entschuldigung gereichen, wenn Sie bisher geglaubt haben, daß ich die Sache zuweilen anders vorzustellen gesucht habe. Denn wo die innere Einrichtung einer Maschine gut ist, da haben wir die üblen Wirkungen allezeit in den äußern Dingen zu suchen, und so mußte ich notwendig in Kunkels Seele vieles für Phänomene erklären, was ich bei jedem andern in der üblen Einrichtung seiner selbst würde gesucht haben.

Dritter Teil

Ich habe am Ende der vorigen Abteilung gesagt, daß ich diesen dritten und letzten Teil der Seele des Verstorbenen widmen wollte. Ich wünschte, daß ich sogleich, ohne Weitläuftigkeit zu machen, zu Werke gehen könnte; allein blindes Vorurteil, Verleumdung und Mißgunst muß bei jedem Schritt erst bekämpft werden, wenn er mit einiger Sicherheit getan werden soll. Es ist unglaublich, wie ein einziger gegründeter Tadel tausend ungegründete, ein Zweifel, der mit Recht gemacht wird, hundert andere kleine und große Mutmaßungen ausheckt, so daß derjenige, der sich gegen sie auflehnt, oft nicht recht weiß, wie ihm der Kopf steht. In welchem Land, außer dem Göttingischen, würde man wohl nötig haben, solchen Zweifeln zu begegnen, als ich gleich zu Anfang meiner dritten Abteilung tun muß. O teuerster Freund, rechne es mir nicht zu, wenn dir selbst eine solche Verteidigung beleidigend vorkommt, es sind Zweifel eines verblendeten Publici, die dein Verteidiger mit Tränen wiederholt, ja meine Herren, mit Tränen muß ich es Ihnen sagen, daß man hier öffentlich gezweifelt hat, ob der Erblaßte eine Seele gehabt habe. Rasende, tollkühne Bosheit! O wenn doch jeder, der daran zweifelte, allemal die Existenz seiner eigenen hätte dartun müssen, vielleicht wäre nie gezweifelt worden. Doch was erhitze ich mich mit solchen Gegnern! sah er nicht aus wie andere Menschen, von denen man behauptet, sie hätten Seelen, ja wenn er frisiert war und sein gutes Kleid anhatte, so sah er aus wie unser einer, Ihr Mitbrüder. Er hatte eine Büchersammlung, ich weiß wohl nur zum Hinstellen oder zum Verkaufen größtenteils, allein er las auch. Er hatte, so wahr ich ehrlich bin, Sie können mir glauben, er hatte den Renommisten gelesen und mit Empfindung, sogar habe ich ihn gefunden, daß er im Young las, ohnerachtet er mir freimütig gestand, daß er ihm zu mathematisch wäre; Sie müssen sich über diesen Ausdruck nicht wundern, er heißt oft bei dergleichen Leuten so viel als dunkel, und wird von etwas vornehmeren, der Nebenideen halber, nicht leicht mehr gebraucht. Er focht vortrefflich, und seine übrige Leibesstärke machte, daß der Gegner selten einigen Nutzen aus den ungleichen Schenkeln des Verstorbenen schöpfen konnte, da er hingegen von seiner Seite, die Vorteile, die dieser Naturfehler ihm zuweilen wenigstens gewährte, allezeit zu gebrauchen wußte. Auf

ein gutes Lager beim Fechten hielt er sehr viel, dieses gab er oft dadurch zu verstehen, daß er auf das vorgesetzte Knie mit Heftigkeit schlug, und dabei die Worte hic murus aheneus esto, mit einer Stimme donnerte, die bei einer ernstlichen Gelegenheit dem Lager selbst nicht wenig Nachdruck würde haben verschaffen können. Können wir also einem solchen lächerlichen Zweifel noch Gehör geben? Wer wollte uns widrigenfalls denn zuweilen gut dafür sein, daß wir Seele hätten. Kunkel trank; trinken wir nicht auch? Er verkaufte seine Bücher, ohne sie gelesen zu haben; tun wir dieses nicht auch zuweilen? Wie? Ja, aber er prügelte seine Frau? seltsames Argument gegen das Dasein einer Seele! Haben dieses nicht große Männer vor ihm getan? Ich will nur den einzigen Dechant Swift nennen, dem vielleicht der witzige Lamettrie selbst seine Seele nicht streitig machen würde. Ich übergehe die Vorteile, die ich selbst aus diesem Argument gegen meine Gegner ziehen könnte. Haben wohl je die Naturgeschichtschreiber bei dem unvernünftigen Vieh so etwas als Uneinigkeit in der Ehe bemerkt, zumal von Seiten des Männchens? Wenn ich also daraus schließen wollte, daß Vernunft dazu gehört, seine Frau zu prügeln, so könnte es mir niemand verdenken, aber ich lasse diese Waffen stecken, und sage, wie Scipio einmal etwas Ähnliches bei einer ähnlichen Gelegenheit sagte: kommt Freunde, laßt den Narren reden, wir wollen von etwas andrem sprechen. Also nun, geliebte Mitbrüder, bei dieser Seele, deren Dasein wir nun erwiesen haben, fällt augenblicklich in die Augen eine beinah stoische Standhaftigkeit, so eisern, als nur immer eine auf Grundsätze aufgeführte sein konnte. Sich immer gleich; Verleumdung, Gelächter, Schimpfen, nichts konnte ihn biegen; nie sich verleugnet, allzeit so fest Kunkel, als nur immer Cato Cato war; darauf lebte er, und darauf starb er. Er hätte am rechten Orte Wunder getan. Hätte ich einen Wahlspruch für ihn zu wählen, so müßte es dieser sein: da mihi quo pedem figam et terram movebo. Er konnte einen ganzen Trupp von Jungen, dem sich vielleicht Epiktet selbst entzogen hätte, so kalt um sich stehen sehen, als ich einen Trupp Hühner, keine Runzel, kein Zug machte einen Absatz mit dem Hauptgang seines unerschütterlichen Vorsatzes. Er hörte oft des Abends in seiner Stube das Schimpfen der Vorübergehenden gegen ihn, und wie hörte er es? so wie der Weise das Geplauder der unermüdeten Lästerzunge in seiner Reise durch dieses Leben. Sagte er zuweilen etwas, so war es

mehr in der Form einer kalten Betrachtung, als einer Bewegung des Ehrgeizes, die der Absicht des Schimpfers korrespondierte; seine Augen blieben unverrückt, wie seine Contenance, er trank fort, mit der Miene des platonischen Trinkers, der mit einem Glas Hochheimer, den ihm sein Mädchen reicht, die Gunst oder den Haß einer Welt und alle curas inanes mit heiterer Miene aufwiegt. Ich kenne Zeiten, da der Student ihm des Abends seine Leibesgebrechen mit lauter Stimme vorrückte, ja, meine Herren, eine Schande für unsere Akademie, ich erinnere mich, daß es für eben so brav gehalten wurde, dieses zu tun, als vor einem Jahr: *schleifen lassen*, zu rufen. Aber wie verhielt sich Kunkel bei diesem Zeitvertreib des nicht studierenden Studenten? Wo nicht wie ein Fels, doch gewiß so gut als irgend ein praktischer Philosoph. Er sah gegen die Gasse hin mit einem Kopfschütteln höherer Art, das sich in gute Betrachtungen würde entladen haben, hätte eben der Kopf, der geschüttelt wurde, gewußt, daß diese Ausbrüche oft mehr geschätzt werden, als die Tat selbst. Kurz, meine Herren, da man selbst gewisse große Eigenschaften sonst reißender Tiere dem Menschen empfiehlt, so kann ich um so mehr hier ausrufen, seid standhaft wie Kunkel, gleichgültig bei dem Gespötte der Toren, wie dieser Antiquarius war, so wird man euch, Menschen, wenn ihr weniger trinkt, vielleicht als die Epiktete und Senecas eurer Kirchspiele, noch lange kennen. Ich lasse hier den standhaften Kunkel, und wende mich nun zu dem witzigen. Ja, meine Herren, Kunkel hatte wirklich Witz, zwar nicht von dem ganz feinen, so wie ihn Kästner schreibt, oder Reich in Leipzig gerne verlegt, aber doch immer Witz; eine Gabe, seinen rohen Vorrat von Begriffen unter gewisse Klassen zu bringen, und mit dem groben Band einer zuweilen ekelhaften Ähnlichkeit zwei und zwei immer zusammen zu kuppeln, diese besaß er in einem sehr hohen Grade. Skurrilische Briefe und eine Bibliothek der elenden Skribenten hätte er schreiben können, und er hat wirklich so viel in der Materie gesprochen, als 6 Stücke austragen. Daß truncus ein Klotz heißt, hat er mit Burmann und Wilken zugleich gesehen, ohne einen oder den andern gelesen zu haben. Ich bedaure nichts mehr, als daß wir diesen Mann zu einer Zeit verloren haben, die er sich so sehr zu überleben wünschte. Die kriegerische Kritik war sein Favoritdiscours, und er gab wirklich nach dem Krieg die kriegerischen politischen Zeitungen auf und hielt sich lange statt derselben kriegerische gelehrte Zeitun-

gen und Journale, bis Paoli sich zu zeigen anfing, da er denn die Hamburger wieder wählte. Einer seiner größten Wünsche war, daß er den Antikritikus einmal bei Grabensteiner oder auf dem Kruge vor dem Geismartore finden möchte, die Klotzische Partei hätte sich viel von ihm zu versprechen gehabt, denn er pflegte gewöhnlich Streitigkeiten, worin er sich mischte, entweder zu endigen, oder sie wenigstens in eine andere zwischen ihm und der Obrigkeit zu verwandeln. Daher kam wirklich einer seiner Hauptfehler, ein heimlicher Groll gegen die Obrigkeit; er glaubte nämlich, daß Gerechtigkeit aus der zweiten Hand nur halbe Gerechtigkeit wäre. Ich habe gefunden, daß sich alles bei ihm auf einen gewissen falschen Satz gründete, er meinte, alles was er gerne täte, sei Beruf; diesem Worte, das er immer in einem sehr weitläuftigen Verstande nahm, wenn es darauf ankam, eine Handlung zu entschuldigen, muß man vieles von dem Ungewöhnlichen zuschreiben, das man in dem Leben des Mannes antraf, denn Sie glauben kaum, meine Herren, was ein solcher Begriff sich unter allerlei Gestalten zeigen kann, wenn er sich in einem Kopfe festsetzt, der niemals ist, ohne etwas zu wollen. Seine Frau, sagte z.E. dieser unglückliche Philosoph, prügelte er niemals, als wenn er in sich einen Beruf von allen Seiten, wie er es nannte, dazu spürte, und es flösse ihm auch nicht sonst, und er könne deswegen gar nicht begreifen, wie Leute so verstockt sein könnten, bei jeder kleinen Ursache auf ihre Weiber zuzuschlagen. Traurig, liebe Zuhörer! aber menschlich; erinnern Sie sich der famösen Distinktion zwischen per se und a se, erinnern Sie sich, was Mandeville geglaubt hat? Ich hoffe, Sie werden mit mir dieses dem Verstorbenen zu gut halten; einen Teil rechnen wir für die menschliche Natur, und den andern für etwas, was man Halbgelehrsamkeit nennt, die ich eine Fertigkeit nenne, eine Menge falscher Begriffe richtig anzuwenden. Außerdem, meine Herren, hat man mich versichert, daß Kunkel nichts weniger als Gefahr lief, den Tod des Poggius zu sterben; er machte sich also desto weniger ein Gewissen daraus, eine Gesellschafterin, die ihm gegeben war, einem gewissen Beruf zu entsprechen, den er selten verspürte, für einen andern Nutzen, der ihm öfter ankam, zu gebrauchen. Ich führe dieses an, um zu zeigen, daß dieser Mann durch falsche Distinktionen hätte unsterblich werden können, wenn er noch die vier Gaben gehabt hätte, ein großer Mann zu werden: Modernen Witz, Latein, Kühnheit und einen Verleger.

Kunkeliana

Wenn man nicht selbst in der Welt lebte, so sollte man kaum glauben, daß alles wahr sei, was die Menschen von einem so angenehmen Ding, als das Leben ist, behauptet haben. Einige haben gesagt, es sei nichts als ein Marionettenspiel, andere, es sei nicht besser, als die schlechteste Seifenblase, noch andere haben es gar mit Gras und mit Wind verglichen. Aber es ist wirklich an dem, und wie ich nach eigner Erfahrung weiß, so ist es kaum die Hälfte, was die Leute sagen. Alle diese Gleichnisse gehen meistens nur auf die Vergänglichkeit und nur das einzige von dem Marionettenspiel scheint von etwas größerem Umfang. Allein wenn man alles wohl zusammen nimmt, so wird man finden, daß der Mensch außer den vielen Vorzügen, die er vor andern Kreaturen besitzt, auch noch diesen hat, daß er mit nichts recht verglichen werden kann, als mit sich selbst.

Diese Betrachtung, die hier voran steht, stand eigentlich in meinem Kopfe hinter einigen andern, die den Standpunkt meines Kunkels in der Welt betrafen, und die jetzo kommen sollen.

Diese Zahl (11,111,111) wird ausgesprochen: *eilf Millionen ein hundert und eilf tausend einhundert und eilf.* Man sollte es der ersten Eins nicht ansehen, daß sie so viel gilt, als zehn Millionen der leztetern. Ich habe diese Zahl schon längst zu meinem Denkspruch gewählt, mit der Umschrift *Subordination.* Kunkel war eine Ziffer der letzten Klasse, in glücklichen Augenblicken stieg er bis 5, 6, 7, hätte er alsdann in einer andern Klasse gelegen, so hätte er mit eben dieser Mühe 60 bis 70 Millionen gelten können; aber der arme Teufel konnte es nie bis auf 10 in seiner Klasse bringen, und dieses ist der Grund, warum Er nie auf 60 und 70 Millionen kam. Seine Tugend und seine Fähigkeiten waren mit der Tugend und den Fähigkeiten vieler bekannten Männer zuweilen in einem Verhältnis wie 2 zu 3, aber eben deswegen, weil diese Männer mehr heraufzu lagen, so las die Welt wie 2 zu 3 Millionen. Diese Abweichungen sind bloß scheinbar, stellen wir uns in den Mittelpunkt des ganzen Systems, wo der Philosoph immer stehen muß (wenn er *philosophiert*): so verschwindet alles, und das Verhältnis heißt nicht mehr und nicht weniger als 2 zu 3.

Der Oberförster

Ohngefähr 1500 deutsche Meilen westlich von China liegt ein nicht gar großes Land, wo es noch jetzo Mode ist zur Schärfung des Verstandes lieber Schneeberger zu schnupfen als Mathematik zu studieren; wo natürliche Zauberbücher die Zuflucht der Ärzte, Punktierbücher und französische Romane der Hofleute, und Papillon-Sammlungen die Hauptsorge der Kameralisten sind; wo Gespräche im Reich der Toden und Kartoffeln-Zehnden dem Dorf-Prediger die postillfreien Minuten ausfüllen, der Jurist hingegen den Nachmittag in Gesellschaften, einen großen Teil der Nacht beim Wein und den Morgen bei Kopfschmerzen und Klienten zubringt. Der Verstand der Einwohner, auch derjenigen, die man unter ihnen Gelehrte nennt, bekommt durch den frühzeitigen Gebrauch des Weins und durch die Art der Erziehung eine Art von Biegsamkeit daß er den geringsten Bewegungen der Einbildungskraft nachgibt. Daher glaubt man daselbst noch Hexen und Gespenster, und leugnet doch Samentiergen und Planeten-Bewohner, weil man sie nicht mit bloßen Augen sieht. Man heißt Naturalisten solche Leute, die glauben Gott könne nichts tun was vor uns unmöglich ist, Separatisten, die zuweilen lieber eine gesunde Predigt zu Hause lesen, als eine ebenfalls schon gedruckte in der Kirche hören, Indifferentisten oder gar Atheisten (denn verba valent sicut nummi) die glauben, daß es auch dumme Geistliche gibt. Der Adel wird daselbst durchgängig für vom Himmel eingesetzt gehalten, der Bürger und der Bauer sieht einen Adlichen wie einen Erz-Engel an, dahingegen der Adliche den Bauern bei weitem nicht wie ein Erz-Engel einen Menschen ansieht, nein unendlich viel geringer, so wie ohngefähr ein Vernünftiger der die Welt und Verdienste kennt einen Junker ansieht der sonst kein Verdienst hat, als daß er Junker ist.

In diesem Lande lebte vor Zeiten ein Mann der sehr wenigen Gutes, aber auch nicht viel Übels tat, und der doch wenn man so das Mittel zwischen seinen Handlungen nimmt immer einen Ausschlag auf die gute Seite hatte. Er war einer von denen, die immer einen grünen Rock und rote Gesichter haben, bei denen, wenn sie grad stünden, die Richtung des Mittelpunkts der Schwere 6 Zoll vor die große Zehe fallen müßte, deswegen sie den Bauch sehr vorstrecken

und den Kopf zurückbiegen müssen, mit einem Wort er war Oberförster, und versah bei tausend Gulden Besoldung das, was jeder Bauer für 100 besser versehen würde, der gestraft wird, wenn er sich zuweilen herausnimmt es umsonst zu tun. Er stund sehr früh auf und nahm ein Glas Brandewein und etwas Brod dazu, vier Tage in der Woche schwung er sich auf seinen Ungar und ritt den Wald nicht so wie andere Leute durch sondern öfter zwischen den Sträuchen, fluchte etliche Donnerwetter wenn er einen jungen Baum zerknickt fand, merkte sich den Platz damit er ihn vor sich konnte abhauen lassen, und ritt nach Haus. Dabei kam ihm ein alter meerschaumener Pfeifen-Kopf mit der ziemlich verbissenen Röhre nicht eher aus dem Mund, als wie bei Tische und im Bette, denn in der Tat waren diese drei Verrichtungen, die den Herrn Oberförster den größten Teil seines Lebens durch so besetzt hielten, daß man nur selten gar keine bei ihm antraf. Bei Tisch hatte er allzeit eine Bouteille die so unter den gewöhnlichen Bouteillen stund wie der Herr Oberförster unter den gewöhnlichen Menschen, groß und rund, die einen andern Mann als ihn ärger als die Leidensche Flasche würde gerührt haben, da sie kaum bei ihm im Stand war einige Jugend-Streiche herauszujagen, die er zuweilen am Ende der Mahlzeit seiner Frau und Kindern erzählte. Er war bereits über 50 und fing schon an die Erzählungen von sich ohngefähr auf zehen von den allerältesten zu konzentrieren, die er fast immer mit den nämlichen Worten vorbrachte. (Die Kinder wußten diese Historien so gnau, daß sie sie den Nachbars-Kindern erzählten. Unter andern hatte er einen Jungen von 11 Jahren, der eine sonderbare Aufmerksamkeit bei allem bezeigte was der Wein aus dem Vater sprach. Eine von seinen Lieblings-Geschichten war eine gewisse Nachtmusik, die er als Student einem Mädgen brachte, die sich damit endigte daß man einem Kaufmanne in einer andern Gasse die Fenster einwarf, eben als wenn diese Fenster offen sein müßten um zu dem Mädgen zu steigen. Wenn ihn seine Frau bei dem Wort Mädgen zupfte um ihn abzuhalten in Gegenwart der Kinder so zu sprechen, so brach er plötzlich in einen leisen unverständlichen Ton, worin er noch der Frau sagte, daß ihn aber die Scharwächter erwischt hätten, unterdessen daß das merkliche Zupfen der Mama seinen 11jährigen aufmerksam auf die vorhergehende Geschichte machte, ihn in der Unwissenheit des traurigen Ausgangs ließe.)

Den Provinzial-Charakter des Landes fand man ganz an ihm, nur kostete es etwas Mühe ihn da zu erkennen, wo er durch die Mitwürkung des Försterischen das in der ganzen Welt so ziemlich einerlei ist einige Veränderungen litt. So war zum Exempel die blinde Ehrfurcht gegen den Adel bei ihm schon mehr Politik, was hingegen Sympathien, die Würkungen des ersten Gugucks, die sonderbaren Kräfte sterbender Maulwürfe, das Rufen großer Teiche betraf, darin war er dezisiver als seine Landes-Leute. An das Kirche-Gehen hatte er sich so gewöhnt wie an seinen Brandewein, und er sagte er meinte das Essen schmecke ihm des Sonntags nicht wenn er nicht in der Kirche gewesen wäre. Gelehrsamkeit (nicht im Provinzial-Verstande) hatte er gar nicht. Er hatte in seiner Jugend Lateinisch und auch Griechisch lesen gelernt, von dem letzteren wußte er nichts mehr als einen circumflex zu zeichnen, und von dem ersteren hat er schon wieder so viel vergessen daß er in den Endungen ungewiß war, daher er die lateinischen Wörter nur in einem gewissen Casu gebrauchte, das aber nicht allemal der Nominativus war, oder sie mit einem halbverschlungenen Mittellaut endigte. Von den 7 Mathe

Christoph Seng

Entwurf

Der Vater stirbt. Der Sohn dessen Geschichte erzählet wird verkauft die besten Bücher, weil er aber einige nicht los werden kann, so fängt er an zu studieren. Seine Neigung geht auf die Theologie. Die Nacht im Bette fällt ihm ein daß er die hebräische Bibel verkauft hatte, deswegen resolvierte er sich die Rechte zu studieren ohnerachtet er auch kein Corpus juris hatte. Man findet für gut einen Teil seiner Lebens-Geschichte auf Universitäten zu überschreiten, ward Hofmeister bei einem Herrn von R. Der Herr wird beschrieben, einige Taten wie er ihn verteidigt, einige Gespräche die sie führen. Er gibt ihm einen guten Anschlag der aber weil die Hauptsache übel abläuft und endlich der Herr erstochen wird, sich der Hofmeister zu Schiff begibt, Soldat wird, hier legt er sich auf die schönen Wissenschaften im bequemen Verstand, verliert über ein Mädgen den Verstand, geht durch, wird von einigen Bauern gefangen, wird wieder gesund und Informator, endlich Prediger, schreibt einige Bücher, macht Neperische Stäbgen auf den Kauf, verteidigt einen Bauren der Ehbruchs halben angeklagt wurde durch allerlei Advokaten-Schwänke, wird abgesetzt. Er fängt in N.. einen Spezereikram an, wobei er sich stark auf die Mathematik legt, und weil er den besten Anschlag gab wie man dem Einreißen eines Stroms vorzubeugen lehrte, bekam er von einem Fürsten eine Pension von tausend Talern zuerkannt, wollte anfangs wegen seinem Laden nicht hingehen, ging aber endlich doch und starb, unterwegs.

Der Haupt-Charakter des Christoph Sengs

Zum Nachdenken ziemlich aufgelegt, nur sehr selten eines Vergnügens fähig, weil seine Gedanken sehr selten da waren, wo seine Begebenheiten sich zu einem Vergnügen zuspitzten, und da doch nur ein Vergnügen statt findet, wenn die Seele auch sich dazu schickt, so war es ein solcher Zufall daß er würklich vergnügt war, als es einer ist, daß zwei Personen die einander gar nichts angehen eben einerlei denken, denn sich ganz den Vergnügen der Seele zu über-

lassen war er würklich zu körperlich, und er befand sich just in dem Mittel-Zustand worin man immer vor sein sinnliches Vergnügen bedacht ist, zugleich mit der Nachdenklichkeit, selten bei sich genug zu sein, wenn er es genießen konnte. Allzeit oder wenigstens gemeiniglich geneigt dasjenige in jedem Vorfall zu tun was man selten raten konnte was er tun würde man, müßte es denn

Christoph Seng läßt sich durch kleine Umstände von seinen Begebenheiten abschrecken, selten durch große. Genie ist ihm nicht abzusprechen, nur hat ihn die Natur mit einer besondern Empfindung versehen, die macht, daß er selten tut was alle Menschen würden getan haben.

Lorenz Eschenheimers empfindsame Reise nach Laputa

Schreiben
des Herrn $\sqrt{x^3 + dx^5\, ddy}$ *Trullrub,*
Ältesten der Akademie zu Lagado,
das Empfindsame im Reisen zu Wasser und zu Lande
und im zu Hause Sitzen betreffend.
Aus dem Hochbalnibarbischen übersetzt von
M. S.

Vorrede des Übersetzers

Die gelehrte Welt hat es bekanntermaßen schon längst und mit Recht bedauert, daß der berühmte Lemuel Gulliver bei seinem Aufenthalt in Laputa und Lagado sich nicht mehr bemüht hat, eine genauere Verbindung zwischen der dasigen Akademie und irgend einer europäischen zu stiften, da er die vortrefflichste Gelegenheit dazu hatte. Anderer Vorteile zu geschweigen, will ich jetzt nur die einzige *Universalkurbelmethode* erwähnen, die durch die neuern Bemühungen einiger deutschen Gelehrten viel geschwinder zur Vollkommenheit hätte gebracht werden können, dahingegen unser bereits eingeführter Insularuniversalismus wieder durch jene gewonnen haben würde. Desto größer ist, glaube ich, also der Dienst, den ich der gelehrten Welt erzeige, indem ich ihr die Nachricht erteilen kann, daß wirklich unlängst etliche Exemplare *Transaktionen der Akademie zu Laputa* von dem Heringsfischer Hans Puyt in Amsterdam, der dahin verschlagen worden, aufgekauft und nach Europa gebracht worden sind, wovon ich mir mit vieler Mühe endlich eines verschafft habe. Der Leser wird kaum glauben, was für Mühe es mich gekostet hat, alle die Sachen zu entziffern, da mir außer den wenigen Worten, die uns Gulliver erklärt hat, und einiger andern, die eine Ähnlichkeit mit dem Japanischen haben, welche Sprache ich verstehe, sonst nichts bekannt war. Unterdessen sind nunmehr alle Schwierigkeiten gehoben, und ich werde nächste Jubilatemesse im Stande sein, einen Band davon in deutscher Sprache zu liefern. Ich habe hier eine Probe mit folgender Abhandlung machen wollen,

nicht weil sie mir vorzüglich gefallen hat, sondern weil sie noch vor Michaelis abgedruckt werden konnte, und außerdem zeigt, wie jene Männer auch in einer Sache schon vor einigen Jahren gedacht haben, wovon die Engländer sich für die Erfinder, und die Deutschen für die Verbesserer ausgeben.

Ehe ich schließe, muß ich mich noch über die vielleicht zu freie Übersetzung einiger Wörter erklären. Hauptsächlich habe ich die Worte √tzocknu lomnar^2 immer durch *empfindsame Reise* übersetzt. Das Wort tzoc heißt eigentlich: *sich mit Gewalt zum Brechen zwingen* oder *mit Gewalt und auf eine unnatürliche Weise etwas von sich geben.* Wenn es aber mit dem Wurzelzeichen steht, so wird es allezeit im moralischen Verstande genommen. So heißt zef ein *kühler Wind*, und √zef ein *Schmeichler*; lull ein *Chamäleon*, √lull *Lebensart*; zomn ein *Bär*, √zomn ein *Kritikus*, viele andere zu geschweigen. Ich kehre nun wieder zu meinem Wort √tzocknu zurück: knu heißt überhaupt alles, was eine Wirkung der Seele ist, als Betrachtungen und dergleichen. Lomnar bedeuten *Reisen*, und die Bedeutung des kleinen Exponenten am Ende wird folgendes erläutern können. Es ist bekannt, daß der balnibarbische Hof nicht eigentlich in Balnibarbi, sondern auf Laputa (der fliegenden Insel) ist. Die Sprache der Insel stimmt mit der Sprache in Balnibarbi meistenteils überein, nur daß jene feiner ist. Ich habe sie deswegen auf dem Titel zum Unterschiede die *hoch*balnibarbische genannt. Etliche Wörter aber haben demungeachtet am Hofe und auf der Insel eine andere Bedeutung als in Balnibarbi. Daher pflegt man eine kleine ^{2} an das Ende des Worts zu setzen, wenn man zwar hochbalnibarbisch schreibt, aber ein gewisses Wort in der niederländischen Bedeutung des gemeinen Volks genommen haben will. Es ist zum Erstaunen, wie verschieden zuweilen die Bedeutungen der Wörter sind. Z. B. zorr heißt *ein artiges Frauenzimmer*, und zorr^2 *eine Hure*; molom *ein Gelehrter*, molom^2 *ein Schwätzer*.

Beiträge zur Geschichte des ***

Gegen das Ende des ersten Jahrhunderts wurde mitten in dem Sitze des guten Geschmacks und der Gelehrsamkeit (die Studenten der damaligen Zeit nannten es Tiber-Athen) ein Geschöpf geboren, das aussah wie andere Menschen. So viel uns auch die Geschichtschreiber hier und da von seinen Gemütsgaben sagen, so ist doch alles, was sich aus ihren Nachrichten von dem *Geschlechte* desselben schließen läßt, sehr unsicher und widersprechend. Man müßte denn daraus, daß es in spätern Jahren einen weiblichen Namen annahm, schließen wollen, daß es zum schönen Geschlecht gehört hätte, welches aber durch andere männliche Verrichtungen, die es nach dem Zeugnis einiger Schriftsteller unternahm, wieder unwahrscheinlich gemacht wird, wenn ich nur die beiden anführen will, daß es fechten konnte und studiert hatte. Man wird mir also verzeihen, wenn ich, um so unparteiisch als möglich zu sein, immer mit *Es* von dieser Person rede, einem Wort, das doch sonst keinen Nutzen hat, als etwa einen bescheidenen Schriftsteller aus einer Verlegenheit zu ziehen, wie die, in der ich mich so eben noch befunden habe.

Was in seinen jüngern Jahren schon von ihm in die Augen fiel, war ein ungewöhnlich einnehmendes Wesen, eine Fähigkeit und Begierde zu mancherlei Dingen, nebst einem unwiderstehlichen Triebe, alle diese mannichfaltigen Begierden zu befriedigen. Auf Universitäten machte es auch einen Versuch dazu; es ging in der Tat von einer Sache zur andern, und gab allezeit bei der letzten sich die heimliche Versicherung, bei dem zweiten Besuch mehr zu tun. So kam es in der Arithmetik bis in die Brüche, und in der Geometrie bis zu der Bisektion des Winkels; es sprach sehr fertig über das summum bonum, über Raum und Zeit, beurteilte die Werke der Kunst, wußte von Titus Feldzügen zu sprechen, und machte Verse. Es las sehr viel, doch ohne viel zu lernen oder zu wissen, so wie manche Leute viel essen, und dennoch, oder vielleicht eben deswegen auszehren. So wie aber überhaupt das, was nicht sitzen bleibt, durch irgend einen andern Weg wieder fortgeht, so hatte es eine Gabe, sehr viel über vielerlei mit Beifall zu sprechen, welche Ausleerung zum Erstaunen der Umstehenden zuweilen mehrere Stunden nach einander anhielt. Nun ist bekannt, daß, was ein sehr gesunder Verstand seinem Be-

sitzer vielleicht mit der Zeit verschafft, Verteidiger, Bewunderer, Nachahmer, eine sehr gesunde Figur dem ihrigen gewiß und in kurzer Zeit verschafft. Dies geschah auch hier: die Nachahmung und Bewunderung verbreitete sich erst über die schönen Körper, und stieg dann immer weiter bis auf die schönen Geister. Diese brachten die Wissenschaft, den Kopf in Gesellschaft mit Anstand und so auszuleeren, daß es aussieht, als bliebe er noch voll, so weit in ein System, als sie sich dazu bringen läßt. Hier findet sich die erste Spur der Taschenwörterbücher, und die Art zu studieren, die für die Erlernung der Wahrheit eben das ist, was die berühmte Kurbelmethode des Doktors zu Lagado für die Erfindung derselben wäre, ich meine unsere so berühmte Insularmethode. Man schrieb und las, statt Bücher, Rezensionen, und sprach nur, anstatt zu wissen und zu denken, und Gedächtnis fing an, die Haushaltung für Vernunft und Geschmack zu führen. Unser Geschöpf hatte das Vergnügen, in seinen besten Jahren Personen vom Lehrstand unter seine Nachahmer zu zählen, obgleich diese es nicht für ihr Original hielten. Ich kann hier nicht verschweigen, daß es damals hier und da einige Leute gab, die ihm den Namen des *Halbköpfigen* beilegten, und zwar, wie man glaubt, aus einem ähnlichen Grunde, weswegen die Portugiesen dem scharfsinnigen Don Diego de Mendoza den Namen des *Siebenköpfigen* gaben, nicht sowohl wegen einer besonderen Stärke oder Form des Kopfes, als vielmehr desjenigen unsichtbaren Wesens, das sich, der gemeinen Meinung nach, in demselben aufhält.

Als sich bei unserm Subjekt diejenige Neigung zu regen anfing, die sich in unsern besten Jahren am heftigsten regt, und von welcher so viel Unheil in der Welt herrührt, ich meine die Neigung Bücher zu schreiben, so fand es sich in der größten Verlegenheit. Es hatte Witz, das heißt, Fähigkeit, etwas gut zu sagen, wenn es etwas zu sagen gehabt hätte; allein diese Fähigkeit fand etwa ein paar hundert Ideen, die nach allen möglichen Kombinationen und mit dem Bande der flüchtigsten Ähnlichkeit zusammengeknüpft, doch noch immer keinen großen Gedanken, und noch weniger ein Buch machen konnten. Dieses mußte ich notwendig erinnern, ehe ich sagen konnte, daß es um diese Zeit anfing --*Liederchen* zu schreiben. Und nun schrieb ganz Tiber-Athen Liederchen aus Nachahmung, und größtenteils auch aus gleicher Beschaffenheit ihrer Seelenkräfte und Seelenschwächen. Wer ein Mädchen hatte, schrieb auch gewiß

Der muntern Kleinen holde Briefchen
Voll Liebe und – – Diminutivchen.

So wie dieser Geschmack allgemeiner wurde, fing die Vernunft an im Gehalt zu fallen, daß die wahre endlich so selten wurde, daß selbst die Yameos die ihrige mit Profit hätten absetzen können. Es ging Wörtern, womit man sonst ganz leichte Dinge bezeichnete, wie heutzutage den Wörtern *Algebra, Nachtgedanken* oder *Griechisch*, es lief den Leuten dabei wie kaltes Wasser den Rücken hinunter. Ja, einige gestanden, daß es ihnen, wenn sie ihre Vernunft gebrauchen sollten, wäre, als wenn sie mit der linken Hand arbeiten, oder etwas Geschriebenes im Spiegel lesen wollten. Und doch wurde viel geschrieben und disputiert, weil man aber einander nicht verstand, so entstand ein solches Schreiben omnium contra omnes, daß niemand sicher war. Was ward aber aus unserm Geschöpf? Es lebte sehr lang, ging endlich im Alter in ein Kloster, lehrte aristotelische Philosophie, und stopfte sich mit Philosophie, anstatt sich damit zu nähren, und verlor endlich unter dem Namen *Barbarei* in einem sehr hohen Alter Ehre und Leben.

Der doppelte Prinz

Romagnoli

Plan, Anordnung, Episoden

Zum Zweck des Ganzen könnte die lebendige Darstellung einer der besten Maximen des Rochefoucauld genommen werden. Es versteht sich von selbst, daß es keine von den superfeinen sein müßte; diese können eher zu Trabanten der Hauptmaxime dienen. Ohne einen solchen simpeln Zweck stets vor Augen auch mitten im Wirrwarr der Ausführung ist kein großes Kunstwerk möglich. Es können eine Menge kleinere Nebenzwecke sein, aber sie müssen alle den Hauptzweck unterstützen, selbst die Episoden.

Wer sollte wohl denken daß Tom Jones weiter nichts ist, als *Ehrlich währt am längsten.* Dieses ist keine Rochefoucauldsche Maxime.

Charaktere, und einzelne Züge dazu

Chenius, den ich kenne, ist ein bestimmter Charakter, der notwendig genützt werden muß.

Büttner in Jena. Zimmermann Don Zebra.

Nachdem ein Mann seine Meinung über jemanden geäußert hat, und es allgemein bekannt ist, was er von dem Manne sagt, so muß man ihn einen Brief in eines *andern* Namen an diesen Mann diktieren lassen, da er dann mit seiner Meinung herausrücken wird. Ein guter Plan, und eine neue Wendung. Ich würde *vielleicht* ganz anders an den Klatschpräsidenten schreiben, wenn ich einem andern der ihm etwas darüber sagen wollte den Brief zu diktieren hätte. Ich sage dieses bloß zur Erläuterung meines Gedankens, als daß ich mich im Ernst zu so etwas fähig hielte.

Ein Autor schreibt an einen Konsistorial-Sekretär, er habe jetzt ein Werkchen liegen, das er wohl möchte drucken lassen, im Fall mir Ew. Wohlgeboren versprechen können, daß es konfisziert wird, ohne dieses will der Herr Verleger nichts geben.

Macartney der Sekundant des Lord Mohun in dem Duell mit dem

Duke of Hamilton, worin der Herzog blieb, wurde beschuldigt, daß er den Herzog boshafter Weise erstochen habe. Es wurde eine Prämie auf ihn gesetzt, um diese Zeit wurde ein Gentleman von Straßenräubern angefallen, der rettete sich damit, daß er sich für Macartney ausgab, die Räuber brachten ihn vor die Obrigkeit und wurden so gefangen.

Ein alter Narr, der sich in ein Dienstmädchen verliebt hat, schreibt sich auf was er ihr bei der nächsten Zusammenkunft sagen will. Es muß ein Dienstmädchen sein *sogar*. Denn bei Vornehmen und Damen ist der Zug wohl gewiß schon da gewesen.

Die Planeten durch Bedienten und Reuter vorstellen zu lassen. Einige gute Züge dazu stehen J. S. 140. Kolumne 2.

Der Alte, der sich aus dem Wörterbuch vorlesen läßt. Ru ruh.

Der gute Zug von dem zerrißnen Brief J. p. 106. Kolumne 2.

Ein sehr guter Zug von der Gräfin Salmour J. p. 101. Kolumne 1, unten.

Nachzuahmen, einzuschmelzen, auch ganz zu nützen

Ich bin ein Mensch. Ja da sind Sie was Rechts, sagte Lessing.

Die eine Hand hat die andere schon wieder geschnitten. Swift.

Allmächtiges Latein, sagt einmal Blumauer, wo ich nicht irre.

Die Esel, die durch Abfressen der Reben auf die Kunst geführt haben sie zu beschneiden.

Bemerkungen, Einfälle, abzuhandelnde Materien, Ausdrücke pp.

Bei Beschreibung der Gemälde oder Kupferstiche in einem Zimmer könnte viel gute Satyre angebracht werden, sowohl auf den Mann in dessen Zimmer sie hängen, und auf die sogenannten connoisseurs und endlich könnte manches Sujet förmlich durchgenommen werden à la Hogarth und sonst auch ernsthafter. Auch Porträts.

Die geschnitzten Heiligen haben mehr in der Welt ausgerichtet, als die lebendigen. (mehr Gutes gestiftet oder so)

Dieses ist wohl Ihre Frau Liebste? Ich bitte um Vergebung, es ist meine Frau, sagte Lion, whom I know better.

Es wäre ein beißender Zug jemandes Schrift, die er gegen einen herausgegeben hat, mit Anmerkungen in Versen (mitunter Knittel) zu versehen.

Ein armer Teufel zieht in einen andern Ort, es wird alles auf *einen* Wagen geladen, der Beschluß oben drauf ist ein geflochtnes Nachtstühlchen für Kinder.

Die See war ziemlich ruhig, aber unser Kapitän desto stürmischer, und diese den Passagieren sehr lästige Witterung hatten wir der Büchse der neuen Pandora zu danken, ich meine der Branntwein-Flasche.

Brief des Mädchens, ich danke es dem Lieben Gott tausendmal pp

Thomson, und den Hayde Snugger

‹Zimmermann› hauptsächlich gegen Ärzte.

Liebe gegen eine Jüdin.

Ach Papa draußen sitzt ein Mann der sucht sich weiße Flöhe.

Dieses ist wohl die werteste Liebste, nein ich bitte um Vergebung es ist meine Frau.

In Briefen wird gleich mit dem Brief mit Kaffee und einem Schwefelhölzgen angefangen

Eindeutige Zweideutigkeit.

Freiheit, Gleichheit und Beständigkeit.

Seitenhieb auf die hist. Romane.

p. 512. Gedächtnis-Übung.

Bull p. 535.

Bodens Wünsche 556

Argumente von [?]

Fixsterne verschenken.

Situation

Ein 10jähriges Gefängnis wenigstens, mit den Reisen nach der Schnupftabaksdose, so gut als wie nach dem Landgut. Es könnte in einer Episode dienen

Eine Stockhaus-Szene, worin über Ehrlichkeit und Freiheit disputiert wird

Einer spielt ein andrer steht hinter seinem Stuhl und spricht mit ihm, der letztere geht weg und der Spieler merkt es nicht, und verrät dadurch etwas.

Sehr lange eine Antwort auf zu schieben, die gleich gegeben entscheidend gewesen wäre. I wi hebbt kenen Keller, oder wie der Barometer-Macher, der mir lange nicht sagen wollte warum er mir keine Röhren machen kann, und da ich auf ihn dringe, sagt er habe keine Röhren.

Officin Briefe. von die Pulvers, tut mich auf Parole weh. kruel. Die Menscher pp.

Gleich mit einem Steckbrief angefangen dann ein Billet mit Kaffee geschrieben, und doch müßte am Ende alles eine Lehrreiche Geschichte ausmachen.

Plan

Er sucht einen Hofmeister für seine Kinder, und viele Kandidaten melden sich, ihre Briefe kommen alle vor.

Hauptsächlich müssen gekämmt werden die Klopstockianer

Siegwart

Die Empfindsamen

Der Mangel an ernsthaften Kenntnissen

Ein Brief von Hannover über den dortigen Leib-Medicus, und am Ende müßte heraus kommen, daß es Werlhof wäre. vielleicht erst im zweiten, oder dritten Brief.

Da könnte das Impromptu in müßigen Stunden gut angebracht werden.

nitimur in fötidum

GEDICHTE,
STAMMBUCHSPRÜCHE, FABELN

Wenn in dem Nichts der Eitelkeiten
Ein Fels umstürmt von allen Seiten
auf Schlössern stolzer Fürsten ruht;
dann wird man um den Staatsmann trauern
und über den Planeten lauern
und um des Helden Ochsenblut.

Schreiben an einen Freund

Göttingen im Mai 1769.

Seitdem mein Kutscher und mein Schicksal
Mich, Teuerster, aus deinem Blick stahl,
Leb' ich in diesem Vaterstädtgen
Von manchen Heften und Traktätgen,
Berühmt in allerlei Bedeutung
Durch Würste, Bibliothek und Zeitung,
Durch Professorn und Regenwetter,
Und breite Stein und Wochenblätter;
Durch junge Herrn aus allen Reichen
Der Welt, und Mädgen und dergleichen.
Du kennst zwar schon aus einem Bändgen
Dies geistliche Schlaraffen-Ländgen,
Wo Wahrheit kommt von selbst geflogen,
Bald mit der Haut bald abgezogen,
Zuweilen künstlich skelettiert,
Zuweilen ganz französ'sch kandiert,
Und wo man folglich um gelehrt
Zu werden nur sich recht aufsperrt.
Der Preis ist für so viel und so schön
Vier Taler vier und zwanzig Groschen.
(Viel mehr kost'ts was der Leib indes iß't,
Wenns auch nur trocken Brod und Käs ist:)

Doch wirst du vieles noch vermissen,
Was man hier weiß und nicht will wissen.
Professorn schreiben nur qua tales
Und dann wer Henker weiß denn alles?
Sehr neu und seltsam muß es dir sein,
Das hier studiern und drei Jahr hier sein,
Herz haben und sich duellieren,
Vermögend sein und sich bordieren,
Daß wahrer Pursche und ein Kind
Oft einerlei und oft auch nicht sind.
  Ein Völkgen, das sich öfters umbrächt,
Wär kein Prorektor und kein Gumprecht,
Herrscht hier, so daß es aussieht bald wie
Anarchie bald wie Oligarchie;
Schützt aufmerksam die Purschen-Rechte,
Die doch kein Mensch zu kränken dächte,
Und drohn hingegen aufzureiben
Wehrlose arme Fensterscheiben.
Galant, possierlich, wie gedrechselt,
So lang noch Gunkel Bücher wechselt;
Doch ziehn sie oft, sobald nur Backhaus
Sein Konto schwingt, mit Sack und Pack aus.
Der kaum ein Prinz war, dessen Tisch muß
Mattierbrod sein, mit Stoizismus
Sich selbst verleugnend und froh daß er
Das Leben hat in Rauschenwasser.
Und just auf dem verkehrten Fuß
Mit dem Diktator Cincinnatus
Verließ er gern nach so viel Unfug
Den Prinzen-Stand und ging hin zum Pflug.
Da sitzt er dann, daß ich für Weh
Nicht hinsehn mag und weitergeh.
  Die andre Art, nicht so gefährlich
Als jene, doch gleich stark entbehrlich,
Dünkt sich an Leib und Seele größer,
Ist mehr frisiert und trägt sich besser.
Doch sind sie oft so leer im Beutel
Als unter dem frisierten Scheitel.

Und siehts im letzten ja noch voll aus,
So ist er voll so wie manch Tollhaus:
Vernunft sinkt dort in Nonsense unter
Und Witz schwimmt noch kaum auf Burgunder.
Und hier umarmen sich Ideen,
Die sich sonst kaum einander ansehn:
Sadon und Gellert führn einander
Wie Sohn und Vater an der Hand her.
Dort stehn Rezepte zu Pomaden
Bei Axiomen von Monaden,
Pandekten, Institutionen,
Steinschnallen, Mädgen und Makronen,
Physik der Bauern und der Ammen
Und eins von Kästners Epigrammen,
Kurz Worte sind nicht auszusinnen
So bunt als solch ein Kopf von innen.
Allein kein Grieche schreibt so schön
Und rund als sie von außen aussehn.
  Ihr Hauptmann war im letzten Winter
Ein Aff in Form der Menschenkinder.
Haar, Wuchs, und Wade ohne Tadel,
Dazu auch physice von Adel,
Ein paar gewölbte große Augen,
So wie sie sonst zum Sprechen taugen.
Dazwischen strotzte unerschüttert
Die Nase die nach Ahnen wittert
Und lehrte mit beredter Stummheit
Die Größe seiner noblen Dummheit,
Sonst sprach er fein, französisch spitz,
Ein Mittel zwischen Witz und Wahnwitz,
Und wollt er erst recht artig sein,
So kam der letzte ganz allein.
Dies im Kolleg und bei Konzerten
Und zwar von Mädgen und von Pferden.
  Der Nächste nach ihm war kein Putzer
Und mehr ein guter Affen-Stutzer
Er pflegt' sich auf den Hieb zu legen
Mit legibus und mit dem Degen,

Dabei verstund er sich aufs Reiten,
Aufs Schießen und aufs Köpfeschneiden.
Bekannt in Northeim und in Nörten,
Doch auch in Bällen und Konzerten,
Gemacht für groß und kleine Welt,
Für Wackern und für Frankenfeld.
　Von Stax, an Leib und Seele kleiner,
Dafür ätherischer und feiner,
Ward jener Freund, so (wenn mans gnau nimmt)
Wie mancher öfters eine Frau nimmt.
Sein Wechsel nämlich war ihr Segen,
Ihr starker Arm sein Schutz hingegen.
Sonst reimt er zärtlich tändelnd so wie
Der Nachtgedankenfeind Jacobi,
Schrieb so wie Wittenberg der Große
Geflissentliche Festtags-Prose,
Seufzt' jedem Mädgen holde Briefgen
Voll Liebe und Diminutivgen,
Nie alles voll, stets nur ein bißgen,
Knosp' ward ein Knöspgen, Fuß ein Füßgen,
Und wie ein Trüppgen von Pygmägens
Rangiert er Mikroskop-Ideegens.
Da ruft man aus: das ist gewiß von
Gleim oder gar Anakreon.
　O Jugend! Oft ist großer Hang
Zu Liedgens Mangel an bon sens.
Glaubt ja nicht, wenn ihr euren Gleim les't,
Daß jedes Seufzerchen im Reim läßt.
Nehmt euch in Acht, daß nicht vielleicht
Euch lauernde Kritik erschleicht
Und eure Zärtlichkeit und Salz
Nicht ziert den Pranger des Journals.
　Sag, Freund, wo kommt doch dieses Üb'l her,
Daß Deutschland hat so viele Schiebler?
Göttingen zählt ohn Unterlaß
In jedem Jahr ein Dutzend Lyras.
Wir sind, will man Aspekte deuten,
Nun in des Witzes letzten Zeiten.

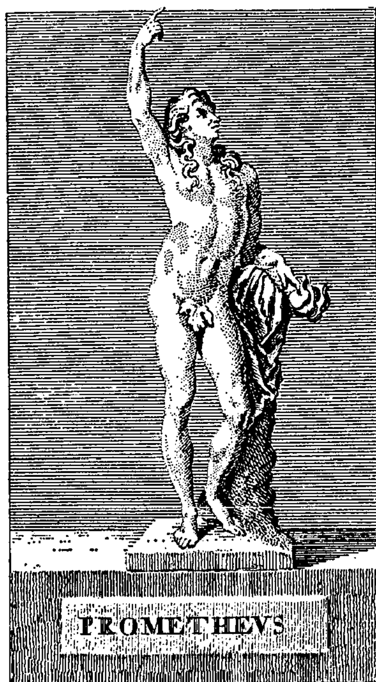
Bald schießt Wahnwitz im Silbenmaß
Sternschnuppen gleich durch meine Straß,
Wenn dort ein Irrwisch Liedgen schleicht,
In moderndem Gehirn erzeugt.
Bald drohn geschwänzte Elegien,
Die über den Kirchhöfen ziehn,
Bald dicke schwere Oden-Dünste,
Das Werk poetscher Zauberkünste,
Euch, arme Prose und Vernunft,
Nicht gar viel Gutes für die Zukunft

Verse unter die Kupfer des Gothaischen Kalenders vom Jahr 1772.
NB. Die Kupferstiche müssen dabei
in die Hand genommen werden.



Diana

Dein Mittel wider Unzucht trüget nicht,
Zween Gürtel und ein dumm Gesicht.



Fünfe unter den Prometheus

Nº 1

Was so ein Blättchen deckt,
Das reizet und erschreckt
Das reizbarste der Mädchen
Und furchtsamste der Mädchen
So wenig als das Blättchen.

N° 2

Nimm nur das Blättchen weg, zum Reizen oder Schrecken
Kann sicherlich nichts drunter stecken.

N° 3

Das Feuer zu dem großen Brand
Zur Fackel, mein ich, in der Hand
Hat er selbst Jupitern entwandt.
Allein die, die er so versteckt
Und gar mit einem Kräutgen deckt,
Die, fürcht ich, hat er sonst wo angesteckt.

N° 4

Bloß Feuer für den Feuerherd
Zu stehlen war der Müh nicht wert,
Dürft ich Zeus Feuerschatz bestehlen,
Ich wollte mir ein bessres wählen.

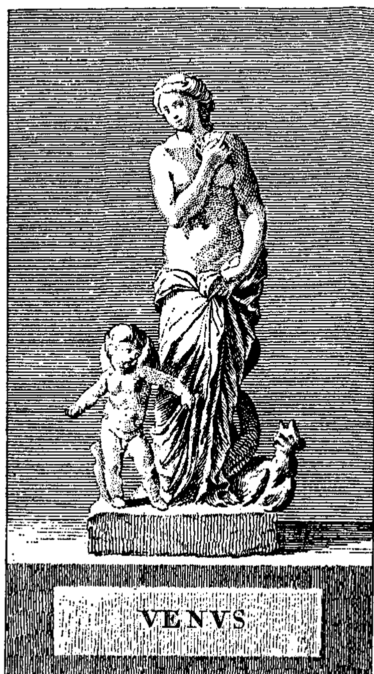
N° 5 auf den Erfinder des Feuers

Die Fackel unterm Blatt ist so verschwunden
Als hätt der Mann den Frost erfunden.



Auf Hygeens Schälgen

Mit diesem Schälgen kann Hygea alles heilen,
Nur Wunden nicht von Amors Pfeilen:
Denn da muß sie sich oft bequemen,
Ihr andres auch dazu zu nehmen.



Venus und Cupido,
die das Gewand nach entgegengesetzten Richtungen ziehen

Gleich lös' ich euch dies Rätsel auf:
Der Mann hinab, die Frau herauf.

Auf die mystische Lage der Hände in dieser und der Mediceischen Venus

Der Künstler gibt von innerm Brand
Und seiner Löschung hier geheime Winke,
Dort brennt es zwar, sagt uns die rechte Hand,
Allein hier löscht man, sagt die linke.

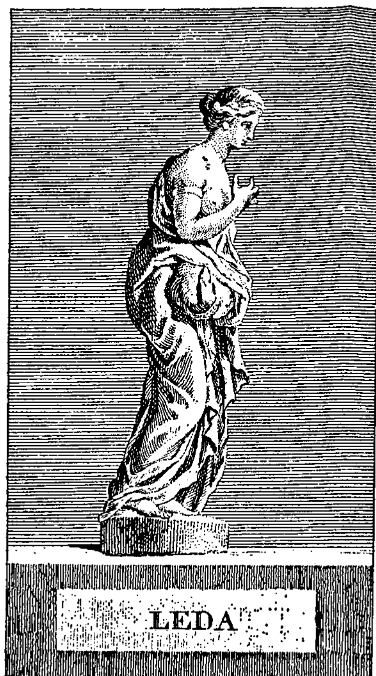
An den Amor

Hör Junge quäl mit Ziehn die Göttin nicht:
Sie zeigt ja Brust und Seite und Gesicht.
Mit Recht kann sie den Augen dann mißgönnen
Was wir von allen sehen können.



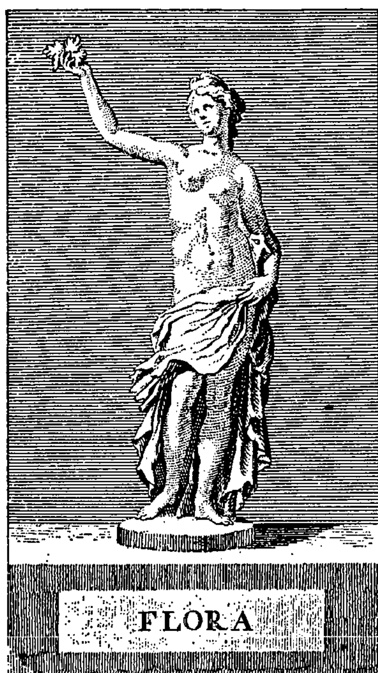
Die Amazone

Den alten Amazonen fehlte eine,
Und unsre neuern haben keine.



Leda

Kaum kann das arme Ledchen stehen!
Was alle lieber tun als sehen,
Geschieht ihr, oder ist geschehen.



Flora

Daß so im Hemdgen da zu stehn,
Nicht eben allen läßt, kann man an Florchen sehn.



Euterpe

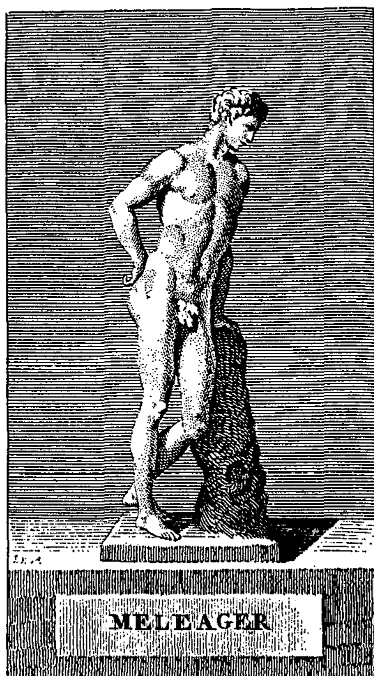
Hier, sagt Euterpe, liegt mein Schmerz,
Und da will ich daß er geheilet werde:
Drum zeigt sie mit der Linken auf ihr Herz
Und mit der Rechten auf die Erde.

Dieses Sinngedicht könnte ein sehr philosophisches Ansehn erhalten wenn man statt Euterpchen, *das Mädchen* läse, und ihr Zeigen auf die Erde vom Tode verstehen wollte. Der Verfasser versteht aber hier unter Erde jede ausgebreitete Decke, einen weichen Rasen pp.



Erato

Bei so viel Heiligkeit und Andacht auf den Wangen
Da denk' ich gleich die Hure will mich fangen.



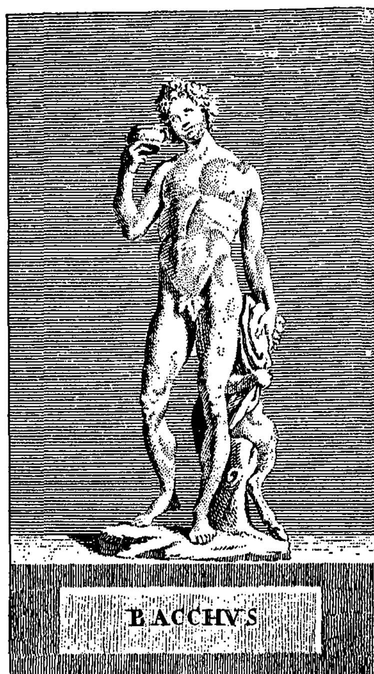
Meleager

Man hielt dich (hättst du Hosen an)
Fürwahr für einen ganzen Mann.



Baccha

Dein linker Arm und dein Gesicht
Sind allerdings die schönsten nicht,
Doch kann ich durch die Leinwand schätzen,
Die Mängel ließen sich ersetzen.



Bacchus

Dies wär der Gott des Weins? So sieht beim Bauernschmaus
Ja kaum der Gott des Fusels aus.

Die Reise nach Gotha über Wiegleben in einem
poetischen Auszug aus dem größeren Werk,
dem stechenden Kützel aller Spazier-Reisenden,
zum Singen in der Stube
in Zeilen mit Endklang gesetzt
von G.C.L. der Reise-Gesellschaft einem

Ihr Leute, wenn ihr reisen wollt,
So nehmet erst zu Herzen,
Was ihr anitzo hören sollt
Von Kälte, Not und Schmerzen.
Nach dem was die Geschichte spricht,
Ist eine solche Klag-Geschicht
Von Süden bis nach Norden
Noch nie erhöret worden.

Von Langensalza kamen wir
Mit sechsen angefahren.
Es warn der Seelen unser vier,
Die in dem Wagen waren.
Von diesen fuhren rückwärts Ich
Mit Johann Christel Dieterich,
Vorwärts zwo junge Frauen,
Nicht übel anzuschauen.

Gut und geräumlich saßen wir
Vom Kopf bis an die Lenden,
Allein der Beine zweimal vier,
Die konnten wir nicht wenden:
Bald wars hier gut und dort nicht recht
Und bald in allen Ecken schlecht
Und immer gab es Sachen
Zum Weinen oder Lachen.

Da fing die Nacht vom Untergang
An ihren Trost zu senden.
Flugs wurden unsere Beine lang
Und kurz die Komplimenten,

Da drückten, stießen, drängten wir
Aus allen Kräften alle vier
Die Knie in Reih' und Glieder
Wie Schwestern und wie Brüder.

Bei jedem Kniechen war ein Knie,
Bei jedem Knie ein Kniechen:
In bunter Reihe lagen sie,
Wie Knie gerne liegen.
Nun ward auf einmal Ach und Weh,
Gespenster, Räuber, Umsturz, Schnee
Mit allen Reise-Plagen
Ganz aus dem Sinn geschlagen.

Leid war mirs nun, daß wir so nah
An Ort und Stelle waren;
Ich wäre bis Batavia
Gar gerne so gefahren.
Da sprach ich heimlich: Blieben wir
Doch nur ein bißgen länger hier.
Den Seufzer (ohne Zweifel),
Den hörete der Teufel.

Kaum sagt ich bei mir: *blieben wir*,
So warn wir schon geblieben
Und leider! ward mein: *länger hier*
Nur allzulang getrieben.
Es fluchte, peitschte, senkte sich,
Kurz: Damen, Dieterich und ich,
Wir staken da in Sachsen
Im Dreck bis an die Achsen.

Die Hexe die ich meine. Parodie

O was in tausend Zauberpracht,
Die Hexe, die ich meine, lacht!
Nun sing, o Lied, und sag's der Welt:

Wer hat den Unfug angestellt;
Daß so in tausend Zauberpracht
Die Hexe, die ich meine, lacht?

Wer schuf, zu frommem Trug so schlau,
Ihr Auge sanft und himmelblau? –
Das tat des bösen Feindes Kunst;
Der ist ein Freund vom blauen Dunst;
Der schuf, zu frommem Trug so schlau,
Ihr Auge sanft und himmelblau.

Wer hat gesotten das Geblüt,
Das aus den Wangen strotzt und glüht? –
Der Koch, den ihr erraten könnt,
In dessen Küch' es immer brennt;
Der hat gesotten das Geblüt,
Das aus den Wangen strotzt und glüht.

Wer schwefelte so licht und klar
Der kleinen Hexe krauses Haar? –
Hans Satan, der zu aller Frist
Der größte Schwefelkrämer ist;
Der schwefelte so licht und klar
Der kleinen Hexe krauses Haar.

Wer gab zu Heuchelred' und Sang
Der Hexe holder Stimme Klang? –
O die Musik ist dessen wert,
Der die Sirenen trillern lehrt;
Der gab zu Heuchelred' und Sang
Der Hexe holder Stimme Klang.

Wer schuf, o Liedlein, mach es kund
Der Hexe Brust so apfelrund? –
Der Adams Frau das Maul geschmiert
Und ihn mit Äpfeln angeführt;
Der schuf, zur Warnung sei es kund!
Der Hexe Brust so apfelrund.

Wer hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht? –
Ein Drechsler war es, der es tat,
Der selber Ziegenfüßchen hat:
Der hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht.

Und wer versah, so schlangenklug,
So Herz als Mund mit Lug und Trug? –
Er tat's, der höllische Präfekt,
Der in die Welt die Lügen heckt;
Der, der versah, so schlangenklug,
So Herz als Mund mit Lug und Trug.

Wie kommt es, daß zu jeder Frist,
April der Hexe Wahlspruch ist? –
Der Teufel, der's ihr angetan,
Tat's ihr der Hörner wegen an;
Denn wenn die Hexe standhaft wär',
Wo nähm' der Teufel Hörner her?

Den gnade Gott, den sie berückt,
Und in ihr Zaubernetz verstrickt!
Denn, nicht für meiner Sünden Pein,
Möcht' ich des Teufels Schwager sein.
Drum gnade Gott, den sie berückt,
Und in ihr Zaubernetz verstrickt!

Die Champagner-Bouteille im Kühlfaß

So lang' ich fest steh', steht mein Herr;
So bald ich tanze, tanzt auch er;
Kaum tauml' ich um und lege mich,
So taumelt Er und legt auch *Sich*.

An die liederliche Thais

Wie jetzt bei dir Reiz und Gesundheit stehen,
Kannst du an deinem Spiegel sehen:
Glanz, Gold und Bänder äußerlich,
Und – und Quecksilber innerlich.

Als der Wirt zum goldnen Fisch zum Schild einen Regenbogen wählte

Ha, ha! Herr Wasserschenk, bereut Er seine Sünden?
Nun wird sein Wein bald wieder Käufer finden:
Weil man aus seinem Regenbogen schließt,
Daß nun die Flut vorüber ist.

Opim und Nachbar Seip

Komm, schönste Hälfte, sagt Opim,
Und meint damit sein Weib:
Sehr recht, denn halb gehört sie ihm
Und halb dem Nachbar Seip.

Noah der Stifter der zweiten Sündflut

Der Wasserflut entging der brave Mann,
Und baute drauf den Weinstock an,
Und öffnete dadurch den Quell der zweiten Flut,
Die mehr als jene erste tut.

Der Seelenarzt zu N. an seine Gemeinde

Den ganzen Tag, hör' ich, sei unter Euch die Frage:
Ob Ich auch Selbst das tue, was ich sage?
Nein! – Ich als Seelenarzt treib's, wie's ein Doktor treibt:
Kein Doktor in der Welt verschluckt, was er verschreibt.

Thraso und der Astronom, ein Einfall des Shakespear

Thraso: Wars nicht unterm feurigen Mars, da mich meine Mutter gebar?
Astronom: Zu dienen, ja unter dem Mars, zur Zeit, da er rückgängig war.

Dusch-Cantate auf dem obersten Altane abzupauken

(Eigentlich freilich auf Pauken gesetzt, es geht aber auch auf Gießkannen).

Brennt, ihr Kometen!
Schallt, ihr Trompeten!
Tönet, ihr Flöten!
Dampfet, Pasteten!
Steiget, Raqueten! Da Capo.

Schnarrt, Bratenwender!
Weht, goldne Bänder,
Vom hohen Geländer!
Jauchzt Völker und Länder,
Fertig ist, fertig ist, fertig ist der Kalender!
Echo vom Johannis-Turm
Kalender! Kalender! Kalender!

Grabschrift auf einen wichtigen Mann

Beim Grab des Herrn von Degenband
Da weint' niemand und lacht' niemand;
Was aus der Seel' ward nach der Hand,
Das weiß niemand und fragt niemand.

Auf die Montgolfieren
Nach dem Französischen

Der Brite, stolz und schwer,
Beherrscht das Meer;
Der Franzmann, leicht wie Duft,
Die Luft.

Als einige glaubten von dem Verfasser
Pedanten gescholten zu sein

So oft ich auf Pedanten schalt,
Glaubt ja nicht, daß es euch mit galt.
Denn wen ich soll Pedanten nennen,
Den muß ich für gelehrt erkennen.

An Herrn Tischbein

Gib was du willst mir in die Hand,
Buch oder Kiel, zeigt nur der Kopf Verstand.

Trostgründe für Clemens
wegen dem Tode Theodors

Ach, guter Clemens, schweig mit deiner Klage still,
Denn Tempel und Parnaß verlor an ihm nicht viel.

Auf die Weiber in Göttingen, die Schleier um
sich hängen, die nur das Gesicht bloß lassen

Bedeckt nur das Gesicht, und glaubet meinen Lehren:
Wer euch bis dorthin mißt, der wird euch ganz entbehren.

Auf ebendieselben, worunter einige sehr häßlich waren

Nur das Gesicht bedeckt, läßt dort aus Eifersucht
Athen die Frauen gehn.
Göttingen läßt aus gleicher Eifersucht
Nur die Gesichter sehn.

Auf einen gewissen Herrn der sehr glücklich einen Narren nachmachen konnte

An einen Komödianten

Ich zweifle ob du je den Narrn nachahmen lernst
So wie dein Freund es kann, denn der ists oft im Ernst.

Geburtstagslied für den Sohn Wilhelm

Blauaugigt' Gesichtchen!
Guck, ach! welche Lichtchen!
Guck, guck: Eine, Zweie
Und übers Jahr, No wei –
So sind es Ein, zwei, drei!

Was fällt den Leuten ein?
Es soll wohl gar mein Burz-Tag sein?

Ja, ja er ists,
Geschwisterchen wißts,
Stürzt lustig und munter
Die Treppen hinunter!
Auf der Welt ist kein Spaß
Ohne blitzblauen Hintern und Grind auf der Nas'.

Laßt die Tee-Tassen rasseln und die Trink-Gläser klingen!
O! gingen! O! gingen! O! gingen!

Seht wie ich trinke! Es fließt mir so nett
Bei Tag in den Magen, wie des Nachts in das Bett.

Nun Wilhalmchen, komm,
Leb lange frisch, trocken und fromm.
Und iß (man wird nur einmal geboren)
Dir heut einen Schnurrbart bis hinter die Ohren.

Echo, das ist,
Repetier-Arie
(Mit Trompeten Schwärmer und Raketen)

In der Welt ist kein Spaß
ohne blitzblauen Hintern und Grind auf der Nas'
Nett
ins Bett,
– Nur einmal geboren –
Schnurrbart bis hinter die Ohren,
Ein Leben das den Schnurrbart entbehrt
Ist keine Steckluladel wert

Leben ohne Bärt'
keine Stecknadel wert!
Vivat.

Ode an mein Vaterland

O könnt ich dich, mein Darmstadt, wieder küssen,
Wo nie ein Schneider mir die Ruhe wehrt
Und wo beim eignen Wein mich nie in meinen Schlüssen
Ein Conto stört,
Wo mich, gleich weit vom Geizen und vom Borgen
Kein steiles Glück und nicht Verachtung drückt,
Wo Amor nie, straft er mich gleich mit Sorgen,
Pedellen schickt.

[Poetische Epistel]

Ew. Wohlgeboren schicke hier
Das gestern Abend versprochene Bier.
Obs gut ist kann voraus nicht wissen
Hätt erst draus selber trinken müssen.
Aus einer Flasche Gestalt und Gesicht
Erkennt mans Bieres Güte nicht. NB.
So wie sie da im Keller stehen,
Sie sich wie Eier ähnlich sehen.
Nach diesem Hieb auf Herrn Lavater
Setz ich ein paar Trink-Regeln her.
Champagner bessert man mit Schütteln
Allein das Bier verdirbt vom Rütteln.
So wies dem Trinker Ruhe gibt
Just so es selbst die Ruhe liebt.
Und kommt es einmal ins Gezitter
So schmeckt's von oben bis unten bitter.
Ist zwar an sich nicht ungesund
Betrübt nur gar sehr Zung und Mund.
Auch stellen Sie's nicht bein Ofen hin.
Warum? Es ist ein Mob'le drin.
Im Kalten ruht es sonder Zweifel,
Im Warmen springts wie 1000 Teufel.
Denn eine Bouteille Burton-Ale
Ist Glas und Bier wie Leib und Seel,
Und manchen, der die Seel vertragen,
Hat oft der Leib maustot geschlagen.
Es tobt alsdann wie Nit'r und Sulphur
Man könnt's wohl nennen fließend Pulver.
Ferner eh' man sich zum Trinken rüst't
Der Korkzieh'r wohl die Hauptsach ist.
Denn ohne diesen gehts nicht raus
Und käm mit Gabeln das ganze Haus.
Ratio? die läßt sich nicht verstehn
Ohn in Mathesin neinzugehn:
NB. Die Korke bestehen insgemein
Aus *einem* Kegel, diese aus zwein,

Die mit den abgestumpften Spitzen
An einem Stück zusammen sitzen,
Dadurch bekomm'n sie die Figur
Praeter propter von einer Sand-Uhr ⧖
Eben so ist die Flasche gegossen
Daraus wird dann nun folgendes geschlossen:
1. Daß der Kork erst dichter werden muß,
Aus diesem gibt sich ein zweiter Schluß:
2. Daß, gäbe der Kork nicht endlich nach,
Man ziehen könnt bis an jüngsten Tag.

Zum Schluß wünsch' guten Appetit
Und schick den Jungen fort damit.

Stammbuchsprüche

1
Für?

Felici coloro che si pigliano diletto nell'
addottrinarsi, e che godono di coltivare il
loro intelletto colle Scienze.

Gottinga il 25. Marzo, 1764 Lichtenberg

2
Für Johann Christian Kestner

Mit Freunden so wie du sich zu erfreun,
Gleich hold dem Wasser und dem Wein;
Zum Kittel nicht zu stolz und dennoch wert der Seide;
Dies ist der Stand, das Glück, das ich beneide.

Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich Ihnen, mein wertester Freund, bisweilen auch, ohne daß Sie dieses Blatt an mich erinnerte, in den Sinn käme.

Göttingen den 11. März 1765. Georg Christoph
Lichtenberg der jüngere.

3
Für?

Zweites Projekt, wie das Weintrinken auf einen
besseren Fuß zu bringen sei

Ihr Götter, steht mir Armen bei!
Schafft, daß der Wein wohlfeiler sei;
Wo nicht, so macht, den Sterblichen zu raten,
Die guten Groschen zu Dukaten.

Göttingen, den 3ten 8bris 1765.

Ich habe die Ehre
Zeit Lebens zu sein Ew. Hochedelgeboren
ganz ergebenster Freund und Diener
Georg Christoph Lichtenberg
aus Darmstadt.

4

Für?

Ruhm, Reichtum, Pracht, des Hofs Beschwerde,
Vom Volk verehrt,
Ist Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weisen wert.

Göttingen den 4ten Octobris 1765

Vergessen Sie nicht
Deroselben
aufrichtigsten Freund und
ergebensten Diener
Georg Christoph Lichtenberg
aus Darmstadt.

5

Für Friedrich Maximilian Moors

Amico Aspectus! – Mein Freund.
Dort ruht Musik und Ball, vielleicht in ew'ger Ruh,
Und, Freund, ich fürchte fast, ich leg' mich bald dazu.
Mit

diesen sehr erbaulichen Betrachtungen wollte ich Dir nur sagen, daß ich würklich zuweilen jetzo an den Tod denke, doch so, daß mir die Lust zu malen noch zuweilen dabei ankommt. Sobald ich einmal wieder ohne Todesbetrachtungen malen kann, so bekommst du dein Mädchen von mir gemalt. Jetzo nehme ich das 12te Campher-Pulver ein, und bin zeitlebens, mit und ohne Seitenstechen

Dein ergebenster Freund, Bruder und Diener
Georg Christoph Lichtenberg aus Darmstadt.
Göttingen den 4ten Julii 1766.

6

Für Johann Christian Polykarp Erxleben

Ein Freund, der nie von Eigennutz gelenkt
Die Pflichten übt, die Lessing selbst nur denkt;
Der, wenn die Erde bebt und alle Gläser sinken,

Mich standhaft lehrt, den Wein aus Tassen trinken;
Der goldne Narrn verlacht und Bettlende beweint,
Ein solcher Freund, das heißt ein wahrer Freund.

Es würde für mich ein unschätzbares Vergnügen sein, wenn Dich dereinst diese Zeilen noch an etwas mehr als bloß an die Nacht vom 12. auf den 13. April 1767 erinnern sollten, so wie mich außer dieser Nacht hundert andre Denkzeichen beständig an einen Freund erinnern werden, der ein wahrer Freund war.

Dein treuer Freund und Diener
Georg Christoph Lichtenberg aus Darmstadt.

Göttingen den 20. April 1767.

7

Für Johannes Tompson [?]

Kleist.

Fiel Adam wohl, der Trauben gnug verschlucket,
Dadurch in Not?
Der Biß in Frucht, aus der man Cider drucket,
Verdiente Tod.

Mit dieser wohlgemeinten Regel für alle angehenden Hauswirte empfehle ich mich Ew. Wohlgeboren geneigtem Andenken und bin zeitlebens

Deroselben
ergebenster Freund und Diener
Georg Christoph Lichtenberg aus Darmstadt

Göttingen den 18. Julius 1767.

8

Für Thomas Wagner

Viribus ingenio caetera mortis erunt.
Honoris ac memoriae causa
scribebat
Georgius Christophorus Lichtenberg P.P.P.O.

Göttingen d. 30 Sept. MD.CC.L.XXX

9

Für Johann Ernst Ludwig Paulmann

Innatum est cunctis sublimia plurima scire,
Utque scias, brevis est regula: scire velis!
Honoris ac memoriae ergo
scribebat
G. C. Lichtenberg. P.P.O.
Göttingen d. 28 Martii 1783

10

Für Alexander von Podmaniczky

Nunquam aliud natura aliud sapientia dicit.
Benevolam sui Memoriam
commendaturus scribebat.
G. C. Lichtenberg. Prof Philos. P.O.
Gottingae d. 20 Sept. 1786.

11

Für F. A. Carus

Non fingendum aut excogitandum, sed experiendum quid Natura faciat aut patiatur.

Baco de Verul:
Benevolam sui memoriam
commendaturus scribebat
G. C. Lichtenberg Cons. aul. et Prof. Philos. publ. ord.
Gottingae d. 23. Sept. 1792.

12

Für Karl Philipp Kayser

Si ad naturam vivas, nunquam eris pauper; si ad opinionem, nunquam dives: pauca enim natura desiderat, immensum opinio.

Seneca.
Memoriam sui commendaturus scribebat
G. C. Lichtenberg Cons. aul. et Prof. Phil. Ord.
Gottingae d. 26ten Sept. 1793.

Drei Prosaische Fabeln

Wer Anwendungen macht, mag sie auch verantworten.
S. Fabeln des Don Tomas de Iriarte.

I.
Der Schuh und der Pantoffel

Warum schaffst du dir nicht auch eine Schnalle an, wie ich, sagte der Schuh zu dem Pantoffel, der neben ihm stund, es ist doch eine schöne Sache. – Eine Schnalle? versetzte der Pantoffel, wozu sollte mir die nützen? – Wozu sie dir nützen könnte? Die Schnalle? fuhr der Schuh hitzig auf, und du weißt das nicht? Lieber Himmel ohne Schnalle bleibst du ja gleich in dem ersten Morast stecken. Ja, mein lieber Freund, erwiderte der Pantoffel, wo Morast ist, da gehe ich nicht hin.

A. Sie haben sich doch wohl *Gimpels* Kommentar schon angeschafft? B. *Gimpels* Kommentar? Wozu den? A. Wozu *Gimpels* Kommentar? Ei, mein Himmel! ohne den verstehen Sie keine Zeile in *Truthahns* Werken. B. Ja, mein lieber Freund, *Truthahns* Werke lese ich nicht.

II.
Das Nachtlichtchen und die Sonne

Ich weiß gar nicht, sagte das Nachtlichtchen zur Sonne, warum du dich allemal verkriechst, wenn ich zu brennen anfange; du fürchtest dich doch wohl nicht vor mir? Nein, war die Antwort, aber, wenn *Ich* bliebe, wo bliebe das Nachtlichtchen?

Ich schweige – nicht weil ich mich vor Dir fürchte, boshafter Pasquillant, sondern – wenn ich von Dir zu reden anfinge, wo bliebe Dein Glück und Deine Ehre?

III.
Die beiden Magnetnadeln

Zwei Magnetnadeln waren frei neben einander aufgehängt, nahe genug sich wechselsweise zu ziehen, und mit ihren Spitzen zusammen zu kommen. Dieses bemerkte ein Knabe und wollte die Spitzen trennen, sie zogen sich aber immer wieder an und schienen sich besonders zu lieben. Was ist die Ursache, fragte er den Informator, daß diese Spitzen nicht von einander wollen? Dieser erklärte ihm hierauf kurz die ersten Eigenschaften der Magneten und schloß damit, daß diese Spitzen, die sich hier so zu küssen schienen, die *ungleichnamigen* Pole dieser Magneten wären. Das ist aber doch schade, erwiderte der Knabe, daß Dinge, die so sehr zusammen zu gehören scheinen, so entgegengesetzte Namen führen; machen Sie sie doch gleichnamig, das klingt ja freundschaftlicher. Mit einem einzigen Strich machte der Informator eben diese beiden Spitzen *gleichnamig*, und nun wendeten sie sich den Rücken und stießen einander ab.

So lange Hr. v. A. und das Fräulein v. B. *ungleichnamig* waren zogen sie sich wechselsweise, jetzt da sie vor dem Altar *gleichnamig* geworden sind, stoßen sie sich ab.

Das Demantene Halsband und der Strick

Das Demantband.
Verwegner Hanf, miß' dich mit Demant nicht,
Und beuge dich vor mir, von dem Europa spricht!

Der Strick.
Nur nicht zu stolz, mich möcht' Europa ehstens rächen
Und eben so vom hänfnen Halsband sprechen.

G. C. LICHTENBERGS AUSFÜHRLICHE ERKLÄRUNG DER HOGARTHISCHEN KUPFERSTICHE

ERSTE LIEFERUNG

Hogarth unrivall'd stands, and shall engage
Unrivall'd praise to the most distant age.

Churchill

Vorrede

Hier überreiche ich dem deutschen Publikum das erste Heft einer Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche. Ich habe ihr so viel Vollständigkeit zu geben gesucht, als mir nach meiner *jetzigen* Bekanntschaft mit diesen Produkten des Genies, möglich gewesen ist. Sie enthält nicht allein alles, was ich in den besten mir bekannt gewordenen Auslegern Bemerkungswertes gefunden habe, sondern auch noch die Bemerkungen einiger Freunde in London sowohl als Deutschland, und meine eignen. Ich muß gestehen, ich trete nicht ganz ohne Furcht damit hervor, und dieses aus mehr als einer Ursache. Man hat meine Erklärungen dieser Werke im hiesigen Taschen-Kalender mit Beifall aufgenommen. Vielleicht weil sie da in einem Büchelchen, das man bald wegwirft, selbst als wie von mir weggeworfen erschienen. Was ich da in vollem Ernst gegeben hatte, hielt man etwa bloß für Proben von dem, was ich leisten könnte, wenn ich in vollem Ernst wäre; und so konnte jenes Lob mehr Aufmunterung sein als verdienter Lohn, und sich auf Hoffnungen gründen, die jetzt *dieser volle Ernst* vereitelt. Denn wirklich verhielt sich die Sache bei mir ganz umgekehrt. Was ich dort gab, waren freilich Proben; sie waren aber mitunter das Beste, was ich zu geben hatte, und daß ich sie in ein bald weggeworfenes Büchelchen schrieb, war dem Vortrage eher vorteilhaft als nachteilig. Der majestätische Audienz-Saal des deutschen Publikums, vor dessen Thron ich jetzt meine Bemerkungen niederlege, kam mir damals gar nicht in den Sinn; ich dachte bloß an die Stühle, Fensterbänke und Teetische der Nebenzimmer oder höchstens der Antichambre, auf denen mein heil. Christ herumfahren würde. Ich schrieb also mit der Unbefangenheit und Sorglosigkeit, die zwar manchem Versehen Raum gibt, aber dem Vortrage bei *solchen* Dingen, ganz vorzüglich günstig ist. Er erhält dadurch nicht allein den besten Ton, sondern hält ihn auch. Die Fehler der *incuriae* lassen sich am Ende verbessern – durch *curas posteriores*, allein der verfehlte Ton nicht, wenn man erst am Ende finden sollte, daß er verfehlt wäre. Das Ganze muß neu komponiert werden. Von dieser Seite fürchte ich am meisten. Ich will mich bestimmter ausdrücken.

Hogarths Werke zu erklären, gibt es, glaube ich, nur zwei Wege. Auf dem ersten sagte man etwa bloß mit kurzen und dürren Wor-

ten, was die Dinge bedeuten, und machte besonders auf solche aufmerksam, die jemand, der nicht mit dem Lande des Künstlers, oder noch nicht mit dessen Genie bekannt ist, entweder ganz übersehen, oder wenn er sie auch bemerkt hätte, doch nicht gehörig verstanden haben würde. Man könnte ihn, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, den *prosaischen* nennen. Dann gibt es aber auch einen *poetischen*. Auf diesem müßte nicht allein alles das auch geleistet werden, was auf jenem geleistet wurde, sondern obendrein in einer Sprache und überhaupt in einem Vortrage, den durchaus eine gewisse Laune belebte, die mit der des Künstlers so viel Ähnlichkeit hätte, als möglich, und immer mit ihr gleichen Gang hielte. Was der Künstler da *gezeichnet* hat, müßte nun auch so *gesagt* werden, wie *Er* es vielleicht würde *gesagt* haben, wenn er die Feder so hätte führen können, wie er den Grabstichel geführt hat. Mitunter könnte auch den Hieben, die er dem Laster und den Torheiten seines Vaterlandes damals so reichlich mitteilte, durch eine kleine Wendung eine Richtung gegeben werden, daß etwas davon auch auf neuere Köpfe fiele; nur versteht sich, nicht auf individua, sondern immer auf Klassen. *Gepredigt* dürfte schlechterdings auf diesem Wege nicht werden; nichts von Alltags-Moral, nichts von Sonntags-Andachten, und ums Himmels willen! keine Trankenbarische Missions-Prose. Hogarths launigem Spott gegen über, ernsthafte Moral lehren wollen, hieße, seine Satyren auf das Laster, und die Torheit in eine auf die Moral selbst verwandeln. Es läßt sich in Knittel-Versen sehr viel Gutes sagen; es lassen sich der Untugend und der Torheit damit Hiebe erteilen, die bis auf das Blut gehen, eben weil es Knittel-Verse sind. Aber *beten* muß man nicht wollen – in Knittel-Versen. Das wäre Spott über das Gebet, und also etwas sehr Unsinniges.

Auf diese Weise erläutert, würde Hogarth nicht bloß jedem verständlich, sondern der Geist eines jeden schon durch den Vortrag der Erläuterung, selbst wider seinen Willen, zu der Stimmung gebracht, in welcher allein man des großen geistigen Genusses fähig ist, den diese Blätter gewähren können.

Dieser Weg ist nun freilich schwer, aber gerade der, den ich (fast möchte ich hinzusetzen: *leider*!) eingeschlagen habe. *Hinc illae lacrimae*! Aber es ist nun einmal geschehen, und ich muß das Urteil meines Vaterlandes erwarten, mit welchem Sukzeß ich ihn eingeschlagen habe. Was mich bei der Ungewißheit, worin ich mich in Rück-

sicht auf jenen Spruch befinde, tröstet, ist hauptsächlich zweierlei. *Einmal* bin ich der erste, der sich auf diesem Wege versucht hat. Ich hatte keine Vorgänger, weder in Deutschland noch in England, noch in sonst irgend einem Lande. Denn was Herr Ireland auf demselben gewagt hat, ist sieben Jahre neuer, als meine ersten Versuche hierin, und wenn ich je etwas Gutes hierin geleistet habe, so war das Beste schon getan, und hauptsächlich der *Ton* schon angegeben, ehe ich sein Werk überhaupt gesehen habe. Überdas sind dieses Mannes Bemühungen, ob er gleich seine *englischen* Vorgänger alle hinter sich läßt, so beschaffen, daß ich ihn unmöglich hätte nachahmen können, auch wenn er mein Vorgänger gewesen wäre. Er ist bei allen seinen vielen Kenntnissen, und bei allem seinem Witz, und selbst der Laune, die zumal aus seinen eingemengten Versen hervorleuchtet, in seinem Vortrage *viel, viel* zu festlich. Sein *Pegasus* (denn er reitet beständig, wo er hätte gehen sollen) fällt bei jeder Gelegenheit in einen gewissen *langsam-feierlichen* und *festlich-spanischen Kron-Marschalls-Trab*, der die Prozession, die er anführt, sehr übel kleidet. Man vergißt den Reiter und die Prozession, und sieht bloß auf den komischen Taktschlag seines – Zopfs. Ich bin in meinen Erklärungen auch ausgeschweift, aber wie ich *glaube*, immer zweckmäßig; Herr Ireland hingegen verliert sich einmal, ohne die mindeste Ursache (oder vielleicht eines bloßen Wortspiels wegen) sogar in den Garten von Herrenhausen und das dortige ländliche Theater. Er bringt Verse und Geschichten bei, die *nichts* erläutern, ja vielmehr den Geist ganz von der Hauptabsicht entfernen, der Mühe hat sich nach einem solchen *Fehlritt* wieder zu sammeln. Mit einem Wort: wenn ich Herrn Irelands unleugbare Fähigkeiten mit dem zusammen halte, was er da geleistet *hat*, so scheint es mir fast, er habe sich bei seinem Kommentar, in dem Falle befunden, in dem sich der jüngere Plinius einmal bei einem Briefe befunden zu haben, eben so offenherzig als witzig bekennt: »Er hatte nicht Zeit einen kurzen Brief zu schreiben, und schrieb daher einen weitläuftigen.«

Das *zweite*, was mich tröstet, ist, daß der Teil des Hogarthischen Werks, den ich hier dem Publikum vorlege, so wohl dem Gewicht als dem Umfang nach, gar sehr unbeträchtlich in Rücksicht auf das Ganze ist. Alle seine Werke von großer moralischer Tendenz, und denen allein er die Unsterblichkeit zu danken hat, sind noch zurück. Ich habe also Raum genug zur Belehrung, und folglich zur Besse-

rung, ehe ich fortfahre. – Auf Tadel, er sei gerecht oder ungerecht, werde ich zwar schwerlich antworten, aber das verspreche ich, daß ich, mit der Achtung, die jeder Schriftsteller dem Urteil eines erleuchteten Publikums schuldig ist, in der Stille von jedem Wort Gebrauch machen werde, das mich trifft.

Diesem zwiefachen Trost, oder, wenn man will, dieser zwiefachen Entschuldigung, füge ich noch ein Drittes hinzu, das freilich weder Trost noch Entschuldigung ist, aber doch vor billigen Richtern Moderation des Urteils befördern kann. Es ist nämlich nichts weniger als eitle, schriftstellerische Ziererei, wenn ich sage, daß ich nicht auf eigenen Antrieb mit diesen Bemerkungen hervortrete. Ich bin teils öffentlich, teils in Briefen, teils durch mündliches Zureden, ich will nicht sagen dazu *genötigt*, aber doch vorzüglich dazu veranlaßt worden. Ich habe sehr wohl, und vielleicht für die Ausführung zu lebhaft gefühlt, was mancher meiner Freunde, der selbst Veranlassung mit war, nun bei der Ausführung *für mich* fühlen wird. In *gewissen* Jahren, und in *gewissen* Verbindungen lassen sich über *gewisse* Dinge nur *gewisse* Dinge sagen, und den vierfachen Druck von diesem *Gewissen* habe ich leider! wie ich fürchte, nur zu stark gefühlt. Aber ich hatte nun einmal meine Sammlung gemacht; mein häufiger Umgang mit Engländern, und meine Bekanntschaft mit dem Lande selbst, hat mir manches hierin offenbart, was vielleicht andern unbekannt geblieben ist. Es war also doch wohl der Mühe wert, das, was ich hatte, als einen geringen Beitrag zu einer künftigen vollständigen Erklärung dieser Werke nieder zu legen. Und da schien mir die jetzige Zeit meines dürftigen Lebens, bei meinen sehr schwankenden Gesundheits-Umständen noch immer die zuträglichste. Bei besserm Befinden möchte ich nicht geneigt, und bei schlechterem nicht fähig gewesen sein, so etwas zu unternehmen. Ich bitte jeden billigen Leser vorzüglich dieses zu bedenken. Es ist *der* Teil dieser Vorrede, dessen Beherzigung ich meiner eignen Ruhe wegen jedem Leser empfehle – oder – meine Freunde mögen zusehen, was sie gemacht haben. – Ich bin unschuldig.

Nun noch einiges, was das Ganze angeht. Hogarth ist zuweilen sehr mutwillig, und das häufig durch Zweideutigkeiten, die durch jede *Deutung* ihre Zweideutigkeit, also den ganzen Schutz verlieren, unter welchen sie sich noch vor dem Publikum zeigen konnten. Das ist freilich ein gefährlicher Umstand für einen Erklärer von Ho-

garth. Indessen glaube ich mich aus dieser Schlinge gehörig gezogen zu haben. Dergleichen Dinge *in usum Delphini* ganz zu übergehen, hielt ich nicht für ratsam. Es ist wirklich das Schlechteste was man tun kann. Ob man wohl das alte Testament *in usum Delphini* hat? Und was hat es denn in Frankreich gefruchtet, die armen *autores classicos* zu kastrieren? Und was konnte es fruchten sie *in usum Delphini* zu verstümmeln, während, *in eundem usum*, die Garderobe-Mädchen blieben wie sie waren? Das ist alles nichts. O! die liebe Jugend liegt bei weitem nicht so sehr im Argen, als es das Alter glaubt, das bereits darin liegt. Man befürchte doch ja nicht allzuviel und begegne nicht einer mutmaßlichen Verderbnis, durch Mittel, die die Gewißheit derselben voraussetzen. Gottlob ist es ein Glück daß in vielen Fällen diese *Weisheit* der Alten, der Jugend eine *Torheit* bleibt. Sie wäre verloren, wenn sie sie *verstünde*. Ist es nicht einerlei wie man unterrichtet, docendo oder dedocendo? Ich hoffe, mich aus dieser Verlegenheit, wo sie eintrat, so gezogen zu haben, wie es von jedem Manne von Ehre, der selbst Vater ist, nicht bloß erwartet, sondern streng gefordert werden kann. Wer hierin leichtsinnigem Mutwillen durch *Ausmalen* nachzuhängen fähig wäre, verdiente die Folge davon in seinem eigenen Hause zu erleben, und einen größeren Fluch fürwahr, als diesen, kenne ich nicht.

Aller Ausfälle auf Personen habe ich mich bei meinen Erklärungen durchaus enthalten, so oft ich auch Gelegenheit gehabt hätte, oder leicht hätte nehmen können, gewissen Menschen für ihre schriftlichen so wohl als mündlichen mir bisher erzeigten Liebesdienste eine kleine Erkenntlichkeit zufließen zu lassen. Alles das ist hier vergessen. Meine Absicht war bloß, *allen Lesern*, Freund oder Feind, eine angenehme, und nicht, wie die Handwerks-Phrase der Klotzischen Schule ehemals lautete, eine *unangenehme* Stunde zu machen. Fände sich indessen jemand, welches ich weder hoffe noch fürchte, der sich getroffen fühlte: so kann ich ihn allein mit den Worten des Erasmus trösten: *Si quis exstiterit, qui sese laesum clamabit, is aut conscientiam prodet suam aut certe metum.* Ich bin mir nichts bewußt.

Noch muß ich einem Vorwurfe begegnen, den man mir schon ehemals gemacht hat: als hätte ich in Hogarths Werken Absichten gefunden, an die er selbst nie gedacht hätte. Das mag sein. Aber was schadet dieses in einer Schrift, die, ob sie gleich hauptsächlich da ist,

Licht über des großen Künstlers Werke zu verbreiten, doch zugleich ihren eignen Gang geht? Mag ich doch hinzugedacht haben, was ich will, wenn ich nur nichts *weggedacht* oder *wegerklärt* habe von dem, was da ist. Auch habe ich offenbar nicht alles für eine Erklärung ausgegeben, was so aussieht. Jeder Leser von Geschmack wird in solchen Fällen bald finden, was meine Absicht gewesen ist. So hat wohl Hogarth zum Beispiel, als er auf dem 6ten Blatt dem Schermesser die Figur gab, die es hat, nicht an den Winkelhaken des Freimaurers auf der Straße gedacht. Mir aber ist es verstattet, die Vergleichung zu machen, bloß als Wendung, die zu der darauf folgenden Bemerkung führt. Ähnliche Züge wird der Leser häufig in meinem Text finden. Aber man hüte sich auch in diesem Stück vor Übereilung, und halte nicht gleich jede Bemerkung für unnatürlich oder falsch, weil sie beim ersten Anblick *gesucht* läßt. Man mache sich erst mit dem Geist dieses sonderbaren Genies aus dem Ganzen bekannt: so wird man sie oft sehr natürlich finden.

Mit den Kopien unsers Herrn *Riepenhausen* wird das Publikum, wie ich hoffe, zufrieden sein. Es sind die vollkommensten, die ich wenigstens je gesehen habe. Es ist auch kein Gesichtszug verloren gegangen. Mit Vergnügen bemerkt man die schnellen Fortschritte, womit er sich der ganzen Manier des Engländers nähert, wenn er sie nicht hier schon völlig erreicht hat. Die *Nacht* und der *Mittag* waren in der Ordnung, in welcher ich sie hier nenne, die letzten von seinen diesmaligen Arbeiten. Dieses läßt für die Zukunft sehr vieles hoffen.

Anfangs bin ich willens gewesen, dem Werke eine Einleitung in das Ganze nebst einem Leben des Künstlers und einer Schilderung seines Künstler-Charakters usw. vorauszuschicken. Allein ich bemerkte bald, daß mir die Zeit dazu fehlen würde. Ich muß es also auf das Künftige versparen, welches bei einer Schrift, die ohnehin heftweise erscheint, nicht schadet. Es wird dieses alsdann ein isoliertes Bändchen ausmachen, das man hinstellen kann, wo man will. Da ich mich indessen in den Beschreibungen selbst oft auf meine Vorgänger bezogen habe: so führe ich hier zum Beschluß noch die Schriften an, die ich durchaus benutzt habe, ohne mich hier in umständliche Bestimmung ihres Wertes und Charakters einzulassen, die eigentlich ihre schicklichere Stelle in der Einleitung selbst hatte finden sollen.

1) Lettres de Mr. ** à un de ses amis à Paris, pour lui expliquer les

estampes de Mr. *Hogarth.* à Paris 1746. 8. Der Verfasser, der sich nicht genannt hat, ist *Roucquet*, ein französischer Schmelz-Maler in London. Sie sind für den Marschall *Belleisle* zur Unterhaltung während seiner Gefangenschaft in England geschrieben. Eigentliche Erklärungen enthalten sie nur von 4 Hogarthischen Werken. Sie verdienen alle Aufmerksamkeit, weil Hogarth, dessen Nachbar der Verfasser war, vermutlich darum gewußt hat.

2) *Hogarth* moralised (verkuhbacht) etc. By the Revd. *John Trusler*. London 1768. 8. mit 80 Kupfertafeln. Enthält sonst viele recht gute Notizen.

3) Essay on Prints. By the Revd. Mr. *Gilpin*. Enthält nur allein die Erklärung vom Leben eines Liederlichen. Ich besitze bloß die deutsche Übersetzung davon: *Abhandlung von Kupferstichen* etc. Frankfurt und Leipzig. 1768. 8. Der Verfasser ist weder auf dem Titel noch in der Vorrede genannt.

4) Anecdotes of Painting in England etc. Collected by Mr. *George Vertue* and now digested etc. By Mr. *Horace Walpole* (jetzt *Lord Oxford*). Strawberry-Hill 1771. 4. 4 Voll. in 5 Bdn. Dem Plan des Werks gemäß, nur wenig, aber vortrefflich.

5) Biographical Anecdotes of *W. Hogarth*, third Edition. London 1785. gr. 8. Es existiert schon eine vierte. Der Verfasser ist der berühmte Buchdrucker und Buchhändler *Nichols*. Sehr gut.

6) An Explanation of *several* of Mr. Hogarth's Prints. London 1785. 8. Ohne Namen des Verfassers. Es ist der *Ungenannte*, von dem ich zuweilen spreche. Er hat vieles, was seine Vorgänger *nicht* haben, erzählt auch mitunter mit Laune, die nur nicht immer von der feinsten Art ist. Das ist freilich *auch* Hogarthisch.

7) *Hogarth* illustrated by *John Ireland*. II Voll. gr. 8. London 1791. Mit vielen Kupfern. Unstreitig das vollständigste und, den affektierten Vortrag abgerechnet, das vorzüglichste Buch. Es ist schon eine zweite Ausgabe vorhanden, die aber, wie ich aus Journalen ersehe, nur wenige und unbeträchtliche Zusätze erhalten hat.

Nicht ohne Vergnügen werden die Leser hieraus ersehen, daß unter Hogarths Auslegern zwei Theologen sind, den Ungenannten nicht einmal in Anschlag gebracht, auf den beide Parteien Anspruch machen können, und der, wie Gilpin, vielleicht am Ende sich zu der ehrwürdigen schlägt. Ich sehe auch darin nichts Unschickliches. Wenn Männer vom *Ehrwürdigen* Stande auch nicht alles erklären

dürfen, so haben sie von der einen Seite das verdiente Ansehen, und von der andern das ausschließende Recht, zumal wenn es von unleugbarer Kenntnis der Sache unterstützt wird, dem Vorhandenen die beste Wendung, und zumal Zweideutigkeiten die *schicklichste* Deutung zu geben.

Außer den genannten Quellen habe ich sehr vieles, was in nachstehenden Bogen vorkömmt, dem Unterricht von Engländern aus allerlei Stand und Alter zu verdanken, mit denen ich Hogarths Werke in London sowohl, als hier, durchgeblättert habe. In Deutschland bin ich Herrn Hofrat *Eschenburg* vorzüglichen Dank schuldig, der mich, zumal für einige der künftigen Lieferungen, mit den vortrefflichsten Winken unterstützt hat.

Ich bitte daher alle Leser des Göttingischen Kalenders sowohl, als dieser Blätter, mich mit ihren Gedanken, so weit es ohne Umstände geschehen kann, öffentlich oder privatim gütigst zu unterstützen. Ich werde jederzeit entweder bei der Ausarbeitung selbst, oder in *nötigen* Nachträgen, mit Dankbarkeit Gebrauch davon machen. Denn nur allein auf *diesem* Wege läßt sich am Ende etwas Vollständiges über ein solches Produkt des Genies erwarten. Da das einzige Paar Augen, das in diesem Werke deutlich sah, nunmehr auf ewig geschlossen ist, und meines Wissens keines existiert, das seine Stelle für sich allein vertreten könnte: so müssen wir, was den einzelnen an Kraft abgeht, durch Zahl der Paare und Übermacht zu ersetzen suchen.

Mit den Werken des Witzes hat es überhaupt die traurige Beschaffenheit: Sie besitzen meistens ein *Verwesliches* und ein *Unverwesliches*, von deren innigster Verbindung jedoch eigentlich ihr ganzes Leben und die ganze Fülle ihrer Wirkung unumgänglich abhängt. Laßt uns daher von Werken des Genies, bei denen es noch in unsrer Macht steht, das *Verwesliche* mit möglichster Sorgfalt vor der Verwesung schützen und für die Nachwelt zum Gebrauch aufbewahren, die den andern Teil, ohne unser Zutun, von der Natur umsonst erhält.

Es soll mich unendlich freuen, wenn der geringe Aufwand von freilich auch *verweslichen* Konservier-Mitteln, womit ich einige der vergänglichsten Teile von Hogarths Naturprodukten in nachstehenden Blättern hinzuhalten gesucht habe, sie wenigstens *einige Jahre* weiter bringt.

Künftige Michaelis-Messe erscheint die zweite Lieferung. Sie wird auf sechs Blättern die Heirat nach der Mode enthalten.

Göttingen im Mai 1794. G. C. L.

STROLLING ACTRESSES DRESSING IN A BARN

HERUMSTREICHENDE KOMÖDIANTINNEN, DIE SICH IN EINER SCHEUNE ANKLEIDEN

Vielleicht ist, seitdem Grabstichel und Pinsel zur Satyre angewandt worden sind, nie so viel muntere Laune in einen so kleinen Raum zusammen gedrängt worden, als hier. Man wird schwerlich eine Lombre-Karte auf dieses Blatt werfen können, ohne irgend einen Zug oder ein Paar des drolligsten Spottes damit zu bedecken. Jeder Winkel dieses Heiligtums der Ceres verkündigt die Gegenwart des mächtigsten Satyrs. Während er unten an der Tenne füßelt, schwänzelt der Schalk in der Mitte und lächelt oben, selbst in einer Scheune – aus den Wolken. Ewig Schade, sagt man, daß ein solcher Segen von lachenmachender Materie hier fast für sich allein, ohne höheren Zweck, abbrennt. Wie vieles hätte nicht bei diesem Feuer erwärmt werden können! Das sind aber Klagen des Armuts vielleicht. Man rechne nicht zu ängstlich mit dem Genie, und rechte so wenig mit ihm als mit dem Himmel, denn der heimliche Verkehr zwischen beiden erstreckt sich vermutlich sehr weit.

Das Stück trägt die Aufschrift: *Komödiantinnen, die sich in einer Scheune ankleiden.* Also bloß *Komödiantinnen*, keine *Komödianten.* Wie konnte, hat man gefragt, Hogarth so etwas hinschreiben, da doch offenbar Mannspersonen mit darunter sind? Also offenbar? Könnten es nicht vielleicht bloß Mannsbilder sein? Dieses ist eine Frage, die hierbei jeder, der diesen Tausendkünstler kennt, vorläufig einmal tun sollte. Man tadle des Mannes Zeichnung hier und da, seine oft schlechte Verteilung von Licht und Schatten und seine Gruppierungen, wenn man kann, aber mit dem Tadel seiner Einfälle sei man immer desto zurückhaltender je leichter er einem wird. O! wie oft hat er mich nicht bezogen! Jetzt, wenn man mir sagt: dort liegt der Fuchs tot vor dem Hühnerstall und riecht schon, frage ich immer erst: seid ihr auch sicher, daß sich der Schalk nicht etwa bloß parfümiert hat und lauert? Daß Hogarth mit dieser Aufschrift etwas gemeint hat, ist bei einem solchen Manne gar keine Frage. Was er aber damit gemeint haben mag, soll und muß untersucht werden, so delikat auch solche Geschlechts-Untersuchungen sind.

Man denke nur an die einzige Mamsell d'Eon, was das nicht für ein Tun und Wesen war! Und hier haben wir dieser Mamsellen wohl gar drei. Indessen wir wollen sehen. Ich werde freimütig untersuchen, denn ich verlasse mich auf einen strengen, unerbittlichen Zensor, dem ich jedes Blatt zu lesen gebe, ehe es nach der Druckerei geht, und der heißt: *Respekt vor der gesitteten Welt.* Vielleicht ist aber auch die Sache nicht halb so arg, als man glaubt. Ehe wir indessen ein Wort hierüber weiter verlieren, müssen wir natürlich die Leutchen erst näher kennen lernen.

Unsere *Strichvögelchen* hier, (*Komödiantinnen* oder *Komödianten*, gleichviel) sind nämlich willens diesen Abend ein kleines Lustspiel aufzuführen, wozu uns Hogarth den Anschlag-Zettel zum Glück aufgehoben hat. Es liegen nämlich zwei Exemplare davon dort auf dem Bette, gleich hinter dem Brat-Rost, neben den zerbrochenen Eiern, beim Nacht-Topfe und dem leeren Paar Hosen. Obgleich diese Zettel zusammen kaum *vier Quadratfuße* Oberfläche bedecken: so sind sie doch mit den so eben genannten Meubeln, Kleidern und Viktualien, die sich sonst in guten Haushaltungen kaum auf eben so vielen *Quadratruten* zugleich sehen lassen dürfen, in unmittelbarem Kontakt. Es ist hier etwas enge. Der obere derselben, von dem man bloß den Anfang sieht, besagt: Daß eine Gesellschaft von Schauspielern von den Londonschen Theatern (*Elsasser Capwein*) diesen Abend im Wirtshause aufführen werde: *The devil to pay in Heaven**, *Des Teufels Lärm im Himmel.* Von dem andern hängt bloß das untere Ende hervor, und enthält die *Dramatis personas*, wenigstens zum Teil. Sie sind: *Jupiter, Juno, Diana, Flora, die Nacht, eine Sirene, Aurora, ein Adler, Cupido, zwei Teufel, ein Geist* und *Gefolge.* Man sieht, auch auf dem Anschlag-Zettel ist die Ordnung, so wie auf der Bettlade und im ganzen Gebäude, etwas stark *lyrisch.* Der Teufel ist auch hier

* Die von Coffey und Mottley eigentlich nur zur Operette umgeschaffene, ursprünglich aber schon 1686 von einem Schauspieler, namens Jevon, geschriebene Farce: *The devil to pay or the metamorphosed Wives,* auf die hier angespielt wird, ist bekanntlich auch mit großem Beifall auf unser Theater verpflanzt worden: *Die verwandelten Weiber* oder *der Teufel ist los.* Sollte Hogarth hier vielleicht auf seine Verwandlungen haben anspielen wollen? Ich wage es nicht zu entscheiden. Sonderbar ist es, daß die Engländer so viele Lustspiele haben, wobei der Teufel selbst schon auf dem Titel steht. Der *Companion to the Playhouse* nennt ihrer allein *zwölf.* Indessen erscheint er in den wenigsten in Person, sondern schickt dazu, wie in vielen, wo er *nicht* genannt wird, seine besondern Leute.

schon los. Noch enthält der Zettel ein Paar traurige Zeilen: »Zum letzten Male vor dem Termin, da die Parlements-Akte gegen herumziehende Komödianten in Erfüllung gehen wird.« Bald wird es also vorbei sein, gesetzt auch, daß sie, wie in Deutschland gewöhnlich ist, drei bis viermal hinter einander zum letzten Male spielten. Diese armen Teufel wird schwerlich etwas retten können, auch die feinste Silbenstecherei englischer Rechtshändler nicht. Sagte die Akte, wie etwa im Deutschen, bloß *against strolling actors* (gegen herumstreichende Komödianten) so dürften sie nur sagen: wir streichen zwar, aber wir sind *Komödiantinnen*: so wären sie einstweilen so sicher in *ihren* Scheunen, als auf *ihren* Londonschen Theatern. So aber heißt es against strolling *players*, und gegen dieses Wort käme selbst eine Bande Hermaphroditen nicht auf. Aber wer weiß was sie dennoch tun. So wahr ist es überall, aber nirgends mehr als in England: um *recht* zu tun in der Welt, braucht man nur sehr wenig zu wissen, allein um mit Sicherheit *unrecht* tun zu können, muß man die Rechte studieren. Wer unter der Hand diese Parlements-Akte betrachten will, wird sie, nicht weit vom Nachttopfe, auf einer Kaiserkrone liegen sehen. Man hat sie nämlich zwischen diese und ein rußiges und heißes Pfännchen mit Kinderbrei geschoben, und *so* wenigstens den Mangel an Achtung gegen die Akte, durch Respekt gegen die Krone ersetzt. So viel von der werten Gesellschaft im Ganzen. Jetzt wollen wir dem Leser die Personen einzeln vorführen.

Gleich zur Linken sitzt offenbar die Königin des Himmels, *Juno*, mit der Krone auf dem Haupte und dem Buche vor sich. Sie studiert ihre Rolle, und um diese Zeit auch sonst noch zu nützen, streckt sie ihr unsterbliches Bein hin auf eine umgestülpte Schiebkarre, und läßt sich von der *Göttin der Nacht* im Sternen-Gewand die ewigen Strümpfe flicken. Diese Göttin hat aus Respekt ihre Laterne ausgelöscht und neben sich hingestellt. Wie schön und wie liebevoll von Hogarth und der Nacht! Löcher in den Strümpfen einer Juno gehören nicht für das Licht. Ihr Buch hat sie auf einen nicht ganz neuen Koffer gestützt: denn wirklich hat ihm die Zeit schon einen Teil des Felles wieder abgerissen, das er selbst einst dem armen Seehunde über die Ohren zog. Er steht, um gehörig hoch zu sein, auf der kleinsten Seite, und es ist also vermutlich nichts darin. Es ist gewöhnlich der Fall bei Koffern, Weinfässern und dergleichen mehr, daß sie sich hoch machen, wenn sie leer sind. – Das Buch ist gegen eine Salz-

büchse gelehnt, unter deren gelüftetem Deckel ein Welgerholz hervorsteht. In der Welt selbst sind dieses Gerätschaften für die Küche. Hier, in der Antichamber des Himmels, werden sie zugleich für das Orchester aufbewahrt, um die übrige Musik mit Takt und Klapperwerk zu unterstützen. Man sagt, es behage Ohren nicht übel, die nicht allzu stumpf sind. Hogarth hat in seinem Jahrmarkt zu Southwark, wo auch Komödie gespielt wird, von eben diesen musikalischen Instrumenten Gebrauch gemacht. Sie scheinen also vorzüglich der landstreichenden Muse eigen zu sein. Sie beschweren ihren Strich nicht viel, sind wohlfeil und dienen für Küch' und Kapelle zugleich. Auf der Rückseite der Salzbüchse sieht man etwas mit Kreide angeschrieben, vermutlich eine Contre-Rolle für die Milch- und Porter-Lieferanten. Unmittelbar hinter dieser Salzbüchse steht ein gemeines, irdisches Feuerzeug, Stahl und Stein in einem elenden Büchschen, brüderlich gekuppelt mit dem erhabensten aller Feuerzeuge, dem Donnerkeil Jupiters. Was für ein Gedanke, und was für ein *Jupiter*! Er hält sich, neben dem Blitz her, noch ein gemeines Feuerzeug, um sich Licht schlagen zu können, wenn etwa bei feuchter Witterung die elektrischen Versuche nicht geraten sollten. Dieser Donnerkeil liegt auf dem Koffer so leicht und flüchtig balanciert, daß ihn vermutlich das nächste Exklamationszeichen in der Rolle der Juno herab auf einen armen Affen werfen wird. Diese kleine dramatis persona ist, dem englischen Pöbel zur Gemütsergötzung, und der Bourbonschen Linie zu Ehren, mit dem französischen Haarbeutel und dem spanischen Mäntelchen ausstaffiert. Vor sich hält er nichts Geringeres als Alexanders Helm, und ohne *die* Federn an demselben zu fürchten, deren stolzes Nicken einst den Erdkreis beben machte, nützt er ihn zu einem häuslichen Zweck, der leichter erkannt als genennt wird. Für einen Affen ist die Handlung wirklich philosophisch und groß; es liegt so was *Modernes* darin, das leichter empfunden als erklärt wird. Wer hätte, möchte man sich fragen, unter dem *altfränkischen* Haarbeutel so viel *neufränkische* Grundsätze gesucht? Und das Gesicht! O! Fällt auch der Donnerkeil: die Miene des Weisen ist uns Bürge,

impavidum ferient ruinae.

Nun noch eine Mutmaßung. Wie wenn die Schiebkarre zugleich *Schieb-* und *Donnerkarre* wäre? Mit Steinen bepackt, würde sie bei

diesem Rade von sehr merklich ungleichen Halbmessern über lose Bohlen geführt, ihren Effekt sicher tun. Salzbüchsen, die im Orchester und Schiebkarren, die auf Donnerwolken noch einen Nebendienst leisten, passen gleich gut in das Ameublement theatralischer Vagabunden. Wo der Donnerkeil schwebt, da ist sicherlich der Donner nicht weit, er stecke auch wo er wolle. Wäre überdas der Koffer, gerade der, worin der Platzregen und der Hagelsturm die Reise hieher gemacht hätten: so gewönne diese Gruppe dadurch ein Ansehen und eine Größe, deren Schilderung alle *Prose* verschmäht, daher wir auch kein Wort weiter davon sagen. Daß übrigens die Göttin der Nacht durch eine Negerin vorgestellt wird, hat Hogarth deutlich genug durch das Wollenhaar angegeben. Die guten Leute sparen dadurch Kienruß, und schonen das weiße Zeug. Ein wichtiger Umstand für eine Haushaltung, bei welcher, wie man im Hintergrund sieht, Waschen und Trocknen leider! *permanent* ist.

In der Mitte des Blattes glänzt *Diana,*

velut inter ignes
Luna minores.

Ihr Anzug ist nicht was man *Jagdhabit* nennt. Von allen Insignien, womit das Altertum sie bezeichnete, ist ihr nichts geblieben, als der halbe Mond. Selbst die *moralischen* scheinen verschwunden. Man gerät bei Betrachtung dieser Figur wider seinen Willen auf den Gedanken: Hogarth habe eine *verkehrte* Diana zeichnen wollen, so wie man eine *verkehrte Welt* hat. Sie, die bei den Alten die *keusche* hieß, und auch wirklich die *unzukommliche* war, steht hier fast ohne alle Fortifikation. Die Außenwerke sind sämtlich herunter gefallen, und selbst der innere Wall, der überhaupt sehr leichtfertig angelegt ist, hat auf der einen Seite eine fürchterliche Bresche, an welcher die Göttin der Nacht etwas zu flicken kriegen wird. Auch weht von ihrem Haupte die weiße Fahne der Kapitulation, wie einmal ein Schalk diese weißen Straußfedern nannte. Ferner ist die *doppelt Gegürtete* (bis cincta) hier eine *nirgends Gegürtete.* Alle ihre Gürtel sind gelöset: ein trauriger Umstand für eine *Göttin der Keuschheit.* Und endlich, so ist bekannt, daß die Diana der Alten mit *bis über die Knie entblößten* Beinen und übrigens sorgfältig bedeckt, abgebildet wurde. Die unsrige hingegen erscheint schier ganz entblößt, ausgenommen die Beine *bis über die Knie nicht,* die so gar sorgfältiger bedeckt sind,

als es sonst bei dem keuschen Geschlecht gewöhnlich sein soll. Das ist sehr arg. Selbst der Medusenkopf da unten, der alles dieses teils besser verstehen, teils besser sehen mag als wir, scheint sein antiquarisches Erstaunen über diese so ganz unmythologische Aufführung der keuschen Göttin zu äußern. Ja, was sage ich *Erstaunen*, er scheint über dem Anblick zum ersten Mal den Erstarrungstod selbst zu erleiden, den er sonst bloß zu verbreiten gewohnt war.

Sie scheint im Begriff gewesen zu sein, in den Reifrock, zur Schonung der Frisur, hinein *steigen* zu wollen, als sie bei der Repetition ihrer Rolle auf eine Stelle stieß, die viel oratorische Platzung erforderte, wodurch sie aufgehalten wurde. Vielleicht war auch der Rock schon fest gebunden, und die oratorische Platzung hat die von dem Rockband bloß nach sich gezogen.

Nun ein Paar Worte zur Ehrenrettung dieses armen Geschöpfs. Es ist wahr, Hogarth hat sie für eine *Göttin der Keuschheit* schlecht bekleidet, wenigstens sehr *undianenmäßig*. Aber hat die Natur mehr für sie getan? Diana war schlank und groß, sie ragte überall um eine Kopfslänge hervor. Die unsrige hier ist untersetzt und fleischigt, und bei dieser Lage der Dinge ereignet sich ein sehr wichtiger Umstand. *Kopf* und *Herz* kommen hier einander um eine ganze Spanne näher. Was das arme und warme Herz brütet, gelangt hier noch arm und warm, wie es ist, zum Kopf, und eine geometrische *Spanne* wird zu einer moralischen Meile. O! Wohl allen den aufgeschossenen Hageren, bei denen die warmen Machinationen des Herzens Zeit haben, sich auf dem meilenlangen Wege zum Kopf abzukühlen! Es sollen daher die langen Knochensysteme, wo nicht allen, doch manchen Tugenden seit jeher viel günstiger gewesen sein, als die mehr zusammen gedrückten und überfleischten. Auch scheint ihr Auge und die ganze Gesichtsform dem Blick ungebildet und roh, so viele Blick-Ableiter sie auch aufgeklebt hat diese Untersuchung zu stören, und überhaupt mehr Ceres als Diana, mag sie auch wohl ehedem auf dieser oder einer andern Tenne etwas Nützlicheres gedroschen haben als *Blank-Verse*. – Allein so wenig Lehrreiches und überhaupt Sehenswertes diese Göttin für den Archäologen haben mag, so scheint doch gerade ihr jetziger Badhabit vorzüglich den Blick eines Dorf-*Aktäons* auf sich gezogen zu haben, der linker Hand oben zum Dache hereinguckt. Herr Ireland glaubt, der Kerl säße

dort oben, weil er vermutlich das Dach habe ausbessern sollen; ich glaube, er sitzt dort seiner eigenen Besserung wegen. So sind die Ausleger.

Unmittelbar vor Dianen sitzt, noch zur Zeit ohne Blumen und Füllhorn, die *Blumen-Göttin Flora* und macht ihre Toilette. Die Kerze, womit sie sich den Kopf betalgt, hat sie so eben dem Leuchter aus frischem Lehm geraubt, der umgefallen vor ihr auf dem Boden liegt. In der Rechten hält sie eine Pfefferbüchse*, um Blumenstaub auf das aufblühende Köpfchen zu streuen. Zum Tisch dient ihr ein Deckelkorb, der wenigstens ein Malter Korn fassen könnte, und dieser enthält, wie man aus dem angehängten Zettel sieht, nichts Geringeres als die *Juwelen* (Jewels) der Gesellschaft. Ein brennendes Licht, das vermutlich zum Anzünden der übrigen bereit steht, ist so nachlässig hingestellt, daß die Flamme desselben das Stroh, worein die Juwelen im *Malter-Kassettchen* gepackt sind, ergreift, und nicht allein die Juwelen (denn nach den neusten Versuchen verfliegt der Demant im Feuer), sondern dieses ganze Pantheon mit allen seinen Herrlichkeiten auffliegen machen wird, wenn es die Göttinnen nicht bald gewahr werden. Also hier glimmt schon die Rechtskräftigkeit der Parlements-Akte von dem Schicksal selbst angefacht. Vor sich hat sie einen Spiegel stehen, eigentlich ein bloßes Bruchstück, und selbst dieses *katoptrische* Bruchstück ist nicht ganz, denn es hat hier und da *dioptrische* Stellen. Gleich dabei liegt das bekannte Instrument, das der Mensch aus dem Zahn des größten Tieres des festen Landes zu schneiden gewußt hat, um die Bisse eines der kleinsten damit zu bekämpfen, der elfenbeinerne Kamm. Und dennoch muß hier der Streit hart und der Sieg oft zweifelhaft gewesen sein, denn er hat sich, wie man sieht, wirklich einige seiner besten Zähne darüber ausgebissen. Zur Ehre der Blumengöttin muß man aber glauben, daß Hogarth hier bloß auf die *Aphides*** ziele, die bekanntlich oft den jugendlichen Nacken selbst der Königin der Blumen, ich meine der Rose, bedecken. Durch diesen nicht zu hintertreibenden Umgang mit der ersten Zierde des Gartens, erhält dieses Ungeziefer, so wie der Floh und die Stubenfliege, eine Art von Würde; es ist Ungeziefer von Stand. In der Austerschale auf dem Korbdeckel liegt vielleicht

* Eigentlich *a dredger*, eine Büchse, Mehl auf allerlei Dinge zu streuen, während sie im Braten begriffen sind.

** Deutsch: *Blattläuse.*

gesalzene Pomadebutter, oder, wie einige glauben, Farbe für die Blüten dieses Röschens.

Hinter Dianen steht ein Altar, an welchem sich ein Paar kleine Teufel um einen Krug Porter boxen. Daß es Teufel sind, sieht man bloß an den Hörnern, denn fehlten *die* an ihren Kapuzen: so machten ein Paar solcher Köpfe und ein Altar eben keinen Kontrast, wenigstens keinen ungewöhnlichen. Man würde sie für ein Paar sehr bekannter Geschöpfe halten, die unter allen Himmelsstrichen gedeihen, und deren Naturgeschichte in zwei vortrefflichen Werken bearbeitet worden ist*. Die Gruppe fließt über von bitterer aber fast *profaner* Satyre, die jedem sogleich einleuchten wird, wenn er *Kelch* statt Bierkrug setzen will. Zur Ehre Hogarths muß man aber ja bedenken, daß der Spott keine Menschen, sondern bloß Satane in Menschen-Gestalt trifft. Gegen ehrliche Leute hatte Hogarth nie etwas, denn er gehörte selbst mit darunter. Für das zweite trifft er nicht so wohl den Altar, als das Kommando an demselben mit geballter Faust, und endlich so ist das Tischchen nicht einmal ein *Altar*, sondern eine bloße *Ara*. Oben drauf liegt und steht noch allerlei; ich glaube ein Stück Brod, oder was es ist; ein Kelchglas, und etwas Virginischer *Weihrauch*, der aus einer Pfeife aufsteigt, die vermutlich der Trinker, um mit beiden Händen trinken zu können, so eben niedergelegt hat. Auch diese brennende Pfeife liegt ohne Deckel so, daß sie gewiß fallen wird, wenn der angedrohte Fauststoß in Erfüllung geht, und wird alsdann mit dem Licht am Juwelenkästchen gemeinschaftliche Sache machen.

Weiter links, hinter der Ara, *beschneidet* nun gar ein einäugiges altes Weib einer Katze ihre schönste Zierde mit einer Schere, vermutlich um Blut zu dem Unheil zu gewinnen, das der Dolch, den sie am Mantel trägt, noch diesen Abend in dieser Tragikomödie stiften soll. Die Operation scheint der Alten Vergnügen zu machen, und es kommen über ihrem Lächeln ein Paar *Lachzähnchen* zum Vorschein, die nicht reizender sein können. Vermutlich sind es aber auch die Allein-Erben der Reize aller ihrer Geschwister, die schon voraus dahingefahren sind. Überhaupt ist in dieser Gruppe viel

* Nämlich 1) In *Ioannis Physiophili* specimen Monachologiae methodo Linnaeana, tabulis tribus aeneis illustratum cum adnexis thesibus e Pansophia P.P.P. Fast etc. 1783. 4. maj. und 2) in Histoire naturelle des Moines écrite d'après la methode de *Buffon* ornée d'une figure. à Paris 1793. 8vo.

Zähnespiel; sie werden fast in allen möglichen Bedeutungen gewiesen und gebläkt. Von der Alten um ihrem Lächeln *Holdseligkeit* zu geben; von der Katze um zu *beißen*, und von der armen Seiltänzerin, die das Schlachtopfer hält, um ihren Schmerz zu *zerknirschen*. Sie wird aber Mühe haben damit zu Stand zu kommen, denn die Katze hat nicht allein ihre Hand mit den Zähnen sehr derb gepackt, sondern auch, mit den Hinterpfoten die leicht bekleidete regionem hypogastricam derselben, gleich über dem Feigenblätter-Wulst, den das Mädchen als Befriedigung um die *Blöße* ihrer Beinkleider trägt. Es ist unmöglich diese *Dulderin* zu betrachten ohne an den Laokoon zu denken. Nicht an die Gruppe im Belvedere, das wäre Beleidigung der höchsten Majestät der Kunst, sondern an den launevollen Kupferstich, worauf Laokoon mit seinen Söhnen durch Affen parodiert wird. Man weiß nicht so ganz genau was die Alte vorstellt. Eine Hexe schwerlich, denn die schneidet keiner Katze den Schwanz ab. Sie könnte selbst in die Umstände kommen. Es ist also wohl der Geist, dessen auf dem Zettel gedacht wird. Wäre dieses, so zielte ja wohl gar der Dolch auf Selbstmord. Noch verdient die Ökonomie der Alten ein Paar Zeilen. Sie schneidet bloß das Ende des Zweigs ab, und läßt den Hauptstamm, trotz der Parlements-Akte, für künftige Trauerszenen stehen. Hier würde der ehrenvolle Trusler ausrufen: *merkt euch dieses, o ihr Ökonomen!* wenn er fähig gewesen wäre selbst so was zu merken. – So viel von *dieser* Seite des Stücks, wenigstens von dem Lebenden. Das Tode lassen wir noch. Es soll aber auch noch erweckt werden, und hoffentlich nicht ohne Lebenserhöhung des Lebendigen.

Hinter der Göttin der Keuschheit steht eine Figur mit einer Krone, eigentlich einem Sonnen- oder Sonnenblumen-Rande aus Goldpapier, auf dem Haupt, die einen kleinen, auf einer Leiter stehenden Amor anweist, ein Paar Strümpfe herab zu holen oder zu wenden, die auf den Wolken getrocknet werden. Diese Figur soll *Jupiter* sein. Alle Ausleger versichern es, und es ist wahrscheinlich, weil sonst Jupiter hier bloß auf dem Komödien-Zettel stehen würde. Sonst trocknet unter den Göttern bekanntlich Phöbus die Wäsche, und der *Jupiter pluvius* gibt sich bloß mit dem Einweichen ab. Auch einen Phöbus könnte die Figur vorstellen. Allein freilich der Jupiter der Alten ist schwer von hinten zu erkennen. Alles liegt bei ihm an der *positiven* Seite. Wenn er auch einmal von der *negativen* angesehen,

als Stier erscheint, und dreht bloß den Kopf um, so ist das *Numen* sogleich wieder da. Leider! kann dieser Stier nicht gedreht werden und mag also für einen Jupiter gelten. Also Zeus verschmäht das Seil und hängt seine Wäsche an einer Donnerwolke auf. Wie groß! So war es mit allem, was er tat. Ihm selbst hängt sie indessen hier etwas zu hoch, und um zu erfahren ob sie trocken ist, schickt er seinen sehr bekannten, *geflügelten* Diener hinauf, und dieser muß, trotz seiner Flügel, die Leiter nehmen. Auch im gemeinen Leben vertreten oft Leitern die Stelle von *Flügeln der Liebe*. Ja seine Flügel helfen ihm so wenig, daß er sogar den letzten nur noch dreizölligen Hub mit großer Anstrengung der Zehen verrichten muß. Jedoch hier ist Hogarth so ganz mit vollem Lichte gegen uns gekehrt, daß ihn jede weitere Erklärung nur verhüllen würde. Dem Tone, worin dieses ganze Blatt komponiert ist, gemäß, ist Amor hier weder *blind* noch *nackend*. Er sieht recht gut wo andrer Leute Strümpfe sitzen, und trägt die seinigen sogar gewickelt.

Rechts hinter dem Schmuckkästchen steht ein Mädchen von nicht schlechter Gesichtsbildung mit herabhängendem Haar. Es ist vermutlich bloß die Nickhaut der Trunkenheit, die ihren Blick etwas trübt. Dieses ist die *Sirene*, wie man an dem Fischschwanze sieht, der durch ein Band um ihre Hüfte aufrecht gehalten wird.

Desinit in piscem mulier formosa superne.

Die Physiognomie ist wirklich national und unter dem gesunden *Landvolk* Englands sehr gewöhnlich. In ihrer Rechten hält sie eine Bouteille, und ist, wie man sieht, im Begriff einer Mamsell d'Eon, die über Zahnweh klagt, und die sogleich der Gegenstand einer *epineusen* Untersuchung werden wird, einen Schluck Trost zu reichen. Während diese *Wasser-Nymphe Branntwein* schenkt, ist eine jugendliche *Aurora*, mit einem blanken Morgenstern vor dem Kopfe, beschäftigt, ihr unter liebevoller Verziehung ihres *Goldmündchen* einige Wasserinsekten zu knicken, die am Halstuche hängen geblieben sind. Der Stern leuchtet mit vollem Glanz. Es ist noch sehr früh: die Röte *grauet* nur noch in diesem *Auroragesichtchen*, und Phöbus wird, mit Butlern zu reden, sein Feuer noch um ein ziemliches näher rücken müssen, um dieses *Hummerchen* rot zu sieden. Daß eine *Wassergöttin* Wein schenkt, ist drollig genug. Man könnte die Figur zum Aushängeschild manchen Weinhäusern empfehlen,

wenn es eine *Weingöttin* wäre, die Wasser schenkte*. Was ist denn aber nun das für ein Geschöpf, das hier sein Zahnweh mit Branntwein zu töden sucht, und wessen Geschlechts ist es? Wir beantworten die verfänglichste Frage zuerst. Es bedarf wohl nur einer flüchtigen Inspektion, zu sehen, daß es ein Frauenzimmer ist. Das lange Haar, die noch zur Zeit nicht abgewischten Schönpflästerchen, die nicht zu verkennende Breite unter den Hüften hinter der Rocktasche, die ganze Form der Beine und Knie und die Kniehaltung, die jedermann aus Antiken kennt, setzen dieses schier außer allem Zweifel. Man hat von Seiten des Hemdes objiziert. Aber ist denn das Kleid auch weiblichen Geschlechts? Ein Frauenzimmer, das einen Mannsrock anzieht, zieht auch wohl ein Mannshemd an, wenn Manschetten und Krause nötig sind. Sollen sich etwa die armen Teufel hier, denen es schon an Raum für das *sichtbare* Dekorum fehlt, noch gar des *unsichtbaren* wegen, eine unerhörte Gattung von Hemden, ich meine hermaphroditische, anschaffen? Vor ihr auf dem Bette liegen die Beinkleider, die sie anziehen soll. Ich fürchte fast, es ist schon ein vergeblicher Versuch gemacht worden. Der Riemen ist ganz aus der Schnalle gezogen, zum Zeichen, daß die größtmögliche Weite noch zu klein war, oder daß man vorläufig die größtmögliche für die einzige hielt, auf die man rechnen darf. Es ist Tatsache, und jedermann, der die Antike auch *nicht* studiert hat, weiß es, daß sich das niedlichste Weib in den Beinkleidern selbst des vierschrötigsten Mannes um die Lenden immer beengt findet, ja daß es ihr in hundert Fällen gegen einen, ohne die gewaltsamsten Dehnungen und Gedankenstriche im Text gar nicht einmal möglich ist sie anzuziehen. Mit Beinkleidern im figürlichen Sinn, da sie das Sinnbild der Macht sind, und im Hauswesen fast so etwas bedeuten wie die fasces im Römischen Staat, verhält es sich freilich ganz anders. Diese ziehen die verheirateten Damen einige Wochen nach der Hochzeit nicht selten mit großer Leichtigkeit an, und sie sitzen ihnen vortrefflich. – So viel über

* Das so genannte *Bierschild*, das in manchen Gegenden Deutschlands, zumal auf dem Lande, auch an Häusern aushängt, worin zugleich Wein, wenigstens Branntwein geschenkt wird, drückt in der Tat dieses freundschaftliche Benehmen zwischen Wasser und Wein schon aus. Bekanntlich ist ein gleichseitiges Dreieck auf die Spitze gestellt, das Zeichen des *Wassers*, hingegen des *Feuers*, wenn es auf einer der Seiten steht. In dieser Lage verbunden machen sie das Bierschild. Mendelssohns Thetis, die einen Bacchus umarmt.

die erste Frage. Was oder Wen stellt denn nun aber diese Figur vor? Herr Ireland glaubt, sie sei zu einem *Ganymed* bestimmt, und ich glaube er hat recht. Der Vogel Jupiters unmittelbar vor ihm, erinnert von selbst daran, und Ganymeds Rolle sollte billig immer nur von Mädchen gespielt werden. Lustig ist es, aber wohl für unsern guten Künstler etwas zu gelehrt, daß man Ganymeds Namen gewöhnlich von γανύειν und μῆδος herleitet, wovon der erstere ein *freundliches Gesicht zeigen* und das letztere so viel als *Rat* bedeutet. Nun läßt sich aber wohl nicht leicht ein unfreundlicheres Gesicht machen, als hier Ganymed macht, und kein schlechterer Rat erteilen, als er erteilt. Eigentlich *erteilt* er gar keinen, sondern nimmt umgekehrt einen sehr guten an. Es wäre doch wohl möglich, daß Hogarth an so etwas gedacht hätte. Ein Maler, auch wenn er gar keine Bücher liest, nicht einmal konfiszierte, liest doch wohl einmal ein mythologisches, oder schlägt es wenigstens nach, wenn er einen Gegenstand zu bearbeiten gedenkt, der dahin einschlägt. Hier war es vorzüglich nötig, wo ein *verkehrter Himmel* vorgestellt werden sollte. Hat aber nun der Mann die Sache nicht eigentlich *studiert*, sondern nur etwa aus einem Wörterbuche pro tempore erlernt, so ergreift er leicht das minder Bekannte statt des Bekannten. Doch dieses nur im Vorbeigehen.

Unten, in der Ecke rechter Hand, sitzt der *Adler*, der den Ganymed über die Wolken tragen soll. Es wird ihm sauer werden, wenn anders der unbehoste, etwas schwere Patient hinter ihm, Ganymed ist, so niedrig auch hier die Wolken gehen, und so stark die Flügel des Adlers sind. Jedoch die Flügel der *Liebe* dort im Hintergrund, die sich noch zu diesen gesellen werden, und ein guter Strick, woran hier kein Mangel ist, überwinden alles. Wohin tragen Leiter und Strick, – und die Flügel der Liebe nicht? Noch trägt der Adler hier eine leichtere und angenehmere Last, als jenen Ganymed, wiewohl in jeder Rücksicht auch einen höchst *unfreundlichen Ratgeber*. Daß hier der Adler ein Kind füttert, womit er sich vermutlich selbst füttern würde, wenn er etwas mehr wäre als Pappedeckel, tut eine vortreffliche Wirkung. Es ist unmöglich, das Kleeblatt von Köpfen, die hier kontrastiert sind, ohne Lächeln anzusehen. Im Auge des Weibes, es sei nun Wärterin oder Mutter, Geduld und mütterliche Sorgfalt; in dem des Adlers drohender Anspruch auf eine Portion, nicht vom Brei, sondern vom Kinde selbst; beide auf ein kümmerliches Klümpchen von Mamsellen-Masse hingespannt, das nur bloß in

dem dunkeln Gefühl des Kontrasts zwischen Raubvogel und Mutter zu leben scheint. Der Adler hat hier keine Krallen, aber dafür Frauenzimmer-Füße. Der Unterschied ist nicht so groß, als er scheint. Es bleiben *Fang-Füßchen* vor wie nach, wenigstens wird das Schicksal der jungen Hasen durch den Wechsel um nichts gebessert.

Nun sind wir endlich so weit, als wir notwendig sein mußten, um etwas Zweckmäßiges über die Aufschrift des Stücks sagen zu können. Sind dieses nun *Komödianten* oder *Komödiantinnen*? Über den Ganymed haben wir bereits entschieden. Also blieben bloß noch Amor, Jupiter und die Teufel. Die letzten sind wohl nicht aus dem *schönen Geschlecht*. Aber Amor? O! der gehört sicherlich dazu. Ich glaube der Gebrauch ist so gar hergebracht, daß Liebesgötter meistens auf den Bühnen von Mädchen vorgestellt werden, und das ist ein sehr *weiser* Gebrauch. Wenn ein Knabe den Liebesgott *bei uns* vorstellt (*bei uns*, heißt hier: *bei unsrer Höhe der Sonne*): so kömmt gemeiniglich *zu viel* Bedeutung in die Rolle oder gar keine. Ich habe beides gesehen, und da hat man dann zwischen leerem Puppenspiel und *amour à la Grenadière* zu wählen. Hingegen erfüllen die kleinen Mädchen gewöhnlich die Rolle ganz. Sie lernen in Naturangelegenheiten, wobei überhaupt *Wissen* sehr entbehrlich ist, die Form viel früher kennen, als die Materie, und sind schon dann so richtig, so konsequent, daß das erwachsene Mädchen ein Jahr nach der Konfirmation nichts weiter nötig hat, als die bisherige täuschende Hülle nun nur noch im Geist und in der Wahrheit zu *beziehn*. Der Knabe, wenn er wirklich männlichen Geschlechts ist, muß immer *wissen*, ehe er *tut*, und wie kann ein solches Geschöpf das wissen muß, was es tut, die *Liebe* vorstellen? Auch, sollte ich denken, wäre, bei *diesem* Militär, der Sieg eines bloß simulierten Knaben immer sichrer und allgemeiner. Hier siegte er mit dem, was er ist, und dort mit dem, was er bedeutet. Also auch unser Amor könnte wenigstens ein Mädchen sein. So wären denn nun alle Personen, *Frauenzimmer*, bis auf Zeus und die Teufel, und so Hogarths Aufschrift so gut als gerechtfertigt. Denn ein Beichtvater und ein Paar junge *Versucher* machen doch fürwahr ein Nonnenkloster noch nicht zu einem Mönchskloster.

Dieses wäre der Knoten *gelöst*. Zerhauen ist er auch hier viel leichter. *Komödiantinnen, die sich ankleiden*. Recht gut, könnte man nur sagen, alle die hier im Ankleiden *begriffen* sind, sind auch bloß

Komödiantinnen. So liefe am Ende die ganze Aufschrift auf etwas sehr Gemeines hinaus. – Auf ein Titulchen, dergleichen man *Sachen* gibt, und *Personen* sich sogar geben *lassen* – aus allerlei Absicht. – Was könnte aber hier die Absicht gewesen sein? – O ich habe zu lange über eine Nebensache geredet. – Man frage den *Dorf-Aktäon*, der weiß es gewiß.

Ehe ich weiter gehe, erlaube man mir eine kleine Betrachtung. So entscheidend ich auch hier über das Geschlecht des Ganymed gesprochen habe, so ist es doch wirklich bloß in der Absicht geschehen, um auch einmal für *diese* Seite der Frage alles zu sagen, was sich, wie ich glaube, dafür sagen läßt. Sonst sind einige Ausleger, und darunter auch Nichols, gerade für das Gegenteil. Er sieht in dem Auge der kleinen Sirene etwas mehr, als bloß medizinisch-chirurgische Tröstung, nämlich Liebe. Wäre dieses: so ist es freilich ein drolliger Anblick einen Liebhaber, in einem *solchen* Aufzuge, vor seiner Geliebten stehen und über Zahnweh klagen zu sehen, und der Dienst, den Aurora dem Mädchen bei der Entrevüe erweist, erhöht die Szene noch mehr. Der *ungenannte Erklärer* hingegen, der, wie mich dünkt, meistens sehr gut trifft, sagt nur ein Paar Worte hierüber, und diese sind *ganz* für *meine* Hypothese. Ich greife übrigens dem Urteil der Leser in nichts vor. Ein Teil des Vergnügens, das die Betrachtung der unsterblichen Werke unsers Künstlers gewährt, hängt, so wie bei der von Werken der Natur, mit von der Übung eigner Kraft ab, die noch dabei statt findet. Mich wenigstens hat nicht so wohl das ganz *Unverkennbare* in dem Witz und in der Laune des Künstlers seit vielen Jahren an seine Werke so sehr gefesselt, als das *leicht Verkennbare* und das *wirklich Verkannte*. Wer suchen will, findet immer noch was. Vielleicht war es auch gerade dieser dem Künstler so vorteilhafte Reiz, der ihn abhielt selbst einen Kommentar über seine Werke zu schreiben, so oft er auch von seinen Freunden deswegen angegangen wurde, und so oft er es auch zu tun versprochen hatte. Er hätte sicherlich dabei verloren. Um etwas für *recht tief* zu halten, muß man *nie* erfahren *wie* tief es ist.

Zur Rechten der Göttin der Nacht, wo es wirklich im Ernst etwas dunkel ist, ist allerlei Mutwillen zusammen gedrängt. Auf einem sanften Kissen, dergleichen man auf den englischen Kanzeln sieht, (a pulpit-cushion) ruht eine Bischofsmütze aus. Die Bibelsprüche und Katechismuslehren, die sonst darinnen wohnen moch-

ten, sind fort, und Komödien und Farcen haben sie dafür, wie Sperlinge ein Schwalbennest, bezogen, und vermutlich auch die ersten Bewohner heraus gebissen. Darneben steht eine Laterne von der Art die man im Englischen *dark* lanterns nennt, eine Blend- oder Blind-Laterne mit einem Drehdeckel. Ich habe sie oben der Göttin der Nacht beigelegt. Ob sie aber nicht vielleicht zur Bischofsmütze gehört, und auf die heilsame Mischung von Licht und Finsternis hinzielt, die zu allen Zeiten aus Leuchten mit diesem patentisierten Drehdeckel hervorströmte, oder ob Diogenes die seinige einmal bei einem Bischofe hat stehen lassen, weiß ich nicht. Gleich dabei hat die Nacht einen dichten Nebel niedergeschlagen. Es ist eine der warmen Haarwolken, unter welchen in England die Sonne des Rechts, wenn sie im Dienst ist, mit ungemeiner Anmut hervorlächelt. Das Jus, wie man sieht, wohnt jetzt nicht darin. Vielleicht ist sie das Interimsnest der Kätzchen, wovon das eine sich mit dem Reichsapfel das andere mit der Lyra amüsiert. – Also Politik und Dichtkunst. – Es ist nicht unangenehm Künste und Wissenschaften so behandelt zu sehen und zum Glück auch nicht sehr selten. Die kleine *Dichterin* tut, wie man sieht, einen Fehlgriff. Anstatt die Saiten der Leier zu rühren, pfötelt und kratzt sie bloß an dem *Resonanz-Horn** und mit wie vielem Anstand mischt sich nicht die kleine *Staatskünstlerin* in die Regierung der Welt! Beide verdienten unter die Buchdruckerstöckchen aufgenommen zu werden, um damit bald einem Gedichtchen bald einem politischen Träumchen in gewissen Journalen die Aiche aufzudrucken.

Noch erblickt man da einen Strick. Es ist eigentlich der *Strang (the halter)*, und deswegen liegt er so nah bei der Repräsentantin der Justiz. Einem Deutschen könnte diese Erklärung gezwungen scheinen, dem gemeinen Volk in England ist es die natürlichste von der

* Ich weiß nicht ob es allen Dichtern und Dichterinnen bekannt ist, was diese *Lyra* eigentlich ursprünglich war. Nichts weiter als ein *Ochsenschädel*, zwischen dessen hohlen Hörnern Hermes vier Saiten aufspannte. Nachher entfernte sich dieses Instrument in Griechenland und Rom immer mehr und mehr von seiner ersten Form, und ward so das Sinnbild dichterischer Begeisterung und das schönste Attribut des Delphischen Gottes. Bald darauf aber fing es, nach dem unbegreiflichen Willen des Verhängnisses und der Mode, an, sich nach und nach seiner ursprünglichen Form wieder zu nähern, und jetzt sollen wirklich schon wieder in Deutschland einige im Gange sein, die völlig klingen wie Saiten zwischen den Hörnern eines Ochsenschädels aufgespannt.

Welt. Obgleich in London mehr mit Stricken gebunden, gepackt und gezogen wird, als an irgend einem Ort in der Christenheit, so erweckt doch ein etwas kurzer dort leicht die Idee von *rechtlicher* Absicht. Das macht, bei uns sieht man selten *henken*; dort gehört es mit unter die *Circenses.* Noch liegt da allerlei Geräte zu Taschenspielerkünsten umher. Ob das auch Fakultäts-Meubeln sind? Schwerlich. Denn wie konnte Hogarth wissen, daß man auch da aus der Tasche spielt?

Noch ein Wort von dem *zerbrochenen* Ei auf der Bettdecke. Einer der Herren Ausleger glaubt, die Eier überhaupt lägen da, um vermutlich die Stimme der Sirene damit zu schmieren und abzuklaren. Wenn ein Unglück (wozu die unglücklichen Einfälle auch gehören) sein soll, so muß es sich immer fügen. Schwämme das arme Mädchen nicht gerade jetzt bei der Bettlade, so wäre dieser Einfall nie geworden. – Nein! Es zielt offenbar auf die *Cochonnerie* dieser Leutchen. Was für eine Bettdecke, auf welcher ein Beitrag zur künftigen Mahlzeit schwimmt, und was für eine Mahlzeit, wozu die Beiträge von der Bettdecke geschöpft werden müssen! Wenn überhaupt in einer Haushaltung, wo *alles überall* ist, noch Abteilungen gedacht werden können, so möchte in diesem Winkel, aus allerlei Umständen zu schließen, die Küche und Speisekammer sein.

Hinter der Aurora sieht man ein Paar Meeres-Wellen mit Kurbeln und Zapfen, wie es sich gehört, im Arsenal zwischen einem Triumphbogen von der einen, und einer Trommel, einer Trompete und einem stumpfen Kehrbesen von der andern, *ruhig* aufgestellt. Ein Mare pacificum im strengsten Verstand. Die Wogen, die im Dienst sonst horizontal liegen, stehen hier fast vertikal, damit die Gottheiten nicht darüber stolpern, oder sich die Schienbeine daran entzweistoßen. Und das gute, schüchterne Haustier, die Gluckhenne, die sonst schon so ängstlich jammert, wenn nur eins ihrer *Stief-Töchterchen*, ein Entchen, sich auf eine *Pfütze* wirft, sieht hier mit der Ruhe einer *See-Möwe* zu, wie ihre *echten* Kindlein von Welle zu Welle des *wogedonnernden Meeres* hinanklettern, als wäre es eine gemeine Hühnerleiter. Oben unter dem Dache sieht man einen Wagen mit Drachen bespannt, wovon der eine unsern Aktäon zurückzischen zu wollen scheint; an der Seite Fahnen und Standarten, neue und alte britische und römische mit der das Ganze krönenden Aufschrift:

SENATVS POPVLVSQVE ROMANVS.

Was sonst noch da herumsteht und liegt; Gerüstböcke, Maler- oder Weißbinder-Zeug, ländliche Szenen frisch vom Borstenpinsel her, ist sehr verständlich. Jedoch verdienen noch zwei Artikel unsere Aufmerksamkeit; der Drachenwagen, und dann die zwei Figuren die dort oben, hinter dem Bund Stroh stecken, wie schon gestohlener Hausrat, oder wie ein Paar Herzen, die sich einander noch erst bestehlen wollen. Von dem Drachenwagen glaubt Herr Ireland, es sei der Wagen der Medea. Nun freilich zu etwas muß er gebraucht werden. Aber warum steht er gerade da oben? Man kann nicht antworten: weil unten kein Platz war: denn, wenn auch unten kein Platz für den Drachenwagen gewesen wäre, so war doch da oben Raum genug für einen drolligen Einfall, und der steckt auch gewiß noch dahinter. Spieen die Drachen *Feuer* (und das sollten alle Trauerspiel-Drachen, zumal auf Dörfern oder in kleinen Städten und manchen großen, von Rechts wegen), so hätte sie schon allein deswegen Hogarth so nah bei das Stroh und das Dach packen können. Aber sie zischen kalt. – Wäre es nicht wiederum *zu gelehrt*, so würde ich glauben, es wäre der Wagen der Ceres oder ihres Triptolemus, der bekanntlich auch von Drachen gezogen wird. Ich habe, gleich beim Eingange, diese Scheune ganz unwillkürlich ein Heiligtum der Ceres genannt. Der Ausdruck ist sehr alltäglich. Wie wenn also Ceres bei der Ankunft so vieler *höherer* Gottheiten hätte aussteigen, und das Dachstübchen wählen müssen, so wie manche Leute in den Leipziger Messen, wenn die *Götter* ankommen? Getreide und Dreschflegel mußten bei Seite geschafft werden, und dort oben liegen sie auch wirklich beisammen. Aber ist das nicht Ceres mit ihrem Dreschflegel Triptolemus? Doch genug; vielleicht finden die Leser etwas Besseres.

Das verliebte Pärchen hinter dem Stroh und der Fahne, ist der arme, arme Ödipus mit seiner Jocasta. Es steht oben darüber geschrieben. Trusler, der nicht leicht einen Menschen übertrifft, hat sich hier wenigstens selbst übertroffen. Er glaubt, Hogarth habe hierdurch auf das blutschänderische Leben dieser Komödianten angespielt. Was das für ein Einfall ist! Wer den Hogarth nur etwas aus dem Ganzen kennt, den wird sein Gefühl lehren, daß er unmöglich, in einem Stück, das ganz dem unschuldigen Lächeln geheiligt ist, mit einem Gedanken hervorkommen konnte, der mit einem Male durch das Abscheulige, was er enthält, allen Eindruck stören würde.

Sind diese Leute Blutschänder, so lacht kein Mensch mehr über sie, man verabscheut sie. *Blutvergießer* sind sie wohl, wie wir gesehen haben, aber sehr unschuldige, und Sünder mögen sie wohl auch sein, aber gewiß sehr *gutmütige, arme Sünder.* Die Sache verhält sich so: was dahinten steckt, ist ein Dekorationsstück zum Ödipus des Lee. Herr Nichols merkt an, daß sich beim zweiten Akt dieses Trauerspiels folgende Weisung für den Dekorateur befände: *Die Wolke, welche die Häupter der Figuren umgibt, erhebt sich; es zeigen sich Kronen auf denselben, und oben darüber glänzen in großen, goldenen Buchstaben, die Namen:* OEDIPVS und JOCASTA. Dieses Szenenstück ist nun aus Mangel an Raum dahinten hin geworfen worden. Da aber Hogarth schlechterdings nichts aufs Geratewohl tut, und, was er wegzuwerfen scheint, immer mit *Absicht* wegwirft: so hat er freilich, etwas mutwillig, die beiden Leutchen sich dahinten hin verkriechen lassen, als schämten sie sich.

Wenn man das Flattern verschiedener Gewänder in dieser Scheune betrachtet: so läßt sich die Richtung eines Zahnweh- und Schnupfenlüftchens, das hier wehet, leicht verzeichnen. Es scheint durch eine Öffnung neben der rosigten Ehrenpforte seinen Einzug zu halten; wird, nachdem es einen kleinen Abstecher nach der Zahnwehseite Ganymeds gemacht hat, im Gewande der Aurora zum Morgenlüftchen; spielt am hellen Tage etwas mutwillig mit der keuschen Göttin; und teilt sich hierauf in zwei Ströme, wovon der linke das Gewand und den Busen der Juno fächelt, und von dieser Seite das Freie sucht; der rechte hingegen trocknet im Vorbeigehen etwas Wäsche und retirieret sich oben zum Dache hinaus.

Da wir nun dieses Blatt *beschaut* haben: so ist es vielleicht nicht ganz unnütz, es auch einmal einen Augenblick zu *behorchen.* Da eröffnet sich gleichsam eine neue Welt von Ordnung und Harmonie. Das Säuseln des Windchens und das Rieseln in Alexanders Helm auch für nichts gerechnet, so fallen hier in die Ohren: die hochtönenden Blankverse der Juno zugleich mit denen der Diana, unterstützt durch den Gesang der leidenden Katze und der Sängerin die sie hält. Alsdann die Verhängnis-Befehle des *Donnergottes* über ein Paar feuchte Strümpfe, im Akkord mit dem *damn ye* des Teufels bei der Ara (wenn anders dieses Flickwort für den Teufel ein *Fluch* ist), und endlich das Zahnwehgewimmer, wiederum im Zusammenklang mit den Klagetönen der kleinen Nachtigall, die der Adler mit

Mehlbrei füttert. Wäre hier ein gedielter Boden, so würde ich noch die kleine, muntere Favoritin in Erinnerung bringen, die den Reichsapfel wälzt, das ist eine gar unangenehme Sache für Augen und Ohren, wenn die Favoritkätzchen mit den Regierungsinsignien spielen.

So viel für Auge und Ohr. Den dritten Sinn wollen wir ruhen lassen. Leider! hat Hogarth mehr als einmal sehr schlecht für die Ruhe desselben gesorgt. Vermutlich weil er auch zugleich für die Gemütsergötzung einer Klasse von Menschen sorgen wollte, die etwas andere Gemüter und etwas andere Definitionen von *schönen Künsten* haben, als wir. Selbst dieses Blatt ist nicht frei von diesem Mutwillen, oder eigentlich dieser *Ungezogenheit.* Ich fürchte meinen *Zensor* und schweige daher. Die Leser verlieren ohnehin nichts dabei. Es betrifft bloß eine kleine *Insel,* und die mag dann ohne Schaden *unbekanntes Land* bleiben, wie so manche andre Insel auf der Welt, die unendlich viel größer ist.

Das Original-Gemälde dieses Stücks ist gegenwärtig in dem Besitz eines Herrn Wood zu Littelton, der nicht mehr als 26 Guineen dafür bezahlt hat. Herr Riepenhausen hat Hogarths Kopie dieses Mal *nicht* umgezeichnet, und das, wie mich dünkt, mit sehr vielem Recht. Denn *erstlich* fällt nun das Licht wieder von der Linken ein, wie es sich gehört; *zweitens* schneidet nun die alte Frau an der Katze mit der rechten Hand, und *drittens* näht die Göttin der Nacht mit der Rechten. Hätte man auch annehmen wollen, Hogarth hätte bei der Alten seine Absichten gehabt, ihr die Schere in die Linke zu geben: so war er doch gar der Mann nicht, der von einem so sehr mittelmäßigen Einfall zweimal auf einem und demselben Blatt Gebrauch hätte machen können, und *viertens* kommen nun Ganymeds Knopflöcher auch wieder an die *linke* Seite. Wollte man auch da sagen, der Rock wäre ein gewendeter. Lieber Himmel! was für Unsinn ließe sich nicht durch eine solche Hermeneutik rechtfertigen!

Der *Bonsens* verschlingt alle diese kleinlichen Partial-Hypothesechen mit einem Male, und sagt: *Hogarth hat sich die Mühe nicht genommen seine Kopie umzuzeichnen.* So kommen auf manchen seiner Blätter Personen vor, die den Degen auf der Rechten hängen haben usw. Aber freilich man muß sich in acht nehmen, denn einige hat entweder Hogarth wirklich umgezeichnet, oder sie sind nie Gemälde gewesen. So verhält es sich gleich mit dem zweiten Blatt dieses

Hefts; da sitzt ein Mann, der im Original den Degen auf der Linken hat, dieses mußte umgezeichnet werden. Auch hat er zuweilen seine besondern Absichten: z. B. in seinem *Faulen* und *Fleißigen*, legt ein Kerl vor Gericht einen Eid ab und dabei die *linke* Hand auf die Bibel. Dieses ist Vorsatz, denn gleich dabei schreibt eine Gerichtsperson mit der Rechten.

A MIDNIGHT MODERN CONVERSATION

EINE GESELLSCHAFTLICHE MITTER-NACHTS-UNTERHALTUNG IM NEUESTEN GESCHMACK ODER DIE PUNSCH-GESELLSCHAFT

Diese geistvolle Darstellung einer Gesellschaft, die sich zu einem beträchtlichen Grad von Geistlosigkeit herabgetrunken hat, ist so wohl in England als Deutschland eines der bekanntesten Werke unseres Künstlers. Ich habe selbst das Original an Orten angetroffen, wo sonst dergleichen Werke nicht leicht hinkommen, und der Nachstiche sind sehr viele. Unter diesen befindet sich ein sehr wohlgeratener, verkleinerter mit einem Gedicht: *The Bacchanalians*; or a Midnight etc., das Herrn Hogarth, vermutlich mit dessen Erlaubnis, zugeeignet ist. Auch hat ein gewisser Dichter Banks eine verkleinerte Kopie dieses Blatts einem seiner bleiernen Gedichte als Schwimmkissen angebunden, um es auf dem Strom der Zeit oben zu halten, und er hat seinen Endzweck erreicht; sie soll sogar den ganzen Band flott gehalten haben. Um diese Zeit erschien auch ein Pamphlet unter der Aufschrift dieses Kupferstichs, und man hat den Inhalt desselben unter eben diesem Titel auf das Theater gebracht, wenigstens als eine Szene. Daß man endlich einige Gruppen durch Wachsfiguren in Lebensgröße vorgestellt und in der Welt herumgeführt hat, ist bekannt.

Was dieser Vorstellung so vielen Eingang verschafft, ist wohl die große Verständlichkeit derselben, im Ganzen wenigstens. Es ist nämlich allgemeine Natur des Menschen, in dem Zeitpunkt gezeichnet, da es dem Meisterstück der Schöpfung gefällt, seinen Rang etwas zu vergessen, und durch Trunkenheit ein Paar Staffeln gegen die Bestien herab zu steigen, oder gar den Bestien zu verstatten ein Paar über es hinauf zu treten. Gemischter kann wohl nicht leicht eine Gesellschaft ohne Frauenzimmer gedacht werden, als diese. Es finden sich hier nicht allein deutlich die Glieder aller vier Fakultäten, sondern auch der *Nähr- und Wehrstand* hat hier seine Repräsentanten. Und dann hat sich noch ein Patron eingeschlichen, von dem man nicht recht weiß, was er ist, *Pasquillant*, *Aufruhrprediger*, *Poëtaster* oder *Spitzbube*; vielleicht, nach Erfordernis des Beutels und der

Zeiten, etwas von allen vieren. Man findet hier die mannigfaltigen Wirkungen der Trunkenheit, nach ihren verschiedenen Gradationen, meisterhaft dargestellt, von dem Geistlichen an, der seine Vigilien noch immer mit einiger Besonnenheit hält, bis zu dem Offizier, der auf dem Schlachtfelde bleibt. Es fehlen hier nur noch der Zänker und der Liberale; die Menschen, denen man Messer und Degen, oder denen man die Börse wegnehmen muß, damit sie nicht die ganze Welt *ermorden* oder *beschenken*. Alles dieses ist ohne Übertreibung ausgeführt, und hierin liegt ein Hauptgrund der Dauer von Hogarths Werken, und vielleicht von allen Werken der Kunst, die dauern. Eigentliche Karikaturen verdanken ihr kurzes Leben gemeiniglich irgend einem Parteieifer, oder wenn ihnen je ein längeres zu Teil wird, der Geschmacklosigkeit. Mit *ersterem*, der ihr Schutzpatron war, sind auch viele Hogarthische wahre Karikaturen hingestorben, und die wenigen, die noch übrig sind, leben bloß noch unter der kümmerlichen Obhut der *letztern*.

Die Uhr weist hier auf vier, und der helle Tag spiegelt sich schon auf den Bouteillen, den Trinkgläsern und den – Augen, wenigstens unter *eilf* Paaren auf einem. Es ist vier Uhr des Morgens – nach der *Sonne*. So muß jeder denken, der das Blatt ansieht, aber Hogarth dachte sicherlich noch etwas anderes. Es ist nämlich hier wirklich Mitternacht, und die Leutchen sind noch erst willens zu *sitzen*, oder mit unter auch zu *liegen*, bis an den Morgen, und damit hat es noch vier bis fünf Stündchen Zeit. Dieses hängt so zusammen. In England, worunter hier immer vorzüglich London verstanden wird, hat man, so wie in der ganzen Welt, eine *Sonnenzeit*; nach dieser richten sich die Uhren. Außer dieser gibt es aber noch eine andere, die von dieser ganz verschieden ist; man könnte sie die *Unzeit* nennen, und nach *der* richten sich – die Menschen. Nach der letztern werden nicht wenige Geschäfte von ihnen abgetan; vorzüglich aber alle die, wobei *Tisch* und *Bett* in Betracht kommen. *Mit* diesen nämlich wird sich verbunden, und *von* diesen wird sich geschieden, bloß nach Stunden der *Unzeit*. Im Jahr 1735, da dieser Kupferstich erschien, lief also, will Hogarth sagen, die *wahre* Sonne der Sonne der *Unzeit* um vier Stunden vor. Es war um vier Uhr des Abends Mittag, und so um vier des Morgens Mitternacht. Seit jener Zeit aber haben sich die beiden Sonnen gar sehr viel weiter von einander entfernt. Das so genannte große *Frühstück* zieht sich jetzt weit über den

wahren Mittag hinaus, so wie das *große Mittagessen* weit in die Nacht. Weil es aber doch mitunter noch immer Menschen gibt, die bei ihren Verrichtungen noch eine bessere Zeit beibehalten, so entstehet dadurch zuweilen der seltsamste Kontrast. Folgende Anekdote ist mir von einem Freunde verbürgt worden, der sich in London befand, als sich die Geschichte zutrug. Der gegenwärtige Minister Pitt, ein großer Verehrer der *wahren* Zeit und des *alten* Stils der gesunden Vernunft, wo es einem Minister *möglich* ist, ihn beizubehalten, wurde von der Herzogin von D** auf einen Abend um zehn Uhr *wahrer Zeit* zum *Mittagessen* (dinner) eingeladen. Der Minister ließ bedauern, daß er die Gnade diesmal nicht haben könnte aufzuwarten, weil er an demselben Tage um neun Uhr schon zu einem *Abendessen* (supper) engagiert sei. So etwas trifft; einen Hieb wie dieser, hätte schwerlich der vereinte Witz von Fox und Sheridan pariert. So viel von der *Zeit*, die *hier* die Geschäfte reguliert; nun etwas von den *Geschäftsträgern* und den Geschäften im *Raume*.

Zuerst fällt in die Augen, wie derbes, schwarzes *Hebräisch* unter *profanem* Latein mit Didotischen Bleichern gedruckt, der *Pastor*, vermutlich minder Schriftgelehrter als Pharisäer, indem er sich nicht einmal scheut, bei diesem mitternächtlichen Gelag in seinem Amtshabit (Cassock) zu erscheinen. Indessen ist er nun auch zur Frühpredigt, wie man sagt, fix und fertig. – Es ist nicht unangenehm zu sehen, wie Hogarth den Stand dieses Mannes auch so gar *hier* schont. Ein Stümper hätte gewiß etwas Lustigeres geliefert, das ist etwas sehr viel Leichteres und Verächtlicheres. Hier ist mehr. Auch wüßte ich mich keines Kunstwerks des Altertums zu erinnern, worin *Majestät* und *Ernst* mit Umständen gepaart, die mit beiden völlig unvereinbar scheinen, so ganz ohne Verlust ausgedruckt worden wären, wie hier, als etwa im Kopfe Jupiters, wo er auf einem geschnittnen Stein als Liebhaber der Europa vorgestellt wird. Kein Papst und kein Erzbischof, der sich nicht schämte betrunken zu sein, würde sich schämen dürfen es *so* zu sein, wie dieser Auserwählte. Mit welcher Würde er nicht rührt und schöpft und mischt und raucht! O! es hilft, wenn man die Mienen und den Körper überhaupt tagtäglich einige Stunden nötigt Würde und Anstand zu halten, während der Geist entweder das Gegenteil machiniert oder nicht bei der Hand ist. Sie lernen am Ende den Dienst *allein* versehen; so wie gut zugerittene Dragonerpferde die Schwenkun-

gen noch mitmachen, wenn ihre Reuter längst hinten im Graben liegen.

Man behauptet allgemein, die meisten Köpfe auf diesem Blatte seien Porträte, und ich glaube es, weil Hogarth ausdrücklich sagt*: es sei nicht wahr. Indessen hat sich unter allen nur die Bedeutung von dreien erhalten, und selbst diese mit einiger Zweideutigkeit, die sich nun nach einem solchen Zwischenraum von Zeit nicht mehr berichtigen läßt, zumal da sie Hogarth selbst so lange als möglich zu unterhalten gesucht haben wird.

Auf Ähnlichkeit mit *diesem* Kopf machen zwei Personen Anspruch, ein gewisser Pastor Ford und ein andrer namens Henley, sonst schlechtweg auch *Orator Henley* genannt. Ersterer war einige Zeit Capellan bei Lord Chesterfield als englischem Gesandten im Haag, und D. Johnson**, dessen Bekannter und Verwandter er war, redet von ihm als von einem Mann von großen Talenten, aber den verworfensten Sitten. Er hatte eine bekannte Haushaltungsregel au Ökonomie des guten Namens angewendet: *mit viel hält man Haus, mit wenig kömmt man auch aus.* Nach Sir John Hawkins, dem bekannten Verfasser einer Lebensbeschreibung D. Johnsons hingegen, ist es der so genannte Redner Henley, ein damals bekannter sehr *populärer* Prediger; eine Art von *Sackmann*, der in einer niedrigen, fast pöbelhaften Sprache eben nicht immer ganz schlechte Dinge sagte und vielen Beifall fand. Sir Johns Angabe wird durch ein Porträt unterstützt, das man von diesem Henley hat, wo er vorgestellt wird, wie er ein Kind tauft, und offenbar mit demselben Gesicht. Doch dieses kümmert uns hier wenig. Sonderbar aber ist es

* Oder durch die Verse sagen läßt, die unter dem Original stehen, die aber, wie man wohl zu merken hat, erst einige Zeit nach der Bekanntmachung beigestochen worden sind, wo ihm die Deutungen Verdruß zu machen anfingen. Die beiden ersten Zeilen heißen:

Think not to find one *meant resemblance* here;
We lash the *Vices*, but the *persons* spare.

** Boswell's Life of Dr. *Johnson* Vol. 2. S. 263. An dieser Stelle wird als ausgemacht angenommen, daß Ford der Mann sei, der *hier* erscheint, auch erzählt, daß er nach seinem Tod einem Aufwärter in einem Gasthof *zweimal* erschienen sei, aber nicht als ausgemacht. Die Worte, worin Johnson Fords Charakter gibt, sind ganz dieses, wiewohl sonst *redlichen Betbruders* würdig: I have been told he was a man of *great parts; very profligate*, but I never heard he was *impious*. Das klingt doch, zumal von einem *Pastor* gebraucht, fast als wie: ich habe gehört er sei zwar ein *Wolf* gewesen, aber nie daß er ohne *Schafs-* oder *Schäferkleid* umher gegangen sei.

allerdings, daß sich zu dem Bilde eines Pastors, der in vollem Amtshabit, noch morgens um vier Uhr im Punsch rudert, zwei Ähnlichkeiten in England gefunden haben, obgleich das Gesicht desselben so wenig verhüllt ist, daß es vielmehr in vollem Lichte und gleichsam als der Mittelstein vom herrlichsten Wasser in dem Brillanten-Ringe um die Tafel erscheint, ja die eigentliche Glorie des Ringes selbst ist. So etwas setzt wenigstens voraus, daß, wenn das Gesicht bedeckt gewesen wäre, kein kleines Kompetenten-Gedränge entstanden sein würde.

Zunächst zur Rechten *steht* (noch zur Zeit) der Vorsänger und – *Vortrinker* a latere; unter diesen Umständen eine Art von Küster. Er hat seine eigene Perücke abgenommen und krönt damit die Krone seines würdigen Oberhaupts. Der Raum für zwei Köpfe zielt wahrscheinlich auf die ebenfalls doppelte *Bischofsmütze (mitre)*, und so könnte die ausgebrachte Gesundheit sein: *auf ein baldiges Bistum für den Herrn Pastor*! Neben diesem sitzt nun offenbar der englische marchand de Droit. Das Jus utrumque, wenigstens *Recht* und *Unrecht*, dämmert noch aus den zweierlei Augen, auch sitzt die Perücke so doppelt und so zweierlei da, als nur etwas Einfaches sitzen kann; doch scheint die *linke Seite* die *Rechts*-Seite zu sein, wie man finden wird, wenn man die *rechte* mit dem Finger bedecken will. In der einen Hand hält er die Dose, und in der andern ein Glas Punsch, doch scheint Buridans Esel hier für die *rechte* Seite gestimmt. Es läßt wenigstens als habe sein *stehenbleibendes* Lächeln einigen Bezug auf die Rede seines Nachbars zur Rechten, der vielleicht einen Fall vorträgt, wobei etwas zu verdienen ist; allein er denkt nicht mehr; oder, wenn er denkt: so ist es nur so, wie Leute noch in den Zehen fühlen, denen man die Beine längst abgenommen hat. Auch zu diesem Porträt hatten sich, drollig genug, zwei Personen gemeldet. In einem solchen Lande ist es wenigstens gut Satyren zeichnen. Der eine war der nachherige Großkanzler Lord Northington in seiner Jugend, und der andere ein gewisser Kettleby, ein bekannter Advokat, Prokurator und vorlauter Schreier an den Gerichtsschranken zu London. Der erstere hat aber seine Ansprüche zurück genommen, und der letztere kam in den ungestörten Besitz, und konnte sich sein Porträt, wenn er wollte, fassen lassen. Der Ruf dieses *Doppelten* stieg bis zur Famosität, und er erhielt daher auch eine nicht unbedeutende Rolle in der *Causidicade (the Causidicade)*, einer ehemals sehr gelesenen Sa-

tyre, die wohl auch einmal in Wien oder Wetzlar einer Deutschen Bearbeitung und des Drucks in Germanien oder Altona würdig wäre.

Dieses waren *zwei Fakultäten*. Jetzt kommen wir, durch einen kleinen Sprung um den Tisch, gleich zur dritten dem Range nach.

Diese wird hier durch das Wesen repräsentiert, das im Vorgrunde an der Stuhllehne hängt, oder schwebt oder geht oder steht, man weiß nicht recht welches. Er glaubt vermutlich noch im schwankenden Boote zu stehen, während sein Nachbar vor ihm glücklich auf Terra firma gelandet ist. Daß es der *Arzt* ist, bezeugen alle Ausleger einmütig, und unter diesen auch die beiden Knoten in der Perücke, wovon nur der eine noch seine Würde behauptet; der andere ist aufgegangen, und das Haar hängt vor der Brust. Wenn diese beiden Knoten, die beiden Branchen der Heilkunde, *Medizin* und *Chirurgie*, bedeuten, wie ich einmal gehört habe; so ist wohl der aufgelöste die Medizin, denn wirklich hält sich bei diesem Menschen, bei dem sich schwerlich sonst noch was hält, die *Chirurgie* noch immer so ziemlich. Er gießt nämlich aus Instinkt gleich gießen zu müssen, wo er Kontusionen wittert, dem vor ihm hingestürzten Offizier eine Flasche mit Schußwein auf den kahlen Kopf. Das Mittel gelangt zwar nicht an den Ort, wohin es verschrieben ist, allein dieses benimmt der Wahrheit der Darstellung nichts. Der größte Teil der Arzneien wird richtiger adressiert als bestellt. Auf den Straßen, die sie zu passieren haben, sind die Posten, die ersten Stationen etwa abgerechnet, noch gar nicht so reguliert, wie man wünscht. – Ich habe den Mann, der da auf dem Schlachtfelde liegt, (kein Momento mori sondern ein bloßes Hic jacet) einen Offizier genannt, und das ist er auch, nicht des Schlachtfeldes, sondern der Kokarde wegen, die er offenbar auf dem Hute hat. Kokarden in England bezeichnen immer den Offizier, die Farbe des Rocks sei nun welche sie wolle, Schwarz oder Grün, oder dessen Schnitt noch so seltsam, wie zum Exempel hier die Rockaufschläge von der Art sind, die man ehemals in meinem Vaterlande *Römer-Monate* hieß. Als mich daher vor einigen Jahren, da auf unsrer Universität die Kokarden noch fast von jedem Studierenden getragen wurden, ein durchreisender Engländer, einige Stunden nach seiner Ankunft besuchte, äußerte er seine Verwunderung und Freude darüber, daß hier so viele junge Offiziere studierten. Er war auch wirklich schon im Begriff auf seine Beobachtung eine Reflexion zu gründen, die vermutlich sehr zum

Nachteil des *englischen* Militärs ausgefallen sein würde, als ich ihn unterbrach und sagte: er irre zwar im Ganzen nicht, es studierten hier viele Offiziere, und vielleicht mehr als in irgend einem Lande, aber vermutlich habe ihn die Kokarde verführt, manchen für einen Offizier zu halten der es nicht sei. In London kann man daher mit der Kokarde lügen, und eine solche würde dem, der sie trägt, über kurz oder lang Beschimpfung zuziehen, von dem Stande so wohl, in den er sich hinein, als dem, aus welchem er sich herauslügen wollte*. Bei dem Sturz fällt dem Überwundenen Hut und Perücke (?) ab, und es kommen ein Paar Schmarren pour le merite mit ihren Schönpflästerchen zum Vorschein, die dieser auf halben Sold gesetzte Held wohl auf ähnlichen Bettchen der Unehre geholt haben mag. So wenig auch beide, der Arzt und der Offizier, jetzt von Beruf wissen mögen, so ist doch in dem letzten was sie hier tun oder leiden, etwas von Beruf. Der Offizier stürzt und der Chirurgus salbt, jener mit dem unrechten Gewehr, dieser mit der unrechten Flasche in der Faust. Sie haben sich bloß vergriffen. Ehe der Offizier sich retirierte, hat er sich noch in der Eile mit seiner Stuhllehne eine Brücke über einen nicht unbeträchtlichen Strom geschlagen, den hier die reiche Erbin der Bouteillen und des Punschnapfs, die Flußgöttin Cloacina, aus ihrer Urne gegossen hat. Er ist wirklich so ziemlich über das Hauptbett hinüber, das übrige werden die *Römermonate* aufwischen. Wenn der Offizier seine Beine noch etwas ausstreckt, so wird er die *Politik* mit Füßen treten, deren würdiger

* Vermutlich war es auch eine solche Lügnerin, die der Schimpf in folgender herrlichen Geschichte traf. Man kennt die großen Vorrechte englischer Richter, wenn sie als Ausleger und Sprecher des Gesetzes, im Gericht sitzen. Es ist bekannt, daß einer einmal den Prinzen von Wallis, nachherigen König Heinrich den V, der ihn bei Verwaltung seines Amtes ins Gesicht geschlagen hatte, sogleich arretieren ließ, und man weiß, zur größten Ehre des hitzigen aber vortrefflichen Prinzen, daß er selbst diesen Schritt nachher sehr gebilligt und den Richter um Vergebung gebeten hat. Nun ereignete es sich vor einigen Jahren, daß ein Mensch, der einem Soldaten sehr ähnlich sehen mochte, sich in dem peinlichen Gerichtshof in der Old Bailey auf eine Bank gesetzt hatte, wo eigentlich bloße Zuschauer, wie er war, nicht hingehören. Der Richter, der dieses bemerkte, sagte daher zum Gerichtsdiener ganz freundlich, aber doch etwas laut: *»sagt doch dem Soldaten dort, er möchte so gut sein und sich an eine andere Stelle setzen.«* Hierdurch fand sich der Herr beleidigt, fuhr hitzig auf und sagte: *Ich bin kein Soldat, ich bin ein Offizier*, und wies auf die Kokarde. Nunmehr sagte der Richter, ohne seine Fassung im mindesten zu verlieren, ganz laut und mit gebietrischer Stimme zum Gerichtsdiener: *»Hört, schafft einmal dort den Offizier weg, der kein Soldat ist.«*

Repräsentant hier sitzt. Ein Ruhe genießender und genießen lassender, bedeutungsvoller Kopf. Alles ist in der Miene dieses Staatsmannes so ruhig, alles so zuverlässig; er ist seiner Sache so gewiß – allein was er *tut*, taugt nicht den Henker. Er hat in seinem Kopf das Projekt formiert seine Pfeife anzustecken, und steckt sich die Manschette an, die sogleich das Halstuch, und diese dann das in der Nähe befindliche große Haarmagazin anstecken wird. Ja er scheint in seinen Meditationen sogar die Manschette der rechten Hand für das Licht selbst zu halten, das die Pfeife anzünden soll. Was das für eine *Politik* und für eine Ausführung eines guten Gedankens ist! Aus seiner Tasche blicken zwei politische Blätter von entgegengesetzten Parteien, *The London Journal* und *The Craftsman*, hervor, hier wenigstens friedlich verbunden. Sie ruhen bedeutungsvoll auf dem *Degen*, der doch sogar dem Offizier fehlt.

Der bewaffneten Politik zur Rechten sitzt ein alter *Zier-Affe (coxcomb)* mit Haarbeutel und Solitäre. Er scheint ein Ausländer zu sein. Schwerlich ist es ein *Deutscher*; der würde, so nahe bei der Kirche es auch besser mit ihr halten. Es müßte denn sein, daß, was er hier *singen* will, kein *Requiem*, sondern bloß ein Stückchen etwa zwischen dem vierten und fünften Akt wäre: so erschiene er wohl noch einmal wieder im Chor. Was der so genannte große oder doppelte Hieb einem schön läßt, wenn man einmal bei gewissen Jahren ist! Sogar die vom Wein gelähmte Hand neben ihm auf dem Tische spricht, wozu der Mund noch erst die Worte sucht, aber vermutlich bald finden wird. Lange kann es unmöglich so bleiben. Ein solcher *Krater* schließt sich nicht ohne irgend eine Revolution. Ich fürchte die *Politik* kömmt zwischen zwei Feuer. So eben hat die Sonne da, ein Talglicht, ausgeschienen; die Rauchsäule des Morgenopfers steigt gegen den Heiligen auf; es scheint aber doch als wenn das Feinste, und daher Unsichtbare desselben, sich etwas mehr rechts gezogen und die Gärung in dem Vulkan beschleunigt habe. Ich muß gestehen, so ausdrucksvoll auch dieser Stutzer gezeichnet ist, so sieht sich doch, gerade dem Ausdrucksvollen sonst zuwider, leicht auch dasjenige Geschlecht jetzt an ihm satt, für das er sich gestern wohl nicht mag geputzt haben. Wir wollen ihn daher der Natur überlassen, und uns zu einem angenehmeren Gegenstand wenden, ich meine zu dem schönen Schläfer an der entgegengesetzten Seite des Tisches. Hier schadet wenigstens Mitteilung nicht,

die bei dem vorigen zu befürchten war, dessen Mäulchen etwas in die Familie der gähnenden sieht.

Ich glaube bei Betrachtung dieses herrlichen Subjekts ist es unmöglich nicht an *Endymion* zu gedenken, ob ihm gleich nicht *Phöbe*, sondern *Phöbus* hier Antlitz und Beinkleider beleuchten. Wie schön er da sitzt und liegt; die Perücke auf den Stuhl und den Kopf auf die Perücke gestützt! Wenn man ihn nicht schnarchen *hört*: so, sollte ich denken, müßte man ihn schnarchen *sehen*. Eine solche Nase, vermutlich halbdurchsichtiges Horn, ein wahres Klarinetten-Stück, kann bei dem sanften Odemwechsel unmöglich gleichgültig bleiben; sie muß vibrieren. Es geschieht nichts gegen die ewigen Gesetze der Natur. Wie glücklich der Mann nicht ist! Er sieht nicht mehr den Wolf im Schäferkleid, hört nicht mehr den Ruderschlag des Punschlöffels, noch den Fall des Kriegers, noch das Brücken-Gepolter, und sieht nicht mehr die Mißgriffe der Staatskunst, die sich an ihren eigenen Projekten verbrennt; es fechten ihn nicht mehr an die *Sagen der Zeit**, auch weiß er nicht und ahndet er nicht, daß der geringste Stoß an den Tisch ihm seinen schlecht balancierten Punsch von außen in die Hosen gießen wird. Es ist mir unmöglich die herrlichen Verse Meiboms nicht über diesen Glücklichen auszusprechen, mit denen ich mich so oft eingewiegt habe. Schläft auch der Leser dabei ein; wohlan! Dieses Mal wenigstens würde der Schlaf des Lesers den Schriftsteller ehren. Die Damen werden es sich von jemanden vor dem Einschlafen übersetzen lassen.

Somne levis, (quanquam certissima mortis imago);
  Consortem cupio te tamen esse tori:
Alma quies optata veni, nam sic sine vita
  Vivere quam suave est, sic sine morte mori.

Gute Nacht!

Weiter hin, von diesem *ausgebrannten Räucherkerzchen* links ab, gerade vor der Uhr, hat Hogarth ihrer noch zwei hingesetzt, die noch brennen, und also in mehr als einem Sinne des Worts noch *dampfen*. Die Gruppe hat wirklich etwas, das sich besser und leichter fühlen, als beschreiben läßt. Der eine hat sein Antlitz von der Welt abgewandt, und raucht gegen die Grenze. Der andere sieht, wiewohl mit etwas verschlossenem Blick, in die Zeit herein. Sie sitzen

* Die Zeitungen.

mit den Rücken gegen einander, und einer ist des andern Stuhllehne. Wenn in einer künftigen Ausgabe vom Orbis pictus die *Seelen* zweier Hofleute, deren Leiber sich umarmen und küssen, in Kupfer gestochen werden sollten (die Seele des *natürlichen* Menschen steht schon darin): so könnte man diese Gruppe dazu empfehlen. Wenn sich auch da einmal ein Paar Herzen einerlei Geschlechts ziehen: so geschieht es doch gewöhnlich nur mit *diesen* Polen. Der heraussehende Mann scheint mir ein schlauer Calculateur zu sein; ich wette er ist der Nüchternste im Club. Man sehe nur wie ruhig er sich zwischen Tisch und Stuhllehne gelagert hat, sogar der Zeigefinger sorgt noch, daß der Korkzieher und Tabaksstopfer nicht fällt. Er hat seine Nachtmütze mitgebracht, und was da so *erhenkt* an der Wand hängt, ist sein Hut und seine Perücke. Er scheint zu meditieren und im Kopfe etwas zu entwerfen; ein Liedchen schwerlich, oder wenn es etwas Metrisches ist: so geht es gewiß nach: *Sechs mal sechs ist sechs und dreißig.* Mit einem Wort: der Mann weiß, was er tut, und ich schließe aus seinem Sitzen hier die Nacht durch, so wie aus dem Anzuge des Pastors, daß heute kein Börsentag, sondern daß es *Sonntag* ist; und da kann man in England schon einmal einen Seitensprung tun, nur muß man sich nicht dazu *geigen* lassen. Auch dort scheint der Sonntag aus der doppelten Absicht eingesetzt, Buße zu tun, und Stoff zu künftiger einzusammeln, nur darf zum Einsammeln nicht *gegeigt* werden. Denn geigen macht tanzen, und Tanz und Fröhlichkeit soll das Einsammeln etwas erschweren. – So habe ich immer von dem Manne gedacht, und denke auch noch jetzt so, obgleich Herr Ireland, der ihn im Text seiner Erklärung selbst für einen Justitiarium ad pacem, eine Art Gerichtsverwalter hielt, am Ende in einer Note sagt, man glaube es sei das Porträt von Hogarths Buchbinder, namens Chandler, einem stocktauben Manne, dem dieser Kopf frappant gleichen soll. Das schadet nicht. Ich sehe nicht ab, warum ein Buchbinder und ein Justitiarius nicht sollte aussehen können wie ein spekulierender Kaufmann. Der erste *handelt* neben seinem Hauptgeschäfte her wirklich, und der andere kann sogar aus seinem Hauptgeschäfte einen *Handel* machen. Und dann ist es ja bekannt, daß die Schale nur zu oft mehr verspricht, als der Kern leistet; ein Sätzchen, von dessen Wahrheit und Nutzen sich tagtäglich zu überzeugen nicht leicht jemand in der Welt mehr Gelegenheit hat als die – *Buchbinder.*

Was die schwarze Perücke dahinten eigentlich will und tut, ist nicht ganz deutlich. Wahrscheinlich ist es indessen, zum Trost der Ausleger, daß sie es selbst nicht weiß. – So ganz von der Welt abgewandt; so alle *Empirie* verschmähend, und so ganz für sich aus einer unbekannten Welt kümmerlichen Odem herübersaugend und in die bekannte erstickenden *Dampf* herabschmauchend, könnte es wohl die *Philosophie* sein. Wäre dieses: so sei es dem Himmel gedankt, daß sie sich wenigstens noch an das: *sechs mal sechs ist sechs und dreißig* mit ihrem irdischen Pol anlehnt und – anlehnen muß, um nicht unter dem menschlichen *Einmaleins* endlich ihr Grab zu finden. –

Wäre die heraussehende Hälfte dieser Gruppe *nicht* taub, welches man dem nachdenkenden Manne hier kaum wünschen möchte: so läge etwas Angenehmes in der Vorstellung, daß beide Hälften sich miteinander besprächen – mit dem Munde, aber auch mitunter durch die Stuhllehnen. Diese Art sich zu unterhalten erinnert mich an eine Szene, die ich *verewigen* würde, wenn ich im Stande wäre irgend etwas zu verewigen, indessen für die *Zeit* muß ich sie beschreiben:

Es waren zwei Juden, die sich auf öffentlicher Straße mit einander besprachen, und gewiß man wird nicht oft Menschen so mit einander sprechen sehen. Sie waren beide tief in den *Funfzigen*, beide sehr wohlhabend (schwere Männer), und von untrüglichem Geschäfts-Instinkt. Wo sie nur einen einzigen Faden hinspannten, da fingen sich sogleich Fliegen in Menge. Sie stunden nicht an den Häusern, sondern auf dem Fahrwege, und zwar in der Mitte der beiden Straßen, die sich da durchkreuzten. Sie hätten verdient in Erz gegossen und auf immer da aufgestellt zu werden. Sie stunden einander so nahe, daß sie sich berührten, aber bloß mit den beiden Oberarmen, und zwar lag der *rechte* Oberarm des einen an dem *rechten* des andern, so daß also der eine gegen Süden sehen mußte, wenn der andere gegen Norden sah. Keiner sah des andern Gesicht und konnte es nicht sehen und – wollte es nicht sehen, aus Furcht das seinige möchte gesehen werden. Die Arme hatten sie untergesteckt. Jeder sah etwas aufwärts, horchte, sprach leise und nickte zuweilen kurzab in den Teil der Himmelsluft hinaus, der ihm in der Richtung seiner parallelen Augenaxen gegenüber lag. Sie dachten gewiß sehr viel, sahen aber vermutlich wenig oder nichts. Sehr oft lehnten sie sich sanft

gegen einander, als wollten sie sich die *Deltoides* reiben, und rieben sie sich auch wirklich ein wenig. Ob dieses sanfte Anstoßen Gedankenstriche vorstellte oder ob es ein Ratifikationszeichen oder ein Signal war, daß man sich völlig verstehe, weiß ich nicht. So viel ist gewiß, es muß wichtig gewesen sein, denn die Hälfte des Verkehrs und der mutuellen Belehrung ging durch den Oberarm. Was für eine Szene für das Theater! Es ist unbeschreiblich. Offenbar betraf die Unterredung einen Plan zu einem großen, gemeinschaftlichen Gewinn, wovon jeder den größtmöglichen Vorteil zu ziehen hoffte, der aber am Ende, nicht durch Billigkeit, sondern durch Gleichheit des Widerstandes vermutlich in gleiche Teile gegangen sein wird. Es ging sicherlich nicht bloß über einen *Dritten* her, sondern auch mitunter ein wenig über den Freund; denn Freunde waren sie, so gut als Kaufleute, die in einer kleinen Stadt mit einerlei Waren handeln, Freunde sein können. Dieses ist es gerade was diese Szene dem Moralisten so schätzbar macht. Jeder gab seinen Anteil zum Plan in bloße Worte und Zeichen gewickelt im Dunkeln, und scheute sich, zur Ehre der Menschheit, den andern *sehen* zu lassen, *wie viel* von seinem Gewissen er mit eingewickelt hatte. *Das Auge* versteht und wird verstanden, plötzlich, wie der Schlag. Es findet da kein Protest statt, so gering auch die Sicherheit sein mag; mit dem *Ohr* und dem *Deltoides* hingegen ist es ganz anders, da bleibt immer res integra und Zeit zur Gegenanstalt. Bei jenem Richter sind *Spruch und Exekution*, wie Knall und Fall immer eins; bei diesen bleibt noch immer Raum sich einmal vor der Exekution zu fragen: *sind wir nicht allzumal arme Sünder?*

Nun ist bloß noch einer von den Eilfen übrig, die hier, ohne zu rechnen was von Punsch mag getrunken worden sein, fünf und zwanzig Bouteillen Wein und Liqueur ausgeleert haben, wenn man nämlich die beiden Bouteillen mitzählt, wovon die eine, auf dem Tische, noch nicht außer Dienst ist, und die andere in der Hand des Wundarztes ad pias caussas verwendet wird. *Fünf und zwanzig* Bouteillen! Ein fürchterliches Feuer auf ein Piket von eilf Mann, und doch nur erst ein ganz Toder und höchstens zwei Verwundete. Dieser Eilfte, von dem ich hier noch ein Paar Worte sagen muß, ist das Geschöpf, dessen ich als eines *vierfachen*, gleich anfangs gedacht habe. Er legt die Hand gegen die Brust, nicht an die Stelle, wo der Point d'honneur bei den Mannspersonen sitzt, sondern seitwärts auf den

rechten Lungenflügel, wo sonst nichts liegt. Es ist ein liederlicher Gestus, den Arm, so wie eine Heuschrecke, rückwärts und hoch einzuknicken. Er scheint auf eine Versicherung hinzudeuten, womit sich der Taugenichts selbst *schwänzelt*. Denn das können manche Leute mit der Hand, so wie manche Affen weit schicklicher mit dem Schwanze *greifen*. Er weint, und weil sich das mit dem Rauchen nicht gut verträgt: so hat er die Pfeife indessen aus dem Munde genommen. Was für ein *Maul*, verglichen mit dem süßen Mund des Advokaten! Man glaubt er klage über Mangel an Recht und Gerechtigkeit in der Welt. Ich habe auch Leute gekannt, die sich des Weins zuweilen durch die Augen entledigten, und dann unter vielen Schwänzeleien gegen sich selbst, über die Regierung und Mangel an Gerechtigkeit klagten; es waren aber mehrenteils Menschen, die gerade diesem Mangel an *strenger* Gerechtigkeit wenigstens ihre ganze Existenz noch zu verdanken hatten.

An der Stelle, wo der Offizier placiert war, als er noch die Reihe hielt, sieht man einen Teil seines Kriegsgerätes malerisch gekreuzt: eine Tabakspfeife, die in die Luft hinaussteht und von einer leeren Flasche, die selbst nicht viel sicherer liegt, verhindert wird sich in die Grube zu stürzen, in die ihr Herr so rühmlich gefahren ist. Es ist sicherlich eine Armatur, die Hogarth über dem Leichnam aufgehängt hat. Darneben liegt ein Blatt: *Freeman's Best*. Dieses könnte ein Tabakspapier sein: *Freemanni* Optimum subter Solem, oder ein politisches Blatt, oder beides zugleich, wie viele in Deutschland. Hier liegt es aber mutwillig als Motto des Wappens: *Summum bonum freigeborner Briten* – (*Tabak und Wein* und – So zu stürzen!)

Mit dem Tabaksrauchen hat sich es aber jetzt in England, wenigstens in den höhern Gesellschaften, sehr gegeben. Die Flaschen paaren sich da jetzt mehr mit den *Würfeln*. Dr. Johnson machte, wie Sir John Hawkins in dessen Leben meldet, mehrmals die wichtige Bemerkung, daß der Selbstmord unter der bessern Klasse in England sehr zugenommen habe, seitdem man nicht mehr rauche. Es ist auch gewiß; bei hohem Spiel, und wo auf Tod und Leben gewürfelt wird, läßt sich nicht rauchen; die Pfeifen gehen alle Augenblick aus. Wäre hier gewürfelt worden: so möchte wohl manches Mitglied des Clubs zu Hause an sich selbst tun, was der Buchbinder dort bloß seinen Hut und die Perücke an der Wand tun läßt. Hogarth hat auch

eine solche Würfelszene, wie wir künftig sehen werden, meisterhaft dargestellt*.

Zum Beschluß noch einen kleinen aber drolligen Zug, den alle Ausleger übersehen haben, wie denn dieses durch das ganze Werk, das wir dem Publikum vorzulegen gedenken, fast auf jedem Blatt der Fall mehr als einmal ist. Was bedeutet nämlich der helle Fleck auf dem Zifferblatt der Uhr? Offenbar folgendes: Die Sonne scheint bereits in das Zimmer, wie man an dem scharfen Schatten des umgefallnen Leuchters, und der Kriegsarmatur und an den hellen Lichtblicken, so wohl auf der konvexen als konkaven Seite des Punschnapfs sieht. Also ist der helle Fleck da oben Sonnenlicht aus der zweiten Hand, das von irgend einer Flüssigkeit, an welcher hier kein Mangel ist, zurückgeworfen wird. Vom großen See in der Halbkugel selbst kömmt es schwerlich, denn der schlägt Wellen, es muß also wohl von irgend einem kleinern inländischen See herkommen. Wenn es doch gar von Cloacinens Urne wäre! Gestreift wird sie wirklich ein wenig von der Sonne. Doch wo der Fleck auch herrühren mag, wenn er nur von einer der *ruhigen* Flüssigkeiten hier herrührt, so ist der Winkel, den der Sonnenstrahl mit dem Horizont macht, allemal etwas stark für die vier Uhr morgens, selbst am längsten Tage in London. Es könnte also gar wohl sein, daß Hogarth damit sagen wollte: nach der Sonne ist es zehn Uhr. Wenigstens wäre dieses ganz in seiner Manier, und so ganz in der Sprache gesprochen, worin er so unerschöpflich, und gewiß viel schwerer zu erreichen ist, als selbst in seinen ausdrucksvollsten Köpfen. – So zeigte also die Uhr weder *wahre Zeit* noch *Unzeit*, gerade so wie diese Menschen. Und wie ist es möglich, daß eine Uhr in einem Zimmer richtig gehen kann, wo so viele Leute zusammen kommen, deren Wege so unrichtig sind.

* Im Leben eines Liederlichen auf dem 6ten Blatt.

DIE VIER TAGS-ZEITEN

MORNING

DER MORGEN

Hogarth, der wohl fühlte, was so mancher Schriftsteller und Künstler nicht fühlen will, nämlich wozu ihn die Natur eigentlich bestimmt hatte, wählete sich zur Darstellung dieser Tages-Zeit, keine der großen Seele-erhebenden Szenen eines *Frühlings-* oder *Sommer-*Morgens, sondern den Winter, und auch da nicht den *Leichenprunk* des reifkandierten Gebüsches, worin es seiner Auferstehung entgegen schläft, oder den unter seiner flockigten Last seufzenden Fichtenwald, sondern – den Gemüse-Markt, *Coventgarden* in London. Da ist er zu Hause. Was hätte uns auch sein Genie an einem ländlichen Maimorgen darstellen können? Vermutlich ein Paar vermaledeite Nachtigallenfänger mit allgemein bekannten Höflings-Gesichtern, die die holden Sängerinnen in die Falle locken, und nicht merken, daß die Sonne über ihrem feinen Geschäfte aufgeht; oder ein Paar Schönen von zweideutigem Ruf, die sich die Bouteillen gesammelten Maitaues an die Köpfe werfen mit Gebärden und Faltenbrechungen, die kein Maitau mehr wegwaschen wird. Was aus der Winter-Landschaft geworden sein möchte, wird der Leser schon aus demjenigen erraten können, was er hier von dem Winter-Morgen auf einem Gemüse-Markt sehen und lesen wird.

Es ist wie man an der Kirchenuhr sieht, acht Uhr, sehr kalt und es liegt Schnee. Die Figuren, die man im Vorgrund darin abgedruckt findet, kommen von dem eisernen Beschlag kleiner hölzerner Schuhe *(pattens)* her, in die das weibliche Fußvolk hineintritt, um so zum Vorteile der Schuhe und der Füße einige Zolle über dem Schmutz der Straßen hinschweben zu können. Solche Eindrücke machten sie im Jahr 1738; jetzt ist alles mehr arrondiert. Der Klang, den diese kleinen Hufeisen auf den Londonschen Fußbänken machen, nimmt sich für einen Fremden nicht übel aus, zumal wenn, wie gewöhnlich, die Fußgängerinnen schön sind. Sähe man nicht, daß es Fußgängerinnen wären: so sollte man zuweilen glauben es käme Reuterei, wenigstens leichte.

Die Hauptfigur des ganzen Blatts, welcher alle übrige Herrlichkeiten des Winterhimmels und der Wintererde mit ihrem Schnee und Eiszapfen nur gleichsam zur Einfassung dienen, ist – die *schöne Fußgängerin* in der Mitte. Man sieht, sie ist schon etwas weit über das erste Stufenjahr der Betschwesterei hinaus, deren beiderlei Pflichten gegen den Himmel und den Nächsten, sie an diesem Morgen teils geübt hat, teils zu üben willens ist. Sie ist auf dem Wege nach der Kirche, und das zu einer Zeit des Tages sowohl als des Jahres, wo schon der Entschluß so was zu tun, eine Salbung verrät, die nie einem ganz sündigen Herzen zu Teil wird. Und wie sehr hat sie nicht für den Nächsten gesorgt! Denn für sich selbst putzt man sich doch fürwahr nicht so. Sie muß diesen Morgen um *vier* schon angefangen haben. Also bei Licht; und da hat man sich denn freilich nicht zu wundern, wenn manches in Praxi nicht so ausgefallen ist, wie es die Theorie gab. Es ist eine bekannte Regel beim Küchenbau, sie so helle zu bauen, daß man am Tage kein Licht nötig hat. Denn alles, was bei Licht angerichtet wird, kann schlechterdings nur bei Licht mit Vorteil serviert werden; und so sollte ich denken, daß diese Dame bei der Lampe noch immer mitginge. Auch muß man hier mit auf den Winter rechnen; des Schnees Licht sowohl als Kälte behagt gewissen Blümchen gar nicht sonderlich; es ist nur die Pfirsichblüte allein, die sich ihnen mit Vorteil nähern darf. Doch nun ernstlich und des Gegenstandes würdiger von der Sache: Wir haben hier, im Jahr 1738, eine Mamsell, die *jetzt* noch *scheinen* will, wozu es vermutlich schon am Ende des vorigen Jahrhunderts für sie etwas zu spät in der Zeit war, *reizend.* Die Schönpflästerchen (mouches) schweben um das glühende Auge, wie Mücken um eine Lichtflamme; eine Warnung für die Blicke des Jünglings, der es ihnen nachtun will. Auf der Wange sieht man freilich so etwas wie einen Taufschein mit stehenbleibender Schrift. Das ist er aber wirklich nicht, es sind Falten, das ist wahr, aber sie stammen sicherlich aus dem Mundwinkel her, in welchem ein Amor offenbar seine kleinen Ränke treibt. Dieses sanfte Spiel teilt sich den Wangen in kleinen Wellen mit, die sich immer mehr und mehr erweiternd, wie Wasserkreise, am Ende bis hinter die Ohren ziehen. Sogar auf der Brust erkennt man noch ihr sanftes Wallen, wiewohl dort schon das Eis anfängt. Der rechte Arm trägt sein Winterkleid ganz nachlässig und leicht angelegt, während die Hand mit einem Sonnenfächer (im Winter?)

der Lippe zu Hülfe eilt, die bei diesem Zierlächeln die Zahnlücke nicht mehr allein bedecken kann. Indessen es sind nur zwei Finger nötig den Fächer zu halten und die Lippe. Wie das herrliche Kind alles so spitz nimmt! Ich wette die Lippe faßt die Silben so wie die Hand den Fächer. Die Art den Hals zu tragen ist ein Meisterstück, zumal bei der sanften Neigung des Oberleibes. Es scheint als wolle der Hals durch sanften, elastischen Widerstand den glorieusen Flug der Wimpel begünstigen, die da von dem Gipfel hinaus in die Morgenluft hinströmen. – Daß doch diese Wimpel haben abkommen müssen! Es sind gar die Zeiten nicht mehr! Wenn *jetzt* eine Kirche aus ist; so läßt der Zug nicht brillanter, als wenn sich eine Brodspende schließt; ehemals war es als liefe eine Flotte aus mit allen Herrlichkeiten der Welt an Bord. Wo sie hinzog, folgte ihr der Sieg, alles salutierte, und alles strich – den Hut; es war unwiderstehlich.

Die Dame ist nicht allein unverheiratet, sondern auch nie verheiratet gewesen. Die Ausleger sind alle darin eins, und ich muß gestehen, ich weiß nichts dagegen einzuwenden. Wer lange Mamsell gewesen ist, mit allem dem kleinen Geflitter, das dieser Stand leider notwendig macht, gewöhnt sich endlich daran, ja die Ziereréien nehmen zu, weil sie immer nötiger werden, und endigen sich nur allein mit dem Tode der Mamsellenschaft, oder der Mamsell. Das ist so *menschlich* als nur etwas sein kann. Ich will nicht entscheiden, ob nicht der weiseste Mensch, wenn er, wie Cagliostro, fünfhundert Jahre lebte, um seine strengere Weisheit an den Mann zu bringen, endlich auch ein Recommendations-Gesicht dazu machen müßte, das unsern vigoureusen Philosophen oder *den Engeln im Himmel* so aussehen müßte, wie uns das Gesicht dieser Jungfer. Der Mensch überhaupt, würde auf dem Wege, worauf er sich befindet, bloß aus Gewohnheit schon nicht besser werden können, ohne zu *sterben*. Mir schwant es auch als wenn schon jemand den Sterbetag einen Hochzeittag genannt hätte; Les beaux esprits se rencontrent; so wie Philosophie und Mamsellenschaft.

Was die Ausleger zu dem entscheidenden Urteil bestimmt haben mag, ist wohl die eminente Trockenheit des Subjekts. Nichols nennt sie sogar die erschöpfte Repräsentantin der unwillkürlichen Ehelosigkeit. Freilich alle langen Feuerhütungen schaden der Gesundheit, und wohl keine mehr als die des *vestalischen*. Die *vestalische*

Hüttenkatze reißt wohl so viel Herzensschmelzerinnen weg, als die gemeine, Metallschmelzer. Und – gerechter Himmel! letztere lassen uns doch das Metall, bei ersteren ist Schmelzer und Metall verloren. – Erbarmen, Erbarmen! würde ich über den Busen ausrufen, wenn ich nicht so eben in dem Auge der Heiligen einen Blick auf die Szene vor Tom Kings Kaffeehaus bemerkte, der es zurückhielte. Es ist noch nicht alles verloren. Resonanzböden und Schallbretter schaden der Glückseligkeit im Ehestand nicht. Das dumpfe Reprochen-Gemurmel erhält dadurch Deutlichkeit, die Gardinen-Predigten mehr Leben und die Befehle für das Gesinde die nötige Schallweite durch die Etagen, ohne die keine Haushaltung bestehen kann. – Dieses Schnitzbild, so wie es da steht, ist unserm guten Künstler teuer zu stehen gekommen. Es ist nämlich das Porträt einer alten Jungfer, mit welcher er, wo nicht gar verwandt, doch wenigstens sehr bekannt war. Von Anfang soll sie ganz wohl mit dieser Stelle in den Werken ihres Freundes zufrieden gewesen sein vermutlich wegen der großen Ähnlichkeit mit dem geliebten Original. Diese seltne Gutmütigkeit, ob sie sich gleich auf bloße Unbekanntschaft mit den Ränken der Welt gründete, hätte wohl verdient, daß er die Heldin, die sie äußerte, weggestrichen hätte. Allein eine gewisse Art guter Freunde, an denen es nie fehlt, redeten ihm zu, die herrliche Figur stehen zu lassen, suchte aber zugleich der Dame das Skandal eines solchen Verfahrens so einleuchtend zu machen, daß am Ende zwar das Bild stehen blieb, aber dafür Hogarth aus dem Testament der Matronelle weggestrichen, worin er gerne stehen geblieben wäre, weil sie ihn sehr reichlich bedacht hatte. Wer eine alte Tante zu erben gedenkt, der mache ja keine Satyren auf Frauenzimmer über Funfzig, aber desto derbere auf alle unter Vierzig. Den Lesern vom Tom Jones wird es angenehm sein sich hierbei zu erinnern, daß Fielding, wo er die Mutter seines Helden und Blifils, ihrer Figur nach schildert, ausdrücklich sagt, sie habe ausgesehen wie diese Dame, und Fielding, wie man weiß, hat sie sehr gut gekannt. Tom Jones lieset sich noch einmal so gut, wenn man dieses weiß*.

* Fielding hat sich dieses Mittels mehrmals bedient um seinen Schilderungen Leben zu geben, und gewiß mit großem Vorteil. Auch der Hofmeister der oben genannten beiden jungen Herren kömmt im Hogarth vor, und unsere Leser sollen ihn zu sehen bekommen. Der Romandichter, der hierin eine glückliche Wahl zu treffen weiß, findet bei dem Charakter, den er

Der Knabe, oder was es ist, hinter ihr, ist ihr Bedienter. Der arme Teufel scheint nicht bloß auf halbe Kost, sondern auch auf halbe Livree gesetzt, die noch dazu, als eine *donatio inter vivos, in linea recta descendente* von seinem sechsten Vormann herzustammen scheint. Er hat nur Schlappen angesteckt, denn seine Füße *sind* schon verfroren. Im Taschenkalender hatte ich gesagt: er hätte keine Strümpfe an. Dieses wurde mir von einem gesetzten Engländer, einem Manne, etwas übel genommen; so etwas, sagte er, wäre in England unerhört. Der Fehler ist leicht verbessert, ich sage also: er hat vermutlich Strümpfe an. Ein elenderes, verhungerteres und verfrorneres Ding ist nicht leicht zu denken. Da kann es freilich nicht an dem innern Frieden fehlen, der hier um seine Augen und Lippen schwebt. Unter seinem Arm trägt er ein starkes Gebetbuch, vermutlich den einzigen Trost, den ihm die Dame wider alles dieses Ungemach gewährt. So machen es die alten, reichen Tanten, vorzüglich um die Brütezeit über dem Testament; sie hecken dann auch besser.

Linker Hand steht gleichsam wie an die St. Paulskirche *(St. Paul's Coventgarden)*, die man nicht mit der bekannten verwechseln muß, die in der City steht*, angebaut, ein damals sehr berüchtigtes, liederliches Haus, *Tom King's Kaffee-Haus*. Hogarth hat mit Fleiß den Gesichtspunkt so gewählt, daß das Nest aussieht als wäre es die Sakristei zur Kirche. Es war eigentlich eine erbärmliche Baracke, deren Schornstein niedriger war, als der Architrav der Vorlaube dieser schönen Kirche. Die Liederlichkeiten die hier vorgingen, und die sich nicht selten mit Mord endigten, sind unbeschreiblich. Nach Tom Kings Tode setzte die züchtige Witwe, die vermutlich da in der Tür steht, die teufelische Wirtschaft fort, bis endlich die Gerechtigkeit erwachte. Es ist wahrscheinlich, daß Hogarth mit die-

zeichnen will, schon mehr als die Hälfte getan, denn der Leser arbeitet ihm selbst vor, und geht für sich selbst, wo er ihn hin haben will. Wir haben in Deutschland kein so allgemein bekanntes Kupferwerk von dieser Art, daß unsere Dichter sich darauf beziehen könnten; es müßte denn der Doppelmayrsche Himmels-Atlas sein, da kommen einige desperate Gesichter vor. Dabei hätte man noch den doppelten Vorteil, daß man seinen Helden nicht allein bezeichnete, sondern auch zugleich unter die Sterne versetzte.

* Auf dem Original-*Kupferstich* steht alles verkehrt, aber unrichtig, wie jedem in die Augen leuchten muß, der London und Lowes berühmtes Hotel kennt, das man hier zur Rechten sieht. Ein abermaliger Beweis, daß Hogarth sich nicht immer die Mühe genommen hat, die Kopien seiner *Gemälde* umzuzeichnen. Auch in Irelands Werk ist daher dieses Blatt so wie bei uns gezeichnet worden.

sem Blatt nicht wenig dazu beitrug sie zu wecken. Ein herrlicher Prospekt für den satyrischen Künstler! Eine Sache ins Gerede zu bringen, in den Bierschenken, wie an den Tafeln der Großen, kostete ihn nur ein Paar Striche mit der Radiernadel. Die Londonsche Polizei ist eine strenge, kluge und Ordnung liebende Dame, aber es geht ihr, wie vielen andern rechtschaffenen Leuten, ihre Bedienten taugen zuweilen nicht den Henker. So kann etwas sehr lange *himmelschreiend* sein, ohne daß man es im nächsten Gerichtshofe hört. Ich sage es ist wahrscheinlich, daß es Hogarth war, der die Justiz wecken half: denn diese Blätter erschienen gegen Ende des Jahrs 1738, und im Junius 1739 wurde Madam King eingezogen. Das Urtel war: Sie mußte die Sakristei niederreißen; 1200 Taler Strafe bezahlen; drei Monate in Newgate sitzen, und war dann die Geldstrafe noch nicht erlegt, ferner da bleiben bis zur Bezahlung des letzten Hellers; außerdem noch mit einer starken Summe cavieren, sich wenigstens in den nächsten drei Jahren gut zu halten. Dieses ist ein vortreffliches Mittel der englischen Justiz, wenigstens Menschen, die sich in einem solchen Dienst verflogen haben, die Flügel zu beschneiden. Denn verfliegen sie sich wieder, so ist die Kaution verloren, und die Gerechtigkeit schneidet alsdann gewöhnlich noch etwas tiefer, oder hängt das Vögelchen, ohne weitere Beschneidung, nach Befinden der Umstände wohl gar auf. Indessen Madam King bezahlte und hielt sich richtig, und baute aus den noch übrigen Opferpfennigen von der Paulskirche her, *drei* Landhäuser nicht weit von Hampstead, einem Dorfe auf einer schönen Anhöhe bei London, die noch auf diesen Tag *Moll King's Row* heißen, wo sie auch im September 1747, vermutlich auf dem Bette, gestorben ist. Aus der diktierten Strafe so wohl, als den Sparpfennigen, werden die Leser selbst urteilen können, was da bei den Säulen dieses Gotteshauses vorgegangen sein mag.

So eben öffnet sich das Nest, worin es vorige Nacht warm hergegangen sein muß, denn sie haben sogar den Schnee auf dem Dache geschmolzen. Was zuerst herausfliegt, ist eine Perücke von Rang, aber dennoch eine falsche Freundin ihres Herrn, den sie in der Not mit kahlen Kopfe mitten unter Prügeln stehen läßt, anstatt daß sie ausparieren helfen sollte. In dem Fluge dieser Perücke ist etwas sehr Drolliges. Wäre es ein gelehrter Club, der da an die Haustüre begleitet wird: so sollte man sie, in der Dämmerung wenigstens, fast

für Minervens Vogel halten, der die Nacht über präsidiert habe, oder für eine Lyra, die wie Spencers Harfe sich zum Himmel schwingt, die Morgensterne zu begrüßen. Der Vortrab des Clubs, der hier ausgespieen wird, wirft sich, wie ein Paar freigelassene Bestien, über ein Paar unschuldige Geschöpfe her, wovon das eine Gartengewächse zu verkaufen, das andere mit dem Handkörbchen, zu kaufen so früh hieher gekommen ist. Das Stück mit dem Bortenhut soll ein Irländer sein. Seine Perücke ist ihm treu geblieben. Sie hat aber dafür im Dienst nicht wenig gelitten; an jedem andern Ort, als auf einem Kopfe, würde man sie kaum mehr für eine Perücke halten. – Neben dem Feuer sitzt ein Geschöpf, zu dessen Lobe gewiß sehr viel geschieht, wenn man sagt, daß es *beinah* menschlich aussehe. Sie scheint entweder stumm zu sein, oder die *nasales* müssen vielleicht im Kampf gelitten haben, denn am Hals trägt sie, wie ein Arzneiglas, einen Zettel, worauf geschrieben steht, was man da zu suchen hat. Es ist ihre Geschichte. Diese gibt sie aber für diesmal der alten Jungfer nicht, sondern die scheußlichen Facta selbst, ihr Gesicht. Sie bettelt; ob sie wohl den Bettler in Livree nicht sehen mag? Doch der adressiert sich bloß an die *Menschenliebe* seiner Herrschaft, und friert dafür; hier so öffentlich ist vielleicht etwas von der gespannten *Eitelkeit* zu erwarten.

Im Hintergrunde steht der berüchtigte *Franzosen-Doktor Rock* mit seinem Schilde und Tränkchen, empfiehlt sich und sein Tränkchen denen, die sich seine Brodkrankheit haben empfohlen sein lassen. Er hat selbst, so früh und so kalt es auch ist, schon einige Zuhörer, und darunter auch ein Frauenzimmer mit (der Kälte und Leute wegen) übergezogener Kapuze. Doktor Rock soll sich völlig gleichen, mit so wenigen Strichen das Porträt auch hier abgetan ist. Hogarth ist gegen diesen Mann außerordentlich gütig. Bei jeder Gelegenheit empfiehlt er ihn der – *Nachwelt.* Was ihm der wohl mag getan haben?

Vor jener Gruppe befinden sich, ganz niedlich hingestellt, ein Paar kleine Schulknaben, die, mit ihren Schulsäckchen *(satchels)*, gleich Schneckenhäuschen, auf dem Rücken, ihren *Schneckengang* nach der Schule fortsetzen*. Dieses geschieht jetzt *stillestehend.* Ihre Aufmerksamkeit scheint durch eine noch brennende Laterne rege

* Creeping like snail unwillingly to school. *Shakesp.*

gemacht, die ein sehr tätiges und beladenes Weib, das sich schon vor Tage aufgemacht haben muß, an sich hängen hat.

Zwischen dem Zifferblatt der Uhr und dem aufsteigenden Dampf steht: *Sic transit gloria mundi*. So hat man zwischen *Dunst* und *Uhrzeiger* die Wahl. Vergehende, Herrlichkeit *mit* oder *ohne* Hoffnung von Wiederkehr. Ich glaube, dieser kleine Blitz von oben ist auf den Topmast gerichtet mit den Wimpeln. Die arme Tante! Sie wird wohl nach dem Rauche greifen müssen!

In *Cowper's* poems Vol. I. p. 80. findet sich eine sehr gute Beschreibung der alten Jungfer und ihres Bedienten in zehnsilbigen, gereimten Jamben, die wohl verdienen nachgelesen zu werden. Ich habe einige Züge daraus benützt. Doch scheint mir die Butlerische bekannte Versart, oder die von dem Verfasser des Bath guide gebrauchte einem solchen Thema angemessener zu sein.

Noon

Der Mittag

Dieses Blatt stellt, wie alle Ausleger einmütig versichern, die französische Kapelle in *Hog-lane St. Giles'* zu London vor. Diese Straße so wohl als ein Teil der benachbarten Gegend wurde damals fast ganz von französischen Flüchtlingen und ihrer Nachkommenschaft bewohnt. Daher man auch den papiernen Drachen, der da an der Kirche herabhängt, auf dieses Volk gedeutet hat, das durch einen religiösen Sturm über den Kanal verschlagen, hier eine sichere Zuflucht gefunden habe. Doch von diesem Drachen hernach mehr. Was dieses *Hog-lane* für eine Straße sei oder gewesen sein muß, wird der Leser leicht mutmaßen können, wenn er weiß, daß *Hog* auf Deutsch ein *Schwein*, und *Lane* einen engen Weg oder auch ein *Gäßchen* heißt. Es mag den guten Hogarth wohl recht in der Seele gefreut haben, daß das Schicksal, ohne sein Zutun, die Franzosen dahin versetzt hat, wo er sie gewiß selbst würde hingesetzt haben, wenn es bei ihm gestanden hätte: in die *Saugasse*. Denn einen abgesagtern Feind hatte wohl das sel. Frankreich nie gehabt als ihn; ein

Schweinstall und Lutetia minor hieß bei ihm einerlei. Überhaupt aber muß es damals in dem ganzen St. Ägidien-Kirchspiel (St. Giles') in einem hohen Grad lutetisch hergegangen sein. Es wird angemerkt, daß der Fußboden einer dortigen Kirche, die im Jahr 1625 gebaut worden ist, im Jahr 1730 bloß durch Schweinerei acht Fuß tiefer gelegen habe als die Straße. Man sah sich sogar genötigt sie neu zu bauen.

Von Hogarths Franzosenhaß trägt dieses Blatt fürwahr Spuren genug, ja es ist im Ganzen ein recht mörderischer Ausfall auf französische Gesichter, Figuren und Trachten. Wenn er auf dieses Kapitel kömmt, so hält er sich selten im Mittelwege, und das ist auch leider! hier der Fall.

Wie man an der Turmuhr im Hintergrunde sieht, so ist es jetzt eilf Uhr und die Kirche aus. Die Türe der französischen Kapelle ist geöffnet, und die geistliche Herde strömt, mit dem *Wort* beladen, aus derselben hervor. Die meisten Mitglieder sind so gezeichnet und bezeichnet, daß man glauben sollte, irgend ein reisender Wunderdoktor habe hier seine klinische Session gehalten, und so eben das wandelnde Hospital dimittiert. Die männliche Hauptfigur ist vermutlich ein Tanzmeister, wie denn nach Hogarths Prinzipien der größte Teil der französischen Nation aus Tanzmeistern bestund. Ist er es nicht, so verdiente er es zu sein. Er ist im reich galonierten Kleide, und einer Weste, die mit schwerer Schabrackenpracht fast die Knie bedeckt. Die ganze Figur hat unglaublich viel Zärtliches und Süßes, wenigstens von Seiten des Willens. Sie steht in einem Menuet-Pas; die linke Hand ist etwas abwärts gesenkt und am Gelenke wieder rückwärts gebogen, voll unverkennbaren Ausdrucks von Unterwürfigkeit gegen die Dame. An dem Gelenke der rechten Hand hängt das modische spanische Rohr. Die Spitze des Zeigefingers ist subtil an die des Daumens angebogen, so daß beide einen Ring bilden, für die feinste Prise Tabak viel zu fein geschlossen, sondern so wie man etwa ungefaßte Brillanten gegen das Licht besieht. Sehr schön und bedeutungsvoll. Er will nämlich mit diesen Fingern die Worte, die aus dem nicht sehr reizenden Munde etwas breit und voll heraus zu laufen scheinen, noch im Laufe feiner spinnen. Dieser Gestus ist auf Kanzeln und Kathedern nicht selten, da wo man den unnützen Schlacken, die der Mund auswirft, zuweilen noch im Fluge das Ansehen von ungefaßten Brillanten, oder dem Hanf, den man

spinnt, das von gesponnener Seide geben will. Die Dame mit dem zwar zart aber etwas lang geschlitzten Munde, scheint überhaupt durch vorsätzliche Verengerung eines an sich geräumigen Sprachwerkzeugs, ihren *Gedanken* den Anstrich geben zu wollen, den ihr Liebhaber, oder wohl gar der ihr Neuangetraute seinen *Worten* mit dem Daumen und Zeigefinger gibt. Ob sie gleich kaum zwei Schritte von der Kirchentüre weg ist, so lehnt sie sich doch schon mit dem rechten Arme auf dessen Schulter. Dieses wirft etwas Licht auf allerlei, was der Reifrock in den Schatten bringen soll. Der ganz eigene und sonderbare Schnitt desselben scheint nämlich nicht so wohl gewählt zu sein, dem Ganzen mehr Ansehen und Relief durch *Ausdehnung* zu geben, als vermutlich die etwa zu sichtbar werdende natürliche Ausdehnung, die keiner Beschreibung bedarf, zweideutig zu machen. Das Kleid verträgt sich mit jeder Taille, und bei jeder wiederum mit der Ebbe so gut als mit der Flut. Auch könnte es sein, daß es noch eine kleine Unkorrektheit im Tritt bedecken sollte, die der kleine Erbe derselben aus erster Ehe nicht so gut verbergen kann. Ich rede hier von dem hochgeputzten jungen Menschen letzter Größe, der mit Haarbeutel, Solitaire, Stock und Degen sichtbar gemacht, voraussteigt. Auch könnte der Tanzmeister wohl sein Vater sein, der dann freilich von Seiten des Körpers seines Sohnes wenig Unterstützung im Dienst von ihm erwarten kann. Doch das geht gewöhnlich so: *Heroum filii nequam*. Daß indessen dieser Zwerg mit so großem Wohlbehagen den Silberblick seines Ärmels auffängt, zeichnet seinen Geist dem Körper ähnlich. Auf diesen Blättern verdienen vorzüglich die Moden von 1738 Rücksicht, die Hogarth pünktlich beobachtet haben soll. An unsrer Dame ist die Situation der Schleife besonders merkwürdig. So auf halbem Wege, zumal ohne Spur von einem Gürtel, erinnere ich mich nicht sie je gesehen zu haben. Ob wohl die dreifarbigen *Gleichheits*-Kokarden da getragen werden? Hinter diesem *lichten* Vortrab sieht es sehr dunkel aus. Der alte Kopf, der mit den jugendlichen Köpfen der beiden Verliebten eine etwas stumpfe Pyramide macht, ist herrlich mit denselben kontrastiert. Der Ausdruck scheint etwas *gerechter* Unwille über das Benehmen dieses Paares so nah an der Türe des Schafstalles, verbunden mit etwas *ungerechtem* über eignes Unvermögen zu so etwas. Alle sieben Köpfe sind wahre Sinnbilder verschlossener, eiserner Dogmatik, und einer Salbung, die bis auf die Knochen gefressen

hat. Gegen diese disputiere einmal jemand. Es hieße die Flut mit einem Sonnenfächer zurückwedeln wollen. Ihr Glaube, wenn er je lebendig war, ist wenigstens jetzt in Versteinerung übergegangen. Man betrachte nur das Gesicht gleich hinter der Schulter des Tanzmeisters, die Miene des *Domine* in der Kirchentüre, und der *Kopfhängerin* vor ihm. Man irrt, wenn man glaubt ein Kopfhänger hieße der Mann, oder das Wort sei von dem Manne hergenommen, der ihn vor sich geneigt trägt. Nein! das sind oft sehr brave Leute; sondern es stammt von dem selten ehrlichen, schlauen Horcher ab, der ihn auf der Seite trägt, mit einem Ohr immer aufwärts gespannt, seinen unbefangenen Nebenmenschen zu belauschen oder die *Engelchen* singen zu hören. Rechter Hand wird von zwei Matronen ein Liebeskuß gewechselt, und mit welcher Innigkeit! Die Seelen scheinen ganz ineinander geflossen, und die Nasen würden diesem Beispiel folgen, wenn sie minder zähe und körperlich wären.

Gleich hinter diesen Matronen hat sich ein *Heiliger* hart an die Wand hingestellt. Die Predigt hat lange gedauert, und doch kann er nicht wegkommen! – Die Krüppelgarde, die dort in die Straße hineinzieht, kehrt uns den Rücken zu: so wollen wir sie ziehen lassen. Der Knabe oder Zwerg mit der Perücke und einer Mütze, wie ein Bienenkorb, und sein Schwesterchen, sind doch übertrieben, und so etwas geht nur durch, wenn es sparsam angebracht, und überdas mit Zügen begleitet ist, die beweisen, daß man auch etwas Besseres kann. Allein dieses ist der geringste Tadel, der Hogarths Darstellung dieser Gemeinde trifft. Das sind keine Franzosen. Unmöglich! Und am allerwenigsten protestantische Franzosen von 1738, im Auslande. Hogarth hat sicherlich diese Menschenklasse nicht gekannt; wo ich sie gesehen habe, habe ich auch nie einen Zug bemerkt, der Veranlassung hätte sein können, ihnen *in corpore* so zu begegnen. Sie waren vielmehr überall die Zierde der Gesellschaft, und selbst ihre Matronen, Muster zu lernen, wie anständige Fröhlichkeit das Alter kleidet und durch es ehrwürdig werden kann. Was Hogarth hier gezeichnet hat, sind *Engländer*, methodistische oder sonst religieuse, *englisch-melancholische* Schwärmer im Tabernakel gezeichnet, wo der finstere Sektenhimmel schwer auf der Erde lag. Hier ist nichts von dem rosenfarbenen Himmel jenes Volks, der auch in dieser Farbe immer anbetungswürdig, zugleich eine zum Genuß eines ohnehin schnöden Lebens erforderliche Distanz hält. An einem me-

thodistischen Bethause, *wo so eben die Predigt aus ist*, aufgehängt, litte auch nunmehr der Drache noch eine andere Erklärung. Diese Schwärmer von großer Geistes-Beweglichkeit durch den Geist, werden von jedem Kanzel-Lüftchen leicht gehoben, und schweben der Gottheit zu, mit deren Wesen sie sich zu vermischen glauben; sie zittern und glühen und hören unaussprechliche Dinge; aber kaum läßt der Wind nach, so fallen sie herab und bleiben an der nächsten Straßenecke hängen.

Auf der entgegengesetzten Seite des Blatts kehrt der Künstler in sein Fach zurück und da sieht man ihm mit Vergnügen zu. Zuerst ein Haus mit dem Kopfe Johannis des Täufers in der Schüssel, mit der Unterschrift: *good eating* (gut zu essen, oder hier speiset man gut). Die beiden Hundszähne vom Löwen oder Wolf, worin das Motto eingeklammert zu sein scheint, sind hier nicht so wohl die Parenthesen-*Zeichen*, als die Parenthese selbst: *Gutes Essen* (für ein *solches* Gebiß nämlich). In London hatten ehemals die meisten Häuser Schilder, oft ohne den geringsten Bezug auf den Stand oder das Gewerbe des Bewohners. Vielleicht zog, nachdem der Kopf Johannis schon da war, ein Traiteur hinein. Gleich darneben hängt an dem Hause eines Branntweinbrenners *(distiller)*, wie der Krug auf dem Pfosten und die am Hause herumhängenden hölzernen Krüge andeuten, ein Schild mit einer Frau *ohne Kopf*, worunter steht: *The good woman* (die gute Frau). Also dort ein Kopf ohne Körper, und hier ein Körper ohne Kopf. Wie man in England, wo, wie in Deutschland, die *besten* Weiber immer die *besten* Köpfe haben, so etwas hat dulden können, und noch immer duldet, ist mir unbegreiflich. Der Einfall ist nicht von Hogarth, denn wirklich ist diese Vorstellung in London sehr gemein, und wie Herr Ireland anmerkt, jetzt vorzüglich den *Farbenhändlern* eigen. Das verstehe ich nicht. Ein Mensch ohne Kopf bezeichnet hingegen eine Branntweinbrennerei nicht übel; denn Branntwein setzt *Geist* an die Stelle des Kopfs, und Geister können nicht gemalt werden. Aber damit hat Hogarth nicht genug. In diesem Hause, wo man übrigens noch nach *wahrer Zeit* speiset, läßt er zwischen dem Manne und seiner *guten Frau* einen kleinen Dispüt über das Essen entstehen. Dieses nimmt ihre *Güte* so übel, daß sie die Hammelskeule mit samt dem Gemüse, selbst am Sonntage, unter die Heiligen auf die Straße wirft. Das ist recht. Denn wenn schon das Essen durch die Versendung nicht bes-

ser wird, so ißt sichs doch nun oben mit mehr Ruhe. Lustig ist es, daß einige vorbeigehende Leute, die entweder den *soliden* Segen von oben kommen hören, oder weil ihn der *flüssige* schon auf ihren Kleidern vorläufig angekündigt hat, plötzlich unten in das Haus hineinflüchten, Entschädigung für die Flecken zu fordern, oder zu warten bis der Schauer vorüber ist. Einer hat sogar, glücklicher Weise schon einen Besen bei sich, als wäre er gekommen um das *gute Essen* unten aufzusammeln.

Linker Hand im Vorgrunde, gerade unter dem Einfluß des ominösen Kopfs, wird des *guten Essens* auf und über dem Steinpflaster noch immer mehr. Ein Knabe hat einen in einer irdenen Schüssel im Backhause gebacknen Pudding *(baked pudding)*, für die rissige Schüssel etwas zu hart, auf den Pfosten gesetzt; sie geht darüber entzwei, und der Pudding wird in demselben Augenblick *good eating* für ein gesundes englisches Straßenmädchen, die vortrefflich mit dem französischen Zwerge kontrastiert ist. Die Figur des armen Teufels, den dieses Unglück trifft, hat Hogarth aus einem Gemälde von Poussin genommen, das sich in der Sammlung des Herrn Hoare zu Stourhead befinden soll, und den Sabiner-Raub vorstellt. Hinter diesen ist eine etwas üppige Koalition zwischen Afrika und Europa. Das Mädchen, dessen Fülle, vermutlich vorsätzlich, der Flachheit der französischen Dame gegenüber gesetzt ist, so wie die derbe Sinnlichkeit des Mohren dem platonischen Geflüster des Tanzmeisters, hat so eben auch aus dem Backhause eine Pastete geholt. Durch den nachgiebigen Widerstand, den sie ihrem schwarzen Bekannten leistet, fließt auch etwas davon heraus auf die Straße. Das wäre also *good eating* zum *drittenmal*, und der müßte Hogarths Schalkheit schlecht kennen, der nicht im ersten Blick sähe, daß dieser Kuß hier als *vierter* Gang serviert wird. Umsonst stehen diese beiden Köpfe nicht so unmittelbar unter dem Motto. Ganz voran liegt, vermutlich der Unreinlichkeit von Hoglane noch einen Hieb zu geben, eine zu Tode gesteinigte Katze; vielleicht auch neben her zugleich mit als *good eating* zum *fünften* und *letzten* Male.

Evening

Der Abend

Ein schwüler September-Abend in der Gegend von Islington, einem großen Dorfe nahe an der nördlichen Seite von London. Unter mehrern Örtern für öffentliche Vergnügungen der eigentlichen Londonschen Bürgerschaft in dieser Gegend, befindet sich auch da ein Gebäude, *Sadlers Wells*, wo im Sommer Schauspiele aller Art, Komödien, Seil-, Draht- und Leiter-Tanz und Luftspringereien, vor großen und fröhlichen Versammlungen gegeben werden. Die Gesellschaft ist freilich nicht brillant, und um gesehen zu *werden*, geht der Mann von Stand nicht dahin, aber nicht selten um zu *sehen*, und findet da Unterhaltung, während sein Galakleid in der Garderobe, und er im bürgerlichen Frack, fern von allem Tun und Leiden der Komplimentenwelt, ausruht. Die Gegend hat etwas sehr Erfrischendes, und der Erklärer dieser Blätter nimmt dieses Blatt selten in die Hand, ohne die angenehmste Zurückerinnerung an die wenigen Sommer-Abende, die er unter diesem Himmel mit seinen Freunden zugebracht hat.

Die Hauptgruppe, womit unser Künstler dieses kleine *Paradies* zu beleben gesucht hat, besteht aus einer Bürgerfamilie, einem Londonschen Blaufärber und seiner Frau, die so wohl der körperlichen, als wie wir sogleich hören werden, der moralischen Bildung nach, nicht sonderlich geschickt ist die Phantasie auf unsere ersten Eltern zu leiten. Sie haben *drei* Kinder bei sich, und zu einem *vierten* hat der Künstler große Hoffnung gemacht. Voran schreitet langsam der Familienhund mit starkem Ausdruck ähnlicher guten Hoffnungen. Alles ist müde, träg und schwer, und – o! wie warm!* Die Hausehre empfindet dieses am meisten. Sie ist, wie man sieht, etwas weit

* Hogarth hatte den seltsamen Einfall, auf den ersten Abdrücken dieses Blatts, die Hände des Mannes *blau*, und Gesicht und Brust der Dame *rot* abdrucken zu lassen, den Blaufärber und die *rote* Glut der Blaufärberin damit anzudeuten. Ein Freund riet ihm aber ab, fortzufahren. Daher sind jene Abdrücke äußerst selten und werden teuer bezahlt. Dieses hat zu Verfälschungen Anlaß gegeben. Allein da die *unechten* Stücke mit einer Farbe übermalt, hingegen in den *echten* bloß die Striche gefärbt sind und nicht das dazwischen befindliche Papier: so kann ein aufmerksamer Käufer nicht leicht hintergangen werden.

über die Grenzen des Guten und Schönen hinaus genährt. Gorge à la Montgolfière, *Hoffnungen* à la Montgolfière! Du liebste Zeit! wie schwer! Shakespeare läßt einmal einen Frühlings-Morgen eine Tauperle an das Ohr jeder Schlüsselblume hängen; bei unserm Blumenkohl hier hat der schwüle Abend etwas Ähnliches versucht, und eine Perle, neben dem Ohre vorbei, unter die Haare gehängt. Jedoch scheint es ein bloßer Fehlgriff gewesen zu sein, den er so eben im Begriff ist zu redressieren; die Perle wird sogleich am Ohrläppchen hängen. In der einen Hand trägt sie des lieben Mannes Hut und Handschuhe, der dafür das Kind und sogar einen Teil seiner ihm vom Himmel mit einem so starken Ausschlag zugewogenen Gattin selbst schleppt; denn wirklich ruht sie mit der Hand, worin sie den Fächer hält, auf des Mannes Schulter. Auf dem Fächer sieht man eine Gruppe aus dem Altertum dargestellt, die, wenn man den kleinen Knaben mit dem Bortenhut hier noch mitnimmt, mit der gegenwärtigen einige Ähnlichkeit hat; Venus und Adonis mit dem Amor; nur haben sich diese etwas kommoder gemacht. Unser kleiner *City-Amor* reitet auf Papas Stock, und bezeigt seinen Unwillen über seine Schwester, die ihm mit ebenfalls schon altem Gesichte und fast noch älterm Affekt und Maulwerk ein Honigkuchen-Bildchen beneidet und rauben will. Was das für Kindermienen sind! Wenn es gewiß ist, daß früh markierte Züge in Kinder-Gesichtern, gemeiniglich die Vorläuferinnen der Häßlichkeit im reifern Alter sind: was mag aus Kindern werden, die die Linie jener unschuldigen, und weil sich alles Gute und Schöne so leicht hinein *hoffen* läßt, so reizenden Leerheit, schon in Mutterleibe passiert haben müssen. Amor reitet hier auf dem Stock des Adonis, und trägt eine *Kokarde* auf dem Hut. Der Gedanke, dem Amor eine Cornets-Stelle zu geben, ist nicht übel, nur ist unser Junge hier ein gar häßlicher Cornet. Kurz, der Junge ist nicht Soldat, und wird es auch nie werden. Wo käme er so früh dazu, in einem Lande, wo, neben der heiligen Taufe, kein Sakrament der roten Halsbinde statt findet? Es ist bloßes Kinderspiel.

Gerade hinter diesem Ehepaar, wird eine Kuh gemelkt, deren Eiter à la Montgolfière ein redendes Sinnbild des Überflusses der Gegend und des glücklichen Landes ist. Allein dabei ereignet sich ein ominöser, trauriger Umstand, der jedem Ehemanne von Gefühl leid tun wird. Diese Kuh teilt nämlich ihre *Kopfzierde* unserm Ado-

nis so *schwesterlich* mit, daß man ungewiß wird, wessen von beiden Eigentum sie eigentlich ist; des Blaufärbers oder der Kuh. O! *Madam, Madam!* Der arme Tropf, ein gutmütiges, zahmes Frauenzimmer-Pferd, ist nicht *Verfasser*, sondern bloß *Verleger*. Was für eine Lage, bei dem heißen Wetter, für den letzteren, wenn er es nur *halb* weiß! Zumal bei dem *Verlags-Artikelchen* auf dem Arm, das ihn so derb bei der Halsbinde faßt, daß ihm das Gesicht davon zu schwellen scheint! Dem Kinde ist ein Schuh ausgefallen, der unten auf der Erde liegt, vermutlich bloß um die durch den Strumpf ganz hervorstehende, nackende Ferse zu zeigen; ein eben so redendes Zeugnis von dem Wert unsrer *Liebes-Göttin* als *Hausfrau*, als es die Kopfzierde der Kuh von dem als *Ehegattin* ist.

Unmittelbar dabei steht ein Wirtshaus mit üppig rankenden Reben und schweren Trauben und einem Aushänge-Schild, bei dem wir uns ein Paar Augenblicke verweilen wollen.

Der Mann, dessen Bildnis da aushängt, ist Sir Hugh Middleton, ein Londonscher Goldschmied und ein um diese Stadt höchst verdienter Mann. Er führte aus, was man schier für unmöglich hielt, nämlich London aus dem Innern des Landes mit frischem Wasser zu versehen. Er veranstaltete vom Jahr 1608 an bis 1613, eine Wasser-Leitung von 20 englischen Meilen her, aus Hertfordshire, den sogenannten *Neuen Strom (The new River)*, gerade das Wasser, das hier vorbeifließt, und in welches die durstige Betze mit Begier aber unschlüssiger Trägheit hinabblickt. Er büßte bei der Unternehmung sein Vermögen ein. Seine ganze Belohnung war eine neue Last: *Adel ohne Vermögen*. Ich wüßte nicht, daß er sonst ein Denkmal erhalten hätte, ein Bildnis ausgenommen, das von ihm auf dem Gilde-Saal der Goldschmiede in London hängt und – dieses *Bier-Schild*. Dieses leitet zu einigen nützlichen Betrachtungen.

Man irrt gewiß gar sehr, wenn man glaubt, jeder verdiente Mann in England speise im Leben aus Silber und ruhe nach dem Tode unter einer marmornen Decke. Wie mancher ißt da sein ganzes Leben aus freier Faust im Gehen, und findet am Ende sein Ehrendenkmal, wenn er es noch findet, auf einem Gastschilde! Allein freilich ist auch ein solches Denkmal nicht schlecht, wenn anders der Mann nicht schlecht war. Wenn sich die Häuser selbst des Namens auf dem Schilde würdig halten, so sind die Schilder unvergänglich. Steinerne Denkmäler werden nicht wieder aufgebaut, wenn sie einmal zer-

stört sind; die Gastschilder werden renoviert und renofiert und dann wieder einmal ganz neu gemacht, bis ans Ende der Welt. Man hat bisher viel von einem deutschen *Pantheon* gesprochen. Ich sollte denken, auf diesem Wege müßte es zu Stande kommen können; und wenn *deutsch* seit jeher so viel hieß, als *gut* und *wohlfeil*, so wäre ein Pantheon auf Gastschildern ein wahrhaft *deutsches Pantheon*. Man lächelt vielleicht; ich selbst fürwahr nicht. Was kann ehrenvoller sein, als Jahrhunderte hindurch von dem Schilde eines Wirtshauses auf die unten aus und ein steigende Nachwelt herabzublicken, oder von ihr herauf angeblickt zu werden? Ich sehe freilich voraus, daß der Gedanke wird bespöttelt werden, aber eben weil er groß ist. Es gibt wenig Menschen, die ein gescheites Gesicht machen können, wenn sie in die Sonne sehen. Würde sich es etwa schlechter im Herrn *von Leibniz* logieren, als im *Könige von Preußen*? Oder wäre jener etwa da oben über der Einfahrt oder an der Stange selbst schlechter logiert, als dieser? Das sage mir einmal jemand laut, wenn er das Herz hat. Und ich möchte wohl den Gelehrten sehen, der sich schämen wollte, die Stelle einzunehmen, die bisher selbst die Kaiser und Könige der Erde mit ihren Kronprinzen und Kronen; die die goldnen Engel; die die Sonne, der Mond und die Sterne; die die Könige der Tiere und der Flur, der Adler mit einfachem und doppeltem Haupt, der Löwe mit einfachem und doppeltem Schwanz und das Roß oft mit gar keinem; die die Rose und die Lilie, die auf dem Felde sowohl, als die französische in aller ihrer Herrlichkeit, nicht verschmähet haben. Hat man nicht ganze Städte, London, Paris und Konstantinopel mit allen ihren Bewohnern zu ehren, so aufgehängt? Man muß hier nicht einwerfen: Es gäbe auf Schildern auch Bären, Ochsen, Böcke und Mohren, die offenbar zu den Affen gehörten; Schlangen und Drachen und Gänse, die, ob sie gleich von Gold wären, doch immer Gänse blieben. Das ist kein Einwurf. Denn so ist es von jeher mit allen Ehrenbezeigungen in der Welt gegangen, mit marmornen Denkmälern und Ordensbändern, mit Adelsbriefen und Doktor-Diplomen, mit Titeln und Schmutztiteln, und wird ferner so gehen, bis an das Ende der Welt, die unser aller Mutter ist. Trug nicht der Teufel selbst in Gestalt des letzten Herzogs von Orleans den Orden des *heil. Geistes*? – Vielleicht würden auf diesem Wege endlich die deutschen Wirtshäuser auch etwas gebessert. Da sieht es noch hier und da betrübt aus. Es fehlt uns überhaupt noch an einem

deutschen Howard*, der das für die Wirtshäuser täte, was dieser für die Gefängnisse tat.

Nun noch ein Paar Worte von dem *deutschen Pantheon* überhaupt. Zu einem marmornen wollte ich nicht raten. Es ist vorauszusehen, daß es am Ende eine *marmorne deutsche Gesellschaft* werden würde, die nicht viel mehr wert wäre, als unsere – *papiernen*. Ja, viel weniger. Denn es ist, dünkt mich, noch eine große Frage, ob es in der Welt überhaupt andere Denkmäler gibt als papierne, seitdem die *Tradition* alle ihre großen Privilegia den Druckereien abgetreten, und nun in ihrem kindischen Alter nur noch einen nicht ganz honetten Kleinhandel durch *Stadt-Frau Basen* treibt. Ich glaube es nicht. Selbst die ewigen Denkmäler, die sich unsre Landsleute auf den Felsen des Mondes und an den Grenzen des Weltsystems durch neue Planeten mit neuen Trabanten, und an den Laufbahnen der Planeten und Kometen erbaut haben, wären ohne dabei liegende *papierne* Attestate ein *Nichts*. Alexander wäre, wie jeder andere Straßenräuber vergessen, wenn es nicht einem Schriftsteller gefallen hätte, ihm ein Testimonium über seine *Käsebier*-Historien zu erteilen, das nun immer und immer *renoviert* und *renofiert* in der Welt herumläuft. Auf der Reise nach dem Tempel des ewigen Nachruhms läßt sich auf den nächsten Stationen noch etwas Gold und Silber usw. absetzen; wer aber weiter reisen will, kömmt ohne echtes Papiergeld nicht fort. Nun bedenke man, was Papier nicht ist! Ein Feld mit Flachs, welcher Prospekt! Was da nicht, würde ein Physiker sagen, für Dinge *latent* sind! O wer an einem solchen Felde vorbei fährt oder reitet oder geht, der nehme den Hut ab, und denke einmal nicht bloß an latente Manschettenhemde, sondern auch an Unsterblichkeit. Will man ein übriges tun, so rate ich immer zu den *Gastschildern*, denn sie besitzen bei der Publizität des Marmors, alle Unvergänglichkeit des Papiers. – So viel über das Schild an diesem Wirtshause. und nun ein Paar Worte über das Wirtshaus selbst.

Durch das aufgeschobne Fenster sieht man, daß da keine der brillantesten Gesellschaften Dr. Johnsons Mittel wider den Selbstmord in großer Eintracht gebraucht. Das Lustige hierbei ist (denn Hogarth tut nichts umsonst), daß diese Leute eine Rauch-*Stadt* aus-

* Die Reise eines solchen Howards durch Deutschland wäre vielleicht kein übler Gegenstand für einen Roman. Er setzte freilich große Wirtshäuser-Kenntnis voraus.

drücklich in der Absicht verlassen haben, um der Landluft zu genießen, und sich hier nun in eine Rauch-*Kammer* einsperren. Diese hier am Fenster haben noch den besten Platz, man kann wetten, daß noch ein Dutzend dahinten steckt. Denn selbst am schattigen Fenster ist es diesen so heiß, daß sie die Perücken abgenommen und um die rasierten Köpfe ihre Schnupftücher geschlagen haben. Außerhalb hat sich ein Mann neben den Weinstock so hingestellt, daß dadurch ein wißbegieriges Wäschermädchen aufmerksam gemacht wird. Daß doch diese Menschenklasse in der ganzen Welt sich immer um Dinge bekümmern muß, die mit dem Waschen nichts zu tun haben, und die sie nicht verstehen. Was das Weib mit dem Schuh dahinten will, ist mir, die Wahrheit zu sagen, nicht ganz deutlich. Die Ausleger gehen alle darüber hin, als hätten sie sie nicht gesehen, bis auf den einzigen Trusler, und der sagt, wie mich dünkt, etwas nicht sehr Wahrscheinliches, nämlich: »daß die Frau dahinten den Schuh des Mädchens (der ältern Tochter) weiter macht, zeigt, daß diese eben so müde ist als der Knabe.« Die Leser werden fühlen daß das gar nichts ist. Dahinter aber steckt sicherlich etwas. – Bei den Engländern heißt ein *Hufeisen*, ein *Pferdeschuh*, und da wo vom Pferde schon die Rede ist, schlechtweg ein *Schuh*. Hätten sie nun noch oben drein eine gewisse im Deutschen sehr gemeine Redensart von Hufeisen und deren Verlust, welches ich nicht weiß: so könnte dieser weibliche *Schuh* wohl sein verloren worden, und so etwas kann einem wohl zu Sadlers Wells begegnen, zumal wenn man ohnehin gewohnt ist, die Schuhe etwas leichtfertig zu tragen.

Night

Die Nacht

Hogarth hat für gut befunden, hier eine *Nacht* vorzustellen, die nur dem Stand der Sonne nach diesen Namen verdient, denn man sieht hier so gut in die Ferne, als bei den drei übrigen Tages-Zeiten, und kann sogar die kleinste Schrift auf Schildern und Postkutschen etc. lesen. Denn *erstens* brennt hier im Vorgrunde ein Freuden-Feuer

(bonfire); *zweitens* ist gleich dabei eine Handlaterne; *drittens* werden Schwärmer geworfen, wovon einer den Passagieren in der Kutsche zu Grabe leuchtet; *viertens* werden diese von einem Knaben an einer Fackel angezündet, die ihr Licht in einen tiefen Winkel sendet, um der Polizei etwas vorzuweisen; *fünftens* hat ein Kerl, der da bei einem Fasse lukubriert, sein eignes Stümpchen Licht, mit seinem lehmenen Leuchter auf das Faß geklebt*; *sechstens* sind mehrere Häuser illuminiert; *siebentens* scheint der Mond; und *achtens* brennt am andern Ende des Prospekts, dem Freuden-Feuer gegenüber, ein großes *Trauer-Feuer*, nämlich ein Haus ab. Vielleicht zur nützlichen Lehre, als Folge eines Freudenfeuers. Also Natur, Kunst und Zufall, leihen hier dem Künstler ihr Licht. Bourseault, wenn er seiner Babet dieses Blatt hätte erklären sollen, würde vermutlich gesagt haben: »hier fehlte nichts als noch der Glanz Deiner Augen, um völlig Tag zu machen.«

Dieses ist die Nacht nach dem 29ten Mai, als dem Tage, an welchem die Wiederbringung der Monarchie und Karls II. *(King Charles's restoration)* von den Freunden dieser großen Begebenheit, (und wer sollte der nicht sein?) mit Freudenfeuern und Illuminationen gefeiert wird. Daher kommen hier die Eichenblätter an die Häuser und auf die Hüte, zum Andenken der berühmten *Karls-Eiche***, die sogar unter den Sternen steht. In dieser Rücksicht ist wirklich der Schauplatz von dem Künstler gut, und mit einem Gefühl gewählt, wovon die Spuren in diesem Werke eben nicht häufig vorkommen. Denn

* Man hat diesen Mann für einen von den nützlichen Leuten gehalten, die sich dem schmutzigsten Geschäft im Staat widmen, und die man aus Scherz im Englischen zuweilen *Goldfinders, Goldfinder* nennt. Sonst heißen sie *Nightmen* und ihre Karren *Nightcarts; Nachtmänner, Nachtkarren*. Diese Namen und die diesem Geschäfte gemeiniglich gewidmete Zeit, hätten (aber freilich sonst nichts in der Welt) wohl einen Mann wie Hogarth verleiten können, so etwas hieher zu stellen. Ähnliche Mängel an Delikatesse finden sich wohl bei ihm, und wirklich selbst auf diesem Blatt. Aber es ist gewiß was anderes; die beträchtliche Größe des Fasses, und daß ganz und gar keine Spur von einem Karren da ist, läßt schon etwas Reinlicheres vermuten. Herr Ireland ist hier sehr richtig: Man ist hier willens, dem Volk an diesem, wie wir gleich hören werden, freudigen Abend ein Faß mit starkem Bier zum Besten zu geben, und das wird hier gefüllt. Ärger können doch Scholiasten nicht leicht gegen einander laufen. Hier indessen nicht ganz ohne des Autors Schuld; man kennt den Schalk und vermutet nicht viel Gutes von ihm, zumal im Düstern.

** Von dieser Eiche wird an einem andern Orte, wo sie auch abgebildet erscheint, mehr gesagt werden.

man muß wissen, daß dieses die Gegend von Charing-Cross in London ist, wo ein Meisterstück der Bildgießerei, die Bildsäule des unglücklichen Königs Karls I. aufgestellt ist, die man auch hier in der Ferne erblickt, und die also unser Künstler gleichsam Teil an diesen Freuden nehmen läßt. Welcher unter unsern Lesern würde wohl nicht mit Sehnsucht wünschen, daß künftige Bildsäulen des gleich unglücklichen Ludwigs XVI. dereinst Zeugen von *ähnlichen* Freudenfesten sein möchten? Man muß sich den Eindruck, den dieser Gedanke des Künstlers auf jeden gefühlvollen Menschen machen muß, nicht durch den Mutwillen verwischen lassen, den er im Vorgrunde angebracht hat. Bei den öffentlichen Freuden eines großen und gesunden Volks geht es nicht anders. Jedes Wesen freut sich nach *seiner* Art; der Metzgerjunge (hier stehen welche) anders als der Kammerherr, und der Zechbruder, der ebenfalls hier steht, anders als der Erzbischof; und in einem solchen Falle handelt gewiß der Künstler, *der* diese Freuden darstellen will, am weisesten, der sich nur diejenigen wählt, denen er gewachsen ist.

Der Alte im Vorgrunde ist ein schwer betrunkener und verwundeter Freimäurer, noch in vollem Anzuge, mit Winkelhaken und Schurzfell. Seine Stirn trieft von Blut, so wie sein Mund von Wein. Er glüht über und über, und würde aufbrennen, wenn er nicht glücklicher Weise dem Strom einer *künstlichen Pisse-vache** aus einer obern Etage begegnete. Er wird von dem Logenwärter und Lichtputzer der Gesellschaft, der ihm den Degen abgenommen, aber den Stock gelassen hat, nach Haus geführt. Solche *signierte* und *resignierte* Schädel und Stirnen, wie diese, fürchten keinen Stock, aber gegen den Degen wird die Weisheit selbst zu Schanden. Der Alte soll das Porträt von einem gewissen Sir Thomas De Veil sein. Sir John Hawkins, der den Sir Thomas gekannt hat, hat Herrn Nichols *versichert*: es sei gar keine Ähnlichkeit. Indessen *versichert* Herr Ireland von neuem, es gleiche einem Porträt dieses Edelmanns, das er gesehen habe, sehr. *Grammatici certant.* Genug, wir sehen den betrunknen Freimäurer unter der *Pisse-vache*, – Satyre auf den Orden ist es aber sicherlich nicht, wenigstens nicht auf den wahren. Es scheint vielmehr auf die Saufgelage- und Beutelschneider-Clubs zu gehen, die sich Logen nennen, und womit London in allen Winkeln überschwemmt ist. Vermutlich geht der Hieb gar auf das hier bezeichne-

* Der honorable Name einer berühmten *natürlichen Kaskade* in der Schweiz.

te, berüchtigte Haus, *the Rummer tavern*, den Gasthof zum *Römer**, wo auch ehemals Logen gehalten wurden, aber das zweite Schild, das es trägt: *The new Bagnio* (das neue *Bad-*, *Schwitz-* und ** *Haus*) gibt deutlich zu erkennen, was für welche.

In dem Hause linker Hand ist eine Barbierstube mit einem Schilde, worauf ein Kopf abgebildet ist, dem eine Hand einen Zahn sanft ausziehen wird, wenn er anders die Hand nicht vorher selbst auffrißt, mit der Unterschrift: *Shaving, bleeding and Teeth drawn with a touch.* Ecce Signum. *Rasieren, Aderlassen und Zahnausziehen* (sollte heißen *ausbrechen*) *mit einem Ruck*; *wie hier zu sehen.* Durch das aufgeschobene Fenster sieht man in die Stube selbst, wo wirklich an einem alten Kopf zwei von den Operationen in Erfüllung gehen, die das Schild verheißt, nämlich *Rasieren* und *Aderlassen* mit demselben *Ruck.* Zähne werden nicht ausgezogen, aber dafür fast die Nase, die Dulderin! Der Geselle, der die Exekution verrichtet, ist, wie man an dem Kamme sieht, zugleich Friseur. Vergleicht man den überströmenden Mund des Kerls und sein in einen rechten Winkel gebogenes Schermesser, mit dem Munde und Winkelhaken des Sir Thomas: so wird man fast geneigt zu glauben, er gehöre mit zur Loge im *Römer*, und sei nur ein wenig abgerufen worden, um dem alten Herrn aufzuwarten. Wozu auch der alte Herr noch so spät in der Nacht seinen Bart zu entbehren nötig hat? – Unter dem Ausstell-Laden des Barbiers entdeckt man ein öffentliches Dormitorium, dergleichen es in London ehemals viele gegeben haben soll; wahre *Diebs-Karavansereien*, wo jung und alt beiderlei Geschlechts, mit *Hühner-Gleichheit* und *Hahnen-Rechten* öffentlich durch einander schlief. – Also auch hier ein *Bagnio*, so wie gegenüber noch ein drittes.

Zur Linken ist die *fliegende Postkutsche von Salisbury (The Salisbury flying Coach)***, so eben willens, von ihrem Fluge auszuruhen und sich auf die Fußbank niederzusetzen, da alsdann selbst die langsamste und schwerste deutsche *Diligence* (*Negligenzen* sollte man sie hier

* Bekanntlich eine Art geräumiger, bauchichter Trinkgläser.

** Wenn die Engländer von *flying* auf dem Schlag ihres *Postfuhrwerks* sprechen: so kann man auch auf *flying* rechnen. Es ist kein *cito, citissime* auf einem Briefcouvert. Sie halten Wort. Nur muß man sich zuweilen kleine Pausen, wie diese, nicht verdrießen lassen. Die Spanier machen es daher besser, sie setzen auf ihre Postwagen, die von Maultieren gezogen werden: *Seguridad y celeridad, sicher* und *schnell*, und halten *ebenfalls* Wort. Der deutsche Postwagen ist der klügste, er verspricht nichts, und kann daher tun was er will

und da nennen) Zeit gewinnen würde, ihr *vorzukriechen*. An der Seite, wo sie sich hinlegt, ist die Gosse, und auf der andern das Freudenfeuer, welches schon das eine Rad ergriffen zu haben scheint. Die armen Passagiere haben sich mehr auf sanften Schlaf als auf das Dilemma geschickt, das hier schnelle Entschließung fordert: ob sie sich wollen *wässern* oder *sengen* lassen. Der kleine Bösewicht beim Dormitorio hat vermutlich Schwärmer nach den Pferden geworfen, und bläst mit fast platzender Ungeduld an einem zweiten. Die Knaben vor der Kutsche sind Fleischerjungen, die das Feuer unterhalten. Sie scheinen sehr fröhlichen Anteil an der glücklichen Ankunft der Reisenden zu nehmen und sie bei der Gosse zu bewillkommen. Einer unter ihnen hält einen Wischer, womit man die Fußböden naß reinigt und wieder abtrocknet *(a mop)*, vermutlich die Reisegesellschaft naß damit zu reinigen oder abzutrocknen. Dieses Instrument könnte wohl dem Schwärmer gegenüber stehen, so wie die Gosse dem Freudenfeuer.

Wer sollte nun nicht glauben, daß hiermit alle Satyre, bei dieser Szene wenigstens, abgetan wäre? Allein das ist sie bei weitem noch nicht halb, ja sie geht eigentlich erst jetzt an. Da oben hängt nämlich auf dem Schilde ein etwas breit und stolz ausgefallener, statiöser Herr, und unten darunter liest man seinen Namen *The Earl of Cardigan* (der Graf *Cardigan*). Dieses ist der Erfinder der fliegenden Kutschen, der also hier hängt, die Exekution da unten mit anzusehen und gleichsam als *Epitaphium* über dem Grabe seines eigenen Werks. Andere ziehen den Hieb bloß auf das schnelle und oft unvorsichtige Fahren dieses Mannes. Was es aber auch sein mag: so ist die Lehre für ihn herrlich. So etwas hätte sein Bild in einem *marmornen* Pantheon nie *erlebt*.

Zum Beschluß einen nicht sehr bemerklichen Zug, aber so bald man ihn auch bemerkt hat, einen der schönsten auf dem ganzen Blatt. Dort, vor der *Statüe*, sieht man einen Karren mit Hausrat. Das sind Leute, die sich aus dem Staube machen wollen und daher des Nachts ausziehen, sind aber so unglücklich, weil Plan und Abrede vielleicht schon einige Zeit voraus festgesetzt worden war, nicht allein in eine Nacht zu geraten, da eine Illumination ist, sondern auch noch zwischen diese Feuer: so, daß man, wie bei den Lichtkugeln von Belagerten, die Silhouetten ihrer Betten und Stühle und ihrer ganzen Machinationen auf ein Paar hundert Schritte sehen kann. Sollten sie

von ihren Gläubigern gefunden werden, so wird es auch da ohne *Restoration* nicht abgehen.

Von den Original-Gemälden hat der Herzog von Ancaster den *Morgen* und *Mittag* für 57 und Sir William Heathcote den *Abend* und die *Nacht* für 64 Guineen gekauft.

ZWEITE LIEFERUNG

Hogarth unrivall'd stands, and shall engage
Unrivall'd praise to the most distant age.

Churchill

Vorrede

Die Vorrede zur *ersten* Lieferung von unserm Kommentar über Hogarths Werke schloß sich mit einem Paar Weissagungen, wovon leider! keine ganz in Erfüllung gegangen ist. Nach der einen sollte die *zweite* Lieferung bereits in der Michaelis-Messe vorigen Jahres erscheinen, und nach der andern, die Erklärung von der *Heirat nach der Mode* enthalten. Sie erschien damals nicht, und jetzt, da sie ein halbes Jahr später erscheint, enthält sie die Heirat nach der Mode nicht. Wir halten es für Pflicht gegen das Publikum, ihm jetzt den Grund dieses Irrtums kurz anzuzeigen, und ihn dadurch so viel wie möglich zu entschuldigen, so sehr wir auch überzeugt sind, daß das Publikum die Zeit über nichts vermißt haben, und wahrscheinlich das Versehen selbst erst aus der Entschuldigung kennen lernen wird. – Als man nach der Ostermesse v. J. Hand an das Werk zu legen anfing, fand der Künstler bald, daß es ihm bei seinen andern Arbeiten, die weder Aufschub noch Abänderung litten, unmöglich sein würde, die *sechs* nicht von Hogarth gestochenen und *höchst ausgearbeiteten* Blätter, welche jene Heirat vorstellen, bis Michaelis fertig zu schaffen; wohl aber *sechs andere* in Hogarths gewöhnlicher Manier. Man änderte also ab, und die Wahl fiel auf die sechs Blätter, die wir hier dem Publikum überreichen, – auf das *Leben der Buhlerin*. Da nun dieses eigentlich ein ganzes Gewebe von *Heiraten nach der Mode* ist: so wurde durch diesen Schritt noch so ziemlich für die Erfüllung der *zweiten* Weissagung gesorgt. Allein für die der *ersten* – da war keine Rettung. Es stellten sich Hindernisse ein, die aber auch unsere Entschuldigung mit sich führen: eine Krankheit die sich nicht mit Kupferstechen und eine Kränklichkeit die sich nicht mit Beschreibungen vertrug, wenigstens nicht von Werken dieser Art. – Daß jene Krankheit von Grund aus gehoben worden sei, wird nicht leicht jemand bezweifeln, der unsere Kopien mit den Originalen zusammenhalten will. Aber die Kränklichkeit! – die wird man, fürchten wir, und vielleicht mit Recht, überall finden. Indessen, damit dieser, unserer treuen Begleiterin durch das Leben, auch nicht zur Last gelegt werde, woran sie keine Schuld hat, müssen wir ein Paar Anmerkungen vorausschicken.

Diejenigen unter unsern Lesern, die ihre Begriffe von Hogarth nach einem gewissen Ruf, oder nach unsrer ersten Lieferung, for-

miert haben, werden sich vielleicht bei dieser zweiten etwas betrogen finden. Dieses ist nicht ganz *unsere* Schuld. Das Leben einer Buhlerin und einer *Londonschen* obendrein, von Hogarth dargestellt, verspricht allerdings sehr viel launigen Mutwillen. Wir dachten selbst so – ehmals. Es findet sich aber anders, und wir glauben mit Zuversicht behaupten zu können, daß unter allen seinen Werken von Wert, diese sechs Blätter gerade diejenigen sind, die die kleinste Quantität von eigentlich sogenannter *lachenmachender* Materie enthalten. Die Ursache fällt in die Augen; der Hauptgegenstand verträgt sich nicht damit. Denn die Geschichte eines unschuldigen Mägdchens, der Tochter armer aber rechtschaffener Eltern, die in London ihr Glück sucht, und aus Unerfahrenheit in das tiefste Verderben stürzt, ist wahrlich kein Gegenstand zum *Lachen*. Auch hatte Hogarth, bei aller seiner Munterkeit, viel zu viel Empfindung und Geschmack, eine daraus machen zu wollen; ja zu einem solchen Pasquill auf sich selbst und die menschliche Natur war er als Mensch, ich will nicht einmal sagen, als rechtschaffener Mann, schon nicht fähig. Wenn also der Erklärer dieser Blätter zuweilen sehr ernstlich spricht, und hier und da so gar in den Fehler zu verfallen scheint, den er in der Vorrede zur ersten Lieferung Herrn Ireland vorwarf, so ist dieses nicht *Kränklichkeit* gewesen. War sie es indessen, so wünscht er wenigstens aufrichtig, *nie* davon geheilt zu werden. Auch hofft er, wenn ihn sein Gefühl nicht ganz trügt, sich noch immer hierin von Herrn Ireland, wenigstens in modo, merklich unterschieden, und also seinem damaligen Urteil nicht widersprochen zu haben. Allein was er fürchtet, ist, daß er dieses Gefühl von Mitleid mit dem Hauptgegenstand, das ihn eigentlich nie verließ, bei der Beschreibung von Nebendingen, wo es nicht hätte herrschen sollen und dürfen, mehr gewaltsam erstickt, als ruhig abgelegt, und, anstatt ungezwungen zu lächeln, sich durch Kitzelung seiner selbst zu einer sehr unnatürlichen Lustigkeit gereizt hat. Er zeigt die Stellen nicht an, für welche er dieses besonders fürchtet. Der geschmackvolle Leser wird sie leicht von selbst finden. *Dieses* Versehen hat vielleicht seinen Grund in Kränklichkeit; vielleicht aber auch (und dieses sollte ihm sehr angenehm sein) bloß die Entschuldigung.

Noch muß er ein Paar Worte, die er über eine bedenkliche Materie auf dem Herzen hat – *nicht* verlieren. Es kommen auf diesen Blättern einige seltsame Dinge vor. Dahin gehört z. B der Restau-

rations-Besen auf dem *dritten* und *einiges* (!) auf dem *sechsten* Blatt. So etwas erklären zu müssen, ist unstreitig, wo nicht gar eine gefährliche, doch sicherlich eine höchst unangenehme Lage für einen Erklärer von Gemälden. Der Maler, der sie unter dem Schutz der *Vieldeutigkeit* hinmalt, bekümmert sich um nichts. Denn fragt man ihn: aber wie in aller Welt hast du so etwas malen können? so kann er immer, selbst, während ihm die Röte der Überführung ins Gesicht steigt, antworten: wer sagt dir denn, daß ich das gemeint habe? Eine gemalte Zweideutigkeit also beharrt in ihrem Wesen, so lange sie gemalt bleibt, aber sie fährt sogleich als *simple Zote* aus, so bald der *Beschwörer*, ich meine der *Erklärer* seine Worte über sie spricht. Und hat denn endlich der arme Erklärer alles getan, was er konnte, Sorge und Mühe und Angst genug ausgestanden: so muß er sich doch wohl noch gefallen lassen, daß man am Ende so etwas von *losem Vogel* und oder gar etwas – *von in der Haut*, zum großen Dank hinter ihm drein murmelt. Das ist abscheulig. Indessen glauben wir doch, uns noch so ziemlich aus der Sache gezogen zu haben; nicht durch *Überspringen*, denn das ist gar nichts; auch nicht durch *direktes Hinweisen*, denn das wäre kein *So ziemlich*, sondern etwas sehr *Unziemliches* gewesen; sondern durch ein *weises* (sit venia verbo) *Darumherumgehen* und ein *Hinwegsehen* mit *gesuchter Direktion*. Wer in einer Gesellschaft von Frauenzimmern, *immer nur Eine und ebendieselbe* ansieht, verrät sich nicht um ein Haar mehr, als der, der *nur immer Eine und ebendieselbe nicht* ansieht. Das eine löst das Problem so gut als das andere. In der Algeber sind das längst bekannte Dinge. Auch dieser ganze Absatz unserer Vorrede steht nicht bloß hier als Entschuldigung, sondern auch als Erklärungsmittel für jene Stellen. Denn Unrat wird leicht gefunden, so bald man *obiter* weiß, wo welcher liegt.

Übrigens danken wir dem Publikum für den Beifall sowohl, als die Erinnerungen, womit es die erste Lieferung beehrt hat. Von beiden soll gewiß der beste Gebrauch gemacht werden. Vor allen Dingen versichern wir, daß uns auch der größte Beifall nie zu Nachlässigkeiten verleiten soll, so wenig als der strengste Tadel zu Erbitterung. Es ist mit dem schriftstellerischen Beifall ohnehin bei uns eine eigene Sache, er gründet sich in den meisten Fällen mehr auf das *menschenfreundliche* Sprechen, und vielleicht noch öfter auf das menschenfreundliche Schweigen derer, die die Sache besser ver-

stehen, als auf innern Wert. Wir haben indessen alles getan was wir konnten, vielleicht auch hier und da etwas aufgedeckt, was bisher übersehen worden ist, aber auch vermutlich sehr vieles geschrieben, was nur so lange einigen Wert behält, als Forster, Wendeborn, von Archenholtz, Küttner usw. schweigen.

Einige *Druckfehler* die den Sinn verstellen, haben wir angezeigt, die übrigen, deren wir erst nach dem völligen Abdruck mehr gefunden haben, als wir erwartet hätten, wird der Leser gütig entschuldigen. Dahin gehört einigemal *den* statt *dem*, *das* statt *daß*, *zeitich*, *geistich* usw. Wichtiger werden vermutlich die *gedruckten Fehler* sein, die aber bekanntlich, der Autor mag sein Büchelchen drehen und wenden, wie er will, immer eine solche Lage annehmen, daß etwas zwischen sie und sein Auge zu liegen kömmt, das sie ihm verdeckt. So etwas zu sehen, gehört schlechterdings für Personen, die von der Seite stehen, an denen es auch gottlob, nie fehlt. Damit man aber einen Übereilungsfehler, der S.773 in der 15ten Zeile von unten steht, und den wir erst nach dem Abdruck des Bogens, nicht ohne Lächeln entdeckt haben, nicht dahin rechne: so verbessern wir ihn hier. Es muß nämlich dort nach *versteinert* ein Punkt stehen, und dann die nächste Periode mit den Worten: *Alles Luce* etc. anfangen. So wie die Konstruktion jetzt dasteht, erinnert sie fast, wiewohl nicht unter so guten Umständen, an Shakespears Enter three witches *solus*. – Die nächste Lieferung wird, wann sie erscheint, das Meisterstück von satyrischer Laune, das Leben des Liederlichen in acht Blättern, *gewiß* enthalten. Die erste Platte ist bereits ihrer Vollendung nah.

Göttingen den 18. April 1795. G. C. L.

THE HARLOT'S PROGRESS

DER
WEG DER BUHLERIN

ERSTE PLATTE

Durch gegenwärtige sechs Blätter hat Hogarth hauptsächlich zuerst den großen Ruhm gegründet, den er, trotz aller Anfechtung von einer Menge jetzt vergeßner Menschen, immer ungeschwächt, ja selbst bis auf diese Stunde sogar ungeteilt, genossen hat. Der Beifall, mit welchem sie aufgenommen worden sind, ist unbeschreiblich. Er erhielt 1200 Subskribenten dazu; man hat sie zur Beherzigung auf Kaffee-Tassen gebracht und auf Sonnenfächern dargestellt, zur Beschauung bei der Hitze und zum Darunterwegschielen in der Not. Die witzigsten Köpfe der damaligen Zeit haben die handelnden Personen dieser Stücke zur Unterstützung ihrer unsterblichen Einfälle zitiert; Theophilus Cibber hat sie als Pantomime auf die Bühne gebracht, und andere haben selbst einzelne Begebenheiten in denselben zu Operetten ausgesponnen. Es war ihnen leichter, den Menschen in dieser untrüglichen Camera obscura nachzuzeichnen, als nach der Natur. Sehr natürlich. Es ist dieses leider recht das Prärogativ dieses papiernen Alters der Welt, daß, seitdem das Universum in den Buch- und Bilderhandel gekommen ist, Tausende von Schriftstellern und Künstlern für den direkten Strahl der Natur erblindet sind, die ganz gut sehen, so bald dieser Strahl von einem *Bogen Papier* reflektiert wird. Glücklich, wenn die Reflexion immer die erste, und das Blatt selbst immer so plan, so rein und so spiegelhell ist, als dieses, das uns unser großer Künstler hier vorhält.

Das Werk ist überschrieben: *The Harlot's Progress, Die Fortschritte der Buhlerin*. Ich habe es in unserer Überschrift *den Weg der Buhlerin* genannt. Ich hoffe, daß in diesem sehr verständlichen Ausdruck die etwas biblische Form hinlänglich und gehörig ersetzt, was ihm, mit dem Englischen verglichen, an Präzision abgehen möchte. Es ist nicht das ganze Leben was Hogarth hier gibt, sondern nur jedesmal eine einzige Szene aus jeder Periode desselben, die sich durch *auffallende* Abstufung von der vorhergehenden unterscheidet. Mit rei-

ner, selbst sanfter Unschuld seiner Heldin fängt er an, und endigt mit dem tiefsten Verderben. Dieses ist der Weg der Buhlerin. – Hier wenigstens!

Die Heldin des Stücks ist die Tochter eines armen Dorfpredigers* in Yorkshire. Vater und Tochter sieht man beide auf dem ersten Blatt. Sie, im Vordergrunde, so eben von dem elenden Wagen abgestiegen, der sie, wie man aus dessen Aufschrift sieht, aus jener Provinz brachte, stehend; den Vater im Hintergrunde, nicht so wohl reitend als bloß zu Pferd. Wie das Mädchen da steht! Eine hohe Schönheit ist sie, wie man sieht, freilich nicht, Hogarth war kein Schönheits-Maler, auch ist er in seinem ganzen Leben, so viel ich weiß, nur von zwei Personen dafür gehalten worden, davon war die eine *er selbst*, und die andere seine *selige Frau*. Allein was dem Mädchen an hoher Schönheit abgeht, wird durch höhere Gesundheit, kindliche Simplizität und sanfte Unschuld mit großem Gewinn ersetzt. Ihr Anstand, wie man sieht, ist übrigens der einer derben, reinlichen, braven Dorf-Mamsell, aus der sich was machen ließe – und das geschieht auch. Der Knochenbau an ihr scheint in dem gröbern Dienst der Ceres und Pomona etwas in die Breite getrieben zu sein. Beim Einsammeln von Vergißmeinnicht, Maßliebchen, Veilchen, und der übrigen Busenblümchen der verliebten Schwärmerei wäre der Guß vielleicht feiner geraten. Indessen sie ist noch tief in ihren *Zehnen***, und wächst noch, auch gehört sicherlich vieles von dem Eckigten in ihrem Zuschnitt auf die Rechnung des Dorfschneiders.

In ihrem Anzuge, so ländlich einfach wie ihr ganzes Wesen, ist indessen nicht die kleinste Lüge; nichts ist zu hoch auf, und nichts

* Eigentlich eines sogenannten *Curate*, eines von den armseligen Geschöpfen, die, wie selbst Johnson das Wort definiert, von einem andern *gemietet* werden, den Dienst statt ihrer zu versehn. – Die Seelen der Gemeinden sollen darunter gewöhnlich eben nicht leiden, (und das unterhält die Anordnung) hingegen der Leib des Konstituenten würde leiden, wenn die Einrichtung anders wäre. Ich habe diesen Konstituenten in der Folge einigemal den *Rektor* genannt, denn so heißen sie wirklich in vielen Fällen. Die Klage hierüber ist in England allgemein, und Hogarth mit seiner Satyre hier sehr richtig.

** She is in her *Teens*, sagen die Engländer von einem Mädchen zwischen zwölf Jahren und zwanzig; weil die dazwischen fallenden sieben Zahlen sich alle in *teen* endigen: thir*teen* – nine*teen* (drei*zehn* – neun*zehn*.) *Miss in her Teens* ist ein bekanntes Schauspiel von Garrick. Man hält die Zeit, da die Mädchen anfangen zu *zehnen*, fast für gefährlicher als die, da sie anfangen zu *zahnen*.

zu weit hervorgebaut. Hut und Schnürleibchen und Halstuch schützen und bewahren, was man ihnen anvertraut hat, mit Treue, ohne Prahlerei und mit dem kleinstmöglichen Aufwand, wie Bienenzellen. Im ersten keine unbesetzte Etagen, und im letzteren nichts von leerer Galerie. Das Gesichtchen, das unter ersterem ruht, spricht mit beredtem Stillschweigen, allgemein verständlich, und jedem offen, für sich, und bedarf keiner Erläuterung; über die letztern hingegen, wo bloß Konjekturen verstattet sind, hat Flora die fast überflüssige Bürgschaft geleistet, und ihr Röschen vorgesteckt: Jugendblüte mit Unschuld. Von da geht die Fortifikation abwärts in der gewöhnlichen Manier, mit drei- bis vierfachem Walle fort bis zu den *parallelen* Füßchen. Wenn der Kommandant sich nicht bestechen läßt, so ist von der Seite Hoffnung für die Kampagne. – An der Seite hängt ein Nadel-Küßchen und ein Scherchen, und von dem rechten Arme ein Bündelchen herab, vermutlich von der weinend scheidenden armen Mutter zuerst dahin gehängt, zur Beschäftigung unterwegs und zur Erquickung. Von der gänzlichen Resignation in der Haltung der Arme und von der Schüchternheit im Blick, gehört allerdings vieles auf die Rechnung des Widerscheins von der *vornehmen* Uhr der Staatsdame, mit welcher das gute Kind hier en rapport gesetzt ist. Wer *Ihro Wohlgebornen* sind, soll der Leser zu seiner Zeit erfahren. Noch haben wir es mit der Unschuld zu tun, und kommen daher gleich auf den armen Vater.

Da sitzt er auf dem treuen Familien-Stück, einem erbarmungswürdigen Schimmel*, der vermutlich nun schon seit sechszehn Jahren sein möglichstes getan hat (was freilich andere Geschöpfe Gottes besser tun könnten), den armen Reiter mit einer Frau und zehn lebendigen Kindern, bei einer Einnahme von 150 Talern netto in dem reichen Lande zu unterstützen, dem sie alle zugehören. Eine traurige Figur fürwahr! Das Leder an den Knien ist im schweren Dienste durchgekniet, und von der Natur nur so obenhin wieder geflickt. Die Form des Halses und die Stellung der Beine, die etwas

* Roucquet sagt: die englischen Geistlichen ritten gewöhnlich Schimmel. Also *Schwarz* auf *Weiß*. Da Roucquet mit Hogarth bekannt war, und dieser vermutlich um die Bemerkung gewußt haben muß, so ist es höchst wahrscheinlich, daß der launige Brite dem leichtgläubigen Franzosen die *Schnurre* aus Mutwillen aufgebunden hat. Dieses gibt zugleich eine mutmaßliche Probe ab, wie Hogarths Kommentar über seine Werke ausgefallen sein würde, wenn er einen hinterlassen hätte.

von der Kuh und etwas von der Schnitzbank haben, machen die Sache um kein Haar besser. Auch kann man nicht sagen, daß das Pferd durch die Figur seines Reiters, wie wohl zuweilen geschieht, gehoben würde. Dieser ist selbst so was im Dienst der *hohen Kirche*, wie sein treuer, vierfüßiger Diener allenfalls in jedem *hohen* Marstalle sein würde. Auch *er* ist alt, steif, baufällig, und hat sich im schweren Dienst – (gerechter Himmel!) – durch*gekniet*, und eben so, wie sein Freund, nun wohl ohne Hoffnung auf ein weicheres Lager. Man sehe nur hin auf den lechzenden Mund und die Lichtblicke auf den Knöcheln der verdorrten Hand! Man erwartet in ihr eher die Sense des allgemeinen Freundes der lebenden Natur, als den Zügel. Er sitzt in seinem Amtshabite da, dem einzigen im Hause, der noch auf der Heerstraße auf den Respekt rechnen konnte, den man dem Stande der Unschuld unter demselben gewiß versagt haben würde; selbst die Beinkleider nicht ausgenommen. Sie sind sicherlich *durchgekniet*, und die hohe Stiefel-Kappe nicht bloß Zierde, sondern zugleich Schutz gegen Spott und gegen Lappenfraß. Alle Zierde in der Welt sollte so was sein: *Decus et tutamen*. Die abgeregnete, abgebleichte und abgekämmte Perücke ist hier von großer Bedeutung. Es war nicht schön von der Reformation, daß sie der Tonsur, die sich immer am Ende noch wohl selbst einmal hilft, die Perücke erlaubte, und doch der schwer zu ersetzenden Tonsur *der Perücke selbst*, wenn sie einmal eintritt, die Kapuze nahm, die alles gut gemacht hätte. In Deutschland hat man gar keinen Begriff von dem, was die *Perücke* des Geistlichen (*The Clergyman's Wig*) in England ist. Nicht? – Nein! O! wenn man mir viel widersprechen will, so sage ich gerade heraus, man weiß in Deutschland gar nicht was Perücken sind. Was wir haben, sind bloße Präparate von Perücken. Um kurz von der Sache zu kommen: in Rücksicht auf Würde und Eindruck sind sie dort *völlig* der *Bart* der Alten, nur daß die Haare auf der *negativen* Seite sitzen. Und der Form nach? Gut, ich will wenigstens die des Geistlichen beschreiben; in der Blüte versteht sich; *Linneisch*. Jedermann weiß wie die Zwiebeln blühen. Die Blümchen bilden, zusammen genommen, eine Art von Sphäre, die auf dem hohlen Zwiebel-Halm wie gespießt, hoch und fest sitzt. Nun denke man sich unter dem hohlen Halm den Hals, und von jener Sphäre so viel Blümchen von vornen weg als nötig ist eine Maske, und von oben so viel, als erfordert wird einen Hut aufzunehmen, jedoch ohne Maske und Hut, so

hat man ganz die Gestalt und selbst die Farbe einer englischen *Clergyman's Wig*. Ich weiß nicht, ob es verwirrte Phantasie oder sonst eine *Metastase* von Dichtergabe bei mir ist, aber ich habe oft, bei schönen Sommerabenden, wenn ich die hohlen und mageren Halmen nicht mehr deutlich sehen konnte, mich unmöglich enthalten können, ein blühendes Zwiebelfeld für einen englischen Kirchen-Konvent zu halten. Nun werfe man noch einen letzten Blick auf das beregnete Schaf-Fell unsers *Armen*, dort auf dem Schimmel. Hogarth spricht hier zum Herzen, und der Himmel behüte, daß wir dem kleinsten Zug, der dorthin führt, eine andere Richtung geben sollten! Er redet, sage ich, gerade hin zu dem Herzen derer in der Welt, die wissen, was es dem Redlichen für ein *Bürsten* und *Reiben* und *Kämmen* kostet, ehe er dahin kömmt, immer unverschuldet, nicht einmal öffentlich die armseligsten Insignien seines Standes und Ordens aufstellen zu können; des Ordens, dem er, vor den Augen des *ewigen* Richters oft wohl mehr Ehre machen mag, als der *zeitige* Kommandeur. Es ist hier Ernst, teuerster Leser, und deswegen bitte ich dich noch um einen Augenblick. O! ritte doch einmal diese *Toden-Figur*, in lustiger Gestalt, wie Lenorens Wilhelm beim Gattertor, an der Decke des Saals hin, wo der Bischof oder der *Rektor* ihr *Te Deum* – – *schmausen*, oder sprengte auf der Schnitzbank über den Weg, wo *sie* es in einer Kutsche mit flüchtigen Vieren, *rennen;* und sähen in diesem Bilde den Mann, ihres Fleisches, ihres Blutes, ihres Ordens (ihrer *Perücke* könnte man sagen), der sein Te Deum bei größerm Verdienst sein ganzes Leben durch *hungern* mußte; es würde besser werden mit der *armen* Geistlichkeit in dem *reichen* England. – Doch das ist *Poesie*. Weg damit – in *diesen* Tagen.

Mit der Poesie versteht sich; denn bei dem armen Pastor und seiner Tochter müssen wir noch einen Augenblick verweilen. Der Alte hat sie, als das erste unter seinen Kindern, das Gangbarkeit für die Welt von der Natur erhielt, nach der Stadt begleitet, Sie auf dem Karren, und Er – auf dem armen Schimmel: er wählte zwischen zwei Stoßmaschinen, und wählte für sich die wohlfeilste, nicht die bequemste. Sie kommen beide so eben in der *Glocke (the Bell-Inn)* in Woodstreet, einem bekannten Wirtshause an. Der Alte liest die Adresse eines Empfehlungs-Schreibens: *To the Right Reverend Bishop – London (An den Hochwürdigen in Gott andächtigen Bischof – London).* Ein Empfehlungsschreiben, das treffen kann, wenn es nicht

blind geladen ist. Er hat die Brille nicht bei sich, und studiert mühsam an der Adresse. Diesen Augenblick macht sich der Schimmel zu Nutz, nachzuholen, was er unterwegs versäumt hat, und greift gierig nach dem Packstroh von irdenem Geschirre, das hier zum Verkauf steht. Blumentöpfe, Schüsseln und Pfannen, und was es sonst sein mag, *alles leer*, stürzt darüber dem Hungernden entgegen. Sehr ominös! Vermutlich wird, wenn es hierüber zur Sprache kömmt, die Rechnung für *leere Schüsseln* sehr viel mehr betragen, als manche volle unterwegs gekostet haben würde, die man verweigert hat, und als die ganze Ersparnis bei der Stoßmaschine, und als, (die Hoffnungen abgerechnet), der ganze Wert des Briefchens an den *in Gott Andächtigen!* Doch wir müssen weg von dieser Jammerszene, es ist noch viel zu tun.

Lebe also wohl, du armes Paar, wir sehen uns so bald nicht wieder. Leide noch einige Zeit mit Geduld die wenigen Stöße deines gemeinschaftlichen Schicksals, die noch zurück sein können, bis zu dem großen Gnadenstoße der Natur hin, der allem ein Ende macht. Er wird dir zugleich, guter Alter, den Anblick des unaussprechlichsten Jammers ersparen, der deiner lieben Maria wartet. Noch weißt du es nicht, daß der Zug, den du da von York her mit deinem treuen Diener anführtest, ein Leichenzug war, durch den die Tugend, und folglich die Glückseligkeit deiner Tochter zum schrecklichsten Grabe gebracht wird! Und du, treuer Schimmel, in dessen Seite ich so eben gleich hinter dem Sporn deines Reiters, ein Fleckchen von Wichtigkeit erblicke, das dem Künstler nur einen Druck mit dem Griffel, aber dir dein teures Blut gekostet hat, glaube mir, ich habe bei der Entdeckung dreifach für dich gefühlt. Es war mir leid, so kurz vor unserm Scheiden, noch diese *Konjunktion* zwischen dir und deinem Herrn zu entdecken. Aber tröste dich. Die Gleichheit zwischen euch ist dennoch sehr viel größer, als du denkst. Auch *er* hatte sein ganzes Leben hindurch einen unbarmherzigern Reiter als du, und es würde dem Künstler mehr als einen Strich gekostet haben, die Narben darzustellen, die das arme Opfer hier jetzt mit der geistlichen *Copri-Miseria** bedeckt.

Unsere Heldin, das gute, ehrliche Dorf-Mägdchen, steigt also, aus Yorkshire kommend, in London, im Wirtshause zur Glocke ab. Das

* *Copri – miseria, Jammer-Deckel,* der bedeutungsvolle Name einer Art Überröcke (*weltlicher* versteht sich) in Italien.

gesunde Land-Pflänzchen wird aus seinem *nativen* Erdreich in den unermeßlichen Garten verpflanzt, mitten unter Düngsalze und Insekten, die man in Yorkshire nicht kennt, von tausendfacher Form; Sie gerät auch, unglückseliger Weise, sogleich auf eines der infamsten Beete, weit und breit. Noch ehe sie wurzeln kann, bringt ihr das Insekt, (ich rede hier von *Ihro Wohlgebornen* mit der *vornehmen* Uhr,) den giftigen Stich bei, der ihren geraden Schuß, für diese *Zeitlichkeit* wenigstens, auf immer verderben wird. Dieses hängt so zusammen:

Hogarth läßt das Mägdchen aus Yorkshire kommen. Warum aus Yorkshire? Der Künstler und Schrifsteller für die Nachwelt, tut keinen Strich ohne Bedeutung. Yorkshire liefert (ich rede hier mit dem Statistiker) die schönsten Mägdchen; von Pferden wissen sie es schon. Und der Wagen, mit den ärmsten, nicht gerade häßlichsten dieser Geschöpfe beladen, kehrt wöchentlich in der Glocke in Woodstreet ein, oder spricht da wenigstens an. Dieses ist die Szene. Zur weitern Ausmalung derselben nur noch ein Paar Worte. Über der Haustüre sieht man das *geschachte* Feld. Was es bedeute, ist oft ein Zankapfel auch noch neuerlich in englischen Monatsschriften gewesen. Der Streit scheint aber nun entschieden. Es ist das Zeichen, das alle Häuser, worin starke Getränke geschenkt werden, notwendig führen *müssen*. Die Familie *Warren*, die ein so *geschachtes* Feld im Wappen führt, hat nämlich bis diese Stunde, ein ausschließendes Recht, Freiheit zu einem solchen Schank zu erteilen, und es ist herkommlich, zur Erleichterung der Taxensammler dieses Wappen-Feld über die Tür und an die Türpfosten groß malen zu lassen, damit sie die Häuser, selbst in der Ferne, erkennen können*. Es kömmt in den Werken unsers Künstlers verschiedentlich vor, so wie die Menschen, die in solchen Häusern gewöhnlich angetroffen werden. Der Hof des Hauses liegt, wie man sieht, in einem elenden Winkel. Wenn auch in der Nachbarschaft Häuser stehen, die eine gute Seite haben, so zeigen sie diesem Platze wenigstens nicht die respektabelsten. Das Haus zum Beispiel, linker Hand, mit der Galerie, könnte seinem Nachbar nicht leicht etwas Schlechteres weisen. Auf der Galerie, die im Vorbeigehn zu merken, teils auf Pfosten *steht*, teils an Stangen *hängt*, sieht man zwei umgestülpte Töpfe. Es scheint dieses ihr gewöhnlicher Aufenthalt am Tage zu sein, frische Luft da

* Die neueste Untersuchung hierüber befindet sich im Gentleman's Magazine. Sept. 1794. S. 797.

zu schöpfen; des Nachts ziehen sie sich zum Dienst der Familien, deren Zahl da oben also zugleich durch sie bezeichnet wird, gehörig zurück. Auf dem ausgespannten Seile hängt Wäsche oder etwas, was diesen Morgen im Wasser war, ob zu künftigem Gebrauch am Leibe, oder bloß *in limbo* der Papiermühle, ist von *einem* Stück wenigstens nicht wohl auszumachen. Das Mägdchen, das da oben herabsieht, hält, wo nicht ein Paar Stiefel, wenigstens ein Paar Steifstrümpfe, die mit Wasser stark versetzt zu sein scheinen. Es soll vermutlich etwas abfließen, und sie scheint, diesem Tropfbade für die Vorübergehenden mit Hoffnung eines guten Erfolgs zuzusehen.

In diese elende Winkelschenke hat sich, alles dieses Elendes ungeachtet, der Mann begeben, den man mit etwas verschobenen Waden in der Haustüre stehen sieht. Schon der Umstand, daß er einen Diener mit einem *Haarbeutel* hinter sich stehen hat, und zwar einen, wie man sieht, *ergebensten*, läßt nichts Geringes vermuten. Er ist auch bloß hieher gekommen, um den Wagen mit Yorkshirschen Mägdchen abzuwarten, und den Vorkauf beim Ausladen zu haben. Außer dem Trabanten hinter sich, mit dem Haarbeutel, hat er auch noch eine *Staatsdame* mit dem cul de Paris, vor sich, die offenbar zu ihm gehört. Wer mag der Mann sein? Dieses soll nun der Leser umständlich erfahren.

Der Mann da mit einem Fuße im Hofe und mit dem anderen noch im Hause; die linke Hand auf einen Stock gestützt und mit der rechten in einem Privatgeschäfte begriffen, ist der berüchtigte Obrist *Charters.* Wer da weiß mit welcher Leichtigkeit Hogarth Gesichter und Formen traf, den muß es freuen, auf diesem Blatt die Physiognomie und die Figur eines der größten Schurken aufbewahrt zu sehen, die der Grabstichel je verewigt hat. Es kommen in unserm *Drama* unter den handelnden Personen zwei vor, die beide am Galgen gestorben sind, aber dieser Mensch ist nicht darunter; nicht als wenn er minder hängenswert gewesen wäre. Nichts in der Welt weniger. Er wurde bloß deswegen nicht aufgeknüpft, weil er zu den unzähligen Betrugskünsten, die zum Galgen führen, und worin er Meister war, noch sehr weislich *die* hinzustudiert hatte, selbst den Galgen um seine Gebühren zu *schnellen.* Nie ist wohl ein Galgen mehr beeinträchtigt worden, als an dem Tage, da diese Bestie auf dem Bette starb. Denjenigen unter unsern Lesern, die mit Pope, Swift, Arbuthnot, und überhaupt den klassischen Schriftstellern der Englän-

der aus der damaligen Zeit bekannt sind, oder die ein Vergnügen darin gefunden haben, den Geist und Charakter dieses großen Volks auch in den *Monstrositäten* zu studieren, die ihre Kriminalgeirchtshöfe jährlich aufstellen, werden wir hier nichts Neues sagen. *Gauner, Hurenjäger, Schurke* und *Obrist Charters* hieß gleichviel. Pope, um geschwind von der Sache zu kommen, sagt gar einmal

Charters and *the Devil**

Charters und *der Teufel.* Das klingt fast wie Compagniehandel. Sie hatten auch so was von Verkehr mit einander, wie in unsern Tagen wiederum *ein Chartres*** in Frankreich mit eben jenem warmen Comtoir hatte, und ich glaube es hätte dem Teufel keine Schande gemacht, einige seiner neusten Briefe auf Nantes und Bourdeaux mit: *Gebrüder Chartres und Comp.* zu zeichnen.

Nun zur nähern Schilderung dieses Geschöpfs. Wir wollen mit der Note zu jener Stelle aus Popen den Anfang machen; mit kalter Prose.

Franziskus Charters ein Mann, der wegen aller Arten von Laster infam war. Als Fähndrich wurde er einer Betrügerei wegen vom Regiment gejagt, *(drummed out of the Regiment)* hinaus *getrommelt.* Bald darauf jagte man ihn aus Brüssel ähnlicher Vergehungen wegen, und *trommelte* ihn endlich aus gleichen Ursachen aus Gent hinaus. Nach hunderterlei Betrügereien beim Spieltische, fing er endlich an, Geld gegen unerhörte Interessen auszuleihen, forderte große Strafgelder, wenn etwas nicht so richtig fiel, wie es sollte, und Prämien für den geleisteten Dienst. Diese Interessen, Strafgelder und Prämien schlug er wieder zusammen zu einem neuen Kapital, und wenn endlich der Zahltermin eintrat: so griff er auf die Stunde zu. Durch diese unermüdete Aufmerksamkeit auf die Laster sowohl als die Bedürfnisse und Torheiten seiner Nebenmenschen, erwarb er sich ein unermeßliches Vermögen***. Sein Haus war ein beständiges Bordell. Zweimal wurde er wegen Notzucht angeklagt, auch schuldig befunden, aber pardoniert. Bei einem dritten Prozesse von

* Moral Essays. Ep. III. v. 20.

** Herzog von *Orleans,* vorher *Duc de Chartres* – Nomen et Omen. Man erinnere sich an den Herzog Regenten. Der nannte sich selbst einen *roué,* er starb aber bloß *rouable,* so wie sein Namens-Vetter in England bloß *pendable* gestorben ist.

*** Man schätzte seine jährliche Einnahme auf mehr als 60000 Rtr.

gleicher Beschaffenheit, kam er nicht so leicht weg, er mußte in Newgate sitzen, und große Summen bezahlen. Er starb 1731 in seinem 62sten Jahr. Bei seinem Leichenbegängnisse erregte das Volk einen großen Aufstand. Es wollte den Leichnam aus dem Sarge reißen, und schmiß endlich tode Hunde zu ihm in das Grab. Die vortreffliche Grabschrift, womit der berühmte D. Arbuthnot dieses Ungeheuer aus der Welt hinaus in eine infamierende Unsterblichkeit *getrommelt* hat (denn getrommelt wird wirklich ein wenig dabei) ist freilich sehr bekannt, aber mancher Leser wegen steht sie, dünkt mich, hier nicht am unrechten Ort. Die Übersetzung ist in einigen wenigen Stellen nicht ganz wörtlich:

Hier
setzt *sein* im Leben schon
angefangenes *Faulen*
weiter fort
FRANCISCUS CHARTERS,
der
mit nicht zu beugender
Beständigkeit
und
nur von ihm *allein* je erreichter
Gleichförmigkeit des Lebens,
trotz
Alter und *Schwächlichkeit*,
in stäter Ausübung jeden Lasters
beharrte,
dessen der Mensch fähig ist,
Verschwendung und *Heuchelei*
allein ausgenommen.
Vor jener sicherte Ihn
unersättlicher Geiz,
vor dieser
Unverschämtheit ohne gleiche.
So
einzig er durch unwandelbare
Verderbtheit der *Sitten*
war,

so glücklich war er
in
Aufhäufung von *Reichtum.*
Denn
ohne *Handel,*
ohne *eigentliches Gewerbe,*
ohne *Verwaltung öffentlichen*
Geldes,
und ohne eine
der *Bestechung werte Stelle*
im Staate,
erwarb er sich,
oder vielmehr, erschuf er sich
das *Vermögen eines Fürsten.*
Er war
der einzige Mensch seiner Zeit
der
zu betrügen wußte,
ohne die Maske der Ehrbarkeit,
und der seine
ursprüngliche Niederträchtigkeit
noch beibehielt,
als er schon Herr war
von 60000 Talern des Jahres;
der
täglich des *Galgens* würdig,
für das,
was er *wirklich tat,*
endlich
dazu verdammt wurde
für etwas,
was er *nicht tun konnte.**
Der du dieses
mit gerechtem Unwillen liesest,
Wanderer,

* Die Erklärung dieser Stelle wird mir der gütige Leser schenken. Die Einleitung zu der Grabschrift enthält bereits, was zum Verständnis derselben nötig ist.

denke nicht, daß
sein Leben für dich unnütz
war.
Die Vorsicht
ließ die
verruchten Kniffe dieses Scheusals
zu,
künftigen Zeitaltern deutlich
Beweis und Beispiel zu geben:
wie *gänzlich nichts*
unermeßlicher Reichtum
in den Augen
des ALLMAECHTIGEN ist,
da er ihn
einem Manne gewährte,
der vielleicht
der *größte Schurke war, seitdem*
die Welt steht.

Nun das heiße ich einmal eine Grabschrift. Sit tibi terra levis, Charters, mit deinen toden Hunden!

Es ist wahr, es wird hier, wie wir schon erinnert haben, etwas *getrommelt.* Wenn man aber den großen und gesetzten Charakter des Dr. Arbuthnot dabei betrachtet, dessen Schriftstellerei nichts weniger als ein Phrases-Handel war, so verliert das Zeugnis durch seine poetische Form nichts von seiner Kraft, und hat den Wert von Prose.

Warum man solche Grabschriften nicht auf Kirchhöfen liest? Fürwahr wenn man auf einem Kirchhofe spazieren geht und da die steinernen Empfangscheine liest, die unser aller Mutter gegen vernagelte Kisten ausstellt, die man bei ihr deponiert hat; so kann man nicht anders als glauben, daß sie entweder eine sehr reiche und gute Mutter sein müsse, die willens sei, dereinst die Defekte aus ihren eigenen Mitteln zu erstatten, oder eine sehr einfältige, die sich von manchem Trauerhause ganz erbärmlich schnellen läßt. Ich muß gestehen, daß ich beim Lesen der Grabsteine nicht selten in die Verlegenheit geraten bin, kaum zu wissen, welches denn nun eigentlich die Seite der *Herrlichkeit* sei. Denn wahrlich! keine glücklichere Welt als die, in welche die Gräber alles ohne den kleinsten Rabatt liefern

müßten, was sie da, laut Quittung, empfangen haben, oder die, in welcher alles, was nicht gehenkt wird, solches Probe-Gut wirklich wäre, als aus derselben hieher abgeliefert worden sein soll.

Nun nur noch ein Paar Zeilen des *Tout comme chez nous* wegen: Einige Tage nach Charters Tod soll, wie man sagt, in der Edinburger Zeitung hinten, mitten unter den Steckbriefchen, die man über Diebe, neue Bücher und Universal-Arzneien, ausstellt, um den Leser aufzumuntern, teils zu fangen, teils sich selbst fangen zu lassen, folgender rührende Artikel gestanden haben:

Stennihill bei Edinburgh den 22. Mai 1732*. »Gestern abend zwischen 5 und 6 Uhr, vertauschte unser teuerster Gemahl und Vater, der Wohlselige Herr Obrist** Franziskus Charters von Amsfield, in einem Alter von 62 Jahren, nach einer gänzlichen Entkräftung sein mühseliges aber tatenvolles Leben, mit der frohen Ewigkeit. Religion und Vaterland beweinen in ihm einen tapfern Verfechter, der Waise einen gütigen Vater, und das Armut einen unermüdeten Wohltäter. Diesen schweren Schlag, der die Provinz in Trauer hüllt, fühlt niemand tiefer als wir, seine tiefgebeugten Erben. Überzeugt von dem Anteil, den nicht bloß unsere Freunde, sondern die Welt an diesem Verlust nimmt, verbitten wir uns alle Kondolenz.

Helena Charters
N. Charters, Gräfin von Weems.«

Dieser Charters, 60000 Taler Revenüen schwer, begibt sich in diesen schmutzigen Winkel, bloß um die Mägdchen-Post aus Yorkshire abzuwarten. Der Kerl hinter ihm ist ein gewisser John Gourlay, den Charters meistens um sich hatte, besonders bei Gelegenheiten, wo etwas fürs Haus angeschafft werden sollte, eine Art von Spürhund. Um die Lippen dieses *edeln Paares* schwebt etwas, nicht sowohl *Kosendes*, als wirklich *Kostendes*, von so ekelhafter Wirkung, daß es allein schon die Hand jedes braven, ehrliebenden Kerls reizen könnte, sich in geballter Form mit beschleunigter Bewegung, ohne weitere Untersuchung, darauf zu legen. Sie trauen indessen auch

* So werden Ort und Sterbetag in dem *Gentleman's Magazine* von jenem Jahre angegeben, und nicht wie oben, 1731.

** Wie ein ausgetrommelter pendabler Fähndrich noch als pendabler Obrist habe sterben können, ist nur von einem solchen Tausendkünstler begreiflich.

ihrer eigenen Figur, der Unschuld gegenüber, nicht, und haben zwischen sich und selbst dieses arme, unerfahrene Dorfmägdchen, ein *Aneignungsmittelchen* einzuschieben für nötig erachtet. Dieses sind *Ihro Wohlgebornen*, ein alter, abgefeimter Lockvogel, der sonst eigentlich bloß *Zotenliedchen* pfeift, aber doch noch bei solchen Gelegenheiten den *nativen, ländlichen* Waldton anzustimmen weiß, um den freien Flug der Vögelchen des Himmels, nach Londonschen Käfigen hinzuleiten. Ein berüchtigtes Weib, nicht gehenkt, aber eines Todes gestorben, der an Schimpflichkeit nur um ein kleines Paar Stufen geringer war, als der *Galgentod*, aber in jeder andern Rücksicht sehr viel empfindlicher. Es ist nämlich das Porträt einer in jenen Tagen allgemein gekannten und verabscheuten Madam Needham, gemeiniglich *Mother Needham*, (Mutter Needham) genannt. Sie unterhielt ein liederliches Haus in *Park place*, einer Sackgasse, wo ich nicht irre, die auf *St. James's street*, eine der Hauptstraßen der Stadt stößt. *Mutter* hieß sie vermutlich, weil ihr die Tugend und die Ehre ihrer Zöglinge so sehr am Herzen lag, als *ihre eigene*. Auch diese hat Pope verewigt*. Er nennt sie die *fromme* Needham. Eine *Kupplerin* und *Hurenwirtin* aus bloßer Ironie *fromm* zu nennen, wäre ein viel zu alltäglicher Spaß gewesen für einen so witzigen Mann. Nein! sie war wirklich *fromm;* und trieb die Frömmigkeit, so wie sie von Tausenden getrieben wird, richtig, nach der Uhr. Sie wusch sich jeden Morgen und Abend durch Gebete, nach den besten Rezepten, und alle Sonntage hatte sie *große Wäsche;* die übrige Zeit war sie auf dem Comtoir oder sonst in Geschäften. Vielleicht wird man glauben, sie wäre eine *Betschwester* gewesen. So etwas würde Popens Einfall noch mehr herabsetzen, denn was ist alltäglicher als *Hurenwirtinnen* die *Betschwestern* sind? Nein! Sie soll wirklich bei ihrem Gebete zuweilen *gedacht* haben, und das ist *differentia specifica*, und so wird der Einfall Popens würdig. Man merkt nämlich ausdrücklich von ihr an, daß sie oft *weinend* den Himmel angefleht habe: *Ihr Gewerbe doch – zu – segnen, damit sie – dereinst von solcher Schande befreit, – ihm ganz im Geist und in der Wahrheit – dienen können möge.* War das eine *Betschwester?* Indessen diese wohlgemeinte Bitte wurde ihr vom Himmel *abgeschlagen*. Sie wurde ergriffen, an den Pranger gestellt, und schon beim zweiten Male (dreimal sollte sie die Operation aushalten) von dem Pöbel, einem ganz analogen Sprichworte

* Dunciad. I. v. 323.

gemäß, *»Ich liebe den Verrat und hasse den Verräter«* so mißhandelt, daß sie *starb*, ehe es zum dritten Versuch kam. – Das ist doch wohl mehr als gehenkt.

Hier steht Sie. Freilich stark verwittert, der Bewurf fängt an abzufallen, so wie an der Wand des Wirtshauses, die ihrem Kopfe, bedeutungsvoll, zum Grunde dient. Indessen den noch übrigen Reizen die Flucht möglichst zu erschweren, hat sie die Haupt-Schlupflöcher, durch die sie zu entwischen pflegen, mit Pflästerchen verklebt, und die verblichenen vermutlich aufgefrischt. Ich kann mich irren, aber so oft ich diese Nase ansehe, so kann ich mich unmöglich enthalten, an Brillenzwang und Schnupftabak zu denken. Übrigens sieht man wohl, daß das Gesichtchen, zumal der allerliebste Mund, alles mögliche tut, die abschreckenden Spuren zu maskieren, die eine fünfzigjährige Praxis in mancher Gegend zurückgelassen hat. Um ihr Herz, dem des armen Mägdchens durch die Fingerspitzen näher zu bringen, hat sie den Handschuh ausgezogen, denn die oratorische Figur, womit dieses hier geschieht, wirkt nicht durch Kalbfell. Und so sinkt dann das arme Vögelchen in magnetischen Schlaf, während dessen man es in den Käfig einer vermeintlichen Staatsdame steckt, der aber ein Hintertürchen nach Charters Hecke hat, und so ist – alles und alles verloren! – Und auch dieses geschieht während unser guter Alter über dem Studium einer Adresse das Absteigen vergißt. Also auch da wird auf Rechnung des armen Teufels zerbrechliche Ware – umgeworfen, die kein Bistum je wieder leimen wird. So viel vermag ein Recommendations-Schreiben!

So viel von dem wesentlichen Inhalt dieser *ersten Szene*. Nun noch einiges von der Ausstaffierung. Rechter Hand unten im Winkel, steht ein ganz beträchtlicher Koffer mit M.H. auf dem Deckel gezeichnet. Er enthält des Mägdchens Aussteuer bei dieser ihrer Vermählung mit – der *Schande* und dem *Verderben*. Hogarth hat nämlich seine Heldin mit einer Art von Gnadenwahl, die nichts in der Welt rechtfertigen kann, den Namen *Mary Hackabout* gegeben, der nicht so wohl ihren Charakter, als ihr künftiges Schicksal ausdrückt. Das hätte er bleiben lassen sollen. Das englische Zeitwort *to hack* drückt, von einem weiblichen Geschöpf gebraucht, allen nur möglichen Schimpf aus, womit es belegt werden kann. Mamsell *Maria Jedermanns* ist noch die gelindeste Übersetzung, wenigstens frei von

den häßlichen Nebenbegriffen, die von dem englischen Worte schwer abzuhalten sind; unter die sich sogar die von *Sattel* und *Zeug* mischen sollen. Wozu soll dieses bei einem solchen Werke der Kunst? Und wenn das Mägdchen *Hackabout* hieß, wie hieß denn der *arme, unschuldige* Vater? Es macht fürwahr dem Geschmack der Deutschen Ehre, daß sie dergleichen Verrätereien der Dichter an ihren Helden gar nicht, oder wenigstens mit Widerwillen dulden. Wehe auch dem Schriftsteller, der seinen Helden, um ihnen Aufmerksamkeit zu verschaffen, ein Titelchen kaufen muß. Hogarth hatte dieses am allerwenigsten nötig. Er setzt die Geschichte des Mägdchens so durch, und schildert ihr Leben so deutlich, daß man sie am Ende für ein *Hackabout** halten würde, und wenn der Sattler die Susanna selbst auf den Koffer genagelt hätte. Und so, dünkt mich, ist es recht. Lateinisch, griechisch oder hebräisch gehen dergleichen Namen noch wohl durch, man hat sich da an ihre Bedeutung gewöhnt, so wie an die von *Doktor* und *Magister*, die nunmehr, hier und da, den *Wert* von Taufnamen zu erhalten anfangen. Die Theophilie manches Theophilus steht auf gleichem Fuße mit der Gebenedeitheit des eingefleischten Benedictus – Spinoza. Pandemchen** wäre vielleicht, wenn Hogarth denn doch seine Absicht hätte verraten wollen, der schicklichste Name gewesen. Der Name steht, so viel ich weiß, in keinem Kalender – es müßte ein *Frauenzimmer-Kalender* sein, und die lese ich nicht. Gleich neben dem Koffer liegt eine arme Gans, fast stranguliert durch die Adresse um den Hals, (ungefähr wie der *arme* Prediger zu Pferd durch die seinige). Sie heißt: *To my lofing Cosen in Tems-stret in London. (An meinen liwen Fetter in der Tems-Gase).* Neue Orthographie mit ältlicher Unbesonnenheit in schwesterlicher Verbindung, wie gewöhnlich. Wo soll nun dieses Pandemchen eigentlich hin? Denn in Thamesstreet, einer der tobendsten und wimmelndsten Straßen in London, wohnen die *liwen Fetter*, die unadressierte Gänse mit Herz und Mund willig annehmen, zu Tausenden

* *Kate Hackabout, Käthe Hackabout*, war ein um das Jahr 1730 berüchtigtes öffentliches Mensch. Man weiß von ihr nur, daß sie ihrer öffentlichen Aufführung wegen festgesetzt, und ihr Bruder um dieselbe Zeit gehenkt worden ist.

** Vom Griechischen πάνδημος, *was alles Volks ist.* Selbst die, die der Name trifft, werden ihr Schicksal erträglicher finden, wenn sie erfahren, daß es sogar eine *Venus Pandemos* gab, so gut wie eine Venus Urania. Entschuldigungen gewährt die neue Mythologie, unstreitig die richtige, noch mehr.

beisammen. Das *arme* Tier ist also gerade so adressiert, wie du gutes Mariechen, und vermutlich deine armen Yorkshirschen Reise-Gefährtinnen dort in dem Wagen, die noch weiter wollen, und denen es an *liwen Fettern*, auch nicht fehlen wird! Noch liegt da auf der Erde eine verpackte Kiste mit einer Adresse. Wir erwähnen ihrer bloß, um dem Leser zu sagen, daß die Adresse auf dem Original eben so vorsätzlich unleserlich ist als hier. Es ist also bloß etwas Allgemeines, was bei dergleichen Gelegenheiten immer vorkömmt, z. B. eine Kiste, die die Erfüllung ihres *cito, citissime* mit Geduld *tagelang* abwartet, bis endlich ein treuer Wagen-Knecht, der nicht lesen *kann*, oder ein schlauer Dieb, der sich nicht darauf einläßt, die Besorgung übernimmt.

ZWEITE PLATTE

Höher als hier, steigt *Pandemchen* nicht. Es ist ihr silbernes Alter; Teetisch, Teekessel, und was nicht sonst noch alles, ist von diesem Metall. Ihre *goldene Zeit* verlebte sie in Yorkshire, – ohne Gold; die *silberne* in London unter Silber, und das ist sehr viel mehr wert – für ein junges Mädchen. Und wie viele Männer denken besser? O liebe, güldne Zeit, es würde um deinen Kredit in der Welt sehr viel besser stehen, wenn du den *Deinigen* nur *ein einziges Mal* jetzt mit etwas Klingenderem zahlen wolltest, als mit Philosophen-Assignaten und Papier-Geld. Die Löwen wollen leider! mit deinen Sitten-Lämmchen nicht mehr spielen, und dein Sitten-Gold ist, weißt du das wohl? zu *Rechenpfennigen* geworden!

Von Charters vielleicht weggeworfen (denn bei *dem* hatten die Mägdchen das Schicksal von Spielkarten an großen Pharao-Bänken; es war bald vorbei, aber dafür kamen sie auch für *neu* wieder an andere), hat sie nun ein reicher Sünder aus dem alten Testamente an sich *geschachert*. Sie erscheint hier als die Mätresse eines Juden aus dem Portugiesischen Tempel. Er unterhält sie, wie man sieht, mit Judenpracht; alles ein wenig reich, ein wenig schwer, auch mit unter, so wie das Mägdchen, ein wenig aus der zweiten Hand, aber immer unter Brüdern was wert. Doch hiervon in der Folge. Ehre dem Ehre gebührt. Molly Hackabout also voran.

Man vergleiche ums Himmels willen, diese Figur mit dem *Schnitzbilde* auf dem ersten Blatt. Wie geschwind nicht aus Füßen Füßchen werden können, auf Londonschem *Glatt-Eise!* Dort sind sie, wie das – langsame – treue – schwere und gute Tier, das fette Möpschen, alles parallel, gleichgültig für Ruhe und Bewegung. Hier, ob sie gleich sitzt, ist sie nicht das lebendige Bild der Mobilität? Das Windhündchen, wie aus Email geschmolzen, das auf drei Beinchen mehr schwebt, als steht, und die Kraft, die es nicht *verlaufen* kann, wenigstens *verzittert;* immer geteilt zwischen Luft und Erde? Und ihr Gesicht! Ist das Karikatur? – Wie? O! noch immer nennt man dich den Karikatur-Maler, *guter* Hogarth, dich Seelenmaler, aber tröste dich. Die dich so verkennen, sind sehr gewöhnliche Menschen. Ein griechisches *Stein*-Gesicht mit blinden Augäpfeln nach irgend einem verheimlichten Müsterchen, aus Tuschschälchen mühsam zusammen zu lecken, verstundest *Du* wohl so gut als sie, und wie es hundert deiner Landsleute verstunden, die alle vergessen sind, während *Du bleibst und bleiben wirst**.

Ich habe auf das Gesichtchen aufmerksam gemacht. Um es durchaus zu verstehen, wollen wir diese ganze Szene erst in einem flüchtigen Umrisse geben, und dann ausmalen. Das Mägdchen ist die Mätresse dieses Israeliten, der ihr, weit von seinem Comtoir, und vielleicht seiner rechtschaffenen Frau, ein Zimmer gemietet hat, in welchem er ihr, nach Befinden der Umstände, die Visite machen kann, zu jeder Stunde des Tages, den Tag zu 24 Stunden gerechnet. Diesen Morgen ist er zum Frühstück vorgefahren. *Gefahren* sicherlich, denn eine solche Perücke, solche Rockärmel und einen solchen Chapeau bas zu *Fuß* dulden die Straßenjungen aus dem neuen Testament in London schlechterdings nicht. Alles, was zu London zu Fuß so *prangen* will, stellt sich an einen *Pranger*, zumal in dem geschäftigen Teile der Stadt. Allein der betrogene Betrüger kömmt zu früh. Man hatte *Sicht*, wo nicht verlangt, doch wenigstens er-

* Von Hogarths Künstler-Charakter wird umständlich in dessen Leben gehandelt werden. Die Bemerkung im Text trifft nicht den *gefühlvollen* Bewunderer und Nachahmer der Antike oder der unsterblichen Werke Raffaels, Domenichinos, da Vincis, Guidos usw., sondern nur das Heer von *Schönheits-Schwätzern* und *Sudlern*, die ein ekelhafter *Connoisseur-Schnupfen* entweder im Belvedere selbst gefangen oder gar bloß von daher überliefert, für alle wahre Kenntnis von Kunst und menschlicher Natur auf immer verdorben hat.

wartet, und so endigt sich diese *Präsentation* mit einem *Protest.* Es steht mit der Kasse erbärmlich. Ein Liebhaber, den man die Nacht bei sich hatte, ist noch vorhanden, und muß erst gewechselt werden, ehe man es wenigstens nur wagen darf, von Zahlung zu sprechen. Dort hinten schleicht er, nur kaum *nicht hosenlos*, nach der Türe, die sich noch dazu gerade nach der *bösen* Seite öffnet, unter dem Schutz eines Kammermägdchens, die, aus dem Munde zu schließen, noch nicht sehr geübt scheint. Um diesen Rückzug nun zu decken (eine Kunst, die die größten Feldherrn fast für noch einmal so schwer gehalten haben, als zu *siegen*), läßt Molly ihre ganze Artillerie spielen, und sprengt sogar eine *Mine.* Vermutlich leitete sie die Unterredung auf so etwas wie *debet* und *credit*, und in dem Augenblick da der Jude auf dem unterminierten Fleckchen steht, springt die Mine; hebt sie das rechte Bein auf und tritt den silbernen Tisch, mit Teetopf und Tassen, und allem was da war, über den Haufen. Alles klingt und hallt und schallt, selbst Zona torrida, der Mohr mit seinem Landsmann, dem Affen, bebt und erstarrt oder flieht. Man bedenke nun erst, wenn der Tisch fällt, und fallen wird er gewiß! Kein Schild im Homer, wenn sein Träger fiel, hat auf der Heide von Troja vielleicht so geklungen, wie er. Und so ist der Rückzug gedeckt, und der Liebhaber aus dem Portugiesischen *Tempel* hinaus. Nun zu dem Gesichtchen.

Größere Impertinenz, in den Augen eines Mägdchens, noch in ihren *Zehnen*, größere Geübtheit in allen Künsten der Buhlerei, mit Bewußtsein eines größern noch ungebrauchten Vorrats im Hinterhalt, läßt sich schwerlich anders mit so wenigen Strichen ausdrükken. Im ganzen Gesicht keine Falte und kein abstechender Schatten, und doch wie *sprechend! »Sieh, Mauschel, nicht So viel, achte ich dich und deinen elenden Plunder; da liegt er«;* und dabei wird mit einem *Schnippchen* genau gemessen, wie viel sie den Plunder achtet. Es ist ein halbes Fingergliedchen und ein Bißchen Schall, was sie ihm weist. Das *rechte* Auge hat etwas unbeschreiblich Höhnisches. Allein der Schelm hat Geld, und das ist ein wichtiger Artikel, den das *linke* deutlich anerkennt. Die Finte ist, dünkt mich, für *uns* unverkennbar. Auf dem ganzen *rechten* Flügel des Mägdchens ist *Krieg*, und auf dem *linken*, *Friede*, wenigstens scheint man da sein Unrecht zu erkennen. Auf jenem ist das Knie aufgehoben, wenigstens ein Paar Fäuste hoch über die Linie der Ehrbarkeit, und, häßlich, so, daß die

Fußspitze einwärts zu stehen kömmt; der Arm ausgestreckt, um in der Quart das Schnippchen dem Feinde so nahe unter die Nase zu rücken, als wäre es Schnupftabak. Das Armbändchen fehlt. Wo das die Nacht geblieben sein mag? Ich habe es zuweilen *bei*, und *an* dem *Wegschleicher* wiewohl vergeblich gesucht. Der Oberleib ist übergelehnt, um den Ausfall mit Gewicht, und der Kopf zurückgezogen, um ihn mit Verachtung zu unterstützen. Die Brust dringt vor, freilich nicht sehr offensiv, aber die Frechheit der rechten Seite gewinnt offenbar dadurch. Und dann habe ich irgendwo gelesen, daß man einem eingeschlossenen Feinde einmal nicht bloß mit Kugeln zusetzte, sondern auch, auf eine höchst kränkende Weise, mit gebratenen Gänsen und Weizenbroden, die man ihm auf Spießen aus der Ferne wies. Man sagt, die letztere Attaque habe weher getan als die erstere, weil man sie mit nichts erwidern konnte, und jeder Schuß immer richtig traf. Auf der linken Seite ist alles viel verträglicher, selbst das Ärmchen zeugt bloß von Gesprächigkeit. Ich habe sie zuweilen so gesehen, wo gar kein Feind im Spiele war, sondern bloß der unschuldige *Nächste*.

Noch können wir das Köpfchen nicht verlassen. Wäre die ganze Szene kein *Überfall*, und eigentlich ein *Frühstück*, das der argwöhnische Jude zu einem *Zufrüh-Stück* gemacht hat: so würde ich die Frisur des Mägdchens fast für ein *künstliches* Frühstück halten. Was das sein mag, daß *zerstörte* Frisur ein schönes Gesicht besser kleidet, als die, von der man nur so eben das Bau-Gerüste abgenommen hat? Der Grund von diesem Reize muß sehr tief liegen, und ganz in menschlicher Natur. Denn selbst die niedrigste Klasse des weiblichen Geschlechts fühlt, daß es wenigstens einträglicher ist, die Frisur zuweilen aus dem Gesicht zu schütteln, als sie zurück zu stecken. Die Römerinnen haben das längst gefühlt. Freilich was fühlten die nicht?

Et neglecta decet multas coma. Saepe jacere
Hesternam credas; illa repexa modo est.*

»Was dem Mägdchen so reizend läßt, hältst du für Trümmer der gestrigen Frisur? Du armer Tropf! So eben ist sie erst fertig geworden.« – Es sind *Ruinen*, die man auch in englischen Gärten sogar bekanntlich ganz *neu* baut, um die Aussicht zu verschönern. *Da* zielt

* Ovid. Art. am. III. 153.

es auf Andacht über Hinfälligkeit aller menschlichen Pracht und Größe nach *Jahrhunderten*. *Hier* ist die augenblickliche Rechnung auch *chronologisch*, geht aber allein auf Möglichkeit von mystischer Zerstörung in einer einzigen Nacht. Höchst ungewiß muß diese Möglichkeit allerdings sein, sonst ist alles verloren, und die wärmste Begeisterung erfriert an einem ekelhaften, kalten Perückenstock. – Die guten jungen Weiber, die sich in Intelligenzblättern engagiert haben für ihre – lieben – Ehemänner nicht zu *trauern* (von Geist und Wahrheit ist hier die Rede nicht, sondern bloß von *Flor* und *Schwarz*) beklage ich sehr. Nehmen Sie, ums Himmels und Ihrer selbst willen, das *Wort* zurück. Es wird sonst nichts daraus. *Schwarz* und *Flor* bei jungen Witwen, hat man längst als eine Art von freilich etwas düsterer Illumination der abgebrannten Stelle eines herrlichen Gebäudes angesehen, wovon gerade der *schönste* Flügel stehen geblieben ist. Und wer wird, denkt jeder, das Beste und Schönste bei einem Brande nicht retten? Trauern sie nicht mehr, so betrauert man sie auch nicht mehr, und alle die großen Verbindungen durch *Fangen* und *Sichfangenlassen* in der Welt, wodurch alles ausgerichtet wird, verlieren hier ihre Kraft, und junge Witwen schwinden zu bloßen *Mamsellen* von *gleichem* Alter. Das ist eine schlimme Vergleichung, wenigstens eine, die durch die Ruinen nicht gewinnt. – Soviel von reizenden – *Ruinen*.

Was Mollys Mund spricht oder gesprochen hat, darzustellen, haben wir hier kein Zeichen. Das müßten *Musiknoten* tun, wenigstens *viermal* gestrichen. Die Ohren *fehlen* ihr, wie bei allen diesen Gelegenheiten, ganz. Dafür wird der Mund *zweizüngig* – *Bilinguis-Billings* – *Billings gate* – *Billingsgate-language**. Zehn *Schimpf-Worte* auf eine Sekunde, mit *Schnippchen-Takt*, wie ein Wetter. Behüte! – und bewahre! – vor solchem Wetter und Porzellan-Hagel! Der Jude, wie sich der benimmt? Unnachahmlich jüdisch. Er hält die viermal gestrichene Diskant-Nötchen seiner *Schönen* im tiefen, langsamen *Nasal-Baß* aus, und daran tut er recht. Die erste Violine würde

* Für den Engländer, oder den, der England kennt, ist dieses *Climax* verständlich. Des bloß deutschen Lesers wegen merke ich nur an: daß *Billings gate* eigentlich der Fischmarkt von London ist, den größtenteils Weiber besorgen. Poissarden. Ein Volk, von ungemeiner Redseligkeit, und einer Volubilität der Zunge, die über alles geht. Bessere Repräsentanten, als diese, hätte das *stumme* Fischgeschlecht, in einer Welt, wo man notwendig sprechen können muß, nicht erhalten können.

springen, wenn er selbst geschwindern Takt angeben wollte. Davor hütet er sich. Er hat sie auf *Leib-* und *Lieb-Rente*. Die Interessen freilich für *diesen* Morgen, sind fort, aber das Kapital muß gewahrt werden. – Wer noch nicht weiß, was Kleists:

Man sieht die Stimm' und hört sie nicht,

sagen will, der tue wenigstens, als wolle er diesen Mund und dessen Nachbarin, die *Resonanz-Nase*, behorchen, und er wird alsdann sicherlich *sehen*, wie sie tönen. Alles ist Schrecken und Erstaunen und Erwartung in diesem schönen Kopf. Das nicht sehr beschnittene eigene Haar scheint sich unter der Last von künstlichem zu sträuben, wodurch ein Liebesgott Zeit gewinnt, ein Büschelchen von orientalischer Bleiche über die Stirne hervor zu schieben, das nicht reizender sein kann. *Hesternam credas.* Der arme Schelm! Ohne Lächeln läßt er sich denn doch nicht ansehen. Denn das Schrecken selbst wird lächerlich, wenn Verlust von nicht verlizenteter Ware oder verbotener Frucht die Ursache ist; und dieses ist hier der Fall. Wie er mechanisch zugreift, mit *fünf* Fingern, (es hätten ganz wohl *sechs* sein können*) auf deren einem der Segen Ephraims, ich meine des Berlinschen Juwelierers, sichtbarlich ruht. Es ist Silber was er halten will, allein der Tisch wird sicherlich fallen, weil er kein Bein vorzustrecken hat, wie sein Eigentümer, der sich durch dieses Prärogativ alles *Lebendigen mit Beinen*, selbst nur kaum in seinem Sitz erhält. Noch ist *eine* Teetasse gerettet; doch schwebt sie nur noch in der Rechten des Juden. Aber die andern! Man wagt es kaum hinzusehen. Da ist Verwirrung und Not überall. Alles ist auf der Flucht vor dem aufgehobenen Knie, und sucht sich zu retten. Die Zuckerdose und ein Schälchen, und vermutlich ein Milchkännchen, wagten es zuerst über Bord zu springen und – *sind nicht mehr!* Hinter ihnen drein sprang ein Deckelchen, und sieht bereits gleichem Verhängnis in der Luft entgegen. Ein anderer Deckel nimmt, wie es

* Wirklich hat Hogarth in seiner Jugend, als er noch *Shop-Bills* für Kaufleute und Künstler stach, einmal eine Figur, die den Handlungs-Segen vorstellen sollte, an einer Hand mit *sechs* Fingern gezeichnet. Man nannte es damals ein Versehen, aber ich traue auch dem Fuchs nicht, selbst wenn er jung ist. Auch sehe ich das Ungereimte hiervon nicht ein. Wenn nur die Zahl *zehn* beibehalten wird, und die andere Hand also *vier* bekömmt. Jenes wäre alsdann die *Nimm-Hand* und dieses die *Gib-Hand*. So hinge alles recht gut zusammen.

scheint, auf dem Verdeck einen Zulauf, um über die andern wegzuspringen – zu gleichem Schicksal. Am meisten gefaßt scheint noch der Teetopf. Ehe er den tödlichen Sprung wagt, entledigt er sich erst nicht allein seines Deckels, den er eine beträchtliche Strecke voraus geworfen hat, sondern auch gleich darauf seiner *siedheißen* Bürde, und zwar seinem Herrn *recta* in den Strumpf und von da weiter fort in den Schuh. Aus dem übereilten Fluge des Deckels zu urteilen, und weil *diese* Art Menschenhaut gar zu machen langweilig ist, wird er sich vermutlich vor seinem Ende noch umkehren, um den Guß zu beschleunigen! Ließe sichs mit Teetöpfen sprechen, so wüßte ich wohl was ich diesem zurufen würde: »Das war, würde ich sagen, ein treuloser Streich von dir, und desto treuloser, jemehr er einem *Vermächtnis* ähnlich sieht. Kömmst du anders ohne *gänzliche* Zerschellung davon, so nimm dich in acht, daß du nicht wenigstens für deinen Mutwillen, an deinem Haupt-Ende, schlecht geleimt, oder gar *verstümmelt*, dem Juden-Gesinde, bei jedem deiner künftigen Dienste lächerlich wirst.«

Daß das, was das Mägdchen so eben gesagt hat, sehr viel größer muß gewesen sein, als was sie da mit den Fingerchen präsentiert, sieht man aus der Versteinerung des Juden, aus welcher ihn der heiße Tee, ganz am unrechten Ende eingeschenkt, nicht einmal wecken kann. Das hat Hogarth gut gemacht. Denn fürwahr, wer das nicht fühlt, der hört auch wohl das Knarren einer Türe nicht, und noch weniger die Fußtritte eines schlauen und glücklichen Nebenbuhlers, dem man die Schuhe noch dazu nachträgt.

Was von Europäern auf diesem Blatte lebt, scheint wenig auf das Prasseln eines stürzenden Teetisches mit allen seinen Herrlichkeiten zu achten. Drei darunter verlieren auch nichts dabei, und der vierte hört *vor lauter Verlust* nicht. Desto stärker empfinden die beiden dirigierenden *Liebes-Götter* aus der heißen Zone, Affe und Mohr, die traurigen Bewegungen, zweier ihnen anvertrauten Herzchen, die sich *stutzen*. Wenn man den Affen neben *so* gepaarten Liebenden erblickt, so ist es kaum möglich, nicht an Pfeil und Bogen an ihm zu gedenken. Er flieht, der arme Teufel, der noch so eben mit dem Kopfzeuge der Mutter friedlich spielte, wie ehemals das griechische Ideal, wovon er der Affe ist, mit dem Helm des Krieges-Gottes, der mit väterlichen Absichten zur Mutter kam. Und nun der schwarze *Liebes-Gott!* Sein Wollenhaar scheint sich zu sträuben. In Natur-

Trauer, vielleicht über das Schicksal seiner westindischen Brüder, sieht er mit Entsetzen, daß er auch hier – – *aufwaschen* muß, schwerlich weiter. Diese Figur ist merkwürdig, und der Ausdruck derselben fast sprichwörtlich geworden. Garrick, dessen Figur mehr zu den niedlichen, als den majestätischen gehörte, und dessen ganze Seele vorzüglich im Gesicht ausgedrückt lag, wagte es einst, Shakespears Mohren von Venedig, den starken leidenschaftlichen und donnernden Othello, auf dem Theater vorzustellen; eine Rolle, die ohne körperliche Masse, der biegsamsten Seele zu spielen unmöglich ist. Er mußte also notwendig bei jeder *Maske* verlieren, und vorzüglich, bei der vom Schornsteinfeger, die aus *seinem* Tag schlechtweg *Nacht* machte. Als er erschien, rief der berüchtigte, beißende und liederliche Quin, ein komischer Schauspieler vom ersten Rang: *Here is Pompey, where is the Tea-Kettle? Hier ist Pompey**, *wo ist der Teekessel?* Noch ein einziges Mal soll es Garrick gewagt haben, nachher in dieser Rolle zu erscheinen (so was erfordern bald Etiquette, bald Kriegs-Recht zwischen witzigen Köpfen) und dann nicht mehr.

Den *Wegschleicher* wollen wir wegschleichen lassen. Es ist genug, daß man ihn sieht. Nur eine einzige Bemerkung auf den Weg, über die *Sentimentalität* seiner Zusammenkunft. Es ist hier kein Amor sichtbar, der über diesem Adonis hinflattert, und den Rückzug mit zarten Fittigen deckt, und am Ende zum Schlupfloche herein *hohnlächelt*. Dafür aber erscheinen, und so etwas ist sicherer, Knüppel und Stoß-Degen unter dem *Arm*. Wer in solche *Körbe* kriecht, muß immer erwarten, daß das erste was ihm aufstößt, ein *anderer Hahn* ist. Auf seinem Hute ist die *Kokarde* nicht zu übersehen. Er war also hier bloß auf der *Wache*.

Gleich vor dem Affen steht die Toilette, vermutlich geht seine Flucht dahin; er will *unterkriechen*, wo er die Gefahr wenigstens nicht mehr *sieht*, und dieses ist bekanntlich für Affen und Kinder, und was sonst noch hieher gehört, so viel als *Sicherheit*. Auf dem Tische steht der Spiegel, und liegt ein Spielchen Visiten-Karten und eine Maske. Vielleicht kam Molly vorige Nacht von der Maskerade, und brachte den neuen Rekruten mit, der dort hinten in der Desertion begriffen ist. Was da rechter Hand unten im Winkel liegt, sieht wenigstens weggeworfenen Dominos sehr ähnlich. Fürwahr eine größere War-

* Pompejus, ein Name, den man in England zuweilen Mohren gibt, so wie bei uns Hühnerhunden den von Mylord.

nung vor Maskeraden, wenigstens vor Londonschen, gibt es nicht. Solche Menschen (*Menscher* möchte ich sagen) mit *Menschen* bei vollkommener *Gleichheit* in dasselbe Spiel gebracht, durch einen leichten Überzug! Daraus kann nie was Gutes werden. Wir hoffen alle auf *Gleichheit* in jener Welt. Sie *hier* schon zu suchen, ist überall, und selbst im Domino, gefährlich; denn sie hört *nicht immer* auf, wenn er weggeworfen wird, und auf ein solches *Aufhören* gründet sich doch allein der ganze Reiz der kurzen *Illusion*.

An der Hinterwand hängen zwei Gemälde, wenn sie nicht gar in die Tapete gewürkt sind, denn über das eine geht wenigstens die Bekleidung der Türpfosten weg. Doch *strenge Perspektiv* war Hogarths Sache nie. Das eine, zunächst der Türe, stellt den Propheten Jona der Stadt Ninive gegenüber vor, wie er sich mit einem Sonnenstrahlen-Büschel *boxt*, den der wurmstichige Kürbis nicht mehr abhalten konnte. Solche Fäuste haben in England den Wert von Worten. Das andere stellt den König David vor; nicht in seiner Herrlichkeit, sondern wie er vor der Bundeslade hertanzt, und von Michal, der Tochter Sauls, die aus dem Fenster sieht, verachtet wird. Die Bundeslade wird von Rindern gezogen, die *austreten*, wie es in der Bibel heißt, und die *Bundeslade** *fällt* oder will *fallen*. Ein gewisser Usa will sie halten, und ein Mann mit der Bischofsmütze rennt ihm, für diesen Dienst, einen Dolch *von hinten* in die Brust. In der Bibel steht bloß: *Und der Herr schlug ihn, daß er starb*. Es war mir leid zu finden, daß Hogarth die *alte* Bibel *modern* erklären wollte. Nimm dich in acht, guter Freund, dachte ich, Du stehst auf der *gefährlichen* Brücke, die *Sonntags-Glauben* mit *Werktags-Vernunft* zusammenhängen soll. Was wollen deine Blättchen gegen Folianten, wovon du keine Silbe verstehst, und die, wenn sie auch noch so wenig Kraft hätten, immer durch ihre *Masse* respektabel bleiben. Nimm dich in acht! *Von hinten morden* wird dich niemand, wie deinen Usa vor der Bundeslade, aber daß *Dir* nicht, ehe du dich es versiehst, einmal etwas *sehr Heißes* in die Schuhe geschüttet werde, wie deinem Mauschel am Teetische, dafür möchte ich nicht mit einem Pfennig bürgen. *Bleibe bei deinem Leisten*, ist ein Sprichwort, auf welchem die

* Könnten wir den Lesern unser Manuskript zeigen, so würden sie finden, daß wir hier aus einer sonderbaren Ideen-Assoziation, statt *die Bundeslade*, *der Teetisch* geschrieben hatten. Vermutlich hatten die Wörter *fällt* und *fallen*, die wir hier so oft vom Teetische gebraucht haben, allein die Schuld.

Erde ruht. Eben dieses *wahre Wort* ist es, was uns hier Grenzen setzt, und uns nötigt, die Absicht des andern Bildes schier ganz zu übergehen. Da die Deutung der planen Prophezeiungen selbst der kleinen Propheten für die *größten* Gelehrten schon so viele Schwierigkeit hat, wie viele wird es nicht der gekünstelte Mißbrauch, den ein schlauer Fuchs von denselben macht, für einen unbedeutenden Schriftsteller haben! Indessen nur *ein* Wort: Jona klagt über nicht erfolgtes Unheil, und fürchtet Sonnenstich. *Lichtstich* wenigstens wird auch hier *gefürchtet*, zumal aus den beiden Brillanten im Juden-Kopfe; und Unheil, sicherlich von jedem Leser fast vermutet, ist auch hier nicht erfolgt. Nun auch nichts weiter über diese Gemälde, worüber ein *herzhafterer* Erklärer vielleicht mehr sagen könnte und würde. Wer sich versuchen will, kann hierüber nachlesen, das 4te Kap. des Propheten Jona, und 2. Sam. Kap. 6. Noch hängen an derselben Wand zwei Kupferstiche von Männern aus dem neuen Testament, mit Perücken und Chapeau-bas, also von *Gelehrten*. Der am höchsten hängt, war in den ersten Abdrücken der berühmte Dr. Clarke, und der untere Mr. Woolston. Letzterer hat eine Verteidigung der christlichen Religion gegen die *Juden* geschrieben, und der erstere Verschiedenes, was hier Stoff zu Mutmaßungen geben könnte. Sie müssen aber unterbleiben, weil Hogarth durch Weglöschung der Namen, ausdrücklich den Wunsch zu erkennen gegeben hat, daß sie unterbleiben *möchten*.

DRITTE PLATTE

Molly fällt – fällt! Immer schneller! Dieses ist erst die dritte Station ihrer Reise von den sechsen, die unser Künstler darstellt, und zwei Drittel der Tour sind schon gemacht. Von der zweiten ab gab es noch *Sommerwege* mit angenehmen *Verwirrungen* nach der Seite, freilich nicht für jedes Geschirr. Die scandaleuse Chronik redet indessen von Weibern, ja von *Gemahlinnen*, die von dort ausgefahren, und gut angekommen sind! Die scandaleuse Chronik? – O die venerable *Geschichte* selbst, und eine nicht sehr alte, weiß von *Vice- – Königinnen*, die von diesem Posthause aus ihre letzte Station machten.

Aber hier ist alles verloren! Sie hat, was Basedow ehemals im Scherz und bloß figürlich von sich selbst sagte, im Ernste vollbracht, und sich mit dem *Publikum vermählt.* Sie erscheint hier als die Haupt-Person bei einer kleinen *Lösch-Anstalt* für brennende Herzen vom dritten Rang. Wie gefallen! *Fuimus*, überall!

Sonst verspareten wir die Beschreibung der Ausstaffierungen des Schauplatzes ans Ende. Sie waren *da* Nebensache. Die Personen erklärten den Wert der Meubel. Hier müssen die Meubel die Person erklären. Ein junger weiblicher Körper, dem es nicht ganz an Reizen fehlt, ist bald geschmückt. Was *ihn* nicht ziert, das ziert *er*, und was beiden, Person und Kleid, etwa hier und da noch abgeht, sieht entweder die liebe Jugend vom andern Geschlecht nicht, oder wird auch leicht mit einem Läppchen zugedeckt, das man einer Stelle entzieht, die es mit großem Gewinn für das Ganze willig *entbehrt.* So geht ein solches Geschöpf noch lange mit, flickt immerweg den Mangel an sichtbarer Kleidung auf Kosten der unsichtbaren, und den Abgang an Schönheit auf Kosten der Ehrbarkeit, bis das Ganze endlich *ge-* und *verflickt*, seine Erneurung, nach einem kurzen Tode wieder erhält, und was als Hackabout verweste, als Mutter Needham wieder hervorgeht. Aber an dem Logis und seinen Meubeln in London, wo das Geld so spottwohlfeil, und daher alles so entsetzlich teuer ist, da ist Flicken nicht so leicht und auch nicht so nötig. Denn aus dem Zimmer nimmt man dergleichen nicht mit vor die Augen auf der Straße; und was man von Augen von der Straße mit sich herauf in das Zimmer bringt, kömmt nicht ohne *Weihe* und nicht ohne *Blendung*.

Der Schauplatz ist in Drurylane*, wie man aus dem zinnernen Porter-Kruge sieht, der rechter Hand unten im Winkel steht**. Das Zimmerchen muß hoch liegen, denn *so viel* Himmel durch eine

* Eine lange und enge Straße Londons, worin nicht allein das weltberühmte Theater befindlich ist, sondern wo noch außerdem Schauplätze, wie der, den das Kupfer vorstellt, zu Hunderten beisammen liegen. Auf diesen werden Jahr aus Jahr ein sehr bekannte Stücke gegeben, die sich gewöhnlich mit der Krankheit des Helden, dem *Drurylane-Fieber (Drurylane-Ague)*, aber auch nicht selten mit Mord und Totschlag endigen, gerade so wie sehr viele Stücke in ihrer Nachbarschaft – auf dem weltberühmten Theater.

** Die Worte heißen *John Dry* (?) *in Drurylane.* Das zweite Wort ist in unserm Kodex sehr undeutlich geschrieben, doch scheint der zweite Buchstabe eher ein *r* zu sein als ein *c*. Kopien, die wir vor uns haben, ließe sich nicht trauen, selbst wenn man wollte, denn sie haben an dieser schweren

Stubentüre zu sehen, als man hier dadurch erblickt, ist in Drurylane wohl nur in der Nachbarschaft von der Rauchkammer möglich. Dieses bezeugen auch schon die Fenster der Stubentüre gegenüber, wo das Licht nicht einmal durch die Stellen herein kann, in denen das Glas fehlt, und in die man ad interim bloß etwas Luft eingesetzt hat. Dieser Schauplatz erhält überhaupt sein Licht hauptsächlich nur von *der* Seite, von welcher wir hineinsehen, und Hogarth überläßt es gänzlich unsern architektonischen Fähigkeiten, das Loch zu denken, durch das es kommen kann. – Welche Veränderung! Auch hier wird Tee getrunken, aber wie? Sähe man nicht offenbar die Tassen und die Teekanne, so sollte man fast glauben es würden hier Schuhe geflickt? Der silberne Tisch mit seinen leichten Füßchen ist fort, und statt dessen hat sich ein anderer dahin gepflanzt mit einem Fußwerk, das einen Ochsen tragen könnte. Vermutlich ist auch der Dienst, den er jetzt hier versieht, nicht der einzige den er versehen muß. Aus seiner starken und dabei etwas untersetzten Figur wird es wahrscheinlich, daß er wohl zuweilen zum Fleischklopfen gebraucht wird, oder gar als Postament für Waschbütten und ermüdete Gäste, die sonst nicht unterkommen können, dienen muß. Dasselbe Füßchen und dasselbe Knie, die den silbernen umwarfen, sind indessen auch hier wieder dabei, aber nicht ihn umzuwerfen; vielmehr scheint sich ersteres sogar auf das Gebälke desselben zu *stützen*. Auch der silberne Teekessel ist dahin, und hat einem elenden blechenen Maße Platz gemacht, so wie die Meerkatze einem Landkätzchen, und das Kammermägdchen und der Neger einer Bastard-Art, die etwas von einem Kammermägdchen, etwas von einer Negerin, und etwas von einer Meerkatze zugleich hat. Auf dem Tischchen erblickt man nur *ein einziges Paar Tassen*, dann die obere Hälfte eines andern, worin vermutlich Zucker ist, ein kleines Brod, ein Messer, und etwas Butter, wozu ein Schriftsteller den Teller geliefert hat. Der Bogen Papier nämlich, worauf sie liegt, ist ein Teil der *Pastoral-Briefe (pastoral-letters)* des Bischofs von London, Gibson, die der ehrliche Mann an seine Diözese damals sehr wohlmeinend schrieb. Man sagt, sie wären, ihrer deutlich geschriebenen Adresse ungeach-

Stelle gar nichts. Wir sind daher zu Konjekturen geschritten. *Dry* heißt im Englischen bekanntlich so wohl *trocken* als *durstig*. Ob dieses Hogarthisch ergänzt sei oder nicht, wird mit etwas Zwang leicht ausgemacht werden können.

tet, nicht eher richtig an die Behörde gelangt, als bis die Gewürzkrämer sich endlich vereinten, sie zu frankieren, und die Besorgung davon zu übernehmen.

Neben dem Bette steht ein elender Flecht-Stuhl, und gleichwohl der einzige im Zimmer, sobald das Tischchen beim Frühstück oder bei der Waschbütte aufwartet. Er selbst ist jetzt in einer Art von Tischdienst begriffen, und trägt eine Bouteille, die man zu einem Leuchter *erhoben*, und einen Suppen-Teller, den man in voriger Nacht so sehr *erniedrigt* hat, daß er von nun an mit Ehren bloß nur noch unter der Bettlade dienen kann. Über die Stuhllehne ist das Mäntelchen von gestern Abend geworfen, vermutlich rotes Tuch mit falschem Gold, das sich vortrefflich ausnimmt, zumal bei dem Neugierde und Phantasie spornenden Strahl eines Gassenlaternen-Lichtchens von vierter Größe im Winkel. Wo so etwas aushängt, da läuft das Londonsche Gesindel von allerlei Rang ins Garn, wie die Lerchen vor dem Spiegel im Sonnenstrahl.

Diesem Stuhle gegen über, bei den leeren Porter-Krügen, steht die Toilette, auch auf Elefanten-Beinen statt Ziegenfüßchen. Es ist eigentlich ein Flügeltisch, der wie *alles* auf diesem Zimmer, zu *allem* dient. Gegen einen Punschnapf mit einem *Ausschnitt*, der neuer ist als der Napf, ist ein dreieckiger Spiegel-*Abschnitt*, auch neuer als der Ganze, angelehnt. Beide, *Ausschnitt* und *Abschnitt* nämlich, sind nicht das Werk der Kunst, sondern des Zufalls. Voran liegt auch hier das elfenbeinerne Waffenstück* zum Kriege wider Bisse von *außen*. Gegen die von *innen*, von welchen man auch hier zuweilen nicht frei sein mag, stehen die Waffen gleich neben dem Spiegel; ein Branntwein-*Gläschen*, und ein Branntwein-*Mäßchen*. Ersteres hat, wie man sieht, ebenfalls das Ungefähr durch eine fürchterliche Amputation genötigt immer auf dem Kopf zu stehen, wenn es leer, und sich von andern halten zu lassen, wenn es voll ist, welches gewöhnlich der umgekehrte Fall mit dem Menschen ist, dem *es* und der *ihm* dient. Was noch weiter da herumsteht, ist vermutlich kosmetischer Apparat, um das Gesichtchen, das in Yorkshire vielleicht *gesunde, natürliche Frucht* geblieben wäre, hier nach seinem frühen Verfall, noch auf kurze Zeit in betrügerisches *Wachs-Obst* zu verwandeln. Ein Briefchen: *To Md Hackabout*, steht aus der Schublade hervor, vermutlich ein Seufzerchen im Manuskript, das sich Luft macht.

* Siehe 1te Lieferung S. 675.

An der Hinterwand, neben der Türe, erblickt man einen Bindfaden mit Schlingen, allerlei daran zu hängen, woran aber jetzt *nichts* hängt. Es scheint die Garderobe zu sein. Auch ein *Fuimus.* Vielleicht ist ihr ehemaliger Inhalt bloß von dem Leihhause in Schutz genommen, oder durch die Winkel des Zimmers verteilt, oder dient überhaupt nur auf kurze Zeit aufzuhängen, was bloß für den Moment geborgt war*.

Soviel von den Meubeln, die die *ökonomischen* Umstände der Dame ins Licht setzen. Das übrige was da noch herumsteht, liegt und hängt, dient zur Erläuterung von anderen, die die Heldin selbst einen Grad näher angehen, und ihre Bedeutung wird also am besten mit der Geschichte der Personen selbst verwebt, auf die wir ohnehin, wie wir fürchten, die Neugierde unsrer Leser vielleicht zu lange gespannt gehalten haben.

Es ist *drei Viertel auf zwölf* vormittags, und weil erst gefrühstückt wird, noch sehr früh, ungefähr *sieben* Uhr nach Stunden der Unzeit**. Unsere Heldin hat sich aufgerichtet, und stützt sich etwas matt und schwer auf den rechten Arm; in der linken Hand hält sie eine Uhr am äußersten Ende des Uhrbandes, mit horchendem Kopf, vermutlich repetiert die treue Weiserin die Stunde. Die Stunde? Ach leider nichts als die erbärmliche *Eilfe*, die es geschlagen hat. Was helfen Dir alle Repetier-Uhren der ganzen Welt! Ein Paar *Repetier-Ohren*, durch die die Ermahnungen deines rechtschaffenen Vaters dir wieder erneuert in die Seele schallten, wäre dir unendlich mehr wert. Doch horch die Stunde schlägt. Es ist viel verloren, aber noch nicht alles. Die Gerechtigkeit ist erwacht, und hält noch den Todesstreich zurück, der schon über deinem Haupte schwebte. Die Tür öffnet sich, und Sir John Gonson*** mit seinem Gefolge tritt in

* Man hat uns versichert, daß es in London außer den gewöhnlichen Leihhäusern, da man gegen Kleider Geld geliehen erhält, auch *inverse* welche gebe, wo man gegen Geld Kleider borgen kann. Bloß durch diese letzteren soll das erfinderische London in den Stand gesetzt werden, seine Gassen bis an den frühen Morgen, nicht bloß mit Lampen, sondern auch mit *Prinzessinnen* und *Staatsdamen* zu illuminieren, welches vortrefflich läßt, und Nachahmung verdient.

** S. erste Lieferung S. 690.

*** Nicht *Gonston*, wie Herr Ireland immer schreibt. Sir John Gonson war eine Magistrats-Person von großer Rechtschaffenheit, die sich vorzüglich die Unterdrückung liederlicher Häuser angelegen sein ließ. Er bekleidete die wichtige Stelle, die der berühmte Fielding eine kurze Zeit, und nach ihm dessen Stiefbruder Sir John Fielding lange, und obgleich seines Gesichts be-

das Zimmer, und die Heldin wird arretiert. Vermutlich ist die Uhr eine kleine Beute der vorigen Nacht, und der Beraubte selbst ist vielleicht der erste Kläger gewesen. Das reizende Geschöpf, dessen obere Hälfte hier auf einem Lumpenhügel von Unterröcken gestützt erscheint, ist vermutlich die Präsidentin bei dieser Anstalt. Ihre Nase scheint gelitten zu haben, ob in einer Herzens-Angelegenheit durch inneren Brand, oder in einer affaire d'honneur, wobei sie den Augen und Zähnen sekundierte, ist uns nicht bekannt. Hierbei müssen wir unsere Leser um ein Paar Tränen bitten für einen armen Teufel, der ihnen so viel Vergnügen gemacht hat, aber nun schon lange nicht mehr ist; für den muntern, drolligen halblateinischen Partridge (Rebhuhn) in Fieldings Tom Jones.* Denn, wie Fielding versichert, so war die so berüchtigte Haus-Ehre des Märtyrers, diesem Steinbütt** hier wie aus dem Gesichte geschnitten! Doch hinweg den Blick von deinem unüberschwenglichen Leiden, guter Tropf, denn mich dünkt ich hörte dich deinen Lieblings-*Refrain*, womit du so manche Betrachtung schlossest, und den du immer passend fandest, vermutlich weil du ihn nicht verstundest, über mir flüstern.

Infandum, Regina, jubes renovare dolorem.

raubt, mit großem Ruhme bekleidete. Jetzt, wo ich nicht irre, wird sie von Sir Samson Wright mit gleichem Kredit verwaltet. Die Hauptbeschäftigung dieser angesehenen Personen ist, Verbrecher aller Art durch ihre Leute aufsuchen zu lassen, oder, wenn sie vor dieselbe gebracht werden, abzuhören, und sie nach Befinden der Umstände, entweder auf freien Fuß zu setzen, oder für den eigentlichen Prozeß in der Old Bailey in Verwahrung zu behalten: Sir John Gonsons Eifer und Tätigkeit wurde damals in mehreren Gedichten gepriesen, darunter befindet sich so gar eine nicht übel geratene Sapphische Ode, Ad Joannem *Gonsonum*, Equitem, von einem Herrn Loveling. Sie fängt sich an:

Pellicum, *Gonsone*, animosus hostis,
Per minus castas *Druriae* tabernas
Lenis incedens, abeas *Diones* Aequus alumnis.

Es verdient hier noch angemerkt zu werden, daß dieses das Blatt ist, das unserm Künstler die erste große Aufnahme verschaffte. An dem Tage, da es erschien, war nämlich gerade Session bei der Schatzkammer. Einer der Lords derselben kaufte es unterwegs, und nahm es mit sich dahin. Die übrigen wurden so durch die große Ähnlichkeit Sir John Gonsons frappiert, daß sie nach der Sitzung sämtlich hingingen und das Werk kauften, und so war Hogarths Glück gemacht.

* Tom Jones. Book II. Chap. 3.

** Vermutlich der *Rhombus* der Alten, bekanntlich eine sehr delikate Fischart. Vielleicht wäre die Vergleichung mit einem *Rochen* schicklicher gewesen. Denn unter diesen soll es gewisse Species geben, die gerade so aussehen wie die Schönen, die damit handeln.

Jetzt zur noch übrigen Ausstaffierung des Blatts, die nun verständlicher sein wird. An der Kopf-Wand der Bettlade, oder vielmehr des Verschlags, unter welchem die Bettlade steht, schwebt zwischen Betthimmel und Erde ein Komet mit fürchterlichem Schweife, – der Edukations-Besen. Wir gedenken seiner etwas spät, ob er gleich unter allem *Leblosen* auf diesem Blatt, gewöhnlich das erste ist, was, nächst der Taschen-Uhr, (und auch die können *sterben*) das Auge des Anschauers auf sich reißt. Wir haben ihn *fürchterlich* genannt, bloß dem Sprachgebrauch zu Liebe; denn diese Kometen am Firmament der Moral sind so wenig jenem System schädlich, als die am Himmel dem System der Welt. So wie Newton gemutmaßet hat, daß die letzteren mit ihren Schweifen vielleicht stärkenden Duft in das System *hereinfächeln* könnten, so ließe sich, nicht bloß mutmaßen, sondern geometrisch erweisen, daß die ersten mit dem ihrigen eine Menge Übel aus der Welt *hinauskehren*. Betrachtet man sie aber auch nicht als Besen, sondern bloß als einen Büschel Wellenholz, so ist ihr Nutzen wirklich unübersehbar. Denn, kann man fragen, was würde aus dem reißenden Strome von Unterricht und Lehre werden, der auf Schulen durch beide Ohren in uns hineinstürmt, wenn man ihm nicht mit solchen *Faschinen* am andern Ende zu gehöriger Zeit entgegen baute, zu verhindern, daß er nicht gerade, mir nichts, dir nichts, da wieder durchbreche?

Wie kömmt aber, wird man fragen, die pädagogische Faschine oder der Staupbesen der Philanthropie hieher? und gerade an die Bettwand? Das Problem, ich muß gestehen, ist fürwahr nicht leicht. Ich wünschte es wäre schwerer, oder gar so schwer, daß es schlechterdings nicht aufgelöst werden könnte. O! das sind die herrlichsten Materien für Schriftsteller, die nach Bogen bezahlt werden, wie die Maurer nach Kubik-Fußen. Aber so ist leider! das Problem, bloß *nicht leicht*, und das ist es gerade, was es schwer macht. Indessen wir wollen es versuchen. Nur noch eine kleine Einleitung. Wir stehen hier bei den Werken unsers Künstlers zum erstenmal an einer Stelle, auf die wir noch oft, und selbst in diesen Blättern noch zweimal zurück werden kehren müssen; nämlich da, wo die Moral selbst das Moralisieren verbietet, und die gesprächigste *Hermeneutik* verstummt, oder wenigstens sich stumm stellt und dem Vorbeigehenden zuklingelt; oder, wenn sie endlich genötigt wird zu sprechen, wenigstens nichts weiter sagt als: *Ich bin stumm.*

Die Weltweisen haben längst bemerkt, daß *Erblinden* die Hälfte des Todes sei, und wirklich scheint die Natur diese Meinung zu unterschreiben, welches eben nicht immer der Fall bei Bemerkungen der Weltweisen ist. Ich zweifle nämlich, ob es gegen irgend ein Übel in diesem Jammertal mehr Hülfsmittel gibt, als gegen das *nicht sehen können*. Bliebe die Sonne aus; gut, so steckten wir Lichter an. Das ist eine Kleinigkeit. Verschließt der Star das Fenster, wiederum gut, so macht der Augenarzt den Laden wieder auf. Wird der Mensch *Myops* oder sieht er von dem Universo nichts als die Spitze seiner Nase, oder wird er *Presbyt* und sieht den Kirchturm deutlich, aber nicht seinen Nächsten, der vor ihm steht, so ist der ganze Handel mit zwölf Groschen abgetan, die man an den Glasschleifer bezahlt. Mit Hülfe dieser großen Triple-Allianz von *Lichter-Zieher*, *Augenarzt* und *Glasschleifer* hat der Mensch bisher die absolute sowohl als relative Blindheit so kräftig bekämpft, *defensive* wenigstens, daß ihre Eingriffe, die sie dennoch hier und da tut, kaum der Rede wert sind. Ja man hat sogar *offensive* agiert, und Hoffnung, dereinst noch den Splitter in des Bruders Auge im Monde zu sehen. Ist es nicht sonderbar, mit diesem Sehen? Haben wir nicht schon eine Telegraphik mit dem Monde zu Stande gebracht? so daß wir, genau berechnet, immer nach anderthalb *Sekunden* wissen können, wenn dort oben ein monte nuovo entstanden ist, oder ein Lissabon oder Messina sein Ende erreicht? Aber ach! wenn es doch auch Brillen für die übrigen fünf Sinne gäbe! Allein Da sieht es erbärmlich aus! Da sinkt der *Presbyte* immer mehr in Myopie; *Fernsichtigkeit* wird *Kurzsichtigkeit*, und diese erstirbt bald in völliger *Blindheit*. Wer da ein *Licht* anzünden, oder den *Star* ausziehen oder eine *Brille* schleifen könnte! O! es wäre der Stein der Weisen, ich meine des *Alters*, ohne welches keine Weisheit möglich ist. Man hat es tausendmal versucht, aber mit welchem Erfolg? *Der Geist, erst voraus und willig, und das Fleisch hinten drein schwach*, eröffneten den Zug; dann folgte *armselige, erzwungene* Willigkeit des Fleisches, hinter welchen der Geist erbärmlich *herkroch*, und endlich – war gar kein Zug mehr; und *Geist* und *Fleisch*, und *Auge* und *Brille* waren verloren. – Meistens Jammer-Schade für die – –*Brille*. – Aber wir sprachen, dünkt mich, von dem Edukations-Besen an der Bettwand. Ist denn das eine Brille – für *Presbyten?* Die Wahrheit zu gestehn, ich weiß es selbst nicht; nur so viel weiß ich, daß sie, wenn es eine ist, nicht auf

die Nase appliziert wird. Ich glaube hiermit meine Pflicht getan, ich meine über eine epineuse Stelle meines Autors so lange kommentiert zu haben, bis ich mich selbst nicht mehr verstehe, und das ist alles was ein ehrlicher Kommentator tun kann. Was indessen diesem *loco* an Gesprächigkeit abgeht, versprechen wir dem Leser *zehnfältig* an andern Stellen zu ersetzen, wo sie nicht halb so nötig wäre, und auch dieses – ist alles, was ein ehrlicher Kommentator tun kann. –

Auf dem Betthimmel ruht, ganz wie hier zu Hause, die Perücken-Schachtel* eines berüchtigten Gassendiebs *(Street robber)* James Dalton. Wenn es kein Erbstückchen schon wirklich ist, so wird es bald eins werden, denn der Kerl wurde um jene Zeit gehenkt. Wie tief ist unsere Heldin gefallen! *Gassendiebe* sind Spitzbuben vom dritten Rang, schlechterdings ohne alle Spitzbuben-Ehre. Man würde sie in einem Staate von Straßenräubern *(Highwaymen)*, die ihre Ahnen bis auf Alexander hinauf zählen, aufknüpfen. Zu seiner und des Mägdchens Ehre wollen wir annehmen, daß er kein schleichender *Taschendieb (Pick-pocket)* war, sondern ehrlich und mit Gefahr raubte, *Herz* gegen *Herz*, oder wenigstens Pistole oder Messer gegen Prügel; aber doch bloß *zu Fuß (Footpad)*, also kein *Chevalier* mehr. Das Pferd erhöht und adelt selbst Spitzbuben – in England. Man will bemerkt haben, daß der Räuber, der sich an der Erde hält, immer etwas vom *Yahoo* hat, hingegen der zu Pferd immer etwas vom *Houyhnhnm***. Es ist keine Kleinigkeit, was Dalton dem Mägdchen da anvertraut hat. Perücken von allerlei Stand, Form und Schattierung, sind wichtige Stücke des Räuber-Apparats. In der einen sieht er, wie die Hasen und Feldhühner mancher Länder im Sommer aus wie

* *James Dalton his Wigg box* heißt die Aufschrift, so wie man auch im Deutschen im gemeinen Leben wohl sagt, *Dalton seine* Perücken-Schachtel. Es sollte Wig box heißen. Vermutlich rührt der Fehler wider die Orthographie nicht von James Dalton, sondern von Hogarth her. Seine Blätter wimmeln von dergleichen Unachtsamkeiten. Wir zeigen bei dieser Gelegenheit gleich noch zwei auf diesem Blatt an: unter dem einen Porträt muß *Mac* statt *Mack*, und unter dem andern *Sacheverel* statt *Sacheveral* stehen. Wir haben indessen alles in unsern Kopien treulich beibehalten, weil doch ein so verschmitzter Mann wie Hogarth, hier und da wenigstens etwas darunter gehabt haben könnte. Denn von dieser Art ist unstreitig die Adresse an dem Halse der Gans auf dem ersten Blatt, dieser Lieferung.

** Wer die Geschichte dieser merkwürdigen Völker noch nicht kennt, oder sie kennt, und jetzt etwa Neigung haben sollte zu ihnen zu gehen, wird die nötige Auskunft finden in des berühmten Chirurgus und nachherigen Schiff-Kapitäns Lemuel Gullivers Reisen, im 4ten Teil.

gepflügtes Land oder Stoppel-Feld, und im Winter wie Schnee; oder wenn er in der einen als Raupe geplündert hat, verpuppt er sich in einer zweiten, und schlüpfte der Gerechtigkeit in der dritten als Schmetterling aus den Händen. Man hat Beispiele, daß welche, ehe sie zum Examen und der Promotion gelangen konnten, in Zeit von acht Tagen die Tour durch alle vier Fakultäten mit Perücken gemacht haben. Zeugen werden denn freilich am Ende diese Masken des Hinterkopfs gegen den Kopf selbst, und dieses macht das Pfand auf dem Betthimmel hier desto wichtiger.

An der Wand hängt *in effigie* Mac Heath, einer der größten Männer in seinem Fach. Auch schreibt man ihn M'Heath mit dem *M* voran, so wie so manchen seinesgleichen mit dem *M* hintendrein. Selbst der berühmte Gay rechnete es sich zur Ehre, der Curtius dieses Macedoniers von der Heide zu werden*. Auch wurde ihm bei seinem Tode eine Bildsäule errichtet, aber sehr merkwürdig, ohne Piedestal. Sie erhielt nämlich ihre Unterstützung von oben, vermutlich, weil sein *M* im Namen voraus stund. Auch wurde er nicht in *Marmor* oder *Erz aufgeknüpft*, sondern man nahm ihn, den Bildhauer- und Gießer zu *ersparen*, und um die größtmögliche Ähnlichkeit zu erhalten, selbst in *Person* dazu. Niemals habe ich mir noch mehr Raum gewünscht, als hier. Es wäre viel zu sagen. Also nur kurz das Thema. Man hat *statuas pedestres* und *equestres*, gerade so wie *Footpads* und *Highwaymen*. Aber mich dünkt es fehlt noch eine Haupt-Art von Statuen in der Welt, woran weder Rom noch Griechenland gedacht hat, und die hauptsächlich unsern Zeiten aufbehalten zu sein scheint, und das ist die: *Statua pensilis*. Eine kleine contradictionem in adjecto zwischen *stehn* und *hängen* wird der Kritiker im Namen nicht achten. Es ist ein bloß *grammatischer* Widerspruch, und bei unsern gewöhnlichen Statuen hat man öfters welche zu verdauen, die *tiefer* liegen. Ich sehe nicht ein, warum man nicht Personen, die sich um das menschliche Geschlecht cum grano salis verdient gemacht haben, in Erz, mit dem Gesangbuch in der Hand, aufhängt, und das an einen Galgen von Erz, und an Ketten von Erz, z. B. im Hinterhofe des Pantheons. Sollten wohl die geheimen Gießereien zu Meudon auf so etwas gehen? *Voraus* könnte immer gearbeitet werden. Denn dem französischen Witze und französischen Künstler-Talenten muß es ein leichtes sein, eine Bildsäule mit beweglichen

* *M'Heath* ist bekanntlich der Held der Bettler-Oper.

Gliedern *so* zu gießen, daß sie im *Windmonat (Ventose)* zur Verewigung *aufgestellt*, und im *Hitzemonat (Fervidor)* im Hinterhofe des Pantheons *aufgeknüpft* werden könnte.

Neben M'Heath hängt hier noch ein anderer Mann, mit *S. T. P.* hinter seinem Namen, das soll heißen: *Sanctae Theologiae Professor, Dr. Sacheverel.* Es ist sehr gut für einen Erklärer dieser Blätter, daß der Name Sacheverel schon zehnfach wieder aufhebt, was ihm das *S. T. P.* auf kurze Zeit geliehen haben kann. Er trieb sein Spiel auf der Heerstraße nach dem Himmel, so wie sein *Pendant* auf der von London nach Oxford. Hogarth verdient Verehrung, ihn so aufgeknüpft zu haben. – Man hat den Prozeß dieses Schwärmers in einigen deutschen Zeitungen neuerlich mit dem vom Schuster Hardy verglichen. Welchem von beiden zu Ehren weiß ich nicht. Der dabei erregte *Lärm* hatte freilich einige Ähnlichkeit. Gleichheit von *dieser* Seite ist in London leicht erhalten. Tumult in der Tiefe ist da immer Folge von Bewegung etwas von oben, die Art der Bewegung sei welche sie wolle. Dr. Sacheverel und Hardy erregten Bewegung, nur, dünkt uns, mit dem wichtigen Unterschied, daß man die von dem Herrn Doktor viel zu hoch, und die von dem Schuster vielleicht viel zu geringe angesehen hat. Dr. Sacheverel war einer von den Zionswächtern, von denen Lessing sagt, daß sie sogleich *Feuer* riefen, wenn sie im Dunkeln etwas schimmern sähen, ohne zu untersuchen, ob es nicht gar am Ende ein Streifchen Nordlicht gewesen sein könne. Eigentlich hatten sich aber der Herr Doktor dieses Mal Ihr eignes Pfeifchen angesteckt, an einem Orte, und zu einer Zeit, wo Sie es hätten sollen bleiben lassen. Mit diesem gingen Sie so unvorsichtig um, daß am Ende *Zion* und *der Stadt beinah der Schaden geschehen* wäre, welchem zuvorzukommen der Herr Dr. eigentlich besoldet wurden. Sacheverel war zwar ein äußerst *toryisch* gesinnter Prediger der damaligen Zeit (1709), da das Ministerium bekanntlich *whiggisch* war. Es kam ihm aber vor, und das war das Pfeifchen, als würden alle tolerierten Brüder zu sehr vom Ministerio und *sogar von der hohen Geistlichkeit* begünstigt. Nach einigen starken Zügen im Dunkeln, und vermutlich etwas schwindlig, oder sonst nicht ganz recht bei Trost, glaubte er Flamme zu riechen auf Zion, und schrie um Hülfe. Er predigte nämlich, nicht in einer Winkel-Kapelle, sondern in der Paulskirche selbst, über die Worte des Apostels von der Gefahr von falschen Brüdern, zog das Ministerium und dessen

Maßregeln, nicht etwa in Allegorien, sondern mit klaren Worten, auf das abscheulichste durch; brachte den damaligen Lord Schatzmeister unter dem Namen Volpone auf die Kanzel; und rief dem Volk zu: *anzuziehen den Harnisch und das Rüstzeug Gottes und aufzustehen gegen die falschen Brüder.* – Zum Tage dieser Predigt hatte sich dieser *aufrichtige Bruder* recht vorsätzlich den 5ten November ausersehen. Bekanntlich ist dies der Gedächtnis-Tag nicht bloß der Pulververschwörung, sondern auch der berühmten Landung, durch welche die wohltätige Revolution bewirkt wurde. Man weiß ferner, daß an demselben die Orthodoxie des Londonschen Pöbels, wenn sie auch das ganze Jahr ruhig auf der Hefe gelegen hat, etwas zu gären anfängt, so wie manche Weine, wenn die Trauben blühen. Es werden nämlich, um des Evangelii willen heilige Feuer auf den Straßen angezündet, und der Pabst in *Effigie* verbrannt, den falschen Brüdern zur Warnung. Sacheverels Predigt hatte die Folge, daß man nicht bloß, wie sonst, Fensterläden, Ausstelläden, Kellertüren, Buden und dergleichen Brennholz zum Feuer trug, sondern Kirchenstühle der *falschen Brüder*, und um ein Haar, die *falschen Brüder* selbst. – Ist das nicht fürchterlich? – War denn, wird vielleicht mancher Leser mit mir fragen, keine Feuerspritze in der Nähe, um auf den Mund, auf welchem dieser Schwefel glühte, einen armsdicken Wasser-Strahl hinzuleiten, und den Kopf mit einer Wasser-Glorie zu weihen? Vielleicht hätte das Volk beim Anblick eines *solchen* Elementenstreits, *angezogen das Gewand* der Fröhlichkeit, und angenommen die Miene des lustigen Spottes, und die Sache wäre gelöscht gewesen. – Aber so ging leider! die Sache nicht. Der damalige *Lord-Mayor*, auch ein *Schwefel-Heiliger* vermutlich, ließ die Rede des *Gerechten* drucken, und nun brannte es auf einmal überall; sie wurde von seinen Anhängern in den Himmel erhoben. Die Weisesten im Parlement rieten, die Sache nicht wichtiger zu *machen* als sie wäre, durch Aufmerksamkeit. Aber es war vergebens. Sacheverel wurde vor die Schranken des Oberhauses als Staatsverbrecher gebracht. Alles was er wünschte. Es wurde immer ärger; sein Wagen wurde täglich von einer ungeheuern Menge frohlockender Menschen begleitet von Westmünsterhall bis nach Temple-Bar. Die Häuser der dissentierenden Gemeinde wurden geplündert, tolerierte Bethäuser niedergerissen, und selbst des Groß-Kanzlers Lord Whartons und des Bischofs von Sarum Haus mit Zerstörung bedroht. Und am Ende was ge-

schah nach allem diesem Lärm? Er wurde eines *Misdemeanors* schuldig befunden, das heißt, eines *Mitteldings* zwischen *hängenswertem* Verbrechen und *Gar nichts*, worüber die englischen Gesetze nicht bestimmt entscheiden. Hätten der Herr Doktor ein Petschaft gestohlen, so hätte man Sie aufgeknüpft. So aber wurde er *drei ganzer* Jahre vom Predigtamt suspendiert und sein Opus öffentlich verbrannt. – War es nun vorbei? Nichts weniger. Es ging immer höher, immer weiter, und wie uns dünkt, von nun an von Rechts wegen. Die leichte Strafe hielt man für nichts weiter als eine Lossprechung, bei der man auch noch sein Bißchen Recht behaupten wollte, und bei *lebendigem Leibe* wurde nun der Mann als *Heiliger* und *Märtyrer* zugleich angesehn. Heilige Feuer und heilige Illuminationen erleuchteten und schmückten ihm zu Ehren die Nächte von England von einem Ende zum andern. Nun fing der Märtyrer erst an seine Lage recht zu genießen. Er kutschte im Triumph durch das Land. Die Universität Oxford, kam ihm mit Pracht und festlichem Aufzug entgegen, und man schmauste den ganzen Tag um des Evangelii willen. Ein großer Teil des englischen *Adels* bewirtete ihn mit Pracht und frommer Schwelgerei, und der Magistrat der Städte zog ihm mit Musik, Kavallerie und in pontificalibus entgegen. Die Hecken an den Wegen, wo er vorbeikam, waren mit Kränzen geziert und von den Kirchtürmen wehten Wimpel und Flaggen, und die ganze Luft erschallte von *Sacheverel und der Kirche**. So stund die Sache damals. Man sieht, die Nachwelt hat die Akten etwas revidiert und das Urtel umgestoßen, und Hogarth, der in Exekutionen von Sündern, deren Hals für gemeine Kräfte zu stark war, eine unnachahmliche Stärke besaß, hat den Heiligen hier neben Mac Heath aufgeknüpft. *Sic pagina jungit amicos.* Und wirklich sollen die Mac Heathe und die Daltons mit ihren Nonnen eine Hauptrolle bei Sacheverels Verklärung gespielt haben. Während er seinen *geistlichen* Segen ausstreute, führten diese das nötige Ackergeräte, um allenfalls damit den Boden *weltlich* zu bearbeiten, der sich weigern würde ihn anzunehmen. Noch hängen zwei Bilder an derselben Wand. Gleich unter Mac Heath, ein Brust-Bildchen mit einer Glorie, und über den

* Eine der neusten Schriften, worin man diese Geschichte kurz und gut erzählt lesen kann, sind die Memoirs of the Kings of Great Britain of the House of Brunsvic-Lunenburg by *W. Belsham.* London. 1793. II Voll. 8 vo. Vol. I. p. 60. usw.

ungleichen Fenstern das Opfer Isaaks. Die Ausleger, die das erste berühren, sagen alle schlechtweg, es sei eine Jungfrau Maria. Dieses ist, um die Sache kurz zu benennen, ein sehr elender Gedanke dieser Herren Ausleger. Denn einmal ist die Figur offenbar männlichen Geschlechts, und so sind wir mit einem Male am Ende. Wäre sie aber auch dieses nicht, so hätte der Gedanke schon in sich etwas Empörendes für ein gewisses Gefühl, welches Hogarth bei allem seinem Mutwillen, so viel ich weiß, nie beleidigte. Es wäre auch kein gutes Zeichen. Freilich mag wohl hier und da in der christlichen Welt, das Bild der Ehrwürdigen Person in manchem Privattempelchen aufgehängt sein, worin Gott so schlecht gedient wird, als hier. Aber so etwas ist viel zu gesucht, und das Empörende beim ersten Anblick, stumpft alle Empfindung ab für den schwachen Reiz einer solchen Alltags-Finesse hintendrein. Mit einem Wort: *es ist nicht wahr.* Das Ding ist ein Kalenderheiliger freilich. Aber man bedenke die Zahl 365. Sollte unter dieser ganz beträchtlichen Herde auch nicht ein Einziges räudiges Stück gewesen sein, wie Sacheverel, oder Mac Heath? – Über das Opfer Isaaks sagen die Ausleger teils nichts, teils etwas, was eben so viel wert ist. Bei verwickelten Stellen ist das Ausleger-Mode. Vermutlich ist das Bild noch ein Überbleibsel aus dem Portugiesischen Tempel, und vielleicht enthält das, was wir oben S. 761 so ganz unbefangen gesagt haben, schon selbst die beste Erklärung. Wirklich nimmt auch hier die Geschichte des Mägdchens eine Wendung, die man in dieser Lage noch immer glücklich nennen kann. Das Schwert, das über ihr aufgehoben war, wird noch angehalten, und die Stätte, wo Isaak geopfert werden sollte, hieß bloß: *der Herr siehet.* Was will man weiter? Hogarth sah vermutlich hier nicht sehr tief, und dachte sich bloß Rettung von gewaltsamem Tod oder Zurückhaltung des Schwertstreiches der strengen Gerechtigkeit in besondern Fällen, durch den Arm einer höhern Güte, die die Macht dazu hat. So denken sich Tausende die Geschichte von Isaak, die nicht tiefer sehen. Die Erklärung ist freilich, wenn Hogarth Philologe und Schriftgelehrter gewesen wäre, *gezwungen.* Allein, sind das nicht auch öfters Bibelerklärungen von Leuten, die alles das sind, was Hogarth nicht war? Wie viel mehr wird man, christlich, dem Manne vergeben, aus dessen Charakter sich ein Bißchen von witzigem Leichtsinn doch nicht ganz so rein wegerklären läßt?

Nachdem wir dieses merkwürdige Blatt seinem Haupt-Inhalte

nach durchgegangen haben, so wollen wir nun mit einem Paar Federzügen noch hier und da etwas zusammenkehren, das uns bisher entgangen war.

Gerade über dem Manne mit dem Prediger-Kragen stehen ein Paar Arznei-Gläschen mit ihren Doktor-Krägelchen, und sehen da zu den Fenstern hinaus, wodurch schwerlich jemand wieder hineinsieht, und am andern steht gar, wo ich nicht irre, eine Salbe! – Gut, weil sie da stehet, so ist es Pflicht sie stehen zu lassen. Hier klingelt die Hermeneutik.

Die Katze! Ihr soll so eben ein Mäuschen entschlüpft sein, das sie da sucht, zum Zeichen der Armut und Unreinlichkeit auf dieser Stube. Ratzen und Mäuse sollen, wie man sagt, bei Reichen selten betteln, und da haben sie, wie uns dünkt, nicht so ganz Unrecht. Aber die Stellung des Tieres ist nicht die des intendierten Fangs und der lauernden Aufmerksamkeit. Also auch die mag stehen wo sie steht. Noch hängt am hintern Vorhange des Bettes das geflügelte Kopfzeug vom vorigen Abend angehakt, vermutlich geschwind im Sturm beim Überfall dahin geflüchtet, damit die *Plättung* nicht *zerknittert* würde. Der Hut scheint früher und noch im Stehn dahin gerettet worden zu sein. Nun noch etwas von dem *Knoten im Bettvorhang*. Herr Ireland sieht darin ein *Gesicht*, und sogar Ähnlichkeit mit der Frau Priesterin, dem Steinbutt. Ich habe so wenig gegen diese Mutmaßung, daß ich vielmehr glaube, Herr Ireland habe eben nicht oft so sehr mit Hogarthischen Augen gesehen, als hier. Es liegt gewiß nicht außer Hogarths Dichter- und Künstler-Charakter, dem Knoten in einem Vorhang um den Altar der Venus Pandemos, die Form eines erbärmlichen Gesichts zu geben, das mit abgewandtem Blick die Opfer beweint, die da gebracht werden. Der Knoten scheint mit Sorgfalt und gewiß nicht ohne Bedeutung geschürzt; vermutlich um *nötiges* Licht oder auch freien *Fall-Raum* für den *Kometen* bei seiner Annäherung zur Sonne zu gewinnen. Ob übrigens das Gesicht der Priesterin gleicht, lassen wir dahin gestellt sein. Enthalten aber können wir uns unmöglich bei dieser Gelegenheit noch mit einer kleinen Betrachtung über das güldne Sprüchlein: *Ne quid nimis*, zu schließen. Wir haben allerdings hier mit einem sehr schlauen und originellen *Schöpfer* von Witz zu tun; das ist sehr wahr. Aber man lasse sich auch dadurch seine eignen gesunden Augen nicht verderben, und glaube nicht, Dinge auf dem Blatte zu sehen, die eigentlich ganz diesseits

unserer eigenen Nase-Spitze ihr luftiges Spiel treiben. So etwas erinnert an die Prophetinnen der neuern Zeit, die mit der Nadelspitze das Schicksal horchender Mamsellen aus Kaffee-Satz in der Tasse heraussticheln und dann predigen: »Sehen Sie, meine allerschönste Mamsell, hier diesen kleinen Zirkel; er ist so deutlich; das ist ein Kutschen-Rad; und hier diese Pünktchen, 4, 8, 12, 16, 20, 24, das sind Fußtapfen von – warten Sie, liebstes Kind, – ja richtig, von 6 Pferden. O hauchen Sie noch einmal darauf. Nun sehen Sie, hier ist offenbar der Stern. Zählen Sie die Zacken selbst. Also, meine Allerschönste, eine Kutsche mit sechsen und ein Stern dabei, und nun gar hier, ach! was ist das!« – – – doch *ne quid nimis*. Hiermit wird aber schlechterdings nicht gegen die kleine *Saillies des Witzes*, wahren oder vermeintlichen geredet, die sich der Ausleger, offenbar auf eigene Kosten, erlaubt, und worüber wir uns in der Vorrde zum ersten Hefte erklärt haben. Diese sind *gestempeltes* Eigentum des Erklärers, die man nehmen kann wie man will. Die Rede ist nur von tief gewitterten Bedeutungen im Ganzen. Die Bedeutung des Ganzen hat Hogarth nie versteckt, er hätte es auch nur bloß zu seinem Schaden tun können. Was er im Ganzen will, leuchtet sogleich beim ersten Blick ein, und das *muß* sein. Ohne so etwas kann kein Kunstwerk dieser Art gefallen. Kennt man aber diese, so erhöhet das Bestreben kleine untergeordnete Schwierigkeiten aufzuklären das Vergnügen bei der Betrachtung, das jede Dunkelheit des Ganzen gänzlich zerstören würde. Man würde das Blatt wegwerfen. So stellt das erste Blatt unsers ersten Heftes schlechterdings nichts weiter vor, als die Unordnungen und lächerlichen Kontraste, die sich beim Ankleiden von herumstreichenden Komödianten in einem engen Raum notwendig ereignen müssen; um diesen Kontrast desto auffallender zu machen, wählte er die *Götter-Oper*, worin, auf dem Theater Diane den Hirsch, und hinter den Coulissen der Hirsch oft Dianen jagt. Diese Unordnungen *samt und sonders* in einem einzigen Bilde darzustellen, war der reichste Gegenstand für das Talent unsers Künstlers. Hier war sein Genie zu Hause. Wäre er gezwungen worden, sich die Flügel nach irgend einem Konventions-Fuß, oder nach einem bestimmten Thema beschneiden zu lassen, so wäre er sicherlich auf der Erde liegen geblieben. – Das war der Fall bei ihm. Z. B. beim Hudibras sehr augenscheinlich. Wer also in jenem ersten Blatt noch Plan und eine *bestimmte* Götter-Oper wittert, ist sicherlich sehr schlecht mit Ho-

garths Geist bekannt. Den gerichtlichen und, wie ich glaube, gründlichen Proklamationen der Ästhetik gemäßer wäre es freilich gewesen, sich noch bei allem Gefühl und Bewußtsein seiner inneren Stärke unter den Kontrakt zu schmiegen, den die rohe Wildheit notwendig mit dem verfeinerten Menschen jetzt eingehen muß, wenn sie ihren Waren auf unsern philosophischen Märkten Abgang verschaffen will. Aber das konnte der Mann nicht; er *produzierte* bloß, wir andern mögen nun *drechseln*. Ein einziges Beispiel zu geben: so hat man eben dieses Komödianten-Blatt auf die Liebschaft zwischen Endymion und Dianen gedeutet, zuversichtlich, und mit der Miene der Superiorität. – Einer meiner Freunde ist jener lächerlichen Erklärung nicht mit der *Miene* sondern dem *Gefühl wahrer Superiorität* durch eine Deutung jenes Blattes begegnet, die ich hier ganz einrükken zu können wünschte. Er hat es auf die Französische Revolution gedeutet, und mit einem Witze, der jener kleinlichen Machination ganz unendlich überlegen ist. Ich kann und darf nur einiges erwähnen. Etliche der stärksten Züge zu verschweigen, nötigen mich aber sowohl, als meinen Freund, Gefühle einer höhern Art, nach welchen ein solcher Witz jetzt, *öffentlich geäußert*, leicht mißgedeutet werden könnte, weil Personen genannt werden müßten, die unser Mitleid um so mehr fordern, je weniger wir *heute* wissen was unser eignes Schicksal *morgen* sein kann. – Zuerst also die beiden Teufel an dem Altar, nebst der Baßgeige, und dem Medusenkopf, der alles um sich her versteinert, sind, dünkt mich, *luce meridiana clarius*. Den verlornen Seehandel drücken die Wellen vortrefflich aus, die man in die Ecke geworfen hat. Katzen drehn Weltkugeln um, ohne zu wissen, was sie da machen; Bischofsmützen werden Futterale für Komödienbücher. Juwelen von Bettlern füllen Malter-Körbe. Das können doch wohl nichts weiter als *Assignaten* auf Juwelen sein, und diesem unermeßlichen Reichtum droht ein brennendes Talglicht den Untergang. Sanscülotterie ist hier überall; so gar das einzige Paar Hosen liegt weggeworfen da. Man schneidet einer wütenden Katze den Schwanz ab. Ist das nicht *Robespierres Schweif*, mit dem man jetzt beschäftigt ist. Der Dreschflegel, das heißt, der Ackerbau liegt im Winkel. Die leeren Koffer sind so klar wie was. Eine See-Göttin aus West-Indien schenkt einem Sanscülotten ihren letzten Rum, und beide weinen; sie selbst ist auf das Land geworfen. Der Affe der seine Geschichte mit dem Helm, vielleicht der Pallas, treibt, ist nicht zu

verkennen. Auch das Suchen der Kleiderstücke in den Wolken hat seine Bedeutung. – So geht es durch das Ganze, und die Versammlung, worin alles dieses vorgeht, nennt sich: *Senatus populusque Romanus.* usw.

VIERTE PLATTE

Bekanntlich spricht die Chemie von drei Stufen von *Gärung*: der *Weingärung*, der *Essiggärung*, und der *fauligen*. Aber es ließe sich auch wohl noch an ganz andern Orten davon sprechen, als in der Chemie. Es findet sich etwas Ähnliches überall, wo organischer Stoff aller Art mit einer Portion von volatilem *Je ne sçai quoi*, Leben oder Geist, oder was es ist, in mannigfaltiger Verhältnis von Quantität sowohl als Kraft verbunden, im Naturumlauf ist, der sich durch steten Wechsel erhält. So ist es mit dem Leben des Menschen und der Staaten, im Ganzen und in ihren Teilen. Die erste Gärung des Lebens, o! wie erfreut die nicht des Menschen Herz! Wie wird da nicht aus allem Begeisterung und Entzücken mit langen Zügen gesogen! Einige Zeit darauf ist es nicht mehr so, wie – – *im vorigen Kriege*, oder was sonst der Annalist für Perioden hat. Es schmeckt nicht mehr. Man setzt mit *sauerem* Gesicht, und krampfhaftem Kopfschütteln in der Mitte ab. Die Leute verstehn's nicht mehr; es ist wahrlich nicht erlaubt; es ist *infam* – – und so entsteht der Sauertopf. Nun immer weiter. Alter macht vorsichtig; Vorsicht mißtrauisch und Mißtrauen macht wieder älter. Es wird kalkuliert mit Gedanken-Strichen – auf der Stirn, und nicht selten zwischen Abendessen und Frühstück ein kostbares Mitternachtmahl eingenommen von eigenem Fett. So fällt ein Zahn nach dem andern, ein Löckchen nach dem andern, und eine Kraft nach der andern, und so geht es dann ohne Zähne, ohne Haare und ohne Kraft, oder, wie Shakespeare sagt, *sans every thing*, durch die letzte Gärung zum *Faulen* über. – O! Wie er riecht! Fort mit ihm in die Kiste mit Hobelspänen; nach dem Resurrektions-Acker mit ihm, mit dem mächtigen Dinge, das nie wieder gesehen wird! Das ist der Mensch. – Geht es mit Staaten und Städten anders? Was von den glorreichsten der Vorzeit noch übrig ist, sind Grabsteine über dem mächtigen Kadaver, oder armselige Sprößlinge um den faulen Stumpf, die sich mit jedem Winter verlieren.

Aber nicht immer geht es so langsam, und so durch alle Stufen. Mancher läuft alle seine Gärungen in einer Zeit durch, die bei dem andern kaum zur ersten hinreicht, und daran sind nicht selten die Gärungs-Mittel schuld. Lord Rochester der bekannte witzige Schweinpelz, ward alt in seinem 30ten Jahr, bekehrte sich in seinem 31ten, und starb völlig *Lebens satt* in seinem 33ten. Das ist alles mögliche, und das bei einer Konstitution, die auf ein Jahrhundert angelegt war. Allein dieses Genie war auch, wie es sich selbst zu rühmen pflegte, einmal fünf Jahre hinter einander betrunken*. Es lebte also überhaupt in jedem Sonnenjahre drei von den Jahren durch, die ein gewöhnliches *Biometer* angibt, dessen Skale nach der Dauerhaftigkeit des menschlichen Körpers geteilt ist. Ob es wohl auch solche Staaten gegeben hat? *Zwei Jahre* Weingärung; *zwei Jahre* Essiggärung, und *zwei Jahre* faulige! Es wäre möglich, zumal bei einem stolzen und hitzigen Volk, das etwa allemal erst *handelte* und dann – *überlegte*.

Dieses alles galt eigentlich Dich, arme Molly. Auch deine Gärung geht sehr geschwind von statten. Kaum zwanzig Jahre, und doch stehst du schon am Ende der zweiten, die der Brauknecht mit der Schürze neben dir schwerlich aufhalten wird.

Unsere Heldin ist nämlich nach dem Zuchthause gebracht worden, wovon dieses Appartement, das *Refektorium*, oder eigentlich der *Motions-Saal* zu sein scheint, um in den Nebenstunden, aus welchen hier leider! der Tag größtenteils besteht, Hanf zu klopfen, oder wenn dieses nicht gut gehen will, sich selbst klopfen zu lassen. Auch hat man in diesem Fall oft Erlaubnis auszuruhen, so wie der Kerl hinter dem Mägdchen, der, wie einmal ein Knabe glaubte, der dieses Blatt sah, Sperlings-Nester ausheben will.

So einmal darüberhin angesehen, ist man hier nicht ganz übel aufgehoben. Die Gesellschaft ist nicht klein und nicht ganz schlecht, und wenn man auch gefangen sitzt, so sitzt man wenigstens nicht in *gefangener* Luft; es ist hier alles sehr luftig und hoch, und das ist allemal schon etwas, zumal! am Rande – der *faulen* Gärung. Sie steht am rechten Flügel des Gliedes, als Flügelmännin, auch mit der Flügelhaube, und überhaupt sehr *geflügelt*. Vermutlich ist sie auch als Nachtschmetterling ergriffen und dieser bunten Sammlung einverleibt

* D. Johnson's Life of the Earl of Rochester, in dessen Leben der englischen Dichter.

worden, oder es ist wenigstens der bunte Apparat, mit welchem sie des Nachts um die Laternen flatterte. Doch dieser Artikel verdient eine nähere Beleuchtung. Wie kömmt, könnte man fragen, das Mägdchen hieher, so *en Gala*, da sie doch aus dem Bette geholt wurde, und man ihr schwerlich Zeit wird gelassen haben, sich so anzukleiden. Denn setzen wir auch, sie habe das Kopfzeug nur vier- bis fünfmal ausprobiert, und etwa jedes andere Kleidungsstück, im Durchschnitt zweimal, und das ist fürwahr das Geringste was man annehmen kann: so hätten leicht zwei bis drittehalb Stunden darüber hingehen können. Bei einem solchen Handel verdienten die Schmetterlings-Fänger ihre Schuhe nicht. Aber nun bedenke man den erbärmlichen Spiegel am Punschnapf, der kaum den funfzigsten Teil des Prachtgebäudes faßt, und der erst von Zone zu Zone, jede kaum ein Paar Hände breit, um das Firmament geführt werden mußte, um zu sehen, ob dort zu viel oder hier zu wenig war. Gebraucht doch manche Dame drei Stunden Zeit sich für den Ball zu *bedecken*, und das bei *vier* Händen, und einem Spiegel, in welchem sie, so wie sie davor tritt, jedesmal den ganzen *Himmel* übersieht. So etwas geht nicht, und so viel Geduld war von Gerichtsdienern nicht zu fordern, und schwerlich zu erwarten, wenn man sie hätte fordern wollen. Denn wirklich erblickt man in der Hand des einen auf der *dritten* Platte gerade das Instrument, das, auf der vierten, der Mann in der Hand hält, den wir so eben den Brauknecht genannt haben. Wo dasselbe erscheint, erscheint es nie als Zeichen der Langmut, ich glaube man nennt es einen *Ochsenziemer*. Also dieses Rätsel aufzulösen, sehe ich nur zwei Wege. Entweder *jener erste* Arrest war von *diesem* verschieden, und endigte sich etwa bloß mit einer *Privatzüchtigung*, hat aber nicht gefruchtet. Das sollte mir sehr leid tun; und so kam es denn zu diesem *zweiten*: oder (und dieses ist wohl die billigste Vorstellung) das Mägdchen ist dort weggeführt worden, so viel bedeckt, als der Zug der Luft und der Blicke neugieriger Naturforscher auf der Straße notwendig machte und hat sich die Garderobe nachbringen lassen. Nun weiß man, daß in England niemand ungehört verdammt werden kann, und daß man an den Orten wo man gehört, auch noch weit mehr gesehen wird. Das ist ein wichtiger Zeitpunkt für eine arme Sünderin, die ihrem Gesichtchen und ihrer Figur etwas zutraut. Sie weiß zwar, daß ihre *Tat* einen unerbittlichen und unbestechlichen Richter in dem ehrwürdigen Manne finden wird, der

ihr gegenüber sitzt, unter dem Schwert der Gerechtigkeit. Allein sie weiß auch, daß unter den *Nonfakultisten* ringsherum, ihre *Miene*, ihre *Taille*, ihr *Haar*, und ihr *ganzer Anstand* manchen Richter finden kann, der die Sache nicht so genau nimmt, und überhaupt auch nicht geschworen hat, ein schönes Mägdchen gleich für verwerflich oder gar für häßlich zu halten, weil sie einmal im Dienst ergriffen worden ist. Wenn daher in England ein Frauenzimmer vor den Richterstuhl gebracht wird, die, bei einer guten Miene, von der Sittsamkeit wenigstens die Formen, von Kleidern aber die Substanz besitzt, oder sonst dazu zu gelangen weiß, so kann man überzeugt sein, daß man nicht selten etwas Großes zu sehen bekommen wird. Der Name einer gewissen Mrs. Rudd, die im Jahr 1775 zwei Zwillings-Brüder Perreau, ihre Freunde an den Galgen brachte, dem sie selbst bloß durch diesen Liebesdienst entging, lebt noch sicherlich in allen Magazinen der damaligen Zeit, wenn anders die Magazine selbst noch leben. Ihr ganzer Anzug wurde beschrieben, und Band für Band und Schleife für Schleife ausgemalt. Ihr Kopfputz, den die Sittsamkeit selbst dirigiert zu haben schien, ward zergliedert, und allen denen gleichsam vorgemalt, die etwa Lust hätten auch ein Paar Perreaus zu fangen; einer Siddons* als Cordelia oder Desdemona, hätte nicht mehr Ehre widerfahren können. Es ging weit. Wer will es also einem Mägdchen, wie diesem, verdenken, wenn es am Tage der Prüfung sein Bißchen zusammensucht? Den Geschworenen ist es freilich verboten, sich dadurch blenden zu lassen, aber der armen Sünderin nicht, zu glauben, daß es dennoch möglich wäre. Wird auch der Schlag selbst damit nicht abgelenkt, so könnte so etwas doch hier und da im Volk einen *Samariter* erwecken, der nachher Öl in die Wunde gösse; denn es gibt in London gar seltsame Arten von Samaritern, und darunter welche, auf die ein solches Geschöpf mit seiner schweren Maultier-Parade eben so viel Eindruck macht, als die Grazie Julie Potocki im Tanz, auf einen Mann von Welt und dem feinsten Gefühl, gemacht hat**.

Molly wurde vor den Schranken schuldig befunden und verdammt, nicht bloß *privatim* gepeitscht zu werden *(privately whipped)*,

* Eine der größten Schauspielerinnen dieses Jahrhunderts, gleich verehrungswürdig und wirklich verehrt, wegen ihrer Kunst, als ihres großen, untadelhaften Charakters.

** Man sehe die musterhafte Schilderung dieser Dame im Tanz, in den *Reisen eines Livländers von Riga nach Warschau* etc. im 2ten Heft S. 197.

sondern zu harter Arbeit *(hard labour);* zum *Hanf-Klopfen (to beat hemp).* Und da ist es denn freilich eine kleine Schärfung der Strafe, sie in diesem Aufzuge den Anfang machen zu lassen. Wenn erst einmal das Gassenlaufen durch die Zungen ihrer Mitschwestern vorüber ist, so wird sie sich wohl kommoder machen. Dort an der Wand hängt ja ohnehin schon ein Reifrock, und ein Bortenhut, der kein Livreestück ist. – Wie trübe ist nicht ihr Auge geworden! Die blauen Ringe um dasselbe wird niemand, selbst im Kupferstich, verkennen. Der Mund wie hülflos offen und das ganze Gesicht wie aufgedunsen! Was ein Paar Fehltritte in der Welt nicht tun können, wenn es bis zu Arznei-Gläschen damit kömmt! Das arme Herz, wie schwer! Und der Hammer, wie sie ihn anfaßt! mit der Linken hoch oben und mit der Rechten tief unten. So klopft man nicht, wenigstens Hanf nicht – und Zucker auch nicht. Ach! es ist ihr unmöglich, sie mag nicht hinsehen, sie kann und kann nicht klopfen. Aber: *Du sollst und mußt,* steht neben ihr in dem Gesicht von Bronze mit einer Schrift geschrieben, die, ohne Punkte, über die ganze Erde gelesen und verstanden wird. Auch war es ganz unnötig die Worte noch mit einem *gravi,* ich meine dem schrägen Ochsenziemer, zu akzentuieren; die Sache wird dadurch nicht um ein Haar deutlicher. Ist das nicht ein Kerl, und ein Hüter wie von der Natur eingesetzt für eine solche Herde? Ganz wie Daphnis beim Virgil*

Formosi pecoris custos, formosior ipse.
»Die Schweinchen schön, der Schweinehirt schöner noch.«

Aber wissen unsere Leser wohl wer diesem *Folter-Knecht* ähnlich sah? Wie ein Ei dem andern, der Herr Magister Thwackum, Hofmeister der beiden Brüder Blifil und Tom Jones. Fielding sagt es ausdrücklich**. Bekanntlich hatte dieser Gelehrte das Departement der Religion bei der Erziehung der Knaben. Ob er wohl seine Stunden auch mit der weißen Schürze gegeben haben mag? Ich fände so etwas bei dieser Art von Unterricht nicht so ganz unschicklich. Es hat etwas Häuslich-Präparatorisches, etwas Erwartung Erregendes, und erinnert zugleich ein böses Gewissen mitunter an die Begriffe von *Fell* und *über die Ohren ziehen,* das, bloß als Territion gebraucht, unmöglich schaden kann. Unterdessen ist das Erz in diesem Kerl nicht ganz

* Ecl. V. 44.
** *Tom Jones, Book III. chap. 6.*

verächtlich, ja, seine obere Hälfte könnte so gar den tiefsten Respekt einflößen, wenn man ihm, statt des Ochsenziemers, ein Instrument in die Hand gäbe, das wenigstens nicht so *hieße*. Um indessen unsere Leser nicht allzu sehr gegen den Mann einzunehmen, oder sie gar wegen der armen Gefangenen unter einem solchen Despoten in Sorge zu setzen, müssen wir notwendig anmerken, daß dergleichen Leute, außer den Gesichtern die die Stadt bezahlt, und die von ihnen umsonst geschnitten werden müssen, noch immer ein halbes Dutzend anderer vorrätig haben, die man gegen ein billiges von ihnen kaufen kann. Diese werden gemeiniglich ganz ohne Ochsenziemer serviert, und einige darunter, wie ich mir habe sagen lassen, mit einem freundlichen Querschnitt unter der Nase weg, von einem Ohr zum andern. Was wir hier sehen, ist gewöhnliche Kost, zur Entree.

Gleich hinter unserer Heldin steht das Weib dieses Haushofmeisters, und hält eine Geißel anderer Art über dem Haupte der Dulderin gezückt, die bloß der Seele wehe tut, – die des frechsten *Spottes*. Wenn der Teufel irgend eine seiner Marionetten in der Welt zu einem noch unsichern Zwecke ziehen und lenken will, so kann er die Drahte dazu unmöglich mit andern Fingern und mit einer andern Miene anfassen, als dieses Weib die Spitzen und die Bandschleifen oder das Schnupftuch hier anfaßt. Kann man sich eine teuflischere Physiognomie denken? Und doch ist ihr Ausdruck noch von *der* Form, die dergleichen Gesichter am besten kleidet: *von satyrischer.* Durch Wut und Branntwein illuminiert, würde sie unendlich gewinnen, und doch wäre es noch nicht Karikatur. O wer so etwas noch nicht gesehen hat, hat *nichts* gesehen in der Welt. Wenn sie anders nicht das Schnupftuch aus der Tasche zieht, wie Ireland glaubt, so zieht sie sicherlich eine witzige Parallele zur Unterhaltung ihres Gemahls und zur Erleichterung ihres eigenen Herzens, zwischen diesem Brautschmuck der Dame und der Gruft, worin man sie hier beigesetzt hat. Ihr Auge ist nicht so wohl verschlossen als ausgeflossen, allein das Gesicht verliert dadurch nichts an Licht von der Seite, es wird alles durch den *Gebiß-Brillanten* reichlich ersetzt, den die Klapperschlange so unnachahmlich weist, daß man kaum merkt, daß das Auge fehlt. Wenn in diesem Hause je der Gruß gehört worden ist: *es freut mich unendlich Sie hier zu sehen*, so kann er bloß aus einem Munde von solcher *Schlitzung* hervorgegangen sein. So viel von des *Zuchtmeisters – Zuchtmeisterin.*

Man laufe nun die Reihe hinunter, was das für ein Hämmerspiel ist! Welche Musik! Sonderbar, daß ihrer gerade sieben im Gange sind, also wirklich *Ut*, *Re*, *Mi*, *Fa*, *Sol*, *La*, *Si*. Die beiden im Vorgrunde rechter Hand, können nicht gerechnet werden, denn sie spielen dieses Mal nicht mit. Ob etwas in Reparatur ist, oder ob sie für heute ausgespielt haben, (denn ihre Hämmer ruhen nicht bloß, sondern sie haben auch keinen Hanf auf dem Klotze), getraue ich mir nicht zu entscheiden. Auch scheint zwischen ihrer Stelle und den übrigen etwas wie ein kleiner Graben durchzulaufen. So gäbe es wohl gar hier Klassen; *prima* und *secunda*. Oder steht unsere Molly andern zum Exempel auf einer *Terrasse*, und arbeitet am *Pranger*. Daß man auch den Hund nur halb sieht, zeigt wirklich eine solche Erhöhung an, und weil höherer Rang ohne Insignien nicht denkbar ist, so findet sich auch bei dieser erhabenen Stelle ein *Ring* in der Erde und ein *Retardations-Klotz*, Bewegung ganz zu *hemmen* oder zu *mindern*. Doch wir kehren zu unserer Tonleiter und dem Hämmerwerk zurück.

Neben unserm Grund-Ton *Ut*, hämmerte *Re*, ein ganz ehrwürdiger Alter. Ich habe einmal auf einem alten Kupferstiche, der eine Audienz vorstellte, einen Ambassadeur gesehen, der gerade so aussah, auch fast so stund, nur wurde da nicht geklopft, vielleicht aber davon gesprochen. Wirklich, stünde dieser Mann als Ober-Polizei-Inspektor in einem honetten Werkhause so dá, oder privatim in seiner Studierstube: so würde man im ersten Falle glauben, er triebe das Hanfklopfen so wie der Chinesische Kaiser das Pflügen, und im zweiten wie die Hunde das Grasfressen, wenn sie sich den Magen verdorben haben. Wie *der* hieher gekommen sein mag? Die Ausleger insgesamt halten ihn für einen betrügerischen Spieler. Sie schließen dieses aus der zerrissenen Karte, die vor seinem Arbeits-Tische auf der Erde liegt. Es ist wahr, der Mann hat etwas von dieser Menschenklasse, das selten trügt. Die allweise Natur, die diese *giftigen Schlangen* toleriert, hat gewöhnlich in ihren Aufzug und Anzug, so etwas gelegt, das die Stelle der *Klapper* vertritt, womit sie die Umstehenden warnen, ohne es zu wissen. Es ist immer etwas nicht so ganz richtig. Bald wird gegen das *Jahrhundert* geschnitzert, bald gegen die *Jahrs-Zeit*. Ein Parade-Kleid vom Ryßwickischen Frieden her, macht Bank bei der Krönung Franz des Iten, oder ein Pracht-Pelz an den kühlen Abenden, im August. Dieses ist die schwache Seite dieser

Menschen-Klasse, und welche Klasse hat *die* nicht? Die Karte ist eine *Pique-Achte*, aber solche *Achten* gibt es nicht, vier Piquen in einer Reihe. Das wäre wohl am Ende eine radierte *Neune*. Die beiden Stücke sagen: *drei* gegen *fünf*, und *eins* im Sinn, macht das *alterum tantum*. Betrug ist da gewiß gespielt worden. O! wenn doch die Bemerkung über den Kaffee-Satz S. 772 nicht schon abgedruckt wäre! Hier wäre Gelegenheit, Dinte ohne Mühe zu verkaufen, um einen Preis! – wie Zimtöl. Die Sache hat ihre Schwierigkeit. So ganz darüber hin dürfen wir nicht gehen. Man kann fragen: wie kömmt die Karte hieher? Hat er sie mit dem Schnupftuche herausgezogen, und warum ist sie entzwei? Ist sie vielleicht beim Pointieren so oft umgebogen worden, daß sie endlich entzweigehen mußte. Die Seichtigkeit der englischen Kommentatoren bei diesen Gelegenheiten ist eben so unbeschreiblich, als unbegreiflich. So etwas hätte sich doch wohl zu seiner Zeit müssen erfragen lassen. Wofür schreibt man denn, wenn man dem alten Kapital nichts damit zulegt? Ein Ausländer kann hier nichts weiter tun als tappen, und froh sein, wenn er sich vor dem einheimischen *Kenner* nicht lächerlich macht. Also etwas bloß auf gutes Glück:

Mir scheint der Mann nicht sowohl ein *Spieler* von Profession, als vielmehr ein alter *Glücksritter* zu sein, der sich überall, also auch wohl im Spiel versucht hat, und durch gänzlichen Ruin in demselben, in andere Wege geraten ist, die ihn hieher gebracht haben. Bei einem solchen Schicksal kann man wohl die Karten verfluchen, und wo man noch eine in der Rocktasche findet, zerreißen und vor sich hinwerfen, ehe man anfängt – Hanf zu klopfen. Ich halte ihn nämlich für eine von den berüchtigten Personen, die der Gerechtigkeit in London jährlich nicht wenig zu schaffen machen, und die man im Englischen *Swindlers* nennt. *Swindler* (im Vorbeigehen anzumerken), eines von den Wörtern, die der große Dr. Johnson in seinem eben so großen Wörterbuche vergessen hat, heißt im Englischen ein Betrüger, der durch fein ausgedachte Ränke, und zwar hauptsächlich unter dem Schein eines Mannes von *Stand* und *Vermögen* die Menschen um ihr Eigentum zu bringen sucht. So etwas auszuführen, dazu ist zuweilen eine *Interims-Gemahlin*, wenigstens als Equipage-Stück oder als Lockvögelchen, ein unentbehrlicher Artikel; *sie* besorgt das *Maulwerk* und *er* die *Gravität*. Ich fürchte, ich fürchte fast, unser *Ut* und *Re* sind ein solches Pärchen. – Daß ihre Plätze so unmit-

telbar aufeinander folgen, daß sie beide so schwer-prächtig und ganz nach gleichem Geschmack behangen sind, bestätigt diese Mutmaßung nicht wenig. Ob nun *Re* das *Ut*, oder *Ut* das *Re* bei dem Handel nötig hatte, entscheiden wir nicht, vielleicht verhielt sich die Schuld, wie die 3 zur 5 auf der zerstückelten Karte, und war also von der Verhältnis der Gleichheit nur um ein Achtel der ganzen Last unterschieden. Sie könnten, nach vielem Nachsuchen, endlich einmal im Staatswagen erwischt, und so nach einem kurzen Prozeß hiehergebracht und die merkliche Distinktion unserer Heldin hier die Folge des zweiten Arrests sein, der aller Orten mit gewissen Hänseleien verbunden zu sein pflegt. Wenn man diesen Grund von Mollys Hiersein billiger findet, als den oben angegebenen, so kann man ihn beibehalten. Es kömmt hier bloß auf Geschmack an. Daß der Bortenhut an der Wand unserm *Re* zugehört, bedarf kaum einer Bemerkung.

Auf *Re* folgt *Mi*, ein bloßes Kind, der erbarmungswürdigste Gegenstand auf diesem Blatt. Kaum in die *Zehne* getreten*, ist es schon unter diesem Dach und büßt für Verbrechen, wovon es keinen Begriff hatte, und wovon man ihm bloß die Begehungs-Formen einpeitschte, wie dem Pudelhund seine Kunststücke. Wer aus dem Wohnsitz der Tugend, ich meine aus den kleinen Städten Deutschlands, nach London kömmt, dem muß das Herz bluten, wenn er an einem Abend sich von solchen Geschöpfen von zwölf, dreizehn Jahren, herausgekleidet wie Balletschäferinnen, angefaßt und mit theatralisch-zärtlichen Umarmungen aufgehalten sieht. Es geht über alle Vorstellung. Sie sprechen mit kindlich-liebreichen Stimmchen und einer Volubilität die offenbar von Auswendiglernen zeugt, über Dinge, wovon sie sicherlich kein Wort verstehen. Man würde sie daher fast für *Konfirmanden* halten, wenn alles dieses nicht aus einem Katechismus hergesagt würde, dergleichen nur Charters oder der Teufel verfassen kann. Es ist himmelschreiend**. Das arme Mägd-

* S. die Anmerkung oben Seite 733.

** Da wir im Text einmal so weit gegangen sind, so ist es unsere Pflicht, auch anzumerken, daß man in London diesem Unheil mit aller Kraft zu steuern gesucht hat, die bei einem Volke, das nicht selten auch zur Unzeit auf seine Freiheit pocht, nur angewendet werden kann. Auf Veranlassung, und nun unter dem Schutz und durch Unterstützung Unserer Königin existiert dort das Magdalenen-Hospital, worin Mägdchen von dieser Profession, die das Elend ihrer Lage fühlen, und ihre Lebens-Art bereuen, aufgenommen und zu bessern Menschen *von neuem* erzogen werden. So ward also tiefes, bejammernswürdiges Verderben der menschlichen Natur von

chen hat etwas Gutes in seiner Physiognomie, und der Eifer, womit es seinen Hanf klopft, zeugt von Bereitwilligkeit jeder Instruktion zu folgen. Gerechter Himmel! Wenn dieses Kind das Zuchthaus verdient, welche Strafe verdienen die, deren Unterricht ihre Unschuld vor der Zeit der Überlegung und ihre Jugend noch vor der Blüte so vergiftet haben?

Wir kommen nun auf den vierten Ton, *Fa*, das kurze, runde, kugliche Ding, das da auf den Hammer gelehnt, seine Pause hält, einen wahren kleinen Satan. Ihre Augen, ein allerliebstes Paar Tollbeerchen, scheinen auf ein Mückchen gerichtet, das kaum drei Zolle weit von ihrer Nase in der Luft sumset, in der Tat aber gehen sie auf den prächtigen Nachtvogel Nro 1. im Cabinet und dessen herrliche Flügel. Sie hat scharf angelegt und trifft gewiß, wenn sie abdrückt. Ich möchte wohl das Mägdchen sprechen hören. Hierbei hat Hogarth einen von den Zügen angebracht, die ihn so vorzüglich charakterisieren, die freilich in *diesen* sechs Blättern noch nicht häufig sind, aber immer dichter kommen, so wie sich sein Genie der Reife nähert. Kein einziger englischer Ausleger hat ihn indessen bemerkt. Hinter diesem Mägdchen steht nämlich der bekannte Pfahl mit der eisernen Halsbinde, den man auch wohl bei uns sieht. Er hat die Überschrift: *the wages of idleness; Lohn des Müßiggängers.* Also *Fa* pausiert, unmittelbar unter der Gesetztafel, die dergleichen Pausen verbietet, und das nicht allein, sondern, weil ihr *nördlicher* Teil so sehr vorgelehnt ist, so kehrt sich der *südliche* offenbar stark gegen das Gesetz, welches, glaube ich, bei allen Völkern für Mangel an Respekt erkannt wird. Hier ist es doppelt unanständig mit *diesem* Pol nach einer bloßen Inschrift hin zu visieren. Denn man weiß zwar, daß dieses Ende zuweilen Züchtigung annimmt, aber daß man *schriftliche* Warnung je damit gelesen hätte, davon hat man nicht leicht ein Beispiel.

Sol, die Quinte von unsrer Heldin, ist ein ganz ansehnliches Mägdchen, man kann sich, wenn man etwas Liebhaber von *passivem Ge-*

der einen Seite, der erhabensten Tugend von der andern wieder Veranlassung, sich, zur Ehre der Menschheit, in ihrem größten Glanze zu zeigen. Wie wenig indessen manche dieser Geschöpfe geneigt sind, davon Gebrauch zu machen, erhellt aus folgender Geschichte: Eines Tages wurde ein solches Mägdchen, vermutlich durch wohlmeinende Verwandten, mit Gewalt dahin abgeführt. Sie schrie erbärmlich im Wagen. Vorbeigehende, die eine Entführung vermuteten, hielten das Fuhrwerk an, und fragten was man vorhätte? *I*, schrie das Mägdchen, *da wollen sie mich nach dem Hospital der bußfertigen Jungfern schleppen, und ich bin weder das eine noch das andere.*

horsam ist, kaum satt an ihr sehen. Mir ist einmal ein solches Gesicht im Leben vorgekommen, ob in der Natur oder im Gemälde, als Köchin bei einer Dom-Kirche, oder als Sphinx, kann ich mich jetzt nicht besinnen. Etwas mechanische Dienstfrömmigkeit, so wie etwas ägyptischer Parallelismus, ist auch wirklich in dem Gesichte und in der ganzen Kopfhaltung schwerlich zu verkennen. Ihr Hammer ist sehr schwer; sie scheint ihn kaum heben zu können, ohne den Ellnbogen in die Hüfte zu stützen. Offenbar ist auch der Hammer, alle Regeln der Perspektiv in Betracht gezogen, größer als der ihrer Nachbarinnen. Sollte noch gar Blei darin sein? Herr Thwackum hat vielleicht Hämmer so wie er Gesichter hat.

La, eine Negerin. Armer Teufel! und noch dazu, wie ich aus deiner Ründe schließe, gar *doppelt*. Was für eine Einschachtelung von Gefängnissen für den Embryo! Eingekerkert in eine Mutter, die selbst im Zuchthause sitzt, in einer Welt, die wieder ein Zuchthaus für die ganze Familie ist. O! Wohl uns, die wir mit der Farbe der Unschuld und der Livree der Freiheit geboren werden! Liebe, liebe Sonne, laß uns nur diese und Gesundheit und unsere *Ananas Troglodytes**, das übrige wollen wir alsdann wohl finden.

Si macht den Beschluß in der Reihe. Sie ist hier wie Cordelia im König Lear, *although our last, not least*. Sie arbeitet ernstlicher als alle anderen, hat auch *allein* den Hammer mit der Rechten oben gefaßt. Sie sieht wenig, und von ihr *wird* wenig gesehen, und doch tut sie viel, oder eigentlich: *eben deswegen tut sie viel*, gerade wie in dem großen Zuchthause – der Welt. Mit dieser kleinen Moral aus dem Kaffee-Satze, wenden wir uns zu den beiden in *secunda*.

Die Vorderste ist offenbar, das Scheusal von Stumpfnase, die auf dem dritten Blatte Teewasser eingoß. Daß man sie zugleich hieher gebracht hat, zeigt, daß sie etwas mehr war als bloße Wärterin. Sie scheint sich über das Schicksal ihrer Pflegetochter zu freuen, und zu liebäugeln – mit dem *Ochsenziemer*, der vielleicht heute zum erstenmal *diese* Distanz von ihr hält. Etwas viel Brust hatte ihr Hogarth schon dort gegeben, vermutlich nicht ohne Ursache, hier scheint sie fast ganz aus Brust und Beinen zu bestehen. Die Staatsstrümpfe, die sie da aufzieht, sind offenbar nicht von *ihrem* Geschlecht, weil sie unerlaubt und ganz unanständig weit heraufreichen, und überdas *nicht* gewebt worden sind für Knie – der *zweiten* Art, die mehr Raum er-

* Die Kartoffel.

fordern. Daher der evidente Durchbruch in dieser Gegend. Schwarz mit weißen, oder gar Silber-Zwickeln! Kennte man doch die Hof- und Stadt-Moden der damaligen Zeit, so ließe sich vielleicht ausmachen, wer sie verloren hat. So müssen wir sie, zugleich mit den gestickten Schuhen, für erworbenes Eigentum derjenigen erklären, die um Stadt und Hof zu betrügen, es wenigstens um die Beine herum beiden gleichzutun suchen mußte. Die ganze Figur ist kein Meisterstück von Zeichnung, so wenig als von Schattierung. Wo wohl die Hellheit unter ihrem Rock herkommen mag. An Phosphoreszenz ist nicht zu denken, wo sollte die herkommen? und doch sieht man so deutlich. Es ist also wohl nichts weiter als ein Reflex des Lichts aus den *Schelmen-Augen* des Künstlers, die auf den Charakter dieses infamen Geschöpfs einen Augenblick hinblitzten, um die Sittsamkeit selbst zu veranlassen, auch einen Augenblick ein Gleiches zu tun. Um den Strumpf anzuspannen, faßt sie, vielleicht aus einem Rest von Sittsamkeit, jetzt wenigstens mit der Faust in die Handhabe im Strumpf beim Knie. Das Strumpfband scheint, aus den sanften Biegungen, die es freiwillig annimmt, zu urteilen, aus einer alten Wachstuch-Tapete geschnitten. Neben ihr sitzt ein anderes Mensch. Herr Ireland sagt, sie sei mit einer der *ägyptischen* Plagen beschäftigt, das ist deutlich genug. Beide scheinen sich auf das Hanfklopfen zu verstehn. Es ist nicht das erste Mal. Ihr fertiges Pensum hängt im Korbe über ihnen. Sie haben also Zeit noch vor Tische ihre Toilette zu machen, jede nach ihrer Art.

Ganz im Hintergrunde, rechter Hand, ist an einem Fensterladen, oder an einer Schranktüre, im Wachtstubenstil, mit Kreite ein Galgen angemalt mit einem dranhängenden Menschen, der sein Pfeifchen raucht. Der Galgen ist gut getroffen. Man ist sehr bekannt mit ihm unter diesem Dache. Auch wird er nicht selten der Landsitz dieser *Noblesse*, wenn sie die Stadt verläßt. Der Mensch daran ist bloß in Chiffern. Oben drüber steht die Inschrift *S. J. G.* (Sir John Gonson) der Name des ehrlichen Mannes, von dem wir oben bei dem dritten Blatt geredet haben. Man sieht, es ist der witzige Einfall eines Schurken mit Kreite ausgeführt, vielleicht weil er zu feig oder zu *fromm* war, etwas Ähnliches mit dem Stilet zu tun. Die Pfeife im Munde ist von geringer Bedeutung. So etwas muß sich jeder ehrliche Mann gefallen lassen, der in Kupfer gestochen wird. Ich habe die Porträte der redlichsten Leute, zumal wenn sie sich um die Erziehung der Ju-

gend verdient gemacht hatten, durch eben diese Jugend nicht selten damit, und einem Schnurrbart oben drein, beehrt gesehen, der pechschwarz über die gepuderte Perücke hinausstund. Es ist ein schlechter Einfall. Aber freilich sich sogleich vor ein Schulbüchelchen in Kupfer stechen zu lassen, und sich und ihm zugleich dadurch einen Bart zu machen, ist wenigstens einer der nicht viel besser ist. So etwas, wie diese Figur, so ganz *modern* in Kupfer gestochen zu sehen, ist eine Seltenheit. Hätte sie anderthalb tausend Jahre unter *vulkanischer Asche* gelegen, so wollten wir kein Wort darüber verlieren.

Der Kerl, der Sperlings-Nester holen zu wollen scheint, steht eigentlich im Stock des Stockhauses, muß sich also erst wieder ehrlich arbeiten, um ein Spitzbube von gewöhnlichem Grade zu werden. Auf dem oberen Brett der Klemme stehen die Worte: *Better to work than stand thus, (Lieber gearbeitet, als so gestanden)*. Diese Szene bedarf keiner Erläuterung, es wäre denn die, daß vermutlich der Eingeklemmte bei der Frau Zuchtmeisterin ein geheimes Vorwort zu seiner Befreiung durch eine Korrespondenz einlegte, die hier ganz bequem durch die gleichnamigen Pole geführt werden könnte.

Nun ist nichts weiter übrig, als der *Hund*, kein leichter Artikel, wo man es mit einem so unergründlichen Schalke, wie Hogarth, zu tun hat. Sollte er bloß als *Volontär* da sitzen, zum Beweis von *unmenschlicher* Treue gegen seinen Herrn, nämlich ihm in das Gefängnis zu folgen? Diese Moral ist etwas zu kahl für unsern Sittenlehrer, auch wirklich schon da gewesen, bei der ägyptischen Plage *in secunda;* und da noch mit einem Schwanz von Lehre, der hier fehlt, nämlich dem Lohn den man in der Welt für seine übergroße Treue gewöhnlich zu gewarten hat. – Dieses geht nicht. Ich denke daher noch immer, es ist der Schäferhund des schönen Schäfers und seiner Schäferin, der manche Schritte der Herde bewachen und verhüten muß, während das zärtliche Paar in *Gardinen-Eklogen* begriffen ist. Was lernt ein Hund nicht? Daß er die Ohren so sehr nach dem Flügel hin spitzt, den sein Herr kommandiert, ist sehr verständlich. Er kennt die Stimme, mit welcher Molly angedonnert wird. Vermutlich ist es auch *ganz dieselbe* Formel, mit welcher man auch *ihn* zuweilen empfängt. Er glaubt, es gölte ihn. Denn hier ist *alles* gleich, und auch frei, so weit es unter einem Ochsenziemer möglich ist.

FÜNFTE PLATTE

Hier ist der Übergang zur letzten Gärung – *Sie stirbt*, und zwar an den scheußlichsten Folgen der *pandemischen Liebe*. Es würde die Absicht unsers großen Künstlers mutwillig verfehlen heißen, wenn man hier Worte ängstlich wägen wollte, sobald man einmal Worte gebrauchen will. Aber dieses ist hier kaum nötig. Es ist alles sehr sprechend. Von der bleichen Wange und der erstarrten Lippe hat nun der Tod selbst die kleinste Spur buhlerischen Schmucks weggewischt, den Kunst von außen und von innen ehemals hier auftrug. Der Mund ist auf ewig geschlossen, aus dem noch vor wenigen Monaten Schmeicheleien und Fluchpartikelchen mit doppelzüngiger Volubilität in bunten Reihen auf den Vorübergehenden hervorströmten, je nachdem er schwach oder stark gegen die Ränke desselben focht; auf immer erloschen ist das Auge, das seine Blicke voll erkünstelten Feuers umher schoß, minder zum Sehen als zum Gesehenwerden, – und sieht nicht mehr und wird nicht mehr gesehen. Bei dieser gänzlichen Entweichung alles dieses schnöden Prunks bei dem Anblick des Todes, scheint sie ihm mit dem simpeln Anzuge erster, natürlich-guter Anlagen unter die Augen zu treten und um Erbarmen zu flehen. Sie fand es nicht. Wir indessen wollen ihr das unserige nicht versagen. *Quiescat!*

Sie sinkt erbleicht zurück in die tröstenden Arme ihrer bisherigen *Seelsorgerin*, und treuen Begleiterin im Zuchthause, der scheußlichen Stumpfnase, die nun auf einmal alle Hoffnung verliert, ihr liebes Zuchtkind, wenn es länger gelebt und geblüht hätte, dereinst noch mit Vorteil an den Galgen *beseelsorgern* zu können. – Das ist Trost im Sterben! Man hat sie sorgfältig in ein Bett-Tuch eingeschlagen. Vielleicht ist das Nachthemd, das dort auf dem Seile trocknen soll, gar das einzige, das bei dem schnellen Wechsel, den Natur und Kunst hier nötig machen, noch im Gange ist! Das Mensch gebietet mit der Rechten zween ansehnlichen Herren, die in vertraulichem Gespräche begriffen sind, Ruhe und Stillschweigen. Wer diese Herrn sind, soll nun erklärt werden. Die Sache ist wichtig, und der Leser wird uns daher etwas Raum dazu vergönnen.

In London kömmt schon seit vielen Jahren ein Wochenblatt heraus, das regelmäßiger erscheint und immer mit Aufsätzen von mehr

gleichförmiger Güte angefüllt ist, als irgend ein Wochenblatt in der Welt. Man hat gar kein Beispiel, daß es je an Mitarbeitern oder an Beiträgen gefehlt habe. Alles was darin vorgetragen wird, scheint wie von der Natur selbst diktiert, ob man gleich weiß, daß nicht selten tiefe menschliche Kunst dabei die Feder geführt hat. Dieses ist nicht zu verwundern, ja sogar eine dem Kenner des Menschen sehr bekannte Beobachtung. Denn seit einem gewissen Vorfall im Paradies, wovon man in einem alten klassischen Buche*, das nicht viel mehr gelesen wird, umständliche Nachricht findet, ist der Mensch so sehr auf die *linke* Seite seiner Natur geworfen worden, daß es jetzt ein eigenes Studium ist, die *rechte* wieder zu gewinnen – In jedem Blatt herrscht die vollkommenste Ordnung; alles hat da seine bestimmte Stelle, wo es der Liebhaber sogleich finden kann. Vorzüglich hat es seine Stärke im Rührenden und Pathetischen. Stellen, wobei die Tränen des Lesers fließen, und andere, wobei ein Schauder sein ganzes Wesen erschüttert, sind darin nichts weniger als selten. Dieses Blatt führt den Titel: *Weekly Bills of mortality (wöchentliche Mortalitäts-Tabellen)*. Diese kleine Einleitung war nötig, um dem Leser sagen zu können, daß die beiden Herrn, die er da sieht, ein Paar Gelehrte sind, die, zur damaligen Zeit, vorzüglich beschäftigt waren, dem Blatt die möglichste Vollständigkeit zu verschaffen. Sie waren im eigentlichen Verstande das für dieses Wochenblatt, was der berühmte Addison und Steele für ein anderes, nämlich den bekannten *Spectator* (Zuschauer), gewesen sind. Es hätte ohne sie nicht mit *der* Vollkommenheit bestehen können. So viel ist mit Gewißheit ausgemacht. Allein wegen der Menge der Mitarbeiter, wovon jeder seine Freunde hatte, die ihm den Ruhm verschaffen wollten, von Hogarth der Ewigkeit wert geachtet worden zu sein, weiß man jetzt kaum die Namen dieser wackern Männer mehr. So viel weiß man, daß es ein Paar *Officiers de Santé (Gesundheits-Officianten)*, wie jetzt die Ärzte im Paradies von Europa genennt werden, gewesen sind, und, wie man Ursache hat zu glauben, ohngefähr von Profos-Rang. Denn außer diesen und zuweilen einem angesehenen Experimentator, und einer alten Matrone zur Übung, war es niemanden verstattet, Beiträge zum Wochenblatt zu liefern. Indessen ist einer nicht zu verwerfenden Tradition nach, der etwas körperliche mit dem *positiven* Bauch ein Deutscher, der andere,

* I. Buch Mose.

mehr geistige, mit dem *negativen*, ein Altfranke, namens Misaubin. Von ihren Lebens-Umständen sind nur noch ein Paar Kleinigkeiten bekannt, die kaum der Rede wert sind. Der erste war nämlich eine Zeit lang, wie man sagt, Harlekin bei Fargatsch in Hamburg; flüchtete von da nach London, um einer Verfolgung wegen seiner Zahnpulver aus Menschenschädeln auszuweichen; praktizierte dort einige Zeit lang auf Leben und Tod, und wurde endlich gehenkt. Man sagt, eines Mords wegen. Wenn dieses ist, so ist es wohl kein medizinischer gewesen, denn bekanntlich haben die Ärzte in England das privilegium *purgandi, saignandi* et *tuendi* so gut wie an andern Orten. Es finden also nur zwei Fälle statt, worin so etwas möglich war: entweder er wurde einer Kur wegen gehenkt, weil er kein *kreierter* Doktor war, kein *erschaffener*, sondern ein bloßer *Lusus naturae;* oder er tödete mit einem Apparat, der nicht offiziell war. Vor ungefähr zehn oder eilf Jahren wäre schier ein berühmter Londonscher Arzt, Dr. M'Gennis, auf diese Weise an den Galgen gekommen, (verdammt dazu wurde er, aber nachher begnadigt). Er hatte nichts weiter getan, als seinen Hauswirt auf den Kirchhof gebracht. Allein man sah ihn bloß deswegen so scharf an, weil er sich dazu weder einer Mixtur noch eines Pulvers, sondern eines Brodmessers bedient hatte, das er dem Patienten in den Leib stieß, und also den Apotheker vorbeigegangen war. Der andre, Dr. Misaubin, war ein ganz guter Mann, nur hatte er eine etwas zu große Idee von einem gewissen Pulver und gewissen Pillen, wovon er eine Fabrik im Hause hatte; die letzteren waren eine Art von eßbarem *Reh-Schrot.* Rückte der Tod auf einen seiner Kunden an, gut, so lud er den Patienten damit, wie mit Kartätschen, und gab Feuer. So plänkerte und bataillierte er mehrere Jahre mit allen möglichen Krankheiten. Offizielle Nachrichten von seinen Siegen hat man nicht, der ansehnliche Verlust aber an grobem und leichtem Geschütz fand sich regelmäßig im Wochenblättchen. Man hat diesem ehrlichen Manne, wie ich höre, aus Spott (denn wann fehlt *der* dem Verdienst?) den Namen *Mice-Aubin* gegeben. Das soll so viel heißen als *Mäus'-Aubin* oder *Mäus'-Albinus* oder *Ratzen-Albinus,* weil der gute Tropf in spätern Jahren, wo ein anderer vielleicht auf der Lorbeern-Streu gefaulenzt hätte, sich zuweilen an Ratzen und Mäusen versucht haben soll. Der Name ist bitter und brodraubend, und das ist alles mögliche für einen armen Teufel, der ohnehin selbst schon den *Embonpoint* eines

Rat d'Eglise hat. Höchst ungerecht sind solche ratzenmäßige Ausfälle auf die Brodschränke des Nebenmenschen allemal. Und handelte denn der Mann so gar sehr unrecht? Zu Patienten konnte er nicht mehr ins Haus gehen, und doch hatte er die Pülverchen einmal liegen, er probierte sie also an solchen, die ihm noch auf die Stube kamen. O es geht oft so in der Welt! Wie mancher schöne Schuß Pulver und Blei, mit dem es auf Feldhühner und Schnepfen angelegt war, wird beim nach Hause gehen auf Sperlinge oder Fledermäuse verplatzt, aus langer Weile oder um seine Kunst zu zeigen, oder weil man nichts Besseres hatte. Und liegt denn die Ungeziefer-Jagd so gar sehr weit außer dem Sprengel der Medizin? Was sind denn die *Krätztierchen*, die *Band-* und *Spulwürmer* und die *griechischen Trichuriden?* Auch hat ja jeder Stand seine Stufen. Ich bin daher überzeugt, daß der sinnreiche Verfasser des *Gil Blas*, wenn er von Execution de la *Haute Medecine* spricht, eine solche Distinktion im Sinne gehabt hat; so etwas wie *hohe Jagd* und *Kammerjägerei.*

Soviel von der Geschichte dieser berühmten Männer, und nun von dem Gebrauch den unser Künstler davon gemacht hat. Das Mägdchen bleibt auf dem Platz, und wie war es bei einem solchen Duell anders möglich? Sie focht gegen den Tod, und hatte zur Sekundantin niemand als eine zwar gute, aber von ihr oft gekränkte, bei jeder Gelegenheit vernachlässigte und müde Natur. Und doch wäre sie vielleicht als ein 23jähriges Mägdchen* noch dieses Mal mit ihrem Gegner fertig geworden. Allein *er*, der so was wohl wissen konnte, hatte sich dafür ein Paar Sekundanten gewählt, fürwahr, wovon jeder es allein mit einem Dutzend Naturen aufnehmen würde. Daher ging es auch, *Veni*, *Vidi*, *Vici*, Knall und Fall lag sie. Daß dieses die wahre Vorstellung der Sache ist, fällt in die Augen. Denn wären die *Kröten-Figur* und die *Salamander-Form*, die da im Streit begriffen sind, nicht die tückischen Sekundanten des Todes gewesen, und hätten von Seiten der Natur gestanden, so würden sie sich um die Wieder-Erweckung des Mägdchens noch jetzt bekümmern, aber diese überlassen sie – der *letzten Posaune*, und streiten bloß um die Ehre der Tat. Mein Wässerchen in diesem Glase, sagt die *Kröte*, ist das wahre Öl ins Feuer; und mein Feuer, schreit der *Salamander*, bedurfte deines Wässerchens nicht. Welch ein *Conflictus pronominum! Ich* gegen *Ich*, und *Du* gegen *Du*. Das sind harte Stöße in der Welt, zu-

* Über dieses ihr Alter gibt das folgende Blatt die nötige Belehrung.

mal die vom ersten Paar. Und wie herrlich hier vorgetragen, ganz den Gesetzen des Stoßes gemäß. Das *Ich* des *Deutschen* hier hat wenig Geschwindigkeit, aber desto mehr Masse, und folglich immer Stoßkraft selbst wenn es zu ruhen scheint; das *Ich* des *Altfranken* hingegen hat Geschwindigkeit, aber wenig Masse, es half sich daher mit Tischen und Stühlen, und was sonst noch haften wollte. Ist es nicht Seelen-Speise für den Deutschen zu sehen, wie *hier* bei dem kraftvollen Stoße des Landmanns die französische Masse auseinander fliegt, die bloß zusammengeflickt war? Stuhl und Tisch und Teller und Löffel und Dinten-Glas, alles trennt sich von dem kleinen Kern und stürzt über den Haufen – gegen das ruhige Wort des andern: *Das ist mein Wässerchen*, wobei sein Stuhl steht und stehen wird, wie er immer stund. –

Aber diese Gruppe enthält noch weit mehr; sie ist von unerschöpflichem Wert. Wäre es möglich, kann man fragen, einen Kongreß von Krankheiten, oder welches auf eins hinausläuft, von Quacksalbern, sprechender darzustellen, als hier mit der Wassersucht und der Hektik geschehen ist? Jene voll, schwer, phlegmatisch und opak, die andere leer, negativ-bäuchig, fieberisch-munter und durchsichtig. Die *Wassersucht*, wie sie nicht da sitzt! Mixtur-Glas und Stock so angefaßt, als wären sie der Apparat des Blutsfreundes – *Stunden-Glas und Hippe*. Die *Hektik* hingegen, die Hippe und Stunden-Glas dem Kollegen abgegeben hat, behält sich die Skelettform vor, und den Mord-Staub in der Büchse, der die Stunde besser zeigt, als alle Stundengläser des Freundes – das *Ratzenpulver*. Die Augenbraunen beider nähern sich dem benachbarten Haar, den Perücken, mit einer Art von Sehnsucht, welches, wie man gewöhnlich sagt, ein Zeichen von innerer Überzeugung sein soll, gemischt mit etwas *gerechtem* Verdruß über Mangel an Eindruck. Hier und vorzüglich bei der Wassersucht, kommen indessen diese Haarbogen einander allzunah, und näher als bei der Hektik, wodurch jene Bedeutung eingeschränkt wird. Wo ich nicht irre, so ist eine *solche Zusammenkunft* das Zeichen von sich selbst bewußter Ungewißheit, die sich hinter Bedächtlichkeit steckt. Bei der *Wassersucht* scheint sie aus einem *Conflictus* von unverdauter *Lektüre*, bei dem determinierten Blick der *Schwindsucht*, aus einem ähnlichen von *Praxis* herzurühren. »*O! liebe, liebe Frau Schwester,*« sagt die Wassersucht, »*glauben Sie mir doch auf mein Wort.*« »*Nein! Nichts, nichts, gar nichts,*« keicht die

Schwindsucht, – »*hier in diesem Büchschen*« – und bei dieser Explosion von vornen wird der Stoß nach hinten, wie überhaupt bei Schießgewehren, so stark, daß Stuhl und Tisch umfallen. Dieses ist, wie der Leser sieht, eine zweite Hypothese, die Revolution in diesem Zimmer zu erklären. Wir stellen sie mit Fleiß der andern, die alles durch Stoßkraft des Deutschen begreiflich zu machen suchte, an die Seite, denen zu Liebe, die glauben, daß, wenn bei einem solchen Conflictus der Deutsche nur sein Phlegma lange genug beibehalten könnte, der Gegner von der *vulkanischen Nation** von selbst platzen oder sich *zertoben* würde. Auf keine Weise aber wagen wir es, teurer Leser, bei der *Dürftigkeit* unsers individuellen *Sprachschatzes*** und unserm Mangel an Weltkenntnis, *Dir* die stäten und stillen Kräfte sowohl als die veränderlichen und tobenden, die hier wirkten, zugleich mit der Stoß-Ableitung, die ihnen die *Stumpfnase* mit dem Wermut-Gesicht entgegensetzt, ganz in Worte zu bringen; und was Hogarth so unnachahmlich gezeichnet hat, in einer *Idylle* vollständig darzustellen. Ich würde es wagen, und schon längst gewagt haben, hätte ich *deine* Feder, *vortrefflicher Müller****, aus dessen unerreichbaren Romanen immer unverkennbare *Menschenstimme* noch rein und hell hervortönt, während der größte Teil der übrigen zu immer schlechterer und schlechterer *Instrumental-Musik* herabsinkt. Noch verzeihlich, wenn es nur mit ihnen bei der *eigenen Murky* bliebe. Aber nicht immer zufrieden mit eigenem *modern-hohem Gedudel* für *eigene hohe* Ohren, wagen sie es, selbst verjährten, ehrwürdigen Volks-Gesang, unser himmlisches *Te Deum*, unser *Stabat Mater* und *Alexanders Fest*, in so genannten *Halb-Romanen*, auf *ihre Maultrommeln* und *Polnische Böcke* zu setzen. Scheußlich fürwahr! Aber fahre du fort, *teurer Müller*, auf *Deinem* Wege. Du kannst alsdann *Deines* Ruhmes sicher sein. Freilich begleiten werden die Werke dieser Stümper die *deinigen* noch eine Zeitlang, – als *Enveloppe* und sonach als deutliches Vorbild der Zierde für Deinen bleibenden Altar, ich meine des Felles, das Dein bekannter Freund aus dem Altertum diesen Marsyassen über kurz oder lang über die *hohen* Ohren ziehen wird. – Wir schweigen also *hier* und gehen weiter.

* Ein Ausdruck des Dumouriez, der seine Nation selbst une *Nation volcanique* nennt. La Vie du *Gen. D.* T. II. Hambourg 1795. p. 24.

** Der Leser wird diesen Ausdruck entschuldigen; denn selbst *leere* Schatzkammern sind immer *Schatzkammern*.

*** Zu Itzehoe.

Die Explosion warf das Tischchen über den Haufen, und mit ihm einen Löffel, einen Teller, ein Dintenglas und Feder und ein *Bülletin*. Der Löffel hat sich gut gehalten, er liegt auf der hohlen Seite und berührt den reinlichen Boden so wenig als möglich, also gerade dem Verfahren der Butterbrode entgegen, die immer auf die bestrichene Seite fallen. Der Teller!

> *»Zerbrochen, zerbrochen ist er, der schöne Krug, da liegen die Scherben umher.«* *Geßner. Idyll.*

Betrübt für einen *ganzen*, aber bloß *so so* für einen verstümmelten. Aus den *sichtbaren* Stücken wenigstens läßt sich kein Teller zusammensetzen, der etwas fassen könnte, wozu nicht der Nachbar Anschlag-Zettel eben so gut fähig gewesen wäre. Das Dintenglas zerbricht, und die Erde nimmt die schwarze Galle, mit der es angefüllt war, auf dem kürzesten Wege zu sich, die in Rezepten und Liebesbriefchen verschmolzen, vielleicht noch manchen armen Teufel zugleich mit sich dahin fortgerissen hätte. Es hat ausgedient. Der Halskragen, mit dem sich die Schreibfeder noch aus dem Ruin gerettet hat, schützt sie wenigstens jetzt vor Zerstörung und gesetzt auch, sie würde in dem Tumult, der aber in diesem Winkel von geringem Belang ist, zertreten, so hat sie noch ein andres Ende, für ein andres Departement. Wie schön ist es, wenn man außer seinem *Schreib-Ende* noch ein *Wisch-Ende* hat. Kannst du als Schriftsteller nicht mehr *lehren*, *stilum vertas*, so kannst du noch *kehren*. Eine Moral, die jeder junge Schriftsteller, der sein geistiges und leibliches Vermögen in mißliche Südsee-Aktien vonReichtum und Unsterblichkeit durch Autorschaft gesteckt hat, sich an jedem Morgen von seiner noch trockenen Feder sollte lehren lassen, ehe er sie in das Dintenfaß taucht, um damit der Welt seine Offenbarungen zu predigen. Das Bülletin ist ein *medizinisch-praktisches (practical Scheme)* über eine neue Methode, Krankheiten aller Art durch Halsbänder oder Halsschnüre zu heilen. Man sieht, die Schnur ist selbst darauf abgebildet. Oben stehen die Worte *Anodyne* von der Rechten zur Linken, und unten, von der Linken zur Rechten, *Necklaces*, welches selbst im Original schwer zu lesen ist. Die Zeilen sollten etwas nach der Form des Halsbandes gekrümmt sein, denn sie machen eigentlich eine Umschrift, eine Art von Band um das Halsband aus, und stehen da, dem Projekt den Dienst *wirklich zu leisten*, den das Projekt selbst

dem Patienten bloß *verspricht.* Also *Anodyne Necklaces (Schmerzlindernde Halsbänder).* Ein halb *griechischer,* das heißt, halb *mystischer* Wörter-Kreis, um den *ganz mystischen* eines Amuletts gezogen, konnte seinen Zweck bei einer gewissen Klasse von Menschen nicht verfehlen. Es ist auch wirklich unglaublich, was diese Einrichtung für Nutzen gestiftet hat, ich meine das äußere Band dem innern*. Denn was das innere den Patienten selbst geleistet habe, davon ist, so viel wir wissen, eben gedachte Wand ausgenommen, nichts öffentlich bekannt geworden. Doch liegt dieses Blatt hier nicht bloß da, als Satyre auf die unzähligen gedruckten Empfehlungsschreiben von Arzneimitteln, die täglich in London durch eine Art von besondern Briefträgern den Leuten franco in die Hände, und sogar in die Taschen gesteckt werden**, sondern seine Bedeutung liegt viel tiefer. Es ist dieses ein Beweis von mehreren, die künftig vorkommen werden, daß Hogarth in seinen Werken, so wie die Natur in den ihrigen, mit demselben Zug oft mehr als *eine* Absicht zu erreichen, und da auch zu erwärmen gewußt hat, wo man hätte glauben sollen, er wolle bloß leuchten. Nämlich diese *schmerzlindernden* Halsbänder, waren anfangs eigentlich von dem Erfinder bloß für *Kinder* berechnet, die mit der sogenannten *englischen* Krankheit *(the Rickets; Rachitis)* behaftet waren, von denen auch in England, so wie in manchen Gegenden Deutschlands, das ungegründete Vorurteil im Schwange ging, daß sie gewöhnlich die Früchte verpesteter Liebe wären. Dieses geht also auf den armen kleinen *Manser****, der da bei dem Kaminfeuer, am Stuhl der sterbenden Mutter, halb kniet und halb sitzt, und weder durch dieses Sterben noch das gelehrte Bellen

* Herr Ireland versichert, daß noch im Jahr 1790 die Wand eines ganzen Hauses in *Long-Acre,* einer Straße in London, mit dem Namen von Übeln beschrieben gewesen sei, gegen welche diese Halsbänder gebraucht werden könnten, und häufig gebraucht worden wären.

** Diese und ähnliche Briefchen von *Menschenfreunden* aller Art, sind die einzige Ware, die einem, so viel wir wissen, in London *gratis* in die Tasche gesteckt wird. In der Tat aber ist dieses *Hineinstecken* auch bloß eine Art von superfeinem *Herausziehen.* Es sind nämlich Wechsel, die die Schalkheit auf die Leichtgläubigkeit stellt, von der sie nicht selten mit barer Münze honoriert werden. Auf eine ähnliche Weise geben manche Zeitungsschreiber die *medizinischen* Lügen am Ende ihrer Blätter scheinbar umsonst, ob sie gleich mancher Familie viel teurer zu stehen kommen, als die *politischen,* ich meine die politischen *Wahrheiten,* die voran stehen.

*** *Manser,* diejenige Species von außerehelichen Kindern, von denen selbst die Mutter keinen andern Vater anzugeben weiß, als das große Publikum; ein *Aller-Welts*-Kind.

der Disputierenden, noch den schreienden Einspruch der Dame, die dabei präsidiert, gestört, ganz ruhig sein *schmerzstillendes* Rippenstück beim Feuer brät. Er ist also *rachitisch*, und unter diesen Umständen kann er bei dieser Länge leicht sechs Jahre haben; diese von den drei und zwanzig Jahren der Mutter abgezogen, bringen ihr Alter bei der Verpestung auf siebenzehn. So viel weiß Hogarth auf einem Zettel noch zu sagen, der bereits zwischen den Scherben eines zum zweiten Male zerbrochenen Tellers und einigen Meubeln von sehr zweideutiger Form liegt. Wäre der dicke Herr dort auf dem festen Sessel, der Erfinder dieser schmerzstillenden Halsbänder, das leicht sein könnte, so gewönne die Satyre noch neue Äste. Denn, wie wir schon oben angemerkt haben, so starben der Herr Doktor selbst an einer schmerzstillenden Halsbinde, dem Strang *(laqueus anodynus)*, den Ihnen die Justiz verordnete, die in London Wunder damit tut*.

Mit der Sterbe-Szene ist schräg gegenüber eine kleine Besitznehmungs-Szene vortrefflich kontrastiert. Zugegriffen wird hier wenigstens gewiß. Eine Alte, entweder ehemals eine Art von Chaperon für das Mägdchen oder sonst mit ihr verwandt und lachende Erbin, oder welches am wahrscheinlichsten ist, ihre jetzige Hauswirtin, der man wohl etwas an Zinsen und für Auslagen schuldig sein mag, versichert sich hier der kleinen Habseligkeiten, oder überzählt sie wenigstens ihrer Gemütsruhe wegen. Das Röcheln der Sterbenden, das Schnauben und Schnarchen bei der Doktor-Hatze, ja so gar das Lösch-Gezische des überkochenden Topfs stört sie nicht; sie weiß, daß Menschen sterblich sind und daß sich Ärzte zanken, auch daß selbst einen leer gekochten Topf wieder zu füllen nichts in der Welt so kräftig dient, als ein voller, gesicherter Koffer. Ein solches Gesicht gehört dazu, wenn man sich in einer Mördergrube, wie diese, nicht verzählen will, es ist das wahre Bild der *Taubheit aus Grundsätzen*.

Was das Weib hier auskramt, verglichen mit dem, was dort auf dem Armsessel die Verwesung hinrafft, hat etwas, wie jeder Mensch von Gefühl erkennen wird, was viel höher liegt, als sich Hogarths Genie gewöhnlich gewagt, aber nichts desto weniger hier so ge-

* Mit diesen Wunder-Kuren hat man ganze Bücher angefüllt: *The Lives of celebrated Highwaymen; the bloody Register* etc. die sehr häufig gelesen werden. Man hat auch Vorschriften, wie man den fürchterlichen Krankheiten, die ein solches heroisches Mittel notwendig machen, ausweichen soll; diese kauft man wohl, liest sie aber nicht viel.

schickt erreicht hat, als hätte es ganz innerhalb seiner *nativen* Flugweite gelegen. Hier liegt zuerst die dunkle Neger-Maske, womit sich das Yorkshirsche freundliche Sonnen-Gesichtchen ehemals auf dem Ball mit erkünstelter Häßlichkeit auf kurze Zeit verfinsterte, um einige Auserwählte im Nebenzimmer desto sicherer mit aller Herrlichkeit bezahlter Gunst durch Kontrast zu blenden. Der Fächer, da hier keine Flammen mehr geschossen werden, schläft ruhig in den *Schieß-Scharten* und leitet vielleicht vorbildlich-mystisch manche Phantasie auf Attribute der tragischen Muse, selbst durch verliebte Mummerei. Gleich darneben stehen ruhig die Putzschuhe, die einst durch Form und Bewegung und Gold und Flittern und Glitzern die Bedächtlichkeit selbst, die Schrittzählerin, wie ein Paar Irrwischchen verwirrten und hinleiteten, wo kein Rückzug mehr statt fand. Hinter diesen liegt der Hut, den wir oben, beim dritten Blatt, am Firmament des Bettes, unter dem Kometen schweben gesehen haben. Auch Band und Domino werden ausgepackt. Wer sollte nun hier nicht denken, wenn man das Blatt bis auf diesen Winkel bedeckte, eine alte Tugendhüterin wäre beschäftigt, den Anzug zur heutigen Maskerade für ihr untergebenes Lämmchen zusammen zu suchen? Aber nun die Bedeckung weggezogen, und den Blick geworfen dort auf das Jammerbild im Armsessel, dem dieser Flitterstaat einst zugehörte! Gerechter Himmel! Der *jetzige Domino*, wie schlapp, wie leinen und wie still, gegen den von rauschender Seide, der hier aus dem Koffer hervorquillt. Die *jetzige Maske*, ach! wie weiß geschminkt durch die kalte Hand des Todes! und das blendende Licht der Augen wie zurückgesunken in ewige, ewige Nacht! *Sie sehen nicht mehr, und werden nicht mehr gesehen!* Hier ist keine Mummerei. *Diese* Augen des *bleichen Gesichts* hat der ernste Pfeil des Todes wirklich durchstochen; dort bei der *geschwärzten* Maske der Üppigkeit war es ein Dolch jener Augen völlig würdig, ein zusammengelegter Fächer, nicht unähnlich, in *Form* so wohl als *Anwendung*, dem *Schwerte*, ich meine der Klapper-Pritsche des – *Harlekins*. Und wo sind nun die Irrwisch-Füßchen? Antwort: Das hüpfende elastische *Rotkehlchen* in den dornigen Lusthecken von Drurylane hatte sie nötig zu seinem Unterhalt, der tiefbehangene *Paradies-Vogel**, dort auf dem Armsessel, braucht sie nicht mehr!

* Des Erklärers Glaube an ein *geflügeltes* Pferd, gibt ihm schlechtweg ein Recht an *Paradies-Vögel* ohne Füße zu glauben.

Eben so wie wir eine Vergleichungs-Linie von dem Sessel der Kandidatin der Verwesung nach dem Reise-Koffer gezogen haben, läßt sich eine von dem Stuhle des Kandidaten des Galgens nach einem andern Koffer ziehen, der rechter Hand im Vorgrund steht. Freilich ist der letzte mehr ein Stuhl als ein Koffer, oder eben so gut oder mehr noch ein Koffer zum *Sitzen*, als ein Stuhl etwas zu *verschließen*. Er ist mit allerlei Kleinigkeiten teils bedeckt, teils umgeben, worunter leider! die Feuerschaufel, und die schminkende Steinkohle bei weitem das reinlichste sind. – O! es war uns längst bange vor *diesem* Winkel der fünften Platte. Haben wir aber auch unsere treuen Leser aus diesem heraus, so ist nur noch ein einziger auf der sechsten übrig, vor welchem wir schon jetzt *zittern*. Wir gestehen dieses nicht allein sehr gerne, sondern auch wirklich nicht ganz ohne heilsame Absicht, für uns selbst wenigstens, hier zum voraus. Denn, wenn man sich einmal einem etwas mißlichen Geschäfte nicht ganz ohne Zureden, und also nicht ganz freiwillig, unterzogen hat: so entschuldigt nichts so sehr einen ohnehin immer menschlichen Fehltritt, als das offenherzige Vorausgeständnis: man fürchte selbst gar sehr, es werde schwerlich dieses Mal so ganz rein abgehen.

Um nicht so ganz kurz von der Sache abzukommen, welches bei manchen Geschäften gefährlich ist, und es namentlich bei dem unsrigen sein würde, müssen wir erst ein Paar Sätzchen vorausschicken, von deren einem man uns den Beweis eben so gerne schenken wird, als wir ihn dafür von dem andern geben wollen. Der erste ist: daß jeder freigeborne Mensch, selbst der *Nicht-Zensurfreie*, ein natürliches Recht hat, von *Stühlen aller Art* zu sagen was er will, so lange er die Personen unangetastet läßt, die dieselben mit ihrem Sitz-Teil beehren; und der zweite, daß es überhaupt keine ganz verächtliche Stuhl-Gattung gebe in der Welt. Der letzte Satz ist für uns vorzüglich wichtig. Um die Menschen davon zu überzeugen, darf man ihnen die Sache nur nahe genug vor ihren *Ahnen-* und *Familien-Sinn* hinrücken, womit die Natur einen jeden so sorgfältig ausgesteuert hat, daß fast eben so viel Aufklärung dazu gehört, einen sonst unbedeutenden Menschen von Familie *nicht* zu ehren, als die Sonne nicht anzubeten. Wohlan denn. –

In dem ganzen *Meubel-Reich*, dem es, so viel ich weiß, noch bis diese Stunde an einem Ritter Linné fehlt, ist die *Klasse der Stühle* (Classis Sellarum) nicht allein bei weitem die ehrwürdigste, sondern

auch die ausgebreitetste; die, die unter allen Himmelsstrichen nicht bloß gedeiht, sondern sich so gar notwendig gemacht hat. Mit einem Wort, sie ist unter den Meubeln, was die Klasse der Säugtiere unter allem ist, was da lebt und empfindet. Freilich gibt es große Verschiedenheiten zwischen Stuhl und Stuhl, so wohl der Form, als dem Gewicht nach, gerade wie bei den *Mammalien*, z. B. zwischen dem Walfisch, der mehr wiegt als manches Wohnhaus mit samt der Herrschaft, und dem sibirischen Spitzmäuschen, das sein Gewicht selten auf dreißig Grane bringt. So wie aber alle diese Tiere die Eigenschaft gemein haben, daß sie ihren Jungen die Brust reichen: so haben auch alle Stühle dieses unter sich gemein, daß ihnen im Dienst vorzüglich ein ganz respektabler Teil des Leibes zum unterstützen gereicht wird. Dahin gehören außer den gewöhnlichen Stühlen und Sesseln mit und ohne Lehnen und mit und ohne Arme, zuerst alle *Thronen* und alle *Katheder*, von welchen aus, bekanntlich, die Welt regiert wird, und die durch geschickte Tischler in eins zusammen geschlagen, ehemals das ausmachten, was man so gar einen *heiligen Stuhl* nannte. Ferner alle *Richter-Stühle*, die *schweren Sorgestühle*, zu denen einige der ersten Thronen der Erde gehören sollen, und die leichten *Bergeren*, an die sich hinwiederum eine Menge von Thronen und sehr viele *Katheder* anschließen. Hierauf das Geschlecht der Bänke, welche nichts weiter sind, als Systeme von Stühlen. Dahin gehören die *adlichen* und *gelehrten Bänke*, alle *Schlachtbänke*, die so genannte *faule Bank*, und die ewige *lange Bank*, der Walfisch dieses Geschlechts. Auf diese folgt der *Tragsessel* und der *Fahrsessel*, die elfenbeinene *Sella curulis* im alten Rom so wohl, als die hölzerne, sogenannte *Kammer-Post* zwischen Tisch und Bett für Gicht und Podagra. Mit diesen hängt zusammen, das *Cabriolet;* der englische Etagen hohe *Phaëton*, der seinen Namen vom Umwerfen hat; alle *Kaleschen*, alle *Kutschen* und *Reise-* und *Postwagen* vom deutschen Rippenbrecher an bis zur englischen *Wiege* in Stahlfedern, und zum majestätischen *Reichs-Prozessions-Wagen*, zu welchem man, anstatt die Tore weit und die Türen in der Welt für ihn hoch zu machen, bescheiden, erst an den Toren das Maß nehmen läßt*.

* Dieses gründet sich auf eine *Volkssage*, daß einmal ein Fürst, um bei einer Prozession so breit und hoch als möglich in Frankfurt einzufahren, die Maße von den Toren der Stadt habe nehmen lassen, ehe er seine Kutsche bauen ließ. Eine Vorsicht, die von vieler Erfahrung in Regierungs-Geschäften zeugt, aber vermutlich nicht wahr.

Gleich neben den Bänken, den Fahrsesseln gegenüber, entspringt das Geschlecht der *Schleifsessel*, oder der so genannten *Schlitten* in hundertfacher Form; von dem Prachtgebäude an, das, unter dem Silbergeläute von tausend Schellen, selbst die Flügel eines Winter-Zephyrs übereilt, bis zu der *Trauer-Schleife*, die unter dem einfachen Klang des Armen-Sünder-Glöckchens nach der Richtstätte hinschleicht. Dann kommen die Reitsättel (auch ein *Genus sellarum*), der männliche so wohl, als der minder bekannte weibliche, den jetzt das flüchtigste und stolzeste aller Pferde, *Pegasus*, selbst nicht mehr verschmäht. Von einer andern Seite ziehen sich die *Inquisitions-Stühle* der *heiligen* Justiz und der peinlichen Propaganda zum Accouchieren von Geständnissen, und die medizinisch-chirurgischen zu substantiellern Ablockungen, sehr weit hinaus. Von diesen letztern soll sich eine höchst seltene Varietät in einem Cabinet zu Rom befinden, dessen Namen uns entfallen ist. Nach einem nicht unbeträchtlichen Zwischenraum kömmt denn endlich auch dieser *Desobligeant**, von dem hier die Rede ist, der von der Göttin der Nacht den Namen hat. – »*Ah! quel bruit pour une omelette!* Hätten Sie uns das nicht gleich sagen können?« – Unmöglich, Madam, – »Warum das nicht? Ich hätte bloß gesagt: *mit Respekt zu sagen.*« – Und also so ziemlich ohne allen Respekt. – Nein! Was sich nur mit Respekt sagen läßt, muß auch mit Respekt gesagt werden, und dieser Pflicht glauben wir uns nun entledigt zu haben.

Nach dieser, wo nicht gar diplomatisch genauen, doch wenigstens diplomatisch umständlichen Darlegung des Stammbaums, und folglich des Beweises von der Apartmentmäßigkeit dieses Sitzes hoffen wir nun von dem gütigen Leser freien Paß für dessen *Begleitung*. Dahin gehört ein kleines blechenes Gefäß mit einem Griff, und gleich darhinter eine sehr zweideutige Schale, und auf der Erde eine nicht minder zweideutige, mit einem zinnernen Teller bedeckte irdene Pfanne. Das kleine Gefäß ist, deutlich, das *holländische Spucknäpfchen (Quispedorje)*, und paßt in mehr als einer Rücksicht recht gut in die Suite. Es steht auf einem Avertissement des ewigen Dr. Rock**. Sollten das wohl Pillen sein, was darauf liegt? Pillen, die zwischen Dr. Rocks Namen und einem Spucknäpfchen liegen, sind ja wohl Merkurial-Pillen. Aber die Pfeife? Vielleicht liegt sie bloß da zur

* Heißt so, wie *Yoriks* Wagen, wegen seiner *Einsitzigkeit*.
** Man sehe, wo möglich, in unsere erste Lieferung S. 709.

Beschönigung der *Salivation*, so wie Branntweintrinker von Stand und Grundsätzen den Branntwein aus Teetassen trinken sollen, der Schwachen wegen. Oder gibt es auch Merkurial-Kanaster? oder war der *letzte begünstigte Liebhaber* vielleicht ein Schiffer aus dem Lande der Reinlichkeit?

Wir haben die Schale in der Höhe und die Pfanne in der Tiefe zweideutig genannt. Sie sind es wirklich in hohem Grade. Wie wenn die erste eine Butter- oder Schmalz-Schale, und die letztere eine so eben mit dem nassen Lappen vom Feuer gegriffene Bratpfanne wäre? So zeugte dieses zwar immer von Winkel-Reinlichkeit, aber auch von Vorsorge der Tugendhüterinnen für sich selbst, an diesem Tage. Gesotten und gebraten wird ohnehin schon sicherlich hier. Vielleicht erschien auch der Tod *plötzlich* nach einer heiteren Hoffnungs-Aussicht auf endliche Genesung, und man dachte zu früh auf ein Dankfest, bei dem, in England, Topf und Bratpfanne und Bouteille so unentbehrlich sind, als bei den unsrigen Pauke und Trompete. Man dankt da dem *Himmel* ohne *sich selbst* zu vergessen, einem jeden nach seiner Art; und das ist sehr billig. Aber sie leiden auch eine andere Deutung, und diese scheint fast, fast die wahre zu sein, und das ist es gerade was diesen Winkel – so gefährlich macht. Wie wenn, kann man nämlich fragen, was da hinter dem *Quispedorje* steht, nur etwas Größeres von derselben Gattung, z.B. ein *Archi-Quispedorje* wäre? Und die Pfanne da unten ein bloßer Trabant des Stuhls von *Familie*? Die Vermutung ist stark, aber nach einem gewissen Gefühl zu urteilen, so sehr im Geiste Hogarths, daß wir die Gründe dazu, zumal nach unserer höchst respektvollen Einleitung, unsern Lesern unmöglich vorenthalten können. Überdas ist hier bloß von der *Suite* die Rede.

Wir haben vorhin von einer Vergleichungs-Linie gesprochen, die sich von dem *henkbaren* Quacksalber und Konsorten nach diesem verdächtigen Winkel ziehen lasse. Die Vergleichungsgründe sind folgende: Man hat alles mögliche getan, die Kranke zu retten, aber umsonst. Allein in der Sterbestunde selbst geraten beide Ärzte auf einmal zugleich auf einen Gedanken, der sie hätte retten können, wenn man ihn früher gehabt hätte, und das sind die Arzneien, die sie beide in der Hand halten. Nur rechnet natürlich jeder die Arznei des andern unter die, die nie zu spät gegeben werden können. Beide Gefäße, Glas und Büchse mit den neuen Mitteln sind noch uneröff-

net, und folglich stirbt die Kranke. Wo sind aber die alten Arzneien, mit ihren Folgen? Mit ihren Folgen? Die liegen zum Teil im Armsessel neben dem Kamin und dann – in dem verdächtigen Winkel. Mit einem Wort: dieser Winkel enthält in mannigfaltiger Form die *Vorlagen*, in welche man jene Arzneimittel mit Verlust, erst von Substanz der Retorte, und dann der Retorte selbst, gewaltsam übergetrieben hat. Man ergriff was zunächst bei der Hand war, und half bald am Ende *A*, bald bei *B*, und begnügte sich in der Eile die Gefäße dadurch vorläufig ihres Küchenamts zu entsetzen, daß man sie ein Paar Hände breit über die Grenze in das Departement schob, wo da der *Stuhl* präsidiert. So wußte man wenigstens nachher *obiter* wo man war. Auf der Pfanne liegt ein Teller, worauf man den Namen *Cook* (Koch) deutlich liest. Er gehört vermutlich in ein benachbartes Speisehaus. Wir wollen ihn ruhig liegen lassen.

Noch gehörte in diesen Winkel eigentlich die Blase von bekannter Form, die über dem Kamin zwischen einem Paar Arznei-Gläschen und einem zerbrochenen Kruge ihren Nagel gefunden hat. Für Meubel ist das die erste *Schau-Stelle* im ganzen Zimmer. Wo wir nicht irren, so hat Hogarth durch die vorsätzliche *Erhöhung* dieses Werkzeugs, und das *Hervordrängen* des verbündeten Geschirres andeuten wollen, daß die Ärzte den *Vomitiv-* und *Lavement-Weg* vorzüglich eingeschlagen hätten. Das lasse ich gelten. Will er aber damit spotten, so tut er sehr unrecht. Weiß er wohl, daß diese Methode fast die einzige ist, deren Zweckmäßigkeit sich so zu reden, geometrisch, ja so gar mit Eleganz demonstrieren läßt. Daß das Mägdchen daran gestorben ist, was tut das? Lieber Himmel! woran kann man nicht sterben? Starb doch zu Warschau, im Januar 1792, der Landbote Jablkowsky an dreihundert Stück Austern*. Da diese Demonstration, die eigentlich von Dr. Swift**, einem bekannten Arzt für kranke Seelen und kranke Regierungen herrührt, so viel wir wissen, nicht sehr bekannt geworden ist: so geben wir sie hier, in unsre Büchersprache etwas *gelehrt* übersetzt, indem Swift die Sache so ausdrückt, daß sie ein Kind verstehen könnte; und so etwas läßt nicht. Da Krankheiten, heißt es, wie jedermann weiß, weiter nichts sind, als Umkehrungen des natürlichen Gangs mancher Funktionen im Körper: so ist gar nicht daran zu denken, diesen wieder umzu-

* S. das Frankfurter Staats-Ristretto, 1792. Nro. 22.
** *a Voyage to the Houyhnhnms. Chap. VI.*

kehren, das ist, in die rechte Richtung zu bringen, wenn man den alten Lebens-Schlendrian beibehält, durch den die erste Umdrehung geschehen ist. Uns dünkt, dieses ist so klar, daß dem Beweise zur Vollständigkeit nichts fehlt, als die eingeklammerte Zurückweisung auf einen vorhergehenden §, den aber hier jedermann leicht in seinem eigenen Kopf finden wird. Nun fährt er fort: Da aber ferner alle Menschen, die krank werden, bis zu dem Augenblick, da sie es werden, in dubio mit dem *Munde*, den wir *A* nennen wollen, *gegessen* oder *eingenommen*, und mit dem entgegengesetzten Ende *B* die *Ausgabe* besorgt haben: so ist es unmöglich, daß, *rebus sic manentibus*, der Unordnung gesteuert, und die Gesundheit wieder hergestellt werden kann. Wiederum so klar wie der Mittag. Was hat man also zu tun? Diese Frage beantwortet sich nun von selbst: Man muß mit dem Ende *B* anfangen zu essen, und die Ausgabe dem Ende *A* übertragen, *id est*, *Lavements* geben und *vomieren*. Die Natur stutzt, besinnt sich, kehrt um, und so ist geschehen, was verlangt ward.

Nun zum Beschluß noch einige Blicke auf das Ameublement und das Zimmer selbst. Der Spiegel scheint, seitdem man die Wahrheiten, die er sagte, etwas lästig zu finden anfing, verstoßen und neben dem Kamin in einen Winkel verwiesen zu sein, der nicht sehr zukommlich, und überdas gar der Ort in diesem sehr komponierten Zimmer nicht ist, sich zu demaskieren und zu bespiegeln, wenigstens für kein *Os sublime*. Er hängt freilich neben dem Kamin, wenn man mit dem Kamin zu zählen anfängt; fängt man anders an, so hängt er wieder anders, usw. Auf dem Sims des Kamins, wo gewöhnlich die Haus-Götzen stehen, stehen auch hier die jetzigen Penates dieser glücklichen Familie, nebst einigen Opferschalen für die ehemaligen. Jene bloß bildlich, die Parzen in der Gestalt von drei Arznei-Gläschen mit ihren *Necklaces*, und dann der Vogel *Ibis** mit seinem berühmten Schnabel, unter der Form einer Blase. Hier hätte der Ober-Haus-Götze stehen müssen, der Spiegel, der seinen Priesterinnen nie genädiger zulächelt, als wenn das Feuer seines Altars durch Vermittelung ihrer keuschen Wangen und Augen voll Andacht, Glut und Licht zu ihm herauf sendet.

Über dem Thron dieser Gottheiten schwebt ein Baldachin, von feuchter, vielleicht noch tröpflender Wäsche, der sich so gar über

* Bekanntlich der erste ἑαυτον κλυστηρουμενος scil. ὀρνις.

den Sitz der Sterbenden hinzieht, und durch seinen Einfluß den scheinbar warmen Ort in ein wahres *sub Dio* verwandelt. Zeit und Ort der Trocknung sowohl, als die Zahl der Stücke die getrocknet werden sollen, zeugen von tiefem Elend. O es sind traurige Haushaltungen, in denen diese drei Punkte unter die Familien-Mysterien gehören. Wo das Hemd auf dem Trockenseile noch eben die keusche Unsichtbarkeit affektieren muß, die es am Leibe mit Recht behauptete, da ist wenigstens an Luxus nicht zu denken. Der ganze Dienstwechsel ist alsdann gewöhnlich ein Wechsel – *Eines* mit *Einem* oder *Eines* mit *Gar keinem*. Das letzte Stück rechter Hand auf dem Seile, scheint etwas Ausgestopftes, das bloß zur Lüftung da hängt. Man weiß nicht recht was es ist, noch begreift man, wie es sich da im Gleichgewicht erhält; doch ist es im Original mehr so gezeichnet, daß es leicht ein gleiches und ähnliches Stück als Gegengewicht verdecken kann. Vermutlich diente es selbst zum Ausstopfen, und wäre alsdann selbst ein *Trompeuse*. Dem Kamin gegenüber, neben der Stubentüre, hängt hoch an einem Nagel, eine runde Scheibe mit Löchern oder Vertiefungen, deren Bedeutung uns Nichols in Hogarths Leben recht gut aufbewahrt hat. Es ist ein jüdischer Oster-Kuchen, Mazzen oder Mazkuchen heißen sie hier und da, die von dortigen Juden (so wie in manchen Gegenden Deutschlands) jährlich an ihre Kunden, mehr zum Vorbild von Ersatz, als zum Ersatz selbst verschickt, und von letzern dafür nicht als Eßware, sondern kaum als Embleme von Eßware mit vieler Toleranz behandelt werden. In England machen die Rechtgläubigen vom vierten Stande Fliegenfallen *(Flytraps)* daraus, vermutlich dadurch, daß sie dieselben mit etwas Klebrigem bestreichen, oder wenigstens mit etwas, das den trocknen Kleister einige Zeit in Auflösung erhält. Nichols hat sie verschiedentlich zu diesem Gebrauch von Leuten aus dieser Klasse angewandt gesehen. Ob nun Hogarth dadurch bloß auf die Standes-Gesinnungen der Bewohnerin dieses Zimmers hat hinweisen wollen, deren ganzes Christentum bis auf dieses edle Restchen, ein Bißchen Juden-Verachtung, geschmolzen war, oder ob, welches mir wahrscheinlich ist, der Kuchen zugleich als Restchen der ehemaligen Herrlichkeit auf der zweiten Platte, da oben hängt, überlassen wir gerne der Entscheidung des Lesers. Allemal mußte der kleine Mond vieles Licht nach dem Krankenbette reflektieren, und als *Hesperus* für die Sterbende, stark in das Gewissen leuchten, das,

wie man sagt, an den Abendstunden des Lebens sehr empfänglich für solche Reflexionen sein soll. – Im Wirtshause zur Glocke *wurde* sie betrogen, und das war ein *Unfall!* im portugiesischen Tempel, auf den dieses Gestirn hinweist, betrog *sie*, und fehlte auf eigene Rechnung, und das war ein *Verbrechen.*

Daß es auf diesem Zimmer doch auch schon wieder lustiger zugegangen sein muß, als *jetzt*, oder vorher im Zuchthause, davon findet sich ein unumstößlicher Beweis an der Decke desselben. Fast über dem Bette sieht man das bekannte *M.H.* mit der Lichtflamme angeschrieben, das wir auf der ersten Platte auf dem Koffer im Wirtshause, der auch, nur etwas veraltet, hier wieder steht, zuerst gesehen haben. Solche Inskriptionen, wobei der Bel-Esprit der sie verfertigt, auf Tische und Stühle steigen muß, werden ohne Begeisterung selten gemacht. Aber dieses ist noch nicht alles. Hinter diesem *M.H.* stund noch ein Wort, das Hogarth größtenteils wieder weggelöscht, und dadurch nicht wenig dazu beigetragen hat, es im Andenken zu erhalten. Wir wollen es nicht wieder restituieren, versteht sich, sondern bloß für die Liebhaber – von unleserlichen Inschriften anmerken, daß sie die lateinische Übersetzung davon in Horazens dritter Satyre des ersten Buchs finden können. Wie heilsam und wie luftig dieses Zimmerchen, zumal für eine etwas *verquickte* Patientin, sein müsse, fällt sogleich beim ersten Blick in die Augen. An der einen Seite ist die Vertünchung von der Mauer abgefallen, und an der andern das Getäfel zum Teil abgefault. Links unter den beiden Talglichtern, die da hängen, läßt es fast als hätte man so gar das Mauerwerk selbst mit einem fremden Körper geflickt. Die Türe hat, wie es scheint, ihre Haltbarkeit nicht, wie gewöhnlich, einem festen Rahmen zu danken, in welchem die Spiegel derselben sitzen, sondern bloß einem einzigen Querbalken, auf welchem die Dielen genagelt sind. Die Schweinstalltüren haben sonst gewöhnlich deren drei, unter einander parallel, oder in Z-Gestalt. Daher kommen denn auch hier die beträchtlichen Schieß-Scharten für heilsame Lüftchen und tröstende Blicke, die man mit vieler Rücksicht auf Eleganz verstopft und verklebt hat. Betrachtet man nun obendrein die kindlich zärtliche Teilnahme des Knaben an dem Schicksal seiner Mutter; die stumme Verzweiflung, womit die Alte, da sie sieht, daß alles verloren ist, sich auf die Knie wirft; den sanften, wiewohl matten Blick, womit die Seelsorgerin, Hülfe

von den liebevollen Ärzten noch immer sucht, aber kaum mehr erwartet – So wird Mollys Schicksal fast beneidenswert, wenigstens für manche Menschen, mich dünkt ich hörte hierbei ihr:

Où peut on être mieux qu'au sein de sa famille?

SECHSTE PLATTE

Hier liegt sie nun endlich, unsere Heldin, ruhig und stille im Sarge, sicher vor Sir John Gonsons Trabanten, Herrn M. Thwackums Hieben und – D. Misaubins Pillen. Was für eine kräftige Schutzwehre ein Sargdeckel nicht ist! O! sie war noch immer glücklich, denn da, wo sie ihre Nägelchen zum Sarge schmiedete, werden auch nicht selten die Nägel zum Galgen geschmiedet. Auf dem Deckel steht:

M. Hackabout died Sept. 3d 1731, aged 23.
M. H. gestorben den 3ten Sept.* 1731, alt 23 Jahr.

Sie wurde also hingerafft noch ehe sie Betschwester werden konnte. Sie war sehr glücklich, denn man hat Beispiele, daß Betschwestern aus dieser Schule gehenkt worden sind. O! Wie vieles ließe sich hier

* Daß Hogarth eine Ursache gehabt habe, unter allen Tagen des Kalenders gerade den 3ten Sept. zum Sterbetag zu wählen, wird wohl niemand bezweifeln, der nur einigermaßen mit diesem sonderbaren Genie bekannt ist. Vielleicht ist es ein Hieb, den nur allein die Familie merkte, die er traf. Im Gentleman's Magazine Sept. 1731. S. 403 steht: am 3ten Sept. starb Miß Betty Fish zu Enfield. Dieses führe ich an, nicht als den Schlüssel zu Hogarth Satyre, sondern als eine Erläuterung meines Gedankens. Eine solche Schalkheit wäre ganz in seiner Manier. Ich habe sonst nichts finden können, vermutlich findet es aber sonst jemand sehr leicht. Im Julianischen Kalender heißt dieser Tag *Mansuetus*. Hieraus wird die größte Weissagerin aus dem Kaffee-Satz nichts machen können. Im Gregorianischen freilich heißt er *Euphemia*. Dieses wäre noch so was von einem Sterbetag für eine *Tugendbelobte* Jungfer. Aber er läßt sich nicht wohl hieherziehen. Auch enthalten die englischen Kalender, die ich wenigstens nachsehen kann, nur wenige Namen dieser Art, und der von Euphemia ist nicht darunter. Das große Feuer in London (1666), für dessen Jahrtag man gewöhnlich den 2. Sept. angibt, setzt wenigstens Hume auf den 3ten. Aber da hätte Hogarth sicherlich den Löschtag des Brandes gewählt. – Da wir einmal an den 3ten Septembern sind, so können wir unmöglich mit Stillschweigen übergehen, daß dieses der durch Cromwelln so berüchtigte, von ihm selbst belobte, glückliche Tag ist, an dem er seine beiden großen Siege, den bei Dunbar (1650)

nicht sagen, – – wenn es sich sagen ließe! Allein wir fürchten das Gebet der Betschwestern, respektieren den Sargdeckel und – schweigen.

Wenn man diese Assemblee bloß flüchtig oder etwas von ferne ansieht, so ist man geneigt zu glauben, man habe irgend einmal in der Welt schon so etwas gesehen, und erwartet etwas zwar Trauriges, aber immer Honettes. Ein Sarg, in den man ein zärtliches: *schlafe wohl* hineinblickt; viel Trauerflor; ein Wesen wie ein Geistlicher und eines wie ein Küster; ein Leichen-Wappen an der Wand; ein Kind in tiefer Trauer, Rosmarin, Tränen und weiße Schnupftücher; man erwartet den Leichenwagen. Wer in aller Welt sollte da etwas Arges vermuten. Allein bringt man das Auge näher und die Teile einzeln zur Deutlichkeit: so findet man, daß man nie in der Welt noch desgleichen gesehen hat. Alles verändert sich und verschwindet zum Teil ganz. Da ist Trauerflor ohne Trauer und Geheul ohne Tränen; keine Spur von einem Geistlichen und keine von seinem Küster; das Wappen ist ein Pasquill und der Sarg selbst nebenher ein Schenktisch – für Branntwein. Es ist abscheulich. Nun was gibts denn hier? Das soll der Leser nun zum Teil hören zum Teil leicht erraten.

Die Stube, in welche wir hier hineinsehen, ist entweder ein unteres Zimmer des Hauses, worin die Heldin gestorben ist, oder des Mannes, der gegen ein gewisses Geld die ganze Besorgung der Leiche übernimmt*. Der Mann mit dem Küster-Gesicht, ist hier dieser Mann. Der weibliche Teil der Versammlung besteht gänzlich aus

und bei Worcester (1651) erfocht; an dem ferner *sein erstes*, so merkwürdiges Parlament (1654) zusammen kam, und an dem er, (der Natur dieses Schwärmers, der, nunmehr kränklend, seine Einbildungen *gegen sich selbst* zu brauchen anfing, sehr angemessen) – endlich starb. Der Tag, der immer schon merkwürdig genug war, ist es noch mehr durch den Sturm geworden, der bekanntlich an demselben wütete, und den Waller in seiner berühmten Ode so vortrefflich, nur etwas sehr hofpoëtice, genützt hat. Daß Hogarth hieran gedacht habe, ist nicht wahrscheinlich, denn daß eine Hure an dem Tage stirbt, an welchem ein Usurpator auch starb, ist nichts besonderes. Wäre aber Hogarth ein Deutscher gewesen, so gäbe es noch einen Ausweg, und das wäre der desperate Einfall, das deutsche Wort *Nickel* von Nikolaus herzuleiten, und dieses Nikolaus natürlich von νικη und λαος (*Sieg* und *Volk*). Denn im *besiegen* und *betriegen* dieser nützlichen Menschen-Klasse kommen wirklich der sel. Cromwell und die sel. Molly etwas überein.

* Diese nützlichen Leute heißen in England *Undertakers*. Sie sind in gewisser Rücksicht das beim Austritt aus der Welt, was die Hebammen beim Eintritt in dieselbe sind. Allein sie gehen dabei viel vorsichtiger zu Werk, und *unternehmen* bloß den leichtesten Teil bei der Sache, etwa was bei der Geburt das Waschen, Wickeln und Bringen nach der Wiege ist. Die Hauptoperation dabei überlassen sie ganz der Natur oder den Gelehrten.

Klosterjungfern, Priorinnen und Äbtissinnen aus dem Orden von der strengen Regel, zu welchem die Selige gehörte, unstreitig einem der zahlreichsten in der Welt. Das Kloster in Drurylane allein soll mehr Nonnen enthalten, als London Mietkutschen, deren Zahl man auf tausend setzt: Und obgleich die strengen Vigilien und der Märtyrer-Tod ihrer jährlich eine Menge hinraffen, auch die Missionen nach *Jacksons-Bay** eine beträchtliche Zahl wegnehmen: so bemerkt man dennoch nicht den mindesten Abgang. – Man wartet hier auf den Abzug, der nicht ganz präzis erfolgen zu wollen scheint. Es geht gewöhnlich so bei Abreisen, die aus dem Leben etwa ausgenommen, wo alles gewöhnlich viel zu früh fertig wird; bei der nach dem Kirchhofe hingegen geht es oft wieder so unpünktlich, als wäre man frisch und gesund. – Indessen man weiß sich hier zu helfen, man amüsiert sich so gut man kann.

Es befinden sich in dieser Gesellschaft dreizehn lebendige Personen, eine tode, und dann noch eine Art von Mittelding zwischen beiden, ein Bild im Spiegel, also zusammen *funfzehn*. Unter diesen stehen *drei* einzeln für sich; die übrigen *zwölf* sind paarweise gekuppelt. Zwei Paare von lebendigen Damen machen mit jenen einzelnen Subjekten, *sieben*; eine lebendige Dame mit einer toden gekuppelt, sind *neun*; zwei höchst lebendige Chapeaux mit zwei Damen von gleicher Beschaffenheit, sind *dreizehn*; und endlich eine Dame mit ihrem Bilde im Spiegel – von gleicher Kapazität mit der Dame selbst, sind *funfzehn*. Wir werden von jeder etwas sagen, wäre es auch nur ein Wort. Der linke Flügel fängt an.

Hier fällt sogleich in die Augen, das *grobe Geschütz*, das an der Flanke aufgepflanzt ist. Wer es bloß flüchtig mit der darneben sitzenden Figur vergliche, könnte es leicht für ein Tränen-Fläschchen halten. Aber dafür hat die Form offenbar viel zu viel vom Mörser und der Haubitze. Es ist eigentlich ein Trink-Geschütz, wenigstens ein Sechspfünder, mit *Nants* (französischem Liqueur) geladen. Sehr

* Zu dieser Ehre zu gelangen, ist ein gewisser *Probe-Grad* nötig. Ehemals wurde es *so* gehalten: wenn eine zu reif für *diese* Welt, aber noch nicht reif genug für *jene* war; so schickte man sie nach einer Art von Mittelwelt, nach der so genannten *neuen*. Da aber diese *neue Welt* allmählich anfing selbst alt zu werden und Klöster anzulegen, so machte man eine zweite für sie zurecht, und in dieser *ganz neuen* liegt nun oben benannte Jacksons-Bay. Weil nun hier der südliche Polarstern schon ganz beträchtlich hoch über dem Horizont steht: so hat man diesen weiblichen Ritterorden den Namen davon gegeben, und die Ritterinnen selbst, Ritterinnen vom *Südstern* genannt.

friedlich, und bloß zum *Freuden-Feuer* und *Schwärmerschießen* für die Kolonne. Das Echo-Stück dazu, ein kleiner Böller, befindet sich nahe beim rechten Flügel auf dem Sargdeckel, zu gleichem Zweck. Dieses Feuer an den Flügeln hat, wie wir sehen werden, eine ungemeine Wirkung auf das Zentrum. Der Zeitpunkt ist von dem Künstler vortrefflich gewählt. Es ist nämlich der, da das durch Nants exaltierte Alter sich den Gefühlen der Jugend nähert und die Gesellschaft dem schönen Bilde der Schlange gleicht, die mit dem Schwanz im Maule, sich zu dem Zirkel rundet, mit welchem alles Vollendete in der Welt bald mehr bald minder Ähnlichkeit haben *muß*. Es wird sich auch noch so halten – wenn der Leichenwagen nicht zu lange bleibt, und der Sarg seinen Respekt nicht über der Zögerung verliert. Doch wir wollen nun näher untersuchen wie die Sachen stehn.

Die Artillerie wird gut bedient. Der Böller wird durch die Stumpfnase besorgt, die wir schon kennen, und die Haubitze durch die Feuer-Kröte, die da im Winkel die beiden Vorderbeine ringt und ein Hinterbein wegstreckt. Wer nicht weiß was *tragicus boatus* ist, der blicke, wenn er kann, in dieses Gesicht. Es verträgt keine Illumination, und bedarf auch keiner, nur bitten wir unsere Leser zu merken, daß das, was in dem schönen Munde der Konstablerin so reizend glänzt, keine Zähne sind, denn deren hat sie nur noch ein Paar, sondern das notwendigste Stück aus ihrem Schluck-, Fluch- und Bet-Besteck – ihre eigene, ungeräucherte Zunge. Sie scheint für ihr Departement wie geboren und in ihrer Taille ist die Haubitzen-Form nicht zu verkennen, wenigstens ist es kaum möglich, daß bei einem Menschen die beiden Enden *A* und *B* einander näher liegen können; sie ließen sich von einem geschickten Feldscherer beide mit Einer Hand besorgen. Übrigens bedarf es kaum einer Erinnerung, daß sie nur so dasitzt so lange sie nicht trinkt und nicht einschenkt. Sollte es wohl die Frau sein, die auf dem vorigen Blatt vor dem Koffer kniete? Die Gesichter sehen sich freilich nicht so ganz ähnlich, allein Laokoon sah auch am Tage vor seinem Unglück anders aus, als er in diesen letzten Paar tausend Jahren ausgesehen hat. Und die Taille? I nun, an einem solchen Tage zieht man auch das Bißchen Zeug zusammen an was man hat.

Neben diesem *Feuerlands*-Gesichtchen, das unter die einzelnen gehört, erblicken wir das erste Paar gekuppelter, von *europäisch-londonscher* Kultur. Der Herr *Undertaker*, der einer Kloster-Jungfer einen

Trauer-Handschuh anziehen hilft, nützt diese vorteilhafte Gelegenheit dazu, ihr eine kleine Supplik von ziemlich verständlichem Inhalt zu überreichen, und tut es mit so vielem Anstand und so vieler demütigen Herzlichkeit, daß sie unmöglich unerhört bleiben kann. Wirklich ist auch bereits so was wie ein Widerschein von gnädiger Erhörung selbst im Auge des Supplikanten, obgleich das Zeichen selbst verborgen ist. Vermutlich gab er aber seiner Hülfe beim Anziehen selbst die Form einer Frage, und dadurch Gelegenheit zu einer Antwort, die schlechterdings unsichtbar bleiben mußte. Der Kontrast in diesen beiden Gesichtern ist vortrefflich. Der *Undertaker* hat weiter keinen Plan, als den, den Auge und Mund verraten, er ist durchaus konzentriert, und so einseitig wie möglich; – jetzt wenigstens. Dem Mägdchen hingegen sieht die Universalseitigkeit und der Plan aus dem Auge. So trübe es immer scheint, so ist es doch sicherlich nicht der Spiritus rector der Assemblee allein der es trübt; es ist Methode darin, die sich durch deutliche Spuren von triumphierendem Lächeln über die Blindheit des gefangenen armen Teufels, jedem verraten würde, der dieser Tropf nicht selbst ist. Drurylanerinnen vergessen sich nicht. Jede Bewegung bei ihnen, wäre sie auch noch so klein, gilt, außer dem Herzen, das sie *öffentlich* damit angreifen, wenigstens noch ein Schnupftuch *heimlich*. So wie die Hexe nur längs dem rechten Arme herauf erfährt, daß das Herz über ist, so plündert sie schon mit dem linken. Dieses ist das so genannte *kleine Souvenir* für den Herrn Undertaker; das *große* wird sich finden.

Gleich nach diesem ersten gemischten Paare kommen nun die vier ungemischten nach einander, wenn man vom linken Flügel nach dem rechten fortgeht, und zwar zuerst eines, das eine Besichtigung vorstellt. Beide Teile sind, wie man sieht, von etwas mehr als mittlerem Alter. Bei beiden ist bereits eine lobenswerte, höchst vernünftige Busen-Ökonomie eingetreten, wovon das junge, unbesonnene Geschmeiß hier noch nichts wissen will. Die eine scheint so gar schon von den Jahren, wo man eine Brille vergessen kann. Man sieht, sie fehlt hier. Die zweite, eine hagere Dulderin, hat da zwischen den Fingern etwas, das schmerzen muß, das von der ersten mit chirurgischem Ernst, und wirklich mit kennerhafter Feinfingrigkeit und Subtilität zur Inspektion gebracht wird. Was mag das sein? Oder *ist* es vielleicht gar nichts und *bedeutet* bloß etwas? Offenherzig zu reden, so fürchten wir hier fast – (das *Griechische* mag es tun) tiefen, *esoteri-*

schen Mutwillen, unter einer Maske von ganz *exoterischem*, von dem man natürlich auch sagen kann, was man will. O! wie wohl es einem Kommentator tut, wenn er sich von einer schweren Stelle, zu welcher er dem Leser bloß die Türe geöffnet hat, ohne weiter etwas zu sprechen, als ein Paar griechische Zauberworte, wegschleichen kann. – Die Dulderin hat Warzen an den Fingern, und auf Warzen-Vertreiben verstehen sich bekanntlich die Toden besser als die Lebendigen. Die Dame ohne Brille scheint bloß auf Wege zu denken, eine Warze zwischen den Fingern mit einem Leichnam in Berührung zu bringen. Das Problem ist nicht leicht. Wenn es die Nase nicht tut, so tut es nichts. Hierüber weint das arme Geschöpf. Aber man denke nur, was für ein Schalk unser Künstler ist, selbst in seinem Blendwerk. Er verhüllt einen mutwilligen Gedanken, und seine Hülle ist wieder ein Mutwillen, auch tief, aber verständlicher als der erste, und ohne alle Verbindung mit ihm. Ich habe von einer Politik gehört, tief und *unergründlich*, die man in eine andere hüllt, die auch tief ist, aber *ergründlich* und ohne Verbindung mit der ersten (Politik für Journale); aber von solcher Satyre habe ich nie gehört. Die Warzen-Vertreiberin, die hier die Operation kommandiert und lenkt, hat ihrer selbst zwei, gerade vor der Stirne, wie Hörner sprossen. Ist man in der Betrachtung einmal so weit, so gehts nun immer leichter mit der Moral, die sich hier offenbar an *Splitter* und *Balken* und *Bruders-Augen* anschließt, usw.*.

Hinter diesem Paare steht das dritte: Eine Nonne in Unterredung mit einer andern, die wir nicht nennen wollen, im Spiegel. Unstreitig das glücklichste Paar unter allen. Bei allen Verbindungen nach Paaren in der Welt, ist zum Bestand gemeinschaftlicher Glückseligkeit eine gewisse Verteilung von Mängeln und Vollkommenheiten in den Subjekten nötig. Was *Du* nicht hast habe *Ich*, und was *Mir* fehlt hast *Du*, ist die festeste Basis für sie. Allein bei der Verbindung, von welcher hier die Rede ist, ist sie ganz unnütz; und um recht zum Entzücken einig zu sein, ist es völlig hinreichend, daß bloß *eine* von beiden Parteien entweder alle mögliche Vollkommenheiten hat, oder, welches ganz einerlei ist, alle mögliche zu haben glaubt. So ist z. B. in unserm gegenwärtigen Falle das Mägdchen, das den Rücken

* Herr Ireland glaubt noch, es würde hier ein Trauer-Ring aufgesteckt; wir selbst haben es lange vor Herrn Ireland auch einmal geglaubt, aber nachher bereut.

herauswendet, jung und schön, oder sie selbst glaubt es wenigstens: ist nun dieses festgesetzt, so bekümmert sie sich nicht ein Bohnenfleckchen weiter um die Eigenschaften der andern, und doch sehe man, mit welcher liebevollen Bewunderung sie einander anstaunen; gleich zween Engeln, die sich einander begegnen und nicht kennen; jeder sieht in dem andern ein höheres Wesen, jeder bewundert, und wird bewundert; jeder beugt seine Knie, und die Szene endigt mit wechselseitiger Anbetung.

Wir versparen die Betrachtung über das vierte Paar, nämlich die *Lebendige* mit der Toden in Verbindung, noch etwas, weil Hogarth aus diesem gleichsam den Schlußstein des Bogens, und, wie uns dünkt, mit Recht gemacht hat; wenden uns zum rechten Flügel und gehen von da aus, wie vorher vom linken, nach diesem Scheitel-Punkt zu.

Über dieses Paar, das den rechten Flügel ausmacht, haben wir nicht wenig zu sagen und dennoch sehr viel zu verschweigen. Hogarths Ehre fordert von uns das erstere, und die Achtung, die wir unserm Publikum schuldig sind, das letztere. Verstanden soll und muß indes die Szene werden, nur wird man uns erlauben, daß wir nicht immer hinschreiben: *Teufel*, sondern dafür so etwas wie *Herr Urian*, oder auch ein bloßes T....

Er so wohl als *sie* sind dieses Mal deklarierte Porträte. Das Mägdchen war ein berüchtigtes Mensch, namens Mary Adams, die nach unzähligen Liederlichkeiten, die sie als Mägdchen verübt hatte, endlich in ihrem dreißigsten Jahre wegen eines Diebstahls, nicht nach der *neuen*, sondern sehr gravierender Umstände wegen, nach *jener* Welt geschickt wurde. Sie wurde am 30ten Sept. 1737 gehenkt. Man hat Porträte von ihr, und nach einem von diesen soll gegenwärtiges gezeichnet sein. Da nun diese Blätter schon 1734 erschienen sind, also drei Jahre vor ihrem Tode: so erhellt daraus wenigstens so viel, daß sie ihre Zelebrität nicht bloß ihrem letzten Verbrechen und ihrer Todesart zu danken hatte. Es könnten leicht persönliche Reize gewesen sein, die diesem Gesicht *selbst hier* nicht fehlen, wo doch *britischer* Teint und *britische* Zähne aus dem Spiel bleiben, und wo alles, was von Leben in einem schönen Gesicht in die Welt hinaus gehört, zurück in sich selbst gekehrt zu sein scheint. Der Mann neben ihr, ist kein Geistlicher. Wir bitten unsere Leser inständigst, diesen Gedanken ganz fahren zu lassen, so etwas müßte notwendig gegen den

Künstler einnehmen, wodurch der ganze Eindruck, den dieses Stück machen soll, verloren werden würde. Es ist bloß der Rock. Was hier in demselben steckt, ist einer mit von den wenigen eminenten Schurken, denen Hogarth eine infamierende Unsterblichkeit von Rechts wegen zuerkannt hat; ein *Charters* in seiner Art. Vielleicht, könnte jemand fragen, hätte der Künstler doch besser getan, wenn er auch hier das Kleid geschont hätte? Wir finden diese Erinnerung sehr gegründet, ja sind so gar überzeugt, es wäre besser gewesen. Allein da es nun einmal geschehen ist, so muß man auch des Künstlers Verteidigung hören. Wir übernehmen sie mit wahrem Vergnügen und in der sichern Hoffnung, daß man ihn freisprechen werde.

Hogarth hat in seinen Werken an drei Orten Ausfälle auf Menschen in Prediger-Kleidern getan, das ist wahr*, daß er aber je einen auf den geistlichen Stand, als *solchen*, getan hätte, erinnern wir uns nicht. Unter diesen dreien sind zwei, Porträte von bekannten Personen, über deren nichtswürdigen Charakter die Stimme des Publikums schon längst entschieden hatte, als er die seinige gab. Er tat also nichts, als jeder rechtschaffene Mann vor ihm getan hatte, nur zeichnete er und malte er, wo jene sprachen oder schrieben. Ob die Darstellung des dritten auch ein Porträt sei, können wir mit Gewißheit nicht sagen. Es würde aber auch der guten Sache nicht schaden, wenn sie kein Porträt wäre. Der Tropf ist bloß ein wenig *Gourmand*, und das bei einer Gelegenheit, die regulariter nur alle sieben Jahre wiederkömmt. Überdas treibt er sein Wesen nicht im Winkel, sondern er schmaust, so zu sagen, mitten in dem Schoße seiner Gemeinde, die zugleich mit ihm schmaust, und es kostet dabei seiner Familie nicht einen Pfennig. So etwas ist kaum ein Ausfall zu nennen. Aber hier, hier geht die Situation über alle Beschreibung. Hogarth hat dieses gewiß sehr gefühlt. Er tat daher auch, was er sonst bei keinem seiner Werke, so viel wir wissen, getan hat, ja was selbst mit dem Wesen *seiner* Satyre kaum vereinbar ist, (aber sich völlig zu rechtfertigen, waren auch solche außerordentliche Mittel nötig) er bezeichnete nämlich auf den 1200 Abdrücken für die Subskribenten diesen Nichtswürdigen mit dem Buchstaben *A*, der sich auf eine Note unter dem Blatte bezog, worin deutlich angezeigt wurde, wer er wäre und wo und wie er sich der Gerechtigkeit zu entziehen wisse. Nun be-

* Einmal in der Punschgesellschaft, die wir gesehen haben; das zweitemal hier, und zum drittenmal in seinem Wahlschmaus *(Election dinner)*.

denke man, was für ein vogelfreies Geschöpf dieses Scheusal muß gewesen sein, daß ein rechtschaffener, bekannter und beliebter Mann, wie Hogarth, sich nicht scheut, dasselbe vor der Welt *so* zu zeichnen, und obendrein die Gerechtigkeit gleichsam dagegen aufzufordern. Auf diese Weise hat er, dünkt uns, nicht bloß bewiesen, daß er nichts gegen den geistlichen Stand damit gemeint habe, sondern, gerade umgekehrt, zu erkennen gegeben, wie sehr ihm die Ehre desselben am Herzen liege. Bei seinen Bilder-Jagden für die Satyre, die er unermüdet anstellte, lief ihm manches Stückchen ins Garn, das sich dem Treiben der Polizei und der Justiz zu entziehen wußte, und er handelte recht, daß er es an die Behörde auslieferte, oder ihm, wenn es die Behörde aus Unachtsamkeit wieder laufen ließ, bei der nächsten Gelegenheit den Genick-Fang selbst gab.

Dieser Bösewicht, offenbar die *Spadille*, so wie das andere *schwarze As*, der Herr Undertaker, die *Basta* unter diesen Trümpfchen in *Coeur*, wurde unter dem Namen *Couple-Beggar* (*Gesindel-Kopulator*, weil er für ein Paar Groschen kopulierte) so bekannt, daß die Erklärer Hogarths seinen eigentlichen Namen darüber vergessen haben. Ein Zug der schon allein von großer Eminenz im Fache zeigt. Wie uns versichert worden ist, so vermählte er sich auch selbst, neben diesem Geschäfte her, regulariter ein paarmal wöchentlich -- mit der *Gosse*. Nicht so drüberhin, wie der Doge von Venedig mit dem Adriatischen Meer. Anstatt eine Kleinigkeit hineinzuwerfen, warf er vielmehr alles hinein, was ihm am Abend gewöhnlich übrig blieb, – *sich selbst*. Theologe hat er so gar nicht einmal je *geheißen*. Er war bloß der *Liturgie* Beflissener, und auch selbst in dieser *salbaderte* er bloß über die Kapitel von der Ehe und dem *Begräbnis* – für ein Paar Groschen. Seine *geistliche* Hand, wie man sie nannte, griff nie nach mehr, aber griff desto öfter – seine *weltliche* hingegen forderte die Stol-Gebühren, wo sie sie immer fand, in Taschen mit und ohne Boden, ins Unendliche. Das ist bekannt. Ob Hogarth hier so etwas habe andeuten wollen, ist schwerlich jetzt mehr auszumachen. In seiner so genannten *geistlichen* Hand, der linken, hält er den Begräbnis-Branntwein sehr schlecht und befleckt damit sein Schnupftuch. Wo die *weltliche* steckt, hat bis jetzt, so viel wir wissen, noch niemand ausmachen können. Man hat sie unter Couple-Beggars Hut gesucht, den die Manille mit vieler Sorgfalt vorhält, aber auch da nicht gefunden. Wir geben also diesen *locum difficillimum* gerne und willig auf,

und gehen, nach Kommentator-Art, mit innigstem Wohlbehagen, zu einem leichtern über – zur *Stumpfnase*. Sie steht am Fuße des Sarges ihrer Freundin mit dem Böller in der Hand, wie eine Marketenderin vor dem Schenktische. Das heiße ich mir Gefühl! Und dennoch ist, zur Ehre der menschlichen Natur, in ihrem wilden Blick eine Art von Unwillen über das Benehmen des benachbarten Paares nicht zu verkennen. Es fesselt, wie man sieht, ihre ganze Aufmerksamkeit, allein oblgeich ihr Mund von vieler Gelassenheit bei der Sache selbst zeugt, so scheint doch ihr Auge Ort, Zeit und Stunde dazu etwas unschicklich zu finden. Es ist ein schöner Zug von Hogarth, selbst in dieses gefühllose Tigerkatzen-Gesicht einen Ausdruck von Mißbilligung einer solchen Bestialität zu legen und sonach – die Steine darüber schreien zu machen. Im Vorbeigehen bitten wir unsere Leser, einmal für sich selbst kurz zusammen zu nehmen, was dieses Mensch bisher getan und ausgestanden hat, und was das für ein Leben ist, und doch wird es jetzt, da wir dieses lesen, noch von unzähligen geführt! – Doch wir wollen den Betrachtungen über die Erben der ewigen Herrlichkeit und ihre Hofmeister, die sich hierbei aufdringen, nicht vorgreifen! –

Ganz hinten bei der Türe erblicken wir das fünfte Paar. Hierher muß man sehen, wenn man noch nicht weiß was *Weinseligkeit* ist. Man möchte fast mitschmelzen, wenn man diese Herzen zusammen fließen sieht, die wahrscheinlich auch nicht ganz schlecht sind. Welche Glückseligkeit! Sie glauben einem Himmel von Liebe und Freundschaft zuzuschweben, und wissen nicht, daß das Fusel-Gewölke, das sie trägt, in der nächsten Viertelstunde unter ihnen auseinander gehen, und sie mit beschleunigter Bewegung in die Tiefe senden wird, wo Scharwächter, Pranger, Quacksalber und der Hanfklopfer-Club immer bereit sind, sie in Empfang zu nehmen.

Die eine Partei des sechsten und letzten Paares, die *Lebendige* in Betrachtung der *Toden* begriffen, hat Hogarth nicht umsonst in die Mitte des Blatts gestellt. Er will, daß man auf sie vorzüglich hinsehen soll. So wie sie der höchste Punkt des Halbkreises ist, den die Versammlung formiert, und in welchem sich die beiden Flügel derselben vereinigen, so laufen auch die Linien von Lehre, die der Künstler hier ziehen will, in ihrer Rolle zusammen. Daher ist das Mägdchen auch eine von Hogarths Schönheiten. Dieses ist etwas, das man sich *merken* muß, denn es könnte kommen, daß man es nicht *sähe*. Indessen ganz

schlecht ist das Mägdchen denn doch nicht. Jugend und Blüte sind wenigstens da, und an *diese* ist die Lehre gerichtet, die sich wohl am leichtesten durch die Worte aus dem Sarge darstellen läßt:

»*Was du bist, und wie du, war auch ich vor kurzer Zeit. Verlaß den Weg den du wandelst; wo nicht, so bedenke: Was ich jetzt bin wirst auch du sein, in kurzer Zeit.*«

Ob das Gänschen diese Worte gehört hat, läßt sich aus dem Gesichtchen nicht schließen; daß aber, wenn es sie gehört hat, sie, noch ehe der Leichenwagen kömmt, das Gänschen wieder vergessen haben wird, das, dünkt mich, läßt sich schließen.

Fast unter dem Sarge, so wie vorher unter dem Sterbe-Sessel, sitzt auch hier die kleine Nachkommenschaft, und ist mit einem *schmerzstillenden Mittel* beschäftigt. Dort war es ein Rippenstück was der Manser drehte, hier bewickelt er einen Spitzkräusel, um ihn im Trauerzimmer schnurren zu lassen. Bei dem Jungen, scheint es, schlagen die *anodyna* gut an: Es könnte aber auch sein, daß, was man für die Ursache hält, eigentlich die Wirkung wäre. Der Junge betrübt sich nicht, nicht weil er Braten wendet, und an Kräuseln wickelt, sondern *weil* er sich nicht betrübt, brät und wickelt er. Warum sollte er sich grämen? So wie er keinen Vater hat, weil niemand von einem wußte, eben so hatte er auch keine Mutter, weil in der Gesellschaft wo er lebte, niemand Zeit hatte es zu sein. O die Wörter: *Vater* und *Mutter* sagen sehr viel mehr als gewöhnlich in Wörterbüchern dabei geschrieben steht, und von manchen Köpfen dabei gedacht wird. So wie gottlob, manches Kind noch einen Vater oder eine Mutter findet, dessen Eltern längst *jenseit* des Grabes hingegangen sind, so gibt es leider! auch *vater-* und *mutterlose* Waisen, deren Eltern es sich *diesseits* desselben, einen Tag und alle Tage noch recht wohl schmekken lassen. Vermutlich ist der arme Tropf oft aus einem Winkel in den andern gestoßen worden; nach dem Trauerfall ist aber nun offenbar eine der Stoßenden weniger. Gesetzt auch, die Stumpfnase wirft ihn jetzt einmal in die Ecke, so ist doch nun niemand sogleich bei der Hand, der ihn wieder zurückwirft. Aus den Beinchen des Knaben schließen wir fast, daß die *anodyne necklaces* nicht viel geholfen haben. – Daß Hogarth den Knaben hier als *Chief mourner (Trauer-Chef, Chef des Leichenzugs)* herausgekleidet hat, ist in mehr als einer Rücksicht Spott. Kinder werden nie dazu genommen, sondern es muß immer ein Mann von einem gewissen Exterieur sein, das einem leidtragen-

den Herzen keine Schande macht. Es kann aber auch das englische Wort an etwas wie *Erster unter den Leidtragenden* erinnern, und so wird die Sache fast lustig. Denn wenn der *Tiefstgebeugte* noch kurz vorher ehe der Zug abgeht, an seinem Spitzkräusel wickelt, so läßt sich leicht schließen, *wie tief* die andern erst müssen gebeugt sein. Der Teller mit Rosmarin, so wie das Tischchen mit den Handschuhen nebst den Streckspindeln für die zu engen Fingerlinge, sind deutlich genug. Doch ist die Lage des Handschuh-Paares vielleicht nicht ganz zu übersehen. Sie scheinen im Affekt auseinander gebracht, um wieder zusammen zu schlagen, und durch ihr Beispiel wenigstens zehn Paar Hände von Fleisch und Blut unter den dreizehn zu beschämen, die hier versammelt und etwas *weltlich* beschäftigt sind.

Das Trauer-Wappen an der Wand *(escutcheon)* wollen wir, unserer Pflicht gemäß, zwar beschreiben, aber ohne uns im mindesten über die Ansprüche zu erklären, die dadurch verewigt, oder die Provinzen die damit angedeutet werden sollen: indem uns der Friede, auch mit dem kleinsten Familienstolz, mehr wert ist, als alle Ehre, die wir mit unserm heraldischen Scharfsinn allenfalls bei dieser Gelegenheit einlegen könnten. – Das Instrument, das man hier im blauen Felde dreimal angestellt sieht, heißt im Englischen *Spigot and fosset*, das man besser faucet schreibt. Es ist eine Art von *Hahn für Fässer*. Dieser besteht, wie man sieht, aus zwei Stücken, wovon das kleinere *(the Spigot)* im größern *(the faucet)* steckt, so wie das größere selbst in das Faß zu stecken kömmt. Beim Weinzapfen wird nur das kleinere ausgezogen, und wenn die Bouteille voll ist, wieder hineingebracht. Es ist der simpelste Hahn von der Welt. Des gegebenen Worts aber ungeachtet, wird es uns dennoch verstattet sein, eine kleine Anmerkung über dieses Wappen beizubringen, weil, wie der Leser sogleich sehen soll, das gegebene Wort wirklich dadurch nicht gebrochen wird. Dieses Wort ging bloß auf die Deutung vorgespiegelter Ansprüche auf Verwandtschaften und Provinzen, aber gar nicht auf den mutwilligen Mißbrauch, den unser Spötter von einer an sich unschuldigen Sache machen konnte. Dieser hat nämlich, und vermutlich vorsätzlich, die drei Hähnchen so gezeichnet, daß man sie in einiger Entfernung für die drei französische Lilien hält. Ein schönes Lob für eine Mamsell im Sarge, das *französische* Wappen über demselben aufzuhängen! Ich glaube der Schelm hätte gern die drei Lilien selbst dahin gehängt, wenn er nicht ge-

fürchtet hätte, einer der drei Wappenkönige in England möchte ihm auf die Finger klopfen. Ob wohl Hogarths englischen Kommentatoren etwas Ähnliches, selbst für ihre Deutungen befürchtet haben? Von allem diesem sagt keiner ein Wort.

In dem Fenster steckt ein Körper von so zweideutiger Substanz und Form, daß man nicht recht weiß, ob er von innen aus hineingesteckt ist, die Öffnung zu verstopfen, oder von außen herein; und im letzten Falle, ob er nicht selbst das Loch erst gemacht hat, das er jetzt verstopft. Zu dieser letzten Art von Pfuschereien ins Glaser-Handwerk, ist der tugendsame junge Pöbel in London sehr geneigt, wo er so viel Untugend im Zimmer, und vorzüglich Begräbnisse, mit dem französischen Wappen vermutet. Man kann alsdann froh sein, wenn sie den Steinwurf so abmißt, daß er, wie hier, den Schaden zugleich wieder heilt, den er angerichtet hat*.

Zum Beschluß nun noch eine Anmerkung über *Roucquets* Urteil von diesem Blatte. Er meint in der von uns in der Vorrede zur ersten Lieferung S. 665–666 angezeigten Schrift, Hogarth würde besser getan haben, wenn er die Geschichte mit dem Tode geschlossen hätte, und sagt von gegenwärtigem Blatte: *c'est une farce dont la defunte est plutôt l'occasion que la cause.* Man ist es zwar von den Franzosen schon gewohnt, daß sie sehr ernsthafte Dinge oft farcenmäßig behandeln und sehr triviale mit Gravität. Dieses soll nichts weiter sagen, als: den Franzosen ist alles möglich. Allein ganz unrecht hat Roucquet wirklich nicht. Er hat nur den Haupt-Standpunkt, aus dem dieses Gemälde angesehen werden muß, verfehlt, und es aus einem andern betrachtet, für den es leider! nebenher auch entworfen ist, und das heißt mit andern Worten so viel als: Hogarth hat wirklich gefehlt. Hätte Roucquet gleich den ersten Punkt getroffen, so wäre vielleicht das ganze Urteil unterblieben. Hogarth wollte unstreitig sagen, was Gray in seiner vortrefflichen Elegie so schön gesagt hat: selbst der Elendeste und der Niedrigste, sie sterben auch noch so unberühmt, trösten sich mit der Achtung einiger Zurückgebliebenen und wünschen sie. Nicht bloß Beschimpfungen nach dem Tode, (denn wem sind die gleichgültig?) sondern schon der Gedanke an lachende Erben

* Was uns die Deutung, daß dieses ein Stein sei, der beim Hereinwerfen in der bleiernen Fassung stecken geblieben ist, sehr wahrscheinlich macht, ist, daß Hogarth bei einem spätern Werk diesen Zug deutlicher, ja ganz unverkennbar genützt hat. Da ist es ein Backstein, der stecken bleibt, während andere frei durchfliegen.

verbittern die letzten Augenblicke auch des Leichtsinnigsten. Hält man nicht z. B. in England die Todes-Strafe für sehr geschärft durch den Zusatz, daß der Körper nach der Anatomie gebracht werden solle? und an anderen Orten dadurch für sehr gemildert, daß man den Enthaupteten nicht unter den Galgen, sondern in einem Winkel des Kirchhofs begräbt*? Allein was ist dieses hier für ein Leichenbegängnis? Fürwahr es sind der Staffeln nur sehr wenige, um die eine solche Ehre nach dem Tode, von einem Begräbnis unter dem Galgen unterschieden ist. Dieses war wohl unstreitig Hogarths Gedanke, und so schließt sich die Begräbnis-Szene recht sehr gut an das Ganze an. Aber wie hat er ihn ausgeführt? – Gewiß nicht sonderlich. Mit solchen Umständen, mit einem *Chief-mourner*, der noch dazu ein Kind und gar das eigene Kind ist, mit einem Wappenschilde, einer Inschrift auf dem Sargdeckel, und überhaupt mit solchem Prunk wird in London keine Hure begraben, oder es müßte eine von Stand gewesen sein. Nichols sagt, ein solcher Zug wäre sicherlich nicht an Ort und Stelle gekommen, zumal in jenen Zeiten, wo die Polizei so sehr schlecht war. Satyre ist freilich darin, aber die Einheit fehlt, und freilich von der Seite betrachtet, gewinnt dieses sechste Blatt allerdings das Ansehen einer Nachkomödie hinter dem Trauerspiel.

* In des Erklärers Vaterland geschah dieses gewöhnlich mit Kindermörderinnen, die des Mitleids würdig waren. Sie wurden aber auch zu dem Ende weder unter dem Galgen geköpft, noch von eigentlichen Henker-Knechten angefaßt.

DRITTE LIEFERUNG

Hogarth unrivall'd stands, and shall engage
Unrivall'd praise to the most distant age.

Churchill

Vorerinnerung

Was ich in den Vorreden zu den beiden ersten Lieferungen zu meiner Entschuldigung gesagt habe, muß ich die Leser bitten, auch für die gegenwärtige gelten zu lassen. Ich habe hier, zwar nicht oft, aber doch öfter als vorher, in einem ernsthaften Tone geredet, ohne dadurch, wie ich glaube, gegen eine der Regeln zu verstoßen, die ich mir selbst vorgeschrieben habe. »Hogarths *launigem* Spotte gegenüber nie *ernsthafte* Moral predigen zu wollen.« Es war dieses vielmehr die natürliche Folge aus der Beobachtung einer andern, wodurch ich hauptsächlich *meine* Erläuterungen dieser Blätter von den bisherigen zu unterscheiden gesucht habe: nämlich »wo möglich mich bei diesen Erklärungen in einem Tone auszudrücken, den, nach einer gewissen Voraussetzung, Hogarth würde gewählt haben, wenn er seine Satyren *nicht gemalt*, sondern geschrieben hätte.« Wo ich ernsthaft rede, hat auch Hogarth ernsthaft gezeichnet, und oft in hohem Grade, wenigstens war es seine Absicht. So kam auch mehr Mannigfaltigkeit in den Vortrag. Nur fürchte ich fast, dieser letzten Regel auch da nur *zu getreu* gewesen zu sein, wo der gute Geschmack eine kleine Übertretung, wenn er sie nicht gar hätte fordern können, wenigstens gerne vielleicht übersehen hätte. Dahin rechne ich einige Wortspiele, Gleichnisse, Anspielungen etc., die ich jetzt, da ich mich ganz unter die *Leser* stelle, wegwünschte. Diese und einige andere Verirrungen hier als *Errata* zu beichten, habe ich nicht für ratsam gehalten. Wer sie dann verzeihlich gefunden hätte, übersieht sie jetzt vielleicht ganz, und wer sie jetzt nicht übersieht, hätte sie doch wohl, bloß der Beichte allein wegen, nicht immer verzeihlich gefunden.

Für die mir gemachten Erinnerungen über die vorhergehenden Hefte, worunter sich auch die eines einsichtsvollen Anonymen befinden, statte ich den verbindlichsten Dank ab. Ich werde Gebrauch davon machen, und zu seiner Zeit von allem Rechenschaft geben. Mit Vergnügen sehe ich, daß, was auch das Schicksal dieser Unternehmung überhaupt sein mag, sie gewiß dazu beitragen wird, eines der merkwürdigsten Produkte des Genies selbst in England noch mit andern Augen anzusehen, als bisher geschehen ist, und endlich einmal der Welt diejenige Aufklärung darüber zu verschaffen, die freilich nur allein von dort aus erwartet werden kann.

Göttingen, im April 1796. G. C. L.

THE RAKE'S PROGRESS

DER WEG DES LIEDERLICHEN

ERSTE PLATTE

Ehe ich mich zu der Erläuterung dieser von Laune, Witz und Weltkenntnis überströmenden Blätter selbst wende, wird es nicht unnütz sein, einiges über das Wort *Rake** voraus zu schicken. Man übersetzt es gewöhnlich im Deutschen durch *Liederlicher*, und ich habe diesen Ausdruck hier beibehalten zu müssen geglaubt, weil dieses Hogarthische Werk in Deutschland unter dem Namen, *Leben des Liederlichen* vorzüglich bekannt ist. Sonst ist allerdings zwar jeder *Rake* ein *Liederlicher*, aber nicht jeder *Liederliche* ein *Rake*. Die *Liederlichkeit* hat ihre Gattungen wie die Poesie und, was sonderbar ist, auch fast ähnliche. Im Leben des *Rake* ist durchaus etwas *Lyrisches*, zumal wenn man mit Sulzern** den Charakter des letztern in den Umstand setzt, daß durchaus leidenschaftliche Laune darin herrsche, Vorstellungskraft aber und Verstand etwas bloß Zufälliges sei.

Der eigentliche *Rake* (männlichen Geschlechts, versteht sich) trinkt, spielt, hurt, spricht von galanten Pillen und Bougies, wie unser einer von kandiertem Anis und Gerstenzucker; macht aus Nacht Tag und aus Tag Nacht. Daher sein ewiger Offensivkrieg mit Gas-

* Dr. Johnson definiert das Wort durch: *a loose, disorderly, vicious, wild, gay, thoughtless fellow*, und verweist dabei auf das holländische *Rekel*, ein Schafhund, oder Hund im verächtlichsten Sinn, das auch in Deutschland noch figürlich im Gebrauche ist, zumal unter Leuten, die der Name selbst am meisten trifft. Im Französischen hat man daher Racaille, so wie Canaille von canis. Der deutsche Ausdruck: *liederlicher Hund*, vereinigt beides. Der *Racker* unsers Pöbels ist etwas anderes. Im Jahr 1735 erschien zu London ein Gedicht: The Rake of taste, a poem dedicated to Alex. Pope; und in eben dem Jahre eine Schrift: *The female Rake, a modern fine Lady*, an Epistle from *Libertina* to *Sylvia*. Pope sagt gar: – every woman is at heart a *Rake*.

Sonst heißt *Rake* in der gewöhnlichen Bedeutung, ein *Rechen*, eine *Harke*, die wohl mit dem Englischen einerlei sind; *to rake zusammenharken, zusammenscharren* hat man sich hier ebenfalls zu merken, weil Hogarth in dem Namen seines Helden, eigentlich des Vaters desselben, darauf anspielt.

** Theorie der schönen Künste Art. *Lyrisch*.

senlaternen und seine Aktiv- und Passivprügelei mit der Wache; ruiniert unschuldige Geschöpfe, die ihn liebten, und schießt sich mit Leuten deren Ehre er gekränkt hat; wirft überall Geld und Geldes wert weg, eignes und fremdes durcheinander und nicht selten sich selbst hinterdrein, und in alle diesem sucht er eine *Ehre*. Daher geschieht es zuweilen, daß er am Ende noch ein guter, brauchbarer Mann wird, wenn sich seine Begriffe von Ehre ändern, ehe die Kraft verraucht ist: da hingegen der eigentliche liederliche Taugenichts gar keine Begriffe von Ehre hat. Der letztere erzählt wenig, oder doch weniger als er tut, der erstere handelt vorzüglich für die historische Muse, die er gewöhnlich selbst in seinen Zirkeln repräsentiert, und korrigiert die Begebenheiten nach der Hand, wie die****Zeitung*. Man will bemerkt haben, daß seit der Erfindung des Branntweins (Brown's-Wein, Spiritus Brunonis), da man sich für einen Sechser, mit transitorischer Seligkeit über die ganze Welt hinwegsetzen kann, die letzte Gattung sehr zugenommen hat. Hogarths Rake hat etwas von beiden.

Der Vater des jungen Helden des Stücks, ein alter, reicher, stinkender Geizhals, hieß Rakewell. Das Wort ist offenbar zusammengesetzt aus *to rake zusammenharken, scharren, kratzen*, und dem Wörtchen *well, brav, tüchtig, was das Zeug halten will*. Diesen Namen, zugleich mit dem zusammengescharrten Reichtum, hinterließ er seinem Eingeborenen, Rakewell II, dem Pürschchen mit dem Milchsuppen-Gesichtchen, das sich hier ein Paar Beinkleider anmessen läßt. Dieser erklärte den Titel anders, *deutete Rake* auf *Wüstling, bon vivant* und *Zerstreuer*, übrigens aber das Wörtchen *well* ebenfalls durch, *was das Zeug halten will*, und so flogen mit der neuen Etymologie die alten Schätze auseinander. Es gibt dergleichen Auslegungen bei Vermächtnissen, auch außer dem Märchen von der Tonne. In dieser Rücksicht ist der Name nicht übel zusammengesetzt, und wenigstens eine erträgliche *Species* von einem Witz, wovon das ganze *Genus* nicht viel taugt. Im Deutschen möchte es schwer halten, einen Familiennamen zu *erdichten*, der das alles *eben so* sagte, und das ist auch in einem Lande nicht nötig, wo es der *wirklichen* so viele gibt, diese Relation zwischen Vater und Sohn auszudrücken. Man findet sie leicht in allen drei Ständen. In dem *Ora et labora*-Stand so wohl, als in dem von *Ora et non labora* (vorausgesetzt, daß er heiraten darf) und dem von *Neque ora neque labora*. In jedem wird man leicht

rgend einen *Et cetera* II* finden, der durch die Gurgel und dergleichen agte, was *Et cetera* I mühsam aufgeschüttet hatte.

Der Zeitpunkt, den Hogarth auf dem ersten Blatte gewählt hat, ist der gleich nach dem Tode des Alten, da der junge Patron zum erstenmal zu dem *Allerheiligsten* des Seligen, ich meine dessen *Schatz-* und *Rumpelkammer, Lombard* und *Archiv* (denn es hat etwas von allen vieren) freien Zutritt erhält. Lange, sieht man wenigstens, kann der, der hier so vieles begrub, selbst unmöglich begraben sein, denn man ist erst willens zu trauern. Vermutlich aber ist er gar noch nicht begraben, und daher ein Tapezierer auf der Leiter beschäftigt, die Stube schwarz zu behängen, worin der Leichnam, und ein anderer kniend das Maß zu der Trauertapete zu nehmen, worin der junge Erbe bei der Leiche paradieren soll. Auf einem schweren, etwas antiken Stuhle, einer Art von Sakristei-Meubel, liegt vorrätiges, schwarzes Tuch aufgerollt, vermutlich bloß für den Tapezierer auf der Leiter, denn der leichtsinnige Erbe von Tausenden trauert für den Erblasser schwerlich in Zeugen die *so* gerollt werden. – *Das Grab* also, worin nobler Reichtum mit bürgerlichem Plunder, kirchhöfisch gemischt, vielleicht ein halbes Jahrhundert seiner Erlösung entgegenschlief, und der *Erbe*, der unter drückender Erwartung lange auf ihre Auferstehung hoffte, werden heute zu gleicher Zeit schwarz tapeziert. – Man trauert am Tage der Erlösung. – Das Signal dazu ist eben so tief als früh gehört worden; jeder Sarg ist gesprengt, und jede Türe aufgetan. Gold und Silber und altes Eisen und Beutel mit Tausenden sehen aus ihren Kerkern hervor und freuen sich des neuen Tages; Dokumente in Pergamenen und Papieren, Inventarien, Reverse, Schuldverschreibungen, Pacht- und Miet-Kontrakte und Aktienscheine von schwerem Gehalt, rollen zu den Füßen des Befreiers, flattern um seine Knöchel und kriechen unter seine Schuhe. So gar Gold, das an der Decke des Zimmers rastete, hört den mächtigen Ruf und regnet herab zum Gericht. Nur einige alte Perücken, Schuhe und Stiefel, zerbrochene Krüge und Näpfe und Bouteillen, ein Hutfutteral, eine Gassenlaterne, ein Überrock nach Dr. Johnsons Muster, ein Grabscheit usw. halten sich, vielleicht sich ihrer Verdammnis bewußt, in ängstlicher Entfernung. Doch war heute nur Probe-Musterung.

* Ein *Swiftischer* Ausdruck, der nicht sehr viel mehr sagt, als unser N.N.

Hier steht er nun, unser Held, *Thomas Rakewell*, mit jugendlichem, noch gesundem, aber etwas leerem Gesichte; offenbar mehr dupe als fripon, würde man sagen müssen, wenn das Köpfchen allein stünde: aber diesen beiden Frauen gegenüber, ändert sich die Sache etwas. Duo cum faciunt idem, non est idem. Die Geschichte ist diese: Das Pürschchen kömmt von Oxford, wo es alles das durcheinander tat und trieb, was man auf Universitäten mit einem runden Wort *studieren* nennt. Auf den Schall der letzten Trompete, der die Pergamene hervorrief, kamen auch ein Paar *Schürzen* mit Dokumenten, eigentlich mit opusculis academicis, herbei. Sie sind beide hier abgebildet. Die eine gehört einer Mutter und die andere ihrer Tochter. Erstere *enthält*, wie man sieht, wirklich Manuskripte, und die letztere, auf welche die Mutter hinweist, *bedeckt* die Figuren dazu, hauptsächlich einen Entwurf von Wichtigkeit, woraus wohl gar am Ende ein Rakewell III in gerade absteigender Linie werden könnte. Das arme und, wie wir in der Folge sehen werden, höchst gutmütige, rechtschaffene und treue Geschöpf, das da an der Türe steht und weint, haben die *Studien* unsers Wildfangs in das Verderben gestürzt. Der Affekt des Mägdchens ist gut ausgedrückt. Was darin nicht gefällt, ist, daß es schon zu alt ist, und überhaupt schöner sein könnte und sollte; allein die *Zeichnung* der Schönheit, war nicht die Sache *des Zergliederers* derselben*. Sie weint im eigentlichen Sinne des Worts, wo der tiefste Schmerz und der höchste Grad inneren Leidens in einzelnen Zähren eine kurze Erleichterung mehr sucht als findet. Ihr Gesicht ist nicht kindisch verzogen, sondern erschlafft, entstellt, wie durch den Anfall einer tödlichen Krankheit. – O! in diesem gekränkten Herzen geht sicherlich vieles vor. – Der Schurke der! –

Ich sagte, sie weine im *eigentlichen* Sinne des Worts, denn sonst, weiß man, gibt es bei diesem Geschlechte noch eine andere Art von Tränen, womit es nicht sowohl Erleichterung im Schmerz, als vielmehr den Schmerz selbst erst sucht, wenn es ihn nicht gleich finden kann. Von dieser ist hier die Rede nicht.

* Bekanntlich hat Hogarth eine Analyse der Schönheit geschrieben. Nichols sagt: dieses Gesicht sei auf den ersten Abdrücken besser gewesen. Hogarth habe es verbessern wollen und schlechter gemacht, also *verschlimmbessert*. Diese Art zu korrigieren, die auch in Werken des Witzes der besten Köpfe nicht selten ist, verdiente wohl einen eigenen Namen, weil dergleichen Fehler nicht die Frucht der Nachlässigkeit, sondern gerade umgekehrt, oft der ängstlichsten Anstrengung sind.

Das Mädchen heißt *Sarah Young*. Man sieht dieses aus der ansehnlichen Sammlung von Liebesbriefen, die die Mutter da in der Schürze trägt. Der Roman muß lange oder wenigstens hitzig gespielt worden sein. Alles, was sich davon lesen läßt, ist erstens diese Adresse nach Oxford, dann die Formel *dearest Life (teuerstes Leben)*, ein bloßes *praemissis praemittendis* statt *Hochedle* oder *Hochedelgeboren*, und endlich *to marry You, (Dich zu heiraten)*. Das übrige hat der Künstler durch *leere Räume* ausgedrückt; in den Originalen waren es vermutlich Worte von gleichem Gewicht. Also die Ehe hatte der Unhold dem Mädchen versprochen. Wirklich sieht man auch in ihrer Hand einen Ring, den sie ihm, vermutlich mit ausgestrecktem Arm entgegenhielt, um ihm auch *darin* sein Versprechen zu weisen. Aber – sie fand die Zeiten nicht mehr, und so sank der Arm erschlafft an den verlassenen, so treulos verlassenen Leib zurück. Die Schürze voll Wechsel, die dieser Pursche ehedem eigenhändig auf sein Herz stellte, will er nun, da dieses zu zahlen aufgehört hat, mit dem Beutel honorieren, und reicht ihr, zugleich mit dem Protest, eine Handvoll Guineen hin. »Es tut mir leid, Jungfer, *(dearest Life)*, daß Sie, wie ich sehe, in *andern Umständen* ist, aber das bin ich jetzt, wie Sie sieht, auch. Hier hat Sie etwas für ihre Mühe und Gütigkeit. Es gibt mehrere junge Leute in Oxford. – Man kann nicht wissen. – Nimm Sie das. Denn nimmt Sie es nicht; gut, so gebe ich es der Justiz, und dann kriegt Sie gar nichts.« – So etwas könnte wohl aus dem offnen Mäulchen geflossen sein. Indessen das Geld wird verschmäht: von der Tochter gewiß. Für *die* ist alles dahin. Diese greift so wenig nach diesem Gelde, als das Marmorbild, das in einer Kirche über der Urne einer Heiligen weint, nach dem Trankgelde für den Küster, der es dem Reisenden expliziert hat. Auch die Mutter hier, wiewohl ganz im Fleische, und vielleicht etwas zu viel, verweigert es. Fäustchen so geballt wie das ihrige, und von solchen Gesichtchen unterstützt, nehmen kein Geld, und noch weniger nimmt es ein solcher Ellbogen, das eigentliche Sinnbild der Repulsion. »Wiegst du, Schurke, die Ehre meiner Tochter jetzt auf dieser Waage?« sagt sie, und aus dem wütenden Blick und überhaupt dem ganzen Anstand zu schließen, vermutlich mit einem Wetterchen von Segenswünschen und Weissagungen, die dieses Mal zur Freude der Sittsamkeit und Tugend selbst, *alle* pünktlich in Erfüllung gehen. An drei Fingern von den vieren, die bei diesem Weibe sichtbar

sind, stecken Ringe. Vielleicht hat man sie zu diesem Besuche, dessen Ausgang man nicht wissen konnte, als Putz angesteckt, zu zeigen man sei so kahl noch nicht, um des Geldes wegen zu kommen*.

Alles dieses hört und sieht das Herrchen an, steif und mit ausgestrecktem Arm wie ein Weg-Pfosten, und wahrscheinlich mit eben so vieler Empfindung. Er, der Ehre und gekränkte Unschuld vergessen konnte, vergißt nicht einmal den kleinsten Erleichterungsdienst gegen den Schneider, und hält ihm sorgfältig den Rockschoß zurück, den Messungen Platz zu machen.

Ich habe oft gehört, daß die Schneider immer desto schlechtere Arbeiter sein sollen, jemehr sie aussehen wie die Schuster. Ist diese Beobachtung richtig, so muß dieses ein erbärmlicher Stümper sein, denn der sieht völlig aus wie ein *Schuhflicker.* Irre ich nicht, so ist auch der Kerl wirklich über die Hälfte Kalbleder. Auch ist, wie mich dünkt, so etwas von *theosophisch-apokalyptischem* Licht, das um die Stirne und die Lippen des Knieenden gaukelt, nicht zu verkennen, und diese *Beatifikation,* wenn sie sich auch hier und da zuweilen etwas, ultra crepidam, in andere Gilden verliert, besucht, so viel ich weiß, nicht leicht ein Schneidergesicht. Offenbar gehörte dieses Geschöpf mit zu dem kleinen Kreise von Menschen, denen aus der gesperrten Haushaltung des Seligen, das, was sie verdient hatten, mit 50 pro Cent Rabatt kümmerlich, wohl gar aus der Rumpelkammer zufloß. Es wäre also nicht unmöglich, daß der, der, wie wir sehen werden, seine Schuhe selbst sohlte, zur Entschädigung, den Schuster des Orts zu seinem Schneider ausersehen hätte, der die Sache als Dilettant trieb. Ein Paar Beinkleider, oder einen Schlafrock zum *dritten* und *vierten Male* zu servieren, dazu gehört, wie mancher deutsche Schriftsteller, ohne mein Erinnern, wissen wird, nicht sehr viel, und Dilettanten nehmen nicht viel. Unser Thomas, der hier sein *teuerstes Leben* selbst verabschiedet, behält indessen den Theosophen für heute, aus kindlichem Respekt, zum Schneider, bei. Freilich macht das Kleid den Mann. Thomas soll aber auch hier nicht gemacht, sondern bloß pro tempore schwarz behangen werden.

* Auf dem dritten Blatte von Hogarths Heirat nach der Mode, findet sich ein diesem ähnliches Gesicht mit ähnlichem Affekt und Blick. Da ist es kein Mutter-Gesicht. Ringe an den Fingern würden da als etwas entfernte *Mittler* gedacht werden müssen, zwischen der verführten Unschuld und dem Verführer.

Gleich hinter unserm Helden, und in unmittelbarer Berührung mit dem zurückgeschobnen Rockschoße, steht der Tisch mit Dokumenten gedeckt, und mit einem Dintenfaß und einem Geldsacke *serviert.* Beides Gerichte, die ein Kostgänger, der noch zur Zeit allein an [der] Tafel sitzt, recht sehr gut kennt. Dieser macht sich daher den kleinen Zwist über Ehre und Schande, den der Wirt mit dem *teuersten Leben* hat, zu Nutz, und greift nach der besten Schüssel. Er kann nicht wissen, ob er bei eröffnetem Mahle dazu genötigt wird. Dieser abgefeimte Gast ist unstreitig einer der bedeutungsvollesten Köpfe, die Hogarth gezeichnet hat. Es ist kein Taxierer, wie Gilpin* glaubt, auch betastet er das Geld nicht, wie er meint. Offenbar ist dieses ein Verwandter der Justiz, von der Seite wenigstens, ein Attorney oder so etwas von Notarius und Prokurator. Unter seinem rechten Arme hat er den Beutel aus grünem Boy *(Baize-Bag)*, der diese Menschenklasse ganz untrüglich bezeichnet. Sie tragen darin ihre Papiere umher, und mitunter wohl auch von Gastmählern, wie dieses, etwas aus den Schüsseln nach Hause, zu denen man sie nicht genötigt hat. Wie doch Gilpin glauben konnte, daß die Hand, die einem solchen Kopfe zugehört, das Geld bloß betaste, oder mit entzückendem Guineen-Geräusch in fremden Beuteln irgend einen geheimen Luftschlösser-Bau seiner Phantasie unterstütze? Die Idee an sich ist schön, ja so gar trefflich, allein viel zu fein gesponnen für unsern Hogarth, der richtig und stark fühlte, aber nicht zart, und für den Seiten-Verwandten der Justiz, der gar nicht fühlt. Nein! der Kerl ist ein Spitzbube. Bei einer bloß ästhetischen Betastung wäre sein Blick poetischer. Hier halten offenbar die Rabulistenaugen Wache, während die Hand einbricht. Er stiehlt, aber, wie man denken kann, mit juristischer Sicherheit, mit Vorsicht voran, und mit schlauer Hermeneutik im Hinterhalte. Ich wollte wetten, drehte sich Thomas um, und sähe mit seinen leiblichen Augen, daß der Gast ein halbes Dutzend Guineen in den Aktenbeutel steckte, so liefe er Gefahr, morgen ein Dutzend dafür bezahlen zu müssen, daß er es gesehen hat.

Obgleich der Alte tot ist, so ist es doch hauptsächlich – *Er*, mit dem uns der Künstler hier auf diesem Blatte bekannt macht. Er lebt hier in seinem Bilde über dem Kamin und in seinen schmutzigen Taten durch das ganze Zimmer; alles was sich hier regt, könnte man

* Abhandlung von Kupferstichen. Frankf. u. Leipzig 1768. S. 171 f.

sagen, regt sich noch in ihm und durch ihn. Das Porträt ist vortrefflich angebracht, und wie fein hat Hogarth nicht durch einen kleinen Zug, der anfangs unbedeutend läßt, angezeigt, daß das Porträt den Alten selbst vorstellt? Auf dem Simse des Kamins liegt nämlich das Original zu der gemalten Pelzmütze, und dieser Wink verbreitet nun auf einmal Licht über jenes ganze Feld. Die Brille, die da hängt, gehörte zu dem Gesichte des Goldwägers, und die Krücken die da stehen, waren seine Vorderbeine. Sie sind ungleich, vermutlich der Hemiplegie angemessen. Bei alten Gebäuden braucht man Stützen von allerlei Längen, auch konnte die kleinere vielleicht hier und da dem Respekt im Hause zum Scepter und Kommando-Stabe und dem Forschungsgeist zum Bohrer dienen, in den Kleiderkammern, oder sonstwo, finstere Winkel damit anzubohren. Hier also will Hogarth sagen, pflegte er zu sitzen, hier stellte er seine Beine hin, wenn er ruhte, und hier hing seine Krücke für die Augen, wenn er Geld im Kopfe wog. Seine Nächte erleuchtete er, wenn es nötig war, mit Lichtstümpchen, die er auf Profitchen *(save-all)* steckte, die man hier auf dem Kamine erblickt, eins ganz leer gebrannt und eins zur Reserve. Vermutlich mögen auch wohl diese Lichtchen, wenn sie brannten, an manchem kalten Abende, nicht bloß der brillanteste, sondern auch der wärmste Teil, dieses Kamins gewesen sein, der hier, etwas ominös, eine *Pelzmütze* trägt. Auch sieht das Kleid, worin der Alte gemalt ist, mehr einem *Wärmesammler* auf offenem Postwagen ähnlich, als einem Schlafrocke zur Bequemlichkeit. In dieser Haushaltung brannte alles auf Profitchen, was brennen konnte, so gar die Lebenslichtchen von zwei armseligen Haustieren, die wir sogleich werden kennen lernen. Vielleicht ist selbst das Leben des Alten an dieser kalten Stelle ausgebrannt. Es war kein Arzt da, das Reserve-Endchen aufzustecken, und so nahm der Schlag auch von der noch rückständigen Hälfte ruhigen Besitz.

Kenner der Allegorie oder der Steinsprache der Monumente, werden ohne mein Erinnern finden, wie sehr Hogarth beide durch die Anordnung bei diesem kalten Kamine bereichert hat. Man denke sich ein solches Monument mit seinen Profitchen in Marmor; das Porträt, versteht sich, *en bas relief* mit Pracht ausgeführt, in irgend einer Kirche aufgestellt, und frage sich, ob wohl hier noch Worte nötig wären, zu erklären, was der Selige war, der darunter liegt, oder der Erbe, der es ihm setzen ließ.

Indem der Tapezierer seine Nägel einschlägt und an die Cornische des Zimmers klopft, zerbricht diese oder es gibt sich ein Teil davon los, der ohnehin nicht sehr fest gesessen hat. Er diente nämlich, einen Schatz zu verbergen, der seine Sicherheit mehr der Unzukommlichkeit des Orts, als dem festen Verschluß zu danken hatte. Eine herrliche, wiewohl nicht neue, Idee vom Sicherheitstrieb erzeugt. Verteiltes Geld wird nicht so leicht auf einmal gestohlen. Auch hat schlaues Verbergen seine heimischen Reize für diese Menschen, und ein warmes Nest für ein Kapital, wenn es darin auch nicht weiter heckt, ist ihnen oft mehr wert, als ein anderes, das zwar alle Jahre richtig brütet, aber an dem Wege liegt, wo es dem wachsamen Blick, bald des *Rechts* bald des *Unrechts*, leichter ausgesetzt ist. Was ich ein *Verbergen* hinter der Cornische nannte, könnte auch *Begräbnis* in der obern Etage gewesen sein, denn Geld, zumal Gold, wie man weiß, rückt. Der goldene Regen fällt dieses Mal, an der Goldwaage und den Profitchen vorbei, auf den gekrümmten Rücken einer alten Danae, der wohl mit andern Lasten, mit dem Vortrage der kleinen Krücke und dem Wörterhagel des Alten bekannter sein mag, als mit einem solchen. Dieses arme *Haustier*, das man vor nicht gar langer Zeit in Deutschland, schon bloß auf sein ehrliches Gesicht hin, selbst noch als Brandmaterial behandelt haben würde, schleppt hier Holz. Es ist neuer Stil geworden. Die *jetzige* Regierung hat, wie man sieht, Feuer dekretiert für den Kamin, der unter der vorigen die Jahrszeiten mit der freien Luft immer zugleich und auf gleiche Weise feierte. Das Geld soll von nun an nicht mehr mit steifen Fingern gezählt werden. Indessen rückt hier das Gold nur noch langsam, und noch fehlt es an *schottischer* Kohle*. Einem zierlichen, ganz Londonschen Kaminroste *(Grate)*, dergleichen sonst nur mit diesen gefüttert werden, ist man hier beschäftigt, mit ländlicher Hausmanns-Kost, *Reserve-Endchen* von Hopfenstangen und Zaunpfählen, zu befriedigen.

Vor der eisernen Kiste *(strong Box)*, in welcher das gemünzte Gold zu Tausenden liegt, und in deren ungemünztem Metalle sich der Tag der Erlösung spiegelt, steht das *andere Haustier*, die verhungerte Katze, jammernd über den kalten *Silberblick*. Ihr Fußschemel ist ein Buch, vermutlich ein Gebetbuch, und ihre linke Vorderpfote ruht auf Guineen-Säckchen mit 2000 und 3000 bezeichnet. Armer

* Das feinste, aber auch das kostbarste Brennmaterial in London.

Rips! Wem fällt bei dir nicht der Araber ein, der dem Hungertode nahe, wie du, endlich in der Wüste, worin er irrte, ein stramm gefülltes Säckchen fand. Er betastete den Fund. Tausend Dank dem Himmel, rief er aus, *Reis, Reis!* Nun löste er die Schnur, und fand in der Welt weiter nichts, als einen unermeßlichen Schatz von – *Perlen!* Ach *nur Perlen*, seufzte er, und stieß mit Verzweiflung den unnützen Plunder zurück. – Nichts in der Welt von Wert ist doch in den Kisten, scheint Rips zu seufzen, ne musculus quidem! – Allerdings, gutes Tier, aber Geduld! dein Freund der Bratenwender dort oben lebt noch und ist frei. Sein Kerker, in welchem er ein halbes Jahrhundert schmachtete, ist, wie du siehst, geöffnet. Schon sieht er des Tages Licht wieder, und ehestens wird er Küchenfeuer schauen, und herrschen; und unter einem mechanischen Minister dieser Art, haben Diener von deinem Fach und deiner ehrlichen Gewandtheit ihr sicheres Auskommen.

Seitwärts von der Katze, im linken untern Winkel des Blatts, erblickt man ein Paar alte Schuhe, deren einer, von dem Seligen selbst gesohlt, wiewohl nicht ganz vollendet, als opus posthumum daliegt. Der Draht sitzt noch daran, und man sieht deutlich das Ende desselben, wo ihn die Parze, mit einem gewissen andern zugleich, faßte und unerbittlich abschnitt. Auf der Sohle befindet sich ein Wappen mit Gold eingebrannt, das eigentlich der Decke einer alten Bibel zugehörte, die darneben liegt, und aus welcher die Sohle offenbar geschnitten ist. Das soll doch wohl heißen: Gottes Wort mit Füßen treten. Daß dieses in dieser Haushaltung geschah, wundert mich nicht, der echte Knicker tritt auf nichts anderes. Aber daß hier *sein eigener* Gott, *Gold*, mit Füßen getreten werden sollte, das wundert mich. Sind etwa Socken aus Bibeldecken für etwas gut? Krähenaugen oder Podagra? oder sollten es ein Paar Wallfahrts-Schuhe werden? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß einmal jemand, der sonst Religion und Geld gleich, und sehr hochschätzte, offenherzig gestund, er fühle die Borte auf seinem Sonntagshute und ihren Wert, zuweilen, selbst beim Kirchengange, bis in die Schultern. Nun eine solche Pracht, ein goldnes Wappen, an *der* Stelle, so ganz vor die Säue geworfen! Eine solche Vorstellung könnte einem solchen Subjekte Blasen ziehen. Es ist nicht in dem Charakter des Geizigen. Hätte er mit einem auf Pergamen gedruckten Evangelisten seine Schuhe, und mit dem Buche der Weisheit selbst seine ledernen Bein-

kleider geflickt, ich hätte kein Wort darüber verloren. Aber hier ist offenbar Beleidigung der Majestät, des einzigen Wesens, das er anbetet. Das ist unmöglich. Auf den ersten Abdrücken soll dieser drollige Zug fehlen. Ich bin mit der Heraldik Englands und den Signaturen seiner Büchersammler zu wenig bekannt, um zu entscheiden, ob nicht der unergründliche Spötter irgend einem Herrn mit diesem Zuge ein Kompliment von der Art hat machen wollen, als man dem bekannten *Mr. Tw.* ... in Irland machte, der in seinen gedruckten Reisen nachteilig von dem Lande gesprochen hatte. Es wurden zierliche Opferschalen zum Dienste Cloacinens verfertigt, mit dem Bilde des Beleidigers *inwendig* auf dem Boden, mit der Unterschrift:

Come let us p...
on Mr. Tw...

Vor den Füßen des jungen Herrn liegt auf der Erde, also schon *dadurch* entheiligt und vermutlich noch größere Entheiligungen erwartend, ein anderes Buch. Es ist das Journal des Alten (Memorandum-Book). Zufälligerweise ist es so aufgeschlagen, daß man einige Artikel aus dem Mai-Monat 1721 deutlich lesen kann. Es sind lauter wahrhafte Memoranda, oder so genannte merkwürdige, Epoche machende Begebenheiten in der Monarchie. Kein einziger Artikel von der Art, dergleichen einmal jemand in dem Taschenbuche eines Universal-Gönners, der auch der seinige war, unter der Rubrik fand: »*Was ich zu vergessen habe*« und darunter auch *sein eignes, demütiges*, und wie er glaubte, schon zur Hälfte erhörtes Ansuchen.

1) »*Am 3ten Mai kam mein Sohn Tom* (Thomschen) *von Oxford.*« Aus der lateinischen Mastung. Lustig wäre es, wenn die Ankunft des jungen Herrn eine bloße Visite, und der 3te Mai jenes Jahres ein so genannter Termin *(Term)* gewesen wäre, an welchem man eigentlich im Stalle sein muß. Im Vorbeigehen anzumerken, so ist dieses die Stelle, aus welcher man lernt, daß der Pursche Thomas heißt. Ein herrlicher Gebrauch, den Hogarth auf dem zweiten Blatte von diesem Umstande macht, der sonst geringfügig scheinen könnte, macht ihn bemerkenswert.

2) »*Am 4ten speiste ich in der Französischen Garküche zu Mittage.*«* Höchst vortrefflich. Vermutlich, um dem jungen Fremden ein

* Auch im Originale steht *dine* statt dined.

Essen zu geben, bei dem selbst der Ort Wo? das *ubi*, etwas Würzhaftes an sich hatte; bei einem *französischen* Koch. Denn obgleich das gemeine Volk in England, und selbst mancher Mann aus dem behaglichen Mittelstande gewöhnlich glaubt, ein vernünftiger Mensch könne sich in Frankreich (1721) unmöglich satt essen, und gebratene Frosch-Schinken und *Soup meagre*, der man mit Schmalz ein Paar Fettaugen aufsetze, machen die ganze Französische Küche aus, von welchem Glauben auch unser guter Künstler bis zur Intoleranz war: so sagt dennoch ein *französischer Koch* bei der *großen Welt* sehr viel, und fast so viel, als *große* Welt selbst. Vielleicht war aber auch hier der Name alles, und eine Französische Garküche gerade das Haus in ganz London, das sich, nach einem gewissen Gesetze der Stetigkeit, am besten an eins, wie das *Rakewellische*, anschloß, worin man nicht allein nicht gar, sondern gar nicht kochte, wo der Bratenwender im Arrest saß, und die Katzen verhungerten, weil die Mäuse ausgewandert waren.

3) »*Am 5ten Mai wurde ich* (endlich) *meinen bösen Schilling los.*«* Ein unnachahmlich schöner Zug, dessen eminente Vortrefflichkeit kaum einer weiteren Hinweisung bedarf. *Meinen* bösen Schilling! Welche Vertraulichkeit zwischen ihm und dem bösen Schilling! Wie lange mag nicht dieses einzige falsche *Siebengroschenstück* dem Besitzer von Millionen den geistigen Genuß alles seines echten, vollwichtigen Goldes verbittert haben! Er wurde vielleicht einmal damit betrogen, oder wechselte ihn mit unerhörtem Profit ein, um damit zu betriegen, und – konnte nicht damit betriegen. So wurden Eigennutz und Eigenliebe lange und gleich stark durch diesen Gast gekränkt. Endlich glückte es ihm, *am 5ten Mai 1721* ihn los zu werden, und so wurde diese Begebenheit mit einer Freude den Annalen des Hauses einverleibt, wie der Tod eines bösen Weibes. – Ein einziger solcher Zug wäre, glaube ich, hinreichend, dem schalen Bauwerk eines modischen Ritter-Romans Weingeschmack zu geben, und zum Trunk zu reizen.

In Trauerzimmern, wo Leichname ausgestellt werden, hängt man auch die Wappen des Verstorbenen auf. Hier sind ihrer zwei schon

* Im Originale steht: put *off* my bad shilling, wie es auch heißen muß. Das put *of* in unsrer Kopie ist ein Schreibfehler, den ich bei der Korrektur übersehen habe. Ich merke dieses deswegen an, weil Hogarth sonst zuweilen Absichten bei orthographischen Fehlern hat, die er anbringt. Wir werden davon einige Proben selbst in dem Verlauf *dieser* Geschichte sehen.

wirklich angeschlagen, mit einem Wandleuchter darzwischen, *ohne Profitchen.* Der Selige führte, wie man sieht, drei fest zugeschraubte Zwingen in seinem Schilde, mit dem Motto: *Beware, halt fest, was du hast* (böse Schillinge freilich ausgenommen). Er war und lebte also seinem Motto getreu. Bei dem Erben, wenn er anders diesen Plunder beibehält, wird es bald zu der Bedeutung und dem Wert herabsinken, die dergleichen Erbsprüche gewöhnlich in den Familienwappen haben. So wie nämlich die Wappenfelder auf *Ländereien* so enthalten diese nur zu oft bloß längst verjährte Ansprüche auf *Tugenden* und *Talente,* die die Vorfahren besessen haben. – Eine solche Schraubzwinge heißt im Englischen *Vice,* daher bedeutet dieses Wort figürlich, was man mit einer Hand fassen kann, eine *Handvoll* oder auch mitunter ein *Pfote-* oder *Krallevoll.* Dieses alles ist sehr passend. Allein es heißt auch *das Laster,* und da überlasse ich es dem Gefühle des Lesers, zu bestimmen, ob Hogarth auch diese Bedeutung hier im Sinne gehabt habe. Es wäre möglich. Die *natürlichen* Anlagen eines Volks für Werke des Witzes, äußern sich, wo sie ohne eigentliche Kultur bleiben, gewöhnlich in Wortspielen. Der Londonsche Pöbel ist daher vorzüglich reich an *Wortspielreißern, (Punsters).* Wäre z. B. der Obrist Charters* mit diesem Wappen auf der Kutsche über die Straße gefahren, er hätte gewiß an jeder Ecke einen Moralisten gefunden, der ihm die *drei Schraubzwingen* wahrlich so wenig auf seinen Geiz *allein,* als auf *Glauben, Liebe* und *Hoffnung* gedeutet hätte.

Was der Mann in der Rumpelkammer und in der Kiste, die davor steht, nicht alles aufgehäuft hat! Indessen es ist immer Geld, nur von etwas großer spezifischer Leichtigkeit. Dort liegen in einem einzigen Säckchen 3000 Guineen, und hier ist eine Kammer und eine Kiste nötig, ein Paar Schillinge zu fassen. Mit einem Dukaten, sagt man, lasse sich ein starkes Pferd übergülden, und hier mit einem kleinen Taler eins belasten. Er *harkte* immerzu, ohne sich genau darum zu bekümmern *was.* Taugte es nicht unmittelbar in sein Eden selbst, so kam es in die Dünger-Grube, ohne welche, heut zu Tage, kein Eden bestehen kann. Drollig ist die Anordnung der alten Stiefel in dem Kasten in der Türe. Es läßt als wäre es das untere Ende eines *englischen Sarges,* in welchem man irgend einen alten Ritter, der

* S. die Erklärung der ersten Platte, der zweiten Lieferung, S. 739 ff.

für denselben etwas zu lang gewesen wäre, oder gar den alten Schatzmeister selbst, mit der Cabinets-Chaussüre, worin ihn der Tod übereilte, ad interim unter altem Plunder beigesetzt hätte, bis der eigentliche Sarg fertig und das Zimmer beschlagen ist. Nun zum Schluß einige Fragen:

1) Was bedeuten die Buchstaben P. C. (nach dem Originale könnte es auch wohl P. G. sein), womit die Kiste markiert ist? Ist es ein bloßer Name, oder bezeichnen sie die *ehemaligen* Contenta desselben, die gegen die jetzigen etwa abstechen würden, wovon wir den umgekehrten Fall, bei dem *Juwelenkorbe* der Komödiantinnen hatten*.

2) Was ist das alles, was da in der Kiste beisammen liegt? Ist das durchlöcherte Stück ein altes Türbeschläge, oder das zusammengelegte Kreuz von einem Garnbocke, und was da heraushängt ein *einbeiniger Dreifuß*, oder sonst etwas, das Beine verloren hat? Die englischen Ausleger, die so leicht Rat schaffen könnten, bekümmern sich um diese Dinge gar nicht, und doch mußte ihnen bekannt sein, wie viel feinen Spott unser Künstler hinter solche vermeintliche Nebendinge zu stecken gewußt hat. Man erinnere sich nur an die Komödienbücher in der Bischofsmütze**.

ZWEITE PLATTE

Dieses Kapitel könnte man füglich überschreiben: *die Ausbildung*. Man sieht, der rohe Oxfordische Block zum *Lateinmachen**** hat bereits den gröbern Meißel passiert, und kömmt nun unter die feineren. Noch ist freilich der Anstand etwas *links*, und das Mäulchen des Laffen noch da, allein im erstern ist denn doch die *Schlangen-Linie* offenbar schon nicht mehr ganz zu verkennen, und letzteres spricht, oder *parliert* wohl gar schon über die Achsel, und das ist allemal schon viel für die kurze Zeit. Es wird bald besser werden.

* S. die erste Lieferung S. 675.

** Ebendas. S. 682-683.

*** Ein gewisser *John Clarke*, Rektor der Schule zu Hull, hat wirklich eine Introduction to the *making* of Latin geschrieben.

So eben ist unser Herr aufgestanden, hat sich bloß in einen leichten Cassaquin mit goldenen Trotteln geworfen, ein Paar Pantöffelchen angesteckt, und hält sein *Lever*. Um aber zugleich den *genialischen* Einfluß der Aurora nicht zu versäumen, so fängt er ihre letzten, aber kräftigsten Strahlen, ich meine die zwischen XI. und I. gierig und geschwind auf, und nimmt Lektionen, *fünf* auf einmal, nämlich auf dem *Waldhorn*, dem *Klavier*, im *Fechten*, *Tanzen* und in der *Pugilistik** (den *Prügelkünsten*). Zugleich tut er noch wichtige häusliche Geschäfte ab, und gibt überhaupt Audienz. Was auch mancher Spötter von dieser Art zu studieren sagen oder denken mag, so ist ihr doch sicherlich *Enzyklopädizität* nicht abzusprechen, und sie selbst ist vielleicht überhaupt nicht so selten, als man glaubt. Man muß nur die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte ansehen. Hogarth, der sich beim Vortrage der Wahrheit, der Bildersprache bedient, konnte schwerlich anders fertig werden, wenn er in seiner Sprache deutlich ausdrücken wollte, was in manchen Studierköpfchen täglich, zwar unsichtbar, aber noch viel *enzyklopädischer* vorgeht. Ein bloß schlafender Jacob ist leicht gemalt; will man aber malen, daß er jetzt von der Himmelsleiter träumt: so sehe ich doch fürwahr kein anderes Mittel sich heraus zu helfen, als man muß, wie in Weigels Bilder-Bibel, die Leiter unten neben ihn stellen, oben an die Wolken anlehnen, und so die Engel auf- und niedersteigen lassen. – Eigentlich wollte ich nur sagen: wenn mancher Kopf, der dort dem Unterrichte so stille zu halten scheint, mit allen den lieben Engelchen gezeichnet werden sollte, die ihm indessen dienen, und denen er Audienz gibt, so würde ungefähr so etwas herauskommen, nicht wie die Himmels-Leiter, sondern – wie Rakewells Lever.

Acht Personen befinden sich im *Präsenz-Zimmer*, und genießen das Glück seiner näheren Gegenwart, und dort hinten versieren ihrer noch sechs *in Limbo*. Das sind zusammen vierzehn Personen, die wir

* Seitdem die *Boxkunst* zu den schönen Künsten gehört und von Leuten von Stand getrieben wird, sagt man nicht mehr, der Mann ist ein großer *Boxer*, sondern großer *Pugilist*. Auch hat man schon die Wörter *Pugilistic* und *pugilistical*. *Athletik* erinnert an groben Knochenbau; *Pugilistik* verträgt sich mehr auch mit Grazie in der Figur derjenigen, die sich mit der *Athletik* abgeben, und das Wort ist bloß deswegen geprägt worden. An Beispielen von ähnlichen Fortschritten der Sprache mit den Sachen selbst, fehlt es nicht. So hatte man gewiß anfangs bloß gemeine *filous;* als sich aber Leute von Erziehung mit dem Handwerke zu beschäftigen anfingen, entstunden die *Chevaliers d'industrie*.

nun näher kennen lernen wollen; denn wirklich sie verdienen es, so viele wir ihrer kennen, gewiß*.

Der Mann, im (vermutlich) dunkelblauen Überrocke, mit welchem Rakewell spricht, und bei dessen Anblick es kaum möglich ist, nicht an so was wie *Kartaunen* oder Pulver und Blei zu denken, ist ein so genannter *Bravo*, ein Eisenfresser, der sich gegen ein billiges für andere Leute *haut*, und, wie man aus dem Pflaster über der Nase sieht, auch allenfalls hauen *läßt*. Der Brief, welchen Rakewell in der Hand hält, ist ein Empfehlungs-Schreiben, das ihm dieser Mann auf alle Fälle, so eben überreicht hat, und dessen Inhalt wörtlich folgender ist:

»*Der Herr Hauptmann ist ein Mann von Ehre;* sein Degen kann Ihnen von Nutzen sein.«

Rakewell scheint zu fragen: *Sind Sie der Herr Hauptmann? Ja*, ist die Antwort, *Ich, Ich bin der Mann*, dabei legt er die Rechte an den Degen, und die Linke auf den Sitz so wohl der Ehre, für die allein er ihn zieht, als des Muts und der Kraft, womit er ihn führt, wenn er einmal gezogen ist. Indessen verdient angemerkt zu werden, daß das Briefchen unterzeichnet ist: *William Stab*, das etwa so viel sagt, als *Wilh. Messerstich*. Hieraus sollte man fast schließen, der Herr Hauptmann wären ein Mann, der, zur Ehrenrettung seiner Kommittenten, sich zuweilen auch anderer Klingen bediene, die nicht ganz so lang wären, als die, welche da an seiner Seite hängt, auch nicht ganz so niedrig, sondern, dem Sitze des Mutes etwas näher, unter Überröcken mit Klappen, getragen werden. Roucquet tadelt in seiner Broschüre** unsern Künstler, daß er diesen Charakter hieher-gebracht habe; er sei nicht englisch, sondern italienisch, und da deucht mich, hat Roucquet sehr Recht. In dem eigentlichen Charakter der englischen *Nation* liegt sicherlich *nichts* vom Banditen, dem *Kommittenten* so wenig, als dem *Kommissär*, selbst in dem des *niedrigsten* Pöbels nicht; Menschen freilich, die für Geld hier und da ein übriges tun, gibt es überall. So arg hat auch wohl Hogarth die Sache nicht gemeint. Er wollte vermutlich bloß sagen: das Pürschchen da, in der Nachtmütze und Pantoffeln, besitzt unter andern männlichen

* Nichols, der es von guter Hand hat, sagt (Biographical Anecdotes of W. Hogarth. 3d Edit. p. 17.) die meisten Köpfe auf diesem Blatte wären Porträte von Personen der damaligen Zeit.

** S. die Vorrede zur ersten Lieferung, S. 665–666.

Tugenden, auch die der *Poltronerie;* seine Ehre hat neuerlich irgendwo einen kleinen Flecken bekommen, der mit dem Degen radiert werden muß, und da ist ein Sekundant, der für eine kleine Erkenntlichkeit auch ein übriges tut, oder als angeblicher Vater oder Vormund die Sache ganz über sich nimmt, allerdings von Wert. Mit einem Wort; unser Held scheint mit seinem Frauenzimmer-Gesichtchen zugleich das so reizende Schutzbedürfnis dieses wehrlosen Geschlechts von der Natur erhalten zu haben, wodurch sein Herz an nichts so leicht hängen bleibt, als an den Insignien des Schutzes und der Sicherheit, Schärpe und Ringkragen, und einem *Backenbart.* So wird auf einmal diese Szene zwischen Rakewell und dem Eisenfresser, die so banditisch ließ, wirklich zu einer Art von *Ehe-Beredung.* Warum sollten auch zwei Herzen von *gleichem* Geschlecht sich nicht zu *Schutz und Trutz* eben so vermählen, und ein Ganzes ausmachen können, wie zwei von *ungleichem* zu *Schutz* und *Liebe; deux courages comme deux coeurs?* Ein Ausleger muß sich zurückziehn, wenn er einen schweren *locum* so weit gebracht hat. – Also genug hiervon.

Hinter dem Bravo steht der Waldhornist, mit der linken Hand in den Hosen. Das Recommendations-Schreiben des Hauptmanns gewinnt sicherlich durch den heroischen Jagd-Ton, den der Bläser angibt. Musik ist für Seelen-Verwandtschaften, was Wärme für den Körper ist; sie dehnt aus und verfeinert durch Ausdehnung; was sich sonst abstieß oder in toder Berührung neben einander lag, fängt an seine subtileren Stoffe zu mischen, und so fließt am Ende das Ganze zusammen. Die Ehen werden im Himmel geschlossen, sagt man; man sollte sagen: im Himmel, und wenns da nicht geht, auf Tanz- und Konzert-Sälen. Dieser Waldhornist ist sicherlich nach der Natur gezeichnet. Eben weil er die Hand in den Hosen stecken, und dieses zu verbergen ein Paar der untern Knöpfe seines Rocks zugeknüpft hat; so muß Hogarth einen Mann so blasen gesehen haben. Vielleicht war ihm gar die Ursache dieser Stellung selbst nicht einmal bekannt. Aber ich erinnere mich, in meiner Jugend sehr oft einen Waldhornisten gesehen zu haben, der gerade so stund, wie dieser hier, wenn er blies, und von diesem wußte ich gewiß, daß er es tat, um sich keinen Bruch zu blasen, oder eigentlich das Band zu unterstützen, das er eines Bruchs wegen trug, den er sich bereits geblasen hatte. Bei diesem war die Absicht des Handgriffs nicht zu

verkennen, denn wenn er auch zuweilen beim *piano* unterblieb, so war er beim nächsten *forte* immer wieder da, und da ließ es dann, als wollte der gute Mann während seines Spiels nach der Uhr sehen. Es war aber bloß mit dem Blasebalge nicht richtig.

Der Mann in der Mitte des Blattes, der, mit etwas ausgebreitetem Schweife, in einer Art von Welschen-Hahnen-Pas vor Rakewelln vorbei defilieren zu wollen scheint, ist ein französischer Tanzmeister der damaligen Zeit, und unverkennbar etwas *Eignes* und *Großes**. Man sieht, die Begeisterung und die inflammable Luft seiner Nation heben ihn, und er berührt nur noch mit den Zehen die Erde. Man behauptet, die Figur sei übertrieben und außerdem verzeichnet. Aber welcher Tanzmeister, zumal wenn er wie dieser so ganz im geistigen Genuß seines eignen Wesens verloren ist, übertreibt sich nicht zuweilen, und verzeichnet sich nicht zuweilen selbst. Es geht dem Gebärden-Sprachmeister, wie manchen lateinischen, sie können sich vor lauter Syntaxis ornata nicht mehr natürlich ausdrücken. Daß das *linke Bein* so äußerst *rechts* aussieht, daran könnte wohl der Stuhl etwas Schuld haben, der den feinen Wellenlinien der Bewegungen seines Körpers oder Kleides irgendwo nicht so nachgeben wollte, wie die Luft, für die sie berechnet waren. Je größer die Feinheit, desto leichter die Zerstörbarkeit. Über einem Hälmchen, das der natürliche Fußgänger nicht einmal fühlt, kann ein Tanzmeister den Hals brechen. Dieser glückliche Sterbliche (und

* Herr Nichols sagt in der angeführten Stelle ausdrücklich, der Mann sei der berühmte Tanzmeister Essex; S. 210 aber, wo er eigentlich die ihm bekannten Männer nennt, deren Porträte hier gegeben werden, sagt er davon nichts. Herr Ireland hält ihn für einen Franzosen, und das glaube ich auch. Aber Essex ist sicherlich kein französischer Name, auch ist es gar nicht wahrscheinlich, daß Hogarth einen Landsmann mit Haarbeutel und Schönpflästerchen würde abgebildet, oder der Landsmann selbst eine solche Verzierung gebraucht haben. Der *ganze* Mann ist es also wohl nicht, oder er ist wenigstens nicht in England erzogen. Allein es kömmt immer hier auf die Verhältnisse zwischen unserm Künstler und Essex an. Es wäre immer möglich, daß etwa bloß das Gesicht diesem Manne gehörte, und Hogarth das übrige absichtlich hinzu gezeichnet hätte. Fielding (*Tom Jones*, Book XIV, Chap. I.) sagt von diesem Essex, er glaube nicht, daß, wenn Homer und Virgil, Aristoteles und Cicero, Thukydides und Livius ihre Kräfte vereint hätten, sie eine solche Tanzkunst würden haben schreiben können, wie die, welche Essex unter dem Titel *Rudiments of genteel Education* herausgegeben habe. Das Köpfchen hier gewinnt nicht wenig, wenn man es sich im Genuß eines solchen Triumphs über jene großen Alten denkt, und dabei voraussetzt, daß es sie sämtlich entweder für Tanzmeister von Profession halte, oder sie bedauere, daß sie es nicht gewesen sind.

daß er es ist, davon zeugt alles in diesem verklärten Gesichtchen, was nur zeugen kann; das von außen geschlossene und bloß nach der Phantasie-Seite offene Auge, und ach! das Honigmäulchen von der Zufriedenheit selbst geschlitzt); dieser glückliche Sterbliche, sage ich, ist in einem körperlichen *Pas frisé* begriffen, den aber sein innerer Mensch von Schuh und Steinschnalle frei unter der reinsten Form nie gezeichneter Schönheitslinien mit unaussprechlichem Wohlbehagen anschaut. Welche Seelenruhe! Wahrlich! die Weisheit selbst muß erstaunen, wenn sie hier ein Paar Füße erblickt, die ihren flüchtigen Besitzer zu dem Ziele geführt haben, das er vielleicht, mit ihrem eignen Kopfe auf seinen Schultern, zehnmal verfehlt hätte.

Hinter dem Tanzmeister steht Du Bois, ein französischer Fechtmeister; ein Porträt. Er ist im Begriff, einen lebhaften Ausfall mit dem Rapier auf die Luft zu wagen, und ruft dabei diesem Gegner zu. Der Mann ist durch sein tragisches Ende merkwürdig; er wurde den 11ten Mai 1734 von einem Irländer *gleiches* Namens, ebenfalls einem Fechtmeister, in einem Duell durchgerennt; kam noch vom Schlachtfelde zu Fuß nach Hause, starb aber einige Tage darauf an der empfangenen Wunde. Allerdings mögen die gleichen Namen, die gleichen Geschäfte, und zwar *solche Geschäfte*, in einer und derselben Stadt, zu allerlei bittern und ehrenrührigen Verwechslungen oder Beinamen Anlaß gegeben haben. Weil sie nun beide privilegierte Dispensatoren des eigentlichen Spezifikums wider gekränkte Ehre waren, so verordnete es einer brüderlich dem andern, und so wurde das Übel glücklich zum Vorteil beider gehoben.

Obgleich dieser Mann hier keinen Gegner *vor* sich hat, dessen Stöße er parieren könnte, so hat er dafür einen *hinter sich*, der einen Blick auf ihn wirft, den eine Welt voll Du Bois nicht parieren würde, nämlich den der stillen, ruhigen Verachtung, gestützt auf deutliches Bewußtsein hoher Überlegenheit. Dieser stille Gegner ist der Mann dort hinten an der Wand, der mit zwei beträchtlichen *Bengeln* im Arme, selbst so ziemlich das Ansehen von einem *dritten* hat. Er hieß Figg, war der größte Klopf-Fechter seiner Zeit, und, wenn man nicht über Worte streiten will, wirklich ein großer Mann*. Mit seiner

* Er starb im Jahr 1734. Man hat ein eignes Porträt von ihm, von Ellis gemalt, von Faber in schwarzer Kunst gearbeitet, und von Overton herausgegeben. In Herrn Samuel Irelands (der oft erwähnte Erklärer des Hogarth heißt John) Graphic Illustrations of Hogarth from Pictures, Drawings and

Faust hätte er einen Ochsen erschlagen, und mit einem seiner Streitkolben* eine ganze Menagerie von Du Bois auf einem einzigen Hieb. Diese stille Verbindung des *britischen Athleten* mit dem *französischen Fechtmeister*, ist gewiß eine der glücklichsten; die britische, feste, ausdauernde Eiche, der flatternden französischen Zitterespe gegenüber, die Keule des Herkules neben dem Rapier, und der Löwe neben dem Tier, das kräht. Wie der handfeste Figg nicht da an der Wand ruht, und auf das possierliche Fechter-Solo des Du Bois herabsieht, mit einem Ausdruck in dem breiten, gelassenen Gesichte**, der zu erkennen gibt: er sei nicht allein Manns genug, den Du Bois in Stücken zu schlagen, sondern auch hintendrein, wenn es verlangt würde, die Stücke aufzuessen!

Linker Hand von Figg ab, und in Konjunktion mit der Venus an der Wand, steht der alte Kunstgärtner Bridgeman mit dem Plane von einem Garten, den er dem Rakewell vorlegen will, der aber zu sehr mit dem *utili* beschäftigt ist, um jetzt viel auf das *dulce* zu achten. Diesem Kopfe sieht man es, dünkt mich, an, daß er ein Porträt ist.

scarce Prints etc. London 1794. kl. 4. mit 52 Kupferplatten, findet man viele Anekdoten von ihm, und zugleich die Kopie von einer Verzierung seiner Adreß-Karte, die Hogarth für ihn verfertigt hat. Er ist da auf seinem Theater abgebildet, wie er die Zuschauer anredet. Die Schriftsteller über diesen Künstler sprechen von ihm als einem Wunder. Seine Stärke lag eigentlich im Hieber (broad Sword) und der Streitkolbe.

* *Quarter-staff.* Dieses ist eigentlich ein derber Prügel von etwas mehr als Mannslänge. Der Name kömmt vermutlich daher, daß man ihn beim Gebrauch mit der Rechten etwas gegen die Mitte zu faßt, und mit der Linken wieder in der Mitte der untern Hälfte und also gleichsam viertelt.

** Größtenteils durch einen Zufall ist in unserer Kopie etwas von dem Geiste, eigentlich dem Phlegma und der Kaltblütigkeit dieses merkwürdigen Kopfs verloren gegangen. Viel ist es nicht. Ein nur etwas ungleiches Einfressen des Ätzwassers kann eine Physiognomie, worin alles so scharf abgewogen ist, im Ganzen schon merklich affizieren. Die Platte war schon größtenteils abgedruckt, als ich es gewahr wurde. Auf mein Erinnern aber hat sich Herr Riepenhausen, der bei seinen vorzüglichen Talenten nichts von Künstlerstolz besitzt, sogleich erboten, diesen Kopf noch besonders, und zwar in der Größe, die er im Originale hat, darzustellen. Er ist jetzt, da ich dieses schreibe, damit beschäftiget, und wir werden ihn als Schlußvignette zu diesem Kapitel abdrucken lassen. Was diesen Kopf noch einer besonderen Aufmerksamkeit wert macht, ist, daß es der einzige auf der Original-Platte ist, den Hogarth *ganz selbst* gearbeitet hat, das übrige ist alles von einem gewissen Scotin, und nur von ihm revidiert worden. Man sieht, Hogarth muß viel auf diesen Kopf gerechnet haben, weil er die Bearbeitung desselben dem Künstler nicht überlassen wollte, dem er sonst diese ganze Geschichte überließ. In den Sammlungen der Liebhaber finden sich daher noch Probe-Abdrücke von diesem Blatte, worauf Figgs Kopf weiß gelassen ist.

Wie ehrlich und gut! vielleicht der ehrlichste Mann auf dem ganzen Blatte, und daher von der Herrschaft ganz vorzüglich – mit dem Rücken angesehen. Ein solches Gesicht ist fürwahr eine Leibrente, nur freilich in diesem Stadium ihrem Ende nah. Etwas Taubheit oder paralytisches Schütteln würde den Kopf in der Natur nicht schlimmer machen. Man hat den Künstler getadelt, daß er diesem berühmten Verschönerer der Gärten und dem ersten, der die kalte holländische Symmetrie aus denselben verbannte, hier einen Plan in die Hand gegeben habe, der gerade von dem Gegenteil zeuge. Wie aber, wenn gerade dieses auf die Geschmacklosigkeit des jungen Herrn, der vielleicht schon einen bessern verworfen hatte, hinwiese, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, daß Herr Bridgeman, der offenbar hier mehr als *einen* Plan hält, dem Bauherrn erst habe auf den Zahn fühlen wollen. Doch dieses heißt vielleicht zu viel raffiniert. Zur *Hieroglyphe* einen Garten überhaupt anzudeuten, ist der holländische wirklich schicklicher, als der englische, und hier wäre die Unterschrift: *Garden Plan* nicht so nötig gewesen, als sie es unter manchem eigentlich englischen hätte sein mögen. Im Vorbeigehen anzumerken, soll dieser vortreffliche Mann auch zuerst die *Bild-Scherkunst* von Bäumen und Hecken verbannt, und die so genannten Ha Ha's erfunden haben*.

Vor unserm Helden kniet ein *Jockey* (Rennpferdreiter), der in dessen Dienst und mit dessen Pferde eine schwere silberne Schale gewonnen hat, die er hier knieend präsentiert, vermutlich weil es ihm, wegen ihres großen Gewichts so am leichtesten fällt, sie so lange zu halten, bis sein Herr wichtigere Geschäfte abgetan hat. Der Vater

* *Walpole's* Anecd. of Paint. in England. T. IV. p. 136. Ha Ha heißt in England die Befriedigung eines Gartens durch steile, trockne Gräben, die zuweilen Futtermauern haben, zuweilen aber auch, wo sie minder steil sind, die eigentliche Befriedigung durch Staketen in sich enthalten. Sie haben das Angenehme, daß man in dem Garten die Aussicht in das Feld und in die Gegend nicht verliert, welches bei Mauern und Hecken, die sich merklich über die Ebene erheben, der Fall ist. Jemand, der im Garten spazieren geht und dieses noch nicht weiß, wundert sich oft, wenn er Fremde nahe vorbeireisen sieht, wie man den Garten so offen habe lassen können. Bei näherer Untersuchung, und wenn er seinen Irrtum fand, mag dann freilich mancher dabei ausgerufen haben: Ha Ha! Dieses ist der Ursprung des Namens. Zuweilen werden sie aber auch angelegt, um den eigentlichen Garten von dem Park zu trennen, worin das Wild geht, und da ist es dem Herausgeber selbst begegnet, daß er einmal, indem er sich dem Wild nähern wollte, plötzlich auf ein solches *Ha ha* stieß. Er sagte auch etwas dabei, als er sich so betrogen fand, er erinnert sich nicht mehr was, aber *Ha ha* war es sicherlich nicht.

hätte vielleicht um den hundertsten Teil eines solchen Gewinstes die Ewigkeit vergessen. Auf die Schale selbst hat man schon das Rennpferd mit dem Kunstreiter graviert. Oben stehen die Worte: *gewonnen zu Epsom**, und unten der Name des Pferdes *Silly Tom*. Dieses ist die Anwendung, die Hogarth von dem Vornamen Rakewells macht, auf die wir oben gezielt haben. Sein Pferd heißt Thomschen, wie Er, läßt sich von andern Leuten zu ihrem Vorteil reiten, wie Er; würde das nicht tun, wenn es klüger wäre, und leidet es bloß, weil es etwas *silly* ist, wie Er. Mit dem Worte *silly* werden im Englischen gute, einfältige Tröpfe bezeichnet, mit denen man machen kann, was man will, und die sich nicht zu helfen wissen; etwas *dumme*. In manchen Gegenden von Deutschland werden die Thomase von dem gemeinen Volke in den Familien Thumme genannt. Nach diesem wäre *Silly Tom* so viel als der dumme Thumme und das klänge fast wie *dun Dun*, der Name eines vortrefflichen Rennpferdes, das der Herausgeber selbst im Oktober 1774 über fünf oder sechs andere siegen gesehen hat. *Don* bezeichnete die Abkunft und dun die Farbe. Ob nicht in dieser Unterschrift: *Silly Tom* vielleicht das Wort *Filly* in der Ferne wenigstens zugleich mitklingen soll, kann nur ein englisches Ohr entscheiden. Freilich heißt *Filly* ein junges *Mutterpferd (a young Mare)*, und paßt also nicht auf den Namen *Tom*. Es ist aber bei Pferderennen so häufig von *Fillies* die Rede, und der Name kömmt auf den ausgeteilten Zetteln so oft vor, es rennt da so manche *Filly*, auch steht der Name unter so manchem Kupferstiche, daß ich nun schon zweimal erfahren habe, daß geborne Engländer, die diese Unterschrift lesen wollten, im ersten Augenblick *Filly* lasen, wozu sie die Abbildung des Pferdes verleitete. Wirklich kann auch niemand leicht das Beiwort *silly* unter der Abbildung eines englischen Rennpferdes vermuten, eines so edeln und herrlichen Geschöpfs, das auf der Leiter tierischer Vollkommenheit, Tätigkeit und Sensibilität, gewiß einige Staffeln höher steht, als andere Pferde, und zuweilen als sein Herr selbst. Hier scheint es auch

* Epsom, eine sehr wohlgebaute und angenehme Landstadt in Surrey, die wegen ihres Bittersalzes bekannt genug ist. In den Ebenen bei derselben *(Epsom Downs)* werden jährlich Pferderennen gehalten, die wegen der Nähe des Orts bei London, und der vielen Landhäuser der Reichen darin und dabei, sehr großen Zuspruch haben. Es liegt 16 englische Meilen von London, das sind, im Raume, etwas über 3 deutsche; nach dortiger *Postillions-Zeit* 2 Stunde Weges.

bloß des sittlichen Unterrichts wegen für seinen Herrn von dem Künstler etwas erniedrigt worden zu sein. – Ich breche diese Tirade ab, damit nicht, bei weiterer Fortsetzung, gar in dem Ohre des Lesers das Wort *Filly* in der Ferne wenigstens *mitzuklingen* anfange.

Rakewell also hält *Rennpferde*, und, wie man aus zwei Porträten von Kämpfern an der Wand sieht, auch *Streithahnen*. Teilte er nun auch obendrein noch *goldne Äpfel* unter solche *Streithennen* aus, dergleichen dort Paris an der Wand drei vor sich hat, so würde die Geschichte dieses *Herabkömmlings** sehr begreiflich.

Vor dem Klaviere sitzt ein wahrscheinlich nicht mehr junger und, von hinten wenigstens, ganz respektabler Mann. Vor sich hat er eine neue Oper: *Der Sabiner-Raub*. Auf dem Blatte rechter Hand stehen die Namen der Schauspieler, und oben an *Romulus*** *Sen. Far.* unstreitig *Segnor Farinelli*, ein berühmter mit dem Bistouri gestimmter Sänger der damaligen Zeit, von dem wir sogleich mehr hören werden. Hierauf folgen die *Jungfern-Räuber (Ravishers)* selbst, und, sehr drollig, numeriert, wie Violinisten: *first, second, third Ravisher* mit ihren Namen abgekürzt dahinter, an denen wohl niemanden etwas liegt. Was diesem Einfalle Hogarthische Lebhaftigkeit gibt, ist, daß 1) diese fürchterlichen *Jungfern-Räuber* wahrscheinlich samt und sonders *gemachte Diskantisten* waren, und 2) daß im Englischen das Wort *ravisher* noch den derben Nebengriff von *Notzucht* bei sich führt, da das deutsche Wort mehr die gewaltsame Entführung ausdrückt, die auch einen honetten Ausgang nehmen kann. Die oben hingesetzten Worte müssen also dem Engländer *fast* klingen wie: *erster Notzüchtiger, zweiter Notzüchtiger* etc. Hieher könnte man vielleicht noch eine dritte Bedeutung ziehen, an die aber Hogarth schwerlich gedacht hat, weil sie den Mutwillen eher vermindert, als vermehrt. Nämlich *to ravish* heißt im Englischen so wie *ravir* im Französischen, was wir im Deutschen auch durch ein *Raubwort*, durch *hinreißen* ausdrücken, und da war freilich Farinelli durch seine *Stimme* ein großer *Ravisher* und *Ravisseur*, der *Herzen wenigstens*, und namentlich der *Damen-Herzen*, wie auf diesem Blatte weiterhin sehr ausdrücklich zu erkennen gegeben wird. – Dieses waren die Jungfern-Räuber; nun kommen die Jungfern: Signora Str...dr, Signora Ne-gr- etc., zwar *natürliche* Diskantistinnen, aber dafür *gemachte* Jungfern, und

* Das Gegenteil von dem *parvenu*, dem *Emporkömmling*.
** *Romulos* steht auch im Originale.

große *Ravisseusen* in allerlei Bedeutung. Sie gehören sämtlich zu dem bekannten Orden der Sabinerinnen, die mit Gesang die Länder Europens durchstreichen, und nebenher von dem männlichen Geschlechte noch immer Strafgelder wegen der geraubten Unschuld ihrer Ältermütter zu erpressen wissen, wofür sie mit einem elenden Symbol der fatalen Geschichte quittieren, und am Ende alles nach dem *Agro Sabino* zurückschleppen.

Von der Stuhllehne des Klavierspielers herab, hängt eine lange sehr vollgeschriebene Rolle. Flüchtig angesehen, sollte man sie fast für eine Bittschrift an ein gewisses Haus, und die Gesellschaft etwa für ein Preß-Kommando *(Press-Gang)* für Subskribenten dazu halten. Das ist sie aber nicht, sondern etwas viel Reelleres, nämlich ein Verzeichnis von Geschenken, die man dem *Ravisher* Farinelli, der sich damals schier ein Fürstentum ertrillert hatte, gemacht hat. Sie lautet deutsch also: »Verzeichnis der kostbaren Geschenke, welche *Sr. Hochwohlgeboren, Signor Farinelli,* der italienische Sänger, von dem englischen Adel und anderweitigen Standespersonen für eine einzige *Dero* Vorstellungen in der Oper *Artaxerxes* anzunehmen geruhet haben: *(condescended to accept):*

Ein Paar demantene Knieschnallen, überreicht von ...

Ein demantner Ring von ...

Eine Banknote in einem kostbaren goldnen Etui*, von ...

Eine goldne Dose mit der Geschichte des *Orpheus*, wie er die Bestien bezaubert, von *Thom. Rakewell* (Bravo! Also in der bezauberten Gesellschaft war auch eine Bestie die sich *silly Tom* nennt).«

Dieses sind bloß die Pretiosa; nun kömmt das bare Geld, erst 100, darauf 200, und wieder 100, vermutlich Guineen. Die Fortsetzung ist aufgerollt**.

Unten an der Rolle liegt das Titelkupfer zu einem Lobgedicht auf Farinelli, das der Dichter, laut der Unterschrift, unserm Rakewell zugeeignet hat. Also Rennpferde, Streithahnen, H.... und Poeten, die essen was des Jahres.

* Im Originale steht ganz richtig *inclosed in* etc. weil aber das *cl* da so ziemlich einem *d* ähnlich sieht, so ist hier aus Versehen *endosed* gesetzt.

** Daß wirklich dieser Farinelli nach seiner Vorstellung des Artaxerxes Geschenke von ungeheuerm Wert erhalten habe, bekräftigen die öffentlichen Blätter der damaligen Zeit. Herr Ireland versichert es, nicht an dieser Stelle seiner Erläuterung, sondern bei einer andern Gelegenheit, bei der vierten Platte der *Heirat nach der Mode.*

Das Titelkupfer selbst stellt den Farinelli über einem Altar vor, auf welchem Herzen brennen. Vor demselben knieen und stehen Damen, die ihm brennende Herzen zum Opfer bringen. Ein seltsames Opfer für eine solche Gottheit, die nicht einmal recht wissen kann, was diese Nachtlichtchen bedeuten. Die Oberpriesterin ruft aus: *one G.d, one Farinelli.* Man sagt, eine Dame habe wirklich in einem Anfalle von diesem damals grassierenden *Tarantismus*, vor Entzücken über den Gesang des Hämlings diese Worte laut aus den Logen ausgerufen. Ein solches Geschöpf hätte wohl die Strafe des Midas verdient; alles was sie berührt hätte, hätte sich verwandeln müssen – in angebetetes Gold. Indessen alle die Damen halten ihre Herzen in den Händen (eine faßt es sogar beim Schopf, an der Flamme), und dieser Umstand macht das Opfer noch begreiflich. Es sind nämlich wahrscheinlich bloß Sonntags-Herzen, die bekanntlich manche sogar zum Himmel erheben können, ohne deswegen das andere im mindesten zu genieren. Die Satyre geht, wie man sieht, auf die Raserei für die Italienische Oper, und ist daher sehr gerecht, nur bei weitem nicht geschärft genug, und für einen Mann von dem Geiste unsers Künstlers viel zu flach behandelt. Ob ein beschriebener Zettel von einer Stuhllehne herabhängt, wie ein Handtuch *hinten*, oder, wie Tabaksdampf, *vornen*, aus dem Maule aufsteigt, ist im Grunde einerlei. Wenn man nach der Beschauung dieser geistvollen Köpfe auf dieses so ganz heterogene *Proclama* stößt, so erweckt es auch immer eine etwas seltsame Empfindung, fast wie (ich bitte die *schönen Künste*, des Gleichnisses wegen, um Verzeihung) ein kräftiger Braten, zu welchem man etwa die Sauce aus einem Kochbuche vorläse.

Wer ist denn aber nun der Mann, der da auf dem Stuhle sitzt, denn die Figur soll ja jemanden vorstellen, der damals lebte? Die Meinungen hierüber sind selbst unter den Engländern geteilt, und hier kann kein Ausländer richten. Farinelli selbst ist es sicherlich nicht. Einer solchen Figur opfert keine junge Dame ihr Herz mehr, nicht einmal ihr Sonntags-Herz. Es läßt sich nichts dabei denken. Stellt ihnen über dem Altar auf, was ihr wollt, Marmor oder Holz, nur ums Himmels willen *Jugend, Jugend*, und diese scheint doch wirklich Farinelli, so wie er da unten im Himmel sitzt, zu haben; selbst aus der mikroskopischen Darstellung sieht man, daß sein *Hutwurf* noch nicht in den Dreißigen ist. Es geht eine fast allgemeine Sage, es sei unser großer

Landsmann Händel. Trusler sagt es, und noch vor wenigen Wochen habe ich die schriftliche Versicherung erhalten, die sich auf die Aussage eines Mannes gründen *soll*, der unsern Künstler gekannt haben *will*, es sei *gewiß* Händel. Nichols ist darwider, gründet sich aber bloß auf ein *Argumentum a priori*, das Sir John Hawkins einst gegen ihn äußerte: »Händel, sagte Sir John, habe ein viel zu hohes Gefühl von seinem eigenen Werte gehabt, um sich je in eine solche Lage zu bringen. Wäre aber dieses, meinte er, so würde es auch kaum dem Künstler haben einfallen können, ihn hinein zu setzen. Es müsse also wohl sonst irgend ein Opern-Komponist damit gemeint sein.« Eben dieses wiederholt auch Herr Ireland. Freilich, es kann sein, daß es Händel *nicht* ist, und die Sache steht nunmehr so, daß sie wohl schwerlich eher ausgemacht werden wird, als Hogarths eigene Erklärungen erscheinen, die sich, wie ich aus den Zeitungen sehe, nunmehr gefunden haben sollen. Allein das, glaube ich, läßt sich behaupten, daß Sir John Hawkins Beweis, daß es Händel nicht sein *könne*, von gar keinem Belang ist. Man muß mit dem Geist der Satyre überhaupt, und der Hogarthischen besonders, schlecht bekannt sein, wenn man ihr noch ein *solches* Gewissen zutraut. Händels Figur, die unser Künstler und tausend andere, mehr von *hinten*, vor dem dirigierenden Flügel, gesehen haben mag, als von *vornen*, gefiel ihm vielleicht. Sie konnte daher, eben wegen dieser Bekanntschaft des Publikums mit ihr, eine Art von allgemein verständlichem *Rebus* für die Tonkunst werden, so wie Bridgemans Kopf für die Gartenkunst. Händels ganz getroffenes *Gesicht* hier aufzuführen, gestehe ich gern, wäre verächtlicher Mutwillen gewesen, aber so – ist es Hogarths Kunst die hier sitzt, und nicht Händels edler und großer Charakter. Die größere Leichtigkeit, einen Mann in *dieser* Stellung zu treffen, verbunden mit der Wahrscheinlichkeit, daß ihm doch auch mehrere von dieser Seite geglichen haben mögen, benimmt dem Einfalle das Ansehen von studierter Vorsätzlichkeit, wodurch er allein boshaft scheinen könnte. Ist es aber auch Händel wirklich, so hat Hogarth reichlich durch das herabhängende Manifest gut gemacht, was er sonst verdorben haben könnte. »Dem Manne da, könnte der Zettel sagen wollen, dem gebührte, was Du, mein Vaterland, an – elende Hämlinge verschleuderst. Wenn du den Ausländer belohnen willst, so belohne wenigstens den, dessen Melodien deine männlichen Gefühle nicht entnerven, sondern durch ihre Zaubermacht erhöhen,

erweiteren und zu Taten entflammen, die deiner würdig sind. Jenen dort – –

Give them Brickbats for Bread.«*

So viel von dieser Figur, wenn sie Händeln vorstellte, und dem Beweise, daß sie ihn, trotz Sir John Hawkins' Urteil, vorstellen könne. Daß es aber Händel wirklich sei, wird mir jetzt dadurch doch unwahrscheinlich, daß ich gelesen habe, Händel sei ein starker Mann, und ganz vorzüglich durch eine große Hand und *dicke* Finger merkwürdig gewesen. Nun noch einen kleinen Blick in den Vorsaal.

Da steht schon ein zweiter Akt für diese Morgen-Stunden, völlig fertig bis zum Klingeln. Eine Putzkrämerin (*Milliner*) hört mit vieler Resignation, die etwas heftigen Reden eines Mannes an. Aus dem Gestus, den er mit dem Hute begleitet, zu schließen, ist es ein kleiner Zank, vielleicht über den Vortritt. Er fürchtet, der sechste bei der Präsentation zu werden. Wäre das Mädchen nicht gekommen, schließt er vielleicht aus ihrem Gesichte, wäre er der fünfte gewesen. Er könnte ein Schuster sein. Neben ihm steht, nach Gilpin, der *französische Schneider*, und neben diesem der *französische Perüquier;* der erste mit dem neuen Galakleide auf dem Arme, der andere mit der neuen Perücke in der Schachtel. Was dieses für ein Schneider ist, verglichen mit dem Dorf-Theosophen, der die Trauer anmaß! Allein dieser trägt auch das Gewand für den Gala-Tag der Auferstehung in der großen Welt. So wie jener durchaus nach dem Schuster roch, so verkündigt hier, trotz einiger kleinen Ähnlichkeiten in den Gesichtern, alles den Titular-Etatsrat. Vermutlich haben beide, Schneider und Perüquier, den Weg hieher in der Kutsche gemacht. Wen mag die lange Figur, neben dem Spiegel, vorstellen? Ein Wesen auf halbem Sold, oder gar ein abgedanktes scheint es fast zu sein. Es hat sicherlich nichts zu bringen, als vielleicht ein Paar Ansprüche auf Rakewells Mildtätigkeit, denen es in der Einsamkeit, die es hier unter *solchen* Menschen erleidet, die beste Form zum Vortrage zu geben sucht. Aber der Poet! Der Poet mit der Epistel an Rakewelln in der Hand! Wer die Seligkeit dieses Mannes, der sich hier *seine eignen* Verse vielleicht zum hundertsten Male vorliest, nicht mitschmeckt und mitfühlt, der ist gewiß nie selbst Vater von

* *Gib ihnen Ziegel-Stücke für Brot.* Händels »*Give them Hail-stones for Bread*«, Gib ihnen Hagelsteine für Brot, ist bekannt genug.

Versen gewesen, und kennt folglich alsdann eine der größten häuslichen Glückseligkeiten nicht, womit der Himmel das Leben alles dessen zu erheitern gewußt hat, was dichtet oder reimt, es sei nun auf einem Dachstübchen, oder zu Ferney und Twickenham*. Man sehe nur hin, wie zärtlich und mit welchen Vaterfreuden er die lieben metrischen Kleinen anblickt, die ihm wieder kindlich entgegen lallen. Die Rechte liegt auf dem Herzen und fordert es zum Zeugen der Wahrheit seiner Gefühle auf; Hand und Mund tun wenigstens alles mögliche; und die Perücke ebenfalls, denn diese ist ganz vom seligen Voltaire. Wenn man es nicht sonst schon wüßte, daß Hogarth Verse gemacht hat, so ließe es sich aus diesem so flüchtig hingeworfenen Poetasterkopfe schon vermuten. Es wäre sonst unmöglich zu wissen, daß unter allem was opfert in der Welt, der Dichter das einzige Wesen ist, das sich noch in seinem Opfer-Weine selbst in dem Augenblicke bespiegelt, da es ihn auf den Altar gießt. Indessen was einem schwer dünkt, ist oft dem Genie leicht. Der beste Trost bei solchen niederschlagenden Erfahrungen ist der, zu glauben, daß man *auch* sein Leichtes habe, das andern ehrlichen Leuten schwer wird, wäre es auch nur die Fertigkeit, solche weise Noten, wie diese, zu einem Fratzengesicht zu schreiben.

An der Wand zwischen den beiden Streithähnen hängt das Urteil des Paris. Die Anordnung der Gemälde zeigt von dem Geschmack des Besitzers, oder vielleicht bloß seines Kastellans, oder der Kastellan war ein Fuchs, und die Hahnen sind ein kleiner Hieb auf den armen Paris. Wirklich stehen die beiden Tiere gegen einander da, als wären die drei Göttinnen drei Hennen, und Paris sitzt da, als wären es drei Hahnen. Sollte dieses Gemälde eine Kopie von dem sein, das König Franz I. besaß, und das man unserm Rakewell für das Original aufgehängt hat? »François I, Roi de France, avoit un tableau, que l'on disoit être sans défauts; il permit à tout le monde de le venir considérer et ordonna, qu'on lui fit parler tous ceux qui y trouveroient des défauts: ce tableau représentoit Junon, Venus, Pallas et Paris, nues. Rabelais après l'avoir examiné long-tems, dit qu'il y trouvoit un grand défaut de jugement: on le fit parler au Roi, qui lui ayant demandé quel étoit ce défaut, il repondit à Sa Majesté que Paris êtant au milieu des trois plus belles Déesses du Ciel, ne devoit pas être représenté d'un si sang froid, et que c'étoit se trom-

* Bekanntlich die Wohnsitze von Voltaire und Pope.

per lourdement, que de penser que ce Prince, jeune et vigoureux, fût ainsi demeuré, sans donner quelque signe qu'il étoit homme, devant trois Déesses nues qui tachoient à l'envi de lui plaire.« Diese Stelle hat der anonyme Erklärer Hogarths, und Herr Ireland hat sie aus ihm aufgenommen. Sie mag also auch hier stehen. Aber wie kam es, daß es beiden nicht einfiel, daß ihr eigner großer Landsmann Burke mit dem ihm eignen philosophischen Scharfsinne dieses Rätsel gelöst hat? Die Stelle steht in seiner Philosoph. Enquiry into the origin of our Ideas of the *Sublime* and *Beautiful*. Part. IV. Sect. 19. 7th Edition p. 286 etc. Man muß die Stelle selbst nachsehen. Mit der so eben angeführten hier in unmittelbare Berührung gebracht, würden sie durch Affinität ein Drittes bilden, das durch seine Form schaden könnte. Die Chemie liefert ähnliche Beispiele in Menge, und der Amor auf dem Bilde dort ist ein kluger Amor.

Vornen an dem Klaviere steht der Name des Instrumentenmachers, und wo ich nicht irre (denn es ist im Originale sehr undeutlich) heißt es *J. Makoon fecit.* Vermutlich wird auch hier wieder auf Verschwendung oder Geschmacklosigkeit des Besitzers und Prellerei gedeutet. Über solche Züge schweigen die englischen Ausleger ganz, die doch immer hätten bedenken sollen, daß, was ihrem Zeitalter zu leicht war, es der Nachwelt nicht mehr sein wird. So bald sich Hogarth entschloß, den Namen eines Künstlers dahin zu stechen, so wählte er gewiß den besten und passendsten für seine Geschichte.

Hier ist der versprochene Franzosen-Fresser Figg ganz nach dem Leben.



JAMES FIGG.

DRITTE PLATTE

Die größten Naturforscher, zumal die Chemiker, wollen bemerkt haben, daß der Mensch und alles was Odem hat und ihn fein lange behalten will, diesen Odem am besten aus einer Mixtur schöpft, aus *einem* Teile *Lebens-* und *drei* Teilen *Todes-Luft.* Das ist sehr merkwürdig. Denn steckt man den Menschen ganz in letztere, so kann man ihn nur gleich wieder herausholen; es ist nichts weiter mehr mit ihm anzufangen. – *Er ißt nicht mehr.* Bringt man ihn hingegen ganz in erstere, – O! da flackert das Leben hoch auf, mit sechsfacher Klarheit, die Jugend glüht auf seinen Wangen und verdaut in seinem Magen mit sechsfacher Kraft, aber es geht schnell, und man fürchtet, man fürchtet, wenns lange so fortginge, das – *ewige Leben.* Wie weislich hat daher nicht der Himmel der Luft des ewigen Lebens in unsrer Atmosphäre die dreifache Portion Todes-Luft zugesetzt! Ohne diesen *Dämpfer* möchten wohl die meisten Pflänzchen durch allzu geilen Wuchs am Tage der Ernte mehr in das Bund, als in den Scheffel geben. Ich glaube daher, daß ein gründliches Werk über die *Dämpfer* bei unserm jetzigen *Treibhaus-System* in der Erziehung von unendlichem Nutzen sein würde. Jetzt ist viel zu viel *Treibstoff* darin. Wie erzieht uns denn der Himmel? Bestünden wir bloß aus Seele, so würden wir alle zu Bet-Brüdern und Schwestern aufschießen, die am Ende weder für den Himmel noch die Erde taugten, allein die bekannten fünf Dämpfer machen, daß der Geist zwar etwas langsamer fortrückt, aber dafür auch am Ende sich in beiden Klimaten darf sehen lassen. – Wozu dieses alles? Wozu? Ich sollte denken, die Anwendung fiele in die Augen. – Auf der zweiten Platte stand Rakewell im *Treibhause*, und hier sitzt er im *Dämpfer.* Er hatte heute *gefochten*, *getanzt*, und zwar bloß mit dem Tanzmeister, er hatte *Klavierstunde*, eine auf dem *Waldhorne*, und eine mit dem *Kunstprügel;* er hatte eine *Vorlesung* angehört und eine Menge *häuslicher Geschäfte* abgetan. So etwas will Ruhe haben, worin der Geist Zeit gewinnt, sich wieder für den Morgen zu spannen, und diese findet er hier; freilich auf eine etwas eigene Weise, aber das geht uns nichts an, das ist Sache des Geschmacks. Es hat ehemals Menschen gegeben, die sich von dem schwersten aller Geschäfte, dem Regierungs-Geschäfte, auf diese Weise erholt und so gar wieder zu den Sorgen für ganze Länder gespannt haben.

Hier ruht also der tätige Mann in einem Gasthofe aus. Ob es ein natürliches Bordell ist, oder ein ex tempore selbst gemachtes, weiß ich nicht. Es ist auch gleichviel; wahrscheinlich ist es aber das letztere. Mit Geld läßt sich in London aus jedem Zimmer alles machen, Bibliothek, Bildergalerie, Museum oder Harem, und das in kurzer Zeit. Rakewell hat hier für sich und einen Freund das letzte gewählt. Die Besatzung ist, wie man sieht, von fast orientalischer Stärke, nämlich, die kleine Kröte mit der Ballade an der Tür, die offenbar nicht herein gehört, abgerechnet, zehn Mädchen gegen zwei *Männer*, eigentlich jetzt bloß noch zwei *Mann**. Es ist fürchterlich hergegangen, und das etwas lange, denn das Licht, das uns hier leuchtet, kann nicht von den vier Flämmchen im Hintergrunde herstammen. Der Tag ist angebrochen und spiegelt sich in den Bouteillen, und das ist für uns sehr gut, denn ohne seine Beihülfe würden wir kaum die Hälfte des Schreckensystems erkennen können, das hier geherrscht hat und noch herrscht. Dieses Blatt mögen diejenigen beherzigen, die das Landleben bloß aus Schäfergedichten kennen.

Da sitzt *er* nun, oder das wenige, was noch von ihm übrig ist; fürwahr sehr wenig. Von *sechs* Sinnen, die er mitbrachte, ist fast keine einzige Nummer mehr da, und die Restchen der nicht ganz entwichenen sind gar der Rede nicht mehr wert. Die Kleider, so wie die Glieder, hängen nur noch lose um ihn und an ihm, und folgen bloß dem Gesetze der Schwere. Der linke Strumpf hat bereits die tiefste Stelle erreicht, und bei dem ersten Ruck werden die Beinkleider dem Beispiele folgen, und dann vermutlich der Herr selbst hintendrein. Allem Anscheine nach, hat er wirklich schon einen kleinen Kampf mit den Gesetzen der Schwere bestanden, wobei der Stuhl hinter ihm den Rücken zerbrochen hat. Welche Seligkeit in diesem Gesichte! Der ganze kümmerliche Rest von Zeichensprache, die noch um diese Lippen schwebt, scheint bloß gesammelt, um dem Beobachter das unbeschreibliche Glück der Sinnlosigkeit begreiflich zu machen. An der Seite hängt der Degen neben der Scheide und mit ihm im Kreuze, also schon vorbereitet, sich in dieser Verbindung über das Kadaver des Helden als Ehrenzeichen zu legen, so bald er sich zur Erde bestatten wird.

* Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß im Menschenhandel zwischen zwei *Mann* und zwei *Männer* eben so scharf unterschieden wird, als im Buchhandel zwischen zwei *Buch* und zwei *Bücher*.

Unmöglich können wir ihn so ruhen lassen, ohne einen Blick auf seine Taten zu werfen, und dieses führt uns auf eine nähere Beleuchtung des Schlachtfeldes. Neben ihm auf der Erde liegen Siegeszeichen, die Laterne des Nachtwächters, eigentlich der Wache, nebst ihrem offiziellen *Quarter-staff*, und das ist so ehrenvoll, als läge die Wache selbst ausgestreckt da. Figgs Zögling hat sich brav gehalten. Gleich dabei, und fast unter der Degenspitze, liegt, durch sie gefallen, das größte was durch den Degen eines Helden fallen kann – Julius Cäsars Kopf. Ein zweiter *Kaiser-Schnitt* (sectio Caesarea) legte den Herrn der Welt hier in den Staub, mitten unter zerbrochenen Gläsern, geheimen Pillen und Trümmern der Hornleuchte. Rakewell kam nämlich in seinem Taumel (und das ist die beste Zeit dazu) auf den Gedanken, die Römische Republik wieder herzustellen, und fiel daher mit seinem Jakobiner erbärmlich über den Kaiser-Zodiakus des ersten Jahrhunderts her, der dort oben an der Wand prangte Die Ordnung der Zeichen in demselben ist, wie man sieht, ganz nach dem System der Stube, und ihrer Mobilien und Moventien:

Sunt: *Aries*, *Cancer*, *Virgo*, *Gemini*, *Leo*, *Taurus* etc.

Die Tyrannen sind auch wirklich, so weit man sie sieht, alle geköpft, Nero ausgenommen; das war ein Herr Bruder, ein wahrer Teufelskerl, der hatte *Kopf*, und den sollte er auch behalten. Den übrigen scheint Hogarth statt der lästigen Regierungsköpfe, die sie hatten, einige leichtere zum Privatgebrauch aufgesetzt zu haben. Es läßt nämlich, als wären die leeren Räume Köpfe oder umgekehrt. Es mag in Rom auch oft der Fall gewesen sein. August streckt eine ganz beträchtliche Zunge heraus, vielleicht gegen die arme Republik; Vitellius (Vitelius schreibt Hogarth) sieht nun, auf unsrer Kopie wenigstens, durch Perücke und Krägelchen wirklich respektabel aus, und der ehrliche Vespasian trägt einen Schweinskopf. Hielt ihn Hogarth etwa für den Zerstörer Jerusalems*.

* Die Mutmaßung, daß Hogarth mit diesen Löchern nicht bloß leere Köpfe, sondern auch noch einen gewissen Charakter, woran es selbst der Leerheit nicht ganz fehlt, habe ausdrücken wollen, äußerte ich bereits im hiesigen Taschenbuche für 1785 (2te Auflage S. 138), also eigentlich im Jahr 1784. Sie erhielt damals den Beifall eines Kenners, wurde aber von einem andern, der obendrein ein Engländer war, für unwahrscheinlich gehalten. Allein im Jahr 1792, also acht Jahre nachher, kam, in England *selbst*, der *anonyme* Erklärer auf einen ganz ähnlichen Einfall; nur hält er Vespasians Kopf für einen Fuchs-Kopf, und bringt eine Stelle bei, wo jemand von diesem Kai-

An Cäsars Stelle (und wirklich hing auf den ersten Abdrücken Cäsar hier) hat man einen derben, vierschrötigen Herrn der Welt eingesetzt, der seinen Platz *füllt*. An einer solchen Figur hat denn doch der *orbis terrarum* etwas, woran er sich halten kann. Der Mann heißt Pontac, und soll, nach Herrn Irelands Versicherung, ein Koch von Ruf *(an eminent Cook)* gewesen sein. Ein Deutscher hätte eher auf einen *Brauer* geraten. Vielleicht auf einen *niedersächsischen Pontac-Brauer*. Der Anonymus weiß nicht recht, was er aus dem *Wanste* machen soll, mutmaßet aber, es könne irgend ein famöser H...-Wirt der damaligen Zeit gewesen sein. Also ist es wohl gar der Herr Wirt von dieser Schenke selbst, den Rakewell an Cäsars Stelle setzte:

Tyran, descends du Trone et fais place à ton Maitre.

In einem Fabel-Buche mit Bildern könnte es auch Klotz I vorstellen, den Jupiter in den Sumpf warf, als man ihn um einen König bat, auf diesen folgte sodann Storch I, Storch II usw., von welchen Sueton das weitere erzählt.

Der Spiegel, das Universal-Porträt aller Anwesenden, ist gleichfalls durchgehauen, vielleicht war das ein Selbstmord in effigie von Rakewells Schwerte verübt. Die Speisekammer hat man in dem allgemeinen Tumult, in der Eile, in einem Winkel linker Hand angelegt, der, wie man sieht, schon besetzt war. So etwas tut nie gut. Es entsteht auch da Tumult. Der erste Besitzer, ein Topf, mit dem überhaupt wenig Umstände gemacht werden, und der selbst sehr oft gar keine macht, gießt seinen ganzen Überfluß über gebratene Hühner mit der Gabel noch in der Brust, abgerissene Hühner-Schenkel und Teller und Zitronen, und Creme-Gläschen unerbittlich aus, und behauptet den Platz. Das spanische Rohr ihres Herrn liegt zerbrochen mit seinem Halsbändchen darneben, und *gebietet nicht mehr*. Im Vorgrunde liegen Frauenskleider von der tiefsten Schälung (man hat es sich hier sehr kommode gemacht), sie erstrecken sich bis zu den

ser, der den Geiz, dem er bei seinen übrigen guten Eigenschaften ergeben war, selbst als Kaiser nicht ablegte, sagte: ich sehe wohl, der *Fuchs* wechselt die Haare, aber nicht den Charakter. Indessen so sehr auch dieser kleine Mutwillen vielleicht in Hogarths Laune gedacht sein mag, so hätte er doch die Sache, ohne dem Zufall zu nahe zu treten, gewiß deutlicher und besser behandelt, wenn er diese Absicht einmal gehabt hätte. Mit etwas Phantasie sieht man leicht in jeder Sommerwolke einen Torso, und eine Silhouette in jedem Dintenfleck. Ich rechne also jetzt nicht mehr viel auf den Einfall.

Kaiserköpfen, und hängen durch diese mit den geheimen Pillen zusammen; usw. Alle sichtbare Stuhllehnen sind zerbrochen.

Dieses wäre kurz der Kreis der Verwüstungen der toden Natur. Nun ein Paar Blicke auf die unter den Lebendigen. Stumpfheit und Erschlaffung haben hier im *Äußern*, wie gewöhnlich, etwas von der Form der Nüchternheit, und in der Anordnung der Körper überhaupt ist wenigstens *malerisches* System. Eine Linie durch die schwebenden Köpfe um den Tisch gezogen, steigt von der Rechten zur Linken allmählich auf, und kehrt von einem geschornen Kopfe wieder nach der Linken abwärts mit gleicher Neigung gegen den Horizont zurück. Man hat seine ersten Plätze so ziemlich wieder. Das ist aber auch hier die Methode alle, und diese hat die Form des Tisches allein bewirkt. So etwas vermögen Tische wohl; sie arrangieren, was sonst nicht zu arrangieren gewesen wäre, unterstützen physische Distanz, und gewähren den *An-* und *Um-Sassen* Sicherheit, durch steife Neutralität, wo ein Paar Zolle weniger Holz Mord und Totschlag erzeugt haben würden. So geht es überall. Es läßt sich mit der Landcharte erläutern.

Dem *schwarzen* Federhute unsers Helden nähert sich ein *weißer* sehr vertraulich. Es sind freilich bloß Hüte. Aber gewiß hat das Mägdchen dieser Anordnung ihren Sieg vor so vielen Schwestern mit zu danken. Es geht vermutlich alles in eine Kasse, aber *sie* war es doch. Rakewell liebt die Federhüte, setzte nun ein Mägdchen hier auch einen auf, und obendrein *weiß* gegen *schwarz*, so heißt doch dieses für jeden der lesen kann, deutlich: *Ich und Du*, und das ist mehr als die Hälfte des Sieges. Mit der Rechten greift sie nach seinem Herzen, nach dem Puls an der Quelle. Die Attaque ist aber eine falsche. Der eigentliche Angriff ging auf einen andern *Puls*, die Taschenuhr, und diese wird auch, während ihr Auge scharf Wache hält, sicher an das Hintertreffen abgeliefert. Die Uhr weist auf drei. Das wäre selbst für den höchsten Sommer etwas früh für so vieles Licht, als hier leuchtet, und das keinen andern Quell haben kann, als den Tag. Doch das hat keine Schwierigkeit. Es ist eine bekannte Erfahrung: wenn sich Menschen nicht mehr nach ihren Uhren richten, so richten sich die Uhren nach ihnen. Unordnung hat den Vorteil, daß man aus ihr alles erklären kann. Herrlich ist die Gleichgültigkeit ausgedrückt, womit die *Arriere-Garde* die Beute aufnimmt. Man sollte hinter diesem Gesichtchen kaum so viel Bekanntschaft mit dem Verbrechen

vermuten. Ihre Rechte, den Ellbogen auf die Stuhllehne des Besiegten gestützt, nimmt die Uhr auf, als wäre es eine Seifenkugel und sie ist willens, noch vor der Ablieferung an die Schatzkammer, eine Zeit lang damit zu tändeln, und das so nah an Rakewells Ohren. Sie muß wohl wissen wie *solche* Ohren an solchen Köpfen gehen. Daß sich Hogarth etwas auf dieses Gesichtchen eingebildet haben mag, sieht man wieder aus dem angebrachten Kontraste, wodurch er es hervorzurücken sucht. Hier ist wieder britisches Milch und Blut auf afrikanischen Kienruß getragen*. Wie der kleine schwarze Satan dahinten nicht wetterleuchtet! Es sind die lebendigsten Augen auf dem ganzen Blatte. Sie schlagen eigentlich in der Gegend der blanken Schüssel an der Türe ein, wo ein Mägdchen in der Stellung des Trompeters auf dem zweiten Blatte, eine äußerst unzüchtige Ballade, *the black Joke (der schwarze Spaß)* abplärrt. An diesem Gesange scheint die Hexe Vergnügen zu finden. Freilich, man ist auch schwarz, und liebt außerdem auch wohl einen Scherz unter andern Farben. Sie bringt den Finger gegen den Mund, wahrscheinlich sollte es aus einem Rest von weiblicher Schamhaftigkeits-Ziererei die ganze Hand sein, die sie aber auf halbem Wege *hier* unnötig fand.

Gleich dabei sind am Tische zwei weibliche *Drachen-Köpfchen* merkwürdig, wovon das eine Feuer, das andere verpesteten Wein speist. Vermutlich schlugen sie sich vorher bloß auf den *Zungen-Hieb*, oder hatten ihre Gewehre bloß mit Segens-Partikelchen geladen; nun aber, da der Sprachschatz verschossen ist, greifen sie nach solidern Waffen. Die eine nach dem Messer, und die andere nach der Feuer-Spritze. Vielleicht bat die *brennende* von beiden bloß die löschende, die Nymphe des Quells, um einen Trunk, der jener fehlt; diesen sendet sie ihr auch in Strahl-Form zu, und sichert dabei den Quell selbst mit beiden Händen. Einige Zolle weniger Holz am Tische, hätte große Dinge bewirken können. In der Mitte zwischen diesem *kriegerischen* Paare, da, wo sich die Pyramide der Gruppe zuspitzt, befindet sich ein höchst *friedliches*. In dem bedeutungsvollen Gesichte des Mägdchens kann selbst der Nebel des Weins den matten Schimmer eines andern Feuers nur kaum verhüllen. Sie scheint ein erschlafftes Lappenmaul von einem Kerl berücken zu wollen, auf eigene Rechnung, und daher vermutlich mit schlechtem Erfolg. Die Szene liegt außerhalb der Grenzen unsrer Blätter. Die beiden übrigen

* S. erste Lieferung S. 673.

Figuren am Tische sind sehr verständlich. Sie stellen das Mechanische in den Trinkkünsten auf einer der ersten Staffeln ihrer Fortschritte und auf der letzten vor. Die eine, rasch und munter, trinkt noch mit der *Linken* allein, indem sie in der herabhängenden aber nicht erschlafften *Rechten* die Bouteille mit Anstand hält. Sie greift das Glas noch mit der bekannten Zierde, wobei der kleine Finger, als wäre es eine *Prise*, nicht mit anfaßt. Die andere trinkt schlaff und überfüllt, mit beiden Fäusten, und kann *nicht mehr.* In jener glaubt man den Dichter Griechenlands zu sehen, der beseelenden Chier und Begeisterung in starken Zügen, aber immer mit Grazie einzieht; und in dieser einen der unsrigen, der den Kübel seines Verlegers mit viel versprechendem Hub ansetzt und dabei das schwere Doppelbier, noch zum Glück für seine Leser, zur Hälfte in die Hosen gießt.

Im Hintergrunde steht noch ein Mägdchen in einer bedeutungsvollen Verrichtung begriffen. In der Hand hält sie ein Licht, und ist offenbar beschäftigt etwas damit anzuzünden, und dieses Etwas ist nichts Geringeres als das ehemalige Eigentum der hellen Köpfe dort oben an der Wand, nämlich der *Orbis Terrarum* selbst; *totus mundus.* Daß Hogarth zu diesem Geschäfte eine H... gewählt hat, zeugt von dessen großer Bekanntschaft mit der alten Geschichte und den frühesten Denkmälern der erhabensten Dichtkunst. Vielleicht steckt noch mehr dahinter. Einer von Hogarths Kommentatoren hilft sich hier sehr kurz. Er glaubt, das Mägdchen habe sich von der Gesellschaft zurückgesetzt gesehen, und zünde daher aus Wut die Welt an, wenn sie auch gleich mit verbrennen sollte. Was das für ein Witz ist, und für eine Divinationsgabe, und für eine Aneignung von Hogarths Laune! Warum nicht lieber das Haus des *Monsieur Pontac* schlechtweg angesteckt, und das Licht gerade unter die Treppe gehalten. Nein! Wenn diese Handlung, außer dem ganz planlosen Hang des betrunkenen Menschen Zerstörungen anzurichten und sich darin behaglich zu finden, noch eine Bedeutung hat, wie ich glaube, so hat sie gewiß eine tiefere. Vielleicht ist folgende, wo nicht die wahre, doch wenigstens eine Hogarths Genie angemessenere als jene. Wer eine Landcharte (von Ländern selbst ist hier die Rede nicht) ganz unallegorisch anzünden will, fängt in dubio, wenn sie an der Wand hängt, mit dem untern Rande an. Dieses tut aber das Mägdchen nicht, ja sie scheint vielmehr einen besondern Fleck der Charte, mit einiger körperlichen Anstrengung, und wohl gar auf den Zehen ste-

hend, aufzusuchen. Nun ist, wo ich nicht irre, dieses Fleckchen gerade vor der östlichen Küste von Amerika, von welcher bekanntlich die Spanier eine Ware nach Europa gebracht haben, mit welcher diese Mägdchen bis auf diesen Tag eine Art von Schleichhandel treiben. Was man also hier für ein Anzünden hält, könnte wohl gar ein bloßes Beleuchten oder ein Aufsuchen des Hauptcomtoirs aus merkantilisch-geographischer Neugierde sein? Gewiß nicht. Sicherlich zündet sie, weil sie selbst ein naher Bankrott im Handel drückt, die Welt *in effigie* an der Stelle an, wo die ehemalige Amerikanische Compagnie sie zuerst *in natura* wirklich ansteckte und ein Feuer anzündete, das man jetzt durch Amalgamation löscht*. Diesen Weltbrand begleitet Hogarth mit einem, allenfalls zum Ableugnen, etwas versteckten Mutwillen, also gerade der gefährlichsten Art für einen Ausleger. Hinter der Türe steht nämlich ein blinder Harfenspieler, auf dessen Harfe, drollig genug, der König David, den Hogarth gern in üble Gesellschaft bringt**, wieder mit einer Harfe hingepflanzt ist. Hier sitzt er also unmittelbar vor dem Nero, und da kann man sich kaum, wenn man Hogarths mutwillige Laune kennt, des Gedankens erwehren, er habe ihn dahin gesetzt, zum Brand der Welt Musik zu machen, wie jener zu dem von Rom.

Die Mamsell, die da im Vorgrunde ihre Toilette zu machen scheint, ist ein unter dem Namen der *Posituren-Macherin (the posture-woman)* sehr berüchtigtes Mensch der damaligen Zeit. Sie hieß, wie Trusler versichert, Aratine (vielleicht Aretine). Eigentlich kleidet sie sich aus. Sie ist willens ihre Künste zu zeigen, und sich zu dem Ende in der Tracht des Huhns mit der Gabel in der Brust, als lebendiges Gericht, auf die Tafel bringen zu lassen. Die Schüssel, die dort zur Türe herein gebracht wird, und in welche der Pavian der sie bringt, hinein leuchtet, um das Schauspiel anzukündigen, wird die Drehbühne sein, auf welcher sie figurieren wird. Das ist allerdings abscheulich. Aber würde der Mensch viel dadurch gewinnen, wenn er der *Fähigkeit* beraubt würde, zuweilen so unter das liebe Rindvieh hinab zu sinken? Daß sich in den Schmutzwinkeln der großen Städte hier und da ein Ungeziefer erzeugt, das in solchen Bestialitäten sein

* Einige Einwürfe, die wegen der Umzeichnung dieses Blatts gegen diese Erklärung gemacht werden könnten, werde ich am Ende dieses Kapitels berühren.

** S. die zweite Lieferung S. 756.

Vergnügen findet, macht der menschlichen Natur bei weitem nicht so viel Schande, als ihr das Urteil des inneren Richters Ehre macht, der unbestechlich in der Brust von Millionen wohnt, und jenes Ungeziefer mit ewiger Infamie belegt. Ein gewisser Herr Pawson in England hat *Joe Millers Späße (Joe Miller's Jests)* mit griechischen Noten herausgegeben, das ist nicht um ein Haar besser, als ein *Eulenspiegel* mit hebräischen. Dieses Buch fälllt mir immer ein, wenn sich die Neigung bei mir regt, in diesen Erklärungen ernsthaft zu werden. Indessen, da nun hier einmal *eine* griechische Note steht: so kann ich unmöglich eine *zweite* zurückhalten, als Balsam für die Wunde, welche Aretinens Geschichte manchem zarten Organ vielleicht geschlagen haben mag. Es ist wahr, es ist eine schändliche Geschichte. Aber es ist nicht bloß der Wille der Gesellschaft, das gerupfte Hühnchen auf der Schüssel zu trillen, sondern zugleich der Wille des Hühnchens selbst, sich trillen zu lassen. Es weiß sich noch groß damit, es lebt darin und schafft sich Federn an davon. – Wie aber, wenn in den kleinen Zirkeln manches höchst christlichen Städtchens; in Zimmern wo vielleicht, statt Pontacs, ein *Ecce Homo* von der Wand herabblickt, die *abwesende* Nachbarin, ja die *abwesende Freundin* selbst, jeder Hülle ihrer menschlichen Schwachheiten beraubt, auf das Kaffeebrett gesetzt, und zur Unterhaltung der Gesellschaft, unter Damen- und Betschwester-Gegickel, getrillt wird, – wie da? – O nehmt wenigstens das *Ecce Homo* weg, und hängt den Pontac auf!

Um die Schüssel steht: *John Bonvine* (bon Vin) *at the Rose tavern Drurylane*, wodurch die Straße und der Gasthof bezeichnet werden, wo damals solche *Orgien* gefeiert wurden. Der Name *Bonvin* rechtfertigt die Mutmaßung wegen des Pontac. Auch der Pavian ist das Porträt eines berüchtigten Aufwärters zum Gasthofe zur Rose, der unter dem Namen *Leather coat (Leder Rock)* bekannt war. Er muß sich sehr ausgezeichnet haben, denn Fielding hatte ihn bereits im Jahr 1732 in seiner *Coventgarden Tragedy* unter dem Namen *Leather sides* auf die Bühne gebracht. Er soll eine unglaubliche Bekanntschaft mit diesem Handelsgeschäfte besessen haben, wer daher amerikanische Produkte einlegen wollte, den wies er allemal an die besten Comtoire. Gewiß hat sich Rakewell an ihn gewendet.

Nicht ganz verstehe ich, was der Bediente mit der Schüssel auf der Treppe bringt oder überhaupt will, und doch steht er dort sicherlich nicht umsonst. Geht es etwa in andern Etagen in dieser

Morgenstunde noch eben so zu, oder bedeutet es, daß dieses Zimmer etwas unter der Erde lag, und eigentlich ein so genannter *Keller (Cellar)* war? Denn aus den englischen Küchen trägt man das Essen für die Gäste gewöhnlich *hinauf*, nicht hinab.

Mit Recht erinnert Nichols, daß dieses die Sitten der Zeit nicht mehr sind. Vielleicht sind die *Priester* und *Götzen* noch immer dieselben, und bloß die *Liturgie* hat sich verändert, oder befolgt man vielleicht Dr. Johnsons sehr vernünftige Bemerkung*. Es ist gut, sagt er, daß unsere jungen Leute, wenn sie liederlich sein wollen, es wenigstens *außer Landes* sind, so können sie bei ihrer Zurückkunft mit einem neuen Charakter ein neues Leben anfangen. Rakewell scheint hiervon nichts zu wissen; er dachte entweder, bleibe im Lande und nähre dich redlich, oder ist willens sich *außer England* zu etablieren. Wo? das werden wir sehen.

Herr Riepenhausen hat dieses Blatt nicht im Spiegel umgezeichnet, und, wie mich dünkt, nicht mit Unrecht. Da Hogarths Kupferstiche meistens Kopien von größern *Gemälden* sind, so hat er sich ohne besondere Veranlassung, nicht die Mühe genommen, sie umzuzeichnen; daher stehen oft selbst jedermann bekannte Plätze und Straßen in London ganz umgekehrt da. Bei uns fällt nunmehr das Licht gehörig von der Linken ein, Rakewells Degen hängt an der Rechten, obgleich freilich hier das Kuppel so hängt, als wenn es sich gedreht hätte; die Feuerspeiende faßt das Messer mit der Rechten, und die Rockknöpfe des Mannes an der Spitze der Gruppe, sitzen ebenfalls an der Rechten. Wäre aber hier eine Übereilung begangen worden, so wäre der größte Verlust, für den Erklärer wenigstens, die *östliche* Küste von Amerika. Denn im Original-Kupferstiche zündet das Mägdchen das östliche Planiglobium, also die alte Welt an. Doch das ist *auch* wahr. Hier kann bloß die Inspektion des Original-Gemäldes entscheiden.

* Boswell's Life of Dr. J. Vol. II. p. 265.

VIERTE PLATTE

Hier erscheint unser Held in seiner Sommerhöhe, im größten Glanze. Höher kömmt er nicht. Es ist das *vierte* Blatt, auf dem wir ihn erblicken, und zugleich tritt er in das *vierte* Zeichen seiner Bahn. Bei der Sonne heißt das der *Krebs (Cancer)*, und das ist es auch hier bei unserm Meteore. Es geht von Stund an abwärts mit dem Helden, und wirklich hat selbst der *Löwe (Leo)* schon ein Auge auf ihn. Die Szene ist an einer Ecke der Straße, die nach der Haupteinfahrt von St. James führt, *(St. James' street)* dessen Tor man zwischen seinen beiden venerabeln Türmen im Hintergrunde erblickt. Vor demselben findet sich ein großes Kutschen-, Sänften- und Lakaien-Gedränge. Es ist ein Schwarm getreuer Untertanen, der sich hier um St. James verdichtet und drängt, wie der von Bienen um den Korb einer Königin. Auch gilt es hier wirklich einer *Königin*. Es ist heute hier der *erste März*, der Geburtstag der Königin Carolina*, also ein polititischer Sonntag, den zu feiern man sich zum Tempel und dem *praesens Numen* drängt. Daß es kein andrer Tag, sondern wirklich dieser *erste März* sei, hat Hogarth, für seine Landsleute wenigstens, so deutlich gesagt, als er gesagt hat, daß es hier donnert. Rechter Hand schreitet nämlich eine ältliche Figur mit etwas exaltierter Gravität und gespanntem Selbstgefühl einher. Auf dem Hute trägt sie ein Feldzeichen von tiefer Bedeutung, es ist ein *Lauchbüschel (a leek)*; der Tag hier ist der *St. Davids-Tag* (der erste März), und der Mann selbst ein Welscher *(a Welshman)*. Er trägt den Busch zum Andenken an die Taten seiner Väter**, dünkt sich selbst einer jener Helden der Vorzeit zu sein, und nimmt, wie man sieht, in ihrem Namen, die Bewunderung der Welt, und das *Dicier Hic est* mit großem Anstand ein, ob es ihm gleich, gerade jetzt, hier niemand zu bieten scheint. Was ein Feldzeichen und eine warme Vorstellung

* Gemahlin Georg II. geboren den 1ten März 1683.

** An diesem Tage, den 1ten März 640, erfochten, wie die Sage geht, die Welschen unter Anführung ihres Königs Cadwallo, einen großen Sieg über die Sachsen, und weil sich gerade da ein Feld mit *Lauch* befand: so steckten die Sieger Blätter davon auf ihre Hüte. Noch jetzt werden an diesem Tage in London künstliche Sträußchen davon, oft mit Silber geziert, auf den Straßen verkauft, und von einer Menge Menschen diesem braven Volke zu Ehren getragen. Shakespear (*Henry* V. Act. IV. Sc. I.) spielt darauf an, wo von einem Welschen, Fluellen, die Rede ist.

nicht vermögen! Mit offner Brust teilt er die junge Märzluft, die seine Finger bloß zu fürchten *scheinen*, aber nicht fürchten, denn wirklich gleicht seine Muffe eher einem Kühl-Gebläse, als einem Wärmesammler. – So bezeichnet Hogarth den Geburtstag seiner Königin. Diese vorläufige Erklärung dieses Schauplatzes war nötig, um zu verstehen, wie Rakewell mit so vieler Pracht hieherkömmt.

Die Schachtel, so wohl der Putzmacherin, als des Perüquiers, auf dem zweiten Blatte, hat sich aufgetan, und das Werk des Schneiders sich entfaltet, um das künstliche Produkt von Figg, Essex, Du Bois, Pontac und Co. für den Galatag zu behängen. Das Pürschchen will nach Hofe; sich in den Bienenschwarm mischen. – Die Wespe! – Equipage scheint es nicht zu haben (man erinnere sich an das Zeichen des Löwen), es wählte daher zum Transport seiner selbst das wohlfeilere vierbeinige Haustier, die Portchaise. In diesem versteckt, glaubte es, warm und sicher nach St. James zu kommen, und dort das Licht der großen Welt auf eine ganz natürliche Weise, wie hundert andere, durch bloßes Aussteigen zu erblicken. Allein man hat sich sehr verrechnet. Gewisse Umstände treten früher ein. Es ist eine schwere Geburt; das Stutzerchen wird auf der öffentlichen Straße mit der Zange geholt. In Prose: Man hat Schulden gemacht, die man nicht bezahlen kann, und man wird arretiert. Daß dieser Actus hier kein *aktives*, sondern ein sehr *passives Aussteigen* ist, sieht man daher, daß der vordere Träger noch die beiden Stangen hält, und nur bloß deswegen nicht weiter kann, weil sein hinterer Kollege (mit dem Lauch auf dem Hute) bereits damit beschäftigt ist, den obern Boden der Portchaise zu lüften, damit Rakewell – die Frisur nicht verdirbt. Herrlich! Ein Polizeidiener hält ihm ein Streifchen Papier entgegen, kaum einige Zolle lang, indessen verbunden mit einem Prügel, der etwas länger ist, und dieses Streifchen wirkt auf

Pistol. Know'st thou *Fluellen*?
K. Henry. Yes.
Pist. Tell him I'll knock his leek about his pate upon St. Davids day.
Hierauf antwortet der König, der sich vorher selbst einen Welschen genannt hatte, sehr brav:

Do not you wear your dagger in your cap that day, lest he knock that about Yours.

Wer wüßte, was unser Fluellen hier tun würde, wenn irgend ein Pistol sich unterstünde ihn in seinem Traume zu stören. An seiner linken Hüfte starrt so was!

unsern Helden, als wäre es der Strahl des Himmels selbst, der uns dort so helle entgegenleuchtet, von seinem Donner begleitet. Es ist auch wirklich nichts ganz Verächtliches was hier einschlägt, nämlich eine von den foudres de poche der englischen Justiz, die immer ihren Mann sicher treffen, ein *Arrestzettel;* schon an sich immer ehrwürdig, und hier gar mit einem Donnerschlag vom Himmel eingeleitet, fürchterlich. Auch könnte Hamlet, wenn ihm der Geist beim Aussteigen aus der Portchaise erschiene, kaum anders erstarren, als Rakewell hier. Es läßt, als hätte ihn der Strahl des Himmels ganz unfigürlich getroffen. *Elektrizitäts-Seher* werden alles hier finden, was sie suchen. Der Haarbeutel hebt sich vom Rücken ab, die Finger gehen wie Büschel auseinander, und das Auge starrt, ohne zu sehen. Er ist wirklich getroffen und liegt, denn das Ungeziefer merkt es, und fällt über ihn her. Ein mutwilliger Laternen-Wärter übergießt die Lampe mit Fleiß, und der Überfluß strömt über das Galakleid. Daß er es mit Fleiß tut, dafür bürgt seine Unterlippe, und das Auge, das hinsieht, wo nicht so viel zu sehen ist, als unter ihm; übrigens schadet er wie ein ehrlicher Mann, ohne alles bare Interesse. Nicht ganz so ehrlich, wie dieser *Satyriker* auf der Leiter, scheint allerdings ein junges Mitglied eines kleinen Clubs, der hier auf öffentlicher Straße seine Sitzungen, ohne eigentliche Sitze, auf dem Steinpflaster hält. Er stiehlt dem armen Halbgefangenen das Schnupftuch aus der Tasche. So erklärt man diesen Auftritt gewöhnlich. Ich habe auch nichts dagegen; nur wollte ich unmaßgeblich raten, mit dem Gebrauch des Worts *stehlen* nicht so in den Tag hinein zu hausen, und jedes Erwerbmittel ohne Tausch gleich für Diebstahl zu erklären, und dadurch die Zahl der ehrlichen Leute in der Welt auf die Hälfte zu reduzieren. Die unendliche Feinfingerigkeit der englischen so genannten Taschendiebe verdient den Namen von Dieberei wahrlich nicht. Wirklich tut der Knabe hier nicht mehr als jeder Dornstrauch in einer Hecke am Wege; er raubt nicht durch *ziehen,* sondern durch *gezogen werden,* und eine Plünderung durch bloße Reaktion ist eo ipso keine Plünderung mehr. Im Grunde ist es der Gerichtsdiener, der *dem Schnupftuche* seinen Herrn raubt. Man weiß dieses in London auch recht gut. Wenn jemanden das kleinste Endchen seines Schnupftuchs aus der Tasche hängt, so sagt ihm der erste Mann, der ihm begegnet: Sir, you'll lose your handkerchief, *Sie werden Ihr Schnupftuch verlieren,* und nicht, *man wird Ihr Schnupf-*

tuch stehlen. Pfui wer wird so was sagen? In der Tat werden auch da keine Schnupftücher aus der Tasche gestohlen, sondern man verliert sie bloß an reagierende Finger am Wege. Es kömmt alles zusammen. Selbst der Trost, der ihm hier unvermutet erscheint, und ihn sonst wie ein Sonnenstrahl gewärmt haben würde, hat die Form des Wetterstrahls und der Demütigung für ihn. Es ist unmöglich, tiefer zu fallen; Rakewell fällt vor der Welt und – vor sich selbst. Das ist alles Mögliche. *Sarah Young**, das Mägdchen, das er auf dem ersten Blatte so leichtsinnig verstieß, hat sich indessen mit Putzmachen genährt. Sie kömmt hier vorbei, sieht die Gefahr, worin ihr treuloser Verführer schwebt, und eilt mit ihrem geringen, aber *ganzen Vermögen*, die Freiheit des Schurken zu erkaufen, der mit dem tausendsten Teil seiner *Einkünfte* ihre Ehre und ihre Treue für zu teuer erkauft hielt. Sie reicht dem Gerichtsdiener ihre Börse mit einem Eifer hin, worüber sie alles vergißt, und so fällt ihr kleiner Kram unter dem Arme hervor. So etwas kann helfen. Kömmt auch der Stutzer nicht nach St. James, das nach der erlittenen Salbung nicht wohl gut angeht, so kann er doch wenigstens vielleicht seine Nägel wieder auf seinem eignen Sorgsessel kauen, bis bessere Zeiten kommen! Daß das Mägdchen gerade jetzt hier gehet, ist, wie mich deucht, ganz durch Natur gefügt und eingeleitet. Sie liebt ihn noch immer, sie begleitet ihn in der Ferne auf seinen Wegen, und wollte ihn vielleicht heute einmal im Galakleide sehen. Sehr verzeihlich ist diesem treuen Geschöpfe, die ihn auch, wie wir sehen werden, da noch aufsucht, wo *nie* ein Galakleid hinkömmt! – Überdas sind Tage, wie dieser, und in dieser Gegend der Stadt, für die Putzmacherinnen, was die Blütezeit für die Bienen ist. Sie schwärmen da von Hofblümchen zu Hofblümchen, die sich zu Hunderten an diesen Tagen drängen, um die reichen Beete von St. James mit ihren Farben zu schmücken. Ihr Auge schwebt von einem zum andern, und sammelt für die Phantasie, die dann nicht selten mit dem feinsten Ideenstoffe beladen nach der Arbeits-Zelle zurückkehrt. Also die Ursachen, warum Sarchen hier ist, sind *dichterisch* triftig und gut, und *moralisch* werden es gewiß die *Gefühle* sein, die unsere gutmütige Sammlerin, statt Ideen, dieses Mal von hier zurückbringen wird, so verächtlich auch

* Daß sie es ist, sieht man aus ihrem Namen *Sarah Young* auf der fallenden Schachtel, der in unserer Kopie aus einem zu spät bemerkten Versehen, nicht umgestochen worden ist, und also nur im Spiegel richtig erscheint.

das Nesselchen an sich gewesen sein mag, das den Stoff dazu hergegeben hat.

Rakewell ergibt sich ohne sichtbaren Widerstand, vielleicht ist noch außer dem Anblick der vollen Börse, die nur allzu sichtbare zweite Keule, die eine Art von Figg mit bereits geflicktem Gesichte dort in der Hand hält, Ursache an dieser friedlichen Übergabe. Der Prügel so wohl, als der Kerl der ihn führt, und der so gar, während er der Justiz pflegt, Tabak kaut, scheinen beide grobe, kalte Naturalisten zu sein, von ungefähr gleichem Gefühl. Gegen jenen läßt sich so wenig mit Putz-Handschuhen fechten, als gegen diesen mit akademischer Beredsamkeit. In dieser Lage ist das Vernünftigste, was man tun kann, alle sperrigen Extremitäten sorgfältig beizustecken, und sich in Worten und Werken so geschmeidig und rund zu halten, als möglich, damit nichts reiße oder breche, während man selbst beigesteckt wird.

Dieses wäre der Teil dieses Blattes, worin die eigentliche Geschichte fortgeht. Wir kommen nun zu den Seitenhieben. Man sollte sie kaum hier vermuten. Allein ein Blatt von Hogarth, worin diese fehlten, wäre fürwahr mehr als ein Wouwerman ohne Pferde, und daher auch eben so wenig wert. Hier fehlen sie auch nicht allein nicht, sondern er hat hier selbst mit ungewöhnlicher Stärke und bitterm Mutwillen darzwischen geschlagen, und Geißelhiebe ausgeteilt, die durch Staatsperücken, Ordensbänder und Sterne durchgefühlt werden.

Rechter Hand dort unten hängt ein weißes Schildchen an einem Hause, mit dem Namen *White* darauf. Dieses ist Whites (Herrn Weißens) berüchtigtes Kaffee-Haus, wovon jeder unsrer Leser, der nur etwas mit englischen Schriftstellern bekannt ist, gehört haben muß. Dieses ist gerade das Häuschen, dem zu Ehren der weiße Blitz dort oben ausgehängt ist. *Daß euch das Wetter da drinnen*, will Hogarth sagen, und wahrlich, die da drinnen verdienen so etwas wie das *Wetter*. Es ist nämlich das Haus, wo oft der Wert von Rittergütern auf einer Karte oder einem Paar Würfeln steht, und ist der fort, so folgen Häuser, nach diesen oft die *goldnen Hemdknöpfe*, wovon man vor einigen Jahren ein berühmtes Beispiel hatte, und dann – FINIS; es ist der Ort, wo Bettelei und Überfluß in einer Sekunde die Stellen wechseln; die Quelle tausendfachen Unheils und Jammers, der Duelle, der Verzweiflung, des unheilbaren Wahnsinns, der Raserei

und des Selbstmords. Für dieses Nest hat Hogarth eigentlich den Blitz mit dem Basilisken-Schwanze berechnet. Warum er ihn nicht gerade in das Haus zum Fenster hinein, oder wissenschaftlicher auf den hohen Schornstein, oder den Blitz-*Zuleiter**, die herausgesteckte Stange, geführt hat? Jetzt hängt er, ganz wider Gewohnheit, und so unnatürlich da in der Luft, wie Sarah Youngs Manschetten-Schachtel. Er ist doch wohl nicht unentschlossen, wo er eigentlich hier hin soll? Einem sterblichen Schleuderer dieses Feuers wäre so was wahrlich kaum zu verdenken. Es liegt wegen ähnlicher Verbrechen so manches Londonsche Haus unter gleichem Urtel, daß die Wahl bei der Exekution oft schwer fallen könnte. Auch ist das Zickzack wirklich die Linie der Unentschlossenheit, und ich kann daher jene gute Frau nicht ganz tadeln, die glaubte, der Blitz sei deswegen gezackt und ändere seinen Weg so oft, weil er sich immer von Gegenden wieder wegwendete, wo sich die Leute in der Eile noch bekehrt hätten. – Es läßt fast, als schiene, während der Blitz in das Kaffeehaus fährt, auf St. James die Sonne. Eine solche Verteilung von Blitz und Sonnenschein zwischen Häusern in derselben Straße, ist nicht allein nicht unmöglich, sondern selbst nicht einmal sehr ungewöhnlich. Hätte Hogarth wirklich etwas damit gemeint, so hätte er, an diesem Freudentage der Nation, den Glückwunsch für seine Königin vielleicht in feinerer Form hinterbracht, als irgend einer von denen haben mag, die da unten noch erst ausgepackt werden sollen. Hat er aber nichts bei jener Lichtverteilung gedacht oder etwas anderes, so hofft dennoch der Erklärer dieser Blätter von seinen Lesern Vergebung, wenn er eine Mutmaßung, die dann freilich nicht mehr als sonderliche Probe seines Scharfsinnes hier stehen würde, wenigstens als Äußerung seiner Gesinnungen über St. James und Whites Kaffeehaus stehen läßt.

So schlägt also der *Blitz* in Whites Kaffeehaus. Nun wollen wir sehen, wie Hogarth in eben dasselbe Haus schlägt, eigentlich, wie er in demselben Hause dreinschlägt. – Es ist eine wahre Freude zuzusehen.

Herrn Weißens Spiel- und Kaffeehause schräg gegenüber etabliert er ein kleines Spiel- und Schnaps-Häuschen, äußerlich etwas von jenem verschieden, innerlich und wesentlich aber einerlei und auf

* Der Herausgeber begeht hier keinen Anachronismus. Denn ob es gleich im Jahr 1735, da diese Kupferstiche erschienen sind, noch keine Blitz-*Ableiter* gab, so waren doch die *Zuleiter* schon längst im Gange.

völlig gleichen Fuß eingerichtet. Dieses ist Herrn Blacks (Herrn Schwarzens) Haus. Weil es weder Dach noch Fach hat, so kann der Herr Wirt auch kein Schild aushängen, am allerwenigsten ein so glänzendes, als Herr Weiß, er begnügt sich also, seinen Namen *Black** auf einen Pfosten zu malen, der mit den Tischen, Stühlen, Bänken und Sorgsesseln des Hauses ein einziges Continuum ausmacht. Dieser großen Offenheit des Gebäudes hat man aber auch den Vorteil zu danken, daß man die Gäste sitzen sieht, und nunmehr, wegen der völligen Gleichheit der Sitten und Clubs-Gesetze, gleichsam in einem Verkleinerungs-Spiegel liest, was dort hinter den *dicken Mauern* bei Herrn Weißen vorgeht. Jedermann, der den kleinsten Anspruch auf Dichter-Gefühl macht, wird hier Hogarths Kunst bewundern müssen. Ich kenne auch wirklich in den Werken der Alten keinen Zug, der sich mit diesem vergleichen ließe, als etwa den beim Virgil, wo er den Äneas auf seinem Schilde die Streiche seiner Nachkommen, beinah bis auf Pabst Peter I., durch den *dicken Nebel der Zukunft* schauen läßt. – Es ist, *mutatis mutandis*, ganz dasselbe. Was White dort dunkel und ver – *maurert* gibt, das gibt Black hier *illuminiert*, oder doch unter freiem Himmel. Also hier alles gerade weg zu lesen was dort vorgeht, erfordert nichts als Augen, und eine kleine Kenntnis von *plus* und *minus* und von *Schwarz* und *Weiß*, in welche sich alle Farben verlieren. Folgende unter den Rubriken Schwarz und Weiß geordnete kleine Fingerzeige werden jeden Leser sicherlich durch das Ganze führen. Was also hier unter Schwarz steht, wäre etwa so was wie der Schild des Äneas, und das unter Weiß, die Römische Geschichte dazu.

Schwarz.

Hier sitzt ein Schornsteinfeger-Junge, mit einer schwarzen Perücke; er hat einen *ledernen* Riemen über die Schulter, und spielt *letzten Stich.*

Weiß.

Dort werden es sein reinliche Herrn mit weißen Perücken. Sie haben mit dem Schornsteinfeger oft nichts gemein, als das *Empor-*

* Der Engländer bezeichnet überhaupt mit seinem: *black* alles niedrige Gesindel, das auch wirklich in einiger Entfernung etwas dunkel aussieht. *Blackguard* heißt ein niedriger, schmutziger Kerl, und beiwörtlich nennt er auch jede Äußerung gesindelhafter Denkungsart, vorzüglich den von niedrigem Eigennutz, *blackguard.* Der Ausdruck selbst ist keiner von den feinsten.

steigen durch *Kriechen*, und das durch schmutzige Kanäle. Über den Schultern haben sie zuweilen breite, seidene Riemen, und spielen Pharao.

Schwarz.

Der schwarze Junge hat kein Hemd auf dem Leibe, und selbst sein Rock ist nur zum Teil da, aber der souveräne Herr des Teils, der noch da ist, ist der schwarze Junge selbst.

Weiß.

Dort wird man sehen die feinsten Hemden und die elegantesten Kleider, aber die, deren Körper darin stecken, sind nicht immer die souveränen Herren derselben, sondern häufig eine sublime Art von *Livree-Bedienten* ihrer Gläubiger, denen sie gehören.

Schwarz.

Hier würfelt ein Schuhputzer-Junge, und hat sich bereits bis an die Türe des Paradieses, in die erste Modetracht der Welt zurückgewürfelt. Seine ganze Bedeckung ist kaum der Rede wert. Dieser Wurf gilt seinem Besteck, dem einzigen Quell seiner kümmerlichen Nahrung. Ist dieses verloren, so ist sein Adel *rein*.

Weiß.

Völlig wie bei Schwarz, nur kein Metier, kein Besteck zum Erwerb, und daher viel reinerer Adel.

Schwarz.

Hier würfelt man bei Sternen auf der Brust, schwarzen freilich, aber dafür auch auf der Brust im strengsten Verstande festen, fixen. Sie wärmen nicht, aber sie adeln, und das Blut das sie adeln, wärmt *sie*. Zur Schau werden sie nie getragen, und zeigen sich bloß im Stande der Unschuld. Dafür daß sie kein Goldsticker gestickt hat, kann sie kein Dieb rauben und kein Jude ausbrennen.

Weiß.

Auch dort würfelt man bei Sternen auf der Brust; bei Sternschnuppen sollte man sagen, denn sie stehen so wenig auf der Brust, als jene am Himmel. Es ist noch viel Fremdes zwischen Ehrenzeichen und Ehre; sie gehen einander nichts an; sie können, jedes einzeln, abgelegt werden, und, um sich recht kommode zu machen, beide zugleich.

Nach diesem Wink über die Deutungs-Methode dürfen wir von dem übrigen nur die Worte selbst hersetzen; sie klingen ohnehin fast wie Deutung. Genug, man sieht, Hogarth wollte mit Blacks Kaffeehause eigentlich nichts sagen, als:

»Hier wird ok Seepe gesaden.«

Die beiden Würfelspieler setzen ihre Güter gegen einander, und schon hängen die Würfel da, wie Sarah-Youngs Manschetten-Schachtel und Herrn Weißens Blitz. Hogarth hat vieles auf dieses Blatt gebracht, was *hängen könnte und – sollte.* Der Schurke mit der weißen Perücke, der auf dem Punkt steht, ein Schuhputzer mit doppeltem Apparate zu werden, so wie er schon einer mit doppelter Garderobe ist, soll wirklich das Porträt eines französischen Jungens sein, der an der Ecke des *Saugäßchens (Hog-lane)**, wo es vermutlich sehr nötig war, den Leuten die Schuhe putzte. Der schlaue Fuchs hatte die rechte Stelle gewählt, so wie hier seinen rechten Mann. Unter seinem rechten Knie liegen noch andere Würfel, vielleicht hat er gar dem benebelten Baron weisgemacht, er könne nur mit seinen eignen werfen. Der Riemen, den er auf dem Schoße hat, kann auf Riemenstechen gehen, vielleicht ist es aber auch bloß das verlorne Ordensband des Barons.

Hinter diesem sitzt ein Spieler mit einem Gesichte, von dem man an einem andern Orte glauben könnte, es *hinge.* Auf seinem Hute, dem er den Rand aus Gründen abgeschnitten hat, hat er ein Billet stecken, das diesen Verlust zehnfach ersetzt; eine wahre Perle an dieser Krone. *Your vote and interest* heißt: ich *erbitte* mir *Ihre Stimme und was Sie sonst vermögen.* Der Pursche ist ein *Wahlherr.* Eigentlich aber steckt doch das Haupt-Stimmorgan, das ihn nährt, an der Seite; ein Trompetchen; es ist ein Postjunge, der mit diesem Instrumente viel Trompeterei treibt, und (ins *Weiße* übersetzt) ein *solches Votum* kann nützen. An den Wahlherrn nahe von hinten angeschmiegt, sitzt ein Spion, der dem Manne mit dem Ordensbande anzeigt, wie viel *Honneurs* sein Gegner in der Hand hat. Diese Stelle wollen wir ja *schwarz* lassen.

Fast unmittelbar unter der Stange der Portchaise, sitzt neben seinem Schnaps-Gläschen der kleine Politiker, und studiert seinen *Pfennigs-Moniteur* bei einem Pfeifchen, durch dessen Glut die kleine Nachbarin, die Nase, zugleich gegen die Märzluft gesichert wird.

* S. erste Lieferung S. 710.

Es ist unbeschreiblich viel Warmes und Häusliches in dem Staats-Männchen. Es hört nicht den Donner des Himmels, und sieht nicht den Blitz der Londonschen Polizei, der dicht bei Blacks Kaffeehaus einschlägt. Ist es möglich, mit größerm Wohlbehagen in die Politik seines Vaterlandes zu blicken? Es muß recht gut um England stehen, wenigstens um die Notabeln, zu denen das Figürchen gehört. Das übrige von Whites Kaffeehaus, das uns der Spiegel nicht zeigt, werden wir kennen lernen, wenn uns Hogarth selbst dahin führt, welches auf der sechsten Platte wirklich geschieht.

Das Hündchen, das entweder dem Welschen oder Sarah Young gehört (es wird etwas hierüber in der Folge gesagt werden), scheint so viel Unordnung da auf der Straße unter vernünftigen Geschöpfen sehr unvernünftig zu finden, und seinen Unwillen mit deutlichem Ausdruck von Befremden zu äußern. So etwas tun die Hunde; sie mißbilligen da, wo sie in die Gesellschaften gezogen werden, nicht selten manche Untugenden derselben, zumal die lärmenden, machen aber gemeiniglich durch ihre Einsprüche, weil es ihnen am Vortrage fehlt, die Sache nur schlimmer.

Hinter dem Laternen-Wärter steht eine Statua equestris ohne Reiter. Es wohnt da unten ein Sattler, der dieses Pferd dahin gestellt hat, um anschaulich zu machen, was für ein erbärmliches Geschöpf das Pferd ohne Sattel sei. So wählte sich bekanntlich eine berühmte Putzmacherin zu Paris zum Aushänge-Schild die Mediceische Venus, um recht anschaulich zu machen, was für verächtliche Geschöpfe die Frauenzimmer sind, wenn sie keine Kleider anhaben.

In dem Bienenschwarm vor dem Eingange in den Palast, steht hinten eine seltsame Figur; sie scheint fast so was wie einen Bienenkorb übergestürzt zu haben. Der Anonymus merkt an, sie habe eine wiewohl sehr entfernte Ähnlichkeit mit der kleinen Figur auf der Vorstellung des *Mittags (Noon)*, die aus der Französischen Kapelle geht*. Sehr entfernt ist allerdings diese Ähnlichkeit; eigentlich ist gar keine da. Denn dort ist das Ding offenbar eine Perücke, gleichviel ob aus Menschen- oder Ziegen- oder Schaf-Haar, oder geschnitzt oder in Gips gegossen. Hier aber ist es offenbar ein Korb, den die etwas kurze weibliche Taille übergestürzt hat. Der Anonymus bedachte nicht, daß es hier etwas regnet, und auf den ersten Abdrücken sehr viel stärker geregnet haben soll, und da läßt sich ja

* S. die vierte Platte der ersten Lieferung.

wohl begreifen, daß ein Mägdchen unter ein reinliches Körbchen taucht. Wie man sagt, so soll das Donnerwetter auf diesem Blatte unserm Künstler sehr viel Mühe gemacht haben. Er besserte so lange daran, bis es so schlecht wurde, daß er ein anderes mußte aufsteigen lassen, dessen Direktion er einer ganz fremden Hand überließ.

Was bedeutet die 41 auf der Portchaise? Daß es eine *Miet-Sänfte (hackney-chair)** bedeutet; daß unser Held nicht einmal einen eignen Tragsessel hält, und sich auch wohl nicht ganz bis an das Tor von St. James in diesem würde tragen lassen können, das ist alles klar. Aber warum gerade 41? Daß Hogarth diese Zahl ohne Ursache gewählt habe, ist nicht wahrscheinlich, ja ich glaube so gar, daß es unmöglich ist. Herr Ireland mutmaßt, aber doch mit dem Mißtrauen, ja selbst mit der Mißbilligung, den ein so gar sehr gewagter und gezwungener Einfall verdient, es könne wohl *four to one (Vier gegen Eins)* bedeuten, weil Rakewell hier von vieren angefallen wird, von zwei Gerichtsdienern, einem Dornstrauch, und einem Spottvogel mit der Ölkanne. Das ist etwas hart. Aber was kann es sein? Die Königin war geboren 1683; Hogarth 1698, diese Kupferstiche erschienen 1735, und die 41te seiner Arbeiten ist es auch nicht. Es könnte also sein, daß da dergleichen Tragsessel ihre gewisse Standplätze in der Stadt haben, Hogarth hier auf etwas gezielt hat, was nur einigen seiner Freunde verständlich war.

FÜNFTE PLATTE

Unser Held setzt seinen Lauf in dem Tierkreise seines Lebens weiter fort. Aus dem Rachen des britischen Justiz-*Löwen* scheint er glücklich entkommen zu sein, und hier tritt er nun in die *Jungfrau (Virgo)*.

* In der Übersetzung von Gilpins Abhandlung von Kupferstichen, Frankfurt u. Leipzig 1768, ist die Beschreibung dieses Blattes durch ein Versehen des Übersetzers an einer Stelle ganz unverständlich geworden. Es wird da von einem Kommissar gesprochen, dieses verwirrte mich anfangs, weil mir bloß die Übersetzung zur Hand war. Als ich endlich im Original nachsah, fand ich, daß man *Chairman* durch Kommissar übersetzt hatte. *Chairman* heißt wohl, wo von Versammlungen die Rede ist, zuweilen so viel als *Präses*, aber die *Chairmen*, die die Leute in die Versammlungen tragen, sind *Portechaiseträger*.

Das Zeichen selbst ist abgebildet, bedarf jedoch einer Erklärung. Rakewells väterliches Vermögen ist fort, und alle die Kisten und Kasten und Winkel, die wir auf dem ersten Blatte gesehen haben, mögen nun wohl manches für die Katze enthalten, aber leider! enthalten sie nichts mehr für ihn. Diese fürchterliche Leere auszufüllen, eröffnet er in Osten einen kleinen Tauschhandel mit seiner männlichen Figur, und dieser schlägt so herrlich ein, daß alles auf einmal wieder voll wird. Diesen Handel ganz zu verstehen, muß man wissen, daß im *Orient* von London die eigentlichen Geldpflanzer wohnen, die sich ganz vorzüglich auf das *Samenziehen* davon legen; im *Okzident* hingegen legt man sich mehr auf das Genießen der Pflanze selbst, und das oft mit so weniger Rücksicht auf die Zukunft, daß sich die Familien oft genötigt sehen, sich frischen Samen aus dem Orient unter schweren Bedingungen zu verschaffen. Ein solcher Handel ist der, wozu der Kontrakt hier geschlossen wird; nur sind hier die Bedingungen nicht schwer; er muß bloß heiraten, und hier geschieht die Trauung. Braut und Bräutigam haben gefunden was sie suchten; *Sie* einen jungen und schönen Mann, und *Er* eine reiche Frau; was will man weiter. Daß beide *nicht gefunden haben* was sie *nicht suchten*, geht keinem Menschen etwas an, und ist am allerwenigsten ein Stoff zu Schadenfreude, die ich doch zuweilen bei Leuten bemerkt habe, denen ich diese Vermählung zeigte. Das ist aber nicht recht von ihnen gewesen. Ein vernünftiger Mann äußert seine Schadenfreude bloß, wenn er sieht, daß andere sich in ihren Hoffnungen betrogen finden; aber wo ist hier so etwas. *Sie* suchte keinen Reichtum, und fand auch keinen; und *Er?* Er suchte keine Schönheit, und fand ebenfalls keine, ja gegenteils noch Naturschulden oben drein. Dieses ist das Thema.

Daß die Braut kein Vermögen findet und finden kann, hat uns Hogarth vortrefflich gezeigt. Wie zeigt er aber, daß der Bräutigam keine Schönheit findet? So etwas erforderte wenigstens die poetische Gerechtigkeit gegen seinen Helden. – Hier, teurer Leser, komm und sieh den freundlichen Engel, der hier neben ihm steht; den hat er gefunden. Klagst du noch über Mangel an poetischer Gerechtigkeit? Viel mehr fürchte ich fast ein: *Summum Jus summa Injuria* von Dir. Schwerlich wird es ein Paar Freier-Augen geben in der Welt, und schlügen sie auch vorzüglich auf edle Metalle, die nicht von diesem Schätzchen so zurückprallen würden, wie ein anderes Paar auf dem

ersten Blatte von einem andern Schatzkästchen abprallte – – Ach! *nur* Guineen. – Es ist zu arg. Wir wollen sehen.

Man hat schon längst bemerkt, daß es um den Damen-Putz, und folglich um die Damen selbst, sehr viel besser in der Welt stehen würde, wenn sie mehr auf Subordination zwischen ihren beiden großen Putzmacherinnen, *Natur* und *Kunst*, bedacht wären. Aber gemeiniglich ist die letzte, eine freundliche, plauderhafte Hexe, Herrin im Hause, und da ist es denn kein Wunder, wenn die andere sich entweder ganz zurückzieht, oder zuweilen, wenn jene mit ihrem Flitterwerk fertig ist, mit einem einzigen Ruck, aber mit unendlicher Feinheit, ein kleines Kontrast-Fleckchen aufdeckt, und damit alle Kunst zu Schanden macht. So wäre z.B. das Köpfchen der Braut nicht so übel, wenn man nur die Natur hätte gehen lassen. Denn dadurch, daß der Zufall dem armen Geschöpfe ein Auge wegapostrophiert hat, würde sie nicht *häßlich* werden: aber da kömmt die eben genannte Schwätzerin, und bringt, die Sache gut zu machen, den Schnitzer, durch ein Paar beigeklebte Schönpflästerchen, offenbar in die *Errata*, daß ihn nun gleich jedermann finden kann. Ich frage alle Welt, ob das Paar *natürlicher* Augen, das da, wie ein *Jambus* (◡ –) im Gesichte der Braut steht, um ein Haar unerträglicher ist, als der schelmische *Kunst-Spondäus* (– –) im Gesichte ihres Bräutigams? Überdas gilt von dem noch übrigen Auge, was der englische Aristophanes* von dem Auge von Lady Pentweazles Großtante sagt: »dafür, daß es allein steht, ist es auch ein wahrer *Stecher* und verschafft ihr drei Männer für einen«**. Auch hätte, wie mich dünkt, die Kunst den Mund lassen sollen, wie er war, ohne den ganz zwecklosen ◡-Schnitt. Das soll das Zeichen für kurze Silben sein. Recht gut; aber ein Mundschnitt nach dem Muster des

* Foote in seinem: Taste.

** Da Hogarth hier sich nun einmal über einen Naturfehler oder ein Unglück lustig macht oder zu machen scheint, so mußte der Ausleger den Ton beibehalten. Jedoch ist er dem Gefühle des Künstlers so wohl als seinem eigenen, gewisser Menschen wegen, die Bemerkung schuldig, daß das Lächerliche hier nicht in dem Naturfehler liegt, sondern in der ganzen Aufführung dieser unverkennbaren Närrin. Daß sie in diesen Jahren einen jungen Wollüstling heiratet, macht sie um so lächerlicher, da es sie, gewisser geheimer Rücksichten wegen, so gar verächtlich macht, wozu denn ihr Flitterputz oben drein noch das seinige sehr reichlich beiträgt. Ob selbst rohe Menschen jemanden, wegen eines *verlornen* Auges, verspotten sollen oder nicht, hängt größtenteils von der Aufführung des noch *übrig gebliebenen* ab.

Zeichens für kurze Silben geführt, ist deswegen noch kein *kurzer* Schnitt. Das ganze Zeichen taugt ohnehin von Haus aus nichts. Hätten die ersten Poetiker Geometrie verstanden, fürwahr sie hätten das *Lange* nicht mit dem Naturzeichen für die *Kürze*, und das *Kurze* nicht mit dem für die Krümme und den Umweg bezeichnet*.

Dafür, daß die Kunst an dieser Braut manches freilich ein wenig verdorben hat, hat sie aber denn doch wirklich verschiedenes nicht so ganz übel gemacht, und das verdient eine ehrenvolle Erwähnung. So ist, zum Beispiel, dem Umstande, daß die Dame fast um zwei Fuß kleiner ist als ihr Bräutigam, und nur um vier Finger breit größer als ihr Kammermägdchen, das hinter ihr *kniet*, einem Naturfehler, möglichst von der Kunst entgegen gearbeitet worden. Schade nur, daß die *Gala-Länge*, die sie der Dame zugemessen hat, nicht für die stille Stickluft einer Dorfkirche, sondern bloß für einen Park-Zephyr oder den Wirbel-Wind eines Walzers auf dem Ball berechnet ist. Man sieht, sie hat die Pfauen-Pracht ihrer schönsten Hälfte, ich meine den Flügel-Schweif des Kopfzeugs, hinten beigezogen. In einem Sturm oder Windwirbel würde sie wie eine Juno einherschweben. Könnte sie sich aber auch hier länger machen, so wäre hier weder Zeit noch Ort dazu. Die Donnerworte: »*Und er soll dein Herr sein*«, können fürwahr alle Pracht der Welt in Falten legen, so wie der Regen den schönsten Pfauenschwanz. Man hat die Kunst getadelt, daß sie der Braut das Ohr so ganz *häßlich frei* habe stehen lassen. Darin finde ich nun nichts. Vielmehr tadele ich Rakewells Perüquier, daß er ihm die seinigen so ganz und gar verhängt hat. Bei der Trauungsformel sind Ohren nötiger als Augen; und dann finde ich die kleine Eitelkeit einer Halbblinden, zumal

* Daß die Chorde kürzer ist, als der ihr zugehörige Bogen, ist, dünkt mich, eben so klar, als es unbegreiflich ist, wie man dem ungeachtet mit dem Bogen die kurzen und mit der Chorde die langen Silben bisher hat bezeichnen können. Wie viel eine richtige Nomenklatur oder Zeichensprache zum Fortgange der Wissenschaft beitrage, ist neuerlich von einigen Naturforschern so deutlich gezeigt worden, daß ich auf die Vermutung geraten bin, ob nicht der schlechte Fortgang, den die Versbaukunst unter uns hier und da hat, vielleicht gar von jener ganz widersinnigen Sprache in der Prosodie herrühren könne. Da nun in unsern Tagen die Vernunft ihren alten Familien-Prozeß gegen ihre Verwalter mit besonderm Glück zu führen scheint, so wünschte ich, daß man noch ein Separatartikelchen anhängen und darauf antragen möge, künftig die Daktylen nicht mehr mit – *vv* sondern mit *v* – – zu bezeichnen.

von etwas verdächtiger Physiognomie, zu zeigen, daß sie wenigstens ihre beiden Ohren noch habe, sehr natürlich und menschlich.

Aber nun kommen wir zu einer Hauptfrage: *Ist die Braut noch eine Jungfrau* – oder eigentlich: *ist die Braut da eine Witwe oder nicht.* An einer Sache, woran keinem Menschen in der Welt sonst etwas liegt, liegt oft einem Autor sehr viel, und dieses ist hier mit uns der Fall. Wäre sie weder Jungfer noch Witwe, so müßte ich den Leser wenigstens bitten, oben am Anfange dieses Kapitels die Zeile wegzustreichen, worin gesagt wird: Rakewell trete hier in das Zeichen der *Jungfrau.* Aber sie kann ruhig stehen bleiben. Denn wirklich entsteht der Zweifler wegen, über einen so delikaten Artikel, ein Wunder, so schön, daß, wenn es wahr ist, woran wohl niemand leicht zweifeln wird, weil es so schön ist, Mad. Rakewells Namen die Ehre der *roten Buchstaben* verdiente. – An der Kanzel hinter ihr steht das bekannte Wappen der Jesuiten, eine Sonne mit den Buchstaben I. H. S.* darin, die das mit den Jesuiten gemein haben, daß man daraus machen kann, was man will, wenn es nur etwas Gutes ist. Dieses Zeichen stellt sich hier, seiner Bestimmung ganz gemäß, der gekränkten Unschuld gerade über den Kopf, und wird zum Jungfern-Kranz. Ja was dieses Wunder selbst als Wunder wunderbar macht, ist, daß sich diese Verbindung nirgends zeigt, als gerade von der Seite, wo wir – – wir, leider die Zweifler und Spötter, stehen! So werden bekanntlich die Geister in den größten Versammlungen nur von denen allein gesehen, die zu bekehren oder zu schrecken sie die Gräber verlassen haben. Glauben und schweigen ist *weise* sein.

Rakewells Figur ist nicht ganz ohne Grazie. Man sieht, Essex kann was machen, wenn er will, und die Vorstellung: *Ein Viertel Säkulum jünger und zwei Fuß höher*, auch. Es ist offenbar Gefühl von Überlegenheit mit behaglicher Verachtung, und Verstellung mit etwas verliebter Schelmerei in dem Blick. Fehlte die letztere, so ließe sich auch bei diesem Kopfe von Jesuiten-Zeichen sprechen. Die Ohren sieht man nicht, und die Augen – kaum; sie selbst aber sehen sehr scharf. Der Blick geht mitten durch den heiligen Schein der Braut, der ihn nicht stören kann, durch, nach einem Cabinet-

* Es ist bekannt genug, wie diese Buchstaben gewöhnlich gelesen werden. Bald heißt das S, Salvator bald Socius, und mit dem † verbunden, In Hoc Signo *(vinces)*; In Hoc Salvaberis. Ja wohl, ja wohl! Mit diesem Haus-Kreuze zumal verbunden, In *Hac* Salvabere, armer Rakewell!

stückchen aus dem Inventarium der Braut, dem Kammermägdchen, das, zu den übrigen Kapitalien geschlagen, vermutlich den Kauf beschleunigt hat. Das Mägdchen ist beschäftigt, etwas an der *Culotte** ihrer Dame zu verbessern, der *Seraphin* ist unverbesserlich. Im Gesichte des Mägdchens entdeckt man etwas von verstecktem Lächeln, man glaubt daher nicht mit Unrecht, der Herr Pastor habe, um der Braut ein Kompliment zu machen, gewisse Worte nicht aus der Trauungsformel weggelassen, die gewöhnlich herausbleiben, wenn die Braut ein viertel Jahrhundert mehr hat, als der Bräutigam, der so eben in das zweite Viertel tritt.

Vor dem Brautpaare stehen, wie zwei *Liturgie-Uhren*, der Herr Pastor und der Küster; sie sind beide auf Trauung gestellt, jener der *Regulator*, dieser der *Zähler*. Wirklich ist auch der englische Küsterdienst einer von denen in der Welt, die gewiß eingehen werden, so bald Herr v. Kempelen mit seiner Sprechmaschine zu Stande kommen wird; und schon jetzt, sollte man denken, könnte eine Uhr mit *Amen*, nicht viel schwerer sein, als eine mit *Guckguck*. – Man glaubt, man hörte den Mann sein langweiliges *Amen* blöken. Indessen, durch das kalte Dienst-Gesicht durch, bemerkt man denn doch ein kleines Glimmen von Schelmerei. Ich fürchte, es ist über das *Semisäkular-*Fest, von dem man hier spricht, als wäre es der Stiftungstag. Über den Pastor drückt sich Herr Gilpin vortrefflich aus; er sagt: jedermann der ihn ansähe, glaube, er habe irgendwo ein solches Gesicht und eine solche Perücke gesehen, könne sich aber nicht gleich besinnen, wo? Es ist unmöglich, unsern großen Künstler mit so wenigen Worten mehr zu loben. Augenbrauen, Auge, Mund *(sit venia verbo)*, ja bis auf den *Daumen* so gar, ist alles, wie aus einem Stücke geschnitten. – Der Knabe vor der Braut, der beschäftigt ist, ihr einen Polster vorzuschieben, weil es nun bald zum Knieen kommen wird, gehört, wie man aus seinem Krägelchen sieht, zu der Armenschule *(charity school)* des Sprengels. Sein erbärmlicher Anzug zeigt, daß die Vorsteher die Sache so zu führen wissen, daß die Kinder die Bettelei nicht vergessen. Man kann nicht wissen, ob sie sie nicht wieder einmal brauchen. Rock und Strümpfe sind zerrissen, und

* In Frankreich teilte man sonst die gebratenen Tauben bei Tische quer, in *unähnliche* Hälften, und nannte das Stück mit den Beinen *culotte*, und das andere, nicht *sans culotte*, sondern *seraphin*. Jetzt teilt die Egalité so, daß jeder etwas vom *sans culotte* erhält.

aus den Schuhen stehen nicht bloß die Füßlinge der Strümpfe, sondern die Zehen selbst hervor. Da, wie wir bald hören werden, diese Kirche, und folglich der ganze Sprengel sehr scharf bezeichnet sind: so muß wohl Hogarth gewußt haben, wen er vor sich hatte, als er so darein schlug.

Wenn man den Blick flüchtig über das Ganze dieser Darstellung hinführt, so erinnert sie leicht an den Prospekt von einem Seehafen an einem rauhen Tage, wo im Vorgrunde Schiffe aller Art friedlich vor Anker liegen, während gleich beim Eingange die Wellen noch hoch aufschlagen, den Ankömmlingen das Einlaufen erschweren und Stöße erzeugen, die, wenn man nicht bald das hohe Meer zu gewinnen sucht, sich nicht selten mit dem Verlust der Takelage oder gar der Ladung und des Gebäudes selbst endigen.

Die Leser werden bemerkt haben, daß es wirklich im Hintergrunde hier fürchterlich stürmt. Die Sache ist kurz diese. Sarah Young hat ihren schändlichen Verführer mit dem Verlust ihrer kleinen Habseligkeiten gerettet. Er versprach ihr die Ehe zum zweiten Male und – betrügt sie hier zum zweiten Male. Sie erscheint also hier mit dem Kinde, dieses Mal schon auf dem Arme, um sich durch Einsprache der Trauung ihres Verführers mit einer andern zu widersetzen*. Vermutlich tat sie das alles auf Anraten ihrer Mutter, die, aus ihrer Physiognomie zu schließen, über die Wege des Himmels etwas anders denkt, als ihre gutmütige Tochter. Diese ergibt sich seinem Willen mit Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Jene hingegen will wenigstens versuchen, ob sich nicht mit den Fäusten, die er ihr verliehen hat, hiernieden in der Zeit schon etwas tun lasse. Sie kömmt also mit ihrer Tochter hier vor dem Hafen an, allein indem sie einlaufen wollen, und schon etwas innerhalb, schlägt ihnen noch eine so fürchterliche Brandung entgegen, daß die Tochter sogleich wieder hinausgetrieben wird. Die Mutter sucht zwar den Wellen entgegen zu arbeiten, und wirft selbst einen fünfschauflichen Anker aus, allein so was kann nicht viel helfen, und hat hier, wie wir künftig sehen werden, gar nicht geholfen. Nämlich die Küsterfrau, oder sonst eine alte Stuhl-Beschließerin *(pew opener)*, die die Rechte

* Das Pärchen wird also hier, sehr vornehm, mit *Dispensation (by special licence)* getraut, wobei der dreimalige Aufruf *(the bans)* in dem Kirchspiel des Bräutigams sowohl, als der Braut, wegfällt. Ohne diesen Umstand würde die Einsprache vielleicht anderswo versucht worden sein.

der Kirche kennt, und hier die Kraft des *Löse-Schlüssels* und den Verlust der Stolgebühren befürchten mag, greift daher nach einem Pack Bindeschlüssel, und schlägt damit, aller Vernunft und Billigkeit, und zumal dem compelle *intrare* stracks zuwider, auf die beiden Einsprechenden los. Die Tochter sanft und nachgiebig, und mehr für ihr Kind und ihre Mutter besorgt, als auf ihre Rechte bedacht, zieht sich vermittelnd zurück. Die Mutter hingegen greift zu den Waffen, und verteidigt sich mit *großem* und *kleinem*, wiewohl durchaus natürlichen Gewehr, auf das äußerste. Diese Einteilung der natürlichen Waffen zu verstehen, muß man wissen, daß in England die Männer bei ihren Streitigkeiten die Nägel sorgfältig einziehen, und so mit geballter Faust, bloß durch Masse und Schwungkraft, den Feind zu Boden zu strecken suchen. Hingegen das Frauenzimmer läßt bei solchen Gelegenheiten die seinigen heraus, und sucht den Feind nicht sowohl zu erlegen, als mit dem zehnschneidigen Schnepper bloß zu *schröpfen*. Madame Young aber ficht hier als Amazone, und verbindet den Schröpf-Schnepper mit der Keule, und dennoch erklärte sich der Sieg nicht für sie; – sie hat die Geistlichkeit wider sich! – Wenn man mit diesem Sturme im Sinne wieder nach Rakewells Gesichte zurückkehrt; so scheint es doch fast, als höre er und fürchte er dessen Brausen ein wenig. Sonst scheint niemand in der ganzen Versammlung viel darauf zu achten, den *einzigen, vielgeliebten, andächtigen Zuhörer* oben auf der Bühne ausgenommen.

Von den *vernünftigen* Geschöpfen, deren wir hier gerade zehn zählen, wenn wir, wie billig, das junge Kind auf dem Arm und das alte, mit I.H.S. markierte vor dem Priester, zusammen für eines rechnen, geschieht der Übergang zu der *toden* Natur, am schicklichsten durch die *unvernünftigen* Tiere. Hier wird indessen die Abstufung durch besondere Umstände kaum merklich. In der so genannten toden Natur lebt und webt hier Hogarths unsterblicher Geist, und die Tiere sind von der Art, daß ihre Sagazität manchem Subjekte in dieser Versammlung Ehre machen könnte, der halbdenkende Hund und die geometrisierende Spinne.

Linker Hand, unmittelbar hinter einem Polster zum Knieen, ist ein kleines *Tête à tête*, das sich zur Hauptszene dieses Blattes fast so verhält, wie oben die Versammlung der schwarzen Patrizier auf dem Steinpflaster zu der in Whites Kaffeehaus. Hogarths verewig-

ter Mops*, namens *Trump* (Trumpf), ein rasches Mannsbild, ist mit einem ältlichen Geschöpfe seiner Gattung, aber verschiedenen Geschlechts, in einer geheimen Unterredung begriffen, die schon deswegen unsere Aufmerksamkeit verdient, weil sie bloß unter *drei* Augen geschieht. Betrachtet man die Sache näher, so kömmt man fast auf ganz sonderbare Gedanken. Denn läßt es nicht, als brüste sich die kleine Betze** mit ihrer weißen *Gorge*, mit ihren *Perlen-Schellchen* um den Hals, und mit etwas, was fast aussieht wie ein Strich-*Plättchen?* Auch hängt wirklich hinten etwas herab, was in der freien Luft, oder bei einem so genannten Hochzeitszug auf der Straße, besser paradieren möchte als hier. Es fehlt nur noch ein Hündchen, das sich mit der *Cülotte* der Liebenswürdigen beschäftigte, so würde vermutlich Trumpf auch über die Geliebte weg dahin schielen, und dadurch eine gewisse Ähnlichkeit, von der man nicht laut sprechen darf, vollständig werden. Doch nein! Trumpf meint es redlich, und verlangt, wie man aus seinem ganzen Anstande, den ihn kein Essex gelehrt hat, sieht, nichts in den Kauf.

Gleich neben der so eben gezeichneten vorbildlichen Gruppe, sieht man, an einem der Kirchstühle befestiget, die *arme* Armen-Büchse *(the poor's box)*. Sie muß sehr arm sein, wenigstens mehr von Fliegen als wohltätigen Fingern besucht werden, denn eine Kreuzspinne hat ihr Netz, als an einer der sichersten Stellen für sie im ganzen Hause, darüber gespannt, und vermutlich haben die Vorsteher sie sitzen lassen, um sich die Mühe einer vergeblichen Eröffnung einer Büchse zu ersparen, die nicht geschüttelt werden kann, und

* Hogarth hat diesen Hund auch sonst noch verewigt. Unter andern überläßt er ihm auf einem Blatte wider den Dichter Churchill, die Zensur eines Gedichts, das dieser beißende Spötter gegen Hogarth geschrieben hat, nämlich der berüchtigten *Epistle to Hogarth*. Der Hund sieht das Feuer der Satyre, macht Anstalt es zu löschen und löscht es. Auch findet sich in einem Verzeichnis von Statuen, Büsten etc., die der Bildhauer Richard Parker, auf dem Strande wohnhaft, verkauft, eine von »Hogarths *Favorit-Hunde*« *(Hogarth's Pug-dog)*.

** Einige Ähnlichkeit hat dieses Hündchen mit dem auf der vierten Platte. Wäre dieses, so könnte es dort wohl Sarah Youngs Hündchen sein, das auch hier mitgelaufen wäre, und eine bessere Aufnahme in diesem Tempel gefunden hätte, als sie. Ich rechne nicht viel auf diese Mutmaßung, wiewohl nicht wegen des hier fehlenden linken Auges. Aber da Hogarths *Pug-dog* hier ist, wo steckt Hogarth? Ist er irgendwo mit seinem Crayon hier auf der Gesichter-Jagd, so hat er sehr unrecht getan, sich nicht wenigstens uns auf dieser Seite zu verraten. Ich hätte ihn alsdann in der Liste vernünftiger Wesen sicherlich für zwei gezählt, und so das Dutzend voll gemacht.

dann an jedem Morgen zu sehen, ob sie nicht bestohlen worden ist. Es ist dieses der einzige Gegenstand in dieser Kirche, aus dem sich noch erkennen läßt, daß die Vorsteher derselben wohl etwas leisten könnten, wenn sie nur wollten. Dieser Einfall Hogarths ist sehr berühmt geworden, wenigstens habe ich in meiner frühsten Jugend schon davon erzählen hören. Es muß dem Künstler auch wirklich ernstlich darum zu tun gewesen sein, daß man ihn nicht übersehen möge, daher hat er die Fäden des Gewebes so dick gezogen, daß auch der flüchtigste Blick in dem Netze dieses im Winkel lauernden Spottes hängen bleibt.

Auf der Gesetztafel, hinter der Klerisei des Orts, geht ein starker Riß durch die zweite Tafel, und namentlich durch das neunte Gebot, unser achtes: »*Du sollst kein falsch Zeugnis reden.*« Denn jene Kirche macht aus unserm zweiten Gebote zwei, und dafür aus unserm neunten und zehnten, eins. Aus dieser scheinbar geringen theoretischen Abänderung entsteht für uns nichtsdestoweniger eine große Differenz in Praxi. In England wird jedes Vergehen *in pto sexti*, wornach im größten Teile von Deutschland kein Hahn kräht, unausbleiblich mit dem Galgen bestraft; denn da ist es gegen den *Mord*. Dafür hängen wir aber, wenn sonst nichts dazwischen kömmt, die Verbrecher gegen das siebente, da nach dem dortigen Cours der Dieb seine Komplize heiraten und hingehen kann, wo er will.

Neben der Gesetztafel, gerade hinter dem Küster, ist eine Stelle, worin etwas gehangen hat, das von Wichtigkeit gewesen sein muß, nicht weil es hinter der Küsterstelle hing, oder weil ein Ritterhelm mit einem Löwen noch wirklich zu Schutz und Trutz darüber hängt, oder ein Cherub-Köpfchen darüber schwebt, sondern weil man es neben das *Gesetz* gehängt hat. Zum Glück für die Ausleger, hat der Zahn der Zeit, oder welches wahrscheinlicher ist, die Kralle des Mutwillens, oder was es sonst war, noch gerade so viel übrig gelassen, daß man sehen kann, was es gewesen ist. Noch stehen auf der kostbaren Reliquie die Worte: *I believe* etc. (Ich glaube). Es war also *der Glaube (the Creed)*, was da gehangen *hat*, wo nun nichts mehr hängt. Das hieße also: Ich glaube an *gar nichts*, oder an alles, was man dereinst wieder dahin hängen wird. Schade, daß das Glaubens-Vakuum da, eine so gar unbestimmte faserige Grenze hat. In einem abgerundeten, schön vergoldeten und mit allen Insignien der Philosophie gezierten Rahmen, wäre es das sprechendste Wappen der

Toleranz, das sich denken läßt. Überhaupt ist wohl, alles gehörig zusammen genommen, keine Kirche möglich, die bei so wenig *äußerem* Reiz, so viel *inneren* für alle Menschen hat, als diese. Sie verlangt nichts als Glauben, ohne zu fragen, an was? Dieses allein führt ihr schon sicherlich alle ehrliche Leute der ganzen Welt zu; sie hat ferner die Gesetztafeln vom sechsten Gebote (unserm fünften) an, zerbrochen, und so kann es ihr selbst an dem Beifall von Spitzbuben, Hurern und Ehebrechern nicht fehlen. Auch ist der Pfeiler der, zwischen dem Kammermägdchen und der Braut, etwas gegen die Kanzel zu, aufsteigt, ganz aus der Säulenordnung der ersten Kirche, und die Kanzel selbst gleicht völlig einem alten Lehrstuhle der Philosophie, was eigentlich jede Kanzel sein sollte. Ein Paar Sonnen mit oder ohne Tonsur, eine oben für den Herrn Pastor, und eine andere für die Gemeinde, lassen sich, wie hier, leicht daran malen, und ändern die Sache selbst wesentlich nicht. – An der Hinterwand der Kanzel sieht man einen dunkeln Kreis, der viel zu deutlich dasteht, als daß er umsonst dastehen könnte. Es scheint etwas Verfinstertes zu sein; ein Flecken auf einem Vorhange, der außerdem, daß er mit der übrigen Reinlichkeit in der Kirche zusammenhängt, noch an manches *neue Licht* erinnern kann, das von dort ausströmt. Ich weiß es nicht. –

Wenn man alles das zusammennimmt, so sieht man wohl, daß es mit dem *Leiblichen* dieser treuen *Marien-Kirche** hier nicht sonderlich aussieht, daher hat man die alte Rechtgläubige heute für diesen Ehrentag mit allerlei Laubwerk und grünen Büschen etwas heraus zu putzen gesucht. Ja es ist mir wahrscheinlich, daß selbst der ganze Pfeiler weiter nichts ist, als eine Krücke, die man ihr heute, der vornehmen Gesellschaft wegen, zugelegt hat, um sich wenigstens während der Trauungs-Zeremonien aufrecht halten zu können. Also alt, herausgeputzt und pro nunc renoviert, verhält es sich mit *Nôtre Dame* der Kirche ungefähr so wie mit *nôtre dame* der Braut. Ja ich glaube fast, etwas von dem Putze hier bezieht sich so gar auf beide Damen zugleich. Die Leser werden bemerken, daß die Büsche sich nicht sonderlich durch Blumen auszeichnen, mit denen man

* Es ist nämlich die Kirche von *Marybone (Mary le Bone)*, einem Dorfe bei London, das damals zu einer solchen Trauung im stillen noch weit genug von der Stadt ablag, nunmehr aber mit mehrern andern Dörfern Hoffnung hat, in die Stadt selbst aufgenommen zu werden.

sonst in England bei dergleichen, oder überhaupt bei allen Gelegenheiten, sehr freigebig ist. Es ist ein bloßes Grün, mit dem sich das Jahr heraus zu putzen pflegt, wenn es auch alt wird, *Wintergrün*. Man nennt es auch wohl aus Gefälligkeit *Immergrün*, so wie schwarze Kleider *Gala-Kleider*. *Nimmergrün** und Trauer für abgeschiedene Röcke, wäre schicklicher. Wie würde es um dein Honorarium stehen, guter *Amen-Zähler*, dort, wenn das Stückchen Wintergrün, das vor dir steht, die Bedeutung deiner Büsche kennte!

Aber woher weiß man, daß dieses die Kirche von Marybone ist? Dort oben stehts an der Emporbühne: This church of Mary le Bone was *beautified* in the Year 1725. *Tho. Sice* et *Tho. Horn Churchwardens*. Also hier steht der Name nicht bloß der Kirche, sondern selbst der Kirchenvorsteher, die sie im Jahr 1725 so *verschöneriert* haben, daß es im Jahr 1735 so damit aussah. Nichols bemerkt ausdrücklich, daß dieses keine erdichtete Namen seien, sondern daß die damaligen Vorsteher wirklich so geheißen hätten. Hätte wohl eine Kirchenvisitation mehr tun können? Die Kirche wurde auch abgebrochen und nun eine neue gebaut, worin dieser gegenwärtige Stall noch bequemer, wie man sagt, stehen könnte, als der zu Loretto in seinem Futteral. Die Kirche war wirklich so klein; muß also fürwahr sehr klein gewesen sein; nicht über drei Reifrocks-Breiten breit. Es scheinen auch die Kirchenstühle mehr in Verhältnis mit der Kirche, als dem menschlichen Körper zu stehen. In dem *zweischläfrigen* linker Hand können unmöglich Menschen *gewacht* haben, stehend gewiß nicht. Trumpf der da neben seinem Wintergrünchen *steht*, ragt schon bis an das Schlüsselloch. Daß es aber ein *Stand*, und nicht etwa ein *Reliquien*- oder heiliger *Kleider-Schrank* ist, lehrt die Aufschrift. Wir geben sie hier, um unserm Leser die Mühe zu ersparen sie selbst zu entziffern, Englisch und *Teutsch*. Sie ist merkwürdig wegen der *Ordokrafi* und wegen des *Lapidar-Stils* auf *Holz*.

THESE: PEWES: UNSCRU'D: AND: TAN: INSUNDER:
IN: STONE: THERS: GRAVEN: WHAT: IS: UNDER:
TO: WIT: A: VALT: FOR: BURIAL: THERE: IS:
WHICH: EDWARD-FORSET: MADE: FOR: HIM: AND: HIS:

* Ein Einfall von Pope, der die *immergrünen* Pflanzen sehr witzig *nimmergrüne* nannte *(evergreen, nevergreen)*.

Teutsch.

Schraubt: man: die: Kirchstihl': ab: und: nimmbt: sie: drauf: in:
Sticken:
Wird: man: in: Stein: gegrabt: was: drunter: ist: erblicken:
Als: nämlich: ein: Gewölb: zu: legen: Todte: drein:
Das: Edward: Forset: baut': für: Sich: und: für: die: Sein'n.*

Also ist es ein verschlossener *Kirchen-Stuhl* und kein *Schrank.* Indessen da ein Begräbnis darunter ist, so wird die Sache etwas aufgeklärt. Vielleicht liegt der *Stand* halb unter der Erde bei den Vorfahren, und hätte sonach, als *zeitliche* Schlafstelle, des *Memento mori* wegen, oder auch zur Erinnerung an Auferstehung, Kommunikation mit der *ewigen.*

Herr Gilpin ist mit seiner *Connoisseurschaft* bei diesem Blatte übel angekommen. Es geht den *Kunst-Fühlern* oft so in *Praxi.* »Die Perspektiv, sagt er, verdient Beifall, die Kirche scheint nur zu klein, und die hölzerne Säule, welche weiter keinen besondern Nutzen hat, teilt das Gemälde auf eine unschickliche Art ab.« Der sonst feine Mann hat nicht bedacht, daß der *Glaube* und die *Gesetztafel* dort an der Wand und das Gesicht von Rakewells Liebchen, noch viel unschicklicher abgeteilt sind. Hätte er sich bei den Vorstehern erkundigt, so würde er vielleicht haben erfahren können, was die Säule für einen Nutzen hat. Sie dient, die Kirche zu stützen, und war überdas den Leuten ganz unentbehrlich, die Neigung hatten, die Revenüen der Kirche selbst in die Tasche zu stecken. Das Ganze ist nach der Natur und mit einem Zwecke gezeichnet, der, wenn man ja etwas dabei idealisieren wollte, sich nur mit Erniedrigung, und nicht mit Erhöhung des Gegenstands, vertrug.

* Nichols sagt, die Inschrift sei getreu kopiert, die Buchstaben *erhaben* geschnitten, und fänden sich in der neuen Kirche, weil der Bischof, unter welchem diese gebaut wurde, wie billig, Sorge getragen hat, daß diese Denkmäler, so viel wie möglich, beibehalten wurden. Weil die Familie Forset ausgestorben ist, so fiel die Stelle an den Eigentümer des Grundstücks, den Herzog von Portland. Auch ist der kleine Basrelief aus vergoldetem Blei, den man hinten und unter dem Fenster sieht, und die Grabstätte einer Familie Taylor bezeichnet, noch jetzt vorhanden.

SECHSTE PLATTE

Hier ist Whites Kaffee-Haus von innen. In diesem Hause kam am 3ten May 1733 Feuer aus, und Hogarth bedient sich dieses Umstandes, den Ort für das damalige Londonsche Publikum zu bezeichnen. Warum er wohl den Blitz nicht selbst gewählt hat? Die Gesellschaft ist, wie wir sehen werden, auf alles gefaßt.

Rakewell hatte mit Streithahnen und Rennpferden nicht sehr glücklich gespielt, oder was er damit gewann, zugleich mit dem übrigen an das bunte Geflügel in der Menagerie bei Pontac verfüttert. Durch den Tauschhandel in der Kirche von Marybone gewann er wieder beträchtlich, von der Seite wenigstens wo es fehlte, aber, wie sich von selbst versteht, bei weitem nicht genug. *Caetera desunt*, dachte er, und griff, der Kontinuation wegen, zu dem Erwerbmittel, das sich am besten mit seinen Fähigkeiten und seiner Philosophie vertrug, dem *Hazard.* Wie die Welt entstanden ist, kann mehr entstehen, und so entstand hier auch wirklich durch bloßen Hazard für unsern Helden ein Glücks-Gebäude, das sich mit nichts schicklicher vergleichen läßt, als mit der Garderobe des Sternritters *sur le pavé.*

Der Ausdruck in diesen Gesichtern und Figuren dieser Gesellschaft geht über alles, so mannigfaltig sie auch sind, und bei weitem den größten Teil der Tonleiter menschlicher Gemütsstimmung umfassen. Schlaffe Leerheit auf der niedrigsten Stufe, das eigentliche *moralische Nichts und wieder Nichts;* bedächtlicher systematischer Ernst und Ernst von kallöser Natur durch erworbene Gefühllosigkeit; Mißmut tief und stille in sich gekehrt und Mißmut mit Äußerungen von angehender Verzweifelung; die knirschende, rasende Verzweifelung, wie sie gegen sich selbst und das Verhängnis, und wie sie mit dem Mordgewehre bewaffnet argwöhnisch gegen andere wütet; kaltes Blut bei günstigem Glück und behagliche Freude dabei mitten in dem tobenden Gewühl von Verwünschungen der Unglücklichen, auf deren Ruin es sich stützt; Furcht, Schrecken in allerlei Gestalten, alles in dem Grade, der für jeden andern Gegenstand als den herrschenden, fühllos macht, sieht man hier in bunter Mischung durch einander. – Es ist fürchterlich! Wenn man nun gar noch hören oder einmal bloß hören könnte, etwa von der Türe; das

Umstürzen der Stühle, das Klingen einzeln hoch aufgezählter Guineen, und das schwerfälligere Rauschen über dem Tisch geschleifter Summen in Masse; Flüche, Verwünschungen, mit aller Macht der Sprache und der Menschenstimme ausgestoßen; teilnehmendes Hundegebell, und das alles mitten unter dem Geschrei von *Mord* und *Feuer!* Was sollte man da vermuten? Etwa eine Spielgesellschaft? Wahrlich, wenn die klingende Münze nicht wäre, eher ein *weltliches* Disputatorium über Menschenrechte oder ein *geistliches* über den Vortritt in der ewigen Seligkeit, oder, das Gelindeste zu raten, ein launiges Gespräch im Reich der *bürgerlich Toden* – im Tollhause. – Allein es ist wirklich an dem – *sie spielen!** – Aus jenem Becher dort auf dem Tische erwarteten sie den Ausspruch des Zufalls über den Besitz ihrer Güter, und Rakewell hat alles verloren! – Seine Schätze sind dahin, und nichts ist ihm übrig als sein – *Schätzchen!* Er wirft sich auf die Knie, knirscht mit den Zähnen, und sucht mit epileptisch starrendem Auge und mit geballter, drohender Faust den Himmel, der keine Schuld hat. Sein rechter Fuß hebt sich bebend auf den Zehen, mit dem rechten Arm zugleich, dem der linke gespannt gegenüber steht, wie Flügel gegen Flügel. Es ist zu spät! Wären es die Flügel der Morgenröte, die Strafe würde über ihm schweben. Was das für Engelstimmen sein mögen, auf die er horcht? Oder ist es das Schlüssel-Gerassel des Kerkers oder das Klirren der Ketten von Bedlam, das er hört? – Da liegt es, das ausgeraufte Haar, die *leere* Perücke, neben dem leeren Geldbeutel, und zwischen beiden der arme Zopf, der jene schleuderte; ein erbärmliches Zeichen der Exklamation und des Kreuzes zugleich †. Armseliges Geschöpf! Wäre doch nun dein Herr Hauptmann** hier, »Sein Degen könnte dir von Nutzen sein«. Mit ihm stürzte sein Stuhl, hinter dessen Lehne hervor ein Hund aus Coventgarden seinen Anteil bezeigt an dem tiefen Falle. Der Glückswechsel muß sehr groß sein, wenn ihn die Pudel bemerken.

Zur Rechten kehrt ein Mann, den der Hund noch zur Zeit nicht bemerkt, dem Glück den Rücken, weil es ihm unerträglich ist, den Rücken des Glücks länger anzuschauen. Er kam in tiefer Trauer, so

* Wem fällt hierbei nicht die Erzählung unsers Lichtwers ein, der dieses ansteckende moralische Übel, das sich über kurz oder lang mit *Verderben* endigt, in einem andern Stadio so schön beschreibt?

** S. oben S. 836.

gar mit Pleureusen *(weepers)* hieher, und wahrscheinlich mit einer Erbschaft in der Tasche, über welcher jetzt die Krötenform einer fremden Hand auf dem Tische brütet. Vorher trauerte er um den Verwandten, und nun sehr viel tiefer um die Erbschaft. Merkwürdig ist die Verschiedenheit in den krampfhaften Äußerungen der Verzweiflung, über den plötzlichen Verlust von *erheiratetem* Gute bei unserm Helden, und von *geerbtem* bei dessen Nachbar. Jener, wie mit Knalluft gefüllt und angezündet, fährt auseinander durch Übermaß von Spannkraft; dieser, wie eine angestochene Blase, fällt zusammen. Es ist also wirklich in den Gebärden von beiden so etwas wie *Hochzeit* und *Begräbnis*. Der eine hat wenigstens die platzende Sperrigkeit des Jubilierenden, und der andere die zusammenkriechende Gebeugtheit des Leidtragenden, die an Sack und Asche erinnert. Vielleicht ist Rakewells Kleid im Gemälde noch gar hochzeitliches Weiß und Silber. Der Kontrast zwischen diesen beiden *Spielern* ist von unserm Künstler vorsätzlich weit getrieben. Rakewells Ideen-vollem Kopfe ist selbst die Perücke zu enge, alles sucht das Weite; bei dem Nachbar schwindet alles nach innen, und er drückt selbst mit beiden Fäusten Hut und Perücke nach; und wenn jener den *rechten Arm* mit großer Stärke aufhebt, so scheint es fast, als hätte sich bei diesem das Bißchen Hebkraft, das ihm noch übrig ist, ganz in das *linke Bein* geworfen.

Zu beiden Seiten von dieser Gruppe finden sich zwei friedlichere, wenigstens stillere.

Gerade vor dem *Leidtragenden* sitzt ein alter Wucherer, der so eben einem Lord Cogg* (also nicht Incog.), dessen Ärmel aus Gold oder Silberstück das davorstehende Licht beschämen, 500 Pfund (vermutlich halb Kapital und halb Interessen) *freiwillig* leiht**. Hinter unserm *Neuvermählten* wirbelt ein Straßenräuber in tiefen Gedanken die Daumen. Er ist *hier* weder willens zu leihen noch zu borgen, trägt aber die Instrumente zu einer *gezwungenen* Anleihe auf der Heerstraße, in der Tasche, eine Pistole und eine Maske. Dort ist der *Kreditor* der Räuber, und hier ist es der *Debitor* gewesen und wird es wieder sein, wenn er hinaus ins Comtoir kömmt. Vortrefflich ist der Kopf des Alten, der mitten unter Feuer und Mord und dem Gebrülle der Verzweiflung, das selbst den Hund zu sympathi-

* Von *to cog*, fuchsschwänzen, schmeicheln, betriegen usw. Daher *a Cogger*.
** *Lend to Lord Cogg 500 L.*, sollte heißen *Lent* etc.

sieren zwingt, ruhig bei seinem Studier-Lichtchen sitzt, und mit wachsamer Feder jedes Pünktchen notiert und ründet. Aber freilich von einer solchen Froschphysiognomie, wie Lord Coggs, ist was zu gewinnen. Es ist doch etwas Unerträgliches in dem Labial- und Brachial-System von *Ihro Hochwohlgebornen*, deren Lippen mit gleicher Breite, wie ein Feuerstrahl, rings um den Mund herumlaufen, und deren Arme wie ein Paar Schwimm-Beine gebogen sind. Indessen man ist beiderseits zufrieden, was will man weiter. Sie sind glücklich.

»Gewiß hat beides sein Vergnügen,
Betrogen werden wie Betriegen.«*

Vermutlich hat der Straßenräuber alles, was er diesen Abend auf der Heerstraße mit der Pistole errungen hatte, hier durch die Würfel verloren, und nun hält sein Gewissen Abrechnung mit ihm, wobei die Bilanz schrecklich für ihn ausfällt. Diese Meditation da ist eigentlich eine Gewissens-Exekution; sehr begreiflich. Von der Galgen-Seite her sind die Aspekten immer dieselben; das Verbrechen ist begangen, es kann nie wieder zurückgenommen werden; er gehört von nun an dem Galgen, so bald er erkannt wird, und selbst sein Pferd kann ihn verraten. Von der andern Seite sind sie nicht günstiger. Was man durch das Verbrechen erringen wollte und errungen hatte, ist verloren – fort, auf immer; man ist wieder so arm und so kahl, als vor wenigen Stunden, aber da war man noch unschuldig vielleicht; – jetzt steht der Galgen immer voran, schon ganz fertig; das häßliche griechische Π wird künftig die Einfassung zu jedem Plane des Verstandes und jedem Gemälde der Phantasie. Bei einem solchen Kalkül und einer solchen Perspektive ist es kein Wunder, wenn ein gänzlicher *äußerer Sinnen-Schlag* erfolgt. Er sieht und hört und fühlt nicht mehr. Der Knabe, der vor ihm steht, der ihm laut zuruft, der ihn so gar schüttelt, ist für ihn nicht da. Um Geruch und Geschmack mag es nicht besser stehen, denn auch der bestellte Labe-Trunk ist jetzt nicht da für ihn. So gar an die Pistole und Maske denkt er nicht. Es ist ein Glück für ihn, daß der Knabe, das einzige vernünftige Wesen, das in dieser ganzen Gesellschaft noch für Beobachtungen vakant ist, nicht an dieser Seite steht, sonst

* *The pleasure, sure, must be as great*
Of being cheated, as to cheat. BUTLER

möchte die oben gezeichnete Einfassung um die Bilder der Phantasie dieses Helden, sehr bald zur Einfassung um den Helden selbst werden. Was der weiße Strich bedeutet, der von der Pistole ab nach der Erde geht, verstehe ich nicht ganz. Ist es ein Börtchen am Kleide, oder ist man vielleicht gar ein Schneider? Er sitzt vor dem Kamine, der mit einem Gitter gesichert ist. Dieses Gitter ist kein *Garde-Feu*, sondern ein *Garde-Fou**. Es soll verhindern, daß die klugen Leute da nicht Würfel-Becher, Karten, Hüte, kostbare Börsen (wenn sie leer sind versteht sich), und Perücken mit samt den Exklamations-Zeichen ins Feuer schmeißen. Fortunens Priester sollen sehr geneigt sein, ihrer Göttin zuweilen mit solchen Brandopfern an der negativen Seite nachzuräuchern, und sie hinwiederum eben so bereit mit einem so gnädigen Gesichte, als es sich von dieser Seite machen läßt, dergleichen Opfer anzunehmen. Nicht weit von dem Kamine ist eine Nische mit gleicher Befriedigung. Was mag das sein? Vielleicht steht da ein Tisch mit Gläsern oder Erfrischungen, die keine Kollisionen mit Perücken vertragen. Wenn schon jedes Schlüsselloch, wie man sagt, ein Pasquill auf den Adel der menschlichen Natur ist, was mögen nicht solche Gitter sein? Man sieht, man ist hier in der Antichambre des Tollhauses.

Hinter dem kleinen Knaben steht, an die Wand gelehnt, auch ein schwer Verwundeter. Er ist sicherlich an einer schmerzhaften Stelle getroffen. Was er da so spitz vor den Mund hält, scheint nicht der Teil seines Ichs zu sein, an dem er nagt; innerlich greift er besser zu. Gehen etwa seine Augen auf den schweren zweisitzigen Herrn am Tische, der das Geld einstreicht, und mischt sich noch Neid in die angehende Verzweiflung? In diesem Falle verdient er doppeltes Mitleid. Mit kaltem Blute anzusehen, wenn man unser verlornes Geld einstreicht, ist an sich schwer; anzusehen, wenn es mit kaltem Blute eingestrichen wird, ist schon viel schwerer, aber es gar von der warmen, bähenden Speck-Hand eines gemästeten, sorglosen Patrons wie hier, langsam und mit heimischer, stiller Behaglichkeit

* Noch fehlt es in England dem Kamin an einem *Garde-Madame*. Denn jetzt könnte es leicht sein, daß sich in einem Winter mehr Frauenzimmer in England *lebendig* verbrennten, als junge Witwen in Bengalen. Man hat zwar sehr zierliche Befriedigungen angebracht, die man *Fenders* nennt. Sie schützen aber nur den Fußboden und den Teppich etwas, Unterröcke und Schürzen aber so wenig gegen Unheil, als manche moralische *Fenders*, die man ihnen zur Schutzwehre mit in die Welt gibt.

eingestrichen zu sehen, ist nicht auszuhalten. Es ist wirklich an dem, obgleich nicht leicht zu erklären, daß im Spiele an die *Wohlbeleibtheit* zu verlieren, etwas höchst Kränkendes für die *Magerkeit* oder selbst schon für die *Mittelfülle* hat. Ob sich diese für klüger halten, weil sie behender sind, oder aus einem ganz entgegen gesetzten Prinzip, jener ihr zeitliches Fett für zeitliches Gut und baren Überfluß in Anschlag bringen, oder ob sie glauben, der verdiene das Geld mehr, der es mit sanguinischer Planlosigkeit einstreicht, als der, der es wie einen Gänsebraten für den Abend, phlegmatisch vor sich hinrückt, weiß ich nicht. Das Faktum ist unleugbar.

Hinter dem Leidtragenden sitzt ein Wesen, von dem man nicht sagen kann, was es eigentlich trägt, aber Leid möchte man um *Es* tragen. Ein wahres Vakuum; bloß Raum für einen Menschenkopf. Wie gemalt, könnte man sagen, wenn man ihn loben wollte. Behüte, und bewahre alle Menschen vor solchen Wachsfiguren! Wie dieser Geck hieher kömmt, mit seinem Blick ins Blaue und seinem Liebäugeln mit der Luft? Sicherlich ist es der erbärmlichste der Gesellschaft, und von Hogarth vermutlich bloß hieher gebracht, um die übrigen durch Kontrast zu unterstützen. Er scheint einer von den Hasenfüßen zu sein, die ohne Kraft zur tätigen Liederlichkeit, es dennoch für nötig hielten, sich hier und da das Ansehen davon zu geben: »Gestern waren wir bei Whites; da hatten wir verdammt hohes Spiel.« – Das offne Mäulchen will bloß davon erzählen, und erzählt vielleicht jetzt schon.

Die Gewinst-Teilung hinter dem Straßenräuber ist vortrefflich. Um die Lippen des unbedeckten Glückseligen schwebt fast anstekkende Behaglichkeit. In Acht mag sich aber denn doch dieser Glückselige nehmen. Der Mann mit dem Hute teilt ein wenig schnell und fast vorsätzlich mit mehr Geklingel als Gewicht. In seiner Vertraulichkeit ist überdas etwas sehr Oratorisches, vermutlich der klingenden Münze noch mehr Klang, und dadurch gar der Zahl selbst die Ründe zu geben, die ihr fehlt. Aus dem Anzuge der beiden Compagnons zu schließen, sind sie nicht von gleichem Range, und da nimmt denn die geringere Moitié leicht ein Wort zu seiner Zeit für bar Geld, zumal wenn vorn so dazu geklingelt und hinten auf dem Rücken wohl gar ein gnädiger Takt sanft dazu geschlagen wird.

Dieser sehr gesetzten kleinen Gruppe gegenüber, nach der Türe zu, vermißt man noch eine Perücke, und offenbar zugleich noch allerlei

was im Kopfe darunter lag. Das Subjekt hat viele Ähnlichkeit mit Rakewelln. Es ist alles fort. Nur sucht er die Ursache davon, nicht wie jener über den Wolken:

quod petis, hic est:
*Est Ulubris**

(bei Whites) denkt er, und stößt auf einen, vielleicht unschuldigen, armen Teufel, den er für einen Betrüger hält, fürchterlich zu. Das ist noch viel zu weit gesucht. Zum Glück führt er den Degen eben so ungeschickt wie die Würfel, sonst hätte das Spiel sehr hoch werden können, und dann ersetzt ihm ein gutmütiger Mittler seinen Verlust zum Teil; leiht ihm etwas von seinem Verstande, und fast möchte man sagen, von seiner Perücke. Letzeres ist eine ganz natürliche Folge von ersterem. Denn weil es Köpfen in schweren Fällen, wie dieser, unmöglich ist, sich einander mittelbar durch Worte verständlich zu machen, so ist das Vernünftigste, was sie tun können, daß sie sich von Angesicht sprechen und ihre Gründe mit den Schädeln, worunter sie liegen, zugleich gegen einander anlaufen lassen. Die Methode ist vortrefflich, und man hat Ursache zu glauben, daß es mit manchen Streitigkeiten in der Welt, zumal den gelehrten, nicht so weit gekommen sein würde, wenn man sie auf diesem Wege auszumachen versucht hätte. Denn erstlich fiele auf einmal aller Wortstreit, und folglich $^9/_{10}$ aller Streitigkeiten von selbst weg, und dann hat das Äußere, wenn dabei mehr sanft gedruckt, als gestoßen würde, etwas sehr Gefälliges, nämlich das Ansehen von *Bruderkuß*, zu welchem es auch gewiß bald führen würde.

Das übrige dieses Blattes bedarf kaum einer Erklärung. Jeder Leser hört hier das: *Feuer! Feuer!* Der Nachtwächter von der Straße springt zu. Er läßt frische Luft durch die Türe in das dumpfige Zimmer ein, und eine Dampf-Wolke hinaus, alles physikalisch richtig und zum Vorteil der Spielgesellschaft und der Flamme an der Decke. Von der ganzen Gesellschaft bemerken es noch zur Zeit nur zwei. Einer, wenn er die rechte Hand niedriger hielte, ganz in der Stellung von Hamlet, wann ihm der Geist erscheint, das ist ganz Natur, und dann der Markeur mit dem Hammer und seinen beiden Nachtlichtchen, die er nun auslöschen kann, da die Sonne hinter dem Karnies des Getäfels aufgeht. Die Stellung des Kerls ist gut; es ist der

* Hor. Epist.I. XI. 29.

erste Augenblick der Entdeckung, und noch ist er über die Hälfte im Dienst am Spieltische.

An der Spiegelstelle, über dem Kamine, hat ein Kartenfabrikant, Mr. Justian, sein Adreß- und Intelligenz-Blättchen aufgehängt, und ein Lichtchen hält so gar Vigilien dabei. Aus dem Wappen und dem ganzen Gange der Titulatur zu schließen, ist der Mann *Hof-Kartenmacher*. Ob das im Jahr 1735 etwas einbrachte, kann ich nicht sagen. Der Titel existiert noch, aber es sollen die Zeiten nicht mehr sein.

SIEBENTE PLATTE

Sir William Hamilton in seiner Nachricht von dem letzten Ausbruch des Vesuvs im Sommer 1794 merkt an, daß um den Fuß dieses gefährlichen Berges und des benachbarten Somma, also in einem Umfange von etwa 30 italiänischen oder achtehalb deutschen Meilen, mehr Menschen beisammen wohnten, als auf irgend einem Flecke von gleichem Umfange in Europa. Die Menschen scheinen sich zu dem Feuer-Schlunde zu drängen, wie Mücken um eine Lichtflamme. Verbrennen sich auch ein Paar die Flügel, so kommen immer wieder andere; so wenig scheuen oder kennen jene Menschen die Gefahr. Das ist allerdings seltsam. Aber doch bei weitem noch nicht so sonderbar, als daß mitten in dem Lande der *Freiheit* und des *Überflusses*, ich meine in England, gerade die Häuser am dichtesten mit Menschen besetzt sind, in welchen jeder, der sie beziehet, sogleich das *Votum obedientiae passivae et frugalitatis* an der Türe ablegen muß. Ja, daß alles Dichten und Trachten keines geringen Teiles dieses glücklichen Volks dahin geht, seinen Wandel darnach einzurichten, um dereinst eine solche Klosterstelle im Leben zu erhalten. Es mißlingt auch selten, wenn man es nur ernstlich darauf anlegt, und wie dieses am leichtesten bewirkt werden kann, davon haben wir das vollkommenste Muster in dem Leben unsers Helden.

Er ist so eben aufgenommen worden, hat sein Gelübde getan, und ist noch mit jenen Herzerhebungen beschäftigt, die gewöhnlich dergleichen Veränderungen bei Leuten von wahrer Salbung her-

vorbringen. Lange hat er die Welt noch nicht verlassen. Noch liegt sein Bett gepackt da. Darauf ist ein Brat-Rost gebunden. Das ist alles, was er aus dem Säculo mitgenommen hat. – Wenn es nur mit dem Gewissen so ganz richtig ist. Ich fürchte fast, der *äußere* Bruder Rakewell hat sich noch nicht so ganz mit dem *inneren* abgefunden. In dieser Hinsicht könnte der Bratrost, so auf das Bett gebunden, wo nicht das Modell, doch das Sinnbild der Bettlade sein, auf der er willens ist, sich des Nachts an seinen eigenen Vorstellungen lebendig zu rösten. –

Was dieses für ein Kloster sei, werden die Leser bereits aus der Gatter-Türe und dem Kammerherrn-Schlüssel erraten haben, der da an der Hüfte des Pater Cubicularius herabhängt. Rakewell sitzt*, und zwar im Fleet, einer Art von Lombard, das sich nur von den gewöhnlichen Instituten dieser Art dadurch unterscheidet, daß es nicht so wohl ein Gefängnis für *Mobilien*, als vielmehr für die *ersten Moventien* selbst, und ungefähr das ist, was man in Deutschland Schuldturm nennt.

Oben auf der 825ten Seite ist von gewissen Segenswünschen und Weissagungen geredet worden, die an unserm Helden in Erfüllung gehen würden. Da sind sie. Hier krümmt er sich nun unter der Geißel seines gerechten Verhängnisses, – *tout beau!* Ist es möglich, Kummer, Elend und erwachtes Gewissen mit seiner ganzen zweischneidigen Qual von Furcht und Reue in einem liederlichen Taugenichts stärker zu zeichnen als hier? Worte sind noch nicht da. Statt ihrer aber läuft mit unverkennbarem Ausdruck eine Welle beredter Zuckungen durch die ausgemergelten Glieder von unten nach oben hin. Die auf das Knie gestützte Hand hebt sich mit großer Bedeutung, und ihr folgt der Fuß sympathetisch, so wie der aufgerollten

* *He is arrested*, er *sitzt* Schulden wegen. In der englischen Sprache wird, mit eben so vieler Philosophie als *Billigkeit*, sehr zwischen *sitzen* und *sitzen* distinguiert. Denn die Nachrede, daß man *sitze*, ist allerdings schon eine Strafe, die also von Rechts wegen auch nach den Umständen ihre Grade haben sollte. Wenn ein Verbrecher ergriffen und *festgesetzt* wird, so sagt man, er sei *taken up* oder *apprehended*. Ein solcher kann nämlich, nach Befinden der Umstände, oft wieder ohne förmlichen Prozeß loskommen. Wird er aber *gesetzt*, um den Prozeß zu bestehen *(for trial)*, so sagt man: er sei *committed*. *Sitzt* er zur Strafe, so heißt er *imprisoned;* ein Offizier in gleichem Falle *is put under arrest;* ein gemeiner Soldat *confined;* Schulden wegen wird man *arrested*. Also *Captain N. is arrested* sagt ganz etwas anders als *he is put under arrest*. Ersteres heißt Schulden wegen durch zivile Obrigkeit, letzteres wegen eines Vergehens im Dienst durch seine militärischen Vorgesetzten.

Stirnhaut die Augenlider und die Achseln nachziehen; der Strom geht aufwärts. Es ist keine Erhebung, oder wenigstens bloß die, ohne welche der Ausdruck von *tiefem Fall, Ohnmacht* und *Verderben,* durch Gebärden, unmöglich ist. Es fällt alles nur desto tiefer zurück, und so spricht er sich selbst das Verdammungs-Urtel, und wird sein eigner Henker durch Verzweiflung. Was das starrende Auge sehen mag? Den Tanzmeister vielleicht? Oder die Gärten, oder die Rennpferde? Oder sieht es gar nichts, und lauscht bloß das Ohr auf die Töne des Orpheus, der die Bestien zähmte? O hätte man die Dose noch! Hier werden die Bestien wohlfeiler gezähmt. Wir wollen sehen. Die Mittel sind heroisch.

Neben ihm steht die kleine Akquisition, die man in der Kirche zu Marybone gemacht hat, sein teures Weib, freilich etwas verändert. Ihr Mund, der dort schön, wie Luna ein Paar Tage nach ihrer Wiedergeburt, sich mit sanfter Krümmung zu einem zärtlichen Lächeln bog, könnte hier mit seiner schwarzen Fülle als Zeichen des *neuen Lichts* selbst, in jedem Dorf-Kalender figurieren. Ja, was noch mehr ist, das ganze Köpfchen, das dort an das freundliche und friedliche Knarpeln des niedlichen Eichhörnchens erinnerte, ist hier ein männlicher Löwenkopf mit Mähne und Rachen geworden, der Menschenschädel knackt wie Haselnüsse. Es ist doch gewiß, daß es nach der Hochzeit ganz anders ist als vorher. Sie ist hier beschäftigt, mit den Fäustchen, die so eben mit ihrer eignen Frisur in der Eile fertig geworden sind, eine kleine Änderung in der von ihrem Gemahl vorzunehmen. Eigentlich wohl bloß, um seinem Gedächtnis über einige Umstände, die ihr zugebrachtes Vermögen betreffen, etwas zu Hülfe zu kommen, welches nach dieser Methode ohne Störung des Kapillär-Systems schlechterdings unmöglich ist. Wirklich verfährt sie sehr richtig. Sie klopft erst mit der *linken* Faust auf die Schulter, um die festsitzenden Gedanken loszukriegen, und so bald sie merkt, daß sie flott sind, nimmt sie mit der *rechten* einen Zulauf gerade nach dem Orte, wo sie schwimmen, um ihnen die neue Richtung zu geben. So gibt man selbst dem Eisen Polarität. Es kann nicht fehlen. Allein alles dieses, so lästig es auch unter solchen Umständen einem Manne von Gefühl sein mag, ist doch diesem armen Teufel bei weitem nicht so empfindlich, als das fürchterliche Kartätschenfeuer, das die Zunge seiner Ehehälfte aus jenem finstern Mordkeller hervor auf seine Ohren und sein Herz macht. Hier ver-

dient er fürwahr unser Mitleid. Das ist *zu hart*, würde man sagen müssen, wenn es nicht so natürlich wäre, und etwas, was natürlich ist, hart sein könnte. Alle Schriftsteller über das Defensions-System des schönen Geschlechts und die militärischen Operationen desselben in einer Ehe-Kampagne, sprechen von diesem Teil ihrer Artillerie als von einer Art von Wunder. Fielding, einer der vorzüglichsten, merkt an*, daß die weisesten Menschen davor gezittert und gebebt, und selbst die tapfersten, die mit kaltem Blute in die Mündung eines geladenen 24-Pfünders hineinschauen konnten, sich mit einem erbärmlichen Gesichte zurückgeschlichen hätten, so bald sie in die Mündung eines *solchen Böllers* hätten blicken sollen. Dieses taten also die Weisesten und Tapfersten unter den Menschen, was mag nun *der* nicht leiden, der weder das eine noch das andere ist, und sich obendrein nicht einmal wegschleichen kann? Und doch ist dieses bei weitem noch nicht alles. Während ihn die Frau in der Fronte und auf der rechten Flanke angreift, fällt ihm ein anderer Feind in die linke, ein dritter in den Rücken, und zugleich meldet ihm ein Bekannter in einem freundschaftlichen Billet, sein Haupt-Magazin sei in die Luft geflogen. Fürwahr, unter solchen Umständen anders dasitzen, als hier Rakewell sitzt, könnte doch nur Sokrates oder Carl der XII.

Ein Knabe nämlich, oder was es sonst ist, (denn an der Bildung seiner Physiognomie scheint die Insolenz schon wenigstens ein viertel Jahrhundert gearbeitet zu haben) bringt ihm den verlangten schäumenden Porter; noch zur Zeit bloß zum Anschauen. Ohne Tausch wird ihn der arme Lechzende nie schmecken, und hier ist nichts mehr zu vertauschen! Selbst die Schuhschnallen scheinen ein Paar Trauerschnallen zu sein, von denen der Lack oder die Bläuung bereits weggetrauert ist. Hinter ihm steht der hochpeinliche *Unterschließer (under turnkey)!* Aus dem Buche, das auf seinem Arme ruht, ersieht man, daß er das *Einstandsgeld (Garnish money)*, den *Willkomm*, von dem Arrestanten einkassieren will. Das Gesicht, das der Kerl also hier zum Verkauf anbietet, scheint noch eines der besten zu sein, die er für den Kauf machen kann. Schade, daß es Rakewell nicht sieht, indessen er würde es doch nicht kaufen können. Die *Insolvenz*, die keinen Trunk Bier bezahlen kann, begnügt sich auch

* In seiner meisterhaften Beschreibung der Schlacht im Wirtshause zu Upton. Tom Jones, IXtes Buch, Cap. 8.

wohl mit Gesichtern, die ihr die *Insolenz* umsonst reicht. Bemerken die Leser wohl den Schluß *in forma Juris*, der hier gemacht wird? Ein armer Teufel, den man gesetzt hat, weil er nicht bezahlen kann, soll dafür bezahlen, daß man ihn gesetzt hat. Gerade so vergingen sich bekanntlich vor ein Paar Jahren die Franzosen an der guten, Stadt Worms, bloß weil, wie sie sagten, sich diese Stadt an der guten Stadt Worms selbst vergangen haben sollte.

Und nun die Rolle und das Billet mit der Nachricht von dem aufgeflogenen Magazine! Dieser Schlag ist einer der stärksten, und fällt so mächtig auf den Geist, als das Feuer aus dem kasemattierten Gesichte dort auf das Herz. Es ist nicht auszuhalten. Das Billet lautet so: *Sir, I have read Your play and find it will not doe* (do)*. *Yrs J. R...ch.* (J. Rich). Deutsch: *Mein Herr, ich habe Ihr Stück gelesen, finde es aber ganz unbrauchbar.* Der Ihrige *J. Rich.* Der Zusammenhang ist kurz *der:* Dieser Herr Rich war damals Direkteur und Beständer *(Manager)* eines der großen Londonschen Schauspielhäuser. Diesem bot Rakewell beigehende Rolle mit Act. 4 markiert an. Sie enthält nämlich ein Schauspiel, das er mit Hülfe der *zehnten* Muse, die sich, bei allem Verfall der übrigen neun, noch immer in England so wie in Deutschland, hält, ich meine der *Paupertas audax*, in müßigen Stunden ausgearbeitet hatte. So hoffte er, wo nicht als ein reicher Mann, doch wenigstens mit der *splendida miseria* eines modernen schönen Geistes in die Grube zu fahren. Alle diese Hoffnungen vernichtet das Billet mit Einem Male. Es ist alles dahin; aufgeflogen; fort – *it will not do.* Was wohl das Thema des Stücks gewesen sein mag? *The Rake's Progress* oder *the Road to Ruin?*** Schwerlich, denn es gehört mit zu dem Wesen eines schlechten Schriftstellers, sich nicht zu kennen, und nie über Dinge zu schreiben, über die er allein schreiben könnte.

Was für ein Bild dies, an die Wände zu nageln, zwischen welchen

* Ob Hogarth diesen Fehler wider die Orthographie absichtlich und als Satyre auf Herrn Richs Erziehung gemacht hat, oder ob er als ein kleines Denkmal seiner eignen da steht, ist jetzt schwer auszumachen. Da man aber ersteres von Anfang allgemein glaubte, nachher aber auch das letztere wahrscheinlich fand, so ist wohl das einzige was sich jetzt mit einiger Gewißheit hierüber behaupten läßt, dieses, daß weder Hogarth noch Herr Rich sonderliche Orthographen müssen gewesen sein.

** *»Der Weg zum Verderben.«* Dieses ist der Titel eines Stücks, das in den letzten Jahren mit großem Beifall in London aufgeführt worden ist, und wovon man auch einige Szenen in schwarzer Kunst gut vorgestellt hat.

die schriftstellerische Hoffart so manchen hohen Wechsel auf die Musen stellt, der am Ende, wie hier, mit schimpflichem Protest zurückgeht! O! Alle, die ihr auf hohen Musen-Sold im Alter rechnet, tretet her vor den Marter-Stuhl dieses kassierten Genies; auch es rechnete auf diesen Sold. – Dieses ist das Schicksal von Tausenden. Bedenkt, teureste Freunde, daß, seitdem *calamus* auf Lateinisch mehr heißt, als *Halm* oder *Rohr*, auch *calamitas* mehr heißt als *Hagelschlag*. Seitdem jenes Wort so gar einen Gänsekiel bedeutet, zieht sich die Zahl der *Kalamitäten* für *Schriftsteller*, und mitunter auch für *Leser*, ins Unendliche. Das geringe Unheil, das in den *gediegenmetallischen* Zeitaltern der Welt nur zerknickte Saaten über einzelne Menschen bringen konnten, das bringen jetzt in den Tagen ihrer Verkalchungen die präparierten Federwische mit zehnfacher Stärke über ganze Generationen. Was war denn am Ende ein wenig vorübergehender Mangel durch Hagelschlag, gegen die jetzigen ewigen Indigestionen durch schweres, schwarzes, saures Kommißbrot der Musen, woran so mancher Bürger der gelehrten Bettler-Welt kränkelnd umherkriecht, – auf wahren *calamis* von Beinen und mit Wangen von der Farbe seiner Lorbeern?

Jammerschade, daß uns durch einen strafbaren Mißbrauch eines der kräftigsten Mittel zur Veredlung des menschlichen Geschlechts schier ganz unwirksam gemacht worden ist, ich meine die Belehrung durch Tapeten, sonst müßte eine Gruppe, wie diese, schon im *Deklinier-* und *Konjugier-Stalle* angeschlagen, dem jungen Anflug von unendlichem Nutzen sein. Ich fürchte aber, es ist auch von dieser Seite vorbei, so wie es bald von allen vorbei sein wird. Man hat das allgemeine Bestreben des menschlichen Geschlechts die Mittel zum Zweck zu machen, als einen zweiten Sündenfall anzusehn, unter welchem am Ende alles erliegen muß. Hat man nicht jetzt schon eine Abart von Gelehrten, die man *Bücherfreunde* nennt, und sind das nicht schon völlig die Insekten mit Flügeldecken ohne Flügel? Hat sich nicht das Zeit- und Stunde-Halten unserer weisen Vorfahren jetzt in bloßes Anhängen von Taschenuhren verwandelt? Ja hängt man nicht jetzt ihrer zwei einander gegenüber, wie Schildwachen, in einer Gegend auf, wo vielleicht seitdem man das Feigenblatt von dort entfernt hat, nie schlechter Zeit und Stunde gehalten worden ist, als jetzt zwischen den beiden Zeithaltern? *(time keepers)*.

Rakewelln gegenüber fällt eine Frauensperson in Ohnmacht; ein

Mann im Negligé bemüht sich, den Fall zu brechen, wenigstens in den Grenzen der *Dezenz* zu halten, und zwei *geborne* Doktorinnen haben ihr den Schnürleib gelöst und suchen sie wieder zu ermuntern. Das Erweckungs-Mittel der einen scheint fast hyperphysisch, und wenigstens nicht ganz von dieser Welt zu sein, und die Fiduz in ihrem Gesichte auch nicht. Die Ohnmächtige ist eben die Sarah Young, die wir nun hier schon zum vierten Male erblicken, und das weinende Kind, eine kleine Miß Rakewell, die auch schon sichtbar zum zweiten Male erscheint. Also Sarah Young kömmt auch noch in diesen Kerker ihrem treulosen Verführer nach*. So schwer auch nun die gänzliche Rettung sein möchte, so leicht ist denn doch nun die Erquickung dessen, für den ein Trunk Porter eine Gnade ist. Das konnte sie wissen. – Daß der erste Anblick des schrecklichen Verfalls ihres ehemaligen Liebhabers, wie man glaubt, allein die Ohnmacht bewirkt habe, glaube ich nicht. Moralisch ist indessen die Ursache gewiß, nur *hier* vermutlich gar mächtig von physisch-chemischen unterstützt. Denn, wie man sagt, soll die Luft, da, wo man in England die Leute, die am Golde verschuldeten Mangel leiden, eingesperrt, oft nicht um ein Haar besser sein, als die in den geheimen Küchen worin man das Gold *macht*. Und unglückseliger Weise, dient dieses Cabinet zu beidem Gebrauch. Der Angstschweiß über verschwendetes Gold mischt sich hier, wie wir sogleich hören werden, mit dem sulphurischen Merkurial-Tau, der die Morgenröte des neu geschaffenen Metalls der Metalle bei seinem Aufgange aus dem Tiegel gewöhnlich zu begleiten pflegt; jedoch ist die moralische bei weitem die stärkere. Der bloße Anblick des verfallenen Geliebten kann es indessen nicht gewesen sein, denn Sarah Young ging von der Türe nach dem Ort, wo sie niedersank, und es ist wahrscheinlich, daß sie so gar eine Zeit lang Platz genommen hat. Ich vermute daher, daß sie durch eine Salve aus dem Mordkeller von Rakewells rechtem Flügel her, gefallen ist. Wahrscheinlich wurde sie und ihr Kind von Madam Rakewell erkannt, die dann plötzlich mit *Bastard*, *H* … und *Nickel* lud und ein Feuer machte, das freilich auf ein Geschöpf von Sarah Youngs Gesinnungen wirken mußte, wie Radnägel und gehacktes Blei. Indem sie fällt, ereignen

* Über die Moralität dieses Zugs in einem Charakter, den Hogarth ganz auf Unschuld angelegt hat, sollen weiter unten, wo sich die Gelegenheit dazu noch einmal darbietet, einige Bemerkungen gemacht werden.

sich ein Paar Umstände, die man sich – – kaum zu bemerken getraut, die aber unstreitig mit unter die *Leiden*, und zwar ziemlich oben an, gehören, die hier auf diesen Sündenbalg losbrechen. Der aufgerissene Busen von wenigstens – Hogarthischer Schönheit – die Lage des Fußes, und überhaupt der ganze Umsturz mit dem Stuhle, der vielleicht schon gefährlicher für manche Augen war, als er jetzt für die unsrigen läßt, sind hier sicherlich nicht umsonst gezeichnet. Sie mußten bei Rakewelln, der gerade gegenüber sitzt notwendig Vergleichungen veranlassen, die jeder Leser vermutlich schon angestellt haben wird, zwischen dem, was er einst so leichtsinnig wegwarf, und dem, was er nun da, auf dem rechten Flügel, so ernstlich besitzt. Gesetzt auch, er mache die Vergleichung nicht ganz auf der Waage der Sinne, die bei ihm etwas außer Stand zu sein scheint, so findet doch das wach gewordene Gewissen auf der seinigen noch immer Ausschlags genug zur Verzweiflung! Hier ist sehr viel mehr als Mr. Richs Billet: Es hätte gehen können, aber *nun nicht mehr; es ist vorbei; it will do no more!*

So weit geht auf dem Blatte der Faden der Geschichte. Das übrige sind Verzierungen, aber von so meisterhafter Art, daß man beklagen muß daß ihrer nicht mehrere sind. Hier wäre Hogarth so ganz in seinem Fache gewesen.

Den Dezenz-Wächter von Sarah Young haben wir den Mann im Negligé genannt, und hoffen, daß die Leser nichts gegen den Ausdruck einzuwenden haben werden. Die Perücke ist, so wie die von Rakewell, und das Haar seines Engels, bloß vom Hazard akkommodiert; lange nicht *ein-* aber desto öfter *ausgestäubt*, vermutlich bloß durch Schwungkraft um die Stuhl-Lehne wie eine Flachsdocke. Sein Bart scheint mit dem Monat zu laufen, und etwas weit in den *Zehnen (in its Teens)* vorgerückt. Der Physiognomie nach wäre der Mann etwas ganz Gemeines, aber aus dem Schlafrock erkennt man den Schriftsteller. Der Ellbogen hat sich wirklich freigeschrieben, und aus dem *Schreib-Ärmel* läßt sich auf den *Meditier-Ärmel* schließen, der muß noch gar den Kopf tragen. – Die Beinkleider sind zwar, wo der Schlafrock Herr im Hause ist, nie von sonderlicher Bedeutung, aber so lichtscheu, wie diese, findet man sie doch selten. Sie hören um die Knie herum auf, man weiß nicht wie, fast mit einem bloßen *Und so weiter*. Es scheint beinahe als wären es ein Paar Pantalons gewesen, wovon man die unteren Teile zur

Unterstützung der oberen, nach und nach habe eingehen lassen. Artig ist es hier zu sehen, daß man schon damals, in den Londonschen Schuld-Türmen wenigstens, um Schuhschnallen trauerte. Die Kalkanten-Stellung, worin sich der Gefangene befindet, hat, außer der Absicht die Ohnmächtige damit zu unterstützen, noch eine doppelte. Denn *erstlich* verloren, durch die Beschäftigung der Hände, die Beinkleider offenbar ihre vorzüglichste Stütze. Um also zu verhindern, daß sie nicht gerades Weges die Stelle des abgeschnittenen Teils einnähmen, mußte Rat geschafft werden, und dieses geschah am sichersten durch diese waagerechte Stellung des Schenkels. Für das *zweite* hatte der Mann einige Rollen Manuskripte irgendwo gefaßt, die nun ebenfalls das Weite suchen. Drei davon liegen schon größtenteils auf der Erde, denen eine vierte so eben folgen will, und diese scheint er noch klemmen zu wollen. Es ist zwar hier nichts zu zerbrechen, aber es sieht nicht gut aus, und am Ende muß alles wieder aufgenommen werden. Diese kleine Unordnung ist für den neugierigen Zuschauer von unendlichem Wert. Hier erfahren wir auf einmal, wem der vieleckige Ellbogen gehört. Auf einer der Rollen liest man die Worte: *Being a new scheme for paying the Debts of the Nation by T.L. now a prisoner in the Fleet.* Es ist nämlich der zweite, erklärende Teil des Titels des Werks: *»Das ist, neuer Vorschlag die National-Schuld zu bezahlen, von T.L. gegenwärtig Gefangenem im Fleet;* also von einem Autor, der seine eignen Schulden nicht bezahlen kann. Der Einfall hat sich so berühmt gemacht, wie der von der Spinnenwebe über der Armen-Büchse, vermutlich weil er, wie jener, eben so deutlich ist, als treffend. Auch sind die Schwachheiten, gegen die er gerichtet ist, gleich gemein. Andern die Hülfe zu versagen, die er ohne Schaden hätte leisten können, ist dem Menschen so gewöhnlich, als ihnen in der Not mit Verhaltungs-Regeln aufzuwarten, die den Geber selbst zum Bankrott geführt haben. Es soll wirklich damals ein solcher Herr L. vorhanden gewesen sein. Dieses wundert mich nicht; mit andern Anfangsbuchstaben existierer immer welche; und nun gar mit andern Projekten! O da ist kein Land und keine Fakultät von ihnen frei: *mutato nomine de Te* usw.

Dort hinten an der Mauer sitzt wirklich schon *mutato nomine* ein anderer, ich meine ein halbverkohlter Alchymist, der ein Töpfchen nicht bloß zum Besten der Nation, sondern des ganzen mensch-

lichen Geschlechts auf dem Feuer hat. Die philosophische Ruhe in des Mannes Gesicht und ganzer Stellung hat wirklich etwas sehr Gefälliges; man sieht, er hat warten gelernt, eine Kunst, die auch bei keinem Geschäfte in der Welt so nötig ist, als beim Goldmachen. Daß er nichts von allen dem hört oder sieht, was um ihn herum vorgeht, hat er mit allen den Menschen gemein, die eigentlich durch Sehen und Hören unsterblich geworden sind. Die Freundschaft zwischen dem Manne und seinem Ofen, ist doch in der Tat rührend, wenn man bedenkt, daß beide bloß ihrer Verbindung wegen hier sitzen, und jeder ohne den andern vielleicht etwas sehr viel Besseres hätte sein können. Dennoch halten sie zusammen, wie aus einem Stück, (sehen auch fast so aus) und füttern einander wechselseitig mit Hoffnungen und Kohlen bis zum Tag der Lösung des großen Problems. Weit kann dieser Tag hier unmöglich entfernt sein. Die Abzugs-Röhre durch das Gitterfenster ist zu gut angelegt, – es *kann nicht fehlen;* die Anstalt hingegen, wodurch das große Produkt in die Flasche geleitet werden soll, gar nicht sonderlich, – *es muß fehlen.* Ob Hogarth selbst ein Kenner war, oder ob er hier durch einen Kenner geleitet worden ist, oder ob er durch Kunsttrieb des Genies den Griffel zu einem Zweck richtig führte, den er selbst nicht übersah, lassen wir unentschieden. Genug, der *circulus in destillando* ist hier nicht zu verkennen; die Vorlage ist dem Feuer näher als die Retorte, und während beide um den Besitz der Tinktur streiten, nimmt das unermeßliche Weite draußen alles zu sich, und so ergibt sich die Auflösung des Problems; freilich durch einen Ausdruck, an den man bei der Frage nicht dachte, der aber nichtsdestoweniger die Frage *auch* beantwortet. – Durch das Gitter-Fenster steckt etwas, das man fast für ein Instrument halten sollte, bei verwickelten chemischen Fällen die *Planeten* mit in den Rat zu nehmen, wenn das Stativ nicht von allzu eingeschränktem Gebrauch und überhaupt zu unbequem wäre, zumal für Personen, die gewohnt sind, mit dem rechten Auge zu observieren. Auch läge der Lichtfang des Sehrohres etwas zu nahe am Rauchfange des Ofens. Es ist auch wohl überhaupt kein Rohr, sondern nichts weiter, als ein derber, solider Zylinder, den schweren Fensterladen damit aufzustoßen oder zu schließen. – Rechter Hand oben stehen einige numerierte Gefäße. Sie scheinen leicht zu sein, weil sie sich so hoch halten. Ob aber dieses auch von den Büchern der hangenden Bibliothek gilt, ist nicht so

leicht auszumachen; der Titel *Philosophica* läßt wenigstens die Sache noch zweifelhaft. Ein Wunder ist es, daß Hogarth bei dieser Bibliothek die Gelegenheit ungenützt gelassen hat, einigen damaligen Werken seiner Landsleute den doppelten Liebesdienst zu erzeigen, sie als Gefangene im Fleet und als die geheimen Vertrauten des Alchymisten und Universaldoktors zu behandeln. – Wenn man die ganze Anlage des Ofens, dem es wirklich nicht an Eleganz fehlt, betrachtet, und sieht, wie alles gerade so in den Winkel beim Fenster paßt, so gerät man fast auf den Gedanken, die Polizei halte im Fleet in den Käfigen für die Goldmacher, chemische Öfen parat, so wie man Ringe in denen für die Papageien aufhängt. Ist es nicht, so verdient der Gedanke doch allemal als Spekulation die Aufmerksamkeit des *Unterschließers*. Es ließe sich sicher auf jährlichen Ofen-Zins rechnen. Das wären also zwei Mitglieder aus der Klasse der Phantasiereichen im Fleet, und dort oben über der Bettlade liegt wirklich die Häutung eines dritten. Diesem waren die *Mythen der Finanzkunst* und *der Chemie* zu niedrig, er eilte auf Adlerschwingen der Ode dem Olymp zu, blieb aber, so wie oft sein Vorbild, zwischen dem Himmel der Bettlade und der Stubendecke eingeklemmt stecken; mit dem Kopf nach unten. Der Apparat ist vortrefflich; es mag brav gebraust und gedonnert haben. Schade, daß es so bald vorüber war. Wenn die Federn selbst so fest sitzen, als die Flügel am Leibe mögen gesessen haben, so hatte der Mann von der Nähe der Sonne nichts zu fürchten, wie sein Vorgänger Ikarus, denn an Schnallen und Rindsleder ist nichts gespart. Also mit diesem Apparat erhob sich sein Erfinder vermutlich aus dem Schoße seiner Familie und über das niedrige Geist und Körper lähmende Einerlei seiner Amtspflichten bis über den Himmel seiner Bettlade im Schuld. turme*. Stünde der Finanzier T.L. etwas weiter zurück, und mehr nach dem Alchymisten zu, und wäre dann der linke der beiden Flügel etwas mehr ausgebreitet, so wäre diese Gruppe das schönste *Sub umbra alarum tuarum*, das je gezeichnet worden ist.

* Ich habe hier des *Himmels* über der Bettlade zweimal Erwähnung getan, und ihn einmal so gar dem Olymp gegenüber gesetzt. Es läßt sich im Deutschen nicht anders von der Sache sprechen, und es fügte sich so von selbst. Hogarth konnte sich freilich die Höhe der Bettlade immer als Maßstab für den Flug gedacht haben, aber an einen *Olymp* dabei denken konnte er nicht. Dieser Vorhangsträger oder Deckel heißt bei den englischen Bettladen schlechtweg *Tester.*

Noch merke ich an, daß Rakewell auch einen ganz feinen Rohrstuhl, vermutlich den letzten vom Dutzend, mitgebracht hat, und daß die Zwickel an seinem rechten Strumpfe sehr merklich kürzer sind, als die am linken. Es sind also entweder zweierlei Strümpfe, oder der eine hat bereits einen Anfang gemacht, aus bekannten Ursachen von oben herunter zu dienen, wie die Hosen des Finanziers von unten hinauf.

ACHTE PLATTE

Hier wird unser Held, nach allen den mannigfaltigen Leiden bei Pontacs, Whites, zu Marybone (!) und im Fleet, endlich zur Ruhe gebracht. Die Handlung ist eine *sepultura inter vivos*, eigentlich eine Beisetzung unter den bürgerlich Toden; er wird hier in Bedlam, dem Londonschen Tollhause, an Ketten gelegt. Ohne Zweifel hat der letzte schwere Angriff auf sein Gewissen von der *Tisch*- und Bett-Seite zugleich, hauptsächlich den großen Fall bewirkt. Der Leib hätte wohl noch ausgehalten, aber der Geist, der nie sein stärkster Teil war, erlag endlich. – Es wurde oben (S. 859) vermutet, daß sich Rakewell vielleicht außerhalb Englands setzen würde. Dieses ist nun sein Etablissement. – Also doch im Lande? Ich wage es nicht, hierüber zu entscheiden. Unsere Philosophie weiß noch viel zu wenig von dem eigentlichen Sitz der *civiliter* Seligen. Was man, nach ihrem Hinscheiden, noch immer *Sie* nennt, sind doch fürwahr nichts als Bilder, die sie uns hinterlassen zum Aufstellen – als Leichensteine über dem Grabe ihrer Vernunft! – Leichensteine? Gerechter Himmel! Was für Vergleichungen drängen sich hier dem Geiste nicht auf, zwischen dem beredten Marmor über der Asche des Meisterstücks der Schöpfung und hier – dem numerierten, schmutzigen Stalle, worin sein besser als dort getroffenes Bild, auf faules Stroh hingekettet, noch weit beredter dem Vorübergehenden erzählt, wie viel da begraben liegt! – Doch hier ist nicht der Ort für solche Vergleichungen. Sie würden die Empfindung des Lesers für das übrige verstimmen, wenn sie nicht gar die des Erklärers, der sich dieser Betrachtung, für sich wenigstens, nicht ganz entschlagen konnte, bereits für die ganze Erzählung verstimmt haben. Man wird

ihm also hoffentlich gern vergeben, wenn er auf einige der schrecklichsten Szenen hier nur bloß hinweist. Sie bedürfen keiner Erklärung, und vertragen auch keine.

Rakewell liegt hier im Vorgrunde, größtenteils nackend, und ein Mann ist beschäftigt, ihn in Ketten zu legen. Die Ursache davon ist, Rakewell sinkt noch immer tiefer. In dem Mikrokosmus nämlich, worein er hier versetzt ist, wird es ungefähr so gehalten, wie in dem ausgebreiteten *Makrobedlam*, der Welt selbst; es liegen nicht alle Narren an Ketten, und selbst die Ketten haben ihre Grade. Auf dem langen Gange, der Katakombe, die wir hier erblicken, dürfen die Unschuldigsten frei herumgehen, wenigstens bis an das große Gitter, wo eine andere Klasse, oder, wie es im gemeinen Leben heißt, Sekte angeht, die andere Principia hat, die sich nicht mit den diesseitigen vertragen; und nur die von einem tiefern und gefährlichern Grade werden in den numerierten Zellen beigesetzt. Vermutlich hatte Rakewell vom Anfang diese Freiheit, die er aber mißbrauchte. Er fing an von andern Grundsätzen auszugehen, und brachte sich selbst sogar in einem Augenblick, den wir heiter nennen würden, einen gefährlichen Stich in der Gegend des Herzens bei. Er paßte nicht mehr in *diesen* kleinen Freistaat, und soll so eben einem andern einverleibt werden. Diesen Augenblick der Promotion hat der Künstler hier gewählt. Der Blick des Leidenden ist unbeschreiblich, und es ist kaum zu begreifen, wie ein Mann wie Gilpin, der sonst der Zeichnung Gerechtigkeit widerfahren läßt, dieses Gesicht bedeutungslos hat finden können. Herr Ireland rechtfertigt unsern Künstler vortrefflich. Dem verstorbenen Herrn Mortimer, einem Manne von den größten Künstler-Talenten, wurde, wie er sagt, einmal aufgegeben, einige der Leidenschaften zu zeichnen, so wie sie Gray in seinem berühmten Gedicht auf eine entfernte Ansicht des Schulgebäudes zu Eton nach einander darstellt. Unter diesen war denn auch

Moody Madness laughing wild
Amid severest woe.

»*Des grämlichen Wahnsinns leeres Gelächel, mitten im herbsten Schmerz.*« Sogleich holte Herr M. aus einem Portefeuille die 8te Platte von Hogarths Liederlichen. Hier, sagte er, indem er auf die Hauptfigur hinwies, ist alles beisammen. Wenn ich diesen Kopf nicht gesehen

hätte, würde ich es kaum für möglich gehalten haben, so viel entgegen gesetzte Gemüts-Bewegung in einem und demselben Gesicht auszudrücken. Ich könnte hier nichts tun, als abzeichnen; jeder Strich, der anders wäre, würde eine Abweichung vom Charakter sein. – Dieses ist die so genannte Bedeutungslosigkeit dieses Kopfs.

Hinter ihm kniet wieder Sarah Young, teilnehmend an seinem Leiden. Herr Gilpin findet diesen Zug unnatürlich, und die Moral tadelhaft. Freilich wohl. Es wäre vielleicht besser gewesen, das Mägdchen wäre nach Rakewells Verheiratung nie wieder erschienen. Ich dachte ehedem auch so, und Herrn Gilpin, einem Geistlichen, ist seine Bemerkung zwiefach zu vergeben. Sie ist und bleibt aber immer besser gedacht als empfunden; ein gutes Aufführungs-Exempel für die, die nach jedem Exempel leben können und nicht gleich eines bei der Hand haben. Aber das Herz, das Herz – hat seine eigene Methoden. *Wahre* Liebe, zumal die eines sanften, aber stark fühlenden, weiblichen Herzens, tilgt, wenn sie je getilgt werden kann, welches ich kaum glaube, nur allein die Zeit in sehr langen Terminen, ihr Schicksal sei übrigens welches es wolle. Worin liegt also hier das Unnatürliche? Es würde der menschlichen Natur wenig Ehre machen, wenn eine solche Liebe unnatürlich wäre. Aber das Tadelhafte? Auch dieses liegt denn doch wieder nur in der Übertretung von kalten Lebens-*Regeln*, von denen eigentlich das Herz nichts weiß. Es wäre eine böse Welt, worin nicht zuweilen noch so gefehlt werden könnte. Aber freilich eine noch schlimmere, in welcher listige Nachäffung des *rühmlichen* Vergebens, eben die Vergebung oder gar das Mitleid fände, auf die bloß das Natur-Original Anspruch machen kann. So hat es leider! die Kunst in mehr als einem Punkt dem Menschen fast verfänglich gemacht natürlich zu sein. Überdas muß man hier bedenken, daß Sarah Young, ein gutmütiges Naturgeschöpf, nicht von dem Stande ist, dem man überall früh genug ein gewisses Exerzieren mit der Tugend beibringt, das sich zu *dieser* Ausübung immer verhält wie Fertigkeit auf der Parade zu Mut und Tapferkeit im Felde. Aller Wert der erstern (und sie hat allerdings keinen geringen) beruht doch am Ende allein auf der Möglichkeit, die letztere unterstützen, oder hier und da ihren Mangel *praeter propter* ersetzen zu können. Ohne diese Hinsicht wäre alles leere Maschinerie. Wenn Herr Gilpin einmal vor *solchen* Menschen gepredigt hätte: *Ich bin krank und gefangen*

gewesen und ihr habt mich nicht besucht, wie würde er eine Zuhörerin beurteilt haben, und beurteilt haben müssen, die sich, nach der Predigt, so *herzlich* unvorsichtig in das Fleet und in Bedlam geschlichen hätte, wie Sarah Young, ohne alle Hoffnung von zeitlichem Gewinn? Die Antwort ist, dünkt mich, sehr leicht. – Einer der Krankenwärter, der freilich wohl die Verbindung nicht ganz einsehen mag, scheint vom Leiden des Mägdchens gerührt. Er sucht ihr Gesicht von Rakewelln auf eine Art zu entfernen, die seinem Gefühl Ehre macht. Es ist angenehm zu sehen, daß die Hände des Mannes in dem harten Dienst, für den sie besoldet werden, diese Stellungen noch nicht verlernt haben.

Von den Zellen sieht man hier nur die Nummern 54, 55 und 56*; No 56 ist verschlossen. In die beiden offenen wollen wir einen Augenblick hineinsehen, und dann ebenfalls verschließen. In No 54 liegt der schwärmende, religiöse Aberglaube, und in 55 der in die Luft bauende Übermut. Die Szenen sind richtig gedacht, und mit fast schrecklicher Wahrheit ausgeführt. Wäre 56 noch die unglückliche Liebe, so wären diese drei Plätze gerade die, die in Tollhäusern am meisten gesucht werden. Ein Blick in diese traurigen Winkel geworfen, macht alle Beschreibung unnütz, und zu den Betrachtungen darüber ist die Philosophie auch in jedermanns Händen; also nur ein Paar Worte zur vielleicht nötigen Erklärung.

Dem Heiligen *in Natura* No 54, hat Hogarth noch drei in *Effigie* zur Gesellschaft gegeben, den St. Laurentius, St. Athanasius und St. Clemens. Der Einfall ist etwas derb. Ob besondere Züge in den Leben dieser Männer eine solche Behandlung rechtfertigen können, weiß ich nicht. Unser einer liest wohl *legenda*, aber *Legendas* selten. Ginge aber der Spott, wie man fast glauben muß, auf die Heiligen jener Kirche *überhaupt*, so wäre die Frage; ob es nicht vielleicht ratsam wäre, einem *solchen* Protestantismus, die vakante Stelle neben dem St. Laurentius einstweilen, bis zur ausgemachten Sache, anzuweisen. Die gütige Sonne ist, wie wir sehen, auch über dieser Zelle und über diesem Kreuze aufgegangen. An dieses Beispiel wollen wir uns halten.

* In Bedlam sind allein hundert Freistellen für Unheilbare auf Lebenszeit. Außer diesen werden aber noch viele auf ein Jahr aufgenommen, kommen sie in dieser Zeit nicht zurecht, so werden sie den Verwandten zurückgegeben.

In No 55 sitzt auf einem Throne von Stroh, und durch sich selbst gekrönt mit Stroh, der politische Phantast. Es ist alles um ihn her leicht, bloß der Scepter hat volles, orientalisches Gewicht. Vor dem Cabinet stehen ein Paar Mamsellen in ziemlich reicher Seide. Ob das die Hofdamen sein mögen? Sie empfangen so eben Audienz, und zugleich aus der Ferne eine Weihe, die sie sehr viel besser nehmen, als sie gemeint ist. Die eine schmiegt sich an die andere an, und findet sich durch diese Unterstützung stark genug anzusehen, was sie für sich allein nicht einmal zu denken gewagt hätte. Aber im Ernste, was wollen diese Damen hier? Hier bleiben vielleicht? oder wie Sarah Young, die Nackenden kleiden? Oder die Nackenden bloß sehen, und dann so allerliebst tun, als sähe man sie nicht? Gewiß die Mamsellchen müssen viel Freiheit haben, die sich *bis hieher* verlieren können, und viel Ungezogenheit, wenn sie sich wirklich so weit verlieren. Daher hat sie auch Hogarth meisterhaft mitten unter das gezeichnet, was *hier* frei herumgehen darf. Papa und Mamma wissen kein Wort davon; das mögen sich Papa und Mamma merken.

Was auf eigentlichen Kirchhöfen den Toden gewöhnlich nur des Nachts verstattet ist, verstattet man den *hier* Beigesetzten unter gewissen Umständen auch, aber bloß am Tage, nämlich die Freiheit, aus ihren Gräbern hervorgehen und spüken zu dürfen. Zu arg müssen sie es aber nicht machen, sonst legt man sie, wie schon erinnert worden ist, in Ketten, gerade so wie man jene, wenn sie sich nicht wollen sagen lassen, in Säcke packt und in den Rhein trägt. Von diesen Tag-Gespenstern gibt uns Hogarth hier, die beiden Mamsellen abgerechnet, nur *sechs*. Sehr wenig fürwahr für einen solchen Geister-Seher und Zeichner. Es würde ihm kaum zu vergeben sein, wenn er nicht in seinen übrigen Werken den Mangel reichlich ersetzt, und so manchen Bedlamiten *in partibus*, oder der seine Stelle hier durch einen Vikarius versehen läßt, gezeichnet hätte. An der Treppe da zur Linken spükt etwas, ein Trio, fast so was wie *Glaube*, *Liebe* und *Hoffnung* in Bedlam. Sie scheinen zusammen zu gehören, und doch können diese Köpfe wohl weiter auseinander sein, als immer drei Fixsterne, die eben einen solchen Triangel formierten. Es ist alles bloß scheinbar. Jeder ist eine Welt für sich, wovon keine der andern leuchtet und keine die andere verfinstert; jede hat ihr eignes Licht. Wer noch nicht weiß, daß der Kopf die Welt macht,

und nicht die Welt den Kopf, der sehe hieher. Gütiger Himmel! was ist der Mensch, oder eigentlich, was ist die Welt? – Aber weißt du, daß du im Tollhause sitzest? rief einst ein Mann einem Rasenden, den er bekehren wollte, hitzig zu, worauf ihn dieser mit größter Gelassenheit ansah und fragte: »aber bist du gewiß, daß *Du* in keinem sitzest?« Der Fremde besann sich und schwieg, der Rasende schwieg auch, hatte sich aber vermutlich lange vorher bedacht. Was dieser nachher tat, ist nicht bekannt. Der Fremde aber, sagt man, soll, als er aus dem Tollhause wieder in die Welt trat, zwischen beiden, statt der scharfen Grenze, einen gewissen Strich neutralen Landes angenommen, und sich sein ganzes Leben hindurch vor einer Philosophie gehütet haben, die eigentlich bloß für die Neutralitäts-Lande gehört.

Der *Glaube* da mit dem dreifachen Kreuze und der einfachen Krone (so drückt sich Hogarth aus, wenn er sagen will, mit der dreifachen Krone und dem einfachen Kreuze) singt seine Mette mit seinem Blök-Mäulchen, ohne daß man davon auf den benachbarten Systemen eine Silbe hört. Die Hoffnung, mit dem Notenbuch auf dem Kopfe, geigt fort, und die melancholische Liebe mit ihrem schweren Thema an einem Bändchen vor der Brust, träumt ihr Lamento fort. Gegen letztere bellt der Hund, wie sonst gegen den Schutzheiligen des Hauses, den Mond, und sie hört es so wenig als der Mond. Der Strohkranz, mit dem sich der Wahnsinn sonst so gern krönt, geht hier als Strick um den Hals, vielleicht als erster bloß poetischer Versuch, die Liebe endlich zu krönen. Ein Mund mit einem solchen Schlosse spricht nicht leicht mehr; indessen haben die gefaltenen Hände noch heute den teuren Namen in den Baum geschnitten, der aus dem Hain herabstieg, um hier als Treppen-Geländer zu dienen: *charming Betty Careless »reizendes Lieschen Leichtsinn«*. Es ist betrübt freilich! Wie kam aber auch in aller Welt, ein solcher Mund, eine solche Stirn, und eine solche Anlage zur Hohläugigkeit an den Leichtsinn*, und der alte Schäfer überhaupt zu

* Man sagt, Hogarth habe die Idee zu diesem bedeutungsvollen Kopfe und dem gegenüber in Nro 54, von den vortrefflichen Bildsäulen genommen, die über dem Portale liegen, das in den Hof von Bedlam führt. Sie sind von einem deutschen Bildhauer, Cajus Gabriel Kyber, dem Vater des bekannten Dichters, *Colley Cibber*, gearbeitet. Pope, dessen Dunciade dieser Schriftsteller leider! seinen Namen größtenteils zu danken hat, nennt daher

einer solchen Liebe?* Den Einfall des Violinisten, das Notenbuch quer über den Kopf zu legen, wodurch er zugleich das Ansehen eines Musik-Pults erhält, ist ganz in dem Kostüm von Bedlam, und sicherlich ein eigentümliches Produkt dieses Orts. Die vielen Ringe an den Fingern hingegen, gehören mit unter die Moden, die Bedlam mit der übrigen Welt hier und da gemein hat, und sind nichts Eignes.

An der Wand zwischen No 54 und 55 sieht es sehr enzyklopädisch aus, wenigstens viel mehr, als in diesen Zellen: ein dreimastiges Schiff, ein Viertel-Mond, eine Projektion der Weltkugel mit dem antarktischen Zirkel noch unengagiert, der größte Teil des übrigen aber mit einer Britannia, eigentlich einem englischen Halfpenny an einer Kette bedeckt; eine Bombe, die über alle diese Projektionen hinaus projiziert wird; unten etwas wie eine Wind-Rose, und oben so etwas wie geometrische Gedanken-Striche. Alles dieses, die Medaille ausgenommen, die ein bekannter Schalk, wie wir hören werden, 28 Jahre nachher dahin geklext hat, scheinen das Werk des Denkers zu sein, der mit der Kohle in der Hand noch wirklich beschäftigt ist, einen der Gedanken-Striche zu verlängern und wenn es so fortgeht, bis an die Türe von No 55. Gerade vor seiner Nase steht das Wort: *Longitude* (Meeres-Länge). Dieses ist eigentlich der Name einer gewissen *charming Betty* einer andern Art, deren unglückselige Liebhaber leider! bis auf diesen Tag an den Wänden von Bedlam herumspüken. Die gute Dame verlangte von ihren Freiern weder Reichtum noch Schönheit, noch Stand; von Ahnen-Reihen war so wenig die Rede, als von Fußmaßen, und am allerwenigsten von Jugend. Um sie und ihr Gold zu besitzen, verlangte sie bloß die Auflösung eines Rätsels. – Die Sache machte unglaubliches Aufsehen, und der Erfolg war für viele der traurigste von der Welt. Einige, die bloß die Dame zu besitzen suchten, waren noch so ziemlich glücklich mit ihren Versuchen; andere, die bloß um ihr Geld freiten, rieten in den Tag hinein, verwickelten sich in Stricke und Striche und Rechnungen und Streiche, die sie am Ende selbst nicht mehr verstanden, und endigten nicht selten ihr Leben in Bed-

(*Dunc.* Book I. v. 32) diese Bildsäulen des großen Cibbers hirnlose Brüder (*brainless brothers*).

* Der Name *Betty Careless* ist nicht erdichtet. Es existierte damals eine berühmte *Liederliche* von großer Schönheit unter diesem Namen in London. Fielding in seiner *Amelia* redet von ihr.

lam. Die Striche, die unser Mann hier macht, sind von dieser Art, und die Bomben, die er werfen läßt, gehen alle auf die Eroberung dieser *Charming – Longitude**. Auch der Alte hinter ihm, der durch die gerollte Himmels-Charte sieht, sieht nicht nach dem Himmel, sondern nach eben dieser Schönen, und ist der Neben-Buhler des Bombardeurs. Vor ihm sitzt auf den Fersen ein Schneider mit der Muster-Charte auf dem Kopfe, wie der Violinist mit dem Notenbuch. Er berstet schier vor Lachen über die eiteln Bemühungen der beiden *Längensucher*, und namentlich geht sein Spott auf den Alten mit der Rolle. Hans Narre, scheint er sagen zu wollen, sieh, so mußt du dein Papier schneiden und halten, wenn du *Längen* messen willst; so finde ich *meine Longituden*, und gegen die sind die deinigen bloßes Kinderspiel. Auch hat der Mann nicht ganz Unrecht, denn das Verfahren des Alten, die Länge zu finden, taugt so wenig für die Geographie, als für die Schneiderkunst. – Daß ein Narr über den andern lacht, ist freilich närrisch genug, allein doch nicht ungewöhnlich, weder in, noch außer dem Tollhause, allein hier steckt mehr dahinter. Es soll wirklich damals ein Schneider in Bedlam gesessen haben, der glaubte, für das Meisterstück der Schöpfung eine Bedeckung zu schneiden, die der schönen Form eben so anpasse, wie die schöne Form der schönen Seele, sei nicht allein eine der wichtigsten Beschäftigungen des vernünftigen Menschen, sondern auch unendlich schwerer, als namentlich Sir Isaac Newtons brotlose Künste. Dafür sitzt der arme Teufel hier. Die Strafe ist hart, zumal für einen Schneider, ein Geschöpf, das ohnehin dafür, daß es die Leute *macht*, in *Zona temperata* wenigstens, von diesen Leuten mit der Laune sitten- und schneiderloser Barbaren der *Zona torrida* bei jeder Gelegenheit bestichelt wird. Die Medaille an der Wand ist, wie gesagt, die Kehrseite eines englischen Halbstübers *(Halfpenny)*. Sie stellt eine sitzende Britannia mit etwas zerstreutem Haar vor, unten mit der Jahrzahl 1763. Wenn man etwas genau zusieht, so bemerkt man eine Kette, die sich unten von der Medaille ab, rechts, gegen No 54 zieht. Oben wäre mehr Platz gewesen für die Kette. Aber eine Medaille mit der Kette *oben*, würde an der Kette *hängen*, und in England erinnern die Wörter *hängen* und *Ketten*, selbst von Medaillen gebraucht, leicht an wichtigere Dinge, als an *Orden* und

* Die Bomben hier zielen eigentlich auf Whiston, der Versuche dieser Art zur Findung der *Meeres-Länge* vorgeschlagen hatte.

Kinderstaat. Hogarth wollte also sagen: Im Jahr 1763 lag Britannia, oder verdiente Britannia zu liegen an Ketten in Bedlam. Der damalige glorreiche Friede schien nämlich einigen viel zu friedlich, er hätte feindseliger sein müssen, so wäre er glorreicher gewesen, meinten sie; Britannia hätte ihre Sache besser machen können, sagte der eine; sie hätte klüger sein sollen, sagte der andere; sie gehörte ins Tollhaus, sagt *Hogarth. Ecce signum*. Da steht die Lästerung, und oben drein in einer Sprache, die die ganze Welt versteht, und auf einem Blatte, das die ganze Welt kauft. Ja, was das Verbrechen noch sehr vermehrt und den Autor, wo nicht zum Block, doch zum Bastillen-Sassen auf Lebenszeit qualifiziert, so ist es kein Jugend-Einfall. Ein Jahr vor seinem Tode und im 65ten seines Lebens, wo er doch fürwahr hätte wissen können, was Recht ist, und nachdem dieses Blatt 28 Jahre exisitiert hatte, machte er hier noch ein Plätzchen für die Britannia zurecht. Ja, noch mehr, er machte öffentlich bekannt *(advertised)*, er habe sie erst im Jahr 1763 hieher gebracht; die Platte sei von 1735. Hierdurch scheint der Bösewicht noch oben drein anzudeuten, daß er den so ehrwürdigen Namen eines neuen Propheten bei der Nachwelt mehr gefürchtet habe, als den eines Vaterlandsschänders bei der jetzigen. Das ist sehr arg. – Aber sehen wir auch richtig? Ist es wirklich so? In solchen Fällen kann Erfahrung nützen. Was tat die weise Britannia, als sie es erfuhr? Sie tat, was billig eine Regel, zumal für jede minder *weise* und minder *erfahrne Patria* sein sollte. – *Diese weise und gütige Mutter lächelte über den Einfall eines geliebten Kindes, dessen Herz sie kannte, und verzieh.* Also Herzen kennen lernen und zu verdienen wissen, wäre wohl die Sache; der Witz ist eine Pflaum-Feder*.

Aus diesem Blatte läßt sich für die satyrischen Maler etwas lernen. Der Gedanke, Kupferstiche durch Einschiebsel den Zeiten anzupassen, ist vortrefflich, und verdient Nachahmung. Indessen finden sich schon in unsern Volks-Kupferstichen Spuren dieser Methode, z.B. beim Gänsespiel, wo das von 1756 dem von 1796 gar nicht mehr gleicht. Wir haben da andere Zölle, andere Wirtshäuser und andere Gänse. – O! guter Hogarth, hättest du in das letzte Dezennium deines Jahrhunderts blicken können, keine Wand, ja selbst die Decke hier wäre nicht leer geblieben. – Eine Prinzessin

* *Wit's a feather and –*
POPE

Europa die 1792, *mense* Fervidor, auf dem Sprunge stand, zum zweiten Male mit einem *Bullen* durchzugehen, was für ein Gegenstand für das Fleckchen zwischen No 55 und 56! Und zum Deckenstück *Brothers** mit seinen *Brethren* auf Wolken von sichtbarer Finsternis knieend und verkündigend Unheil und 1000jährigen *Schabbes*.

Die Bedeutung der kleinen Kapelle auf dem Pfosten an der Treppe mit den Buchstaben H. S. verstehe ich nicht, so wenig als das LE an der Wand neben No 55. Diese Silbe würde ein Engländer allenfalls *Li* aussprechen, und dieses könnte an Lee den unglücklichen Dichter erinnern, der bekanntlich eine Zeitlang eine dieser Zellen bewohnte. Diese Buchstaben vertragen allerdings noch andere Erklärungen. Ich aber wage keine mehr. Dunkle Stellen in den Werken *frei herumgehender* Philosophen erklären zu müssen, ist schon nicht ganz angenehm, und doppelt unangenehm wird die Sache, bei den *Operibus* derer, die an der Kette liegen, schon allein wegen des sehr zweideutigen Kredits, den gerade die glückliche Fertigkeit, sich hindurch zu finden, dem Erklärer gewähren würde. –

Nun also auch kein Wort weiter. Es könnte sein, daß ich auf manche Blätter dieser und der vorhergehenden Lieferungen wieder zurückkäme. Ja, ich werde auf mehrere zurückkommen *müssen*. Aber auf dieses *achte Blatt* – in meinem ganzen Leben nicht wieder. Ich kann und will es nicht leugnen, es ist mir sauer geworden. Mit meiner Empfindung bei dem Schlusse dieses Kapitels weiß ich daher nichts zu vergleichen, als das unbeschreibliche Wohlbehagen, das meinen ersten freien Odemzug begleitete, als ich im Oktober 1775, nach einem kurzen Besuche in diesen Begräbnissen, wieder in die freie Luft von Moorfields** hervortrat.

* Den meisten unsrer Leser wird dieser Prophet aus Placentia in Neufundland gebürtig, und, so viel ich weiß, jetzt in einem Tollhause lebend, aus den Zeitungen bekannt sein. Ein gewisser Herr Nathanael Halhed, Mitglied des jetzigen Parlaments, hat sich in einer besondern Schrift für ihn erklärt, und ihn am 31 März 1795 in einer Rede im Parlament verteidigt. Herr Halhed selbst weissagte, daß das 1000jährige Reich den 19. November 1795 mit Aufgang der Sonne zu Jerusalem seinen Anfang nehmen würde. Ob dieses wirklich geschehen sei, davon hat noch nichts in den Zeitungen gestanden.

** Der Distrikt von London, worin Bedlam liegt.

VIERTE LIEFERUNG

Foecunda culpae saecula nuptias
Primum inquinavere, et genus et domos.
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.

HOR. Carm. Lib. III. ode VI. v. 17.

Vorerinnerung

Daß dieses *vierte* Stück der Erklärungen Hogarthischer Kupferstiche um ein beträchtliches später erscheint, als es der Herr Verleger zu liefern versprochen hatte, ist allein meinen mißlichen Gesundheits-Umständen zuzuschreiben, wodurch ich genötigt wurde, in der Mitte abzubrechen und die Arbeit schier ein halbes Jahr liegen zu lassen. Zu dieser öffentlichen Erklärung über die Verzögerung der Ausgabe einer an sich unbedeutenden Schrift, die man trotz jenem Versprechen wohl kaum vermißt haben würde, nötigt mich in *gegenwärtigem Falle* ein Umstand, durch den dieser Aufschub leider! nur allzumerklich gemacht wurde. Dieses war die Verteilung der Kupferstiche *ohne den Kommentar*, auf der Ostermesse. Damals war nämlich noch Hoffnung letzteren bald nachliefern zu können, die aber nachher gänzlich vereitelt wurde. Da dieses dem Herrn Verleger allerlei Vorwürfe zuzog, indem man an verschiedenen Orten glaubte, die Beschreibung sei aus Versehen zurückgeblieben oder die Nachsendung vergessen worden etc., so habe ich es für meine Schuldigkeit erachtet, jenen gütigen Unterstützern dieses Unternehmens hierdurch zu erklären, daß der Herr Verleger völlig unschuldig war.

Wenn nur aber diese Trennung der Kupferstiche von dem Kommentar nicht eine andere Folge gehabt und die Erwartungen der Leser für letztern zu einem Grade gespannt hat, der nun bei dessen Erscheinung unbefriedigt bleibt. Die Beschaffenheit der Kupferstiche sowohl, als die Umstände unter welchen die Erklärung derselben endlich vollendet worden ist, läßt dieses allerdings befürchten. Zu verwundern wäre es wenigstens nicht, wenn ein Übel, das bei einem höhern Grade von Wirksamkeit im Stande war ein Unternehmen gänzlich zu unterbrechen, bei einem geringeren die Fortsetzung desselben, so bald sie wieder möglich ward, wenigstens hier und da merklich affiziert hätte. Sollte dieses zuweilen der Fall gewesen sein, so bitte ich den Leser meinen gewiß durchaus gleichförmigen guten Willen an solchen Stellen gütigst für die Tat zu nehmen.

Göttingen im Januar 1798.

MARRIAGE À LA MODE

DIE HEIRAT NACH DER MODE

ERSTE PLATTE

Man hatte unserm großen Künstler öfters den Vorwurf gemacht: »Er könne bloß Winkel-Szenen des menschlichen Lebens darstellen; sein Genie, wenn er welches besitze, lebe immer nur in dem Troß der Gesellschaft und fände sich nur à son aise in dem Schmutz der Gesindel-Welt.« Dieses erweckte endlich seinen Stolz. Mit Mut stieg er in die so genannten höheren Regionen hinauf, zeichnete alsdann was er im Himmel gesehen hatte, und gab es uns in folgenden sechs Blättern. Diese Voyage pittoresque erhielt ganz ungeteilten Beifall; ja die höhere Welt selbst soll sich, wie man sagt, vielleicht aus Patriotismus, nicht ganz ungerne zwischen das *aut, aut* eingeklemmt gesehen haben: entweder zugeben zu müssen, Hogarth verstände sich auch auf *Ihr dort Oben*, oder das gerühmte *Dortoben* sei weiter nichts als ein ausgeputztes *Dortunten* und im Ganzen selbst eine Art von Gesindel-Welt. Daß man dieses Dilemma beim *vordersten* Horn faßte, versteht sich von selbst. Durch diese *Wahl* also wurde Hogarths Genie *gerechtfertigt*; durch die *Verlegenheit* dabei wurde es gerochen.

Er nannte seine Schilderung *Marriage à la Mode*. Das erste dieser Wörter ist in England naturalisiert und also englisch, das letzte noch zur Zeit (die Szene liegt im Jahr 1745) französisch: also die Aufschrift halb englisch und halb französisch, gerade so wie die Sitten der Provinz jener höheren Welt, die er hier zeichnet. Der gemeine Mann verheiratet sich dort nach dem *Gebrauche seiner Väter*, speist sein Rindfleisch darnach und betet sein *Vater unser* darnach; der Vornehmere hingegen hat nicht selten seine *Marriage à la Mode* so wie sein *Boeuf à la Mode* und seine *Religion à la Mode*. – Die moralische Tendenz dieser Blätter ist vortrefflich und die Justiz die strengste, die sich denken läßt. Die Missetäter sterben alle eines unnatürlichen Todes. Jammer Schade, daß diese Justiz eine bloß poetische ist! – Will denn aber auch die Natur gar niemals anfangen erkenntlich

gegen die Dichter zu werden? Schon über die sechstehalb tausend Jahre ahmen sie nun, wie Batteux vortrefflich gezeigt hat, die *schöne Natur* nach. Ich dächte doch fürwahr es wäre billig, die Natur besänne sich endlich und ahmte nun auch einmal die *schöne Poesie* nach.

Wie richtig Hogarth übrigens gesehen und wie wahr er gezeichnet hat, sieht man schon allein daraus, daß, als diese Blätter erschienen, die christliche Liebe sich nicht wenig verlegen fand, auf wen sie sie deuten sollte. Sie paßten, nach geringen Einschränkungen, auf den Lord X so gut als auf die Lords Y und Z, schon als Geschichte, und als Prophezeiung beinah auf ein halbes Alphabet. Hogarth, der, wie die Sage geht, einen gewissen Lord W ... hauptsächlich gemeint haben soll, befand sich also wirklich in dem Fall von jenem Eiferer, der in der Hitze des Vortrags die Postille nach einem Ehebrecher seiner Gemeinde werfen wollte, und mit Erstaunen sah, daß sich bei seinem Ausholen ein halbes Alphabet Köpfe verkroch.

Auf dem ersten Blatte sieht man, in einem reich und schwer möblierten Zimmer, an einem mit Silberblech überzogenen Tische, zwei ansehnliche Männer einander gegenüber sitzen; der eine etwas alt und etwas gichtbrüchig, der andere noch rüstig, wenigstens gesund. Jenes sind *Sr. Hochgräfl. Gnaden der Herr Graf von Squanderfield**, ein Mann von öffentlich attestiertem Blut und schwer besiegelter Ehre; der andere ein bloß *Wohledler* Kaufmann von Geld und Kredit, Alderman, und aus seiner goldenen Kette zu schließen, zeitiger Sheriff der Altstadt London (the City), also in so fern *Wohlgeb. pro nunc.* Sie sind beide beschäftigt entweder einen Kontrakt zu schließen oder einen geschlossenen zu vollziehen, wozu die Veranlassung und wechselseitigen Bedingungen ungefähr folgende sind. Se. Hochgräfl. Gnaden sind, was man denselben kaum ansehen sollte, eben so *bankbrüchig* als Sie *gichtbrüchig* sind, und Dero pekuniäres Vermögen fast noch geringer als Dero physisches. Hingegen ist der Wohlgeborne Herr eben so rangsüchtig als er reich ist, und doch sieht es in den Venen und Arterien seiner Familie eben so erbärmlich bürgerlich aus, als in seiner Kasse fürstlich. Jener sucht daher bürgerliches Geld für leere altadelige Beutel und dieser altadeliges Blut für bürgerliche Adern. Da nun das Bedürfnis von beiden Seiten dringend ist, so kömmt die Sache bald zu Stande, und zwar auf folgen-

* Zusammengesetzt aus to *squander* vertun, verprassen und *field*, Feld, liegende Güter.

dem Wege: Der Herr Graf überlassen der Krämer-Familie einen Teil Ihres kostbaren Blutes in der Person Ihres Erstgebornen, des zugleich Hochgebornen Lord Viscounts Squanderfield: dafür öffnet diese Familie dem Herrn Grafen ihre Kasse und übergibt ihm die Tochter und einzige Erbin des ungeheuern Vermögens, unter der Bedingung, daß besagter Lord Viscount Squanderfield die Adels-Inokulation auf eine gesetzmäßige Weise mit besagtem Bürgermädchen *vornehmen, vollstrecken* und *vollziehen* soll. Alles dieses wird hier gegeben und besiegelt. Zur Besiegelung brennt das Licht auf dem Tische. Einige wollen einen so genannten *Dieb* an demselben bemerkt haben, das wäre ein übles Zeichen für diese Ehepakten. So viel ist aber auf alle Fälle gewiß, daß das Licht läuft, und alles Läufische taugt hierbei auch nicht viel.

Die Gruppe am silbernen Tischchen ist wohl einer näheren Beleuchtung wert. Der Alderman wie er *da* sitzt, durchaus gespannt, aufmerksam und geschäftig. Seine Füße scheinen es gar nicht einmal zu merken, daß er sitzt. Die Schienbeine etwas übersenkrecht, wie auf dem Sprung, die Füße parallel, die Schuhe firm mit einem Paar derben Börsen-Sohlen stehen fest, wie sein Kredit. Die Füße des Lords, stehen auch fest, leider! leider! so wie sein Kredit. Der rechte, zwar noch nicht ganz im Grabe, doch tief gebeugt im Sack und in der Asche, und der linke erbärmlich durch das Gitter seines Lazaretts blickend. Was diesem noch etwas Ansehen gibt, ist bloß der Kontrast mit dem leidenden Bruder.

Der Alderman liest die Aufschrift des Ehe-Kontrakts mit einer Aufmerksamkeit, deren der Lord wohl kaum den Inhalt gewürdigt hat. Diese Art von gespanntem Lesen, lernt sich nicht *an* Büchern und nicht *aus* Büchern, sondern bloß bei dem Genuß großer Gedanken – in Wechselbriefen. Vielleicht liegt aber auch in dieser Gespanntheit noch etwas mehr als bloße Sorgfalt. Es wäre wenigstens möglich. Man denke einmal an die herrliche Frakturschrift der englischen Schönschreiber, und mit dieser herrlichen Schrift geschrieben die goldenen Worte: *The Right Hon*^{ble} *Lord Viscount*, und in diesem *Viscount* den künftigen Schwiegersohn und im Schwiegersohn den künftigen Grafen und im Grafen den unausbleiblichen Lord des Oberhauses mit allen seinen Rechten und Herrlichkeiten bis ans Ende der Welt. Wahrlich, wenn ein solcher Genuß den Blick eines hoffärtigen Aldermans nicht spannen kann, was in aller Welt

will ihn spannen können? Gedacht hat er freilich alles das wohl oft genug, aber mit solcher diplomatischen Pracht und solcher moralisch unauslöschlichen Schrift geschrieben sieht er es hier zum ersten Mal.

Neben ihm steht, mit dem Hut unter dem Arm, sein alter, treuer im 60jährigen Comtoir-Dienst gedörrter Buchhalter. Er bringt die Traktaten in Erfüllung und übergibt im Namen seines Herrn, dem alten Grafen das, was man eigentlich in diesem Hause die *Tochter des Aldermans* nennt. Er verrichtet die Trauung. Es gehört fürwahr viel Philosophie dazu, ganz ohne geheime Regung auf den Tisch zu sehen worauf diese Trauung vorgeht. Banknoten, mit bedeutungsvollen Nullen-Reihen wie mit Perlenschnüren verbrämt, liegen da auf Guineen-Haufen, und ähnliche Stickereien folgen ihnen noch nach. Und dennoch sind dieses, so wie überhaupt die sichtbaren Reize bei solchen Gelegenheiten, nur Nebensachen. Nahe vor sich hat der Alte noch Beutel stehen, die schon deswegen mehr Achtung verdienen, weil man nicht wissen kann wie viel darin ist. Allein das geheimste, und daher vermutlich auch das wichtigste Stück bei dieser ganzen Ablieferung, ist wohl die Urkunde mit der Aufschrift *Mortgage*. Ich schließe dieses daraus, daß selbst der Buchhalter mit gutmütiger Neugierde den Eindruck beobachten zu wollen scheint, den ein solcher vor unsern Augen verborgener Segen auf den Grafen machen wird. Denn wahrscheinlich ist es die von dem Alderman selbst zurückgegebene oder doch eingelöste Schuldverschreibung, wodurch ein Teil der Besitztümer des Hochgräflichen Hauses bisher in Gefangenschaft gehalten worden war. »Hier, *Mylord*, erhalten Sie *Dero* Güter zurück« sagt der Alte. – Die Gabe ist stark, und in der Manier sie darzubringen etwas, das gar nicht kaufmännisch aussieht. Man fühlt dieses auch *adeliger* Seits sehr tief und greift daher ohne Zeitverlust augenblicklich nach der eigenen Mitgift, um durch die Pracht derselben das Bürger-Pack sogleich wieder in seine natürliche Grenzen zurückzuweisen. *Wohlan*, sagt der Graf, *das bringt Uns euer Bürger-Mägdchen ins Haus, und das, was hierunter pocht*, (indem er auf den fünften Westenknopf weist), *mein Blut, und hier* (auf den Stammbaum deutend) *diese Zeder vom Libanon, meinen 700jährigen Adel, bringt euch Bürger-Leuten mein erstgeborner Sohn ins Haus.* – Um die ungeheure Überwucht dieser Worte über jene Tat ganz zu fühlen, muß man noch den orientalischen Pomp bedenken, unter

welchem sie hier gesprochen worden sind, wovon wir jetzt nur so viel anführen wollen, als unmittelbar für *diese* Gruppe gehört. Der alte Graf erscheint sitzend, nahe unter einem Staats- und Audienz-Himmel, mit der *gräflichen* Wappen-Krone *(an Earl's Coronet)* zwar nicht unmittelbar auf der Staats-Perücke, aber doch oben auf dem Staats-Himmel; angetan mit hoher, goldner Wappenpracht, und gleichsam selbst eine Art von Pracht-Wappen mit seinen Schildhaltern, den beiden Krücken. Jede Krücke ist mit der Krone gestempelt. Jetzt gebraucht er sie nicht. Die Sorge für seine Unterstützung hat, an einem andern Ende, einer der feinsten Cabinets-Thronen übernommen, den je die Gicht an einem Gala-Tage bestiegen hat. Den kranken Kredit-Fuß trägt ein Schemel, dessen selbst die zarteste Kränklichkeit sich nicht schämen würde als Stütze für ihre Schläfe oder Stirne anzunehmen, und dieser Schemel trägt für seinen Dienst ebenfalls die goldne Krone. Neben ihm liegt Wilhelm der Eroberer mit Panzer, Schild und Schwert und bewundert die nobeln Früchte seines 700jährigen Baumes, an deren jeder die goldne Zierde einer Krone hängt. – Armer Alderman, was ist nun alles dein zeitliches Börsen-Geklimper gegen diese Pracht und den Posaunen-Ton eines fast 1000jährigen *Vorruhms*? Sehr tröstlich ist dieser Stammbaum auch wirklich nicht für den Alderman. Mit seiner Brille wenigstens muß er ihm nicht nahe kommen. Denn, wenn ich recht sehe, so hat der stolze Normann mit seinem Schwert einen Zweig heruntergehauen, weil dieser Zweig ein Krönchen trug, das sich mit einem Non-Krönchen verehelicht hatte. Sitzen bleiben konnte das Ästchen mit seinem Mildtau nicht an dem Baume adeligen Erkenntnisses, der seine Wurzel hinunter bis in den Bauch Wilhelms des Eroberers schlug. Daß die *schwarze Nulle*, die wir da fallen sehen, ein *unadeliges* Nichts bedeutet, ist wohl gewiß, ob aber eine Krämers-Tochter oder einen Laufer oder Kammerdiener, kann hier nicht ausgemacht werden.

Hinter dem Alderman sitzen nun in einem ganz zierlichen Nestchen die beiden *Verliebten* und *Verlobten* selbst – *in natura*. Es ist nicht ganz leicht zu sagen *wie* sie da sitzen. Daß sie ihre Herzen nicht gegen einander wenden, ist wohl gewiß, oder die Herzen müßten bei ihnen anders liegen als bei andern Menschen. Es durch ein Gleichnis auszudrücken, ist auch nicht leicht, wenigstens durch irgend ein käufliches der Hochzeits-Sänger nicht. An Turteltäubchen und

Schnäbeln z.B. ist gar nicht zu denken, denn wer in aller Welt schnäbelt sich so? Das Gleichnis, das hier vielleicht noch am weitesten reicht, wäre, zu sagen: der Bräutigam sitze neben der Braut, wie ein kranker *Seidenhase* neben einem raschen *Igelweibchen*. Er, mit bereits ausgelöschtem Licht und Feuer seiner Augen und mit einem sehr bedeutungsvollen *bon ton*-Pflaster unter dem Ohre, nimmt mit superfeiner Grazie eine Prise. Sein kaum merkliches Lächeln ist das Lächeln der gedankenlosesten Selbstapprobation bei der äußersten Erschlaffung des Leibes und der Seele. – Was ihn noch hält, ist vielleicht ein halbeifersüchtiges Lauschen auf ein kleines Geflüster, das wir sogleich selbst ein wenig behorchen wollen. – Er sitzt, – freilich wohl – aber er sitze, womit oder worauf er wolle, so ist wenigstens so viel gewiß, er sitzt *miserabel*. Auch bei ihm sprechen die Füße, wie bei seinem Vater über Kredit. Sie heben sich sogar im Sitzen auf die Zehen, vermutlich um irgendwo in einer höheren Gegend die Berührungspunkte zwischen Sitz und Sitzfleisch so viel als möglich zu vermindern. Sein Gesicht wendet er gegen den Spiegel, aber bloß weil der Spiegel an *der* Seite hängt, wo die Braut – *nicht* sitzt. Mit dem Spiegel selbst hat er nichts zu schaffen. Alles, was er da sehen könnte, wäre höchstens ein Bißchen Silberblick von seinem Pracht-Ärmel. Denn daß er sich selbst im Spiegel sehen könne, oder gar die Braut in demselben belauschen, wie Herr Ireland glaubt, ist eine katoptrische Unmöglichkeit. – Es erweckt eine ganz seltsame Empfindung, wenn man diese zerbrechliche Marzipan-Puppe mit dem eisernen Normanne dort vergleicht, von dem sie abzustammen wähnt. Wäre auch der tapfere, feurige, ehrgeizige und nichts weniger als sonderlich weichherzige Wilhelm mit seinem Hieber in Person hier, so möchte wohl das sicherste Plätzchen im Zimmer für *Ihro Hochgebornen*, wenn sie bessere Springfüße hätten, dort beim offenen Fenster sein. Nun die Braut! Gütiger Hymenäus, was hast du da vor, und wie war es möglich, nur so was zu denken? Sieh nur hin! Wenn man die Kleinigkeit abrechnet (das einzige, worin die beiden Leutchen noch ein wenig harmonieren), nämlich, daß sie sich beide, wie man sieht, einander hassen wie den Teufel, so sind sie denn doch fürwahr in allen übrigen Stücken gerade das Gegenteil. Es ist zu arg. Was bei dieser Handels-Spekulation dort, beim silbernen Tischchen mit Beuteln und Stammbäumen abgetan wird, läßt sich noch hören, aber – aber die Lieferung an Naturalien da auf

dem Canapee, taugt nicht den Henker. Man bedenke nur. *Er*, mit dem geringen aber edeln Rest von Körper, den er noch aus dem Feuer gerettet hat, in die schönste Wellen-Linie Hogarths hingebogen; – *Sie*, noch ganz, aber in der völligen attitude à dos d'âne* und in eine Sägebocks-Form gebrochen, die selbst das stoffene Kleid nicht verhüllen kann. *Seine* Arme, wie sanft gestützt! und die Hände, wie leicht gehalten! Antinous und Adonis, wenn sie je hätten schnupfen wollen, hätten nicht reizender können schnupfen wollen. – Die *ihrigen* in parallele Winkel geknickt, hängen da, wie die lahmen Haken an einem alten Futteral, wenn sie ihre Ösen verloren haben. *Er* spielt mit dem Döschen und dem Schnupftabak, und damit sind wenigstens drei Viertel der ganzen Bestimmung dieser Spielsachen wirklich erfüllt; – *Sie* hingegen spielt mit dem Trauring, durch den sie ihr weiches und feines Schnupftuch gezogen hat, woran sie ihn wirbelt und schleudert, und vermutlich verschleudern wird. Der Trauring ist für sie eine Prise, die sie diesen Morgen ehrenhalber genommen hat, und weil sie nicht nach ihrem Geschmack ist, bei der ersten Gelegenheit heimlich verzettelt. Manche Menschen wollen in den Spielsachen dieser Liebenden tiefere Bedeutungen finden. Das mag sein, mag aber auch so bleiben. Ich wenigstens mag aus tiefen Bedeutungen keine Spielsachen machen. *Seine* Miene, wie holdselig! Etwas matt freilich, aber doch sanft; zwar mit Spuren der Debauche, aber doch auch der Bildung. Aber die *ihrige*! – – Behüte und bewahre alle Menschen vor solchem Schnitzwerk am eigenen Köpfchen oder an dem der künftigen Haus-Ehre! Es ginge nicht einmal durch als Schnitzbild am Haus-*Schlitten*. Unweiblicher kann wohl kein weibliches Geschöpf gezeichnet werden als dieses; häßlicher vielleicht, aber mit so wenigen Strichen schwerlich boshafter, eigensinniger, halsstarriger und dabei duckmäuserischer, als dieses. *Gezeichnet* sage ich; so *gezogen* kann man seine Töchter in manchen Kostschulen *(boarding schools)* in London, gegen ein Paar hundert Pfund Sterling, haben, ohne alle Mühe, so gut als in den galantesten Familien von Deutschland. In der Tat, der Kontrast bei diesem Paare geht sehr weit; nicht bloß auf Kopf und Herz erstreckt er sich,

* Da man sich bei Beschreibungen von Damen-*Kleidern* durchaus der französischen Sprache bedient, so ist es ja wohl verstattet bei Beschreibungen von *Damen selbst* ein Gleiches zu tun, zumal da der Unterschied zwischen beiden in unzähligen Fällen auf eine bloße Kleinigkeit hinausläuft.

er findet sich sogar in Teilen, die, zumal wenn der Mensch (wozu es nun bald wieder kommen wird) auf allen Vieren geht, so weit als möglich vom Kopf und Herzen abliegen. Ich meine die Leutchen *sitzen*, oder *setzen* sich nicht einmal eines wie das andere. Der Bräutigam, schwebt er nicht über dem Sitz, leicht wie der Frühlings-Gott über der Silberwolle eines Tauwölkchens? Die Braut hingegen, sitzt sie nicht völlig da in der Stellung eines Hausknechts, der den Deckel eines allzuvollen *Koffers*, noch durch einige derbe Final-Stöße mit dem Sitz-Ende, zum Schlusse bringen will? *Jener* sitzt oder scheint zu sitzen, als fürchtete er Nadeln in der Unterlage, *diese*, gerade umgekehrt, als merkte sie darin eine Leere zum *Ausfüllen*, und solche Sitze gibt es in der Welt.

Zur Rechten also sitzt ihr der Mann, dem sie auf die *rechte* Hand angetraut werden soll, und zur Linken steht ihr ein andrer, ein junger muskulöser Matrimonial-Rat, der wirklich im Begriff ist, ein Gleiches mit ihr für seine eigene Person auf die *linke* vorzunehmen. Der Fuchs merkte, daß dem Fräulein Braut alles auf der Rechten ein wenig links vorkam, und eröffnet daher auf der Linken sogleich die Traktaten; nicht die, wozu *Er* die Feder, aber die, wozu *Sie* die Ohren spitzt. Der junge Mann ist kein Geistlicher, wie mancher Deutsche vielleicht aus dem schwarzen Oberkleide und dem Krägelchen schließen sollte, sondern ein *Rechtshändler*, eine Art von Advokat und Prokurator. In England tragen nämlich die beiden oberen Fakultäten beständig Trauer, wenn sie im Dienst sind, die Justiz wie die Theologie. Hingegen kleidet sich die Medizin, welcher diese Farbe vielleicht noch am besten zu Gesicht stehen würde, mit allen Farben des Regenbogens, wie bei uns. Aus dem Titul einer Rede von ihm, die man hat drucken lassen, und von der wir unten reden werden, erfährt man, daß er *Silvertongue**, *Silbermund* hieß. Und in der Tat, er muß da etwas sehr Silbernes hinflüstern, daß er diese Eule damit so tief in eine Aufmerksamkeit hineinzaubert, wovon man die Spannung durch die ganze Länge ihres Halses und Rückens bemerkt, und das alles so beim Federschneiden. Daß sie zu dieser Aufmerksamkeit, die ganz aus dem Innersten des verzogenen Geschöpfs stammt, dennoch die roheste Miene pöbelhaften Unwillens macht, ist, wie mich dünkt, ein herrlicher Zug von Hogarth;

* Aus *silver*, Silber und *tongue*, Zunge zusammengesetzt. Die Übersetzung ist nach Chrysostomus, Goldmund, formiert.

denn der charakterisiert nun nicht weiter die Dame und noch weniger das Geschöpf der bloßen Natur, sondern – *das eigentliche Mensch*, die Schuld falle nun auf wen sie will. Sollte der Vater sich vielleicht durch Fischhandel gehoben haben? Bei dem Justiz-Krägelchen des Herrn Prokurators merke ich noch an, daß er diese Zierde nicht durch das ganze Stück trägt, sondern kurz vor Ausgang der Geschichte von der Justiz mit einem andern unter großen Feierlichkeiten beschenkt wird.

Diese kleine Canapee-Szene enthält nun den Keim, aus dem der Künstler mit vieler Feinheit das Ganze entwickelt; hier glimmt der Funke der nun nach und nach zur Glut wird und endlich zu Flammen auflodert, durch welche das Ganze zusammenstürzt. Hogarth macht daher vorzüglich aufmerksam darauf und erklärt was noch undeutlich darin scheinen könnte, mit einem Paar vortrefflicher Züge aus dem unerschöpflichen Schatze seiner Zeichen-Sprache. Unmittelbar vor dem jungen Lord, an der Erde, spiegelt sich diese Canapee-Szene in der Geschichte zweier Leibeigenen ab, die beim Jagdwesen der Familie angesetzt sind. Es ist ein Hund und eine Hündin. Der Hund, durch eine Krone auf der Seite ein wenig nobilitiert, ist schon etwas ältlich, etwas abgejagt und etwas matt. Die Hündin, bloß bürgerlich aber rasch und munter, hat keine Neigung zu schlafen, am allerwenigsten wann der schläft, mit dem sie durch eine derbe Kette von Hals zu Hals* ver–lobt ist. Die kleine Bestie sieht sich ziemlich gierig nach etwas um, vermutlich nach einem – *Prokurator*. Der schwarze Fleck am Ohre des Hundes ist kein *bon ton*-Pflaster. Über dem Canapee an der Wand hat Hogarth einen Leuchter aufgehängt. Die beiden Arme desselben, die die Kerzen tragen, sind in einander geschlungen (auch ein Verlöbnis), aber die beiden Kerzen selbst brennen gerade so, wie die beiden Herzen unten darunter. Oder deuten etwa die Kerzen mehr auf den linken Flügel, wo der Prokurator kommandiert? Mir ist dieses wahrscheinlicher als jenes, weil beide noch frisch und unangebrannt sind, und weil wirklich der eine Leuchter-Arm ganz von der Seite kömmt, und sich, *aller Symmetrie zuwider*, um den Hauptarm schlingt. Hätte Hogarth auf

* Aus der *Kette von Hals zu Hals* in dieser Spiegel-Szene sollte man fast schließen, daß der junge Lord und seine Dame auch schon an der Kette lägen. Wäre dieses, so würde freilich der Unwille im Gesicht der letztern und die Verlegenheit in den Mienen des ersteren eine leichtere Erklärung leiden.

den rechten Flügel hinweisen wollen, so wäre vermutlich ein abgebranntes Stümpfchen mit dabei gewesen. Noch brennen sie nicht, sind aber dazu fix und fertig; es fehlt zum Anzünden nur noch die Nacht, und die – wird kommen.

Vor dem aufgeschobenen Fenster steht noch ein anderer Leidtragender aus der zweiten Fakultät. Er scheint etwas mehr zu sein, als der dort auf dem linken Flügel, eines Teils weil er weniger tut und dann weil er wirklich bereits das goldne Vlies der englischen Themis um sein Haupt geschlagen trägt. Denn niemand trägt dieses Fell, der nicht schon Fett und Fleisch sicher in der Speisekammer hat. In seiner Linken hält er den Plan zu dem neuen Palast des alten Grafen und vergleicht den Entwurf mit der Ausführung. Dabei gerät er in ein solches bewunderndes Erstaunen, daß darüber Unterkinn und Nase, die sonst in seinem Gesichte nahe Nachbarn sind, und die fünf Finger der rechten Hand auseinander gehen. Wenn diese Bewunderung nicht gar eine geheuchelte ist, so ist wenigstens so viel gewiß, kunstkennerisch ist sie nicht, sondern bloß juristisch, denn das Gebäude ist abscheulich. Die obern Säulen treffen nicht auf die untern, die Säulen-Stühle sind runde kannelierte Blöcke, die Fenster zu den Souterrains dreieckig; neben der Hauptfaçade liegt die finstere Kutschen-Remise, die ihr bißchen Licht durch ein rundes Loch und einen Zirkel-Abschnitt erhält, der so tief liegt, daß es ohne Abschnitt vom Kutscher oder der Kutsche beim Einfahren kaum abgehen kann, und so geht es durchaus. Allein die Geschmacklosigkeit, Stupidität und tolle Verschwendung des alten Herrn zu zeigen, ist nicht die einzige Ursache, warum der Künstler das Fenster aufgeschoben hat. Es ist kein Geld da, will er uns sagen, ein Gerüste und keine Arbeiter, der Bau steht stille, ja, es scheint fast als hätte die Zeit schon hier und da angefangen am Gerüste selbst wieder abzubrechen. Was da im Hofe herumwimmelt sind keine Bauleute, sondern entweder Tagdiebe aus dem Hause selbst (überflüssige Dienerschaft), oder Bediente deren Herrschaften das Gebäude besehen und belachen, und das alles dem Nachkömmlinge Wilhelms des Eroberers zu Ehren. –

So eben, da der Erklärer dieser Blätter sich zu der Gemälde-Sammlung in diesem Zimmer wenden will, bemerkt er, daß es ihm mit der Guinee, die da im Bilde halb schon unter dem Kehricht, der Sportel-Kasse der Bedienten, liegt, beinahe ergangen wäre, wie den drei Kupplern am Tischchen mit dem klingenden Originale selbst.

Er hätte sie fast über den andern Schätzen dieses Blattes, die noch aufzudecken sind, vergessen. Das Versehen war dieses Mal vorteilhaft; es selbst enthält die beste Erklärung, so wie diese wiederum, für den gütigen Leser wenigstens, die beste Entschuldigung.

An den Wänden umher hängen Gemälde, die der übrigen Mannigfaltigkeit unbeschadet alle auf grauenvolle Schilderungen zeitlichen Unheils hinauslaufen. Krieg, Mord, Marter, Überschwemmung, Pestilenz und teuere Zeit, Kanonen und Kometen überall, und das alles in einem Verlobungs-Zimmer. Wahrlich! hätte Heinrich IV. vor seiner Verlobung den Kaffee-Satz befragt und die Zigeunerin ihm eine solche Bilder-Galerie darin sehen lassen, die bekannte Mariage de St. Bartelemi wäre sicherlich nicht zu Stande gekommen. Hier hat man kein Arges daraus, daher geht auch diese Bluthochzeit ihren Gang ungestört fort. Man sehe nur einmal hin.

Gerade über dem Haupte des Bräutigams wird der heil. Laurentius auf sein Brautbett, den *Brat-Rost*, geschleppt. O! könntest du das bedenken, armer Lorenzo, mit deiner Dose da unten! Gegenüber warnen Kain und Abel Herrn Silbermund vor Bruder-Mord. Über dem heil. Laurentius deutet die Geschichte des bethlehemitischen Septembriseurs Herodes auf Kinder-Mord, und diesem gegenüber die des Feuerdiebes Prometheus, an dessen Leber der Geier nagt, auf Gewissens-Angst. An der andern Wand liegt ein ungeheuerer Goliath mit dem Rumpf an der östlichen und dem rechten Bein an der westlichen Seite eines Hügels, an dessen Abhang nun sogleich der Felsen-Block seines Kopfs herabrollen wird. Unter diesem rollt so eben auch ein Kopf, der Kopf Holofernis, in den Arbeitsbeutel seiner getreuen Judith, und neben diesem empfängt der arme St. Sebastian die Pfeile in die Brust. Also hier ist Blutes genug. Das Blut wird sich auch finden; auch *Ähnlichkeiten* mit den Geschichten selbst würden sich mit etwas Deutungs-Fertigkeit noch finden lassen, alles, nur – die *Heiligen* nicht. –

Nun müssen wir den Leser um ein klein wenig Platz für den Mann ansprechen, dessen Bild da an der Wand den Raum von vier Mordgeschichten einnimmt. Es ist ein Held aus der Familie. Wer Sausen, Sturm und Donner sehen will, ohne sie hören zu wollen, der trete vor dieses Bild. Der Held, in der Art von Perücke, die man, trotz der vielen neueren Fortschritte in der Meteorologie, noch immer und mit Recht unter die Donnerwolken zählt, befindet sich im

Gewühle der Schlacht. Daß er an der Spitze seines Heeres steht, ist gewiß; wo aber diese Spitze selbst eigentlich liegt, vorne oder hinten oder auf der Seite, hat der Maler nach Zeitungsschreiber-Art, nicht deutlich angezeigt. Mit selbstgefälliger Miene übersieht er die reiche Ernte des Sieges, und wirft so eben einen Blick nach der Seite wo die besten Schnitter stehen. Den Blitz hat die rechte Hand gnädig und schonend der linken übergeben, wo er friedlich mit den Brüsseler Spitzen der Manschetten spielt. Die Rechte ruht waffenlos auf der eisernen Hüfte. Vierzig bis funfzig Ellen Gewand flattern um ihn her und dem Sturmwind, der aus drei Paar vollen Cherubs-Backen darauf zu bläst, gerade entgegen. Der Held hat also seinen eigenen Wind. Indessen ergreift ein Teil des äußeren Sturms den *Hauptschweif* der Perücke des Helden und hebt ihn fürchterlich auf. Er steht schrecklich da, und könnte selbst dem von einem Kometen, der über ihm schwebt, Trotz zu bieten scheinen, wenn man nicht wüßte, wie nahe solche Zeichen der Zeit einander verwandt sind. Unten geht eine Kanone selbst unter dem Mantel des Helden los, fast als käme der Schuß aus seiner Hosentasche. Seine Taschen-Puffer sind Kartaunen, wie seine Zöpfe Kometenschwänze. Wie groß! Die Kugel scheint von dem Künstler in einem günstigen Augenblick ad vivum kopiert. Daß sie etwas klein geraten ist, ist ihm wegen der Eile, worin solche Gegenstände gewöhnlich aufgefaßt werden müssen, zu verzeihen. Um das ganze Portrait geht ein Pracht-Rahmen von vergoldetem Zimmerwerk, der oben mit einem Fratzengesicht, einem Mittel-Dinge zwischen Tiger und Affen, ausgeziert ist. Also etwas zwischen Tiger und Affen *sogar* auch am Rahmen um das Bild*.

Das *Decken-Gemälde* ist ein *Seestück*! Pharao mit seinem Heer, in dem Augenblicke gezeichnet, da seine Karriole, da oben über dem Herrn Prokurator, flott wird. Zum Gegenstück hätte sich hier das *Ptolemäische Welt-System* auf dem Fußteppich recht gut gefügt; auch wegen der verkehrten Haushaltung. Eigentlich also geht die ganze Verlobungs-Szene auf dem Boden des *Roten Meeres* vor, und so etwas hätte wohl hier werden können, wenn das an der Wand gemalte

* Bekanntlich hat Voltaire, der so etwas wohl wissen konnte, gesagt: *Der Franzose habe im Charakter etwas vom Tiger und etwas vom Affen.* – Alle Ausleger des Hogarth sind darin eins, daß die Satyre in diesem Bilde nicht sowohl auf Ludwig XIV. selbst, als auf die öfters mit den übertriebensten Attributen verzierten Portraite von demselben ginge.

Blut hier wirklich geflossen wäre, oder gar das hierher zu strömen angefangen hätte, auf welches der Kometen-Schweif hindeutet.

Zum Beschluß noch eine kleine Rechnung: Das gräfliche Wappen ist hier *neunmal gewiß*, und wahrscheinlich *eilfmal* angebracht: *einmal* über dem Prachthimmel; *zweimal* an den Krücken; *einmal* am Fußschemel; *einmal* am Stuhle des Alderman; *einmal* über der Familien-Meduse am Wandleuchter; *einmal* über dem Spiegel; *einmal* unter dem Spiegel-Tischchen, und *einmal* an dem schläfrigen Jagdhunde. Die beiden wahrscheinlichen sind die, wovon das eine durch die Perücke des alten Grafen und das andere durch den Haarbeutel des jungen Viscounts an ihren Sitz-Lehnen verdeckt wird. Um das Dutzend durch ein drittes *wahrscheinliches*, an der Jagdhündin, voll zu machen, erlaubt unsere Kommentator-Ehre nicht, da wir uns einmal vorgenommen haben zu glauben, dieses muntere Tier sei bloß *bürgerlich*. Am Stammbaume findet sich das Wappen leicht noch *vierzehnmal*. So etwas läßt doch fast wie Allgegenwart.

Für die Besitzer der Original-*Kupferstiche* merken wir noch an, daß in unserer Kopie, durch die mit Fleiß unterlassene Umzeichnung, alles nun wieder so steht, wie auf dem eigentlichen Original-*Gemälde*. Der Prokurator schneidet seine Feder wieder mit der rechten Hand; der Held trägt sein Schwert wieder an der linken Seite und der alte Graf legt wieder die rechte Hand auf das Herz. Ich glaube, diese unsere Rückübersetzung des englischen Kupferstichs in die primitive Wohlanständigkeit des Gemäldes, ist hier nicht ganz ohne Verdienst. Welcher Mann von Geburt legt bei einer Versicherung die linke Hand auf das Herz? – Meint er es nicht redlich, so kann er freilich nicht verlangen, daß die Welt am Ende sagen soll, er habe es redlich gemeint: aber das, dünkt mich, kann ein Mann von Stand verlangen, daß, wenn er betriegt, die Welt wenigstens sagt, er habe mit Würde betrogen.

ZWEITE PLATTE

Der alte Graf scheint nun bereits aufgelöst und bei Wilhelm dem Eroberer zu sein. Weder der Herr Sohn noch die Frau Schwieger-Tochter, die hier sitzen, scheinen es sonderlich zu empfinden, daß

der Tod seinen 80jährigen Prozeß endlich gegen den Alten gewonnen hat. Sie prozessieren hier jetzt auch, aber nicht mit dem Tode, sondern bloß ad interim ein wenig mit dessen Halbbruder, dem Schlafe, und, wie man sieht, mit sehr ungleichem Glücke. *Sie* verliert ihren Prozeß gewiß, und er, bei welchem der Unmut ein Wörtchen mit drein spricht, wird sicherlich den seinigen gewinnen. Sie haben vorige Nacht beide wenig oder gar nicht geschlafen; *Sie* hier im Hause nicht, und *er* in einem andern, vielleicht eine englische Meile davon, auch nicht. Der Verlauf der Geschichte ist der:

Es ist hier noch früher Morgen, die Wanduhr mag übrigens weisen was sie will; man gähnt hier noch, man reckt sich noch und man frühstückt noch. Ob das recht ist oder nicht, das geht der Bauern-Sonne nichts an. Verkehrt ist es freilich allemal ein wenig, aber das sind die Fische da oben in den Bäumen auch. Hier ist nun der Geschmack einmal so. Der junge Herr, der aber (im Vorbeigehen zu sagen) die Nacht über um eine ganze schwere Campagne älter geworden ist, scheint, so eben von der Karosse abgeladen, sich hierher geworfen zu haben. Vermutlich stolperte er über den Stuhl mit den zarten Cremoneserinnen, stürzte und zerbrach den Degen. Die Figur ist ein Meisterstück und unstreitig eine der besten, die Hogarth je gezeichnet hat. Das wahre Sinnbild der Erschlaffung nach der wildesten Debauche aller Art. Nichts hält sich an ihm mehr durch innere Kraft. Die Stellung ist bloß so geworden durch Aktion der Schwere, durch Gliedermanns-Reaktion und passive Stuhlform. So wie der Hut und die Haare, so sitzen die Weste und die Strümpfe. Der Haarbeutel ist fort, die Uhr ist fort, und das Geld ist fort. Wo das Geld stak, da stecken jetzt die leeren Hände, die es suchen und nichts finden als eine traurige Unterstützung, für sich und die langen, schweren, lederweich gewachten und geschwärmten Arme. Was noch am wenigsten in dem Tumult gelitten hat, ist das schwarze Fakultäts-Siegel unter dem Ohr. Wo mag der Blick hingehen? *Auswärts* bleibt er gewiß auf der Hälfte des Weges nach dem umgefallenen Stuhle zu in der freien Luft schweben; *einwärts* geht er an diesem *häuslichen* Morgen ungewöhnlich tief. Selbst durch den Nebel von Kopfweh, der um seine Stirne schwebt, sind doch einige Spuren von tieferem Herzensweh nicht ganz zu verkennen. So geht es diesen Fischchen, wenn sie einmal ein allzu mutwilliger Sprung ein wenig zu weit aus ihrem Element wirft. Der Rausch, der bei sei-

ner Ankunft und während seiner Fortschritte den Trinker über seinen gewöhnlichen Geistes- und Herzens-Zustand hinaus spannt, spannt ihn auch bei seiner Entweichung unter diesen Zustand hinunter wieder ab, so, daß er bei jeder Art von Gemüts-Anlage auf dieser Leiter-Tour gewöhnlich irgend ein Sprößchen findet, von welchem aus er sein ganzes Wesen ohne viele Mühe übersehen kann. Er scheint zu rechnen; nicht doch, nein! bloß schwer zu empfinden, was es werden würde, wenn er rechnen *wollte*. Dieses ist der Unmut, der, wie wir gesagt haben, die Rechte des jungen Herrn wider den Schlaf unterstützt. So sehr geschlagen er indessen da liegt, so ist er doch nicht ganz ohne Beute vom Schlachtfeld abgezogen. Aus seiner Rocktasche hängt ein Produkt aus Linon und Band, dergleichen selten, und nie ohne irgend eine große Revolution, in Männer-Taschen gerät. Es ist ein kleines parfümiertes Kopfzeug, das hier von dem Schoßhündchen der Dame mit Bologneser-Sagazität entdeckt und mit friedliebender Behutsamkeit beschniffelt wird. Also, was kaum ein sicherndes *Unterpfand* für den bloßen Haarbeutel wäre, ist nun vermutlich noch oben drein der ganze *Ersatz* für Börse und Uhr! So viel von den Taten des jungen Herrn in voriger Nacht, wovon hier das Hündchen die Witterung hat, – und nun ein Wort von den Taten der jungen Dame die der junge Herr selbst wittert. Sie hatte dort in dem herrlichen ägyptischen Saale die Nacht hindurch Spielgesellschaft und Spiel mit Karten, jungen Herrn und dergleichen, ein wenig Tee, ein wenig Konzert und ein wenig Tanz. Man hat lange und wild gespielt; die Lichter brennen tief und verbrennen, wie man sagt, das Tageslicht, obgleich der Tag ein Wintertag ist. Einer der Tische hat seine Karten auf die Erde geworfen, die *Pandekten* des Whistspiels, *Hoyle on Whist**, wurden mit Füßen getreten, und vielleicht stürzte auch der Stuhl mit seinem kostbaren Holzwerk, den Violinen, durch ein Getümmel in diesem düstern Winkel. Denn das bloß dämmernde Licht eines Steinkohlenfeuers und das sehr entfernte des Kronleuchters ausgenommen, war hier, vermutlich vorsätzlich, keine besondere Erleuchtung. Die beiden Lichter bei der Uhr haben wenigstens nicht gebrannt. Ein vortrefflicher

* Hoyle über das Whistspiel. Dieses Buch hat sich in der englischen Literär-Geschichte merkwürdig gemacht. Es wird in Miltons Leben angemerkt, daß der Dichter für sein *verlornes* Paradies zehn Guineen, Hoyle für sein *wiedergefundenes* aber zweihundert von dem Verleger erhalten habe.

Zug! wie mich dünkt. Ein Paar unangebrannte Lichter auf einem jeden Wandleuchter hätten schon hinlänglich bezeugt, wie wenig man sich hier um Erleuchtung bekümmert habe; daß es aber oben drein die Uhrlichter sind, bezeugt dieses auch zugleich mit für die *Zeit*. Wirklich kann aber auch die eigentliche Zeit für die Werke der Dämmerung sowohl, als der Finsternis füglich ohne alle Uhr gefunden werden, oder will man sich ja ihrer dabei bedienen, so wird es wenigstens die sein, da man weder Uhrzeiger noch Uhr sieht. –

Die junge Dame ist also freilich sehr – sehr müde. Sie beweist dieses durch einige Manieren, in denen in der Tat nicht viel Adel ist, oder ist ja welcher darin, so ist er wenigstens sehr – sehr *neugebacken*; sie reckt sich ein wenig oder droht, wie man in einigen Gegenden sagt, dem Herrn Gemahl mit dem Hörner-Zeichen. Gesund ist sie gewiß, vielleicht allzugesund. Selbst der schläfrige Blick ist nicht ohne Kraft und verrät, so wie die ganze Stellung, Überfluß an allem, woran ihr armer Abgebrannter so großen Mangel leidet. Es scheint sie hat ein wenig auf dem Stuhle geschlafen und wird, wenn die Konversation zwischen ihr und dem Liebsten mit der Lebhaftigkeit fortgesetzt wird, mit welcher sie angefangen hat, vermutlich bald wieder schlafen. – Was das leere Döschen oder das leere Etui in ihrer Hand bedeutet, ist nicht so ganz leicht zu sagen. Wäre ein Spiegelchen im Deckel, so hätte die Sache, und zwar sehr zu ihrer Ehre, keine Schwierigkeit. Sie wäre nämlich alsdann vermutlich beim Erwachen sogleich einer der ersten Pflichten, ich meine der Pflicht der *Selbstprüfung* nachgekommen, und daß das Gesichtchen diesen Morgensegen gut bestanden habe, erhellte alsdann deutlich aus der ruhigen Dehnung, die sogleich darauf erfolgt.

Sie hat das Frühstück vor sich. Es ist wie man sieht, und wie es nach einer solchen Ehestands-Nacht nicht anders möglich war, *einpersönig*. – O wäre es doch die Dame nur auch! Man vergäbe ihr vielleicht alsdann, bei einem solchen Manne, wohl noch eine Nacht, wie die vergangene. Allein bei *solchen Rockfalten*, die gar nicht mehr so brechen wollen, wie an dem Hochzeit-Tage, und leider! wegen der Knospe zu Wilhelms des Eroberers Stammbaum, nicht mehr so brechen *können*; – mit denen noch, bis an den frühen Morgen auf Karten, Violinen und Pandekten sich so herum zu tummeln, Madam, das war, so sehr es übrigens nach der Mode gewesen sein mag, fürwahr nicht schön.

Er, er hat so eben auch gefrühstückt. Es muß erbärmlich geschmeckt haben, denn der alte Haushofmeister, der das Frühstück brachte, trägt es ganz ungenossen wieder weg. Es bestand aus einem Pack Rechnungen, die diesen Morgen berichtigt werden sollten, aber nur eine ist berichtigt und diese schon am 4. Junii*, da es doch hier offenbar Winter ist. Die berichtigte hängt an dem Sammeldraht (file) des Haushofmeisters mit der Unterschrift. Es war freilich eine harte Kost, und doch sind das nur Semmelschnittchen gewesen gegen den Pumpernickel, den er da unter dem Arm trägt, das *Hausbuch (Ledger)*; an dem ist schwerlich nur einmal gerochen worden! – Über den Kopf des Haushofmeisters und über die Bedeutung seines Blicks und des Gestus seiner Hand noch mit *Schriftsprache* kommentieren zu wollen, wäre wohl der unverzeihlichste Mißbrauch, der von Buchstabenschrift gemacht werden könnte. *Dafür* werden die Lettern in der Welt nicht gegossen. Die feinste Notenmacherei, nach ihren beiden großen Abteilungen, müßte bei einem solchen Texte zu Schanden werden; die so wohl, die sich ergießt, auf daß man *verstehe*, als die unendlich gelehrtere, auf daß man *nicht verstehe*. Wenn ich sagte: *Seht so steht es mit den Finanzen von Ihro Gnaden*, und wiese dabei auf diesen Haus-Heiligen hin: würde wohl irgend jemand noch fragen: *Wie* steht es denn eigentlich mit Ihro Gnaden Finanzen? Sicherlich niemand; wenigstens zwischen Kap St. Vincent und Nova Zembla nicht. Umgekehrt soll uns vielleicht dieser Kopf noch erklären *helfen*, und wir rechnen daher mit Zuversicht voraus auf die Vergebung des Lesers, wenn etwa in der Folge einmal statt einer Erklärung nichts weiter gesagt werden sollte, als: *videatur der Haushofmeister*.

Ob aber gleich die *Bedeutung* dieses Gesichts keiner Worte bedarf, so erfordert doch die Geschichte desselben noch ein Paar. Das Gesicht ist ein Porträt und zwar, wie man sagt, von einem gewissen Edward Swallow, einem alten ehrlichen Mundschenken des damaligen Erzbischofs von Canterbury. Hogarth, der einen Kopf für diese Haushofmeister-Stelle suchte, wünschte lange diesen wegen seiner redlichen Einfalt zu haben. Endlich nahm ihn ein Freund des Erzbischofs mit nach Lambeth**, da zeichnete er ihn unbemerkt, und beim Einsteigen in die Kutsche flüsterte er seinem Gefährten zu:

* Nicht am 4. Jänner, wie Herr Ireland gelesen hat.

** Die Residenz der Erzbischöfe von Canterbury.

now I have him, nun hab' ich ihn. Die stumpfen Schuhe, der altmodische Rock und das stracke Haar, zeigen, daß der Mann nicht von dieser Welt, und am allerwenigsten von derjenigen ist, von welcher neun Zehnteile der englischen Bedienten solcher Häuser sind. Er scheint ein Methodist zu sein, wenigstens hat Hogarth, vielleicht aus Mutwillen, einen aus ihm gemacht. Aus seiner Tasche guckt nämlich ein Buch über die Wiedergeburt *(on regeneration)* hervor, und bekanntlich ist das Wort *Wiedergeburt* die bleibende Parole dieses geistlichen Corps. Auch mögen die Gespräche darüber wohl für manche ihrer Gesellschaften ein andächtiger Zeitvertreib, eine Art von geistlichem Whist sein, und so kämen denn freilich Hoyle und Whitefield* hier ganz gut zusammen – pagina jungit amicos. – Aber für einen schlauen Betrüger, wozu ihn Herr Ireland macht, kann ich den Mann unmöglich halten. Hierzu hätte wohl Hogarth die nötige Physiognomie näher haben können, denn nach meiner völligen Überzeugung, möchte wohl die alte, und folglich bewährte Dienerschaft eines Erzbischofs von Canterbury, die letzte Menschen-Klasse, nicht bloß in England sondern vielleicht in der Welt sein, worin ein Maler nach Spitzbuben-Physiognomie zu suchen hätte.

Dort hinten in dem Tempel der Hochgräflichen Bacchantin, wo, wie wir erinnert haben, die Lichter den Tag verbrennen, scheint eins, das mit seinem Pensum fertig geworden ist, nach der Hinterseite einer Stuhllehne zu greifen. Sie brennt wirklich schon. Die Sache könnte gefährlich werden. Zum Glück aber wird eine andere Stuhllehne, auf welcher ein Bedienter stehenden Fußes etwas geschlummert hat, dieses gewahr, droht ihren Reiter abzusetzen, und so wird die Schwester vermutlich noch gerettet. Der junge Mensch reibt und kratzt sich Kopf und Herz um sich zu ermuntern und scheint alles mögliche zu tun, für einen Beiläufer-Supernumerarius. Denn so was ist er bloß; das eigentliche galonierte Ministerium schläft. Die Gemälde im Salon sind nicht schauderhaft und blutig, wie die im Verlobungs-Zimmer, sie gehen vielmehr ganz auf ruhige, kaltblütige Erbauung. Es sind hauptsächlich vier Heilige mit ihren Glorien. Man kann zwar die Glorie des vierten vor Lichterdampf nicht sehen, aber auf ihre Gegenwart aus der Gesellschaft und der völlig gleichen Einfassung schließen. Herr Ireland hält diese für die

* Ein berüchtigter methodistischer Prediger und, wo ich nicht irre, der Stifter dieser Sekte.

vier Evangelisten. Das sind sie nun wohl nicht. Der mittlere von den dreien ist offenbar der heil. Andreas mit dem Kreuze seines Namens, und die Figur, die ihm zur Rechten hängt, eine Heilige, vielleicht eine Madonna mit dem Kelche, und der vierte hält ein Schwert in der Hand. Was sollte einem Evangelisten das Schwert? Mit dem Degen in der Faust schreibt man keine Evangelia, man erklärt sie bloß den Leuten damit, und das ist eine neuere Erfindung. Die heiligste Figur unter allen scheint die zu sein, wovon der Vorhang nur das nackende Füßchen sehen läßt. Das ist Schade! Wären wir früher gekommen, wie die jungen Herrn noch da waren, so hätten wir alles sehen können. – O! *Madam! Madam!* –

So wie unser Künstler durch den liederlichen Kontrast in den Gemälden des Salons auf die Grundsätze der Moral des jungen Ehepaars hingewiesen hat, so zeigt er uns nun in den Verzierungen des Vorzimmers die ihres Geschmacks. Es ist dieses ein Punkt, der, zumal in diesen Blättern, nicht übersehen werden darf, auch wohl nicht leicht übersehen werden kann. Hogarth hat nämlich mit großer Feinheit und überall, wo er nur konnte, den gänzlichen Mangel an Gefühl für das Schöne in den bildenden Künsten sichtbar zu machen gesucht, der in diesen beiden Familien, zumal in der Hochadeligen herrscht. Es ist unmöglich, daß er etwas anders damit habe sagen wollen, als: es würde besser mit diesem Hause stehen, wenn der Geschmack des Besitzers in der Jugend mehr gebildet worden wäre, und es ist auch nicht zu leugnen, daß wenigstens die groberhabnen Sottisen, die das Unglück einzelner Familien und, nachdem der Mann ist, ganzer Länder, ausmachen, gemeiniglich von Leuten herrühren, die mit großem Vermögen oder großer Macht einen gänzlichen Mangel an Gefühl für das Schöne verbinden, das für die Mädchen etwa ausgenommen.

Hier ist der ganze Sims des Kamins mit den infamsten Kunstwerken des nordöstlichen Asiens überdeckt. Hochschwangere schinesische Götzen sitzen nackend da, damit die Rockfalten nicht falsch brechen, andere haben die Hände unmittelbar an den Schultern, wollen das Hörnerzeichen machen und können nicht. Vasen wie Geländer-Pfosten und Fläschchen wie Korkstöpsel wechseln hier mit künstlichen Naturalien ab und mit Kunstsachen, dergleichen zuweilen der Zufall macht. Das Beste ist noch eine antike Büste. Schade, daß der Kopf daran neu ist und die Nase noch neuer als der

Kopf. Er scheint für eine Faustina gekauft zu sein. Übrigens herrscht unter diesen Lappalien da eine bewundernswürdige Symmetrie und die gewissenhafteste Ordnung. Jedes Fläschchen hat sein Gegenfläschchen und jede Fratze ihre Gegenfratze. Es scheint der regelmäßigste Fleck im Hause zu sein. Man sieht, man kann wohl Ordnung halten unter diesem Dache, wo es der Mühe wert ist. – Das Kamin-Gemälde stellt einen Amor vor, dem es ebenfalls erbärmlich gegangen ist, oder wenigstens jetzt geht. Sein Tempel ist eingestürzt, sein Bogen hat keine Sehne und sein Köcher keine Pfeile mehr, es bleibt ihm nichts, als ein Dudelsack und eine Pfeife, auf der er nun sein einförmiges Lamento fingert.

So verächtlich die Uhr da oben mit ihren Fischen in den Bäumen und mit ihrer Katze unter den Fischen aussieht, so wäre es doch möglich, daß sie nicht bloß das größte Kunstwerk in diesem Zimmer, sondern oben drein das größte Meisterstück der Uhrmacherkunst wäre. Ich glaube nämlich aus der feierlichen Stellung der Katze, die nichts weniger als müßig da zu sitzen scheint, schließen zu können, daß diese Uhr eine *Katzen-Uhr* ist, die die Stunden *maut* oder *miaut*, so wie man *Guckgucks-Uhren* hat, die sie *rufen*. Eine Uhr worauf ein schön gearbeiteter Hund die Stunden *abbellte*, soll, wie mir ein Freund schreibt, noch vor kurzen von einem Engländer zu einem hohen Preise feil geboten worden sein, dieses bestärkt diese Mutmaßung nicht wenig. Allein Lord Squanderfields Uhr übertrifft diese bei weitem, zumal wenn man annimmt, daß die Viertel vielleicht durch eine veränderte Stimme, oder gar von jungen Kätzchen *abgemaut* worden sind. Wie ich höre, so soll jetzt ein Schüler von Le Droz damit umgehen, eine Uhr zu verfertigen, woran ein wildes Schwein die Stunden in kurzen Stößen *grunzt*. Vermutlich brachte ihn das berühmte Schweine-Konzert des Kapellmeisters Pepusch zu Berlin auf den Gedanken, in welchem die Schweinestimmen auf Bassons, *Porco primo*, *Porco secondo etc.* geblasen wurden und das so großen Beifall erhielt. Auf diese Art hätte uns also das 18te Jahrhundert unter so vielem Neuen auch mit einer Menagerie von Uhren beschenkt, unter welchen es sich doch fürwahr künftig lustiger schlafen lassen wird, als bei dem ewigen Memento mori-Schlag unserer Sterbeglocken, die eigentlich auf die Kirchen gehören. – Die beiden Fische sehen mir fast aus, als steckten sie auch an einer Welle, die mit der Uhr in Verbindung

steht. Wer weiß, ob sie nicht auch ihren stündlichen Karpfen-Sprung *(saut de la carpe)* machen. Der Gedanke wäre artig und schon deswegen merkwürdig, weil es in den Hecken geschieht, etwas, was man in der Natur nicht leicht zu sehen bekömmt.

DRITTE PLATTE

Lord Oxford* sagt in dem IVten Teile seiner *Anecdotes of Painting in England*, wo von unserem Künstler die Rede ist, von demselben: Er sei in seinen Werken, was die Hauptsache betreffe, *immer* verständlich. So wahr dieses von bei weitem dem größten Teile seiner Blätter wirklich ist, so wenig gilt es von dem gegenwärtigen. Man hat nun, wo ich nicht irre, *fünf* verschiedene Erklärungen dieser Szene. Dieser Umstand allein wäre schon Zeugnisses genug für die Unverständlichkeit derselben, indessen ist eine Anekdote, die Herr Ireland noch zu gleicher Absicht anführt, zu merkwürdig, um hier übergangen zu werden. Als der berühmte Dichter Churchill einst über die Bedeutung dieses Blattes befragt wurde, gestand er: »sie habe ihm ebenfalls immer so schwankend geschienen, daß er eines Tages den Künstler selbst um eine Erklärung gebeten hätte, er habe aber, so wie mancher andere Kommentator, die Sache eben so dunkel gelassen, als sie war, und ich bin daher, fuhr der Dichter fort, völlig überzeugt, daß Hogarth sein Geschichtchen bloß nach irgend einer Idee Hoadleys, Garricks, Townleys oder sonst eines Freundes formiert und niemals selbst recht verstanden hat, was es sagen will.« Hier erkennt man den erbitterten Spötter. Herr Ireland merkt auch ausdrücklich dabei an, daß zu der Zeit, als Churchill so urteilte, der unglückliche Zwist zwischen ihm und Hogarth schon ausgebrochen gewesen wäre**. Es kann zwar dem honettesten Manne begegnen,

* S. die Vorrede zur ersten Lieferung Seite 666.

** Unglücklich verdient dieser Zwist auf alle Weise genannt zu werden, denn Hogarths Tod wurde dadurch beschleunigt. Der berüchtigte Wilkes, dessen Busenfreund Churchill, und er, waren gute Freunde, bis Hogarth den Einfall hatte, sich in Politik zu mischen, und mit seinem Grabstichel die Partei seiner Freunde anzugreifen. Wäre es mit dem Witz und dem Geiste geschehen, der in seinen übrigen Werken herrscht, so hätte er ihr sehr gefähr-

daß er in einem Anfalle von philosophischem Tiefsinn oder dichterischer Begeisterung, zumal kurz vor der Messe, etwas schreibt, was er selbst nicht mehr versteht, wenn die Messe vorüber ist. Das sind Blitze des Genies und Blitze zielen nicht, auch lassen die Blitze des Genies, so wie die der gemeinen Donnerwetter, zumal die kalten Schläge, keine Spur zurück, weder in dem Elemente aus dem sie stammten, noch in dem, in welches sie fuhren. Allein ein solches Werk der bildenden Kunst wird nicht durch einen *coup de main* auf die Leinwand hingeblitzt. Jeder Zug muß bezielt und bevisiert werden, ehe er getan wird, und sich nachher noch tage-, ja wochenlang bezielen und bevisieren lassen, und da müßte es doch fürwahr nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn der Belagerer selbst das Werk nicht sehen sollte, das er erobern will. Hogarth hat es gewiß sehr deutlich gesehen. Wir wollen nun versuchen, ob wir nicht die eigentliche Richtung seines mannigfaltigen Geschützes und folglich die Lage des Hauptpunktes, durch ein Paar langsam konvergierende gerade Linien andeuten können. Ganz bis zum Vereinigungspunkte werden wir diese Linien nicht ausziehen; dazu ist unser Papier zu klein. Wir bitten daher den gütigen Leser, sie, so wie sie hier sind, auf einen etwas großen Tisch zu applizieren und dann das eigene Haus-Lineal an dieselben anzulegen, so wird sich alles übrige von selbst geben. Ich glaube wir können nach dieser Reduktion der Auflösung des Problems auf einen bloßen Lineal-Anschlag, kurz sein.

Es ist schon einigemal ziemlich laut davon gesprochen worden, daß der junge Herr Graf weder ganz gesund, noch auch sonst ganz ordentlich wären. Es waren aber alles bloße Gerüchte. Man sprach von einem Pflaster unter dem linken Ohre und von etwas Linon und Band in der Tasche usw. Hier aber erhalten wir nun die zuverlässige,

lich werden können. Allein sein Kupferstich, *die Zeiten*, ist eine höchst mittelmäßige Allegorie. Wilkes fiel deswegen in einem Blatte seines *North-Britons* (Nr. 17) über ihn her, und als H. eine Karikatur von seinem Gegner herausgab, zog er sich von Churchill die bekannte *Epistle to Hogarth* zu. Er stach nun auch diesen Freund in Kupfer, unter der Figur eines Bären mit einem Kruge Porter und einer Keule. Allein alles dieses heilte die Wunden nicht, die ihm waren geschlagen worden. Seine Gegner waren ihm hier überlegen, und sein Witz hatte dieses Mal die Stimme des Publikums wider sich, obgleich Churchills Satyre keine der besten dieses Dichters ist. Lord Oxford urteilte vortrefflich über dieses Gefecht: *never did*, sagt er, *two angry men of their abilities throw mud with less dexterity.*

offizielle Nachricht, daß sich alles wirklich so verhalte, und, so zu reden, aus des Herrn Grafen eignem Munde. – Er befindet sich hier in dem Sanitäts-Cabinet eines gewissen *Monsieur de la Pillule**, eines französischen Arztes, der sich vorzüglich mit der Art von Krankheit beschäftigt, die der Sprachgebrauch fast aller Nationen zu einer *Landsmännin* des Herrn Doktors macht, und die vermutlich von ihm auch auf diesen Fuß als Landsmännin mit einträglicher Vorsicht und Schonung behandelt wird. Seinen Namen erfährt man aus einem Exemplar seines prachtvollen Werkes, das da rechter Hand aufgeschlagen liegt, und das Glück seiner Praxis aus der ganzen Lage des eleganten Zimmers mit seinem Bogen-Fenster, das eine ganze Straße enfiliert, und aus dem Schreien nicht bloß der Steine, sondern aller Reiche der Natur und der Kunst an den Wänden. Vermutlich ist dieses auch die Offizin, worin unser Held unter dem Ohre gestempelt worden ist. Er ist so eben mit dem armen, *unreifen* Geschöpfe, das ihm zur Linken steht, bei Monsieur de la Pillule angekommen, zu welchem er die *überreife* Hexe zur Rechten ebenfalls entweder bestellt, oder auch jetzt zugleich mitgebracht hat. Hier entspinnt sich nun ein Streit, wovon die Ursache folgende ist: Der Lord hat das kleine Geschöpf, aus dem Erziehungs-Institut der Alten, für seine Haushaltung *außer dem Hause*, auf eine unbestimmte Zeit zu einem hohen Preise zur Gesellschafterin gemietet. Dafür garantierte die Priorin des Klosters in ihrem Zögling *unreife Jugend, Unschuld, gänzliche Unbekanntschaft mit Gallizismen jeder Art* und folglich vollkommene Sicherheit. Der letzte Umstand war wegen der Haushaltung im Hause sehr nötig und wirklich hatte man die Unreifheit, zwar hauptsächlich aus Mode, zum Teil aber auch der größern Sicherheit wegen, ausdrücklich mitbedungen. Hierin fand sich nun leider! der Herr Graf gar erbärmlich und weit, weit *ultra dimidium* lädiert. Er hat wohl sicherlich Recht, weil die Alte statt aller Widerlegung sogleich das Klappmesser gegen den Schänder ihres Instituts zieht. In der Tat ist er aber auch gerade im Vortrag eines Arguments begriffen, gegen welches die bloße Zungendrescherei der Kupplerin nichts mehr vermag. Das junge, wirklich treuherzige Geschöpf hat ihm nämlich selbst gestanden, daß sie die Pillen des Herrn Doktors bisher gebraucht habe und noch gebrauche. Man hat daher den ganzen Vorrat mit hierher vor das Tribunal geschleppt. Ein Büchs-

* Jetzt *la Pillule.*

chen hat der Lord geöffnet in der Hand, zeigt es dem Quacksalber, der vielleicht das Mädchen mit assekuriert hatte, hin, wahrscheinlich mit den Worten: Sieht er, Monsieur, *sind das nicht dieselben Pillen, die ich schon über hundertmal genommen habe?* Er könnte sie auch der Priorin hinweisen: *Sind das die Brustküchelchen, die du deinen Nonnen zusteckst?* Ich glaube, daß dieses die simpelste Auflösung des Rätsels ist, weil sie auch zugleich die Miene des armen Schlachtopfers mit erklärt, in welcher offenbar Furcht vor der Alten und der Klosterzüchtigung, wegen des Verrats, herrscht. Der Pillen-Vorrat ist nicht klein gewesen, denn ein Büchschen hat das Kind noch in der Hand, wenn es nicht der Deckel zu dem geöffneten ist, und eines steht vor dem Lord auf dem Stuhle, von dem es gewiß herunter fallen würde, wenn sich nicht gerade in dem Winkel, den die hochgräflichen Schenkel mit einander machen, ein schickliches Plätzchen für dasselbe zeigte. Daß der Lord sich des armen Geschöpfs wegen setzt, um sich ihm gleich zu machen, und es sogar zwischen seine Beine stellt, ist ein sehr schöner und merkwürdiger Zug von unserem Künstler. Er zeigt, wie gering, kindisch und hülfsbedürftig das kleine Ding selbst in den Augen des Nichtswürdigen erscheint. Einem aufrichtigen Verteidiger oder Rächer der Unschuld hätte gewiß diese Stellung allein schon die Liebe des Zuschauers gesichert; hier vermehrt sie nun noch dessen Abscheu vor dem ekelhaften, viehischen Wollüstling. Zum wirklichen Dreinschlagen ist wohl das spanische Rohr nicht aufgehoben, es wird bloß ein wenig geschüttelt, um der ironischen Freundlichkeit des Gesichts und dem zu leichten Spott der Worte, die gehörige knüppelhafte Solidität zu geben, durch die allein man sich einer Gesellschaft wie diese verständlich machen kann. Die Verantwortung der Priorin mit dem Messer, muß nicht von sonderlichen Folgen gewesen sein. Man hört nichts weiter davon. Vermutlich hat sich Herr de la Pillule ins Mittel geschlagen, mit der Beredsamkeit seiner Nation sowohl als seines Standes. Das konnte er auch wohl. Ein *Hauptingredienz* zu Pillen, wie die seinigen, war seit jeher die *oratorische* Vergoldung; es konnte also ihm, der so manchen schwereren Frieden zwischen *Ich* und *Nicht-Ich* geschlossen hatte, wobei diese Vergoldung schon ein *Hauptingredienz* war, unmöglich schwer fallen, einen so leichten, als der zwischen Stock und Klappmesser, vermittelst der Vergoldung allein zu schließen.

Dem sei, wie ihm wolle, so hält jetzt die Betschwester ihr halbgeöffnetes Klappmesser, so wie ihr Gegner den halb aufgehobenen Stock, wenigstens als weisenden Akzent für diejenigen, die in den Mienen noch Zweideutigkeit finden möchten. Auf ihrer Brust sieht man die Buchstaben F. C. vermutlich mit Schießpulver eingeätzt. Wenn die englische Polizei für gut befunden hätte, die leichten Truppen, worunter dieses Husarenstück vor 40 Jahren gedient hat, und vielleicht in der Dämmerung zuweilen noch Dienste tut, in Compagnien abzuteilen, so könnte es wohl *First Company (erste Compagnie)* heißen; auch *Free-Corps (Freicorps)* oder *Filia Carissima* im Kloster nämlich, oder wenn das Halstuch den Namen des Stifters, Besitzers oder des Lehnsherrn verdeckte, könnte es auch das bekannte *Fieri Curavit* oder *Faciundum Curavit* N. N. sein. Nach Herrn Nichols soll es *Fanny Cock* heißen, und die Tochter eines Auktionators, namens *Cock*, bezeichnen, mit welchem Hogarth Händel hatte. Ob er auch welche mit der Tochter gehabt hat, wird nicht gesagt, wahrscheinlich hatte sie selbst einige mit dem Publikum. Die Buchstaben mögen aber noch sonst bedeuten was sie wollen, so sind sie selbst schon als Buchstaben hier charakteristisch genug, denn unter allen Londonschen Betschwestern, Äbtissinnen und Priorinnen sind gewiß die, mit eingebrannten oder geätzten Devisen, die verworfensten.

Nun einen Blick auf Herrn de la Pillule selbst. Hoffentlich wird der Leser dadurch wegen des Ekels, den die übrige Gesellschaft in ihm erweckt hat, reichlich entschädigt werden. Es ist unmöglich, diesen *Vergolder* und *Vergelder* alles dessen, was er berührt, anzusehen, ohne sich um ein Paar Jahre jünger zu fühlen. Man sehe nur allein den Goldmund an! Was für eine Trostquelle, zumal wenn er gebrochenes Englisch speit! Und das unter einer solchen Nase hervor, sicherlich dem vollkommensten Sattel, der wohl je von einer Brille ist geritten worden. Erinnern sich unsere Leser wohl einer Schilderung, die Fabre d'Eglantine von dem sel. Marat gemacht hat*? *Oh! c'est Marat tout craché*. Sollte auch hier und da etwas fehlen, so wird doch niemand leicht »das von Natur sanfte, sogar gracieuse, und doch scharfspähende Auge, die kurzen Lenden und die krummen

* Die Schilderung findet sich in des Hrn. von Archenholz Minerva, April 1794. S. 12 etc. Die hier vorgestrichenen Worte sind aus der Schilderung genommen.

Beine« des Marat darin verkennen. Säße die Perücke noch etwas schiefer, als sie sitzt, so würde ich glauben, es wäre Marat unmittelbar nach der Ohrfeige gezeichnet, durch die er auf seine Theorie des Lichts geführt wurde*. Er wischt die Brille zur Inspektion des Corporis delicti, ohne die es hier schwerlich abgehen wird. Auf seinem Tische liegt ein Buch, das gleichsam wie unter dem Beschluß eines etwas kariösen, vermutlich im Leben von der Frau Landsmännin etwas angenagten Todenkopfes steht. Wenn man aus einem solchen Vorlegschlößchen auf den Inhalt des Schatzkästchens schließen darf, so muß notwendig so etwas von *memento mori* darin sein. In diesem Falle könnte es entweder die Mysterien der Giftkochkünste des Herrn Doktors enthalten, oder das Buch des Lebens sein, in welches er die Namen und die Schulden der selig Kurierten einzutragen pflegt. Diesem *zugemachten* Buche liegt an der andern Seite dieser Offizin ein *aufgeschlagenes* gegenüber. So etwas könnte fast an deutsche Doktor-Promotion erinnern, bei der man bekanntlich dem Kandidaten väterlich, wiewohl ernstlich, das *Aufmachen* der Bücher, aber auch das gehörige *Zumachen* empfiehlt. In Frankreich ist aber dieser Gebrauch, so viel ich weiß, nicht Mode, wenigstens steht in einem gedruckten Protokoll des D. Molière über diese Handlung nichts davon. Überdas ist auch das aufgeschlagene Buch unsers Herrn Doktors ein eignes Werk, und diese schlagen sich in jeder gelehrten Haushaltung wohl von selbst auf. Der vollständige Titul des Werks, das aus zwei mäßigen Folianten besteht, ist: *Explication de deux machines superbes, l'une pour remettre les épaules, l'autre pour servir de Tirebouchon, inventées par Mr. de la Pillule. Vûes et approuvées par l'academie Royale des Sciences à Paris.* Also eine Beschreibung von zwei Maschinen, wovon die eine dient, verrenkte Schulterknochen einzurichten, die andere, Korkstöpsel aus Bouteillen zu ziehen, beide von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris bloß *ge-*

* Marat, der bekanntlich, ehe er sich in die Politik warf, in der Medizin und Physik stümperte, las eines Tages in einer gelehrten Gesellschaft eine physische Abhandlung vor, wogegen einer der Anwesenden einige Einwürfe machte. Dieses nahm Marat so übel, daß er beim Weggehen seinen unbewaffneten Opponenten auf der Straße mit dem Degen anfiel. (Hier zeigte sich also schon der künftige Staatsmann.) Dieser aber, der ein eben so beherzter Respondent als gelehrter Opponent gewesen sein muß, faßte mit der einen Faust den Degen des Marat und versetzte ihm mit der andern einen so derben Schlag an den Kopf, daß er taumelte, und da, sagt man, habe er seine Theorie des Lichts erfunden.

sehen (vûes) und sogleich approbiert. Das will was sagen. Diese Ehre erzeigen die Akademien der Wissenschaften nur Leuten, deren Wert sie schon kennen. Bei jedem unbekannten armen Teufel wird entweder strenge *geprüft*, oder, wenn keine Zeit da ist, *gesehen* und *verworfen*. Hogarth gibt uns hier beide Maschinen in einem perspektivischen Aufrisse, wodurch das Urteil der Akademie völlig gerechtfertigt wird. Man darf nur hinsehen um zu approbieren. Im ersten Bande des Werks zeigt der Verfasser, wie wir so eben in einer alten Rezension lesen, den Nutzen der Maschine bei verrenkten Schultern; lehrt, wie der Patient gehörig gebunden, ausgesteift und angeschraubt wird. Durch eine der Federn, die man hier sieht, wird ihm der geballte Zipfel einer Serviette in den Mund gedrückt, und so wie die Spannung, und folglich der Schmerz zunimmt, schiebt sich immer mehr Leinwand von selbst nach, so daß das Schreien völlig verhindert wird. An der großen gezähnten Stange hinten sind, auf eine höchst sinnreiche Weise, gewisse Teilungspunkte angebracht, die er *points de démembrement* nennt. Ist nämlich die Maschine auf dem gehörigen Punkt, der sich nach den Jahren und der Stärke des Patienten richtet, gestellt, so kann man getrost fortleiern ohne zu befürchten, daß der Kranke zerrissen wird, denn ehe dieses geschehen kann, fällt der große Haken (eine Art von Sperrung) in das dritte Stirn-Rad, hemmt die Maschine und der Patient bleibt ganz. Wird nur um einen Zahn weiter gedreht, so folgt die Zerstückelung *(démembrement)*, daher haben die Punkte den Namen. Im zweiten Bande zeigt der Verfasser, wie die Maschine leicht gebraucht werden könne, alte Stöcke von Eichbäumen auszuziehen und macht sogar Hoffnung, sie noch zur Reposition schief gewordener Kirchtürme anzuwenden, er verlangt hierbei sehr bescheiden, fast wie Archimedes, weiter nichts, als ein Fleckchen, wo er fußen kann. So heftig und stark sie aber von der einen Seite wirkt, so gelinde und schwach, ja *gütig* möchte man fast sagen, ist sie auch wieder von der andern. Er hat nämlich, wie er sagt, selbst hohen Standespersonen die Zähne, ja selbst an ihren Tafeln die Korkstöpsel damit ausgezogen. – Den Teil, der zum Korkausziehen dient, hat er nachher besonders bearbeitet, so, daß man ihn allein haben und auch allein gebrauchen kann, und dieses ist die herrliche Idee, die wir da auf dem Boden ausgeführt sehen.

So offenbar nun Hogarth alles dieses zum Lobe der edeln Einfalt

der Arzneikunst überhaupt sowohl, als der französischen insbesondere, hier beigebracht hat, die, wie er zu verstehen gibt, Krankheiten aller Art ohne viele Anstalten hebt, sie mögen sitzen wie Eichbäume oder wie Korkstöpselchen: so kann doch der lose Vogel sein Spötteln über den verehrungswürdigen de la Pillule nicht lassen. Dieses geht nun so weit, daß man, bei dem besten Willen das Gegenteil zu wünschen, geneigt wird zu glauben, Hogarth habe mit der ganzen Maschinerie nichts weiter sagen wollen, als Monsieur de la Pillule sei ein geldschneiderischer Windbeutel, der zum Nägelabschneiden Anstalten wie zu einer Schenkelamputation macht; und sie hernach im Buche des Lebens auch als solche berechnet. Man sehe nur einmal dort den Schrank mit den Glastüren an. So etwas kann unmöglich Lob sein. Oben auf demselben erblickt man einen ganz merkwürdigen Dreifuß. Der Dreifuß der Pythia ist es schwerlich, ob es gleich sonst da oben ziemlich antiquarisch aussieht. Es scheint vielmehr ein anderer zu sein, von dem herab zwar nicht so viel *Unbekanntes* verkündigt, aber dafür desto mehr *Bekanntes* eingeschärft worden ist, als von dem zu Delphi. Ja es ist wohl ganz gewiß der Dreifuß, dessen Anblick so manchen armen Wanderer in Deutschland, dem ein Gastwirt die eine Hälfte seiner Börse wegdekretiert hat, wiederum tröstet, wenn er sieht, daß er wenigstens auf der Heerstraße, wegen der andern so ziemlich unbesorgt sein kann. – Es ist der bekannte Justiz-Dreifuß – der Galgen. Dieser Galgen nun schwebt da wie eine Glorie oder ein Wappen-Krönchen (Coronet), über drei Figuren, die den Menschen und vorzüglich die Werkstätte seiner Gedanken, nach den drei Hauptschichten ihrer Zwiebelförmigkeit darstellen, in den *Knochen*, in der *Haut* und in der *Perücke*. Unglückseliger Weise ist aber hier die edelste Schicht, *die Perücke*, gerade die von unserm Herrn Doktor. Daß sie da auf einem etwas schöneren Schnitzbilde sitzt, macht keinen Unterschied. Von außen konnte er in jüngeren Jahren wirklich so ausgesehen haben, und von innen gleichen sie sich wohl noch jetzt. Die Gruppe verträgt ebenfalls mehr als eine Erklärung, aber unter dem Galgen weg erklären läßt sich unser Herr Doktor durch keine. Der Nackende, glaubt man, könnte ein Patient sein, und die beiden andern, zwei in einer Konsultation begriffene Ärzte; der eine also unser Doktor und der andere etwa der berühmte *Medicinae practicus*, von dessen menschenfreundlichem Betragen Horaz so wahr als schön singt:

Aequo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres.

Der letzte tut zwar, als wäre er gegen den ersten aufgebracht, aber bloß weil der Patient zuhört; im Grunde kurieren beide unter Einer Decke. – Oder: der eine wäre ein bereits Seliger, der dem andern, der noch nicht ganz so weit ist, zu Hülfe käme: »willst du den auch zu einem Gerippe kurieren, wie du mich zu einem kuriert hast, Schurke?« oder es könnten beide zwei Gehenkte sein, wovon der eine *honett* in Ketten getrocknet, der andere aber *schimpflich* anatomiert worden wäre, weswegen er denn auch der Fakultät die bittersten Vorwürfe macht: »es ist noch eine Frage, sagt er, wer von uns beiden der *Pendabelste* ist, *Ich* oder *Du*?«* oder endlich überhaupt ein *Concilium medicum*. Mit einem Wort, man sieht, das Kleeblättchen da im Schrank ist ein Galgen-Berlöckchen und unser Doktor im eigentlichen Sinn des Worts der *Pendant* zu dem Gerippe, und das *von Rechts wegen*.

Das Laboratorium dahinten scheint eine bloße chemische Schau-Küche zu sein, in welcher nie gekocht wird**. Der Glas-Apparat in demselben ist vermutlich für des Herrn Doktors Pillen, was der Eichbaum-Zieher für seine Korkstöpsel ist. Er selbst zieht seine Korke nicht so und macht seine Pillen nicht so. Es ist hier alles nicht sowohl auf Wesen und Nutzen berechnet, als auf Glanz und Majestät, verbunden mit etwas Territion. Das verstehen die Quacksalber. Sie wissen, ohne Schau-Gerichte lassen sich unzählige Menschen gar nicht traktieren, weder mit leiblichen noch geistlichen Speisen, noch mit denen aus der Apotheke, die ein Mittelding zwischen beiden sind.

* Wie es noch jetzt mit diesen graduierten *Pendablen* in London steht, ersieht man aus den neuesten Zeitungen. In einem Blatte des Hamburgischen Correspondenten vom April dieses Jahrs (1797) wird von London aus gemeldet, gleichviel ob als Satyre oder im Ernst: eine der beiden englischen Universitäten habe die Preisfrage aufgegeben: ob nicht in England eben so viele Menschen durch die Quacksalber umkämen (in gleichen Zeiten versteht sich), als in Frankreich vor einigen Jahren durch die Guillotine umgekommen wären?

** In der Verzierung gemeiner *Schau-Küchen* ist man in einer der berühmtesten Städte Deutschlands ehemals so weit gegangen, daß das darin aufgehäufte Brennholz nicht bloß aus schön behobelten und bunt gebeizten Stükken bestand, sondern auch an beiden Enden mit Messing beschlagen war, das jedesmal vor den hohen Festtagen sorgfältig poliert wurde.

Über dem Schranke an der Wand hängt noch eine ganze Enzyklopädie von Schau-Gerichten aller Art, vermutlich zur Respekterweckung bei den Patienten oder auch zur präliminären Unterhaltung derselben, bis der Herr Doktor mit dem Plan zum eigentlichen Definitiv-Geschwätz ins Reine ist. Es ist eine sehr bekannte Bemerkung, daß viele Menschen, wo nicht sehr gut, doch wenigstens sehr erträglich über Dinge sprechen können, von denen sie nichts verstehen, wenn man ihnen nur erlaubt zur Stärkung innerer Fiduz sowohl als Erhöhung der Schwungkräfte ihres Maulwerks einige Zeit bei Gegenständen zu verweilen, die ihnen geläufig sind und wovon der Zuhörer nichts versteht. Für einen solchen Zulauf zum Hauptgegenstand ist die Sammlung da oben nicht übel eingerichtet. Denn nicht leicht wird sich jemand noch außer dem Besitzer finden, der die Geschichtchen alle kennte, die da aufgehängt sind. Für das Schöne ist wenig gesorgt, aber destomehr für das *Große* und das *Erhabene*. Den Anfang zur Linken macht ein ungeheurer Narwals-Zahn, der, als Horn der Kupplerin angesehen, den Sturm in ihrem Gesichte nicht wenig erhöht. Dieses ist aber die Bedeutung nicht, wenigstens nicht allein. Diese kömmt noch erst. Hierauf folgen einige Backsteine, vermutlich vor 2000 Jahren gebrannt; ein Barbierbecken, vermutlich Mambrins Helm, und ein Uringlas, vermutlich zur Aufnahme irgend einer *Aquae regiae* der Vorzeit; Riesenknochen, Riesenkindsköpfe mit Pfeifchen oder Röhrchen zum Rauch- und Feuerspeien, ungeheure Riesenkämme gegen Riesen-Plagen und zwischen diesen ungeheuren Vergrößerungen des Kleinen, steht nun die ungeheure Verkleinerung eines der erhabensten Gegenstände der kultivierten Welt. Darneben hängt, *damals* Antiquität, und *jetzt* wieder neuestes Modestück, der hohe Hut; eigentlich der Hieb- und Prügel-Ableiter aus Filz. Man läßt ihn zu dem Ende zum Teil leer. Diese *Leere* erstreckt sich bei den besten Köpfen, die darinne stecken können, wenigstens auf die Hälfte des Raums, bei andern auf Zweidritteile und darüber, und zuweilen, nachdem die Köpfe sind, auf das Ganze. Hierauf folgen die Insignien der Ritterschaft, der Sporn, der Schild und die Lanze ihrer Jugend und die Socken ihres Alters; zwei Krokodile, eines mit amputierten Beinen, und einem Ei vom Vogel Strauß, weil kein besseres bei der Hand war, und ein anderes mit einer Kette am Unterkiefer; eine Mißgeburt und ein Insekt fast zu groß und zu vielbeinig für den Riesenkamm.

Ob Hogarth eine Absicht dabei hatte *gerade diese* Reliquien hier aufzuhängen, ist nun wohl schwer auszumachen. Aber möglich wäre es allerdings, daß er sie gehabt hätte, selbst dann, wann man dieses Cabinet als *allgemeine Satyre* auf gewisse Allsammler des Natur- und Kunst-Kehrichts betrachtet, schon vollkommen fände. Denn niemand verstund sich wohl mehr als er auf die Kunst seinem Allgemeinen, mit unnachahmlicher Schalkheit immer noch einige Ingredienzien beizumischen, die nur auf diejenigen Individuen mit voller Kraft wirkten, die irgend ein geheimer Schaden dafür besonders empfänglich machte. Ein Zug dieser Art findet sich auch hier und trifft die gelehrte Abkunft unsers Mr. de la Pillule. Dieser hatte nämlich den unglücklichen Einfall seinen Narwals-Zahn in der geneigten Richtung aufzustecken, daß dadurch das in London allgemein verständliche Aushänge-Zeichen* der *Bartputzer* wird (a Barbers pole), und nun wußte sein widriges Schicksal noch Mambrins Helm, die Bartschüssel, und das Uringlas so nahe an die Stange zu führen, daß durch diese Hieroglyphe das reiche Zimmer des Mr. de la Pillule zur Barbierstube und er selbst zu einem *harnweisen* Bartputzer wird, der bloß etwas *medizinisch* parlieren kann. So ließe sich vielleicht die Sammlung des Herrn Doktors, teils historisch, teils prophetisch auf sein Leben deutend, etwa so herlesen: Als Bartputzer fing er an; wurde hierauf *Harnseher*; erschlich sich bald nachher durch seine Kuren hart am Galgen vorbei, den *Doktor-Hut*, und rechnet nun noch auf den *Ritter-Titul* oder hat ihn schon**.

Die beiden Gemälde, die dort an der linken Wand des Zimmers

* In England bezeichnen die Barbier überhaupt ihre Wohnungen durch solche *schräg* in die Luft hinaus gesteckte Stangen oder Lanzen. In der ersten Lieferung dieser Erklärungen ist auf der sechsten Platte (Night) eine Barbierstube mit einer solchen Stange abgebildet. So wie der deutsche Barbier die Kunden mit der Bartschüssel lockt, so lockt sie der englische mit der Lanzette.

** Man weiß, daß in England bloß *wahres* Verdienst aller Art zu diesem Titul und so zu dem Recht führt, seinem Vornamen noch die Silbe *Sir* vorsetzen zu dürfen, z. B. Sir Isaac Newton, Sir John Fielding, Sir John Pringle. Mir ist nicht bekannt, daß je einem Unwürdigen diese Ehre zu Teil geworden wäre, *ursprünglich* versteht sich. Es ist kaum möglich. Die Achtung, wo nicht der ganzen, doch eines beträchtlichen Teils der Nation, ist immer die Vorläuferin dieses Ehrenzeichens. Der etwas windige, wiewohl nicht ungeschickte Okulist Taylor, den Hogarth bereits im Jahre 1738 in seiner *consultation of physicians* mitgenommen hatte, (gegenwärtige Blätter sind von 1745), hieß in Deutschland zwar *Ritter* Taylor: ich fürchte aber der Titul war entweder seine eigene Erfindung, bloß zu häuslichem Gebrauch auf dem festen

hängen, stellen zwei Mißgeburten vor. Der einen sind die beiden Arme aus dem Kopfe gewachsen. Vielleicht, wie Herr Ireland will, ist es eine von *Sir John Mandevilles* Menschenfressern

»whose heads do grow beneath their shoulders.«

Ihre Arme hängen wie die Prachtflügel der edelsten Perücken-Gattung vom Scheitel herab; die andere hat, ohne irgend eine Spur von fernerer Verdoppelung, bloß zwei Köpfe. Haben diese Geschöpfe wirklich existiert, woran ich nicht zweifle, so kann man sie für nichts anderes halten, als für ein Paar wohlgemeinte Versuche der Natur, das Schriftsteller-Wesen endlich einmal auf einen besseren Fuß zubringen. Dieser Zweck konnte nun freilich am schnellsten dadurch erreicht werden, entweder, daß jeder Schriftsteller zwei Köpfe erhielte, einen zur Alltags-Haushaltung, zum Rauchen, Schnupfen, Kompilieren und Benebeln, und einen zum *festlichen Denken* und ununterbrochenen Fortlernen und dem eigentlichen Schreiben, oder daß, wenn, wie bisher, mit einem einzigen Kopf alles abgetan werden sollte, wenigstens ein solches Hauptinstrument beim Bücherschreiben, wie der Arm mit seiner Hand, nicht, wie bisher, von der Schulter, sondern mehr vom Kopfe selbst abhängig gemacht würde. Warum das schöne Projekt nicht durchgegangen ist, weiß ich nicht. Vielleicht sind die Buchhändler darwider eingekommen.

Rechts über der Küchentüre hängt noch ein Bild; auch eine Mißgeburt. Sie ist nicht sehr deutlich dargestellt. Indessen ließ sich aus der Zudringlichkeit, die in ihrer Art sich zu präsentieren herrscht,

Lande, oder ein Übersetzungsfehler seiner deutschen Posauner, die das Wort *Esqr.* hinter seinem Namen dahin deuteten, wovon man auch sonst Beispiele in Übersetzungen hat. Wie aber diesem auch sein mag, so könnte Hogarth immer etwas von der Ritterschaft *seines* Taylors gehört haben; sie könnte das Gespräch des Tages gewesen sein. – Wäre aber auch alles dieses nicht, so vergibt man ja einem gutmütigen Spötter, wie Er war, gerne den kleinen Mutwillen, einen glücklichen epidemischen *Quacksalber* zum Ritter geschlagen zu haben; zumal da die Satyriker nie, so viel ich weiß, für sonderliche *Fontes Nobilitatis* gehalten worden sind. – Ich bitte die Leser wegen dieser Ausschweifung über eine Ausschweifung um Vergebung. Ich bin völlig mit ihnen einverstanden, daß das, was ich in dem Text gesagt habe, vielleicht eben so wenig zu einer Erklärung von Hogarths Werken gerechnet werden kann, als ein Traum über die Figuren in der Baumannshöhle zur Geologie. Ich habe bloß geglaubt, es verlohne sich der Mühe einmal zu versuchen, wie sich eine Lebenslinie ausnähme, die durch *vier* gegebene Punkte: ein *Barbierbecken*, einen *Galgen*, einen *Hut* und die *Insignien der Ritterschaft* mit stätem Zug gezogen würde.

nämlich aus den ausgespreizten Beinen und ausgebreiteten Armen, schließen, daß sie etwas Sonderbares zu weisen haben müsse. Nach vieler angewandten Mühe glaube ich gefunden zu haben, daß sie eine besondere Varietät von einem *Janus bifrons* vorstellt, nämlich einen, bei dem die positive und die negative *Fronte*, ich meine *Gesicht* und *Sitz-Anstalt* auf einer und derselben Seite liegen, und der also, wo er auch hinsieht, in Vergangenheit oder Zukunft, nicht bloß die Leute ansieht, sondern ihnen auch noch etwas weist. Denn offenbar steht bei diesem Geschöpfe der Nabel nicht auf der Seite des Gesichts; woraus denn natürlich folgt, daß, was sonst *nicht* auf der Seite des Gesichts steht, hier auf dieselbe zu liegen kommen müsse. Daß im *alten* Rom Janus, ehe er sich beim Frieden einschloß, das Volk *nie* so angeblickt habe, ist wohl gewiß. Was er aber in dem *neuen*, ehe er dort jüngst die Tempeltüre zumachte, noch getan hat, oder hätte tun können oder sollen, läßt sich nicht bestimmen.

Wollte jemand die Lebens-Linie des Mr. de la Pillule auch noch durch diesen *fünften* Punkt ziehen, so gebe ich zu überlegen, ob das Bild nicht auf das hündische Kriechen und Schmeicheln dieser Menschenklasse gedeutet werden könne. Denn die Leser wissen, daß manche Hündchen ihren Herren kein größeres Kompliment zu machen wissen, als daß sie sich wie Schlangen krümmen und ihnen wie jenes Bild beim Friedensschluß, beide Fronten zugleich weisen.

Über dem ganz ansehnlichen Medikamenten-Apparat linker Hand, droht ein fürchterlicher Hyänenkopf, oder was es ist, jedem, der ihm nahe kömmt, den Untergang. Ein allerdings sehr sprechendes *Rebus* für den Giftschrank, über welchem es angebracht ist; ein eigentliches *Noli me tangere. Bleibt mir vom Leibe oder es setzt Menschenfresserei.* In dieser Rücksicht schließt sich dieser Kopf gut an Sir John Mandevills Menschenfresser an. Freilich werden der Herr Doktor die Sache vermutlich anders, und auf die *Krankheiten* deuten, die in seinen Töpfen und Büchsen unvermeidlichen Tod finden.

Neben den Giftschrank hat Hogarth, wie mich dünkt, vortrefflich, zwei Mumien hingestellt. Sie sehen offenbar mit stolz-verächtlichem Blick auf alles Quacksalber-Gewühl und allen Arzneien-Wust dieser Welt, aus ihrer unendlichen Sicherheit, und nach ihrem

tausendjährigen Frieden mit der heilenden Fakultät, herab; und das kann man auch, wenn man – – eine *Mumie* ist.

Der auf die Erde hingeworfene Überrock und Hut des Herrn Doktors, zeugt von Geschäftigkeit, Eile zu retten und großer Praxi.

VIERTE PLATTE

Es ist eine bekannte Sache, daß nach manchen Frauenzimmer-Kalendern die längsten Tage im Jahre eigentlich die sind, auf welche eine *Tanz-Nacht* folgt. O! das sind Stunden! So lang, so lang! Es ist als wenn der Schlag die Uhrzeiger und die liebe Zeit selbst gelähmt hätte. Es ist kein Auskommen mit der Sonne; es will nicht Nacht werden! – Ein solcher Tag ist der heutige auf dieser Platte, ja es ist diesen Abend noch viel mehr hier, es ist heute nicht bloß *Ball*, es ist – *Maskerade*. Würde also hier nicht Rat geschafft, fürwahr, die Zeit käme nicht aus der Stelle. Die Gräfin Squanderfield bot daher alles auf, sie dieses Mal den Sporn fühlen zu lassen, um sie, wo nicht zu einem raschen Trab, doch wenigstens zu dem gewöhnlichen Polizei-Schritt zu zwingen, den sie für sich selbst am Tage zu gehen pflegt, wenn die nächste Nacht eine *Schlaf-Nacht* ist. Man stand daher diesen Morgen auf, *numero rotundo* um zehn; frühstückte bis um eilf; lief hierauf im leichten Fang-Kleidchen in eine Auktion auf die Stutzer-Jagd; (hier soll die Zeit wirklich getrabt haben) verwundete ein Paar Herren; ließ sich einige moderne Antiquitäten, die hier auf dem Fußboden liegen, zuschlagen und kehrte so nach Haus zurück. Dieses brachte den Stundenzeiger um ein beträchtliches über den Berg hinüber, in die absteigenden Zeichen*. Aber noch sind die drei bis vier Stunden vor dem Mittag-Essen zurück, bekanntlich für den gesunden Müßiggänger gerade die hartnäckigsten und schwer-

* So heißen hier die Abteilungen des Zifferblattes, in welchen die Zeiger *abwärts* gehen, versteht sich bloß bei Wand-, Tisch- und Turm-Uhren. Denn bei Taschen-Uhren kann es, selbst wenn sie gehörig in der Tasche stecken, plötzlich kommen, daß sich wenigstens einige der aufsteigenden Zeichen in absteigende, und umgekehrt, verwandeln und dieses oft zum größten Nachteil des Herrn, der sie trägt, wovon wir auf dem nächsten Blatt ein betrübtes Beispiel, wenigstens von der Möglichkeit, sehen werden.

fälligsten des ganzen Vormittags, weil das Mittag-Essen auf die Zeit des gut Verdauenden eben eine solche Verlängerungskraft äußern soll, als die Ball-Nächte auf die des Tanzlustigen. Lady Squanderfield weiß auch hier Rat und wie? Dieses ist der Hauptinhalt dieses vierten Blattes.

Sie hat hier *Lever*, und das auf einen Fuß, worin *Hochgräfliche* Würde mit bürgerlicher Vertraulichkeit und Herablassung geschmackvoll gepaart sind. Man nimmt *vertraulich* Morgenvisiten im Schlafgemach an, läßt sich *hochgräflich* dabei frisieren und gibt fast *hochfürstlich* dabei ein Konzert, zwar klein, wenn man die Stimmen bloß zählt, aber, wenn man sie wiegt, es sei nun auf der Waage der Kunst oder auf der Goldwaage, sehr groß und sehr kostbar. Denn im Vorbeigehen anzumerken, so ist der Sänger der berühmte Kastrat Carestini und der Flötenspieler, der treffliche Weidemann, ein Deutscher und ein *ganzer* Mann. Es ist ein Privatissimum. Das wird was kosten! Hier verweise ich auf das Hausbuch und den Segensblick des Gerechten auf der zweiten Platte.

Die Dame selbst sitzt neben ihrem entschleierten Spiegel unter den Händen des Friseurs, mit einem Puder-Mäntelchen angetan zu züchtig-ökonomischer Bedeckung der – – Stuhllehne. Von dem innern Kriege, den wir auf dem ersten Blatte auf ihrer Stirne bemerkten, ist auch nicht eine Spur mehr vorhanden. Auch scheint aller Rost der Altstadt *(City)* weggeschliffen und alles Linkische, das ihr aus der Kostschule anklebte, *wegkultiviert*. Vielmehr bemerkt man nicht ohne Vergnügen eine gewisse Behaglichkeit in ihrem Wesen, vermutlich die Folge froher Aussichten in das Vergangene oder in die Zukunft. O! hätte doch häusliches Glück, und namentlich die Begebenheit Anteil daran, wovon wir ein sehr sprechendes Zeichen von der Stuhllehne herabhängen sehen! Es ist eine silberne Kinder-Rassel, mit der Zahn-Koralle, was da herabhängt; die Dame ist *Mutter*! – Aber leider! leider! Keine Spur von Empfindungen eines Mutterherzens; dazu ist alle Fähigkeit lange, lange – *wegkultiviert*! O! es läßt sich, ohne das Haus-Hofmeister-Gesicht dazu zu machen, kaum denken, woher die Behaglichkeit in diesem Zuckergesichtchen jetzt rührt. Von dem *Duett*, das dort aus Weidemanns Flöte und Carestinis Goldmäulchen hervorgeht, vernimmt sie nichts, deutlich wenigstens nicht. Sie lauscht vielmehr einzig und allein auf das entzückende Solo ihres geliebten Prokurators, Silber-

mund, der ihr da, in ihrem eignen Schlafgemach, mit orientalisch-weichlicher Gemächlichkeit, als wäre es in seinem Harem, auf einem Sopha gegenüber ruht. In seiner Rechten hält er ein Einlaß-Billet zu der heutigen Maskerade, das er seiner Dame anbietet oder wirklich überreicht*. Was Herr Silbermund da vorträgt, ist ein Vorschlag, sich diesen Abend, wenn es gefällig wäre, auf der Maskerade zu sprechen. Dieses erhellet schon deutlich genug aus des Advokaten Hinweisen auf eine spanische Wand, auf welcher eine Maskerade abgebildet ist; erhält aber völlige Gewißheit durch die fünfte Platte, wo wir finden werden, daß sie sich wirklich auf einer Maskerade gesprochen *haben*. Man glaubt, er weise vorzüglich auf eine *Nonne* hin, die da im Vorgrunde bei einem Mönch in der Ohrenbeichte begriffen ist, und empfehle der Dame diesen Anzug für ihre gemeinschaftliche Andachten diesen Abend. Sie wollten Mönch und Nonne sein. Diese sehr gewöhnliche und daher auch nicht ganz zu verwerfende Mutmaßung wird aber auch nicht sonderlich gerechtfertigt. Die Haupt-Hinweisung mußte mit dem Munde geschehen, mit der Hand geschieht sie sehr unvollkommen, zumal für das Auge

* So wird die Sache von allen Auslegern erklärt, die sich auf diesen Artikel einlassen, und ich kenne die Einrichtungen solcher Billete zu wenig, um ihnen gerade zu zu widersprechen; sehr wahrscheinlich aber ist mir diese Erklärung nicht. Denn erstens hat das Blatt gar kein Billetformat, wenigstens sehen die zu Konzerten anders aus und zweitens ist es offenbar zerlumpt. Wer in aller Welt wird seiner Dame, und wäre sie auch keine Gräfin, einen solchen Einlaß-Wisch überreichen? Sollte das Blatt nicht irgendwo an einer Straßen-Ecke angeheftet gewesen sein, von welcher es Herr Silbermund beim Hierherfahren etwas eilig abnehmen ließ, um sich wegen des Datums darauf zu beziehen? So wäre es mehr ein Avertissement, als ein Einlaß-Billet. Juristen lieben die Belege und Zettel, und Papier-Rollen in der Hand waren seit jeher das Attribut der Oratoren. Die Worte 1 door, 2 door, 3 door (erster, zweiter, dritter Eingang) scheinen auf die Erfrischungszimmer und die verschiedenen Preise des Zutritts zu denselben zu gehen. Was aber die auf dem Blatte befindlichen Kritzeleien bedeuten sollen, ist mir ganz unverständlich, und war es auch einigen Engländern, die ich befragt habe. Wäre es etwa abgetrockneter Schmutz, so könnte das Blatt in seinem Dienst an der Mauer wohl gar den gerechten Unwillen des redlichen, oft sehr richtig fühlenden und rechtlich denkenden John Bulls erfahren haben, der sich bekanntlich der Einführung dieser Lustbarkeiten oft nachdrücklich widersetzte. Aber warum hat Hogarth gar keinen weiteren Schriftzug auf dem ganzen Blatt angebracht, als die Worte 1 door etc.? Dieses kann nur von Leuten ausgemacht werden, die mit den Gebräuchen der damaligen Zeit bekannt sind. Die Entdeckung der wahren Bedeutung dieses Blattes mit seinem Schmutz oder seinen phantastischen Zügen wäre gewiß ein Gewinn für die Satyre, die in dieser Szene liegt.

der Gräfin. Es ist ein sehr unbestimmtes Weisen. Auf dem folgenden Blatte werden wir einen Teil der Maskenkleider sehen. Da hat wenigstens der Habit der Gräfin so wenig von der Nonnentracht, als sie selbst von einer Heiligen. So geringfügig dieses Hinweisen auch hier läßt, so wichtig ist es für den armen Silbermund, es liegt nämlich darin nichts Geringeres als ein Nagel zu seinem – *Galgen.*

Unten, zu seinen Füßen liegt ein Buch mit der Aufschrift: *Sopha.* Keiner von allen mir bekannt gewordenen Auslegern dieser Blätter berührt diesen Umstand auch nur mit einer Silbe, und doch konnte man leicht denken, daß ein so verschmitzter Mann wie Hogarth sich unmöglich die Mühe würde genommen haben, selbst nur ein simples Buch ohne Bedeutung dahin zu zeichnen; und nun gar eines mit einem Titul? Und das für nichts und wider nichts? – Die Bedeutung ist doch auch in Wahrheit nicht schwer zu finden; es hat sogar eine doppelte. Das Buch ist nämlich das berüchtigte, heißblütige Produkt der Feder des jüngern Crebillon, das diesen Titul führt*, und gerade so in eine Damen-Bibliothek gehört, wie übergoldete Stechäpfel oder überzuckerte Tollbeeren an einen Christbaum. Dieser Zug charakterisiert also hier in hohem Grade, und läßt selbst die schönsten Züge hinter sich, die der Künstler zu gleichem Zweck auf diesem Blatte angebracht hat. Die Gräfin ist ein verworfenes Geschöpf. – Dieses ist wohl die Hauptbedeutung, auf welche der ganze Charakter des Blattes unverkennbar hinweist. Allein außer dieser gibt es noch eine zweite, possierlichere, die etwas tiefer liegt, auf die aber Hogarth, der das Buch gekannt haben muß, ohne Zweifel hinweisen will. Sie wird durch den Charakter des Genies unseres Künstlers eben so gerechtfertigt, wie jener erste durch den des Stücks. Crebillons Märchen dreht sich ganz um folgende Dichtung: Amanzéi, eine Art von Hof-Junker an Schach Bahams Hofe, ward einmal zur Strafe in einen Sopha verwandelt, und erzählt nachher was er als solcher gesehen und gehöret hat, und ein Sopha, wie man weiß, kann wohl etwas sehen und hören in der Welt. Die Bedingungen des Zaubers und der Erlösung sind: er kann sich eine Form, einen Stoff, eine Farbe, Bordierung und Brodierung wählen, welche er will; er kann dienen, wem er will, nur *Sopha* muß er bleiben, so lange bis er in der Nähe eine Begebenheit erlebt, die freilich in den höheren Regionen der *gesitteten* Welt so etwas sein mag, wie die

* *Le Sopha, Conte moral.*

große Konjunktion aller Planeten in den Regionen des Himmels: nämlich *Unschuld gegen Unschuld wechselseitig verloren.* – Es ist also Amanzei, auf dem hier der Prokurator ruht, und auf welchem die Gräfin diesen Morgen ihren Crebillon gebetet hat. – O! trabe von hinnen, armer Amanzéi, auf deinen Vieren; hier, in diesem Hause, ist keine Erlösung für dich!

Hinter der Dame, deren stoffener Schoß, wie wir vergessen haben anzuzeigen, hier zugleich als Prachtgehäuse für die Taschen-Uhr, zumal vom Sopha aus gesehen, erscheint, steht der Friseur. Er ist sichtbarlich aus dem Lande, aus welchem England, wenigstens das höhere, schon längst zuweilen Menschen verschrieb, sich den Kopf schmücken und den Magen verderben zu lassen, – *Haaristen* und *Köche*, für Putz und Indigestionen – *des Magens*, sage ich ausdrücklich, denn sie, oder wenigstens ihre Rezepte, zu Beförderung von Indigestionen des Kopfs kommen zu lassen, ist ein neuer Gebrauch. Also das Geschöpf ist ein Franzos. Hogarths Blätter haben, wie unsere Leser nun schon werden gefunden haben, ihre eigne Zeichen für die Franzosen, so wie die Kalender für die Mondsviertel. Für jeden Hauptpunkt ihrer Bahn, die sie über dem britischen Horizont durchlaufen oder durchtanzen oder durchkriechen, haben sie ihr eignes. Dieser hier ist noch einer von den hohlen, hungerigen; er wird erst noch. Man sieht ihn da mit einem pyrometrischen Versuche beschäftigt; er haucht auf das Brenneisen und horcht auf die Stimme des Advokaten und gafft wohl gar obendrein noch nach – der Stuhllehne. Nur *Eins* auf einmal zu tun ist diesem Volk unmöglich. Trotz der Miene *d'un mouton, qui rêve*, kann man wetten, daß er jetzt schon mehr von der Maskerade und ihrer Tendenz weiß, als alle die übrigen. Aus dieser Notiz kann etwas werden, wenn er sie gehörig absetzt. Dieses führt auf dem natürlichsten Wege zu einer kleinen Bemerkung über die Barbier und die Friseur. Es ist unglaublich, zu was für großen Zwecken sich die Natur dieser sonst unbedeutenden Wesen bedient. So wie manche Insekten befruchtenden Blütenstaub nach Blumenkelchen tragen, die, ohne diesen Dienst, unfruchtbar geblieben wären, so tragen diese Menschen Familien-Anekdötchen von Ohr zu Ohr zur Beförderung einer Menschenliebe, die ohne diese Vermittler nie erweckt worden wäre: oder schicklicher vielleicht: wie gewisse Vögel unverdaute Samenkörner in unzukommliche Höhen zur Beförderung *physischer*

Vegetation tragen, so tragen sie zur Beförderung einer gewissen *moralischen*, manches Anekdoten-Körnchen aus den Tiefen der Stadt in die höhern Regionen derselben. Die Sache hat wirklich Ähnlichkeit und der ganze Unterschied liegt hauptsächlich in der geringen Verschiedenheit der Organe, womit beide den unverdauten Stoff an die Behörde absetzen.

Zur Linken also sitzt, mit britischem Golde, britischen Demanten und britischem *Schmalz* reichlich besetzt und behangen, den Arm nachlässig auf einen benachbarten Stuhl gelehnt, der Hämling Carestini, wie man sagt, eines der lieblichsten Pfeifchen, die das Stimm-Messer je aus italienischem Rohr geschnitten hat. Aber man sehe nun auch hin! Gütiger Himmel! was für ein ekelhafter Dudelsack aus dem Meisterstück der Schöpfung wird, sobald es die Kunst unternimmt, aus ihm ein Flötenwerk zu schnitzeln. Dem talgigen Unterkinn fehlt beides, Bart und Kraft. Die starrende Bandschleife mit dem funkelnden Demant-Kreuze, dem heil. Kreuze der Unheiligsten*, sind nur ein erbärmlicher Ersatz für jenen Verlust. Dadurch erhält das Mäulchen eine gewisse milchbreiichte, schlabberichte Unbedeutsamkeit, die, wenn sie bei einem Erwachsenen noch irgend einen Reiz für den Anschauer hat, es in der Welt kein anderer sein kann, als der zum *Daraufschlagen*. Wie das Schmalz nicht alle Form und Elastizität aus den dicken Knieen und dem ganzen Beinwerk verdrängt hat! Aus dem kraftlosen, schlotternden Pauschen der Beine zu schließen, sollte man sie fast für die Windschläuche zu dem Flötenwerk halten, die so eben einen guten Teil ihres Vorrates an einen Triller erster Größe abgesetzt haben. – O! wenn schon *angeborne* Neutralität in der Liebe, obgleich noch immer *bewaffnet*, die bedeutendsten Züge des menschlichen Gesichts und menschlichen Anstandes für Kennerinnen und Kenner, wie ich gehört habe, verwischen soll, was in der Welt kann die *unbewaffnete oder gar entwaffnete* anderes erzeugen, als ein solches Scheusal von Balggeschwulst? – Schön ist also freilich dieses Kunstwerk nicht, aber dafür desto kostbarer. Ärmel und Saum des Kleides sind schweres Gold, und an jedem Gliede der Finger, an Knie- und Schuhschnallen und

* Pope in s. Lockenraub sagt von Belindens Halsgeschmeide:
On her white neck a Diamond cross she wore,
Which Jews might kiss and infidels adore.
An ihrem weißen Busen hing ein Demant-Kreuz, welches Juden hätten küssen und Ungläubige anbeten mögen.

Ohr blitzet der Demant. Als bloße Einfassung für die Stimme hat er alles mögliche getan.

Hinter ihm steht unser Landsmann, der berühmte Virtuose auf der *deutschen* Flöte (so heißt die Querflöte in England), Weidemann. Ich müßte mich sehr irren, oder es lauert in dem rechten Augenwinkel sowohl als Mundwinkel eine Art gutmütiger Schelmerei, die am Ende, zumal mit der Habichtsnase zusammen genommen, für den ehrlichen Mann einnimmt. Er scheint beim Blasen selbst zu lächeln. In einer Gesellschaft, wo jedes Gesicht und jede Gebärde so reich an *Lachstoff* ist, ist es schwer zu sagen, worüber er lächelt, sobald man annimmt, daß er einmal über die Noten weggeblickt hat. Doch erfordert es Herrn Weidemanns Virtuosen-Ehre hier anzunehmen, er habe nie weggesehen. Dann aber bliebe, um das Lächeln zu erklären, nichts übrig, als etwa ein geheimer Kosten-Überschlag ihrer beiderseitigen Instrumente. Wie viel Geld bezahlte ich für meine Flöte, und was bezahlte der Kastrat für seine Pfeife an Geldeswert? Neutralität ist nicht in Weidemanns Miene.

Neben dem gemästeten italienischen Kapaun sitzt der im Dienst vertrocknete englische Haushahn; jeder in seinem Extrem von Beleibtheit so wenig wert als der andere. Über diese Figur ist viel kommentiert worden. Man hat sogar einen Preußischen Gesandten Michel (nicht Mitchel, wie ich im hiesigen Taschenbuch für 1786 gesagt habe) daraus gemacht. Freilich mag wohl mancher Michel in der Welt so ausgesehen haben und künftig noch so aussehen, aber nach allen Regeln der Auslegungskunst ist dieses sicherlich unser Held, der Graf Squanderfield. Träte Hogarth selbst gegen diese Erklärung auf, so hätte er sich es allein zu zuschreiben, wenn man ihn nicht verstanden hat. Magerer erscheinen der Herr Graf hier freilich, als *vorher*, und, was noch seltsamer ist, auch magerer als nachher, diesen Abend. Aber was schadet das? *Aufgestanden* ist dieser Kunststutzer *vielleicht* wohl diesen Morgen, aber sicherlich noch nicht *auferstanden*. Es ist noch die Raupe erst. Verpuppt hat sie sich um den Kopf herum schon, das übrige folgt nach und noch, ehe die Eßglocke schallt, erscheint der Schmetterling in seiner Herrlichkeit. Das sind Kleinigkeiten. Lenden hin, Lenden her. Seitdem Kleider Leute machen, hat die Natur hierin viel von ihrer Kundschaft verloren. Auch ist es wirklich ein wenig boshaft von unserem Künstler, daß er diesen halbdurchsichtigen Pickling da mit dem gemästeten

italienischen Spiegel-Karpfen* gleichsam wie in *einer* Schüssel serviert. Denn wirklich sind die Beine des Lords die Strohhälmchen gar nicht, die sie dem flüchtigen Blick zu sein scheinen. Man bedecke nur einmal die beiden Bambus-Klötze des Italieners, deren Nachbarschaft ihnen offenbar schadet, so sind es immer ein Paar Beine auf denen ein Mann von *Stand*, der nicht viel stehet oder geht, noch recht gut stehen und gehen kann. Aber was tut Hogarth nun gar? Er bedeckt mit unverzeihlichem Mutwillen nun noch obendrein recht vorsätzlich das linke Bein des Grafen mit dem linken des Italieners weit über die Hälfte. Ist das Recht? Fürwahr, wenn Fehler *so zudecken* nicht ärger ist als sie *aufdecken*, so weiß ich nicht was zudecken und aufdecken ist. So freilich läßt sich aus dem derbsten Spazier-Prügel des modernsten Pariser *Zier-Bengels (Incroyable)* oder gar des Herkules selbst, ein Schwefelhölzchen machen, in einem Augenblick. – Also dieser ganze Beweis gegen die Identität der vorigen und künftigen Squanderfielde, und dieses Geschöpfes hier, der von den schwachen Beinen des Subjekts hergeholt wird, steht selbst auf sehr schwachen Füßen. Überdas war es einem Künstler, von Hogarths Lebhaftigkeit und Witz, schwerer als irgend einem andern, den Kontrast *nicht* zu übertreiben, so bald er den Gedanken gefaßt hatte, Kontrast zu zeigen. O! der schulrichtigste Witz, von der Vernunft selbst geritten, ist im Stande mit seinem Reiter davon zu laufen, wenn es solche Kunstsprünge gilt. – Man sagt alsdann gewöhnlich entweder nur die *Hälfte* der Wahrheit oder *sechs Viertel* davon, welches, *mutatis mutandis*, auf eins hinausläuft. – Aber nun höre man auch die andere Seite: Es *muß* Graf Squanderfield sein. Denn *erstlich* sitzt er in Papilloten da, gerade wie seine Liebste, eigentlich bloß seine *Frau*, dort auch nicht bei ihrem *Manne*, sondern bloß bei ihrem Liebsten sitzt. Er erwartet das Brenneisen des gemeinschaftlichen Franzosen. Niemand hat das Recht bei dem Lever einer Dame sich so zwicken zu lassen, als der Mann. Also sie gehören zusammen, civiliter wenigstens; sie sind verheiratet – nach der Mode. *Zweitens* sehe man nur den Kopf an. Ist das nicht völlig das *gehörnte* Tier? Wer in der Welt sähe so was nicht? Bemerkt es ja doch der kleine schwarze Junge da, rechter Hand in der Ecke, und weiset mit dem Finger auf die Papilloten eines kleinen Aktäons, der

* Bekanntlich verschneidet man auch die Karpfen, aber nicht um ihre Stimme zu verbessern.

so eben aus der Auktion angekommen ist. Ja der *zehnendige* Bruder Aktäon scheint sogar mit dem gestümpften Arm auf den *siebenendigen* Ordensbruder Squanderfield hinzuweisen: »*Seht doch, ist das nicht auch einer von den Unsrigen?*« Und der arme Teufel (der gräfliche Bruder) scheint wirklich das Brüderchen so eben anerkannt zu haben. O! es zwickt, es zwickt schon jetzt irgendwo etwas an ihm. Wer wird Chokolade so schlürfen, selbst die heißeste, wenn es nicht noch sonst wo brennt. Jetzt sieht sein Auge nicht, so wenig als vermutlich sein Ohr hört, oder seine Zunge schmeckt; es ist geistige Kost, die er genießt, oder zu verdauen sucht; vielleicht ein Paar Papier-Schnitte vom Haushofmeister und etwas von der Herzens-Kollation, die dort jetzt von Almanzéi belauscht wird. Er ist sicherlich der Ehemann – nach der Mode.

Drittens streitet sehr stark für diese Behauptung, die Miene und selbst der Anzug, zumal wenn man Squanderfields Figur auf der zweiten Platte dagegen halten will. Er liebt die Palletten-Kleider*. Selbst bei der Katastrophe auf der fünften Platte hat er eines an; dessen Schnitt ebenfalls von dem auf der zweiten verschieden ist. – Aber unter dem Ohre fehle das *bon ton*-Pflaster, wendet man ein. Antwort: So machens die Pflaster in der Nacht, und unter dem Ohre ist auch wirklich so etwas sichtbar, was wohl ein *einzölliches* Schönpflästerchen verdient hätte. Auch ist dieses das erste Mal, daß uns der Held das *rechte* Ohr gönnt. Es war immer das *linke*, was wir gesehen haben. Daß also ein sonst freilich gewöhnlich *symmetrisches* Übel einmal hier gegen die Regel verstoßen hätte, wäre, wenigstens in *dieser* Haushaltung (die Kamin-Pracht auf der zweiten Platte etwa ausgenommen), ganz in der Regel. – Stärker ist der Einwurf, den ich mir selbst gemacht habe: Der Herr da hat, wenn ich anders recht sehe, einen Hut mit einer Kokarde unter dem Arme, also, nach englischer Sitte, einen Offizier-Hut. Offizier aber sind der Herr Graf nicht. Wie aber, wenn Sie vorige Nacht vielleicht den Offizier gespielt hätten und so eben erst nach Hause gekommen wären wie neulich, oder sich bloß im Taumel vergriffen oder im Tumult eine Eroberung gemacht hätten wie neulich? Die Leser können hier

* Diese breiten Schleifen, zumal die mit Quästchen, hieß man, wo ich nicht irre, ehemals in England *Brandenburghs*. Vielleicht waren sie durch einen Preußischen Gesandten eingeführt, und daher die Mutmaßung, dieses sei der Preußische Gesandte.

wählen, wenn sie es der Mühe wert achten. Vielleicht wird ihre Wahl etwas durch die Betrachtung erleichtert, daß unser Held auch wohl deswegen mit dem Italiener hier in so enge Verbindung gesetzt ist, zu zeigen, daß es, um sich in der Welt in Rücksicht auf allerlei Arten von Mut und Tapferkeit, einen gewissen *Kastraten-Kredit* zu verschaffen, nicht immer gerade des Messers bedarf.

Die Dame mit dem Hute, bereits etwas über die Tag- und Nachtgleichen des Lebens nach der Winterseite zu, hinaus, ist eine gewisse Mrs. Lane, und der schlafende Fuchsjäger im Hintergrunde, mit der schwarzen Perücke und schwarzen Halsbinde, Mr. Lane, ihr Mann. Er liebte diese Art Jagd so sehr, daß man ihn schlechtweg *Fox-Lane (Fuchs-Lane)* nannte. Nach seinem Tode wurde diese sehr *einfache* Frau Lane noch die sehr zusammengesetzte Lady Bingley. Also teuerste Leserinnen, die ihr, jenseit der Nachtgleichen des Lebens nach der Winterseite zu, noch immer ohne einen Begleiter wandelt, ums Himmels willen nicht zu früh verzweifelt! Eure Glückssonne hält es, in unserem Klima wenigstens, wo nicht ganz, doch nicht selten so, wie die Königin des Tages, von der sie den Namen trägt. Den Frühling des Lebens, und selbst dessen Sommer, beschenkt sie mehr mit Leckerbissen als mit derber, dauerhafter Nahrung. Im Herbst erst reift der Göttertrank, der das Menschenherz erfreut. *Der* ist die Zeit der königlichen Bergamotte, der erquickenden St. Germain, der schmalzigen Poire de beurrée blanche, und des – *braunen Kohls* und alles dessen, was sich bis in den spätesten Winter hält.

Der Blick von Madam ist ganz nicht bloß auf den singenden Halbmann *(physiologisch)* sondern auch auf den *halben Mann (militärisch)* angeschlagen, vermutlich mehr der verächtlichen Mündung des melodischen Stroms auszuweichen, als etwa den Quell selbst zu suchen. Sie ist entzückt; – sie ist *wie weg*. Der Wurf ihrer Arme versinnlicht dem Auge, was das Ohr hier entbehren muß, nämlich die *Cadence*, der sich Carestinis Gesang nähert, wenn er nicht schon gar darin begriffen ist; so wie die Hinbeugung der ganzen Madam in corpore das Hinreißende in derselben anschaulich macht. Geht es auch nicht bald mit der Cadence zu Ende, so kann fürwahr diese *Cadence* von der Tonleiter für Mrs. Lane eine wahre *Cadenz* vom Stuhle werden. Wie ganz anders beträgt sich dort hinten ihr Gemahl, wenn man anders *schlafen sich betragen* nennen kann! Keine Spur von

Ähnlichkeit, die kleinen Umstände etwa abgerechnet, daß er gleichfalls *wie weg*, und gegen eine *Kadenz* vom Stuhle ebenfalls nicht ganz gesichert ist. Sollte aber nicht unser Künstler auch hier unserem Auge etwas haben versinnlichen wollen, was unserem Ohre entgeht, nämlich daß dieses Konzert eigentlich ein *Trio* ist, wobei Herrn Lane etwa die dritte Stimme, ich meine das Akkompagnement mit dem Nasal-Schnarr-Werk übertragen worden wäre? Gestimmt und angesetzt scheint er wenigstens das Instrument zu haben, und, nach der starken und gesunden Brust zu urteilen, sind auch die Bälge dazu in nicht schlechtem Stande. Wie ruhig er schläft! Aber O! wie würde er erwachen, wenn nun auf einmal das *Tally Ho!** ertönte, oder irgend ein englischer *Baß-Kastrat* sein:

*The echoing horn calls the sportsman abroad, etc.***

anstimmte, oder wenn gar, statt Carestini und Weidemann, Melampus anschlüge, akkompagniert von Lälaps, Ocydromus, Pamphagus und Hylactor***! Vielleicht schliefe alsdann Madam. Ist dieses auch Heirat nach der Mode?

Unmittelbar neben dem gefühllosen Fuchsjäger erblicken wir leider! in Mannes-Gestalt, die ewige Gegenfüßlerin alles wilden Weidewerks, die süßeste Toiletten-Empfindelei im höchsten Ausdruck affektierten Entzückens. Was für ein Balsam-Büchschen gegen den Teer-Topf dorthinten. Schade, daß das Pflästerchen an der Unterlippe, so sehr es auch sonst die Reize des Gesichtchens erhöht, doch die Wirkung des kostbaren *Schmunzelns* etwas stört. Ohne dasselbe würde man, was freilich schon der ganze Anstand des

* Jagd-Geschrei der englischen Fuchsjäger.

** Der Anfang eines muntern englischen Jagdgesangs:
»Das Horn mit seinem Widerhall
Ruft: Jäger, fort! Ins Feld« etc.

*** Dieses sind die Namen bloß von fünfen von den 82 *unsterblichen* – Jagdhunden, die einst Aktäon im Stalle hatte, und deren Namen uns zum Teil Ovid in seinen Verwandlungen, am vollständigsten aber Hyginus in seinen Fabeln aufbewahrt hat. Die Namen sind, wie man auch schon aus *diesen* fünfen sieht, sämtlich sehr bedeutungsvoll und schön. Vornehme Liebhaber von Jagdhunden, die kein Griechisch verstehen, und um Hunde-Namen verlegen sind, könnten daher füglich manche darunter durch ihre Hofpoeten für ihre Koppel übersetzen lassen. – Zur Ehre von Mrs. Lane muß notwendig erinnert werden, daß hier, in dieser Note, Aktäon bloß als *eminenter Fuchsjäger* genannt worden ist, und gar nicht, wie oben S. 953/54, als *Hochwild* selbst. Wirklich ist auch Herrn Lanes *Kopfzierde*, eine der niedrigsten und anspruchlosesten die sich denken läßt.

Zier-Äffchens beiläufig lehrt, viel deutlicher von dessen Lippen selbst lernen können, nämlich wie man prononcieren muß, wenn man das Unaussprechliche prononcieren will. Um dem *Ohre* so viel als möglich einzuräumen, versagt er seinem *Auge* mehr als die Hälfte des Lichts; seinem *Gaumen* die Chokolade und vermutlich, weil er dem Manne mit der Reitpeitsche so bedachtsam den Rücken kehrt, entzieht er auch seiner *Nase* einen Teil des Pferdestall-Duftes, der von dort ausströmen mag. Obgleich der *laute* Ausruf der Bewunderung notwendig fehlt, so verraten doch die *fünf* Exklamationszeichen, die er mit den Fingern der linken Hand aufstellt, die stille Gegenwart derselben unverkennbar. Von eben dieser wie ein Fächer ausgebreiteten Hand hängt der Sonnenfächer der Dame selbst zusammengefallen herab. Er hat ihn vermutlich in Verwahrung genommen, um ihn am Ende mit einem Kuß auslösen zu lassen. So hängt alles bei diesem Männchen zusammen. Nun nur noch ein Alter von Sechszigen, ein papageigrünes Kleid mit rosenfarbigen Unterfutter und ein Paar Schuhe mit roten Absätzen, so hätte der künftige Naturgeschichtschreiber des erkünstelten Menschen, die Züge des *alten Gecken* hier so ziemlich beisammen.

Hinter der entzückten Dame (ich meine der Carestinischen empfindsamen, nicht der solider denkenden Silbermundischen) erblicken wir einen Kopf, oder klotzt vielmehr ein Kopf gegen uns hervor, der freilich eben nicht der schönste, aber dafür einer der sprechendsten der ganzen Gesellschaft ist. Es ist der Kopf des Negers, der die Chokolade da ins Blaue hinausserviert. Wahrlich, mit seinen drei Brillanten im Gesicht, wovon der eine auf der Nase noch obendrein unecht und bloß vom Fenster geborgt ist, blitzt er alle die Demanten des Kastraten an Ohr und Solitär nieder und wieder nieder. Ist das nicht Sprache und Bedeutung? Und ist es nicht Kunst dem *Neumonds*-Zeichen, das der Afrikaner da auf seinen Schultern trägt, mehr Bedeutung zu geben, als hier dem italienischen *Vollmonde?* Man versuche einmal ein solches Nachtstückchen, so wird mans finden. Affektation ist hier nicht; es ist reiner, derber, menschlichtierischer Instinkt was seine Augen-Axen so steif auf den Italiener hinspannt. Vermutlich gilt es aber nicht sowohl der Stimme des Sängers, als vielmehr den Gebärden, die sie begleiten und der Mündung, aus welcher sie hervorkriecht. Er lächelt über das Brei- und Lappen-Mäulchen, das sich ehemals aus der weichlichen, weibischen

Tiber* wusch, und weist bei der Gelegenheit selbst eines, das sich aus dem Niger oder dem Senegal gewaschen hat, von solchem Umfang, daß fürwahr weder der Senegal noch der Niger noch sonst irgend ein berühmter Fluß-Gott Klage über Mangel zu befürchten haben würde, wenn er seinen Vorrat, den er bisher aus seiner Urne *goß*, künftig von einem solchen Kopf *speien* lassen wollte.

Wir haben bereits gehört, daß die Gräfin diesen Morgen in einer Auktion gewesen ist. Hier sieht man nun aus dem Auktions-Katalog, der rechter Hand auf der Erde liegt, daß da eine Sammlung verkauft wurde und wem sie gehörte, und aus einigen daraus erstandenen Artikeln, die da herumstehen, ergibt sich, daß es eine Kunstsammlung war. Der englische Titul des Verzeichnisses ist:

A catalogue of the entire collection of the late Sir Timothy Babyhouse to be sold by auction: »Verzeichnis der vollständigen Sammlung des sel. Barons von Püppchenhausen, welche an den Meistbietenden verkauft werden soll.«

Der ganze Kram, den die Dame daraus erstanden hat, gehört, wie man sieht, zu der Sippschaft von Antiken, dergleichen wir über dem Kamin auf der zweiten Platte gesehen haben. Die Artikel sind schier so gestellt, daß das Ganze einer Prozession ähnlich sieht, worin die Glieder immer wichtiger kommen je weiter sie hinten gehen. Es läßt wie ein Triumph. Voran trabt ein unbekanntes Tierchen, das bloß seiner Unbedeutsamkeit wegen den Vortritt zu haben scheint, auf seinen Füßen; hinten drein kriecht ein Pärchen ohne Füße, daneben ein Schüsselchen, dann ein gräßlicher Katzenkopf, ein Näpfchen, ein Paar bezauberte Prinzessinnen mit dem Zauberer dazu; hierauf eine fürchterliche Mißgeburt der Töpferkunst als Lichthalter; nun, immer wichtiger, eine Butterbüchse und, noch wichtiger ein mystischer Topf mit der mystischen 7 darauf, und endlich das wichtigste, der *Imperator Aktäon* selbst mit der Sieges-Krone auf dem Haupte. Er lehnt sich gegen ein Waschbecken aus Majolika von Julio (Giulio) Romano bemalt; eine große Seltenheit. Raffaelschen Plunder dieser Art findet man überall. »*Das Gemälde selbst stellt ein entkleidetes Weibsbild vor, welches von einer bösen Gans gebissen wird***.« Den Beschluß macht noch eine Pracht-Vase; so etwas von *Pot pourri.*

* *Uxorius* amnis. HORAT.

** Diese Beschreibung des Gemäldes ist wörtlich aus dem Intelligenz-Blatt eines benachbarten Orts entlehnt, worin bei Gelegenheit des Deckel-Gemäl-

Mystischer vielleicht noch als die 7 auf dem Topfe, mag wohl hier die *runde* Zahl 100 auf Aktäons Unterleibe stehen, worüber wir hier nicht entscheiden wollen. Auf dem Comtoir des Herrn Vaters der Frau Gräfin, sah man solche runde Zahlen auf wichtigern Zetteln. Auf einer der Figuren steht die Zahl 4. Unsere Dame war also mit Anfang der Auktion bei der Hand, und hat ausgehalten bis No. 100.* Sehr lange, wenn es an demselben Morgen war. Es galt aber auch ein Bildchen für den Herrn Gemahl, am Abend – – den Hut darauf zu hängen. – So wird am Ende die Reihe von Schnurrpfeifereien auf der Erde da sehr bedeutungsvoll für unsere Geschichte. Sie zeugt nämlich unwidersprechlich von roher *Geschmacklosigkeit*, grober *Sinnlichkeit* und, was am Ende nicht viel besser ist, (videatur der Haus-Hofmeister) von *tätiger Kauflustigkeit* aus Müßiggang. Was mag sie wohl für die Puppe mit den Hörnern dort bezahlt haben? Hierüber urteilen zu können, denke man sich etwa nur noch ein einziges solches Geschöpf oder ein Paar in derselben Auktion, alle eben so *käufisch*, eben so *weise* und eben so *wohlerzogen*, als Madam. Man denke sich dann die noble Verachtung des Geldes und überhaupt die hohen Gefühle, die sich so leicht der Damen-Seelen in jener Art von Auktions-Begeisterung bemächtigen, zumal wenn ihre abwesenden Männer etwa mit gleichem Feuer in irgend einer ähnlichen Ruhm-, Rang- oder Titul-Auktion begriffen sind. Man höre alsdann, wie sie sich, als wäre es ein Wettgesang, bald mit wechselnden Stimmen, bald im gleichzeitigen Duett und Trio, immer höher und höher treiben, und, wie eifersüchtige Nachtigallen in einem Zimmer, so lange fortschlagen, bis erst eine, dann die andere, endlich kraftlos vom Stengelchen fällt. Wie? O die Puppe, die war keine drei Groschen wert. Aber der Jokus in Gegenwart so vieler Herren und Damen einen Mann mit Hörnern zu erstehen, und das Vergnügen die Nachtigallen eine nach der andern so fallen zu sehen. – – Für so etwas sind eben so viele Louisd'or eine Kleinigkeit.

des einer gestohlenen Dose, eben diese berühmte Geschichte des Altertums *gerade so* erzählt wurde. Ob es Sittsamkeit allein war, was dem Bestohlenen obige Worte eingab, ist ungewiß. Gewiß aber ist es, daß sie es wenigstens hauptsächlich ist, die jene Worte aus dem Intelligenz-Blatt hierher bringt; denn sonst empfiehlt sich jene Beschreibung hier auch besonders noch durch den Umstand, daß der *Schwan* dieses Giulio Romano wirklich eine *Gans* ist.

* Das Wort *Lot*, das, wo dergleichen Dinge mit Würfeln ausgespielt, oder durch Lose gezogen werden, so viel als Gewinst bedeutet, sagt hier, wo von einer Auktion die Rede ist, nicht mehr als unser No., schlechtweg.

Freilich hat unser Künstler wohl hier ein wenig übertrieben. Wer in aller Welt, höre ich manche Dame fragen, wird solche Possen und obendrein gar solche Unflätereien kaufen? *Fi donc!* – Freilich wohl. Wie aber, wenn wir einmal die Nummern da in Büchertitul übersetzten, und so aus der Sammlung eine moderne Damenbibliothek herausbrächten? Wie da? – Gesetzt auch die Schüsselchen und Näpfchen *könnten* ein Kochbüchelchen oder eine Anweisung zum Lichterziehen oder Seifenkochen bedeuten, *müssen* sie es denn deswegen gleich bedeuten? Könnten es nicht eben so gut Anweisungen zur Gesichts-Gerberei, zur Veredelung der Haarzwiebeln und zur Schönfärberei mit Milch und Blut sein? Und wenn man nun gar die verwandelten Prinzessinnen, die Zwerge, den Gänserich in der Schüssel und endlich den Gehörnten mit seiner eins und zwei Nullen auf dem Unterleibe in Bücher umwandelte, würde es da auch nur um ein Haar besser in der Bibliothek aussehen als hier auf dem Fußboden? Schwerlich, schwerlich. – –

Fast drollig läßt die kleine Prozession, wenn man bedenkt, daß sie gerade auf Carestini zu geht, und einem dabei Orpheus einfällt. Und warum sollte einem *Der* nicht dabei einfallen? Wenn Orpheus es mit seiner Leier dahin brachte, daß Eichbäume und Granitblöcke sich ihm in einem *Walzer* näherten, warum sollte nicht Carestini mit seiner Pfeife Nürnberger-Ware locken können? Entweder jene Geschichte ist nicht wahr, oder diese ist wenigstens möglich. Mit dieser Idee auf die Übersetzung in Bücher-Titul zurückzukommen, müßte wohl das kleine, niedliche Tierchen, das da voran auf *Füßchen* trabt, eben deswegen, weil es auf *Füßchen* trabt, und so niedlich ist, ein *Musenalmanach* sein, und so gerechnet wären seine beiden *fußlosen*, prosaischen Treiber nichts anderes, als etwa ein Paar *Taschen-Kalenderchen.* –

Neben Carestinis Stuhle liegen Visiten- und Invitations-Karten, Stich auf Stich. Einige kehren die beschriebene, akquirierte Komplimenten-Seite, andere die angeborne heraus, noch andere weisen gar nichts, so wie es fällt. Wir wollen sie kurz durchnehmen.

Lady Squander (so heißt sie auf allen diesen Karten statt *Squanderfield*, vielleicht weil die meisten *Felder* – bereits *versquandert* sind) wird eingeladen 1) zu *Lady Townleys Trommel* (*Drum*, eine Art von Assemblee worin gespielt und gemaultrommelt wird) und zwar auf nächsten *Montag*. Im Englischen steht munday statt monday, also

eigentlich *Mohntag*. Ein wichtiger Umstand. 2) Zu *Lady Heathans (Heathens)* großer Staats-Trommel *(Drum Major)*, wo alles weitläuftiger und prächtiger ist, Spiel sowohl als Maultrommel, und zwar auf *nächsten Sonntag*. Spiel und Musik am Sonntage vergibt der fromme John Bull in England keiner Seele, daher heißt die Sabbatschänderin auch hier *Lady Heathen, Lady Heidnisch*. So viel mir aber bekannt ist, so ist die Maultrommel, die in Assembleen gerührt wird, am Sonntage in England so wenig verboten, als bei uns. 3) Zu *Miß Hair-Brains* Tumult* (*Rout*), auch eine Art Assemblee, die wenn sie das ist, was das Wort sagt, einem kleinen Auflauf ähnlich sehen muß. Endlich liegt noch dabei 4) die Karte, worauf sich ein ausländischer Graf Basset nach dem Befinden der Frau Gräfin erkundigt. Er ist vermutlich nach England gegangen um Englisch zu lernen und legt hier eine Probe seines Fleißes ab, deswegen setzen wir sie ganz her: *Count Basset begs to no how Lade Squander sleapt last nite*. Sollte heißen *C.B. begs to know how Lady Squanderfield slept last night*. (Graf Basset winscht su wihß, wi Lehdi Squander fergangen Nackt geslaffen.)

In den Gemälden an den Wänden umher fährt unser Künstler fort seiner Zeichnung der Hauptleidenschaft der Gräfin immer mehr Relief zu geben. Mit dem *Lesebuch für junge Frauenzimmer*, dort auf dem Sopha, fing er an; unten, im Korbe, fuhr er fort, und an der Wand erblicken wir nun die Vollendung. Es sind der Gemälde *vier*. Hier müssen wir kurz sein. Rechter Hand hängen *die Folgen des Rausches*, ein Paar Staffeln über dem so genannten *Mittel-Hieb*, in der Geschichte des Noah mit seinen Töchtern. Die Erklärung des Schüssel-Gemäldes schrieben wir aus einem fliegenden Blatte ab,

* Von *hairbrained*, eigentlich *harebrained, flüchtig, wild, unbesonnen*. Alles was hier von *Maultrommel, Tumult* und *Auflauf* bei Gelegenheit der Wörter *Drum* und *Rout* gesagt wird, ist bloß ein Zusatz des Erklärers, und wohl ein sehr erlaubter. Er soll dienen, die durch die Zeit verblichenen Züge der Satyre wieder etwas aufzufrischen. Von Anfang mögen diese Wörter an den Ursprung erinnert haben, auch wohl noch länger nachher einen Mann, wie Hogarth, der sich wohl schwerlich die Zeit genommen haben mag, sie sich durch Teilnahme geläufig zu machen und in bloß willkürliche Zeichen zu verwandeln. An *Maultrommel* aber konnte der Engländer unmöglich bei seinem *drum* denken, die heißt bei ihm *Judenharfe (Jews harp)*. *Drum* und *Rout* waren Namen für das, was jetzt in der großen Welt bloß *Assembly* heißt, selbst die Benennung *Rout*, die noch vor nicht gar langer Zeit am westlichen Ende der Stadt galt, ist nun ganz in das östliche, die Altstadt, verwiesen. *Drum* heißt eine Trommel, und *Rout* ein kleiner Auflauf von weniger als 12 Personen; über 12 heißt er *Riot*, und solcher Assembleen gibt es zuweilen auch, sowohl in der Altstadt als in der Neustadt.

eben, weil es ein fliegendes Blatt war, das sich nun auch längst verflogen hat. Die Erklärung des gegenwärtigen aber müßten wir von Blättern abschreiben, die nichts weniger als fliegend sind, und sich auch hoffentlich *diesseits des Rheins* nie verfliegen werden, daher wir die Leser darauf verweisen. – Neben diesem Bilde hängen *die Folgen der Maskeraden* in der Geschichte der schönen Prinzessin Jo, wie sie von dem *erzürnten* Jupiter, in seinen gewöhnlichen Donner-Wolken-Domino gekleidet, ebenfalls *gebissen* wird. Es ist dieses eine Kopie einer sehr bekannten Vorstellung dieser *Beißerei* von Michelangelo Buonarotti, natürlich hier von unserer Dame für das Original selbst, wenigstens *gekauft*, und vielleicht gar dafür *bezahlt*. Zur Linken hängt Jupiter zum *drittenmal*, wieder *en masque*, denn wir müssen nur gestehen, daß der Gänserich dort auf der Schüssel, eben dieser Jupiter gewesen ist. So etwas kann aufmuntern, sein Glück auch einmal auf einer Maskerade zu versuchen, zumal eine Freundin von Lady Heidnisch. Jupiter erscheint hier als Adler, wie er seinen Ganymed nach dem Olymp trägt*. Sonderbar ist es, daß der Gott der Götter auch hier wieder beißen will. Es wird einem fast bange zu zusehen. O! *ritte* doch Ganymed dieses Mal, ich meine, wäre er doch dieses Mal, wie die Franzosen vortrefflich sagen, *à cheval sur un aigle*. So wie er jetzt da am Adler hängt, nimmt es fürwahr kein gutes Ende. Ich fürchte, ich fürchte, Jupiter, der grade da über Carestinis Kopf schwebt, vernimmt so eben die Götterstimme dieses Sterblichen. Einen solchen Sänger muß ich auch haben, denkt er, und schreitet, gedacht getan, sogleich mit *höchst* eignem Schnabel zur Operation**.

* Bekanntlich wird die Geschichte von Jupiter und Ganymed verschieden erzählt. Nach einigen sandte Jupiter seinen bekannten Trabanten, den Adler, ihn abzuholen; nach andern aber übernahm er dieses Geschäfte *höchst selbst*, in der Adlersmaske, die er auch bei der schönen Wachtel, Asterie, angenommen haben soll. Die letzte Vorstellungsart empfiehlt sich hier durch *reineren* Zusammenhang mit dem übrigen Maskenspiel bei den schönen Prinzessinnen Leda und Jo.

** Wenn dieses, wie ich glaube, der eigentliche Sinn dieses Zuges ist, so gehört er unstreitig mit unter die vorzüglichsten in Hogarths Werken. Und wie reich mußte nicht das Genie eines Mannes sein, der so etwas, was mancher Dichter vielleicht zu einer ganzen Ballade ausgesponnen hätte, in einen wahren Winkel seines Werks, das heißt, in ein Bildchen an der Wand eines Bildchens, das selbst an die Wand gehängt wird, hinwirft, unbekümmert darum, wer es findet, oder ob es überhaupt je gefunden wird? Zugleich ist dieses die herrlichste *Reparation d'honneur* für den armen Kastraten, wenn er

Über diesem Gemälde, also etwas ominös, im Olymp selbst, und unter den Unsterblichen hängt offenbar Herrn Silbermunds Portrait ganz unmaskiert, mit aller der Würde im Äußern, die einem Kommandanten des Hauses geziemt. Zu seinen Füßen nagt das von ihm gestürzte, gehörnte Tier an seiner Kette. Gut. So wollen wir es lassen. Nur noch ein Paar Blätter weiter, so erblicken wir beides, *Hängen* und *Stürzen* in – *soliderer* Form.

Daß Silbermunds Bild dem Sopha gerade gegenüberhängt, ist bloß zur Beförderung der Andacht geschehen. Sobald diese aufhört, erhält er, wie wir hören werden, einen andern Platz, oder eigentlich, sobald dieser Götze einen andern Platz erhält, so hört die Andacht auf.

Nun zum Beschluß eine Kleinigkeit, denn eine Kleinigkeit ist ja wohl jedes Rätsel. An dem Betthimmel der Dame hat der Künstler die *französische* Lilie angebracht. Wie kömmt das *französische* Wappen da an das *englische* Bett?

FÜNFTE PLATTE

Wie deutlich und wie fürchterlich alles auf diesem Blatte! – Blut, Mord, Todeskampf und Verzweifelung – in der Tiefe der Mitternacht! Wie schaudervoll, wenn man sich hinzudenkt das Getöse der hereinbrechenden Wache, das Angst-Gewimmer des erwachten Gewissens und der entlarvten Tücke, vermischt mit dem gedehnten, eintönigen Ächzen des Sterbenden. – Ist dies Heirat nach der Mode? Gerechter Himmel! Da wankt er nun, der modische Ehemann, durchbohrt von der Hand des Lieblings seines treulosen Weibes. Schon brechen die Knie unter ihm. – Die einzige Stütze, die ihm noch bleibt, sein Arm, wird mit jedem kümmerlichen Schlage seines durchgerennten Herzens kraftloser. Noch steht er einige Augenblicke und dann – nie wieder. Sein brechendes Auge empfindet nicht mehr das Licht, das hier die Züge des sich nähernden Todes von der erschlafften Wange und dem gesunkenen Kinn für uns zurück-

sich etwa durch das übrige für beleidigt hätte halten können. Carestini konnte leicht lächerlicher gemacht, aber schwerlich feiner gelobt werden.

strahlt. Vergeblich steigt das Winseln des verzweifelnden Lasters und das Flehen des ertappten Verbrechens um Barmherzigkeit von den Lippen seines schändlichen Weibes zu ihm auf. Sein Ohr vernimmt sie nicht mehr und sein Mund erwidert sie nicht mehr. Zwischen ihm und ihr hat Klage und Verteidigung hier ein Ende. Die Akten sind geschlossen, diesseit des Grabes. Ferneres Gehör und der Spruch des Richters wartet ihrer in einer andern Welt.

Da knieet sie nun, das modische Eheweib, barfuß, im bloßen Hemde, vor dem Gerichtsdiener und der Wache ihr Verbrechen abbittend und büßend für dasselbe. Hielte sie das Licht, das neben ihr steht, noch in der Hand, so würde ich sagen: sie bitte ab und büße, wie ehedem die Königsmörder in Frankreich, als ihrer nur noch ein Paar waren. Wie krampfhaft hart sie nicht die Hände zusammenpreßt! Hände, so gefalten, zittern gewiß zugleich mit dem Unterarm, das ist nicht Mode; es ist reine Natur. Ihr Auge starrt auf die sinkenden Gesichtszüge des Jammerbildes hin, wo Stufenjahre jetzt zu Sekunden schwinden. Jeder dumpfe Laut des Ächzenden wird zum Donnerschlag für ihr schlafendes Gewissen, und selbst ihr erstorbenes Ehrgefühl scheint jetzt durch die Schande wieder erweckt, die in so vielfacher Form über sie kommt. – Doch genug von diesem fürchterlichen Duodram.

Die Leser werden hoffentlich dem Erklärer dieser Blätter den vielleicht zu feierlichen Eingang zu diesem Kapitel vergeben. Er folgte dabei ganz seiner Empfindung. Der Hauptinhalt des Stückes selbst ist, dünkt mich, feierlich genug und würde es noch mehr sein, wenn der Herr, der dort seinen Abtritt durch das Fenster nimmt, weniger sichtbar, oder wenigstens besser bedeckt wäre, als er sich selbst bedeckt hat. Hogarths Absicht war sicherlich, durch den ersten Anblick dieser Szene, *Schrecken*, *Haß* und *Abscheu* zu erregen, und diese hat er sicherlich erreicht. Freilich hat er sich unmöglich enthalten können, auch hier seiner muntern Laune Raum zu geben. Allein diese Züge sind (den großen Zug dort im Fenster etwa ausgenommen) alle so versteckt, daß sie wirklich gesucht werden müssen und daher auch häufig übersehen worden sind. Sie stören daher den Haupteindruck so wenig, daß, gerade umgekehrt, *sie* vielmehr eben dieses Haupteindrucks wegen so wenig bemerkt werden. Wären sie aber auch minder versteckt, wie müßte es um das Gefühl eines menschlichen Geschöpfs aussehen, das bei einem solchen Auf-

tritt nicht gerührt werden sollte, bloß weil die Geschichte in einem lächerlich meublierten Zimmer vorfällt, oder ein Paar sonderbar figurierte Menschen zugleich darin auftreten? Ich befürchte so etwas so wenig von meinen Lesern, daß ich mich nicht scheuen werde, ihnen alle diese Züge nahe vor das Auge zu rücken, und haben sie dieselben betrachtet, so bin ich überzeugt, sie werden sie selbst wieder hinsetzen wo sie hingehören.

Die Veranlassung zu dieser Begebenheit war folgende: Lady Squanderfield und ihr Herr Prokurator Silbermund hatten, wie oben erinnert worden ist, einen *Termin* auf der Maskerade, und fanden sich richtig ein. Durch Tanz und vermutlich Loths Becher erhitzt, erinnern sie sich der Wundertaten des maskierten Jupiters, die ihnen Giulio Romano und Michelangelo vorgezeichnet haben, und als treue Zöglinge Crebillons verlassen sie den mit unzähligen Lichtchen prangenden Olymp des Tanzsaals und lassen sich in dem schmutzigen Winkel eines so genannten Bagnios, einer Art Häuser nieder, die in jeder Stunde der Nacht jedem Wundertäter offen stehen, und vorzüglich solchen, die so hoch herabsteigen*. Lord Squanderfield, der Witterung davon hat, schleicht ihnen mit dem Degen nach, sprengt die verriegelte und verschlossene Türe (Schlüssel und Riegel-Kloben liegen auf der Erde) und findet, was er sucht, völlig demaskiert, ohne Domino und selbst ohne Bekleidung, eine gemeinschaftliche Matratze ausgenommen, die nicht der Rede wert ist. Er stürmt auf den Prokurator los. Dieser, ein juristisch vorsichtiger Fuchs, von großer Praxi, hat bei einem so bedenklichen Termin in subsidium Juris auch einen Degen bei sich; stürzt sich, ehe es noch zum Überfall kommen kann, aus der Matratze und begegnet seinem wütenden Gegner im Freien. Es entsteht ein Kampf, und leider! einer, in welchem Hörner gerade so viel helfen als gar nichts. Die Wut, eine so entschlossene und behende Mörderin sie auch ist, ist bekanntlich die erbärmlichste Fechterin von der Welt. Kurz, Lord Squanderfield rennt in den Degen des Advokaten und sinkt. Nach diesem Siege wirft sich der leichtere Teil der Besatzung unter der Matratze hervor, um ihn zu feiern, wie Siege in Bürger-

* Um die nötige Symmetrie in die Vergleichung dieses Abenteuers mit Jupiters Avantüren zu bringen, wird der gütige Leser gebeten, die handelnden Personen durch eine leichte Transposition so zu stellen, daß Lord Squanderfield die Rolle der Juno bekömmt.

kriegen gewöhnlich gefeiert werden. – *Dieses ist die Feier!* – Sie verwickelt sich bei diesem Ausfall in das Bett-Tuch, schleift es hinter sich her – und fällt – vermutlich. Hier steht ihr Charakter wieder auf der Waage. Sank sie vorsätzlich auf die Knie, oder hat sie bloß vergessen aufzustehen? –

Über diesem Lärm erwacht der Nachtwächter, weckt den Wirt, und dieser endlich sogar die Polizei. Da stehen sie sämtlich in der Türe, teils in Person, teils repräsentiert, und nach einer Taktik gestellt, die die natürlichste von der Welt ist, nämlich nach dem *Interesse* der Parteien. Voran der Wirt, mit den fünf Exklamations-Zeichen in der Linken und einem Gesichte, das, wenn die Zeiten nicht bald besser werden, wohl verdiente unter die Buchdrucker-Stöcke aufgenommen zu werden. Es gilt die Ehre seines Hauses. Hinter ihm steht der Constabel, der Repräsentant der Polizei, mit seinem Stabe. Eine herrliche Figur, wie man sie aber zu Hunderten in England sieht; echte, derbe Komposition aus Beef und Pudding, braunrotglühend, untersetzt und stämmig bis zur Zweisitzigkeit; einen kleinen Schritt voran mit einem Verdauungs-Apparat von der behaglichsten Wölbung, dem wahren Sinnbild für National-Schuld und Taxendruck. – Seine rechte Hand ruht ermahnend auf des Wirts Schulter. Er scheint kaltes Blut und Vorsichtigkeit zu empfehlen. Es ist nicht gut *zuviel* Herz zu haben, zumal bei Fällen, wie dieser, wo blanke Degen umherspiegeln; wären es Weingläser oder ihre Scherben, so ließe sich wohl ein übriges tun. – Der Nachtwächter, noch vorsichtiger als die Polizei, steht an der Spitze des Detaschements, hinten; er wagt sich nicht und will sich nicht wagen, auch kommandiert er nicht einmal, er leuchtet bloß. Man sieht von ihm nichts, als die rechte Hand und die Laterne, deren Zuglöcher sich an der Decke des Zimmers nach den Regeln der Perspektive abbilden und dort eine Art von Baldachin über einem Throne werden, von dem wir zu seiner Zeit reden wollen. Herr Silbermund, seines Sieges zwar gewiß, ergreift dennoch die Flucht des kleinen Detaschements wegen. Als Advokat konnte er besser als irgend jemand wissen, daß der Wohlfahrts-Bauch dort in der Türe, zu den *leichten* Truppen eines unüberwindlichen Corps, nämlich der englischen Kriminal-Justiz gehört, und daß dieses Corps selten fern ist, wenn sich dergleichen Vortruppen zeigen. Besonders aber scheint er einen gewissen Ab- und Zuläufer in jenem Dienste zu fürchten, einen übrigens ganz

unbedeutenden Menschen, dessen Umgang aber nicht immer gut vermieden werden kann, und alsdann etwas sehr Lästiges hat, – *den Henkerknecht.* Daher die große Eile und die Retirade durch eine Straßen-Türe aus der zweiten Etage mit einer sehr abbrevierten Treppe, deren oberste Staffel die Türschwelle, die unterste aber die Straße selbst ist. Obendrein ist es eine Flucht im Winter, denn die Haupt-Erleuchtung auf diesem Blatte kömmt von dem Kaminfeuer, und eine windige Nacht, denn die Lichtflamme weist auf Schnupfen-Zug vom Fenster nach der Türe. Es ist hart zu einer *solchen* Zeit so zurückgedrückt zu werden, zumal in einem solchen Sommer-Pelz. Leichter bekleidet, als dieser, hat doch wohl kürzlich kein *Sieger* die Flucht genommen. Fast sieht man den Herrn Silbermund ganz, bis auf den *silbernen Mund*, den hier die Schulter bedeckt. Was für eine lächerliche Figur die *Schuld* nicht macht, wenn sie sich, im so genannten Kleide der *Unschuld* von einer Seite zeigen muß, die selbst diese, für eine zweite Nacktheit halten würde. Seine Stellung ist sonderbar, so zum Fenster hinaus aus der zweiten Etage (denn man bemerkt keine Fensterladen) und so gerade mit dem Silbermund voran springen zu wollen ohne zu klettern. Es wird ein gefährlicher Sprung werden. Allein freilich was tut der Mensch nicht, um den Umgang mit den Unterbedienten der Kriminal-Justiz zu vermeiden? Fast scheint er etwas voran werfen zu wollen, vielleicht ein Kopfkissen oder etwas von Überrock oder vorzüglich etwas von Beinkleidern. Denn wäre Hogarth willens gewesen ihn dem Publikum oder, da dieses schlief, irgend einem Nachtwächter, *ohne Hosen* auf der Straße zu zeigen, so hätte er uns vermutlich auch die Hosen *ohne ihn* irgendwo gezeigt. Aber davon ist keine Spur, obgleich das Schlachtfeld zum Teil mit einigen Armaturen bedeckt ist, die füglich die Pendants dazu sein könnten, als Fischbein-Harnische aller Art für den nahen und fernen Krieg, Schnürleiber und Reifröcke*, Ka-

* Ein sehr weitspüriger Reifrock, wie dieser, gehört wohl nicht zur Nonnentracht (siehe oben Seite 949), das gäbe ja Schäfchen in Wolfskleidern. Bei dieser Gelegenheit hole ich eine kleine Bemerkung nach. Es wurde oben (S. 964) gesagt, die Dame kniee hier im bloßen Hemde. Ob nun dieses gleich der Fall im strengsten Verstande nicht ist, so wird doch durch den übrigen Anzug weder für Ehrbarkeit noch Schamhaftigkeit das mindeste gewonnen, daher es dort der Nachdruck in der Darstellung gewissermaßen erforderte, bloß das Hemd zu nennen. Die englischen Damen schlafen, wie auch wohl an andern Orten gebräuchlich ist, mit einem leichten Nachtkleide (bedgown) über dem Hemde. Sollten sie dieses bei irgend einer Ge-

puzen, Masken, gestickte Tanzschuhe, Degen und Degenscheiden usw. Bei dem plötzlichen Ausfall aus der Schanze stieß die junge Mannschaft, wie es scheint aus Versehen, auf die Feld-Apotheke, warf sie um und zerbrach einige Büchschen mit dem kleinen Traubenhagel, den die Pharmazie aus dem bekannten kaltflüssigen Metall zu gießen lehrt, oder was das sonst für *Diabolini* sein mögen, die da unter der *Adresse* des saubern Hauses und seines Herrn Wirts, wie unter dem Schutz eines Patents herumfahren.

Neben dem Schnürleib liegt noch etwas zum *Aufschnüren*, nämlich ein Bündel Wellen, jenem ersten an Form nicht sehr unähnlich, und an Steifheit sehr nahe verwandt. Umsonst hat wahrlich unser Künstler diese beiden Faschinen nicht so nahe neben einander hingeworfen, auch wahrscheinlich die beiden Stücke nicht, die da in der Form eines Schwerts mörderisch gegen die untere gekehrt sind. So etwas läßt fast wie Selbstmord. O es spükt gewiß in diesem Zimmer prophetisch vom Künftigen, und der Degen da in der untern Faschine verkündigt nicht viel Tröstliches für die obere*.

Dieses Wellen-Holz liegt vor dem Kamin, wie man aus dem Schatten der Feuer-Zange erkennt, der sich da über den Degen des Mörders weg, auf dem Fußboden hinauszieht. Er rührt von demselben Lichte her, das hier die Haupt-Gruppe erleuchtet. Allein der Umstand, daß hier halbmorsche Knüppel und keine Steinkohlen gebrannt werden, wirft nach den Regeln einer andern Perspektive

legenheit etwa einmal entbehren müssen, so würden sie sich nicht allein bloß verlegen, sondern auch selbst, wegen der frühen Angewohnheit im eigentlichen Verstande geniert finden. Da nun unsre Dame außer dem Hause und in einem Winkel-Bagnio schlief, wo dergleichen Bequemlichkeiten nicht zu haben sind, so zog sie über das Hemd bloß die lose Robe (sack) an, die sie vorher über dem Reifrock trug. Der seidene Faltenschlag und die große Länge des Gewandes geben dieses zu erkennen und unterscheiden es sehr von dem Hemde, das indessen, wie man sieht, gar nicht dadurch verdeckt wird. Daß übrigens ein hoher Grad von Zartgefühl für Mode und Bequemlichkeit sich recht gut mit einem gänzlichen Mangel an allem für Ehrbarkeit verträgt, weiß man auch außerhalb Englands.

* Unsere Leser, die nun mit der sonderbaren Laune des Künstlers bekannt geworden sind, werden diese Vergleichung eines Bundes Wellen mit einer Schnürbrust, und des Bengel-Kreuzes mit einem Schwert und allen dessen Beziehungen, nicht ganz unwahrscheinlich oder gar abgeschmackt finden. Hat aber der Autor selbst, woran wohl nicht zu zweifeln ist, wirklich so etwas zuweilen in seiner Art gehabt: so vergibt ja wohl ein billiger Leser dem Kommentator desselben, wenn er sich einmal auf *eigne Rechnung* etwas von eben *dieser Art*, bei einem dunkeln *loco* zu Schulden kommen läßt.

auch noch ein anderes Licht auf dieses Zimmer. In der Hauptstadt wenigstens und zumal in öffentlichen Häusern zeugt dieses, so viel ich weiß, allemal von schmutziger Niedrigkeit, und beweist in diesem Falle, was für ein feines Winkelchen es ist, das sich die Leutchen zum Absteige-Quartier gewählt haben. – Ob eine Feuerzange, die einem so beträchtlichen Feuer so nahe steht, einen so scharfen Schatten werfen könne, kann hier nicht näher untersucht werden. Der Schatten ist hier bloß ein halb *willkürliches* Zeichen *Kaminfeuer* anzudeuten; ein ganz natürliches scheint es nicht zu sein. Es ist aber nicht das einzige Mal, daß sich Hogarth in seinen Werken der Schatten und eben so unnatürlich bedient hat, bloß um dadurch die Gegenwart von Dingen anzudeuten, die er nicht selbst vor das Auge bringen konnte. Auch sieht man nicht deutlich ein, wie eine solche Feuerzange vor einem solchen Feuer aufgestellt gewesen sein müßte, um einen solchen Schatten werfen zu können, denn sie scheint weder angelehnt noch aufgehängt; sie müßte also wohl entweder in irgend einen Leck des Kaminherdes eingeklemmt, oder eine *fallende* Feuerzange sein, so wie dort der fallende Degen ebenfalls seinen jedoch etwas natürlicheren Schatten wirft. – Bei dieser Gelegenheit noch ein Paar Bemerkungen über den fallenden Degen. Als sprechendes Zeichen im Vortrage dieser Geschichte selbst bedarf er kaum einer Erläuterung. – Vor einem Augenblick hielt ihn der Sterbende noch in der Hand, will der Künstler sagen, und in dem gleich darauf folgenden, dem nämlich, der hier von der Kunst ergriffen und fixiert erscheint, ist er ihm schon zu schwer; er fällt, oder eigentlich er steht da – wie sein Herr. Das ist alles. Also nur noch einiges über diese Darstellung, teils als Gegenstand der bildenden Künste überhaupt, teils über gegenwärtige Kopie dieser Darstellung; nicht aus schriftstellerischer Zudringlichkeit, sondern auf Veranlassung von Erinnerungen, die, von einigen Freunden gegen mich geäußert, leicht auch von vielen unserer Leser gemacht werden könnten. Ich mache mit dem letzten Punkte den Anfang. Im Original-*Kupferstiche*, den man von dem Original-*Gemälde* wohl unterscheiden muß, stützt sich der Sterbende auf den linken Arm, und so scheint ihm der Degen so eben aus der rechten Hand gefallen zu sein. Was ist natürlicher als das, sagt man, denn gewiß hielt er doch wohl den Degen in der Rechten? Allein dieser scheinbare Einwurf wird sogleich dadurch widerlegt, daß der Graf auf eben diesem Original-Kupfer-

stiche, den Teil des Degen-Gehenkes, worin der Degen hing, auf der Rechten hat, welcher auf unserer Kopie *richtig* auf der Linken sitzt. Der Graf warf nämlich, als er noch frei stand, den Degen weg und sank gegen den Tisch, der ihm zur Rechten war. Auch sehen wir, in *unserer* Kopie, bei dem Schreiber, oder was er ist, dort über der Stubentüre, die *rechte Hand* wieder in ihre ewigen und unveräußerlichen Rechte eingesetzt, die sie im Original-*Kupferstiche*, aller Wahrscheinlichkeit schlechterdings zuwider, der *linken* abgetreten hatte. Herrn Riepenhausens Kopie hält also auch hier gleiche Seiten mit dem Original-*Gemälde*. Nun zum ersten Punkt. Es hat mich nicht wenig gefreut zu finden, daß fast alle, denen ich diese Kupferstiche gezeigt habe, die Stellung des Degens unnatürlich gefunden haben. Und warum gefreut? Antwort: bloß weil ich mir aus jedem, der so etwas fühlt, nach einer leichten Spannung desselben auf die Sokratische Tortur, selbst einige Sätze der höheren Rechenkunst mit leichter Mühe herauszufragen getraute. Ein solcher fühlt nämlich, ohne es *deutlich zu wissen*, daß der Maler des Lebendigen und Beweglichen, eben deswegen weil seine gemalte Darstellung selbst leblos ist und ruht, nur einen unendlich kleinen Zeitpunkt davon auffassen darf; und fühlt zugleich, daß diese unendlich kleinen Zeitpunkte dennoch ihre Verhältnisse gegen einander haben müssen, denn sonst könnte er das Fallen eines gegen den Horizont geneigten Degens, mit dem schweren Degen-Gefäße oben, verglichen mit dem Fallen von dessen Herrn, nicht unnatürlich finden. Allein der sinkende Herr könnte sich noch halten oder gehalten haben, der Degen aber nicht. Dieses macht für ihn einen Unterschied. Auf dem Orden eines so sinkenden Ritters, könnte man noch die Devise lesen, aber den Namen des Schwertfegers oder der Fabrik auf einem so fallenden Degen schwerlich. Die Stellung des Grafen nähert sich mehr der Ruhe, die des fallenden Degens mehr der Bewegung der Kanonenkugel, die auf der ersten Platte aus der Hosentasche des Helden flog. –

An der Hinterwand ist auf der Tapete (ob *haute-lisse* oder *basse-lisse* ist nicht wohl auszumachen) das Urteil Salomons vorgestellt. Salomo auf dem Throne, freilich, die Krone etwa ausgenommen, nicht in seiner eignen Herrlichkeit, sondern ganz in der Feiertagsblüte eines niederländischen Schiffers. Wer nicht wüßte, daß der Mann einst das Steuerruder eines mächtigen Staats mit großer Weis-

heit führte, würde glauben müssen, er führe wenigstens hier das von irgend einem Kohlenschiff oder einem Heringsjäger, unter dem mächtigen Einfluß von Habsucht, Kümmel und Anis, die hier offenbar aus Auge und Nase glühen. Auch die leblosen Zierden des Thrones sind nicht viel herrlicher als die lebendigen. Ein nicht sowohl fürchterlicher, als bloß fürchterlich verzeichneter Löwenkopf, und ein Thronhimmel mit zehn Pracht-Sonnen aus den Lichtstrahlen einer Stall-Leuchte gestickt, ist alles! – Vor ihm steht die *Mutter* des Kindes, das so eben nach Prinzipien der *Gleichheit* geteilt werden soll. Griffe sie nicht so sehr ernstlich zu, um diese Teilung ihres Herzblättchens zu verhindern, so sollte man sie fast, der Miene nach, für den Herrn *Vater* halten. Denn Kopf und Kopfputz sind völlig männlich und obendrein schifferartig, und solchen Zügen zu Liebe übersähe man ja wohl ein Paar Kleinigkeiten, nämlich, daß sie einen Weiber-Rock an hat und wahrscheinlich schon wieder *ungeteilter* guter Hoffnung ist. Daß der Justiz-Bediente da das Kind mit der *Linken* tranchieren will, ist wieder kein Argument gegen Herrn Riepenhausens unterlassene Umzeichnung des Blattes. Salomo hält hier das Zepter in der *Rechten*, so wie er es bekanntlich immer hielt. So erforderte es seine Weisheit, und diese Darstellung wird daher Richtschnur für jeden Bildner, der sich an seine Herrlichkeit wagt. Was geht uns denn ein einziger *linkischer* Kerl von Unterbedienten an? O! wenn man sogleich das *Ganze* umzeichnen wollte, wenn irgend ein Unterbediente mit der *Linken* ausführt, wie hier, was eine weise Regierung mit der Rechten verordnet hat, – – so wäre des Umzeichnens kein Ende in der Welt.

Über diese Geschichte aus dem *alten* Testamente hat Hogarth noch zwei Gemälde aus dem *allerneusten* aufgehängt, die einen sonderbaren Kontrast, wo nicht mit dem auf der Tapete, doch unter einander selbst machen. Das eine ist, wie versichert wird, das Porträt von einer gewissen Moll Flanders, einem berüchtigten *drurylanischen Straßen-Mensch* (Herr Ireland nennt sie in seiner etwas eigenen Sprache *notified*, *notifiziert*). Ihr Anblick hat von Anfang etwas Ekelhaftes, das sich aber schon so ziemlich über der glücklichen Verbindung von *Zier-Äffchen* und *Viehmagd* verliert, wenn man sie einmal ausgefunden hat; aber völlig verschwindet, sobald sich die Absicht des drolligen Künstlers, der sie wirklich hier an den Pranger gestellt hat, völlig offenbart. Auf der Hand hat sie ein Eichhörnchen,

auch ein Putznärrchen, und hinter sich einen Papagei in seinem Ringe, auch ein Plappermaul, vermutlich ein Hieb auf andere Zieräffchen, nicht aus dem Kuhstall, sondern aus der *bel-étage* des Hauses selbst. – Aber, Scherz bei Seite, eine solche Gesellschaft tut wirklich etwas. Diese Tierchen leihen ihren Besitzerinnen, von einem gewissen Alter, immer noch etwas von ihrer Niedlichkeit, und rauben dafür, welches nicht viel weniger wert ist, dem Liebhaber etwas von seiner Aufmerksamkeit, da wo allzuviel zuweilen lästig werden könnte. Mit einem Worte, sobald ein paar Herzen, die sich gerne unterhalten möchten, ihre Muttersprache bereits zu vergessen angefangen haben, welches zuweilen schon im dritten Viertel des Lebens der Fall sein kann, oder wenn sie um ein Thema verlegen sind, oder stocken, und nach dem Souffleur im Kopfe suchen, da können ein Papagei und ein Eichhörnchen Wunder tun. – Das Ding, das da von ihrer rechten Hand herabhängt, habe ich immer für den Anfang von einem Reit-Peitschenstiele gehalten. Herr Ireland aber sagt ausdrücklich: es sei ein *Metzger-Stahl (a butcher's steel)*. Es wäre möglich, aber was in aller Welt kann das Mensch da zu *stählen* oder zu *wetzen* haben? Nun der Pranger. Mit echtem, genialischem und hier wahrlich gerechtem Mutwillen hat unser Künstler das Bild dieses Weibesstücks so aufgehängt, daß die Beine eines Kerls von Salomons Schweizergarde auf der Tapete zu den ihrigen werden, und es läßt, als habe man ihr die Röcke bis über die Knie abgeschnitten, ohne daß sie es einmal gemerkt hätte. Dieser letzte Umstand macht die Sache eigentlich schön. Durch diesen glücklichen Schnitt wird nämlich das Mensch wirklich zu einem *Berg-Schotten (Highlander)* geschnitten, ohne daß diesen seine gerühmte *second sight** nur im mindesten davon avertierte, ob sich gleich der Vorfall so sehr in der Nähe zugetragen hat, daß es gar nicht einmal eines neuen *Patent-Gesichtes* bedurft hätte ihn zu entdecken.

Das zweite *Bild* über der Tapete ist – der *Spiegel*. Und warum der? O! ganz gewiß hat Hogarth nicht umsonst diesen Spiegel so gehängt, daß dessen Rahmen zugleich zur Einfassung um den Kopf des Sterbenden wird. »Wenn,« scheint er die törichte Eitelkeit anzu-

* *Second sight*, (der zweite Gesichtssinn, das Auge Nro. 3.) heißt die Gabe, Dinge zu sehen, die entweder der Zeit oder dem Raume nach sehr entfernt sind, und deren sich die *obern Schotten*, vorzüglich die auf den Inseln, noch immer rühmen.

reden, »wenn du dich durch einen Blick in jenen *ersten* Spiegel mit dem Berg-Schotten und dem Eichhörnchen, noch nicht von deinem Wahn geheilt fühlst, wohlan, so blicke einmal in diesen *zweiten*! Wie da? Kennst du die Schminke wohl, die diese Wangen da überzieht? Was? O! sei wer du wollest in der Welt, so wird, früh oder spät, sicherlich eine Zeit kommen, da dein dir vorgehaltener Spiegel dir so entgegen blicken würde, wie dieser, so wenig du auch dann fähig sein möchtest zu empfinden, daß seine Blicke bloß die deinigen sind, die er mit gewohnter Treue wiederholt!«

Über der Stubentüre hängt noch ein drittes Bild, welches Aufmerksamkeit verdient. Es ist diesmal aus dem neuen Testament, und wie man aus dem heiligen Scheine des Mannes und dem Stiere sieht, offenbar der Evangelist Lukas, bekanntlich der Patron der Maler*, wie auch schon Herr Ireland richtig bemerkt. Er zeichnet also da die merkwürdige Geschichte, und wie man sieht, mit großem Eifer und sichtbarlich gespannter Aufmerksamkeit. Selbst das *gehörnte* Tier wird darüber neugierig zu sehen, was es da unten geben müsse. Vielleicht hat es die Witterung von dem so eben geschlachteten, auf dessen Papilloten gestern Morgen der Bruder Aktäon so mystisch hinwies. Allein ich glaube, daß dieses bei weiten nicht *alles* ist, und wage daher einen Zusatz zu dieser Erklärung um so eher, als er den völligen Beifall eines einsichtsvollen Engländers und Kenners von Hogarths Unerschöpflichkeit erhalten hat. London hat außer einer Menge von Privat-Tollhäusern, wie alle großen Städte, zu diesem Zweck zwei große öffentliche Anstalten, die auch außerhalb bekannt genug sind, *Bedlam* und *St. Luke's*. Das letzte ist vorzüglich für *Unheilbare (for incurables)*. Dieser Name und das Hospital, das ihn trägt, sind da so bekannt, und ihre Verbindung jedem Kopfe so geläufig, daß wohl unter hundert die ihn aussprechen hören, gegen einen, eher an das Narrenhaus denken, als an den Evangelisten. Nun hält aber der heil. Lukas, der zwar der Patron der Maler, aber eben so gewiß auch der Patron jenes Hospitals ist, keinen Crayon, sondern offenbar eine *Feder* in der Hand, wie man das sehr deutlich auf dem *Original-Kupferstiche* sieht. Er schreibt also da. Könnte er

* Die Académie *de St. Luc* zu Rom hat daher den Namen von diesem Evangelisten, und man zeigte sogar Gemälde von *Santo Luca* zu Rom, bis *Domen. Manni* (del vero pittore *Luca Santo* in Firenze 1764. 4.) den Ursprung des Irrtums aufdeckte.

also wohl nicht auch hier die Namen von den drei Kandidaten, als sehr würdigen Subjekten für seine Stiftung, in sein Register tragen wollen? Toll genug haben wenigstens alle drei gelebt, und inkurabel sind sie in einer andern Rücksicht auch. Freilich *zeichnet* man auch mit der Feder, das schadet aber der letzten Vermutung nicht, vielmehr gewinnt die Satyre gerade durch diese Verstärkung ihrer *Zweischneidigkeit.*

Zum Beschluß eine kleine Berichtigung. Es ist wahrscheinlich, daß Lord Squanderfield, als er erfahren hatte, daß *sein* Liebchen mit dem *Ihrigen* in einem liederlichen Hause beisammen wäre, vorsichtiger und den englischen Gesetzen gemäßer verfahren ist, als ich ihn oben vorgestellt habe. Er holte eine Vollmacht *(warrant)* ein, und so kam er selbst mit dem Constabel zugleich nach dem Hause, welches er, ohne diese Vorsicht, nicht einmal hätte wagen dürfen so zu bestürmen. Sie erbrachen also nun unter dem Schutz der Polizei die Türe gemeinschaftlich. Der Graf zog den Degen, der Bürgerkrieg zwischen Squanderfield und Co. brach aus und wurde geendigt; alles in fünf Minuten. Wäre es auch nicht so weit gekommen, so waren, der *Ehescheidung* wegen, solche *Zeugen* immer gut. Ist dieses sein Zweck mit gewesen, so hat er auch *den* erreicht. – *Die Ehe ist geschieden.* – Dort, unter dem Schatten der Feuerzange liegt der Löse-Schlüssel.

SECHSTE PLATTE

Wir haben die Verbrechen gesehen mit einigen ihrer außergerichtlichen Folgen. Den Grafen in seinem Blute, dessen Mörder im Hemde flüchtig in einer Winternacht, und die Mitschuldige in gleichem Anzuge in Ablegung der Urgicht auf der Folter des Gewissens. Noch war die Strafe gering. Hier auf diesem Blatte steigt sie nun für beide zu einem fürchterlichen Grade, dem höchsten, den sie gerichtlich und außergerichtlich diesseits des Grabes erreichen kann.

Unmittelbar nach dem *physischen* Tode ihres geliebten Lords, und ihrem damit verbundenen eignen *moralischen*, verläßt die Gräfin die *westliche*, höhere Welt der großen Stadt und deportiert sich oder

vielmehr begräbt sich zugleich mit ihrem Kinde und dessen edlem Blute in der östlichen aus der sie genommen war, in den Gewölben ihres Herrn Vaters, unfern der Altstädter-Brücke *(London bridge)*, die man mit ihren Gebäuden hier aus dem Fenster sieht.

Hier nun, auf immer entfernt von dem Zauber der Sphären-Musik des Hofes, und dem Getöse von Lady Townleys und Lady Heathens Trommeln und Miß Hairbrains Tumult-Pomp, hatte sie Gelegenheit eine Bekanntschaft zu machen, die ihr von unendlichem Nutzen hätte sein können, wenn es in bessern Zeiten dazu gekommen wäre, – mit *sich selbst*. – Nun war es viel zu spät! – Mit einem Donnerschlag des Gewissens eingeführt, erschien sie nun zum ersten Male vor sich *selbst*. Was für ein Anblick! – Verstoßen in *Westen* von allen, um derenwillen sie so manchen in dem mütterlichen *Osten* verstoßen hatte – und nun selbst von diesen Verstoßenen verstoßen; ohne Visiten und selbst ohne Visiten-Karten; ohne *Rang* und endlich ohne – *Ehre*, der Spott und der Hohn, das Gespräch und die Lektüre der ersten Stadt der Welt. Immer näher, erblickte sie sich endlich als die *Mörderin* ihres Mannes; freilich nicht *gerichtlich* henkbar, aber dafür *außergerichtlich* zu einer Selbsthenkerei verdammt, worin sich, bei unauslöschlicher Schande und in der Einsamkeit, große Progressen machen lassen. Wahrlich! So von seines *Selbstes Gnaden* den letzten Stoß zu erwarten, ist unendlich peinlicher, als der Strang, den *die Justiz von Gottes Gnaden* dem Verbrecher unverweigerlich verordnet.

Indessen blickte noch immer ein schwacher Strahl von Hoffnung in ihren Kerker. Herr Silbermund ward zwar ergriffen und eingesperrt, allein er lebte noch; und kannte die *Schliche* sowohl als *Wege* Rechtens, und was braucht ein solcher Vogel mehr, um sich schon mit bloßer Schnabelkraft aus jedem Käfig heraus zu helfen. Es war also noch immer möglich, daß diese beiden *Galgen-Täubchen**, wonicht am östlichen oder westlichen Ende der Stadt, doch in irgend einem Winkel der östlichen oder westlichen Erde, ihr Nestchen noch einmal wieder bauen konnten. Allein bald darauf macht man Herrn Silbermund den Prozeß; er wird schuldig befunden und zum Galgen verdammt. Das war auf einmal ein zu großer Schritt auf dem Wege Rechtens; man befand sich also plötzlich auf der letzten Station.

* In einigen Gegenden Deutschlands nennt man die *Raben*, sehr schön, *des Scharfrichters Tauben.*

Das hölzerne, schmucklose Portal mit der Fangschlinge, durch welches der Weg führte, lag schon ganz nah. Noch immer tröstete sie sich: »Es ist unmöglich – er kann nicht gehenkt werden – es war ein gar zu liebes Herz! Gewiß hatte mein Seliger die größte Schuld. Immer *betrunken*, immer *bepflastert* und immer *bepillt*! Er hätte mich besser hüten müssen. Da nicht zu stehlen, wo das liebe Eigentum so an der Straße herumfährt, ist nicht in der menschlichen Natur, so wenig als es in der menschlichen Natur ist, sich gutwillig erstechen zu lassen, wenn man selbst einen Degen führt. Und das waren ja doch die ganzen Verbrechen meines Silbermunds. O! mein Vaterland hat eine *Gerechtigkeit*, aber auch eine *Gnade*! Dies, dies war es was ich suchte; dies ist Trost: *Gerechtigkeit* aber auch *Gnade*. O! gewiß, *Gnade* – mein Silbermund lebt und wird leben.« – Mit diesen Träumen hatte sie sich noch so eben diesen Morgen getäuscht, als sich plötzlich eine Begebenheit ereignete, von der fürchterlichsten Wirkung für die Träumerin. Sie enthielt für sie nichts Geringeres als die Donnerworte: »*Nein, dein Silbermund wird nicht leben, und lebt nicht mehr. Glock zehn diesen Morgen blieb er in der Schlinge des Portals hängen; du kannst ihn noch schwingen sehen, wenn du willst.*« Diese Begebenheit wollen wir nun unsern Lesern kurz und in einfacher Prose erzählen.

Dieser Morgen war, wie die Dame wohl aus öffentlichen Blättern wissen konnte, wenn sie es auch nicht sonst erfahren hätte, zur Exekution ihres Liebchens ausgesetzt. Das Verbrechen selbst war von der Beschaffenheit, daß sie, die mit den Subtilitäten des Rechts nicht bekannt war, sich leicht ähnlicher, wenigstens ähnlich scheinender Fälle erinnern konnte, da eine solche Tat bloß mit Gefängnis oder Transportation war bestraft worden. Hierauf gründete sie ihre nicht ganz verwerflichen Hoffnungen, und diese erhoben nun Liebe und sehnlicher Wunsch sie erfüllt zu sehen, mit bekannter Zauberkraft zur Gewißheit. Sie schickte also, um dieser Gewißheit sobald als möglich gewiß zu sein, eine Art von Hausknecht (nämlich das Ding, das dort beim Tische sich in einen Manns-Rock verkrochen hat) nach dem Richtplatze ab. Dieser arme Teufel bringt nun, ohne vielleicht selbst einmal zu wissen wie viel er brachte, nicht allein die Nachricht, daß Herr Silbermund so eben das Zeitliche mit dem Ewigen, und das batistene Justizkrägelchen* mit dem hänfenen ver-

* Siehe oben S. 921.

wechselt habe, sondern noch obendrein das Blättchen *Vergiß mein nicht*, das wir da unten neben einem leeren Arzneigläschen liegen sehen. Dieser Bogen, dessen Stempel niemand leicht verkennen wird, der einigermaßen weiß was *Humanität* ist, enthält nichts Geringeres als Herrn Silbermunds Schwanen-Gesang unter dem Galgen, seine *Galgen-Rede**. Dies war zu viel für ein zärtliches Herz. Der Mann – das wäre noch hingegangen, aber der Liebhaber! – Blitz und Schlag eins, greift sie nach einem zwei Unzen-Gläschen Laudanum**, das sie sich, vermutlich in den ersten wilden Augenblicken der neulichen Selbsterkenntnis, verordnet hatte, aber doch schon etwas zu kräftig gefunden haben mag, als es ankam – und trinkt es bis auf den letzten Tropfen aus. Bei der Mittagstafel zeigt sich die Wirkung des Giftes; sie stürzt mit dem Stuhle zurück; man rafft sie auf, schleppt sie nach dem Armsessel, ruft den Doktor, ruft den Apotheker und einen Teil der Apotheke; alle erscheinen, aber – wäre Silbermund selbst lebendig und im Fleische mit einem Ball-Billet gekommen, er hätte sie nicht wieder zurückgebracht – es war zu spät. Daß es wirklich zu spät ist, sieht man auch aus dem Arzt, der sich bedächtlich zurückzieht, um der *Seele* die *Honneurs* vor die Haustüre zu machen. Dieses ist der flüchtige Umriß dieser Szene, die wir nun nach Vermögen ausmalen wollen.

Sie stirbt auf dem Armsessel, mit den Insignien der über sie ausgebrochenen Strafgerichte, Giftfläschchen und Galgen zu ihren Füßen – und so ist endlich Squanderfield gerochen. Eine alte Haushälterin, vermutlich bereits vor zwanzig Jahren von der Natur auf Grau in Grau angelegt, hält der *Hingerichteten* das Kind entgegen, dessen Rassel wir oben von einem Sessel anderer Art herabhängen

* *Counsellor Silvertongue's last dying speech.* Es ist dieses eigentlich das *Opusculum*, auf welches wir oben S. 920 angespielt haben, und aus welchem allein man eigentlich erfährt, daß der Selige wirklich Silbermund geheißen habe. Übrigens hat es in dem klassischen England mit diesen Reden eben die Bewandtnis wie mit den Reden der Helden bei den alten Autoren, die Helden selbst wußten nicht darum.

** Denjenigen unter unsern Leserinnen und Lesern, die nicht wissen was dieses *Laudanum* sei, dient zur Nachricht, daß es eigentlich eine Art von *Böhmischem Liquor* ist, der, tropfenweise äußerlich auch wohl innerlich unter der Leitung eines erfahrnen Arztes gebraucht, heilsam sein kann; allein in den Tag hinein und gar lotweis verschluckt, völlig wirkt wie Blei in Pillenform unzenweis aus der Pistole genommen. Weitere Nachricht davon findet man in Apothekerbüchern und Romanen, zumal den recht-süßempfindsamen, mit Verlobungen im Grabe.

gesehen haben. Dieses Jammerbild schlingt die kleinen rachitischen Arme um den Hals, und küßt die erblaßte Wange der Menschen-Gestalt, die man seine Mutter nannte, aber es nie *viel mehr* gewesen sein mag, als jetzt in diesem Augenblick des auf ewig entwichenen Gefühls. An der Wange trägt das arme Geschöpf bereits das Siegel der Belehnung mit Squanderfieldischem Blute, und so zart und leicht auch das Körperchen geraten ist, so sind dennoch, wie man deutlich sieht, schon jetzt Schnürstiefel mit Stahl-Aussteifungen nötig, damit die abgezehrten Beinchen sich unter der papiernen Last nicht biegen. Bei dieser Szene, die nicht rührender gedacht werden kann, bleibt der alte Vater so ruhig als wäre die ganze Tochter bis auf die Finger-Ringe assekuriert, die er daher vor allen Dingen eigenhändig rettet. Die Philosophie des Mannes geht in der Tat unglaublich weit. Wenn sich unsere Leser die Mühe nehmen wollen, die linke Seite dieses Stoikers mit einem Blatte Papier so zu bedecken, daß der geradelinichte Rand desselben an der rechten Wange und der äußersten Spitze des Daumens der rechten Hand hinstreicht, so werden sie sich, in Rücksicht auf die Handlung dieses Mannes, bloß in der kleinen Verlegenheit befinden, nicht sogleich sagen zu können ob er sich ein frisches Pfeifchen wirklich stopft, oder, um sich eines zu stopfen, ein altes ausräumt. Er empfängt wirklich diese seine *secunda*-Züchtigung vom Himmel, so wie er vermutlich die *primam* auch empfangen hat, mit einer Gelassenheit als wäre es ein Frachtbrief. – Was für eine granitmäßige Unerschütterlichkeit in der ganzen Bildsäule da, von der breiten bedachtsamen Stirne an, die selbst der Holzaxt Trotz zu bieten scheint, bis zu den beiden Börsen-Pflaster-Rammen hinab, die mit ihrer Festigkeit selbst das gezimmerte doppelte Fußwerk des Sterbe-Sessels beschämen. Und das alles hart neben dem Leichnam seines einzigen Kindes und mit der kalten Hand desselben in der seinigen, nicht um sie noch einmal zu drücken, sondern zu verhindern, daß sie nicht etwa der Todenfrau heimlich einen Ring zusteckt. – So was kann sicherlich kein Elefant und kein Pudelhund, das kann nur allein der allmächtige Geiz. Der Erklärer dieser Blätter hat auch, was Hogarth hier lehrt, häufig in seinem Leben wahr befunden: nämlich, daß ein *gewisser* Sammelgeist, eigentlich eine Art von Hamster-Instinkt, jährlich gewisse *runde Sümmchen*, wie es diese Leute verkleinerend nennen, zurück zu legen, nach und nach das Herz des Menschen mit einem nobeln

Kallus überzieht, der es so sicher vor aller moralischen Erwärmung schützt, als ein weiches Schwanenfell die Brust vor physischer Erkältung; ja endlich seinem Besitzer die beneidenswerte Fertigkeit verleiht, *alles Ungemach seines Nebenmenschen*, wie sich Swift ausdrückt, – *mit christlicher Gelassenheit zu ertragen.* Übrigens bemerkt man, zumal wenn man den Schnupfen hat, mit wärmendem Wohlbehagen, wie sorgfältig dieser Mensch, oder was er ist, sein Horazisches *aes triplex circa pectus* mit dem heimischen *panno triplici circa stomachum* zu vereinen gewußt hat. Er hat drei Röcke an; denn in jenen glücklichen Zeiten standen Rock und Weste noch al pari, so wie zuweilen auch – die *Stocks.* Man sieht, der Mann wirft nichts weg, weder Geld noch Menschenliebe, noch tierische Wärme; von allen wird so viel wie möglich zurückgelegt. Die Kette unter der kalten Hand ist kein Armband der Tochter, sondern die goldne *Amtskette*, die der Alte im Hause trägt, vermutlich um im Comtoir den Rock, gewisser Ursachen wegen, nicht so allein stehen zu lassen.

Hinter der Alten steht, vermutlich in Gala-Schwarz gekleidet, ein Mann auf einem so derben Waden-Postament, daß es fast scheint, die Natur habe ihn zum Fleischhauer bestimmt und so bei dessen Bildung gleich auf die Ochsen-Viertel mit gerechnet, die er würde zu schleppen haben. Sie irrte sich aber diesmal. Der Mann wurde bloß Apotheker, praktizierte zu Fuß, kurierte auch*, und ließ am Ende die vier Viertel durch andere Leute wegschleppen. Daß er so was ist, erkennt man aus dem pharmazeutischen Lösch-Apparat, der ihm aus der Tasche hervorsteht, einer kleinen Handspritze und einer Flasche Julepp; der dienstfertige Mann kam nur hierher, wie das Gebäude schon in der Asche lag. Mit der Linken faßt er, und zwar gerade mit dem Griff, womit ehemals der *Terrorist*, Gaßner, den bösen Feind anzupacken pflegte, eine ziemlich freihängende Staats-Liverei beim Kragen, vermutlich um ihr den armen Teufel auszutreiben, von dem sie *ad interim* besessen ist. Wirklich scheint es auch mit der Beschwörung weit gekommen zu sein. Denn, wenn ich anders in dem Gesichte des Beschwornen richtig lese, so scheint es nebst großer Herzensangst etwas Unentschlossenheit auszudrücken, ob er oben aus dem Rock herausspringen oder aber untertauchen und unten herausschlüpfen soll; gerade so wie es der Teufel bei

* In London findet man häufig praktizierende Apotheker oder, wenn man will, Ärzte die zugleich *dispensieren.*

Gaßnern zuweilen auch machte. Die Geschichte ist diese: Die arme Seele da ist, wie wir schon gehört haben, so etwas von einem Dienstboten im Hause, ein klägliches Geschöpf, das vermutlich ums halbe Brot dient, dafür aber auch nichts weiter zu tun hat, als gleich, so schnell als es die Staats-Liverei verstattet, zu laufen, so bald jemand *apporte* ruft. Dieses unschuldige Haustier hat nun unglückseliger Weise auch die Gifte apportiert, die da neben einander auf der Erde liegen, die *Galgen-Rede* und das *Laudanum*. »Sieh', *du Galgenvogel, was du da gemacht hast*, donnert ihn der Apotheker an, indem er mit der Rechten auf die Gifte hinweist, *wer hat dich das geheißen? Verdientest du Spitzbube nicht, daß man dich sogleich auch aufhinge?*« Dabei schüttelt er ihn derb mit der Linken, und das mit einem Blick, der kaum noch einen Zweifel über das übrig läßt, was die Rechte sogleich ferner tun wird. Und der arme Sünder, der sich draußen auf der Brücke gewiß nie schuldig gefühlt haben würde, fängt nun, in den Klauen des *Terrorismus*, aus Respekt an zu glauben, er habe wirklich den Galgen verdient. Daher der Jammer und der Mund der wirklich so etwas von *last dying Speech* zu probieren scheint. – Was man nicht dem Herrn der Erde und dem Erbprinzen des Himmels glauben machen kann, wenn man ihn gehörig beim Kragen zu fassen, und seinen Ideen-Vorrat zweckmäßig auseinander zu schütteln weiß! Er *tut* und *denkt* und *fühlt* alsdann sogar alles, was man will. Welche weise Einrichtung der Natur! Wie wäre es auch sonst möglich, ganze Millionen solcher Erbprinzen zu leiten und zu führen, wo man sie hin haben will. Allein so fühlt am Ende ihr Geist die Faust am Kragen und ihre stäte Kraft so wenig wie ihr Körper den Druck der Luft. So sieht der Mensch mit einer Art von Wonnegefühl seinen Namen in Linnés Adreß-Kalender oben an und selbst den Affen himmelweit unter sich, ohne zu bedenken, daß bei weiten der größte Teil seines Geschlechts, nach einem gewissen andern, *vielleicht* vernünftigern Systeme, unter den *Jagdhunden* und *Müllereseln* steht.

Der Kontrast zwischen beiden Personen ist herrlich. Die Miene des Apothekers wahres, gediegenes Erz, voll Stierkraft und Entschlossenheit; die des Bedienten erbärmliche Milchsuppe; der ganze Kopf, obgleich nicht übel akkommodiert, ganz der von einem *Drehschäfchen;* zitterig, *aktiv* zu *nichts*, *passiv* zu *allem* entschlossen. O! was auch noch aus dem armen Teufel werden mag, der *Orateur du genre humain* wird er gewiß nicht. Der Rock des einen fast westen-

artig und selbst zugeknüpft, dem Kniespiel bei der Sanitäts-Visitation durch die Gassen nicht hinderlich; der des andern viel, o! viel zu lang ein förmliches Sperrwerk beim Apportieren, zumal wenn die Magazinbeutel zu beiden Seiten gut besetzt sind, ein wahrer spanischer Mantel; ferner sitzt das Kleid des ersten firm an, es ist kein Fleckchen leer, alles ist ausgestopft; nur noch ein einziges Pfündchen Pudding, so reißt die Naht oder die Knöpfe fliegen; das Kleid des andern, o! du liebste Zeit! – kaum zur Hälfte bewohnt, mit einem Plus von Vakuum, das ganze Pfündchen Pudding mit samt dem Apotheker aufzunehmen. Da springt sicherlich kein Knopf; *herausfallen* aber würden die Knöpfe aus ihren respektiven Löchern, wenn das Sperrwerk symmetrisch *gerade* zugeknüpft wäre. Es ist aber schief geknüpft, und der *zehnte* Knopf steckt wirklich im *neunten* Knopfloch und der *eilfte* im *zehnten* usw. Die Erfindung ist nicht neu, verriete aber wirklich einiges Talent für Statik in dem armen Teufel, wenn er selbst darauf gekommen wäre. Denn jetzt schließt sich die Knopf-Seite des Rocks an die Löcher-Seite nicht bloß gerade an, sondern die erste *hängt* an der *letzten*, sie wird von ihr *getragen*. Nimmt man nun an, daß, wie es dem Menschen natürlich ist, die Tasche an der Knopf-Seite immer vorzüglich beladen wird, so kann, wenn z.B. beim Brotholen, die Überwucht nur 6 Pfund betrüge, der Knopf so wenig aus seinem Loch heraus, als ein Nagel an der Wand aus der Schlinge, vermittelst welcher ein Kleid an ihm hängt, so weit auch die Schlinge übrigens sein mag. Das stämmige Fußgestell des Apothekers haben wir schon betrachtet, die Beine des Bedienten und der permanente Knicks der Ohnmacht, worin sie begriffen sind, verdienen kaum den Namen von Fußgestell und sind überhaupt nicht der Rede wert. Also nur noch ein Paar Worte über den Rock. Diese Staats- und Alltags-Liverei ist eigentlich ein uraltes Bedienten-Lehn in dieser Familie, das immer, bei jeder Veränderung des Investierten, nach geschehener Häutung, an den Lehnsherrn zurückfällt. Weil nun bei diesem Verfahren mit der Zeit offenbar etwas gewonnen werden muß, so hat man auch gleich anfangs bei dem Kleid das Tuch nicht gespart und alles etwas stark und völlig genommen, so daß es von jedem Menschen von 4 Fuß 6 Zoll an, bis zu der Größe, da er sich allenfalls für Geld sehen lassen könnte, füglich, teils getragen teils geschleppt werden kann. Daß es dem einen nicht so gut sitzt als dem andern, ist freilich an dem, gilt aber

in gewissem Grade von allen Bekleidungen der Menschen sowohl als der – *Ämter.*

Ehe wir uns nun zur nähern Beleuchtung des Zimmers und seines Ameublements wenden, müssen wir dem Arzte dort in der Stubentüre noch ein Paar Zeilen mit auf den Weg geben, so wenig sie ihm auch übrigens nützen mögen. Diese Figur hat nämlich etwas Drolliges, das sich besser fühlen als beschreiben läßt. Wenige Personen haben noch diese Retraite des Doktors ohne Lächeln angesehen, aber worin eigentlich das Lächerliche dabei besteht, wußten sie sich selbst nicht anzugeben. Es ist wahr, die breite Knoten-Perücke, das Degengefäß im Rockschlitze, und das spanische Rohr mit dem goldnen Knopfe etwas unter dem Schwerpunkte gefaßt, und mit Meditation sanft gegen den Mund geführt, haben etwas Feierliches und zwar hier zur *Unzeit.* Aber ist das alles? Schwerlich. Mich dünkt der Anblick des Mannes erweckt offenbar die Idee von *Übelangekommen* oder dem so genannten *Angelaufen* sein, einer Situation, die überhaupt äußerst unbehaglich, aber vorzüglich dem Eindruck aller Gravität schlechterdings tödlich ist. Das Zuspätkommen, selbst das unverschuldete, kleidet niemanden sonderlich und kann lächerlich machen, wenn es mit der Miene der Pünktlichkeit geschieht. Über das nimmt sich selbst der beste Arzt vis-à-vis von einem Verstorbenen, den er retten wollte, nie sonderlich aus. Denn, ob man gleich einer Seits sehr gut weiß und gerne glaubt, daß die Heilkunde nichts weniger sei und sein könne und sein solle, als eine Kunst die Menschen unsterblich zu machen, so ist es von der andern doch manchen Menschen auch nicht zu verdenken, wenn ihnen bei einer solchen Zusammenkunft etwa der Gedanke aufstößt: *Nicht helfen können* sei eine Kunst, die andere Leute auch verstehen. Um einer solchen Vergleichung auszuweichen oder sie wenigstens abzukürzen, schleichen sich der Herr Doktor in der Stille weg und überlassen die Klagen der Leidtragenden, über Dürftigkeit unsers Wissens und vergebliche Unkosten, dem minder feinen Gehör des Apothekers.

Das ganze Zimmer des Alten hat Hogarth mit den sprechendsten Zügen des niederträchtigsten Geizes und jener gesindelhaften Geschmacklosigkeit, die der Knickerei immer auf dem Fuße folgt, besetzt und behangen. Zuerst fällt in die Augen der gedeckte Tisch mit dem *Mittagsmahl.* Hier hätte der Franzos so ganz Unrecht nicht gehabt, der dieses Wort einmal durch *Mal de midi* übersetzte. Unter

den Gerichten findet sich nur ein einziges warmes für die hysterische Gräfin, nämlich ein weichgesottenes Ei auf Salz balanciert. Das übrige ist ein *todes* Rippenstück, (denn es findet sich hier auch ein lebendiges,) das heute zum letzten Male geschabt werden sollte, und ein halber Schweinskopf, der im Leben von Nahrungssorgen und nach dem Tode, vermutlich von häufigem Hin- und Hertragen zwischen Speisekammer und Tafel durch Luftzehrung etwas gelitten hat. Für den Gaumen ist, wie man sieht, nur mäßig gesorgt, aber desto reichlicher für Auge und Phantasie. Dahin gehört einiges schweres und bis zur Plumpheit schönes Silbergeschirr und vorzüglich der Prospekt auf die Themse. Von letzterm hat der liberale Mann wirklich heute etwas aufgehen lassen, er hat beide Fensterflügel geöffnet; einer wäre genug gewesen. Teller für Gäste sieht man eigentlich nicht, einen kleinen ausgenommen, vermutlich ein Familien-*Meridometer** für Suppe und Gemüse. Was in dem großen silbernen Pracht-Gefäße mit Henkeln sein mag, ist schwer zu sagen, versteht sich da, wo man nicht hinsehen kann, denn so weit als man hineinsehen kann, ist es offenbar leer. Wenn, wie es wahrscheinlich ist, der schlaue Wirt durch das Gefäß gut gemacht hat, was dem Getränke abgeht, so könnte es allenfalls schales Bier sein und wäre immer noch ein köstliches Getränk. Was da in dem silbernen Krug an der Erde steht, ist wohl gewiß ehrlicher, reiner *Middlesexischer Fünf und vierziger* aus der Themse. – Dieses ist also das Mahl, bei welchem der Tod den schönen Gast übereilte. Freilich hatte das Gift da alle Schuld. Allein fürwahr, bei einem Appetit und einer Verdauungskraft, wie z. B. die des Polizeidieners auf der fünften Platte, hätte ein solcher Mittags-Tisch selbst, nur ein Paar Tage fortgesetzt, notwendig ähnliche betrübte Folgen haben müssen. Man sehe nur das lebendige Rippenstück da, den Hund. Der arme Teufel! Feierte man nicht glücklicher Weise so eben den Sterbe-Tag der Haus-Tochter, er hätte fürwahr heute gewiß den seinigen gefeiert. Er greift zu, ohne den Portionenmesser anzuschlagen. Sehr brav! Gewiß ist auch niemand unter unsern Lesern, der nicht dem treuen Tiere einen glücklichen Rückzug mit seiner Beute wünschen sollte. Aber man sieht nur nicht wie ein solcher Rückzug möglich ist, und die Beute vor der Fronte des Feindes zu verzehren, daran ist nicht zu denken. Den rechten Flügel zu umgehen ist völlig unmöglich, da komman-

* Von μερὶς portio und μέτρον mensura; ein Portionenmesser.

diert der Alte in Person, der mit gleicher haushündischer, geschärfter Allwachsamkeit Demanten-Ringe zu hüten weiß, und alte *Schwarten*. Das ratsamste wäre also entweder den linken Flügel, wo ohnehin etwas Meuterei herrscht, zu umgehen oder durch die Beine des Apothekers zu brechen, und so vor den alten Doktor und die Seele zu kommen, von deren Verschwiegenheit er überzeugt sein kann, und ihr den Vortritt abzugewinnen. Wir wollen das Beste hoffen.

In das prachtvolle Bogenfenster *(bow-window)* mit Glasmalerei, hat offenbar die Haus-Polizei mit ihrem Staub- und Spinnen-Besen ein Paar häßliche Ventilatoren geschlagen, wodurch der Alte veranlaßt wurde, damit nicht das ganze Fenster zum Ventilator würde, jene Gegend künftig von aller Reinigung zu dispensieren. Dieses Friedens bedient sich eine Kreuzspinne, ihr Netz dort in Sicherheit auszuspannen*. Hierbei ist es einem doch kaum möglich, sich nicht an die Verse Churchills zu erinnern, worin er Schottland, freilich mit *südbritischem, antischottischen* Spottgeist, als das gelobte Land beschreibt,

Where half starv'd spiders feed on half starv'd flies,
wo halb verhungerte Spinnen
Sich nähren von halb verhungerten Fliegen.

Denn, in Wahrheit, wenn der Alderman seine Fliegen nicht besser füttert als seine Hunde, so möchte die eben genannte Kreuz-Ritterin sich allerdings hier in dem Falle ihrer schottischen Ordensschwester befinden, da hier sogar das Skelett von einem Hunde das trockne Präparat von einem Schweine anpackt. – Mit dem Flicken des Vergänglichen hält es der Mann auch auf eine eigene Weise. Die Fensterscheiben läßt er *nicht* flicken, nicht einmal mit Zuckerpapier, das doch sonst nicht übel läßt, aber dafür die Stuhllehnen von Prachtstühlen, und das auf eine Art, die gar nicht sonderlich aussieht. Die Leser werden bemerken, daß der umgefallene Stuhl schon ehemals

* Daß das Wappen, welches nicht bloß durch ein Kreuz geteilt ist, sondern überdas noch ein kleines Kreuz enthält, in dem Bogen da hängt, wie die Spinne, die ebenfalls ein Kreuz im Wappen führt, in *ihren* Bogen, hat gewiß eine Bedeutung, die ich aber nicht zu entziffern wage. Doch ist vielleicht schon dieses genug, daß gerade *das* Tier mit dem Hausherrn einerlei Wappen führt, das wegen seiner liebreichen Uneigennützigkeit, und seines harmlosen Betragens gegen seine schwächern Nebengeschöpfe, die Geschäfte mit ihm haben, zum Sprüchwort geworden ist.

einen ähnlichen Fall getan, und dabei beide Hauptstützen der Rücklehne zerbrochen haben muß. Diese hat man nicht etwa geleimt, sondern wenigstens an einer Seite mit einer derben Schiene versehen, welches auch wirklich viel *solider* ist. Was das Aussehen betrifft, so ist doch auch wieder gewiß, daß, wenn man einmal sitzt, der Verband, von dem, der sitzt, gar nicht, und von den übrigen nur mit Mühe gesehen werden kann. Das einzige Bedenkliche ist der Mangel an Symmetrie bei der Flickerei. Ja es scheint fast, als wenn die Schiene auf der Rechten, den Bruch der Linken zugleich mitdecken sollte, denn da scheinen die Teile etwas ausgewichen, sie anastomosieren nicht mehr, vielleicht ist auch dieser Bruch neu, und wenn der Stuhl nur erst wieder steht, so gibt sich so was bald von selbst. – Tabaks-Pfeifchen findet man an mehrern Orten des Zimmers, eines am Fenster und drei sogar in dem kleinen Schranke der die Handlungs-Manuskripte enthält. So sorgfältig bewahrt der Allsparende sogar das, was jeder Taglöhner in England, nach gemachtem Gebrauch, wegwirft, weil er es bei dem geringsten Trunk, den er fordert, umsonst wieder erhält. Doch da, wo ich nicht irre, die Wassertrinker leer ausgehen, so läßt sich hier die Sache noch entschuldigen.

Die Handbibliothek besteht ganz aus Manuskripten: dem *Tage-Buch (Day book)*, dem *Konto-Buch (Ledger)*, dem *Quittungs-Buch (Rect Book)*, und endlich dem dicksten unter allen* zunächst der Schranktüre, betitult *Kapitalien auf Interessen von Interessen, (Compound interest)*. Das Werkchen in Quart scheint der Briefwechsel von der letzten Post zu sein.

In der untern Abteilung des Bücherschranks, neben den Pfeifchen, steht ein selbstgemachter Tabaksbeutel, aus einem Quartblatt gedreht und vermutlich die Dinten-Bouteille. Vielleicht enthält aber auch die Flasche so etwas von *Ipse fecit* für den Magen, am Sonntag-Morgen in Brunnenwasser zu nehmen. Der so ganz geschmacklosen

* Dieser Zug ist durch ein gewiß sehr verzeihliches Versehen, in unserer Kopie verloren gegangen. In dem Original ist dieses merkwürdige Manuskript fast um die Hälfte dicker als die andern. Bei dieser Gelegenheit zeige ich noch ein Paar andere kleine *Errata* auf diesem Blatte an. Im Originale hat das Tischtuch einige ganz notable Flecken, und die Decke des Zimmers ist von dem Weißbinder ungefähr so repariert, wie die Stuhllehne von dem Tischler. Vermutlich rührt beides von einerlei Künstler her, oder ist wohl am Ende gar ein kleines *Ipse fecit*.

Stumpfheit dieses Schranks ist, wenigstens vom Giebel-Ende ab, durch eine alte umgestülpte Punsch-Campane vortrefflich abgeholfen. Da die Zeit mit Hülfe der Unvorsichtigkeit bereits, wie man sieht, schon eine zweite Löffelscharte in den Rand derselben gehauen hat, so scheint sie da oben zugleich in ehrenvolle Ruhe gesetzt.

Die Verzierungen der Wand stehen an Pracht den Squanderfieldischen unter den beiden letzten Regierungen allerdings nach, sind dafür aber auch durchaus echt englische Arbeit. An einem Nagelbrett hängt der Amtshabit *(gown)* des Alderman und dessen Hut; darneben eine englische Uhr, wahrscheinlich mit einem Räderwerk aus englischem Holz. Aus dem Kaliber der Glocke zu schließen reguliert ihr Schlag- und Wecker-Werk die Geschäfte des Hauses in allen Etagen. Der Zeiger weist auf eilf Uhr fünf Minuten. Diese *Mittag-Essen-Zeit* ist nicht die schlechteste Anstalt in dieser Wirtschaft. Es läßt sich auch *sogar* von Geizigen etwas lernen. Eilf Uhr des Morgens ist allerdings spät für den Mann, der schon um vier beim Renten-Buch wacht. Am *westlichen* Ende der Stadt speist man zu Mittage, wenn es hier in *Osten* schon fünf Uhr ist. Dieses gibt also der Stadt London eine sittliche Ausdehnung in Länge von sechs Stunden in Zeit oder 90 Graden im Bogen. Sollte sie noch ferner zunehmen, wozu man die beste Hoffnung hat, und der König von Spanien sich je einmal wieder rühmen, daß die Sonne in seinen Staaten nie unterginge, so könnte ihm jeder *Cockney** getrost antworten: seine *Vaterstadt* allein sei schon so groß, daß die Sonne, sie stehe auch wo sie wolle, immer irgend eine Familie beim *Mittag-Essen* antreffe.

Die übrigen Dekorationen bestehen, außer einem angekleisterten Almanach in Patentform, aus drei Schildereien. Die Originale sind, wie man sieht, nicht aus der italienischen Schule; nicht im südlichen Europa, unter einem reinen Himmel und über vulkanischem Boden so geworden, sondern in irgend einem nordwestlichen Winkel unseres Weltteils, auf *angeschwemmtem* Torfboden und in etwas schwerer Nebel-Luft. Das größte darunter enthält die, – zum

* So pflegt man in London spottweise die Stadtkinder, zumal die der Altstadt, zu nennen, die nie aus der Stadt heraus gekommen sind. Die Etymologie des Worts ist unbekannt. Eine vermutlich zum Scherz erdachte ist: daß ein solcher *Cockney*, der endlich einmal auf das Land geraten sei, bei seiner Zurückkunft seiner Mutter mit Verwunderung erzählt habe, er habe einen Hahn *wiehern* hören (he had heard *a cock neigh*).

Sprechen kann man nicht sagen – aber fast zum Anbeißen getroffenen Porträte von Hammelskeulen am Spieße, Kohlköpfen, Kartoffeln, Rüben, Zwiebeln etc. alle mit einer Appetitlichkeit ausgeführt, an welche die bare Natur des Schweinskopfs auf der Tafel bei weitem nicht reicht. Das kann die Kunst! Außerdem sieht man hier Stalleuchten, denen bloß die ölige Kleberigkeit, Herings-Tönnchen, denen nichts fehlt, als der Geruch und Spül-Lumpen zum Einstecken reizend, wenn sie nicht, wie lebendig, zu triefen schienen.

Von dieser *leblosen* Natur hat der Besitzer beinah ein ganzes Viertel mit einem *lebendigen* Teniers bedeckt, und dadurch jenem Küchenparadies gleichsam einen Bewohner gegeben. Ein wahres Meisterstück dieses niederländischen Raffaels. Es hängt da zugleich über dem Almanach, vermutlich an Morgensegens Statt zur Stärkung sittlichen Gefühls, welches doch am Ende der Zweck aller Malerei ist, und ganz vorzüglich der Zweck alles Bestrebens, des Teniers von Urbino, Raffaels, war. Sollte auch dieser Zweck hier etwas verfehlt sein, so läßt sich wenigstens an diesem Stück des Morgens probieren, ob man sein sittliches Gefühl noch hat. Es stellt ein großes *leeres* Trinkgefäß und ein noch geräumigeres, etwas *übervolles* vor, die vermutlich ihre contenta vertauscht haben. Ein *ganzer* Teniers ist das Stück nicht, denn da sieht man wenigstens Gesichter in Menge von allen Seiten. Sollte es etwa aus einem Ganzen ausgeschnitten, oder bei irgend einer Zerstörung des übrigen allein geblieben sein? Dieses ist mir höchst wahrscheinlich, weil einen solchen simplen *Filtrier-Prozeß* für niederländisches Getränke *allein* darzustellen, selbst ein Niederländer, des sittlichen Gefühls wegen, kaum unternehmen würde. Ist es aber ein geretteter Ausschnitt, so ist es allemal sonderbar, daß bei einer Zerstörung des Ganzen gerade, einem bekannten Verfahren zuwider, einer übrig bleiben mußte, der an die Wand – *sieht.* Über der Stubentüre hängt das dritte Gemälde, auch aus der Sumpf-Schule. Dieses herrliche Bild verträgt mehr als eine Erklärung. Entweder brennt der eine dem andern eine Nasen-Warze mit der Pfeife; so etwas geht wohl; oder Hogarth dachte an Bardolphs Nase beim Shakespeare, die im Dunkeln leuchtete, wie eine Kohle, und der Mann will jetzt sein Pfeifchen daran bloß ermuntern.

Ohne mein Erinnern werden die Leser bemerkt haben, daß Hogarth in den Wandverzierungen auf diesen Blättern sich teils über

die heiligen Mordgeschichten und subtilen Obszönitäten der Italiener, teils über die friedlichern Cochonnerien der Niederländer lustig macht. Er hielt sich also, wie dieses gewöhnlich der Fall mit jedem Manne von Wert ist, für besser als alle. Sehr brav! Nicht ein Sandkorn läßt sich auch ohne einen solchen Glauben versetzen, und an Berge ist gar nicht zu denken; also in des Himmels Namen immer frisch zugeglaubt; bei diesem Verfahren steht sich die Sparbüchse der Zeit und der Menschheit am besten.

Ich komme noch einmal auf das vorzüglichste Schaugericht bei der Mittags-Tafel zurück, nämlich die Aussicht auf die Themse. Die Reihe Häuser, die man sieht, sind die berühmten und zuletzt berüchtigten Gebäude auf der Brücke, die 915 Fuß lang und 72 breit ist. Sie war noch vor dem Jahre 1756 zu beiden Seiten mit Häusern besetzt, die eine Tiefe von 26 Fuß hatten, so daß also darzwischen noch eine 20 Fuß breite Straße übrig blieb. Diese Gebäude wurden gegen das Jahr 1746 so baufällig, daß die Bewohner der obern Etagen die seltsame Gefahr liefen, beim nächsten Sturm zu ertrinken, und die Schiffer die nicht minder unerhörte, auf den Verdecken ihrer Schiffe von Backsteinen und Dachziegeln erschlagen zu werden. Den Hang dieser Häuser zum Wunderbaren hat Hogarth nicht undeutlich ausgedrückt. Er tat dieses im Jahre 1745 und im folgenden wurde vom Parlament beschlossen die Häuser abzubrechen. Beschlossen sage ich, aber wirklich abgebrochen wurden sie erst im Jahre 1756. So geht es in der Welt. Jedoch war das Parlament noch unendlich glücklicher bei seiner Absicht mit den Häusern als Hogarth bei der seinigen mit gegenwärtigem Werk. Die Häuser kamen denn doch am Ende noch weg, aber unser ehrlicher Mann wollte die Heiraten nach der Mode abstellen, allein nach den neuesten Briefen aus England dauern sie noch immer fort.

Nach Herrn Nichols' Bericht hatte Hogarth auch eine *glückliche Heirat* entworfen und sogar schon in Farben flüchtig ausgeführt. Diese Blätter sollen jetzt im Besitz der Madam Garrick sein. Er kam aber nicht vor das Publikum damit, ob er gleich noch lange nachher gelebt hat. Hat es ihm etwa an datis gefehlt? In seinem Hause gewiß nicht, denn er selbst lebte in einer zwar kinderlosen, aber sonst sehr glücklichen Ehe. Mir ist es aus dem ganzen Genie des Mannes erklärlich. Wahrscheinlich haben ihm seine Freunde noch zeitig genug zu verstehen gegeben, er befände sich mit seinem großen Lands-

manne Milton in einerlei Fall: Milton war bekanntlich im *verlornen* aber nicht im *wiedergefundenen* Paradiese.

Nach einem Avertissement im *daily advertiser* von 1750, ließ Hogarth die Original-Gemälde verauktionieren. Sie wurden von einem gewissen Herrn Lane zu Hillingdon bei Uxbridge für 120 Guineen erstanden, obgleich die Rahmen allein dem Künstler 24 Guineen gekostet haben sollen. Im März 1792 wurden sie, wie ich aus dem *European Magaz*. April 1792. p. 317 sehe, für 910 Guineen ebenfalls in einer Auktion gekauft, es wird aber nicht gesagt von wem. Das vorletzte Gebot tat der berühmte Boydell mit 900 Guineen. Endlich wurden sie, einer Nachricht zufolge, die ich in einigen Zeitungen und Journalen gelesen habe, zu Anfang des Jahres 1797 von einem Bankier namens Angerstein für 1000 Guineen gekauft. Die Original-Kupferstiche kosteten bei der Witwe des Künstlers, von welcher ich mein Exemplar im Jahre 1775 selbst gekauft habe, 1 Guin. $11^1/_2$ Schilling, also den Louisd'or zu 5 Rtl. gerechnet, etwa $9^1/_2$ Taler.

FÜNFTE LIEFERUNG

Vorerinnerung des Verlegers

Statt, wie bisher, mit dem Publikum die Freude zu teilen, die unser unvergeßliche *Lichtenberg* allen Kennern und Verehrern seines seltenen Geistes jedes Mal von neuem gewährte, so oft ein neuer Band seiner Erklärung Hogarthischer Kupferstiche erschien, muß ich jetzt die traurigste der Freundespflichten erfüllen und den Nachlaß meines *verstorbenen* Freundes besorgen. Unser Lichtenberg starb am 24sten Februar 1799. Was die Welt an ihm verloren hat, wird sie selbst wissen. Aber sie würde es doch noch besser wissen, und noch viel mehr an ihm verloren haben, wenn jeder seiner Leser ihn gekannt hätte, wie ihn seine Freunde kannten. So viel kunst- und prunklose Herzensgüte, so viel wahrhaftige Menschlichkeit bei so seltenen Talenten und Kenntnissen, soll, wie die Gelehrten sagen, auch in der gelehrten Welt eine gar ungewöhnliche Erscheinung sein. Aber ich kann das Andenken an einen solchen, seit dreißig Jahren mit mir unzertrennlich verbundenen Freund nur mit Tränen ehren. Seine kunstverständigen Lobredner mögen andere sein.

Diese *fünfte* Erklärung Hogarthischer Kupferstiche hat der sel. Lichtenberg noch beinahe ganz besorgt. Nur den letzten Bogen der Erklärung hat ein Freund von ihm und mir zum Druck befördert.

Auch die Platten zur *sechsten* Lieferung sind unter der Aufsicht Lichtenbergs von Herrn Riepenhausen schon vollendet. Ich werde Sorge tragen, daß das Publikum nun auch die Erklärung dazu aus Lichtenbergs Nachlasse erhalte.

Bei dieser Gelegenheit wiederhole ich die Ankündigung einer vollständigen Ausgabe von *Lichtenbergs Schriften*, von denen besonders der noch *ungedruckte* Teil überdem doch keinem unbefugten Sammler zu Gute kommen kann.

Göttingen, im März, 1799.

Joh. Chr. Dieterich

INDUSTRY AND IDLENESS

FLEISS UND FAULHEIT

ERSTE PLATTE

Obgleich die hier gewählte Überschrift: *Fleiß und Faulheit*, das englische *Industry and Idleness* nicht ganz ausdrückt, das vielleicht etwas richtiger durch *Emsigkeit* und *Müßiggang* gegeben worden wäre: so haben wir dennoch jene Worte gewählt, weil sie gerade derjenigen Klasse von Menschen, welcher diese Blätter nicht bloß zur *Unterhaltung*, sondern vorzüglich auch zur *Lehre* gewidmet sind, die verständlichsten sein, und ihr auf dem kürzesten Wege die Absicht des Künstlers anschaulich machen möchten. Der übrige Teil unserer Leser, der, gerade umgekehrt, alles dieses nicht zur Belehrung, sondern zur Unterhaltung ansieht, kann sich leichter zu einer schicklicheren Deutung einer nicht ganz passenden Überschrift bei höherer Einsicht herablassen, als jene sich zum Verständnisse einer schicklicheren erheben, wovon ihm die Sprache noch nicht ganz geläufig ist. – Es wird nun so gerade recht sein für beide Parteien. Wo man das Wort *Industrie* nur so eben kennt, kennt man auch den Chevalier d'Industrie vielleicht mehr als so eben, und bei uns weiß der gemeinste Mann, daß der nicht *emsige* Spitzbube sicherlich ein erbärmlicher Spitzbube ist.

Sir Horace Walpole (der vor einiger Zeit verstorbene Lord Oxford) urteilt in der Schrift, wovon wir in der Vorrede zur ersten Lieferung eine Anzeige gegeben haben, von diesen Blättern: *sie hätten mehr Verdienstliches in der Absicht als in der Ausführung*. Dieses ist allerdings wahr, man mag nun unter Ausführung die *dichterische* verstehen oder die *mechanische*. In beiden bleiben sie hinter den *meisten* Werken unseres Künstlers etwas zurück. Wegen des letzteren hat sich Hogarth, wie Nichols anführt, gut entschuldigt: Es sei deswegen geschehen, um sie durch einen geringeren Preis derjenigen Menschenklasse leichter in die Hände zu bringen, für welche sie hauptsächlich bestimmt seien, Handwerksleuten und Fabrikanten. Es kostet auch wirklich das Blatt nur einen Schilling (7 Ggr.), obgleich

die beiden letzten eine sehr große Menge von Figuren enthalten, da sein *Paulus vor dem Felix*, in Rembrandts Manier, wie er es selbst nennt, (eigentlich ein Pasquill auf Paulus, Felix und Rembrandt, und so nach auf sich selbst), ein schlecht gearbeitetes Blatt, deren fünfe kostet. Was die dichterische Ausführung betrifft, so vermißt man freilich hier den Verfasser der *herumstreichenden Komödianten*, des *Marsches nach Finchley*, der *Parlaments-Wahl-Szenen* und des *Bartholomäus-Markts**. Allein das seltsame Genie dieses ungewöhnlichen Mannes ist auch hier nicht zu verkennen, und diese Blätter lassen noch immer alles, was mir in diesem Fache von andern vorgekommen ist, sehr weit hinter sich. Das Genie ist auch in seinen Fehlern zu erkennen, so wie der Mangel desselben auch bei der stärksten Anstrengung, bald im Gesuchten, bald im mühsam Gesammelten, bald im Übertriebenen sichtbar bleibt. Überhaupt ist alles, was Hogarth hier hat, gut, nur hätte man dessen vielleicht hier und da mehr gewünscht. Das *Korn* der Münze ist rein, nur dem *Schrot* fehlt es, wie es scheint, zuweilen hier und da. Doch gewinnt auch Hogarth selbst an dieser Seite wieder, wenn man bedenkt, daß, so wie er wohlfeiler zeichnen wollte, er auch wohlfeiler sprechen mußte, und also gleichsam eine Art von *Platt* reden, das der höhern Klasse von oben herab auf alle Fälle verständlicher erscheint, als die höhere Sprache der tieferen Weltkenntnis dem andern Teile, für den doch eigentlich hier geredet wird, in seiner Tiefe; so wie wir Gegenstände deutlicher sehen, wenn wir die Sonne hinter uns, oder gar unser eignes Licht haben, als der, dem die Sonne selbst mit ihrem unparteiischen Glanz oder wir mit schriftstellerischer oft parteiischer Gnade in die Augen leuchten.

Die Folgen des Fleißes und der Faulheit einem sehr wichtigen Teile seiner *großen Nation* zu versinnlichen, hat der Künstler das Leben zweier Kameraden gewählt, die beide bei einem Zeugfabrikanten in Spittalfields arbeiten, wo Weber aller Art beisammen wohnen. Daß die Szene in Spittalfields liegt, ersieht man aus dem zinnernen *Porterkruge*, der linker Hand auf dem Webstuhle steht. *Spittle* steht hier, ohne weitere Absicht für *Spital*, so wie dieses für *Hospital*, gerade wie bei uns. Da dieses Getränke in London überall in der Nähe zu haben ist, so hat sich Hogarth nicht selten dieser Krüge be-

* Die drei hier zuletzt genannten Darstellungen werden den Inhalt der nächsten Lieferungen ausmachen.

dient, Gegenden der Stadt zu bezeichnen, weil diese Krüge mit den Namen der Straßen und Gegenden bezeichnet sind. Sie liegen oft, wie der Pflug in Deutschland, selbst in der Dämmerung ohne Hüter, sicher und wie heilig da, und vor Häusern, worin viel gepflügt wird, sogar in Haufen. Diese Gefäße mit ihren Inschriften können zu Wegweisern durch die Straßen zu London allenfalls jedem dienen, der sich bloß auf die Inschrift einläßt. Nähere Bekanntschaft mit dem Inhalt selbst ist allerdings mit Vorsicht zu machen. Er hat oft seine eignen Wege, die er den Frager führt. Die Geschichte beider Kameraden beginnt in derselben Werkstätte am Webstuhle. Allein die Züge derselben fangen bald an stark zu divergieren, und endigen sich beide mit gewissen Prozessionen, die den Helden zur Ehre angestellt werden. Der *Faule* nämlich entsagt der Welt, unter großem Auflauf, und begibt sich am Ende seiner Taten in den bekannten *Luft-Bad-Orden* zur Ruhe, in welchem, nach einem sehr alten Gebrauch, nicht der Ritter das Band, sondern das Band den Ritter trägt. Er wird gehenkt. Der *Fleißige* wird Lord-Mayor von London, und hält seinen prachtvollen Einzug, unter dem Jubel eines glücklichen Volks, in das Mansion-Haus, einer Residenz, deren Bedeutung und Bauart sich von Seiten der Ehre sowohl als der Solidität, von jener *ein-*, *zwei-* und *drei-säuligen, jota- gamma- pi** und *dreifußförmigen*, luftigen Ordens-Anstalt gar sehr auszeichnet. – Den zweifachen Gang der beiden Kameraden, und das Ziel ihrer Wege hat Hogarth auf den zehn ersten Blättern sogar bei der Verzierung der Rahmen um seine Bilder zu versinnlichen gesucht. Auf der einen Seite immer der Strang, an welchem der Mann, und an der andern die goldne Kette, die an den

* *Jota, Gamma, Pi*, drei griechische Buchstaben, Ι, Γ, Π sind als Pfahl und als Galgen-Formen auch denen bekannt, die sich sonst wenig um griechische Literatur bekümmern. Der Dreifuß bedarf als allgemein bekanntes *Justiz- und Küchen-Geräte* keiner Erklärung. – Im Vorbeigehen anzumerken, so scheint mir aus diesem *Tasten* nach der besten Galgenform deutlich hervor zu gehen, daß man noch keine eigentliche Theorie dafür hat. Da nun, wie ich höre, selbst nach dem Zeugnis einiger unsrer ersten Schriftsteller, nicht einmal ein gutes Gedicht ohne vorläufige Kenntnis der Theorie verfertigt werden kann: so hat man Ursache zu glauben, daß es mit der besten Galgenform nicht besser aussehe. Ohne hier alle Gründe anzugeben, wozu der Raum fehlt, glaube ich, daß der menschlichen Natur so wohl als der Antike, die eigentlich eine *Versteinerung* derselben ist, am besten Genüge geschähe, wenn der Galgen eine *Justitia* vorstellte, mit ausgestrecktem linken Arm, worin sie, statt der Waage, an ihren Ordensbändern die Krammetsvögel schüttelte, die sie gefangen hat.

Mann gehängt wird; die Beinschelle steht dem Zepter und die Geißel dem Schwert der Gerechtigkeit gegenüber.

Also die Folgen des *Fleißes* und der *Faulheit* darzustellen, hat unser Künstler das Leben zweier Zeugweber gewählt. Freilich mit deutschen Webergesellen ließe sich so etwas nicht so durchsetzen, wenigstens nicht mit so vieler Symmetrie. Wer in Deutschland ein Handwerk erlernt, kann wohl einmal, wenn er es gehörig anfängt, am Ende mit Eklat gehenkt werden. Dem Galgen gegenüber aber gibt es für seinen Fleiß keinen Lohn von ganz symmetrischem Eklat: Tugend und Rechtschaffenheit haben ihn auch, gottlob! nicht nötig. Allein freilich Darstellung geräuschloser, häuslicher Glückseligkeit, wiewohl sicherlich der größten, vielleicht auch der einzigen wahren dieser Welt, kann der Mann nicht zum Vehikulum seines Unterrichts wählen, der vorzüglich auf die Klasse von Menschen, die man gewöhnlich die niedern nennt, mit dem Grabstichel wirken will. Eine Kutsche mit *sechsen* voran und mit *zweien* hinten auf, ist leichter gezeichnet, wenigstens gewiß leichter verstanden, als das Kinderstübchen mit seinen *sechsen* um den Tisch, oder auch, wenn sichs fügt, halb *dran* und halb *drunter*, mit seinen *zweien* glücklichen Senioren obenan. O es müßte ein erbärmlicher Stümper von einem Künstler sein, der die Herrlichkeit nicht treffen könnte, in die sich der Mensch bloß *anderer wegen* kleidet; allein die ungleich größere, häusliche, innere auszudrücken, dazu waren die Maler zu allen Zeiten selten, und da, wo sie gemalt wurde, die Augen sie zu erkennen, oft eben so selten. Hogarth wählte also, aus mehr als einer Ursache weislich, dem Galgen gegenüber, äußere Herrlichkeit, die freilich sehr gut mit jener inneren, gottlob! bestehen kann. Denn in seinem Vaterlande ist es nicht selten, daß der Sohn des Zeugwebers oder des Bierbrauers im Unterhause, und der Enkel oder Urenkel im Oberhause glänzt. O! was für ein Land, in welchem kein Schuhflicker sicher ist, ob nicht dereinst Königreiche und Kaisertümer sich um die Gunst seines Urenkels bewerben müssen! Und dennoch klagt man! Vermutlich, weil Klagen unter allen Regierungen, bei manchen Menschen wenigstens, mit zur Leibes-Nahrung und Notdurft gehören. –

Nicht aller, sondern nur gewisser Leser wegen, halte ich es für nötig, zwischen diese Einleitung und die Erklärung der Kupferstiche selbst, eine Kleinigkeit einzuschieben. Sie kann füglich, wie

man's nimmt, zu jeder einzelnen oder zu beiden gerechnet werden. Ich verstehe darunter die unmaßgebliche Erinnerung an das güldne: de *Te* fabula narratur; *Du, Du bist gemeint.* – »Ich, höre ich fragen, Ich soll von diesen Weber-Purschen lernen?« – Warum das nicht? Lernst du doch, unbefiedertes, zweibeiniges Geschöpf, vom Hunde, vom Storch, vom Fuchs, vom Pferde und dessen berüchtigtem *Cousin,* den ich nicht nennen will, in der Fabel? Bedenkst du auch wohl, was diese Menschen da auf der ersten Platte machen? Gut; sie weben oder wollen weben. Freilich wohl, aber auch *Du* webst, oder willst weben. *Alles was lebt und webt,* steht in einem klassischen Buche, und *alles was lebt, webt,* könnte wenigstens darin stehen. Ihr Theorien-Weber, und Ihr Journal-Romanen- und Republiken-Weber, seid Ihr nicht allzumal Weber? Wie? – Die Antwort erlasse ich Euch gerne, gegen die Erlaubnis, noch ein Paar Worte hinzufügen zu dürfen.

Vor mehr als fünf und zwanzig Jahren habe ich einmal von einem Gemälde in Paris gelesen, das den Apoll mit den neun Musen vorstellte. Es war, wo ich nicht irre, von Vanloo gemalt. Zu diesem Gemälde hatte ein parisischer Künstler ein Glas geschliffen (oder eigentlich hatten sich Vanloo und der Künstler einander in die Hände gearbeitet), das dem Gemälde gegenüber befestigt war. Wenn man nun den Apoll und die neun Musen durch dasselbe beschaute, so sah man weder den Apoll, noch die neun Musen, sondern bloß den Mann der damals dort mehr als beides galt, Ludwig den XV. vollkommen ähnlich. Die Schmeichelei war wenigstens nicht schlecht ausgedacht, und der Cours der Schmeicheleien möchte überhaupt gewinnen, wenn sie immer mit so vieler Kunst und Anstrengung geprägt würden. – Wozu nun alles dieses? Ich meine, es würde nicht viel Kunst erfordern, ein Glas zu schleifen, wodurch die beiden Webstühle des ersten Blattes in *Thronen* oder *Katheder* anamorphosiert werden könnten. An Untertanen sowohl als Auditoribus könnte es nicht fehlen, da der Möbeln und Striche hier so viele sind, aus denen sich alles machen läßt*.

* Ich kann nicht leugnen, daß es mich bei den jetzigen ungeheuren Fortschritten in den optischen Wissenschaften, wodurch selbst die gewöhnlichsten Menschen in den Stand gesetzt worden sind, Entdeckungen zu machen, oder am Himmel zu messen, so wie Damen etwa oval drechseln, nicht wenig befremdet hat, daß noch niemand auf den Einfall gekommen ist, diesen großen Wink der Natur, ich meine die polyedrischen Gläser aller Art,

Hier sitzen sie nun, auf der ersten Platte, die beiden Zeugweber und Nebengesellen an ihren Stühlen *(The fellow Prentices at their Looms)*. Dem Fleißigen von beiden hat Hogarth den Namen *Gutkind (Goodchild)*, dem andern den von *Thomas Faulhans (Thomas Idle)* gegeben. Welcher hier welcher ist, bedarf wohl keiner weiteren Hinweisung, die beiden Gesichter verhalten sich offenbar wie Empfehlungsschreiben und Steckbrief. Obgleich Gutkind in tätiger Wachsamkeit ist, so ist dennoch der Ausdruck seines Gesichts *Ruhe*, und der des andern *wilde Unruhe*, ob er gleich schläft. Faulhansens Gesicht hat sich vor dem Schlafe, wie man sieht, kommode gemacht, und die biegsame Hülle abgelegt, die sich Arglist, Betrügerei und schlaue Kriecherei im Wachen zu einiger Empfehlung bei der Welt immer zuweilen noch zusammen zu stümpern weiß. Es ist nur der zähere Stoff mit den früher eingedrückten und zum Teil verhärteten Spuren wilder Leidenschaften sitzen geblieben, wovon die einzig mögliche Korrektur allein der Verwesung überlassen bleibt. Die Kräfte, die diesen Klotz so gebildet haben, werden wir im Folgenden bei einigen wiederholten Ausbrüchen derselben näher kennen lernen. Gutkinds schuldloses Haupt würde durch pathognomische Entkleidung im Schlafe so gut gewinnen, als hier durch den sittsamen Überzug, den ihm wachender Respekt angelegt hat.

Ehe wir weiter gehen, verdient wohl Faulhansens gefährliche Physiognomie eine kleine Erläuterung aus der Geschichte. Die berühmte Madam Piozzi, die unsere Leser aus ihren Reisen, oder auch vielleicht aus Boswells Leben des D. Johnson kennen werden, worin sie als damalige Madam Thrale und Freundin des Doktors, eine nicht unbedeutende Rolle spielt, sagt in jenen Reisen: der Kaiser Caracalla sehe auf allen Denkmälern, die man von ihm habe, dem Thomas

politisch und statistisch zu nutzen. Denn, da sich offenbar durch diese Gläser nicht allein einzelne Hirsche und wilde Schweine zu ganzen Herden, sondern auch einzelne Soldaten zu ganzen Bataillons, mit sehr geringem Aufwand und ohne allen Schaden für das Land, vervielfältigen lassen, so könnte manchem Monarchen der zwölften Größe, der alles dieses nur zum Staat oder Zeitvertreib hält, ein großer Dienst damit geschehen, und ein noch größerer den Untertanen. Ja es ist und bleibt in dieser Rücksicht eine Frage, ob nicht gerade *dieser Gebrauch* vom geschliffenen Glase dem menschlichen Geschlechte mehr wahren Nutzen gewährte, als alles, was es uns bis jetzt über Sternen-Nebel und Infusions-Tierchen gelehrt hat. Man hat über der Vergrößerung der Gegenstände die Vervielfältigung derselben vergessen, die ungleich mehr wert ist.

Idle beim Hogarth, das ist, unserem Faulhans, vollkommen ähnlich, und fügt die Frage hinzu: warum sollte sich auch nicht der Pöbel in allen Ständen ähnlich sehen? Es verlohnt sich also wohl der Mühe, hier mit wenigen Worten die Data anzugeben, die nötig sind, in der Folge den Taugenichts auf dem Throne mit dem in der Werkstätte zu vergleichen, und so die Natur und Madam Piozzis Urteil zu rechtfertigen. Es ist unglaublich, was für ein Licht sich die Geschichte dieser beiden Patronen einander zuwerfen. Für den redlichen Gutkind irgend einen Titus* in der Geschichte aufzusuchen, wäre wohl ganz unnötig. Diese finden die Leser zu Dutzenden in jedem Jahrhundert.

Caracalla ward im Jahr 188 nach unserer Zeitrechnung, zwar von blinden Heiden geboren, hatte aber, nach Tertullians Bericht, das Glück, sehr früh christliche Ammen-Milch zu erhalten. Diese soll, wie glaubwürdige Zeugen versichern, ganz ungemein auf die Natur des Kindes gewirkt haben**. Das Knäbchen wurde liebreich, gesprächig, mitleidig, und machte der Milch Ehre. Dieses dauerte aber leider nur so lange, bis es den spirituösen Geistes-Leckereien, die ihm von einigen besoldeten *Prinzen-Verderbern*, ich meine den *Schmeichlern* am Hofe, in vollem Maße gereicht wurden, Geschmack abgewann. Von Stund an ging alles anders. Es war als wenn alles, was die Christen-Milch in ihm zum Keimen und selbst zu einer Art von Schuß gebracht hatte, auf einmal in Brand und Fäulnis übergegangen wäre. Er wurde einer der nichtswürdigsten Galgenvögel, die sich je auf einen Thron niedergesetzt haben; stolz, treulos, abergläubig, Verächter aller Gelehrsamkeit und aller Gelehrten, grausam, Brudermörder, Vatermörder und Volksmörder; verabscheut von dem Senat, und doch von eben diesem Senat auf Verlangen der Armee zum Gott erklärt, und nach der Vergötterung wiederum von eben diesem Senat mit Lästerung und Schimpf belegt. Er wurde schon in den ersten Tagen seines dreißigsten Lebensjahres und des siebenten seiner so genannten Regierung ermordet. – Wir kehren

* *A la Titus* und *à la Caracalla*, nennt man jetzt in Paris, und also nächstens in der ganzen Welt, zwei Arten von Frisuren. Nach dem Urteile eines Kenners, den ich befragt habe, sind es gerade die, womit unser Künstler hier seine beiden Helden geziert hat. Caracalla selbst hatte zu Rom eine Art Kleider eingeführt, die man Caracallen nannte. S. *Tillemont*, Hist. des Empereurs. Paris 1720. 4to. T. III. S. 105.

** Ebendaselbst S. 89.

nun vom Caracalla auf dem Throne, zu dem auf dem Weberstuhle zurück.

Faulhans hat, wie man sieht, die Zettelwalze seines Stuhls mit dem Bierkruge gesperrt. Dieses ist völlig die Spinnenwebe über der Armenbüchse in der Kirche zu Marybone*. Der Krug steht da fürs erste sehr sicher, obgleich auf einer Drehwalze. Soll ja Fortuna selbst auf ihrer Kugel dem Schlafenden gegenüber öfters *gnädigst* verweilen. Außer dieser *hydrostatischen* Sperrung der Zettelwalze werden die Leser noch eine *mechanische* bemerken, nämlich einen Haken, der durch seinen Eingriff den Rückgang der Walze hemmt, und diese mechanische Sperrung ist noch einmal durch ein Favorit-Pfeifchen gesperrt, so daß also der Haupt- und Erz-Sperrbengel, Faulhans, wenn er wieder erwacht, eine Menge von Dingen zu lösen finden wird, bloß um seine Tätigkeit, als Weber, nur erst wieder rein auf Null zu bringen. Das Pfeifchen ist hier sehr bedeutend, nicht bloß als höchst unnützes Streubüchschen für Schmutz und Feuerfunken bei diesem Gewerbe, sondern auch in jenem Lande, wo ich nicht irre, für den Charakter des Rauchers selbst. Ich meine: das menschliche Fahrzeug, das sich, mit einem solchen bleibenden Signal am Haupt-Mast, dort in den Strom der Betriebsamkeit hineinwagt, wird von der Flagge der bedachtsamen Emsigkeit nie anders salutiert werden, als etwa bei uns die dreifarbige Nase, die ein Paar Finger breit höher wehet. – Auch der Bierkrug auf dem Zettel des Gewebes, zeugt von dem Reinlichkeits-Sinn des schönen Schläfers. Hätte überdies die mechanische Sperrung, wie es fast scheint, nicht ganz fest gefaßt: so wäre es leicht möglich, daß beim Auffahren dieses *Glückskindes* aus einem süßen Traume, die Fortuna von Spittle-Fields ihren noch übrigen Biersegen über das noch werdende und zum Teil schon gewordene Gewebe ausschüttete.

Auf der Erde liegt bei jedem Webstuhle ein Exemplar von *The Prentice's Guide* (dem Wegweiser für Lehrbursche). Es ist doch sonderbar, daß diese Wegweiser wirklich etwas aussehen, wie die Wanderer, die sich ihnen anvertraut haben, zumal wie ihre Röcke. Faulhansens Exemplar zeigt Meditations-Risse und Fetzen, gerade wie seine Caracalle Betriebssamkeits-Löcher an Ellbogen und Schultern. Hingegen ist Gutkinds Lesebuch rein und ganz, wie sein Kleid, und dennoch gewiß zu heilsamem Zweck eben so weislich genützt

* S. die dritte Lieferung S. 878.

wie dieses. Indes ist denn doch nicht zu leugnen, daß der letztere, ein so gutes Kind er auch immer sein mag, und wirklich ist, doch wohl leicht eine bessere Stelle für sein Handbuch hätte finden können, als da auf der Erde und an dem Haspel, so viel Recht auch dieser haben mag, sich jetzt nicht zu drehen, oder so wenig er dem Buche oder das Buch ihm schaden könnte, wenn er sich drehte. Gibt es ja doch bei den wichtigsten Maschinen, von deren stätem Fortgange so vieles in der Welt abhängt, bei den Mehl-Papier- und Kaffeemühlen, den Staatsmaschinen und Bratenwendern, ja bei dem *Perpetuum mobile* selbst, und zwar in seinen besten Zeiten, ich meine, wenn es wirklich im Gange ist, immer ein Winkelchen oder ein Plätzchen, das *ex officio* stille steht. Auf einem solchen ruht, was ruhen soll und kann, immer sicherer, als auf dem Fußboden des Zimmers, der immer eine Art von Gemein-Trift für allerlei Füße und Zufälle, und obendrein die Werkstätte des Kehrichts ist. Diese Betrachtung ist wirklich jedes *Defensor-Herz* dem ohnehin unglücklichen und nicht zu rettenden Faulhans als Almosen schuldig. Es waren nicht so wohl Faulhansens Finger, die das Werkchen so zerfaulenzt, als die spielerische Emsigkeit des Kätzchens, die es vel quasi so zerrezensiert haben. Wie leicht hätte nicht eben diese Kritik auch das andere Opusculum treffen können. Freilich wenn man die beiden Webstühle mit Kathedern und die beiden Lehrbursche mit Respondenten vergleicht, so möchte wohl nächst der Wachsamkeit des Respondenten rechter Hand, auch der Decisions-Prügel seines Präsidis, der da zur Türe hereinsieht, Ursache sein, daß die kleine, mutwillige Opponentin sich nicht nach dieser Seite gewagt hat. – Mit Faulhansens Büchelchen selbst ist sie bereits fertig, sie schreitet also, wie sichs gehört, zu Personalitäten, und pfötelt an seinem Weberschiffchen. Der Gedanke Hogarths, einem faulen Weber-Purschen, der sein Schiffchen ruhen läßt, ein Kätzchen gegenüber zu stellen, das ihn den Gebrauch desselben, wie durch mimischen Spott, wieder beibringen will, hat etwas sehr Drolliges. Es kann helfen, wenn Faulhans etwa durch das nahe Geklapper geweckt werden und hinter sich sehen sollte, wo sich Augen befinden, denen diese kleine drollige Zuchtmeisterin Vergnügen macht. Ein kaum merkliches Lächeln in Gutkinds Gesicht, scheint wirklich auf dieses Spiel zu gehen. Der Prinzipal der zur Türe hereinsieht, verhält sich ruhig. Vermutlich soll dieses die Definitiv-Ertappung sein, um nun sogleich beim Er-

wachen den Taugenichts ohne fernern Beweis weiter promovieren zu können.

An der Wand, hinter Gutkinds Stuhle, sind verschiedene Blätter angenagelt, vermutlich Haustafeln; blinde Fenster geistliches Licht in die Zimmer zu lassen, die daran Mangel leiden, oder eine Art moralischer Ventilatoren, stockende Grundsätze wieder in Zug zu bringen. Sie wirken wenigstens anfangs, als *Qu' est ce que c'est*,* etwas. Zunächst an der Türe hängt indessen ein Blatt, das etwas anderes ist. Es hat die Überschrift: *Whittington Ld Mayor* (Whittington Lord-Mayor), und ist eigentlich das Gegenstück zu dem *Moll Flanders'*, das über dem Haupt des Schläfers angeheftet ist. Dieses bedarf für den deutschen Leser einer Erläuterung. Dem Engländer sind diese Zettel für die Schicksale der beiden Helden eben so *prophetisch*, als ihre Namen für jedermann *charakteristisch* sind. *Whittington und seine Katze* sind ein so bekanntes Volks-Märchen in England, daß ich mich keines einzigen entsinnen kann, das in Deutschland eben so epidemisch wäre, es müßte denn das von D. Faust und der höllischen Katze sein, das aber einen ganz von jenem verschiedenen Ausgang nimmt. Der tätige Whittington wurde durch seine Katze glücklich; der tätige D. Faust aber bekanntlich von der seinigen in die Luft geführt. Der deutschen Mißmütigkeit, die hieraus einen Stoff zu neuen Gram und Klagen über deutschen Lohn des Verdienstes ziehen wollte, können wir hier zum Trost melden, daß vermutlich die eine Geschichte so wenig wahr ist, als die andere. Indes haben beide das mit einander gemein, daß es so gewiß einen Whittington gegeben hat, als einen D. Faust, und daß in beide, zu verschiedenem Zweck, Fabeln eingemischt worden sind, die nun bei der ersten die gesunde Vernunft nicht mehr so leicht zu scheiden weiß, als von der letztern. Hier ist sie, ein Paar Erläuterungen abgerechnet, in möglichster Kürze:

Richard Whittington, ein armer Knabe, aus Sommersetshire, der seine Eltern nicht einmal gekannt haben soll, wuchs im größten Elend endlich so weit heran, daß er sich nach London betteln konnte. Nach allerlei Ungemach wurde er ums liebe Brot Küchen-Junge in

* So hieß man in Frankreich eine von D. Franklin oben an den Fenstern angebrachte Vorrichtung, rauchenden Kaminen Zug zu verschaffen, weil gewöhnlich von Personen, die dergleichen noch nicht gesehen hatten, gefragt wurde: *was das wäre?*

dem Hause eines Kaufmanns, wo er den Tag über von einer zänkischen Köchin und des Nachts in dem erbärmlichsten Winkel des Hauses von Ratzen und Mäusen tyrannisiert wurde. Gegen die erstere (die Köchin) waffnete er sich mit Geduld, worin er einige Stärke besaß, und gegen die letztern mit einer Katze, die er auf der Straße für den einzigen Groschen gekauft hatte, der sein Vermögen ausmachte. Nun hatte der Herr vom Hause, ein guter Mann, die Gewohnheit, so oft er ein Schiff nach fremden Ländern schickte, seinem Gesinde zu erlauben, einiges Geld in Waren darin anzulegen, wovon sie alsdann bei der glücklichen Retour des Schiffs den verhältnismäßigen Profit ohne allen Abzug zogen. Hierbei war aber *eine* Bedingung; das Geld mußte notwendig wahres Eigentum sein, nicht geborgt, und dieses mußte unwidersprechlich dargetan werden. Als nun der Tag kam, an welchem die Beträge abgeliefert werden sollten, erschien alles Gesinde vor dem Hausherrn, nur der arme Whittington nicht. Der Herr bemerkte dieses sogleich, und fragte, wo der Küchenjunge wäre? Er mußte gerufen werden. Hier erklärte der arme Teufel mit zitternder Stimme: er habe gar kein Eigentum, als eine Katze, und diese würde man wohl nicht annehmen. Warum nicht? hieß es. Sie wurde angenommen, weil dem Kapitän der große Diensteifer und die Fertigkeit derselben gerühmt worden war, und man solche Subjekte auf Schiffen gar wohl brauchen kann. Der ehrliche Kapitän dachte diesen Vorteil zu berechnen, und zu seiner Zeit den Ertrag dem armen, treuherzigen Küchenjungen zufließen zu lassen. Die Katze wurde an Bord gebracht, und segelte mit dem *Einhorn*, so hieß das Schiff, nach der Küste der Barbarei ab. Kaum aber hatte Whittington seine tätige Mit-Regentin in dem ihm beschiedenen Winkel unter dem Dache verloren, so fielen Ratzen und Mäuse wieder über den Alleinherrscher her. Endlich verlor er auch seine einzige Schutzwehr gegen die Köchin, die Geduld, und eine Katze, wie die deportierte, gab es für den, für welchen es keinen Groschen gab, in der Welt nicht mehr. Er beschloß also, das Haus zu verlassen und wieder das Weite zu suchen. Es war an einem schönen Sommer-Morgen, frühe, da er die Haustüre, um niemanden zu wecken, sanft auf und ebenso sanft nicht ganz wieder zu, sondern bloß beimachte, und emigrierte. Als er, über sein Schicksal nachdenkend, über Moorfields ging, fing man gerade an die Glocken auf einer berühmten Kirche der Altstad *(Bow-church)* zu läuten. Nun werden in England

die Glocken auf eine bei uns ganz ungewöhnliche Weise geläutet. Nämlich bei uns überläßt man den Schwung der Glocken ganz der Natur und der Lage des Mittelpunkts ihres Schwungs; daher die großen Glocken langsamer schwingen, als die kleinen, und manche kleinen, wie die Vorderräder an einer Kutsche dreimal und drüber herumkommen, während die großen eine einzige Revolution machen. Hingegen nötigt man in England durch einen eignen Kunstgriff die Glocken, groß und klein, gleich lange dauernde Schwingungen hinter einander zu machen, so daß also ein ungleiches Geläute von sechs Glocken ungefähr gerade so klingt, als wenn jemand auf einem Klavier die Tasten *ut, re, mi, fa, sol, la* nach einem gewissen Takt nach einander anschlüge, und wenn er damit durch ist, wieder von vornen anfinge: *ut, re, mi* usw. Nur fängt man mit den höhern Tönen an, und steigt so zu den tiefern herab*. In diesem Geläute, glaubte unser guter Richard Whittington, *der die Haustüre nur sanft* beigemacht hatte, die Worte zu hören, die bei dem dortigen Volke, zumal der gesprächigen Klasse, die, neben der eigentlichen Geschichte her, noch immer einen kleinen Schleichhandel mit Traditionen treibt, sehr berühmt sind:

Turn again, Whittington,
Thrice Lord Mayor of London!
»Kehre um, Whittington,
Dreimal Mair' von London!«**

* Da man in England die Glocken des Kirchspiels läuten lassen kann, so oft man will, wenn man dafür bezahlt, so hört man sie, zumal in den östlichen Gegenden der Stadt und in den Provinzial-Städten, sehr häufig, bei allerlei Veranlassungen. Zu meiner Zeit ließ sie zu Richmond, als ich eben da war, ein gewisser Herr Gardner läuten, weil er die englischen Astronomen nunmehr überzeugt zu haben glaubte, der Mond drehe sich *nicht* um seine Axe, und bei der Gelegenheit eine große Summe Geldes unter die Armen austeilen ließ. Ich kann nicht leugnen, daß mir dieses Geklimper öfters unerträglich gewesen ist. Ich weiß in Deutschland nichts damit zu vergleichen, als ein altes Studentenlied, das sich mit *All mein Leben lang* anfängt, mit *All mein Leben lang* fortfährt, und endlich, wenn es sich schließt, auch mit *All mein Leben lang* schließt. Doch geht diese Ähnlichkeit mit jenen Glocken nur auf den Text, nicht auf die Melodie des Liedes, die wirklich drei Variationen hat. Bei dem deutschen Geläute, wo die Glocken ihren natürlichen Schwung behalten, entstehen freilich öfters und meistens harsche Dissonanzen. Aber, da sie sich gewiß nicht selten auch in gefällige Akkorde auflösen, so ist es oft angenehm zu bemerken, wie sich die akkordierenden Töne einander, wie die Teilungs-Striche an einem Vernier den Strichen der Haupteilung, immer näher und näher rücken, bis sie endlich

Dieses Geläute weckte in Whittington endlich den Entschluß, umzukehren, der vermutlich vorher schon, zwischen Schlaf und Wachen, halb sicher, halb unsicher, bei ihm geschlummert haben mag, völlig. Er kehrte zu seinem Herrn zurück, und fand nun die bloß *beigezogene* Türe, die er wahrscheinlich auch in jenem Schlummer von Entschluß *nur* beigezogen hatte, sehr vorteilhaft. Er immigrierte nun wieder, so wie er emigriert war, ohne daß man eines von beiden oder die Zwischenzeit bemerkt hätte. Der Erklärer dieser Blätter kann nicht leugnen, daß ihm dieser Zug, es sei nun Wahrheit oder Erdichtung, sehr gefallen, und zuerst bewogen hat, in der Geschichte weiter zu lesen. Er ist ganz aus menschlicher Natur geschöpft. Wer lebt wohl, der nicht in seinem Leben irgend einmal einer regelmäßig wiederholten Folge von Tönen, oder anderer Schall-Arten, Bedeutung und Sprache untergeschoben hätte? Und wer in der Welt weiß sich so frei von allem kleinen Aberglauben, daß er nicht gewisse Ereignisse, sie haben auch Namen wie sie wollen, eine kurze Zeit als Vorbedeutung angesehen, oder sich wohl gar selbst solche Ereignisse geschaffen hätte? Es sind dieses kleine unschuldige Spiele, die Herz und Phantasie mit einander treiben, und denen die *herrschende* Vernunft gerne und lächelnd vom Thron herab zusieht, die aber, wo diese Zuchtmeisterin fehlt, leicht, wie es mit mehreren Kindern geht, die man ungezäumt fortwachsen läßt, zu einer gefährlichen Bengelhaftigkeit hinan gedeihen können. Genug, dieses Geläute stieß bei unserem Whittington auf ein Paar Ohren, deren innere Gänge zu einem Kopf und einem Herzen führten, worin Keime von Kräften lagen, die durch die geringste Wärme, selbst die des Aberglaubens nicht ausgenommen, den ersten beseelenden Anstoß erhielten, und nun frei zu wirken anfingen. Ein armer Küchen-

zusammen fallen. So entsteht wenigstens Mannigfaltigkeit. Bei dem englischen Geläute ist nichts dergleichen. Wer die erste Ton-Folge gehört hat, wird *All sein Leben lang* nichts andres hören.

** Einiger Leser wegen, die noch immer *Mayor* wie das militärische *Major* aussprechen, wird erinnert, daß dieses Wort, so wie das Wort *thrice*, in der Aussprache einsilbig ist, und völlig, wie das französische *Maire* in der Prose, ausgesprochen wird. Ich habe daher auch das französische Wort in der Übersetzung gewählt, und einsilbig gebraucht, weil Versen, wie diese, niemand leicht die Ehre der Prose versagen wird. Übrigens ist es gut, beim Lesen dieser Zeilen, zumal der zweiten, nicht an Daktylen zu denken, sondern die Silben einzeln, wie in *ut*, *re*, *mi* etc. alle gleichlang abzustechen. So kömmt auf jede Silbe ein Glockenschlag und mit jeder Zeile das Geläute einmal ganz herum.

junge freilich, der ohne äußere Vorbereitung durch Zigeuner und Kaffee-Satz, die Glocken verkündigen hört, daß er dereinst Lord-Mayor werden würde, der ist es schon, möchte ich sagen, über die Hälfte.

Die Leser werden diese kleine Ausschweifung verzeihen, und gütigst als ein bloßes Geläute ebenfalls dulden, das, so viele es auch, wie ich das englische, für Geklimper halten mögen, doch immer hier oder da vielleicht seinen Whittington antrifft, der es gehörig aufnimmt. – Dafür kann ich Ihnen aber auch jetzt sogleich die angenehme offizielle Nachricht erteilen, daß während der Zeit das Schiff *Einhorn* von der Küste der Barbarei glücklich angekommen ist. Es lief mit reicher Ladung in die Themse ein. Alles kam gesund und froh zurück; nur Whittingtons Rips nicht, den hatte man zurück gelassen, wiewohl ebenfalls gesund und froh, wie wir sogleich hören werden. Der Kapitän berichtete seinem Patron: daß sie glücklich in einem den Engländern bisher ganz unbekannten maurischen Staate gelandet wären, wo sie der König sowohl als die Königin mit ganz besonderer Gnade und Distinktion aufgenommen hätten. Bald nach ihrer Ankunft wurden sie zur Tafel geladen*. Die Speisen wurden, der dortigen Gewohnheit nach, auf dem Boden des Zimmers serviert. Kaum aber waren sie aufgetragen, als eine Menge von Ratzen und Mäusen hervorkam, und über die Schüsseln herfiel. Weil der König und seine Gemahlin dieses mit ziemlicher Gleichgültigkeit ansahen: so fragte der Kapitän den König, ob dieses mit Sr. Majestät gnädigster Bewilligung geschähe? Nein! versetzten Sr. Majestät, aber wir können nicht anders; wir müssen es wohl dulden; es ist mit diesen Schranzen gar kein Auskommen mehr. O! die will ich wohl wegschaffen, erwiderte der Kapitän. Ich habe ein Tier am Bord, das soll in wenigen Minuten dieser Impertinenz ein Ende machen. Rips wurde alsbald gelandet und gebracht. Die Geschichte sagt, daß die Freude und das Erstaunen beider Majestäten ganz unglaublich gewesen wäre (es ist aber wirklich das Glaublichste bei dieser ganzen Geschichte), als sie den kleinen Tiger, nicht über die Speisen, sondern

* Damals war es also dort anders als jetzt. Dieses ist nicht zu verwundern. Die Jahrbücher sagen, daß dieser Whittington im 17ten Jahr der Regierung Richards II. Sheriff von London gewesen sei, also im Jahr 1393, und folglich vor 400 Jahren. Es lassen sich also die heutigen Gebräuche auf jener Küste sehr gut aus den Fortschritten erklären, die das menschliche Geschlecht mit jedem Jahrhundert der Reife näher bringen.

bloß über diese ungebetenen Gäste hätten herfallen sehen, wovon er einige fraß, andere tödete und die übrigen verjagte. Der Tag wurde sogleich in den Jahrbüchern der sonst langen und glücklichen Regierung, als der erste angemerkt, an welchem man bei Hofe ruhig zu Mittag gespeiset habe. – Und wo ist denn nun Rips? fragte der Kaufmann – den habe ich dem König schenken müssen. – *Müssen?* Er wird doch wohl etwas dargegen geschenkt haben. – Das hat er, aber bloß einige maurische Kleinigkeiten. – Nun die muß der arme Whittington haben. Laß sehen. Nun wurden erst die sehr beträchtlichen Gewinne der übrigen Bedienten gebracht, die schon über den armen Küchenjungen und seinen promovierten Kammer-Jäger zu lächeln anfingen; als es auf einmal ein Gepolter und Gefluche auf der Treppe setzte. *Das trage der Henker weiter, ich wahrlich nicht*, wetterte ein Kerl. Als die Last dann endlich doch von demselben weiter getragen wurde, fand sichs, daß es eine Kiste mit Gold war; dieser folgten noch andere, und endlich brachte der Kapitän selbst ein Kästchen mit Juwelen von so ungeheurem Wert, daß Whittington alle Kirchen von London mit allen Glocken dafür hätte kaufen können. Sieh, sagte er, Whittington, das bringe ich dir für deine Katze, für deine Redlichkeit, für dein Leiden, indem er nach der Köchin blickte, und für dein gescheites Gesicht. Noch verdient bemerkt zu werden, daß der König doch vielleicht nicht so äußerst liberal gewesen sein würde, wenn sich nicht zur Freude des Hofes und des ganzen Landes der glückliche Zufall ereignet hätte, daß die Katze, bald nach ihrer Promotion, von sechs Jungen entbunden worden wäre, die durch ihre Treue im Dienst, endlich nicht bloß den Hof von Ratzen und Mäusen reinigten, sondern überhaupt diese schwarzen Legionen im ganzen Lande nötigten, einen gewissen Grad von Subordination anzuerkennen. Daß dieses Gold und diese Edelsteine auch die geheimen Wege zu Whittingtons Kopf und Herzen wieder gefunden haben, die das Geläute durch das Ohr fand, ist gewiß. Er ward freigebig, sogar gegen die Köchin, trat mit seinem Herrn in Compagnie, heiratete dessen Tochter, und wurde unter drei Königen, nämlich im 20ten Regierungsjahr von Richard II, in dem 8ten von Heinrich IV, und im 7ten von Heinrich V. Lord Mayor und ein großer Mann*. Diese

* Es hat seine völlige Richtigkeit, daß es in jenen Zeiten einen Mann dieses Namens gegeben habe, der dreimal Lord Mayor gewesen ist. Von

Geschichte erzählt eine Ballade von 32 Strophen, wovon ich eine Abschrift besitze. Sie fängt sich sehr tröstlich so an:

Here must I tell the praise
Of worthy Whittington,
Known to be in his days
Thrice Lord Mayor of London.

Deutsch und ebenfalls tröstlich:

»Das Lob will ich erheben
Des wackern Whittington,
Der war in seinen Leben
Dreimal Mair' von London.«

Mehr wird wohl nicht nötig sein, von der Ballade anzuführen, um den Rest für entbehrlich zu halten. Vermutlich ist es nun dieses Lied, was hinter Gutkinds Sitz angenagelt ist, und in dieser Rücksicht würde die Geschichte, die dessen Inhalt ausmacht, schon hierher gehören, wenn auch die öftere Erscheinung der Katze in diesen Blättern nicht schon so etwas ratsam gemacht hätte. Die Katze kömmt wirklich in diesen Blättern dreimal vor, vielleicht nicht ohne ge-

seinem Reichtum machte er den weisesten Gebrauch, und mehrere öffentliche Gebäude, die er aufführen ließ und einige milde Stiftungen werden seinen Namen weiter auf die Nachwelt bringen. Er stiftete unter andern ein eigenes Bethaus mit einem Directeur, Collegiaten, Chorsängern etc. und eine Anstalt für 13 arme Männer, welches Whittingtons Collegium hieß; der größere Teil des Bartholemäus-Hospitals in West-Smithfield, das schöne Bibliotheks-Gebäude in Grey-Friars, jetzt Christus-Hospital genannt, ein Teil von Guildhall, wie auch das ehemalige Newgate sind sein Werk. Dem letzten der oben genannten Könige schoß er große Summen zum Kriege gegen Frankreich vor, und verbrannte nachher, wie man sagt, die Obligation bei einem Gastmahle, das er dem Könige gab. Die historische Muse fügt hinzu, es sei dieses in dem Kamin geschehen, worin Zimt und andere wohlriechende Hölzer gebrannt habe. In einer handschriftlichen Nachricht, die mir über diesen Mann zugekommen ist und die seine Geschichte mit Ernst behandelt, wird am Ende gesagt, daß wenn man dem Testamente, das man von ihm habe, Glauben beimessen könne, so sei er der Sohn eines Baronets gewesen, und habe seinen Reichtum nicht so wohl einer maurischen Majestät, als vielmehr einem englischen Könige zu danken gehabt. Indes findet sich die Geschichte mit der Katze auch sogar auf den Kupferstichen, die man von diesem würdigen Manne hat, angedeutet. Er wird auf denselben in dem reichen Ornat eines Lord Mayor vorgestellt mit der Katze neben sich. Die Geschichte nennt ihn Sir Richard Whittington, weil er unter Richard II. zum Ritter geschlagen worden ist.

heime Rücksicht des Künstlers auf die erzählte Geschichte. – Über Faulhansens Haupte ist ebenfalls eine Ballade, *Moll Flanders*, angenagelt, die ich nicht kenne, die man aber auch nicht zu kennen braucht, wenn man den jungen Menschen kennt, dessen Lieblings-Gesang sie ist. Wirklich ist sein Kopf auch so erklärend für alles, was ihm auf irgend eine Weise zusteht, daß man bei einem flüchtigen Blick auf das Stuhlgebälke jener Gegend, fast Gefahr läuft, es für Galgen-Boiserie zu halten. Einer Moll Flanders ist übrigens in der vierten Lieferung, S. 971, gedacht worden. Man hat eine Lebensbeschreibung von ihr in einem mäßigen Oktav-Bändchen, das ich flüchtig durchgesehen habe. Ist die hier angeheftete Ballade ebenfalls ein gereimter Auszug daraus, wie es die whittingtonsche aus Whittingtons Leben ist, so läßt sich ihr Gehalt auch ohne den beigedruckten Kopf finden. Denn das Buch ist, vorzüglich in dessen letzter Hälfte, ein wahrer *Gradus ad patibulum*, und übertrifft den *Gradus ad Parnassum* an zweckmäßiger Behandlung seines Gegenstandes bei weitem.

Unter jedem dieser Blätter finden sich passende Stellen aus der Bibel angeführt, die ein gewisser Geistlicher, Herr Arnold King, unserem Künstler, dessen Freund er war, angegeben haben soll. Bei gegenwärtigem Blatte sind beide aus den Sprüchen Salomons genommen. Unter dem Fleißigen:

Lässige Hand macht arm,
aber der Fleißigen Hand machet reich.

Unter dem Faulen:

Die Säufer und Schlemmer verarmen,
und ein Schläger muß zerrissene Kleider tragen.

Dieses Verfahren verdient Nachahmung, und kann dem, der zu zeichnen versteht und die Welt kennt, ein unerschöpflicher Quell von Erfindung lehrreicher Unterhaltung für allerlei Stände werden. Die weisesten Sprüche verlieren bei unzähligen Menschen, so wie die Arzneien, ihre relative Kraft durch öftere Wiederholung in derselben Form. Sie werden noch gehört, auch wohl noch verstanden aber nicht eigentlich mehr mit der Anschaulichkeit, ohne die kein fester Entschluß gegründet werden kann. In diesen Fällen übernehmen oft die schönen Künste, redende und bildende, die Bestel-

lungen der Sittenlehre an die Behörde. Sie stärken durch schickliches dem Stande und den Kenntnissen des Lehrlings angemessenes Detail den Flüchtigsten wieder mit Empfänglichkeit für die Lehre. Was er überhört hatte, als es für alle gesprochen wurde, vernimmt er nun deutlich, wenn es ihm in sein Cabinet und in seine Werkstätte zugerufen, oder nach Befinden der Umstände zugeflüstert wird. Gegenwärtiges Werk unseres Künstlers ist eigentlich ein solcher gezeichneter Kommentar über jene beiden Sprüche der Bibel, für den Horizont einer Gattung des dritten Standes berechnet. Die Sprüche unter den übrigen Blättern, sind alle jenen ersten untergeordnet. Sie erklären und unterrichten, aber der Unterricht ist bloß Entwicklung des Hauptsatzes. So betrachtet, gewinnt dieses Werk angenehme Einheit. Das Dutzend Blätter, woraus es besteht, erinnert an zwölf Monatskupfer. Sollte Deutschland keine Künstler haben, die eben diese Sprüche einmal für einen andern Gesichtskreis, oder ein Paar andere auf eben die Weise behandeln könnten, um irgend einen unserer unzähligen Almanache damit auszusteuern? Was für ein Beitrag zu einer Bilder-Bibel! – Ehre und Honorarium dem der es unternimmt.

ZWEITE PLATTE

Industry and Idleness
The industrious 'Prentice performing the Duty of a Christian

Fleiß und Faulheit
Der Fleißige in Erfüllung der Pflicht eines Christen

Spruch: Wie habe ich dein Gesetz so lieb: täglich rede ich davon.
Psalm 119. V. 97

Die Christenpflicht, die Gutkind hier erfüllt, heißt Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes. Das Blatt stellt das Innere einer Kirche vor. Unser Künstler hat es derselben an Schmuck nicht fehlen lassen, weder an leblosem, architektonischem, noch an jenem höherer Art, ich meine dem lebendigen, unstreitig dem größten, dessen eine

Kirche fähig ist, nämlich einer zahlreichen Versammlung andächtiger Menschen. Freilich werden Kenner der Architektur und der Andacht finden, daß manches unter dem Architektonischen nicht so ganz architektonisch, und unter dem Andächtigen nicht so ganz andächtig ist. Ja es scheint fast, als hätten sich einige der letzteren sogar, wo nicht der Leblosigkeit, doch der Taubheit der erstern gar merklich genähert. Wirklich hat der Schlaf, der beliebte Halbbruder des Todes, einige zu wahren Halbbrüdern von Säulen-Blöcken gemacht. Doch hiervon mehr, wenn wir erst die wahren Zierden werden kennen gelernt haben.

Gleich voran, rechter Hand, steht unser Held, der *fleißige* und *fromme* Gutkind, und singt mit Miß West, der Tochter seines Prinzipals, aus demselben Gesangbuche. Die sanfte Öffnung des Mundes, die Art wie er das Gesangbuch hält, die unverkennbare Aufmerksamkeit auf das, was er singt, und selbst die Wellenlinie seines Haares, sind so ganz im Charakter, daß man wohl sieht, daß Hogarth auch Sinn für edle Einfalt hatte. Gutkinds sanftes Ausweichen mit dem Kopfe, um der Miß West den bequemsten Augenpunkt beim Lesen zu überlassen, ist gewiß sehr schön, weil es sich so ganz außerhalb der Grenzen der Komplimenten-Künste mit einer Feinheit hält, die man unserem Künstler kaum hätte zutrauen sollen. Das jugendliche Paar vergißt bei seiner Herzensgüte im Angesicht dessen, den es hier anbetet, alle die Submissions-Zeichen, die Er nicht selbst in ihr Herz geschrieben hat. Es ist wohl kaum nötig zu erinnern, daß Gutkinds rechte Hand nicht sowohl auf das Herz gelegt, als bloß in der Gegend untergesteckt ist, um nicht zu hindern. *Fäuste* werden wohl zuweilen in der Tasche gemacht, aber keine Hand unter der Weste auf das Herz gelegt, aus Andacht. Die andächtigen Fäustchen wollen *gesehen* sein, und *so* andächtig ist unser frommer Held nicht.

Im Vertrauen können wir wohl hier unsern Lesern sagen, daß diese junge Miß West, noch vor dem Ende der Geschichte, Madam Gutkind wird. O! welch ein Augenblick für den Himmel, jetzt ihre Ehe zu beschließen! Und wer weiß, was diesen Augenblick im Himmel vorgeht. Die Fäden des Bandes, das tugendhafte Herzen verknüpfte, sind alle schon im Kleinen, was das Band selbst im Großen ist, sie laufen alle so weit als das Auge sie verfolgen kann, doppelt fort, und verlieren sich endlich in tausend Dinge, unter andern auch wohl einmal in einem gemeinschaftlichen Gesang-

buche, in der Kirche. Dieses scheint hier der Fall zu sein, nur *wissen* unsere beiden Naturheiligen sicherlich nichts davon, und das ist auch recht gut. Der Mensch muß nicht gleich alles *wissen*. Es ist vielmehr eine sehr weise Einrichtung seiner Natur, daß er von den großen Haupt-Prozessen, die sie zu seinem Vorteil führt, und worin er endlich *mithandeln* muß, nur alsdann erst etwas erfährt, wenn er sie nicht mehr verstümpern kann. Nur, teuerstes Pärchen, ums Himmels willen nicht näher gerückt! Daß sich eure Blicke in *diesem* Buche begegnen, ist vollkommen gut, wenigstens gleichgültig und selbst gleichgültiger, als daß es eure Hände gemeinschaftlich halten. Aber bleibt ja außerhalb des Wirkungskreises (der *Schlagweite*, würde ein Elektriker sagen) eures jugendlichen Atems, oder, wenn sich dieses so nicht gut tun läßt, so bringe künftig jedes fein sein eignes Gesangbuch mit.

Es ist in Wahrheit Jammer Schade, daß uns Hogarth diese Platte nach einem so kleinen Maßstabe geliefert hat. Die Folge davon ist, daß man hier größtenteils nicht so wohl Menschen, als bloß besetzte Plätze sieht, wodurch bloß dem Prediger und seinem Kirchspiele eine Ehre erzeigt wird, wobei aber der Künstler selbst leer ausgeht. Gewisse Menschen, wenn sie singen, zumal wenn sie, ohne abgerichtet zu sein, lobsingen, haben eine solche Menge Register zu ziehen, worunter (sehr sonderbar) das Register *vox humana* gewöhnlich nur selten vorkömmt, und wissen alles dieses mit einem Gebärden-Accompagnement vorzutragen, das so ganz innerhalb des eigentlichen Reviers von Hogarths Genie fällt, daß man sich wundern muß, wie er diese Gelegenheit so ungenützt hat können vorbeigehen lassen. Vielleicht wäre es auch noch ohne Vergrößerung möglich gewesen, wie einige Proben ausweisen, von denen wir hernach reden wollen.

Im Vorgrunde gibt er uns neun Subjekte mit völliger Deutlichkeit. Sieben darunter sind in tönender Andachtsbezeigung begriffen, von einem achten ist es ungewiß; ein neunter pausiert, oder hat wenigstens ein außerandächtliches Schnarrwerk gezogen. Ist es der Kürze wegen verstattet, diese Sänger des Tempels und ihre Manieren mit denen des Waldes, der Felder und des Meierhofes zu vergleichen: so hätten wir hier 1) zwei liebliche junge *Himmels-Lerchen (Alauda aruensis* Linn. Engl. *Sky-Lark)*, die sich auf Flügeln der Andacht zu ihrem Schöpfer erheben. Hinter diesen entweder

einen *Kropf-Tauber, Kröpfer (Columba gutturosa;* Franz. le *pigeon a grosse gorge),* wenn es nicht gar eine *Kropf-Gans (Pelecanus onocrotalus)* ist. Aus der Schnabel-Öffnung zu schließen, wäre wohl der dort an der Säule ein *Antvogel (Anas Boschas),* und das alte Weib, die Stuhlbeschließerin, die da linker Hand mit dem dritten Gelenke kniet, ein *Nußhäher (Corvus Caryocatactes,* Engl. *the nut-cracker*).* Die beiden so sehr Beschatteten sind schwer zu erkennen, und man weiß nicht, ob es *Stare (Sturnus vulgaris)* oder *Schwarzdrosseln (Turdus Merula)* sein sollen. Die meiste Schwierigkeit macht unstreitig das schlafende Vögelchen auf der Bank dahinten. Wäre das niedliche Tierchen gesangreicher: so wäre, gewisser Ähnlichkeiten wegen, der *Dom-Pfaffe* oder *Gimpel (Loxia Pyrrhula)* das passendste Geschöpf. So aber mag es wegen seiner Schwerleibigkeit und der Rolle der Non-Existenz, die es hier spielt**, ein *Du Du (Didus ineptus, Cygnus cucullatus)* sein.

Diesen *Du Du,* den Hogarth, um die Andacht der Hauptgruppe zu heben, als Schlag-Schatten gleich hinter ihr angebracht hat, hält der anonyme Erklärer für einen Lichtgießer; vermutlich doch wohl mehr des Talgs als der Erleuchtung wegen. Alle Ausleger dieses Blattes haben diesem Manne ein Paar Zeilen gewidmet, die er schwerlich erhalten haben würde, wenn er gewacht hätte. So gewiß ist es, daß der Mensch nie stärker interessiert, als wenn er in seinem Charakter handelt. Wie sanft er sich da, in eignes Fett wie einbalsamiert, ohne alle Parade beigesetzt hat, und dem vollstimmigen Requiem, das die Gemeinde anstimmt, mit behaglichem Scharrwerk accompagniert: O *wie habe ich dein Gesetz so lieb; wöchentlich schlafe ich ein paarmal publice darüber ein.* – Der guten alten Stuhlbeschließerin sind wir noch eine kleine *Reparation d'honneur* schuldig. Das arme Weib kam, ornithologisch geächtet, unter die Nußhäher zu stehen. Dieses macht ihr so wenig Schande, als einem Heiligen die Habichtsnase, oder dem Löwen, daß er im System unter den Katzen steht. Das sind die besten Weiber, die *so* beten, wenn sie in der Kirche beten, stille für sich und sogar mit dem Rücken nach dem Parade-Platz. – Warum die unzähligen Gesichter unten abwärts vom Prediger, alle gerade hierher gerichtet sind, ist nicht so ganz deutlich.

* So heißen im Englischen im Scherz Personen, bei denen sich Unterkinn und Nasen zu begegnen anfangen.

** S. Blumenbachs Naturgesch. 5te Auflage. 1797. S. 201.

Wissen können sie es doch da unten unmöglich, daß hier oben jetzt ein Band vom Himmel geknüpft wird; und eine so große Seltenheit ist ja dieses auch in England, selbst in den Londonschen Kirchen nicht. Um sich dem Anschauer zu zeigen, kann es auch nicht sein, denn sie zeigen zu wenig; man könnte sie, ornithologisch behandelt, fast eben so gut unter die Kirchen-Sperlinge als unter die Kirchen-Schwalben rechnen. Hätte Hogarth die Köpfe abwärts gedreht, so wäre die Arbeit, seiner Absicht gemäß, wohlfeil geworden, und mancher Zuschauer hätte sich die Gesichter selbst so kostbar und gut vorgestellt, als sie seine Phantasie nur immer hätte liefern können. Jetzt sind die Gesichter fast wohlfeiler als die Arbeit, und der Leser muß sie, wohl oder übel, nehmen wie sie sind. Diese Übereilung Hogarths soll sich, wie ich höre, Sayer, ein berühmter Kupferstichhändler, zu Nutz gemacht haben. In einem Nachstich, den er von diesen Blättern besorgt hat, sollen diese Gesichtchen meisterhaft behandelt worden sein. Was hier vom Zufall hingeworfen, wie Verschimmelung oder Staub läßt, zeigt dort pathognomisches Organen-Spiel oder physiognomische Krystallisation. Was Hogarth hätte tun können, wenn er gewollt hätte, hat er, außer einigen andern Köpfchen, vorzüglich an den drei Personen gezeigt, die hier präsidieren, nämlich (in aufsteigender Linie gezählt) dem *Küster*, dem *Vorleser* und dem *Prediger*. Wenn ein Küster, nachdem er die Rippenstöße des Küster-Schicksals in dieser Welt lange ertragen hätte, zum zweitenmal zu einem Embryo, von der Größe einer Roß-Ameise, zusammenschwände, mit Rock und Sonntags-Perücke versteht sich, so könnte er schwerlich in Spiritus anders aussehen, als dieser hier. Wie gelassen und hohlwangig! Leidender Gehorsam und Anspruchlosigkeit war sein Charakter, und Mangel ein Teil seiner Natural-Besoldung. Beim *Vorleser* hat sich offenbar mit der größern Masse, als der des Küsters, auch mehr Prätension eingestellt; man sieht, er will gesehen sein, und er selbst sieht bloß deswegen so scharf hin, wo wahrscheinlich nichts ist, um die Leute zu nötigen, hinzusehen, wo, seiner Meinung nach, *sehr viel* ist. Im *Prediger* wenig hervorstechende Ausdehnung nach irgend einer der drei Dimensionen, und weder im Gesicht noch im Anzuge etwas Auffallendes, das doch gewiß dem Schöpfer des *Vorleser-* und *Küster-Gesichts* zu Gebote stand. Man sieht wohl, der Künstler hat seinen Griffel vorsätzlich angehalten, um nicht den gänzlichen Man-

gel an Prätension in dem Manne durch irgend einen positiven Zug zu verdecken. So ist es ein ganz unbefangenes Studier-Gesicht. Ruht diese Kirche nun nicht recht sicher auf diesen drei Stützen? So würde aber überhaupt alles in der Welt, was gestützt werden muß, stehen, wenn es mit so vieler Weisheit gestützt würde, wie hier. Alles, wo es hingehört. Hier stehen sie, diese Säulen der Kirche, nach der Rang-Ordnung ihrer Kraft. Der eine weiß nicht viel, und weiß dieses auch; der andere weiß nicht viel, und weiß es nicht, und der dritte weiß viel und glaubt es nicht. So trägt also jeder gerade so viel als er vermag, und würde seine Last vielleicht nicht *so* tragen, wenn er sich wirklich stärker fühlte, und so ist alles gut. Da nun in allen Fakultäten und in allen Geschäfts-Fächern, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, Menschen aus jenen drei Ständen gebraucht werden können und gebraucht werden müssen: so lasse es der Himmel, wenigstens dem anordnenden Departement nie an Männern fehlen, sie wenigstens so anzustellen wie hier! Freilich Jammer Schade, daß selbst im anordnenden Departement nur zu oft der Küster auf der Kanzel steht.

Warum der Künstler wohl der Treppe auf die Kanzel die seltsame Bogen-Form gegeben haben mag? Hogarth verstand sich zu gut auf die Perspektive, um nicht zu wissen, daß zwar manche krumme Linie dem Auge in gewissen Lagen gerade, aber die geraden nie krumm erscheinen können. Einem Mathematiker könnte wohl bei dieser Krümmung die Zykloide einfallen. Was könnte aber die hier für einen Nutzen haben? Etwa den, daß, wer von der obersten Staffel herabstürzt, nicht mehr Zeit brauchte unten anzukommen, als von jeder andern Staffel auf dem Wege? Dieses wäre zwar bequem, ist aber nicht sehr wahrscheinlich, und überdas möchte wegen der Staffeln und der Friktion wenig Kluges bei der Anwendung herauskommen. Auch fällt ja das Meisterstück der Schöpfung, wenn es fällt, zumal *in pontificalibus*, nicht wie ein Kugel-Tier. – Ob die Baukunst überhaupt von solchen Treppen wisse, weiß ich nicht, wenigstens habe ich nie eine dergleichen gesehen oder davon gehört. Krumme Wege auf die Kanzel gibt es wohl, dahin gehören z.B. die Wendel-Treppen, eine sehr bekannte Art, und dann eine nicht minder gewöhnliche, von der ich hier schweige, um der Ehre des Herrn Pastors zu schonen, die ich so ernstlich in Schutz genommen habe. – Was für eine Kraft den nichts

weniger als ätherischen Prachthimmel dort über der Kanzel schwebend erhält, leuchtet ebenfalls nicht ein. So ganz ohne sichtbare Unterstützung, wie ein heiliger Schein oder ein Luftball da zu hängen, ist bei einem solchen Schnitzwerk gegen die Gesetze der Natur, und wäre er an die Säule angeklammert, gegen die Gesetze der Baukunst: denn Säulen dürfen bekanntlich nur auf den Köpfen tragen. Dem Künstler hierbei eine geheime Absicht unterzulegen, halte ich gar nicht für ratsam. Hatte er eine dabei, so war es sicherlich keine ernsthafte, und eine kurzweilige, bei so wenigem Anlaß dazu erst aufzusuchen, ist der Erklärer dieser Blätter eben so wenig fähig als geneigt. Unsere Kanzeln, sagte einmal ein Trinker, erinnern mich immer an meinen kostbaren Pokal; und mich lehrt der kostbare Pokal, zu genießen, was darin dargereicht wird, aber nicht viel weder mit ihm noch auch nur mit dem Deckel zu spielen.

Nun noch zum Beschluß ein Paar Worte über die Überschrift des Blattes: »*Der Fleißige in Erfüllung der Pflicht eines Christen.*« Und was ist das für eine Pflicht, die er da erfüllt? Antwort: Er besucht die Kirche, den *Gottesdienst*, wie man im Deutschen sagt. Es sollte also doch wohl heißen: in Erfüllung Einer der Pflichten eines Christen, denn es gibt bekanntlich derselben mehrere, ohne deren Erfüllung das Verdienstliche bei der gegenwärtigen, die hier so schlecht weg *die Pflicht* heißt, auf ein wahres Nichts hinausläuft. Und dieses heißt noch oben drein *Gottesdienst*. Gütiger Gott, wie verkennt man dich! Man sollte doch endlich einmal *Singen*, *Beten* und *Predigten anhören* mit einem schicklichern Wort bezeichnen, wodurch der wahre Begriff dieser an sich sehr löblichen Handlung einer großen Klasse von Menschen, bei denen nicht *Singen* und *Beten*, sondern Religion selbst eine bloße Sonntags-Affaire ist, zu nicht geringem Heil ihrer Seele näher vor die Augen gerückt würde. Den Götzen und ihren Priestern *dient* man in den Tempeln; man *frönt* ihnen; der Christ soll seinem Gott da nicht *dienen*, sondern dienen lernen. Außer dem *seinen Nächsten lieben wie sich selbst*, und *Recht tun*, gibt es keinen Gottesdienst in der Welt. Wer das noch nicht weiß und nicht glauben will, der erzeige *sich selbst den Dienst*, gehe in die Kirche und lerne es dort. So wie das *Kirchengehen*, *Singen* und *Beten* von Neun unter Zehn jetzt getrieben wird (denn ein *Treiben* ist es), ist es nicht einmal ein heiliger Börsen-Besuch, wo man wenigstens Neuigkeiten aus dem Reiche der Sitten zu hören wünschte und hoffte. Nein,

diese Besuche sind den meisten nur eine Art von wöchentlichem *Ablaß*, den man am Ende wohl gar noch dadurch einlösen zu können glauben wird, daß man bloß vorfährt und eine Karte mit p.e.s. (pour entendre sermon) abgibt.

DRITTE PLATTE

Industry and Idleness
The idle 'Prentice at Play in the Church-Yard,
during divine Service

Fleiß und Faulheit
Der Faule auf dem Kirchhof beim Hazardspiel, während der Predigt

Spruch: Den Spöttern sind Strafen bereitet
und Schläge auf der Narren Rücken.
Sprüchw. Sal. Cap. 19. V. 29

Der Schauplatz hier ist der Kirchhof zu der Kirche, in deren Inneres wir noch so eben hinein geblickt haben, und wovon man jetzt im Hintergrunde die Außenseite und den Eingang sieht. Daß wenigstens die Freiplätze des dritten Standes, die so genannten Jedermanns-Stellen alle besetzt sind, sieht man hier auf dem Kirchhofe besser, als da, wo wir vorher gestanden haben. Selbst in der Vorlaube drängen sich noch andächtige Menschen.

Die Haupt-Gruppe des Blattes stellt ebenfalls eine kleine Brüderschaft vor, die auch ihre Andacht, wiewohl außerhalb der Kirche, hält. Doch ist es keine gemeine Privat-Andacht; sie wird aus Mangel an Raum im Gotteshause, wenigstens auf dem Gottesacker geübt, der seinen Namen und Ursprung ganz ähnlichen Grundsätzen unserer frommen Vorfahren bei einer ähnlichen Verlegenheit zu danken hat. Jeder Gerechte wünschte nämlich dereinst sein Ruhekämmerlein so nahe am Altar zu haben, als möglich. Daß es zu einer Zeit, wo sowohl der Gerechten als der Ärzte mehr waren, als jetzt, und wo die Gerechten noch Geld hatten, ihre Wünsche zu unterstützen, bald an Raum fehlen mußte, ist sehr begreiflich. Man gab

also dem Altar, unter der Erde weg, einen größern Wirkungskreis, und bewies von der einen Seite, was von der anderen sehr gern geglaubt wurde, daß man am Altar läge, wenn man innerhalb jenes Kreises lag. So entstanden Kirchhöfe*.

So viel zur Rechtfertigung dieses Häufleins von Seiten des Orts. Wirft man überdies nur einen flüchtigen Blick auf dasselbe, zumal zu rechter Zeit, worunter ich unmaßgeblich die Abend-Dämmerung, kurz vor dem Lichtanstecken, aus Menschenliebe empfehle, und wirklich auch selbst hierzu gewählt habe: so gewinnt es auch noch von einer andern gar sehr. Vor ihm nämlich ein offenes Grab, dessen Moder-Duft selbst die gedankenloseste Sinnlichkeit aus ihrem Traum zu wecken im Stande ist. Am Rande desselben die schauervollen Gegenstücke von Krone und Zepter, modernde Schädel und Schenkelknochen! Was mag da nicht das zerschlagene Herz dieser Brüder sich öffnen und jedes Samenkorn der Lehre mit geistischer Vegetations-Kraft umfassen und aufnehmen! Der Bruder-Redner hat sich über sein Thema, ein Epitaphium, wie man sieht, ausgebreitet; vermutlich ist es der Leichenstein eines reichen Geizhalses, den er für heute gewählt hat. Schon ist er im Text nahe ans Ende fortgerutscht. Hier ergreift ihn hoher Redner-Eifer; er zieht eine Handvoll Guineen aus der Tasche und wirft sie auf den Leichenstein. Sieh, Tor, solchen Kehrichts wegen verscherztest du die Ewigkeit. Nimms hin und bestich damit, wen du kannst, nur Eine der Tränen der Witwen und Waisen, die dich zu Tausenden verklagen! – – Das Häuflein wird gerührt; die Brüder fallen auf die Knie, einige auf eines, andere auf beide. *Einer* darunter, ganz in der

* Also Vorsorge für das Heil ihrer Seelen, veranlaßte unsere guten Alten, die Begräbnisse in und um die Kirchen anzulegen; Wir, aus ähnlicher Vorsorge für unsere Leiber, haben nun diese Stellen selbst, jedoch mit Beibehaltung des Charakters von Kirchhöfen und Gottesäckern, außerhalb der Stadt verwiesen. Die Prinzipien, auf die sich beiderseitiges Verfahren gründet, liegen vor Augen. Dort war es größtmögliche Annäherung zum Altare im Tode, und hier größtmögliche Entfernung von Stick-Gas, von gekohltem, geschwefeltem und gephosphortem Wasserstoff-Gas im Leben. Dieses ist sehr klar. Aus was für Prinzipien man aber in einem gewissen berühmten Städtchen den Juden-Kirchhof unmittelbar beim Galgen angelegt hat, verstehe ich nicht. Hier kann es offenbar nicht aus einem Bestreben nach Annäherung geschehen sein, auch aus keinem nach Entfernung. Denn bei jeder zweckmäßigen Entfernung von Personen sowohl als Sachen, ist es unumgänglich nötig, daß sie in einer Richtung geschehe, wobei aller Verdacht so wohl, als alle Gefahr einer Annäherung zu einem weit mißlichern Punkt vermieden wird. Es ist sonderbar.

Livree des heiligen – *Labre**, scheint das Weltgericht vor sich zu sehen; das Haar steht ihm zu Berge; er schlägt sich vor die entblößte Brust, und mit breitem, reuig-büßendem Franziskaner-Fuß stampft er auf die dünne Brücke, die hier über dem Abgrund der Verwesung liegt, gleichsam als spräche er: Sei du mir künftig das Bild des Lebens-Pfades, den ich noch zu wandeln habe. – *Ein zweiter*, auf beide Knie hingeworfen, scheint in Tränen der tiefsten Rührung wie zerflossen. Seine gefalten gewesenen Hände haben sich so eben getrennt; sie haben größere Zerknirschung auszudrücken, als einfache Faltung auszudrücken vermag. – *Ein dritter*, schon der Verzweiflung mehr als nahe, fühlt sich gestärkt; Trost kehrt zurück; er legt die Rechte auf das Herz, und die Linke, die bereits ausgesandt war, das Haupthaar auszureißen, fühlt die Wärme des innern Friedens, und kratzt nur noch vor dem Rückzuge.

Wer sollte nun diesem, obgleich von der Kirche getrennten, Häufchen, nicht allen nur möglichen Frieden gönnen. Allein hier nicht also. Ein Emissarius der bischöflichen Kirche wittert die Separatisten, die sich erkühnen, den Acker Gottes nach andern Prinzipien zu bauen, als die hohe Kirche, und schleicht sich mit einem Endchen Bannstrahl hinter den Bruder-Redner, und gibt ihm – – – Nein! das wäre doch zu arg fürwahr. So was tut jene Kirche nicht. Hier wenigstens fordert die Menschenliebe, Licht anzuzünden! – – Gütiger, gerechter Himmel, was für eine Veränderung! – Was für ein Unterschied, eine kniende Gesellschaft, die sich obendrein an eine Kirche anschließt, erst in ihrer nativen, heimischen Dämmerung, und dann bei der Fackel der Wahrheit zu betrachten! O! Sie haben Recht, verehrungswürdiger Z ... Diesmal wenigstens habe ich im Hogarth gesehen, was nicht ist. Ich bekenne es, ich stand schier auf dem Punkt eine Menagerie von Galgenvögelchen für ein Konventikel von Theophilanthropen zu halten. Der Irrtum war groß, ist aber nicht ohne Beispiel, selbst *in natura* nicht. Der meinige war doch nur *in effigie*. Hier ist die Wahrheit:

Der lange Kerl, der da so gestreckt liegt, ist unser berüchtigter Caracalla Faulhans. Sein Prinzipal schickt ihn nach der Kirche. Unter-

* Ein berüchtigter römischer Faulhans, der, Salomons gerechtem Urteil gemäß, sein ganzes Leben hindurch zerrissene Kleider mit allen *oneribus entomologicis* trug, und nach dem Tode *heilig* gesprochen wurde. Sein Schutzdepartement sind die Papiermühlen.

wegs begegnen ihm drei gleichgeschaffene Seelen, Busenfreunde nicht so wohl aus dem dritten, als vielmehr dem verbotenen Stande, dessen Nummer gewöhnlich ein Bruch ist. Alle haben wenig Sinn, die moralischen Grillenfängereien dort an der Türe noch einmal zu fangen, und einer oder zwei sogar nicht einmal den Rock dazu; und so entsteht aus langer Weile die *kurzweilige* Quadrille-Partie *über einem Grabe*, eigentlich eine Art von *Bänkchen* auf einem Leichensteine. Das Spiel, das da gespielt wird, heißt im Englischen *Hustle-cap (Schüttel-Kappe)*. Ich kenne die Gesetze desselben nicht, aber so viel weiß ich, daß es eines von den Hazardspielen ist, wobei das Glück noch ein Wort mit sich sprechen läßt. Wirklich scheint Faulhans in einer kleinen Unterhandlung mit demselben zu stehen. Man sieht ihm an den Augen an, daß er mit seinem Hute und Rockzipfel eine Lüge mit Mühe bedeckt. Eine seiner eigenen Lügen versteht sich, keine schriftliche auf dem Grabstein, denn da ist es gewöhnlich leicht. Was für Gesichter, gütiger Himmel! Zwischen solchen Menschen wäre ehrliches Spiel fürwahr ein Wunder, das glaube ich unmöglich wäre, und wenn der Abbé Paris oder der heil. Labre selbst mit allen oneribus unter diesem Spieltische begraben läge.

Unter dem rechten Beine unseres Müßiggängers erblickt man die Worte der Grabschrift, die er mit seinem Leibe bedeckt: *Here lies the body of* etc. »*Hier liegt der Leib*« usw., und, möchte man hinzusetzen, zugleich einer der drolligsten Einfälle Hogarths. Es sind nämlich hier der Leiber, und also der Lesarten, eigentlich zwei; einer über und einer unter der Erde. Welches die bessere sei zu entscheiden, gehört nicht für diese Welt. Indessen, wenn man nur nicht gegen die Regel, *de mortuis non nisi bene*, verstößt, so läßt sich wohl in einer so verwickelten Sache ein Wörtchen mitsprechen. Dieses vorausgesetzt, wäre ich ganz dafür, das Keller-Geschoß des Kirchhofs zu lassen, wo es ist, aber oben über der Erde in der Bel-Etage mit den Worten unseres verewigten Henslers fort zu lesen:

»Hier liegt der Leib; das Glück ist Schuld daran,
Daß man nicht, statt hier liegt, hier hängt er, sagen kann.«

In diesem Quadrille ist Faulhans, wo nicht der beste, doch gewiß der reinlichste. Wenigstens ist ihm das Hemd noch immer näher als der Rock, da sicherlich zweien seiner Partie der Rock näher ist, als das Hemd. Man scheint diese Superiorität eines Hemdes zu

fühlen. Im Reiche der Lumpen machen schon bloß die ganzen Kleider Leute. Er ist da ein *Herr* Diener, ein *Herr* Geselle. Eine Art von wenigstens transitorischer Unterwürfigkeit ist in den dreien auch nicht zu verkennen, und Faulhans scheint wirklich befehlend zu betriegen. O! ein gutes Kleid (hier ein ganzes) gewährt seinem Besitzer in tausend Fällen, und selbst an Orten, wo man es kaum denken sollte, das süße Recht, Unrecht zu tun. Faulhans ist Meister über zwei sicherlich, nicht aber so ganz über den Calculateur mit der gestreiften Nachtmütze über der Perücke, der da in der Mitte kniet, einen wichtigen Mann, den wir näher kennen lernen werden. Um ihn zu seiner Zeit desto leichter wieder zu erkennen, fügen wir dem künstlichen Merkmal der gestreiften Mütze noch ein natürliches hinzu. Es hat nämlich das *volle Licht* seines linken Auges, bei einer eigenen Art von Opposition mit einer fremden Faust, wobei es nämlich in die Bahn der Faust selbst geriet, nicht so wohl eine Total-Verfinsterung, als vielmehr eine totale Zerstörung erlitten. Dieses nun zu verbergen, oder der Zerstörung wenigstens das Ansehen von einer bloßen Verfinsterung zu geben, hat er *ad interim* ein großes, rundes, schwarzes Pflaster, also das Zeichen des *neuen Lichts*, über die Stelle geklebt, welches ihn sehr kenntlich macht. Faulhans, der hier seinen *Solo-Betrug* schon für völlig gesichert hält, kann sich in Acht nehmen, daß er nicht durch diesen Skeptiker noch Codille wird. Wie scharf er mit dem noch übrigen Auge sieht, kann man an seinen Händen sehen. So guckt kein flüchtiger Kopf. Ja gäbe man dem Manne sein Auge wieder und in die eine Hand etwa ein Vergrößerungs-Glas, so dürfte sich wahrlich kein Naturforscher und Papa, und wäre er auch *membre de plusieurs académies*, schämen, sich in dieser Stellung vor einer *mikroskopischen Augen- und Gemüts-Weide* in Kupfer stechen zu lassen. Von den beiden andern merkt keiner nur halb so viel als *er*; eine wahre Prostitution für das: *oculi plus vident quam oculus*. Freilich könnte der Mangel an Scharfblick bei den übrigen auch daher rühren, daß beide so eben genötigt sind, einen Vertilgungs-Krieg gegen einen eben so listigen als lästigen Feind, der eine auf dem Kopfe, der andere in der Gegend der Achsel, zu führen. Man kann seinen Kopf nicht aller Orten haben. Es wäre aber auch möglich, daß der scharfe Beobachter nur der einzige Mitspieler wäre, die andern aber bloß zuschauende Kollegen, die nur sehen wollen, wer hier gewinnt, um ihm beim Nachhausegehen

aus der Kirche mit fertigen Fingern oder fertiger Zunge kollegialisch so viel als möglich davon wieder abzunehmen.

Aber ist unser Labre da, der Schuh- und Stiefel-Wixer, nicht ein herrliches Köpfchen? Wenn man das Muster zu dem Schnitt eines Kleides von einem Gesicht nehmen könnte, so könnte man von dem Anzuge dieses Kerls sagen, er wäre ihm wie aus dem Gesichte geschnitten. Was hier der Ellbogen dieses Geschöpfs für den Lumpenberg und die Papiermühle, selbst auf Unkosten seiner schönen Form, getan hat (denn ich halte für ein wahres Hühner-Auge auf dem Ellbogen, was vielleicht die Leser für das Kümmel-Eckchen halten), das hat die Bildnerin des Leibes, die tätige Seele des Mannes, für den Pranger und den Galgen, auf Kosten seines Profils getan. Es ist fast von dieser Seite zu viel geschehen, denn an Liebreiz übertreffen doch offenbar die beiden Fasten-Schädel da unten diesen Fleischkopf. Aber dafür ist er ihnen auch an Gabe überlegen, jedem Vorübergehenden auf der Heerstraße, der sich nur im mindesten einer Uhr oder Börse bewußt ist, ein kräftiges *Memento mori* zu bieten. Und doch ist dieser Kopf nichts weniger als Karikatur. O! wer London nicht kennt, kann sich unmöglich einen Begriff von der Biegsamkeit des physiognomischen Stoffes bei diesem großen Volke und dem Spiele machen, das die unerschöpfliche Natur dort mit Gesichtern treibt. Von der eigentlichen National-Physiognomie, die an sich schön ist, steigen sie und sinken sie von der einen Seite zu hohen idealischen Formen hinauf, und von der andern zu Pavians-Gesichtern hinab. Wenn es den Gesichtsformen der erstern Gattung freilich selten oder nie an jenen Beimischungen sympathisierender Züge fehlt, denen sogleich herzliches Zutrauen und Freude über zugesicherte Verwandtschaft in jedem Bewunderer auf den ersten Wink entgegenfliegt: so wäre es bei denen der zweiten, zu welcher namentlich unser Stiefel-Wixer gehört, nicht selten nötig, sie zeigte, wie er, eine der Hinterklauen, um den Zweifler zu belehren, daß es keine *Hand* sei*.

Der Herausgeber dieser Blätter hat Gelegenheit gehabt, mehrere von beiden Gattungen zu beobachten. Über die der ersten erklärt er sich an diesem Orte nicht weiter. Zu solchen Noten wäre hier kein Text. Allein eine kurze Beschreibung eines aus der zweiten kann er dem Leser als wahre Erläuterung des Textes nicht vorent-

* Bekanntlich haben die Paviane vier *Hände*.

halten. Der Kerl, dem der Kopf gehörte, war stark und untersetzt, und allem Anschein nach vollkommen gesund und munter. Was sein Gesicht von allen unterschied, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, war der gewiß sonderbare Umstand, daß man es beim ersten Anblick für gar kein Gesicht hielt, und es Zeit brauchte sich zu orientieren und sich mit den datis einzeln bekannt zu machen, um sie unter der Form eines Gesichts anschauen zu können; etwas, was mir sonst im ersten Augenblick, möchte ich sagen, mit jeder Sommerwolke und jedem Dintenfleck gelingt. Nach näherer Untersuchung fand es sich, daß der ganze Lärm von der Nase herrührte. Diese war eigentlich nicht platt, sondern ihr Rücken vielmehr beträchtlich hoch. Allein statt, daß sonst die hohen Nasen gewöhnlich sehr steil von beiden Seiten gegen die Backen abschießen, so neigte sich diese so sanft, daß die *radices* dieses Gesichts-Gebirges beinahe gegen die Ohren hin zu liegen kamen, wohin sie auch von den Nasen-Läppchen, wenigstens bis auf halben Weg begleitet wurden. Die Wirkung, welche diese sonst ziemlich einfache Abänderung im Ganzen tat, ist in Wahrheit unbeschreiblich. Es ließ, als hätte der Kerl eine breite fleischfarbene Binde über das Gesicht gebunden, in die man ein Paar Nasenlöcher geschlitzt, und ihr hier und da etwa ein Bißchen Relief aufgepinselt hätte. Der Kerl pflasterte mit mehreren andern die Straße, da wo unser Wagen genötigt ward Halt zu machen, daher ich Muße hatte, ihn mit Sicherheit zu beobachten. Schön war das Gesicht allerdings nicht, aber auch nicht ekelhaft, welches vorzüglich durch die gute Farbe, ein Paar Reihen vortrefflicher Zähne, und durch Augen, wie ein Paar Stilette, bewirkt wurde. Er sprach viel und lachte viel, und ganz gewiß auch über uns. In der Tat ist es auch sehr gut bei einer solchen Physiognomie, den Angriff nicht abzuwarten. Wirklich hielt er uns durch die Art des Vortrags seiner Satyre, von der wir übrigens nichts verstehen konnten, ziemlich in Respekt. Diese Geschichte führt mich auf eine physiologische Betrachtung, die mir der Gerechtigkeit liebende Leser hier beizubringen verstatten wird, weil ich diesem mörderischen Satyriker schon längst eine kleine Vergeltung zugedacht habe. Man hat nämlich schon längst bemerkt, daß sich die Natur manche künstliche Verstümmelung, wodurch der Mensch ihre Werke zu verbessern glaubt, endlich gefallen, und in ihrer eignen Werkstätte nachahmen läßt. Haut man Hunden, Katzen usw. *in linea recta des-*

cendente die Schwänze öfter ab, so merkt sich dieses die Natur und läßt die Schwänze endlich weg. Wenn man ferner einen Hund von dunkler Farbe sieht, der mit einem weißen, natürlichen Halsband gezeichnet ist, so kann man sicher glauben, daß es seinen Vorfahren irgend einmal mit dem Strick, oder der Kette oder dem eben so lästigen Halsband-Orden inokuliert worden ist. Ja es ist mir mehr als wahrscheinlich, daß es mit den künstlichen Verstands-Verstümmelungen eben die Bewandtnis hat. Erst werden die Eltern durch Feuer und Schwert, oder den Popanz ungeprüfter Autorität, genötigt, Dinge zu begreifen und zu glauben, die man mit Güte kaum einem Elefanten weismachen würde. Was hat die Natur da zu tun? Antwort: weil sie sieht, daß man es nicht besser haben will, gut, so gibt sie den Kindern solche Verstandsformen, daß ihnen Albernheiten aussehen wie notwendige Wahrheiten. – Nun wieder zu unserem *Non-Gesicht.* Wäre es nicht möglich, daß die Voreltern dieses Kerls in gerader, absteigender Linie, aus odiösen Ursachen genötigt gewesen wären, immer ein Schnupftuch über die Nase gebunden zu tragen, und daß die Natur endlich aus Gefälligkeit gegen die Familie, das Schnupftuch aus ihrer eigenen Fabrik gestellt hätte? Unwahrscheinlich ist diese Hypothese wenigstens nicht, und *aussah* die Sache völlig so.

Diese Episode kann, außer der Erläuterung, die sie diesem Blatte gewährt, auch noch als Passier-Zettel für einige Gesichter gelten, die auf den folgenden Blättern dem Leser zusprechen werden. Sie sind allesamt Kinder der dortigen Natur, freilich ob der freien, für sich wirkenden, oder der gefälligen, die dem freien Menschen zu Liebe Schwänze und Verstandsformen kappt, muß wohl unausgemacht bleiben, so wie die Fragen: wie hängt diese Biegsamkeit mit dem Genie dieser großen Nation zusammen, und wiederum dieses Genie mit dem bessern animalischen, vegetabilischen und atmosphärischen Dünger der Insel? Oder ist Veredlung von *einer* Seite ohne Verunedlung von der andern bei einem freien, aber stark empfindenden Volk überhaupt möglich?

Daß dieses Gesindel, dicht neben einem offenen Grabe, Bank macht, ist nicht zu verwundern. Sie sehen das Grab vor dem Galgen nicht, der ihnen näher steht, so wie der ehrliche Mann den Galgen nicht über die Kluft des Grabes weg, das ihn auf immer von ihm trennt.

Der Mann, den wir in der Dämmerung fälschlich für einen Unteroffizier der Kirchen-Miliz gehalten haben, ist ganz weltlich; es ist der Bettelvogt, und, wie man sieht, willens, unserem Helden einen Verweis zu geben, zwar nicht *ore rotundo*, aber doch, wie ich glaube, verständlich, obgleich eigentlich nicht gegen die Verstands-Seite gerichtet. Es ist unglaublich, was sich der ehrliche Mann für Mühe gibt, alles Mögliche zu tun, um sich den zweiten Hieb zu ersparen. So wie der Stock seine Zulaufs-Distanz rechts aufwärts sucht, so folgt ihm alles an dem Manne rechts aufwärts; die linke Hand, die Lippen mit einem Teil der Nase, und sogar auch die untere Kinnlade sympathetisch, so wie bei manchen Leuten, wenn sie Pappdeckel mit der Schere schneiden. Es ist aber auch ein zähes Stückchen, was er da zu schneiden hat. – Nur noch einen Augenblick, so wird alles, was da rechts aufwärts gestiegen ist, auf demselben Wege, aber mit beschleunigter Bewegung, zurückkehren, und wie Posaunen-Ton des letzten Tages, Auferstehung der Gruppe bewirken. Die Idee könnte bei einer Vorstellung vom jüngsten Gericht genützt werden. Hazardspieler, die zu spät erfahren was vorgeht, wird es unter den Lebendigen auch dann noch geben, und unter den Wiedererwachten welche, die noch einmal auf den Leichensteinen zu würfeln anfangen. – Wie *da* der Vogt gezeichnet werden müßte, der sie vortreibt? – – Behüte und bewahre! – kein Wort von *dem* hier! – –

An der Mauer der Kirche so wohl als auf dem Kirchhofe selbst, erblickt man einige Leichensteine. Schade, daß Hogarth so wohlfeil gearbeitet hat. Bei einer etwas größern Skale, wäre hier ein unerschöpfliches Feld für sein Genie gewesen. Oft schon mit eben so vielen Strichen, als hier für nichts da stehen, hätte er vieles tun können. Er hatte es in seiner Gewalt, irgend einem verkannten großen Manne, von dem nirgends ein Marmor spricht, hier in einem bemoosten Winkel die versagte Ehre zu geben; oder einen andern unter seinem unverdienten Marmor hier ganz hervor zu holen und in der Stille aufzu – knüpfen. Hinter dem Kerl, der hier der Stiefel-Wixer heißt, steht auch wirklich ein Leichenstein mit *fast leserlicher* Inschrift. Alles was sich selbst auf dem Originale einigermaßen davon herausbringen läßt, ist G. Wilo .. oder Ɑ. Wilo .... Daß mit diesen Buchstaben irgend jemanden ein derber Hieb versetzt worden ist, bezweifle ich keinen Augenblick. Der Mann, der so vortrefflichen Gebrauch von den Worten: *Here lies*

the body etc. machte, hat diese Buchstaben sicherlich nicht umsonst so leserlich und auch nicht umsonst so unleserlich gemacht. Daß er mit der Sprache nicht recht heraus wollte, sieht man auch daraus, daß er diesen Leichenstein vorsätzlich in den Schatten gelegt hat. Der andere Stein bei der Kirchentüre wird stark von der Sonne beschienen, und da die Leichensteine sich in dubio einander parallel gesetzt worden, so müßte auch diesen die Sonne treffen. In diesem Falle aber wäre Undeutlichkeit der Schrift unverzeihlich gewesen. Hogarth läßt also einen nicht sehr breiten Schatten von irgend einem Gegenstande darauf fallen. Wirklich werden die probatorischen Klauen des Stiefel-Wixers und die vier Beine des Wixer-Schemelchens, und sogar ein Teil des Henkels des Wixer-Bestecks schon nicht mehr davon getroffen. Auch könnte das Ɑ statt D geflissentliche Entstellung sein. Dieses vorausgesetzt, will ich eine Mutmaßung wagen. Wie wäre es, wenn dieses Ɑ. Wilo .. eigentlich Dr Wilo ... heißen, und dieses der Grabstein eines damals (1747) etwa noch lebenden berüchtigten und beliebten Quacksalbers und Erfinders irgend eines *Methusalem-Tees* oder *Elixir proprietatis** sein sollte, dessen Namen sich so angefangen hätte? Mit Gewißheit kann ich hierüber nichts sagen. Die bekannten Ausleger des Hogarth bekümmern sich um solche Dinge gar nicht, zum sichern Beweis, wie wenig fähig sie sind, in den Geist des Mannes einzudringen. Die Kommentator-Pflicht forderte wenigstens von ihnen, bei einer solchen Gelegenheit ihre Unwissenheit zu gestehen, um dadurch andere, die unterrichteter sind, aufmerksam zu machen. Denn sicherlich lebt noch jetzt in England eine Menge Menschen, die alles dieses erklären könnten. Daß Ɑ statt D gesetzt worden ist, könnte auch ein Schriftstecher-Fehler sein, in welchen Kupferstecher, die nicht Schriftstecher von Profession sind, in der Eile leicht verfallen. Überhaupt aber möchte es nicht ganz uneben sein, wenn man nur allein echten Ärzten verstattete, an ihre Namen das M. D. anzuhängen, den Quacksalbern aber schlechterdings auferlegt würde, sich nie anders als M. Ɑ. zu schreiben.

* Diesen Namen gab der berühmte van Helmont einem Elixier, womit er sein Leben auf etliche Hunderte von Jahren verlängern wollte. Er starb aber, wo ich nicht irre, schon in seinem 48ten.

VIERTE PLATTE

Industry and Idleness
The industrious 'Prentice a Favorite and intrusted by his Master

Fleiß und Faulheit
Der Fleißige, der Liebling seines Prinzipals und im Besitz von dessen Vertrauen

Spruch: Du frommer und getreuer Knecht,
du bist über Weniges getreu gewesen;
ich will dich über Viel setzen.
Matth. Cap. 25. V. 21

Man hat unserem Künstler, und wohl nicht ganz mit Unrecht, vorgeworfen, daß sein Genie auf *diesem* und den beiden folgenden Blättern nicht in dem vorteilhaften Lichte erscheine, das man an ihm gewohnt sei, und worin es sich auch, selbst in dieser Geschichte, weiterhin sogleich wieder zeige. Über diesen Vorwurf in *allgemeinerer* Form habe ich mich bereits oben in der Einleitung zum ersten Blatte dieses Hefts S. 993, 994 u. f. erklärt: hier mögen nur noch einige Bemerkungen stehen, die denselben in dieser *eingeschränkteren* treffen. Hogarth hat, nach einem gewiß sehr überlegten Plane, der Lebensgeschichte eines jeden seiner Helden *sechs* Blätter zugedacht. Weniger konnten es ihrer nicht wohl sein, wenn leichte und natürliche Übergänge erhalten werden sollten. Da fand es sich denn bei der Ausführung, daß das, was nun einmal nötig war, seinem Genie eben nicht immer behagte. Er erfüllte also zwar bei solchen Gelegenheiten seine Pflicht treu und redlich, war aber auch herzlich froh, wenn er sie erfüllt hatte, und eilte nun den Szenen zu, wo diese Erfüllung zugleich Bedürfnis für seinen Geist war. Sein Werk wird also immer reichhaltiger, jemehr sich die Geschichte ausbreitet, und das Genie des Künstlers erscheint *schier* in seiner völligen Glorie da, wo diese Familien-Geschichte endlich (und das will in London schon was sagen) zur Stadtgeschichte wird. Bei einem *geschriebenen* Roman, wo gewöhnlich weder der Blätter- noch selbst der Kapitel-Wechsel von sonderlicher Bedeutung für das Stück selbst ist, würde man so etwas kaum bemerkt, vielweniger *Nachlässigkeit* genannt haben. Aber bei dem *in Kupfer gestochenen* verhält sich alles ganz anders. Wer da ein Blatt umschlägt, glaubt einen Vorhang auf-

zuziehen, der vor dem nächst folgenden hing. Das neue Blatt läßt wie ein neuer Aktus des Schauspiels, und von dem gleichen Format erwartet man gleiche Fülle in der Darstellung. Bei *gedruckten* Werken merkt man es bei weitem nicht so leicht, wenn der Herr Verfasser, um ein Kapitelchen voll zu kriegen, zwei Drittel davon mit leerem Papier ausstopft. – Bei einer künftigen Theorie der hogarthischen Romane, die, so viel ich weiß, noch nicht entwickelt ist, wird vielleicht ausgemacht, daß es nötig wäre, manche Übergänge von einem Folio-Blatt zum andern durch Duodez-Blättchen in Vignetten-Form zu machen, und wenn denn doch nun einmal in menschlichen Kunstwerken dieser Art leere Räume nicht zu vermeiden sind, sie wenigstens so klein zu nehmen, als möglich.

Um indessen nicht ungerecht zu sein, muß man bedenken, daß der Tadel, von dem hier die Rede ist, doch nur dieses *vierte* Blatt hauptsächlich trifft, das *fünfte* und *sechste* schon sehr viel weniger, und von allen bleibt, wie mich dünkt, das oben gegebene Urteil wahr: das *Korn* ist immer gut, nur an *Schrot* scheint es zu fehlen. –

Hier stehen sie nun beide im Comtoir, Herr West, der Prinzipal, und *Gutkind, der getreue Knecht, der in Wenigen getreu gewesen ist, und nun über Viel gesetzt wird.* Dieses alles ist sicherlich mit großer und gefälliger Deutlichkeit ausgedrückt. Wests Gesicht, Figur und Stellung haben etwas sehr Edles, und, was mehr wert ist, als alles das, etwas sehr Gutes. Sein linker Arm sanft auf Gutkinds Schulter gelehnt, als Zeichen, nicht allein von *Vertrauen*, sondern auch von *Vertraulichkeit*, das nicht so leicht verschwendet wird, und, gottlob! noch nicht so häufig verfälscht in der Welt herumläuft, als Umarmung und Bruderkuß. Mit der Rechten weist er sprechend auf den stäten und richtigen Gang der Maschine hin, die ihn zu dem Manne gemacht hat, der treue Diener belohnen kann, auf die Fabrik. Der Gestus bedarf keiner Erklärung. Man sieht wohl, der Knoten, dessen Schürzung vielleicht in der Kirche den Anfang nahm, wird immer stärker angezogen. Miß West ist hier freilich nicht gegenwärtig, auch würden wir schwerlich einmal ihren Namen nennen hören, wenn wir hören könnten, was hier gesprochen wird. Allein die sanften Lichtblicke von Zufriedenheit und Vertrauen, die hier wechselseitig von Auge zu Auge und von Herz zu Herz auf dem kürzesten Wege überzugehen scheinen, sind sicherlich zum Teil *ihr* Werk, und gelangen wenigstens, erst von *ihr* reflektiert, von

dem einen zum andern; und man versteht sich hier leichter, und nähert sich leichter, weil *sie* die stille Vermittlerin ist. Dieses weibliche Geschöpf ist nämlich, wiewohl hier unsichtbar, dennoch das *Aneignungs-Mittel* bei dem Herzens-Verein, den wir hier erblicken. Mit beiden Teilen durch Liebe verschiedener Art verwandt, vereinigt sie beide durch das Band einer dritten Art, und also *sich selbst* und sie, zu dem Glückseligkeits-Triangel, der wohl mit größerem Recht den Namen des *gleichseitigen* verdiente, als der berüchtigte italiänische*.

Dem eben genannten *pathognomischen* Zeichen des *Zutrauens* von Seiten des Prinzipals, hat Hogarth noch sehr starke *merkantilisch-praktische* beigefügt; und so etwas war des Publikums wegen nötig, für welches er hier hauptsächlich arbeitete. Gutkind hat, wie man sieht, den *Beutel*, die *Schlüssel* und die *Bücher*. Das ist alles Mögliche, zumal wenn es unter dem sanften Einfluß des Gestirns geschieht, das wir aus dem Widerschein von diesen Gesichtern kennen, und das nun für dieses Familien-Leben die schöne Jahrszeit allmählig heraufführt. Außer diesen hat Hogarth, vermutlich für eine gewisse Klasse von Beschauern, noch ein Zeichen dieses Vertrauens angebracht, das bei weitem der feinere Teil seiner Verehrer nicht bloß für einen Überfluß, sondern für einen Mißgriff halten wird. Auf der herabgeschlagenen Klappe des Bureau liegen ein Paar *rechte* Handschuh (man sieht nicht gleich, wie sie hierher kommen), die sich in ihrer Leerheit so anfassen, als wären es volle, warmblütige Hände. Ein sehr gemeines Sprichwort im Englischen sagt von sehr Vertrauten: *they are hand and glove (sie sind Hand und Handschuh)*, aber nicht *they are glove and glove*. Gäben sich hier ein Paar Betrüger die natürlichen Hände, und ihre Handschuhe machten es auf dem Tische nach, so wäre der Einfall hogarthisch gewesen. *O! so was können wir auch*, hätte es geheißen. Wenn warmer Händedruck Fülle der Freundschaft bezeichnet, so bezeichnen diese Bälge da puls- und freundschaftsleeren Raum, ein *Herzlichkeits-Vakuum*, und was soll das hier? Handschuhe sind Masken. Beim Eide werden sie nicht geduldet. Ja, die Ohrfeige sogar mit dem Handschuh gegeben, soll, wie ich höre, sich mehr Wertes *vergeben* als geben. Solche Zartgefühle muß man

* *Triangolo equilatero* heißt in Italien das häusliche Glückseligkeits-System aus *Mann*, *Frau* und *Amant*. Denn dort wird die Stelle des letztern nicht durch den Mann selbst versehen, wie bei uns und in England.

nicht töden; lieber neue zu erwecken suchen. Es hat mich daher unendlich gefreut, einst selbst unter meinem Fenster zu sehen, wie wenig deutscher Biedersinn, bei Geschäften, die Maske duldet, nicht einmal die maskierte *Hand*. Ein Fremder fragte, wo nicht einen Einwohner unserer Stadt, doch jemanden der die Stadt kannte, nach einer gewissen Straße. Der Befragte hatte Finger-Handschuh an, und einen Stock in der Hand, damit hätte die Marschroute leicht gezeichnet werden können, aber das war dem ehrlichen Manne nicht genug. Er zog seinen rechten Handschuh, mit Mühe, unter vermutlich gleichgültigen Gesprächen, ab, und zeichnete nun den Weg nach der verlangten Straße mit dem *bloßen* Zeigefinger in die Luft. So recht, dachte ich, und werde sicherlich diese *wahrhaft deutsche* Zurechtweisung nie in meinem Leben vergessen.

In dem Blick des jungen Lieblings ist sehr viel Treuherzigkeit und hoffnungsreiche Gesetztheit, obgleich in Figur und Anstand weniger Eleganz, als bei dem Prinzipal. Sie wird aber durch bedeutungsvolle Stämmigkeit ersetzt, die sich besonders in den untern Extremitäten zeigt. Es gibt aber sicherlich, wo nicht gar eine elegante, doch gewiß eine *edle Stämmigkeit*. – Nicht wahr Madam?

Zur Linken tritt so eben ein Packträger der Altstadt *(City-porter)* mit vier Ballen Zeug, vermutlich aus einer entferntern Westischen Fabrik herein. Vielleicht ist es die Probe von einem neuen glücklichen Versuch, den man gemacht hat. Daß der Kerl privilegiert ist, zeigt das Stichblatt vor der Brust. Es ist kein Ritter-Kreuz, sondern ein Ableiter gegen den fürchterlichen Strahl der Zwang-Wetter *(Press gangs)*, die zuweilen im Lande der Freiheit aufsteigen und große Verheerung anrichten. *Über* der Weste sieht man bei uns, außer dem militärischen Ringkragen, der nicht hierher gehört, dergleichen Amulette nicht; *unter* derselben aber sollen sie häufig, sogar auf bloßem Leibe, getragen werden; nicht von Freien, als Privilegium gegen Gewalt, sondern gerade umgekehrt, von armen Geschöpfen, die *Amor* gepreßt und verhandelt hat. Deutlich kann ich das Zeichen davon nicht angeben; ich habe nur ein einziges einmal flüchtig angesehen. Ein Kreuz war es, aber kein solches, wie gegenwärtiges, auch kein *Malteser-Kreuz*, und noch viel weniger ein *Andreas-Kreuz*, sondern wo ich nicht irre, ein kleines, niedliches – – *Haus-Kreuz*.

Außer den *vier* Ballen, die der tätige Mann schleppt, werden

unsere Leser noch ein Päckchen bemerken, das fast aussieht, wie ein *sub No 5* zum Beischluß. Es ist aber des Kerls Nase, eigentlich eine von den schwefelkiesartigen Excrescenzen, die sich leicht an Menschenköpfen, worin viel *körperlichen* Geistes destilliert wird, in dieser Gegend ansetzen. Die Punkte auf derselben sind nicht, wie einige geglaubt haben, Nägel oder Schrauben-Köpfe, den Krystall fest zu halten, sondern vielmehr das Gegenteil, nämlich Beweise, wie fest dieses Wesen sitzen müsse, indem jede innere Kraft, anstatt es abzusprengen, sich bloß in kleinen Eruptionen an der Oberfläche zeigt, ohne die mindeste Erschütterung des Ganzen. Es sind bloß so genannte Nasen der zweiten Ordnung *(nez secondairs)*. Ganz wohl mag es indessen dieser Nase nicht behagen, sich in der Gesellschaft von solchen Formen zu finden, als sie hier an den beiden Männer-Köpfen antrifft. Es ist kaum möglich, hier nicht an ein *Nos poma* etc. zu denken. – Bei sich hat der Kerl seinen Hund, dessen Nase eine weit größere Gefahr, als die einer bloß symbolischen Vergleichung, läuft. Der Hund wird nämlich von der Hauskatze mit instinktmäßiger Etikette und der Miene einer Art von bewaffneter Neutralität empfangen, die bedenklich aussieht. Die Katze ist im Besitz des Terrains und der Anhöhen, denen sie noch mit ihrem Rücken eine Gebirgs-Etage zulegt, und wirklich scheint es, über diesem Drohungs-Pomp, zu Traktaten zwischen ihr und einem Mächtigeren zu kommen. – Wie diese Neben-Szene hierher kömmt, ist nicht so ganz leicht auszumachen. Vielleicht sind Katzen als nächtliche Fädenhüter gegen Mäuse in diesen Fabriken gebräuchlicher, als ich weiß; oder deutet die Katze hier auf Whittingtons Rips und Glück, oder steht sie als Äußerung von Mißtrauen hier zum Kontrast von dem Vertrauen dort bei dem Bureau. Hund und Katze sind wenigstens nicht *Hand and glove*, so viel ist gewiß. Vielleicht ist es hier, wie überhaupt bei epinösen Dingen, am besten getan, *nicht allzu weise* zu sein. Es wäre nämlich eben so möglich, daß Hund und Katze hier bloß als Attentions-Fänger *(Captatio attentionis)* für die handelnde Jugend von Cheapside und Cornhill* ständen. Schriftsteller mögen hieraus lernen, was für ein wichtiger Artikel in ihrem ganzen Leben die Attentions-Jägerei ist, aber zugleich auch, wie

* Namen von Londonschen Straßen, die statt aller dienen können, wo erfreuliches Handels-Gewühl durch Namen von Straßen ausgedruckt werden soll.

gefährlich, sie episodenweise, ohne Verschmelzung mit dem Hauptwerke, bloß an dasselbe *anzukleben*. Selbst der Almanach an dem Bureau, so flüchtig er auch da aufgehängt erscheint, hängt fester mit der Geschichte zusammen. Der Kupferstich auf demselben stellt eine personifizierte Industrie vor, die die fliehende Zeit mit der Linken bei den Haaren faßt, und zugleich mit der Rechten die Sense pariert, womit diese jener die Beine abmähen oder das Knie lähmen will. Gut und verständlich. – Dieses Blatt wäre vielleicht noch einer andern Deutung fähig, zumal wenn der Kupferstecher noch ein wenig hätte nachhelfen oder der Leser ein Auge zudrücken wollen. Aus den Webern an den Webstühlen, dort im Hintergrunde, hätten sich leicht Weber am Schreibpulte, und so die Zeugfabrik in eine deutsche *Übersetzerei* verwandeln lassen. Doch wir lassen dieses, um nicht, was Hogarth leer gelassen hat, mit bloßem Papier, und am Ende gar mit Makulatur auszustopfen.

FÜNFTE PLATTE

Industry and Idleness
The idle 'Prentice turned away and sent so Sea

Fleiß und Faulheit
Der Faule, weggejagt und auf die See geschickt

Spruch: Ein törichter Sohn ist seiner Mutter Grämen.
Sprüchw. Sal. Cap. 10. V. 1

Auf dem dritten Blatte bekam unser Caracalla auf dem Kirchhofe einen derben Auferstehungs-Hieb, und hier, könnte jemanden einfallen, wird er über den Acheron oder Styx gesetzt. Es ist auch wirklich fast so was, wenigstens bringt ihn dieses Boot in ein neues Leben hinüber. Die Geschichte hängt so zusammen.

Trotz aller Ermahnungen, die ihm sein Herr mit liebreichem Munde gegeben, und der Bettelvogt mit rechts aufwärts gezogenem gab, blieb Faulhans immer Faulhans vor wie nach. Der Porter-Krug sperrte seinen Zettelbaum und der Porter ihn selbst; das Kätzchen spielte mit seinem Weberschiffchen, und er selbst mit Würfeln und

Karten auf Bier- und Weber-Bänken, Leichensteinen, und was er sonst dergleichen finden konnte. Also *die* Laufbahn, die er mit Gutkind zugleich angefangen hatte, zu wandeln, war *nicht* für ihn; sein ewiges Spielen, Schlafen und Schlummern, war nicht für *dieses* Leben. Er wurde also weislich in ein anderes versetzt, und *schlummerte diesmal im eigentlichen Verstande* zu einem bessern Leben hinüber, und dieses bessere Leben war – das *See-Leben.* Man hat nämlich in London, so wie in andern Seehandels-Städten, die bekannte Küchen-Maxime, *daß manche Dinge, die leicht faulen, sich besser halten, wenn man sie durch Salzwasser zieht*, sogar bis auf den moralischen Menschen ausgedehnt; böse Buben würden zur See besser. Ich weiß nicht, ob diese Maxime sonderlich viel mehr wert ist, als eine andere, sehr bestrittene, von der ich in Wahrheit nicht zu sagen weiß, aus *welcher* Küche sie eigentlich in die andere gekommen ist; aus der mit dem Präzeptor-Stuhl und Präzeptor in die mit dem Feuerherd und Koch, oder umgekehrt. Ich meine nämlich die: *Was man bald gar haben wolle, müsse man vorher brav klopfen.* Daß die Versuche, aus *bösen* Buben, wo nicht *gute* Buben, doch wenigstens gute *Exbuben* zu machen, so häufig fehlschlagen, rührt, wie so mancher Fehlgriff in Theorie und Praxi in der Welt, bloß daher, daß man noch keine rechte Definition von einem *bösen Buben* hat. – Man hat allerdings Beispiele, daß manche durch See-Reisen besser geworden sind, wie bekanntlich der Madeira, oder durch Klopfen, wie die Hammels-Keulen. Aber, sonderbar, es muß auch *da* immer echter Madeira sein, was man einschifft, und derbes gesundes Hammelfleisch, was man klopft, sonst wird in Ewigkeit nichts daraus. Hätte Capt. Cook unsere berühmte Saale- und Werra-Weinchen dreimal um die Welt und sechsmal unter der Linie weggeschleppt, so hätte er am Ende vermutlich Essig, oder wohl gar etwas Erbärmlicheres mit zurückgebracht. Und was aus den Schinken der Ur-Groß-Mütter unserer Woll-Herden, selbst unter der Stampfmühle werden würde, lieber Himmel, daran mag ich gar nicht denken; animalischer Flachs vielleicht! Dieses ist der Fall mit den so genannten bösen Buben. – Hier aber haben wir mit einer besondern, sehr scharf charakterisierten Species zu tun, mit dem faulen, trägen Buben, dem Schläfer, dem frühen Säufer, und dem so genannten Tagdiebe. Dieses ändert die Umstände gar sehr. Denn um diese Gattung vor allem Fortfaulen zu sichern, hat man am

Ende sogar oft nichts anderes dienlich befunden, als sie an der freien Luft zu trocknen. Die Art, wie mans macht, ist hinlänglich bekannt, und auf gegenwärtiger Platte im Hintergrunde auch wirklich abgebildet, wo der Leser die ganze Trocknungs-Anstalt auf einer Landzunge aufgeschlagen sehen wird.

In dem Boote befinden sich vier Männer. Alle haben auf gleiche Art ein Tuch um den Hals geknüpft. Welchem unter diesen wäre wohl, statt des Halstuchs, mit einem Strang oder einem Mühlsteinchen besser geraten? *O! dem Teufel da, ganz gewiß,* der sich die Hörner zu seinem Gesicht mit den Fingern macht. Ich glaube nicht, daß, wenn man dieses Blatt mit dieser Frage um die ganze Welt trüge, sie irgend jemand außerhalb und innerhalb der Wendekreise anders beantworten würde, als so oder da hinaus; und dieses selbst noch, ehe man wüßte, gegen wen diese Bestie die Schnauze eigentlich spannt. Es ist aber gegen die Mutter; das arme, abgehärmte, weinende Weib da, ist die Mutter des Kerls, die ihn nach dem Schiffe hin begleitet, nach welchem man ihn bringen will. Sie ist, aus ihrem Anzuge zu schließen, noch nicht lange Witwe; ihre Hauptstütze ist gefallen, und die andere, gerechter Himmel! auf die sie vielleicht dereinst für ihr Alter rechnete (die Mißgeburt da), ist mehr als gefallen, sie ist zu einer Zentner-Last von Jammer und Gram für sie geworden, unter welcher sicherlich ihr Herz brechen wird.

Daß die unglückliche Mutter dem Gift und den Flammen, die dieser Drache speit, die friedliche Hand, die mehr streichelt als droht und mehr fleht als gebietet, mütterlich entgegenstellt, ist sehr weiblich, und sehr gut von unserem Künstler gedacht. Es ist sicherlich kein verdorbenes Weib. – Mit der Linken, die er über seinem Kopfe hat, macht der Kerl offenbar das *Hahnrei-Zeichen.* Man glaubt, gegen seine Mutter. Ungeheuers genug wäre er wohl dazu, aber ohne großen Zwang und Einschaltungen, wozu die Geschichte keine Veranlassung gibt, kann der Gestus nicht füglich auf die Mutter gedeutet werden. Natürlicher wird die Sache so erklärt: die Landspitze, die man hier in der Ferne sieht, und auf welcher so eben jetzt *getrocknet* wird, ist bekannt genug, und heißt bei den Seeleuten *cuckolds point* (die *Hahnrei-Spitze).* Sie liegt gegen den Ausfluß der Themse hin. Unter den Erklärungen, die man von dem Ursprung dieser Benennung hat, ist vielleicht folgende die witzigste, obgleich der Einfall für einen aus der illüstren Familie der Matrone von

Ephesus nicht gewandt genug ist. Man glaubt nämlich, daß die tiefgebeugten Strohwitwen der Seefahrer nicht allein mit der Tränentrocknung, sondern auch mit der Regulierung des nötigen Vikariats gewöhnlich schon völlig zu Stande wären, wenn ihre Männer beim Auslaufen diese Spitze passieren.

Faulhans nämlich, der sich nun bereits in der Nähe des Schiffs und beim Eintritt in die Wiedergeburt erblickt, von welcher man seine Besserung erwartet, fängt, nach Art aller Taugenichtse in der Klemme, an zu toben, auf Freiheit zu trotzen und zu drohen: hier wolle er es nun noch viel ärger machen, sagt auch wohl, bloß um die schwache Mutter zu schrecken und zu kränken, einiges, was er tun wolle. Diese Ungebühr in einem so verächtlichen Schurken, weckt daher auf einmal die Erzieher-Talente zweier Bootsleute. Der eine mit der Pelzmütze setzt sogleich seine Zeigefinger, den *Weiser* sowohl als den *Beweiser*, beide ohne Handschuh, in Bewegung. Mit dem rechten setzt er offenbar eine Lehre auseinander, und der linke, der sehr wohl zu wissen scheint, was der rechte tut, illustriert sie mit einem sehr verständlichen Exempelchen, indem er auf den *Galgen* weist: »Verstehst du wohl, könnte der Lehrer sagen, was der Telegraphe dort auf der Landspitze zu solchen Buben spricht, wie du, oder da du, infamer Tagdieb, noch von Freiheit reden willst, kennst du das Freiheits-Bäumchen dort und das Früchtchen, das es trägt? Sieht er, junges Herrchen, das war gerade ein solches Kerlchen wie er.« Diese Warnung mit der Linken gegeben, erwidert nun der Schurke auch mit der Linken und Matrosen-Witz, er macht das Hörner-Zeichen: »Weißt du wohl wie die Landspitze dort heißt, infamer Hahnrei?« – Dieser Sprache hauptsächlich scheint die Mutter Einhalt tun zu wollen, und erhält nun, statt einer mündlichen Antwort, die so *unaussprechliche*, die hier gezeichnet ist*. – Während sich

* Herr Lavater, in dessen physiognomischen Fragmenten (S. erster Versuch Tab. IX. S. 100) man diesen Kopf abgebildet und beurteilt findet, drückt sich darüber in seiner starken Sprache folgendermaßen aus: »Ich bemerke mit Entsetzen den allerhöchsten Grad – der Teufelei in dem Gesicht, das einer flehenden Mutter mit einer namenlosen, grimmig-hämischen Verachtung entgegen trutzt! Wenn Hogarth dies Gesicht gesehen und diese Stellung kopiert hat, so ist das Original – ein Inbegriff von Teufeln! Hat ers erschaffen – so ist Hogarth – nein! Er hats zusammen gedichtet aus vorhandenen Gesichtern, und so ist er und das Menschengeschlecht gerettet. – Doch, ach Gott! ich habe schon Gesichter, Gebärden und Stellungen gegen Mütter gesehen – die zwar nicht so waren, aber so hätten werden können!

die Pelzmütze da *von vorn* an den Rest von Vernunft dieses Unholden wendet und vom *Künftigen* spricht, adressiert sich ein andrer *von hinten*, sehr viel weislicher, an das Fell des Kerls, und redet mit ihm vom *Gegenwärtigen*, von Strafen, die nicht schleichen, sondern in diesem Boote, in dieser Minute, Blitz und Schlag eins, eintreffen können. Das ist sehr brav. Das Schellen-Geläute nämlich, womit hier unserem moralisch-taub Gebornen von dem andern Bootsmanne geklingelt wird, ist die sogenannte Katze von neun Schwänzen *(cat o' nine tails)*; himmelweit unterschieden von Whittingtons Geläute und von Whittingtons Katze, und womit der *Kehrum (Turn again)* auf dem bloßen Buckel *solcher* moralischen Ausreißer gespielt wird. O! ist es aber nicht herz- und geistlabend, eine solche Hyäne so zwischen Knute und Galgen von solchen Moralisten eingeklemmt zu sehen? Zur Linken steht ihm seine Kiste *(his chest)*, vermutlich mit seinem ganzen Erbteil, und zur Rechten schwimmt, nicht sonderlich aufgehoben, der Kontrakt *(Indenture)* mit seinem Herrn, den die Aufführung des Bösewichts erst *gebrochen* und seine Hand hier noch einmal als unnütz *eingerissen* und der Themse übergeben hat, ihn in dem großen *Archiv der Thetis* beizulegen. Mit dem Risse in dem Papier hat Hogarth unstreitig auf den Namen des Kontrakts: *indenture* angespielt. Keiner seiner englischen Ausleger hat dieses gefühlt, und doch besteht gerade der Charakter des Genies dieses Mannes in *solchen* Zügen. Das ist es gerade, worin er weder Muster vor sich, noch bis auf diese Stunde auch nur halb erträgliche Nachahmer gefunden hat. *Indenture*, auf Deutsch *ein Zerter* oder *eine Zerte (charta indentata, eingezähnter* Kontrakt), hieß bekanntlich diejenige Urkunde, die man *zweimal* auf denselben Bogen Papier neben oder unter einander schrieb, und nachher die beiden gleichlautenden Exemplare durch einen gezähnten Schnitt mit der Schere trennte. Die Absicht dabei war, natürlich, die von dem bekannteren Kerbholz*. An dem untern Rande des schwimmenden Papiers sieht man

Ich wende mich von dem Gedanken weg.« – Herr Ireland, der bei diesem Blatt ebenfalls Herrn Lavater zitiert, den er etwas sonderbar: *that great geographer of the human face* (jenen großen *Geographen* des menschlichen Angesichts) nennt, führt in einer englischen Übersetzung eine sehr kurze Stelle an, die gar nicht paßt, und wovon ich in dem ganzen hierher gehörigen Kapitel des *Originals* auch keine Spur finde. Und doch sagt Herr I. davon: *his observations deserve attention.*

* Herr Adelung (Art. *Zerte*) hält es für wahrscheinlich, daß das Wort aus *Charta* verdorben sei, doch ist er auch denen nicht entgegen, die es von

hier noch die *gerichtlich-rechtlichen* Einzähnungen. Das Lächerliche also besteht hier eigentlich *darin*, daß Hogarth Faulhansen seine eigene Hälfte noch einmal einzähnen läßt, wo doch die ganze *indenture* bloß *Null- und Nichtigkeit* beweist. Gerade vor dem Ruder schwimmt ein kleines Wrack, ein kleiner *Zerter* von einem Schiffe, und so wenig selbst ein Schiff als jenes Papier ein Kontrakt.

Nun, ehe wir dieses Blatt und Boot verlassen, noch ein Wort von dem Manne, der es mit seinen Rudern bewegt und lenkt. Er rudert fort, durch das Toben dieser *lebendigen* Streiter in seinem Boote so wenig gerührt, als der Postillion, durch den gelehrten Zank in Briefen, den er von einer Station zur andern reitet, oder *edler*, denn der Kerl ist es wert: er bleibt der Bewegung seines Boots, alles Lärmens ungeachtet, so treu, als es Schwungkraft und Schwere der Erde ihrem Laufe um die Sonne trotz allem Armeen-Gezänke bleibt, das auf ihr vorgeht. Sie mögen sich zanken. Worum? das ist nicht seine Sorge. Er sorgt nur dafür, daß sie sich immer in andern *Räumen* zanken. Dort in dem Zeichen des Krebses oder der Waage, wovon es Beispiele gibt, oder hier bei der Hahnrei-Landspitze, das ist ihm gleichviel. – Aber ist das nicht ein Kerl? Freilich nicht von dieser Welt, wenn süßes Wasser und festes Land die Welt ausmachen; auch kein gelecktes Gemmen-Köpfchen, ja, eher geeignet, so etwas, wie den metallenen Ring an einer Haustüre im Maule zu tragen, aber wahrlich sehr respektabel da, wo Eichenholz und Teer und nicht Milch und Blut die Muster-Farbe abgeben. Man muß wissen, daß sich, an diesem Kopfe da, gerade die drei unbändigsten unter den vier Elementen vielleicht in drei verschiedenen Zonen unserer Kugel so lange zerarbeitet haben, bis nichts weiter mehr auszurichten war. O! es ist ein herrliches Volk, getreu seinem Könige und seinem Vaterlande *(pro Rege et grege)*, so lange kein religiöser und kein politischer Quacksalber moderne Destillationen in sein alt-englisches bewährtes, kräftiges Haus-Getränke mischt. O! es ist eine Erquickung, diese Menschen zu sehen! Sie sind nicht selbst die Seele der siegreichen Flotten Britanniens, aber sicherlich die Lebensgeister derselben, die die Entschlüsse des dirigierenden Geistes durch

zerren, reißen herleiten wollen, da es denn mit der untrennbaren Vorsilbe vieler Wörter, als *zerreißen, zerschlagen* etc. zusammenhänge. Dieses letztere angenommen, ließe sich der hogarthische Einfall fast ohne Verlust der beabsichteten Anspielung im Deutschen durch *zerzerrten Zerter* geben.

das Tauwerk, wie durch Nerven, nach den Segeln, wie nach schwellenden Muskeln, auf den Wink hintragen, wodurch dann der große *Gedanke* erst zur großen *Tat* wird. Wenn daher, wie neulich am 1. August 1798*, manches schön mundierte Projekt der Feinde Britanniens durchgerissen und andern zum Exempel im *Archiv der Thetis* niedergelegt wird, so ist es unmöglich, dieser Menschen-Klasse den Namen wenigstens von Archivarien dabei abzusprechen.

SECHSTE PLATTE

Industry and Idleness
The industrious 'Prentice out of his time,
and married to his master's daughter

Fleiß und Faulheit
Der Fleißige vermählt sich, nach überstandener Lehrzeit,
mit der Tochter seines Prinzipals

Spruch: Ein fleißig Weib ist eine Krone ihres Mannes,
aber eine unfleißige ist ein Eiter in seinem Gebeine.
Sprüchw. Sal. Cap. 12. V. 4

Hogarth hat hier die Geschichte seiner beiden Helden so künstlich verbunden, daß nicht allein, welches freilich strenge gefordert werden konnte, Stück und Gegenstück richtig gepaart erscheinen, sondern auch die Paare selbst wieder so geschickt an einander anzuschließen gewußt, daß je eins in das andere eingreift. Das letzte Vergleichungs-Paar, waren die Blätter *vier* und *fünf*, das nächst sind die Blätter *sechs* und *sieben***. Aber auch *fünf* und *sechs* sind verbunden. *Vier* und *fünf* enthielten Herrn Wests Vertrauen auf den einen und Mißtrauen gegen den andern der beiden Lehrlinge. Die natürliche Folge war: der eine wurde beibehalten, und der andere fortgejagt.

* Bei Abukir. Der erste August ist (mancher Liebhaber wegen im Vorbeigehen anzumerken) ein merkwürdiger Tag: Am ersten August (1759) wurde Contades bei Minden geschlagen, und am ersten August (1774) entdeckte D. Priestley die dephlogistisierte Luft *(Gaz oxygène)*, die daher in Schriften der *Geburts-Tag* der französischen (antiphlogistischen) Chemie genannt wird.

** Daß die Paarungen durch Stück und Gegenstück in dieser Geschichte mit 2 und 3, 4 und 5, 6 und 7 gezählt werden müssen, rührt daher, daß das erste Blatt beiden gemeinschaftlich ist, der Stamm.

Dieses *Fortjagen* wird bei dem letztern zugleich zur Epoche eines neuen Lebens. Dieses wird nun auch hier, auf dem sechsten Blatte, dem ersten eines neuen Paares, jenes *Beibehalten*, für den ersten. West vermählt ihn mit seiner Tochter, und auf dem siebenten vermählt sich auch der Weggejagte, nach *seiner* Art versteht sich. Auf dem zehnten Blatte kommen beide wieder zusammen, daher denn am Ende die große Entwickelungs-Paarung, die *sechste* der Vergleichung sich eben so gerecht gedacht als üblich gezählt, mit verdientem Lohn und den Nummern 11 und 12 schließt.

Was im Himmel längst beschlossen war, kam nun vorige Nacht auf der Erde wirklich zu Stande. Hier stehen die Neuvermählten am Vorsaal-Fenster, und empfangen die Glückwünsche des Volks in ihren hochzeitlichen *Nachtkleidern*. Sehr brav. Man kam sich in jenen Zeiten viel näher. Man tat alles mögliche, und wußte sich doch zu helfen. Die Chokolade-Becher hatten noch keine Henkel, und man wußte sie doch zu fassen, ohne sich zu verbrennen. Wie geschickt die junge Dame den Becher hält, und wie schicklich sie sich dem gutmütigen Volke präsentiert! Weniger konnte nicht geschehen und auch nicht füglich mehr. Es sind der Berührungs-Punkte gerade genug. Wissen mußte man freilich, daß sie da wäre, und dazu war schon der flüchtigste Linon- oder Band-Blick, der nicht von der nämlichen Mütze kam, hinreichend. Nachdem sie ihre Gegenwart bloß signaliert hatte, zog sie sich sogleich mit Anstand hinter den Gemahl zurück. Da *hört* sie das Instrumental-Getöse, ohne doch den mutwilligen Text zu vernehmen, der, ihr zu Ehren, oder wohl gar zu Gefallen, von der Menge, mit gutgemeinter Bengelei, aus dem Stegreif sogleich hinzugelächelt, geflüstert und geblickt werden würde, wenn sie sich länger am Fenster hätte zeigen wollen. Sie zieht sich zurück. Die Empfindung, aus der es geschieht, ist höchst verehrungswürdig, und sicherlich die schönste Mitgift, womit die *Jungfräulichkeit* die *junge Frau* beim Abschiede aussteuern kann. Sie ist selbst mehr als schön, sie ist nötig. O! mit der Telegraphik der Liebe ist es schon vor undenklichen Zeiten zu einem fast undenklichen Grad von Vollkommenheit gekommen! Nicht bloß im *Ansprechen*, sondern auch im *Antworten*. Jammer Schade, daß der antwortende Telegraphe, durch einen Naturfehler vielleicht, immer etwas vom Echo hat. Es ist als wenn Frage und Antwort an einem und eben demselben Faden hingen. – So viel ist wenigstens gewiß:

nicht zu antworten, ist unmöglich. Zu antworten, aber zugleich der Verständlichkeit der Antwort vorzubeugen, ist vielleicht in den meisten Fällen möglich: *erstens* durch Nebel, die jede Dame, so gut wie die Sonne, immer in ihrer Gewalt hat, und *zweitens* durch Richtung des Telegraphen in dem Augenblick, da er antworten *muß*, nach einem anderen Punkte des Horizonts, als *dem*, aus welchem gefragt wurde, welches nicht schwerer zu bewerkstelligen ist, als eine ähnliche Bewegung, nicht der Sonne, sondern der Windmühle. – Jedoch ich gestehe gerne, daß diese ganze Materie, wenigstens die psychologische Behandlung derselben, große Schwierigkeiten hat, weil es unmöglich ist, in einige der Haupt-Kapitel Deutlichkeit zu bringen, ehe eine andere große Frage beantwortet ist, nämlich: *ob ein Frauenzimmer im Dunkeln rot werden könne?* Wie aber diese beantwortet werden soll, dazu sieht, so viel ich weiß, selbst das 18te Jahrhundert, dem so vieles möglich war, keine Möglichkeit. Denn offenbar kann man im Dunkeln nicht sehen, und, wo man sehen kann, ist es nicht *dunkel*. Hiermit hätte es denn mit der Antwort, auf dem Wege der Erfahrung, mit einem Male ein Ende. Gottlob aber, daß auch hier die gütige Natur zur Ehre des einen und zur völligen Beruhigung des andern Geschlechts, das Rätsel mit einem Glauben löst, der wenigstens für die Haushaltung den Wert einer Demonstration hat. –

Wo ein Geldbeutel klingelt, da versammeln sich gewöhnlich die Klingelbeutel, wie die Weibchen mancher Insekten da, wo ein Männchen zirpt. Gutkind ist gestern nicht bloß Tochtermann, sondern auch, wie man aus dem Schilde des Hauses sieht*, Handels-Compagnon des begüterten West geworden. Bei solchen großen Konjunktionen ertönt öfters die entzückende Musik der vollen Börse, deren süßem Lockschlage keine Beutel-Gattung so willig folgt, als die der perennierend-durchsichtigen und die nicht immer ganz leeren einiger *Bastard*-Arten der schönen Künste. Auf diese hat sich hier vorzüglich unser Geschichtsmaler eingelassen. Es erscheint

* *West* and *Goodchild* (West und Gutkind). Mit dieser Aufschrift ging es unserem Künstler wie dem Apelles. Auf den ersten Abdrücken stand *Goodchild* and *West*. Dieses wurde ein vorübergehender Kenner solcher Inskriptionen noch zu rechter Zeit gewahr, und sagte dem Künstler, der Name des Tochtermannes müsse nachstehen. Einsichtsvoller, oder wenigstens klüger, als des Apelles Schuster, muß dieser Rezensent gewesen sein; denn von einem weiteren Urteil desselben weiß man nichts.

hier die hölzerne Gratulations-Trommel der Bürgerschaft mit hölzernen Klöppeln und durch eine Art menschlicher Klöppel gedroschen; 2) ein derbes Straßen-Violon, das aber so eben eine gefährliche zeitliche Pause hält, die es wahrscheinlich bald mit einer ewigen verwechseln wird; 3) eine Hackmesser-Harmonika, ebenfalls gedroschen, und zwar mit Ochsen-Knochen von einer Art kongenialischer Fäustchen geführt; und endlich 4) ein Gedicht, unter dem bescheidenen Titel, *ein Lied* (a Song), vermutlich aber eine Ode. Es scheint nämlich die in Deutschland nicht unbekannte Gattung, ohne Flügel und Füße zu sein, die sich auf dem Rutsch-Ende an der Erde so gut forthilft, als sie kann. Ihr *positives* Haupt-Attribut, woran man sie gleich erkennen kann, ist außer den schon erwähnten *negativen*, die unaussprechliche lederne Schürze des Bergknappen, als natürliches Emblem des *Sinkens*, so wie es die Flügel von der *Erhebung* sind.

Nun noch ein Paar Bemerkungen zur nähern Kenntnis dieser Gratulanten. Daß die Trommelschläger sämtlich durch ihr eigenes, dringendes Interesse zu diesem einträglichen Dienst für diesen Morgen gepreßt worden sind, sieht man ihnen nicht undeutlich an. Der Schmiedehammer, die Zimmeraxt und die Pflasterer-Ramme mögen wohl die Haupt-Instrumente gewesen sein, die hier den leichteren Trommelstöcken haben weichen müssen. Doch scheint einer darunter ein leichteres Werkzeug dafür zurückgelassen zu haben, nämlich die Nähnadel, und das ist der etwas galante Wortführer vor dem Fenster. Man hat über diesen ehrlichen Mann und das Kompliment, das er da vor den Augen des Publikums macht, hin und wieder gelächelt und gespottet. Warum aber, das sehe ich doch in Wahrheit nicht ein. Daß er als Tambour den Hut abnimmt, dazu hat er, Kraft seiner Haarbeutel-Perücke, unwidersprechlich das Recht. Ja, er hätte sogar *Chapeaubas* trommeln können, wenn er gewollt hätte, selbst wenn seine Trommel von Messing wäre. Freilich ist nicht zu leugnen, seine Stellung hat etwas vom Sägebock, aber doch so gar außerordentlich viel nicht, und dann wünschte ich, daß einmal ein solcher Spötter versuchen möchte, ob er unter solchen verwickelten Umständen ein besseres Kompliment machen könne. Wahrlich, wenn eine Sache immer desto künstlicher ist, je näher sie an das Unmögliche grenzt, so ist diese Stellung, zumal wenn die Trommel von Messing wäre, fürwahr höchst künstlich,

denn sie ist alsdann beinah völlig unmöglich. Wer je in seinem Leben einen Tambour, mit der Trommel versteht sich, so stehen gesehen hat, der hat ihn gewiß gesehen, wenn er die Trommel auf dem Rücken trug, und das ändert die Sache gar sehr. Ich glaube daher bis diese Stunde noch, daß der Schneider mit der Trommel ein so schlecht berechnetes Kompliment machte, daß sich die Trommel genötigt sah, ohne Rücksicht auf Eleganz, in der Geschwindigkeit einen neuen Unterstützungs-Punkt für sich und ihren Herrn zu suchen, und an der Mauer auch wirklich fand. Ja man ist sogar nicht einmal recht sicher, ob nicht die Hand mit dem Hute auch so etwas von Unterstützung vor hat. O! der Mensch ist nie erfindungsreicher, als wenn er ein verlornes Gleichgewicht sucht! Aber ohne allen Scherz: das Lächerliche bei dieser Stellung besteht eigentlich *darin*, daß der Mann das Unmögliche möglich machen will, ich meine, *einen Bauch tragen und zugleich dünne tun*. So was ist gegen die ewigen Gesetze des Schwerpunkts und der Natur. *Wer einen Bauch trägt, der tue dick*, das ist ihr ewiger Wille. Dieser Bauch sei nun eine Trommel oder eine hängende Boutique mit Glas- oder mit Nürnberger-Ware, oder ein gesegneter Leib, und dieser Segen bestehe nun aus Schmalz oder aus guten Hoffnungen, das ist alles einerlei. Doch dies ist nicht der Rede wert. Desto mehr ist es vielleicht für manche Leser das Fleischer-Chor.

Es ist nämlich in England, wenigstens in London, der Gebrauch, daß die Fleischer am Morgen nach Hochzeiten, wobei es der Mühe wert ist, vor den Häusern der Neuvermählten eine Art von wilder Janitscharen-Musik dadurch machen, daß sie ihre Hackmesser mit den Markknochen ihrer Überwundenen schlagen. Um diese Musik nicht so wohl erträglich (denn das gehört nicht hierher) als eigentlich bloß verständlich zu finden, muß man wissen, daß sich die Breiten der dortigen Hackmesser zu den unsrigen fast verhalten, wie die Durchmesser der englischen Ochsen zu denen der deutschen. Sie geben daher, gehörig angeschlagen, keinen schlechten Klang, wenigstens einen bessern als Scheitholz beim Abladen, das auf die Strohfiddel geführt haben soll. Ja, gehörig gestimmt und abgewogen, wie etwa die Hämmer des Pythagoras, müßte sich immer mit englischen Fleischhackemessern etwas machen lassen, das manche Nägel-, Gurken- und Ziegel-Harmonika bei weitem überträfe. Nicht zu gedenken der großen Neben-*Ideen* an Rinder-Braten, die sich

hier unaufhaltsam in jene feinern Gefühle mischen. Es ist unglaublich, was für subtile Zeichen der Magen hat, wenn er dem Herzen zu verstehen geben will, daß er sein naher Nachbar in der gemeinschaftlichen Bastille ist. Die große Wahrheit, von der hier die Rede ist, gilt auch umgekehrt. Wenigstens ist der Erklärer dieser Blätter, für seine Person, überzeugt, daß er einmal in einer italiänischen Oper eine Dido, die am Ende gebraten wurde, nicht würde haben verdauen können, wenn die Arien-Sauce nicht gewesen wäre, die sie selbst erst einrührte, ehe sie in den Ofen kroch. – Aber freilich, so wie diese Metzger-Pursche jetzt ihre Hackmesser schlagen, ist der ganze Bettel wenig wert. Man hört es wohl, sie verstehen besser Markknochen mit Hackmessern, als Hackmesser mit Markknochen zu schlagen. Indessen klingt doch dieses Geklimper nicht ganz unangenehm. Es hat einige Ähnlichkeit mit dem verwirrten Geräusche der Posthörner, wenn sie *ehemals* zum neuen Jahre gratulierten, und gerade so *damals* wenigstens an erfochtene Siege erinnerten, wie hier die Hackmesser an Rinderbraten. – So viel vom *Hören* dieser Musik. *Gesehen!* O! da nimmt sie sich ungleich besser aus. Die Kerle sind größtenteils stark, frisch, gesund, jung und schön, wie es auch bei deutschen Metzgern häufig der Brauch ist, dabei in die Farbe der neu gewaschenen und gebleichten Unschuld gekleidet! Ich muß daher die Leser bitten, bei jeder Kritik dieses Hackmesser- und Markknochen-Spiels, die etwa der meinigen widersprechen sollte, ja auf das Geschlecht des Kritikers Rücksicht zu nehmen. Denn es wäre gar wohl möglich, daß manche andere Phantasie, um sich diese rohe Kost schmackhaft zu machen, die Würze, nicht wie wir, von der Bratenschüssel herholte.

Hogarth hat, ich gestehe es, alles was ich so eben von Jugend und Schönheit der englischen Fleischer gesagt habe, seiner Gewohnheit nach, ganz vernachlässigt. Das war des wackern Mannes Sache nicht. Selbst mit der Stärke hat er sich übel benommen. Die Wahl des Ausdrucks ist wenigstens nicht ganz glücklich ausgefallen. Die vereinte Macht der Markknochen eines Metzgers und eines Ochsen, mit einer Kraft gespannt, als sollte ein Stadt-Tor gesprengt werden, ist hier in einem bloßen Rangstreite, gegen die Brust eines armseligen französischen Violoncellisten gerichtet. Hogarth wälzt den Zentner schweren, eichenen Hack-Klotz des britischen Fleischers, um eine französische Geige zu zerknirschen. Freilich wird nur noch

bloß gedroht. Aber man hat Beispiele, daß, nachdem die Personen sind, Drohungen letal werden können. Hier ist wenigstens der Fall nah. Man sehe nur die rechte Hand des armen Teufels. Der Fiddelbogen ist fort und vermutlich der Puls auch. Nicht ein Finger wird zur Verteidigung gekrümmt. So lange die Welt steht, hat noch keine Hand in dieser Stellung etwas getan, das der Rede wert gewesen wäre. Und nun gar das Gesicht! Todesschrecken und ein Paar Nasal-Töne von gebrochenem Englisch, ist alles, was sich darin lesen läßt. – Ich habe einmal von einem Virtuosen gelesen, der mitten in einem Solo, das er geigte, am Schlage starb. Was für eine Vignette, vor das Leichen-Carmen dieses Mannes zu drucken, wäre nicht diese Gruppe, wenn es, wie billig, Mode würde, den bekannten *Knochen-Mann* so abzubilden, wie hier den Mann mit dem Knochen.

Wer sollte nun nicht glauben, daß hiermit die Sache abgetan wäre? Aber sie ist nichts weniger als das. Franzosen und Katholiken, wenn sie unser unerschöpflicher Künstler zu fassen kriegt, kommen so wohlfeil nicht weg. Im Hintergrunde sieht man den Fuß der berühmten Säule, die zum Andenken des großen Londonschen Brandes von 1666 errichtet worden ist, und unter dem Namen des *Monuments* schlechtweg bekannt genug ist. Unten wird umständlicher davon geredet werden. In einer der Inschriften, die sich auf demselben befinden, werden die Katholiken beschuldigt, und zwar sehr merkwürdig, in *englischer* Sprache, da alle übrige Inschriften *lateinisch* sind, daß sie das Feuer angelegt hätten. Diese Inschrift gibt nun Hogarth hier auf einer der Seiten des Würfels, wo sie eigentlich gar *nicht* steht, mit großer Deutlichkeit, vermutlich bloß dem armen Musikanten und seinen Glaubens-Genossen eins anzuhängen. Gerade über dem Hute des Musikanten stehen die Worte: *of the popish faction* (von der papistischen Rotte). Sind das nicht die Hörner der Kuh über dem Haupte des Blaufärbers, in dem *Abend**? Also der Fleischer ficht nicht bloß um den Rang der Hackmesser vor der Geige, sondern zugleich für den *protestantischen Glauben*, und gewiß so gut, als nur immer ein Metzger-Knecht dafür fechten kann. Mit dieser, wie ich glaube, echt hogarthischen Idee, die aber die Ausleger übersehen haben, kehre man nun einmal zu der Stellung des Kerls und seinem Mundstücke zurück. Es ist unmöglich, eine gewisse Art von Salbung darin zu erkennen. *No popery here (kein*

* S. die erste Lieferung fünfte Platte.

Papsttum hier), oder sonst irgend eine Kontrovers-Formel, ist es gewiß, was da hervorfährt; Fluchpartikelchen, versteht sich, die mehr zur Form als der Materie gehören, abgerechnet. – Ich habe einmal gehört, und gewiß es läßt sich hören, daß die Tätigkeit der *englischen* Fleischer bei Religions-Streitigkeiten mit der römischen Kirche sich etwas mit auf die Fasten und Fast-Tage überhaupt gründen soll. Es wäre auch fürwahr kein Wunder. Denn sobald der Magen, wie es in jener Kirche gewöhnlich ist, nach animalischer Nahrung nicht mehr auf dem festen Lande, sondern im Wasser sucht und untertaucht, so stehen natürlich die Fleischwaagen und Hackmesser stille, und dieser Stillstand kann in manchen Gegenden leicht, die Fasten und Fast-Tage zusammen gerechnet, über ein Drittel des Jahres betragen, wodurch also der Gilde über $33^1/_3$ Prozent Profit jährlich gestrichen wird. So was kann wirken, zumal auf den Magen, der seiner eingeschränkten Auster-Talente, ja, möchte ich sagen, seines *einzigen* Sinnes ungeachtet, bisher meistens seine Prozesse gegen alle vier Fakultäten mit ihren fünfen gewonnen hat. – Lustig wäre es in der Tat, wenn hier Fastenzeit wäre, und der britische Ochse also dem französischen Hering seine Markknochen an den Milcher setzte. Schlechtweg so was zu behaupten, wage ich nicht. Denn hier war gestern Hochzeit, und ich kenne die englischen Sitten viel zu wenig, um sagen zu können, ob nicht dort, so wie in manchen Gegenden, sogar des protestantischen Deutschlands, Hochzeiten und Bälle in den sonst sehr gelinden Fasten noch unter die verbotenen Speisen gerechnet werden, oder nicht.

Linker Hand, ganz an der Erde, kriecht, unmittelbar unter dem Hackmesser, die Ode, fast in Gestalt einer Napf-Schnecke. Dieses Winkelchen des gegenwärtigen Blattes ist von den Auslegern gut bearbeitet, wenigstens *historisch*. Der arme Teufel von einem Barden, der da seinen Glückwunsch anzubringen strebt, war unter dem Namen *Philipp in the tub (Philipp in der Mulde)* damals sehr bekannt. Er hatte keine Beine, oder das wenige, was er davon übrig hatte, war nicht der Rede wert. Um diesen Mangel zu ersetzen, warf er sich mit seinem untern Ende in einen hölzernen Napf (eine rundliche Mulde), der zwar auch keine Beine hatte, aber doch diesen Mangel besser ertrug, als sein Herr*. Seine Arme erhob er dafür zu Vorder-

* Bei den Franzosen, die für alles in der Welt ein artiges Wort haben, heißen diese Leute *Culs de Jatte, Napf-Sassen*.

beinen, durch eine Art von hölzernen Tatzen, wovon hier die rechte abgebildet ist. So kroch er und seine Hochzeits-Oden mit ihm, nach der Versicherung der Ausleger, gratulierend durch ganz England, Irland und die sieben vereinigten Provinzen. Ob er wohl auch nach Deutschland gekrochen sein mag? Ich habe mich danach erkundigt. Alles, was ich habe auftreiben können, waren Nachrichten von Oden *à la Philipp in the tub*, nämlich ohne Flügel und Füße, aber von einem deutschen Sänger ohne Beine habe ich nichts gehört; von welchen *ohne Beinkleider* wohl, männlichen Geschlechts versteht sich, so genannten *Ohne-Hosen*, erotischen und politischen. Sie waren aber alle neuer als Philipp. In der Hand hält er sein Epithalamium und sucht damit, wie mit einem Spiegel, nach dem Gnaden-Fenster hin zu blenden. Es wird auch gewiß gesehen werden, wenn nur der Schneider erst wieder im Gleichgewicht ist.

Bei allen so genannten titulierten Gedichten, zumal den Epithalamien, ist der erste Anblick, und folglich der Titel, alles. Mit Recht ahmte daher die gratulierende Dichtkunst hier der *gratulierenden Baukunst* nach, ich meine derjenigen, die ihre Ehren-Pforten und Tempel aus geöltem Papier aufführt und von Nachtlichtchen bescheinen läßt. O! es war ein großer Gedanke, Ehren-Pforten, durch die niemand einzieht, und Gedichte die niemand liest, nach einem und demselben Plane zu bearbeiten. Das mochte Philipp in der Mulde wissen. Das Portal zu seinem Gedichte, ist gut angelegt, und fast noch besser erleuchtet: *Jesse, or the happy pair, a new song (Jesse, oder das glückliche Paar, ein neues Lied)* heißt es. Sehr stark freilich*, aber, mit Dedikations-Maß gemessen, doch immer erträglich. Wer auf dieser umnebelten Erde einen entfernten Gegenstand sicher treffen will, muß den Bogen so halten, als ziele er nach des Gegenstandes Bilde, von der Klarheit des Himmels reflektiert, der sich über demselben aufgetan hat. Dieses tut Philipp wirklich, so demütig auch seine Stellung ist. Sie ist offenbar die der personifizierten *Dedikations-Courtoisie*; denn etwas *Untertänigsteres*, etwas *plus très humbleres* und *plus très obeissanteres*, oder etwas das *humillimius* wäre, läßt sich doch kaum gedenken. Wie sich Autoren *vor* die Titel-Blätter ihrer Werke in Kupfer stechen lassen, ist so bekannt, daß man die ganze Verewigungs-Operation ohne Gefahr den Fabriken übertragen

* Jesse zeugte den König David usw. heißt es.

kann. Allein wenn sie sich einmal einer *hinter* das Titel-Blatt, *vor* die Dedikation, wollte stechen lassen, so kenne ich doch fürwahr keine schicklichere Stellung, als die vom Dichter Philipp in der Mulde. Ob unser Barde sein Lied *singt* (denn in England werden die Noten zu neuen Straßen-Gesängen gewöhnlich mündlich gegeben), läßt sich hier eben so schwer sehen, als es unter Hackmessern, Markknochen und Trommeln an der Stelle selbst zu hören gewesen sein würde.

Einer der schönsten Züge auf diesem Blatte ist wohl die Verbindung des armen Philipp mit seinem Hunde. Das treue Tier! Mit geneigtem Haupte und mit sichtbarer Ergebung in den Willen seines Herrn, der, das Dichter-Talent abgerechnet, wohl so arm und oben drein auch wohl so hungrig ist, als er, achtet er nicht der Markknochen-Musik, und selbst der reichlichen Brot- und Bratenspende an der Haustüre kehrt er den Rücken zu. O! wie leicht wäre es ihm nicht, mit seinen zwei Paar Füßen seinem Richter und der strafenden Gerechtigkeit zu entgehen, die, obgleich hier für ihn zu *einer* Person verbunden, nicht einmal ein einziges Paar haben. Allein er bleibt. Ich will nicht richten; aber, wenn mich, welches ich kaum fürchte, mein Gefühl nicht ganz trügt, so hängt hier die Aufschrift *the happy pair (das glückliche Paar)* nicht vergeblich an der Seite des Treuen herab. Sie geht auch auf Eure Verbindung und Euren Compagnie-Handel, armer Philipp und armes Tier!

Die Austeilung der von gestern noch übrigen Brocken an der Haustüre ist sehr verständlich. Sie geschieht durch einen Bedienten, aus dessen Anstand und Livereischnitt man wohl sieht, daß die ganze Haushaltung, zu ihrem großen Vorteil, nicht unter dem Einfluß des Moden-Mondes steht. Er warf im gestrigen Getümmel nichts weg und wird daher auch selbst nicht weggeworfen werden. Die Augen des Kindes scheinen, zur Ehre der armen Mutter, mehr auf den schönen Ärmel des Bedienten, als auf das Brot und Fleisch gerichtet, sie hat also wenigstens ihr Kind nicht, wie dort manche Mütter tun, durch Viertels-Pension eingetrocknet, um die mitleidige Großmut damit ins Garn zu locken. In ihren Mienen lächeln wahre Freude und Dankbarkeit. Es ist auch in diesem Stande keine Kleinigkeit, sich auf ein Paar Tage der Mühe überhoben zu sehen, einen Küchenzettel zu machen.

Die Straße, in welche man auf diesem Blatte hineinsieht, ist wohl

Fischstreet-Hill; sie streicht hier, vom Auge ab, von Süden nach Norden. Da steht nämlich das berühmte *Monument*, dessen südliche Seite man hier erblickt. Es wäre möglich, daß Hogarth auf diese Weise einen neuen Gebrauch von dem Monument gemacht hätte, nämlich den, einer gewissen Familie ein Kompliment zu machen; denn das glückliche Haus müßte sich leicht nach diesem Aufrisse finden lassen, und ist vermutlich damals auch von Neugierigen gesucht worden. Daß die Schilder keine Wirtshäuser oder Herbergen bedeuten, ist schon bei einer andern Gelegenheit erinnert worden. Sie waren eine Art von Telegraphen, die Wanderer, die ein Haus suchten, oft schon auf eine große Strecke gehörig zu leiten. Allein es wurden der Zeichen am Ende so viele, daß man sie vor den Zeichen selbst nicht mehr sehen konnte. Wer einen Habicht suchte, konnte ihn oft nicht finden, weil gerade eine Taube über ihn hergefallen war, oder den Mond nicht, weil er hinter einem Sterne stand. Endlich wurden sogar die Straßen, zumal die engeren, ganz dadurch verdüstert. Um also Licht zu machen, riß man endlich Sonne, Mond und Sterne usw. weg, und so ist es noch bis auf den heutigen Tag. Das West- und Gutkindische Haus führt einen daherschreitenden Löwen *(Lion rampant)* zu beiden Seiten mit umgestürzten Füllhörnern, weiter hin hängt eine Sonne, die etwas falliert zu haben scheint, und noch weiter hinaus wohl gar das Chaos selbst. Daß Hogarth uns von dem Löwen am Westischen Hause heute bloß die *regionem hypogastricam*, mit ihren Anhängseln, den Hinterbeinen, zeigt, also ungefähr gerade die propositionem inversam vom armen Philipp, kann ein bloßer Zufall sein. Ich muß aber gestehen, ich bin sehr geneigt, dieses – – *nicht* zu glauben. Warum? Die Antwort ist nicht schwer. – Hogarth hat den halben Löwen angegeben, dazu paßt am besten eine halbe Erklärung, und so schneide ich die Note, so wie er den Text, hiermit mitten durch. –

† † †

So weit hatte der Verfasser sein Manuskript für den Druck ins Reine geschrieben, als die Parze unvermutet auch seinen Lebensfaden durchschnitt. Seinen Verlust zu beweinen, ist hier nicht der Ort. Aber wer wird fortfahren können, wo er aufhörte? – Wir

wollen, was wir vorrätig finden, um diesen Teil zu schließen, aus den Papieren des Unersetzlichen zusammenlesen.

Anmerkung des Herausgebers
dieses letzten Bogens

Nun zum Beschluß die versprochene Nachricht von dem *Monument**. Es besteht dasselbe aus einer einzelnen Säule, die unstreitig unter die merkwürdigsten gehört, die die Baukunst je hervorgebracht hat, denn sie übertrifft so wohl die trajanische und antoninische zu Rom, als die theodosische zu Constantinopel, an Höhe.

Man sieht von ihr auf unserem Blatte einen Teil des Piedestals, und den Anfang des Schafts. Um unseren Lesern sogleich einen Begriff von diesem erstaunlichen Werke zu geben, darf nur bemerkt werden, daß von dem Pflaster der Straße an bis dahin, wo die Drachen liegen, eine Höhe von 40 Fuß ist. Der unterste Teil des Postaments, der Sockel, hält 28 Fuß ins Gevierte, und bedeckt 784 Quadrat-Fuß Boden. Der größte Durchmesser des Schaftes ist 15 Fuß, und die ganze Höhe der Säule und des Aufsatzes, vom Pflaster an gerechnet bis zum äußersten Gipfel, ist 202 Fuß. Die Wendeltreppe inwendig hat 345 Staffeln von schwarzem Marmor, die oben auf eine mit eisernen Staketen eingefaßte Galerie führen, mit welcher sich die *Säule*, im architektonischen Sinn des Worts genommen, schließt, und also eigentlich nur 170 Fuß hoch ist. Die übrigen 32 Fuß werden durch eine so genannte Ulta erhalten, die sich mit einer Art von *Urne* schließt, auf welcher vergoldete *Feuerflämmchen* auflodern. Dieser Gedanke rührt auch nicht von dem großen Baumeister der Säule, Sir Christoph Wren, her, und konnte auch aus einem solchen Kopfe gar nicht kommen. Er hatte vielmehr vorgeschlagen, nach Art der Alten eine kolossalische Bildsäule, z. B. Karls des Zweiten, unter dessen Regierung sich die Begebenheit ereignete, dem die Säule zum Denkmal dienen soll, oder das allegorische Bild der Stadt London anzubringen usw. Urceus exit. Sie heißt in allen Beschreibungen *dorisch*. Selbst Sir Christopher nennt sie so, gesteht aber, daß er sogar in den Verhältnissen des

* Es wird hier verstattet sein, einiges mancher Leser wegen beizubringen was nicht unmittelbar zu dem bessern Verständnis dieses Blattes dient, aber gewiß mittelbar den Total-Eindruck verstärkt.

Schaftes davon abgegangen wäre. Daß sie überhaupt nicht echt dorisch ist, werden Kenner schon aus dem wenigen abnehmen können, was man hier davon sieht. Die Wirkung, die dieses Kunstwerk, in der Nähe angesehen, auf jeden Menschen [tut], dessen natürliches Gefühl für das Erhabene noch nicht durch ästhetische Regeln abgestumpft ist, ist unbeschreiblich groß. Sie ist für unbefangene menschliche Natur mit großem Glücke berechnet. Ich kann unmöglich glauben, daß, wie einige behaupten wollen, ein Obelisk eine größere Wirkung getan haben würde; ich fürchte vielmehr, daß sich dieses Urteil schon auf kalte Abstrakte gründet. Man baut ja solche Denkmale nicht für die Schönheits-Schwätzer. Der Obelisk hat eigentlich kein durch die Natur bestimmtes Maß. Ich kann also nicht sagen, wie groß der gewöhnliche, und wo eigentlich die Riesen anfangen. Hingegen bei der Säule ist dieses ganz anders, sie haben ihre natürliche Länge wie der Mensch, wo man, bei aller Verschiedenheit der Staturen, das Riesenmäßige ohne den Maßstab anzuschlagen, sogleich durch ein untrügliches Gefühl findet. Das mögen die Römer wohl gefühlt haben, als sie Säulen statt der Obelisken wählten. Und warum soll sich der Künstler nicht diese Anlage unsrer Natur zu Nutze machen, wenn er auf uns wirken will? Um dieses Urteil richtig zu finden, sehe man nur einmal eine Zeichnung dieses Monuments, z. B. in Maitlands Werk, an, und denke sich an dessen Stelle einen Obelisk von gleicher Höhe. Die Wirkung wird über die Hälfte wegfallen. Und doch ist, natürlich, jene Abbildung der Rheinfall auf einem Lackier-Bildchen. So viel von der Säule selbst; nun von ihrer Bedeutung. Sie wird am Ende im Stande sein, den Mutwillen abzuwägen, mit dem sie unser Künstler hier aufgeführet hat. In der Nacht vom 2ten auf den 3ten September 1666 kam in dieser Gegend, 202 Fuß (die Länge des Monuments) von der Stelle, wo es steht, das größte Feuer aus, dessen die Geschichte gedenket. Herschel und Schröter im Monde hätten es sehr gut sehen können. Es brannten nämlich 13200 Häuser, 78 große Pfarrkirchen, 6 Kapellen, und die hauptsächlichsten öffentlichen Gebäude, die Börse, das Zollhaus, Guildhall und Justicehall in drei bis vier Tagen ab; also ungefähr eine Stadt dreizehnmal so groß als unser Göttingen, und in drei Jahren (dieses mögen sich die Feinde dieser Nation merken) stand alles, und sehr verbessert, wieder da. Man muß sich nicht wundern, daß es der Theorien dieses Brandes so viele gibt,

als der des Feuers überhaupt. Man beschuldigte 1) die Franzosen, 2) die Holländer; mit beiden Nationen führte England damals Krieg; 3) die Republikaner, denn der Brand ereignete sich unter der Regierung des ersten Königs, der nach Cromwells so genannter Republik den Thron wieder bestieg (Karl II.), und 4) die Katholiken. Man sieht wohl, es kömmt hier auf einen Liebhaber an. Indessen fand Nro 4 die meisten. Das ist sehr natürlich; Nro 4 geht auf den Glauben, und in nichts glaubt der Mensch leichter als in Glaubenssachen. Es ist als wenn das *Wort* schon dazu einladete. Allein zur Ehre selbst jener immer etwas finstern Zeiten muß nicht vergessen werden anzumerken, daß es auch schon damals, und noch mehr nachher, eine Menge Menschen gab und noch gibt, die sich für eine fünfte Theorie erklärte, zu der ich mich, nach sorgfältiger Durchlesung der Aktenstücke, so weit sie Maitland erteilt, mit vollkommener Überzeugung erkläre, daß es ein unglücklicher Zufall war.

Man läßt es also sehr viel weiser in seiner erloschenen Bedeutsamkeit stehen, als ihm durch Weglöschung der Inschrift eine neue zu geben, deren Folgen unabsehbar sind.

SIEBENTES BLATT. G.

Idle ist von der See schon wieder zu Hause. Was gehenkt sein soll ersäuft nicht. Hier liegt er (6) mit einer weltlichen Fastenschwalbe* (5) auf einer Dachstube in einem erbärmlichen Bette. Das Grausen, das sein Gesicht verstellt, rührt von dem Getöse her, das eine Katze verursacht, die den Schornstein herabgestürzt kömmt, und einige Fragmente desselben mitbringt. In seiner Miene ist der Widerhall eines schweren Donnerschlags des Gewissens. Er hat die Nacht vorher auf der Heerstraße geraubt, und seine Geliebte hat den geraubten Schatz auf der Bettdecke verbreitet, und betrachtet am Tageslicht ein Ohrgehenke. Auf einem Paar geraubten Taschenuhren sieht man, daß es ein Viertel nach Zwölfe des Mittags ist. Das sinnreiche Paar hat, um die Türe der Schlafkammer zu verwahren, die

* Hirondelles de Carème nennt man in Frankreich eine Art wandernder Nonnen, deren Sitten nicht die besten sein sollen.

Bodendielen aufgebrochen und sie gegen dieselbe angestemmt. Die vier andern auf (G) befindlichen Köpfe gehören zu einem der folgenden Blätter. Unterschrift: z.B. Mosis Cap. 26. V. 36. *Das Rauschen eines Blatts soll sie jagen* etc.

ACHTES BLATT. H.

Goodchild ist nun schon zum Sheriff von London erwählt worden, und hier gibt uns Hogarth das Beste davon, den Schmaus nach der Wahl. Wenn Hogarth Traktamente vorstellt, so ist gemeiniglich die Beschauung selbst ein Fest. Das ist ganz sein Fach. Die Sache ist leicht zu erklären. Bei Schmäusen, zumal bei so etikettelosen, als die englischen, ist der Mensch gerade in der Lage, die einem solchen Zeichner nötig ist, um ihn und sich zu zeigen. Hier wird Kraft gesäet und auch geerntet, reichlich, weil es nichts kostet, und frei, weil der Wein hier und da die Grenzlinien verwischt, welche Tee und Coffe oder Bier und Tobak ungeändert läßt. Nro 1 der sich eine beträchtliche Kalbsribbe selbst im Munde apportiert, hat die Gans seines Nachbars (2) in seinem Auge, und in der gedankenreichen Stirne, die Prätension dazu. Das Quadrat oder vielmehr der Kubus Nro 2 sitzt eigentlich nicht bloß am zweiten Platz, sondern offenbar am zweiten und dritten zugleich, sowohl dem Raum als der Obliegenheit nach. Er ißt auch für zwei. Dieser hat sich offenbar an der Gans das Maul verbrannt. Auf der einen Seite desselben sieht man noch die Kohle vorstehen und daneben das Zugloch zur Abkühlung. Sonst hatdieses Mistbeet nicht sehr für Abkühlung gesorgt, sondern eine sehr warme Decke über Kopf und Schultern geschlagen. Die Serviette scheint er gerade vorgesteckt zu haben, nunmehr hat er sie sich aber ganz nach der Magenseite hingegessen, denn im Original ist es die linke, die geschwollen ist. Nro 3 ist, wie die Buchdrucker sagen, ein bloßes Spatium zwischen (2) und (5), dem Raume und der Obliegenheit nach. So kommt die Zahl der Plätze am Ende wieder heraus. Er ißt nicht viel und wird überhaupt nicht viel mehr essen. Bei dem Löffel fällt einem das: *Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll* sogleich ein. Das arme, hohlwangige Geschöpf! der Kuhstall

mit seiner Luft, wäre ihm heilsamer, als die von diesem Sheriffsschmaus. Nro 7, der französische Pastor (*Platelle von Barnet,* wie die Ausleger sagen), ißt eifriger: alle Sekunde 2 Eßlöffel voll, und der gehört hieher. Was Nro 4 und 6 zu meditieren haben, fällt in die Augen, so wie die Absicht von Nro 5. Wenn man hierbei bedenkt, oder wenn dieses zu weitläuftig sein sollte, als bekannt annimmt, daß *Studieren* eigentlich eine Art von *geistischem Essen* ist, und dieses Bild mit jener Rücksicht im Sinn betrachtet, so bekömmt es auf einmal noch eine Seele, ein neues Leben, das den Geist unvermerkt zu allerlei Betrachtungen führt. Die Wißbegierde an dieser Tafel ist nämlich erschrecklich. Keiner schläft, auch glaube ich nicht, daß gesprochen wird, wenigstens wird immer gesprochen und meditiert zugleich, auch hört hier vermutlich niemand für seinen Herrn das Collegium par procuration. Was für Vorteil hat sich nicht dereinst das Vaterland von Nro 1 und 2, und zumal von Nro (4) zu versprechen, wenn der Satz, den er da auf der Gabel hat, einmal glücklich hinunter und verdaut sein wird. Eine Dogmatik oder eine Polemik so gehört, wie Nro 7, was für Friede in der Kirche wird da nicht entstehen, und der Pierische Quell nach Popens Rat so gekostet, wie Nro 5, was für Dichtergeist wird da nicht entflammen! Nur der arme, arme Nro 3, was wird aus dem werden? Er geht zum Schmaus und ißt nicht. Oder zehrt er vielleicht an sich? Die Feinde der neuern Philosophie werden sagen: seht da das Ebenbild einer Metaphysik, die sich selbst auffrißt. Das Auditorium ist übrigens sehr zahlreich. Es befinden sich auch Damen darunter, die wenigstens sehr eifrig nachschreiben, zumal zeichnet sich eine von hinten besonders aus. Sie hat, nahe an der Bank gemessen, völlig zwo Männer-Breiten. Das Auge stößt unmittelbar auf sie, wenn es an der Perücke von Nro 2 hinsieht, vielleicht gehört das doppelte Pärchen zusammen. Sie lernen gewiß so viel wie vier andere. – Nicht weit von Nro (1) und (2) steht ein Neger, der mit Verwunderung der Geschäftigkeit beider zusieht. Wer in der Welt herumkömmt, der sieht freilich was. Nro 8 ist ein von seiner Würde enthusiasmierter – Ratspedell im Ornat. Mit wichtigerem Anstand kann man wohl unmöglich buchstabieren, als die Stütze des Staats hier an der Adresse eines Briefs buchstabiert. In unserer Kopie ist freilich auch ein Schreibfehler: Es soll heißen *To the worshipful Francis* (nicht Esqu.) *Goodchild* Esqu. usw. Im Saale umher hängen Porträte,

auch steht eine Bildsäule da mit der Unterschrift: *Sr. William Walworth.* Es ist dieses der Mann der Richard den Zweiten noch rettete, als der berüchtigte Wat Tyler ihn so eben durchstoßen wollte. Sr. William wird daher immer mit dem Dolch in der Hand vorgestellt. Oben wird auch auf einer Galerie musiziert. Die Gesichter der Musikanten sind hier alle leer. In Sayers Nachstich finden sich einige drollige darunter. Es sind dieses ein Paar erträgliche Noten des Übersetzers zu einem Werk, das er selbst nicht hätte schreiben können. So eben da ich die Unterschrift hersetzen will, finde ich meine obige Vergleichung zwischen studieren und essen unvermutet gerechtfertigt, denn wirklich paßt diese eher auf ein Auditorium, manches wenigstens, als einen Speisesaal. Sie ist aus den Sprüchw. Salom. Cap. 4. V. 7, 8. genommen: *Der Weisheit Anfang ist, wenn man sie gerne hört, und die Klugheit lieber hat, als alle Güter. Achte sie hoch, so wird sie dich erhöhen, und wird dich zu Ehren machen, wo du sie herzest.*

NEUNTES BLATT. HIEHER WIEDER DAS BLATT G.

Das Zimmer hier ist ein sogenannter Londonscher Keller, wo die lichtscheue Geschäftigkeit ihre kleinen und großen Galgenstreiche auch am Tage mit einiger Sicherheit ausübt, und namentlich ist dieses einer der ehemals in *Blood Bowl Alley* (*Blut Bowl-Gäßchen*, wie man sagt Punschbowl) in Fleetstreet befindlich war. Die Begebenheit, die hier vorgestellt wird, ist wie Nichols, ein kritischer Ausleger des Hogarth und ein strenger Prüfer der Wahrheit von Begebenheiten die er sich zunutze macht, versichert. Nro 1 ist Idle und (4) sein Kamerad mit dem verklebten Auge; den wir auf dem dritten Blatte bei dem Grabstein gesehen haben. Sie haben hier einen Menschen ermordet, in dessen Habseligkeiten sie sich teilen, während ein Dritter den Entleibten in ein Loch, einen Keller im Keller, mit einer Falltüre, steckt, das vermutlich für dergleichen Vorfälle besonders angelegt ist. Nro 2 ist die Fastenschwalbe, die wir schon vorher im Nest gesehen haben, welche ihren Liebling gegen einige Schillinge an die Gerichtsdiener verraten hat, die hier zur

Türe herein kommen und ihn arretieren. Wer sehen will, wie tief der Mensch, das Meisterstück der Schöpfung, wie er sich nennt, und wogegen freilich die Affen, die Pudelhunde und die Elefanten wenig einzuwenden haben, fallen kann, der sehe auf dieses Blatt. Ich bin zwar nicht geneigt mit einigen Überfrommen unsre Welt für den Hospitalplaneten, unter den übrigen zu halten. Aber solches Elend! – Es erweckt Schaudern hier zu sehen, was man werden kann, wenn man einmal ein Mensch ist, und oft ist weiter nichts zu dieser Promotion nötig, als etwas schlechte Erziehung, etwas schlechte Polizei, und ein Bißchen Temperament. Jeder, der sich sicher sieht, muß bei einem solchen Anblick in Lob und Dank für die rechtschaffnen Eltern und Lehrer ausbrechen, die seinen noch lenksamen Geist auf den Pfad leiteten, der ihn zu der sichern Höhe hinführte, von welcher er auf diesen Sturm ruhig herabsehen kann. Nro 3 ist ein damals berüchtigtes Mensch, deren Nase mit der ganzen Gegend umher untergegangen ist. Man sieht kaum mehr wo Sodom und Gomorrha gestanden haben. Von einem ähnlichen Geschöpfe, das wo ich nicht irre, in einem Hospital zu Berlin herumtrieb, habe ich einen Arzt reden hören: Bei diesem war die versunkene Stelle noch ungleich größer, dabei war sie mutwillig, und besäete noch immer zum Andenken der Nase die Stelle mit Schnupftobak, wo sie vor Jahren gestanden hatte. Im Hintergrunde ist eine Prügelei, mit Knüppeln, Stühlen, Feuerschaufeln und dergleichen, vermutlich wird auch dort wieder Wild erlegt für den Keller im Keller. Mitten in diesem Mordgewühl schläft ein Kerl so sanft, wie der auf dem zweiten Blatt in der Kirche. Um aber anzudeuten, was da für ein Held schläft, und nach was für Siegen, so hängt über ihm ein Strick herab, der aus einer Wolke mit Posaunen nicht gerechter herabhängen könnte. Ein anderer neben ihm sieht so ruhig bei einer Pfeife Tabak in die Flamme des Kamins, als wäre das Feuer seine ganze Gesellschaft, und ein Dritter, ein Grenadier, steht an der andern Seite des Kamins, und zeichnet oder dichtet Zoten an die Wand, und das in einem Loche, wo ein Ermordeter versteckt wird, wo andere vermutlich so eben noch erschlagen werden und wo Mörder ihren Raub teilen. Der Strick wird wohl über alle kommen. Die Unterschrift ist dieses Mal nicht zum besten gewählt, sie ist aus den Sprüchw. Salom. Cap. 6. V. 26. *Eine Hure bringet einen ums Brot, aber ein Eheweib säet das edle Leben.* Im Englischen steht gar:

The adulteress will hunt for the precious life. Dieser Text ist zu gelinde für die Musik die hier gespielt wird.

ZEHNTES BLATT. I.

Nun ists getan! Hier wird Idle (1) wegen des Mords in Ketten vor den Alderman gebracht, und dieser ist – Goodchild (2). Diese schwere Szene hat Hogarth vortrefflich durchgesetzt. Es war ein harter Stand, für einen Karikatur-Zeichner. Goodchild, der hier als Richter seinen ehemaligen Kameraden erkennt, wendet mit tiefer Wehmut sein Angesicht weg, und der rechte Arm glitscht wie erschlappt an den Schranken nieder; dieser Zug ist vortrefflich. Überhaupt drückt die ganze Stellung des Aldermans ein Herz aus, das unendlich mehr adelt, als die reiche goldne Kette, die hier darüber weghängt. Nro 3 ist wieder das Tränengesicht der Mutter, die wir im Boot gesehen haben, und (4) unser oft belobter Einäugiger. Er tritt hier als Zeuge gegen seinen Kameraden auf und schwört, aber, um sein Gewissen bei seinen Lügen nicht mit einem Meineid zu beflecken, mit der linken Hand auf der Bibel, welches der Mann (7), der ihm den Eid abnimmt, nicht bemerkt, weil in demselben Augenblick seine eigne Rechte hinter seinem Rücken beschäftigt ist eine kleine Bestechung in Empfang zu nehmen, die ihm das Mensch (6) zusteckt. Daß Hogarth bei (4) wirklich die linke Hand gemeint hat, und sie es nicht etwa aus unterlaßner Umzeichnung auf der Platte geworden ist, sieht man daraus, daß der Schreiber hinter dem Alderman, der das Mittimus ausfüllt, die Feder in der Rechten hält. Einer von Hogarths Erklärern, der sonst allerlei gute Notizen hat, aber ohne alles Mitgefühl schreibt, hält die Person (5) für die Fastenschwalbe. Das heiße ich mir den Hogarth erklären. Einmal wäre es Unsinn, einen Mann, der den Eid bloß abnimmt, bestechen zu wollen, damit er nicht sehen soll, daß der Kerl mit der Linken schwört. Ihrem Liebhaber kann es nicht helfen, denn dessen Sache geht fort sobald der Eid abgenommen ist, er sei nun wahr oder falsch. Auch freigeschworen hat er ihn nicht, denn der gute Freund wird gehenkt. Auch die Seele des Einäugigen wird nicht damit gerettet,

denn wenn er ihn an den Galgen schwört, so ist es gleich viel mit welcher Hand, und ein falscher Eid wider einen Freund, falsch geschworen wird noch kein Eid für ihn. Vielleicht sind es bloß geheime Ordensgesetze die der Kerl hier befolgt, oder der Aberglaube treibt hier sein geheimes Spiel. Und die erste tätige Verräterin, sollte hier die unnütze Bestecherin sein? Und dann das Gesicht dieser Bestecherin! Hier, und noch mehr im Original, sieht man, daß Hogarth wohl schwerlich dabei an die Fasten gedacht hat. Es ist sicherlich eine Person, die nicht mit zu diesem Prozeß gehört, und die diesen Menschen für eine andere Szene, wo er mehr tun kann, zu bestechen sucht, und etwas von einem Gefühl und einem Herzen, das sich wenigstens einen Schimmer von Hoffnung ernstlich mit dem Gelde zu erkaufen sucht, läßt sich unmöglich in diesem Gesichte verkennen. Nro 5 ist ein Gerichtsdiener, der die weinende Mutter ex officio zur Ruhe verweiset. Ein wichtigeres Ex officio-Gesicht kann wohl nicht leicht ein Mann machen, der weiter kein Ansehen in der Welt hat, als was er sich nebenher selbst gibt. Degen und Pistolen des Mörders werden eingeliefert. Oben im Saale hängen Feuereimer, alle mit S. A. bezeichnet, vermutlich ist es der Name des Kirchspiels St. Albans in Woodstreet, wo solche Sitzungen gehalten werden. Die Unterschrift ist hier wegen des Kontrasts wieder doppelt. Zur Linken: Ps. 9. V. 16. *Die Heiden (the wicked) sind versunken in der Grube, die sie zugerichtet hatten.* Und zur Rechten: 3. B. Mos. *Ihr sollt nicht unrecht handeln im Gericht* etc.

EILFTES BLATT. K.

Hier ist nun endlich Idle (1) an der Schwelle des dreisäuligen Altars der Gerechtigkeit, mit ihrem Opferpriester (3) oben drauf. Idle (1) sitzt auf einem Karren mit dem Rücken gegen seinen Sarg angelehnt. Auf dem Sarge steht sein Name T. I. Thomas Idle (auch im Original steht aus Versehen I. T.), vor ihm sitzt oder kniet ein methodistischer Prediger, wie man aus dem Haarschnitt und einem Traktätchen von Wesley sehen kann, das er in der Hand hat, und hält den Zeigefinger hoch, wie einen Blitzableiter über ihn. Außer-

dem sieht man auch noch den Prediger von Newgate in der Kutsche vorausfahren, dieser wird zu ihm treten, wenn die Katastrophe noch etwas näher rückt, denn in England kann man zu keiner *Ehrenstelle* im Staat gelangen, wenn man nicht wenigstens die äußern Gebräuche der hohen Kirche mitmacht. Daß Hogarth seinen Helden zu einem Methodisten macht, ist ein mutwilliger Seitenhieb auf diese Sekte, dergleichen sich schwerlich ein methodistischer Kupferstecher gegen eine andere Sekte erlaubt haben würde, überhaupt sollen sie die Satyren lieber und besser ertragen als schreiben. Ich habe einmal gehört, man könne in einem schlechten Wagen ein Gesicht machen, daß der ganze Wagen dadurch ein gutes Ansehen bekäme; Idles Gesicht hier könnte wohl eine Staatskarosse zu einem Leichenwagen oder noch etwas Schlimmerem verderben. Das Gewühl ist hier groß, von allerlei Menschen, besonders der Klasse, die sich um die Exspektanz zu ähnlichen Promotionen bewerben. Wir können nur einiges hier mitnehmen. Nro 4 ist eine Gin trinkende Heilige. Der Gestus ist gut gewählt, und kann eben so gut Bewunderung des Branntweins, als der unbegreiflichen Führungen des Himmels bezeichnen. (5) ist ein Kerl der einen lebendigen Hund beim Schwanze hält, und im Begriff ist ihn voll gerechten Unwillens nach dem Missetäter zu schleudern. Ein braver Kerl, will er sagen, kann wohl einmal gehenkt werden, aber morden muß man nicht. Es ist ein starker Zug von Niederträchtigkeit, den Hogarth hiermit dem Charakter seines Helden einwebt, daß er andeutet, *er* sterbe selbst unter den Verwünschungen *solcher* Menschen. Denn auch in der Stimme dieser Volksklasse, ist immer noch ein leises Hallen von Gottes Stimme nicht ganz zu verkennen. (6) die Frau mit dem Kinde, verkauft unter schrecklichem Schreien *the last dying speech* von Thomas Idle; die Rede die der Mann vor seiner Hinrichtung gehalten haben soll, der noch nicht hingerichtet ist, und vermutlich, wie man aus dem gänzlichen Mangel von oratorischer Fassung in seinem Gesichte sehen kann, auch nicht halten wird. Die Frau ist indessen um diesen kleinen Anachronismus wenig bekümmert, und ihr Publikum eben so wenig, das sie begierig kauft und liest, so wie wir die Reden der Helden bei den alten Geschichtschreibern. (7) mit dem Federhut ist das Porträt eines berüchtigten Honigkuchenbäckers, Tiddy Doll genannt, nach einem Refrain, womit sich jedes Mal die Stanzen schlossen, worin er seine Kuchen

singend anpries. Ein kleiner Junge, oder wohl gar ein kleines Mädchen, beraubt mit vieler List die Tasche dieses Sängers. (10) und (11) haben einen kleinen Dispüt über das Meum und Tuum bei einem Umsturz, den eine Schiebkarre mit Apfelsinen erlitten hat. (8) und (9) ein Paar drollige Galgenfrüchtchen, die ihre Freude über einen Stadtsoldaten äußern, dessen Unvorsichtigkeit ihn bei seinem Landdienst in eine Pfütze führt, in welcher es sich leichter schwimmen als marschieren läßt. Zur Rechten steht die Mutter des Helden mit verhülltem Gesicht in tiefstem Schmerz, auf einem Karrn, worin sie nach dortiger Sitte den Leichnam wegführen will. Ein kleiner Knabe der etwas in die Familie sieht, ist bemüht sie zu trösten. Oben auf der Galerie läßt ein Kerl eine Taube fliegen, die dem Stockhausverwalter von Newgate Nachricht von der Ankunft des Delinquenten bringen soll. Trusler nennt dieses einen *alten Gebrauch.* Hier bei diesem Blatte verwandeln sich nun die emblematischen Verzierungen der Einfassungen in aufgeknüpfte Todengerippe. Unterschrift: Sprüchw. Sal. Cap. 1. V. 27, 28. *Wenn über euch kommt, wie ein Sturm, das ihr fürchtet, und euer Unfall, als ein Wetter; wenn über euch Angst und Not kömmt: dann werden sie mir rufen, aber ich werde nicht antworten; sie werden mich frühe suchen und nicht finden.*

ZWÖLFTES BLATT. L. UND M.

Hier sind die Verzierungen der Einfassung sich ergießende Füllhörner. Goodchild ist Lord-Mayor geworden. Man sieht ihn hier im Staatswagen, bei (1) sieht man etwas davon und einen nicht sehr majestätischen Schwertträger am Schlage stehen. Goodchild hat nun durch seine Tugend ein solches Glück gemacht, daß Hogarth es für unschädlich hält, wenn er ein wenig über den Pomp dieser City-Majestät herfällt. Wenn man von diesem ganzen Blatt nur einen Charakter angeben soll, so ist es: *Spott über die Stadtsoldaten der guten Stadt London*, und man kann nicht leugnen, daß ihm dieses in einem hohen Grade gelungen ist. Freilich hat hier die Natur sehr stark vorgearbeitet. Wenn der Soldatenstand in der Welt derjenige ist, der vorzüglich vor andern auf Schönheit des Leibes, Mut, Rein-

lichkeit im Anzuge, und Gewandtheit in allen Bewegungen mit Recht Anspruch macht, so kann man sich freilich des Lächelns nicht enthalten, wenn man diese Hospital-Präparate aufmarschieren sieht. Es sind Invaliden, nicht in der militärischen Bedeutung des Worts, sondern im strengsten Hospitalsinn genommen. Einige tragen nicht die Flinte, sondern werden, wie Nro 1. M, von ihr getragen. Wie der arme Tropf da steht, man glaubt, er wolle den Tod fürs Vaterland hier auf der Stelle sterben. Auch Nro 3. M. wird die Flinte bald zur Krücke machen. Dafür ist (4) desto wichtiger. Er hat vermutlich ehedem als Marketender dienen sehen. Die Grenadiermütze scheint seine eigene Erfindung zu sein, denn es ist sonst kein Grenadier auf dem ganzen Blatt. Nro 8 feuert in einem Anfall von Mut sein Gewehr in die Luft und wendet dabei sein Gesicht sorgfältig weg. Es bemerkt aber diese Heldentat niemand als er selbst und ein kleines Kind (5), auch sind das gerade die beiden Personen, denen sie Schrecken einjagt. Einige, zum Beispiel (5) und (6) L. haben bloß Mut zu trinken gesucht und haben Übermut getrunken. Nro 2. M. hält eine gedruckte Nachricht in der Hand, die *eine vollständige Erzählung enthält, wie der Geist Th. Idles dem Lord-Mayor wirklich erschienen sei* usw. Was nicht gleich gelogen wird, wenn ein großer Mann stirbt! Außer dem Jubel eines braven Volks das hier um die Kutsche hängt, wie Bienen um ihre Königin, und der hier sogar auch von allen Dächern erschallt, beehrt Hogarth den Lord-Mayor oder sein Fest mit einem Zug, von dem er nicht würde Gebrauch gemacht haben, wenn so etwas ganz ungewöhnlich gewesen wäre, nämlich auf einem mit reichen Tapeten behangenen Balkon befindet sich der Prinz von Wallis mit seiner Gemahlin, die Eltern unsers jetzigen Königs, und darneben, etwas abgesondert, der Hofstaat, die das frohe Volksfest mit ansehen. Einige Köpfe die hier auf unsern Blättern vorgestellt sind, erklären wir nicht, weil sie sich selbst erklären. – Auf diesem und dem vorhergehenden Blatt hat Hogarth hier und da seinem Mutwillen den Zügel etwas gelassen. Es finden sich auf demselben fünf bis sechs Szenen, die ein künftiger Editor derselben in usum Delphini, wohl wird besonders stechen lassen müssen. So etwas war freilich nicht zu vermeiden, wenn das Gemälde der Natur treu sein sollte. Unterschrift: Sprüchw. Sal. Cap. 3. V. 16. *Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand und Reichtum und Ehre zu ihrer linken.*

ZUM VORLIEGENDEN BAND

Während der erste und der zweite Band unserer Ausgabe mit der Vorlage der Sudelbücher und Tagebücher, der vierte Band mit einem repräsentativen Epistolar den privaten Lichtenberg vorstellten, ist der vorliegende dritte Band vor allem dem Publizisten gewidmet. Der Umfang dessen, was Lichtenberg zu Lebzeiten in Einzeldrucken, vornehmlich jedoch in Periodica veröffentlicht hat, verbot nach der Anlage unserer Ausgabe von vornherein alle etwaige Bestrebung, den Publizisten Lichtenberg Text für Text zu vergegenwärtigen. Wo Auswahl sich von selbst verstand, war es jedoch um so wichtiger, von dem vielseitigen Publizisten Lichtenberg ein Text-Bild zu liefern, das seine diversen schriftstellerischen Aktivitäten gleichmäßig deutlich werden läßt. Daraus leitet sich der Aufbau dieses Bandes ab. Den Anfang muß der Wissenschaftler Lichtenberg bilden. Unter die Aufsätze gelehrten und gemeinnützigen Inhalts habe ich erstmals nach der Ausgabe von 1806 wieder Lichtenbergs Antrittsvorlesung, seine Abhandlung über die Elektrischen Figuren sowie mehrere andere Artikel aufgenommen, die Lichtenberg wissenschaftlich auf der Höhe seiner Zeit und in der Fähigkeit, Wissenschaft an den nicht gelehrten Mann zu bringen, als noch für unsere Zeit vorbildlich erweisen. Unter den großen Streitschriften wird man erstmals wieder Lichtenbergs seinerzeit berühmte Erste Epistel an Tobias Göbhard finden – aus Platzgründen unterblieb dagegen der Abdruck der zweiten Streitschrift gegen Voß, die ja in einer anderen Edition neueren Datums einsehbar ist. Was die Unterhaltsamen Aufsätze und Miszellen betrifft, hat sich inzwischen so etwas wie ein Kanon jener Artikel herausgebildet, auf die ein Freund und Kenner Lichtenbergs ungern verzichtet: auch dieser Kanon ist um das eine und andere Stück vermehrt worden.

Einen weiteren Schwerpunkt bilden in dem vorliegenden Band die hier mitgeteilten Entwürfe, Fragmente von Erzählungen, Gedichte, Stammbuchsprüche, Fabeln. Da diese Schreibsel, deren objektiver Wert damit weder geschmälert noch überschätzt wird, in der Geschichte der Lichtenberg-Editionen jeweils nur nach Gutdünken, nebenbei, verstreut mitgeteilt und damit für den heutigen Leser zumeist schwer zugänglich geworden sind, war ich bestrebt, in diesen Partien eine mögliche Vollständigkeit zu erzielen, indem

ich etwa sämtliche Entwürfe zum »Parakletor« oder zu dem geplanten Roman über Kunkel oder dem »Doppelten Prinzen« hier zusammenstellte oder sämtliche von Lichtenberg entworfenen Streitschriften in Sachen Lavater und Zimmermann abdruckte. Als Hommage an den leidenschaftlichen Gelegenheitsdichter Lichtenberg ist schließlich die, soweit ich sehe, vollständige Zusammenstellung seiner Gedichte, Stammbuchsprüche und Fabeln zu werten.

Der bemessene Umfang der Ausgabe und dieses Bandes nötigte schließlich zur Beschränkung auf den Abdruck der Ausführlichen Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche – auf die Mitteilung Hogarthischer Kalender-Erklärungen mußte, auf die Präsentation von Erklärungen zu Chodowieckis Monatskupfern konnte immerhin verzichtet werden, da von diesen kürzlich eine Ausgabe erschienen ist.

Ein Wort zu den Druckvorlagen der Texte dieses Bandes. Bekanntlich existieren von fast keinem gedruckten Text Lichtenbergs Manuskripte; Herausgeber von Texten dieses Autors stützten sich daher bisher stets auf die Textgestalt, wie sie von den Herausgebern der »Vermischten Schriften« 1800 beziehungsweise 1844 gegeben worden war. Dabei ist seit den textkritischen Untersuchungen Laucherts bekannt, wie gravierend oft die Abweichungen der dort gebotenen Texte von den zu Lebzeiten Lichtenbergs erschienenen Erstdrucken sind und welche sinnentstellenden Druckfehler sich in die »Vermischten Schriften« eingeschlichen haben, die getreulich bis in Editionen unserer Tage übernommen worden sind.

Unsere Ausgabe geht erstmals auf die gesicherten Lesarten der Erstdrucke zurück und berücksichtigt auch von Lichtenberg nachträglich vorgenommene Korrekturen.

Die Druckvorlagen der einzelnen Texte sind auf S. 1065 ff. angegeben. Alle Texte werden vollständig geboten, Konjekturen in den Anmerkungen (s. Kommentarband) nachgewiesen, offensichtliche Druckfehler berichtigt.

Die Rechtschreibung wurde der heutigen behutsam angeglichen (Thor – Tor, kan – kann, Beytrag – Beitrag, darinn – darin, fiengen – fingen, Danck – Dank, läugnen – leugnen, sezen – setzen, duelliren – duellieren, Kenntniß – Kenntnis usw.). Der Lautstand blieb – auch bei wechselnder Schreibung – erhalten (Hülfe, bestättigen, itzt, genung, Insul, eckigt, verdrüßlich), es steht tretten neben treten,

Zettul neben Zettel oder Zeddel, Mägdgen neben Mädchen. Die Schreibung von Fremdwörtern, die in den heutigen Sprachgebrauch übergegangen sind, wurde modernisiert (z.B. Cörper – Körper, Accent – Akzent, Civilisation – Zivilisation, Classe – Klasse, Cammer – Kammer).

Für den Autor oder für seine Zeit typische Schriftbilder, die dem Text ein bestimmtes Kolorit geben, wurden beibehalten (z.B. Esquimaux statt Eskimos, Axe statt Achse, Charte statt Karte, Stiefel-Wixer statt Stiefelwichser). Dazu kommen Inkonsequenzen in den Schreibgewohnheiten Lichtenbergs wie etwa mannichfaltig – mannigfaltig, Peruquenmacher – Peruckenmacher / Perüquen – Perücken. Beibehalten wurde auch die Schreibung französischer Fremdwörter, zumal hier eine Modernisierung auch den Lautstand betroffen hätte (Cabinet, Billet, Parquet usw.). Fremdsprachige Zitate – englische, französische, lateinische, griechische – werden in damaliger Orthographie wiedergegeben, auch in die im 18. Jahrhundert inkonsequente Akzentsetzung wurde nicht eingegriffen.

In der Schreibung von Komposita, bei Getrennt- oder Zusammenschreibungen folgen wir der Druckvorlage (Orakel-Sprüche, Dünne-Tun, Lieblings-Sätzgen, spazieren gehen, herunter fallen), ebenso in der Groß- und Kleinschreibung, in der sich ein heute nicht mehr gegenwärtiges Wortverständnis dokumentiert (z.B. Recht haben, zu Stande bringen, bei Seite treten, zu Statten kommen, Not tun). Die zeitübliche Großschreibung von Pronomina wurde nur bei gleichzeitiger Betonung bzw. Hervorhebung übernommen.

Zeitgenössische Zitate wurden nach den gleichen Prinzipien normalisiert wie die Lichtenbergschen Texte. Zitate aus älteren Schriftstellern oder bewußte Verballhornungen werden in originaler Orthographie wiedergegeben.

Eigennamen wurden – im Hinblick auf die Benutzung der Personenregister der Ausgabe – bis auf wenige Ausnahmen zeitüblicher oder Lichtenbergscher Eigenwilligkeiten, wie etwa Shakespear, Jacob Böhm oder Lutherberg statt Loutherbourg, normalisiert.

In die den Sprachrhythmus akzentuierende originale Interpunktion wurde nur dann eingegriffen, wenn es zur Erhellung des Sinnzusammenhangs notwendig schien oder wenn ein Druckfehler vermutet werden durfte.

Typographische Differenzierungen der Druckvorlage (Fraktur-,

Antiquasatz, Sperrungen, Kursivsatz, Halbfette u.ä.) werden in unserer Ausgabe nur bei Hervorhebung des Textes durch Kursivsatz, gelegentlich durch leichte Sperrung bei besonderer Betonung innerhalb des Kursivsatzes, wiedergegeben. Die zeitübliche Sperrung von Namen wurde nur dann durch Kursivsatz übernommen, wenn eine vom Autor beabsichtigte Hervorhebung aus dem Kontext erkennbar war.

Die Redaktion der Texte dieses Bandes besorgte Frau *Marlies Korfsmeyer*, der ich an dieser Stelle für die von ihr geleistete Arbeit ganz besonders danke.

Sowohl der Umfang des Textteils wie der Umfang der notwendigen Erläuterungen machen es erforderlich, den Kommentar in einem gesonderten Band vorzulegen. Die durch diese Trennung ermöglichte parallele Lektüre von Text und Kommentar wird der Leser vielleicht begrüßen. Der weitaus größte Teil der in diesem Band versammelten Texte wird erstmals erläutert; besonderes Gewicht wird dabei auf den Nachweis der Beziehungen zu den Sudelbüchern gelegt, deren Einfälle sich häufig in den publizistischen Arbeiten und den Entwürfen niederschlagen.

Wolfgang Promies

BIBLIOGRAPHISCHE NACHWEISE ZU DEN DRUCKVORLAGEN DIESES BANDES

Abgekürzt zitierte Publikationen:

Aphorismen: G. C. Lichtenbergs Aphorismen. Nach den Handschriften hrsg. von Albert Leitzmann. 5 Hefte, Berlin 1902–1908 = Deutsche Literaturdenkmale Nr. 123, 131, 136, 140, 141

GM: Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur

GTK: Göttinger Taschen Calender

LN: Aus Lichtenbergs Nachlaß. Aufsätze, Gedichte, Tagebuchblätter, Briefe. Hrsg. von Albert Leitzmann, Weimar 1899

VS: Vermischte Schriften. Hrsg. von Ludwig Christian Lichtenberg und Friedrich Kries. 9 Bände [die Bände 6–9 enthalten die physikalischen und mathematischen Schriften: Bd. I–IV], Göttingen 1800–1806

VS 1844: Vermischte Schriften. Neue vermehrte, von dessen Söhnen veranstaltete Original-Ausgabe. Band 1–14, Göttingen 1844–1853

Aufsätze gelehrten und gemeinnützigen Inhalts

Betrachtungen über einige Methoden ...: Göttingen 1770

Von einer neuen Art die Natur ... zu erforschen. Erste Abhandlung: VS, Bd. 9, S. 49–80

Einige Lebensumstände von Capt. James Cook: GM, 1. Jg., 2. Stück, 1780, S. 243–296

Vermischte Gedanken über die aërostatischen Maschinen: GM, 3. Jg., 6. Stück, 1783, S. 930–953

Amintors Morgen-Andacht: GTK 1791, S. 81–89

Über einige wichtige Pflichten gegen die Augen: GTK 1791, S. 89–124

Warum hat Deutschland noch kein großes öffentliches Seebad?: GTK 1793, S. 92–109

Nachricht von einer Walrat-Fabrik: GTK 1794, S. 125–134

Einige Betrachtungen über vorstehenden Aufsatz: GTK 1794, S. 134–145

Geologische Phantasien: GTK 1795, S. 79–108

Das Luftbad: GTK 1795, S. 115–126

Über Gewitterfurcht und Blitzableitung: GTK 1795, S. 127–144

Nicolaus Copernicus: Pantheon der Deutschen, 3. Teil, Leipzig 1800

Rezensionen. Archenholz, England und Italien: Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, 80. Stück, 20. Mai 1786, S. 793–806. Fischer, Physikalisches Wörterbuch: ebenda, 124. Stück, 4. August 1798, S. 1225–1232

Streitschriften

Timorus: Berlin 1773
Epistel an Tobias Göbhard: Göttingen 1776
Anschlag-Zeddel im Namen von Philadelphia: VS, Bd. 3, S. 231–238
Über Physiognomik: 2., vermehrte Auflage, Göttingen 1778
Über die Pronunciation der Schöpse: GM, 2.Jg., 3. Stück, 1781, S. 454–479

Unterhaltsame Aufsätze

Von dem Nutzen, den die Mathematik ... bringen kann: Hannoverisches Magazin, 62. Stück, 4. August 1766, Sp. 981–992
Patriotischer Beitrag zur Methyologie der Deutschen: [Göttingen] 1773
Briefe aus England. Erster Brief: Deutsches Museum, 6. Stück, Junius, Leipzig 1776, S. 562–574. Zweiter Brief: ebenda, 11. Stück, November 1776, S. 982–992. Dritter Brief: ebenda, 1. Stück, Jänner 1778, S. 11–25. Schluß des dritten Briefes: ebenda, 5. Stück, Mai 1778, S. 434–444.
An den Herausgeber des Museums: ebenda, 8. Stück, August 1779, S. 145 bis 156
Vorschlag zu einem Orbis pictus: GM, 1. Jg., 3. Stück, 1780, S. 467–498
Orbis pictus. Erste Fortsetzung: GM, 4.Jg., 1. Stück, 1785, S. 162–175
Gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond: GM, 1.Jg., 6. Stück, 1780, S. 331–346
Prof. Lichtenbergs Antwort auf das Sendschreiben eines Ungenannten: GM, 3.Jg., 4. Stück, 1783, S. 589-614
Simple ... Relation von den curieusen schwimmenden Batterien: GM, 3.Jg., 4. Stück, 1783, S. 616–635
Von den Kriegs- und Fast-Schulen der Schinesen: GTK 1796, S. 121–146
Verzeichnis einer Sammlung von Gerätschaften: GTK 1798, S. 154–169
Rede der Ziffer 8: GTK 1799, S. 83–111
Daß du auf dem Blocksberge wärst: GTK 1799, S. 150–180

Miszellaneen

Hupazoli und Cornaro: GTK 1793, S. 137–143
Ein Wort über das Alter der Guillotine: GTK 1795, S. 157–165
Etwas Stoff zu Montags-Andachten: GTK 1796, S. 197–201

Entwürfe

Von den Charakteren in der Geschichte: LN, S. 3–10
Beiträge zu Rabeners Wörterbuche: LN, S. 59–67
Dienbare Betrachtungen für junge Gelehrte: VS 1844, Bd. 3, S. 5–14
Über die Macht der Liebe: VS 1844, Bd. 2, S. 234–244
Zum Parakletor. 1. Der Fliegenwedel: LN, S. 68–72. 2. Vorrede: Aphorismen, Heft D = Deutsche Literaturdenkmale Nr. 131, S. 264. 3. Vorrede: LN, S. 72–73. 4. Unmaßgeblicher Vorschlag: Aphorismen, Heft E = Deutsche Literaturdenkmale Nr. 136, S. 361–366. 5. Briefe von Mägden über Literatur: VS 1844, Bd. 3, S. 134–136
Fragment von Schwänzen: [Baldingers] Neues Magazin für Ärzte, 5. Bd., Leipzig 1783, S. 3–11
Dritte Epistel an Tobias Göbhard: VS 1844, Bd. 4, S. 84–102
An die Leser des Deutschen Museums: VS 1844, Bd. 4, S. 103–106
Wider Physiognostik: LN, S. 84–98
Bericht von den über die Abhandlung wider die Physiognomen entstandenen Streitigkeiten: VS 1844, Bd. 4, S. 73–83
Für das Göttingische Museum: LN, S. 99–110
Verschiedene Arten von Gemütsfarben: Paul Requadt, Lichtenberg. Zum Problem der deutschen Aphoristik, Hameln 1948, S. 144–147

Fragmente von Erzählungen

Zur Biographie Kunkels Gehöriges: VS 1844, Bd. 3, S. 15–18 und Aphorismen, Heft B = Deutsche Literaturdenkmale Nr. 123, S. 216–218. Vorrede zu der Rede: VS. 1844, Bd. 3, S. 18–19. Rede dem Andenken des sel. Kunkels gewidmet: VS 1844, Bd. 3, S. 20–44. Kunkeliana: VS 1844, Bd. 3, S. 46–47.
Der Oberförster: LN, S. 11–14
Christoph Seng: LN, S. 16–18
Lorenz Eschenheimers empfindsame Reise: VS 1844, Bd. 2, S. 199–202
Beiträge zur Geschichte des ***: VS 1844, Bd. 2, S. 203–206
Der doppelte Prinz: LN, S. 111–113, 273 und unveröffentlichtes MS. XXV, Nachlaß Lichtenberg, Handschriften-Archiv Univ.-Bibliothek Göttingen

Gedichte

Wenn in dem Nichts der Eitelkeiten: Wolfgang Promies, Georg Christoph Lichtenberg in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Hamburg 1964, S. 20–21

Schreiben an einen Freund: LN, S. 117–120

Verse unter die Kupfer des Gothaischen Kalenders ... 1772: Albert Leitzmann, Unbekannte Verse Lichtenbergs. In: Zeitschrift für Bücherfreunde, NF XIII, H. 6, 1921, S. 129–131

Die Reise nach Gotha über Wiegleben: LN, S. 132–133

Die Hexe die ich meine; Die Champagner-Bouteille im Kühlfaß; An die liederliche Thais; Als der Wirt zum goldnen Fisch ...; Opim und Nachbar Seip; Noah der Stifter der zweiten Sündflut; Der Seelenarzt zu N. an seine Gemeinde; Thraso und der Astronom ...; Dusch-Cantate ...; Grabschrift auf einen wichtigen Mann; Auf die Montgolfieren: Friedrich Lauchert, G.C. Lichtenbergs schriftstellerische Thätigkeit in chronologischer Übersicht dargestellt. Mit Nachträgen zu Lichtenbergs Vermischten Schriften und textkritischen Berichtigungen, Göttingen 1893, S. 184, 186–188

Als einige glaubten ...; An Herrn Tischbein; Trostgründe für Clemens ...; Auf die Weiber in Göttingen...; Auf ebendieselben...; Auf einen gewissen Herrn ...; Ode an mein Vaterland: LN, S. 129–130, 257

Geburtstagslied für den Sohn Wilhelm: Unveröffentlicht, Nachlaß Lichtenberg, Handschriften-Archiv Univ.-Bibliothek Göttingen

Poetische Epistel: Lichtenbergs Mädchen. 12 ungedruckte Briefe. Hrsg. von Erich Ebstein, München 1907, S. 63–65

Stammbuchsprüche

Für? (Felici coloro ...); Für Johann Christian Kestner; Für? (Ruhm, Reichtum, Pracht ...); Für Friedrich Maximilian Moors; Für Johann Christian Polykarp Erxleben; Für Johannes Tompson: Lichtenbergs Briefe. Hrsg. von Albert Leitzmann und Carl Schüddekopf. Bd. 1, Leipzig 1901, S. 394–395

Für Thomas Wagner; Für Johann Ernst Ludwig Paulmann; Für F.A. Carus; Für Karl Philipp Kayser: Erich Ebstein, Miszellen über Lichtenberg und Bürger. III. Was schrieb G.C. Lichtenberg in Stammbücher? In: Zeitschrift für Bücherfreunde, NF VI, 1914, Beilage, S. 278–279

Für Friedrich von Matthisson; Für? (Zweites Projekt, wie das Weintrinken ...): Erich Ebstein, Aus Lichtenbergs Correspondenz, Stuttgart 1905, S. 2, 9

Für Alexander von Podmaniczky: Wilhelm Ebel, Göttinger Studentenstammbuch aus dem Jahre 1786, Göttingen 1966, Nr. 35 (unpaginiert)

Fabeln

Der Schuh und der Pantoffel; Das Nachtlichtchen und die Sonne; Die beiden Magnetnadeln; Das Demantene Halsband und der Strick: Friedrich Lauchert, G.C. Lichtenbergs schriftstellerische Thätigkeit in chronologischer Übersicht dargestellt..., Göttingen 1893, S. 188–190

G.C. Lichtenbergs ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche: 5 Lieferungen, Göttingen 1794–1799

INHALT

Aufsätze gelehrten und gemeinnützigen Inhalts

Streitschriften

Unterhaltsame Aufsätze

Miszellaneen

Entwürfe

Fragmente von Erzählungen

Gedichte

Stammbuchsprüche

Fabeln

G. C. Lichtenbergs ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche